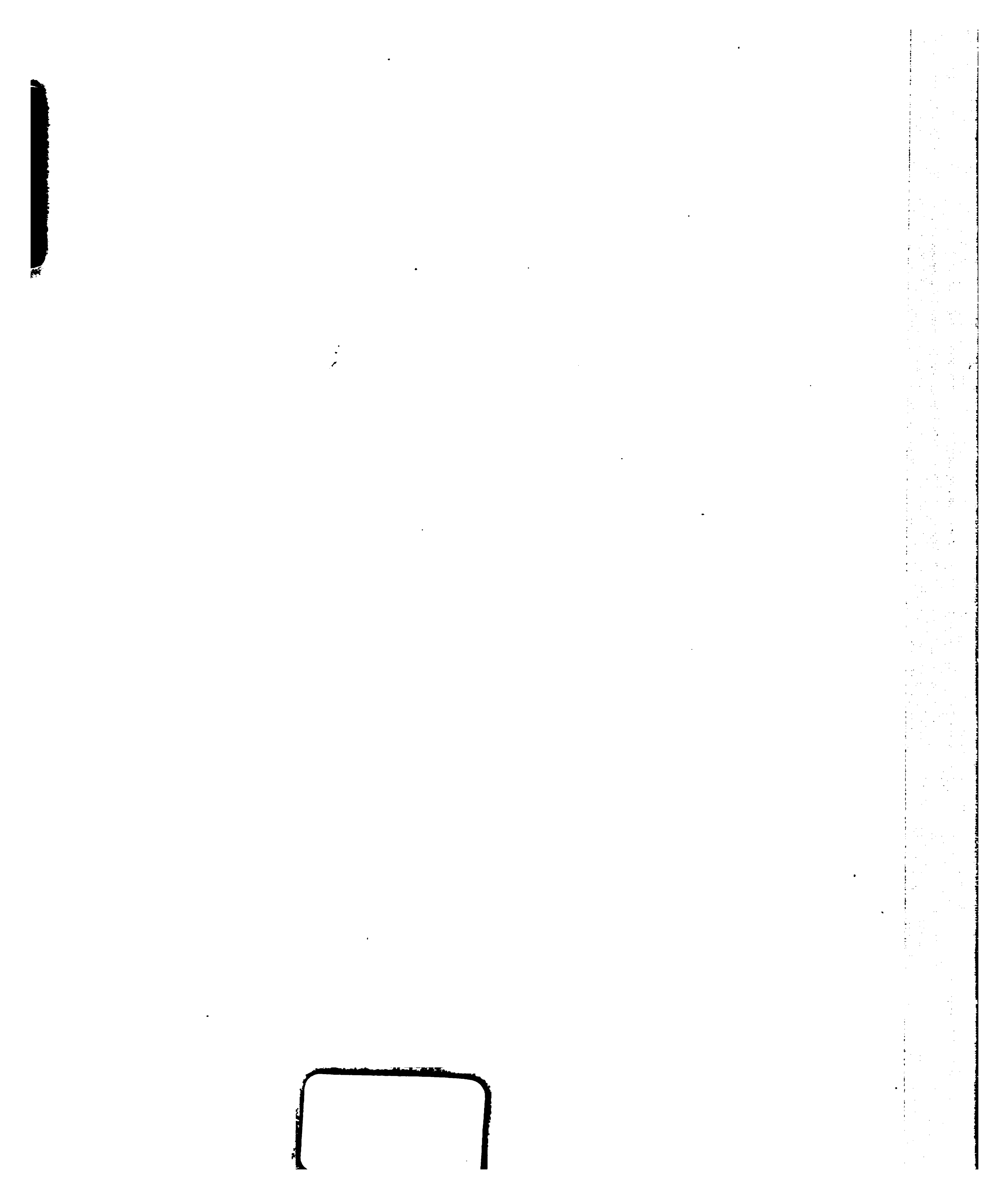




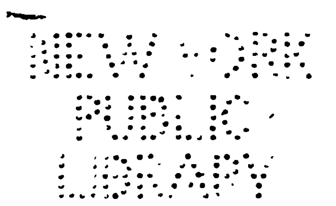
ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1810.

ERSTER BAND.

JANUAR bis APRIL.



HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,

und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1. Januar 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Tübingen, b. Cotta: *Die Wahlverwandtschaften.* Ein Roman von *Goethe.* — *Zwey* Bände. 306 u. 340 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die Annalen der Literatur des jetzt angefangnen Jahrs können nicht schicklicher eröffnet werden, als mit der Anzeige eines neuen Werkes von der Hand dessen, den die allgemeine Stimme der Nation sich längst vereinigt hat, für ihr gröfstes Genie, für ihren originalesten Dichter, und zugleich für ihren vollendetesten Schriftsteller zu erklären: dem in Ansehung des Reichthums eigenthümlicher Gedanken und Erfindungen, und des Talents alles zu ergreifen und darzustellen, was das menschliche Herz interessiren kann, endlich auch der vollkommensten Herrschaft über die Sprache, vielleicht niemand verglichen werden darf. Wenn man die Reihe von Werken durchgeht, die wir nach und nach von ihm erhalten haben: so sieht man die eigenthümliche Denkungsart, Geschmack, Empfindungsweise der Deutschen, in ihrer gröfsten Vollkommenheit vor sich; was an Uns ist, und aus Uns hätte werden können. In den frühesten Zeiten ergriff dieser deutsche Prometheus die verborgnen Züge der eigenthümlichen Empfindungen und des Geschmacks unsrer Nation, um daraus Kunstwerke zu schaffen, die für echt deutsch gelten konnten. Wer die vergangnen Zeiten nicht ganz vergessen hat, wird des beyspiellosen Eindrucks gedenken, den Götz von Berlichingen und Werther machten; er wird sich erinnern, wie alles was zu dem gebildeten Theile des Volks gerechnet werden konnte, von der allmächtigen Kraft ergriffen ward, die darin lag, dass zum ersten male etwas erschien, das sich alle aneignen konnten. Bis dahin war das Beste was wir unter uns hatten entstehen sehen, Werk des Verstandes, des Geschmacks, des Nachdenkens gewesen. Es hatte Leser die dergleichen zu schätzen wissen, und vorzüglich solche, die durch Bekanntschaft mit fremder Literatur gebildet waren, befriedigt. Hier ward mit jenem zugleich die Einbildungskraft durch eine Schöpfung gereizt, die durchgehends ihr Vaterland verrieth, und von der jeder daher gleich fühlte, sie gehöre Uns an. Auch auf die Schriftsteller haben diese Werke viel gewirkt. Aber es ist der Nachahmung eigen, dass sie am Unwesentlichen hängen bleibt, und einem falschen Scheine nachläuft. Diesen Fehler hat das ganze Publicum mit getheilt. Der Geschmack unsrer Nation hat durch jene bewunderungswürdigen Kunstwerke nicht eine feste Richtung erhalten; der grosse Haufe hat darin nur eine Manier gefühlt, die gleich andern, eine vorübergehende Modeliebhaberey erzeugte. Indessen hat der überlegne Geist des Dichters seine dadurch erlangte Herrschaft über die lesende Welt in Deutschland behauptet, indem er den Geist seiner Zeit erkannte, demselben vorleuchtete, halb aber auch folgte, immer das gab, was ihrem Geschmacke und ihren Gesinnungen angemessen war, und den schwachen Seiten des Charakters schmeichelte. Deswegen ist es sehr geschwind dahin gekommen, dass alles was der Vf. des Werthers gab, mit unbegränzter Bewunderung aufgenommen ward. Es scheint aber, dass diese bey dem angebeteten Dichter selbst, Ueberdruss und Widerwillen erzeugt habe. In keines Volks Literatur ist es jemals vorgekommen, dass ein Liebling der Nation das Uebermass der Verehrung seiner Zeitgenossen mit so derben Aeusserungen der Verachtung erwiedert habe. *Voltaire*, den der gröfste Theil der gebildeten Franzosen für einen übermenschlich vollkommnen Schriftsteller hielt, war bis ans Ende seines Lebens ängstlich besorgt, den Beyfall zu erhalten, den er in so reichem Masse erworben hatte, und hielt sich dessen nie vollkommen gewiss. Die gröfsten englischen Schriftsteller beweisen eine Art von schüchternem Respecte gegen das öffentliche Urtheil. Wie haben die Alten so unaufhörlich gearbeitet, um Beyfall zu verdienen! Hätten wir uns weniger weggeworfen, so wären wir vielleicht auch mehr geachtet, und vermuthlich hätten wir in den letzten Jahren noch vorzüglichere Werke von dem erhalten, dessen neuere Schriften fast jedesmal selbst beweisen, dass er noch besseres liefern könne, wenn er geglaubt hätte, noch besseres geben zu müssen.

Von den theatralischen, nämlich von denen die wirklich für das Theater bestimmt sind, wollen wir hier nicht reden. Die Ausbildung eines eigenthümlichen deutschen Theaters hat ganz besondre Schwierigkeiten. Es war aber auch gar nicht zu erwarten, dass dieser Dichter, ungeachtet des Reichthums an Beobachtungen und an Menschenkenntniss, der Kraft womit er alles darstellt, und der Lebendigkeit seiner Schilderungen, auf dem Theater grosse Wirkung hervorbringen würde. Es scheint, dass eine ursprüngliche Disparate existire, zwischen dem Talente zu malen, zu schildern, zu erzählen, und dem Talente die Geschöpfe seiner Einbildungskraft dramatisch aufzufüh-

führen. Wenigstens ist schwerlich ein Schriftsteller zu nennen, der zugleich in beiden grofs gewesen wäre. Wie es auch damit sey, so hat unser Dichter, ungeachtet seiner entschiednen Liebe und Bemühung für die theatralische Vorstellung, niemals ein Werk hervorgebracht, das grofse Wirkung auf der Bühne machte; keine Tragödie die in dieser Hinsicht nur *Klingers* Zwillingen verglichen werden dürfte; noch weniger ein Schauspiel oder eine Comödie, die man gegen *Schröders* Schöpfungen halten dürfte. Desto mehr beherrscht *Goethe* das *lesende* Publicum.

Es liegt in den Anlagen unsrer Nation etwas dem originalen Schriftsteller sehr nachtheiliges. Wir haben einen eignen Hang nach den ägyptischen Fleischtöpfen der Sklaverey. Wir sind übermäfsig stolz; wir wähnen es mit jeder Nation aufnehmen zu können; wir setzen kühn die mittelmäfsigsten eignen Arbeiten in fremder Manier fremden Meisterstücken entgegen; wir eignen uns allein Tiefe der Einsicht und der Empfindung, Vielseitigkeit des Geschmackes zu; wir wissen alles besser; wir machen alles besser, als andre Nationen. Und doch können wir nicht ablassen, nach Fremdem zu haschen, und immer neues Fremdes herüber zu holen. *Goethens* echt deutsches Genie hat gewufst, auch von dieser Seite seine Nation zu befriedigen. Er kennt alles, und er kann, er kann wirklich mit der deutschen Sprache, die er doch selbst für ein schlechtes Instrument erklärt, alles machen, was die Fremden mit ihrem bessern Werkzeuge leisten. Wenn denn den Deutschen das Original-Deutsche nicht genügt (wovon sie doch so viel redeten, da sie dessen vor mir so wenig hatten): so will ich ihnen geben, was sie verlangen, und ihnen zeigen, wie es denn wirklich seyn mufs. Von der Griechheit wird so viel gesprochen. Da habt ihr eine Iphigenie, die Euripides, wenn er durch eine Palingenesie in das achtzehnte Jahrhundert versetzt würde, bewundern müfste. Ihr verlangt Hexameter? Soll die epische Erzählung durchaus in antikem Versmafse erscheinen, und meynt ihr homerische Einfachheit der Sitte durch die Niedrigkeit des Standes der Helden zu erhalten? — so lauft doch nicht der göttlichen Plattheit nach! Hier habt ihr in Herrmann und Dorothee, Volks-Sitten, naive Darstellung gemeiner Natur, in edler und doch natürlicher Sprache, kräftige Charakter-Schilderung, und dabey reiche Gemälde, Schöpfungen einer üppigen Kraft.

Mit Meisters Lehrjahren mufs der Vf. den Sinn und Geist seines Zeitalters noch besser getroffen haben, als er selbst immer ahnden mochte, als er das Buch schrieb. Der lächerliche Ausdruck derer die sich zudrängten, für seine Jünger gelten zu wollen, dafs der Roman: Wilhelm Meister, eine der grofsen Tendenzen des Zeitalters ausmache, deutete auf etwas reelles, und hatte einen tiefern Sinn, als in dem es ausgesprochen war. Die Schilderung eines charakterlosen Laps, der sich allen Eindrücken hingiebt, Verstand hat, Reflexionen zu machen, die sich in seinen Handlungen nirgends ausdrücken, Empfindung für Alles, — und für Nichts, so bald sie irgend etwas überwinden soll; den gerade deswegen alle Menschen, mit denen der Dichter ihn in Berührung bringt, höchst anziehend finden: ein solcher Charakter sagte den herrschenden Gefühlen zu, und die Schicksale womit das Leben dieses Romanhelden ausgestattet ist, schmeichelten dem Selbstgefühle eines jeden, der in sich Anlage fühlte, ein Wilhelm Meister zu werden, und gar zu gern, eine Philine, eine Gräfin, eine Natalie zum Liebeln gefunden, vor allen Dingen aber gern bey Marianen geschlafen, und mit einer Melinaschen Gesellschaft seine guten Jahre vertändelt und vergeudet hätte. Das Buch schmeichelte dem sich selbst verziehenden, verzärtelten Sinne der Zeiten in denen man nichts höher schätzt, als sich gehen zu lassen, gar zu sehr. Und dabey zog das Genie des Vfs. selbst solche Leser an, die mit Unwillen über die Tendenz des Ganzen erfüllt waren, die Incohärenz zwischen den Betrachtungen des Vfs., die er Personen beylegt, die sich in der Wirklichkeit bis dahin nie hätten erheben können, und den Charakteren dieser Personen einsahen und misbilligten, und durch die gezwungne Verbindung so vieler gemeinen Natur mit ausschweifender unnatürlicher Dichtung, Widerwillen fafsten. Wen die langweilige Erzählung uninteressanter Geschichten, und die pedantische Weitläuftigkeit in der Ausführung beynahe bewogen hätte, in der Mitte des *ersten* Bandes abzubrechen, den mufste der einzige genialische Zug vom Harlekin, der im Volksfeste *diesen pritschte, jene küfste, und bey allen ein unbeschreibliches Verlangen erregte, ihn näher kennen zu lernen*, unwiderstehlich wieder festhalten. Cervantes oder Quevedo hat nichts lebendiger aufgefafst, und der letzte wenigstens nie diese Feinheit des Ausdrucks erreicht. Welches Genie! in der Darstellung der Philine, die jeder gekannt hat, und der Mignon, dergleichen niemand gesehen hat, und von der doch jeder aufs Wort glaubt, sie habe existirt. Welchen unbeschreiblichen Reiz haben die an einigen Stellen angebrachten kleinen Gedichte, die das Gefühl aufs höchste spannen!

Aber wohin ist es jetzt mit unsrer Nation gekommen, dafs der Vf. dieser Werke glaubt, ihr *die Wahlverwandtschaften* geben zu dürfen, ohne von seinem Ansehn einzubüfsen; oder gar ihr geben zu müssen, um sich dabey zu erhalten, dafs er die ausgezeichnetesten Favoritlesebücher liefere?

Eduard, ein Baron, den Familienverhältnisse genöthigt haben, eine frühere Neigung einer reichen Heirath aufzuopfern, findet als Wittwer seine erste Geliebte, ebenfalls als früh Verwittwete, wieder, und besteht eigensinnig darauf, dafs sie die Seinige werde, da sie ihm vielmehr ihre Nichte zu geben dachte. So bald er seinen Willen hat, fängt er an zu fühlen, dafs er Unrecht gehabt hat, das zu wollen, was zehn Jahre früher sein Glück gemacht hätte: er fühlt Langeweile, welche die gute Charlotte nicht zu heilen

len vermag. Sie war für ihn zu alt geworden: die frische Jugend der Einbildungskraft und des Herzens war in ihren frühern Verhältnissen erstickt; den unerklärlichen Reiz der an Menschen fesselt, hatte die raube Hand des Schicksals verwischt. Der Ehemann verliebt sich also nunmehr in die Nichte; Charlottens Herz erleidet einige Anfechtungen von einem Freunde des Gemahls. Der verzogene Eduard legt es auf Scheidung an, um zwey neue Ehen zu stiften, und alle Theile zufrieden zu stellen. Das widersteht aber Charlottens rechtlicher Gesinnung, und so entstehen unheilbare Missverhältnisse.

Bis so weit, Stoff zu einer ganz artigen Erzählung von sechs oder acht Bogen. Aber damit es ein Buch werde, ist alles Detail eines häuslichen Landlebens, und die Herzens-Geschichte der aufgeführten *Personen*, — „allen andern langweilig, nur ihnen *selbst* nicht" — weitläuftig ausgeführt.

Die Darstellung der Charaktere hält nicht schadlos für den Mangel interessanter Begebenheiten. Der Eduard ist nur ein baronisirter Wilhelm Meister; die brave Charlotte erregt Interesse, am meisten wenn sie nicht selbst zum Vorscheine kommt; der Hauptmann ennuyirt sich und den Leser. Mit Ottilien ist es dem Dichter gegangen wie dem kleinen Otto seines Ehepaars, dessen Physiognomie schillernd in einigen Zügen dem Hauptmanne, der die Mutter interessirte, und in andern der Geliebten, an die der Vater dachte, ähnlich sieht. *Diese* Ottilie ist nicht ein echtes Kind von des Dichters Geiste, sondern sündhafter Weise erzeugt, in doppelter Erinnerung, an Mignon, und an ein altes Bild von Masaccio oder Giotto. Ein Freund des Hauses, der thätige Hr. Mittler, bewirkt nichts, motivirt nichts, hat Einfluss auf nichts, und erscheint nur dann und wann aus den Wolken, um einige Kraftsprüche vorzubringen, die mit dem Motiven hieniden contrastiren. Die natürliche Tochter kommt wieder angesprengt, als ein Wirbelwind Luciane, ohne dass man fragt, wo sie geblieben. Der Gehülfe in einer Pensionsanstalt sollte dem Leser fast die gesunde Vernunft mit der steifen Umständlichkeit seiner Briefe zuwider machen. Und doch läfst der Mensch sich beygehen, so wie die genialischen Haus- und Pensionslehrer unsrer Zeit, die Hand eines Fräuleins zu begehren, das den Vorstehern anvertraut war. Als ein Graf und eine Baronesse aus der grofsen Welt auftreten, hofft man auf lebendigere Unterhaltung: aber bekanntlich ist ja die heutige vornehme Welt so gute Gesellschaft, dass sie zu dem kleinsten Gedichte keinen Stoff giebt. — Welchen Stoff zu Romanen giebt aber ein Zeitalter, worin die Cultur so verbreitet ist, dass die Maurer-Gesellen keine Knittelverse mehr machen können, sondern philosophiren wie Hr. von *Goethe!* Die Personen aus der höhern Gesellschaft sprechen alle, eine wie die andre. Abstracte Ausdrücke, und metaphysische, wie man es jetzt nennt, Reflexionen, sind allen geläufig. Keiner kann mehr vom andern etwas lernen. Und die Büchersprache hat allen eigenthümlichen Ausdruck aus der wirklichen Welt so verbannt, dass kein Mensch sich mehr in der Darstellung ausnimmt.

Bekanntlich erhält eine Erzählung den Reiz der gröfsten Illusion durch die vollkommenste Wahrheit des Details. Diess findet sich auch hier. Aber wie? Vor langer, vor ewig langer Zeit, schrieb Engel ein Familien-Gemälde, Herr Lorenz Stark, welches jene Vorzüge besass, so gut als *Diderotsche* Theaterstücke und Erzählungen. In den kleinsten Zügen, in der Darstellung jeder Miene, jeder Gesticulation, stand der lebendige Ausdruck eines scharf und richtig gezeichneten Charakters vor dem Leser. Aber scharf gezeichneten Charakter! Wer hat den jetzt? Der Schriftsteller der wahre Gemälde liefern will, stellt uns seinen Baron dar, wie er seine Mess-Instrumente ins Futteral steckt, und zählt seine Schritte. Was kann er dafür, dass die Bewegungen der Menschen nichts mehr bedeuten? — Ist es so gemeint? So lasst uns lieber alle Bücher wegwerfen, welche die Welt schildern wie sie ist, damit wir in unsre unbedeutende Selbstgefälligkeit nicht noch tiefer versinken, und wieder zu Feenmährchen greifen.

Mit läppischen Menschen allein kann dieser Schriftsteller sich nicht lange beschäftigen. Er hat also der Geschichte eine tragische Wendung gegeben. Die darin verwickelten Personen werden sämmtlich vom Schicksale zurecht gewiesen, dass es nicht angeht, kindischer Laune das Regiment des ganzen Lebens zu überlassen. Eduard zieht aus Ueberdruss des Lebens in den Krieg, so wie Lord Oswald Nelvil in der Corinne, sucht den Tod vergebens, und wird dagegen ein Held. Ottilie versinkt in Schwermuth darüber, dass sie ihre (wie sichs gehört, wenig motivirte) Liebe nicht überwinden kann, und doch nicht befriedigen mag, nachdem sie den Tod des Kindes ihrer Wohlthäterin verschuldet, und dadurch aus ihrem strafbaren Schlummer aufgeweckt worden. Sie verhungert absichtlich. Baron Laps möchte gern auch dieses Todes sterben, findet aber, dass *auch dazu Genie gehört*, und wird vom Vf. aus Mitleid todtgeschlagen. Was aus der unschuldigen Charlotte wird, und aus dem Hauptmanne, der zum Major avancirt worden, erfährt man nicht.

Wie kann man aus solchen Geschöpfen eine Tragödie machen! O göttlicher Sophokles, heiliger Shakespear, Richardson, Rousseau, und wer sonst das menschliche Herz durch den Kampf der Leidenschaft mit dem Gefühle des Erhabnen zu bewegen wusste! Hat der Vf. des Werthers und der Iphigenie hier sich selbst oder sein Publicum verspotten wollen? Man sollte das letzte fast aus den Verzierungen schliessen mit denen die Geschichte ausgeschmückt ist. Im Ernste wird doch *Goethe* nicht allen Albernheiten des Tages nachjagen, um den Wind zu gewinnen. Drehköpfige Leser finden in einem Afterkranze der Ottilie den beliebten Wernerschen Hyacinthen-Tand wieder. Unser

ser ungläubig-abergläubiges Zeitalter liebt es gar sehr, in der Naturlehre zu dem kindlichen Sinne der Ahndungen zurück zu kehren. Die unbegreifliche Aehnlichkeit eines Kindes mit zwey Personen, welche die Herzen der Aeltern in dem Augenblicke beschäftigten, da der wunderbare Zwitter entstand, wird vielen Leserinnen Angst machen — das ist anziehend. Das ominöse Glas mit Namenszügen; der sympathetische Zusammenhang zwischen Schicksalen und Geburtstägen die immer wieder kommen, weil diese Verliebten nichts anders wissen als Geburtstagsfeyer: lauter gerechte Verspottung unsrer Zeit und ihres Geschmacks. Hier verdient die Erfindung eines neuen Zeitvertreibes für die vornehme Welt noch bemerkt zu werden. Nachdem sie alles erschöpft hat, was Natur und Kunst auf den gewöhnlichen Wegen vermögen: so ist man darauf verfallen, Gemälde mittelst lebender Personen nachzuahmen: nicht etwa pantomimische Darstellungen im Geschmacke der Lady Hamilton, sondern Attitüden in eigner Verkleidung nach Gemälden von Raphael, Guido u. s. w. Die Menschen bleiben, so lange ihre Sehnen und Nerven es aushalten, in den gehörigen Stellungen. Alles schmilzt in Entzücken über das stumme, lebendig-todte Drama, darin die versteinten Schauspieler sich selbst so interessant scheinen, und die Zuschauer das Gähnen und die Missgunst mit Exclamationen zu unterdrücken suchen. — So sehen Ungeweihte die Sache an. Der Vf. des Romans aber hat zu viele Lebensart, die vornehme Welt so zu behandeln. Er schildert eine solche Scene in dem Sinne worin sie gespielt wird. Da man sich nun zu der Kunst malerische Ideen darzustellen, die lange genug mit todten Farben und Pinseln getrieben ist, nunmehr lebender Menschen bedient: so hoffen wir auch nächstens zu hören, dass die flüchtigen Töne einer Haydnschen Symphonie fixirt, und etwa in eine Pastete gebacken werden, um sie mit der Zunge zu geniessen.

In den Wahlverwandtschaften finden sich unsre Zeitgenossen überall zu Hause. Vornehme Leute, die von den Versuchen der bayerschen Akademie über die Metallfinder gehört haben, werden sich über die physikalischen Versuche eines Engländers freuen. Allerley andre Kenntnisse werden sonst noch benutzt. Für den Liebhaber der Chemie kommt die Bleyglasur vor; die ehrliche Hausfrau sogar lieset mit inniger Freude die unerwartete Bestätigung ihrer Beobachtung, dass frisch gepacktes Zeug weniger Platz einnimmt, als aus einander gezerrtes. Die chemische Vorlesung aber, die dem Buche den Titel verschafft hat, ist unwiderstehlich. Dass die Menschen insgesammt *A.* und *B.* sind, die von *C.* und *D.* angezogen und abgestossen werden, ist eine einleuchtende Moral. Die ganze Welt hört nichts so gern, als: *man lasse doch die guten Kinder gewähren!*

Vielleicht wäre das Buch weniger treuer Abdruck des Zeitgeistes; aber die Geschichte wäre unstreitig natürlicher, wenn sie eine andre Wendung nähme, etwa folgende:

Charlotte konnte bewogen werden, in die Scheidung zu willigen. Es ist ja heut zu Tage so leicht Ehen zu trennen, und neue zu knüpfen. Wie manche tanzte gern selbst auf dem Hochzeittage ihrer geschiednen Hälfte! Charlotte hatte gute Gründe im Ueberflusse, sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen, um ihr unwiederbringlich der Welt entfremdetes Herz im engen Cirkel von Menschen, denen sie durch ihren Umgang wohl that, zu besänftigen, und die getäuschten Erwartungen und Hoffnungen zu unterdrücken. Der Baron erhält seinen Willen. Wie könnte Ottilie sich weigern! Nichts in der Welt hatte in ihr den Gedanken erregt, es sey Unrecht, Unfrieden in eine Familie zu bringen, von der man freundschaftlich aufgenommen worden, und niemand hatte versucht in ihr den Gedanken zu beleben, dass man nicht Unrecht thun müsse. Da Charlotte gutwillig weicht, so lässt jene sich *vom Schicksale leiten*, und nimmt ihre Stelle ein. Bald aber fühlt auch sie, dass sie sehr unrecht gethan, ein Herz aus der zweyten oder dritten Hand anzunehmen; und dass Eduard eine solche Ehe zehn Jahre früher hätte eingehen müssen. *Sie ist es sich selbst schuldig*, ein solches Unrecht nicht zu leiden. Auch ihr Herz hat Ansprüche. Es knüpft ein Verhältniss mit dem schönlockigten Architecten an, der als Nebenfigur in den Wahlverwandtschaften erschienen ist. Sie vergeht sich nicht, in gewissem Sinne. Das wäre gemein! Vielmehr liegt eine höhere Befriedigung in Verhältnissen des Herzens, darin die niedre Sinnlichkeit nur dazu dient, durch beständige Weigerung die Fesseln desto fester zu knüpfen. Ueber Verletzung der ehelichen Treue soll der Baron nicht klagen dürfen. Dafür muss er aber auch selbst entbehren. Und gequält wird er auf alle mögliche Weise. Ihre Laune verzehrt seine Zufriedenheit, und sein Vermögen dazu. Soll die poetische Gerechtigkeit bis ans Ende geführt werden, so muss der Baron nunmehr sterben, und die Ottilie an die Reihe kommen, von einem Geliebten bestraft zu werden, der abermals findet, er habe sich einer Ueberjährigen ergeben.

Ein Zug des Genies findet sich im *ersten* Theile der Wahlverwandtschaften. Der in Ottilien verliebte Baron verirrt sich Nachts zu seiner Frau, die eben mit einer aufkeimenden Leidenschaft kämpft: und es entsteht *par méprise* eine zärtliche Scene. Diese lüsterne Reminiscenz ist mit dem Pinsel des Meisters gemalt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* — Ein biographisches Gemälde dieses Fürsten. Mit dem Portrait des Herzogs. 1809. XII u. 268 S. 8.

Eine erfreuliche Erscheinung nach Zweck und Ausführung. Es ist Zeit, dass Männer von Geist und Herz, mit wahrem deutschen Patriotismus, und reiner Verehrung des Ehrwürdigen aufstehn, um der eben so unedlen als verderblichen Herabsetzung und Wegwerfung so vieles Trefflichen, was wir unten nennen können, Gränzen zu setzen. Keine Verzweiflung über das Unglück des Vaterlandes kann dieses Beginnen entschuldigen — es ist die unmännliche Verzweifelung, die bey eintretenden Verlusten auch den sichern Besitz noch nachwirft. Welch ein trauriges Gemälde der Preussischen Armee, wie sie sich im entscheidenden Kampfe zeigte, liegt jetzt vor uns, wenn wir die Züge dazu aus unsern Zeitschriften sammlen wollen. Wessen ist geschont? wer erscheint frey von gröberm oder feinerm Verrath? Was sollen unsere Zeitgenossen fremder Nationen, die uns zu achten anfingen, über uns urtheilen? Was unsere Nachkommen? Glaubt man etwa durch diese wegwerfende Verdammung jugendliche Kräfte zu spannen, Deutschland zum Erringen eines höhern Ziels zu enthusiasmiren? wie unpsychologisch! — Nach welchem Massstabe hat man gerichtet? nach dem nächsten Erfolg und deren getäuschten Erwartungen, Verlusten und Schmerzen, die er mit sich führte. Wollen wir denn aber jetzt nicht nach und nach einsehen lernen, dass die Schuld der getäuschten Erwartungen nicht die allein zu tragen haben, die Erwartungen gaben, sondern die überhaupt, welche sie hegten. Wer schon im J. 1805. die eigenthümliche Grösse des Helden unsers Jahrhunderts, die Fortschritte der französischen Kriegskunst, die politischen Conjuncturen der verschiedenen Kabinetter der europäischen Höfe kannte und zu würdigen wusste, sah Oestreichs wie Preussens Sturz schon vor dem Beginnen der Kämpfe voraus. — Höchst ungerecht bleibt es daher, das Wirken eines Mannes in jener traurigen Katastrophe zum Centralpunkte eines Urtheils über das Mass seiner geistigen Kräfte und seiner moralischen Würde zu machen. Frey von diesem Fehler, auf einem festen, *selbstständigen* Standpunkte hält sich dagegen der Vf. des vor uns liegenden biographischen Gemäldes eines Mannes, der in so manchen Beziehungen als Mensch, als Regent, als Heerführer ein verehrendes Andenken verdient, ob er gleich nicht minder die Tadelsucht unserer Jahre erfahren hat.

In der Vorrede erklärt sich der Vf. zuvörderst über das, was der Leser zu erwarten habe: keine Geschichte des Herzogs in diplomatischen Hinsichten; theils weil man sich von seinen activen Einmischungen in die Welthändel höhere Begriffe gemacht habe, als seine Bedächtigkeit (Rec. fügt hinzu: sein strenges Zurückhalten innerhalb der Gränzen seiner öffentlichen Verhältnisse gegen Preussen) zuliess; theils weil wir seiner Lebensperiode noch zu nahe stehn, um seine politischen Verwickelungen ganz enthüllt sehen zu können. Vielmehr war des Vfs. Absicht, uns jenen merkwürdigen Regenten als Mann — nach seinem Seyn, Denken und Wirken darzustellen. Er giebt uns deshalb weniger eine fortlaufende Geschichte seines Lebens, als vielmehr eine unter gewisse Rubriken vertheilte Charakteristik. Voran gehen die noch vorhandenen Notizen aus der ersten Jugenderziehung des Herzogs — dann folgt eine Erklärung seiner physischen Organisation — darauf eine Entwickelung der Eigenthümlichkeiten seines Temperaments, seiner Leidenschaftlichkeit, seines Thätigkeitstriebes, seiner Neigung zur Oekonomie und seines persönlichen Muthes — dann folgen die Ansichten, welche (wie es der Vf. ausdrückt) den Charakter des Menschen in Verbindung mit der Societät, als moralisches Wesen, bestimmen — Schilderung seiner Ehrliebe vor der Welt — seiner Bescheidenheit als Mensch — seiner Humanität als Regent — seiner originellen Popularität — dann ist eine eigne Abtheilung der Religiosität dieses Fürsten, die nicht äusserliche, herkommliche Achtung religiöser Formen, sondern Bedürfniss des Herzens war, gewidmet. Hierauf geht der Vf. auf die intellectuellen Eigenschaften — seinen Scharfblick — seine schnelle Beobachtung — seine praktische Vernunft — seine Liebe zu den Wissenschaften und zu Gelehrten — seine Talente für Musik u. s. w. über. Den Beschluss dieses Abschnitts macht eine Würdigung des Herzogs als Feldherrn. Hieran schliesst sich eine Hinweisung auf seine grossen Verdienste als Regent, worin am umständlichsten von seiner Staatswirthschaft, insbesondere von der Zurückzahlung der Landesschulden die Rede ist. Hierauf folgen einige nicht unwichtige Aufklärungen über das Manifest gegen Frankreich im Jahre 1792; dann interessante Notizen zur Geschichte seiner frühern

hern Reisen nach Frankreich und Italien, — den Schluss des Ganzen macht eine Erzählung der letzten unglücklichen Lebenstage des grossen Mannes. — Möchte es doch dem Vf. gefallen haben, nicht eben diesen Plan für seine übrigens so trefflich gearbeitete Schrift zu entwerfen. Soll sie nach seinen Wünschen auch nur Vorarbeit für eine spätere, mehr abgeschlossene Geschichte des Herzogs nach den Bedingungen einer höheren historischen Kritik seyn: so hätte er doch eben diesen ernstern Zwecken wichtigere Dienste thun können, ohne deshalb für das grössere Publicum seine Arbeit weniger anziehend zu machen. Entweder hätte er wohl zweckmässiger in die fortlaufende Erzählung des Geschichtlichen seine Reflexionen über die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des grossen Mannes eingeflochten; oder noch willkommner — gleich *Niemeyer* in *Nösselt's* Biographie — die Biographie desselben rein historisch, in chronologischer Ordnung, gegeben, und daran eine Schilderung nach den verschiedenen Gesichtspunkten geknüpft. So würde der Ueberblick des ganzen Gemäldes erleichtert seyn, und dem Leser wäre das eben so belehrende als interessante Geschäft geblieben, die entworfene Charakteristik mit den historischen Datis als ein Ganzes zu vergleichen. Gewiss hätte dann der Vf. auch in der Folge den Rubriken eine andere Ordnung vorgezogen, namentlich seiner intellectuellen Vorzüge früher, als seiner moralischen, und insbesondere seiner Religiosität erwähnt, und die Gesichtspunkte in grösserm Umfange gefasst.

Nach Angabe des Plans der Schrift erklärt sich der Vf. über die ihn begünstigenden Umstände, um seiner Arbeit einen höhern Werth zu geben. „Die bessern Quellen standen ihm zu Gebote. — Er selbst befand sich in der Lage, den verdienstvollen Regenten eine lange Reihe von Jahren hindurch in der Nähe zu beobachten und die interessantesten Nachrichten von seiner Originalität einzuziehn." Ist es dem Rec. auch nicht *so gut* geworden: so hat doch auch er den von ihm gleichfalls höchst verehrten Mann viel zu beobachten Gelegenheit gehabt, und wenigstens 7 Jahre hindurch so manche Stunde mit ihm allein unter Gesprächen über Religion, Philosophie, Literatur u. s. w. zugebracht. Ja eben dieser Umstand ist es, der ihn so begierig die vorliegende Schrift ergreifen liess, und geneigt machte, seine Erfahrungen und Beobachtungen in einer Anzeige derselben niederzulegen. — Edel, mit zarter Humanität schliesst die Vorrede: „Diejenigen unglücklichgestimmten Menschen, welche immer lieber die Schattenseite eines Charakters, als dessen Lichtseite aufsuchen, oder auch dem Verstorbenen eine gewisse Animosität nachtragen — werden in diesem Buche keine Nahrung für ihren Geschmack finden. Aber für diese ist es auch nicht geschrieben. — Das Menschliche ist in dem Gemälde des Herzogs nicht vergessen worden; allein die Achtung für grössere Verdienste gebietet, es mit Schonung und Delicatesse zu berühren, um der unzeitigen localen Neugier keinen Stoff zu reichen. — Die Geschichte eilt gern ernst und verschwiegen bey den personellen Schwächen der edlern Fürsten vorüber, wenn sie sich nicht als Erklärungen wichtiger Begebenheiten in dem öffentlichen Leben aufdringen. Die Geschichte ist keine Ethik; sie richtet nicht das Innere des Menschen, sie darf es nicht richten, — aber sie ehrt die Freymüthigkeit, wenn einzelne grosse Männer ihre Fehler anerkennen. — Auch diess hat der Herzog gethan. Wie oft hat er in sehr ernsten Augenblicken — die Worte mit ungekünstelter Bescheidenheit ausgesprochen: — „ich bin ein Mensch, wie alle andere!" Es gereicht diesem Fürsten zur grössten Ehre, dass er die Aufwallungen seines so lebendigen Temperaments für die Unterthanen so unschädlich, als möglich, zu machen suchte. — Es gereicht ihm ferner zur Ehre, dass sein Volk, und — selbst seine Tadler eine so gute Meinung von ihm hatten, dass sie ihm endlich kaum noch — eine menschliche Schwäche verzeihen wollten!"

Wir kommen zu der Biographie selbst. — I. Von der Geburt, frühesten Erziehung und körperlichen Organisation des Herzogs. Sein Geburtstag, der 9te October 1735, wurde von Anverwandten und Unterthanen als eine frohe Erscheinung begrüsst. Selbst des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preussen üble Laune wurde erheitert — er eilte selbst nach Wolfenbüttel, um seinem neugebornen Enkel den schwarzen Adlerorden umzuhängen und Zeuge bey seiner Taufe zu seyn. Seine Erziehung war die damals gewöhnliche Fürstenerziehung. Alles ging dabey, wie der Vf. sich sehr wahr ausdrückt, auf eine gewisse taktische Gewöhnung an die höfische Lebensweise, auf ein gewisses manieriertes Höflichkeitssystem hinaus. Ein wenig zu einem so wichtigen Geschäft geeigneter Mann — *Willaret* — war sein erster Hofmeister; sein würdiger Lehrer *Jerusalem* deutete den Aeltern mit Vorsicht, aber Offenheit, so manche Fehlgriffe an, und, wenn seine Winke auch nicht immer genugsam benutzt seyn mögen, so zeigt es doch viel würdigende Aufmerksamkeit des Vaters: dass er sich mit *Jerusalem* in einen Briefwechsel über diesen Punkt einliess, welchen der Sohn nach dem Tode des Vaters in besondere Verwahrung genommen hat. Als einen bedeutenden Verlust für Psychologie und Pädagogik haben wir es anzusehn, dass wir den nähern Inhalt dieser Briefe nicht kennen: denn selten möchte ein so schöner Verein von Talenten, die des Beobachtens werth sind, und einem Blicke, der so scharf und fein zu beobachten vermag, sich wieder erneuern. Wie sehr der Herzog Jerusalems Verdienste um ihn schon für jene Zeit anerkannte, hat Rec. einmal zu seiner Freude in seinem ausdrucksvollen Gesicht gesehn, was kaum noch der begleitenden Worte zur Erklärung bedurfte. Mit Lächeln und Spott, den besonders die Mundwinkel bezeichneten, erwähnte er der Verkehrtheiten seiner Jugenderziehung; mit bitterm Ernst klagte er über die Verzärtelung seines gesunden Körpers, und dankte es mit einem heiteren Blick seiner militärischen Laufbahn,

bahn, daſs er in ſpätern Jahren nicht über die fortdauernden Wirkungen derſelben klagen dürfe; — dann feyerte er mit ſichtbarer Verehrung das Andenken ſeines Jeruſalems, der ihn ſo früh über das Beſſere, was man ihm vorenthalten, Licht gegeben habe. — Charakteriſtiſch ſind einige angefügte Züge aus dem Jugendleben des Herzogs, die theils ſeine unruhige Lebhaftigkeit, ſelbſt während der Lehrſtunden — theils die groſse Gewalt über ſich ſelbſt, wenn die Gegenwart fremder Perſonen äuſsern Anſtand forderte — theils ſeinen Hang zu Neckereyen beſonders der allezeit dienſtfertigen Hofleute — theils ſeinen feinen Beobachtungsſinn — theils ſeinen lebhaften Widerwillen gegen das Schuldenmachen, bezeichnen, welchen der Vf. entweder von der Neigung ſeines Groſsvaters Friedrich Wilhelm I. für Oekonomie, oder von dem Eindruck, den die harte Behandlung *Friedrichs* II. durch ſeinen Vater wegen früherer Schulden auf ihn gemacht hatte, herleitet. — In höheren Jahren ſuchte nun wohl der Herzog dieſen Widerwillen ſich aus Gründen zu erklären, die in der Natur der Sache ſelbſt liegen. (Wenn Rec. ihm den einen oder andern jungen Mann, der ſich durch Talente auszeichnete, auf eigen geäuſsertes Verlangen empfahl, war mehr als einmal ſeine erſte Frage: Hat er Schulden? Dieſe werde ich zuerſt bezahlen: *denn nichts raubt dem jungen Mann mehr ſeine äuſsere und innere Freyheit, als — Schulden.*) Noch iſt hier von der Gutmüthigkeit und Wiſsbegierde des jungen Prinzen die Rede, und von den ſchnellen Fortſchritten, *die* er *in* den Wiſſenſchaften machte. Geſchichte war ſein erſtes Lieblingsſtudium. In ſeinem 15ten bis 18ten Jahre las er die meiſten griechiſchen und römiſchen Hiſtoriker in franzöſiſchen Ueberſetzungen. Xenophon, beſonders die Geſchichte des merkwürdigen Rückzuges der 10,000 Griechen unter ihm, zog ihn am meiſten an, und Kriegsgeſchichte mit Kriegswiſſenſchaft machten am öfterſten die Gegenſtände ſeiner Geſpräche mit kenntniſsreichen Männern aus. Von ſeinem Beſuch des Carolinums zu Braunſchweig *ſprach* er oft mit Zufriedenheit, und erklärte, daſs *er* beſonders auch die auf die lateiniſche Sprache verwandte Zeit nie als verloren anſehn werde.

Einen eignen Abſchnitt hätten wohl die Bemerkungen über die körperliche Organiſation des Herzogs, die ſogleich an die Bruchſtücke über ſeine Erziehung geſchloſſen ſind, verdient. An und für ſich werden ſie aber die Einſtimmung eines Jeden finden, der ihn kannte. Regelmäſsigkeit des Körperbau's und Kraftfülle waren an ihm unterſcheidende Vorzüge, die ihm bis in ſein höchſtes Alter einen edlen Anſtand und eine feſte Haltung gaben. Seltene Lebenskraft zeigte er oft auf Reiſen und im Kriege. Vom Morgen bis zum Abend, und oft noch länger, ohne Speiſe und Trank zuzubringen, was ſo oft ſeine jüngeren Begleiter nicht vermochten, war ihm ein Leichtes. Bey ſeiner Section fanden ſich noch alle innere Theile ſeines Körpers in einem ſo geſunden Zuſtande, daſs er ohne die unglückliche Kataſtrophe noch mehrere Jahre zu leben im Stande geweſen wäre. Im Feldzuge 1794. hatte er zuweilen in 14 Tagen kein Kleid, kein Hemde gewechſelt — war einen halben Monat hindurch in keinem Bette geweſen, und hatte bey dem übelſten Wetter Tag und Nacht auf dem Pferde zugebracht. (Wie wenig er ſelbſt in den letzten Jahren ſeines Lebens an die Beſchwerde erinnert werden mochte, mit der er, wenn er lange zu Pferde geweſen war, die Treppe ſtieg, ſah Rec. einſt, da ihn Jemand dabey unterſtützen wollte — der Herzog beugte aus und ſagte: Halten Sie mich nicht für älter, als ich bin!) Sehr wahr ſind die beygebrachten Bemerkungen über die Schärfe und Feinheit ſeiner Sinne, beſonders ſeines Auges. Höchſt ſelten wird man den Wechſel von Empfindungen, Gedanken, Leidenſchaften ſo augenblicklich und ſo ſchnell in einem Auge ausgedrückt ſehen, als in dem ſeinigen. — Von der groſsen Reizbarkeit ſeines Gefühls, und der Wirkung, die Feſtigkeit und Entſchloſſenheit auf ihn hervorbrachten, iſt ein intereſſantes Beyſpiel aus dem Jahre 1796. angeführt, wo er zu Minden krank lag, und an ſeiner Geneſung verzweifelte. Die Worte ſeines Leibarztes *Brückmann*: „es gezieme dem Kranken nicht, hierüber zu entſcheiden, ſo lange der Arzt, wie im jetzigen Falle, ſelbſt noch Hoffnung habe," machten ihn ſogleich ruhiger, und gaben ſeiner gefährlichen Leberkrankheit eine glücklichere Wendung. Am Schluſſe dieſes Abſchnitts ſind die vorhandenen Bildniſſe des Herzogs erwähnt. Das Gemälde von Graff in dem Palais des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg und nach ihm der Kupferſtich von Kohl werden am meiſten hervorgehoben; der Herzog ſelbſt war damit vorzüglich zufrieden. Der Umriſs vor der vorliegenden Schrift iſt zu hart, und giebt den Verehrern des Verſtorbenen kein ganz ähnliches Bild. Der erſte beſte römiſche Kopf hätte dazu ſtehen können!

(*Die Fortſetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Ueber das Verhältniſs der Brennbarkeit der Hölzer.* Von *E. A. W. von Liebhaber*, Herzogl. Braunſchweig-Lüneburgiſchem Hofrathe. 1806. 104 S. 8. (9 gr.)

Ueber dieſen für das ganze Publicum, ſo wie für den Forſtmann, gleich wichtigen Gegenſtand haben bisher ſehr willkürliche und mitunter unrichtige Meinungen Statt gefunden, als die Naturforſcher *Hjelm* und *Lavoiſier* Verſuche über die Brennbarkeit verbrennlicher Körper anſtellten, und Vorſchriften ertheilten, auf welche Art man das Verhältniſs der Brennbarkeit der Hölzer erforſchen könnte. Nach dieſen war der Oberforſtrath *Hartig* unter den Forſtmännern der erſte, der eine Methode, das Verhältniſs der Brennbarkeit der Hölzer zu berechnen, erfand, und er erwarb ſich dadurch um ſo mehr allgemeinen Dank, da vor ihm kein Naturforſcher dieſs mit der erforderlichen Vollſtändigkeit gethan hatte.

Der

Der Vf. des vorliegenden Werks glaubt aber, dass die Resultate der Hartig'schen Versuche nicht richtig sind und es auch nicht seyn können, weil die Grundsätze der Berechnung physikalisch unrichtig sind. Hr. *v. L.* fand daher für nöthig, diesen Gegenstand nochmals zu untersuchen, dabey von *Hartig's* Beobachtungen Gebrauch zu machen und dieselben seiner Berechnung zum Grunde zu legen. — Bey der Bestimmungsart des Verhältnisses der Brennbarkeit der Hölzer überhaupt kommt es nach der Meinung des Vfs. darauf an: dass sich die Brennbarkeit der Hölzer verhalten muss wie der Wärmestoff, welcher beym Verbrennen frey wird. Dieser Grundsatz hat zu folgenden Methoden, das Verhältniss der Brennbarkeit der Hölzer zu bestimmen, Veranlassung gegeben: die Brennbarkeit zweyer Holzarten muss sich verhalten 1) wie diejenigen Eisquantitäten, welche durch den Wärmestoff, der beym Verbrennen der Holzarten frey wurde, zu Wasser geschmolzen sind; 2) wie die Quantität des Wassers, mit welchem sich der Wärmestoff zu Dampf vereinigt hat; 3) wie die Temperatur derjenigen Flüssigkeiten, welche derselben mitgetheilt worden ist, wobey man auf Dauer, Stärke und Geschwindigkeit der Mittheilung zu sehen hat. Auf trocknem Wege lässt sich die Brennbarkeit der Holzarten bestimmen, indem sich dieselbe von zweyen Holzarten verhalten muss: 4) wie die Quantität derjenigen Stoffe, welche das Flammenfeuer und welche das Kohlenfeuer bilden, voraus gesetzt, dass man die Stoffe selbst kenne; 5) die Brennbarkeit der Kohlen zweyer Holzarten muss sich verkehrt verhalten, wie diejenige Kohlenmenge, welche angewendet werden muss, um einer gewissen Quantität Salpeter den Sauerstoff zu entziehen und zu verpuffen. *Hartig* hat sich bey seinen Versuchen der 2ten u. 3ten Methode bedient, und der Vf. sucht aus dem Verfahren, welches er bey seinen Versuchen beobachtet hat, zu beweisen, dass Hn. *H's* Methode nicht als richtig anzunehmen sey. Hr. *v. L.* hat zu seinen Versuchen dieselben Vorrichtungen, wie Hr. *H.*, getroffen, und glaubt, dass sich die Methode, das Verhältniss der Brennbarkeit zu bestimmen, vorzüglich auf die Beobachtung der Thermometer-Stände in einer Flüssigkeit, welcher der Wärmestoff aus den untersuchten Holzarten durchs Verbrennen mitgetheilt worden, gründet, und dass es vorzüglich nothwendig ist, die Temperatur des Wassers vorher zu bestimmen, ehe man mit demselben den Kessel füllt, dann aber auf die Zeit Acht gegeben werden muss, wie viel Minuten bis zu dem höchsten Grade der Temperatur des Wassers verstrichen sind, und die höchste Temperatur bemerkt, alsdann auch die Zeit bis zum Erlöschen der Kohlen und der Thermometerstand zu derselben Zeit, so wie der Rückstand an Kohlen beobachtet werden muss.

Nachdem der Vf. eine Uebersicht der Versuche und Beobachtungen des Hn. *H.* gegeben hat: so stellt er selbst eine Berechnung der Verhältnisse der Brennbarkeit derselben Holzarten an, womit Hr. *H.* Versuche gemacht hat. Die Resultate dieser Berechnung weichen von den Resultaten des Hn. *H.* merklich ab, 1) weil *H.* nicht darauf Rücksicht nahm, was für einen Grad der Temperatur das Wasser vorher hatte, ehe demselben anderweitig Wärmestoff zugeführt wurde; 2) dass er weder auf die Verdunstung des Wassers, welche ohne Zutritt anderweitigen Wärmestoffs Statt gehabt haben würde, noch auf die Zeit Rücksicht nahm, während welcher das Wasser bis zu derjenigen Temperatur zurückgekommen war, die das Wasser an dem Orte annehmen musste, wenn es eine gleich lange Zeit ohne Mittheilung eines andern Wärmestoffs, als den aus der Atmosphäre des Orts, daselbst stand.

Der Vf. wendet nun die Berechnung des Verhältnisses der Brennbarkeit der Hölzer auf den Entwurf der Holztaxen an, wobey es vorzüglich darauf ankommt, wie viel Kubikfuss dichte Holzmasse in einer Klafter vorhanden ist, und wie viel es bis dahin schwindet, wenn das Holz den höchstmöglichen Grad der Trockenheit erlangt hat; wo dann der Werth einer jeden Holzart nach dem Grad der Brennbarkeit leicht zu berechnen ist. Auch auf die Holzcultur, so wie auf die Gewerbkunde und häusliche Oekonomie, lässt sich die Berechnung des Verhältnisses der Brennbarkeit der Hölzer anwenden, und nach dem höhern oder niedrigern Grad derselben bestimmen, welche Hölzer zu den verschiedenen Zwecken am vortheilhaftesten angebauet und unterhalten werden sollen.

Der Vf. verdient für seine Bemühung, einen so wichtigen und interessanten Gegenstand genauer untersucht zu haben, allerdings Dank; aber auch nach den Untersuchungen der Herren *Hartig* und *v. Liebhaber* würde vielleicht, durch die Bemühungen mehrerer Naturforscher und Forstmänner, dieser Gegenstand in ein noch helleres Licht gesetzt und noch richtigere Resultate herausgebracht werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Nach der vor kurzem erfolgten Aufhebung der Mönchsorden in Spanien wird die Königl. Bibliothek durch die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster vermehrt und in das Local des Klosters der Dreyeinigkeit verlegt.

Die Gemälde-Gallerie des verstorbenen *Spangler* in Kopenhagen hat Hr. *Liotard* aus Genf, der sich in Amsterdam niedergelassen hat, angekauft, um damit seine Gallerie zu bereichern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg* u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 2. abgebrochenen Recension.*)

In dem *zweyten* Abschnitte wird zuförderst von gewissen Eigenthümlichkeiten in dem Temperamente des Herzogs gesprochen, und nicht ganz in einer, streng logischen Ordnung werden daran Bemerkungen über seine Neigung zur Oekonomie, und über seinen persönlichen Muth geknüpft. Mit Recht ist vor allem seiner unermüdlichen Thätigkeit, die sich in seiner sprechenden Physiognomie ausdrückte, erwähnt. Selten befriedigte daher Jemand ihn in dieser Absicht; aber durch nichts konnte man sich, wie Rec. sich aus dem Urtheil über viele Personen, die der Herzog eben kennen gelernt hatte, erinnert, leichter empfehlen, als durch eine lebendige Thätigkeit, durch ein schnelles kräftiges Wirken. Ja er rechnete selbst einmal von zwey Jahren her mit sicherer Erinnerung vor, was in dieser Zeit von einem Manne in seinem Amte gewirkt sey, weil er inneres Leben und Thätigkeit besitze, und sich nicht durch den Mechanismus, der ihm die Wege versperren wolle, ertödten lasse. Dass eine grosse Reizbarkeit für momentane Eindrücke sich nur zu leicht mit jener Lebhaftigkeit verband, kann den Menschenkenner nicht befremden. Wenn daher der Herzog nicht selten in Heftigkeit gerieth, indem ihm das Verfahren eines Mannes mit einiger Darstellungsgabe als willkürlich, anmassend, unredlich vorgehalten wurde: so gereicht es ihm zur grossen Ehre, dass er, sofern er späterhin die Sache in einem andern Lichte erblickte, eben so oft die ersten Schritte that, um seine Uebereilung in Vergessenheit zu bringen. Oft machte er dem durch ihn Gekränkten einen Besuch, — oft erfüllte er abgeschlagene Bitten doppelt, — oft verzieh er hämischen Verläumdern, die seine Feinde geworden waren, weil er sie weniger bemerkt hatte, als nach ihrer Meinung ihre Verdienste es zu fordern schienen. Ja Rec. bewahrt noch einen Brief des verstorbenen Edeln, worin er sich fast bey ihm entschuldigt, dass ein kurz vorangegangener, eine übereilte Missbilligung eines gethanen Schrittes, durch falsche Relationen erzeugt, enthalten habe. — Nur wenn man die Pflichten der Dankbarkeit, der Gerechtigkeit und Billigkeit gröblich gegen ihn vergessen hatte, dann vergass er auch wohl nicht leicht. So war ihm der Verfasser einer anonym ausgegebenen Schrift, die viele bittere Urtheile über ihn enthielt, bekannt; — er hatte die Schrift gelesen, und selbst nach zehn Jahren war es nicht möglich, ihm einige Geneigtheit für den Vf. wieder zu geben. Solche Erfahrungen machten ihn wohl oft selbst ungerecht in seinem allgemeinen Urtheil, und ganz charakteristisch ist der Zug, den der Vf. anführt. Als man nämlich bey den Revolutionen unserer letzten Zeit fürchtete, auch er werde seine Länder abtreten müssen, und deshalb eine Bittschrift in dem Namen der Unterthanen einreichte, sagte er: es ist den Leuten wohl einerley, wer hier regiert; — einerley, ob ich weggehe oder nicht, wenn ihnen der künftige Regent nur nicht die Accise erhöht. Doch waren auch diess nur Aeusserungen augenblicklichen Unmuths; zu anderer Zeit fühlte er tief das Glück, von seinen Unterthanen geliebt zu seyn. Jetzt spricht der Vf. von der Bedachtsamkeit, ja Bedenklichkeit des Herzogs. Er leitet sie vorzüglich von seinem doppelten Verhältniss als Regent und als General einer fremden Armee her. Schwerlich möchte er dafür eine allgemeine Stimme finden, indem einen Geist, als den des Herzogs, das zweyte Verhältniss um so freyer und unbefangener lassen musste, je mehr Selbstständigkeit ihm das erste verlieh. Richtiger aufgefasst möchte wohl das meiste Gewicht auf sein — bloss beyläufig erwähntes — Achten der Urtheile anderer zu legen seyn. (Dafür hat Rec. die sprechendsten Beweise in der Erinnerung. Sehr oft war sein bereits entschiedenes Urtheil mit der Clausel begleitet: „doch werde ich zuvor mit dem sprechen, — an jenen schreiben." Selbst eine ausdrückliche Aeusserung sprach für sein sorgsames Achten auf anderer Urtheil. „Oft, sagte er einst, bin ich von Menschen gelobt und gepriesen, und ich fühlte zu gut, wie Neigung, Ehrgeiz, Umstände von Einfluss gewesen waren. Oft aber bin ich von ihnen hart beurtheilt, und ich darf mir sagen, dass ich gerade damals von den reinsten Gründen bewegt wurde.") — Darauf spricht der Vf. von des Herzogs Gleichgültigkeit gegen Vergnügungen. Jagd, Spiel interessirten ihn nicht; nur das Schachspiel würdigte er zuweilen einer gewissen Theilnahme. Musik liebte er eine Zeitlang leidenschaftlich. Seine Gleichgültigkeit gegen das Landleben leitet der Vf. wohl nicht unrichtig von seiner stets regsamen Thätigkeit und den Bezug seines ganzen Lebens auf den Menschen her. Dass er die Freuden der Tafel nie liebte, ist ziem-

ziemlich allgemein bekannt. Wer ihn an einem fremden Orte zu sich einlud, musste, wenn er ihm gefällig seyn wollte, ja darauf denken, die Mahlzeit mit ihrem Wechsel von Gerichten möglichst schnell zu endigen. Auch hier wurde die natürliche Neigung nach und nach Sache vernünftiger Ueberzeugung. Er äusserte sich oft hart und bitter über die Vergnügungssucht unserer Zeit, und wenn Rec. für einen jungen Mann sprach, dem er seine Gewogenheit geschenkt hatte, so waren nicht selten die letzten Worte: „nur für seine Vergnügungen kann und darf ich nichts geben." Seines Thätigkeitstriebes, von dem nun die Rede ist, hat der Vf. bereits erwähnt; besser wäre auch hier manches Getrennte zusammen gezogen. Sehr wahr, und lange nicht genug erkannt von denen, die unter den preussischen Unterthanen so dreist, oft frech über ihn absprechen, ist, dass der grösste Theil seiner Arbeiten seine Verhältnisse gegen den preussischen Staat betraf. Mehr seine grosse Gutmüthigkeit, als seine Thätigkeit bezeichnend ist die an und für sich interessante Anekdote, die der Vf. erzählt. Sein Kabinets-Secretär Petersen, ein geistvoller und geschäftskundiger Mann, hatte einst eine wichtige Schrift, die ihm der Herzog selbst dictirte, fast vollendet, als er in der Eile statt des Sandes das Dintenfass ergriff, und das Papier damit ganz übergoss. Die Schrift sollte eiligst versendet werden, und noch andere Papiere lagen zur schnellen Ausfertigung da. Petersen war wie vom Donner gerührt. In solchen Augenblicken des Entsetzens war der Herzog immer der erste, welcher den Erschrockenen durch seine Gefälligkeit zu beruhigen suchte. „Nehmen Sie, sagte er zu Petersen mit grosser Ruhe, die andern Arbeiten vor; — ich will die begossene Schrift, da es an Händen fehlt, selbst noch einmal abschreiben." Die feyerliche Würde in dem Betragen des Herzogs, von welcher der Vf. auf den folgenden Seiten spricht, mag wohl öfter von ihm in der Entfernung von der Residenz abgelegt seyn, theils weil sie ihm hier entbehrlicher schien, theils weil die Veranlassungen zu einem mehr finstern Ernst seltener eintreten mochten. Rec. hat diese Feyerlichkeit zwar immer gesehen, wenn der Herzog Parole gab, oder eine Revue besorgte; allein sobald er in sein Zimmer zurückgekehrt war, möchte er eher sagen, dass es die natürliche, allen Standesunterschied vergessende, Milde dem Mitunterredner oft sehr schwer machte, sich mit Feinheit und Festigkeit zu halten, um die Annäherung nicht zu missbrauchen. Sehr wichtig sind die folgenden Mittheilungen über die Oekonomie des Herzogs, welche stets die edle Sparsamkeit des weisen Mannes war. In seinem Lande war ihm strenge Oekonomie durch frühere thörichte Verschwendung des Hofes als nothwendige Pflicht aufgelegt. Als dadurch aber geleistet war, was geleistet werden sollte, so war seine Liberalität, sein Sinn für das Schickliche, sein Wunsch, andern zu helfen, immer stärker, als seine Sparsamkeit. Gross mögen die Summen gewesen seyn, die er als eigentliche Pensionen an Gelehrte, Künstler, Wittwen u. a. bewilligte; aber gewiss eben so gross sind die einzelnen Unterstützungen gewesen, die er auf seinen Reisen, besonders den jährlichen zu den Revuen, spendete. Diess wird man um so williger glauben, wenn sich Rec. auf einen jungen Mann beruft, dem er nicht Hunderte, sondern Tausende zu seiner Subsistenz und zum Studium der ihm nöthigen Wissenschaften gewährte. Es galt ihm hier das Geld so wenig, dass, als ihn Rec. einst bat, dem genannten jungen Manne eine eigne Miethe zu vergönnen, da er jetzt, zwar unentgeldlich wohnend, doch durch nahe liegende böse Beyspiele verdorben werden könne, er mit Wärme erwiederte: „ich danke Ihnen; da ist keine Frage; was sind jährlich 50 bis 60 Thaler gegen Ordnung und Sittenreinheit!" — Den Beschluss dieses Abschnitts machen Nachrichten über den persönlichen Muth des Herzogs. Wir übergehen diese, weil sie grösstentheils aus den Memoires über die Feldzüge des Herzogs bekannt sind, theils Rec. nicht in solchem Verhältnisse gegen ihn gestanden hat, um aus eigner Beobachtung etwas hinzufügen zu können.

Der *dritte* Abschnitt beginnt mit einer Charakterisirung seiner Ehrliebe. Sie war dem Menschenkenner leicht bey einigen Gesprächen mit ihm zu entdecken. Der Vf. leitet sie von seinen angesehenen Familienverbindungen und von dem Bewusstseyn eignen Werthes ab. Auch dem Missverhältniss seiner Kräfte gegen das kleine Land, was er zu beherrschen hatte, wird ein nicht geringer Antheil beygelegt. Nicht selten wurde er öffentlich an dieses Missverhältniss erinnert, und so wurde es ihm nicht gleichgültig, diese Meinung zu behaupten. (In welcher hohen Sphäre sich diese Ehrliebe aber hielt, wie sehr sie wichtigern Rücksichten wich, das zeigte einst dem Rec. ein Gespräch, was ihm unvergesslich bleiben wird. Der Herzog war eben lange von Braunschweig abwesend gewesen, und fragte, was unterdessen in der Literatur Neues, Bedeutendes erschienen sey? Nach Nennung einiger Werke fragte er: ob Rec. nicht die Schrift von *Mackensen*: warum die Deutschen kein Nationaltheater haben? gelesen, und was er darüber urtheile? Die Antwort, welche eine Entwicklung seiner Ansicht enthielt, musste nothwendig die Zerstückelung Deutschlands berühren, weshalb es keine Hauptstadt, und also auch keinen Centralpunkt für seine Sitten, Gewohnheiten, Cultur u. s. w. habe. Mitten in dieser Entwicklung entstand einiges Bedenken, ob es fein genug seyn möge, diess einem deutschen Reichsfürsten vorzulegen, dadurch Verlegenheit und einige Verwirrung in der Ideenreihe. Der Herzog, dem diess nicht unbemerkt blieb, stand sogleich auf, und sagte: fahren Sie immer fort, es ist wahr! und seyn Sie versichert: gern opferte ich selbst persönliche Vortheile auf, wenn ich Deutschland zu einem Ganzen machen könnte.) — Eben deshalb, weil seine Ehrliebe von so edler Art war, war er Feind alles Prunks und alles Schmeichelns. Wer sich dergleichen erlaubte, konnte immer sicher seyn, dass er sein Beginnen nachher Impertinenz nannte, oder doch als solche fühlte. — Hierauf

auf wird der Liebe seiner Unterthanen zu ihm, nur wieder nicht an der passendsten Stelle, erwähnt. Die lauten und öffentlichen Beweise derselben waren selten, weil man wusste, er hasse alles eitle Gepränge, und fürchte überall eine Einmischung fremder Zwecke. Die natürliche Folge davon war, dass bey einer durch besondere Veranlassungen eintretenden Ueberwallung der Herzen, der keine Grenzen zu setzen waren, wahre Dankfeste der Unterthanen gefeyert wurden, die denn auch des rührenden und ergreifenden Eindrucks auf ihn nicht verfehlten. So feyerten die Braunschweiger die Vermählung des Erbprinzen mit der Prinzessin von Oranien, um ihren heissen Dank gegen den Herzog für grösstentheils abgetragene Landesschulden, verminderte Abgaben der Unterthanen, und den Wohlstand auszusprechen, der sich immer allgemeiner unter ihnen verbreitete. Das Denkmal der Liebe von *Campe*, aus welchem Auszüge in die vorliegende Schrift aufgenommen sind, giebt von jener Feyer eine würdige Schilderung. — So seine Zurückkunft aus dem französischen Kriege 1794., die mit eben so einfacher Rührung geschildert ist, als sie gefeyert seyn mag. Man sammlete ein Capital zur Erhaltung von 12 Greisen, die sich nicht mehr selbst ernähren konnten, und stiftete dadurch ein Institut, was noch jetzt dauert. So feyerte man endlich den Einzug des Herzogs von Oels mit seiner Gemahlin. Minder abspringend kommt der Vf. jetzt auf des Herzogs Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit. Hier kann sich Rec. wieder mit dem Vf. aus eigner Erfahrung vereinigen. Nur die Unersättlichen und thöricht Fordernden mögen gegen seine Wohlthätigkeit, nur die Pflichtvergessenen, Unedlen, gegen seine Gutmüthigkeit auftreten, und ihn statt dessen einen Hartherzigen nennen. Ja wie oft musste sich Rec. zum Vermittler zu oft wiederkehrender Forderungen hergeben, und doch war nie mehr als ein Lächeln, eine spöttische Aeusserung die Strafe, worauf sogleich die freundlichste Bewilligung erfolgte. Wie oft hat er aber harte Vorgesetzte, gegen welche Untergebene Beschwerden und Bitte um Abänderung ihrer Verhältnisse einreichten, über Härte des Herzogs klagen hören, weil er ihren Despotismus mit Kraft und Nachdruck zu demüthigen wusste. — Jetzt wird die Vergleichung des Herzogs mit Friedrich II. nach ihren Gründen, und der Vorwurf der Misanthropie geprüft. Eine gewisse Aehnlichkeit zwischen beiden Regenten ist wohl unläugbar, die leicht durch verschiedene Erziehung, Lage und Wirkungskreise zum Theil verwischt wurde. Misanthropen nannte man sie beide, weil sie ihre Zeit besser zu nutzen wussten, als sie jedem Thoren hinzugeben, und weil sie Achtung und Liebe dem Bessern aufbewahrten, der sie eben deshalb auch höher schätzte. Ausdrückliche Aeusserungen des Herzogs sagten nur so viel aus, dass er den Menschen genug kenne, um eben von der Mehrheit keine zu grossen Hoffnungen zu hegen. Erkaltung gegen früherhin Geschätzte, lag aber wohl nicht ganz ausser seinem Charakter, und die angegebenen Gründe sind hinlänglich zur Erklärung. Bald hatte nämlich der Neid gegen den Vorgezogenen Mittel zu finden gewusst, den Vorzug in den Augen des Herzogs in Schatten zu stellen. Bald entstand bey der Lebhaftigkeit des Temperaments wohl schneller das Gefühl der Langenweile am Gewöhnlichen. Bald suchte seine Ehrliebe sich selbst von jenen zartern Banden frey und unabhängig zu erhalten. Die schmerzlichsten Erfahrungen von der Treulosigkeit, Undankbarkeit, grenzenlosen Anmassung der Menschen gaben den grössern Ausschlag. Wie bereit er aber war, sein vielleicht zu allgemein ausgesprochenes Urtheil des Misstrauens durch Ausnahmen zu beschränken, beweist ein erzählter Vorfall. In Gegenwart eines seiner redlichsten Staatsdiener äusserte er nämlich einst: „es giebt keine ehrlichen Leute mehr." Aber in dem Augenblicke fühlte er das Harte in der Allgemeinheit des Urtheils, fasste die Hand des redlichen Mannes, und sagte: „nun es giebt Ausnahmen." In den letzten Jahren seines Lebens mochte leicht ein gewisses Finstere in seinem Wesen durch die ihn angreifenden, von Frankreich aus sich verbreitenden Gesinnungen gegen Regenten und gegen die ihnen schuldigen Pflichten befördert werden. Die Popularität, von welcher der Vf. nun spricht, gehört wohl zu den am allgemeinsten anerkannten Vorzügen des Verewigten. So mancher despotische Staatsdiener, General oder Commandeur seufzte darüber. Mit Recht nennt ihn der Vf. einen Meister in der Conversation. Ohne allen Anschein der Kunst wusste er seine eignen Ideen so darzustellen, dass sie dem Andern Gelegenheit zur eignen Entwicklung seiner Gedanken gaben. Dabey wusste er seinen Rang mit solcher Feinheit in Vergessenheit zu bringen, als es die Freyheit und Unbefangenheit der Conversation forderte, dass nicht leicht Jemand bey ihm lange verlegen bleiben konnte. Nicht mit Unrecht war dann aber auch sein Urtheil bitter spottend, wenn er dessen ungeachtet den einen oder den andern nicht zum Worte hatte bringen können, und es kostete viele Mühe, seine sonstigen Vorzüge wider bey ihm in einigen Credit zu bringen. Wie weit seine Nachsicht gegen die Dreistigkeit seiner Diener ging, beweist vorzüglich ein angeführter Zug. Der Herzog war nämlich am Abend eines Tages, wo man ihn mit einer Menge von Bittschriften belästigt hatte, sehr übelgelaunt. Er nahm seinen Hund auf den Schoss und streichelte ihn mit den Worten: du bleibst dennoch mein Freund, als eben sein ältester Diener ins Zimmer getreten war, der sogleich sagte: das ist auch kein Wunder, der will keine Zulage haben. — Der folgende Absatz spricht von der Religiosität des Herzogs. Sie war ihm Sache des Herzens, sagt der Vf., und Rec. stimmt unbedingt zu. Er war dem alten Systeme geneigter, als dem neuen, jedoch, wie man von einem Lehrling *Jerusalems* erwarten kann, ohne dem eignen Denken Gewalt anzuthun. Einer seiner Lieblingsgedanken war der Gedanke an Unsterblichkeit. (Rec. trat einmal in das Zimmer des Herzogs, als er kränklich und abgefallen im J. 1805. die gewöhnlichen Reisen zu den Regimentern besorgte. Ganz oh-

ohne Einleitung, ohne die sonstigen Fragen über manche Geschäftsangelegenheiten, fragte er: was sind doch *Fichte's* und *Schelling's* Ueberzeugungen in Betreff der Unsterblichkeit unserer Seele? Sie wurden so vollständig und dabey so entkleidet von der Systemsprache gegeben, als es sogleich möglich war. Nein, sagte der Herzog, das beruhigt mich nicht; mein Ich als sich selbstbewusstes, identisches Wesen muss fortdauern, wenn nicht so manche gute Kraft gelähmt, und Fassung in manchen entscheidenden Stunden geschwächt werden soll. Er ging darauf, jedoch zerstreut und in sich gekehrt, auf andere Gegenstände des Gesprächs über.) Dem neuern freyern Urtheil über Gegenstände der Religion war er so wenig geneigt, dass er selbst mit dem fünften Bande der Kirchengeschichte seines hochverehrten *Henke*, des Stolzes von Helmstädt, eine leise Unzufriedenheit äusserte, und im sechsten Bande eine moderirende Berücksichtigung gewisser Gedanken zu erkennen glaubte, die er im Gespräche geäussert zu haben versicherte. Die Herausgabe der Lessing'schen Fragmente sah er in frühern Zeiten höchst ungern, besonders weil ihm der polemische Lerm anekelte. Wie sehr es ihm aber dabey vorzüglich um Erhaltung der Ruhe der Gemüther derer zu thun war, die nicht selbst zu prüfen vermochten, erhellt aus seinem laut erklärten Wunsche: die Gelehrten möchten diese Sachen doch lieber in lateinischer Sprache schreiben. — Und welchen Empfang sich die bösartigen Eiferer für die Erhaltung des alten Glaubens zu versprechen hatten, erfuhr ein alter Officier, der ihn zu Maasregeln gegen den einreissenden Unglauben bereden wollte. Er sagte nämlich zu ihm: „diese Dinge gehören nicht zu Ihrem Berufe; man muss auch der Vernunft ihre Rechte gönnen."

(*Der Beschluss folgt.*)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

St. Petersburg, in d. Iversen. Buchdr.: *Finnland* von *A. Thieme.* 1808. 23 S. 4.

Ebendas.: Zugabe zu dem Wiburgschen Schulprogramm: Finnland. Von Aug. Thieme. 15 S. 8.

Die Hauptschrift ist ein didaktisches Gedicht, das der Vf. bey Gelegenheit des öffentlichen Examens der Kreisschulen zu Wiborg und Kexholm bekannt gemacht hat. Es schildert den Charakter des altrussischen Finlands und seiner Einwohner. Zuerst werden die Mängel und Unannehmlichkeiten dargestellt; der Dichter zeigt aber, wie auch hier die Natur dafür entschädigt habe. Das Volk steht zwar noch auf einer niedrigen Stufe der Cultur; aber die Zeit wird kommen, wo auch auf diesem Boden der Mensch sich zu einem schönern und veredelten Daseyn erheben wird. Den Gesinnungen des Vfs. lassen wir alle Gerechtigkeit widerfahren; allein seine poetischen Schilderungen sind durchaus misslungen, seine Bilder und neuen Wortschöpfungen fallen oft ins Lächerliche, und von dem richtigen Versbau scheint er gar keinen Begriff zu haben. Einige Proben werden hinreichen, unser Urtheil zu rechtfertigen. Man hört z. B. in Finland die Moore grunzen, und die rasselnden Stürme schnarchen; man sieht einbeinige Bäume mit starraufsträubendem Haare! Ferner: dickbusige Dirnen, die auspeitschen die Lenden der Männer! Mäuseschwanzige Rüben, schleimigzartschuppige Schlammaale, schnurrbärtige Füchse, buschdurchschlotternde Hasen. Auf jeder Seite kommen Verse vor, wie folgende:

> es schliesst sich erwarmend
> Eng an die fühlende Brust die Brust des wüthigen Raubthiers
> Und des Brummbärs mördrische Tatze wird gastliche Mundkost.

oder:

> Sich wild wallen im Sturm wohl und fluten und wühlen die Gipfel

oder:

> ein krüpplichtes Menschthier
> Häfslich auskeichend Taback aus den Taschen des Mauls
> Naht dir befremdend, im Blick urähnlich griessgramige Trägheit
> Das ist der König der Flur, das ist des Landes Sohn!

Die Zugabe ist eine Apologie oder vielmehr eine sehr anspruchsvolle Selbstrecension des Gedichts. Der Zweck des Vfs. war, den poetischen Sinn seiner jungen Norden (?) für ihre Umgebung zu beleben, und durch die Phantasie, mit theilnehmender Vaterlandsliebe auf ihr Herz zu wirken; sodann aber dem Auslande eine allgemeine, möglichst umfassende Ansicht von dieser Provinz zu geben. Diesen Zweck würde er weit besser und sicherer durch eine einfache prosaische Darstellung erreicht haben. Auch abgesehn von allen individuellen Unvollkommenheiten seines Werks: so ist doch der Poesie eine solche Absicht, wie er erreichen wollte, durchaus fremd. Zwar glaubt der Vf. uns für die gemeine Wirklichkeit, die in seinem Gedichte besungen wird, durch kräftige Zeichnung und den schönen Glanz der Farben entschädigt zu haben; allein Rec. hat weder jene noch diesen bemerkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig und Lüneburg,* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.*)

Der *vierte* Abschnitt spricht von den Geistesanlagen des Herzogs. Beobachtungsgabe — Scharfblick in der Beurtheilung der Menschen und seine praktische Vernunft werden am meisten herausgehoben. Das letztere Vermögen hätte richtiger praktischer Verstand genannt werden sollen: denn eigentliche praktische Vernunft würde mehr ihre Stelle bey den moralischen Eigenschaften des Herzogs verdient haben. Sehr wahr wird seiner besondern Kunst im Fragen gedacht, wodurch er nicht bloss durch das, was er hörte, sondern noch mehr durch das, was er sah, zu einer höchst genauen Kenntniss der Individualitäten der Menschen gelangte. Getäuscht wurde er dennoch oft; allein diess gereicht mehr seiner Gutmüthigkeit zur Ehre, als seiner Urtheilskraft zur Schande. Nur haben gewiss Schmeichler nie, oder doch höchst selten ihr Glück bey ihm gemacht. Dazu hatte er zu viel begründetes Selbstgefühl! Sein Scharfsinn ist dem Rec. besonders in Absicht literarischer Gegenstände bewundernswürdig geworden. Schnell fasste er die Haupttendenz einer Schrift, und fällte nach einigen Erkundigungen über ihren Inhalt Urtheile, die einem prüfenden Leser Ehre gemacht haben würden. Interessant ist die Erzählung von der Theilnahme des Herzogs an *Galls* Organenlehre. Der Herzog versäumte keine Stunde — unterredete sich mit Aerzten und Naturforschern über den Werth der Entdeckung und nutzte *Galls* persönliche Bekanntschaft. Als er dessen Schädelsammlung besah, und mehrere Schädel betastete, legte er einen aus der Hand mit der Bemerkung: dass er an ihm besonders das Organ des Raufsinns finde. *Gall* sagte: „das ist ein Schädel, mit dem Ihre Durchlaucht am Rhein sehr unzufrieden seyn mussten — der Schädel des alten General Wurmser." Alter Bekannter, rief der Herzog launig aus, hätte ich dich doch bey Weissenburg so ruhig und gehorsam gesehen! Hier wird seiner Achtung für Gelehrte gedacht. *Johannes v. Müller* setzte er, so viel sich Rec. erinnert, in Absicht der Talente am höchsten. „Ich habe, sagte er, als *Johannes v. Müller* Mitglied der Berliner Akademie geworden war, im Einlande und Auslande viele achtungswürdige Gelehrte kennen gelernt; aber nie — nie habe ich eine solche Vereinigung grosser Kräfte gefunden als bey *Johannes v. Müller*. Unter den Hallischen Gelehrten achtete er am höchsten: *Eberhard*, *Meckel* und den jetzigen Kanzler *Niemeyer*. Seine Liebe zu den Künsten, namentlich zu der Musik, ist bekannt — war aber in den spätern Jahren minder lebhaft. Die wichtige Reise 1766 nach Italien hatte vorzüglichen Antheil an der Verfeinerung seines Kunstgeschmacks. Der Vorwurf: dass der Herzog, ungeachtet seines Kunstgeschmacks, wenig für die Künste in seinem Lande gethan habe, wird sehr richtig durch den Zustand des Landes, den der Herzog bey seinem Regierungsantritt vorfand, entkräftet. Wenn in dem folgenden Abschnitte von dem Herzoge als *Feldherrn* die Rede ist, so enthalten wir uns gern des Urtheils, weil dazu nicht nur Kenntniss des Faches, sondern auch öftere Begleitung seiner in Feldzügen gehörte. Die unglücklichen Erfolge seiner letzten Feldzüge, das dürfen wir wohl aus allgemeinen Gründen behaupten, beweisen durchaus nicht, dass er in der Kriegskunst nicht mit der Zeit fortgeschritten sey. Auch war er nicht der voreilig selbstvertrauende, wie mehrere authentische Memoires beweisen. Wie sehr er mit den Hindernissen einer Coalition zu kämpfen hatte, liegt uns jetzt klar genug vor den Augen. Ueber die letzten Operationsplane des Herzogs zu urtheilen, ist gewiss noch viel zu früh. — Es fehlt noch immer zu sehr an unparteyischen, leidenschaftslosen Referenten. —

In dem *fünften* Abschnitt ist von dem Herzoge als *Staatsmann* und *Staatshaushalter* die Rede. Die Schuldenlast des Landes war beym Antritt der Regierung des verstorbenen Herzogs zwischen 11 und 12 Millionen Thaler. Wohlthätigkeit, Eitelkeit, die Schaubühne (mit jährlich 70,000 Thaler), Spiel, misslungene Plane, übergrosse Truppenzahl hatten gemeinschaftlich dazu beygetragen. Die Mittel, welche der Herzog schon als Erbprinz anwendete, dem Staate wieder aufzuhelfen, sind gut und mit unverkennbarer Kenntniss der Details entwickelt. — Hierauf wird von seinen diplomatischen Verhältnissen gesprochen. Seine Kräfte und Einsichten waren zu gross für seinen Wirkungskreis; sie fanden hier nicht genug Spielraum. Er hätte eines der grössten Länder Europas zu regieren vermocht; wäre dem Herzog weniger Feinheit und Discretion eigen gewesen, so hätte er wohl von seinem Uebergewicht an Kräften einen einflussreichern Gebrauch für die Preussischen Staaten

ten, besonders seit Friedrichs II. Tode gemacht. Alles sah damals auf ihn; alles wünschte einen solchen Einfluss; allein der Herzog hielt sich streng in den Grenzen seiner vom Preussischen Staat anerkannten Verhältnisse und antwortete Mirabeau, der ihn im Namen Frankreichs für jene Absicht gewinnen wollte: *„qu'il n'aurait jamais d' influence en Prusse, et qu'il était loin d'en desirer."* Dieser Gesinnung blieb er treu bis in die letzten Tage seines Lebens, worin diejenigen eine Antwort finden mögen, die da so oft fragen: warum der Herzog nicht selbst durch den einen oder andern eigenmächtigen Schritt, Preussen von seinem Unglücke gerettet habe. An diesen Abschnitt schliessen sich interessante Aufklärungen über das bekannte Manifest vom 25. Jul. 1792 Die härteste Stelle darin ist die bekannte: *Elles en tireront une vengeance exemplaire et a jamais mémorable, en livrant la ville de Paris à une exécution militaire et à une subversion totale.* Als Vf. wurde er schon von vielen nicht angesehn, der Biograph läugnet es ausdrücklich, und so kommt dem Herzog bloss das Unterschreiben desselben, ob es gleich seiner mildern Denkungsart zuwider war, zu Schulden. Der Herzog war so unzufrieden damit, dass er den ersten Entwurf zerriss. Ein Feuerkopf von Emigrirten hatte es gearbeitet.

Der *sechste* Abschnitt giebt eine Notiz von den merkwürdigen *Reisen* des Herzogs. Den 26. August 1765 reiste er als Erbprinz über Hannover, Osnabrück, Holland nach London, mit seiner Gemahlin; allein setzte er die Reise nach Frankreich fort, kam am 19. April 1766 in Paris an und blieb daselbst bis zum 24. Junius des Jahres. Er lernte d'Alembert und Marmontel kennen, wovon der erstere in einer Sitzung der Akademie ein Memoire, der letztere einen Auszug seines Belisars vorlas. Auch Helvetius sah und sprach er. Marmontel besang den heldenmüthigen Tod des Prinzen Leopold, wodurch er dem Herzen des Herzogs vorzüglich theuer wurde. — Von Paris reiste er nach Italien, am 18. Oct. kam er in Rom an. Von diesem Augenblicke an war *Winkelmann* sein täglicher Begleiter und belehrender Cicerone bey Betrachtung der römischen Kunstwerke. Mit dankbarer Verehrung gedachte der Herzog bis ans Ende seines Lebens des grossen Kenners der Kunst und wurde 1768 bey der Nachricht von seiner schrecklichen Ermordung in die tiefste Trauer versetzt. Von Rom reiste er nach Neapel und hielt sich hier 3 Wochen auf, um die erstaunlichen Merkwürdigkeiten der Kunst und der Natur zu geniessen. In Begleitung *Hamiltons* bestieg er den Vesuv an einem besonders günstigen Tage, und näherte sich so sehr dem Schlunde, dass man aus Besorgniss ihn bey den Kleidern fasste. Noch einmal reiste er von hier nach Rom auf 8 Tage zurück. Von hier reiste er jetzt ins südliche Frankreich zurück; noch einmal auf 3 Wochen nach Paris, fand hier seine Gemahlin, und trat mit ihr die Rückreise nach Braunschweig an, wo er den 24. Julius eintraf. Seine spätern Reisen waren grösstentheils in Geschäften, und stehen an Interesse weit hinter den erstern zurück.

Der *siebente* Abschnitt erzählt von den letzten Lebensjahren des Herzogs. Sie waren weniger lichtvoll als die frühern. Die Krise der neuern Politik war für seine Denkweise empörend — der Tod seiner theuern Mutter 1801 beugte ihn tief — die Schwächen des Alters wurden ihm fühlbarer — und traurig stand oft vor seiner Seele das Bild eines an Körper und Geist abgelebten Mannes, für den er den Tod als die grösste Wohlthat ansah. — Den Beschluss des ganzen Buchs macht jetzt die letzte erschütternde Katastrophe. Am 10. Oct. 1806 traf er in Erfurt ein. Das schnelle Vordringen der Franzosen nöthigte, schon am 13. Oct. nach dem unglücklichen Auerstädt vorzuschreiten. Marschall Möllendorf, Scharnhorst und Obrist Kleist waren um ihn. Er war in sich gekehrt, doch gesprächig. In einem vertraulichen Augenblick sagte er: „Der 14. Oct. ist schon mehrmals für mich und meine Familie ein unglücklicher Tag gewesen." Der Tod des kühnen Prinzen Louis hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht, so sehr er seinen übereilten Angriff missbilligte. Als einer seiner Leute noch spät am Abend einige Reiseauslagen zurückforderte, gab er ihm den Schlüssel und sagte: „nimm dir, ich selbst werde bald keins mehr bedürfen." Die eigne traurige Ahndung seines Schicksals begleitete ihn schon aus Braunschweig. Zu seinem ältesten Freunde, dem Generallieutenant von Mannstädt, sagte er beym Abschiede „Sieg oder Tod! doch zum letztern bedarf es nur einer Kugel"; und zu einem andern alten Geschäftsmanne: „ists nicht hier, so sehen wir uns in der Ewigkeit wieder." Um 4 Uhr am Morgen des 14. Oct. war er schon wach, um halb fünf Uhr der König bey ihm im Quartier. Um 6 Uhr ritt er auf das Schlachtfeld. Ein tiefer Nebel verhüllte das Ganze. Gegen 9 Uhr verlor er sich, aber statt dessen trieb der Wind den Pulverdampf der Preussischen Armee ins Gesicht. Der Kampf wurde allgemein, und eben im entscheidenden Augenblick drang eine Kugel dicht über dem rechten Auge ein, zerschmetterte das Nasenbein, trieb das linke Auge aus seiner Höhle und besprützte Kleid und Ordensstern mit Blut. Sein Pferd entsprang, man setzte ihn auf ein Officierpferd. Ein Musquetier setzte sich hinten auf, um seinen Rücken zu unterstützen, zwey andere gingen nebenher um das Schwanken nach der andern Seite zu verhindern. So brachte man ihn nach Auerstädt — verband das erstemal die blutenden Augen. Von Auerstädt aus wurde er gefahren. Der Obrist von Kleist und der Arzt waren seine Begleiter. Die schmerzlichen Erschütterungen des Wagens liessen täglich nur 4 Meilen zurücklegen; die Schmerzen wurden so heftig, dass man ihn, statt zu fahren, auf einem Ruhebette tragen musste. Doch fragte er wiederholt nach dem Ausgange der Schlacht, und da man ihn nicht länger verbergen konnte, rief er öfter: *„quelle honte!"* Der Weg ging über Mansfeld nach Ballenstädt, Blankenburg. Zwey Braunschweiger Aerzte kamen ihm hier entgegen — der Professor *Heger* und *Spangenberg*. Man ging von hier über Hornburg, Achim, Hedwigsburg, Salzdahlen nach Braunschweig, wo er 6 Tage nach

nach der Schlacht ankam. Neue Ruhe — neue Hoffnungen für sein Leben und für Braunschweig. Er unterzeichnete mehrere Papiere, wobey er sich die Hand führen liess. Eigner Lebensmuth kehrte noch einmal zurück. Ein Schreiben von ihm an Napoleon empfahl sein Land dessen Humanität. Napoleon drückte seine Achtung gegen den edlen Regenten aus, aber entschied anders, als man hoffte. In einem mit Wachstuche gefütterten Wagen verliess er am 25. Oct. Nachmittags 4 Uhr sein Vaterland auf ewig. Tausende begleiteten mit wehmüthiger Trauer und feyerlicher Stille den Wagen. Er ging über Zelle nach Hamburg. Hinter der Elbe in dem Dorfe Ottensee fand er seinen Ruheort. Durch die Reise war die Gehirnmasse aufgelöst — der Zustand war tödtlich, ehe man es noch wusste. Doct. *Unger* vereinigte sich noch mit seinen *Aerzten*. Am 9. Nov. Nachmittags 2 Uhr starb er. *Sein* fester Glaube an eine Vorsehung hielt ihn bis zur *letzten* Stunde aufrecht und ohne Klage. Diess war das Ende eines Fürsten, dessen kleine Schwächen durch grosse Tugenden verdunkelt wurden, und dessen Geschichte kein edler Mann lesen kann, ohne ein seiner Verdienste so unwürdiges Schicksal zu betrauern!

Stockholm, b. Sohm: *Orsakerna til Sveaborgs öfvergång och tillståndet under dess belagring.* (Ursachen zu Sveaborgs Uebergabe und Zustand während der Belagerung) af *J. G. Båth*, Capitain. 1809, 62 S. 8.

Der unerwartete Fall der Felsenfestung *Sveaborg*, der den Verlust von ganz Finland für Schweden zur Folge hatte, erregte allgemeines Erstaunen: die vorliegende Schrift eines Augenzeugen giebt über die Ursachen eines so wichtigen Ereignisses äusserst merkwürdige Aufschlüsse. Eine kurze Beschreibung der Festung geht voran. Es gab, nach dem Vf., ein Mittel Sveaborg unüberwindlich zu machen; Helsingfors und alle Dörfer auf 3 Meilen in der Runde mussten abgebrannt und die Bewohner, unter dem Versprechen völliger Schadloshaltung, bewogen werden, sich andre Wohnplätze zu suchen. Rec. stimmt dem Vf. völlig bey; in dringenden Umständen können nur kühne Maasregeln helfen. Die Garnison, die auch zu Ausfällen hinreichend war, bestand aus 4260 Mann, ohne die Besatzung der Scheerenflotte, die Arbeitsmannschaft und die sogenannten Lostreiber (d. h. alle unansässige Personen, die keine Abgaben entrichten und zum Dienst genommen werden können.). Da die obgedachten Maassregeln nicht ergriffen waren, war Sveaborg freylich nicht unüberwindlich: doch bedurften die Russen, wenn sie von den Fehlern der Schweden Vortheil ziehen wollten, einer grossen Macht und vieler Artillerie und Munition. Der Vf. schreibt den Verlust der Festung nicht der Verrätherey, sondern der Einfalt solcher artigen (*beskedlig*) Männer zu, die ihr Glück machen, deren Unfähigkeit man übersieht und die das Vaterland in tausend Unglücksfälle stürzen. Helsingfors war von dem schwedischen Obersten Gutofsky mit 400 Mann besetzt: zwar antwortete er auf die erste Aufforderung der Russen ganz keck; aber kaum zeigten sich (2. März) einige Cosaken, als er selbst Hals über Kopf sich nach der Festung begab und sein Corps ohne Ordre zurückliess. Die Soldaten wurden durch einige Kosaken, die in die Stadt gedrungen waren, an der Aufstellung verhindert; nur mit genauer Noth gelang es den Schweden einzeln zu retiriren, und das Bataillon kam mit einem Verlust von 70 Mann in Sveaborg an. Der Commandant (Hr. v. Cronstedt) passte durchaus nicht zu seinem Posten; ihm fehlte Vertrauen zu sich und zu seiner Sache. Ihm stand ein Kriegsrath zur Seite, dessen Mitglieder alle zu alt, oder zu ungeschickt, oder beides zugleich waren, um die Verhältnisse zu beurtheilen. Seine Lage war allerdings schwierig: (S. 16) denn es zeigte sich bereits der Same einer Revolution. Die untern Officiers waren vortrefflich, zum Unglück kannten sie einander nicht, und waren überdiess von dem Ansehen der Vorgesetzten gleichsam betäubt. Es wurden keine Recognoscirungen vorgenommen, man machte keine Ausfälle und 300 Kosaken sperrten den Ort ein. Endlich führten die Russen einige Batterien auf und die Kanonade begann nach 7 Tagen. Das Conseil versammelte sich, lauter Männer, die bis auf den Commandanten allgemein verachtet waren. Es bildete sich eine Partey, wozu die Politiker, die friedliebenden und kriegscheuenden Menschenfreunde, alle Liebhaber der stillen Reize der Boställe, und vielleicht auch einige der sogenannten Patrioten gehörten, die der Gedanke an Finlands Selbstständigkeit oder der Glanz der russischen Monarchie verblendete. Das Beschiessen war ohne allen Erfolg; nun wurden in der Festung furchtbare Gerüchte von den schrecklichen Anstalten der Russen verbreitet; der Vf. schildert mit bittrer Ironie, wie langsam die Belagerung betrieben ward, wie gering der Schade war, den der Feind der Festung zufügte: mit Recht übergeht er alles Detail, das eben so ermüdend als zwecklos gewesen seyn würde. Die Festung war, hauptsächlich durch die Thätigkeit des Commandanten in einem ziemlich guten Stande. Unerklärlich aber ist es, dass die Befehlshaber der finländischen Armee so ganz unbekümmert um das Schicksal eines Orts waren, auf dessen Besitz alles ankam; sie gaben Hn. v. C. nicht die geringste Nachricht von der Lage der Dinge. Dagegen cursirten alle russische Neuigkeiten. Selbst einer grossen Armee würde ein Sturm unmöglich gewesen seyn, die Russen waren aber nie stärker, oft schwächer als die Garnison; sie beschossen Sveaborg mit dem Pulver und den Kugeln, die in Svartholm und Helsingfors in ihre Hände fielen. Das Feuer der Schweden verursachte in Helsingfors grossen Schaden; der russische Befehlshaber liess drohen, er werde, im Fall das Schiessen nicht aufhöre — Helsingfors und Åbo verbrennen; eine so lächerliche Drohung machte Eindruck; man kam überein, nicht auf die Stadt zu schiessen, wogegen auch die Russen versprachen, das Feuern aus derselben einzustellen; es war aber hier der ungünstigste Platz für ihre Batterien; sie waren also gleichsam gezwun-

zwungen sich bessere Stellen auszusuchen. Durch diese Unterhandlungen war der Weg zum Parlamentiren eröffnet; und mit einem Male ward von den Mitgliedern des Conseils die bekannte schändliche Convention abgeschlossen, über deren Ungereimtheit der Vf. gute Bemerkungen macht. Dass gegen den 3. May eine Flotte zum Succurs kommen konnte, war physische Unmöglichkeit. Die Garnison äusserte laut ihr Missvergnügen, man hinterging sie durch Unwahrheiten, Vorspiegelungen u. s. w. Die Festung hatte noch an 2000 Centner Pulver, an Lebensmitteln war kein Mangel; blessirt waren 28, krank 200 Mann. Herzzerschneidend ist die Schilderung, wie die Garnison das Gewehr streckte; in allen Gesichtern mahlte sich Verzweiflung; der Feind selbst bezeugte den Triebfedern einer so schändlichen Katastrophe Verachtung. Es war freylich ein Plan vorhanden, durch eine Revolution die Uebergabe der Festung zu verhindern: allein unübersteigliche Hindernisse widersetzten sich der Ausführung, deren Entwicklung zu manchen lehrreichen Resultaten führt: Rec. kann dem Vf. jedoch in seinen weitern Reflexionen nicht folgen. Er findet es übrigens unglaublich, dass der Commandant, der ein Einkommen von mehr als 8000 Rthlr. von dem Staate hatte, durch Bestechung verleitet worden sey, seine Ehre aufs Spiel zu setzen; vielmehr betrachtet er ihn als einen Mann, der in eine Art von Gemüthsschwäche verfallen war und sich ganz seinen unwürdigen Umgebungen überliess. Die Schrift ist mit grosser Energie und mit der wahren Beredsamkeit geschrieben, die dem Herzen entströmt; es gereicht Hrn. *B.* zur Ehre, dass er, so viel als möglich, alle Persönlichkeiten vermieden hat, und sich nur an die Sachen hält. Die Erbitterung gegen Russland ist bey einem Schweden zu natürlich, als dass man sie dem Vf. nicht verzeihen sollte. Die kleinen Fehler des Stils und der Sprache werden durch seinen Stand entschuldigt: in allem, was die Sachen betrifft, zeigt er einen hellen Blick und ein sehr gesundes Urtheil.

KIRCHENGESCHICHTE.

GREIFSWALD, b. Eckhardt: *Geschichte der Nikolaikirche in Greifswald*, vorzüglich der Wiederherstellung derselben in den Jahren 1650 bis 1653. Von *D. H. Biederstedt.* 1808. 72 S. gr. 8. mit 2 Kupfern.

Schriften, die einen so speciellen Gegenstand behandeln, wie die vorliegende, finden in unsern Zeiten, selbst in dem Kreise, für den sie zunächst bestimmt sind, nur eine laue Aufnahme; dennoch sind sie in mehrern Rücksichten nützlich und ihre Verfasser können auf den Dank und die Aufmunterung des Geschichtkundigen rechnen, dem sie brauchbare Vorarbeiten liefern, und der selbst das, was mancher für unbedeutende Mikrologie hält, zu würdigen und zu benutzen weiss. Hr. Dr. *Biederstedt* hat mit Fleiss die ihm zugänglichen Nachrichten von seiner Kirche gesammelt; um denselben für seine Leser einen höhern Reiz zu geben, wirft er einige Blicke auf die kirchliche Geschichte Pommerns, besonders die Einführung des Christenthums daselbst überhaupt; manche Angaben, die er aus den ältern pommerschen Historikern, einem *Micrälius* oder von *Schwarz* annimmt, wird er bey einem kritischen Quellenstudium gewiss verwerfen oder berichtigen. Der Vf. beschäftigt sich hauptsächlich mit Darstellung der Unglücksfälle, die die Kirche erfahren hat; der Thurm insonderheit ist öfters umgefallen; interessant sind die Nachrichten von der Wiederherstellung des Gebäudes im J. 1650; selbst aus entlegnen Orten wurden ansehnliche Beyträge geschickt; man kann aus der Grösse derselben auf eine ziemliche Wohlhabenheit in Pommern und der umliegenden Gegend schliessen, und die Länder mussten die Verwüstungen des dreyssigjährigen Kriegs bereits ziemlich verschmerzt haben. Aus den mitgetheilten Rechnungen lernt man manches über den Preis der Dinge, den Arbeitslohn u. s. w. Bey Gelegenheit der in der Kirche vorhandenen Grabmähler und Gemälde kommen manche unterhaltende Anekdoten von den bey derselben angestellten Lehrern und andern Personen vor. Der Stil des Vfs. ist lebhaft, aber oft zu rhetorisch und nicht gedrängt genug. Nach der Vorrede gedenkt er einen Grundriss der pommerschen Kirchengeschichte und eine Geschichte des Predigtwesens in Pommern nach der Reformation herauszugeben: wir wünschen, dass es ihm nicht an Aufmunterung und Unterstützung zur Vollendung so nützlicher Arbeiten fehlen möge. Die beiden Kupfer stellen die Ansicht der Kirche im J. 1515 und im J. 1808 dar.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der Herzog von Mecklenb. Schwerin hat dem Advocaten Doctor *Ernst Friedr. Christ. Brückner* zu Neubrandenburg, Verfasser der *Comment. ad Art. XII. J. P. O. de compensatione Ducibus Megap. Facta* (Göttingen 1793) den Hofraths-Charakter, und dem bisherigen Drosten *Johann Joachim von Müller*, Mitherausgeber der Zeitschrift: Platon, und Verfasser verschiedener, mit Beyfall aufgenommenen, Schriften und Aufsätze den eines Justiz-Rathes ertheilt.

Der Professor Hr. D. *Vater* zu Königsberg, ist Bibliothekar an der dasigen Königl. Schloss-Bibliothek geworden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Bamberg.

Bey der im Schuljahre 1809. eingetretenen neuen Organisation der hiesigen höheren Lehranstalten wurden folgende neue Professoren am Gymnasium angestellt: Hr. *Klein*, vorher Professor und Rector zu Würzburg, als Prof. der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften; Hr. *P. Lichtenthaler*, vorher Professor und Schuldirector zu Sulzbach in der Oberpfalz, als Prof. der Philologie in der Obergymnasial-Klasse; Hr. *Huscher*, privatisirender Gelehrter aus Asch, gleichfalls als Prof. der Philologie in der Mittelklasse; Hr. *A. Steinruck*, Kandidat der Theologie aus Bannach, als Lehrer der neu errichteten Realschule. — Dagegen wurden die Hnn. Professoren *B. Döring* und *Fr. Wunder* an das Gymnasium zu München, und Hr. Prof. *Resch* als Prof. an das hiesige Schulseminar versetzt. Hr. *Stephan*, Prof. und Inspector am Schullehrer-Seminar, und Hr. *Fr. Nüßlein*, bisheriger Prof. der Philosophie am Lyceum, kamen beide nach Amberg, jener als Prof. der philosophischen Vorbereitungs-Wissenschaften am dortigen Gymnasium, dieser als Prof. der Philosophie am Lyceum. — Von den Professoren an den hiesigen höheren Lehranstalten erschienen im Schuljahre 1809. folgende Gelegenheits- und andere Schriften: Vom Hn. Dr. *J. Batz*: *Commentatio in Psalmum 109. qua continuationem praelectionum suarum indicit.* (Bamberg, bey Reindel. 28 S. 8.) Vom Hn. Dr. *J. Wagner*: Nachricht von dem K. Baier. Gymnasium zu Bamberg beym Eintritte des Schuljahres 1809. (Bamb. u. Würzb., bey J. A. Göbhardt. 80 S. 8.) Vom Hn. Dr. *Deuber* die Geschichte, philosophisch dargestellt. (Bamb., b. V. Dederich. 134 S. 8.) Von den Hnn. Dr. *Wagner* und *Köberlein*: Jahresbericht über die hiesigen Königlichen Studien-Anstalten, erstattet am Tage der öffentlichen Preisevertheilung. (Bamb., b. G. T. Klebsadel. 4.) Vom Hn. Dr. *G. M. Klein*: die Verstandeslehre. (Bamb. u. Würzb., b. Göbhardt. gr. 8.)

Tübingen.

Der 6te November vor. J., oder der Geburtstag Sr. Maj. des Königs, wurde auch von der hiesigen Universität feyerlich begangen. Nach geendigtem Gottesdienst hielt der Professor der Beredsamkeit, *Schott*, in dem grosen Hörsaale der Universität eine der Feyer des Tages angemessene lateinische Rede, welcher sämmtliche Professoren, die Studierenden, das K. Ober-Tribunal und die Honoratioren der Stadt, durch ein Tags zuvor ausgegebenes Programm eingeladen, beywohnten. Nach Endigung der Rede fand zum ersten Male die Austheilung des, von des Königs Majestät im Februar des J. 1809. zur Aufmunterung des Studiums der Chirurgie gestifteten, Preises Statt. Es war der Preis (eine schöne goldne Medaille, die auf der einen Seite das Bildniss Sr. Majestät, und auf der andern die Inschrift: *Lohn des Fleißes*, trägt) — nach vorausgegangenen Prüfungen der Concurrenten, auf den Vorschlag des Professors der Chirurgie, *Froriep*, diessmal dem Studiosus *Ludwig* aus Ulbach, zuerkannt, und wurde demselben von dem Kanzler der Universität, Hn. *v. Schnurrer*, öffentlich überreicht.

II. Vermischte Nachrichten.

Die seit der schon im October vor. J. im Königreiche Baiern gemachten neuen Eintheilung des Landes im Kreis-Commissariate und der darauf erfolgten Auflösung der Provinzial-Consistorien ausser Function gesetzten beiden geistlichen Consistorial-Räthe, *Joh. Christ. Schmid* und *Joh. Martin Miller* zu Ulm, haben nun bey der neuen Organisation des Kirchenwesens daselbst neue Anstellungen erhalten, indem nämlich der erste, welcher sonst auch zugleich als protestantischer Oberschulcommissär angestellt gewesen war, zum Kreiskirchenrath, und dieser zum Stadt- und Districts-Decan ernannt wurde, wobey ihr neuer Gehalt nach Verhältniss des vorher Bezogenen erst noch bestimmt werden soll. Zugleich wurde jener, der bisher auch Pfarrer an der Spital- oder Dreyfaltigkeitskirche war, zum Frühprediger am Münster, und dieser, welcher bisher als dritter Prediger am Münster stand, dagegen zum Frühprediger an jener Kirche ernannt. Beide beziehen als solche einen Gehalt von 1200 Fl. mit freyer Wohnung, sollen aber, ausser den Frühpredigten an Sonn- und Festtagen, gar keine kirchlichen Geschäfte zu verrichten haben. Der 79jährige Senior, *Vetter*, wurde mit 900 Fl. und der bisher gehabten freyen Wohnung in Ruhestand versetzt, und dagegen der erste Prediger am Münster, *K. G. Weller*, zum Stadtpfarrer mit 840 Fl. Gehalt, seine freye Wohnung mit einbegriffen, ernannt, und ihm der bisherige fünfte Prediger am Münster und Prof. der Physik, *G. K. Röhnlen*, mit fast gleichem Gehalt, als Diacon, und *A. Adam*, bisher Pfarrer zu Jungingen bey Ulm und Prof. der Philosophie, mit 660 Fl., als Condiacon beygegeben. Der bisherige sechste

sechste Prediger am Münster, *Chr. Justi*, wurde nach *Neenstetten*, einem ansehnlichen Pfarrdorfe auf der sogenannten vordern Alp unweit der Stadt versetzt. An der Dreyf. Kirche, welche seit dem Ausbruche des Kriegs in ein Mehlmagazin verwandelt worden war, nun aber wieder hergestellt werden soll, ist der bisher als vierter Prediger am Münster gestandene Prof. der Mathematik, *W. Stüber*, als Pfarrer mit 830 Fl. Gehalt und freyer Wohnung angestellt worden. Für den ihm noch zuzuordnenden, aber noch nicht ernannten, Subdiacon sind 440 Fl. bestimmt. Dagegen soll der bisherige Diacon an dieser Kirche und Prof. der hebräischen Sprache eine seinem bisher bezogenen Gehalt angemessene andre Stelle erhalten. Bey sämmtlichen Geistlichen, welche zugleich Professoren am Gymnasium waren, hat diese Function aufgehört, da nun die lange erwartete Organisation desselben wirklich eingetreten ist.

Am 6. Nov. wurde nämlich der von Anspach nach Ulm versetzte Prof. *Groß* durch den Kreis-Schulrath *Klement von Baader* als Rector und erster Professor des Gymnasiums feyerlich eingeführt, worauf er sich selbst in einer öffentlichen Rede seinen neuen Collegen, Schülern und Mitbürgern mit Wärme und Nachdruck empfahl. Zum Professor der ersten Gymnasialklasse wurde der bisherige Prof. der Rhetorik und provisorische Conrector *G. Nesenmeyer* ernannt, an die zweyte wurde *D. Hermann* aus Ulm, bisher Pfarrer zu Silbitz bey Zeitz, und an die dritte *L. Stolz*, vorher Prof. am Gymnasium zu Kempten, ein Sohn des rühmlich bekannten Predigers zu Bremen, als Professor berufen, welche drey als Klassenlehrer vorzüglich die lateinische und griechische Sprache und Geschichte, nebst Geographie, zu lehren haben. Mathematik und Physiographie trägt der als ausserordentlicher Professor zu Erlangen gestandene Prof. *Rösling*, bekannt durch seine Fabrikenschule und andre Schriften, als sogenannter Fachlehrer, in allen drey Klassen vor, so wie der Rector die Philosophie. Täglich wird fünf Stunden Unterricht gegeben, bey den auf einander folgenden Stunden aber immer eine Pause zur Erholung gemacht. Jeder Lehrer giebt wöchentl. 12 — 15 Stunden, und hat 20 — 24 Schüler. Der Gehalt der Professoren ist jährl. 800 Gulden, der des Rectors aber 1150 Fl. nebst freyer Wohnung, welche auch einige der Professoren noch in den Gymnasialgebäuden erhalten sollen. In einigen Lectionen wird, da die im Normativ versprochenen Handbücher noch nicht erschienen sind, dictirt. Unter diesen drey Klassen stehen nun die Realschule und das Progymnasium einander gegenüber; dieses für die, welche zu wissenschaftlichem Beruf bestimmt sind, und jene für die zu anderm bestimmten. In der ersten ist der bisherige Lehrer der fünften Klasse, M. *Vetter*, und in dem andern der bisherige Lehrer der dritten Klasse, *Löw*, welcher auch die hebräische Sprache in den Gymnasialklassen lehren soll, jeder mit 600 Fl. angestellt. Ihre Schülerzahl ist 30 — 40. In den zwey Primärschulen, wovon jede 90 — 100 Schüler zählt, sind provisorisch zwey Vicarien als Lehrer angestellt, deren Gehalt auf 500 Fl. bestimmt ist. Der Lehrer der französischen Sprache und des Zeichnens erhält 600 Fl. Ob Schulgeld bezahlt werden soll, ist noch nicht bestimmt.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Journal der Naturwissenschaft und Medicin; herausgegeben von *F. J. Schelver*. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. Geh. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

I n h a l t.

I. Vom Journal in der Literatur.

II. Von der Metamorphose und Verjüngung des animalischen Lebens.

III. Abhandlung aus der Entbindungswissenschaft.

1) Die Zeit der Schwangerschaft wissenschaftlich berechnet.

IV. Das Leben der Pflanze anschaulich dargestellt.

V. Abhandlung aus der praktischen Medicin.

1) Tödtliche Convulsionen eines Kindes.

2) Von der Gicht.

VI. Geist der philosophischen Literatur.

1) Das architektonische System.

2) Die wissenschaftliche Einsicht.

3) Die philosophische Anschauung.

Archiv für Literatur und Kunst.

Unter diesem Titel wird das bisherige Archiv für Theater und Literatur von diesem Jahre an nach einem erweiterten Plane fortgesetzt. Jedes Blatt dieses Archivs wird mit einem *politischen Bülletin* beschliessen, in welchem die neuesten Erscheinungen am politischen Horizont, ihrem nothwendigen Zusammenhange nach, mit Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe dargestellt werden sollen. Eine ausgebreitete Correspondenz eröffnet in dieser Hinsicht der Redaction die ersten und sichersten Quellen. Auch wird mit diesem Archive ein *Intelligenz-Blatt*, auswärtige und hiesige *literarische*, *artistische* und *merkantilische* Anzeigen und gemeinnützige Nachrichten enthaltend, erscheinen.

Die

II. Ankündigungen neuer Bücher,

Anzeige für Juristen,

welche sich mit dem Studium des *Codex Napoleon* beschäftigen.

So eben ist folgendes Werk in unserm Verlage erschienen:

Geist der Civilgesetzgebung Frankreichs, ein ganz aus den Quellen geschöpfter *erklärender Commentar* von *J. G. Locré*, Generalsecretär des Staatsraths u. s. w.; aus der Ursprache übersetzt von Dr. *Franz Stickel*, Hofrath u. Professor in Wetzlar. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr. 2r Band, übersetzt von *F. L. Gladbach*, Grosherzogl. Hessischem Legationsrathe — revidirt und mit einer *einleitenden Vorrede* nebst *erläuternden Zusätzen* begleitet von *Harscher von Almendingen*, Fürstl. Nassauischem Ober-Appellationsrathe. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Statt der gewöhnlichen kaufmännischen Lobeserhebungen stehe hier eine Stelle aus der von Almendingen'schen Einleitung — welche wir selbst nachzulesen bitten, da wir diese treffliche Abhandlung wegen beschrankten Raums nur theilweise ausheben können. Mit ihr eröffnet sich der *zweyte* Band des Locré'schen Commentars.

Wenn die Worte eines Literators von solchem Ansehen, wie *Almendingen*, die Aufmerksamkeit des juristischen Publicums rege machen und auf diese Unternehmung hinlenken: so wäre es Unbescheidenheit von der Verlagshandlung, noch eignes Lob hinzufügen zu wollen, das jedem Käufer ohnehin verdächtig vorkommen muss, weil man weiss, wie schwer es dem gewöhnlichen Kaufmann fällt, das Lob der Sache von der Lobeserhebung der Speculation zu trennen, die er anlegte.

* * *

„Ueber den Geist und Charakter des Locré'schen „*Geistes des Codex Napoleon*, von *Harscher von Almendingen*.

„Vom *Esprit du Code Napoléon* sind bis jetzt *sechs* „Bände erschienen. Sie umfassen den *ersten* und wichtigsten Theil jenes Gesetzbuches, das französische „Personenrecht.

„Der Verfasser des Werks ist Generalsecretär des „Staatsraths. Er war *Zeuge* der Berathschlagungen „über die einzelnen Artikel des französischen Civilgesetzbuches. Er tritt als *Geschichtschreiber* der „Ansichten und Meinungen des Gesetzgebers auf. Da „nach der Individualität der Entstehungsart des C. N, „die Discussion der Staatsbehörden die Würde eines „gesetzlichen Commentars desselben annimmt — ein „Vorzug, der allen, bisher bekannten, Gesetzbüchern „abgeht — so nimmt dadurch der Locré'sche *Esprit* „*du Code Napoléon* einen höhern Rang, als ein gemeiner Commentar, in Anspruch. Er ist eine Relation „nicht desjenigen, was der Gesetzgeber gesagt, sondern was er gedacht hat — denn seine Worte findet „man im C. N. selbst — seine Gedanken dagegen im „*Esprit du C. N.*

„Von dieser Seite betrachtet würde der Locré'sche Commentar allein schon die höchste Empfehlung verdienen, — er zeichnet sich aber auch durch „eine höchst einfache und lichtvolle Darstellung, durch „scharfsinnige Abtheilungen und Unterabtheilungen „und durch einen richtigen praktischen Blick aus u. „s. w., und eben diese Verbindung innerer und äusserer Vorzüge ist es, welche den dauernden Werth „dieses Werkes begründet, und seine Tendenz über „jede Zufälligkeit äusserer Umgebungen emporhebt."

* * *

Zu dem oben angemerkten Preise kann man dieses Werk in jeder deutschen Buchhandlung erhalten, wo Exemplare zur Einsicht bereit liegen. Bey Bestellungen auf Vier Exemplare geben wir das 5te gratis.

Giessen, im December 1809.

Tasché und Müller.

Kastner, C. W. G., Grundriss der Experimentalphysik. 1r Bd. Mit Kpfrn. gr. 8. Heidelberg, bey Mohr u. Zimmer. 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr.

Bey den raschen Fortschritten der Experimentalphysik und bey dem glänzenden Erfolg, den die mannich-

nichfachsten Bemühungen deutscher, französischer und englischer Naturforscher in unserer Zeit hatten, fehlte es noch an einem zweckmäfsigen Lehrbuche, welches, ohne die Erfahrung zu vernachläſsigen, sie vielmehr mit der Wissenschaft in Harmonie zu bringen und die Erscheinungen überall auf ihre ewigen Gesetze zurückzuführen suchte, so wie diese hinwieder in jenem auffinden lehrte. Die Aufgabe war jedoch nur von einem Gelehrten zu lösen, der mit wissenschaftlich gebildetem Geiste auch die innigste Bekanntschaft mit den Resultaten der Empirie vereinigte, und als ein solcher wird sich dem kundigen Leser der Verf. dieses Lehrbuchs bewähren, das durch seine strenge Form sowohl, als durch die ruhige Klarheit des Vortrags auch zum Selbststudium sich trefflich eignet, und überall sicher den Lehrling orientirt, welcher sich im Experimentiren versuchen und von dem Erfolg Rechenschaft geben will. Der *erste* Band enthält, nach einer wissenschaftlichen und literarischen Darstellung der Physik im Allgemeinen, die Untersuchungen der Anziehungen in messbarer Ferne; der *zweyte* Band wird das Ganze in gleicher Tendenz vollenden.

Bey Darnmann in Züllichau ist erschienen:

Meister, J. C. F., über *Aulus Persius Flaccus* Sat. VI. v. 37 — 40. 78. 79. Sat. III. v. 74. 75. Sat. V. v. 54. 55.; und über *Horaz* in den *Serm.* B. II. Sat. VIII. v. 15. 8. 8 gr.

v. Woltmann, K. L., Geist der neuen Preussischen Staatsorganisation. 8. 20 gr.

Bey Friedrich Nicolovius zu Königsberg in Preussen ist erschienen:

Kraus, Chr. Jac., *encyklopädische Ansichten einiger Zweige der Gelehrsamkeit.* Herausgegeben von *H. v. Auerswald*, 1 u. 2ter Band, oder *Dessen vermischte Schriften* 3 u. 4ter Band. 3 Rthlr. 4 gr.

Unter den nachgelassenen Papieren des Verfassers fanden sich mehrere zum Behuf allgemein-encyklopädischer Vorlesungen, welche derselbe eine Reihe von Jahren hindurch gehalten hatte, angelegte Hefte, deren öffentliche Bekanntmachung aus folgendem Gesichtspunkte beschlossen wurde. *Kraus* war durch seine Gelehrsamkeit, so wie durch die Agilität seines Geistes und sein Talent der Mittheilung, einer der vorzüglichsten Lehrer der Königsbergischen Universität, und in seiner Art von nicht minderer Bedeutung für die Universität, als *Kant*. Ist dem zufolge die Bekanntschaft mit *Kraus*, als einem umfassenden Gelehrten, an sich interessant: so giebt ohne Zweifel einen der erheblichsten Beyträge zu ihr die Bekanntmachung der Papiere, die über die Grundansicht, womit er die Wissenschaften betrachtete, über die Art, wie er sie behandelte, den letzten Zweck, den er ihrem Studium setzte, den Werth, den er einer jeden beymaſs, Aufschluss, und von der Summe, dem Zusammenhange und der Organisation seiner Kenntnisse einen Begriff zu geben im Stande sind. Es war aber unnöthig, deshalb alle seine encyklopädischen Hefte abdrucken zu lassen, deren einige auch zu compendiarisch ausgearbeitet waren. Das Wesentliche seiner wissenschaftlichen Grundsätze und Ansichten liegt in der Einleitung, in der Encyklopädie der Philologie, der schönen Künste und Wissenschaften und der Geschichte. Die Revision der ersten übernahm auf den Antrag des Herausgebers Herr Staatsrath *Süvern*, die der Geschichte Herr Professor *Hüllmann*. Das Grundgesetz der Redaction muſste natürlich seyn, rein zu geben, was *Krause's* war, welches auch gewissenhaft befolgt ist. Der *erste* Theil enthält die Encyklopädie der Philologie und der schönen Künste und Wissenschaften; der *zweyte* Theil die der Geschichte, nebst einer aus dem Lateinischen übersetzten Abhandlung des Verfassers, über die Hoffnung, daſs es besser werde mit dem Menschengeschlecht, welche als ein wichtiger Beleg von *Krause's* Weltansicht sehr schätzbar ist.

Die *neue Auflage* meines *Lehrbuchs der Erdbeschreibung Sachsens für Schulen* ist erschienen und kostet bey mir 8 gr., im Buchh. 12 gr. Die Hauptcomm. hat Hr. Barth in Leipzig. Auf 5 Exempl. ist bey mir das 6te, auf 12 Exempl. das 4te frey. Dresden, im December 1809.

K. A. Engelhardt (Osten-Allee).

Etwas für Aeltern und Lehrer.

Gemälde zur französischen Unterhaltung u. s. w., von *Salomon Ponge*. *Dritte* Lieferung, deren illuminirtes Kupfer einen Meierhof und dessen umliegende Gegend vorstellt.

Die gute Aufnahme, welche die beiden *ersten* Lieferungen dieses nützlichen Werkes gefunden haben, ist hinreichend, es allen Lehrern und Lehrerinnen an öffentlichen und Privatanstalten, nicht minder den Hauserziehern, und vorzüglich auch den Aeltern, denen Unterhaltung mit ihren Kindern Vergnügen macht, zu empfehlen. Die Methode des französischen Unterrichts in diesem Werke ist, selbst bey der zartesten Jugend, anwendbar, und giebt ihr zugleich auf eine belehrende und angenehme Art Begriffe von vielerley Gegenständen, die sie umgeben, und welche sie deutlich erkennen und richtig benennen, und in ihren verschiedenen Beziehungen betrachten lernen.

Ist bey G. Hayn in Berlin und in allen guten Buchhandlungen für 16 gr. Courant, desgleichen die *erste* und *zweyte* Lieferung dieser Gemälde, jede für den nämlichen Preis, zu bekommen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 5. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Paris, b. Schöll u. Tübingen, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland. — Troisième* Partie. *Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne* avec un Atlas physique et géographique. gr. 4. Première et deux. Livraison 1808. Troisième Livr. 1809. zusammen 350 Seiten ohne eine Introduction von 48 S. Auch unter dem Titel: *Essai pol. sur la Nouv. Espagne*, ist das Werk mit Hn. *v. Humboldt* alleinigem Namen erschienen.

Die Hn. *v. Humboldt* und *Bonpland* geben die Früchte ihrer denkwürdigen Reise bekanntlich in abgesonderten Werken heraus, welche zwar zusammen ein Werk unter dem Titel *Voyage* ausmachen, aber auch einzeln angeschafft werden können. Bey dem reichen Zuwachs, den diese Gelehrten den mannichfaltigsten Fächern menschlicher Kenntniss mitgebracht, verdient diese Einrichtung den Beyfall und Dank des Publicums. Da aber die Hn. *v. Humboldt* und *Bonpland* die Herausgabe aller einzelnen Theile zu gleicher Zeit unternommen haben, so ist daraus der Nachtheil entstanden, dass die Herausgabe sich ungemein in die Länge zieht und die Abtheilungen jedes einzelnen Werks so verzögert erscheinen, dass fast die Besorgniss entstehen muss, sie möchten nie vollendet werden, welches ein um so bedeutender Verlust für die Wissenschaften seyn würde, als diese sich von ihren Schriften wahre Erweiterung versprechen durften. Bis jetzt ist noch kein einziges der angekündigten Werke vollendet. Von dem ersten Theil, welcher in fünf Bänden die Entdeckungen für allgemeine Physik und die eigentliche Reisebeschreibung enthalten soll, ist nur der erste Theil *Essai sur la géographie des plantes* erschienen, von höchst interessantem Inhalt, dem aber seit 1807 keine Fortsetzung gefolgt ist. In der Vorrede zu diesem Werke, welche schon im Jul. 1805 geschrieben ist, sagt Hr. *v. H.*, er habe es für die Wissenschaften nützlicher gehalten, die Hauptresultate seiner Reise früher als die Beschreibung zu liefern. So edel unstreitig hiebey seine Absicht ist, so würde es doch gewiss auch dem Publicum sehr angenehm gewesen seyn, die Reisebeschreibung selbst nicht gar zu spät zu erhalten, da die wissenschaftlichen Werke doch immer darauf zurückweisen und es dem Leser in aller Absicht interessant seyn muss, mit dem weiten Umfang von Ländern, in welchen die Beobachtungen des Hn. *v. H.* gesammelt sind, näher bekannt zu werden. Bey dem Werke, welches wir hier einzeln anzeigen, ist es besonders zu bedauern, dass es nicht auf einmal erscheint. Das *erste* Heft desselben erschien schon im Frühjahr 1808. Die Zuschrift an den damaligen König von Spanien ist vom 8. März 1808 datirt und jetzt im Dec. 1809 ist es erst bis zum *dritten* Heft vorgerückt. Werke dieser Art können nicht wohl anders mit Nutzen als im Zusammenhange gelesen werden, da ein Theil sich immer auf den andern bezieht. Noch unangenehmer ist es, wenn die Materien ganz zerrissen werden, wie dieses bey der interessanten Abhandlung der Fall ist, womit dieses Werk eröffnet wird. Sie ist *Analyse raisonnée de l'Atlas de la nouvelle Espagne* und auch *Introduction géographique* überschrieben. Hr. *v. H.* giebt in derselben eine kritische Rechenschaft von den Hülfsmitteln, welche er bey seiner neuen Karte von Neu-Spanien gebraucht hat. Dieser Aufsatz bricht auf der 48sten Seite mitten im Zusammenhange ab. Auf dem Titel der zweyten Lieferung wird versprochen, dass die Folge in der dritten Lieferung folgen solle; aber bey dieser wird es wieder auf die vierte verschoben. Der Atlas, von welchem auch drey Lieferungen erschienen sind, soll 20 Karten und Kupfer enthalten. Bis jetzt sind aber erst 14 gegeben, unter denen gerade die allgemeine Karte fehlt, welche man bey dem Studium dieses Werks um so weniger gern vermisst, da keine andere der bis jetzt vorhandenen Karten von Neu-Spanien die, welche uns Hr. *v. H.* erwarten lässt, ersetzen kann und man sehr viele der in diesem Werke angeführten Oerter und Flüsse entweder gar nicht oder doch nicht nach richtiger Lage finden kann. Wir können also den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem Vf. gefallen möchte, uns sowohl diesen Atlas als das Werk selbst so bald als möglich ganz zu liefern. Sein gewiss sehr hoher Werth würde ungemein verlieren, wenn es Fragment bleiben sollte.

Hr. *v. H.* ist alleiniger Verfasser dieses Werks. Er hat es im Lande selbst, worin er vom März 1803 an ein Jahr zugebracht, sowohl nach eignen Beobachtungen als nach einer Menge handschriftlicher Nachrichten zuerst in spanischer Sprache geschrieben, dann mehrern unterrichteten Gliedern der Administration mitgetheilt, von denen er mannichfache Zusätze und Berichtigungen erhalten hat. Der bekannte unermüdete Fleiss des Vfs., sein Reichthum von Kenntnissen aller Art, sein Forschungsgeist, sein glückliches Talent zu interessanten Combinationen und Darstellungen

gen zeigen sich in diesem Werk auf eine ausgezeichnete Weise und machen es gewiss zu einem der wichtigsten und lehrreichsten, das je über irgend ein Land geschrieben ist. Wir werden durch dasselbe in hohem Grade durch neue und gehaltvolle Ideen bereichert und zu eignem Denken veranlasst. So viel wir wissen, ist es bis jetzt noch nicht in deutscher Sprache erschienen und da dasselbe nicht in den Händen vieler Leser dieses Blattes seyn dürfte, so glauben wir, dass ihnen eine Auszeichnung seines reichen Inhalts interessant seyn werde.

Das Ganze besteht aus *sechs Büchern*, wovon *drey* bis jetzt erschienen sind: Das *erste* enthält *allgemeine Betrachtungen über den Umfang und physische Ansicht von Neu-Spanien*. Die spanischen Besitzungen in Amerika erstrecken sich vom 41sten Gr. Südl. bis zum 37sten Gr. Nördlicher Breite, also durch 79 Grade. Ihre Länge ist daher der von Afrika gleich (eigentlich übertrifft sie dieselbe). Auch die grösste Ausdehnung des russischen Reichs und die der brittischen Besitzungen in Asien kommen diesen spanischen nicht bey. Hr. *v. H.* verweiset auf eine bildliche Darstellung des Verhältnisses von Volksmenge und Umfang der verschiednen Kolonien zum Mutterlande, welche sich aber in dem Atlas noch nicht findet, auch in dessen Inhaltsverzeichniss nicht bemerkt ist. Spanien selbst ist fünfmal kleiner als Neu-Spanien allein. Die spanische Sprache wird in einer Strecke von 1900 Lieues geredet. Die spanischen Colonien in Amerika sind in neun grosse Gouvernements getheilt, viere davon führen den Namen *Vice-Königreiche*, fünf *capitanias generales*. Fünf liegen in der heissen, vier grösstentheils in der gemässigten Zone. Mexico oder Neu-Spanien gehört zu den letztern. Zu diesem Vice-Königreich wird alles Land zwischen dem 37sten und 10ten Gr. N. Br. gerechnet, mit Ausnahme von *Guatimala*, dessen Capitan general nur schwach vom Vice-König abhängt. Dieses Land ist bey weitem das bedeutendste unter allen spanischen Besitzungen in Amerika, sowohl durch die günstige Lage an beiden Meeren zwischen Europa und Asien, als den Reichthum von Producten und den Grad der Civilisation, welcher den aller übrigen Colonien sehr übertrifft. Eine Verbindung des atlantischen und stillen Meers mittelst eines Kanals ist schon lange Wunsch gewesen und die Ausführung desselben ist vielfach discutirt. An *neun* verschiednen Orten, sagt Hr. *v. H.*, wäre dieselbe möglich. Er giebt hierüber so belehrende Notizen, wie man sie gewiss nirgend anderswo findet. Nur ist zu bedauern, dass auch die Karte über diese verschiedenen Communicationspuncte, worauf sich der Vf. bezieht, noch fehlt. Der nördlichste Punct ist unter dem 54sten Gr. N. Br., der südlichste unter dem 45sten bis 47sten Gr. Südl. Br. Die Landenge von Tschiranteppec, südöstlich von Veracruz, ist der Punct, wo die beiden Meere sich am meisten nähern. Die Trenne oder Landenge ist hier nur 45 Lieues breit. So sehr auch die Idee eines Communications-Kanals immer beschäftigt hat, so sind doch binnen fast 300 Jahren die nöthigen Vorarbeiten noch immer nicht geschehn, kein Nivellement des Bodens existirt, das Verhältniss der Lage von Portobello und Panama ist nicht bestimmt bekannt. Es findet sich jetzt auf der Landenge von Panama keine Anhöhe, von der beide Meere zu übersehn wären, wie dieses bey der Entdeckung der Fall gewesen seyn soll. Die gemeine Meinung, die Südsee sey bedeutend höher als das atlantische Meer, ist ungegründet. Nach des Vfs. barometrischen Messungen ist entweder gar keine Verschiedenheit der Höhen, oder nur von 6 bis 7 Metres vorhanden. (Wir bemerken ein für allemal, dass ein Metre etwas mehr als eine halbe Toise oder gleich ist 3 französ. Fuss (pied du Roi) 11 Linien oder 3 Fuss 2 Zoll Berliner Mass.) Es ist nicht wahrscheinlich, dass Natur-Revolutionen die Landenge je zerreissen werden, die mit dem grossen Wasserstrom im atlantischen Ocean fast in gleicher Richtung fortläuft, also dessen Stoss entgeht. Ein Kanal, der tief und breit genug wäre, um grosse Schiffe zu tragen, dürfte hier auch zu grosse Schwierigkeiten finden, um je ausgeführt zu werden. Wenn aber auch auf diesem Wege die europäischen Producte nicht mit denselben Schiffen nach Asien, die asiatischen nach Europa gebracht und für diesen grossen Handel der weite Umweg vom Cap Horn wird erspart werden können: so würde es doch schon ein wichtiger Gewinn seyn, wenn nur für die Communication der spanischen Besitzungen in Westindien und an der Küste des atlantischen Meers mit denen an der Küste des stillen Meers, so wie zwischen diesen letztern und dem Mutterlande ein kürzerer und bequemerer Weg gefunden werden könnte. *Dieses* hält der Vf. für möglich. Der Fluss Cleayre ist an seinem Ausfluss ins atlantische Meer bis Cruces schiffbar und diese Fahrt wird in 4—5 und bey sehr hohem Wasser in 10—12 Tagen gemacht. Von Cruces bis Panama an der Südsee ist nur eine Entfernung von 5 Lieues. Ein Kanal von dieser Strecke würde also die Wasser-Verbindung machen. Fände dessen Anlegung zu viel Schwierigkeiten, so räth der Vf. doch die Land-Communication dadurch zu erleichtern, dass man die Zucht der Maulthiere, welche nicht alle Waaren zwischen Panama und Cruces tragen, vermehrte oder noch besser das *Kameel*, dieses *Schiff des Landes*, einführte. Dieses so nützliche Thier würde ungemein gut in diesem Lande fortkommen, wenn man die Cultur der Luzerne und andrer Pflanzen, von denen es sich nährt, betriebe. Bis jetzt findet es sich nur in *Caracas*, wohin es von den canarischen Inseln gebracht worden. — An einem andern Orte, nämlich in der Provinz *Choco*, hat nicht die Regierung, sondern ein thätiger Mönch, der wohl genannt zu werden verdient hätte, wirklich seit 1788 einen Kanal zu Stande gebracht, durch welchen nach starkem Regen, Canots von einem Meere zum andern schiffen. Diess ist also bis jetzt die einzige wirklich vorhandene Wasserverbindung zwischen beiden grossen Oceanen.

Von Neu Spanien liegen 60,000 Quadrat Lieues in der gemässigten und 50,000 in der heissen Zone. Drey Fünftel der letztern liegen aber so hoch, dass ihr Clima mehr gemässigt (und fast kalt), als heiss ist. Diess ist

in Folge der besondern Beschaffenheit des Bodens, wodurch sich dieses Land auszeichnet, und welche Hr. v. *H.* mit besonderer Deutlichkeit auseinandersetzt. Das Eigenthümliche derselben besteht darin, dass nicht, wie in den höchsten Ländern von Europa, der Schweiz, Savoyen, Tyrol, hohe einzelne Berge auf einer viel niedrigern Fläche stehen, sondern dass das ganze Land nach verschiednen Abstufungen sich terrassenweise erhebt und auf ungemein bedeutenden Höhen langgestreckte und weite Flächen (*plateaux*, für welche *Hochebnen* wohl das beste deutsche Wort seyn möchte) fortlaufen. So sind in Europa die höchsten Lande nur zwischen 400 bis 800 Metres über das Meer erhaben; in Neu-Spanien aber erheben sich grosse Flächen in ununterbrochner Strecke 1700 bis 2700 Metres (*d. i.* in der Höhe des Gothards, Mont Cenis, Gr. *Bernhard*) über die Fläche des nächsten Meers. Wahrscheinlich giebt es in Asien und Afrika gleiche Erhebungen. In der Wüste Cobi, an der nordwestlichen Küste von China, soll sich die Höhe bis 1400. am Cap der guten Hoffnung bis zum 21sten Gr. Sdl. Breite bis zu 2000 Metres erheben. Aber es fehlt uns hierüber noch durchaus an zuverlässigen Kenntnissen.

Hr. *v. H.* hat fünf verschiedne barometrische Messungen angestellt, deren Resultate er auf drey Karten vorlegt, welche die verschiedne Höhe des Landes von der Stadt Mexico westlich und östlich bis zu beiden Meeren nach Acapulco und Veracruz, dann nordwärts nach Guanaxuato darstellen. Diese Abbildungen und die vom *Vf.* gegebnen Erläuterungen derselben sind äusserst belehrend. Vorstellungen dieser Art, wodurch die Beschaffenheit dieses Landes anschaulich gemacht wird, finden sich noch in keiner bekannten Schrift. Von 208 Puncten zwischen dem 16ten und 21sten Grad N. Br. und dem 102ten bis 98sten der Länge nach Pariser Meridian, hat Hr. *v. H.* die Höhe theils barometrisch, theils trigonometrisch festgesetzt. Ausser diesen Gränzen ist die Höhe nur noch von einem Orte, Durango, genau bestimmt. Von Mexico bis dahin sind 140 Lieues, wo der Boden immer zwischen 1700 und 2700 Metres Höhe fortläuft.

Zwischen den Bergketten im südlichen und nördlichen America ist ein merkwürdiger Unterschied. Jene bestehen aus Plateaux von ungeheurer Höhe (2600 bis 4100 Metres über die Meeresfläche); keines derselben aber hat über 40 Quadratlieues im Umfange und sie sind durch ungemein tiefe Thäler von einander getrennt. Die Communication des Innern ist also sehr erschwert. Die Bewohner der Höhen bleiben auf derselben isolirt, und fürchten sich in die Thäler hinabzusteigen, wo die Hitze erstickend und dem nicht daran gewöhnten Menschen höchst schädlich ist. Im nördlichen America läuft dagegen die hohe Ebne ununterbrochen vom 18ten bis 40 Gr. N. Br. fort, nur allmälig nördlich sich senkend. Die Communication des Innern ist also hier sehr erleichtert und läuft von der Hauptstadt bis St. Fe 500 Lieues ohne bedeutende Schwierigkeit ununterbrochen fort. Anders verhält es sich mit den Abhängen des Gebirges gegen Osten und Westen. Diese sind durch trennende Thäler steiler und beschwerlicher, doch sind die Thäler nicht so tief wie im südlichen Amerika. Die Communication nach den Küsten ist daher ungleich beschwerlicher als im Innern. Der Abhang nach Veracruz oder der europäischen Seite ist in einem fort steil abhängig, dagegen tiefe Thäler den Abhang nach Acapulco zerreissen. Ohne diese Schwierigkeit der Communication würde das schöne Mehl von Mexico nach Veracruz gebracht werden und in Europa mit dem von Philadelphia rivalisiren. Die Kaufleute in Veracruz waren beschäftigt, eine prächtige Chaussée längs dieses Abhangs anzulegen, welche für den Wohlstand der Einwohner sehr wichtig seyn und das asiatische Commerz von Acapulco mit dem europäischen von Veracruz in nähere Verbindung bringen wird. Die verschiedne Höhe des Bodens hat die wichtige Folge, dass unter demselben Grade der Breite eine gänzliche Verschiedenheit des Klima und der Producte gefunden wird. Die am tiefsten, zunächst am Ufer beider Meere liegenden, über dasselbe nicht über 300 Metres höchstens sich erhebenden Lande (*tierras calientes*) haben eine mittlere Wärme von 25 bis 26 Gr. eines hunderttheiligen Thermometers, d. i., 8 bis 9 Gr. mehr als die mittlere Wärme von Neapel. Diess ist das Land des Zuckers, Indigos, der Baumwolle, des Pisangs, aber auch des gelben Fiebers oder schwarzen Erbrechens, und für die Europäer ist hier, besonders Anfangs, ehe sie sich an das Klima gewöhnen, der Aufenthalt höchst ungesund, vorzüglich in volkreichen Städten. An der östlichen Küste wird die Hitze durch die von der Hudsonsbay kommenden kalten Winde, während eines Theils des Jahrs gemässigt. Auf dem höhern Abhange, wo das Land zwischen 1200 bis 1500 Metres über das Meer erhaben ist, herrscht eine immer gleiche Frühlings-Temperatur und das ganze Jahr durch eine mittlere Wärme von 20 bis 21 Gr. Diess sind die *tierras templadas*. Hier kommen die schönsten Früchte aller Art sehr gut fort. Die vorzüglich gesunde Luft mancher Städte, Xaloppa, Tasco ist berühmt. Die dritte Erhöhung begreift die *tierras frias*, welche bis 2200 Metres über das Meer erhaben sind, deren mittlere Wärme 17 Gr. des hunderttheiligen Thermometers und der von Rom gleich ist. Der Oelbaum, Mays, alle europäische Kornarten kommen hier fort. Die Stadt Mexico liegt auf dieser Höhe. Ueber dieser ist noch eine vierte Erhöhung; sie begreift die Lande, welche bis 2500 Metres über das Meer erhaben sind, und deren Temperatur von 11 bis 13 Grad der von Frankreich und Ober-Italien gleicht. Hier ist die Vegetation ungleich minder kräftig. Die europäischen Früchte kommen hier weniger gut fort, als in manchen nördlichen Gegenden, deren mittlere Wärme geringer ist. Der Vf. schreibt dieses der beständig gleichen Temperatur und dem Mangel einer, wenn gleich nur kurz dauernden, starken Wärme zu. Ueber 3300 Metres Höhe wächst kein Weizen mehr, aber noch Gerste; bis 4000 gedeiht die Kartoffel. Ueber dieser Höhe bis 4600 Metres sind Grasfluren, auf denen noch Lama's, Rinder, Schafe weiden. Dann

noch

noch höher Lichenen und in der Höhe von 4900 Metres hört die Vegetation auf. Das der *Geographie der Pflanzen* des Vfs. beygelegte höchst interessante *Natur-Gemälde der Anden* ist angenehm zu vergleichen, und Rec. hat einige Bestimmungen desselben hier mit eingeschaltet: Neu-Spanien hat mit Alt-Spanien *einen* Mangel gemein, den des Wassers und einer hinlänglichen Menge schiffbarer Flüsse. Doch wird das Land am Abhange der Gebirge durch feuchte Winde und häufige Nebel, so wie das tiefere Land durch die Nähe des Meers gehörig feucht erhalten. Bestehn daher gleich die höhern Ebnen zum Theil in dürren Steppen, so ist im Ganzen dieses Land doch äusserst fruchtbar, und hat eine kräftige Vegetation. An den Meeresküsten ist die höchste Fruchtbarkeit, aber die Luft der Gesundheit der Fremden sehr nachtheilig. Dieses abgerechnet, gehört Mexico zu den gesundesten Theilen der Erde. Die nördlichen Theile desselben sind merklich kälter, als es nach den Graden der Breite zu vermuthen, welches die grosse Ausdehnung des Continents gegen Norden und die Menge des weiter nördlich aufgehäuften Schnees erklärt. Mexico ist dem Erdbeben weit weniger ausgesetzt als Guatimala, Cumana und Quito. Es finden sich hier zwischen dem 18ten und 20sten Gr. N. Br. nur fünf noch brennende Vulcane, deren der Vf. auf der ganzen Kette der Andes-Berge doch 54 zählt. Eine sehr merkwürdige Erscheinung ist der am 14. Sept. 1759 aus der Erde hervorgekommene Zorullo, der mit einer unzähligen Menge noch bis jetzt brennender kleiner Vulcane oder Kegel umgeben ist. An einer Stelle giebt sie der Vf. zwischen 2 bis 3000 an. Die Lage der Stadt Mexico in fast gleicher Entfernung von den zwey grosen Meeren, über welche man in fünf Wochen nach Spanien und in sechs Wochen nach den philippinischen Inseln communicirt, bietet mannichfache Vortheile dar. Dieses Land mit Sorgfalt angebauet, würde Alles liefern, was eignes Bedürfniss und Handelsverkehr verlangen, alle Arten von Getreide, Flachs, Hanf, Oel, Wein, Seide, Zucker, Kaffe, Baumwolle, Cacao, Cochenille, alle Metalle, auch Queckfilber. Der Ueberfluss an Eisen und Kupfer und das treflichste Bauholz würden eine bedeutende Seemacht begünstigen, wenn nicht der Mangel der Häfen und die Beschaffenheit der Küsten, vorzüglich der östlichen, schwer zu überwindende Hindernisse entgegensetzten. Die ununterbrochene Bewegung des Mexicanischen Meerbusens treibt den Sand in grosser Menge gegen diese Küste und macht, dass das Land immer anwächst, so wie der Meerbusen enger wird. Daher ist fast kein Hafen an dieser Küste möglich. Veracruz, obgleich ein Handel von 50—60 Mill. Piaster jährlich hier durchgeführt wird, verdient nur den Namen eines schlechten Anker-Platzes. Nur der Hafen von Havana kann eine Kriegsflotte fassen, und der Besitz der Insel Cuba ist für die militärische Vertheidigung von Neu-Spanien unentbehrlich; daher hat man in neuern Zeiten ungeheure Summen verwandt, um Havana in bessern Stand zu setzen. An der westlichen Küste sind einige vortreffliche Häfen, *Acapulco*, der beste von allen, *San Blas* und *San Francisco.* Im atlantischen Meer sind die äusserst heftigen Nordostwinde, so wie im Südmeer die südwestlichen Winde gefährlich und zu vielen Zeiten des Jahrs der Schifffahrt hinderlich.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

OEKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Abhandlung über die Vortheile, welche man aus dem Getreide in Bezug auf den Ackerbau und Handel, das Mahlen und Backen erlangen kann.* Aus dem Französischen des Hrn. *Parmentier*, in einer freyen Uebersetzung, gemeinschaftlich mit einigen Sachverständigen herausgegeben vom Commissions-Rathe *Riem.* In drey Theilen. Mit erläuternden Kupfertafeln. 1806. 372 S. 8. (2 Rthlr.)

Hr. *Riem* hat sich um das ökonomische Publicum in mehreren seiner Schriften sehr verdient gemacht; aber von dem Nutzen der Uebersetzung, oder Umarbeitung des vorliegenden Werks für deutsche Leser, können wir uns nicht überzeugen. Mag auch das Original, wie in der Vorrede behauptet wird, ein Prachtwerk seyn; in dem Gewande, in welchem es hier dargestellt wird, ist es von allen Reizen entblösst. In dem Original selbst scheint *Parmentier* nur das wiederholt zu haben, was er schon in seinen frühern Abhandlungen, mehr als einmal, gesagt hat. Diese bekannten Ideen werden dem deutschen Publicum, da die Herausgeber nach Gutdünken Abschnitte aus der Urschrift weggelassen haben, in Bruchstücken überliefert, die weder eine vollständige Theorie, noch für den Praktiker neue der Nachahmung würdige Belehrungen enthalten. Im Gegentheil finden wir hier, wie in manchen andern Werken dieser Art, hin und wieder Vorschriften unbedingt empfohlen, deren uneingeschränkte Befolgung leicht sehr schädliche Folgen haben kann, wohin als Beyspiele die unbedingte Empfehlung des dünnen Säens, die als äusserst vortheilhaft geschilderte lange Aufbewahrung des Getreides in Scheunen, ehe man es drischt, die empfohlne Aufschüttung der Körner in Säcken zu rechnen sind. Da wir das Original nicht vor uns haben, so können wir uns in eine genauere Beurtheilung der Uebersetzung nicht einlassen. In den Kupfern wird die Construction der Mühlen, des Backofens und der Backgeräthschaften anschaulicher gemacht. Als Zusätze sind von Hn. *R.* ausser einigen Anmerkungen geliefert: die Beschreibung eines Mehlganges mit conischen Steinen; ferner einer Virginischen Wassermühle, welche alle Arbeiten selbst verrichtet; einer Knetmaschine oder Knetmühle, die zu Genua im Gebrauch ist, und einiger in Hinsicht der Holzersparung wichtiger Backöfen, welche Hr. *v. Kalkreuth* zu Siegersdorf bey Sagan in Schlesien zugleich mit einer damit verbundenen Flachsdarre angelegt hat. Diese Zusätze sind grösstentheils aus andern Schriften entlehnt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Paris, b. Schöll, u. Tübingen, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland etc.*

(*Fortsetzung der in Num. 6. abgebrochenen Recension.*)

Das zweyte Buch handelt von *der Bevölkerung und der Eintheilung der Bewohner Neuspaniens in Casten.* Die Urbewohner des Landes fanden sich auf dem Rücken des hohen Gebirges zusammengedrängt. Die spanischen Eroberer sind ihnen gefolgt, und noch jetzt befindet sich die Volksmenge vorzüglich auf diesen hohen Ebnen in der Mitte des Landes, statt dass sie in den vereinigten Staaten in dem Striche zwischen dem Meere und der Bergreihe ist. Alle Data über die Bevölkerung zur Zeit der Eroberung sind fabelhaft. Auch späterhin sind die Nachrichten sehr unbestimmt und widersprechend. Nur so viel ist gewiss, dass die Bevölkerung im Zunehmen ist. Im Archive von Mexiko findet sich keine Zählung, die über das Jahr 1794 hinausgienge, in welchem der Graf Revillagigedo, ein sehr thätiger, weiser Vicekönig, eine solche unternahm, aber nicht ganz vollendete. Indessen sind dergleichen Zählungen doch wirklich zu verschiedenen Zeiten geschehen, welches schon allein der von den Indiern zu zahlende Tribut nöthig machte. *Raynal* (*Livr.* VI. C. 20.) und *Robertson* (Book VIII. in der Note 45.) haben uns die Resultate der Zählungen von 1600. und 1741. aufbehalten. Unser Vf. erwähnt auch der letztern, und sagt, dass sie wenig genau sey. Aber diess ist nach ihm auch der Fall mit der Zählung vom J. 1794. Sie umfasste auch nicht alle Theile von Neuspanien. Deshalb ist der angegebene Betrag der damaligen Volksmenge, mit Zurechnung einiger nicht gezählten Districte, nur nach wahrscheinlicher Schätzung 4,483,529 Seelen. Ueber ein Viertel derselben ist in der Intendanz Mexico. Hr. *v. H.* hält dieses Resultat weit unter der Wirklichkeit, und macht aus guten Gründen es wahrscheinlich, dass Neuspanien am Ende des Jahres 1803. wenigstens 5,800,000 Menschen enthielt, und dass diese Bevölkerung im J. 1808. bis 6½ Million gestiegen sey. Die Zunahme der Menschenmenge in Neuspanien ist ausserordentlich. Hr. *v. H.* liefert hierüber in Vergleichung mit andern Ländern sehr interessante Data. Nach den Geburts- und Sterbelisten haben sich im letzten halben Jahrhundert die Gebornen zu den Gestorbenen verhalten wie 170 zu 100; in den amerikanischen Freystaaten ist dieses Verhältniss wie 201 zu 100. Auf 17 aller lebenden Menschen kommt in Neuspanien ein Geborner, auf 30 ein Gestorbener. Wenn keine ausserordentlichen Stockungen der Bevölkerung eintreten, verdoppelt sie sich in 19 Jahren; in den amerikanischen Freystaaten erfolgt dieses alle 20 bis 23, in einigen derselben aber sogar schon in 13 bis 14 Jahren. Die Zunahme des Ackerbaues ist das sicherste Zeichen der wachsenden Bevölkerung, und von jener ist in Neuspanien ein sicherer Beweis, dass die geistlichen Zehnten in weniger als 24 Jahren sich verdoppelt haben. Wie gross der Unterschied zwischen einem Lande, wo noch ein Ueberfluss von Plätzen ist, auf denen Menschen sich nähren können, und einem, wo alles schon besetzt ist, sey, davon giebt die Vergleichung mit Frankreich den Beweis, wo, wenn keine Stokkung die Zunahme aufhielte, die Bevölkerung doch nur in 214 Jahren sich verdoppeln würde! Russland, dessen Klima dem Wachsthum der Volksmenge doch so viel Hindernisse entgegensetzt, hatte nach den zuverlässigsten Angaben im J. 1763. noch nicht 15 Millionen, 20 Jahre später über 25, und im J. 1805. über 40 Mill. Hiebey ist aber wohl Rücksicht darauf zu nehmen, dass die Volksmenge Russlands nicht bloss durch innern Zuwachs, sondern auch durch die während der angegebenen Periode erworbenen neuen Provinzen bedeutend vermehrt sey. Wenn man dieses genauer berechnet, wird Russlands Wachsthum der Bevölkerung dem von Neuspanien und den amerikanischen Freystaaten bedeutend nachstehen. Die Blattern waren bisher ein Haupthinderniss dieses Wachsthums in Neuspanien. Seit 1520. sind sie dort bekannt, aber nur alle 17 bis 18 Jahre sehr mörderisch. Diese, wie andere Epidemieen, halten ihre Periode so genau, dass die Blattern, welche ausser derselben durch europäische Schiffe hingebracht wurden, nie um sich griffen. Die Inoculation hatte schon die Tödtlichkeit der Blattern von 14 von 100 bis zu 24 von 100 gemindert. Im J. 1804. kam die wohlthätige Vaccine aus den amerikanischen Freystaaten nach Neuspanien. Später hat die spanische Regierung diese wichtige Erfindung durch eigends deshalb abgesandte Schiffe ihren amerikanischen so wie asiatischen Colonieen mitgetheilt. Der Arzt, welcher diesen Auftrag hatte, hiess D. Antonio Valmis. Er hinterliess in den vornehmsten Städten *Juntas centrales*, aus den einsichtsvollsten Männern zusammengesetzt, welche über das Geschäft die Aufsicht haben, und besonders dafür sorgen, dass der Stoff nicht ausgehe, der sich auch

auch bey den Kühen im Lande fand, und dessen Kraft vielen Indiern auf den peruanischen Andes bereits lange bekannt war. Je grösser die Wuth ist, mit der die Blattern in der heissen Zone wüthen, um so mehr hat man die Jennersche Erfindung als die grösste Wohlthat geschätzt. Dr. Valmis wurde überall mit feyerlichen religiösen Ceremonien empfangen. Die Krankheit *Matlagahuatl* ist äusserst selten; im J. 1736. wüthete sie zuletzt. Sie ist vielleicht die Pest, die auch in den Freystaaten vor Ankunft der Europäer oft gewüthet haben soll. Merkwürdig ist, dass die Weissen, sowohl Europäer als Eingeborne, von dieser Krankheit, so wie dagegen die mexikanischen Indianer vom gelben Fieber äusserst selten befallen werden. Auch Hungersnoth rafft in diesem fruchtbaren Lande oft viele Menschen weg, bloss durch Schuld der Bewohner, welche, sich mit dem Mindesten begnügend, nie mehr produciren, als durchaus nöthig. Auch werden durch den Transport der Producte und Bedürfnisse der Bergwerke (welcher aus Mangel der Wasser-Communicationen und lastbarer Thiere durch Menschen geschehen muss) dem Ackerbau viele entzogen. Doch bemerkt der Vf., dass jetzt in den mexikanischen Bergwerken niemand mehr zur Arbeit durch Zwang und nach einer gewissen Reihe (*mita*), wie ehmals und wie in Peru, angehalten wird. Der Bergbau ist hier ein Gewerbe, zu dem sich jeder frey vermiethet. Die Sterblichkeit ist auch unter den Bergleuten nicht grösser, als unter andern Klassen des Volks. Die Zahl der neuen Ankömmlinge aus Europa ist von vielen Schriftstellern sehr vergrössert. Sie beträgt in Neuspanien jährlich kaum 800.

Die Volksmenge ist hier, wie in den übrigen spanischen Besitzungen, vorzüglich aus vier Hauptklassen zusammengesetzt, deren Vermischung mehrere Unterabtheilungen giebt. 1) Die *Weissen* oder *Spanier*, worunter sowohl die in Europa als in Amerika gebornen verstanden werden. Erstere haben noch die besondere Benennung *Gachupines*, letztere *Creolen*. 2) Die Neger. 3) Die Indier oder Eingebornen. 4) Menschen von gemischtem Geblüt. — Auf den Antillen hat die Grausamkeit der span. Eroberer die ursprüngl. Bewohner, welche sie dort fanden, ganz ausgerottet; nicht so auf dem festen Lande. In Mexiko machen sie noch jetzt 2½ Million aus, und vermehren sich noch. Diese Angabe wird durch die von *Raynal* und *Robertson* in den vorhin angeführten Stellen bestätigt. Nach dem ersten hatte die Zahl der Eingebornen von 1600 bis 1741. bedeutend abgenommen. Nach letzterm betrug sie im J. 1741. etwas über 2 Millionen. Die Vermehrung von einer halben Million ist also ein Beweis der gerechtern Behandlung der spanischen Regierung in der neuern Zeit. Im Ganzen betragen sie ⅖, in einigen Districten ⅗ der Volksmenge. In den nördlichen Provinzen aber, 20 Gr. N. B., sind sie äusserst selten, weil die wenigen nomadischen Horden, die zur Zeit der Eroberung hier waren, sich weggezogen haben; eben diess ist in dem Theile von Nordamerika der Fall, wo jetzt die Freystaaten sind, deshalb auch dort die Europäer nicht mit den Nachkommen der alten Bewohner vermischt leben. Hr. v. H. verspricht, über die merkwürdigen Völkerschaften, die jetzt in Neuspanien leben, in seiner Reisebeschreibung noch genauere Nachrichten zu liefern, und giebt hier nur einige Bemerkungen über ihre auffallendsten Züge, die doch sehr interessant sind. Die Frage über den Ursprung der Völker, sagt der Vf., gehört nicht zur Geschichte, vielleicht auch nicht einmal zur Philosophie. Obgleich die Bewohner von Amerika vom Feuerlande an bis zum Lorenzoflusse auf den ersten Blick grosse Aehnlichkeit haben, so erklärt Hr. *v. H.* dieses doch mehr durch die gleiche Kupferfarbe, und die Unähnlichkeit mit dem Europäer, welche diesem am meisten auffallen, und ihm nicht erlauben, die Verschiedenheiten zwischen diesen Menschenrassen zu sehen, die doch wirklich vorhanden und sehr gross sind. Die Menge der Sprachen ist ein starker Beweis dieser Verschiedenheit. In Neuspanien sind dieser Sprachen mehr als 20 (*Clavigero*, der aus Mexiko gebürtig, zählt 35), von denen 14 ziemlich vollständige Grammatiken und Wörterbücher haben. Es sind nicht, wie mehrere behauptet haben, nur verschiedene *Dialekte*, sondern, wie Hr. *v. H.* nach eigner Kenntniss behauptet, *Sprachen*, die wie das Griechische vom Deutschen, das Französische vom Polnischen verschieden sind. Auf dem ganzen Continent der neuen Welt giebt es gewiss einige hundert Sprachen, — eine sehr auffallende Verschiedenheit von dem asiatisch-europäischen Continent, wo so wenig Sprachen sind. Rec. gesteht, dass er doch noch tiefere Kenntniss dieser Sache nöthig findet, ehe er ein Urtheil möglich hält, ob diese Sprachen sich nicht auf eine kleinere Zahl zurückführen lassen, und nur, obgleich sehr von einander abweichende, Mundarten sind. Indessen hat noch die neuerlich von Hn. *von Murr* bekannt gemachte Reisebeschreibung des *Peter Och*, der zehn Jahre unter den Indiern im nördlichen Theile von Neuspanien gelebt, die Menge ganz verschiedener Sprachen der ganz nahe bey einander lebenden Völkerschaften bestätigt. Eine eben so merkwürdige Eigenheit ist, dass im alten Continent Getreidebau und Nahrung von Milch sich bey den Menschen überall finden bis zu den ältesten Zeiten, aus welchen Nachrichten übrig sind; nicht so in Amerika, dessen Völker keine andere grasartige Frucht bauen, als Mais, und durchaus keine Nahrung aus Milch kennen, obgleich sie Lama's, Alpacos, Rindvieh hatten. Diese beiden Umstände scheinen gegen den asiatischen Ursprung der Urbewohner des amerikanischen Continents zu seyn, welchen der Vf. sonst für den wahrscheinlichsten zu halten geneigt ist. Vom 7ten bis 13ten Jahrhundert unserer Zeitrechnung scheinen Menschen nordwärts des Flusses Gila, wo man auch noch Denkmäler eines civilisirten Volkes findet, nach Süden vorgedrungen zu seyn, die aber nicht, wie bey der Völkerwanderung unsres Continents, zerstörten, sondern Cultur brachten, worauf Denkmäler und hieroglyphische Gemälde hindeuten. Das Volk der *Toltèques* brachte Mais- und Baumwollenbau,

ten, bauete Städte, Wege und Pyramiden, die noch vorhanden sind. Es kannte Hieroglyphen, wusste Metalle zu giessen und die härtesten Steine zu behauen, und hatte ein vollkommneres Sonnenjahr, als Griechen und Römer. Den Ursprung dieser Cultur zu erklären, fehlen uns bis jetzt wenigstens noch die nöthigen Data. Die Ureinwohner von Mexiko haben eine etwas dunklere kupferrothe Farbe, als die Eingebornen der wärmsten Länder von Südamerika. Hr. v. H. bemerkt, dass nach seinen Beobachtungen alle Amerikaner kupferfarben geboren werden, und auch die beständig bedeckten Theile des Körpers eben so wenig weiss sind, als die der Sonne ausgesetzten, auch die Bewohner der Höhen so kupferfarben, wie die der Thäler sind. Seine Beobachtungen sind hier mit denen des Hn. *Volney* im Widerspruche, welcher nach Aussage eines merkwürdigen *Indiers* behauptet, die Kinder der Eingebornen von Canada kommen so weiss, wie die europäischen zur Welt, und werden nur durch Sonnenhitze und Einreiben braun. Dagegen bestätigt der vorerwähnte Pater *Och*, welcher zehn Jahre lang viele Kinder bey der Taufe sogleich nach der Geburt zu sehn Gelegenheit gehabt, ganz die Humboldt'sche Beobachtung. Die Mexikaner haben einen etwas stärkern Bart, als die Eingebornen von Südamerika, denen er aber auch nicht fehlt. Jene sind ruhig und phlegmatischer, als die feurigen Peruaner. Selbst in ihren Tänzen und Vergnügungen zeigen jene Schwermuth. Gewiss mit vollem Recht behauptet der Vf., dass man den Grad der Cultur, auf welchem diese Völker sich ehemals befanden, durchaus nicht nach dem beurtheilen könne, was ihre jetzt lebenden Nachkommen sind. Der grösste Theil der gebildeten Klassen kam bey der Eroberung um, und besonders wurden die Priester, bey welchen ohne Zweifel sich die meisten Kenntnisse befanden, der fanatischen Wuth der christlichen Bekehrer aufgeopfert, die auch alle hieroglyphische Bilder verbrannten. Indische Weiber, denen noch etwas Vermögen geblieben war, verbanden sich mit den Eroberern, welchen sie um so willkommner seyn mussen, da nur wenige europäische Weiber nach Amerika gefolgt waren. So blieb nur die unterste und ärmste Klasse der Eingebornen unvermischt übrig. Die Nachkommen derselben leben im höchsten Drucke, doch getreu ihren alten Sitten, Gebräuchen und Meinungen. Das Christenthum hat wenig hierin geändert, nur andere Ceremonieen an die Stelle der vorigen gesetzt. Die Spanier selbst begünstigten die Vermischung der Gebräuche des Christenthums mit denen der alten Religion, wovon der Vf. Spuren in den aus der Zeit der Eroberung übrig gebliebenen hieroglyphischen Ritualbüchern gefunden hat. Die Eingebornen wohnen in abgesonderten Dörfern, unvermischt mit Europäern, und nähren sich fast allein vom Ackerbau. Man unterscheidet die Indianer, welche eine Kopfsteuer geben, von den Nachkommen der alten *Caziken*. Diese letztern sollen nach den Gesetzen der Vorrechte des castilianischen Adels geniessen, und die niedrigere Klasse begegnet ihnen mit grosser Ehrfurcht. Doch leben sie meistens in gleicher Armuth, und unterscheiden sich weder durch Kleidung, noch durch ihre Art, sich zu nähren, noch durch ihre Sitten. Indessen bekleiden diese indischen Adligen meistens die obrigkeitlichen Stellen in den Dörfern, und bedienen sich derselben, ihre Landsleute noch mehr zu drücken. Doch ist unläugbar, dass die Indier sich jetzt in einem bessern Zustande befinden, als ehemals. Bey der spanischen Eroberung wurde alles Eigenthum der alten Bewohner als dem Eroberer angefallen betrachtet. Diese Bewohner selbst wurden mit ihren Gütern theils den Soldaten, theils den Civilbeamten zugetheilt, sie wurden dem Boden angeheftet, und ihre Arbeit gehörte dem Herrn. In neuern Zeiten, vorzüglich unter K. Karl III., ist diese persönliche Sklaverey abgeschafft. Der Wohlstand der Indianer hat zugenommen; vorzüglich haben die unter dem Ministerio des Grafen Galvez errichteten Intendanten dazu gewirkt, den Erpressungen der Unterbeamten abzuhelfen. Unter den zwölf Intendanten, die im J. 1804. lebten, war, wie Hr. v. H. versichert, auch nicht einer, über dessen Rechtlichkeit eine Klage gewesen wäre. Wirklich ein Zug, welcher der spanischen Regierung Ehre macht, und der vielleicht nicht bey vielen europäischen Ländern beobachtet werden dürfte. Bey der grossen Dürftigkeit der meisten Indier, und bey dem fast gänzlichen Mangel, giebt es doch einige von sehr grossem Vermögen, bis zu einer Million Franken Capital. — Die Indianer geben eine Kopfsteuer und keine indirecte Abgabe (Alcavala), welcher die Weissen unterworfen sind. Sie haben die Verpflichtung, das Gemeingut ihrer Dörfer zu bauen, wovon der Ertrag verpachtet ist, und in die königlichen Kassen fliesst, aus welchen die Indianer nur auf sehr weitläuftigem Wege einige Unterstützung erhalten können. Vorzüglich drückend ist es, dass die Indianer unter beständiger Vormundschaft der Weissen stehen, ohne deren Genehmigung sie keine rechtliche Handlung vornehmen, keinen Contract über den Werth von 15 Franken schliessen können. Noch war ehemals eine besondere Art der Unterdrückung, dass gewisse obrigkeitliche Personen den Indianern Vieh und andere Dinge für willkürlichen Preis aufdrangen, wodurch sie dieselben zu ihren Schuldnern oder vielmehr Sklaven machten. Dieser Missbrauch ist abgestellt, dagegen der Verkauf der Justiz desto ärger. Der Vf. fügt eine Vorstellung des Bischofs und Capitels von Mechoacan vom J. 1799. bey, worin diese und andere Bedrückungen mit ihren nachtheiligen Folgen aus einander gesetzt sind. Diese Vorstellung blieb aber ohne Folgen, und auch der wohlmeinende Eifer der letzten Vicekönige hat den Zustand der Indier wenig verbessern können, weil sie von Madrid aus zu beschränkt sind. Man behauptet, es sey ein Glück, wenn man sich in Europa gar nicht mit den Indianern beschäftige. Alles, was man zur Verbesserung habe thun wollen, sey immer nur ein neues Mittel geworden, ihren Zustand zu verschlimmern. Hr. v. H. bemerkt, wie das Interesse der Europäer selbst erfordere, gegen die Indianer menschlich und gerecht zu seyn, deren gereizte Erbitterung zuletzt gefährlich werden dürf-

dürfte, wie mehrere Aufstände beweisen, unter denen der 1781. ausgebrochene vorzüglich bedeutend war, welcher mehrere Provinzen der spanischen Herrschaft schon entrissen hatte, und zwey Jahre dauerte. Der Vf. verspricht über denselben noch ausführlichere Nachrichten in seiner Reisebeschreibung.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: *Rechte der Staatsgewalt über die Rheinschifffahrt, nach den neuesten Staatsverträgen*, zur Erläuterung des Art. 2. der Conföderations - Acte, von D. *F. W. Gaum.* 1809. VIII u. 84 S. 8. (9 gr.)

Die Rheinschifffahrt ist sowohl nach dem Staatsrechte des bisherigen deutschen Reichs, als nach dem des rheinischen Bundes, ein interessanter Gegenstand der Untersuchung. Nach den Grundsätzen des rheinbündischen Staatsrechts bildet sie in Beziehung auf die am Rhein belegenen Staaten eine Staats- und Bundesdienstbarkeit, mithin, der Natur der letztern gemäss, eine Beschränkung der einzelnen Landeshoheiten, die bey dem Streben, die Souveränität über einzelne Staaten aller Beschränkungen zu entledigen, und bey dem Widerstande gegen alle gemeinsamen und Central - Anstalten, theoretische und praktische Collisionen zwischen dem Geiste der Gemeinsamkeit und der Isolirungssucht unvermeidlich macht.

Die vorliegende Schrift ist schon durch die in Mainz und Cölln neuerlich zu Stande gekommenen Rheinschiffergilden, und überhaupt durch die gemeinsamen Anstalten veranlasst, welche zwischen dem Fürsten Primas, Namens des Rheinbundes, und dem Kaiser der Franzosen, in Gemässheit des Reichsdeputations - Abschiedes vom J. 1803. und der diesen Theil jenes deutschen Reichsgesetzes beybehaltenden Rheinbundsacte getroffen worden. Es lasse sich, glaubt der Vf., mit Gewissheit voraussehen, dass die Verwaltungs - Bureaus zu Mainz und Cölln mit den Rechten der Rheinberechtigten Souverains in die engste Berührung kommen müssen, weil beynahe jeder Schritt der erstern in die Souveränitätsrechte der letztern eingreift, sie wenigstens berührt, und landesherrliche Mitwirkung von beiden Ufern erfordert. Es werde daher nothwendig, eine sichere Grenzberechnung über den Umfang der den Rhein - Octroi - Stellen und den Gildebehörden zuständigen Berechtigungen, und über die der Territorialgewalt verbliebenen Gerechtsame auf dem Rheinstrome, so wie bey dem Rheinschifffahrts - Betrieb auszumitteln, ein Zweck, welchem er die vorliegenden Bogen, als blossen Privatversuch, gewidmet hat. Er zerfällt in *drey* Kapitel. Im *ersten* untersucht der Vf. die Rechte der Staatshoheit über die im Staate befindlichen Seen, Ströme und andere Gewässer nach den Grundsätzen sowohl des allgemeinen, als des deutschen Staatsrechts, theils überhaupt, theils in besonderer Beziehung auf den Rheinstrom; im *zweyten* Kap. bestimmt er das Rechtsverhältniss der Octroistellen und der Verwaltungsbüreaus zur Staatsgewalt, und im *dritten* den Umfang der in der Octroi - Einrichtung liegenden Berechtigungen, und zwar in Rücksicht auf die Octroidirection, die Octroibüreaus und die Schiffergilde. Die kleine Schrift zeugt mehr von genauer Kenntniss der besondern Rheinschifffahrtsgesetze, als der allgemeinen, insonderheit Staatsrechtsgrundsätze. Hin und wieder scheint der Vf. die Rechte der einzelnen Souverains zu weit ausgedehnt zu haben. Rec. unterschreibt zwar den Grundsatz (§. 48.), dass der Fürst Primas bey dieser Anstalt die Rechte des deutschen Rheinbundes zu bewahren habe, dass aber auch jeder Souverain aus dem Staatsvertrage die Befugniss habe, die Erfüllung der Vertragspunkte zu verlangen, und in geeigneten Wegen mit zu wirken, dass sie eingehalten (erfüllt) werden, vorzüglich wenn es darauf ankommt, zu verhindern, dass kein Unberechtigter zu der sogenannten (§. 27 f. beschriebenen) grossen Schifffahrt zugelassen, und dass eine gleiche Behandlung der Rheinschiffer von beiden Ufern beobachtet wird; auch giebt er zu, dass die Octroi - Berechtigungen (im Verhältniss zur Landeshoheit) streng und nach dem Buchstaben erklärt werden müssen (§. 10.); allein zu weit gehen wohl einige Behauptungen des Vfs., z. B. dass nicht bloss zur Vollstreckung, sondern auch zur Gültigkeit der Beschlüsse und Anordnungen der Octroistellen nicht allein das Vorwissen, sondern auch die Genehmigung, oder, wie Hr. *G.* sie nennt, das *Placetum regium* des Souverains, in dessen Staate sie zur Anwendung kommen sollen, erforderlich sey (§. 8 u. 9.); dass die Jurisdiction der Octroi über das Octroi - Personale auch in Dienstverbrechen wegfalle, wobey zur Captur geschritten werden muss (§. 12.), welche, nach Rec. Meinung, die Oberstelle zwar nicht einseitig vollstrecken, wohl aber erkennen kann. Rec. sieht überhaupt nicht ein, wie allgemeine, ohne Beziehung auf Staatsdienstbarkeiten normirende Staatsrechts - Grundsätze und Attribute der höchsten Staatsgewalt hier, wo, wie der Vf. selbst anerkennt, letztere durch ein Staatsrechts - Servitut modificirt ist, in der Art, wie hin und wieder, z. B. §. 21., geschehen ist, so geradezu angezogen werden können; sie und die im gedachten §. in der Anmerkung angeführten Schriftsteller reden von der unbeschränkten Staatshoheit überhaupt, mithin von keiner durch die Coexistenz einer Servitut limitirten höchsten Gewalt; und was jene umfasst, darf diese, eben dieser Servitut wegen, nicht geradezu ansprechen. Wenn übrigens Hr. *G.* (S. 2.) sagt, dass die *deutsche Staatsgewalt* commercielle Beschränkungen erhalten hätte, über welche die Reichsgerichte wachen müssten: so ist diess wohl nur ein Fehler des Ausdrucks, und soll wohl *Territorial* - Staatsgewalt heissen, weil die Reichsgerichte bekanntlich keine Gerichtsbarkeit über die deutsche Reichs - Staatsgewalt hatten. S. 3. sagt der Vf., dass nach der Rheinbundsacte den Souverains bey der Ausübung des Wasserregals *gesetzliche* Hindernisse nicht mehr im Wege stehen. Diess wäre schrecklich; allein der Vf. versteht unter dem Wort *gesetzlich* wohl nur die in den ehemaligen deutschen Reichsgesetzen enthaltenen Hindernisse. Die Ausdrücke *Stappel, seye, dulten, dörfen, masen, Strittigkeiten, Abmangel* u. a. hätte Rec. weg gewünscht; auch sieht er nicht ein, warum die bey der Octroi concurrirenden französischen Officianten *Herr* (S. 31. u. 69.), die deutschen aber *Subject*, und eine Art Rheinschiffer *Seelenverkäufer* genannt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Paris, b. Schöll u. Tübingen, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(Fortsetzung der in Num. 7. abgebrochenen Recension.)

Die *weissen* Einwohner von Neu-Spanien, auch nur *Spanier* genannt, bestehn aus den gebornen Europäern, *Gachepines* oder *Chapetones* und den in America oder auch Asien von europäischen Aeltern gebornen, *Creolen*. Die Gesetze geben zwar beiden Rassen dieselben Rechte, doch gelangen nur die *Chapetonen* zu den wichtigern Stellen. Zwischen beiden herrscht die gröfste Eiferfucht. Die *Creolen* haben seit der französischen Revolution mehr Gefühl ihres Uebergewichts erhalten. Im ganzen Lande rechnet man 1,200,000 Weisse. Doch ist das Verhältniss zu den übrigen Menschenrassen ungemein verschieden nach den Provinzen. In den nördlichsten, wo die noch sehr uncultivirten Urbewohner ganz ausgerottet oder zurückgedrängt worden, sind bloss *Weisse*, dagegen ist in den südlichern die Zahl derselben sehr klein, z. B. in der Intendenz von *Puebla* nur 9, Ooxaca nur 6 auf 100. Im Ganzen kann man rechnen, dass in Neu-Spanien (ohne die nördlichen Provinzen) 16 Weisse auf 100 kommen, dagegen auf der Insel Cuba 54 und in den Freystaaten 83 gerechnet werden. Die Zahl der gebornen *Europäer* in ganz Neu-Spanien beträgt höchst wahrscheinlich nicht über 70 bis 80 tausend Menschen; sie betragen also $\frac{1}{15}$ der weissen und $\frac{1}{70}$ aller Einwohner. Kein Europäer, der nicht in Spanien geboren, darf gesetzmäsig nach Amerika kommen; daher in den nördlichen Provinzen, wohin wenig Fremde kommen, die dort gebornen Weissen in dem Wahne sind, Spanien habe noch jetzt, wie im 16ten Jahrhundert, das Uebergewicht über alle andre Lande. Bey ihnen gilt Mangel der Kenntniss spanischer Sprache für Beweis einer schlechten Erziehung. Anders ist es in Mexico, wo man mit französischer und englischer Literatur vertraut, fast eine zu nachtheilige Idee vom Mutterlande hat. Die Stadt Mexico hat unstreitig unter allen Städten der neuen Welt, auch mit Einschluss der Freystaaten, die meisten Anstalten zur Beförderung der Wissenschaften und die spanische Regierung hat sie mit einem Aufwand befördert, der ihr Ehre macht. Die Akademie der Künste hat viel Einfluss auf die Bildung des Geschmacks gehabt. Menschen von allen Farben nehmen an dem freyen Unterricht Theil. Man findet hier die prächtigsten Abgüsse von den Haupt-Denkmälern des Alterthums. Eine Statue zu Pferde K. Karl IV., von Tolsa gegossen, steht an Schönheit und Reinheit des Stils nur der einzigen des Marcus Aurelius in Rom nach. Kein Gouvernement hat mehr für Naturwissenschaft aufgewandt als das spanische; drey botanische Reisen nach allen amerikanischen Provinzen, haben an 2 Millionen Francs gekostet. Die Grundsätze der neuern Chemie sind in Mexico mehr verbreitet als in Spanien. Die Bergwerksschule hat vortreffliche Sammlungen und das wichtigste mineralogische Werk, das die spanische Literatur besitzt, hat einen Mexicaner zum Verfasser, *Del Rio*, der sich in Freyberg unter Werner gebildet. Auch Astronomie und überhaupt mathematische Wissenschaften werden in Neu-Spanien mit viel Eifer getrieben. Der Vf. führt hiervon mehrere Beweise an. Geringer sind die Fortschritte in der alten Literatur.

So wie geistige Bildung, so ist auch Reichthum fast ausschliessliches Eigenthum der Weissen. In Neu-Spanien ist die ungleiche Vertheilung desselben grösser, als in irgend einer andern spanischen Colonie. In Peru ist ein Vermögen von 80 tausend Francs Einkünfte schon ziemlich selten und keines übersteigt 130 tausend Francs. Auf der Insel Cuba giebt es Menschen, deren jährliche Einnahme 6 bis 700 tausend Francs beträgt, aber in Mexico sind Mehrere, welche ohne Bergwerke zu besitzen, doch ihre Einkünfte bis zu einer Million Francs bringen. Die Familie *Valenciana* besitzt oben auf der Höhe der Cordilleras in Grundstücken ein Capital-Vermögen von mehr als 25 Millionen Francs, ungerechnet ein Bergwerk, welches ein jährliches reines Einkommen von 1½ Million Fr. liefert. Dieses Bergwerk ist aber auch nach dem Vf. das ergiebigste auf der Erde. Bey allen dem findet sich doch kein verhältnissmäsig grosses Vermögen in den Familien dieses Landes aufgehäuft. Die Unordnung, welche in den grosen Häusern herrscht und besonders die bedeutenden Summen, welche auf neue Unternehmungen in Bergwerken gewandt werden, sind die Ursache. Die Geistlichkeit, welche bey weitem nicht so zahlreich in Neu-Spanien ist, wie im Mutterlande (man rechnet in letzterm 20 Geistliche auf 1000 Einwohner, in jenem kaum 2,) kann wohl für die reichste der Erde gehalten werden. Die Revenüen von acht mexicanischen Bischöfen, welche Hr. *v. H.* genau angiebt, betragen 2,695000 Fr. Die liegenden Gründe der Geistlichkeit haben den Werth von 12 bis 15 Mill. Fr.; aber ausserdem besitzt sie an Ka-

Kapitalien 44½ Mill. Piaster forte, wovon einer 5 Livres 5 Sous gilt. Neben diesem grossen Reichthum der hohen Geistlichkeit sind viele Pfarrstellen äusserst dürftig besoldet, bis zu 500 Francs herunter. Ueberhaupt findet sich hier die äusserste Dürftigkeit neben dem höchsten Reichthum. Gleich den *Lazaronis* von Neapel leben 20 bis 30 tausend Menschen (meistens Indier oder Mestitzen), *Saragatis* genannt, auf den Strassen und haben kein Obdach; sie betteln nicht, sondern erwerben sich mit der Arbeit von ein bis zwey Tagen, was zu ihrem Unterhalt für die übrige Woche nöthig ist. In Peru giebt es dagegen weit mehr Menschen von mittlerm Vermögen und die mit wahrer Bequemlichkeit leben. — Die Zahl der Neger ist sehr gering in den spanischen Colonien und vorzüglich in Mexico, wo im J. 1793 nicht 6000 waren. Ausser ihnen giebt es noch indische Sclaven, welche in dem Streifkriege, der fast ununterbrochen aus den nördlichsten Provinzen (*provincias internas*) vorzüglich der Missionen gegen die sogenannten Wilden (*Indios bravos*) gemacht werden. Obgleich die Bischöfe diesen Menschenraub missbilligen, wird er doch von den Missionarien getrieben. Die Unglücklichen sterben meist, wenn sie in das niedrige Land oder nach Cuba gebracht werden. Doch ist die Zahl derselben klein und der Missbrauch sollte um so weniger vom Gouvernement geduldet werden, da die Erfahrung beweist, dass die Production des Zuckers in neuerer Zeit merklich zugenommen hat, ohne dass man deshalb Sclaven bedurfte, und da die spanischen Gesetze menschlicher als in allen übrigen Colonien sind und die Freyheit begünstigen. So kann ein Sclave, der sich 1500 bis 2000 Fr. erworben, den Herrn zwingen ihn freyzulassen.

Aus der Vermischung der reinen *Menschenrassen* entstehen die *Castes*, oder Menschen von gemischtem Geblüt, welche in Neu-Spanien an 2,400,000 Seelen betragen. (Diese in der 2ten Liefr. S. 135 angegebne Zahl halten wir für die wahre und dagegen für einen Druckfehler, dass in der 3ten Liefr. S. 327 die Zahl aller Menschen vom *gemischten Geblüt* auf 1,231,000 angegeben wird. Diess muss offenbar 2,231,000 heissen, weil auch sonst die Hauptsumme aller Einwohner um eine Million geringer wäre, als sie der Vf. berechnet. Die obige Angabe stimmt auch nur mit der Bemerkung, dass die Menschen vom gemischten Geblüt den Eingebornen an der Zahl fast gleich wären.) Von den *Castes* sind ⅞ *Mestizen*, Kinder der Weissen (Europäer oder Creolen) und Eingebornen. Von Weissen und Negern entstehn *Mulatten*. Die Nachkommen der *Neger* und *Indier* haben den sonderbaren Namen *Chineser* oder auch *Zambos*. Die Verbindung eines Weissen mit einer Mulattin giebt die *Quarteron*, und abermalige Verbindung eines *Weissen* mit einer solchen die *Quinteron*. Weitere Vermischung dieser mit Weissen geht ganz in die Farbe der letzten zurück. Diese Bestimmungen sind genauer, als man sie in andern Schriftstellern findet. Man hält in Mexico um so strenger auf dieselben, da die grössere oder geringere Weisse der Haut den Rang in der Gesellschaft bestimmt. Die Streitigkeiten hierüber werden gerichtlich entschieden. Hr. *v. H.* schliesst mit der Bemerkung, dass diese verschiednen Menschenstämme eine beständige Abneigung unter einander, und zwar unter den nächstverwandten, den gebornen Europäern und Creolen am stärksten, unterhalten, welche das spanische Gouvernement von jeher aus Besorgniss der Uebermacht seiner Colonien, wenn alle ihre Bewohner eins wären, zu nähren gesucht hat. In den Frey-Staaten existirt dieser Zustand nicht, da hier die Europäer und ihre Nachkommen nicht mit den Eingebornen vermischt leben. Ein Mann von Gefühl, sagt der Vf., leidet so sehr durch den Anblick der gegenseitigen Leidenschaften, dass er nur dann zufrieden hier leben kann, wenn er sich in sich zurückzieht, um allein der grossen und kräftigen Natur und der politischen Ruhe zu geniessen, welche, in unsrer Zeit vorzüglich, die neue Welt mehr als die alte darbietet.

Drittes Buch. Specielle Statistik von Neu Spanien. Der Vf. liefert hier die politische Eintheilung des Landes, wie sie im J. 1776 unter dem Ministerium des Don Joseph de Galvez gemacht ist und mit dem nachher noch erfolgten Abänderungen dermalen besteht und wie sie sich noch auf keiner andern Karte und in keinem andern Werke verzeichnet befindet. (Nur Hr. *Stein* hat in seinem so eben erschienenen Handbuch der Geographie sie aus diesem Werk noch nachgetragen.) Der Vf. sagt selbst, dass diese Eintheilung sehr verwickelt sey und sie erscheint auch wirklich noch so in seinen Angaben. Die noch zu erwartende Karte wird dieselbe und überhaupt diesen Theil des Werks deutlicher machen. Wir bemerken das Wesentlichste. Neu-Spanien ist jetzt in funfzehn Haupt-Abtheilungen vertheilt, 12 Intendenzen, 3 sogenannte Provinzen. Die nördlichern dieser Abtheilungen, doch mit Ausnahme beider Californien, heissen *provincias internas*, alle übrigen das *eigentliche Mexico* oder *Neu-Spanien*. Dieses letztere liegt grösstentheils in der heissen, jene liegen ganz in der gemässigten Zone. Der Theil des Landes, welcher im gemässigten Himmelsstrich liegt, ist, weil die alten Bewohner vertilgt oder verdrängt worden, so menschenleer, dass man auf einer Quadratlieue nur 8, in der heissen Zone aber 141 Menschen rechnet. Der grössere Theil der Provinzen und Intendenzen ist dem Vice-König unmittelbar, ein Theil aber zunächst dem Commandant général oder Gouverneur von Chichuchua unterworfen. Der Umfang von ganz Neu-Spanien wird auf 118,478 Quadratlieues und die Zahl der Menschen auf 5,837,100 gerechnet, letzteres nämlich nach dem Zustande von 1803, da, wie schon bemerkt, der Vf. jetzt die Volksmenge wahrscheinlich auf 6½ Million schätzt. Nach jener Angabe kommen im Durchschnitt des Ganzen 49 Menschen auf die Quadratlieue; in den vereinigten Staaten, jedoch ohne Louisiana und das westliche Land, 85, mit Hinzurechnung dieser beiden weitverbreiteten, menschenleeren Striche aber nur 22. Die englischen Besitzungen in Ostindien haben 493, ganz Europa 383, das russische Reich im Ganzen 42, Spanien 413, Frankreich 1094! Diese Vergleichungen giebt der Vf. nach den neuesten

und

und zuverläſſigſten Datis, die von den vereinigten amerikaniſchen Staaten ſind ihm in Waſhington mitgetheilt. Die politiſche jetzige Eintheilung von Neu-Spanien iſt in Abſicht des Umfangs und der Volksmenge ſehr ungleich. —Die Intendenz Guanaxuato hat nur 911, Sonora über 19000, und S. Louis Potoſi an 28000 Q. Lieues, eben ſo Sonora nur 121400, Mexico dagegen über 1½ Million Bewohner Auch der thätigſte und unermüdetſte Adminiſtrator kann Provinzen von einem Umfang und einer Menſchenzahl, wie die höchſten hier angegebenen, nicht überſehn; den Unterbehörden muſs nothwendig eine zu groſse Gewalt gelaſſen werden; eine Menge Miſsbräuche ſind unvermeidlich. Der *Vf.* macht die ſehr richtige Bemerkung, wie es bey Entwerfung der Adminiſtrations-Bezirke nicht *bloſs* auf die Volksmenge an ſich, ſondern auch *auf ihr* Verhältniſs zum Umfang des Landes ankomme. In einigen neuſpaniſchen nördlichen Provinzen kommen nur 12 oder 10, ja ſogar nur 6 Menſchen, zuletzt nur einer, in andern wieder 300 und bis 568 auf die Quadr. Lieue. Auch das ruſſiſche Reich hat gleiche Fehler; im Gouvernement Moscau leben 974, in dem von Archangel nur 6 Menſchen auf gleichem Raum. In Frankreich hat man am beſten verſtanden, die Departemental-Theilung der *relativen* Volksmenge angemeſſen zu machen und doch ſind hier auch noch einige ſtarke Ungleichheiten. Das bevölkertſte Departement hat 3869, das ſchwächſte nur 471 Bewohner auf der Quadr. Lieue. Sehr richtig bemerkt der Vf., daſs in allen Landes-Diſtricten, welche weniger als 100 Menſchen auf der Quadr. Lieue haben, die Adminiſtration nicht mehr als 100,000 umfaſſen ſollte, dagegen in den Gegenden, wo die Menſchen mehr concentrirt wohnen, die Zahl verdoppelt und verdreyfacht werden könne. Eine nach dieſen Grundſätzen verbeſſerte Adminiſtrations-Vertheilung iſt durchaus nöthig, wenn Neu-Spanien zu der Induſtrie und dem Wohlſtande kommen ſoll, deren es fähig iſt.

Die Beſchreibung, welche von jeder einzelnen Intendenz und Provinz gegeben wird, iſt mit kleinerer Schrift abgedruckt. Sie enthält eine Menge der intereſſanteſten Bemerkungen aller Art, wobey man oft zur Bewunderung bald des unermüdeten Fleiſses im Sammlen dieſer ſo reichhaltigen Materialien, meiſtens aus handſchriftlichen Archiv-Nachrichten oder bey uns wenig bekannten Schriften, bald des ſinnreichen Urtheils des Vfs. hingeriſſen wird. Rec. glaubt mit Recht ſagen zu können, daſs wir ſelbſt von europäiſchen, ja von deutſchen Landen, wenig Beſchreibungen haben, welche dieſer an Menge und Beſtimmtheit der hiſtoriſchen Nachrichten, noch weniger die ihr an intereſſanter Darſtellung, an Belehrung durch paſſende Vergleichungen und Urtheile gleich kämen. Wir müſſen uns nur auf Aushebung einiger Merkwürdigkeiten aus dem groſsen Reichthum beſchränken. Das Thal von *Tenachtitlan* oder *Mexico*, worin ſich dieſe gröſste Stadt der neuen Welt befindet, liegt auf der Höhe der Cordilleren von Anahuac, ringsum, wie mit einer Mauer von Bergen umgeben, unter denen einige groſse Vulcane ſind; es hat fünf Seen, welche den fünften Theil vom ganzen Thal ausmachen. Alle Ströme von den Höhen gehen in dieſe Seen und bedrohen alſo das Land und beſonders die Stadt Mexico mit Ueberſchwemmungen, für welche man eine periodiſche Wiederkehr alle 25 Jahre bemerkt haben will und deren eine fünf Jahre, von 1629 bis 1634, gedauert hat. Es iſt ein groſser Fehler, daſs Cortez die neue Hauptſtadt an die Stelle der von ihm zerſtörten alten angelegt hat; ſchon mehrmal hat das ſpaniſche Gouvernement dieſen Fehler verbeſſern und die Stadt an einen höhern Platz verſetzen wollen; aber die Schwierigkeit, die Beſitzer der Häuſer der jetzigen Stadt, deren Werth ſchon im 17ten Jahrhundert auf 200 Mill. Francs geſchätzt wurde, zu entſchädigen, war nicht zu überwinden. Ein Kanal zur Ableitung der Waſſer, aus den die Stadt bedrohenden Seen, war das angemeſſenſte Mittel. Seit mehr als zwey Jahrhunderten hat man ſich hiermit, nach mannichfach veränderten Planen, mit Aufopferung von ungeheuern Kräften und Geld, beſchäftigt und doch den Zweck nicht erreicht; denn der im J. 1789 endlich vollendete und ſeitdem noch mannichfach verbeſſerte Canal ſichert noch immer nicht die Stadt gegen Ueberſchwemmung. Was geleiſtet worden, iſt eine ſo gigantiſche Unternehmung, als Menſchen ſie je zu Stande gebracht; indeſs hätten 25 Mill. Francs noch beſſer verwandt werden können. So viel haben die vielen, meiſtens übel erſonnenen und übel ausgeführten Arbeiten gekoſtet und ihnen ſind viele tauſend Indier geopfert, die mit groſser Härte zu dieſen Frohndienſten bey geringer Koſt gezwungen worden. Man muſs daher die Anlage dieſes Canals als ein öffentliches Unglück betrachten, und die Eingebornen haben gegen alle ähnliche einen entſchiednen Widerwillen, welches man nicht tadeln, vielmehr jenen ſchweren Arbeiten in der That die Armuth und das Elend, auch viele Krankheiten der Indier beymeſſen kann. Der Vf. giebt über dieſes Alles ſehr merkwürdige Notizen, auch einen Profilriſs von dem Canal; er hat den Conferenzen über einen neuprojectirten ſelbſt beygewohnt und alſo Gelegenheit gehabt, ſich von dieſem Gegenſtande genau zu unterrichten. Noch eine gröſsere Idee iſt eine Waſſer-Communication von der Höhe des Gebirges, worauf Mexico liegt, um dem Hafen Tampico zu bilden, deſſen Clima der Geſundheit weniger nachtheilig als das von Veracruz zu ſeyn ſcheint. Der groſse Handel zwiſchen Europa und Mexico würde hiedurch ungemein erleichtert, da jetzt die Menge von Waaren durch Maulthiere herauf und herunter getragen, dadurch im Preiſe vertheuert und ſo viel Menſchen der Cultur des Bodens entzogen werden. Keine Koſten würden die Vortheile einer ſolchen Communication überſteigen und ſo groſs ſie auch wären, in einem Lande, wie Mexico abſchrecken müſſen. Aber der Vf. hält es kaum für möglich, daſs die Kunſt die Schwierigkeiten zu überſteigen vermöge, welche zu einer Anlage gehörten, um Schiffe von der Küſte bis zu einer Höhe von 2276 Metres zu bringen: denn dieſes iſt die Erhebung des Sees von Tegcusco über das Meer bey Tampico. — Unter den Ue-

Ueberresten der frühern Bewohner des Landes, von denen in der Reisebeschreibung der Vf. sich noch nähere Nachrichten vorbehält, sind vorzüglich zwey Pyramiden merkwürdig, deren Erbauung bis ins achte oder neunte Jahrhundert gehen soll. Die Bevölkerung der alten Hauptstadt habe die jetzige, meynt der Vf., gewiss dreyfach überstiegen. Diese letztere schätzt er auf 135 bis 140,000 Menschen, die Garnison von etwa 6000 M. eingeschlossen. Creolen machen den gröfsten Theil dieser Volksmenge aus, dann Indier, dann Mestizen, der gebornen Europäer nur etwa 2500. Die Zahl aller Welt- und Ordensgeistlichen soll 2392 seyn, eine Angabe, worin ein Irrthum zu seyn scheint, indem 23 Mönchs- und 15 Nonnenklöster allein schon 1200 männliche und 2100 weibliche geistliche Personen enthalten sollen, also die Ordensgeistlichen allein schon weit mehr betragen. Vermuthlich ist bey der ersten Angabe, die auf officieller Zählung beruht, absichtlich eine Verminderung geschehn. In Madrid kommen auf 100 Menschen 2, in Mexico doch nur 1½ Geistliche. Nach der Hauptstadt ist *Queretaro* die bedeutendste Stadt in der Intendenz, welche wichtige Tuchfabriken und eine Bevölkerung von 35000 Menschen hat. *Acapulco*, ein durch seine Lage höchst ungesunder, schlechter Ort, hat gewöhnlich nur 4000 Menschen von den farbigen Klassen, nur zur Zeit wenn die Galliene aus Manilla kömmt, steigt die Zahl bis 9000. In der Intendenz *Puebla* ist der Vulcan *Popocatepetl*, der immer brennt aber nur Rauch und Asche auswirft. Der Vf. hat ihn zuerst gemessen: dieser Berg ist im ganzen nördlichen America der zweyte an Höhe, da ihn nur der im 60sten Gr. N. Br. liegende *St. Eliasberg* noch übersteigen soll. Die Pyramide von *Cholula* ist eine der merkwürdigsten, an Höhe und Bauart den ägyptischen sehr ähnlich. Der Vf. hat sie auf das genaueste untersucht und wird in der Reisebeschreibung noch mehr Nachricht über diese und andre geben. Die Stadt *Puebla de los Angelos*, eine der bedeutendsten der neuen Welt, hat an 68000 Einwohner. *Tlascala*, ehemals eine dem mexicanischen Regenten kräftig widerstrebende, zuletzt ihren Untergang mit befördernde Republik, ist von der alten Gröfse sehr gesunken, hat noch das Privilegium, dass kein Weisser hier wohnen darf und sie nur durch Obrigkeiten aus ihren Mitteln regiert wird. Die Bergwerke von *Guanaxuato* waren bis ins letzte Jahrhundert sehr vernachlässigt, aber seit 30 bis 40 Jahren sind sie mit solchem Erfolg betrieben, dass ihr Ertrag jetzt gröfser ist, als der von irgend einem Bergwerk der Erde je war, und selbst der von Potosi in keiner Zeit ihm beykam. Diese Stadt hat über 70,000 Einwohner, von denen an 30,000 allein von den Bergwerken leben. Nächst *Guanaxuato* hat *Zacatecos* die wichtigsten Bergwerke von Neu-Spanien. Die Intendenz von *Valladolid*, auch nach dem alten Namen noch *Michuacan* genannt, ist ein äusserst fruchtbares, angenehmes und gesundes Land. Hier entstand 1759 der Vulcan Zorullo, über welchen der Vf. viel merkwürdiges mittheilt, noch Mehreres in der Reisebeschreibung verspricht. Der gemeine Mann glaubt, die Mönche haben diese Naturerscheinung hervorgebracht, da sie vorher wegen nicht guter Aufnahme, dergleichen Strafe angekündet. Die Intendenz *Oaxaca* (auf unsern Karten heisst sie Guaxaca) ist einer der schönsten Flecke der Erde durch Milde und Gesundheit des Clima, Reichthum und Mannichfaltigkeit der Production, so gross wie Böhmen und Mähren, zusammen aber mit nur einem Neuntel der Bevölkerung dieser beiden Lande, nämlich etwas über eine halbe Million Menschen. In dieser Provinz sind alte wohl erhaltene Gebäude, in Absicht der innern Form von gröfster Aehnlichkeit mit den ägyptischen Pyramiden, in Absicht der Zierathen mit den griechischen und ältesten römischen Denkmälern zu vergleichen. Der Mensch kömmt, wie der Vf. bemerkt, in allen Zonen und Zeiten auf dieselben Formen, ohne dass deshalb Communication zwischen den verschiednen entfernten Landen gefolgert werden darf.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften.

Unter der Direction der Professoren: *Guldbrand*, *Viborg*, *Herholdt*, *Scheel* und *Skjelderup* und durch die Unterstützung des *Classenschen Fideicommisses* und *des königlichen Gesundheitscollegiums* hat sich in *Kopenhagen* unter dem 19. Oct. 1808. eine Gesellschaft, welche den Namen: *Classensche Literaturgesellschaft für Aerzte* führen wird, vereinigt, woran bereits sämmtliche aufgeklärte Aerzte der Residenz Antheil nehmen. Ihr Zweck ist, die wichtigsten Entdeckungen für die Arzneywissenschaft, welche sowohl im Vaterlande, als im Auslande gemacht werden, so schnell wie möglich, unter den Aerzten in Dänemark und Norwegen auszubreiten. Sie wird sich zu dem Ende die wichtigsten der herauskommenden medico-chirurgischen Schriften anschaffen, eine Lesegesellschaft für die Aerzte innerhalb Kopenhagen errichten und zugleich eine periodische Schrift unter dem Titel: *Bibliothek für Aerzte* herausgeben. Diese soll die durch den Tod des Justizrath *Rafn* eingegangene Bibliothek für Physik, Medicin und Oekonomie etc. ersetzen und sowohl originale Abhandlungen, als Auszüge aus fremden Schriften enthalten und ausserdem Recensionen in- und ausländischer Schriften, Nachrichten von öffentlichen Veranstaltungen im Medicinalwesen, nebst dahin gehörigen Verhandlungen u. s. w. liefern. Die Gesellschaft gedenkt auf diese Art zugleich eine nähere wissenschaftliche Verbindung zwischen den Aerzten in der Residenz und in den Provinzen Dänemarks und Norwegens zu bewirken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Schöll, u. TÜBINGEN, b. Cotta: *Voyage d'Alexandre de Humboldt et Aimé Bonpland* etc.

(*Beschluss der in Num. 8. abgebrochenen Recension.*)

Die Halbinsel *Yucatan*, welche jetzt die Intendenz *Merida* ausmacht, enthält noch viele Denkmale der alten Bewohner, welche nie den mexicanischen Königen unterworfen waren, aber zur Zeit der spanischen Eroberung schon viel Cultur hatten. Einige indische Stämme haben in den durch dicke und kräftig wachsende Wälder fast unzugänglichen Gegenden sich noch bis jetzt unabhängig erhalten. Viele Districte dieses Landes sind ohne alles Wasser und sehr trocken. Europäisches Getreide kommt hier nicht fort. Die Engländer treiben an dieser Küste noch immer einen sehr wichtigen Schleichhandel mit dem Campecheholz, welches hier in grosser Menge, aber sonst auch in allen Wäldern dieses Erdstrichs wächst. In Yucatan wohnen doch 81 Menschen, in der benachbarten Intendenz *Veracruz* nur 38 Menschen auf der Quadratmeile, und doch ist der Boden der letztern einer der fruchtbarsten der Erde. Der Vf. macht bey ihrer Beschreibung noch einmal recht anschaulich, wie man hier in einem Tage die verschiedensten Climata durchwandern kann, wenn man von der Küste, wo alle tropische Gewächse in grösster Fülle wachsen, bis zu der Höhe, wo nur Nadelholz fortkommt, durch die mannichfachen Abstufungen des über einander erhöhten Landes sich erhebt. Wo die mexicanische Eiche wächst, ist die Gränze der ungesunden Luft, die in der Tiefe gelbes Fieber und andre Krankheiten erzeugt. Die Stadt Veracruz, hart an der Küste, ist eine der ungesundesten, *Xalappa*, das 1320 Metres über dem Meer liegt, eine der gesundesten Städte auf der Erde. Der Mangel der Menschen an der Küste macht, dass daselbst der Arbeitslohn drey bis viermal höher als auf der hohen Ebne ist. Auch leidet die Stadt Veracruz Mangel an gutem Wasser. Seit einem halben Jahrhundert hat man 2¼ Millionen Francs mit unnützen Versuchen verschwendet, um einen Arm des schönen Flusses Xamapa nach Veracruz zu leiten, und endlich, da das zu spät gemachte Nivellement bewiesen, dass zur Ausführung noch 5 bis 6 Millionen erfordert würden, die Sache aufgegeben, und beschlossen zehn öffentliche Brunnen mit einem Aufwand von 700,000 Francs anzulegen, die hinlängliches Wasser für die Volksmenge von 16,000 Menschen in Veracruz geben würden. Aller Taback, der in Neuspanien verbraucht wird, wächst in dieser Intendenz bey Cordoba, und bringt der Krone eine jährliche Revenüe von 18 Mill. Francs. Die Baumwolle ist hier von ausserordentlicher Feine und Weisse. Seit den Unruhen von St. Domingo wird der Zucker hier noch mehr gebauet, und giebt reichere Aernten als auf dieser Insel. Bey Gelegenheit des Ausbruchs des Vulcans Tuxtla bemerkt der Vf., dass seine Asche sich auf 57 Lieues verbreitet und bis dahin ein unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen, gehört sey; auch er selbst das Getöse des Cotopaxi in der Entfernung von 72 Lieues im Südmeer deutlich vernommen habe, beym Vesuv aber dieses ganz verschieden sey, der nur auf kurze Distanz, etwa bis Gaeta gehört werde. In der Intendenz von Veracruz befindet sich eine Pyramide von hohem Alterthum *Papantla*, tief in einem dichten Walde, welche erst vor 30 Jahren zufällig den Europäern bekannt geworden, da sie die Indianer Jahrhunderte hindurch verborgen gehalten und im Stillen verehrt hatten. Die Intendenz *San Luis Potosi* hat bey dem grossen Umfange von 27,821 Quadratlieues nur 334,900, also auf jeder Quadratlieue nur 12 Menschen. Sie begreift Länder, die zum eigentlichen Neuspanien und die zu den *provincias internas* gehören, und letztere stehen theils unter dem Vicekönig, nämlich Neu-Leon und Neu-Santander, theils unter dem Commandant Général, nämlich Cohahuila und Toxas. Es sind sehr reiche Bergwerke in derselben. Im Westen gränzen diese Lande an Louisiana, und seit dem dieses Land an die Freystaaten abgetreten ist, sind über diese Begränzung Streitigkeiten entstanden, welche in der Zukunft, wenn das Land bevölkerter geworden, mehrere Bedeutung erhalten werden. Die Nord-Amerikaner behaupten nämlich, der grosse Fluss *del Norte* oder *Bravco* sey die wahre Gränze von Louisiana. Jetzt ist auch ein ganz ungebautes Land zwischen letztern und der spanischen Provinz Taxos von 1500 Qu. Lieues. Die Entfernung von *Neu-Orleans*, der Hauptstadt von Louisiana und *Mexico* ist 540 Lieues, das heisst, fast der von Madrid bis Warschau gleich. Doch wird diess schöne Land durch die immer weiter vordringenden amerikanischen Colonisten dereinst noch der Sitz der Cultur und eine Verbindung zwischen Philadelphia und Washington mit Mexico und Acipulco durch dasselbe eröffnet werden. Ueber die nördlichen Provinzen *Neu-Biscaya* oder die Intendenz *Durango*, ferner *Sonora*, welches auch *Neu-Navarra* und

und *Cinaloa* begreift, dann *Neu - Mexico*, welches eine eigne Intendenz, aber bey weitem nicht von dem Umfange ist, welchen manche Schriftsteller unter diesem Namen begriffen haben, giebt der Vf. besonders viele merkwürdige und neue Notizen. Diese Lande sind sehr wenig und blos von Europäern bevölkert (6 bis 7 auf die Quadratmeile), welche mit den in den angränzenden und zwischen liegenden Landen wohnenden Eingebornen (*Indios bravos*) in beständigem Kriege leben. Die spanische Herrschaft ist in diesen Gegenden bey weitem nicht so befestigt, als man es sich vorstellt. An den äussersten Gränzen sind militärische Posten (*presidios*) mit schwachen Garnisonen, aber so weit von einander entfernt, dass sie die Streifzüge der Indianer nicht abhalten können. In den entferntesten Gegenden sind neue Missionen, ehemals der Jesuiten, jetzt der Franziscaner, welche wiederum ihrer Seits gegen jene Eingebornen Streifzüge unternehmen. Die Nothwendigkeit des beständigen Kampfs hat den Einwohnern dieser Provinzen eine eigenthümliche Energie des Charakters bey einem gesunden Körper gegeben. Man bemerkt in den Schulen von Mexico, dass die sich durch vorzügliche Fähigkeiten und Fortschritte auszeichnenden jungen Leute fast immer aus diesen nördlichsten Theilen von Neu - Spanien gebürtig sind. Unter den Nationen der sogenannten Indianer ist eine grosse Verschiedenheit sowohl der Sprachen als des Charakters und der Lebensart. Viele Stämme leben blos nomadisch von Jagd und Raub, andre haben feste Sitze, bauen Mais, und dürften sich noch mehr mit den Spaniern vereinigen, wenn sie von diesen nicht mit Stolz zurück gestossen würden. Besonders merkwürdig ist eine an den Ufern des Flusses *Gila* (den man aber auf gewöhnlichen Karten nicht findet) wohnende Nation, welche in Dörfern 2 bis 3000 zusammen wohnt, ausser dem Mais, auch Baumwolle und Calebessesfrucht baut, und den spanischen Missionen, welche ihnen die durch Obrigkeiten in den Missionen erhaltene gute Ordnung und Sicherheit rühmten, erwiederten: „Das mag bey Euch nöthig seyn, aber *wir* stehlen nicht, zanken uns selten, wozu sollten uns Obrigkeiten nützen." Gerade hier findet man noch die Ruinen einer alten Stadt und in der Mitte derselben die eines grossen Gebäudes, *casa grande* genannt. — Zwischen Neu - Mexico und Durango oder Neu - Biscaya sind noch grosse Steppen, und besonders im erstern Lande eine grosse Dürre, da seine Berge nur äusserst wenige Bäche haben. Dieses wird der Cultur dieser Gegenden, obgleich unter dem mildesten Clima, immer entgegen stehen. Der Rio del Norte ist wenig nördlicher als Santa - Fe, die Hauptstadt von Neu - Mexico, also etwa unter 38 Gr. N. Br., oft mehrere Jahre hinter einander mit so dichtem Eis bedeckt, dass man zu Pferde und zu Wagen darüber geht. Die Ufer desselben Stroms bey Passo del Norte unter 32 Grad sind mit den fruchtbarsten Mais - und Kornfeldern, mit Gärten voll der schönsten und feinsten Früchte, Pfirschen, Feigenbäumen und mit Weinbergen besetzt, welche die geistigsten und feinsten Weine hervorbringen. Ueberhaupt kömmt im nördlichen Theil von Neu - Spanien der Weinbau sehr gut fort, obgleich die spanischen Gesetze ihn nur in grosser Entfernung von der Hauptstadt und den Küsten gestatteten. Auch nach Californien haben die Missionen den Weinstock gebracht, der dort ungemein gut fortkömmt. Ueber diese *Halbinsel* (Alt - Californien) und das erst in den neuern Zeiten näher bekannt gewordene *Neu - Californien* findet man hier genauere und unstreitig zuverlässigere Nachrichten als in irgend einer gedruckten Schrift. Das erstere ist ein sandichtes, dürres Land, obgleich unter einem stets heitern ausgezeichnet blauem Himmel, ohne Flüsse und mit nur seltenem Regen; das andre ist wohl bewässert und eines der fruchtbarsten und malerisch schönsten Lande auf der Erde. Dieses hat sieben, jenes nur einen Bewohner auf die Quadrat - Lieue. Unrecht hat man *Neu - Californien* auch *Neu - Albion* genannt. Der Strich der Küste welchem man diesen Namen beylegen kann, fängt nördlicher an, als die Mission St. Franzesco, welche die äusserste der spanischen ist, deren in Neu-Californien 18 mit 36 Franciscanern sind, welche hier mit einigen wenigen Soldaten das Land regieren. Dass letztere nicht heirathen und sich ansiedeln dürfen, ist ein Hindernifs der Cultur, welche hier sonst, nach der Beschaffenheit des Bodens, sehr möglich wäre. — Am Schluss dieses Buchs giebt der Vf. noch eine interessante Nachricht von den Entdeckungsreisen der Spanier an der nordwestlichen Küste von Amerika seit dem 16ten Jahrhundert bis zur neuesten Zeit. Die Niederlassungen der Russen, welche doch erst nach der Erscheinung der dritten Cookschen Reise bekannt geworden zu seyn scheinen, erregten grosse Aufmerksamkeit in Mexico und Spanien. Als im J. 1799. K. Paul Spanien den Krieg angekündigt hatte, war man im Begriff eine Flotte auszurüsten, um die russischen Etablissements im tiefen Norden zu zerstören, es geschah aber nicht. Bis jetzt sind Russen und Spanier noch weit aus einander. Das letzte spanische Etablissement St. Francesco liegt unter 38 Gr. N. Br., dann folgen mancherley indische unabhängige Völkerschaften auf einander, und die von europäischen Nationen den Küsten und Inseln gegebnen Namen und errichteten Kreuze haben keine Herrschaft bilden können. Ueber eine derselben, *Nootka Sund*, vor welchem eine Insel von 1730 Quadratlieues liegt, welche von den sich hier begegnenden spanischen und englischen Seefahrern *Quadra* und *Vancouver* den Namen hat, wäre beynahe ein Krieg ausgebrochen, aber Spanien hat 1790. auf seine Ansprüche Verzicht gethan. Indess hat England in derselben auch kein Etablissement, und es findet sich überhaupt dergleichen von keiner europäischen Nation bis zum 59sten Grade, wo die russischen anfangen. Diese bestehen in einzelnen Hütten, wo die sibirischen Pelzjäger leben, Factoreyen und einigen kleinen Forts. Das äusserste derselben gegen Süden liegt am Fuss der Cordilleren, welche die beiden höchsten Berge des nördlichsten Amerika St. Elia und Fair Weather verbindet, unter dem 59ten Grad. Von hier bis zu dem nördlichsten spanischen Etablissement ist über 600 Lieues und von Petersburg bis zu der östlichsten

sten Factorey an der amerikanischen Küste ist die Entfernung fast der von Madrid bis St. Franzesco gleich. Die russischen Karten geben bis zum 55sten Gr. die Linie an, bis zu welcher sie das Land in Anspruch nehmen. Es ist wahrscheinlich, dass sie eher von Norden bis Süden fortrücken und die Eingebornen sich unterwerfen, als dass die Spanier von Mexico anderwärts weiter kommen, da die an Sibirien gewöhnten Russen an das Clima und die Art zu leben mehr gewohnt sind, als die aus den milden Gegenden der spanischen Besitzungen Kommenden. Indess vermuthet der Vf., dass, bevor beide Nationen an einander kommen, noch eine Dritte sehr unternehmende sich zwischen sie eindrängen und an diesen Küsten sehr bedeutende *Etablissements* auf den Handel mit Asien berechnet, stiften werde. Ohne Zweifel sind die amerikanischen Freystaaten gemeynt. Die Beschaffenheit von Boden und Clima, welches an dieser westlichen Küste ungleich milder ist als an der entgegengesetzten östlichen, kann allerdings die Nord-Amerikaner noch mehr einladen sich nach dieser Seite auszudehnen. Unter den spanischen Seefahrern in der neuern Zeit ist vorzüglich merkwürdig *Malaspina*, der die Küsten von Rio de la Plata bis Cap Horn und von dort bis tief herauf im höchsten Norden zu Prinz Williams Sund mit ungemeinem Fleiss erforscht hat, aber nach seiner Rückkunft ins Gefängniss geworfen wurde, woraus er nach sechs Jahren nur auf Verwendung der französischen Regierung entlassen wurde, jetzt in seinem Vaterlande Toscana lebt, dessen mitgebrachte Nachrichten in die Archive vergraben, und die Karten, welche sich auf seine Entdeckungen gründen, ohne seinen Namen publicirt sind. Wir hätten gewünscht, dass Hr. *v. H.* noch mehreres von diesem Manne und den Ursachen des Undanks, den er erfahren, bekannt gemacht hätte. Eine genauere Angabe seiner im Jahr 1789. angetretnen Reise, die, nachdem er die nordwestlichen Küsten von Amerika untersucht, nach den Philippinen, Neu-Holland, Neu-Caledonien und über Chili nach Europa gieng, findet sich nach den Nachrichten eines böhmischen Naturforschers, *Haencke*, der *Malaspina* begleitete, in Hn. *Bertuchs* geographischen Ephemeriden März 1809. aus den Annalen der östreichischen Literatur, wo auch bemerkt ist, dass *Malaspina* mit allen Officieren seiner Equipage ins Gefängniss geworfen sey. Der Undank, welchen in Spanien oft das Verdienst der grössten Seefahrer erfahren, ist merkwürdig. Das Beyspiel von Columbus ist davon das erste und auffallendste, und ausser *Malaspina* hat auch in neuester Zeit *Azara*, der mit unermüdetem Eifer und Fleiss für sein Vaterland gearbeitet und dessen Reisen in die südlichsten Theile vom spanischen Südamerika den *Humboldt'schen* in die nördlichern an die Seite gesetzt zu werden verdienen, gleiches Schicksal erlitten. — Die noch rückständigen drey Bücher dieses Werks werden vom Zustande des Ackerbaues und der Bergwerke, der Fabriken und des Handels, der Finanzen und militärischen Vertheidigungsanstalten handeln. Wenn, wie Rec. hofft, der hier gelieferte concentrirte Auszug die Leser von dem reichen Inhalt überzeugt hat: so darf er auch nochmals mit dem Wunsche schliessen, dass der Vf. dieses wichtige Werk doch bald vollenden und auch seine Reisebeschreibung dem Publicum nicht gar zu lange mehr vorenthalten möge. Richtige und genauere Nachrichten über das spanische Amerika sind in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo dieses Land eine neue Wichtigkeit für die allgemeinen politischen Verhältnisse erhalten dürfte, noch interessanter, als in jedem andern. Wir wünschen deshalb, dass Hr. *v. H.* seine Materialien auch über die übrigen, von ihm besuchten spanischen Colonien, auch wenn sie, wie zu vermuthen, weniger reichhaltig als die über Mexico sind, besonders geordnet herausgeben möchte. Vorzüglich aber können wir den Wunsch nicht unterdrücken, dass der Vf. und Verleger sowohl dieses Werk als die Reisebeschreibung mit einem gut gemachten Register versehen möge. Bey Hn. *v. H.* Manier zu schreiben, da er über dieselben Materien oft an sehr verschiednen Orten redet, wird die Brauchbarkeit seiner Werke durch Register sehr erhöht werden.

MATHEMATIK.

München, in d. Akad. Druck.: *De altitudine speculae astronomicae regiae, quae prope Monachium est, supra mare internum*, quam mille quingentis Observationibus a se habitis atque ad calculos revocatis mensus est *Carolus Felix Seyffer.* 1809. 30 S. 4.

Ebendas.: *Super longitudine geographica speculae astron. reg. quae Monachii est*, ex occultationibus siderum inerrantium a se observatis, et ad calculos revocatis nunc primum definita a *Car. Fel. Seyffer.* 1809. 34 S. 4.

Von diesen zwey Commentationen des K. Bayrischen Obersten *von Seyffer* wurde die erstere im August, die zweyte im September 1808. in den Versammlungen der K. Akademie in München vorgelesen. — Die *erste* Abhandlung bestimmt die *Erhöhung* der Interims-Sternwarte bey Ramersdorf über der Meeresfläche mittelst barometrischer Beobachtungen, deren der Vf. 1500 vom 1. Januar 1807. bis zum 31. Julius 1808. angestellt hat; er bediente sich dazu eines *Baromètre à reservoir* von *Ramsden*. In jenen 19 Monaten fiel die grösste Höhe von 323,72 Pariser Linien am 8. Januar 1808., die kleinste hingegen von 307,30 Lin. am 15. April 1807. Das absolute Mittel aus allen Barometerhöhen war 317,84 Lin. oder 26 Zolle und 5,84 Linien = 0,71699 Mètres für die mittlere Wärme zu München oder für + 10°, 425 des Therm. centigrade. Hieraus leitet nun der Vf. die Erhöhung seines Beobachtungsorts zuerst aus allgemeinen Formeln her, wobey die mittlere Barometerhöhe am Gestade des Meers zu 0,7629 Mètr. und die dortige mittlere Wärme zu + 12°, 8 (Therm. cent.) angenommen wurde, und findet, mit der Ramondschen Correction, jene Erhöhung = 515,178 Mètres, oder 1585,947 Pariser

riser Fuſse. Relative Beſtimmungen durch Vergleichung der Münchner Beobachtungen mit Mayländiſchen gaben 517,149 M., mit Pariſern 518,125 M. und mit Genfern 518,345 Mètres. Die oben gefundene Erhöhung des Beobachtungsortes über der Meeresfläche 515,178 M. reducirt ſich auf 504,088 M. für die Fläche des Iſar, und auf 525,692 M. oder 1618,514 Pariſer Fuſs = 1801,184 Bayriſche Fuſse für die Höhe der Sternwarte. — Die *zweyte* Abhandlung enthält eine Berechnung der *geographiſchen Länge* der K. Sternwarte aus einer von dem Vf. am 28. December 1806. beobachteten Bedeckung des (zweyten) Sterns α im Krebs. Für die Oerter der Sonne und des Monds bediente ſich der Vf. der neueſten Tafeln von *Delambre* und *Bürg*, welche das Bureau des Longitudes 1806. in Paris herausgegeben hat; die gerade Aufſteigung und Abweichung des bedeckten Sterns nahm er aus *Bradley's* und *Piazzi's* Catalogen. So fand er durch den parallaktiſchen Calcul die wahre Conjunction in mittlerer Zeit zu München 27. Dec. 17 St. 33′, 45″,0 aus dem Eintritt, und 17 St. 33′, 39″, 4 aus dem Austritt des Sterns. Zur Vergleichung wurden noch correſpondirende Beobachtungen von *Derfflinger* in Kremsmünſter, von *Kyene* in Ochſenhauſen, von *Trieſnecker* in Wien, und von *Flaugergues* in Viviers berechnet. Da die meiſten Beobachtungen des Eintritts als ungewiſs bezeichnet, und der Eintritt ſelbſt am hellen Mondrande vorgefallen war, ſo hielt ſich der Vf. ohne die Verbeſſerung der Breite oder der übrigen Elemente zu beſtimmen, bloſs an die Austritte; dieſe gaben ihm die Länge durch Vergleichung mit Kremsmünſter 37′, 2″, 9 mit Ochſenhauſen 37′, 7″, 3 mit Wien 36′, 59″, 64 und mit Viviers 37′, 12″, 4. Das Mittel giebt die geographiſche Länge von München, für welche ſeit *Scheiner's* Zeiten wenig gethan worden iſt, 37′, 5″, 56 öſtlich in Zeit von Paris, in Graden 29°, 16′, 23″, 4. Bey der Reduction der Wiener Beobachtung, die in wahrer Zeit angegeben war, auf mittlere Zeit traf der Vf. auf einige Schwierigkeit, indem er aus den Zeitgleichungstafeln von *Delambre*, die deſſen neueſten Sonnentafeln beygefügt ſind, die Zeitgleichung um 2 Secunden zu groſs fand; er berechnete daher, um ſich dieſes Elements zu verſichern, daſſelbe aus der ſehr weitläuftigen analytiſchen Formel, die *La Grange* in den Pariſer Mémoires für 1772 I. Th. S. 609. gegeben hat, und fand damit für den Eintritt in Wien (um 17 St. 11′, 3″, 0 mittl. Pariſer Zeit) die Zeitgleichung + 1′, 35″, 68 und für den Austritt (um 18 St. 3′, 26″, 4) + 1′, 36″, 85. Eben ſo leitete er unmittelbar aus der ausführlichen Formel *Delambre's* in deſſen Sonnentafeln die Gröſse + 1′, 36″, 01 für den Eintritt und + 1′, 37″, 11 für den Austritt ab. Rec. hat weder die oben angeführten Mémoires, noch die neueſten Pariſer Sonnentafeln gerade bey der Hand, glaubt aber, daſs ſich der Anſtand noch auf andere Weiſe eben ſo leicht und ſicher heben laſſe. Man findet nämlich, wie den Aſtronomen bekannt iſt, auf die genaueſte und untrüglichſte Art die Zeitgleichung durch den in Zeit des Aequators verwandelten Unterſchied zwiſchen der mittlern Länge der Sonne (bey welcher die Nutation mit eingerechnet iſt) und der wahren geraden Aufſteigung der Sonne, welche aus der wahren mit allen Perturbationen afficirten Länge der Sonne und der ſcheinbaren Schiefe der Ekliptik berechnet worden; indem man ſo die leichte Mühe einer trigonometriſchen Rechnung für die gerade Aufſteigung der Sonne übernimmt, vermeidet man den Gebrauch obiger mühſamen, bloſs die wahre Länge als Argument vorausſetzenden, Formeln. Nach dieſer Methode fand Rec. (die Elemente für gerade Aufſteigung aus des Vfs. eigenen Berechnungen mittelſt der neueſten Sonnentafeln voraus geſetzt) die Zeitgleichung für den Eintritt + 1′, 35″, 597 und für den Austritt + 1′, 36″, 673, was mit des Vfs. Rechnung nach *La Grange* auf ein Paar Zehntelsſecunden übereinſtimmt, und vielleicht genauer iſt, als ein aus Theilen einer ſo vielgliedrichten Formel zuſammengeſetztes Reſultat. Uebrigens beſtätigt es ſich auch nach dieſer vom Rec. angewandten Methode, daſs der Vf. die Zeitgleichung anfänglich aus den *Delambreſchen* Tafeln um ein Paar Secunden zu groſs gefunden habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 15. November v. J. ſtarb zu Heidelberg *Franz Karl Zuccarini*, Groſsherzoglich-Badiſcher geheimer Hofrath und ordentlicher öffentlicher Profeſſor der Medicin und Botanik im 73ſten J. ſ. A. Als Schriftſteller hat er ſich, Diſſertationen ausgenommen, nicht bekannt gemacht; allein er war ein glücklicher Arzt, ſo lange er noch einer ungeſchwächten Geſundheit genoſs, und durch ſeine Vorleſungen ſtiftete er vielen Nutzen. Ferne von allem gelehrten Stolze im Umgange, wurde er als Geſellſchafter um ſo mehr geſchätzt, da es ihm nicht an dem Talente fehlte, geſellſchaftliche Kreiſe durch muntere Laune zu erheitern.

Am 18. Nov. ſtarb zu Weimar der herzogl. Bibliothekar *E. A. Schmid*, bekannt durch ſein ſpaniſches Lexicon und mehrere Ueberſetzungen aus dem Spaniſchen und andern Sprachen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Altona, b. Hammerich: *Muhammed's Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert und beurtheilt,* von Dr. *H. H. Cludius*, Superintendenten in Hildesheim. 1809. 656 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die Religion des Islamismus gehört unter die merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte; und verdient vom Geschichtsforscher, Philosophen und Theologen ein gleich ernsthaftes Studium. Die Staats- und Rechtsverfassung grosser Reiche in drey Erdtheilen ist mit dem Islamismus so innig verbunden, dass eine Trennung nicht wohl möglich ist. Der Koran ist nicht nur Religions-Urkunde, sondern auch Rechts-Codex; eine Bestimmung, die ihm in allen muhammedanischen Ländern weit mehr Wichtigkeit und Einfluss giebt, als die christlichen Religions-Urkunden jemals gehabt haben. Jeder Beytrag zur richtigern Kenntniss desselben und der darin enthaltenen Religion muss daher willkommen seyn; und auch der gegenwärtige Versuch verdient daher allen Dank, wenn er gleich nicht so gelungen ist, als man wohl wünschen möchte.

Die Absicht des durch mehrere theologische Schriften bekannten Vfs. ist, die im Koran enthaltene Glaubens- und Sittenlehre näher zu classificiren und dadurch die Uebersicht dessen, was zum Wesen des Islamismus gehört, zu erleichtern. Die Einrichtung ist diese, dass zuerst, nach Art der so genannten biblischen Theologieen, von der *Dogmatik* S. 113—285. und sodann von der *Moral des Koran's* S. 286—411. gehandelt wird. Ob nun solche Trennung im Geiste des Korans sey, möchten wir wohl bezweifeln; doch wollen wir mit dem Vf. darüber nicht weiter rechten, da er sich auf das Beyspiel unserer Theologen, welche bey Darlegung der biblischen Theologie denselben Weg einschlagen, berufen könnte. Die *Dogmatik* begreift, nachdem S. 113—144. eine Abhandlung *über den Grund der Religion* vorausgeschickt worden, folgende Abtheilungen: 1) Die Lehre von Gott. 2) Von den Werken Gottes. 3) Von dem Menschen. 4) Von der Sünde und Busse (?). 5) Inbegriff der Glaubenslehre des Koran's. (Hier wird nicht, wie man vermuthen sollte, eine gedrängte Uebersicht des vorher Bemerkten geliefert, sondern ein Abriss der Glaubens- und Sittenlehre in sechs Aphorismen, und ein muhammedanisches Glaubensbekenntniss aus dem Katechismus des *Muhammed Pir Ali Bergwoi*). Die *Moral* wird unter folgenden Rubriken abgehandelt: I. Von den Pflichten der Gläubigen. 1) Vom Sittlichen überhaupt. 2) Von Fron und Unfron oder Gräuel. 3) Vom Erlaubten und Unerlaubten. 4) Von Pflicht und Pflichtwidrigem: *a*) von Pflichten der Frömmigkeit (gegen Gott und den Propheten); *b*) Pflichten gegen uns selbst; *c*) Pflichten gegen andere; *d*) vorzüglich anbefohlne Tugenden; *e*) vorzüglich verbotene Sünden. 5) Sittenlehre, das Schickliche und Unschickliche. 6) Tugendlehre, Tugend und Laster. II. Hülfen zur Frömmigkeit, oder der völligen Ergebung an Gott. III. Von heiligen Gebräuchen, Kirchensachen und Kirchenstrafen.

Was an der ganzen Behandlungsart des Vfs. vorzüglich getadelt werden muss, ist, dass er fast nirgends den Haupt-Punkt in der Vorstellung und Meinung Muhammed's (in der Voraussetzung, dass der Koran in seiner jetzigen Gestalt von ihm herrühre) mit Bestimmtheit und Klarheit heraushebt, sondern dass er oft verschiedenartige Sätze neben einander stellt und durch ein weitschweifiges Räsonnement weder erläutert, noch widerlegt. An eigentlich exegetische Erläuterung der Beweisstellen, deren doch viele so sehr bedürfen, ist gar nicht zu denken, indem Hr. *Cludius* sich auf philologische Bemerkungen gar nicht einlässt, auch den Koran nicht aus dem Originaltexte, sondern aus *Boysens* deutscher Uebersetzung (*zweyte* Ausgabe 1775. 8.) citirt und erläutert. Er führt die *in extenso* abgedruckten, zahlreichen Stellen nicht nach den Suren und Versen (wie in den gedruckten Ausgaben von *Marracci* und *Hinckelmann*) an, sondern nach der Seitenzahl der gedachten Uebersetzung. So lange die Stellen in sich selbst deutlich sind, hat das keine Schwierigkeit; aber da, wo sie einer Sinnes-Erläuterung bedürfen, befindet sich der Vf. mit dem in gleicher Verlegenheit, der schwierige Stellen des Alten oder N. Testaments aus Luther's Version erläutern muss. Wie weit es mit „den kleinen Verbesserungen des Ausdrucks," welche, nach S. 12., angebracht worden sind, gehe, können wir nicht sagen, da uns die *Boysen'sche* Uebersetzung, um eine Vergleichung anzustellen, gerade nicht zur Hand ist.

Wir geben einige Belege zur Begründung unsers Urtheils über die Verworrenheit in Darlegung der Hauptgedanken. Die Abhandlung (S. 113 ff.) ist überschrieben: *worauf sich die muhammedanische Religion stützt?* oder: *Grund der (muhammedanischen) Religion.* Die natürlichste Antwort aus dem Koran hierauf war: Die Religion stützt sich auf die Offenbarung Got-

Gottes, welche Gott schon früher durch göttliche Gesandte an das Menschengeschlecht mitgetheilt, namentlich durch die Patriarchen, Moses, Jesus u. s. w., aber noch nie in so vollendeter Gestalt, als es in der gegenwärtigen Periode durch Muhammed, das Siegel der Propheten, geschehen ist. Für diesen allgemeinen Satz waren die wichtigsten Beweisstellen auszuheben und besonders die schönen Aeusserungen beyzubringen, worin sich Muhammed über die Weisheit Gottes bey den verschiedenen Oekonomieen und Dispensationen der Offenbarung erklärt. In der Darstellung unsers Vfs. kommt darin allerdings auch Etwas vor; aber wir fragen jeden Einsichtsvollen, ob hier nicht alles so durch einander laufe, dass man in Gefahr geräth, den Hauptgedanken zu verlieren? Das, was im Koran über Jesus vorkommt, konnte hier um so kürzer angezeigt werden, da dieser Gegenstand in einer besondern Abhandlung S. 472—501. so ausführlich mitgenommen ist. Mehrere Stellen sind, wie sonst noch oft, mit Zwischen Erklärungen versehen, denen man aber schwerlich seinen Beyfall schenken wird. S. 128. wird die Stelle aus *Boysen* (S. 298) angeführt: *Diess ist nun Jesus, der Sohn der Maria, das Wort der Wahrheit* (kommt wohl unstreitig her von ὁ λογος της αληθειας; welches der wahrhafte Logos kann gedeutet werden), *dessen eigentliche Natur bezweifelt wird* (oder vielmehr, über dessen Natur die Christen uneins sind). *Für Gott schickt sich's nicht, einen Sohn gezeugt zu haben* (denn als allmächtiger Schöpfer kann er alles gleich schaffen, und Behagen am Zeugungsgeschäfte läfst sich ihm nicht beylegen!)." Ebendas. „*Noch gedenke der unbefleckten Jungfrau* (diese Stelle muss darum ausgezeichnet werden, weil wir daraus sehen, dass die damaligen Christen in Arabien die Lehre von der unbefleckten Jungfrauschaft der Maria, die, nach S. 118., göttlich verehrt wurde, stark müssen hervorgehoben haben); *die wir mit unserm Geiste anbliesen* (die Gabriel schwängerte (S. 297) *und die wir mit ihrem Sohne zum Wunder der Welt machten.*" Die letzte Anmerkung würde der Vf. nicht gemacht haben, wenn er an das gedacht hätte, was er S. 493. vergl. mit S. 474. selbst geschrieben hat. S. 136. erklärt Hr. *Cl.* die Aeusserung: „Der Koran, den du von Gott bekommen hast, wird eine Veranlassung werden, dass Unglaube und Gottlosigkeit sich unter den Ungläubigen vermehren" u. s. w. für sehr dunkel, und begreift nicht, wie Muhammed, der seinen Koran für so vortrefflich, für göttlich hielt, glauben könne, dass er schädlich und verderblich werden würde? Diese Stelle scheint uns so wenig schwierig, wie so viele andere, worin gesagt wird, dass durch das göttliche Licht der Offenbarung die Finsterniss der Ungläubigen erst recht sichtbar geworden sey, oder wenn im N. T. gesagt wird: die Lehre Jesu sey vielen zum Fall und Aergerniss!

Auch die Lehre von Gott (S. 145 ff.) ist nicht so abgehandelt, wie man es wünschen möchte. Der Vf. würde aus der Schrift: *Mochammed's (Mochammad's) Lehre von Gott aus dem Koran gezogen*, von *W. Haller* (Altenburg 1779. 8.) diesen Artikel nicht nur weit gründlicher und ausführlicher, sondern auch methodischer haben behandeln lernen. „Der Ausdruck: *Das Wesen aller Wesen* kommt zwar im Koran (S. 363. nach *Boysen*) vor; allein das ist, wie der Zusammenhang ergiebt, ein von solchen, die eine gründliche Wissenschaft von Gott und seinen Werken besitzen, wie Muhammed sagt, erborgter und schwerlich von ihm ganz verstandener Ausdruck: denn solche Forschungen, was Wesen, Wesenheit, Urgrund der vorhandenen Wesen sey, überliess er den Grüblern." Warum sollte Muhammed diesen Ausdruck nicht eben so gut verstanden haben, als *der Ewige, Selbstständige* u. a.? Ueber den bedeutungsvollen Namen *Allah*, so wie über das Pronomen *Er* (هُوَ) wodurch Gott vorzugsweise bezeichnet wird, findet sich keine Bemerkung, ob diess gleich zum Charakteristischen gehörte. Nach S. 147. hatte zwar Muhammed den richtigen Begriff von Gott aufgefasst; aber, wie es scheint, wird er S. 152. darüber getadelt, dass er sich über das *Wesen* Gottes gar nicht auslasse. „Denn, wenn er Gott *ein Feuer*, *ein Licht* nennet, so sieht man deutlich, dass das bildliche Redensart sey. Gewiss hatte er an Wesen, Wesenheit, Urgrundlage des Vorhandenseyns und der Beschaffenheit, gar keinen Gedanken, und, so fern ihm ja etwas davon dunkel vorschwebte, gehörte das nach seiner Denkart zu dem Unerkennbaren." Auch nach unserer Denkart! Wir glauben, dass hier Muhammed mit der Bibel vollkommen übereinstimme. Ueberhaupt ist der Vf. in dieser Abhandlung fast überall ungerecht gegen Muhammed. S. 161. wird der Gott des Koran's „ein furchtbares, nach höchster Willkür handelndes Wesen, ein blosser *Trotzherr* oder Despot" genannt und nach S. 177. ist „die Güte Gottes, welche der Koran lehrt, bloss die ungleiche von Launen abhängende Güte eines Despoten." Man lese die Stellen Sur. III. 67. 168. VIII. 29. VI. 48. LVII. 21. 29. LXII. 4. X. 61. XXVII. 75. XVII. 68. II. 244. 252. u. a., um sich zu überzeugen, ob diese Behauptung richtig sey.

Wir haben noch der Abhandlungen zu gedenken, welche der Vf. theils als Einleitung voraus geschickt, theils zur Erläuterung am Schluss angehängt hat. Die *erste* Abh. S. 19—98. ist überschrieben: *Von Muhammed, dem Aufsteller (Verfasser) des Koran's.* Der Vf. folgt hierbey bekannten Führern: *Sale*, *de Guignes*, *Guthrie's allg. Weltgeschichte*, *Reiske* u. a. Er erzählt Muhammed's Leben ziemlich ausführlich und webt überall Betrachtungen über dessen Charakter ein, den er zwar nicht so hoch erhebt, wie ein *Boulainvilliers*, *Voltaire* u. a., den er aber doch auch nicht völlig unbefangen und psychologisch richtig darstellt. Dem Vf. ist es, nach S. 27. viel wahrscheinlicher, „dass Muhammed nicht so wohl ein Betrüger, als vielmehr ein *Schwärmer* und also ein *Betrogener* war." In der *zweyten* Abhandlung S. 99—113.: *Untersuchung, ob der Koran, den wir haben, derjenige sey, auf den Muhammed verweiset?* wird die Streitfrage über den *ersten* und

und zweyten Koran zwar ziemlich weitläuftig, aber doch nicht befriedigend erörtert. Vom Koran im Himmel, welcher die *Mutter des Buchs* und die *Quelle der Offenbarung* genannt wird, von dessen Ewigkeit und Herrlichkeit unter den erschaffenen Dingen, kommt hier nichts vor.

Die von S. 412. an folgenden Untersuchungen betreffen folgende Gegenstände: I. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus arabischen Sagen.* Kurze Nachrichten über den Stamm *Ad*, den Propheten *Hud*; den Fabeldichter *Lokman*, über den Stamm der *Thamuder* und der *Madininter*, über die Propheten *Salah* und *Schoaib*, über das Geschlecht *Saba*. II. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus jüdischen apokryphischen Büchern.* Mit dem A. T. zeigt Muhammed verhältnissmässig nur wenig Bekanntschaft, ja, es scheint, dass er gerade die lehrreichsten Bücher, den Psalter, Hiob, die Salomonischen Schriften und die Propheten gar nicht einmal kannte. Desto reichlicher aber hatten ihn die arabischen Juden seiner Bekanntschaft mit apokryphischen Traditionen von Adam, Kain, Abel, Noah, dem babylonischen Thurmbau, von Abraham, Ismael, Jakob, Joseph, Moses, Korah, Hiob, Samuel, David, Salomo und Esra versorgt, welche er im Koran ohne alle Kritik vorbringt. III. *Von den im Koran vorkommenden Stücken aus christlichen apokryphischen Schriften.* Muhammed kannte kein Buch des N. T., erhielt auch von den Christen, bey Abfassung seines Koran, keine Unterstützung [die Erzählung von *Sergius* und *Boheira* wird (S. 477.) mit andern für ein Märchen erklärt]. Aber mit *gnostischen* Sekten, welche sich noch in Arabien erhalten hatten, stand er in Verbindung. S. 483. wird angenommen: „wegen der Uebereinstimmung in so manchen Stellen ist wohl das *Evangelium*, dessen Muhammed im Koran erwähnt, *das Evangelium der Vollkommenheit des Valentinus oder Basilides.* Daraus erklärt sich es dann, warum er von unsern vier Evangelien nichts weiss, und nichts daraus anführt, was er auch nur aus Sagenhören hätte. Dagegen aber ist ihm eine oder andere *apokryphische Schrift* bekannt geworden." Es folgt nun eine Reihe von Stellen, welche von Jesus Christus handeln, welche auch schon von andern Schriftstellern gesammelt und erläutert worden sind. IV. *Geist des Koran's, oder allgemeines Urtheil über die muhammedanische Religion und Vergleichung derselben mit der Religion Jesu.* S. 502–536. Nach *White's* und *Priestley's* bekannten Abhandlungen und andern Arbeiten über diesen Gegenstand (die aber von dem Vf. nirgends angeführt worden sind) hätten wir wohl etwas Vollendeteres erwartet. Das Urtheil fällt im Ganzen sehr ungünstig aus. S. 519.: „Es ist kein schöner Gott, keine schöne Welt, keine schöne Menschheit, keine schöne Tugend, die uns dargestellt wird: durchaus nichts Idealisches, nicht einmal etwas Idealisirtes; durchaus keine lebende Beyspiele des Liebenswürdigen und Edeln, des Schönen und Guten. Muhammed's Gott ist ein Despot; seine Engel sind theils Teufel, theils Diener Gottes (?), ohne Hoheit, Adel und tugendliche Schönheit; seine Welt ist nichts weniger, als ein schönes Ganzes; seine Erde ist ein armseliger Wohnsitz; seine Propheten sind keine Muster, und einer ist genau in Worten und Werken, wie der andere; seine Gottesverehrung ist ein Sclavendienst; sein Paradies ist kein Himmel für tugendhafte Wesen. Ich weiss nichts von allem Geistigen, was durch Muhammed in sinnlicher Schöne, und nichts von allem Sinnlichen, was durch Muhammed in bedeutungsvoller Geistigkeit wäre dargestellt und emporgeläutert worden. Wo finden wir etwas, das uns in eine angenehme Schwärmerey bringe? wo etwas, das unsers Verstandes, unsers Herzens und unsrer Einbildungskraft gleich stark sich bemächtiget und uns in ein höheres geistiges Leben setzt u. s. w.?" Wie viel wäre nicht gegen diese Ansicht zu erinnern! Rec. ist gewiss kein unbedingter Lobredner des Muhammedanismus, und ist weit entfernt, in den Ton einiger Schriftsteller einzustimmen, denen, ausser dem Koran, nichts gefallen will; aber dennoch kann er sich nicht entschliessen, auch nur die Hälfte von dem zu unterschreiben, was Hr. *Cl.* in seiner einseitigen Kritik zum Tadel des Korans vorbringt. Als ob man, um das Christenthum zu erheben, jede andere Religion tief herabsetzen müsste! Muhammed's Toleranz war doch gewiss nicht bloss Indifferentismus (wie es denn überhaupt schwer seyn dürfte, einen solchen Indifferentismus, wovon man gewöhnlich so viel redet, aus der Individualität eines solchen Mannes psychologisch zu erklären), sondern das Product eines freyen, edeln Sinnes!

Der *Anhang* (S. 537–616.) giebt Nachricht *über die verschiedenen Sekten der Muhammedaner.* Der Aufsatz ist aus *Sale's preliminary Discourse* entlehnt und mit einigen Bemerkungen begleitet. Ein ausführliches Register der angeführten Sachen beschliesst das Werk.

Nach dem Angeführten können wir zwar dieser Darstellung und Kritik des Muhammedanismus keinen besondern Werth beylegen und müssen sie in Ansehung der meisten Punkte in Anspruch nehmen. Doch sind wir weit davon entfernt, den auf die Ausarbeitung dieser Schrift verwendeten Fleiss, so wie die Vorzüge einzelner Partieen derselben zu verkennen. Bey einer klarern Einsicht in das Innere des Islamismus, bey einer vorurtheilsfreyern Würdigung seines Werthes und Einflusses, bey einem sorgfältigern Studium des Koran's in der Originalsprache und bey einer mehr geordneten und gedrängtern Darstellung würde das Ganze freylich in einer vollkommeneren Gestalt erschienen seyn, als wir jetzt davon rühmen können. Dem Stile des Vfs. wäre mehr Leichtigkeit und Gefälligkeit zu wünschen. Gleich das *erste* Kapitel der Einleitung macht in dieser Hinsicht einen unangenehmen Eindruck auf den Leser, und die Eingangs-Periode, ob sie gleich nicht gerade zu den schlechtesten gehöret, lässt vermuthen, dass man hier kein Muster einer guten Schreibart vor sich habe.

STAATS-

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Weissenfels, b. Böse: *Ueber die Gleichstellung der römischkatholischen Glaubensgenossen mit den augsburgischen Confessionsverwandten im Königreiche Sachsen.* Von *Gottlieb Schlegeln*, Pfarrern sen. zu Burgwerben und Kriechau, ältestem Prediger in der Diöcese Weissenfels, auch Seniorn unter den noch lebenden von E. hochlöbl. philos. Facultät zu Leipzig creirten Magistern und Doctoren der Philosophie. 1809. XII u. 36 S. 8. (4 gr.)

Der am 11. December 1806. zu *Posen* zwischen dem Kaiser Napoleon und dem König zu Sachsen geschlossene Friede, in welchem unter andern in dem fünften Artikel stipulirt wurde, *daß die Katholiken und die Augsburgischen Religionsverwandten gleiche bürgerliche und politische Rechte genießen, also auch in Ansehung der Ausübung des Gottesdienstes einander gleich gestellt seyn sollten*, veranlasste diese gründliche Schrift des in der Kirchengeschichte bewanderten Vfs. Die reformirten Glaubensgenossen sind nach seiner Meinung von den Vortheilen dieses Friedensschlusses nicht ausgeschlossen, obgleich der Bundesvertrag ihrer nicht ausdrücklich gedenkt. Die Gleichstellung aller christlichen Confessionen in dem Staate ist nach ihm ein gerechter Act bürgerlicher Gesetzgebung, und es ist nichts bedenkliches dabey; man muss die Sache nur nicht einseitig betrachten; gewinnt der Katholicismus in der einen Gegend durch diese neue Ordnung, so erhält in andern der Protestantismus einen grössern Wirkungskreis; zugleich wird die christliche Duldung der beiden Confessionsverwandten dadurch befördert, und es ist darum doch nach wie vor jedem Individuum in beiden Kirchen überlassen, sich zu demjenigen Glauben zu bekennen, bey welchem er am meisten Beruhigung findet; auch bleiben die Augsburgischen Confessionsverwandten in dem bisherigen Besitze aller ihrer Kirchen und Kirchengüter, ohne dass Katholiken darauf Anspruch machen dürfen. Veränderungen zieht inzwischen die neue Anordnung nach sich. Der Dienst-Eid der weltlichen Beamten wird verändert werden müssen; das *jus patronatus* kömmt nun auch katholischen Lehnsinhabern und Lehnsvormündern zu; dass die freye Uebung des Cultus bey den Katholiken nach dem Ritual ihrer Kirche nun keine Einschränkung mehr leidet, versteht sich von selbst; in kirchlichen und geistlichen Sachen stehen sie nicht mehr unter der weltlichen Gerichtsbarkeit und Polizeygewalt; der *vicarius apostolicus* oder die von ihm Beauftragten censiren dogmatische, liturgische, asketische und katechetische Schriften der katholischen Religionsverwandten; auch in Ehesachen der Katholiken erkennen die lutherischen Consistorien nicht mehr; und so wird in Zukunft überhaupt alles nach dem Grundsatze völliger Gleichheit der bürgerlichen Rechte beider Theile zu entscheiden seyn. Der Vf. hat diese Bogen dem Hn. Superintendenten M. *Starken* zu Delitsch in einem treuherzigen Zueignungsschreiben gewidmet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Hr. *David Schulz*, bisheriger ausserordentlicher Professor der Theologie und Philosophie auf der Universität zu Halle, ist als ordentl. Professor der Theologie mit 600 Rthlr. Besoldung auf der Universität zu Frankfurt a. d. O. angestellt worden, und hat im November seine Vorlesungen dort angefangen.

Hr. Prof. *Ant. Theod. Dereser* zu Freyburg ist als Prof. der biblischen Exegese und Hermeneutik auf der Universität Landshut angestellt worden.

II. Vermischte Nachrichten aus Wetzlar.

Der Fürst Primas, welcher bereits ansehnliche Verwendungen für die öffentliche Bibliothek zu Wetzlar gemacht, hat zur Anschaffung der nöthigen Werke über das Fach der französischen Gesetzgebung neuerdings die Summe von 2000 Fl. bewilliget.

Die Vorlesungen der Rechtsschule wurden in diesem Wintersemester mit einem Programm des Prof. *v. Löhr* „über die römischen Begriffe der Tutel und Curatel" eröffnet.

Zu dem in Giessen bestehenden Congresse — für die gemeinschaftliche Reception des *Code Napoléon* in mehreren Landen der rheinischen Conföderation — sind der Curator *v. Mulzer*, und Prof. *Stickel* von dem Fürsten Primas als Commissarien ernannt worden.

Die erledigte Rectorstelle bey dem nun vereinigten protestantischen und katholischen Gymnasium zu Wetzlar ist dem Candidaten *Braun* von Weilburg, einem geschickten Philologen, conferirt worden. Derselbe hat Versuche einer metrischen Uebersetzung von der Sappho Fragmenten und der Kriegslieder des Tyrtäus bey dem Antritte seines Amtes (Wetzlar 1809.) geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. d. Gebr. Clament: *Le Praticien français.* En deux Parties: la Ire donne *l'Esprit et la Théorie du code de procedure, avec les formules.* La IIe en présente *l'application et la jurisprudence.* *Tome I.* 1806. 485 S. *T. II.* 1806. 504 S. *T. III.* 1807. 448 S. *T. IV.* 496 S. *T. V.* 518 S. 8. (Preis dieser 5 Bände, welche die *erste* Partie ausmachen, 30 Fr. zu Paris, und 37 Fr. postfrey *in Frankr.* — Die Tourneisen'sche Buchhandl. in Cassel verkauft für eben diesen Preis mit 10 p. C. Rabatt.) — IIe Partie: *Jurisprudence des Cours de Cassation et d'Appel sur la procedure civile et commerciale.* Par M. M. *Bavoux* ainé, Professeur suppléant à l'école de droit à Paris; et *Loiseau*, Docteur en droit. (Cet ouvrage est publié par cahiers, à partir du 1er Janvier 1808.) *T. I.* 1808. 480 S. *T. II.* 1808. 480 S. (3 Bände, wovon der *letztere* noch nicht vollendet; zu Paris 20 Fr., postfrey 22 Fr. 15 C., für das Ausland 27 Fr.)

Vor der Revolution wurden in Frankreich die Formen des Civil-Processes (wie es in den meisten deutschen Ländern noch der Fall ist) durch eine unendliche Menge zerstreuter, sich oft widersprechender Gesetze, Reglements der Parlamenter, Landes- und Gerichts-Observanzen bestimmt. Die Basis dieser vielen zerstreuten gesetzlichen Normen gab jedoch ein einzelnes Gesetz, die bekannte *Ordonnance* vom J. 1667., ab. Lange fühlte man das Unzweckmäsige einer solchen Gesetzgebung, als mit einem Male die Revolution alle jene Formen vernichtete. Wozu auch Process-Formen in einem Freystaate, dessen Bürger sämmtlich Brüder seyn sollten? — Wozu Advocaten und Procuratoren und die schwarze Miliz der Huissiers (wie man sich ausdrückte), um Brüder, die sich auf Augenblicke verunreinigt hatten, auszugleichen? — Nur zum gemeinschaftlichen Vater sollten die Brüder gehen, ihm kurz den Gegenstand ihres Streits erzählen (wie war es zu vermuthen, dass die Brüder *lügen* würden?), und bald würde der Vater die gestörte Harmonie herstellen. — Diess waren die Ansichten der philosophischen Versammlung. Der Erfolg bewies nicht, dass sie die richtigen gewesen wären. Eine gerichtliche Anarchie entstand; und man war froh, die Erlaubniss zu bekommen, zu den alten Formen zurückkehren zu dürfen. Endlich erfolgte der *Code de procedure.* Wie er entstand, ist hier nicht der Ort aus einander zu setzen. Nicht ohne grosse Fehler (die selbst von französischen Rechtsgelehrten mit Freymüthigkeit aufgedeckt werden) stiftete er zum wenigsten den unschätzbaren Vortheil, die sämmtlichen Processgesetze in sich zu vereinen, und im ganzen Reiche eine so lange, oder vielmehr stets, entbehrte Gleichförmigkeit einzuführen. *Im Ganzen* war der Processgang durch den *Code de procedure* nicht verändert; nur besondere Observanzen waren zu einem allgemeinen Gesetze gemacht, nähere Bestimmungen hinzugefügt, und Formen, die durch ihre gar zu sehr in die Augen fallende Weitläuftigkeit auffielen, abgekürzt, besonders aber beträchtliche Lücken ausgefüllt. Dieses Neue musste nun praktisch angewendet werden; es entstand daher das Bedürfniss einer Anweisung hierzu, und mit diesem Bedürfnisse eine Menge von Büchern, wodurch es befriedigt werden sollte. Die Werke von *Pigeau*, *Lepage* und *De la Porte*, vorzüglich aber der gegenwärtige *Praticien français*, erhielten vor allen andern den Vorzug. Dieser letztere war es vorzüglich, der, frühzeitig an den Rhein vorschreitend, auch in Deutschland grossen Beyfall fand, und bald allgemein, wo nur der französische *C. de pr.* Interesse erregte, oder wo seine Kenntniss nothwendig wurde, studirt ward. In dieser Hinsicht kömmt eine Anzeige dieses Werkes unstreitig zu spät, daher sich denn Rec., um seinen Lesern nicht bekannte Sachen zu erzählen, nur auf allgemeine Bemerkungen über das gegenwärtige Werk einschränkt. — Ausserordentlich lehrreich ist die dem *ersten* Theile vorgesetzte *Einleitung*. Sie enthält den Grundriss des ganzen französischen Processes, und stellt ihn dergestalt in einem Ueberblicke dar, dass jemand, der ihn nicht kennt, dadurch in wenig Stunden die deutlichste Einsicht von seinen sämmtlichen Eigenheiten erlangen kann. Diese Einleitung ist mehr, als manches weitläuftige Buch über den Process, werth, und konnte, ihrer Natur nach, nur von einem Manne entworfen werden, der den ganzen Process sich dergestalt zu eigen gemacht hatte, dass er, gleichsam in einem Guss, und ohne ein berathendes Buch zur Hand zu nehmen, diesen schönen Auffatz zu vollenden im Stande war. Diese Abhandlung ist also das vollständigste Gegentheil von den meisten deutschen Schriften über den französischen Process, die, in der Regel, nichts als Stück- und Flickwerk sind, zusammen geheftet, so wie die einzelnen Theile von dem Vf. aufgefunden und halb und halb begriffen wurden.

Der *Code de procedure* enthält nur eine *Proceß*-, nicht aber eine *Gerichts-Ordnung*. Diese letzte ist in vielen Gesetzen und Kaiserlichen Decreten zerstreut. Politische Gründe hindern ihre Vereinigung in ein *Corpus*. Mit Leichtigkeit sollen sie, ohne dass man nöthig hat, sich an das gesetzgebende Corps wenden zu dürfen, abgeändert werden können, so wie es die Umstände und das Beste des Staats erfordern. Gross würden daher die Schwierigkeiten für einen deutschen Rechtsgelehrten seyn, deutliche Vorstellungen von der französischen Gerichts-Organisation zu erlangen, wären diese Schwierigkeiten nicht durch die *Notions préliminaires*, welche der *Praticien fr.* in seinem *ersten* Buche mittheilt, beseitigt. Diese Notions stellen alles dar, was nothwendig ist, um den deutlichsten Begriff von dem ganzen Gebäude der französischen Gerichtsverfassung zu erlangen. Dabey sind sie mit einer Präcision abgefasst, die nichts zu wünschen übrig lässt. Der Werth dieser Abhandlung ist auch in Deutschland hinlänglich anerkannt. Sowohl mit Bemerkung der Quelle, als ohne dieselbe namhaft zu machen, ist sie vielfach benutzt, und erst kürzlich hat Hr. *v. Dalwigk* in seinem schätzbaren Handbuche des franz. Processes ganz vorzüglich aus ihr geschöpft. Das gegenwärtige Werk selbst theilt sich in einen *Commentar* über den *Code de pr.* und in *Formulare* zu den einzelnen processualischen Handlungen. Der *erste* befolgt fast genau die Ordnung der einzelnen Artikel des *Code*. Minder ausführlich und weit weniger in das Detail gehend, als der Commentar *Pigeau's*, enthält er, in einem ungleich reinern und elegantern Stile, dessen ungeachtet alles, was zum vollständigsten Verständnisse des *Code* nöthig ist. Durch die stets eingestreuten Bemerkungen der Appellations-Gerichte und des Cassationshofes über das Gesetzproject und die Entwicklung der Motive wird die Lectüre des schönen Buchs so anziehend, dass man ganz vergisst, in einem Commentare über ein Processgesetz zu lesen. Rec. ist überzeugt, dass ihn selbst Gelehrte, die keine Juristen sind, mit Vergnügen lesen werden. In dieser Hinsicht hat der *Praticien* unendlichen Vorzug vor dem zu gründlichen und trocknen *Pigeau*; obgleich diesem letzten auch wieder der Vorzug einer grösern Vollständigkeit vor dem *Praticien* nicht abgesprochen werden kann. Die Formulare geben nicht nur den Sachwaltern und Anwalten, sondern auch den Richtern, Greffiers und Huissiers Anweisung zu einer zweckmässigen Abfassung der processualischen Aufsätze. Sie sind, mit Vermeidung aller unnützen Weitläuftigkeit, in einem reinen Stile abgefasst. Ein groser Vorzug vor den Formularen *Pigeau's*, die aus den Zeiten Heinrichs IV. herzurühren scheinen. Die Theorie der Praxis selbst betreffend, so weichen der *Praticien* und *Pigeau* oft in sehr wesentlichen Materien von einander ab. So z. B. verlangt der *Pratic.* T. I. S. 437. ad Art. 149. *C. de pr.*, dass, ehe ein Erkenntnis *par defaut* abgegeben werde, erst genau zu untersuchen, ob die Klage auch vollkommen begründet sey; *Pigeau* hingegen, T. I. S. 473., ist der Meinung, dass die aufzustellenden Fragen, von deren Beantwortung es abhängt, ob *in contumatiam* erkannt werden könnte, oder nicht, nur folgende seyen: Ist die Klage durch das Gesetz gemissbilligt? Trägt sie in sich selbst den Beweis ihrer Ungerechtigkeit? Betrifft sie die öffentliche Ordnung, Minderjährige, Interdicirte, Ehefrauen u. s. w.? — Der Präsident *von Stronibeck* hat in seinem bekannten Buche über den westph. Process die Meinung *Pigeau's* adoptirt. Unstreitig hatte er da sehr wichtige Gründe, und es wäre vielleicht wünschenswerth gewesen, dass diese Meinung durch den *Code de procedure Westph.* förmlich adoptiret wäre. (Wie sehr würden die Processe dadurch verkürzt worden seyn!) Da dieses aber nicht geschehen ist, so zweifelt Rec. daran, dass der Präs. *v. Str.* seine Meinung werde durchsetzen können. Freylich ist dieses zu bedauern, da nun alle Nachtheile der *litiscontestationis negativae* wieder herbey geführt werden, die durch den preussischen Process so sehr vermieden waren; aber *Pigeau's* Meinung steht doch zu sehr den Worten des Gesetzes, und noch mehr des westph. Gesetzes (wo statt „*si les conclusions se trouvent justes et bien verifies*" sogar im 104ten Art. „*prouvés*" steht), entgegen.

Rec. hat übrigens nicht einen einzigen Artikel der Pr. Ordn. gefunden, der ihm, bey seinem *ersten* Studium des franz. Processes durch Hülfe des *Praticien fr.*, als er noch aller übrigen Hülfsmittel entbehrte, nicht vollkommen deutlich geworden wäre, so dass er unbedenklich denjenigen Rechtsgelehrten, welche sich nur *einen* Commentar über den Process anschaffen wollen, räth, den *Prat. fr.* vor allen übrigen, und selbst auch dem *Pigeau*, der die herrliche Einleitung nicht enthält, und sich auch nicht über den friedensgerichtlichen Process erstreckt, den Vorzug zu geben. Selbst die Hnn. Redactoren des westphäl. *Code de proc.* haben dadurch die Vorzüglichkeit des *Pratic. fr.* anerkannt, dass sie oft dessen Meinungen in jenem aufzunehmen kein Bedenken trugen, wie Rec. vielfältig, bey genauer Prüfung der *westph.* Pr. Ordn., mit Gewissheit bemerkt zu haben glaubt.

Die *zweyte* Abtheilung des *Pratic. fr.* ist als ein von der *ersten* gänzlich abgesondertes Werk anzusehen. Nur ein Buchhändler konnte den Einfall haben, es mit der *erstern* in genauere Verbindung setzen zu wollen. Es enthält diese *Jurisprudence* eine Reihe von interessanten und minder interessanten Entscheidungen processualischer Fragen des Cassations-Gerichts und der verschiedenen Appellations-Gerichte Frankreichs. Es ist dieses Werk eben das, was die bekannte *Jurisprudence du Code Napoléon* von denselben Vff. für dieses Gesetzbuch ist, und also allerdings für den Praktiker von groser Wichtigkeit.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Le Praticien François*, oder *der französische Praktiker*; enthaltend: I. den Geist und die Theorie der Process-Ordnung, nebst Formeln; II. die Anwendung und Jurisprudenz derselben durch die Redacteurs der Juris-

risprudenz des Civil - Gesetzbuchs. Aus dem Französischen übersetzt von *E. Eigner*. — *Erster* Theil. 1809. 589 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die französische Sprache ist unter den deutschen juristischen Praktikern bey weitem nicht so sehr ausgebreitet, dass eine deutsche Uebersetzung des *Praticien français*, besonders für das Königreich Westphalen, als etwas Ueberflüssiges erscheinen könnte. Hr. *E.* kann also um so mehr auf den Dank derer, die jenes Werkes sich mit Leichtigkeit nicht in der Ursprache bedienen können, Anspruch machen, da seine Uebersetzung, in jeder Hinsicht, als wohlgerathen angesehen werden kann. Der Vortrag ist von Gallicismen frey, gefällig, und, wo es passend ist, als z. B. in der Einleitung, selbst elegant. Die Formulare sind auf eine ungezwungene, zweckmässige Art wieder gegeben: kurz, es läfst diese schöne Uebersetzung, die ungleich mehr Nutzen zu stiften im Stande ist, als so manches in Deutschland über den französischen Process geschriebene schlechte Original, nichts zu wünschen übrig. Rec. ist noch nicht mehr als der gegenwärtige *erste* Theil von diesem Werke zu Gesichte gekommen. Hoffentlich aber wird der *zweyte* bald nachgeliefert werden.

NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Wilmans: *Annalen der Wetterauischen Gesellschaft für die gesammte Naturkunde. Ersten* Bandes *erstes* Heft. Mit 4 Kpfrn. 1809. 186 S. 4.

Die Mitglieder, welche diese Gesellschaft stifteten, die Menge von Ehrenmitgliedern, von denen schon verschiedene in diesem *ersten* Hefte Beyträge geliefert haben, lassen uns schätzbare Beyträge zur Naturkunde hoffen. Zwar erschwert die Menge von solchen Schriften, als diese, das Studium der Wissenschaft gar sehr, aber man mag sich damit trösten, dass zerstreut und einzeln, wie die Naturproducte selbst gefunden werden, auch die Nachrichten darüber sind. Mannichfaltig, wie die Wissenschaft, ist die Literatur derselben. Wir wollen der Gesellschaft Dauer und Unterstützung wünschen, um das für die Naturkunde zu werden, was die Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde dafür geworden ist. Die Anzeige des *ersten* Heftes wird lehren, dass wir von ihr viel erwarten können. 1) *Amphibiologische Beyträge* von *Merrem.* Mit der gröfsten Genauigkeit beschreibt der Vf. zuerst eine Eidexe aus der Sammlung des Grafen *von Borcke*, welche er die *Borckische Eidexe* nennt. Sie ist von blauer Farbe, und schwarzen Flecken. Die Tropenländer müssen reich an ähnlichen Thieren seyn: denn Rec. hat drey verwandte, ebenfalls neue, Arten vor sich, welche zu derselben Gattung gehören. Es ist nämlich die Gattung *Ameiva*, kenntlich durch ihre Kopfschilder, die Reihen von kleinen Schildern unter dem Bauche, und den geringelten Schwanz. Unter dem Namen der *langen Viper* wird *Crotalus mutus Linn.* beschrieben; offenbar kein *Crotalus*. Endlich eine Schlange, welche mit *Crotalus miliarius L.* verbunden wird, unter dem Namen des *schlanderschwänzigen Klapperers*. Alle drey Amphibien sind abgebildet. 2) *Observationes* de *Jungermanniis*, auct. *C. Sprengelio*. Verschiedene seltnere oder verwechselte Arten werden charakterisirt, und ihre Blätter, nebst den *amphigastriis*, sehr gut abgebildet. Als neu werden zwey Arten, *J. magellanica* und *J. Masae*, aufgeführt. 3) *Hat man bis jetzt durch Versuche und Beobachtungen eine eigenthümliche Wärme in den Gewächsen erwiesen?* von *Nau*. Durch wohlgewählte Versuche wird gezeigt, dass eine solche eigenthümliche Wärme nicht erwiesen sey. Am bedeutendsten waren die gegenseitigen Versuche, wo man die Temperatur der Stämme u. s. w. höher fand, als die der Atmosphäre. Der Vf. zeigt, dass man hier mancherley übersehen habe, und besonders, dass die verschiedene Leitungsfähigkeit der Stoffe die Quelle jener täuschenden Erfahrungen sey. *Willdenow* hatte schon sehr treffende Erinnerungen gegen *Hunters* und *Schöpfs* Versuche gemacht. Ueberhaupt sind auch die organischen Veränderungen in der Pflanze so langsam, dass sich wohl keine bedeutende Entwickelung von Wärmestoff dabey erwarten läfst. Unter den Correspondenznachrichten finden sich Bemerkungen von dem Vf. gegen *Hermbstädts* Abhandl. über diesen Gegenstand im Berliner Magazin. 4) *Beobachtung krankhafter Concretionen*, von *Wedekind*. In einer Geschwulst der Scheide des *Flexor communis digitorum* fanden sich kleine weisse Körperchen, welche der Vf. sowohl als Dr. *Kopp* von der Substanz der Sehnen hält. Aber die wenigen chemischen Versuche beweisen dieses nicht: denn die Sehnen, als membranöse Substanz, widerstehen gar sehr der Kalilauge. 5) *Eine neue Varietät des Kupfer - Wismuth - Erzes*, von *Selb*. Sie bricht auf der Danielsgrube im Gallenbach nächst Wittichen, ist auf frischem Bruche weifslichgrau, stark ins Zinnweisse fallend, läuft aber bald gelb, röthlich und braun an, und kommt doch selten in kleinen Krystallen vor. Sie nähert sich dem Wismuth schon mehr, als das Neuglücker Erz. Noch beschreibt der Vf. besondere Braunspatdrusen. 6) *Beytrag zur deutschen Ornithologie*, von *Meyer*. Einige interessante Bemerkungen. *Aquila brachydactyla* nennt er den durch die deutsche Ornithologie bekannter gewordenen *Aquila leucamphomma*. Die Namenveränderung ist übrigens nicht zu billigen. Auch er fand nichts als Stücke von Amphibien im Magen desselben. *Alauda Calandra*, ein vorher noch nicht in Deutschland bemerkter Vogel, wurde bey Frankfurt im Garn gefangen. *Otis Tetrax* wurde bey Offenbach geschossen. *Numenius ferrugineus* oder *Numenius subarquata Bechst.* sey allerdings von *Tringa alpina* verschieden; letztere zeichne sich durch den an der Basis zusammengedrückten Schnabel aus. *Tringa hypoleucos* sey ein junger *T. Cinclus*, und *Podiceps obscurus* ein junger *P. cornutus*. 7) *Entwurf einer Fauna entomologica der Wetterau*, von *Brahm*. Dieser Anfang enthält Bemerkungen über einige *Scarabaei*, *Copri-*

prides und verwandte Gattungen, vorzüglich zur Unterscheidung einiger sich nahe kommender Arten. 8) *Ueber die Abweichungen in der Bildung kryptogamischer Gewächse*, vom Hn. *von Strauß*. Sorgfältig sammelt der Vf. alle Momente, welche Abänderungen veranlassen, und theilt sie ein in Abweichungen nach der Zahl, der Grösse und Lage. Eine Menge von Beyspielen ist angeführt. Im Ganzen sind die Abweichungen der kryptogamischen Pflanzen seltener, als der übrigen. Wenn aber der Vf. von Pilzen behauptet, dass sie vielen Abänderungen unterworfen sind: so rührt dieses wohl nur daher, weil man vieles für Abänderung ansieht, was Arten bestimmt. Auch kann man wohl nicht den ursprünglich weichen Zustand mancher Pilze zur Abweichung zählen. Bey den kryptogamischen Pflanzen sollte man auch umgekehrt auf die Momente aufmerksam machen, welche wenig variiren. So z. B. die Zahl der Zähne des Peristans, die Form der Blätter an den Moosen u. s. w. 9) *Charakteristik des phosphorsauren Kupfers*, von *Leonhard*. Eine vollständigere Beschreibung, als die bisher bekannten, nach einer Suite aus den Gruben von Rheinbreidenbach gemacht. 10) *Untersuchung des faserigen Cyanits*, von *Nau*. Er findet sich bey Aschaffenburg im Gneiss, ist röthlich-weiss, auch gelblich-, grünlich- und blaulich-grau, aus einander laufend, seltener gleichlaufend strahlich, und geht ins Blättrige über. *Klaproth* fand in Hundert 39 Kieselerde, 53 Alaunerde, 3,5 Eisenoxyd und eine Spur Kalkerde. Wie das Fossil sich vor dem Löthrohre verhält, ist nicht angegeben. Dieses könnte nur entscheiden, ob es zum Tremolit, oder Cyanit zu rechnen sey. 11) *Vom Kryptischen des Dolomians*, von *Nose*. Die verschiedenen Formen, worunter dieses Fossil vorkommt, werden angeführt. Man muss des Vfs. Schrift: „Mineral-Studien über die Gebirge am Niederrhein," kennen, um die Terminologie in dieser Abhandlung zu verstehen. 12) *Beyspiele von unnatürlichen Trennungen zusammengehöriger Flechtenformen*, von *Flörke*. Der Vf. erwirbt sich ein grosses Verdienst um die Kenntniss der Lichenen, dass er viele Arten, welche *Acharius* getrennt hatte, wiederum vereinigt. *A.* hat diese Pflanzen zu wenig an Ort und Stelle, sondern mehr nach gesammelten Exemplaren studirt, und daher die Arten gar zu sehr vermehrt. Die trefflichen Bemerkungen des Vfs. sind ganz in der Natur gegründet, und müssen ausführlich nachgelesen werden. 13) *Zerlegung eines menschlichen Blasensteins*, von *Kopp*. Die Resultate der Versuche sind die bekannten. Vorzüglich aber richtete der Vf. seine Aufmerksamkeit auf die färbende Kraft der Harnsäure, welche technisch anwendbar scheint, und er wird sich mit Versuchen beschäftigen, diese Säure wohlfeil aus dem Harn zu scheiden. 14) *Nachtrag zu Bechsteins Naturgeschichte der deutschen Vögel*, von *Leisler*. Enthält eine sehr vollständige Naturgeschichte von *Vultur cinereus*. Der Vf. gesteht zwar mit *Meyer*, dass *Falco Chrysäëtos* der ältern und neuern Schriftsteller ein *Falco Melanaetos* oder *fulvus* sey, doch kündigt er die Existenz einer besondern Art an, welche er *Falco Chrysaëtos* nennt. Dann müsste sie aber, als völlig neue Art, einen neuen Namen haben. 15) *Ueber die Aehnlichkeit und Verschiedenheit des Licht- und Wärmestoffs*, von *E. E. von Knod*. Nach der Hypothese des Vfs. erscheint uns ein und derselbe Stoff als Licht, wenn er strahlend mit gleicher Bewegung und geradlinig sich verbreitet; wird aber seine Bewegung zitternd, wellenförmig von seiner geraden Richtung abgelenkt: so erscheint er als Wärmestoff. Dass sich hieraus manche Erscheinungen erklären lassen, wird man gern zugeben; aber einen directen Beweis dieser Theorie vermisst man überall, oder doch wenigstens eine Darstellung der Möglichkeit, wie die geradlinige Bewegung in eine wellenförmige übergehen könne. Auch *Herschels* Versuche bemüht er sich aus dieser Theorie zu erklären. Wenn aber das Prisma eine so grosse Wirkung auf das Licht ausübt, wie der Vf. will, warum ändert sich ein gefärbter Strahl nicht, wenn er wieder durch ein anderes Prisma fällt? Auch lässt die Hypothese der Dichtung zu viel Spielraum. Zuletzt sind diesem Hefte noch einige *Correspondenznachrichten* angehängt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

In der neulich erwähnten Sitzung der *Königl. Societät der Wissenschaften* zu *Göttingen* wurde ihr das systemat. Verzeichniss derjenigen naturhistorischen Gegenstände, womit der König das dasige *akademische Museum* bereichert hatte, vom Hn. Prof. *Gravenhorst*, als zweytem Aufseher am Museum, vorgelegt. Die Sammlung enthält: 1) aus der Classe der *Säugthiere* 39 Arten theils ausgestopfte Thiere, theils Skelete, Schädel und andere einzelne Theile; 2) aus der Classe der *Vögel* 189 Arten; 3) aus der Classe der *Amphibien* 2 Arten; 4) aus der Classe der *Würmer* 3 Arten. Der bey weitem grösste Theil dieser Thiere ist in Cayenne einheimisch.

II. Ehrenbezeugungen.

Die Classe der Geschichte und alten Literatur des Instituts zu Paris hat die Hnn. Professoren *Heeren* und *Meiners* zu Göttingen als Correspondenten gewählt. Die erste Classe des Holländischen Instituts hat unter andern Hn. Dr. *Olbers* zu Bremen, Hn. Prof. *Kurt Sprengel* zu Halle, Hn. *Hauy* zu Paris und die Hn. *Nicholson* und *Arthur Young* zu London, wie auch Hn. Prof. *Thunberg* zu Upsala als Correspondenten erwählt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Stuttgart, b. Steinkopf: *Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht*, von Dr. *Ludwig Storr*, königl. Würtembergischen Hofmedicus u. s. w. 1809. 125 S. 8.

Schon durch seine frühere Abhandlung über die Hypochondrie hat sich Hr. *S.* als einen denkenden Arzt bekannt gemacht, und auch durch die gegenwärtige Schrift über die Lungenschwindsucht rechtfertiget er dieses Urtheil vollkommen. In der Hauptsache ist die Schrift zwar nicht mehr neu, indem sie schon vor einigen Jahren in dem *Hufelandschen* Journal unter dem Titel: *Beytrag zur Naturgeschichte der Consumtions-Krankheiten überhaupt, und der Lungenschwindsucht insbesondere*, und *über die Kur der Lungenschwindsucht* abgedruckt worden; allein auch ohne Rücksicht auf die Abänderungen und Zusätze, die der Vf. bey der Vereinigung jener beiden Abhandlungen in ein Ganzes gemacht hat, verdiente die Schrift schon ihres interessanten Inhalts wegen als ein eigenes Werk herausgegeben zu werden.

Der Vf. ist selbst weit entfernt, in Ansehung des naturgeschichtlichen, oder des therapeutischen Theils, auf das Prädicat der Vollständigkeit Anspruch zu machen; seine Absicht ist bloss, zu einer zweckmässigern Eintheilung der Lungenschwindsucht nach ihren natürlichen Formen, und zu einer richtigern Ansicht der verschiedenen Kurmethoden, welche gegen diese Krankheit in Anwendung gebracht werden, einiges beyzutragen, und eine kurze Darstellung des Inhalts der Schrift wird zeigen, dass er wirklich mehr geleistet hat, als ihn seine Bescheidenheit versprechen liess.

Es ist leicht zu erachten, dass der Vf. seine Untersuchungen über die Lungenschwindsucht, als den eigentlichen Gegenstand seiner Schrift, durch einige allgemeine Betrachtungen über die Consumtions-Krankheiten überhaupt vorbereitet haben werde. Das Hauptmerkmal der ganzen, mit dem Namen Consumtions - Krankheiten belegten Krankheitsfamilie setzt er, nach der Etymologie des Worts, in eine fortschreitende Abnahme der Vegetation oder Reproduction des thierischen Organismus. Aber die Verschiedenheit der die Vegetation bewirkenden Organe und ihrer Producte scheint ihm eine Sonderung dieser Hauptfunction in getrennte Factoren nöthig zu machen, so dass man wohl unterscheiden müsse zwischen den Actionen, durch welche von aussen eingeführte Stoffe den organischen assimilirt werden, und somit den ersten Grad der Assimilation erreichen (thierische Mischung), und zwischen denjenigen, vermittelst welcher die assimilirten Stoffe ihre thierisch-organische Formen, als den höhern Grad der Assimilation (thierische Form oder Krystallisation), erhalten. Diese beiden Factoren der Vegetation stehen nun freylich, wie alle organischen Acte, in einem genauen Verhältnisse zu einander, und bedingen sich bis auf einen gewissen Grad wechselseitig; doch sind sie auch wieder auf der andern Seite bis auf einen gewissen Grad von einander unabhängig, und zwar so weit, dass die Assimilation zuweilen sich beynahe völlig normal verhalten kann, während die Reproduction beträchtlich gestört ist, und umgekehrt. Nach dieser Verschiedenheit in dem Verhalten der beiden Factoren der Vegetation theilt der Vf. die Consumtions-Krankheiten überhaupt in zwey Klassen ab: *a*) Krankheiten von verminderter Vegetation wegen Mangels an assimilirtem Stoffe mittelst verletzter Integrität des Assimilationsvermögens, *b*) Krankheiten von verminderter Vegetation wegen Mangels an Thätigkeit der Reproduction an und für sich, bey erhaltener Integrität der Assimilation. Diese beiden Krankheitszustände sucht nun der Vf. abgesehen von allen übrigen Verhältnissen, zunächst bloss in ihrem Verhältnisse zu den unter allgemeinen Gesetzen stehenden Entwickelungen des menschlichen Organismus zu verfolgen.

In den früheren Lebensperioden ist die Assimilation die hervorstechende Kraftäusserung des Organismus. Nun scheint es ein allgemeines Gesetz zu seyn, dass diejenigen Organe und organischen Systeme, die am meisten angestrengt werden, am leichtesten von ihrer Normalthätigkeit abweichen. Die im Alter der Kindheit thätigsten Organe der Assimilation werden daher auch in dieser Lebensperiode vorzugsweise in ihren Verrichtungen gestört werden, und folglich werden auch diejenigen Consumtions-Krankheiten, die von einer verminderten Assimilation ausgehen, grösstentheils in dieses Alter fallen. — In der Periode der Mannbarkeits-Entwickelung und im Jünglingsalter ist die Thätigkeit der Reproduction und der dieser Function gewidmeten Organe, d. h. der Werkzeuge der Respiration und des arteriösen Systems, offenbar prädominirend. Krankheiten mit primitiv gestörter Verrichtung der Reproductionsorgane, d. i. Consumtions-Krankheiten von ursprünglich

lich leidender Reproduction, bey unverletzter oder nur secundär gestörter Assimilation, findet man hier deſshalb auch in ihrer reinsten Gestalt. — In der letzten Entwickelungsperiode, welche im Durchschnitte genommen mit dem 28sten Jahr beginnt, und die sich durch Verminderung des Wirkungsvermögens des Blutadersystems, und mit vermehrter räumlicher Ausdehnung desselben, so wie zugleich durch Abstumpfung der Reizbarkeit des Schlagadersystems, charakterisirt, kommen vorzüglich diejenigen Consumtions-Krankheiten vor, bey denen die Function der Assimilation und der Reproduction gleichmäſsig verletzt ist.

Was in dieser Beziehung von den Consumtions-Krankheiten überhaupt gilt, das gilt insbesondere auch von der *Lungenschwindsucht*. Im Alter der Kindheit kommt diese selten vor, noch seltener bemerkt man sie in diesem Alter als primitive Krankheit. Zuweilen schlieſst sie die Scene anderer Krankheiten, z. B. der Scropheln, der Rhachitis u. s. w. Als Folge exanthematischer Fieber, vorzüglich der Masern, sieht man sie bisweilen plötzlich entstehen. Meistens werden in diesem Falle vorher *Vomicae* gebildet. — Im Jünglingsalter ist die Lungenschwindsucht bey beiden Geschlechtern eine sehr häufige Erscheinung. Meistens betrifft sie Personen mit einer plattgedrückten schmalen Brust, die schnell gewachsen waren. Bey dem weiblichen Geschlechte steht sie gröſstentheils mit den in diesem Alter vorzüglich wichtigen Functionen des Sexualsystems im Verhältnisse. Bey dem männlichen Geschlechte begegnet man in diesem Alter vorzüglich der von dem Vf. sehr gut beschriebenen so genannten *Florid-Consumption*, der nervosen und der katarrhalischen Lungenschwindsucht. — Im Mannesalter bemerkt man nicht leicht Lungenschwindsuchten, in denen das Reproductionsgeschäft ursprünglich bedeutend gestört wäre; meistens gehen sie von dem örtlichen Leiden eines der Assimilation zunächst gewidmeten Organs aus, und die Reproduction geräth erst in der Folge in Mitleidenschaft. — In dem höhern Alter, nach den vierzigen, sieht man selten eine wahre Lungenschwindsucht, sondern nur zuweilen Fortsetzungen früher gebildeter. Die so genannten Schleimschwindsuchten alter Personen gehören, nach dem Vf., nicht hieher; sie scheinen bloſs chronische Schleimflüsse der Lungen zu seyn. Das zuweilen mit ihnen coexistirende hektische Fieber steht in keiner genauen ursachlichen Verbindung mit denselben, sondern dürfte in den meisten Fällen von einem *Marasmus senilis* abhangen.

Nachdem der Vf. gezeigt hat, daſs die Lungenschwindsucht vorzüglich eine Krankheit des Jünglingsalters sey, so sucht er nun die Ursache dieser Erscheinung anzugeben. Er geht dabey von dem Begriff der nächsten Ursache der Consumtions-Krankheiten überhaupt aus, und das Resultat seiner Untersuchung ist folgendes. Vermöge der normalen Entwickelung des menschlichen Organismus tritt im Alter des Jünglings an die Stelle des bisher prädominirenden Assimilationsvermögens das Reproductionsgeschäft als hervorstechende organische Thätigkeit. Die thierische Krystallisation wird jetzt eine wichtigere Verrichtung des thierischen Lebens. Da es nun ein allgemeines Naturgesetz ist, daſs die vorzugsweise angestrengten und das meiste leistenden Organe auch am leichtesten krankhaft afficirt werden, so sind jetzt die Organe der Reproduction, und namentlich die Lungen und das Schlagadersystem, den meisten Abnormitäten ausgesetzt. Es entstehen in diesen Organen die meisten dynamischen Miſsverhältnisse zur Auſsenwelt, die meisten innern organischen Verletzungen, die meisten Störungen des Wechselverhältnisses zwischen den Reproductionsorganen und andern einzelnen Organen und organischen Systemen. Auch treten jetzt manche räumliche Miſsverhältnisse zwischen dem Thorax und den Lungen auffallend hervor, die bald durch unverhältniſsmäſsige Entwickelung der Respirationswerkzeuge, bald durch krankhaft beschränktes Wachsthum des Thorax begründet werden, woraus denn der so genannte *habitus phthisicus ex mala conformatione pectoris* hervorgeht. Das der Lungenschwindsucht, so wie der ganzen Familie der Consumtions-Krankheiten, eigene hektische Fieber ist hier eine um so natürlichere und früher herbey geführte Erscheinung, da in der Lungenschwindsucht gerade die Organe der Respiration, denen dasselbe unmittelbar angehört, von ihrer Normalthätigkeit abweichen.

Was der Vf. über die Entstehung der Lungenschwindsucht in dem männlichen Alter, und über die Modificationen sagt, die sie in diesem Alter erleidet, so wie die treffenden Bemerkungen, welche er über die Gemüthsstimmung der Lungenschwindsüchtigen u. s. w. vorbringt, übergeht Rec., um für die Kurmethoden, welche er für die verschiedenen Formen der Lungenschwindsucht vorschlägt, und die zu entwickeln die Hauptabsicht seiner Schrift ist, den nöthigen Raum zu gewinnen.

Die Lungenschwindsucht zeigt sich hauptsächlich unter drey verschiedenen Formen, der *floriden*, der *nervösen* und der *katarrhalischen*. Das reinste Bild einer ursprünglichen Lungenschwindsucht giebt die *floride Form* derselben. Sie erscheint häufig ohne vorausgehende bestimmte äussere Veranlassungen, und überhaupt ohne sinnlich erkennbare entfernte Ursache. Auch gestattet der rasche ununterbrochene Gang, den sie zu nehmen pflegt, uns nicht, bey Berücksichtigung derselben stehen zu bleiben, gesetzt, daſs wir auch im Stande wären, sie mit Sicherheit nach zu weisen. Vielmehr müssen wir trachten, unsere Heilanzeigen unmittelbar gegen die nächste Ursache der Krankheit, so weit wir solche zu errathen im Stande sind, zu richten. Bey der unvollkommenen prekären Kenntniſs, die wir bis jetzt von dieser nächsten Ursache besitzen, bleibt uns aber freylich nichts anders zu thun übrig, als unser empirisches Verfah-

fahren durch den Leitfaden der Induction und Analogie, so viel als möglich, zu sichern und zu regeln. Da wir es bey der Kur der floriden Lungenschwindsucht nicht mit einer Consumtions - Krankheit zu thun haben, in welcher die Verletzung der normalen Form und Mischung eines einzelnen Organs eine primitive Rolle spielt: so haben wir auch unser therapeutisches Augenmerk nicht sowohl auf das hervorstechende Leiden eines einzelnen Organs, als vielmehr auf die krankhafte Thätigkeit und das gestörte normale Aussenverhältniss des ganzen Organismus, und besonders des reproductiven Systems, zu richten. In dieser Beziehung nehmen wir unsere Zuflucht theils zu solchen Kurmethoden, welche *mittelbar*, durch Begünstigung der Assimilationsthätigkeit, dem kranken Reproductionsvermögen Hülfe leisten, theils und hauptsächlich zu *solchen*, welche die Temperatur der Reproductions*organe*, namentlich des arteriösen Systems, unmittelbar umzuändern vermögen, welchen letztern Zweck wir hauptsächlich und direct durch solche Mittel erreichen, welche vorzugsweise dazu geeignet sind, die Stimmung der thierischen Wärme und Elektricität mittelbar und unmittelbar umzuändern. Diese allgemeine Heilanzeige wird natürlicher weise durch den verschiedenen Charakter der floriden Lungenschwindsucht auf verschiedene Weise modificirt. In der *hypersthenischen* oder *entzündlichen Form* derselben, wo zwar dem ersten Ansehn nach die Totalwirkung der thierischen Actionen vermehrt zu seyn scheint, ist nur die Dynamik der Reproductionsorgane, und unter diesen besonders des arteriösen Systems, erhöht. Dieser Zustand erfordert daher zwar solche Mittel, durch welche die gesteigerten Actionen dieser Organe beschränkt werden; aber nie darf man dabey vergessen, dass man es mit keiner absoluten Hypersthenie zu thun hat. Das wichtigste dieser Mittel ist das Blutlassen, und wenn das entzündliche Ansehen der Krankheit dieses fordert, so darf es nicht versäumt werden. Zugleich sucht man die schleunige Wiedererzeugung des Bluts, so wie überhaupt jede schädliche Ueberreizung, durch das so genannte antiphlogistische Verhalten, durch eine reizlose, mässige Diät, Pflanzenkost, säuerliche Getränke u. s. w. zu verhüten. Zur Entfernung des schädlichen Reizes, welchen die auf der Oberfläche des Körpers gelagerte freye Wärme und Elektricität auf das Blutgefässsystem macht, wendet man vorzugsweise kühle Bäder, kaltes Waschen, wenn sie nicht durch einen Krampf der kleinen Gefäse contraindicirt sind, an; auch glaubt der Vf. zu diesem Zwecke auf die negative Anwendung des thierischen Magnetismus aufmerksam machen zu dürfen. — Sind hingegen die entzündlichen Zufälle wieder hervorstechend, so sind die allgemeinen Blutausleerungen entweder ganz zu unterlassen, oder doch nur sehr sparsam zu veranstalten, indem das angezeigte übrige antiphlogistische Verhalten hier meistens hinreichend ist. Auch empfiehlt der Vf. mit Recht, sich wohl in acht zu nehmen, dass man sich nicht, wenn die dringenden Symptome gehoben sind, durch die veränderte Gestalt der Krankheit zu einer allzuraschen Umkehrung der Kurmethode, zu einem Uebergang zu der reizenden, verleiten lässt.

In der *asthenischen Form* der floriden Lungenschwindsucht, welche ungleich häufiger vorkommt, als die entzündliche, ist der Charakter der Krankheit eine vermehrte Reizempfänglichkeit des Organismus überhaupt, und der Reproductionsorgane insbesondere, verbunden mit einer allgemeinen Verminderung des Wirkungsvermögens. Hier beruht die natürliche Kuranzeige auf der Neigung des Wirkungsvermögens und Verminderung der krankhaft erhöhten Receptivität, besonders des reproductiven Systems, der Schlagadern und der Respirationsorgane. Allein eben diese krankhaft erhöhte Receptivität des reproductiven Systems gestattet nicht, dass die reizenden Mittel an dasselbe unmittelbar angebracht, sondern es muss mittelbar, durch das assimilative und sensorielle System, auf dasselbe gewirkt werden, — durch das assimilative, vermittelst solcher Arzneykörper, welche, neben ihrer gelind reizenden Eigenschaft, zugleich nährend sind, wie das isländische Moos, der Milchzucker, die Süssholzwurzel u. s. w., verbunden mit einer Nahrung aus Milch, besonders Frauen- und Eselsmilch, Pflanzenschleimen, thierischer Gallerte, Schneckenbrühen u. s. w., und dem Aufenthalt des Kranken in einer trockenen, reinen, jedoch nicht allzu sauerstoffreichen Luft, — durch das sensorielle, vorzüglich in denjenigen Fällen, wo eine Intemperatur des Nervensystems an der Bildung der floriden Lungenschwindsucht einen mehr oder weniger bestimmten Antheil hat, und vermittelst solcher Mittel, welche die Thätigkeit der sensitiven Organe erhöhen, ohne zugleich die Thätigkeit der reproductiven Gebilde des Herzens und der Schlagadern, beträchtlich aufzuregen. Auch hier empfiehlt der Vf. wieder vorzüglich den thierischen Magnetismus, positiv angewandt, und es wäre allerdings sehr zu wünschen, dass das, was er sich von demselben verspricht, durch künftige Erfahrungen bestätiget werden möchte.

Beruht hingegen der Charakter der asthenischen floriden Lungenschwindsucht nicht sowohl auf vermehrter Reizempfänglichkeit, als vielmehr auf verminderter Reaction des reproductiven Systems, wie diess vorzüglich bey der von dem Vf. so genannten *chlorotischen Lungenschwindsucht* der Fall ist, so ist es nicht genug, bloss mittelbar auf das reproductive System zu wirken, sondern die reizenden Mittel dürfen und müssen auch zugleich unmittelbar auf dasselbe angebracht werden. Hier räth der Vf. hauptsächlich Mohnsaft, Wein, eine gewürzhafte animalische Kost, warme spirituose Bäder, und in der chlorotischen Lungenschwindsucht insbesondere das Eisen.

Die *nervose Lungenschwindsucht* geht allezeit von einer Intemperatur des sensoriellen Systems aus, und das

das hektische Fieber und die Abnormitäten des reproductiven Systems sind nur eine secundäre Folge derselben. Daher fordert auch bey der Behandlung dieser Lungenschwindsucht die primitive Unordnung der sensoriellen Actionen immer die Hauptrücksicht. Was gegen diese zu thun sey, giebt der Vf., da es nicht in seinen Plan gehört, nicht an; indessen empfiehlt er auch hier vorzüglich den thierischen Magnetismus. Was das symptomatische Verfahren gegen das Consumtionsfieber und die örtlichen Zufälle einzelner Organe betrifft: so ist dieses im Wesentlichen dasselbe, was er schon früher gegen die dringenden Symptome bey der floriden Lungenschwindsucht angegeben hat, und das wir, da er in Beziehung auf dasselbe nichts neues sagt, füglich übergehen können.

(Der Beschluss folgt.)

PHYSIK.

(Ulm, b. Wagner): *Catalogus eines Universal-Museums von physicalischen Instrumenten.* 1809. *Erster* Theil. 240 S. *Zweyter* Theil. 186 S. 4.

Dieses Verzeichniss eines sehr reichen physikalischen Apparats verdient nicht nur seines eignen Inhalts wegen, sondern auch als literarische Seltenheit bemerkt zu werden, da es von dem erlauchten Bruder Sr. Majestät des Königs von Würtemberg, dem jetzt in dem ehemaligen, schönen Benediktiner-Kloster *Wiblingen* an der Iller, unweit Ulm, residirenden *Herzog Heinrich zu Würtemberg*, welcher die Sammlung angelegt und grösstentheils in London selbst angekauft hat, selbst angefertigt, und zunächst nur an Höfe und grössere wissenschaftliche Institute versandt wurde, um dieselbe zum Verkauf anzubieten. Nach der in der Vorrede gegebenen Versicherung ist, bey Verfertigung aller dieser Instrumente nicht nur auf die vollendetste Genauigkeit in ihren Versuchen gesehen worden; sondern man hat auch durch angenehme Formen und äussere Pracht alles anzuwenden gesucht, was nur immer dem Auge gefallen kann. Einige wenige Instrumente abgerechnet sind die übrigen alle vom schönsten Mahagony-Holz und mit einer äusserst feinen Politur überzogen, welches zur Dauer des Holzes sehr viel beyträgt: denn sogar Feuchtigkeit und Nässe wird dadurch unschädlich. Man hat auch alle Geräthschaften, welche von Messing, Stahl oder Eisen sind, durch einen noch nicht lange erfundenen Firniss gegen den Rost zu schützen gewusst, welcher diesen Metallen weder die Politur noch die Farbe benimmt. Alles Glaswerk ist so schön und gross, dass man gezwungen seyn wird zu bekennen, dass man kaum begreifen kann, wie dieses alles an einen Ort hat zusammen gebracht werden können. Alles Messingwerk ist von der grössten Stärke, und wo es möglich war, alles hart, auch sogar mit Silber gelöthet. Bey der Menge des Apparates, dessen Grösse und Vollkommenheit wirklich einzig zu nennen ist, konnte man sich im Katalog nicht auf die Beschreibung einzelner Theile einlassen; doch sind überall die Grösse und Bestandtheile angegeben, und nur bey denjenigen Instrumenten, die noch wenig bekannt oder von dem erlauchten Besitzer selbst erdacht oder vervollkommnet worden sind, wurde eine ausführlichere Beschreibung gegeben. Alles findet sich zum Transport bereit, sicher und gut eingepackt zu *Treptow* in Pommern, und es ist zu wünschen, dass ein solcher ausgesuchter Vorrath wissenschaftlicher Hülfsmittel nicht lange unbenutzt liegen, sondern bald zum Besten der Wissenschaften von einem für ihre Beförderung sorgenden Fürsten angekauft und verwendet werden möge. Ohne hier einzelne Instrumente anführen zu können, heben wir nur die Anzahl jeder angegebnen einzelnen Art von Instrumenten nach der von dem Vf. gemachten Classification aus: I. Pneumatischer Apparat von 323 Numern. II. Pyrometer 210. III. Vom Schall 21. Hygrometer 35. IV. Manometer 5. V. Hydrostatik 140. VI. Hydrostatik mit Hydraulik verbunden 28. VII. Gazometer oder Combustions-Maschine 12 Numern. VIII. Meteorologie. Eben soviel. IX. Elektricität 287 Nrn. X. Magnetischer Apparat 84. XI. Galvanismus 85. XII. Geometrische Instrumente 61. XIII. Optische Instrumente 780. XIV. Astronomische Instrumente 34. XV. Mechanik 365. Ausserdem gehört zu diesem Museum noch eine vollständige grosse Drechselbank mit stählernen Dreher-Instrumenten, welche aus einigen 100 Stücken bestehen. Ferner alle Geräthschaften zum Löthen, eiserne Flaschen zum Metallgiessen, ein sehr grosser Vorrath von englischen und deutschen Feilen, und überhaupt alle Werkzeuge, die zu mechanischen und physikalischen Arbeiten nöthig sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Vor kurzem starb zu Macon der Abbé *Sigorgne*, Correspondent der ehemaligen Akademie der Wissenschaften und des jetzigen Instituts der Wiss. und Künste, Vf. mehrerer philosophischer und anderer Schriften, in einem Alter von 90 Jahren; zwischen seinem frühsten Werke gegen die Cartesianischen Wirbel und seinem Versuche einer mechanischen Chemie liegt ein Zeitraum von 70 Jahren.

Zu Paris starb kürzlich der Componist *d'Alayrac* im 56 J. d. A.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Ueber die Natur und Heilung der Lungenschwindsucht*, von Dr. *Ludwig Storr* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 12. abgebrochenen Recension.*)

Die *katarrhalische Lungenschwindsucht* kömmt sehr häufig vor, und scheint dem Vf. hauptsächlich unter folgenden Bedingungen zu entstehen: 1) bey einer gewissen eigenthümlichen, meist angeerbten, und mit einem innormalen Habitus des Thorax verbundenen phthisischen Anlage kann dieselbe durch einen gewöhnlichen, durch zufällige Schädlichkeiten veranlassten Katarrh herbeygeführt werden. 2) Auch ohne diese Anlage können heftige, anhaltende, vernachlässigte Katarrhe nach und nach solche Störungen in den Lungen verursachen, dass dadurch unter begünstigenden äussern Umständen ein hektisches Fieber und eine Lungenschwindsucht entsteht, die aber nicht mit der sogenannten Schleimschwindsucht, die bloss ein chronischer Katarrh der Lungen ist, verwechselt werden darf. 3) Eine kranke Stimmung des lymphatischen Systems, ein Missverhältniss zwischen den Actionen der einsaugenden lymphatischen Gefässe und Drüsen und der Thätigkeit der secernirenden Endigungen der Schlagadern kann eine Stockung der einzusaugenden Flüssigkeit, Verhärtungen, Knoten, Drüsengeschwülste u. s. w. verursachen, die, wenn sie durch eine äussere Veranlassung in Entzündung und Eiterung gerathen, und das Eiter sich nicht nach aussen ausleeren kann, durch ihren anhaltenden Reiz eine vermehrte Thätigkeit der Schlagadern, eine krankhafte Secretion der Schleimhaut, Husten, Beklemmung, und, wenn sie in grösserer Menge vereitern, ein hektisches Fieber zur Folge haben. 4) Durch ein Missverhältniss zwischen dem arteriosen und venosen System, besonders in den Lungen, werden Blutausschwitzungen, Blutflüsse, Lungengeschwüre, Knoten u. s. w., und dadurch Husten, Auswurf von Blut und Eiter, und ein hektisches Fieber veranlasst.

Auf diese verschiedene Entstehungsart der katarrhalischen Lungenschwindsucht gründet nun der Vf. eben so viele verschiedene Kurmethoden. — Bey der *ersten Art* kommt es nicht sowohl auf die Berücksichtigung des Katarrhs, von dem sie veranlasst wird, als vielmehr auf Beseitigung der Intemperatur des Organismus überhaupt und der reproductiven Gebilde insbesondere an. Die Heilanzeigen gegen diese Intemperatur sind völlig dieselben, wie bey der floriden Lungenschwindsucht; nur müssen hier mit den oben angegebenen Mitteln solche verbunden werden, welche die Natur des Katarrhs, wodurch die phthisische Anlage zur Krankheit ausgebildet wurde, erheischt, und die um so weniger versäumt werden dürfen, da bey einer solchen Anlage auch der geringste Katarrh ein sehr bedeutendes Uebel ist.

Bey der *zweyten Art*, wobey keine phthisische Anlage vorhanden ist, beruht die radikale Heilanzeige zunächst auf der Hebung des Katarrhs, als des wahren ursachlichen Krankheitsmoments, und das Consumtionsfieber verdient hier nur als eine secundäre, symptomatische Erscheinung angesehn zu werden. Das isländische Moos, der Mohnsaft, die balsamischen Mittel, das Bergpechöl, sind hier die Hauptmittel, und der Vf. bemerkt sehr richtig, dass der grosse Ruf, in welchem mehrere so genannte antiphthisische Mittel stehen, vorzüglich ihrer Wirksamkeit in dieser Art der katarrhalischen Lungenschwindsucht zuzuschreiben sey.

Gegen die *dritte* Art, die der Vf. die *lymphatisch-katarrhalische* nennt, empfiehlt er vorzüglich den rothen Fingerhut, die Brechmittel, die Seereisen, das Schaukeln u. s. w., wenn hauptsächlich die Thätigkeit der einsaugenden Gefässe beschränkt ist; bey gleichmässig beschränkten Actionen der einsaugenden und absondernden Gefässe in dem sogenannten kalten Katarrh, räth er besonders zu dem Gebrauche des Opiums, des Spiessglases, der flüchtigen Laugensalze, des Wasserfenchels, der balsamischen Mittel, so wie bey vorhandener beträchtlicher Verletzung des Assimilationsvermögens, des isländischen Mooses, der vegetabilischen und thierischen Gallerte, der Chinarinde, der Färberröthe, der Arnikawurzel, der Eicheln, der Kohlensäure.

Die *vierte* Art, die *venos-katarrhalische* Lungenschwindsucht, kommt in einer so mannichfaltigen Gestalt und mit einem so verschiedenen allgemeinen Krankheitscharakter vor, dass sich wenige constante Heilanzeigen für dieselbe festsetzen lassen. Ueberhaupt glaubt der Vf., dass hier der Vf. mehr durch Beseitigung einzelner Symptome, als durch einen allgemeinen Angriff auf das Gesammtwesen der Krankheit ausrichten könne. Nur wenn die Krankheit schon in ihrer Entstehung mit den Bedingungen der primitiven floriden Lungenschwindsucht coincidire, müsse die Behandlung aus den dem einzelnen Falle angemessenen speciellen Kuranzeigen gegen diese venos-ka-

katarrhalische Lungenschwindsucht und aus der allgemeinen Indication gegen die phthisische Disposition zusammengesetzt sey.

Was die Behandlung der Lungenschwindsucht des männlichen Alters betrifft, so liegt dieselbe grösstentheils ausserhalb der Gränzen, die sich der Vf. für die gegenwärtige Abhandlung vorgesteckt hat. Er bemerkt daher nur überhaupt, dass, da dieselbe immer von einer Intemperatur des Assimilationsvermögens überhaupt, und des Venensystems insbesondere, ausgeht, eben dieselben Mittel zu ihrer Heilung erfordert werden, die gegen die übrigen venösen Krankheiten dieses Alters mit Erfolg angewendet zu werden pflegen.

Was der Vf. am Schlusse seiner Abhandlung über die örtliche Behandlung der Lungengeschwüre sagt, betrifft vorzüglich die Maxime, durch das Einathmen einer sauerstoffarmen Luft die Reitzung des Geschwürs zu vermindern. Seine Gründe gegen die allgemeine Befolgung dieser Maxime sind sehr richtig, und die Fälle, wo dieselbe ihre Anwendung findet, genau von denjenigen unterschieden, wo mehr reizende Gasarten, Lebensluft und fixe Luft den Lungenschwindsüchtigen dienlich sind.

Paris, in d. kaiserl. Buchdruck.: *Essai d'une histoire pragmatique de la Médecine*, par *K. Sprengel*, traduit sur la deuxième édition par *C. J. Geiger*. Tom. I. 1809. XXXII u. 578 S. 8.

Schon längst hatten die gelehrten Aerzte Frankreichs das Bedürfniss einer vollständigen Geschichte der Arzneykunde gefühlt; auch war schon öfters der Wunsch ausgedrückt worden, dieses Werk ins Französische übersetzt zu sehen. Nach dem Plane des ehemaligen französischen Gesandten in Berlin, des trefflichen Caillard, sollte der gelehrte Grieche *Coray* diese Uebersetzung unternehmen, und einige Nachrichten liessen den letztern sich auch schon mit dieser Arbeit beschäftigen. Inzwischen fand sich ein deutscher Arzt, Hr. D. *Geiger*, der sich diesem Unternehmen gewachsen glaubte; durch Empfehlung mehrerer Gelehrten in Paris, namentlich des berühmten *Millin*, ward die französische Regierung bewogen, dieses Unternehmen zu unterstützen, und die Uebersetzung auf kaiserliche Kosten drucken zu lassen. So erschien dieser erste Band, von dem man wenigstens dem Aeussern nach ein günstiges Vorurtheil fasst. Denn der Druck ist nicht allein sehr sauber, sondern auch, bis auf die vielen Citate aus andern Sprachen, sehr correct. Die Sprache ist zwar nicht ganz fehlerfrey, aber man stösst doch selten auf einen Germanismus, oder auf eine unfranzösische Wendung.

So viel Lob diess nun auch verdienen mag: so kann Rec. doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass Hr. *Geiger* lieber ein anderes deutsches Werk, als gerade diess, übersetzt hätte. Denn es fehlen ihm entweder die dazu nöthigen Kenntnisse, oder er hat die Arbeit mit zu grosser Eil und Nachlässigkeit betrieben. Der Sinn des Originals wird bisweilen ganz verdreht. So heisst es S. 77. im Original, Hygea sey eine späte Allegorie: denn von dieser Gottheit sey keine *frühere* Spur, als in einem Bruchstücke des Licymnius beym Sextus Empiricus. Hygea scheine also ursprünglich ein Geschöpf der *spätern* Hymnendichter zu seyn. In der Uebersetzung heisst es: *Il est probable, que ce n'est qu'une simple allégorie, puisqu'on ne trouve de cette divinité aucune trace* p l u s   m o d e r n e, *que dans un fragment de Licymnius. — Il paraît donc, que cette déesse était originairement un personnage célébré par* l e s   p l u s   a n c i e n s *poëtes.*" S. 16. heisst es im Originale: Dass schon zu Alexanders Zeiten Serapis als medicinische Gottheit verehrt, und dass in seinen Tempeln die Incubation gehalten worden sey, erhellt aus der Geschichte der letzten Krankheit des Welteroberers. In der Uebers.: „*On voit par l'histoire de la dernière maladie d'Alexandre-le Grand, que Sérapis était adoré comme dieu de la médecine, et qu'on s'occupait déja* (hier ist das *déja* am unrechten Orte; es sollte bey dem ersten Satze stehn) *dans son temple* d e s   i n c u b e s." Vom Alpdrücken ist hier nicht die Rede, sondern vom heilbringenden Tempelschlafe (Incubation). S. 37. heisst es: Moses bildete das heilige Volk Israels zu einem priesterlichen Reiche. Diess giebt Hr. *G.*: „*Moïse transforma le saint peuple d'Israël en un empire* m o n a s t i q u e." Das heisst doch wohl dem Vf. Abgeschmacktheiten in den Mund legen, woran er nicht dachte. Eben so wird p. 306. *sur le séjour d'Hippocrate* c h e z   D a m a s c u s gesprochen, weil im Original *bey Damascus* steht. Es sollte aber heissen: *près de Damas*, weil man sonst den Namen einer Stadt für den Namen eines Mannes hält. S. 129. des Originals heisst es: Im *Frieden* (des Aristophanes) verspricht Trygäus dem Hermes: Hr. *G.*: *Trygée promet à Hermes; qu' à l'avenir et* p e n d a n t   l a   p a i x etc. Sehr arg ist es ferner, dass, wo im Original *Villoisons Scholiasten* steht, Hr. *G. le scoliaste Villoison* übersetzt, dass *Thom. Gale*, *Galien* übersetzt, und also mit dem berühmten Pergamener verwechselt; dass die *irische Bibel* durch *Bible d'Iris* gegeben; dass der Kasten des Kypselus durch *le boisseau de Cypselus* (doch an andern Orten richtiger *le coffre*) gegeben, das Nilpferd *cheval marin*, der Wendehals *lynx* statt *torcol*, *Diospyros Lotus* durch *un cérisier* st. *plaqueminier*, das Schreibrohr durch *écritoire*, die Bohnen des Pythagoras durch *haricots* übersetzt werden. Das letztere sollte *fèves* heissen: denn *haricots* (*Phaseolus vulgaris* und *nanus*) wurden wahrscheinlich erst durch Alexanders Feldzug bekannt. Theophrast nennt sie δόλιχος und Dioskorides σμίλαξ. Diese Verwechslung nimmt uns um so mehr Wunder, da Hr. *G.* S. 234. treulich übersetzt: *Par ce que dit Porphyre, on voit qu'il est question des grandes fèves* (*Vicia Faba*). Der Tempel des Monats Karus heisst hier: *le temple du Monat-Carus*. Die grosse Magendrüse kennt Hr. *G.* (*docteur en médecine*) nicht; er übersetzt: *la grosse glande de l'estomac*. *Polygonum Convolvulus* heisst *pariétaire*; der französische Name ist *Renouée liseron*.

Ver-

Verzeihlicher ist es, wenn Hr. *G.* die Ueberschrift: Anfang der wissenschaftlichen Bearbeitung der Medicin, *premiers travaux scientifiques de la médecine* übersetzt; wenn er Lachenknoblauch (*Teucrium Scordium*) nicht zu übersetzen weiss; wenn er den Druckfehler *Cuper. Hippocrates* st. *Harpocrates* beybehält; wenn statt der Hermen hier *Thermes* steht; wenn dem Plutarch ein Zeugniss über die Opfergebräuche der Israeliten in den Mund gelegt wird (p. 21.), wovon im Original nichts steht; wenn die Stelle des Originals S. 119.: „aber ein Habicht hatte vorher dem Mantis (dem Wahrsager) die Nachricht gebracht," so übersetzt wird: *un épervier avait déja donné avis à Mantis;* wenn der deutsche Dichter Voss *Vossius;* wenn der grobe Ton der Stimme *son gras* statt *grave* heisst; wenn dem Aristoteles der Beyname *le grand Stagiritain* gegeben wird; wenn er an einem andern Orte *le médecin de Stagire* heisst, wovon im Originale kein Wort steht; wenn die Glorie ums Haupt *la gloire* st. *couronne radiée;* wenn endlich die Stelle S. 183.: „Neben der Platanen-Quelle bey Korone" so übersetzt wird: *A côté de la source de Platie, à Coron.*

Doch wir mögen nicht mehr verzeihen, als Hr. *Millin*, der über diese Uebersetzung eine eigene Kritik (*Mag. encyclop.* 1809. Juill.) gegeben hat.

Jena, b. Göpferdt: *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra.* Aus dem Italienischen übersetzt, mit beygefügter Literatur, von *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, d. Arzneyw. u. Wundarzneyk. D., herzogl. Sachsen-Weimar. Physicus des Amtes u. der Stadt Ilmenau u. s. w. 1807. 74 S. gr. 8. (8 gr.)

Die auf dem Titel erwähnte *Literatur des Pellagra* ist sehr ungleich ausgefallen, je nachdem Hn. *Schlegel* die Materialien zu Gebote stehen mochten, oder nicht. Man kann sie indessen mit Dank annehmen, *da*, unsres Wissens, ausser ihm noch Niemand diese Literatur zusammengetragen hat. Bey dem, was in dieser Literatur aus der Hartenkeil'schen Zeitung vom J. 1795. von *Ludwig Frank's* Bemühungen gesagt wird, den Pellagristen durch warme Bäder (die er in dem grossen Hospital zu Mailand anwendete) zu helfen, erinnerte sich Rec., dass er im J. 1794., bey seinem Aufenthalte daselbst, diese Kurart selbst beobachtet hat. Wenn aber hier Hr. *L. Frank* auch die Bäder in den Hospitälern nebst der guten Kost nur für ein Palliativmittel hält: so hat er das vermuthlich so verstanden, dass die armen Landleute, wenn sie auch, auf diese Art geheilt, die Hospitäler verlassen, alsdann in ihrer Heimath gewissen Krankheitsursachen nach wie vor ausgesetzt sind, wohin Rec. besonders die schlechte, ungesunde Nahrung, und das von Kummer und Sorgen niedergedrückte Gemüth rechnet, worin die italienischen Schriftsteller mit ihm übereinstimmen. Was die *Briefe* selbst betrifft: so sollte auf dem Titel anstatt „einiger" *zweyer* Aerzte stehen, wie es wirklich der Fall ist. Der erste Brief ist datirt: Miasino d. 28. März 1804., und überschrieben: Antwort des Medicochirurgen *Ferdinand Prinetti* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Der zweyte ist betitelt: Brief des Feldarztes D. *Cerri* an Hn. *Giuseppe Brambilla* über die unter dem Namen Pellagra im Mailändischen gewöhnliche Krankheit. Und der dritte endlich: Zweyter Brief des D. *Cerri*, Feldarztes, an den D. *G. Rezia*, Director der Militär-Gesundheitspflege u. s. w. zur Beantwortung einiger, von der medicinischen Delegation des Departements von Agogna vorgelegten Fragen über das Pellagra. Diese beiden Schriftsteller, *Prinetti* und *Cerri*, weichen zum Theil in ihren Meinungen von einander ab. So hält *Prinetti* mit *Strambi*, einem Hauptschriftsteller über das Pellagra, diese Krankheit für erblich, *Cerri* aber, aus beygebrachten Gründen, die man wohl muss gelten lassen, nicht. Darin kommen sie im Ganzen beide überein, dass es, der Erfahrung gemäss, wie im Obermailändischen, trockene, hügelige, sandige Gegenden seyen, bey deren Bewohnern man das Pellagra mehr oder weniger häufig antreffe; allein in seinem ersten Briefe (S. 57.) giebt *Cerri* wieder zu, dass unter gewissen Umständen die Entstehung dieser Krankheit auch durch den Aufenthalt in sumpfigen Gegenden begünstigt werde. Eine der wichtigsten Bemerkungen *Cerri's* betrifft die Beobachtung, dass in Gegenden, wo Wechselfieber herrschen, kein Pellagra, und umgekehrt da, wo das Pellagra einheimisch ist, keine Wechselfieber angetroffen werden. Doch hat auch dieses, wie er S. 57. zu verstehen giebt, wo er von dem Orte Arsago sagt, dass daselbst beide Krankheiten zu finden sind, seine Ausnahmen. *Prinetti* hat sich auf die prädisponirenden und die Gelegenheitsursachen, auch auf die Behandlung des Pellagra, mehr eingelassen, als *Cerri*, indem der letztere in manchen Stücken sich auf *Facheri delle malattie più communi del dipartimento del Serio* (Bergamo 1804.) beruft. Auch hat dieser, ausser der gewöhnlichen Eintheilung des Pellagra in drey Zeiträume, gegen das Ende des zweyten Briefes noch einige für die Praxis wichtige Eintheilungen angegeben. Er theilt nämlich das Pellagra in das offenbare und einfache, und in das verborgene (wo das gewöhnliche Kennzeichen, die rosenartige Entzündung des Rückens, der Hände und der Füsse, und die darauf folgende Abschuppung fehlt) ein, und er nimmt auch eine pellagrische Sucht an, wie wenigstens der Ausdruck in der Uebersetzung lautet. Ein Pellagra indessen ohne dieses örtliche Leiden lässt auch *Prinetti* gelten. Die Eintheilung in gastrisches und nervöses Pellagra ist beiden gemein. Eine andere wichtige Bemerkung *Cerri's* ist diese, dass er Beyspiele von Pellagristen anführt, die bloss dadurch von dieser Krankheit befreyt wurden, dass sie die Gegend, wo sie von derselben befallen wurden, verliessen, und dass sie sich wieder einfand, wenn sie in diese Gegend zurückkehrten; woraus zu schliessen wäre, dass eine Versetzung dieser ohnediess armen Leute das beste Mittel wäre, sie von dieser Plage zu befreyen. Wohlhabende werden

zwar,

zwar, wie *Cerri* sagt, auch zuweilen von ihr befallen, aber doch selten, und sie überstehen das Uebel viel leichter. — Unter den Mitteln, die *Prinetti* gegen das Pellagra empfiehlt, sind vielleicht nicht alle gut gewählt. So befindet sich darunter der *Pflanzenmohr* (*Aethiops vegetabilis*), welches Mittel hier nicht beschrieben wird, worunter aber der schwarz gebrannte *Fucus vesiculosus Linn.* zu verstehen ist. So rechnet er auch die *mineralische Limonade* darunter, die wir gar nicht kennen.

Die Uebersetzung liest sich nicht immer gut. Unter mehrern Beweisen, die wir davon geben könnten, halten wir folgende für hinlänglich. S. 14. kommt vor: ein Mittel unnütz versuchen; der Puls stockt ganz (soll wahrscheinlich heissen: er ist völlig aussetzend); der Mund läst salzige Feuchtigkeit fliessen. S. 15. sind die nach oben abgehenden Blähungen durch Rülpse (!) erklärt. Was soll man sich S. 16. für einen Unterschied zwischen türkischem Weizen und türkischem Korne denken? Statt Speise steht oft *Speisse*. Warum S. 19. eradikativ statt *radikal*? S. 21. Z. 10. v. u. sollte „in welchen" wegfallen.

PHYSIK.

BERLIN, b. Weiss: *Ueber Basaltpolarität*, von *Aug. Zeune*, Director d. königl. Blindenanstalt. 1809. 82 S. 8.

Der Vf. bemerkte auf dem Scheibenberge im obern Erzgebirge an den Säulenkuppen in einer Entfernung von zwey Fuss von den Basaltpfeilern eine Abweichung der Magnetnadel, und zwar kam die dynamische Polarität mit der geographischen überein. Auf dem Pohlberge bey Annaberg wurde die Abweichung schon in einer Weite von drey Fuss sichtbar; auf dem Bärensteinhügel in einer Entfernung von zwey Fuss. In der Oberlausitz machte der Vf. auf dem Löbauer Berge und der Landskrone ähnliche Bemerkungen; auf dem Huthberge fand er aber keine Spur davon. Diese Bemerkungen reihen sich sehr gut an andere, wo man Polarität an einzeln liegenden Felsen beobachtete, welche von dem Vf. erzählt werden. Jetzt wäre noch von Naturforschern, denen solche Phänomene nahe sind, gehörig zu untersuchen, ob diese Polarität sich immer gleich bleibt, oder ob sie zu gewissen und unbestimmten Zeiten ab- und zunimmt. Denn man könnte es als ein magnetisches Ausströmen der Erde aus Spitzen betrachten. Als Zugaben gehen voran: Betrachtungen über das Wort Basalt, besonders über die Stelle in *Plin. Hist. nat.* L. 36, 11., welcher allein unter den Alten des Basalts gedenkt. Der Vf. ist nicht *Buttmann's* Meinung, dass man hier *basanites* lesen müsse, und mit Recht: denn in diesem Falle würde *Plinius* nicht die Erklärung hinzugesetzt haben. Der Vf. liest nun statt *Invenit eadem Aegyptus in Aethiopia, quem vocant basalten*, etwas gewaltsam: *Invenit eadem in Aegypto et Aethiopia*, und bezieht es auf den im Vorhergehenden genannten *Vitrasius Pollio*, der diesem Steine den Namen von *basis altae* gegeben habe. Eine gezwungenere Erklärung lässt sich wohl nicht denken, und der sogleich folgende Zusatz von Plinius widerlegt sie gänzlich. Der Sinn dessen, was Plinius sagen will, ist deutlich genug, der Ausdruck ganz in seiner Weise: die Aegypter fanden und holten sich den Basalt für ihre Gebäude aus Aethiopien. Will man Basalt aus einer orientalischen Sprache ableiten, so würde Rec. das arabische بسل, *strenuus fuit*, vorschlagen, wovon auch بسيل, *tetricus adspectu; deformis*, kommt. Dieses passt wenigstens sehr gut zu dem, was Plinius sagt: *quem vocant basalten, ferrei coloris et duritiae, unde et nomen ei dedit.* Oder man könnte auf das hebräische ברזל, Eisen, Rücksicht nehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Schulanstalten.

Mannheim.

Am 9., 10., 11. u. 12. Oct. hatte das hiesige Lyceum seine jährl. Prüfungen und Feyerlichkeiten, wozu Hr. *J. J. Weickum*, als dermal. Director des Lyceums, durch ein „Verzeichniss der Gegenstände, worüber in dem verflossenen Schuljahre in dem vereinigten Lyceum Unterricht ertheilt wurde," (8 S. 4.) einlud. Die drey Hauptlehrer an dieser Anstalt, zwischen welchen das Directorium wechselt, sind die Hnn. Prof. *Seiler*, *Weickum* und *Nüsslin*, der erste katholischer, der zweyte reformirter, und der dritte lutherischer Confession. Ausserdem sind noch als Lehrer an derselben angestellt die Hnn. Prof. *Martin*, *Mathy* und *Diesterweg*, Hr. Hofapotheker u. Medicinalassessor *Bader*, als Aufseher des dem Lyceum gehörigen Naturalien-Cabinets, und als Prof. der systemat. Naturgesch., Hr. Präceptor *Kappler*, und provisorisch Hr. D. *Schick* nebst einigen andern. Die Feyerlichkeiten bestanden in Declamationen von Schülern, wechselnd mit Musik, die durch Schüler des Lyceums executirt wurde. Beym Schlusse des Actus übergab Hr. Oberkirchenrath *Ewald* in einer besondern Rede die Direction des Lyceums für das nächste Jahr Hn. Prof. *Nüsslin*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, ord. öffentl. Professor der Philosophie auf der Universität zu Marburg u. s. w. *Siebenter* Band. 1809. VIII u. 540 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es ist die erste Pflicht des Geschichtschreibers der Philosophie, die Lebensgestalten derselben, die sie in den verschiedenen Zeitaltern oder auch in einzelnen erleuchteten Menschen annahm, rein und rücksichtslos aufzufassen, und in ihrer Eigenthümlichkeit darzustellen. Er muss *in sich* das geistige Leben der einzelnen Zeiten und der einzelnen durch philosophische Forschung und Erkenntniss ausgezeichneten Menschen begreifen, um aus gleicher Mitte, gleichsam aus *ihrer* Seele, zu empfinden und zu denken. So lange noch nicht jede eigenthümliche Erscheinung der Philosophie in ihrer Lebendigkeit aufgefasst und dargestellt worden, so lange ist auch kein Ganzes zu erwarten, worin jeder Theil nach seiner wahren Bedeutung erschiene. Denn das Einzelne kann nicht mit Gerechtigkeit gewürdigt und in seinem Verhältnisse zum Ganzen begriffen werden, bevor es *ohne Beziehung*, für sich, in seiner eigenthümlichen Natur erkannt worden. Was man nur aus einem fremden Standpunkte oder Beziehungsweise betrachtet, wird nie in seiner Wahrheit erkannt.

Zu dieser allgemeinen Bemerkung wurde Rec. durch die Behandlung der Philosophie der Kirchenväter in den neuern historischen Werken veranlasst. In keinem wurde sie aus ihr selbst nach ihrem eigenthümlichen Wesen dargestellt; immer wurde sie nur in Beziehung gewürdigt entweder auf irgend ein neueres philosophisches System, oder auf die griechische Philosophie, oder auf beides zugleich. Und doch hatten die Lehrer der christlichen Kirche eine *eigene* Philosophie, wie jeder zugeben muss, der nicht schon sein System in dieses Wort legt, welches zu thun dem Geschichtschreiber am wenigsten geziemt. — Alles Philosophiren hat die Erkenntniss des *Wesens* und der unmittelbar aus ihm hervorgehenden, d. h. *nothwendigen Verhältnisse* zum Zweck. Es ist demnach weder Sinnenerkenntniss noch Folgerung aus derselben; ist nichts Aeusseres noch sich auf das Aeussere Beziehendes. Es ist die *innere Betrachtung*. *In sich selbst* sucht der Geist die Wahrheit, wenn er philosophirt, oder strebt sich klar zu machen und auszusprechen, was ihm schon in seinem Lebensbewusstseyn unmittelbar gewiss ist. Er philosophirt über alles, was er und sofern er es im Innern zu erkennen sucht; er erkennt wahrhaft oder philosophisch, was sich ihm, sey es ihm auch der Zeit nach zuerst von aussen hergekommen, in der innern Betrachtung, in der Selbstoffenbarung des geistigen Lebens bewährt. Darum ist und in diesem allgemeinen Sinne wird Philosophie als Vernunfterkenntniss, oder das Streben nach Vernunfterkenntniss, mit Recht allem, was dem Menschen nur von aussen zukommt, entgegen gesetzt. Doch kann ihm von aussen die Veranlassung kommen, in dieser mehr als in einer andern Beziehung der innern Wahrheit nachzuforschen und sich mit sich selbst zu verständigen. Darum werden durch die Eigenthümlichkeiten der Zeiten und der Nationen, auch durch ausserordentliche Begebenheiten eigenthümliche Richtungen des Philosophirens bestimmt, denen wieder die eigenthümliche Natur des einzelnen Philosophen ihr besonderes Gepräge aufdrückt. — Die Philosophie nun der Kirchenväter, oder vielmehr die *christliche Philosophie* überhaupt als solche, besteht in der innern Betrachtung dessen, was in und durch Jesus Christus äusserlich gegeben war. Nicht alle Kirchenväter philosophirten, sondern nur diejenigen, welchen sich im Innern ihres Geistes oder durch die *innere Offenbarung* bewährte, was ihnen die *äussere* kund gethan hatte. Ihr Glaube war nicht blind; ihre Erkenntniss kein sinnleeres Nachsprechen; ihre Ueberzeugung nicht Gewöhnung: sondern *in sich selbst* vernahmen sie — mehr oder weniger deutlich und vollständig — das Verhältniss des Menschen zu Gott, und was Jesus war und that als Mittler. Wem sich der Geist ganz offenbarte, der hätte fortan des Buchstabens entbehren können. Ihnen war Vernunft und Offenbarung *nicht entgegen gesetzt*, sondern vielmehr *dasselbe*; Vernunft war die *innere* Offenbarung. Ihre Weisheit war die innere Erleuchtung über die äussere Offenbarung. In ihrem frommen und ruhigen Gemüthe nicht weniger als in der Bibel vernahmen sie den göttlichen λογος oder das πνευμα ἁγιον; seine innere und äussere Lehre durchdrang und bekräftigte sich gegenseitig in ihnen zur lebendigsten Ueberzeugung, und eben in dieser Durchdringung und Bekräftigung bestand *ihre* — die *christliche* — *Philosophie* — eine Philosophie, die wenigstens eben so gut Philosophie war als irgend eine andere, und welche als eine eigenthümliche, als die christliche, nicht mit der griechischen, noch weniger mit einem Systeme derselben zu verwechseln ist.

Wer

Wer also die Geschichte der christlichen Philosophie als solche schreiben will, muss von *Jesus Christus* ausgehen und darstellen, in sich selbst belebend die christlich fromme Seele jener Väter der Kirche, wie Jesus Christus nach seiner Person, seinem Werke und seiner Lehre Gegenstand der innern Betrachtung und Erkenntniss wurde, und wie sich diese nach und nach entwickelte und aussprach. Er muss demnach, so weit diess möglich ist, zeigen, in wem und wie zuerst jeder Lehrsatz des Christenthums in die innere Betrachtung oder Speculation übergieng, muss dann die einzelnen Speculationen sowohl gesondert als in Beziehung auf einander verfolgen und historisch entwickelnd darlegen, wie sie sich nach und nach für sich und gegenseitig aufklärten und bestimmten, und welche Gestalt sie in den ausgezeichnetern Köpfen annahmen. Bey tiefen und umfassenden Geistern, einem *Augustinus* z. B., muss er verweilen und aus der eigenthümlichen Seele des Mannes das System entwickeln, zu welchem sich in ihr die verschiedenen christlichen Speculationen einigten. — Man könnte einwenden, dass dieses Verfahren vielleicht bey einer *besondren* Geschichte der christlichen Philosophie zweckmässig sey, bey einer *allgemeinen* Geschichte der Philosophie überhaupt aber keine Anwendung finden könne. Darauf ist zuzugeben, dass allerdings eine allgemeine Geschichte der Philosophie sich nicht auf die Darstellung aller der mannichfaltigen Gestalten, welche die *einzelnen* Speculationen in den einzelnen Köpfen jedes Zeitalters annahmen, einlassen darf, um sich nicht in der Unendlichkeit des Stoffes zu verlieren. Dagegen aber muss sie mit desto grösserer Gewissenhaftigkeit jede *Hauptgestalt* der Philosophie, d. h. jede das Ganze der geistigen Betrachtung durchgreifende und deswegen selbstständige und lebendige Eigenthümlichkeit des Philosophirens *in ihrer eignen Mitte erfassen und aus derselben darstellen* — bündig und kurz, nach Massgabe des Umfanges, woauf sie berechnet ist. Denn auf diese Weise allein kann ein wahres Ganzes der Geschichte entstehen, so weit es bis jetzt möglich ist, als getreues Abbild der Einheit des geistigen Lebens, so weit sie sich bis jetzt entwickelt hat. Die Einheit der Geschichte *macht sich von selbst* durch die Einheit des menschlichen Geistes; sie kann und soll nicht *gemacht werden* von der Willkür und Einseitigkeit eines einzelnen Standpunktes.

Rec. glaubte seine Idee von der Philosophie der Kirchenväter oder vielmehr der christlichen Philosophie überhaupt und von ihrer Geschichte darlegen zu müssen so weit als nöthig war, um die Grundsätze zu bezeichnen, aus welchen er den vorliegenden Band eines bekannten und sehr schätzbaren Werkes würdigen muss.

Es ist bekannt, dass Hr. *T.* die ältere Philosophie aus dem Gesichtspunkte der *Kantischen* Kritik beurtheilt. Dagegen ist um so weniger etwas zu sagen, als es seinem Werke zu vorzüglichem und seltenem Lobe gereicht, dass der Gesichtspunkt der Beurtheilung auf die unmittelbare *Darstellung* selbst bisher keinen Einfluss gehabt hat. Diese ist vielmehr so zuverlässig, selbst bey denjenigen Philosophieen, die der Denkungsart des Vfs. am meisten zuwider sind, der Plotinischen z. B., dass sein Werk dadurch auch bey Andersdenkenden einen vorzüglichen Werth bekommt und immer behalten wird. Darum verursachte dem Rec. die Erscheinung des vorliegenden Bandes eine desto grössere Freude, als eine Aeusserung des Vfs. im vorigen Bande, womit die griechische Philosophie geschlossen wurde, die Fortsetzung des Werkes ungewiss gelassen hatte. Diese Freude wurde aber schon durch die Wahrnehmung vermindert, dass hier mehr Beurtheilung als Darstellung gegeben wird; noch mehr durch die Beschaffenheit dieser Darstellung. Sie ist nämlich theils *unvollständig*, und zwar in den wichtigsten Lehrsätzen, theils *nicht rücksichtslos; sie dient* dem Urtheil. Das Urtheil aber ist einseitig, weil es die Sache nicht nach ihrem eigenthümlichen Wesen fasst. Ueberhaupt — um so kurz als möglich das Verhältniss dieser Arbeit zur Idee der Geschichte der Philosophie auszudrücken — die christliche Philosophie nimmt hier nicht, wie sie sollte, als eine für sich selbst lebendige, eigenthümliche Erscheinung der Philosophie, die so wohl an sich als in Beziehung auf das Ganze betrachtet, die gröste Achtung gebietet, ihre gebührende Stelle ein; sie wird vielmehr als solche gar nicht anerkannt, und statt ihrer muss eine Ansicht der christlichen Lehre und des christlichen Glaubens aus fremden Standpunkten diesen weiten Raum ausfüllen, der nur als eine Uebergangs- oder Zwischenzeit angesehen wird, während welcher die Philosophie im Schlafe gelegen und phantastisch geträumt habe. Hieraus erhellet im Allgemeinen, dass wir auch in dieser Schrift *keine Geschichte der christlichen Philosophie* in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung erhalten haben; welches der Vf. selbst wahrscheinlich zugeben wird, da er gewöhnlich die christliche Philosophie nur als einen besondern Gebrauch, den die Kirchenväter von der griechischen Philosophie machten, anzusehen scheint, und ihr in dieser Bedeutung mit Recht keine Selbstständigkeit zugestehen kann, an andern Stellen aber, wo sie ihn zur Anerkennung nöthigte, sie unter dem Namen der Theologie auf die Seite schiebt.

Rec. erwartet nicht, dass alle Leser mit ihm eine christliche Philosophie und eine Geschichte derselben annehmen. In dieser Rücksicht vorzüglich fühlt er sich verpflichtet, die Ansicht des Vfs. nach ihren Hauptbestimmungen darzulegen, damit sie dieselbe mit der ihrigen leichter vergleichen können. Der Unterschied dieser Ansicht von der oben im Allgemeinen ausgedrückten Ueberzeugung des Rec. fällt in die Augen; darum wird er sich nur selten erlauben, eine Anmerkung beyzufügen, und ihn bestimmter zu bezeichnen.

Den Gegenstand seiner Schrift nennt der Vf. *die Philosophie im Dienste der Theologie* (wofür es nachher gewöhnlich heisst, *im Dienste der Kirche*, als wenn Kirche und Theologie gleichbedeutend wären). In der Vorrede und der Einleitung wird genauer bestimmt, was er geben und was er nicht geben wollte. Nach

Nach jener will er nicht die einzelnen philosophischen Ideen, welche sich bey den Kirchenvätern finden, sammeln und mittheilen, um nicht in das Gebiet der Dogmengeschichte einzugreifen und zu weitläufig zu werden, sondern er will das Verhältniss der Philosophie zur christlichen Religion, die allgemeinen Ursachen, welche die Kirchenlehrer zum Philosophiren über Gegenstände der Religion bestimmten, die Gesichtspunkte, die sie dabey hatten, das Verfahren, das sie dabey beobachteten, und die Richtung im Allgemeinen, welche die Vernunftthätigkeit hierbey nahm, die Folgen, welche daraus für die wissenschaftliche Cultur entsprangen, und die Gegenstände, welche den Inhalt ihres Philosophirens ausmachten, im Allgemeinen darstellen. Nach der Einleitung will der Vf. *von dem Systeme der christlichen Theologie und dessen Veränderungen abstrahiren*, und nur das Verhältniss derselben zur Vernunft und Vernunftwissenschaft, den gegenseitigen Einfluss der Theologie auf die Philosophie, und dieser auf jene, betrachten. Jener insbesondere, „der Einfluss der Theologie auf die Belebung und Erhaltung eines wissenschaftlichen Interesse, auf die Maximen und Gegenstände der philosophischen Forschung," soll für die Geschichte der Philosophie gehören. (Durch jene Abstraction wird aber gerade von dem abstrahirt, dessen innere Geschichte erwartet wird, wenn die Geschichte der Philosophie der christlichen Kirchenlehrer versprochen wurde. *Dann* freylich bleibt nichts übrig, als das *Verhältniß* dieser Philosophie zu irgend einer andern, der griechischen etwa *oder* der Kantischen. Es war aber vorerst nicht um das Verhältniss, sondern wenigstens zugleich und hauptsächlich um die Darstellung dieser Philosophie selbst zu thun, woraus sich dann das Verhältniss zu andern von selbst ergiebt. Aber der Vf. wollte vermeiden, in den Kreis der Kirchengeschichte oder der theologischen Dogmengeschichte zu treten und „die Gränzen zweyer, in Hinsicht auf den Gegenstand getrennter, Theile der Geschichte" zu vermischen! — Mit welchem Rechte kann wohl diese Trennung der Geschichte der theologischen Dogmen von der Geschichte der christlichen Philosophie, diese bestimmte Abgränzung *durch den Gegenstand* behauptet werden? *Kein* Gegenstand ist von der Philosophie, demnach auch nicht von der Geschichte derselben ausgeschlossen, am wenigsten die Religionsdogmen, welche mehr als alles andere die philosophische Betrachtung auffordern und erwecken. Uebrigens bleibt doch die Dogmengeschichte — von der Kirchengeschichte kann hier nicht die Rede seyn — einer bestimmten Religion verschieden von der Geschichte der Philosophie derselben hauptsächlich durch den weitern Umfang, weil sie sich nicht beschränkt auf die Darstellung der *philosophischen* Betrachtung und Ausbildung ihrer Lehren.) Vorher noch war über das Philosophiren der Kirchenväter der Ausspruch ergangen, dass es, „weil sie nicht für ein System von Vernunftwahrheiten, sondern zum Behuf des Systems der geoffenbarten Wahrheiten, welches der Philosophie nichts angeht," philosophirten, *eigentlich* nicht in das Gebiet der Geschichte der Philosophie gehöre, jedoch aber, weil die Theologie das Medium wurde, durch welches die Philosophie hindurch gehen musste, um nach langen, fruchtlosen Bemühungen gereinigt und gestärkt ein neues Daseyn zu beginnen, und *nur in dieser Hinsicht*, für die Geschichte der Philosophie Interesse habe und selbst einen Bestandtheil derselben ausmache. — Die *Periode* dieses nach der Ansicht des Vfs. traurigen und niederschlagenden Zustandes der Philosophie soll mit dem zweyten Jahrhundert, als der Zeit, da selbst gebildete und in den Wissenschaften bewanderte Männer anfingen, die christliche Religion mit der heidnischen zu vertauschen, angefangen und bis zum Anfange des 17ten Jahrhunderts herab, wo ein neuer Geist die Forscher beseelte, gedauert haben. Diese lange Periode wird betrachtet als *ein Kampf des Supernaturalismus mit dem Naturalismus oder Rationalismus in weiterer Bedeutung*, und ihrem Inhalte nach geschildert als „der Uebergang von einem *absoluten Supernaturalismus*, welcher die Vernunft alles Rechtes und Vermögens der freyen Untersuchung und Prüfung beraubt, zu einer engen *Allianz der Theologie und Philosophie*, welche der Vernunft das Recht wieder giebt, Wahrheiten zu erforschen, aber nur in dem Bezirk der Theologie und nach unveränderlichen Normen." Sie wird demnach in *zwey* Abtheilungen getheilt. Die *erste* (von 130 bis auf Karln den Grossen) stellt *die Philosophie* dar *im Dienste des Kirchenglaubens*, wozu vorzüglich das Neuplatonische System benutzt wurde; die *zweyte* (800 bis 1400) hat die Geschichte der *Coalition der Philosophie mit der Theologie* zum Gegenstande, durch Hülfe der Aristotelischen Dialektik und Philosophie. Beide Abtheilungen geben wirkliche Zeitabschnitte nur für die abendländische Kirche, indem in der morgenländischen sich eine grössere Sphäre der Denkfreyheit erhielt, Plato und Aristoteles mit gleichem Ansehn neben einander standen, so dass hier die *erste* Periode noch fortdauerte, als dort die scholastische Philosophie herrschte. Die *erste* Abtheilung wird im gegenwärtigen Bande abgehandelt.

Dem Ganzen wird (S. 21—86.) ein Abschnitt *über die christliche Religion, ihre Entstehung, ihren Geist, Werth und ihr Verhältniß zur Philosophie* voraus geschickt, welcher der Natur der Sache nach der wichtigste seyn wird, um die Ansicht des Vfs. von der ganzen Periode in's Licht zu setzen, weil der Gesichtspunkt, aus welchem die christliche Religion und ihr Verhältniss zur Philosophie betrachtet wird, nothwendig die Ansicht und Behandlungsweise der ganzen folgenden Zeit bestimmen muss. Das Christenthum ist dem Vf. *eine seiner ursprünglichen Bestimmung nach bloß praktische Lehre*. Er entwickelt diese Ansicht, indem er durch die Schilderung des sittlichen und religiösen Zustandes der jüdischen Nation zur Zeit Jesus die Nothwendigkeit einer *Reform* zeigt, und dass Jesus das wahre Mittel dazu entdeckt habe „*in den Grundsätzen einer reinen und mit Religion als innerer Verehrung Gottes verbundenen Moral.*" Von Jesus, seiner Person nach, wird gesagt, er sey als ein nicht wissenschaftlich gebildeter Mann durch die Nationalidee des Mes-

Messias auf den Gedanken gebracht worden, dass sie von Gott hervorgebracht, und die Realisirung derselben Gottes Wille sey. Er habe sich in dieser Hinsicht als den Gesandten Gottes betrachtet, um den Menschen Gottes heiligen Willen kund zu thun, als den Sohn Gottes, d. i., als einen Menschen, der in der reinen sittlichen Gesinnung und in dem Streben, in andern Menschen diese Gesinnung zu beleben, um heilig zu werden, wie Gott heilig ist, die beruhigende Gewissheit von einem Gott wohlgefälligen Leben gefunden hatte, und eben dadurch mit fester Zuversicht und unbedingtem Vertrauen, Gott werde alle auf jenen erhabenen Zweck gerichtete Bestrebungen gelingen lassen, als Begründer einer moralischen Religion auftrat und handelte. Die eingeschaltete Frage, warum bey der grossen Aehnlichkeit des Charakters, der Zwecke und der Schicksale Jesus und Sokrates die Bemühungen beider um die Menschheit einen so auffallend verschiedenen Erfolg gehabt haben, beantwortet der Vf. damit, dass Sokrates durch den Verstand auf die Veredlung und Aufklärung seiner Nation gewirkt habe, Jesus aber mehr durch das Gefühl. — Hierauf wird das Verhältniss des Christenthums zur Philosophie und sein Einfluss auf dieselbe bestimmt. Es habe für die Philosophie eine Menge neuer Ansichten, vorzüglich von praktischen Gegenständen, Fingerzeige für die richtigere Behandlung mancher Gegenstände, und überhaupt einen Reichthum von Stoff zum weitern Nachdenken enthalten. Auch habe es durch seine Beschaffenheit das Bedürfniss der systematischen Vollständigkeit, so wie das der festen Begründung der Wahrheit seiner Lehren anregen müssen. Doch erst als es Bekenner aus den gebildeten Ständen erhielt und diese mit den heidnischen Philosophen in Streit geriethen, habe man angefangen, über seine Lehren zu philosophiren, und die Wahrheit derselben aus ihrer Quelle, der Offenbarung, die höher sey als die Vernunft, zu beweisen. Dabey sey den Kirchenlehrern die Uneinigkeit der Philosophen zu statten gekommen, woraus die Ueberzeugung entstanden, dass eine göttliche Offenbarung zur Belehrung der Menschen nothwendig sey, welche Ueberzeugung durch den natürlichen Hang des Menschen zur Speculation, und durch das Ausserordentliche in der Person des Stifters des Christenthums unterstützt worden. Durch diesen Gesichtspunkt wären die denkenden und philosophirenden Köpfe unter den Christen zum *Supernaturalismus* hingeführt worden, und hätten dadurch einen ungeheuern Rückschritt in das Kindesalter der Menschheit gethan, der aber, setzt der Vf. hinzu (S. 57.), in der Geschichte des menschlichen Geistes oft genug vorkommen wird: „so lange die Vernunft, durch ihre Natur zur Speculation fortgetrieben, noch nicht, durch Einsicht in ihr Vermögen, der Speculation Gränzen zu setzen weiss, so lange sie noch nicht selbst den Offenbarungsglauben einer Kritik unterworfen und untersucht hat, ob der Glaube nicht ein Wissen voraussetze und ob er selbst ein Wissen begründen könne." Hieraus schon lässt sich abnehmen, wie die nun folgende Unterfuchung, über die Aussichten, die diese neue Richtung der menschlichen Vernunft eröffnet, und über den Einfluss, den sie auf die wissenschaftliche Cultur derselben und mittelbarer Weise auf die ganze geistige Bildung der Menschheit gehabt habe, ausfallen werde. In *praktischer* Hinsicht gesteht der Vf. dem Offenbarungsglauben manche wichtige und heilsame Folgen zu; in *theoretischer* — *schien* er wichtige Vortheile zu versprechen. Denn indem er auf Gott hinwies als die Quelle aller Wahrheit, schien er die Vernunft in Hinsicht des letzten Grundes der Wahrheit vollkommen zu befriedigen, und von der Nothwendigkeit der Beweise zu befreyen. Eben damit mussten die Entzweyungen in Parteyen aufgehoben und die Angriffe der Skeptiker gänzlich vereitelt werden. Aber, Schade, heisst es darauf (S. 73.), dass diesen herrlichen Aussichten und Erwartungen nur eine Kleinigkeit fehlet, nämlich ein fester Grund und Bestand. Der Offenbarungsglaube würde Ueberzeugung, Beruhigung und Befriedigung gewähren, wenn nur erst das Eine ausgemacht wäre, dass etwas unmittelbare Offenbarung Gottes sey; wenn untrügliche Merkmale gefunden wären, an denen man eine göttliche Offenbarung von allem, was nicht eine solche ist, auch von einer solchen, die sich fälschlich dafür ausgiebt, unfehlbar unterscheiden könnte; wenn eine Offenbarung nicht ein übersinnliches Factum wäre, welches ohne Gründe nicht angenommen, welches aber auch durch keine Gründe weder *a posteriori* noch *a priori* apodiktisch bewiesen werden kann. — Der Offenbarungsglaube setzt schon eine Idee von Gott voraus." Diese aber — wird hier stillschweigend angenommen — bedarf der Rechtfertigung *durch* Vernunft und Philosophie. Demnach verschliessen sich jene herrlichen Aussichten, verschwinden jene grossen Vortheile; die *Nachtheile* hingegen bleiben übrig, und zwar sehr grosse, folgenreiche Nachtheile. Sie bestehen in der *Nahrung des Hanges zur Speculation* zum Schaden des praktischen Sinnes, der echten sittlichen und religiösen Gesinnung, in der *falschen Richtung des menschlichen Geistes zum Uebernatürlichen*, wodurch auf eine lange Zeit die Aufklärung der Menschheit und der Fortschritt zum Bessern aufgehalten worden.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Geschichte der Philosophie*, von Dr. *Wilhelm Gottlieb Tennemann* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 14. abgebrochenen Recension.*)

Auf den, die ganze Periode vorbereitenden, Abschnitt folgt nun in dem *zweyten* (S. 87 bis zu Ende), was der Vf. von der *ersten* Abtheilung derselben sagen wollte, mit der Ueberschrift: *Philosophie im Dienste des Kirchenglaubens*. Zuerst wird von der Ansicht gehandelt, welche die Kirchenväter von der Philosophie hatten. Bey dieser Gelegenheit bemerkt der Vf. selbst (S. 102.); dass sie unter Philosophie auch die christliche Religion oder einen höhern Grad von Erkenntniss der Lehren des Christenthums verstanden, und das Wort in einem ganz andern Sinne genommen hätten, wenn sie die Philosophie dem theoretischen und praktischen Christenthum entgegensetzten. Und doch führt er, um jene Ansicht darzuthun, nur ihre Urtheile von der *griechischen* oder *heidnischen* Philosophie an, und schreibt ihnen allgemein den Gegensatz zwischen Offenbarung und Philosophie überhaupt zu, von welchem in der That er selbst bey seiner ganzen Kritik ausgeht. — Darauf (v. S. 106. an) soll ein Versuch gemacht werden, den Gang der *christlichen Religionsphilosophie* und die eigenthümlichen Charaktere derselben historisch zu entwickeln. (Hiermit gesteht also der Vf. den Kirchenvätern eine eigene *Philosophie* zu, obgleich er sie nur *Religions*philosophie nennt, und durch diesen Beysatz von der Philosophie sondern oder wenigstens ihre Einseitigkeit anzeigen zu wollen scheint, wahrscheinlich weil sie fast ausschliessend auf das Verhältniss des Menschen zu Gott gerichtet war. Aber ist das nicht der Hauptgegenstand, ja die Seele, der lebendige Mittelpunkt der Philosophie überhaupt, wovon sie ausgehen, worauf sie zurückkommen muss? Worin sonst kann der Mensch weise seyn wollen? Verdient wohl etwas den Namen der Philosophie, was bloss dem Sinnlichen zugewendet ist? —) *Origenes* habe durch die Unterscheidung eines *populären Lehrbegriffs* und eines *gelehrten Systems der christlichen Religion* Epoche gemacht, und die Richtung des menschlichen Geistes auf lange Zeit bestimmt. Diese Richtung sey offenbar speculativ, und dem praktischen Interesse, so wie dem Urchristenthum, fremd gewesen. Der Speculationsgeist aber habe eine *doppelte Richtung* genommen. Denn *entweder* sey man von einem in dem Christenthum enthaltenen Satze ausgegangen, und habe von der Wahrheit desselben auf die Wahrheit aller daraus abgeleiteten oder damit verknüpften Sätze geschlossen, wobey man das Princip zum Grunde legte: *Gott kann nicht trügen; alles, was Gott geoffenbaret hat, ist untrüglich gewiss*, und die Regel: *was der Offenbarung widerspricht, das ist falsch, und was mit ihr übereinstimmt, das ist wahr.* — Das Ziel dieser Richtung nennt der Vf. den *reinen Supernaturalismus.* — *Oder*, man legte gewisse Sätze zum Grunde, welche nicht aus der Offenbarungsquelle des Christenthums entlehnt waren, dessen ungeachtet aber für wahr gehalten wurden, und schloss von der Wahrheit derselben auf die Falschheit oder Wahrheit derjenigen Sätze in dem Christenthume, welche mit denselben widerstreitend oder einstimmig waren. Hier gab es, ausser der Offenbarung, noch eine andere Norm, die Vernunft, und beide waren wenigstens coordinirt. Hier galt die Regel: *was mit Offenbarung und Vernunft übereinstimmt, ist wahr, was beiden widerspricht, ist falsch.* Diese Denkungsart heisst dem Vf. *der durch Rationalismus modificirte Supernaturalismus.* (Rec. findet in dieser Unterscheidung Unbestimmtheit und Verwirrung. Denn diejenigen, welche gewisse, *nicht* aus der Offenbarungsquelle des Christenthums entlehnte, dessen ungeachtet aber für wahr gehaltene, Sätze zum Grunde legen, von deren Wahrheit sie auf die Wahrheit oder Falschheit der in dem Christenthum enthaltenen schliessen, *coordiniren* die Offenbarung der Vernunft offenbar *nicht*, sondern nehmen die Offenbarung gar nicht, sondern etwas ausser ihr, was sie Vernunft nennen, *allein* zum Erkenntnissprincip an. Ihre Denkart *kann* speculativ seyn, ist es aber nicht nothwendig, wenigstens ist sie nie *christlich-speculativ.* Denn wer aus der christlichen Offenbarung annimmt oder verwirft nach fremden Erkenntniss- und Bestimmungsgründen, erkennt diese Offenbarung nicht als *Offenbarung* an, ist nicht bloss Ketzer, wie der Vf. die Anhänger dieser Denkart nennt, sondern Nichtchrist. Sehr viele Ketzer waren weit entfernt von der ungläubigen, oder, wie sie der Vf. nennt, rationalistischen Denkart. Vielmehr unterschieden sie sich häufig von den Theologen der herrschenden Kirche durch ihre grosse Anhänglichkeit an die geschriebene Offenbarung und ihre unbedingte Unterwerfung unter dieselbe. — Was die *erste* Richtung, den sogenannten reinen Supernaturalismus betrifft: so ist nicht bestimmt ausgedrückt, ob unter Offenbarung nur die *äussere*, historische, oder auch die *innere*

nere zu verstehen sey. Aus der folgenden Entwicklung erhellet, dass der Vf. hierbey nur an die äussere Offenbarung dachte, indem er die Lehre von der Tradition und die Entstehung des geschichtlichen Charakters des Christenthums hiermit in Verbindung setzt. Dann aber läst sich nicht begreifen, wie er diese Denkart als eine christlich-*speculative* darstellen kann. Denn nichts ist doch wohl entfernter von aller Speculation, als das unbedingte Hingeben an eine äussere Offenbarung. Die wahre christliche Speculation — diess Wort im weitern Sinne als Betrachtung des Ueberfinnlichen genommen — unterscheidet sich von dem gemeinen Christenglauben eben dadurch, und bekommt ihr Eigenthümliches als christliche *Speculation* eben darin, dass sich in ihr mit der äussern eine *innere* Offenbarung verbindet, welche beide Offenbarungen sich einander bewähren, sich durchdringen und zu *einer* Offenbarung werden, so dass die Seele des Erleuchteten, dass der christliche Philosoph oder der philosophische Christ den Grund seiner unerschütterlichen Gewissheit, seines Glaubens, weder ausser sich, noch in sich ausschliessend setzen wird.) Im Kampfe beider Parteyen wird der Grund gefunden, dass die orthodoxe Kirche nie ganz aller Philosophie entbehren konnte. Denn die Orthodoxen wurden genöthigt, „sich mit den *philosophischen Systemen* etwas bekannt zu machen, aus welchen die Angriffe kamen" (S. 137.). (Nämlich die Kirchenlehrer, welche in ihrer Religionserkenntniss selbst eine höhere Philosophie besassen, hatten ganz Recht, jene fremde Philosophie, oder gar nur irgend ein System derselben, nur zu *gebrauchen* und nach diesem Gebrauche zu würdigen. Zu bedauern ist, dass sie späterhin auf die blosse Geschicklichkeit des Gebrauchens allzuviel Werth setzten! Dass die christliche Philosophie — Theologie genannt — über *diese* Philosophie siegte, wie S. 145 f. geschildert wird, war nothwendig. Es war kaum ein Kampf nöthig. Was vermochten jene Philosophieen, die mit der Nation, woraus sie einst lebendig hervorgingen, alt geworden und grösstentheils nur noch als Systeme für die Gelehrten übrig waren, gegen den neuen, das ganze Seelenleben des Menschen allmächtig ergreifenden Geist des Christenthums? Eine neue Zeit war gekommen, das Alte war hinfort nichts nütze! Nicht die Abnahme des Interesse für Selbstdenken und Gründlichkeit, nicht die immer mehr überhand nehmende Herrschaft des Autoritätsglaubens, nicht die immer weiter um sich greifende Barbarey waren — wie der Vf. meynt — die Ursachen dieses Sieges, sondern der göttliche Geist des Christenthums, dessen Kraft die Seelen von neuem belebte, und auch der Philosophie Macht gab, welche er in den zur Betrachtung geneigten Gemüthern, in sich selbst zurückgehend, erzeugte.) — Nach solchen allgemeinen Betrachtungen gelangt der Vf. mit der Bemerkung, dass der menschliche Geist in diesen Jahrhunderten doch nicht ganz müssig gewesen sey, zu einer nähern Darstellung — nicht etwa geradezu der christlichen Religionsphilosophie, sondern — dessen, was in den *philosophischen Wissenschaften* geleistet worden. Die *Logik* erstlich wurde grösstentheils vernachlässigt. Die *Metaphysik* hatte kein besseres Schicksal, wenn gleich einige Theile derselben, die mit der Religion in näherer Verbindung stehn, nicht so ganz leer ausgegangen sind. Hier geht der Vf. zu einer allgemeinen Schilderung der schwärmerischen Philosophie zurück, die vor und nach Christus Geburt herrschte, und benutzt die Gelegenheit, um eine Darstellung der *Cabbala* einzuschalten. Er kehrt wieder zu den Kirchenlehrern (S. 163.) durch die Bemerkung, dass Theologie und Religion, die Erkenntniss des Unendlichen und des Verhältnisses des Endlichen zum Unendlichen das Hauptstreben dieses Zeitalters war, dass Gott und das Geisterreich, die Welt und der Mensch die Hauptgegenstände waren, welche das Denken beschäftigten — eine Geistesrichtung, welche er kurz vorher eine beschränkte und einseitige genannt hatte. Und *nun endlich* will er eine kurze Uebersicht der Probleme und Streitigkeiten, welche sich auf dieselbe bezogen, der Methode der Untersuchung, und des Gewinnes geben, welcher daraus für die Wissenschaft hervorging; dabey aber will er alles dasjenige, „was bloss die positive Theologie angeht, wie z. B. die Speculation über die Trinität, die Person und göttliche Natur Jesus, nur berühren," und darüber auf die Dogmengeschichte verweisen. (Durch diesen Zusatz wird sogleich die Hoffnung niedergeschlagen, hier wenigstens einen historischen Abriss der christlichen Philosophie zu erhalten. Denn durch die Ausschliessung dieser Speculationen, besonders der letzten über Christus, wird gerade das ausgeschlossen, was ihr eigenthümliches Wesen als *christliche* Philosophie ausmachte. Es soll nur bleiben, was auch vorher in der griechischen Philosophie zur Sprache gekommen war; weil immer, wie sich auch hierdurch zu erkennen giebt, das Streben vorherrscht, die christliche Philosophie nicht an sich, sondern nur im Verhältniss zu fremder zu betrachten.) Zuerst werden von der *Erkenntniss, dem Wesen und den Eigenschaften Gottes* mehrere tiefe Gedanken, besonders des *Augustinus*, angeführt. Richtig wird das Princip der christlichen Philosophie (oder vielmehr aller Philosophie) in Beziehung auf Gott mit den Worten angegeben: es sey unmöglich, Gott zu erkennen, ausser durch Gott selbst. — In Beziehung auf die *Dreyeinigkeit* wird, ungeachtet obiger Ausschliessung, doch des *Augustinus* Versuch sie zu beweisen, wenigstens erwähnt. Es ist nicht einzusehen, warum aus dem grossen Umfange der tiefen Speculationen der Kirchenlehrer über diese Lehre gerade nur dieses herausgehoben werden musste. — Befriedigender wird die Ansicht der Kirchenlehrer *von der Welt und ihrem Verhältniss zu Gott* dargestellt. Nach folgenden Fragen: „Ist die Welt von Gott dem höchsten Wesen, oder einem Gott unter- oder beygeordneter Wesen geschaffen? Ist die Welt von Ewigkeit, oder hat sie einen Anfang? Ist sie aus nichts geschaffen, oder, wenn das nicht ist, woraus entstanden? Zu welchem Zweck ist sie hervorgebracht? Wird sie durch die göttliche Vorsehung erhalten und regiert? Kann damit die Freyheit

heit des Menschen bestehen? Woher kommt das Böse, von Gott, oder von einem bösen Princip, oder von der Materie? — Wann ist die Verstandeswelt geschaffen, vor oder zugleich mit der Sinnenwelt? In welche Classen theilen sich die Geister? Sind sie körperlose, oder mit einem Körper, und mit welchem? versehene Wesen? Was haben die guten Engel für eine Bestimmung? Wie und wodurch entstanden die bösen, und was wirken sie?" (S. 180.) — werden die Hauptlehren und Meinungen derselben über diesen Gegenstand zur kurzen Uebersicht geordnet, die Quellen angezeigt und mehrere Hauptstellen wörtlich angeführt. Der Vf. hat nämlich, wie in den frühern Bänden, auch hier die löbliche Regel befolgt, die Hauptstellen aus den Quellen seiner Darstellung beyzugeben. Die meisten derselben sind im vorliegenden Bande aus *Augustinus* und *Lactantius* genommen. — Noch mehr wird von den Forschungen der Kirchenväter *über die Natur und Bestimmung der Menschen* mitgetheilt. Doch erfahren wir vorerst nur, wie verschieden sie dachten über die Bestandtheile des Menschen, über die Natur, den Ursprung und die Unsterblichkeit der Seele, nebst den wichtigsten psychologischen Bemerkungen des *Augustinus*. Wie sie forschten, was sie behaupteten über die wichtigste Frage, die bey der Betrachtung der Natur des Menschen entsteht, *ob er frey ist, und worin seine Freyheit besteht*, diess wird dem folgenden, letzten Abschnitte, von der *Sittenlehre* der Kirchenväter, untergeordnet. Auch hierin gingen sie von Gott aus, fanden den letzten erkennbaren Grund aller sittlichen Vorschriften, anstatt ihn in der Vernunft aufzusuchen, vor aller Untersuchung in dem Willen Gottes, der in der Bibel offenbart ist. Daher sey der Mangel an Gründlichkeit, an systematischem Geist, oft selbst an Consequenz begreiflich. In der Folge wird jedoch gezeigt, dass mehrere, z. B. *Origenes* und *Augustinus*, auch die Vernunft als Erkenntnissquelle des Guten betrachteten, weil sich nämlich auch in ihr der Wille Gottes offenbare. Ueber den *Zweck der Sittlichkeit*, oder *das höchste Gut*, werden die vortrefflichen Gedanken des *Augustinus* mitgetheilt. In Beziehung auf die *Triebfedern* des sittlichen Handelns wird bemerkt, dass der Unterschied zwischen Legalität und Moralität nicht deutlich bestimmt worden sey. Darauf kommt der Vf. zu den subjectiven Bedingungen der Sittlichkeit in der Moral der Kirchenlehrer, und stellt den Lehrbegriff des *Augustinus* von der *Freyheit*, der *Erbsünde*, der *Gnade* und der *Gnadenwahl* im Gegensatze mit der Lehre der Pelagianer in einer genügenden Uebersicht dar. Sein Urtheil, wie man denken kann, ist der Lehre der letztern günstiger. Er findet sie der Vernunft weit angemessener, als die Lehre des *Augustinus*, von welcher er sagt (S. 302.), dass sie der Vernunft und allen praktischen Erkenntnissen durchaus entgegengesetzt sey; dass sie die menschliche Freyheit aufhebe, die sittlichen Begriffe verwirre, und auf einem ganz unwürdigen Begriffe von Gott beruhe. Die Uebersicht der Geschichte der christlichen Sittenlehre in diesem Zeitraume endigt sich mit der Darstellung des Unterschiedes in dem Vortrage und dem Geiste der christlichen Moral, der aus dem verschiedenen Sinne, in welchem man die Kirche nahm, als sichtbare oder unsichtbare, entsprungen seyn soll, und durch die Benennung der *gemeinen* und der *höhern* oder *mystischen* Moral bezeichnet wird. — Den Schluss macht ein allgemeiner Blick auf die traurigen Folgen des Supernaturalismus. Nochmals, wie schon oft vorher, wird ihm die Finsterniss der Unwissenheit und Rohheit zugeschrieben, die sich über den grössten Theil von Europa verbreitete. Aus Vorurtheil, nach der Ueberzeugung des Rec., und ganz gegen die Stimme der Geschichte! Dieses zu zeigen, ist hier nicht der Raum; man kann sich aber schon dadurch davon überzeugen, dass man sich den Zustand des menschlichen Geschlechts zur Zeit der Geburt Christus und die Richtung, welche es besonders im römischen Reiche genommen hatte, vergegenwärtigt und dieselbe verfolgt, um zu sehen, wie es wahrscheinlicher Weise *ohne* das Christenthum, und überhaupt ohne die Gesinnung des unmittelbaren Hinwendens zu Gott, die sich in dem, was der Vf. den Supernaturalismus nennt, vor dem Verderben dieser Zeit rettete, würde ausgesehen haben. Eine solche Betrachtung wäre ein blosses Gedankenspiel — doch ist es hinreichend, den Vorwurf, der dem Offenbarungsglauben gemacht wird, zu widerlegen. Der Vf. selbst fühlt sich genöthigt, am Ende noch andere Ursachen jener Finsterniss herzuzählen, ja zuletzt sogar die Erneuerung der Literatur und Wissenschaft, selbst die Wiederbefreyung der Vernunft, aus dem Gebiete des Glaubens hervorgehn zu lassen, wie der folgende Band in der Geschichte der scholastischen Philosophie und Theologie entwickeln wird.

DAHLEN, im Verl. d. Vfs. (u. DRESDEN, b. Hilscher in Commiss.): *Die Gesetzlichkeit in der Moral*, oder *Sollen, Gesetz und Pflicht gehören als Hauptsachen nicht in die Moral.* Eine Abhandlung als *Einladung zur Verbesserung derselben*, von M. *Gottlieb Adolf Flek.* 1807. XVI u. 106 S. 8.

Diese Schrift hat nichts geringeres zum Zweck, als eine Reform in der Philosophie dadurch zu veranlassen, dass sie zu beweisen unternimmt, die Begriffe von *Sollen*, *Gesetz* und *Pflicht* gehörten nicht in die Moral, sondern — man sieht nicht, wohin. Das ganze Werk und Wesen beruht auf dem Begriffe, den sich der Vf. besonders von dem Sollen und der Moral gemacht hat. Er meynt nämlich, *Sollen* finde nur dann Statt, wenn eine fremde Person uns etwas gebiete, wir selbst könnten uns nicht gebieten. Das Sollen sey ein wesentliches Merkmal von dem *Gesetze*, das jenes Sollen ausdrücke, und eben so sey das Sollen auch von der *Pflicht* unzertrennlich; was also von dem Sollen gesagt werde, müsse auch von dem Gesetze und von der Pflicht gelten. Nun sey bis jetzt das Sollen die Hauptidee in allen noch so verschiedenen Moralsystemen gewesen; sie gehören aber denselben gar nicht an, und zwar aus folgenden Gründen:

Moral

Moral ist nämlich, nach dem Vf., „ein Inbegriff moralischer Wahrheiten." „Ein jeder Inbegriff von Sätzen, welche ein gewisses Etwas betreffen, setzt diess Etwas voraus, welches also ausser diesem Inbegriff, ausser der Kenntniss von demselben vorhanden ist. So setzen also auch moralische Wahrheiten etwas Moralisches, welches ausser der Moral ist, voraus; es könnte keine Moral geben, wenn es nicht etwas Moralisches ausser der Moral gäbe; daher ist *Moral die Wissenschaft vom Moralischen*, Wahrheiten über das Moralische (das ausser der Moral liegt) enthält die Moral." Was ist aber das Moralische ausser der Moral? Antwort: Das Moralische ist der Sache nach eben so viel, als Moralität. Nun hat sich aber niemand unter Moralität etwas Gleichgültiges gedacht. Was nicht gleichgültig ist, hat aber entweder einen Werth oder Unwerth; folglich ist das Moralische das, was Werth oder Unwerth hat; oder, welches eben so viel ist, das Gute und das Schlechte. Das Moralische ist also das Gute und das Schlechte. Moralität ist also theils Moralität im engern Sinne, theils Unmoralität; das Mittel wäre Nichtmoralität. Das Moralische ausser der Moral ist also das Gute und Schlechte. Folglich sind *moralische Wahrheiten* solche, welche sich über das Gute und Schlechte verbreiten. *Moral* als Wissenschaft ist demnach eine Lehre von dem Guten und Schlechten. Nun ist aber das Gute ganz etwas anderes, als das Gesetzmässige, weil das, was ein Gesetz gebietet, sowohl gut als schlecht seyn kann; also gehören Sollen, Gesetz und Pflicht nicht in die Moral, die es nur mit dem Guten und Schlechten zu thun hat u. s. w. — Der Vf. hat seine Recensenten eingeladen, seine Abhandlung zu verbessern. Sie ist aber schlechterdings keiner Verbesserung fähig, weil sie sich auf ganz verkehrte Begriffe gründet, und mit diesen die ganze Ausführung, die nicht selten den gesunden Verstand beleidigt, in ein Nichts zerfällt. Eben so möchte es auch verlorne Mühe seyn, ihn zu belehren, dass es in unserer Vernunft praktische Gesetze gebe, die für die sinnlich afficirbare Willkür nöthigend sind, oder ein Sollen ausdrücken, wenn er dieser Gesetze sich selbst nicht bewusst werden, und sich nicht selbst überzeugen kann, dass alle Tugend in dem Menschen aufgehoben werde, wenn er das Gebot dazu erst von fremden Personen erwartet. Auch können wir ihm hier nicht klar machen, was Moral in der weitesten Bedeutung, oder Ethik und Metaphysik der Sitten ist, und wie sich Tugend- und Rechtslehre zu ihnen verhalten; auch warum es keine Tugend- und Rechtslehre ohne innere Gesetzgebung geben könne, und dass nichts gut zu nennen sey, das nicht einem praktischen Gesetze gemäss ist u. s. w., weil es für uns hier zu weitläuftig seyn würde. Kann er sich über diese Begriffe nicht selbst Licht verschaffen, und sind ihm die Lehrbücher der Moral nicht deutlich genug: so muss er seine Belehrung anderwärts suchen. Corrigiren lässt sich, wie gesagt, sein Tractat nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Zur Feyer der höchst erwünschten Rückkehr des Königs nach Berlin am 23. Dec. v. J. hielt die dasige *Akad. d. Wissensch.* am 28. Dec. eine ausserordentl. Versammlung. Der Hr. Dir. *v. Castillon* eröffnete dieselbe mit einer Rede über den Zweck dieses Tages, und drückte die Gefühle und Empfindungen der Akademie über die Rückkehr eines Monarchen aus, der, ganz beseelt von der Wohlfahrt seines Volkes, nur in der Wiederherstellung der Ruhe und des Glücks desselben den schönsten Genuss seines Lebens findet. Hierauf entwickelte Hr. Geh. R. *Ehrmann* in einer Abhandlung den Einfluss, den die Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelms d. Gr. nach dem Unglück des 30jährigen Kriegs auf das Glück und die Wohlfahrt des Vaterlandes hatte. Hr. Prof. *Bode* zeigte die Zeit und Grösse der Sonnen- und Mondfinsternisse an, die in Berlin in den nächsten 50 Jahren sichtbar seyn werden. — Hr. Prof. *Burja* las eine Abhandlung über die richtige Aussprache der lateinischen Sprache. — Hr. Geh. R. *Hermbstädt* zeigte den Einfluss der physischen Wissenschaften auf das Wohl des Staats und seiner Bewohner. Hr. Geh. Ober-Bergrath *Karsten* sprach über die erfreulichen Aussichten zur Cultur der Naturgeschichte zufolge der neuesten Königl. Verordnungen; Hr. Prof. *Ancillon* über den Gang, den die Religion, die Gesetzgebung und die Erziehung im 18ten Jahrhunderte genommen haben, und über ihren wechselseitigen Einfluss. Hr. Prof. *Spalding* schloss mit einer trefflichen Ode, worin er die patriotischen Empfindungen und frohen Hoffnungen *bey der* Rückkehr des Landesvaters ausdrückte.

II. Beförderungen.

Hr. Hofr. *Böckmann* zu Karlsruhe ist von der Kaiserlich-Russischen Gesellschaft der Naturforscher und Aerzte zu Moskau und von der physisch-medicinischen Societät zu Erlangen zum Ehrenmitgliede, wie auch von der naturforschenden Gesellschaft zu Zürich und von der wetterauischen Societät für die gesammte Naturkunde zum correspondirenden Mitgliede aufgenommen worden.

Der kürzlich aus dem Auslande nach Kopenhagen zurückgekehrte Dichter *Adam Oelenschläger* ist zum Professor ernannt worden, mit der Verpflichtung, durch seine Vorträge zur Beförderung der Literatur und Kunst mitzuwirken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Rastatt.

Am 25sten Sept. v. J. hatte das hiesige Grofsherzogl. Lyceum seine öffentlichen Prüfungen, wozu der Director und die Professoren des Lyceums durch ein vom Hn. Prof. *Loreye* verfasstes Programm (24 S. 8.) einluden; worin zuerst „über höhere Bildung an Gymnasien und Lyceen" gehandelt, und dann von dem Lyceum selbst nähere Nachricht gegeben wird. Das Lyceum besteht aus *vier* Hauptclassen, wovon jede wieder in *zwey* Abtheilungen zerfällt: I. aus der untern grammaticalischen Classe; II. aus der obern grammaticalischen Classe; III. aus der nähern Einleitungsclasse in den Stil; IV. aus dem philosophischen Curse. Die Lehrgegenstände, welche in diesen verschiedenen Classen vorgetragen werden, sind: Deutsch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch; biblische und allgemeine Geschichte, neuere Geographie, Mathematik, Naturgeschichte, Religion, Aphorismen der Aesthetik und Theorie des poetischen Stils, Theorie des rhetorischen Stils, beides mit praktischen Uebungen verbunden, griechische und römische Antiquitäten, theoretische Philosophie (Logik und Metaphysik), Pädagogik, Naturlehre, allgemeine sowohl als besondere, praktische Philosophie (Tugendlehre, Rechtslehre). Zugleich erhielten die Lyceisten in der Calligraphie, der Zeichenkunst und der Musik Unterricht. Mit dem *Lyceum steht* die Bildungsanstalt für künftige Schullehrer, oder das sogenannte *Präparanden-Institut*, in einer gewissen Verbindung. Die Zahl der eigentlichen Lyceisten belief sich zur Zeit der Prüfungen auf 68, die der Schulpräparanden auf 20.

II. Preise.

Nach einem neuen Kaiserl. Franz. Decrete vom 28sten Nov. vor. J. wird die Jury'sche Vertheilung der zehnjährigen Preise, die noch im J. 1809. Statt finden sollte, für diessmal den 9ten Nov. 1810., und zum zweyten Male am 9ten Nov. 1819. im Pallaste der Tuillerien (in Gegenwart der Prinzen, Minister, Grofsofficiere, der Deputationen der höhern Staatsbehörden, des Grofsmeisters und des Conseils der Universität, so wie des ganzen Instituts der Wissenschaften und Künste) Statt finden. Die gegenwärtige Jury kann daher ihren Bericht bis zum 15ten Febr. 1810. zurückhalten, um hinzu zu fügen, was nach dem neuen Decret bestimmt worden. — Es sind 19 Preise erster und 16 Preise zweyter Classe. Von den Preisen der *ersten* Classe sind die ersten 4 bestimmt für die vorzüglichsten Werke 1) in der Geometrie und reiner Analyse; 2) in der Astronomie, Mechanik u. s. w.; 3) in der Chemie, Mineralogie u. s. w.; 4) in der Medicin, Anatomie u. s. w.; der 5, 6, 7te für den Erfinder der wichtigsten Maschine für Künste und Manufacturen, — für den Stifter der vortheilhaftesten ökonomischen Anstalt, — und für den Stifter der nützlichsten Industrie-Anstalt; der 8te für das beste Werk aus der ältern oder neuern Geschichte; der 9—12te für das beste epische Gedicht, — für das beste auf den Kaiserl. grofsen Theatern aufgeführte Trauerspiel, — für das beste aufgeführte Lustspiel in 5 Aufz. — und für das beste literarische (belletristische) Werk, welches sich durch Neuheit der Ideen, das Talent der Composition und Schönheit des Stils auszeichnet; der 13te für das beste philosophische Werk, die Moral oder Erziehung betreffend; der 14—19te sind für Gegenstände der bildenden Künste bestimmt; nämlich 14) für die beste Composition einer auf dem Theater der Kaiserl. musikal. Akademie aufgeführten Oper; 15) für das vorzüglichste historische Gemälde; 16) für das beste Gemälde, das einen ehrenvollen Zug des National-Charakters darstellt; 17) für das beste Werk der Bildhauerkunst, dessen Sujet aus der heroischen Geschichte genommen ist; 18) für das beste Werk der Bildhauerkunst, dessen Sujet aus den Denkwürdigkeiten der französischen Geschichte genommen ist; 19) für das schönste Werk der Baukunst. — Die Preise der *zweyten* Classe sind: 1) für das Werk, welches die Grundsätze der mathematischen und physischen Wissenschaften am glücklichsten auf die Praxis anwendet; 2) für die beste Biographie; 3) für das beste didaktische, beschreibende, oder überhaupt sich durch einen erhabenen Stil auszeichnende Gedicht in mehrern Gesängen; 4—5) für die besten kleinen Gedichte, deren Stoff aus der französischen Geschichte genommen ist; 6) für die vorzüglichste metrische Uebersetzung eines griechischen oder lateinischen Gedichts; 7) für das beste lyrische Gedicht, das in Musik gesetzt und auf den grofsen Kaiserl. Theatern gegeben worden ist; 8) für die beste Composition einer komischen Oper, welche auf den grofsen Kaiserl. Theatern aufgeführt worden; 9—12) für 4 Uebersetzungen von vier Werken in oriental. oder alten Sprachen, Manuscripte oder bereits gedruckte, welche für die Wissenschaft, die Geschichte, schöne Literatur oder die Künste den meisten Werth haben; 13—15) für die 3 besten Werke in

in Kupferstich, Medaillen, Stein und in geschnittenen Edelsteinen; 16) für das vorzüglichste Werk der Typographie. — Ausser diesen Preisen erhält auch jeder Sieger eine auf diese Gelegenheit geschlagene Medaille, welche der Kaiser eigenhändig übergeben wird.

III. Todesfälle.

Am 16ten Dec. vor. J. starb zu Paris der durch seine chemischen Schriften berühmte französ. Staatsrath *Ant. Fr. Fourcroy*, Prof. der Chemie an mehrern Pariser Lehranstalten, Mitglied des National-Instituts und anderer gelehrten Gesellschaften, Commandeur der Ehren-Legion u. s. w.

Der Münchner Zeitung zufolge ist der als Dichter und Mitherausgeber des Prometheus bekannte Freyherr *Leo v. Seckendorf*, der in dem letzten Kriege bey der östr. Landwehr commandirte, bey Ebersberg in Oberöstreich geblieben.

IV. Vermischte Nachrichten.

Aus dem Oesterreichischen. Vom December 1809.

In den hiesigen Buchhandel kommt nach und nach mehr Leben. Auch ist es in der That Zeit, dass die Stille, die hier über dem literarischen Verkehre lag, endlich einmal aufhöre. Diese Stille wäre noch grösser gewesen, wenn nicht mehrere Wiener Nachdrucker die Pressen beschäftigt, und mehrere classische Werke durch den, hier (leider zum Schaden rechtmässiger Verleger) erlaubten, Nachdruck ins Publicum gebracht hätten. Das Loos, während des Französischen Besitzes der Hauptstadt von Oestreich, nachgedruckt zu werden, traf unter andern die Schriften von *Schiller*, die Anton Doll sehr gut ausstattete, und die auch am meisten abgingen, die von *Göthe* (auch nett nachgedruckt), von *Thümmel*, *Pfeffel*, *Blumauer*, *Klinger*, einiges von *Rousseau*, *Voltaire* u. s. w. Was einige Zeitungen berichteten, dass alle diese Schriften, die unter die verbotenen gehören, nicht mehr fortgesetzt und verkauft werden dürfen, ist falsch. Von Seiten der Censur ist bisher nichts weiter geschehen, als dass den Buchhändlern eine alte Verordnung in Erinnerung gebracht worden ist, nach welcher nichts ohne polizeyliche Erlaubniss durch Anschlagzettel bekannt gemacht, und Werke, die nicht ganz erlaubt sind, nicht öffentlich zum Verkaufe angekündigt werden dürfen. Ueberhaupt hat man Grund, zu erwarten, dass die Oestreichische Censur, die doch selbst bisher im Ganzen liberaler war, als so manche Censuren des Auslandes es gegenwärtig sind, künftighin noch gelinder und billiger seyn werde.

Oesterreich hatte in den letzten Zeiten nur ein einziges literarisch-kritisches Blatt, nämlich die *Annalen der Literatur und Kunst im Oesterreichischen Kaiserthum*, die von Dr. *Franz Sartori* redigirt wurden, und bey Anton Doll in Wien sehr regelmäsig, monatlich ein Heft in Quart, erschienen. Ihre Fortdauer, die zweifelhaft zu werden anfing, war schon um der guten Intelligenz-Nachrichten willen, die sie bisweilen lieferten, zu wünschen. Jetzt ist es gewiss, dass sie durch die bisherige Redaction und Verlagshandlung fortgesetzt werden, und zwar in einem weiteren Umfange und in verbesserter Gestalt. Man will in ihnen auch auf die ausländische Literatur Rücksicht nehmen, und die inländischen Literatoren, deren sehr viele die auswärtigen kritischen Blätter, ihres hohen Preises wegen, unmöglich halten können, mit dem Vorzüglichsten, was im Auslande in lit. Hinsicht erscheint, bekannt machen. Sie werden daher künftighin unter dem Titel: *Annalen der Literatur und Kunst des In- und Auslandes*, in Octav (monatlich ein Heft von 12 Bogen), erscheinen, und in *zwey* Theile zerfallen, in den recensirenden und in den anzeigenden (das Intelligenzblatt). Jeder dieser Theile hat wieder *zwey* Abtheilungen, die eine berücksichtigt das In-, die andere das Ausland. Der neue Plan, der dieser Zeitschrift zum Grunde liegt, ist nicht übel ausgedacht, und es ist nur zu wünschen, dass er auch gut und glücklich ausgeführt werde. Ausländische Literatoren, denen das Oesterreichische Literatur-Wesen nicht ganz gleichgültig ist, werden in diesen Annalen ein Repertorium literarischer Notizen über Oestreich finden, und aus diesem Grunde ist zu hoffen, dass sie auch im Auslande Abnehmer finden werden.

Schon seit Jahren sah man mit Sehnsucht der *zweyten* Auflage der *Statistik des Königreichs Ungern* von *Schwartner* entgegen. Das Mscpt. musste, um vergutachtet zu werden, mehrere Stellen durchlaufen. Endlich ist aber denn doch der *erste* Theil des Werks erschienen, das in seiner Art mit Recht classisch genannt werden kann. Es hiess, der Vf. wolle es selbst debitiren; nun weiss man aber, dass er es dem Buchhändler Kilian zu Pesth in Commission giebt.

Erst vor wenigen Tagen ist in Wien die zu Pesth gedruckte Oesterreichische *Relation über die Schlacht bey Deutsch-Wagram, auf dem Marchfelde, am 5ten und 6ten Julius 1809, und die Gefechte, welche derselben bis zum Abschlusse des Waffenstillstandes am 12ten des nämlichen Monats folgten*, in den Buchhandel gekommen. Sie ist *fünf* Bogen stark, und mit sichtbarer Unparteylichkeit und Unbefangenheit sehr plan geschrieben. Dem Feinde widerfährt darin alle Gerechtigkeit, und mehrmals wird dem Muthe und der Tapferkeit desselben grosses Lob beygelegt. Von der andern Seite lernt man daraus auch die Bravour der Oesterreichischen Armee kennen und schätzen, die einem andern feindlichen Anführer, als *Napoleon*, schwerlich unterlegen wäre. Die gedachte Relation hat allgemeines Interesse; die Sprache, in der sie geschrieben ist, sollte nur etwas reiner von Gallicismen seyn.

Die am 27sten Nov. vor. J. erfolgte Rückkehr des Oesterreichischen Kaisers nach der Residenzstadt, wo er mit lautem Jubel empfangen wurde, hat mehrere Gedichte zum Vorschein gebracht, die sich auf dieses frohe Ereigniss beziehen. Sie haben eben keinen grossen poetischen Werth; aber es regt sich auch in ihnen

jene

jene Herzlichkeit und Biederkeit, die dem Oesterreichischen Volke eigen sind.

Die Wiener Akademie der bildenden Künste hatte vor einiger Zeit eine Kunstausstellung, die vielen Beyfall fand. *Joseph Reichel*, ein K. K. Beamter, vermachte sein sämmtliches Vermögen der gedachten Akademie, damit sie die Interessen davon zu einem Prämium für denjenigen inländischen Maler, Bildhauer oder Medailleur verwende, der ihr das am besten gerathene Kunstwerk zur Beurtheilung vorlegen würde. Der in 800 Fl. bestehende Preis wurde in dem vor. Jahre, wo lauter historische Gemälde in Oel eingelaufen und öffentlich ausgestellt waren, zuerst ertheilt. Es erhielt ihn ein geborner Wiener, *Anton Petter*, dessen Gemälde: *der todte Aristides*, den Wünschen der Kunstrichter am meisten entsprach. Unter den eingegangenen Concurrenz-Stücken waren mehrere, die man vorzüglich nennen konnte, und bey denen selbst Kunstverständige mit Theilnahme und Vergnügen weilten.

Rath *Andre* in Brünn will seine während des letzten Kriegs ins Stocken gerathene Zeitschrift, *Belehrung und Unterhaltung*, nun fortsetzen. Ob diess auch mit den unterbrochenen *vaterländischen Blättern* der Fall seyn werde, ist noch nicht bekannt. Auch spricht man davon, *Friedr. Schlegel* gehe mit der Idee um, ein literarisch - kritisches Blatt in Oestreich herauszugeben. Eine Sammlung übersetzter griechischer Epigramme von Dr. *Erichson*, worauf bey Geistinger in Wien mit 5 Fl. in Bancozetteln pränumerirt wird, erscheint bey gedachtem Buchhändler vielleicht bald. Keiner von den Wiener Buchhändlern ist durch den Krieg zu Grunde gerichtet worden, obgleich ihr Handel stockte, und die Contributionen, die sie zahlen mussten, nicht unbeträchtlich waren. Aber der immer schlechter werdende Curs drückt sie sehr, und es hat fast den Anschein, dass der buchhändlerische Verkehr mit dem Auslande wird aufhören müssen.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

Ankündigungen neuer Bücher.

Leonhard Meister's
Helvetische Geschichte
während der zwey letztern Jahrtausende,
oder
von *Cäsar's* bis zu *Bonaparte's* Epoche.
Vierter und *letzter Band.*
8. St. Gallen, 1809. 2 Fl.

Sowohl in Betreff des Inhaltes als der Darstellung hat dieser *vierte* Theil ein ganz besonderes Interesse, und zwar nicht weniger für den Ausländer als für den Schweizer. Indem er die neueste Geschichte der Schweiz umfasst, umfasst er zugleich manche auswärtige Kriegsscenen und Friedensunterhandlungen, die auf das Schicksal der Schweiz so mächtig eingewirkt haben. Welch ein pathetisches Schauspiel! die Schweiz, mitten unter den Flammen einheimischer und auswärtiger Waffengewalt, am Rande des Abgrundes, die aber auch mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts sich aus dem Abgrunde emporreisst und unter der Rückkehr zu dem Sinn und Geiste der Vorväter in verjüngter Gestalt hervortritt. Hier gilt dem Verfasser jenes Wort:

Periculosae plenum opus aleae
Tractas et incedis per ignes
Suppositos cineri doloso.

Dass er aber in seiner Darstellung Wahrheit mit Freymüthigkeit, Freymüthigkeit mit allseitiger Schonung verbinde, dafür sind sowohl seine Lage als seine Humanität Bürge. Mit Wahrheit und Sachkunde konnte er schreiben, weil er sowohl zu den Archiven als zu den jedesmaligen Häuptern der Regierung freyen Zutritt genoss; mit Unparteylichkeit, weil er für seine eigne Person nicht nur nichts suchte, sondern jede thätigere Rolle standhaft von sich ablehnte; mit Freymüthigkeit, weil er kinderlos im spätern Alter und in ländlicher Abgeschiedenheit für sich selbst diesseits des Grabes wenig weder hoffet noch fürchtet; mit Schonung und Achtsamkeit, weil er unter jeder noch so entgegengesetzten Partey Männer kennt, die er hochschätzt, und von denen auch er geschätzt wird; mit warmer Theilnehmung endlich, weil er das Vaterland liebt, und diess sein letzter Herzenswunsch ist: *perpetua esto!*

Einen besondern Werth noch geben diesem letzten Theile einerseits die Charakteristik der heutigen Sitten, der Kunst und Literatur, andrerseits der Abriss der schweizerischen Geschichte in synchronistischen Tabellen. Diess ist das einzige historische Werk über die Schweiz, das so weit ins graue Alterthum hinauf und bis zu den neuesten Zeiten hinabsteigt. Da es am besten von den Zeitgenossen geprüft und berichtigt wird, übergiebt es ohne Bedenken der Verfasser noch bey Lebzeiten dem Drucke.

Huber u. Compagnie.

Lübeck, bey Niemann u. Comp. ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. Crispi Sallustii opera
exceptis fragmentis, omnia. P. I. Auch unter dem Titel: *C. Crispi Sallustii bellum Catilinarium*, edid. M. *Henr. Kuhnhardt*, Prof. Lubec., welchem zuverlässig folgen wird, was noch von diesem Autor vollständig da ist. Die Absicht des Hn. Herausgebers war auf eine befriedigende Erläuterung sowohl der eigenthümlichen Sprache, als des historischen Inhalts dieses Römischen Meisterwerkes gerichtet; er hat eine kurze Biographie des *Sallustius*, eine Abhandlung über das Eigen-

genthümliche seiner Darstellung und Diction, nebst einer von dem Hn. *von Melle* ausgearbeiteten Literatur der Ausgaben desselben seit dem funfzehnten Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten vorausgeschickt; ferner den Inhalt zur klaren Uebersicht im Auszuge dargestellt, die Commentare von *Teller*, *Dahl*, *Meisner*, und besonders den trefflichen *Corte*, benutzt und beurtheilt, und so das Ganze mit einem fortlaufenden Commentar, worin es auch nicht an kritischen Winken fehlt, begleitet. — Zum Behuf für Schulen haben wir dieses Werk in 2 Theile getheilt, um auch die Jugurtha sowohl, wie den Catilinarischen Krieg, unter besondern Titeln einzeln geben zu können.

Niemann u. Comp.

Ritter, *J. W.*, Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers. 2 Thle. 8. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 2 Rthlr. 20 gr. oder 5 Fl. 6 Kr.

Diese Schrift dürfte leicht unter die interessantesten literarischen Erscheinungen der letzten Jahre gehören. Nicht oft trifft sich diese unzertrennliche Einheit des Schriftstellers und des Menschen, der Wissenschaft und des innern Lebens, wie sie in diesen Fragmenten eines zu früh hingegangenen seltenen Geistes auf jedem Blatte sich ankündigt. Es sind fruchtbare Keime, deren Entwickelung durch sorgsame Pflege zu wünschen ist, grosse Andeutungen, die, von verwandten Genieen geleitet, aufgefasst die Wissenschaft ungemein erweitern und ihren höchsten Standpunkt fixiren müssen. Die dem Werke vorangehenden ausführlichen Nachrichten von dem Verf. bezeichnen ein so reines Gemüth, ein so eigenthümliches Streben und Wirken, so viel Tiefe und so viel Einfalt, so viel Liebe und so viel Kraft, dass schon diese Biographie zu dem Anziehendsten gehört, was wir in dieser Art besitzen.

Die Beschreibung
der vierten Säcularfeyer der Universität Leipzig
am 4ten December 1809,

die schon früher von uns angekündigt wurde, ist nunmehr wirklich erschienen und bey uns für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben. Wir haben, um ein der Würde des Gegenstandes angemessenes Werk zu liefern, nichts gespart, um sowohl durch innern Gehalt und Vollständigkeit, als durch äussere Eleganz desselben, die Erwartung des Publicums zu befriedigen. Es ist in gr. 4. gedruckt und mit 9 colorirten Kupfern geziert, welche die verschiedenen Costumes, als: des Rectors magnificus, der Decanen, der Geistlichen aller vier Confessionen, der Hauptanführer des feyerlichen Aufzuges, der Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Adjutanten (sämmtlich in 6 Zoll hohen Figuren), ingleichen die Fahnen mit den fünf Universitätswappen, nebst der Jubelmedaille, alles höchst getreu darstellen. Besonders interessant ist auch die Kupfertafel, auf welcher mehrere Studenten aus den vorigen vier Jahrhunderten, nach ihren damaligen Kleidertrachten, von richtigen Originalen copirt, abgebildet sind.

Diess Werk wird also nicht nur für jeden Freund der vaterländischen Geschichte, sondern auch vorzüglich für diejenigen, welche in Leipzig studirt haben oder gegenwärtig noch studiren, ein bleibendes Denkmal abgeben.

Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Nachricht an das philologische Publicum.

Mehrere Gründe veranlassen mich jetzt, dem philol. Publicum ein liter. Unternehmen bekannt zu machen, wovon der engere Kreis meiner Freunde längst unterrichtet ist. In meinem Verlage wird eine mit dem reichhaltigsten Apparate ausgestattete neue Ausgabe der griechischen Bukoliker, *Theokrits*, *Bion* und *Moschus*, erscheinen. Schon seit geraumer Zeit werden zum Behufe derselben die Handschriften der ersten Bibliotheken des Auslandes verglichen. Die dadurch gewonnene Ausbeute für *Theokrit* sowohl, als den Scholiasten, ist über Erwarten reichhaltig, und nach dem Ausdrucke eines meiner Correspondenten eine *immensa messis*. Die Besorgung dieser Ausgabe hat Herr Prof. *Hermann*, Jahre lang zu einer neuen Ausgabe vorbereitet; übernommen, welcher den Text der Dichter und Scholien nach Massgabe der ältern, so wie der neu aufgefundenen Hülfsmittel, bearbeiten wird. Es versteht sich von selbst, dass es in den Plan desselben gehört, nicht nur die Commentare der frühern Interpreten in einem zweckmässigen Auszuge, sondern auch die Bemerkungen der spätern, namentlich alles, was *Toup*, *Warton*, *Valckenaer* und *Wakefield* über die drey Dichter bekannt gemacht haben, unabgekürzt und mit den vollständigsten Registern versehen zu geben. Das Aeussere betreffend, glaube ich dem Publicum schon durch einige Proben, zuletzt durch die neue Ausgabe des *Longinus*, gezeigt zu haben, welche Achtung ich gegen geschmackvolle Liebhaber des class. Alterthums hege. Ich werde von den Bukolikern drey Ausgaben veranstalten: eine schöne mit Vignetten nach Antiken geziert, die durch Druck und Papier verdienen wird, den schönsten Ausgaben der Classiker beygezählt zu werden; eine ohne Vignetten, übrigens sehr anständig gedruckt, für minder begüterte Käufer; eine kleinere, oder sogenannte Handausgabe.

Eine gleiche reiche Ausstattung hat das Publicum bey der neuen Ausgabe der Werke des *Euripides* zu erwarten, womit sich Herr Consist. Rath *Matthiä* beschäftigt.

Leipzig, im December 1809.

Joh. Aug. Gottl. Weigel.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 17. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

LONDON: *History of the Fuci. Historia Fucorum*, auctore *Dawson Turner*. — *Erster* Band, bestehend aus 12 Heften. 1807. (Jedes 7 S. 6 D.)

Es ist dem Rec. sehr unangenehm, dem Publicum dieses von allen Fucologen längst so sehnlich erwartete Werk erst volle zwey Jahre nach Erscheinung des ersten Fascikels anzeigen zu können. Seit dem Julius 1808. erwartete er vergebens das zwölfte, den ersten Band schliessende Heft, und war erst vor einigen Wochen so glücklich, es auf weiten Umwegen zu erhalten. Bey der Besorgniss, dass die strenge Sperrung der Communication mit England noch wohl länger dauern möchte, eilt er, den Liebhabern des Algenstudiums, dessen schnelleres Fortschreiten leider auch durch den Druck der Zeitumstände gehemmt wird, eine Anzeige von dem zu machen, was durch dieses Werk für die Wissenschaft geleistet worden ist. Er beschränkt sich jetzt nur auf den *ersten* Band, obgleich der *zweyte* und ein Theil des *dritten* sich bereits in seinen Händen befindet.

Nach der auf dem blauen Umschlage eines jeden Hefts von dem Vf. angegebenen Absicht soll dieses Werk illuminirte Abbildungen von allen denjenigen Algen enthalten, welche von Linné und den spätern Botanikern unter die Gattung *Fucus* gebracht sind. Bey jeder Kupfertafel findet sich eine umständliche lateinische und englische Beschreibung, nebst interessanten Bemerkungen über die noch dunkle Physiologie dieser Gewächse, einen Gegenstand, welchen der Vf. vorzüglich zu berücksichtigen verspricht. Auch denkt er den Grund zu einer dereinstigen dauernden Unterabtheilung der grossen Familie der Wasseralgen zu legen, welches er am füglichsten bis zur Beendigung seiner Arbeit versparen will. Wir möchten dann zugleich wünschen, dass Hr. *Turner* endlich eine bestimmtere Terminologie, statt der bis dahin noch sehr schwankenden, über diesen Gegenstand aufstellen möchte; ein Bedürfniss, welches er nicht selten bey seinen Beschreibungen gefühlt haben muss.

Was die Ausführung dieses Werks betrifft, so hat unser, dem Hydralgischen Publicum längst schon durch seine *Synopsis of the British Fuci* rühmlichst bekannte Vf. jede Erwartung erfüllt, und seinen Beruf, eine allgemeine vollständige Geschichte der Tange zu schreiben, durchaus gerechtfertigt. Wer war auch mehr im Stande, die von *Gmelin*, *Esper* und *Lamouroux* unbefriedigt gelassenen Forderungen der Kenner zu erfüllen, als Hr. *Turner*, der dem Linné'schen Herbarium benachbart, die durch den grossen Mann selbst veranlassten Missgriffe der beiden letztgenannten, ihm nacharbeitenden Gelehrten zu berichtigen, und dadurch jene, für den gegenwärtigen Zustand der Algenkunde allerdings sehr dürftige Erkenntnissquelle noch bey einigem Werth zu erhalten vermochte, dessen vaterländische Küsten bis jetzt die reichste Ausbeute für das Algenstudium geliefert haben; dem die aus allen Welttheilen her bereicherte Banks'sche Sammlung offen stand, und der selbst ein grosses Herbarium besitzt, in welches die freundschaftlichen Beyträge aller bekannten Hydralgologen geflossen sind? Unter so günstigen Umständen wurde es dem Vf. möglich, seine Vorgänger zu übertreffen, deren Werke überdiess noch durch die Pracht und Eleganz des seinigen verdunkelt werden, wenn wir gleich bekennen müssen, dass der Druck gefälliger, und einzelne Abbildungen hin und wieder noch genauer und sprechender seyn könnten. Jedoch dieses sind Kleinigkeiten, die man bey dem hohen Werth des Ganzen leicht übersieht und vergisst.

So sehr wir uns auch bey unserer Beurtheilung der Kürze zu befleissigen gesonnen waren, so fanden wir doch bald die Arbeit unter den Händen wachsen, wenn wir nur einigermassen die Liebhaber durch eine etwas genaue Anzeige des Inhalts für die vielleicht noch lange Entbehrung des Werks selbst schadlos halten, und unsere Bemerkungen und Beobachtungen gelegentlich anknüpfen wollten. Ohne daher bey den sehr verbesserten Diagnosen der schon früher von unserm Vf. bekannt gemachten Arten zu verweilen, wollen wir bloss von den neuen die Kennzeichen angeben.

1) *Fucus Banksii. Fronde filiformi, coriacea, ramosissima, in receptacula sphaerica, moniliformia, intervallo brevissimo disjuncta, per totam longitudinem inflata. Habitat in Novae Hollandiae oris copiosissima.* Nach der Abbildung gleicht diese Art einem Faden, auf welchem die *Pilei* eines Pilzes, oder, nach des Vfs. Ausdrucke, *glandium calices* gereiht sind. Diese sind nämlich das, was er *Receptacula* (Fruchtbehälter) nennt, und die er mit den Blasen des *F. nodosus*, *vesiculosus* etc. vergleicht. An seinem Wohnorte soll dieser bis dahin unbeschriebene *Fucus* so häufig seyn, als die eben gedachten beiden Arten in unsern Meeren sind. Rec. erhielt vor einiger Zeit von *Labillardiere* ein merkwürdiges Gegenstück dieser Form in einer an-

andern Art, die in den *Plant. Nov. Holl.* Taf. 262. unter dem Namen *F. moniliformis* abgebildet ist, so dass also *F. Banksii* wohl nicht so isolirt stehen möchte, als Hr. *T.* meint.

2) *F. volubilis*, nicht so idealisirt, als der Jacquin-Espersche, aber noch immer nicht ganz naturgerecht. Die Frucht findet sich in den Tuberkeln an den Rändern der äussersten Windungen.

3) *F. canaliculatus*, der Linnésche mit Einschluss des *F. excisus L.*; aber nicht *F. canaliculatus Esp. Wolf.*, oder *Ulva dichotoma*. Rec. hat ihn unter andern auch aus den nordamerikanischen Gewässern, wo er ebenfalls nur einen Zoll hoch erscheint. (Fructif.: *Receptacula terminalia*, wie auch bey der folgenden Art.)

4) *F. distichus*. *F. linearis Fl. dan.* 351., *F. filiformis Gmel.*, letzter jedoch zweifelhaft, sind dem Vf. Synonyme jener, wohl nur Wenigen gehörig bekannten Art. Die von *Gmelin* auf Tab. 1. A. abgebildeten *Fuci* sind dem Rec., wenn er sie mit der Beschreibung verglich, immer eine wahre *Crux* gewesen. Hält er nun die Turner'sche Abbildung von *F. distichus* und seine eigenen, gewiss echten Exemplare zusammen, so entspricht ihnen die Gmelin'sche Zeichnung unter Nr. 2. mehr als Nr. 1., welche ihm dagegen ein Fragment von *F. ceranoides Herb. Linn.* darzustellen scheint.

5) *F. rotundus*. *F. caprinus Gunn.* (*capsulis* (?) *lateralibus, nudis*), mit zwey Varietäten, von denen die kleinere γ) der *F. fastigiatus Herb. L.* ist. Die verwandte Art, deren der Vf. erwähnt, ist *F. Griffithsiae* Nr. 37.

6) *F. lumbricalis*. Dieser und der vorhergehende Tang sind schon in des Vfs. *Synopsis of the British Fuci* mit einem Aufwande von Mühe und Scharfsinn unterschieden worden. Er soll mit *F. fastigiatus Gmel.* nur eine, an Alter verschiedene Art ausmachen. (*Fruct.: in apicibus elongatis.*)

7) *F. tuberculatus*. (*Fruct.: receptacula terminalia.*) In einer kleinen Digression berührt der Vf. die von dem seinen Freunden und der Wissenschaft leider zu früh entrissenen *Mohr* nach den Fruchtorganen entworfene Eintheilung der Wasseralgen, in welcher eine Cohorte, unter dem Namen *Fuci proprii*, von denen *F. tuberculatus* der Repräsentant seyn sollte, eine natürliche Familie bildete. Rec. muss aber die Leser auf die Weber- und Mohr'sche Abhandlung selbst in den Beyträgen zur Naturkunde Bd. I. S. 204. verweisen. Er erlaubt sich bey dieser Gelegenheit, das Organ des ganzen dabey intessirten Publicums zu seyn, um den Hn. Prof. *F. Weber* inständigst zu bitten, seine mit dem sel. *Mohr* ferner gemachten, gewiss höchst schätzbaren und bis jetzt noch einzigen Beobachtungen und Untersuchungen über diesen Gegenstand doch recht bald bekannt zu machen, damit Hr. *Turner* bey seiner künftigen Bearbeitung desselben darauf Rücksicht nehmen könne.

8) *F. floccosus*. Hr. Prof. *Esper*, dem *Turner* in frühern Zeiten diese und andere Arten mitgetheilt hatte, ohne, wie er sagt, zu ahnden, dass die zum Theil mangelhaften Exemplare beschrieben und abgebildet werden sollten, hatte unrichtig Nootkasund als Wohnort angegeben, von woher Cook diesen Tang mitgebracht hätte. *F. floccosus* ist aber nur von *Menzies* in Port Trinidad an der Westküste von Nordamerika gefunden, und durch ihn zuerst in England bekannt geworden. Die Fruchtorgane sollen *Capsulae lineari lanceolatae paniculatae* seyn; jedoch möchte, da auch *T.* keine eigentlichen *Semina* darin wahrgenommen hat, und zu wenig Exemplare dieses *Fucus* verglichen werden können, diese ganze Behauptung noch etwas zweifelhaft seyn. Rec. scheinen die büschelartig angegebenen Theile entweder (wie bey *F. flaccidus* Nr. 61. und *F. asplenioides* Nr. 62.) eine Art von *Involucrum* zu seyn, in welchem die (vielleicht nackten) Samen gelegen haben, oder es sind jene *Fibrillae*, die man an mehrern Roth'schen Ceramien, z. B. *F. subfuscus* Nr. 10., wahrnimmt, und welche, wie es scheint, ehemals von der Fruchtkapsel umschlossen gewesen sind.

9) *F. purpurascens*. (*Fruct.: tuberculis sphaericis in ramulis innatis*). Ausser den Synonymen in des Vfs. frühern Werke über die britische Tange kömmt noch hinzu *F. acicularis Esp.* und *F. flexilis Wulf.*, letzter jedoch noch zweifelhaft, eben so wie *F. purpureus Gmel.*, den Prof. *Mertens* lange schon nicht mehr für synonym hält, wie der Vf. meint. Die warzenförmigen Auswüchse, von der Grösse der *Vicia sativa*, die sich hin und wieder auf diesem *Fucus* befinden, haben mit seiner Frucht nichts zu schaffen. *Conferva conservivola Dillwyn* ist der nicht seltene Parasit auf demselben.

10) *F. subfuscus*. Zu den angegebenen Wohnörtern gehört noch das mittelländische Meer bey Toulon, Marseille, Agde und die Ostsee, wo er an der Insel Femern und im Flensburger Meerbusen sehr häufig angetroffen wird. — Hr. *Turner* erwähnt hier und späterhin noch oft einer *doppelten Fructification*. Obgleich Rec. auch lange der Meinung zugethan war, dass einige Algen durch eine doppelte wirkliche Frucht fortgepflanzt werden möchten: so scheint ihm dieses doch einer genauern und fortgesetzten *Beobachtung* zu bedürfen. Bey einigen Fucus-Arten, und namentlich bey dieser, möchte die vermeinte eine Fructificationsweise (hier die lanzetförmigen Kapseln) wohl irgend ein fremdartiger Parasit seyn; bey einigen andern ist es allerdings die Frucht, aber in einem noch unvollkommnen Zustande, wo sich die *Granula* erst im Innern der Substanz bilden, und dann, durch das lockere Gewebe dieser Arten begünstigt, späterhin in eine durch Anschwellung entstandene besondere äussere Kapsel treten, und sich daselbst gleichsam amalgamiren, weil die einzelnen *Granula* die Art zu reproduciren nicht im Stande zu seyn scheinen. Rec. will es versuchen, seine Ansicht von der Sache so kurz, als es die Deutlichkeit nur verstatten will, mit Beziehung auf die 30ste Tafel, welche den *F. clavellosus* vorstellt, darzulegen. Es bilden sich, meint er, *in dem lockern Gewebe* dieser Arten einzelne *Bläschen*, *granula* (vergl. fig. *b.*). Diese scheinen als solche unfähig zu seyn, die Art fortzupflan-

pflanzen; es muſs vielmehr, wie bey den *Conjugatis Vauch.*, eine Vermiſchung der (verſchieden geſchlechtigen?) Bläschen eintreten. Zu dieſem Zwecke ſchwillt der mit Bläschen gefüllte Theil (fig. c.) immer mehr an, bis ſich ein kapſelartiges, aufſitzendes (fig. 3.) oder geſtieltes *Pericarpium* bildet, von welchem letztern auf der 11. Tafel *F. pinaſtroides* fig. c. die beſte Vorſtellung giebt. In dieſem *Pericarpio* geſchieht erſt die letzte Ausbildung der Samen; nur hier erſcheinen ſie vollendet, mit beſtimmten Umriſſen und tiefern Farben, da hingegen ſie in dem vorigen Zuſtande als unreif, von unbeſtimmter Form und mit bleichern Tinten erſcheinen. Man vergleiche in dieſer Abſicht Taf. 14. 15. Wenn daher *Turner* ehemals glaubte, die zerſtreuten Samen hätten früherhin in den Kapſeln geſeſſen: ſo kehrt Rec. den Satz um, und meint, die zerſtreuten, unausgebildeten *Samen* ſammeln ſich noch erſt in eine Kapſel, um *daſelbſt* ihre Vollendung zu erhalten. So lange alſo *fortgeſetzte* Beobachtungen und Verſuche nicht unwiderſprechlich beweiſen, daſs beide Fruchtſtände die Art wirklich hervorbringen, möchte ſich wohl alles aus der Unreife und Reife des Individuums erklären laſſen; oder wo man mit dieſer Erklärung nicht ausreichte, da würde man annehmen können, nur die eine ſey die wahre Frucht, und die andere ein paraſitiſcher Fremdling. — Uebrigens iſt es nicht ungewöhnlich, einzelne ungeſtielte und trauben- oder büſchelförmig geſtielte Kapſeln an demſelben oder an verſchiedenen Exemplaren Einer Art zu ſehen, wie z. B. *Turner* an den vorliegenden *F. ſubfuſcus f. g. h. k.*, und Rec. unter andern auch an *F. pinaſtroides* beobachtet hat. Vielleicht erklärt ſich dieſe Erſcheinung aus einer Hypotheſe, die Rec. unter Nr. 51. aufſtellen wird. Um alſo die ſämmtlichen Arten dieſes *erſten* Bandes, bey denen *T.* eine doppelte Fructification annimmt, mit Einem Blicke zu überſehen, will Rec. ſie hier ſofort hinter einander die Muſterung paſſiren laſſen. In *F. ſubfuſcus* hält er die lanzetförmigen Körper für etwas Fremdartiges. In *pinaſtroides* (Nr. 11.) ſind *die runden* Kapſeln das Vollſtändige, die lanzetförmigen *Schoten* das Unausgebildete, was ſich noch erſt in die runde Form krümmen will. In *F. dentatus* (Nr. 13.) iſt es ſchwer, zu ſagen, welches die eigentliche Frucht ſey; nähere Unterſuchungen werden eine von beiden als fremdartig darſtellen. In *F. hypogloſſum* (Nr. 14.) werden ſich die beiden Häuflein gewiſs endlich zu einem einzigen vereinigen. In *F. ruſcifolius* (Nr. 15.) ziehen ſich die geraden Linien gewiſs noch krumm zuſammen. In *F. pinnatifidus* (Nr. 20.) würden, bey längerer Entwickelung, ſich die *b. c. f.* in *d.* und *e.* ausgebildet haben, ſo wie bey *F. obtuſus* (Nr. 21.) *b. c.* in *d. e. f.* In *F. daſyphyllus* (Nr. 22.) iſt *c. d.* der unvollkommne Zuſtand; ſchon ſind aber in *d.* die getheilten Samen die Andeutung des Zuſtandes *f*, oder es iſt damit wie bey *F. laceratus* (Nr. 68.). In *F. kaliformis* (Nr. 29.) werden ſich die zerſtreuten Samen wohl noch in eine Kapſel ſammeln. In *F. clavelloſus* (Nr. 30.) iſt der Uebergang ſichtbar. Was den *F. capillaris* (Nr. 31.) betrifft: ſo iſt die Bekanntſchaft mit demſelben noch zu neu, und das vorgeſtellte Exemplar zu jung, als daſs man ſagen könne, daſs ſich eine Kapſel bilden, oder daſs die Fructification wie bey *F. purpuraſcens* (Nr. 9.) bleiben würde. In *F. acanthophorus* (Nr. 32.) iſt eins der vollkommne, das andere der unvollkommne Zuſtand. In *F. ſinuoſus* (Nr. 35.) und *F. ſanguineus* (Nr. 36.) ſieht man das Unvollkommne und Unausgebildete der Cilien-Fructification auf den erſten Blick. (Uebrigens vergleiche man, was Rec. unter Nr. 51. ſagen wird.) Bey *F. coccineus* (Nr. 59.) ſah *Turner* nur einmal beiderley Fructificationsart auf einer *Frons*. Mademoiſ. *Hill* ſah daſſelbe an *F. ſinuoſus*, und Rec. an *F. clavelloſus*, welches ihn jedoch nicht irre macht, da ein Theil der *Frons* vor der andern mehr ausgebildet ſeyn kann. Warum trägt Hr. *Turner* aber Bedenken, bey *F. laceratus* eine doppelte Fructification anzunehmen? Dieſe Art ſpricht ſtark für des Rec. Theorie.

11) *F. pinaſtroides.* Ueber die doppelte Fructification (die Rec. jedes Mal, wo *Turner* ſie angiebt, durch †† bezeichnen will) ſehe man die vorige Nummer. In einem Exemplare aus ſüdlichen Breiten, welches vor uns liegt, finden ſich geſtielte Büſchel und einzelne Kapſeln, und andere ungeſtielt an dem Aeſtchen, welches gebogen unter derſelben hingeht, und dasjenige bildet, was Linné *ariſtam ſubjacentem* nennt, und noch andere, wo es abgebrochen iſt, ſo daſs die Kapſel als *terminalis* erſcheint. Die eigentliche Geſtalt der ſogenannten *Wurzel* (ein genauerer Terminus fehlt) iſt ſchwer zu beſtimmen. *Decandolle* und *Stackhouſe* geben ſie zaſerig, *Turner* ſcheibenförmig an.

12) *F. lycopodioides.* Erſt vor Kurzem iſt dieſe vormals für ſehr ſelten gehaltene Art an den nördlichen Küſten Schottlands ſehr häufig geſammelt worden. Die nächſte Aehnlichkeit hat dieſelbe mit *F. pinaſtroides*, von welcher ſie jedoch durch bedeutende Merkmale geſchieden iſt. Rec. geſteht, daſs ihm das, was *T.* für Fructification hält, noch immer etwas zweifelhaft vorkömmt, und wohl gar etwas Paraſitiſches ſeyn möchte. Es hat ein gar zu abweichendes Anſehn. In einigen Exemplaren des Rec. gleicht es einer jungen *Conf. polymorpha*, in einem andern einer jüngern *Conf. rubra (Ceramium virgatum)*, woher es denn auch gekommen zu ſeyn ſcheint, daſs Hr. *T.* in der Synopſis die *ramuli* für *gegliedert* ausgab.

13) *F. dentatus.* Die Fructif. †† nimmt ſich allerdings ſehr ſonderbar aus. Rec. iſt nicht kühn genug, zu behaupten, daſs die *Capſula lineari-lanceolata* ſich in eine ſolche *Urceolam* zuſammenziehen werde; aber auch auf der andern Seite hartgläubig genug, ſeine Theorie, dieſer vielleicht einzigen Inſtanz wegen, nicht zurückzunehmen. Er vermuthet daher, daſs eine von beiden etwas Fremdes ſey.

14) *F. hypogloſſum.* (Fruct. ††.) Eine vierte Varietät aus des Rec. Sammlung findet ſich im mittelländiſchen Meere bey Cette, Toulon und Marſeille, an welcher die ſproſſenden Blättchen, da ſie gedrängt einander gegenüber, ja zuweilen dreyfach ſtehen, das ganze Blatt dachziegelartig bedecken. Dieſe Abart wird

wird

wird kaum über einen Zoll hoch, und wächst in dichten Büscheln.

15) *F. ruscifolius.* (Fruct. ††.) T. meinte, wie oben schon bemerkt worden, die zerstreuten Samen wären aus den Kapseln ausgeschüttet. Aber dagegen stritt ihre regelmäſsige Stellung. „Genauere Beobachtungen, sagt T., mit stärkern Vergröſserungsgläsern angestellt, haben mich finden lassen, daſs bey diesen, so wie bey allen übrigen Arten, an denen man eine doppelte Fructification wahrnimmt, die Kapsel-Granula an Gestalt von denjenigen verschieden sind, die uneingeschlossen (*nuda*) über die ganze *Frons* verstreut erscheinen," (doch wohl nicht auſserhalb frey liegend, sondern unter der Epidermis!) „so daſs es unmöglich ist, daſs sie jemals einerley gewesen. Auch irrte ich, wenn ich sagte, man finde gelegentlich beide Fructificationen auf Einem Individuum. Es ist bekannt, daſs verschiedenartige Wasseralgen oft eine gemeinschaftliche Basis haben, und ich glaube daher, daſs solche Exemplare, an welchen ich Kapseln und zerstreute Samen beobachtete, wirklich verschiedene Pflanzen waren." (Natürlicher scheint es Rec., anzunehmen, daſs die unvollständigen, kapsellosen Samen sich auf den Nachschöſslingen, als den jüngern Pflanzen, befanden.) „Ich bin daher geneigt, diese Pflanzen als Diöcisten zu betrachten, eine Meinung, die *Solander* zuerst äuſserte." u. s. w.

16) *F. striatus*, mit dem zweifelhaft angegebenen Synonym *F. papillosus Gmel.*, *Ulva papillosa Lin. Mant.*, *F. Kölreuteri in Nov. act. Petropol.* XI. *Fronde plana, subgelatinosa, cuneiformi, palmata; ramulis compressis, ligulatis, simpliciusculis, longitudinaliter sulcatis, undique et utrinque dense obsita; capsulis sphaericis semi-immersis.* Da Linné's *Ulva papillosa* sich nicht in seinem Herbarium befindet, die Beschreibung derselben aber auf diesen Fucus paſst, so hält Hr. *T.* sie für identisch, verwirft aber das von *Linné* citirte Synonym *F. muricatus Gmel.*, und setzt es zu *F. spinosus Lin.* Nr. 18. Uebrigens scheint *F. striat.* am Kap der guten Hoffnung, von woher ihn Rec. durch *Thunberg*, *Vahl* und *Jussieu* erhielt, eben nicht selten zu seyn, und möchte wohl zu den eſsbaren gezählt werden können.

17) *F. Horneri*, *caule teretiusculo; ramis elongatis, compressis, simpliciusculis, in siliquam longam teretem abeuntibus; vesiculis oblongo-cylindraceis, folio lineari decursive pinnatifido terminatis.* Unstreitig eine der schönsten Arten, durch deren Benennung Prof. *Mertens* dem Hn. Dr. *Horner*, der als Astronom die letzte russische Expedition um die Welt begleitete, für seine vielen schätzbaren neuen Algen aus den entferntesten Meeren, einen Beweis seiner Dankbarkeit geben wollen. Ohne Zweifel würden sich die in den walzenförmigen, denen des *F. lumbricalis* ähnlichen Schoten befindlichen durchsichtigen Bläschen, im Fortgange des Wachsthums, zu Samenkörnern ausgebildet haben.

18) *F. spinosus*, *fronde subgelatinosa tereti ramosissima; ramis flexuosis, subhorizontalibus, acuminatis; ramulis brevibus, conicis, apice globuliferis.* Hier lernen die Fucologen den wahren *F. spinosus L.* nach dem eignen Herbarium des groſsen Mannes kennen, nachdem man denselben eine Zeitlang, nach *Wulfen's* Vorgange, in *F. obtusus Huds.* zu finden wähnte. — Rec. sieht keinen Unterschied unter seinem, durch den sel. *Mohr* vom Prof. *Esper* erhaltenen Exemplare, von dessen *F. gelatinus*, mit dem unter litt. *a.* dargestellten *Specimine sterili*, und würde diesen also dreist als Synonym hinzusetzen. Noch sicherer aber ist *Forskål's F. papillosus*, den Hr. *T.* unrichtig bey *F. obtusus* (Nr. 21.) citirt, wie Rec. aus der Ansicht des Forskål'schen Original-Exemplars, gegen *Mohr's* frühere Behauptung, mit Gewiſsheit versichern kann.

19) *F. thyrsoides*, *fronde tereti filiformi, vage pinnata; ramis horizontaliter patulis, cylindraceis, obtusis; ramulis cylindraceis, abbreviatis, apice capsuliferis; capsulis congestis. Nova Zeelandia Jamaica.* β) *major, e mari rubro.* Eine neue Art, die der folgenden von weitem ähnelt.

20) *F. pinnatifidus.* (Fruct. ††.) Der Vf. hat die bereits in der *Synopsis Fucorum* angeführten Varietäten, unter denen β) *Osmunda* am stärksten hervortritt, noch mit zweyen vermehrt. Ein Anfänger wird Mühe haben, diesen Proteus in seinen mannichfaltigen Gestaltungen, durch welche verführt selbst geübte Beobachter mehrere besondere Arten aus denselben aufzustellen versucht wurden, sofort wieder zu erkennen, und ihn jedes Mal sicher von dem nächst folgenden *F. obtusus* zu unterscheiden. Ungeachtet seines pfefferartigen Geschmacks (woher der Name *Pepper Dulse*) wird er doch von den Schotten als Salat gegessen. Jedoch ist jener Geschmack nicht standhaft, und kann daher kein Criterium seyn, die Varietät *Osmunda* als Art davon zu trennen.

21) *F. obtusus.* (Fruct. ††.) Von den beiden Forskål'schen Synonymen, *papillosus* und *uvifer*, gehört, wie Rec. aus eigner Ansicht weiſs, bloſs das 2te hierher: denn ersteres bezeichnet den *F. spinosus L.* Dafür citirt Rec. noch *F. versicolor Vahl. Skrifter af Naturh. Selskabet.* V. 2. Heft. pag. 44., und auch wohl noch *F. caespitosus* l. c. p. 46. Hr. *T.* bemerkt, daſs *F. obtusus*, sey er auch unter noch so verschiedenen Breitegraden gesammelt, sich immer ähnlich bliebe.

22) *F. dasyphyllus.* (Fruct. ††.) Einzelne Exemplare findet man durchaus gegliedert, und zwar mit wirklichen *Scheidewänden* versehen. Dieſs wäre allerdings merkwürdig. Daſs die jungen Endspitzen einiger fadenförmigen Tangen gegliedert sind, ist eine ziemlich häufige Erscheinung; aber ganze Specimina einer Art durchaus *mit*, und andere *ohne* Absätze sollten allerdings wohl vermuthen lassen, daſs zwey verschiedene Pflanzen unter der vermeinten einzigen Art versteckt wären; wenn anders auch diese Erscheinung sich nicht, wie das Daseyn oder Nichtdaseyn von Venen, aus dem verschiedenen Alter des Individuums erklären lieſse. Was den Namen betrifft, so muſs δασυς wohl nur *densus*, aber nicht *pilosus* oder *hirsutus* bedeuten sollen: denn von diesem Charakter findet sich keine Spur, und selbst die *densitas* ist nicht sehr merklich. Der Name *pachyphyllus* scheint passender.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. Historia Fucorum, auctore Dawson Turner* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recension.*)

23) *Fucus cristatus. Fronde membranacea plana avenia, subdichotoma, ramis alternis, decurrentibus, sursum aliquantulum dilatatis, apice incisis, laciniis brevibus, obtusis, tubercula exigua globosa sessilia sustentantibus.* Ein neuer Beweis, wie viel Scharfsinn erforderlich ist, um die *Linnéischen* Arten zu verstehen. In *Linnés Herbarium* befinden sich (*aufgeklebt!*), auf einem und demselben Blatte vier Exemplare dieses *Fuci*, vier desgleichen von dem echten *alatus* und gar eins von *F. sinuosus*, mit der gemeinschaftlichen Unterschrift *F. cristatus*, der übrigens nirgends von *L.* beschrieben worden ist. Bevor Hr. *Brown* den wahren *F. corymbifer Gmel.* von Neuholland mitgebracht hatte, hielt man diesen für synonym von *F. cristatus*. Der Vf. citirt *Fucus Flor. Dan.* Tab. 394. der in des Rec. und einiger andern Deutschen Algologen Sammlungen *F. cristulatus* heifst. *Turner* scheint zwey verschiedene Arten zu vermischen, von denen die eine im mittelländischen Meere, die andere (*Turn.* 7.) bey Bayonne vorkömmt, und sich auch (nach *Turners* Original-Exemplaren) bey Irland, und gröfser und stärker am Vorgebirge der guten Hoffnung findet. Erstern bestimmte *Turn.* auf geschehene Mittheilung für *F. spermophorus L.* und meynte es sey zwischen diesem und dem *membranifolius* eine genaue Verwandtschaft. . . Kurz es ist ein wahres Labyrinth, aus welchem man, an dem Faden bloſser Beschreibung sich nicht herausfinden kann. Es wäre daher zu wünschen, dafs Hr. *T.* von der schönen Art, die er selbst in frühern Zeiten für *F. cristatus* ausgab, und der sich unter diesem Namen bereits fast in allen, nur etwas bedeutenden Algensammlungen findet, eine bessere Abbildung (als die unter *h*) gegeben hätte. — Aehnlich ist auch *Draparnaud's F. striatus;* aber nach *D.* Originalexemplaren wirklich verschieden.

24) *F. turbinatus.* Eine schon seit Hans Sloane bekannte Art. (*Fructificatione racemosa, ramis et vesicularum petiolis inflatae.*) *Vahl* macht sich (*Skrifter* V. 2. p. 36.) auch noch eine falsche Vorstellung von der wahren Frucht, und sucht sie in den *Vesicis turbinatis;* hält aber dagegen die wahre Fructification für *rudimenta* von Zweigen. Was die Synonymie betrifft, so kann Rec. versichern, dafs eine genaue Untersuchung des *F. conoides Forsk.* ihn überzeugt hat, dafs derselbe identisch ist mit *F. turbinatus*. Uebrigens glaubt er nicht, was *Mohr* ehmals meynte und Hr. *T.* anführt, dafs die *Vesicae dieses* Tanges sich von den ausgeleerten Fruchtracemis bildeten: denn er hat Exemplare vor sich, an denen die äufsersten Blasen noch ganz eine flache Blätterform haben, und denen des *F. ilicifolius* (n. 51.) gleichen. In den andern ist der Uebergang zur Kräuselform in mehrern Abstufungen sichtbar. Aus den auf den Blasen befindlichen verharschten Narben der Mündungen läfst sich eben so wenig etwas dafür beweisen, als aus ähnlichen Erscheinungen auf den Blättern der *F. F. baccifer, nutans* etc. Man vergleiche auch was Rec. unter Nr. 51. bemerkt. Der *F. coronatus Mohr*, dessen *Turner* erwähnt, ist wohl nicht als *Art* von dem *turbinatus* verschieden.

25) *F. bracteatus Gmel. F. Radula Esp.* (*fruct. tubercula sphaerica sita ad apices papillarum.*) Rec. der diesen *Fucus* vor einiger Zeit in einer Nordischen Sammlung unter dem Namen *F. foliaceus Burm.* sah, gesteht, dafs es ihm schwer wird, *Seba's* Diagnose und *Gmelin's* Beschreibung mit dieser Species zu vereinigen, auch angenommen, dafs sie sehr variire. Am sichersten wäre es gewesen, den passendern Namen *F. Radula* beyzubehalten und sich nicht weiter um die Synonymie zu bekümmern.

26) *F. erinaceus.* (*Fruct. tuberculosa in ramentis.*) Man muss es wohl bey *Linné* aus einer übergrofsen Vorliebe für die phanerogamischen Pflanzen erklären, wenn man bey den Cryptogamen und namentlich bey den Algen durchaus den Scharfsinn vermifst, mit welchem der grofse Mann sonst die feinsten Merkmale aufzufinden pflegte. Es wäre sonst unbegreiflich wie er diesen Tang für eine Varietät seines *F. vittatus* unter dem Namen *ornatus* halten, und in seinem *Herbario* auf ein und dasselbe Blatt befestigen können. Dafs es seine Meinung wirklich gewesen glaubt Rec. auch daraus abnehmen zu dürfen, dafs *Thunberg* ihm, vor einigen Jahren, eben diese Art unter dem Namen *F. ornatus* mittheilte.

27) *F. Menziesii. Fronde coriacea, compressa, lineari, ramosa; ramis elongatis simplicibus; foliis lineari-cuneiformibus, membranaceis, distichis, approximatis, vesiculis ellipticis obsitis.* Diese neue Art, von zwanzig und mehr Ellen Länge, wurde zuerst, und bis jetzt noch allein, von *Menzies* bey Gelegenheit seiner ersten Reise um die Welt, an den Nordwestküsten von Amerika entdeckt.

28) *F. gigartinus.* (*Fruct. tuberculis globosis, sessilibus terminalibus lateralibusque.*) Die Lamourouxische Varietät scheint kaum zu dieser Art zu gehören, und sich den schmalsten Spielarten des *F. ciliatus* zu nähern.

29) *F. Kaliformis.* (*Fruct* ††.) Auch hier hat es Hn. *Turner* beliebt, eine etwas ungewöhnliche Form dieses übrigens schönen Tanges vorzustellen, welches wir nicht billigen: denn der Wirtelstand der Aeste ist bey weitem der häufigste. Nach brieflichen Aeusserungen rechnet *T.* auch *Ceramium torulosum R.* als Varietät hieher, und dann scheint es γ zu seyn.

30) *F. clavellosus* eine ebenfalls nicht befriedigende Abbildung. Wirtelständig sind die Aestchen nie, selbst nicht in der Abart *sedifolius*, obwohl häufig *ramuli tristichi* vorkommen. (*Fruct.* ††.)

31) *F. capillaris*, die echte *Hudsonsche* seltene Art, die man aus seiner unvollkommnen Beschreibung nicht errathen können, wenn er sie nicht Hnn. *Frankland* und *Davis* selbst dafür anerkannt hätte. Kapselfrucht hat man noch nicht daran entdeckt; aber Rec. möchte nach der Aehnlichkeit mit *F. clavellosus* und *kaliformis* wohl darauf schliessen, sonst könnte sie sich auch wohl zu der perlenschnurähnlichen des *F. purpurascens* qualificiren. Auch auf den westlichen Küsten Frankreichs findet sich diese, in der *Fl. française* nicht aufgeführte Art. Rec. erhielt sie vor einigen Jahren durch Hn. *Deschamps* von daher, unter dem Namen *F. corallinus Fl. Dan.* Vergleicht man *Gmelins* Abbildung seiner *F. capillaceus* Tab. XV. fig. 1. mit der *Turnerschen*, so scheinen beide eben so identisch zu seyn, als sie nach der Beschreibung verschieden seyn müssen.

32) *F. acanthophorus. F. spiciferus Vahl.* (*Skrifter* V. 2. p. 44.) vielleicht genauer *Spiniferus.* Die scheinbare Verschiedenheit in den, an der Frucht gemachten Beobachtungen, scheint Rec. auf dem verschiedenen Alter der untersuchten Pflanzen zu beruhen. An seinen vorliegenden Exemplaren finden sich beide Erscheinungen, sowohl diejenige welche *Turner*, als die welche der s. *Mohr* bemerkte. Letzterer beobachtete alte, vollkommen ausgewachsene Exemplare, von *König* aus Ceylon mitgebracht, und giebt die Wurzel ebenfalls scheibenförmig an.

33) *F. triangularis.* (*Fruct. capsulis denticulorum ad alas lanceolatis, paniculatis*, vielleicht noch erst der unvollkommne Zustand.) *F. triqueter Gmel. Esp.* nicht aber *Linnés*; *F. trifarius Swarz.* Wenn *Gmelin* meynt, dieser *Fucus* bekäme hin und wieder Würzelchen, wovon *T.* nichts gesehen zu haben behauptet: so glaubt Rec. dass dieses *Rudimenta* des auf demselben parasitisch wohnenden *F. spinulosus* sind: denn dieser, so wie mehrere kleine Conferven Arten finden sich auf des Rec. Exemplaren nicht selten.

34) *F. triqueter Lin. Mant.* S. 312. Durchaus verschieden von dem vorigen, mit welchem er bloss die dreyseitige Form gemein hat. Die Frucht dieser seltnen Art ist bis dahin noch unbekannt. Die Diagnose unsers Vfs. heisst: *F. fronde coriaceo-cartilaginea, lineari, ramosissima, membranacea, trifarie dentata, alata, vesiculis oblongis, immersis.*

35) *F. sinuosus* so wie der folgende 36) *F. sanguineus* ein paar schöne, bereits bekannte, und in der *synopsis* vortrefflich beschriebene Arten, über deren vermeynte Doppelfrucht schon oben gesprochen ist. Die *Proles* möchte Rec. für eine abortive Kapsel halten.

37) *F. Griffithsiae. Fronde cartilaginea, terete, filiformi, dichotoma, fastigiata, tuberculis oblongis, frondem amplectentibus.* Diese Art, die nach *Mad. Griffiths* genannt ist, deren Eifer und Scharfsinn im Auffinden und Bestimmen Brittischer Algen der Vf. sehr rühmt, findet sich auf der Küste von Devonshire. Rec. erhielt ihn von Decandolle ohne Namen, mit dem Wohnort Sables d'Olonne, und nachmals auch von Marseille. Er ist aber in der neuesten Ausgabe der *Flore française* nicht mit aufgeführt. Man sollte ihn allerdings für eine kleine Abart des *F. rotundus* halten: doch giebt die Frucht ein hinlängliches Unterscheidungsmerkmal. Sie befindet sich in des Rec. Exemplaren meist an der Basis der letzten *Dichotomie*, sowohl einfach als gedoppelt.

38) *F. glandulosus. Fronde membranacea, plana, enervi, lineari, ramosa; ramis alternis, decurrentibus, summis bifidis, incurvis, seminibus ramorum in apicibus oblongo-lanceolatis.* Der Fruchtstand scheint noch unvollkommen zu seyn. Die Art ist noch zu selten gefunden, um gehörig untersucht worden zu seyn. Man hätte sie daher füglich noch zurück legen können. Sie findet sich an den Englischen und Spanischen Küsten; des Rec. Exemplar ist von den Französischen. Unter dem Mikroscop scheint sie aus rundlichen Maschen zu bestehen. Wegen ihrer Aehnlichkeit mit *Conf. rubra* mag sie wohl bis dahin übersehen worden seyn.

39) *F. pristoides a similitudine, quae interest inter formam frondis illamque rostri piscis, quem Squalum Pristin* (Sägefisch) *Linnéus nominavit* sagt Hr. *Turner*, und giebt folgende Diagnose: *Fronde cartilaginea plana, obsolete costata, lineari, denticulata; apice in folium oblongo-cuneiforme dilatata; e margine prolifera; foliolis subrotundis crispis tuberculiferis.* Zwar würde jede Abbildung die besondere Nettigkeit dieses Tanges, vorzüglich das Gekräuselte der Ränder nur unvollkommen wiedergeben; es scheint aber doch, als ob der Zeichner eben keins von den schönern Exemplaren vor sich gehabt habe.

40) *Fucus crenulatus* und 41) *F. norwegicus* sind wieder getrennt; *Lamouroux* machte aus letzterm (s. Tab. VIII. fig. 19.) eine Varietät seines *F. polymorphus* (*F. crispus Linn.*). Uebrigens bemerkt Rec. noch bey Gelegenheit einer Note *Turner's*, über *Gunner's* Meinung von *F. divaricatus*, dass auch *Forskål* noch einen *F. divaricatus* aufführt, der aber eben so wenig hieher gehört.

42) *F. rubens.* Jetzt trägt der Vf. kein Bedenken, auch den *F. miniatus Flor. Dan.* hieher zu ziehen. Rec. meynte sonst, dieser könne vielleicht auch wohl *F. laciniatus Huds.* seyn. Wer würde aber unter

unter jenen Species *Forskåls* *F. cartilagineus* suchen? und doch ist dieser kein anderer.

43) *F. nervosus. Decand. Flor. franc.* Rec. weiss aus Original-Exemplaren dass *Decandolle's varietas marginibus tuberculatis* der wahre *Linnéische F. vittatus* ist, der sich aber wahrscheinlich nicht im mittelländischen Meere findet, wie die *Flore Françoise* angiebt. *Gmelins* Beschreibung scheint übrigens wirklich beide Arten zu umfassen.

44) *F. sarniensis.* Die Abbildung in *Roth's Catalectis Fasc. III.* von dieser Art, scheint uns der Farbe und dem gewöhnlichen *Habitus* nach, naturgemäfser zu seyn, als die hier gelieferte. Die Frucht ist noch immer unbekannt. Man sollte vermuthen, wenn man in diesen Dingen etwas vermuthen dürfte, dass sie der, des *F. crispus* gleichen müsste; wenigstens lässt ein, dem *F. sarniensis* sehr verwandter Tang, nämlich *F. laciniatus Vahl. Skrifter* V. 2. nach der seinigen, auf so etwas schliessen.

45) *F. soboliferus. T.* hält die auf Tab. 1066. der *Flora Dan.* abgebildete Art für identisch mit der seinigen, und nahe verwandt mit der vorigen. Rec. getraut sich nicht darüber zu entscheiden, weil er dem bescheidenen und vorsichtigen Vf. es gern nachspricht: *Non is ego sum qui aliquid de plantis, quarum perpauca modo exemplaria adhuc vidi, ex tripode affirmare ausim.*

46) *F. natans.* Schon in der *Synopsis* hat der Vf. mit vielem Fleisse von diesem und dem so nahe verwandten *F. baccifer* gehandelt. Hier findet man die Synonymie noch vermehrt, und noch andere schätzbare Bemerkungen hinzugefügt. Ueber die wahre Frucht des *F. natans* ist wohl kein Zweifel mehr. Der Vf. berührt aber doch *Linnés* und *Vahls* Missgriffe und den wunderlichen Irrthum *Ruizens* (f. dessen *Commentarius de vera Fuci natantis fructificatione*), der aus der *Sertularia volubilis* die männlichen, aus der *Sertularia pumila* die weiblichen, und aus der *Sertularia pluma* die Zwitterblumen dieses, oder vielmehr des folgenden, gemeiniglich damit verwechselten Tanges, construirt!!

47) *F. baccifer.* Was die Frucht dieser Art betrifft, so ist sie durchaus noch unbekannt, und Rec. sieht sich genöthigt, dem Hn. *Lamouroux* die Freude zu verderben, die er über den vermeynten wichtigen Fund derselben äussert. *J'ai eu* sagt er (S. 73. seiner Dissertat. *sur les Fucus*) *le bonheur de trouver la fructification de F. baccifer; elle n'a aucun rapport avec celle du F. natans, et ne differe que par la grandeur de celle du F. siliquosus!* Das was Rec. von ihm als die *quaest.* Frucht erhielt, war ein Fragment von *F. Acinaria Wulf. Esp. hist. Fuc.* Tab. 65.

48) *F. lendigerus* (*fruct. e receptaculis constat cylindraceis racemosis* etc.) Eine der am wenigsten gekannten Arten. Noch immer sah Rec., der viele Sammlungen gesehen hat, etwas anders unter diesem Namen, aber immer nur Varietäten von *F. natans* und *baccifer*. Er freute sich daher, endlich eine Abbildung der wahren *Linnéischen* Art zu sehen; aber noch mehr über den Tang selbst, welchen ihm, nebst einigen andern seltenen neuen Arten, Dr. *Langsdorff*, auf der Küste von Brasilien gesammelt, einsandte. Dieser stimmt in allen Stücken mit der *Turnerschen* Zeichnung überein, hat aber auch einzelne sparsame Bläschen, die an *Linnés* Exemplare nicht vorhanden, und daher auch in der Diagnose weggelassen sind. Was in *Turners* Abbildung Bläschen zu seyn scheinen, sind junge Blättchen.

49) *F. Acinaria.* (*fruct. antecedentis.*) Auch bey dieser Art hat sich der Vf. wie oben bey *F. fastigiatus* und *rubens*, mehr an *Linnés Herbarium*, als an dessen Beschreibung halten wollen. So viel ist gewiss, dass wenig Sammlungen sich des echten *F. acinaria* zu erfreuen haben. Er scheint übrigens in den Indischen Meeren, und dem stillen Oceane nicht selten zu seyn. Rec. erhielt mehrere Exemplare von daher, unter denen einige am Fusse mit breiten lanzettförmigen Blättern, (wie *F. heterophyllus herb. Banks*) versehen waren.

50) *F. aquifolius: caule filiformi, compresso, pinnato; ramis alternis, simplicibus; foliis oblongo-spatulatis, repando-dentatis; vesiculis petiolatis, sphaericis, mucronatulis; petiolis compressis; receptaculis cylindraceis, racemosis. E mari indico.* Eine noch seltene Art, die sich durch die Farbe, Gestalt und lederartige Textur ihrer Blätter, so wie durch die sparsamen Bläschen, die von der Grösse einer Erbse sind, gleich beym ersten Blicke, von allen verwandten unterscheidet.

51) *F. ilicifolius: Caule filiformi, tereti, pinnato; ramis alternis, simplicibus; foliis ellipticis subrotundis, repando-dentatis; vesiculis petiolatis, sphaericis; petiolis planis; receptaculis compressis, linearibus, serratis. E mari indico.* Dem Rec. wurde dieser Tang vor einiger Zeit auch unter dem Namen *F. fornicatus* vom Prof. *Hornemann* mitgetheilt. — „An keiner Art aus der grossen Familie des *F. natans*, bemerkt Hr. *Turner*, sieht man deutlicher wie die Fruchtbehälter, nachdem sie sich ausgeleert haben, in Blätter und Bläschen übergehen;" jedoch verwahrt er sich gegen jede Folgerung die von diesem Einzelnen aufs Allgemeine gemacht werden möchte. Rec. sollte meynen, obige Oekonomie der Natur sey vornehmlich auch an *F. nodosus* und *vesiculosus L.* sichtbar; er will aber noch eine andere Idee hinwerfen, die eine solche Erscheinung auf einem andern Wege erklären könnte. Dürfte man nicht auch annehmen, dass eine gewisse Stärke des Bildungstriebes dazu gehöre, um ein Blatt, eine grössere um eine Blase, eine noch grössere um einen Fruchtbehälter, und die höchste, um die vollkommne Frucht in demselben hervorzubringen, und dass ein jedesmaliges *Minus* an dem Erforderlichen, die Ausbildung gleichsam auf halbem Wege zurück hielte; wir folglich auch hier eine *fortschreitende und zurückschreitende Metamorphose* hätten? So wäre denn, auf der vorliegenden Tafel, in der Vergrösserung *g.* das *Plus* des Blatt-Triebes zu einer Blase potenzirt, und der, nach seiner ersten Anlage, sich

ſich bildende Frucht. Racemus, wegen des ihm abgehenden überwiegenden *Minus*, auf ein Blatt reducirt worden, aber auf ein ſolches Blatt, welches Spuren einer höhern Potenz an ſich trägt. Daraus lieſse ſich denn die groſse Zahl der Blaſen an dem ſterilen *F. tuiciſer* im Verhältniſs zu dem fruchtbringenden *F. nu bans* erklären; daraus würde Rec. es begreiflich finden, wie an ſeinem Exemplare von *F. volubilis* (Nr. 2.) die Randtuberkeln durchaus nur als rudimenta von Blättern erſcheinen. Er würde dann ferner annehmen, daſs die vermeinten *Racemi effoeti* bloſs *racemi abortivi*, und ein ſproſſendes Blatt am *F. ſanguineus*, eine Saat auf der Oberfläche des *Fuci ciliatus* (*F. holoſetaceus*, *Gmel.*) eine, nicht zur Vollkommenheit gediehene Fruchtkapſel wäre; — aber, wie geſagt, Rec. kann dieſe Idee bloſs hinwerfen, und wünſcht daſs ſie durch genaue Beobachtungen an der Natur beſtätigt oder verworfen werden möge. Er hat bey dem einen und dem andern gleiches Intereſſe, und will nur darauf hindeuten, wie viel in der Phyſiologie dieſer Vegetabilien noch aufzuhellen iſt: wie ſehr man daher dem Liebhaber dieſes Studiums zu der Erſcheinung eines Werks Glück wünſchen muſs, welches ihm die ſo ſchwere Nomenclatur der Objecte ſeiner Wiſſenſchaft, — bisher ſchon hinlänglich, um den Namen eines guten Algologen zu verdienen, ſo ſehr erleichtert, und ihm deſto ungehinderter zu höhern Aufgaben fortſchreiten hilft.

52) *F. mackaii.* *Fronde coriacea, filiformi tereti, dichotoma; apicibus obtuſis; veſiculis ſparſis, innatis, ellipticis, ſolitariis, fronde latioribus.* Von Hn. *Mackay* bey Cunnamara in Irland gefunden. Die Fructification iſt bis jetzt noch unbekannt. Er wird in der ſyſtematiſchen Ordnung ſeine Stelle zwiſchen *F. nodoſus* und *canaliculatus* einnehmen: und Rec. erhielt dieſe Art auch wirklich ſchon vor mehrern Jahren, von dem ſel. *Pott* aus Nordamerikaniſchen Gewäſſern, unter dem Namen *F. excifus*, bekanntlich ein Beyname des *F. canaliculatus.* Man hat ihn jetzt auch an den Schottiſchen Küſten gefunden.

53) *F. pinnatus.* Zuerſt bemerkt Rec. mit aller Sicherheit daſs *Forskåls* Sammlung wirklich einen *F. plumaris* enthält, der aber nicht hieher, ſondern eher zu dem folgenden *F. taxifolius* gehören möchte. *Linné* behauptet von der Frucht, es ſey: *Racemus ex Verticillis cum fructificationibus pedicellatis, peltatis, planis.* Dergleichen hat ſonſt niemand bemerkt. *Turner* und der Rec. ſahen bloſs runde Flecken, die eingeſenkten Tuberkeln glichen, ſo wie man etwas ſehr ähnliches an *F. botryoides Wulf* bemerkt. Uebrigens bildet *F. pinnatus* mit dem *F. F. taxifolius* (N. 54.) *Cupreſſoides. Vahl*, *Ophiogloſſum Mohr* (Nr. 58.), *Chemnitzii Eſp.* eine eigene Gruppe, welche *Lamouroux*, [*Journal de Botanique* Tom. II. Nr. 3. (Juni 1809.) S. 136.] wegen des kriechenden Stengels mit dem Namen *Caulerpa* benennt, und acht Arten dazu rechnet, denen Rec. noch die *F. F. lamiroſus Forsk. racemoſus Forsk.* (*F. clavifer Turn?*) und *Selago* (Nr. 55.) beyfügt. Ihren Standpunkt haben ſie nicht auf Klippen und Steinen, wie die meiſten Tange, ſondern ihre kriechenden Stengel wurzeln in das ſandige Ufer; und ſie machen gleichſam ein Bindeglied zwiſchen den Land- und Waſſergewächſen. Uebrigens ſind ſie nicht, wie *T.* meynt, ausſchlieſslich auf die Tropical-Gegenden beſchränkt.

54) *F. taxifolius.* *Caule tereti, proſtrato, repente, ramoſiſſimo; ramis erectis, ſimpliciuſculis, pinnatis; pinnis approximatis, patentibus, falcatis, oppoſitis, cylindraceis, acutis.* Rec. beſitzt *F. pinnatus L.* von *Thunberg* und *Vahl's taxifolius* von ihm ſelbſt, und kann daher in Beziehung auf die, von dem Vf. angeführte *Mohriſche* Bemerkung (Reiſe durch Schweden S. 78.) verſichern, daſs dieſe beiden Arten durchaus mit *Turners* Abbildung und Benennung überein kommen und allerdings verſchieden ſind. Ob aber *F. ſertularioides Gmel.* hieher gehöre, iſt ihm zweifelhaft. *Vahl*, der *F. plumaris Forsk* und *F. taxifolius* für ſynonym hielt, würde dann in *dieſem Stücke* mit *Turnern* überein ſtimmen. Rec. beſitzt aber eine Art, die ihm Hr. Paſtor *Frölich* aus der Oſtſee mitgetheilt hat, welche durchaus mit *Gmelins* Beſchreibung überein kommt, und wegen ihrer groſsen Aehnlichkeit mit einer *Sertularia* kaum zu den *Fucis* gerechnet zu werden, verdienen möchte. *Gmelin* der etwas ins Grobe zeichnet, würde die, faſt eine halbe Linie breiten *pinnae* des *F. taxifolius* gewiſs nicht ſo haarfein gezeichnet haben. *Lamouroux l. c.* S. 143. hält noch eine andere Art aus den Antillen dafür, die er *Caulerpa Myriophylla* nennt.

55) *F. Selago.* *Caule terete proſtrato, repente, ramoſiſſimo; ramis erectis, ſimpliciuſculis, undique obtectis ramulis (foliolis ſetaceis?) erecto-patulis, denſe imbricatis, cylindraceis, acutiuſculis. E mari rubro.*

56) *F. ericifolius* *caule proſtrato, repente, ramoſiſſimo; ramis erectis vage diviſis, undique obtectis ramulis erecto-patulis, denſe imbricatis, ellipticis, cavis, breviſſime mucronatulis.* Rec. kann, nach einem ſchönen, ihm von *Swartz* mitgetheilten Exemplare verſichern, daſs dieſer Tang, von welchem *T.* meynt, daſs ihn noch kein Schriftſteller beſchrieben habe, der *Vahliſche F. cupreſſoides* ſey. (*Skrifter* V. 2. S. 38.) Obgleich dort die *folia* nur als *trifaria* angegeben werden, da *T.* ſie als *imbricata* beſchreibt: denn dieſs iſt nur in den jüngern Endſpitzen der Fall. *Lamouroux* ſetzt (*l. c.* S. 145.) das *Vahliſche* Synonym zu ſeiner *Caulerpa hypnoides*; die Abbildung iſt aber nicht ſonderlich gelungen, und ſcheint eher den *F. Selago* darzuſtellen; und doch vermuthet Rec., da *Lamouroux* ſein Exemplar von Dr. *Weber* bekommen, daſs es wohl ein *Vahliſches* ſeyn möchte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

London: *History of the Fuci. Historia Fucorum,* auctore *Dawson Turner* etc.

(*Beschluss der in Num. 18. abgebrochenen Recension.*)

57) *Fucus clavifer. F. caule terete, filiformi, prostrato, repente ramosissimo; ramis erectis simpliciusculis; ramulis erecto-patulis, undique imbricatis pyriformibus cavis.* Mit dem zweifelhaft angeführten Synonym *F. racemosus Forsk.* Obgleich Rec. diesen letzten echt besitzt, so getraut er sich doch nicht mit Gewissheit zu behaupten, dass beide identisch seyen, ob es ihm gleich sehr wahrscheinlich ist, und die kleine Ungleichheit vielleicht nur auf dem verschiedenen Alter beruht.

58) *F. Ophioglossum. Prolifer Forsk. Caulerpa prolifera Lamour.* (*l. c.* p. 142.). Rec. hat mehrere Specimina zu vergleichen vor sich, die bey Barcellona, Antibes und Toulon gesammelt sind, und glaubt, dass diese Art im mittelländischen Meere gar nicht selten ist. Er müsste sehr irren, wenn *Conferva (Ulva) utricularis Roth. Cat. bot.* Fasc. 1. nicht die *Rudimenta* dieses Tanges wären, der, wie mehrere Ulven-Arten, in seinem frühern Alter, aus einem aufgetriebenen Bläschen besteht, wie man auch, wenn er schon ausgewachsen ist, an dem untern Theile noch deutlich wahrnimmt. *Lamouroux* meynt aus einer kleinen Varietät eine besondere Art machen zu können, die er *Caulerpa ocellata* nennt.

59) *F. coccineus Huds. F. Plocamium Gmel.* Ueber die vermeynte Doppelfrucht ist schon oben gesprochen. Natürlich sind wohl die, mit lanzettförmigen Kapseln versehenen, Exemplare, als die jüngern, auch schmäler und kleiner.

60) *F. plumosus.* Diese gar nicht seltene Art, die Rec., ausser den angeführten Wohnplätzen, auch aus Ceylon, Nordamerika, Schweden und Kamtschatka besitzt, scheint viel Eigenthümliches zu haben, und vorzüglich in Ansehung ihrer Frucht, über deren Bestimmung *T.* mit *Roth* nicht ganz einig ist, noch genauerer Untersuchung zu bedürfen. Rec. findet unter seinen zahlreichen Exemplaren keines, was die streitige Frage entscheiden könnte. Uebrigens ist die nahe Verwandtschaft mit *F. asplenioides* (Nr. 62.), durch die Mittelstufen verfolgt, ganz augenscheinlich. *Turners* veränderte Diagnose heisst jetzt: *Fronde compressa, cartilaginea, ramosissima; ramis supra decomposito-pinnatis; ramulis oppositis, apice fructiferis; seminibus nudis, ramorum apicibus quadrifidis septis.*

61) *F. flaccidus. Fronde cartilaginea, debili, plana, enervi, lineari, ramosissima; ramis pinnatis; ramulis lineari-lanceolatis, approximatis, apice seminiferis, seminibus nudis, ramulorum apicibus multifidis cinctis.* Die Fructification stellt ihn allerdings neben *F. plumosus;* aber nach Farbe, Gestalt und Textur würde Rec. ihn nicht neben *F. corneus*, sondern eher neben *F. vittatus* stellen, von welchem er sich bloss dadurch, dass er schmäler ist, und durch den Mangel eines durchlaufenden Nervs, unterscheidet. Am Vorgebirge der guten Hoffnung scheint er eben nicht selten zu seyn.

62) *F. asplenioides.* Dem *F. plumosus* sehr nahe verwandt. Rec., der eine grosse Menge von Exemplaren zu vergleichen hatte, gesteht, dass einige derselben so genau die Mitte zwischen beiden *Typis* hielten, dass er sie kaum zu der einen oder der andern Art zu bringen wusste. Hr. *Turner* macht die feine Bemerkung, dass die Borsten, die das Involucrum ausmachen, nur an dem *F. asplenioides*, nicht aber am *F. plumosus* gegliedert sind. Uebrigens hätte die Farbe in der Illumination ein etwas höheres Roth seyn können.

63) *F. cirrhosus. Fronde membranacea, plana, enervi, lineari, ramosissima; ramis pinnatis, apice in surculos dentatos, flagelliformes attenuatis; ramulis alternis, lineari-lanceolatis, alternatim simplicibus, pectinatisque.* Aus Dusky-Bay in Neu-Seeland.

64) *F. vittatus.* Obgleich diese ausländische Art häufiger, als irgend eine andre, sich in den Herbarien findet: so pflegt sie doch selten unter ihrem wahren Namen vorhanden zu seyn, und mehrere angesehene Botaniker, die sie dem Rec. mittheilten, hatten sie entweder gar nicht, oder irrig benannt. *Linné* hatte sie im *Syst. Nat.* unter dem obigen Namen beschrieben; nachmals in der *Mantissa* als neue Art *F. ornatus* genannt, und dann wieder im *Syst. Plant.* als Varietät betrachtet, dabey *Oeders F. ciliatus* doppelt, sowohl unter *F. vittatus* als *ciliatus*, aufgeführt, und *Gmelins F. caulescens* zu diesem letztern gezogen, da derselbe doch offenbar zu dem erstern gehört. Daher war auch Prof. *Esper* seines Fehlgriffs wegen zu entschuldigen. Unter *F. nervosus* (N. 43.) hat Rec. schon bemerkt, dass *Decandolle* ebenfalls in Ansehung desselben geirrt hat.

65) *F. pillulifer. Caule filiformi, compresso, pinnato; ramis alternis simplicibus, foliis angustis, linearibus, dichotomis, integerrimis; vesiculis sphaericis, petiolatis; petiolis planis. Cum varietate majori.* Aus dem Hafen von Nangasacki. Dr. *Horner.* Obgleich die Fructification nicht bekannt ist, so wird man diese Art doch sofort der grossen Familie der *F. natans* beygesellen. Uebrigens hätte Rec., so viel Aehnlichkeit die *vesicula* auch mit der *Pillularia globulifera* haben mögen, den Namen, wenn er irgend charakteristisch seyn soll, seiner zu grossen Allgemeinheit wegen, nicht gewählt. Allerdings sind die dichotomisch getheilten, Zweigen ähnlichen Blätter, oder blattähnlichen Zweige, etwas Merkwürdiges. Rec. findet sie aber auch noch an einigen neuholländischen Arten in seiner Sammlung.

66) *F. fulvellus. Caule filiformi, pinnato; ramis alternis, simplicibus; foliis lineari-spatulatis, subintegerrimis, enervibus; vesiculis pyriformibus, mucronulatis, subsessilibus; receptaculis cylindraceis solitariis.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* Durch die Abwesenheit einer, die Blattfläche durchziehenden, Mittelribbe sondert sich diese und die nächstfolgende Art, nebst einigen noch unbeschriebenen in des Rec. Sammlung, von der Gruppe des *F. natans* wieder ab. Die Fruchtbehälter von Nr. 66 u. 67. haben Aehnlichkeit mit denen des *F. lumbricalis*; befinden sich aber in den Blattwinkeln.

67) *F. pallidus. Caule filiformi, compresso, pinnato; ramis subalternis, simplicibus; foliis ellipticis linearibus, integerrimis, enervibus, pertusis; vesiculis sphaericis, petiolatis; receptaculis cylindraceis, solitariis.* Aus dem gelben Meere. *Horner.* Die durchlöcherten Blätter, die man auch in *F. Clathrus*, *Agarum* und einigen Ulven-Arten antrifft, hält der Vf., mit Recht, nicht für Zufälligkeiten.

68) *F. laceratus.* Eine Art, die dem gemeinen Beobachter allerdings viel zu schaffen machen muss, da sie in so abweichenden Formen vorkömmt, von denen Hr. *Turner* nicht weniger, als neun auszeichnen zu können glaubt, und worüber wir auf die schöne Auseinandersetzung derselben verweisen müssen. Was in den Herbarien deutscher Sammler unter dem Namen *Ulva uncinata Mohr.* vorkömmt, ist ebenfalls *Fucus laceratus*, und zwar ζ); stellt indessen nur den jüngsten Zustand dieses Tanges dar, wo die Spitzen, wie bey mehrern andern Arten auch der Fall ist, sichelförmig gekrümmt erscheinen, und daher kaum als Varietät zu betrachten. Die angefochtenen Venen dieser Art möchten übrigens wohl Zeichen des höhern Alters seyn.

69) *F. laciniatus.* Ueber die Verschiedenheit dieser und der vorigen Art ist nun wohl kein Zweifel mehr, nachdem wiederholte genaue Beobachtungen des Vfs. alles das bestätigt haben, was er bereits in der *Synopsis of the British Fuci* darüber angeführt hatte.

70) *F. ciliatus.* Ebenfalls ein *Proteus*, von welchem völlig ausgewachsene Exemplare, von der Breite einer Linie, dem *F. confervoides*, und andere, von 2 Zoll, dem *F. palmatus* ähnlich, gefunden werden. Wenn *Lamouroux* einem Freunde des Rec. seine echte *varietas β) Fuci gigartini* mitgetheilt hat: so ist die Identität derselben mit den schmalern Abarten des *F. ciliatus* entschieden. Ehemals glaubte Rec., dieselbe mit *F. Teedii Roth.* annehmen zu dürfen. — Dass übrigens nicht jede Mittheilung zweifelhafter Arten, von den Autoren selbst, mit der nöthigen Behutsamkeit geschieht, wer hätte diess noch nicht erfahren?

71) *F. punctatus. Ulva punctata Stackh. Transact. of the Linn. Soc.* Vol. III. p. 236. *F. ocellatus Lamour. Diss.* pag. 65. Tab. 37. — *Stackhouse*, der, wie der Vf. bemerkt, bloss nackte Samen beobachtete, zählte diese Art zu den Ulven; seitdem man aber auch geschlossene Fruchttuberkeln entdeckt hat, die denen des *F. laceratus* gleichen: so gehört sie zu der bisher noch bestehenden Familie der Tange, unter denen sie sich durch ihre Rosenfarbe, dunklere Fructification und schöne Form ganz besonders auszeichnet.

STATISTIK.

BERLIN, b. Dunker u. Humblot: *Ueber die Industrie und Cultur der Portugiesen*, vom Hofrath *Lueder* in Braunschweig. 1809. 218 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. will hier, wie er in der Vorrede sagt, ein Beyspiel der Anwendung der Grundsätze des unsterblichen *Smith* auf die Staatskunde liefern. Das Gemälde ist mit lebhaften Farben aufgetragen, grell beynahe, und, wie es zu geschehen pflegt, oft treffend richtig, oft halbwahr, oft falsch. Es ist schwer, aus verschiedenen, einander nicht selten widersprechenden, Reisebeschreibungen eine richtige Zusammenstellung zu machen; es ist nur zu leicht möglich, aus einer jeden gerade das zu nehmen, was mit dem Systeme überein kommt, und zu verwerfen, was ihm widerspricht. Ein gewisser Eifer reisst oft hin, und in der besten Absicht gehen wir zu weit. „Welche Erwartungen, welche Hoffnungen, ruft der Vf. aus, kann man von der Industrie und der Cultur der heutigen Portugiesen hegen, überschaut man die Schicksale der Bewohner Portugals, seit sie in den Kreis der neuen historischen Welt traten." Voll Verwunderung sucht man auf, was von dem Könige Dionys, was von seinen nahen Vorfahren und Nachfolgern gesagt wird, und man findet nur, dass der erstere mit vollen Händen und ohne Unterschied gespendet habe. Wo gab es in jenen Zeiten Könige, welche, wie D. *Diniz*, den Ackerbau zur ersten Sorge der Regierung machten, welche, wie er, den Namen *Lavrador* führen konnten, welche Tannenwälder pflanzen liessen? Als in Deutschland noch lange nicht an einen Landfrieden gedacht wurde, als *Richelieu* noch lange nicht die Schlösser der Grossen zerstört hatte, verbot schon D. *Diniz* alle festen Schlösser (*cazas fortes*), und nur *Rodriguez de Vasconcellos* erhielt eine beson-

dere

dere Erlaubnifs, fich ein folches bauen zu dürfen. Selbst D. *Fernando*, der Verschwender, gab noch Ackerbaugefetze, und drey Jahrhunderte früher, als England, hatte die Corporation der Städte Alcacor, Setuval, Sines und Cozimbra eine Navigations-Acte. Es ist auffallend, wenn in diesen Schilderungen der Vf. von Alfons IV. nur sagt, dass er die schöne Inaz ermorden liefs. Wahrlich stolz kann jedes Fürstenhaus feyn, welchem fo wenige Familienverbrechen vorzuwerfen find, als dem damaligen Portugiefifchen. Waren die Eroberungen in Indien nur ein höchst unseliger Schwindel, wie wir dem Vf. glauben follen? Kamen nicht im Gefolge jener Thaten Schminkbohnen, *Fejão Fraidinho*, Mays und *Milho grosso (Holcus Sorghum)* nach Portugal, um Tausende zu nähren, da zu nähren, wo brennende, fandige Thäler keinen Weizenbau erlauben, und Rocken verbrennt? Kamen nicht Orangenbäume aus China, und machen ihre Früchte nicht jetzt einen wichtigen Zweig des portugiefifchen Handels? Ohne Colonieen und auswärtige Besitzungen, wodurch überhaupt erst der auswärtige Handel gefichert wird, gelangt kein Land zu einem bedeutenden innern Handel, und England und Holland erhielten ihn erst durch ihre auswärtigen Befitzungen. Es ist im Ganzen richtig, was der Vf. von den Königen von Portugal feit der Reftauration und von Pombal fagt, obgleich manche kleine Züge einer Berichtigung bedürfen. So thöricht war Pombal nicht, dafs er befahl, man folle Getreide auf einem Boden gewinnen, der nur Wein zu tragen im Stande war. Nein, er liefs aus den fruchtbaren, zum Kornbaue höchst geschickten, Ebenen um Santarem die Weinstöcke ausrotten und dort Korn fäen. Nun folgt auf die Schilderung der Vorfahren eine Schilderung der jetzigen Portugiefen felbst, die freylich nicht zu ihrem Vortheile ist. „Nennte man Portugals Klima ein ungefundes Land, fagt er, fo würde man nur in einem höhern Grade von der Wahrheit abweichen, als man von ihr fich entfernt, zählt man es zu den allergefundesten." Aber es ist, bis auf einige wenige, eingefchränkte, fumpfige Stellen, ein durchaus gefundes Land, und wenn die Reifenden von jenen kleinen Flecken redeten, fo mufs man diefes nicht vom Ganzen verftehen. Es giebt in Portugal nicht mehr durch den Genufs verbotener Liebe gefchwächte Menfchen, als in Deutfchland, und es ist ein elendes Bedienten-Gefchwätz von den Reifenden, wenn fie behaupten, man könne kaum ein *tête à tête* mit einer Frau, oder einem Mädchen haben, das nicht zum Ziele führe. Die kränkliche Farbe der Portugiefen ist Einbildung; Lebhaftigkeit, mit Kraft verbunden, fieht man überall. Sehr richtig fagt der Vf., dafs man Portugal nicht durchaus ein fruchtbares Land nennen dürfe. Es giebt viele Gebirge, welche keine Cultur verstatten, grofse Heiden und ganze Strecken mit dem Ladanftrauche bedeckt, wo der Boden fo dürr und fo fest ist, dafs man nicht im Stande feyn würde, hineinzudringen. Gerade diefes aber entfchuldigt Portugal, wenn es das nicht ist, was andere an Korn ergiebige Länder werden mufsten, und wenn es Korn einführt, um folches mit Wein, Orangen, Oel und Feigen zu bezahlen. Ueberhaupt trauet der Vf. jedem, der über Portugal gefchrieben hat, ganz unbedingt, und ohne die gehörige Kritik. Dafs die portugiefifchen Schriftsteller, ein *Faria* zum Beyfpiel, in feinem *estilo culto* fagt, in Portugal fey kein Berg, worin man nicht Gold finde, die Erde fey voll Hyacinthen, Topafe und anderer Edelgesteine, darf nicht einmal angeführt werden; gewifs ist es, dafs Gold fich dort fo felten findet, als am Rhein, Edelsteine gar nicht vorkommen, und der Marmor keineswegs die Feinheit befitzt, welche der Künstler verlangt. Uebertrieben ist es ferner, wenn der Vf. Portugals Häfen herabfetzt. Jeder derfelben hat allerdings feine Barre, oft eine gefährliche Barre, aber die Häfen auf der Nord- und Westküste von Frankreich find nicht weniger gefährlich beym Ein- und Auslaufen, als die portugiefifchen, und viele fehr befuchte englifche Häfen haben denfelben Fehler. Wiederum hat der Vf. fehr Recht, wo er von dem Mangel an Wegen, Kanälen und andern Beförderungsmitteln des innern Handels redet. Wege könnten und follten angelegt werden; es fehlt nirgends an Materialien dazu, und in den meisten Gegenden steigen die Berge fo fanft an, dafs auch diefe kein Hindernifs geben würden. Für Kanäle giebt es, der Gebirge wegen, weniger Gelegenheit; doch glaubt Rec., dafs eine folche Verbindung zwifchen dem Tejo und dem Zadao möglich wäre, um Liffabon und Setuval in nähere Verbindung zu bringen; auch könnte man mit einigen Anstalten die Schifffahrt auf dem Vouga und den Binnenfton bey Ovar fehr befördern. Es ist ferner nicht ganz richtig, wenn behauptet wird, es fey in Portugal nur eine fchwache Nachfrage nach Arbeitern; das Einwandern aus Spanien, um in der Aernte zu helfen, könnte fchon das Gegentheil beweifen. Eindringend und treffend ist die Schilderung von Pombals Defpotismus, der, statt Portugal zu heben, nach der über alle Mafse fchlechten Regierung von Johann V. dem Lande den letzten Stofs gab; aber hart ist es, den Adel des Landes auf eine Weife zu mifshandeln, wie hier gefchieht. Rec. wird es fich nicht einfallen laffen, die Mönche zu vertheidigen, aber man mufs doch auch nicht immer mit den verächtlichsten Ausdrücken um fich werfen. Es giebt Klöster auf dem Lande, wo die Mönche ihre Mufse zum Acker- und Gartenbau anwenden; die Quinta der Mönche zu Bouro mitten im Gebirge liefert vorzüglich gute Orangen, und ist befonders gut cultivirt. Durch Uebertreibungen, wie man fie hier liest, einen Satz beweifen wollen, möchte bey Kennern des Landes gerade entgegengefetzte Wirkung thun. Ob die Bewohner der *Montes* im Alemtejo unglücklicher waren, als die Einwohner in London, welche der Fenstertaxe wegen nur eben fo viel Licht in ihre Häufer laffen, als kümmerlich erfordert wird? Ob Minho Arkadien weniger bebauet, weniger reizend war, als Hounslow Heath in der Nähe von London? Ob die portugiefifche Cavallerie auf den Anhöhen gegen Obidos fchlechter ritt, als auf den Paradeplätzen zu Liffabon, und

und wo deutsche Pedanten sie commandirten? Doch es mag wahr seyn, dass Portugal allen übrigen Ländern des christlichen Europa nachsteht, es ist nur die Frage, ob dieses von einigen Fehlern gegen die Staatswirthschaft herrühre. Nein, mit gleichen und grössern Fehlern sind andere Reiche blühend geworden. Despotie war es, allein Despotie, welche die Blüthe Portugals, unter der spanischen Herrschaft Philipps, knickte, und unter dem schwachen, aber doch despotischen, Hause von Braganza verwelken liess. Es ist hier nicht die Rede von der Verfassung, wie sie die Bücher der Statistik lehren, sondern wie sie wirklich angewendet wird. In Spanien geschah dieses nicht in dem strengen Grade, wie in Portugal; das Volk behielt bey ähnlichen Einrichtungen im Innern, bey grösserm Fanatismus, einen höhern Grad von Selbstständigkeit, und fühlte sich mehr als Volk. Daher war in vielen Provinzen von Spanien, in Catalonien, Valencia, selbst in Andalusien, mehr Industrie, als in Portugal, daher geschah manches Grosse, und die Regierung handelte oft eines stolzen Volkes würdig. Ein Intendant der Polizey konnte zu Lissabon hingegen sich über alle Gesetze, alle Rücksichten wegsetzen; Scharen von *Juizes de fora* waren treue Diener der Despotie im Innern des Landes, vereinigten Civil- und Militär-Gewalt, schmeichelten den Vornehmen, welche ihnen das Leben in den entfernten kleinen Städten angenehm machten, und drückten das Volk. Dieses verlor bald alles Zutrauen zu sich selbst, alle Energie, sogar den Stolz, ohne welchen nichts Edeles geschieht. Es sollte durch Fremde gebildet werden, aber Fremde verderben, und bessern nie: denn aus und durch sich selbst nur entwickelt sich der Mensch und die Nation.

Leipzig, b. Solbrig: *Statistische Schilderung vom gegenwärtigen Russland unter Alexander dem Ersten*, von *J. C. Kaffka.* 1809. 202 S. gr. 8. (18 gr.)

Hr. *K.* meynt, laut der Vorerinnerung, dass wir seit *Storch's* bekanntem Werke über Russland kein neueres statistisches Werk über diess Reich besitzen, und hält es für verdienstlich, „eine statistische Schilderung von Russland, wie ich (Hr. *K.*) es am Ende des Jahres 1808. gefunden habe, für Freunde der Länderkunde entworfen und gesammelt zu haben." Er behauptet dabey, das Meiste aus eigenen Beobachtungen, Vieles aus gesammelten Nachrichten, wozu eine für einen Rigaer Zirkel bestimmte Piece seines Freundes, Hn. *Benchen*, ihm ergiebigen Stoff gab, geschöpft zu haben. — Wenn uns nicht die Zueignung an den Hn. Grafen von und zu Westerholt, Fürstl. Thurn- und Taxischen dirigirenden Geheimenrath zu Regensburg, worin der Vf. um Anstellung auf eine etwas stark zudringliche Art bittet, gewissermassen mit Mitleid erfüllte, so würden wir Hn. *K.* einer grossen Unverschämtheit bezüchtigen: denn seine grösstentheils aus eigenen Beobachtungen u. s. w. entworfene und gesammelte statistische Schilderung ist nichts, als ein sehr dürftiger Auszug aus *Hassel's statistischem Abriss des Russischen Kaiserthums* (Nürnberg u. Leipzig, b. Campe, 1807.), nebst einigen Zusätzen bey den Nationen aus bekannten Beschreibungen der russischen Völkerschaften, und einem unbedeutenden Anhange von dem Postwesen in Russland und einigen Post-Routen. — Doch auch die Mühe hat sich Hr. *K.* nicht verdriessen lassen, aus der ersten besten Geographie von Schweden den Artikel: Schwedisch-Finnland, einzutragen, nebst einigen Worten von der Provinz Bialystock. Wenn er aber nun 1808. glaubte, auf Vollständigkeit Anspruch machen zu können, so bedauern wir, dass er 1809. bereits wieder unvollständig geworden ist: denn den jüngst erworbenen Theil Galliziens konnte er *nicht* eintragen. — Das sehen wir aber nicht ab, warum er nicht die Moldau und Wallachey eben so gut als russische Provinzen aufgeführt hat, als 1808. Schwedisch-Finnland. — Abgeschrieben hat Hr. *K.* übrigens ziemlich richtig; aber auf eine Berichtigung seiner Vorgänger oder auf eigene Beobachtungen sind wir nirgends gestossen. — Wer den oben erwähnten statistischen Abriss von *Hassel* und *Ehrmann's Beschreibung des russischen Kaiserthums* hat, lasse sich nicht verleiten, für die vorliegenden Bogen sein Geld wegzuwerfen, und wer jene Werke nicht hat, der achte nicht der Paar Groschen mehr, sie werden ihm reichlich eingebracht. — Wie man es übrigens anzufangen habe, einen hohen Gönner an sein Versprechen zu erinnern, wollen wir unsre Leser durch eine Stelle aus der Zueignung an den Hn. Grafen von und zu Westerholt lehren (die zugleich zu einem Belege der strenglogischen Schreibart des Hn. *K.* dienen kann), um doch nicht ganz leer bey diesem Werke auszugehen: „Die Zueignung eines statistischen Werks von einem Lande, das den menschenfreundlichsten Fürsten zum Herrscher hat, soll Ew. Excellenz beweisen, wie ich meinen Aufenthalt hier in Russland genutzt habe; es soll ein ehrenvolles Zeugniss vor der Welt seyn, wie ich einzig dem Manne, dem ich die Arbeit meiner Musse weihe, die gesunden Augenblicke meiner künftigen Tage unter einem mildern Himmelsstriche zu verdanken haben würde, wenn es ihm gelänge, meine Wünsche zu realisiren. Und dass dieser Edle es thun wird, *dafür bürgt mir sein jüngst gegebenes schriftliches Versprechen.*" — Anstellen muss nun der Gönner wohl den bescheidenen Supplicanten, da sein Versprechen zur Publicität gebracht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20. Januar, 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

Mannheim, in d. Schwan. u. Götzischen Buchh.: *Vorlesungen über die Erziehungslehre und Erziehungskunst* für Väter, Mütter und Erzieher. Von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. *Erster* Band. 248 S. *Zweyter* Band. 221 S. 8.

Wenn ein Schriftsteller von solcher Popularität und Darstellungsgabe, wie Hr. *E.*, die heilsamsten Grundsätze und Regeln der Erziehung verkündet: so ist das ein Gewinn für die Menschheit, wie wenn der Erbauungs-Schriftsteller die tieferen Lehren der Religion an das Herz legt. Obige Vorlesungen sind, laut der Vorrede, zuerst in Bremen vor einem ausgesuchten Kreise von Männern und Frauen gehalten, vor dem Abdruck aber weiter ausgearbeitet worden, und man findet die besten Lehren von *Locke* und *Rousseau* an bis auf *Pestalozzi* und die neuesten Zeiten mit einem eignen Beobachtungsgeiste fasslich und herzvoll vorgetragen. Was die Darstellungsart betrifft, so macht sie durchaus keinen Anspruch auf Wissenschaftlichkeit, sie ist dem Publicum mit allem, was man darin lobt und tadelt, aus den *Ewaldischen* Schriften bekannt; Rec. muss nur hinzusetzen, dass sie sich in diesem Buche durch einen gehaltneren Lehrton auszeichnet, ob gleich manches kürzer gesagt seyn könnte.

Die *erste* Vorlesung beantwortet die Frage: *Was heisst erziehen? Was ist also Erziehungslehre?* Sie ist „die Summe der Anweisungen wie erzogen werden müsse," d. h. „wie man die mannichfaltigen Kräfte eines jungen Menschenwesens zu rechter Zeit und in naturgemässem Verhältnis entwickelt, geübt, und zu der wahren Bestimmung des Menschen hinleitet." Man muss also den Punkt festsetzen, von welchem man ausgeht, und das Ziel, zu welchem man hinführt. Wenn man gleich dieses Mannichfaltige nicht als ein Hauptprincip der Erziehung mit dem Vf. kann gelten lassen, und wenn man auch die *Rousseausche* Eintheilung, der er beystimmt, in die Erziehung, welche dem Zögling die Natur, welche ihm der Mensch, und welche er sich selbst giebt, keineswegs genugthuend findet, ja wenn man dem Redner sogar nachweisen kann, dass ihn ein höheres Princip, eine Idee von Bestimmung und Bildung des Menschen, begeisterte, und dass diese auch für die populäre Ausführung eine wissenschaftliche Begründung voraussetzt: so behält doch dieser Vortrag, in welchem dieser und jener Pedantismus zurecht gewiesen wird, seine belehrende Kraft, indem er von der populären Ansicht anfängt, und die Blicke nach dem Höchsten hin eröffnet. — Die *zweyte* Vorlesung: *Entwicklung des Erziehungsbegriffs. Plan dieser Vorlesungen,* wendet sich mehr zu dem Wissenschaftlichen. Uebereinstimmung von Weisheit, Kraft und Liebe ist das Ziel, und das Ideal desselben ist Gott; also Streben nach Verähnlichung mit Gott oder Religion die letzte Bestimmung des Menschen. Daher die Wichtigkeit und Heiligkeit der Erziehung, und der Glaube an ihren guten Erfolg. Einige Umrisse der Lavaterschen Stirnlinien sind angefügt. — *Dritte* Vorl. *Ueber die Wichtigkeit der Erziehungslehre.* Es wird durch Beyspiele gezeigt, dass die sittliche Bildung noch lange nicht Eins sey mit der ästhetischen u. dgl. m., wodurch allerdings die Sache dem gemeinen Sinne einleuchtend wird. — *Vierte* Vorl. *Einwendungen gegen die Wichtigkeit der Erziehung.* Die bekannten Einwendungen gegen *Basedow*, *Rousseau* und die *Campesche* Schule, und andre, werden in ihrer blendenden Gestalt vorgetragen und eben so gründlich als populär widerlegt; zu einigen höheren Zweifeln war hier der Ort nicht. — *Fünfte* Vorl. *Grundsätze, die vor herrschenden Vorurtheilen sichern.* Die bewährtesten Grundsätze, die täglich in Ausübung kommen, für das alltägliche Leben vortrefflich vorgetragen; z. B. dass man dem Kinde durch zweifelnde Fragen, wie: „lügst du auch nicht? — hast du auch davon nichts genommen?" — das Lügen und heimliche Naschen inoculire. — Die *sechste* und *siebente* Vorl. giebt eine *Kenntniss des menschlichen und besonders des kindlichen Körpers.* Vieles aus der Physiologie, und, wie uns scheint, für dieses Publicum etwas zu ausführlich. — Die *achte* und *neunte* Vorl. handelt von der *physischen Erziehung der Kinder* und der *Gesundheitspflege des Kindes.* Die bisherigen besten Regeln, mit eingreifenden Bemerkungen über Missbräuche, und mit interessanten Beobachtungen. Einige Regeln, z. B. den Sinn des Geschmacks und Gefühls so wenig als möglich auszubilden, das Kind vor Backwerk zu bewahren — bedürften doch einiger Einschränkung. — *Zehnte* und *eilfte* Vorl. *Nöthige psychologische Bemerkungen über den Menschen, und besonders das Kind.* Ausser den älteren bekannten auch die neuern noch wenig benutzten, welche der Vf. ebenfalls zu popularisiren versteht; z. B. „Es ist hohe Mütterweisheit, oder feiner sorgfältig auszubildender Takt

Takt der Mutterliebe bey jedem Kinde zu wissen, ob bey ihm die Sensibilität oder Irritabilität (warum aber nicht andre Worte?) hervorstehe; welche von beiden Kräften man also nähren oder zurückhalten müsse u. s. w." und hierbey kommt nun dem Vf. der ihm eigne Beobachtungsgeist vortrefflich zu statten, um die Verschiedenheit der Naturen bey den Kindern zu bezeichnen; eben das ist eine der schönsten Zugaben des Buches zu den guten Lehren andrer Bücher. Die *zwölfte* Vorlesung. *Rath, wie man Kinder beobachten soll*, ist uns daher eine der willkommensten; wie viel Gutes ist z. B. hier über das Dramatisiren in den Spielen der Kinder gesagt. Dass übrigens der Vf. bey dieser Gelegenheit stark gegen die Erbsünde spricht, nimmt uns Wunder, da er gerade hier, wo er unter andern den Neid erklären will, sie hätte annehmen müssen, um nur „die gar gemischte Verstimmung, die allerdings leicht zu Neid werden konnte," anzunehmen; allein in solchen Punkten, die einen logisch-wissenschaftlichen Strenge bedürfen, befriedigt der Vf. weniger, und es ist billig, dass man nicht durch diese schwächeren Partieen des Buches sich den Genuss der reicheren verkümmert. — *Dreyzehnte* Vorl. *Bildung zur Häuslichkeit*. Treffliche Regeln; vornehmlich die, wie man den Kindern das väterliche Haus angenehm zu machen sucht. — *Vierzehnte* Vorl. *Bildung zur Wahrheit und Gerechtigkeit*. Die wichtigen Bemerkungen über die den Kindern meist aufgedrungene Lügenhaftigkeit, welche *Rousseau* und einige neuere Pädagogen gemacht haben, findet man hier durch den Scharfblick des Vfs. vortrefflich angewendet und mit andern begleitet; die Regeln aber, welche er in Absicht des Eigenthums giebt, möchten nicht durchaus anwendbar seyn; was über die falsche Wohlthätigkeit, die man Kinder mit fremdem Gelde üben lässt, gesagt wird, verdient Beherzigung. — *Funfzehnte* Vorl. *Bildung zu Wohlwollen und Liebe*, vollendet die vorige, und zeigt den Weg die Kinder zur wahren Empfindung zu führen, nicht aber zur Empfindeley. — *Sechszehnte* Vorl. *Wie bildet man dem Kinde festen Charakter, ohne es eigensinnig zu machen? Und wie gewöhnt man es zu Gehorsam, ohne daß es seine Selbstständigkeit verliert?* Schwierige Fragen, die nur durch die tiefsten anthropologischen Forschungen befriedigend gelöset werden können. Obgleich Rec. in der Bestimmung des Eigensinns und in mehrerem dieses Kapitels nicht ganz einerley Meinung mit dem Vf. ist: so muss er doch die feinen Bemerkungen rühmen, womit derselbe eine falsche Praxis zurecht weiset; viele dieser Regeln sind bewährt. — *Siebzehnte* Vorl. *Leitung gefährlicher Triebe*. Abgesehen von einer nicht allzu festen Polemik gegen das radicale Böse, wobey doch die Nothwendigkeit der Leitung behauptet wird, wenn die Triebe, Kräfte und Neigungen nicht böse werden sollen, muss Rec. auch hier den praktischen Blick anerkennen, welcher die wahren Neigungen u. s. w. des Kindes von den vorübergehenden unterscheidet und unterscheiden wie auch behandeln lehrt. Wenn die goldnen Worte *Bacon* (den der Vf. mit Recht anführt, da er in der Pädagogik wenigstens eben so gut verdient genannt zu werden als *Rousseaus*): „Lehren sind Erdenworte, von Menschen gesprochen: aber Beyspiel ist ein Gotteswort, oder soll es scheinen;" gehörig verstanden werden sollen, so müsste die Art, wie dem Kinde das Beyspiel als solches erscheint, gezeigt werden, was die Pädagogiker fast ganz übersehen, und wornach sich doch ganz das Urtheil über den Einfluss des Beyspiels richten muss. — *Achtzehnte* Vorl. *Wie bewahrt man Kinder vor sinnlichen Ausschweifungen?* Mit der nöthigen Delicatesse wird gegen die Fehler gesprochen, wodurch der Geschlechtstrieb verfrühet wird, und die zusammenwirkenden physischen und geistigen Mittel werden angegeben. Rec. freut sich, dass auch Hr. *E.* ihm zur Seite steht, wenn als Hauptmittel die Gewöhnung an sittsame Schamhaftigkeit angegeben; und in den Warnungen gegen die unnatürlichen Ausschweifungen die größte Vorsicht empfohlen wird. Es ist gewiss, dass man überhaupt in diesem Stücke weniger unmittelbar als mittelbar, nämlich durch die Entwicklung eines edlen Sinnes und Selbstgefühls ausrichtet. — *Neunzehnte* Vorl. *Nothwendigkeit religiöser Bildung*. „Religion ist für das Kind, für den Menschen, was Regen und Sonnenschein für die Pflanzen der Erde ist;" sagt unser Vf. und führt dieses mit seiner Beredtheit aus. Nachdem er die Haupttriebe aufgezählt hat, die den Menschen zur Gottesverehrung führen, setzt er fest, dass Religion die menschliche Bildung anfangen, leiten und vollenden müsse. Die Frömmigkeit des Kindes wird nach jenen von *Pestalozzi* am stärksten ausgesprochenen Momenten bestimmt. Dabey redet der Vf. mit seiner Wärme von den Vorzügen des Christenthums. — Die *zwanzigste* Vorl. *Wie bildet man Kinder zur Religion?* setzt diese schönen Lehren fort. Um so mehr befremdete es Rec. jene bekannten Künsteleyen, um das erstemal den Namen: Gott, feyerlich auszusprechen, hier empfohlen zu finden, da sie eben so wenig mit den naturgemäßeren Grundsätzen des Vfs. zusammenstimmen, als sie je anwendbar sind. Aber vortrefflich redet er für die häusliche Frömmigkeit, für die häuslichen Feste, und die Bildung *des religiösen Lebens aus dem christlich-kindlichen Sinne*.

Die Belesenheit des Vfs. in den wichtigsten zu seinem Zwecke gehörigen Schriftstellern, von denen er auch die meisten nennt, viele Stellen meist zum Belege seiner Lehren anführend, und die eingewebten Beyspiele, machen dieses Buch um so interessanter. In vielen Fällen werden die Aeltern guten anwendbaren Rath durch dieses Buch allein finden: in mehreren Fällen werden sie aber noch einer Belehrung bedürfen, welche weniger die Regeln aufstellt, als sie begründet, und den Erzieher überall in den Mittelpunkt versetzt, von welchem aus jeder vorkommende Fall beurtheilt und behandelt werden muss. Denn auch dieses praktische Geschäfte des täglichen Lebens kann ohne Wissenschaft nicht gründlich gelehrt, so wie ohne Kunst nicht glücklich geübt werden. Die vorliegenden Vorlesungen deuten auch im Grunde auf beides hin, und dienen hauptsächlich denjenigen Ael-

Aeltern und Erziehern, welche die erstere besitzen oder sich noch dabey erwerben, und für die letztere den so nöthigen praktischen Blick üben wollen. Nicht bloss die häusliche Erziehung wird alsdann durch dieses Buch gewinnen, sondern auch die öffentliche, so ferne man nur den bereits anerkannten Grundsätzen, von welchen es ausgeht, ganz getreu bleibt.

KIRCHENGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Sebastian Wagner, genannt Hofmeister.* Ein Beytrag zur schweizerischen Reformationsgeschichte; nebst einem Worte über den Geist der Reformatoren. Von *Melchior Kirchhofer*, Pfarrer zu Stein am Rhein, Cantons Schafhausen. 1808. 128 S. gr. 8. (20 gr.)

Seb. Wagner, mit dem Beynamen *Hofmeister*, unter Gelehrten *Oekonomus*, seltner *Carpentarius*, im gemeinen Leben *Doctor Baschion* genannt, ward geboren zu *Schafhausen* im J. 1476., und war also acht Jahre älter als M. Ulrich Zwingli. In seiner Jugend trat er in den Orden der Barfüsser, und besuchte später, um sich in wissenschaftlichen Kenntnissen mehr auszubilden, die hohe Schule zu Paris; als Ordensmann lebte er daselbst in dem dortigen Convente seines Ordens. Nach fünfjährigen Studien kam er (1520.) als Doctor der Theologie in die Schweiz zurück, und las zu Zürich in dem Barfüsserkloster theologische Collegia, schloss sich aber bald an *Zwingli* an, und machte sich dessen Grundsätze ganz zu eigen, ward aber, vermuthlich als ein, durch diese Verbindung verdächtig gewordener, noch in demselben Jahre als Lector der Theologie in den Barfüsserconvent zu Constanz versetzt; von dort aus unterhielt er einen Briefwechsel mit Zwingli, und wünschte nichts sehnlicher, als zu Zürich Mitarbeiter dieses Mannes zu seyn, dessen christlichen Lehreifer, unbestechliche Wahrheitsliebe und unerschütterlichen Muth er hoch schätzte; doch bat er ihn auch, die Mönche etwas schonender (humaner) zu behandeln. Nach einiger Zeit (1522.) ward er nach Lucern als Lector versetzt, zog sich aber daselbst durch seine neologischen Lehrmeinungen, die er auch von der Kanzel vortrug, eine Anklage bey dem Bischofe von Constanz zu, und musste sich entfernen. Jetzt gieng er in sein Kloster zu Schafhausen, und verbreitete in seiner Vaterstadt, ungeachtet der dortige Rath unmittelbar vorher einen alten Mann (*Galster*), der mit zu viel Ungestüm gegen die alte Lehre sprach, hatte enthaupten lassen, unerschrocken von der Kanzel die Grundsätze der Reformation, welchen die öffentliche Meinung günstig war, obgleich die Rathsherren, zumal die adligen Familien, welche Schmälerung ihrer Vorzüge besorgten, wenn die neuen Grundsätze durchdrängen, und ein grosser Theil der Clerisey, auch des Doctors eigner Oberer, der Barfüsser Guardian, sie gern mit vereinigten Kräften unterdrückt hätten. Doch musste man die Stimme des Volks schonen; Strenge durfte nicht angewandt werden; man verschrieb nur aus Bayern einen Vertheidiger des alten Cultus und der hergebrachten Lehre, *Erasmus Ritter*, der in einer Disputation den Doctor Baschion besiegen sollte. Noch ehe aber dieser ankam, lud der Rath zu Zürich den Bischof von Constanz, den Clerus des Cantons, und Abgeordnete aus allen Theilen der Eidsgenossenschaft zu einem Religionsgespräche mit Zwingli auf den 29. Januar 1523. in ihre Stadt ein, und von Schafhausen gieng *Sebastian* dahin ab; *Faber*, des Bischofs Vicar, erklärte sein, *er sey nur zum Hören, nicht zum Reden gegenwärtig*, und wollte sich nicht in Discussionen über Glaubenslehren und kirchliche Gebräuche einlassen; es ward aber doch von Zwingli und auch von Sebastian so vieles kühn gesprochen, dass man selbst zu Schafhausen nach diesem Religionsgespräche muthiger ward, und der Barfüsser den verschriebenen Verfechter des ältern Glaubens ruhig erwarten konnte. Dieser kam endlich an, ward mit grossen Ehrenbezeugungen empfangen, und predigte gegen Sebastian, der aber doch das Volk auf seiner Seite behielt. Mittlerweile kam es zu Zürich (26. October 1523.) zu einem zweyten Religionsgespräche, dem Sebastian mit noch zwey andern Abgeordneten, wovon der eine dem alten Glauben treu blieb, übrigens von mildem Gemüthe war, beywohnte. Sebastian ward einer der Präsidenten, und drang vor allem andern darauf, dass der Begriff der christlichen Kirche fest gesetzt würde. Seine lebendige Theilnahme an den aufgestellten liberalern Lehren zeigte sich hier vorzüglich; die Sache der Reformatoren siegte. Der günstige Einfluss dieses Sieges zeigte sich auch zu Schafhausen. *Erasmus Ritter* wandte sich zu der anfangs von ihm bestrittenen neuen Lehre; der Abt der Benedictiner-Abtey Allerheiligen, *Michael von Eggenstorf*, ein frommer Mystiker, der als Katholik Luthers Schriften als religiöse Schriften schätzte, und später sein Kloster der Stadt übergab, zeigte sich der Lehre der Reformatoren immer geneigter; Sebastian strengte alle seine Kräfte an, um ihr völligen Sieg zu verschaffen. Der Rath wollte es inzwischen mit keinem Theile verderben und wankte, als ein nicht sehr lange vorher in den eidsgenössischen Bund aufgenommener Canton, lange hin und her, um wo möglich alle Stände der Schweiz zu befriedigen. Dr. *Johann Eck* suchte nun auch aus der Entfernung den Samen der Zwietracht auszustreuen, und Sebastian hatte eine gelehrte Fehde mit ihm. Doch lebte er äusserlich noch unangefochten zu Schafhausen bis in das Jahr 1525. Nun aber entstanden Unruhen; die katholischen Cantone suchten Schafhausen von der neuen Lehre abzuziehen; der Papst Clemens VII. schrieb schmeichelnd an den Rath; die Wiedertäufer schadeten der Sache der Reformatoren; Sebastian ward, als man sich stark genug glaubte, nun diess wagen zu können, als der Verwirrer der guten Stadt angeklagt, und von dem Rathe angewiesen, nach Basel zu gehen, weil man zu Schafhausen keine gelehrten Leute hätte, welche die Sache beurtheilen könnten, sich daselbst an die theologische Facultät der Akademie zu wenden, und von dieser ein versiegeltes Gutachten,

was

was von seiner Lehre zu halten wäre, mit zu bringen. Zur Reise gab man ihm ein Pferd und zwanzig Gulden; und ehe er die Stadt verliess, musste er schwören, sich auf drey Stunden nicht mehr der Stadt zu nähern, wenn die Universität seine Lehre missbilligte. Mit dieser war man wohl zum voraus schon einverstanden; Sebastian kam nicht wieder nach Schafhausen zurück; nun wollte er nach Wittenberg reisen; Zwingli konnte ihn aber zu Zürich als Prediger am Frauenmünster unterbringen; von Waldshut sandte er das ihm gegebene Pferd wieder in seine Vaterstadt zurück. Die Wiedertäufer, mit denen er in gewissen Punkten zusammen gehangen hatte, zogen ihm nun auch Leiden zu, weil sie ihn beschuldigten, er sey ihnen untreu geworden, und habe Antheil an den strengen Masregeln der Regierung gegen sie; auch schrieb *Thomas Murner*, ein ehemaliger Ordensbruder, gegen ihn; Zwingli empfahl inzwischen den Bedrängten als einen Mann von vielem Scharfsinn, nur von etwas heftiger Gemüthsart, der unübertrefflich im Disputiren, und dabey gründlich gelehrt wäre, zum Professor nach Bern, wollte ihn also doch nicht mehr gern in seiner Nähe haben; zu Bern blieb er eben so wenig lange; er ward als Pfarrer nach Zofingen versetzt, wo er im Jahr 1533. auf der Kanzel einen Schlagfluss bekam, sprachlos heimgetragen wurde und Tags darauf im sieben und funfzigsten Jahre seines Alters starb. Er soll eine Wittwe und vier Kinder hinterlassen haben, denen die Stadt Schafhausen die einem jeden Barfüsser bezahlte Summe aussetzte, um das Andenken ihres ehemaligen Lehrers und Mitbürgers zu ehren. Möchte Hr. *Kirchhofer* mehrere Specialgeschichten aus dem Zeitalter der Reformation auf solche Weise aus den Quellen erläutern. Die hier gegebene Probe ist vortrefflich und macht nach Fortsetzungen begierig. Rec. bittet den Vf. angelegentlich, seine Musse ferner solchen Forschungen zu widmen und die Resultate derselben den Freunden der Kirchengeschichte mit zu theilen. Die Beylage über den Geist der Reformatoren ist eine Abhandlung, die sich zur Vorlesung in einer literarischen Gesellschaft eignet. Sprachfehler, wie: *gestanden seyn*, statt gestanden haben, *übelsinnend*, statt üble Gesinnung verrathend, *das gleiche Werk*, statt dasselbe Werk, *alter Greis*, statt Greis schlecht weg, kommen selten vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 26. October v. J. verlas Hr. Dr. *Wedel Simonsen*, in der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen, eine Abhandlung über die Analogie, welche zwischen dem kalten Fieber und den convulsivischen Krankheiten statt findet. In eben dieser Societät las am 9. Nov. Hr. Dr. *Frankenau* Betrachtungen über den Bozzinischen Lichtleiter vor.

In der *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* zu Kopenhagen verlas im November der Malthefer - Ritter Hr. Graf *Vargas Behemar* mineralogische und metallurgische Bemerkungen, die er auf einer Reise durch verschiedene Departements von Frankreich 1807. und 1808. gemacht hatte.

II. Censur - Angelegenheiten.

Niels Tönder Lund Gunnerus zu Kopenhagen ist, wegen Missbrauch der Druckfreyheit, verurtheilt worden tausend Thaler an die Hauptcasse des dasigen Armenwesens und alle gerichtliche Unkosten zu bezahlen.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Von der königl. medicinischen Gesellschaft zu Kopenhagen ist Hr. Archiater und Ritter *Brandis* zum Ehrenmitgliede, und die Hnn. Regimentschirurgen *Fenger* und *Jacobsen* sind zu ordentlichen Mitgliedern aufgenommen worden.

Der Rector an der gelehrten Schule zu Nyborg Hr. M. *C. P. Thorlacius* hat das Rectorat der gelehrten Schule zu Colding erhalten, und an seine Stelle ist der bisherige Oberlehrer an der Kathedralschule zu Kopenhagen Hr. *C. Munthe* gekommen.

Bey Errichtung einer besondern Medicinal - Section im preussischen Ministerium des Innern unter dem geh. Staatsrath Hn. *v. Humboldt* als Chef ist der geh. Rath Dr. *Hufeland* als Staatsrath, Hr. Dr. *Walper* als geh. Ober - Medicinalrath zu Mitgliedern derselben ernannt worden; auch ist der General - Stabschirurg Dr. *Görcke* als Chef des Militär - Medicinalwesens, von Amts wegen Mitglied dieser Section.

Se. Hoheit, der Fürst - Primas, hat Hn. Professor Dr. *Harl* in Erlangen für die Uebersendung seines vollständigen Handbuchs der Polizey - Wissenschaft (Erlangen 1809.) mit der goldenen Huldigungs - Medaille und mit einem eigenhändigen und schmeichelhaften Schreiben beehrt.

Der Cantor an der Thomasschule in Leipzig, Hr. Musikdirector *Müller*, als Virtuos auf der Flöte und als Componist rühmlichst bekannt, ist als Capellmeister in die Dienste des Herzogs von Weimar getreten, und wird zu Ostern seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in d. Buchh. d. Realschule: D. *Car. Lud. Willdenow Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinensis*, continens descriptiones omnium Vegetabilium in horto dicto cultorum. Pars I. II. 1809. 1078 S. gr. 8. (5 Rthlr. 18 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass Hr. Prof. *W.* bey der Herausgabe der *Spec. Plant. Linn.* alles leistete, was ein einzelner Mann in einem so kurzen Zeitraume, worin dieses Werk bisher erschienen ist, und bey dem grossen Zuwachse neuerer Entdeckungen und Beobachtungen zu leisten im Stande war; und es gereicht ihm gewiss zu grossem Verdienste, dass er fast alle neuere Entdeckungen mit kritischer Auswahl zu benutzen suchte, und vorzüglich auch, dass er sich befleissigte, die Grenzlinien zwischen Abarten und wirklichen Arten genauer zu bezeichnen, als es bisher von *Linné* und Herausgebern seiner Werke geschehen war. Indem er die bisher vermeintlichen Abarten mit den ihnen zunächst verwandten Pflanzen, als angenommenen Stammarten, verglich, und nach gewissen, bestimmten, der Natur entsprechenden Gesetzen die wesentlichen von den ausserwesentlichen Verschiedenheiten zu scheiden suchte, wies er mancher für Abart gehaltenen Pflanze im Systeme den Platz an, der ihr als wirklicher Art bisher versagt worden war. Aber welcher Sterbliche hat je ein vollendetes Werk geliefert! Am wenigsten ist dieses in der Pflanzenkunde möglich, wo noch so viel zu entdecken und zu berichtigen übrig bleibt, wo der Standpunkt, auf welchem wir die Gegenstände dieser Wissenschaft beobachten, durch zufällige Ursachen, als Klima, Cultur u. s. w. so oft verrückt wird. Dennoch verdient Hr. *W.* den Dank der Botaniker, dass er sie in den Stand setzte, ohne sehr bedeutenden Kostenaufwand die neuen Entdeckungen, mit den ältern zusammengestellt, benutzen zu können. Dass aber hierbey noch sehr viel nachzuholen und zu verbessern sey, musste er selbst eben so deutlich wahrnehmen, als er von andern Botanikern durch die bekannt gemachten Bemerkungen darauf aufmerksam gemacht wurde. Er entschloss sich daher, in dem vorliegenden Werke damit den Anfang zu machen, wozu ihm die ansehnliche Sammlung des königl. botanischen Gartens in Berlin an lebendigen Pflanzen und sein reiches Herbarium die Veranlassung gaben.

Die Einrichtung dieses Werkes ist fast ganz dieselbe, als bey den *Spec. Plant. Linn.* Es sind nur wenige, und zwar die nothwendigsten Synonyme angeführt. In dem kurzen Vorberichte entschuldigt sich der Vf., dass er die botanischen Schriften, die während, kurz vor und bald nach dem unglücklichen Kriege herausgekommen sind, nicht habe benutzen können. Einige neue oder weniger bekannte, oder auch noch nicht richtig bestimmte Pflanzen, sind nach dem Herbarium mit kleiner Schrift unter dem Texte aufgeführt und zum Theil beschrieben, so dass er diese Zusätze, verbunden mit den beschriebenen neuen Arten, als das erste Supplement zu den *Spec. Plant. Linn.* anzusehen wünscht. Den Liebhabern der Pflanzencultur ist er dadurch zu Hülfe gekommen, dass bey jeder Art durch die gewöhnlichen Zeichen ihrer Dauer und durch die Buchstaben *C. (Caldarium)*, *T. (Tepidarium)*, *F. (Frigidarium)* und *D. (sub Dio)* die erforderliche Wartung bezeichnet hat. Zum Schlusse bemerkt Hr. *W.*, dass er über 400 Arten, die noch nicht geblühet hatten, und daher noch zweifelhaft waren, nicht mit angeführt habe. Jetzt wollen wir zu der nähern Betrachtung des Werks übergehn.

Das allgemeine Urtheil über dieses Werk muss immer, wenn es unparteylich ist, dahin ausfallen: es sey ein bewundernswürdiger Beweis, welche Vortheile der Wissenschaft botanische Gärten bringen, wenn die Regierung keine Kosten schont, und wenn die Vorsteher Männer von unermüdlichem Fleisse, grossem Eifer und tiefen Kenntnissen sind. In der That gereicht es der höchst liberalen preussischen Regierung eben so sehr zum Ruhm, als dem Vorsteher des Berliner botanischen Gartens, dass dieser in wenigen Jahren einen Reichthum erworben hat, dessen sich nicht viele Gärten rühmen können. Diesen Reichthum nun in dem vorliegenden Werke geordnet und so beschrieben zu finden, dass die Wissenschaft wirklich dabey gewinnt, ist wahre Freude. Immer haben wir des Vfs. unbestechliche Wahrheitsliebe und seine seltne Unbefangenheit gepriesen; auch hier finden wir dazu reichliche Veranlassung. Wie viel Arten hat er nicht schon wieder zurückgenommen, die er vormals aufstellte! Wie viel Aenderungen in den Bestimmungen bringt er überall an! Wie höchst unbefangen gesteht er, wo er sonst geirrt oder falsch beobachtet habe! Schon um deswillen verdient er, wenn seine übrigen Vorzüge auch geringer seyn soll-

sollten, den würdigsten Nachfolgern *Linné's* beygezählt zu werden.

Was uns, und gewiss Vielen, bey diesem trefflichen Werke unangenehm auffällt, sind die unendlichen Gattungen und Arten, deren Bestimmungen bloss aus den *Spec. plant.* abgeschrieben sind, oder denen, als Unkraut, *wir* wenigstens keinen Platz hier angewiesen hätten. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir behaupten, dass, nach weggelassenen unveränderten Bestimmungen, und gewiss nicht cultivirten Pflanzen (z. B. *Triticum repens*, *Poa annua*), diess Buch um die Hälfte kleiner, und also wohlfeiler und brauchbarer geworden wäre.

Dann wollen wir es nicht verhehlen, dass uns der würdige Vf. in neuern Zeiten zu nachgiebig in der Annahme neuer Gattungen und Arten zu werden scheint. Wir können es nicht anders als loben, wenn er Gattungen, wie *Armeria* und *Statice*, *Melilotus* und *Trifolium*, *Acacia* und *Mimosa* trennt. Allein in sehr vielen Fällen, besonders bey der Aufstellung neuer Arten, müssen wir ihm unsern Beyfall versagen, weil uns eigne Untersuchung gelehrt hat, dass es wirklich keine neue Arten sind. So ist *Solidago livida* nichts anders, als *S. caesia;* so gehören *Silene nyctantha*, *obtusifolia* und *livida* zur *S. nocturna;* so ist *Trifolium pensylvanicum* eine sehr leichte Abänderung von *Tr. pratense;* so fallen die *Meliloti*, welche aus *officinalis* gemacht sind, zusammen; so ist *Calendula denticulata* von der *officinalis* bloss durch den strauchartigen Stamm unterschieden. Dann müssen wir es tadeln, dass Hr. *W.* auch zu leicht die schon üblichen Namen ändert. Seine *Hornemannia* ist schon *Treviranaia;* seine *Adenandra* ist die *Hartogia Bergii*, und der neue Name ist auch deswegen verwerflich, weil andere Diosmen gleichfalls Drüsen auf den Staubfäden haben, und weil er leicht mit *Adenanthera* verwechselt werden kann. Doch wir wollen unsere Bemerkungen nach der Ordnung des Werkes folgen lassen.

Sehr richtig werden die Arten von *Canna*, die sonst unter *indica* als Abarten standen, unterschieden. Unter *Callitriche aquatica* (S. 8.) sind die bisherigen Arten *C. autumnalis*, *intermedia*, *verna* und *caespitosa Schulz* als Abarten mit einander vereinigt. Der Vf. beobachtete nämlich im Sommer 1808., dass in einem Graben, der vorher mit *Callitr. intermedia* angefüllt, jetzt aber ausgetrocknet war, die *C. caespitosa* die Stelle der vorigen eingenommen hatte. Dieses hat nun freylich seine völlige Richtigkeit, und Rec. hat sich bisher noch nicht überzeugen können, dass *C. intermedia* und *caespitosa* besondere Arten seyn sollten. Dennoch aber möchte er *C. verna* und *autumnalis* nicht als von der Verschiedenheit des Standortes erzeugte Abarten betrachten, da erstere Zwitterblumen, letztere dagegen Blumen mit getrennten Geschlechtern hervorbringt. Die *C. intermedia* und *caespitosa* sind vielmehr als Abweichungen von der *C. autumnalis* anzusehen, weil bey der erstern selbst die obern eyförmigen Blätter an der Spitze immer noch die Spur eines Einschnittes zeigen, welcher die *C. autumnalis* vorzüglich mit bezeichnet. S. 11. werden unter *Phillyrea angustifolia* die beiden Arten *P. lanceolata* und *rosmarinifolia* vereinigt, dagegen sind die bisherigen Abarten der *P. media* und *latifolia* als besondere Arten betrachtet. Die *Veronicae* sind nach *Schrader* bestimmt. Bey *V. complicata* findet Rec. die *fol. basi attenuata* nicht *ovata*, nicht *remotissime serrata*. Statt der unnützen *V. agrestis*, *hederaefolia*, hätten hier *V. filiformis*, *Cymbalariae* und *peregrina* aufgeführt werden sollen, die doch gewiss im Berliner Garten sind. S. 24. wird gegen Hn. *Smith* gezeigt, dass die Gattungen *Paederota* und *Wulfenia* nicht vereinigt werden dürfen. Bey *Paederota* sind *Corollae labia subaequalia* und *Stamina in labio inferiori adscendentia*, bey *Wulfenia* dagegen *Corollae labium superius brevius*, *inferius barbatum* und *Stamina sub labio superiore adpressa conniventia*. *Ziziphora dasyantha* und *serpyllacea Bieberst.* sind nach Rec. Dafürhalten nicht als Arten unterschieden. Bey jener sind die Blätter eher *ovata*. Hr. *W.* behandelt beide als Topfpflanzen; bey Rec. widerstehn sie seit sieben Jahren den härtesten Wintern. *Monarda media* und *mollis* kann Rec. von *fistulosa* nicht unterscheiden. S. 35. sind nach *Smith*, *Schrader* und *Bieberstein* die *Salvia sylvestris* und *nemorosa* in eine Art vereinigt, ungeachtet sich selbst nach dem Zeugnisse des Vfs. das Verhältniss der Deckblätter zu den Kelchen, auch sogar durch die Cultur, unverändert erhält. Von *Saccharum cylindricum* wird jetzt mit Recht *S. Koenigii*, als besondere Art, wieder getrennt, und beider Diagnosen verbessert. *Phalaris arundinacea Linn.*, welche der Vf. in den *Spec. Plant.* zur Gattung *Arundo* gebracht hatte, erhält hier wieder ihren vorigen Platz. So werden auch nach *Schrader* mehrere Arten *Phalaris* zu *Phleum* gebracht. *Phl. Bellardi* perennirt bey Rec. Bey *Polypogon subspicatus* fehlt ein guter Charakter: *pedunculi triflori*, und das Synonym *Chaeturus Link.* *Cynosurus erucaeformis* (ehemals *Phalaris Linn.*) wird S. 88. nach *Host* als besondere Gattung unter den Namen *Beckmannia* und *Paspalum membranaceum Lamarck* nach *Persoon* als neue Gattung *Ceresia* aufgestellt. *Panicum Dactylon Linn.* (*Digitaria Schrader*) ist nach *Persoon* als Gattung *Cynodon* aufgestellt, wozu *Agrostis linearis*, *stellata* und *Poa echinata Burmann* gebracht werden. Die Gattung *Syntherisma Schrader* wird hier mit dem ältern Namen *Digitaria* belegt, und mit 7 neuen Arten nach des Vfs. Herbarium bereichert. Warum *Poa brizoides Wohlleb.* fortdauernd zur *P. badensis* gezogen wird, da sie mit *P. alpina* einerley ist, versteht Rec. nicht. Bey *Poa elongata* ist die specifische Differenz so zu verbessern: *spiculis sessilibus conglomeratis coloratis* 15 — 18 *floris*, und bey den *ligulis* ist *ciliatis* zu streichen. Bey *Uniola latifolia* gehört zur specifischen Differenz: *valvula interiore tridentata*. Dass *Schrader's Avena distichophylla* nicht die des *Villars* seyn soll, wie Hr. *W.* behauptet, der jene *A. argentea* nennt, davon kann sich Rec. nicht überzeugen. Er hat aber seine Exemplare im Garten von *Schrader*. *Elymus glaucifolius Mühlenb.* ist doch zu wenig von *E. canadensis* verschieden. *Cynosurus retroflexus Spec. Plant.* bringt Hr. *W.* S. 111. zur *Dacty-*

Dactylis. Unter *Arundo festucacea* S. 126. wird eine neue bey Berlin entdeckte Art beschrieben, die von *A. festucoides Desfont.* nach Rec. Vermuthung nicht verschieden zu seyn scheint. Bey *Ixora* werden mehrere Irrthümer verbessert. *I. coccinea (vulgo)* ist *I. speciosa* geworden, wozu *Rumph.* 4. t. 46. und *Rheed.* 2. t. 13. gehören. Die wahre *I. coccinea* ist *Rheed.* 2. t. 12. Sie hat spitzige Lappen der Blumenkrone. *I. americana hort. Schönbr.* ist *Houstonia coccinea Andr.*: Denn die *corolla* ist *hypocrateriformis*, und die *stamina intra faucem.* Von *Cynoglossum officinale* wird die weisse Abart mit rothen Gewölbchen als eigene Art aufgeführt, weil die obersten Blätter *subcordata* seyn. *Symphytum orientale Bieberst.* wird von dem echten sehr gut unterschieden, und hier *tauricum* genannt. *Primula Palinuri Petagn.* wird bestätigt, und *Column. phytob.* t. 5. darauf bezogen. Die Unterschiede der *Soldanella alpina*, welche *Clusius* schon bemerkte, werden hier zur Gründung zweyer verschiedener Arten benutzt: *S. alpina*, *foliis integerrimis*, *corolla stylum excedente*, und *S. montana*, *foliis repandis*, *stylo corollam superante.* Bey *Convolvulus* und *Ipomoea* hätte Rec. gewünscht, dass nach dem wesentlichen Unterschiede beider Gattungen (nämlich bey *Convolvulus cal. 5dentatus*, *stigmata* 2., und bey *Ipomoea cal. 5partitus seu 5phyllus* und *stigma globosum*) die Arten, welche mit Unrecht bisher zu *Convolvulus* gebracht wurden, als *Conv. Nil*, *purpureus*, *pubescens*, den ihnen zukommenden Platz unter *Ipomoea* erhalten hätten. Von der Gattung *Lonicera* S. 220. sind die Arten *Symphoricarpos* und *Diervilla* getrennt, und als besondere Gattungen aufgestellt worden. Nach *Persoon* ist S. 223. das *Verbascum Myconi* eine besondere Gattung unter dem Namen *Ramondia* geworden. Die *antherae perforatae* und die *capsula unilocularis* berechtigen dazu hinlänglich. So sind auch nach *Decandolle* die *Mandragora (Atropa Mandragora)*, und nach *Gärtner* die *Nicandra (Atropa physalodes)* als besondere Arten aufgenommen. Sehr schicklich wird *Periphragmos foetidus flor. peruv.*, den einige zur *Cantua* rechnen, als eigne Gattung unter dem Namen *Vestia* aufgeführt. *Verbascum* hat sechs neue Arten, worunter einige doch noch zweifelhaft bleiben. Die gewöhnliche *Datura arborea* verliert diesen Namen, da die echte *folia pulverulenta* und *calyces spathaceos* hat; jene erhält den Namen *D. suaveolens.* Bey der *Chironia Centaurium*, ehemals *Gentiana Linn.*, ist der Vf. *Persoon* gefolgt, der sie als besondere Gattung *Erythraea* genannt hat. Mit der Gattung *Sideroxylon* wird eine sehr zweckmässige Aenderung vorgenommen. *S. lycioides* wird zur *Bumelia* gezogen, *S. mite* aber und *melanophleum* machen eine neue Gattung *Sclerozylon*, welche eine einsamige Steinfrucht und kein Nectarium hat. Der *Alaternus I. Clusii*, sonst zum *Rhamnus Alaternus* gezogen, macht mit Recht eine eigne Art *Rhamn. Clusii.* Hr. *Wendland* trennte in seinen *Collect. Plant.* von *Diosma* mehrere Arten, und vertheilte sie unter die Gattungen *Glandulifolia*, *Parapetalifera* und *Bucco. Hr. W.* giebt ihnen hier andere Namen, indem er die Gattung *Glandulifolia Adenandra*, die Gattung *Parapetalifera Barosma*, und *Bucco Agathosma* nennt. Zu der ersten gehören *Diosma uniflorum* und *umbellatum* (bey welchem das Synonym *Hartogia ciliata Berg. cap.* fehlt), zur *Agathosma* aber *Diosma villosum*, *pubescens* und *imbricatum* der *Spec. Plant.* Warum *Viola verticillata* nicht als eigne Gattung aufgeführt wird, wundert uns, da der Vf. viel unbedeutendere Dinge als Gattungsmerkmale gelten lässt. Die *Polycarpaea Teneriffae Lamarck.*, welche unter diesem Namen in mehrern botanischen Gärten Deutschlands bisher gezogen wurde, belegte der Vf. in seinem *Horto Berol.* mit dem Namen *Mollia diffusa.* Hierzu kommt S. 269. noch eine neue Art, nämlich *M. latifolia*, welche strauchartig ist. *Stapelia* hat hier 29 Arten, die nach *Jacquin's* neuesten Untersuchungen, aber mit besserer Benennung der innern Krone, bestimmt werden. S. 291. werden zur Gattung *Chenopodium* die *Salsola fruticosa* und *altissima* gebracht, dagegen die *Kochiae Roth.* mit *Salsola* vereinigt. Wenn Rec. dieses nicht missbilligen kann: so scheint es ihm auf der andern Seite nicht consequent zu seyn, dass die *Chenolea diffusa Linn.* mit *Salsola* vereinigt ist, da sie, bis auf das *semen cochleatum*, ganz den Charakter des *Chenopodium* an sich trägt, und bey ihr der fruchttragende Kelch nicht weiter auswächst, als bey *Salsola.* Will man den schneckenförmig gewundenen Samen als den wesentlichen Unterscheidungscharakter der *Salsola* annehmen: so bleibt sie, wie vorher, eine gemischte Gattung. Dass die Umbellaten, einer allgemeinen Umwandlung sehr bedürftig, hier besser geordnet werden würden, erwartete Rec. mit Gewissheit. Allein seine Hoffnung täuschte ihn; man findet durchaus keine Aenderung, obgleich mehrere neue Arten. *Caucalis orientalis Bieberst.* wird hier als eigne Art *Caucalis pulcherrima* genannt, und *Buxbaum Cent.* 3. tab. 28. (nicht 23.) hergezogen. Die Figur ist nicht sprechend; besser hätte *Moris.* 3. *sect.* 9. t. 14. f. 5. angeführt werden können. *Laserpitium pilosum* ist eine neue Bieberstein'sche Art, von welcher aber *L. hispidum ejusd.* nicht genau genug unterschieden wird. Rec., der beide seit mehrern Jahren gezogen hat, findet folgende Merkmale: *L. pilosum* hat nicht eigentlich *foliola tripartita*, sondern *pinnatifido-incisa*, *laciniis acutis*; die Blüthen sind gelblich; der Stil ist ästig. *L. hispidum* hat *caulem simplicem strictum*, *folia supradecomposita*, *foliolis bipinnatifidis*, *laciniis linearibus mucronatis.* Die Blätter sehn denen von *Filix femina* fast ähnlich; die Blüthen sind weiss. *Thapsia trifoliata* wird, nach *Michaux* Vorgang, zum *Sison* gezogen. *Rhus* steht hier noch als Neutrum, da *Celsus* doch sagt: *Rhus*, *quem syriacum vocant*, und *Plinius* den Accusativ *rhun* und *rhum* bildet Es ist ein Masculinum oder Femininum. Mit *Xylophylla* und *Phyllanthus* ist eine sehr zweckmässige Aenderung vorgenommen. Zu jener werden bloss noch *X. ramiflora* und *Ph. lucidus Hortul.* unter dem Namen *X. obovata* gezählt. Sie haben fünf Antheren, *Cal. 5partitum coloratum*, *Cor. o.*, *Caps. 3locularem*, *loculis 2spermis.* *Phyllanthus* aber als Monöcie hat drey verwachsene Staubfäden, *Cal. 6partitum* und

Caps.

Capf. 3coccam. Zu diefer Gattung gehören auch die übrigen Xylophyllen. Von der Gattung *Statice* werden S. 333. diejenigen Arten getrennt, und unter *Armeria* in eine befondere Gattung zufammengebracht, die *Involucrum tubulofum reflexum*, *Calycem communem imbricatum* und *receptaculum paleaceum* haben. Hierzu kommen nebft den bekannten Arten: *Statice armeria*, *cephalotes*, *juniperifolia* und *alliacea*, fieben neue. Dabey werden aus *St. reticulata* mehrere neue Arten gemacht, die äufserft fchwer zu unterfcheiden find. Bey *Linum auftriacum* findet man die alte mangelhafte Differenz: *Calyces* find nicht *rotundati*, fondern *obtufiufculi; folia omnia rectiufcula*, da *L. alpinum folia infima reflexa* hat. *Pitcarnia furfuracea Humb.* möchte fich als eigne Art wohl nicht halten, da die angegebenen Beftimmungen fich auch bey *P. latifolia* finden. Die Narciffen bedürfen noch einer Revifion. Unter dem Namen *Bulbine* werden S. 372. diejenigen Arten von *Anthericum* getrennt, deren Blumenkrone fechstheilig, und deren Träger behaart find. (Bey *Anthericum* ift die Blumenkrone fechsblättrig, und die Träger find fadenförmig und nackt.) Beffer hätte man *Tourneforts* Namen *Phalangium* beybehalten. Diejenigen Hyacinthenarten, die eine eyförmige oder cylindrifche Kronröhre mit einer abgekürzten fechszähnigen Mündung haben, als *Hyacinthus Mufcari*, *comofus*, *botryoides* und *racemofus* verdienten mit Recht von der Gattung *Hyacinthus* getrennt zu werden. Der Vf. fafst fie S. 367. unter dem Namen *Mufcari* in eine befondere Gattung zufammen. Zu *Hemerocallis* kommt mit Recht *Anthericum liliaftrum*. Die Gattung *Juncus* wird hier nach *Decandolle's* Beyfpiele in zwey Gattungen unter folgenden Charakteren getheilt: *Juncus; Cal. O. Cor. 6petala. Stigmata 3, Capf. 3locularis, 3valvis, 1fperma; valvulis medio feptiformibus. Semina diffepimento affixa. Luzula; Cal. O. Cor. 6petala. Stigm. 3. Capf. 1locularis, 3valvis, 3fperma. Semina receptaculo centrali affixa.* Zu diefer letztern gehören *Juncus pilofus*, *maximus*, *albidus*, *niveus*, *campeftris* u. m. a. *Medeola afparagoides* wird S. 400. unter dem Namen *Myrfiphyllum* als befondere Gattung aufgeftellt. Das *Anthericum calyculatum Linn.* brachte der Vf. in den *Spec. Plant.* zur *Helonias*. Jetzt wird es von ihm S. 403. unter dem Hudfon'fchen Namen *Tofieldia paluftris* aufgeführt. Zu *Aefculus* zwey neue Arten: *Aefc. pallida* und *glabra*, mit dornigen Früchten und vierblättrigen Blüthenkronen. Die Heidearten werden in vier Gattungen unter folgenden Charakteren getheilt: *a) Menziefia Juffieu (Erica Daboecia Spec. Plant.) Cal. 1phyllus, 4dentatus. Cor. 1petala ovata. Filamenta receptaculo inferta. Capf. fupera 4locularis. Diffepimento e marginibus inflexis valvularum. b) Calluna Salifbury (Erica vulgaris). Cal. duplex, 4phyllus. Cor. campanulata 4partita. Filamenta receptaculo inferta. Antherae bifidae. Capf. 4locularis; Diffepimenta receptaculo centrali affixa. c) Salaxis Salifb. Cal. 4phyllus irregularis. Cor. campanulata 4fida. Stigma peltatum dilatatum. Capf. drupacea 3locularis 3fperma.* Von diefer Gattung finden fich drey Arten in des Vfs. Herbarium von *Bory de St. Vincent.* Hr. *W.* bemerkt hier, dafs Hr. *Salifbury* in *Act. Soc. Linn. Lond.* ihm den Vorwurf macht, er habe bey den Heidearten unpafsliche und falfche Namen der Gärtner aufgenommen. Der Vf. antwortet hierauf mit Recht: *Nomina plantarum jam divulgata fancte funt fervanda.* In diefem Werke könnte man aber dem Vf. leicht den Vorwurf machen, dafs er dem hier aufgeftellten Grundfatze fehr oft nicht treu geblieben fey. — *d) Erica. Cal. 4phyllus. Cor. 4fida. Filamenta receptaculo inferta. Antherae bifidae. Capf. 4locularis. Diffepimenta e valvularum margine.* Hierzu gehören die übrigen bekannten Heidearten. S. 439. wird *Caffia fiftula* wegen des *lamenti corticofi*, *non dehifcentis*, *pulpa repleti* von *Caffia* getrennt, und unter dem Namen *Bactyrilobium* als befondere Gattung aufgeführt, wozu noch zwey andere Arten gehören. S. 462. wird unter dem Namen *Saxifraga Sternbergii* eine neue, der *Saxifr. adfcendens* nahe verwandte Art, die auch in Deutfchland wachfen foll, eingefchaltet. Bey Magdeburg entdeckte Hr. *Hayne* eine neue Art *Gypfophila*, die der Vf. *ferotina* nennt. Sie ift der *G. faxifraga* fehr ähnlich, unterfcheidet fich aber von derfelben durch *folia internodiis longiora* und *Petala emarginata*. *Dianthus glaucus Linn.*, den der Vf. nach *Smith* in den *Spec. Plant.* als Abart des *Dianthus deltoides* betrachtete, wird hier wieder als befondere Art aufgeftellt. Ungeachtet hier 26 Arten *Dianthus* aufgeführt werden, fo fehlen doch zwey Kaukafier: *D. fragrans Adam* und *bicolor ej.* Der *Cucubalus molliffimus* der Gärten wird hier als unterfchiedene Art *C. pilofus* aufgeführt. *Craffula fpinofa* fteht hier unter *Sedum*; eine Reform, die *Fifcher* in Gorinka zuerft vorgefchlagen. Auch von *Lychnis dioica* wird S. 491. die bisher für Abart gehaltene *L. fylveftris* mit kleinern rothen Blumen als befondere Art getrennt. Da die letztere fowohl *planta dioica*, als die erftere ift: fo hätte diefes billig in der Diagnofe bemerkt, und vielleicht beffer der erftern Art mit weifsen Blumen der fpecififche Name *arvenfis* gegeben werden müffen. Aufser der in der Diagnofe angegebenen verfchiedenen Geftalt der Kapfeln zeigen fich noch andere wefentliche Verfchiedenheiten, die beide von einander hinlänglich entfernen, und nicht mit in die Diagnofe gebracht find. Bey der erftern *L. arvenfis* find die Blätter lanzetförmig, die Griffel nackt, und die Zähne der reifen Fruchtkapfel ftehen aufrecht. Bey der *L. fylveftris* dagegen find die Blätter eyförmig, die Griffel haarig, und die Zähne der Fruchtkapfel zurückgebogen.

(*Der Befchlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 23. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, in d. Buchh. d. Realschule: Dr. *Car. Lud. Willdenow Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinensis* etc.

(*Beschluss der in Num. 21. abgebrochenen Recension.*)

S. 508. wird *Cydonia* als besondere Gattung von *Pyrus* getrennt, weil erstere in jedem Fache der Frucht mehrere Kerne; die letztere dagegen deren nur zwey in jedem Fache enthält. Sollte dieser Grund triftig genug seyn? *Mesembrianthemum tenuifolium* hat nicht *fol. distincta glabra* sondern *connata punctata*. Rec. hat die echte Art. Bey *Mes. roseum* hätte angeführt werden müssen, dass der Stil unten vierkantig und oben zweyschneidig ist. Die Rosen haben mehrere neue Arten erhalten, von denen Rec. *R. nitida*, *gemella*, *pulchella* und *adenophylla* bestätigen kann. *Fragaria sterilis* wird S. 558. nach *Roth* zu *Comarum* gebracht. Das bisher als Abart betrachtete *Chelidonium laciniatum* wird (S. 561.) als besondere Art aufgestellt, dagegen werden die Arten des *Chelidonium*, die eine zweyfächerige Schote haben, unter dem Namen *Glaucium*, als besondere Gattung getrennt. Mit Recht trennt der Vf. unter *Helianthemum* diejenigen Arten von *Cistus*, die zwar auch einen fünfblätterigen Kelch haben, wovon zwey Blätter aber immer kleiner, als die übrigen sind und die eine dreyklappige Fruchtkapsel haben. *Delphinium* ist noch nicht genug geprüft. Es zeigen sich jährlich neue Arten, die höchst wahrscheinlich durch Cultur entstehen. Man sehe *Gmelin de nov. plant. exortu* (1749.). Die Anemonenarten werden (S. 580.) in die Gattungen *Hepatica* nach *Decandolle*, *Pulsatilla* und *Anemone* vertheilt. Nach *Persoon* wird die *Adonis vesicatoria* als besondere Gattung unter *Anamenia* aufgestellt, weil sie mehrere vielsamige Beeren trägt. S. 599. ist *Hyssopus orientalis Adams* als eine neue Art aufgestellt, wobey bemerkt wird, dass sie kaum als Abart von *H. officinalis* anzusehen sey, da sie immer sehr empfindlich gegen die Kälte bleibe. Sie ist aber von *H. officinalis* sehr ausgezeichnet und unterscheidet sich vorzüglich durch *caulem diffusum* und *folia incana; inferiora serrata*. Bey *Nepeta incana* wird *N. teucrioides Lam.* fälschlich angeführt. Letztere hat *calyces bracteis aequalibus obvallatos* und *flores verticillatos*, und möchte wohl eher zur *N. italica* gehören. *N. melissaefolia Pers.* und die verwandten morgenländischen Arten werden sehr scharf unterschieden. Unter *Mentha* kommen acht neue Arten, die Rec. gern gesteht nicht genau unterscheiden zu können. *Stachys intermedia*, der *St. germanica* äusserst ähnlich, lässt sich, wie Rec. bemerkt hat, noch besser durch *lobum medium lab. inf. integerrimum* unterscheiden, der bey *St. germanica emarginatus* ist. *Cyrilla pulchella Linn.*, die von den verschiedenen botanischen Schriftstellern unter verschiedene Gattungen gebracht ist, stellt der Vf. (S. 637.) als eine besondere Gattung unter dem Namen *Trevirania* auf. Besser behält man den alten Namen *Achimenes* bey, den der Entdecker *Brown* gab. Die *Linneische* Gattung *Antirrhinum* zerfällt jetzt in vier Gattungen, nämlich in *Nemesia* (*Antirrh. macrocarpon*) nach *Vahl*, *Linaria*, *Antirrhinum* und *Anarrhinum*. Bey dem Bestreben des Hn. *W.* die Gattungscharaktere der Pflanzen genauer fest zu setzen und die den Charakteren der Gattungen nicht entsprechenden Arten davon zu trennen, bleibt es Rec. unbegreiflich, warum er (S. 652.) die *Capraria lucida Ait.* noch unter *Capraria* gelassen hat, da sie in dem ganzen Baue der Blume und Frucht sich so sehr von dieser Gattung entfernt und deshalb von *Roth* unter dem Namen *Borckhausenia* und von *Rudolphi* unter dem Namen *Teedia* als besondere Gattung beschrieben wurde. *Buchnera foetida* wird zur *Manulea* gezogen. Es fehlt ihr aber der Hauptcharakter: die handförmige Gestalt der Blumenkrone. S. 654. ist die *Gratiola goodenifolia Hornemann* (*Trevirania Gratiolae Roth.*) *Hornemannia bicolor* genannt, wozu die *Gratiola viscosa Hornemann* als zweyte Art gekommen ist. S. 668. findet sich eine neue Gattung *Sennebiera*, welche *Lepidium didymum Linn.* und *Cochlearia humifusa Muhlenberg* enthält. Was mag aber den Vf. dazu bewogen haben, den von *Smith* bereits angenommenen, älteren Gattungsnamen *Coronopus* nicht bey zu behalten? S. 671. werden *Myagrum sativum*, *dentatum*, *paniculatum* und *saxatile* zu *Alyssum* gebracht, dagegen das *Alyssum clypeatum* und *lunarioides* (S. 675.) zur *Lunaria*. *Pelargonium pumilum* hat nicht *fol. obsolete lobata*, sondern *exacte quinqueloba basi cuneata*. Die *Linneischen* Fumarien werden (S. 739.) in *drey* Gattungen getheilt, nämlich: *a*) in *Corydalis*, welche diejenigen Arten enthält, die mehrsamige Schoten tragen; *b*) *Fumaria*, wozu die Arten mit einsamiger Frucht gehören und *c*) *Cysticapnos* oder die *Fumaria vesicaria Linn.* Bey der *zweyten* Gattung *Fumaria* bemerkt der Vf. dass *Fumaria spicata* und *claviculata* hierzu gehören. Dieses kann aber nur von der ersteren gelten, nicht von der *F. claviculata*, die eine zweysamige

samige, einfächerige Schote hat, welche zwar ganz abfällt, in der Folge aber doch in zwey Klappen aufspringt. Diese müsste daher eher zur *Corydalis*, als zur *Fumaria* gerechnet werden. Bey *Lathyrus sylvestris* und *latifolius* ist die alte mangelhafte Phrase geblieben. Dieser hat *foliola ovali-oblonga mucronulata* und *stipulas lanceolatas subdentatas*. S. 772. werden *Colutea perennans* und *herbacea* von der Gattung *Colutea* getrennt und nach *Decandolle* zur Gattung *Lessertia* gebracht. *Glycyrrhiza* behält den alten fehlerhaften Charakter: *Cal. 2lab.* ¾. Es muss heissen ⅘. *Ornithopus heterophyllus* (S. 775.) ist wahrscheinlich der in den deutschen botanischen Gärten bekannte *Ornithopus repandus Hornemann cat. hort. Hafn.* Von *Trifolium* wird (S. 789.) *Melilotus* als besondere Gattung getrennt, weil bey dieser die Blumen abfallen, die Schoten aufspringen und länger, als der Kelch sind. Zum Charakter von *Dorycnium* hätte Rec. hinzu gesetzt: *Alae lateribus plicatae*. *Trigonella esculenta* kann Rec. von *Tr. corniculata* nicht unterscheiden. In der Diagnose der *Thrincia hirta* (S. 821.) sagt der Vf. *pili simplices*. Dieses ist aber ein Irrthum, denn die *pili* sind *triglochides*. *Cnicus obvallatus* hat nicht *fol. glabra*, sondern *utrinque hispidiuscula*. Aber Rec. findet ihn mit *Cn. tataricus* nur zu verwandt. Die *Pentzia flabelliformis Spec. Plant.* (*Tanacetum flabelliforme l'Heritier*) wird (S. 858.) zur *Balsamita* gebracht. *Aster glutinosus Cav.* wurde in den *Spec. Plant.* zu *Doronicum* gebracht, hier aber wieder zur Gattung *Aster* zurück geführt. Solche Veränderungen erschweren das Studium der Botanik, belästigen das Gedächtniss und machen dem Pflanzensammler unnöthige Mühe. Die Gattung *Aster* hat hier 58 Arten, worunter zehn neue, die in der That wesentlich verschieden sind. Doch bemerkt Rec. dass *Willdenow's A. aestivus*, *diffusus* und *pendulus* ganz verschieden von den *Aiton'schen* und *Mühlenberg'schen* sind, und dass *A. Radula* vergessen ist, den Hr. *W.* besitzt, und ihn als *A. cordifolius* verschickt hat; hier aber steht er unter keinem Namen. Bey *Solidago petiolaris* passt die Differenz nicht. Es muss heissen: *caule scabro*, *foliis in petiolum decurrentibus*, *superioribus integerrimis*: sie ist der *S. alpestris Kit.* sehr ähnlich. Dass *S. livida* mit *caesia* eins ist, haben wir schon oben bemerkt. *S. alpestris Kit.* ist eine andere, als die *W.* unter dem Namen hat. Die *racemi* sind nicht kürzer als die Blätter, doch unterscheidet sie sich von *S. Virgaurea* durch *fol. superiora integerrima*. *Aster spathularis Brouss.*, den man auch *Inula glutinosa* genannt hat, wird mit Recht als eigene Gattung, *Grindelia*, aufgeführt, da der *pappus bisetosus* ist. *Georgia purpurea* und *rosea* werden unter *G. variabilis* zusammen geworfen, und *G. coccinea* durch *caulem pruinosum* unterschieden. Allein auch die letztere Art erhält sich nicht: sie wird im Lande zur *G. pallida* oder *variabilis*. *Pyrethrum ptarmicaefolium* wird nach Biebersteins Vorgang mit Recht zur *Achillea* gezogen: doch muss die Differenz verbessert werden: *folia* (nicht *aequaliter*) sondern *duplicato serrata*: *paleae* (nicht *bifidae*) sondern *incisae subpilosae*. Bey *Siegesbekia* finden wir den Charakter *Radius dimidiatus* nicht bestätigt. *Centaurea calocephala* ist von *atropurpurea* durchaus nicht verschieden, bloss die blassgelben Blüthen unterscheiden sie als Spielart. *Taxus elongata* wird (S. 991.) als besondere Gattung *Podocarpos* aufgestellt. *Hura crepitans* unserer Treibhäuser ist, nach dem Vf., nicht die echte, die *folia aequaliter serrata profunde cordata* hat. Da nun bey der unsrigen *folia leviter cordata dentata; dentibus inferioribus elongatis, apice integerrima*, sind, so nennt er sie *H. strepens*. S. 1029. ist aus *Cynosurus aegyptiacus* unter dem Namen *Dactyloctenium* eine besondere Gattung gemacht, wozu noch drey neue Arten aus des Vfs. Sammlung hinzu kommen. *Panicum* ist in die drey und zwanzigste Klasse versetzt und hat folgenden Charakter erhalten: *Cal. bivalvis biflorus: valvulis valde inaequalibus; flosculo altero hermaphrodito; altero neutro*. S. 1034. wird nach *Schrader Holcus bulbosus* (*Avena elatior* β.) als besondere Art aufgestellt, die sich nur durch haarige Knoten und eine bollenartige Wurzel von *Holcus avenaceus* unterscheidet. Hier findet aber derselbe Fall statt, als bey *Phleum nodosum Linn.* In Rec. Garten, auf einem äusserst magern Boden, wo *Avena bulbosa* vor einigen Jahren ausgesäet war, findet sich jetzt dieses Gras in grosser Menge mit weniger oder mehr bollenartigen Wurzeln, mit haarigen und ganz nackten Knoten des Halms. Die bollenartigen Wurzeln der Gräser entstehen grösstentheils nur auf trockenem magerm Boden, und es scheint, dass durch die bollenartige Vergrösserung des obern Theils der Wurzel der Abgang an erforderlicher Nahrung zur Erhaltung der Pflanze ersetzt werde. Dieses beweiset der *Ranunculus bulbosus*, dessen Wurzel auf trockenem magerm Boden weit grösser und ausgebildeter ist, als im besseren Erdreiche. Rec. kann daher die *Avena bulbosa* nicht für eine besondere Art gelten lassen. Von *Holcus* werden *Sorghum* und *Penicillaria* als besondere Gattungen getrennt. Ersteres wegen der dreyklappigen Kronspelze und letztere wegen des gänzlichen Mangels der Krone. Zu letzterer gehören *Holcus spicatus* und *Alopecurus indicus*. Auch die Gattung *Hordeum* ist in die drey und zwanzigste Klasse versetzt worden. Die in dem Berliner botanischen Garten befindlichen Cryptogamen werden in folgende Ordnungen getheilt. *A*) *Gonopterides* (*Equisetum*). *B*) *Stachyopterides* (*Lycopodium*, *Ophioglossum*). *C*) *Schismatopterides* (*Hydroglossum*, *Osmunda*). *D*) *Filices* (die bekannten Gattungen der Farrenkräuter nach *Swartz*). *E*) *Hydropterides* (*Marsilea*). *F*) *Hepaticae* (*Marchantia*). Ein doppeltes Register, sowohl der in diesem Werke vorkommenden Gattungen, als der Synonyme, beschliesst dasselbe.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN, b. Seidelin: *Hvorledes kan Regjering og Folk sikkerst og vaerdigen forskaffe de danske Stater fuld Erstatning for hvad de ved Englands uretfaerdige Overfald have lidt* etc.? (Wie kann Re-

Regierung und Volk auf die sicherste und würdigste Art den dänischen Staaten vollen Ersatz für den durch Englands ungerechten Ueberfall erlittenen Verlust verschaffen?) Af *J. H. Baerens*, Assessor i Landsoverret, Hof- og Stadsret i Kiöbenhavn etc. 1808. 76 S. 8.

Nach dem Anschlage des patriotisch gesinnten Vfs. beläuft sich die Summe des Werths, den Dänemark durch den zwischen E. und D. ausgebrochenen Krieg verlor, auf 80 bis 90 Millionen Rthlr. (S. 75.). Er scheint dabey die in Ost- und Westindien verlornen Inseln u. s. w. nicht berücksichtigt zu haben; eben so wenig den Verlust an Menschen, und die zerstörte Handlung, ungerechnet noch den Nachtheil, den der Krieg für die guten Sitten allemal nach sich zieht. Doch *schon* jene verlornen Millionen — wann wird und wie kann Dänemark vollen Ersatz dafür erhalten? Hr. *B.* beantwortet diese Frage auf eine Art, welche den Rec. nicht ganz befriediget hat. Er thut eine Menge Vorschläge, wie man allem Verkehr mit England entsagen, alle englische Waaren aus den dänischen Staaten verbannen, den einländischen Fabriken aufhelfen und besonders durch Industrie, Fleiss, Sparsamkeit und die Beschränkung auf den Verbrauch einländischer Kunst- und Naturproducte den erlittenen Schaden wieder gut machen könne. Im Ganzen genommen stimmen diese seine Vorschläge mit denen in des *J. R. Rafn Indbydelse* etc. (s. A. L. Z. 1808. Nr. 274.) enthaltenen überein; und die Ausführung derselben ist also auch gleichen Schwierigkeiten unterworfen. Ja, man kann manche Stelle in seiner Schrift (z. B. S. 14 f.) nicht lesen, ohne auf den Gedanken gebracht zu werden: so wie man gewöhnlich erst im Zustande der *Krankheit* den Werth der *Gesundheit* recht schätzen lernt, so scheint mancher erst durch die Vernichtung alles Handels mit England auf dessen Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit für Dänemark in Betracht einzelner englischer Bedürfnisse aufmerksam geworden zu seyn. — Gegen die Ungerechtigkeit des Krieges von Seiten Englands eifert der Vf. mit Wärme und so, wie es dem dänischen Patrioten zukommt. Auch enthält die Schrift mehrere Spuren von liebenswürdiger Freymüthigkeit. „Dass Dänemark noch nicht das Land der Fabriken und der Industrie ist: daran ist die Regierung und das Volk — nicht der Schöpfer schuld" (S. 61.). „Mangel an *Publicität* und *Anonymität*, diesem *rechtmässigen Eigenthum* einer jeden Nation, ist eine wichtige mitwirkende Ursache gewesen, dass die Industrie in Dänemark nicht das ist, was sie durch vieljährigen Frieden, durch die Bestrebungen der Regierung und des *Oekonomie- und Commerz-Collegiums* in anderm Betrachte seyn sollte" (S. 25.). „England verdankt den Flor seiner Fabriken und des Industriewesens zum Theil der *Publicität* und *Anonymität*" (Das.). Kein denkender und redlicher Patriot in Dänemark wird daher auch dem Vorschlage des Vfs. seinen Beyfall versagen, wenn er (S. 40.) die Regierung auffodert: durch das Gesetz die *Publicität* und *Anonymität* in Hinsicht auf alles, was den Handel, die Seefahrt, die Manufakturen und die Handwerke näher oder entfernter angeht, zu beschützen. — Die Schrift ist, zufolge der Dedication an König *Friedrich VI.*, das erste literarische Product, welches in der Regierungszeit des neuen Königes erschien, nachdem solche den 2. Januar 1808. in der skandinavischen Literaturgesellschaft vorgelesen worden.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fritsch: *Pantheon berühmter und merkwürdiger Frauen.* 1809. *Erster* Theil. 286 S. *Zweyter* Theil. 319 S. 8. Mit den Bildnissen von Maria Stuart und Christine von Schweden. (2 Rthlr.)

Der Vf. hat diese Schrift für die *Lesewelt* bestimmt. Unter diesem Ausdrucke versteht er die Menge der Menschen, denen es beym Lesen nur um Unterhaltung zu thun ist. Ihre Sache, meynt er, könne es nicht seyn, die Geschichtbücher, grosse Sammlungen weit ausgesponnener Biographieen, oder einzelne Lebensbeschreibungen von mehrern Bänden zu durchlesen. Darum wollte er in dieser Schrift, um ihr Bedürfniss besser zu befriedigen, die wichtigsten Lebensmomente, die bedeutendsten Ereignisse einer Biographie zur Schnur gereiht, die einzelnen erheblichen Partieen derselben zu einem Gemälde vereinigt geben. — Man sieht, der Vf. ist freymüthig genug, zu gestehen, dass er nichts Grosses wollte; aber was er wollte, leistet er. Doch verdienen seine Erzählungen den Namen *Gemälde* nicht. Sie reihen ungezwungen die äusserlich auffallendsten Ereignisse und Charakterzüge der Frauen, von denen sie handeln, an einander, unterhalten den Leser, und geben ihm zugleich eine Kunde so viel als hinreicht, für den Bedarf der gewöhnlichen gesellschaftlichen Unterhaltung.

Der *erste* Theil redet von folgenden Frauen: Boadicia, Königin der Icenier, Jeanne d'Arc, Margarethe Valois, Maria Stuart, Johanna Shore, Anna Boleyn, Johanna Gray, Elisabeth Plazet von Dameron, Gabriele d'Estrées, Sigbritt, Eleonore Christine Gräfin von Uhlfeld, Franziska Gräfin von Chateaubriant, Maria Marquise von Sevigné, Ninon Lenclos. — Im *zweyten* Theile erscheinen Chelonis, Bona, die Veltelinerin, Elisabeth, Königin von England, Christine, Königin von Schweden, Diana, Prinzessin von Frankreich, Olimpia Maldachini, Bianca Capello, Isabella Andreini, Magdalene de Scuderi, Marie de Gournai, Marquise de Maintenon, Marquise de Gange, Marquise de Brinvillier, Antoinette de Bourignon, Eleonore Davies. Dieser Theil bekommt dadurch ein grösseres Interesse, dass mehrere der Frauen, von denen hier die Rede ist, nicht so allgemein bekannt sind, wie fast alle des *ersten* Theiles.

Von einigen Frauen, nämlich denen aus der alten Zeit, der Chelonis z. B., wird nur *eine* That mitgetheilt,

theilt, welche die Schriftsteller des Alterthums aufbewahrten, die aber, um die *Seele* dieser Frauen darzustellen, gewöhnlich mehr werth ist, als ein vollständiger Abriss ihres äussren Lebenswechsels seyn würde. Dagegen ist die Schilderung der Königin Christine, die allein 75 Seiten einnimmt, verhältnissmässig zu weitläufig gerathen. Man sieht übrigens, dass nicht bloss *edler* Frauen Gedächtniss hier erneuert wird. — In der *dritten* noch zu erwartenden Sammlung verspricht der Vf. nur *deutsche* Frauen aufzustellen, wozu ihm vergönnt sey, mit unter Manuscripte zu benutzen, von denen bisher noch kein Gebrauch gemacht worden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Görlitz, b. Anton: *Epigramme* von *Ernst August Wilhelm von Kyaw.* 1809. 155 S. 8. (12 gr.)

Nicht ohne Beyfall hat Hr. *K.* bisher seine kleinen Gaben des Witzes und der Satire in den beliebtesten Almanachen dem Publicum mitgetheilt, und nicht unwillkommen wird daher auch jetzt eine Sammlung derselben seyn. Kraft und Gewandheit der Sprache, so wie deutsche Strenge und Rechtschaffenheit, die bey der Rüge der Fehler es vermeidet, durch Enthüllung einer Blösse der Lüsternheit oder der Lust zur Sünde zu schmeicheln, hat der Vf. in vielen dieser Sinngedichte gezeigt. Der Vf. läfst seine Blicke auf verschiedene Gegenstände fallen, und entgeht dadurch grösstentheils der Einförmigkeit, womit die meisten Epigrammatisten auf denselben Punkten sich begegnen. Er hätte darin nur noch weiter gehen, und einige Pfeile auf schlechte Dichter, Aerzte und Dummköpfe weniger abschiessen sollen. Am meisten hat er sie auf die Unkeuschheit der Frauen gerichtet, und gar zu oft berührt er die Schminke ihres Gesichts. Indem er manchen Einfall, der ganz nahe liegt, nicht verschmäht, überrascht er oft weniger, als man es erwartet. Mehr Scharfsinn, mehr Tiefblick, mehr poetische Auffassung, mehr Laune, mehr Abwechslung in Ton und Stimmung wäre seinen Epigrammen wohl zu wünschen gewesen. Eins, das mit Laune geschrieben ist, wollen wir als eine Probe von den guten hersetzen.

Der Trinker an den Ocean.

Wer doch so glücklich wär'
Wie du, geliebtes Meer!
Aus immer voller Quelle stillen
Die Ströme deinen Durst, um wieder sich zu füllen,
Und du wirst nie zu voll, und jene nie zu leer:
O wer doch auch so glücklich wär'!

Zu den guten rechnen wir noch: *Auf den Badegast Tricks, die Singevögel, über eine Damenmode, Luther, die Parallele*, und: *Was ist klüger?* Zu gewöhnlich scheinen uns: *der Antikritiker, weibliche Nomenclatur, Damöt, gemahlte Gesundheit, Rosaura*, und: *An einen Epopöen-Dichterling*; zu grell: *der Arzt bey Elwins Krankenbette*, zu bekannt: *das Taggespenst*, verfehlt: *der schlechte Dichter ein eben so schlechter Reiter.*

SCHAUSPIELE.

Hamburg, b. Vollmer: *Der Domschütz und seine Gesellen.* Schauspiel in 5 Aufzügen nach *Cramers* Roman bearbeitet von Dr. *Albrecht.* 208 S. 8.

Man muss es schon dem Titel ansehn was man in diesem Producte zu erwarten hat, und er trügt wahrhaftig nicht. Durch Hn. Dr. *A.* sogenannte Bearbeitung oder Zusammenziehung ist das Ganze noch grotesker, unzusammenhängender, unmotivirter, ja abgeschmackter geworden, und brauchen uns zum Beweis dafür nur auf den letzten Act und die Entwicklung des Stücks, besonders aber auf den erbaulichen Monolog des Domschützen — warum er so heisst weiss niemand — oder Ritter Euras S. 146. (soll heissen 194.) und die darauf folgenden Scenen in den fürstlichen Zimmern zu berufen, wobey uns besonders als es zwölf schlägt, die immer weiter schlagende Glocke *ergetzt* hat, als Accompagnement zu den herzbrechenden Worten: „die Menschheit ringt in den *letzten Zügen* — lass mich! lass mich — lass mich *nicht zum Teufel* werden. Was S. 194. dann der Schluss des Monologs sagen wolle, ist bey der grössten Bekanntschaft mit der Cramerschen wild herumspringenden Muse, zu entziffern dennoch unmöglich. Wozu jedoch eine solche Bearbeitung, wie Hr. Dr. *A.* hier unternommen, dienen solle, ist völlig unbegreiflich: denn auf dem Theater wird man doch so etwas nicht darstellen wollen! Dass doch diese Menschen glauben sie könnten ein Gebilde voll Gluth und Kraft, Schillers Räubern ähnlich, nachpinseln, wenn sie Abenteuerlichkeiten häufen, Fürsten in ihren Zimmern insultiren, gemeines Gesindel Lips Tullians Stückchen treiben, und ein paar verlaufene Dirnen dazwischen stöhnen und küssen lassen!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Heidelberg.

Am 22. November vor. J. feyerte die hiesige Universität das 82ste Geburtsfest des Grossherzogs durch Bekanntmachung derjenigen Studierenden, welche auf die vor einem Jahre aufgegebenen Preisfragen Beantwortungen eingeliefert, und entweder den Preis selbst, oder das Accessit erhalten hatten. Die Feyerlichkeit ging des Morgens von 11 — 12 Uhr in dem grossen Hörsaale des Universitätsgebäudes in Gegenwart der hiesigen Professoren, mehrerer andern angesehenen Einwohner unserer Stadt, und einer grossen Anzahl hier Studierender vor sich. Die Rede dabey hielt der Hr. Geh. Hofrath *Langsdorf* als diessjähriger Prorector, der auch unter dem Donner der Kanonen die Namen der des Preises oder des Accessits würdig befundenen Studierenden, so wie die Preisfragen für das nächste Jahr, bekannt machte. — Den Preis erhielt in dem Fache der Jurisprudenz, in welchem vier Beantwortungen waren übergeben worden, Hr. *Heinr. Karl Dirksen* aus Königsberg in Preussen; in dem Fache der Philosophie und Philologie Hr. *Joh. Szabó* aus Ungarn, dessen Preisschrift die einzige in diesem Fache eingelaufene war; in dem Fache der Kameralwissenschaften erhielt den Preis Hr. *Wilh. Roers* aus Münster in Westphalen; das Accessit erhielt in der Jurisprudenz Hr. *Joh. Jos. Courtin* aus Mannheim, und in dem kameralistischen Fache Hr. *Wilh. Fried. Hesse* aus Darmstadt. Im Fache der Theologie und Medicin waren diessmal gar keine Beantwortungen der Preisfragen eingelaufen. Auf diese Feyerlichkeit folgte eine gemeinschaftliche, fröhliche Mahlzeit, welche von der Mehrzahl der hiesigen Professoren war veranstaltet worden. Einige Tage nachher wurde folgendes von Hn. *Böckh*, als Prof. der Eloquenz, verfasste, auf die erwähnte Feyerlichkeit sich beziehende, Programm ausgegeben: *Natalitia octogesima secunda Augusti et Potentissimi Principis ac Domini Caroli Friderici Magni Ducis Badarum Rectoris Magnificentissimi laetanti patriae sacra rite pieque celebrat die XXII. Novembris simulque praemia commissionibus victricibus decreta et novas quaestiones proponit Academia Heidelbergensis. — Explicatur Platonica corporis mundani fabrica conflati et elementis geometrica ratione concinnatis.* (Heidelb. MDCCCIX. XLIII S. 4.)

Am 12. December ertheilte die medic. Facultät den Hnn. *Franz Joseph Bils* aus Bruchsal und *Ludwig Christian Schuster* aus Karlsruhe *post exhibita insignis eruditionis specimina* die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Koblenz.

Am 21. August v. J. erhielt Hr. *J. F. J. Buchholz* aus Dodenburg im Wälder-Departement die juristische Licentiaten-Würde, nachdem derselbe seine Diss.: *sur l'adoption des enfans naturels légalement reconnus*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 26. Aug. erhielt Hr. *J. G. Gatterman* von St. Wendel im Saar-Departement die juristische Licentiaten-Würde, nachdem er seine Diss.: *sur la révocation des testamens*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 28. Aug. erhielt Hr. *Göbel* aus Cölln im Ruhr-Departement dieselbe Würde, nach Vertheidigung seiner Diss.: *sur une question relative au testament mystique.*

Am 29. Aug. erhielt Hr. *J. Th. Jax* aus Koblenz im Rhein- u. Mosel-Departement dies. Würde, nachdem er seine Diss.: *sur les effets du pacte commissoire*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 30. Aug. erhielt Hr. *Jos. Günther* aus Koblenz dieselbe Würde, nach Vertheidigung seiner Dissertation über die Frage: *Quels enfans peuvent être légitimes sous l'empire du Code Napoléon?*

Am 31. Aug. erhielt dieselbe Würde Hr. *F. G. Carove* aus Koblenz, nachdem er seine Diss.: *sur les conditions et qualités requises pour pouvoir contracter mariage d'après les principes du droit romain et de l'ancien droit français comparés à ceux du Code Napoléon*, öffentlich vertheidigt hatte.

Am 26. Nov. erhielt Hr. *Karl Deloos* aus Rollingen im Wälder-Departement dieselbe Würde. Seine öffentlich vertheidigte Dissert. handelte: *sur les testamens en général et le testament olographe en particulier.*

Wirzburg.

Am 11. Nov. v. J. ertheilte die medicin. Facultät die Würde eines Doctors der Medicin, Chirurgie und Entbindungskunst Hn. *Georg Wirth* von Wirzburg, nachdem derselbe seine Inaug. Diss. *de coxalgia*, nebst den angehängten Disputirsätzen aus der gesammten Medicin, öffentlich vertheidigt hatte. Dieselbe Würde erhielten Hr. *Joannes Saraphaky*, ein Grieche aus der Moldau, und Hr. *Wilhelm Spiritus* aus Westphalen, nach über

überstandenem Examen. — Die dasige juridische Facultät gab ihrem Mitgliede, Hn. Prof. extraord. *Metzger*, das Diplom eines Doctors der Jurisprudenz. So erhielt auch Hr. *Kindinger*, der Theologie Professor ordinarius, von seinen zweyen Herrn Collegen, das Doctor-Diplom.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Pallas,

eine Zeitschrift für Staats- und Kriegskunst; herausgegeben von *R. v. L.* 1810.

Von dieser Zeitschrift, deren *erster* Jahrgang 1809, im Verlage der Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen, herauskam, erscheint nun der *zweyte* für 1810, in Commission bey dem H. S. privil. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar, und zwar *monatlich* ein Heft von sieben bis acht Bogen, und, je nachdem es Zeit und Umstände erlauben, eine Zugabe von *Kupfern* und *Karten*.

Ausser den bekannten gehaltvollen Original-Aufsätzen, werden

Vier Uebersichten, nämlich: 1) eine Chronik aller bedeutenden *militärisch-politischen* Begebenheiten; 2) eine Uebersicht alles dessen, was sich im Gebiete der *Staatsökonomie* ereignet; 3) eine Uebersicht alles dessen, was auf *Staatsverfassung* und *Gesetzgebung* sich Beziehendes vorfällt, und 4) eine Uebersicht der *Literatur*, wie weit sie die zum Gebiete der Pallas gehörigen Gegenstände umfasst,

dreymal im Jahre geliefert werden, so dass in *jedem Monats-Hefte Eine derselben* gewiss erscheint.

Der *Jahrgang* von 12 Heften ist in 2 *Bände*, jeder von 6 Heften, getheilt. *Jeder Band* kostet 4 Rthlr. Sächs. oder 7 Fl. 12 Kr. Reichsgeld. Mit jedem Bande können die Abonnenten *antreten* und *abgehen*; nur müssen es die Abgehenden immer drey Monate *vor dem Schlusse* des Bandes anzeigen.

Man kann sich bey allen Buchhandlungen, Postämtern und Zeitungs-Expeditionen darauf abonniren, welche sich dann mit ihren Bestellungen an das

Herzogl. Sächs. privil. Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar

wenden, als welches die Haupt-Commission übernommen hat.

R. v. L.

Inhaltsverzeichniß
des
Allgemeinen Kameral-, Polizey-, Oekonomie-, Forst-, Technologie- und Handels-Correspondenten
vom Monat December 1809.

Ueber die Inoculation der Schafpocken. Eine Inaugural-Aufgabe, vorgetragen vom Hrn. Dr. *S.* zu München. Ueber die Schafzucht in Oestreich und Ungarn. Literarische Notiz. Miscellen. Universal-Kameral-Verkündiger. — Einige Bemerkungen über gewaltsame Einbrüche und die dabey gewöhnlichen polizeylichen Anstalten. Von dem Hrn. Kameralisten u. s. w. *Düll* zu Frankenberg. Publicandum. Idiosynkrasie meines Gehör-Organs. Von dem Hrn. Königl. Bair. Professor u. s. w. *Stephan* zu Amberg. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniss. Universſ. Kameral-Verkündiger. — Von der Verfahrung in Polizey-Sachen. Von dem Hrn. Stadtgerichts-Praktikanten u. s. w. *Kern* zu Dünkelsbühl. Kameral-Chronik. Theater-Unfug. Miscellen. Univers. Kameral-Verkündiger. — Neu bearbeitetes Schema einer Bevölkerungs-Tabelle. Eine Probe von der General-Finanz-Statistik des Herausgebers des Kam. Corresp. Ueber Bewirthschaftung der Getreide-Magazine der Kameral-Aemter. Von dem Hrn. Stadt-Rendanten u. s. w. *Schlupper* zu Windsheim. Beschreibung und Ordnung der Feyerlichkeiten bey dem Jubiläum der Universität zu Leipzig. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniss. Univers. Kameral-Verkündiger. — Ueber den Entwurf zu einer Feldfrüchten- und Nutzvieh-Versicherungs-Anstalt. Vom Hrn. *v. H..r* zu Nürnberg. Kameral-Chronik. Miscellen. Univers. Kameral-Verkündiger. — Beyträge zur Statistik des Königreichs Baiern. Von dem Hrn. Königl. Bair. Polizey-Director u. s. w. *Fischer* zu Krailsheim. Ueber die Urbarmachung, Vorbereitung und Zubereitung des Bodens zum Gewächsbau. Kameral-Chronik. Miscellen. Univers. Kameral-Verkündiger. — Ueber das Zehentwesen überhaupt, und im Königreich Würtemberg insbesondere. Neue Verordnung. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniss. Univ. Kameral-Verkündiger. — Bemerkungen über Einquartirung und Verpflegung des Militärs. Von dem Hrn. Königl. Bair. Polizey-Actuar *Gerstner* zu Ingolstadt. Kameral-Chronik. Miscellen. Pränumeranten-Verzeichniss. Univ. Kam. Verkündiger. — Ueber die Organisation des Forstwesens und eine damit verbundene sichere Forstbewirthschaftungs-Controle. Von dem Hrn. Forstmeister *Moser* zu Baireuth. Literar. Notiz. Miscellen. Univ. Kam. Verkündiger. Beylage: Von dem Gelde. Vom Hrn. Dr. *Baruch* zu Frankfurt am Main. — Bemerkungen über Einquartirung u. s. w. Kameral-Chronik. Miscellen. Postscript. Univ. Kam. Verkündiger. Beylage: Noch ein Wort über die zur Ausführung höchst reife Idee: Aufstellung der Landwirthschafts-Commissäre. Vom Hrn. *S.* Neue Polizey-Verordnung von Berlin. Kameral-Chronik. Postscript. — Ueber die Realität der Gewerbsrechte. Von dem Hrn. *A.* zu *B.* Kameral-Chronik. Abgenöthigte Erklärung des

des Hrn. Salzburg. wirklichen Regierungs-Raths Ritters *von Koch-Sternfeld*, dessen Buch: Salzburg und Berchtesgaden betr. Postscript. Pränumeranten-Verzeichniss. Universal-Kameral-Verkündiger. Beylage: Kameralistische Arithmetik und Finanz-Wissenschaft. Miscellen. — Vorzüglichster Anhalts-Punkt des amtlichen Gutachtens bey Angabe des Werthes der gleichheitlich zu besteuernden Realitäten. Biographie: Der Englische Kanzler der Schatz-Kammer, erster Lord des Schatzes, *Spencer Perceval*. Univers. Kameral-Verkündiger. Beylage: Welches sind die vorzüglichsten Punkte, auf die bey Einrichtung des Bauwesens einer *grösseren Brauerey* Rücksicht zu nehmen ist? Von dem Hrn. Hofkammer-Rath *Mosthaf* zu Mergentheim. Literatur: Abhandlung über die unter den jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel, um Kriegslasten aufzubringen, und den Ländern, welche durch Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen, verfasst von *J. D. Merbach*, Raths-Actuar zu Leipzig.

Der *fünfte Jahrgang*, oder Jahrg. 1810. dieses Journals, das wöchentlich *drey* Mal, nebst Beylagen für den *Kameral-Verkündiger*, erscheint, ist auf allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen und in allen soliden Buchhandlungen in und ausserhalb Deutschland zu haben.

Beyträge und *Inserate* werden eingesandt:

An die Expedition des allgemeinen Kameral-Correspondenten in Erlangen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In meinem Verlage ist erschienen:

Hades.

Ein Beytrag zur Theorie der Geisterkunde. Nebst Anhängen: öffentliche Verhandlungen über *Swedenborg* und *Stilling*, ein Beyspiel des Ahndungsvermögens und einen Brief des jüngern *Plinius* enthaltend. Von *Joh. Friedrich von Meyer*. 8. 9 gr. oder 36 Kr.

Joh. Christ. Hermann, Buchhändler in Frankfurt a. M.

An alle Buchhandlungen ist versandt:

Des Herrn Oberhofgerichtsrath *Erhards* Uebersetzung der *Supplemente zum Gesetzbuche Napoleons und zur Civilgerichtsordnung des französischen Reichs*, welche unter andern die *Notariatsordnung*, die *Taxordnung* und die *Verordnungen über die Organisation des Cassationsgerichts* enthalten.

Mit diesen Supplementen sind verbunden *vollständige Register über den ganzen Codex Napoleon* und die *Civilgerichtsordnung*, welche zugleich mit auf die in den Supplementen enthaltenen *neuen Gesetze* hinweisen. Leipzig, bey Georg Voss.

Dieses Werk ist für die Besitzer aller Uebersetzungen der französischen Gesetzbücher unentbehrlich, und kann selbst in den Staaten, wo eine privilegirte officielle Uebersetzung des Codex Napoleon eingeführt ist, unter dem Verbote unmöglich mit begriffen seyn.

Der Preis dieses Buchs ist:

Auf fein weisses Druckpapier.	8.	2 Rthlr.
— — — Schreibpapier.	kl. 4.	3 Rthlr. 8 gr.
— — — Velinpapier.	gr. 4.	5 Rthlr. 8 gr.
Mit französischem und deutschem Text zusammen. Druckpapier.	gr. 8.	4 Rthlr.

In meinem Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch der Staatsarzneykunde,
Herausgegeben von
Dr. *J. H. Kopp*, Professor u. s. w.
Zweyter Jahrgang.
Mit zwey Kupfern.
gr. 8. Preis 3 Rthlr. 4 gr. oder 4 Fl. 45 Kr.

Inhalt. I. *Abhandlungen.* Bemerkungen über das System der Staatsarzneykunde in Hinsicht auf Eintheilung und Bezeichnung. Als Einleitung in diesen *zweyten* Jahrgang. Vom *Herausgeber*. *Gesundheitspolizey.* 1) Ueber die Landärzte in Bayern. Von einem Bayerischen Landgerichtsarzte. 2) Ueber die Aufhebung der Findel- und Waisenhäuser. Vom Herrn Dr. *Pfeufer*. *Gerichtliche Medicin.* 1) Obductionsbericht und Gutachten über eine Frau, die durch eine absolut-tödtliche Halswunde umkam; wobey die Frage entstand: ob die Verletzung von ihr selbst, oder von andern beygebracht worden sey. Vom Herrn Medicinalrath Dr. *Horsch*. 2) Die Unzulässigkeit ärztlicher Entscheidungen über vorhandenes männliches Vermögen u. s. w. noch einmal zur Sprache gebracht vom Herrn Hofmedicus Dr. *Elvert*. 3) Obductionsbericht an die K. Preussischen Gerichte zu *S.* über die Todesart eines im Wasser gefundenen eilfjährigen Mädchens. Vom Hrn. Prof. *Remer*. 4) Der Hermaphroditismus, in gerichtlich-medicinischer Hinsicht. Vom Hrn. Dr. *Schneider*. 5) Ueber die Beurtheilung der bey Sectionen vorgefundenen Flecken in dem Magen. Nebst der merkwürdigen Obduction des Obergenerals *Hoche*, als belehrendes Beyspiel. Vom Hrn. Dr. *Wendelstädt*. 6) Gerichtlich-medicinische Beyträge. Vom Hrn. Dr. und Landphysicus *H.* 7) Obduction eines heimlich gebornen ermordeten Kindes und der Reste von sechs schon länger verscharrt gewesenen Kindern. Vom Hrn. Hofrath Dr. *Baumer*. 8) Obductionsbericht und Gutachten über eine absolut-tödtliche Kopfverletzung, bey der sich erst den 39sten Tag der tödtliche Ausgang einstellte. Vom Hrn. Dr. *Kraus*. 9) Medicinisch-gerichtliche Untersuchung einer Arsenikvergiftung. Vom Hrn. Medicinalrath Dr. *Borges*. 10) Ein Beytrag zur Geschichte der verstellten Krankheiten. Von *Demselben*. 11) Aerztlich-gerichtliches Gutachten über den erfolgten Tod eines Bauern, nebst Bemerkungen über den Sectionsbericht. Vom Hrn. Dr. *Pfeufer*, Physicus. *Vermischte Aufsätze.* 1) *Esquisse historique de la médecine légale en France*, par Mr. *Chaumeton*. 2) Ein neu

neu erfundenes Respirations-Instrument zur Wiederbelebung Ertrunkener. Mitgetheilt vom *Herausgeber.* 3) Mittel, die Wirkung der Kuhpocken-Impfung auf die Population zu bestimmen. Vom Hrn. *Duvillard.*

II. *Uebersicht der Fortschritte, Veränderungen und Entdeckungen in der Staatsarzneykunde im Jahre 1808, so wie überhaupt alles dessen, was für diese Wissenschaft im erwähnten Jahre geschehen ist. Gesundheitspolizey.* 1) Oeffentliche Gebär- und Erziehungsanstalten, Findelhäuser, Institute für Blinde und Taubstumme u. s. w. 2) Sorge für gesunde Luft. 3) Sorge für gesunde Speisen und Getränke. 4) Polizeyverfügungen zur Entfernung endemischer, epidemischer und contagiöser Krankheiten. Schutzpocken-Impfung. 5) Kranken- und Rettungsanstalten. 6) Medicinalwesen. 7) Medicinische Statistik und Geographie. 8) Veterinärpolizey. 9) Medicinisch-polizeyliche Miscellen. *Gerichtliche Medicin. Uebersicht der Literatur der Staatsarzneykunde des Jahrs 1808. Beförderungen und Ehrenbezeugungen. Todesfälle. Namen- und Sachregister.*

Die Reichhaltigkeit dieses *zweyten* Jahrgangs wird der vortheilhaften Meinung, welche sich diese Zeitschrift erworben hat, in vollem Masse entsprechen.

Johann Christian Hermann
zu Frankfurt a. M.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Anzeige für Schulmänner.

Um dem mir hie und dort gemachten Einwurfe: „dass der Preis des Werks der Einführung desselben in den Schulen hinderlich sey," abzuhelfen, habe ich mich entschlossen,

des Hrn. Prof. *Theodor Heinsius* lateinische Vorschule, oder neuen angehenden Lateiner, *zweyte verb. Ausgabe*, (13 Bogen) in 8.

durchaus für den äusserst billigen Preis von *sechs* Groschen in Preuss. klingendem Courant zu verkaufen.

Berlin, den 16. Dec. 1809.

Ferdinand Oehmigke der Aeltere.

IV. Vermischte Anzeigen.

Da auf der Russisch-Kaiserl. Universität zu Charkow folgende Katheder vacant sind, nämlich:

1) des Civil- und Criminalrechts der vornehmsten alten und neuen Völker;
2) des Naturrechts, und (sowohl des natürlichen als positiven) Staats- und Völkerrechts;
3) der Landwirthschaft; und
4) der Kriegswissenschaften;

und man diese Stellen mit würdigen Gelehrten baldigst zu besetzen wünscht: so hat man, um die Verzögerung einer weitläuftigen Correspondenz zu vermeiden, dieses hiermit öffentlich bekannt machen wollen, damit solche Gelehrte, welche durch *öffentliche Schriften* oder *mündliche Vorträge* in den genannten Wissenschaften sich rühmlich ausgezeichnet haben, und geneigt sind, eine von den oberwähnten Stellen anzunehmen, sich der Universität bekannt machen mögen. Die Vorträge der beiden ersten Professuren werden in *lateinischer*, der beiden letztern können auch in *französischer* Sprache gehalten werden.

Die Vortheile, welche mit diesen ordentlichen Professorstellen verbunden sind, stehen ausführlich in den Statuten der Universität, welche im 7ten Bande des *Storchischen* Journals: *Rußland unter Alexander I.*, in deutscher Sprache abgedruckt sind. Wir bemerken hier nur: 1) dass ausser 2000 Rubel jährl. Gehalts, noch 500 Rubel Quartiergeld gezahlt werden; 2) dass die Witwe und unmündigen Kinder nach dem Tode des Professors den jährlichen Gehalt *einmal*, und wenn er 5 bis 15 Jahre im Dienst gewesen, $\frac{1}{3}$, wenn er aber längere Zeit gedient hat, $\frac{1}{2}$ des Gehalts als Pension erhalten, und zwar die Witwen auf Lebenszeit, verheyrathet sie sich oder stirbt sie, die Kinder, bis das jüngste 21 Jahr alt, oder durch Verheyrathung oder Staatsdienst versorgt ist. 3) Nach 25jähriger Dienstzeit ist der Professor *emeritus*, und erhält seinen ganzen Gehalt als Pension, mit der Erlaubniss, sie in oder ausser dem Lande zu verzehren. 4) Ein Professor ordinarius gehört zur 7ten Adelsclasse, welche den Kaiserl. Hofräthen und Obristlieutenants gleich ist. 5) Auch wird den erwählten und confirmirten Professoren ein angemessenes Reisegeld angewiesen.

Secretär *Joh. Wannowsky.*

Diejenigen Herren Gelehrten, welche gesonnen sind, diese Stellen anzunehmen, können ihre Briefe an das Directorium der Universität, dem Russisch-Kaiserl. Consul in Leipzig, Herrn Hofrath *Schwarz*, zu weiterer Beförderung überschicken.

Für Freunde der Botanik.

Ein eifriger und unterrichteter Pflanzenkenner, Hr. Wundarzt *Rochel* zu Rownye im Trentschiner Comitat, will die seltenern phanerogamischen Pflanzen der Karpathen und Ungarns, getrocknet, in Heften, zu 50 Arten, das Heft zu 4 Fl. 30 Kr. in Gold oder Conv. Münze, überlassen. Ich bin auf seine Bitte erbötig, aus dem nördlichen Deutschland die Unterzeichnung für ihn anzunehmen, und bitte deswegen die Liebhaber, sich bis Ende Februars in frankirten Briefen an mich zu wenden. Zu Ende Aprils sollen *vier* Hefte, und jedes folgende Jahr wenigstens *drey* erscheinen. So hätte man in Zeit von etwa sechs Jahren wenigstens tausend seltene pannonische Pflanzen für 90 Fl. Halle, den 10. Jan. 1810.

Sprengel,
Prof. der Botanik.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Paris, b. Fauvelle et Patris: *Projet du Code civil* présenté par la Commission nommée par le gouvernement le 28 thermidor an 8. LV u. 291 S. 8.

2) *Ebendas.*, b. Crussaire etc.: *Analyse des observations des tribunaux d'appel et du tribunal de cassation sur le projet de Code civil rapprochées du texte.* XI. (1802.) LX u. 977 S. 4. (13 Francs)

3) *Ebendas.*, b. Demonville: *Discussions du Code civil dans le conseil d'état*, précédées des articles correspondans du texte et du projet; avec des notes principalement puisées dans les observations et la jurisprudence des cours de cassation et d'appel: sur le plan donné par Mr. *Regnaud de St. Jean d'Angely*, par M. M. *L. C. Jouanneau* et *Solon*. XIII (1805.). *Tom.* 1. VIII u. 648 S. *Tom.* 2. 869 S. *Seconde* edition *Tom.* 3. contenant de nouveaux eclaircissemens sur les discussions et des commentaires sur les questions qui se sont présentées dans les cours souveraines etc. par *J. B. De la Porte.* 1808. 624 S. 4.

4) *Ebendas.*, b. Didot: *Conférence du Code civil avec la discussion particulière du conseil d'état et du tribunat.* 8 *Voll.* zu 300 — 400 S. 8. (44 — 56 Francs nach den Papiersorten.) Dasselbe Buch 8 *Voll.* 12. (20 — 42 Francs).

5) *Ebendas.*, b. Didot: *Code civil des Français suivi de l'exposé des motifs présenté par les orateurs du gouvernement; des rapports au tribunat; des opinions émises dans le cours de la discussion; des discours prononcés au corps legislatif.* 8 *Voll.* zu 300 — 584 S. 8. XII. (1804.)

6) *Ebend.*, in d. kais. Druck.: *J. G. Locré esprit du Code Napoléon* tiré de la discussion, ou conférence historique, analytique et raisonnée du projet de Code civil, des observations des tribunaux, des procès verbaux du conseil d'etat, des observations du tribunat, des exposés de motifs, des rapports et discours etc. bis jetzt 5 *Voll.* 719. 408. 400. 478. 420 S. 1804 — 1807. (umfasst das *erste* Buch) (Der Band 53 — 68. — 83 Francs *resp.* für Paris — das übrige Frankreich — das Ausland.) Dasselbe Werk in 8. bis jetzt *fünf* Bde. 1805 — 1807. (geht nur bis zu dem Titel von der väterl. Gewalt) (jetzt scheint von der Octavausgabe auch der 6te Band erschienen zu seyn. —. Der Band 30. 38. 46 Francs.)

7) Giessen, b. Tasché u. Müller: *J. G. Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankreichs* mit Rücksicht auf die neuern gesetzlichen Verfügungen verdeutscht von *Müller*, *Gladbach* und *Stickel*: *Erstes* Heft. 215 S. *Zweytes* Heft, revidirt und mit einer Vorrede nebst erläuternden Zusätzen begleitet von *Harscher von Almendingen.* 1808. u. 1809. 217 S. 8. (2 Rthlr. geht bis auf den 33 Art. incl. (Dieser Titel ist aus fünf (!) verschiednen, welche sich bey den *zwey* Heften finden, zusammengesetzt).

8) Paris, b. Garnery et La Porte: *Analyse raisonnée de la discussion du code civil au conseil d'état*, contenant le texte des lois; le précis des observations faites sur chaque article et les motifs de la decision du conseil; l'indication de la conformité et de l'opposition de ces articles aux lois anciennes; les arrêts rendus par la cour de cassation pour en fixer le sens; et les observations particulières de l'auteur pour concilier et rectifier quelquesuns de ces articles, et faciliter l'intelligence des autres; par *Jacques de Maleville.* 4 *Tom.* jeder von etwa 500 S. 8. XIV. (1805.) 2e ed. 1807. (24 Francs)

9) Cöln, b. Keil: *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons* u. s. w., von *J. v. Maleville* u. s. w. aus dem Französischen übersetzt, mit praktischen Erläuterungen, den Meinungen berühmter Rechtsgelehrten, so wie mit vielen Urtheilen vermehrt, die über wichtige Rechtsfragen, die nach dem Gesetzbuche Napoleons entschieden werden mussten, in Frankreich erlassen worden sind, von *Wilhelm Blanchard.* 1808. u. 1809. *Vier* Bände, zu etwa 500 S. 8. (9 Rthlr.)

Es ist in den mannichfaltigsten Beziehungen ein grosser Gewinn für das Studium des Privatrechts, dass ein so grosser Theil der Vorbereitungen zu dem in vielen Rücksichten merkwürdigen Napoléonischen Gesetzbuche allgemein zugänglich ist. Der Freund der Rechtsgeschichte findet hier den oft sehr interessanten Gang verzeichnet, wie man von einem Vorschlage zum andern, bis zu dem endlichen Resultate gelangte; der Dogmatiker schöpft aus diesen Werken treffliche Erläuterungen über dunkle oder mehrdeutige Stellen des Gesetzbuches, lernt aus ihnen den Grund sehr vieler Verfügungen kennen, welcher ihn bey vorzunehmender einschränkender oder ausdeh-

nen-

nender Erklärung am sichersten leitet; wer die Rechtswissenschaft aus einem philosophischen Standpunkte betrachtet, sey es aus reinem wissenschaftlichen Interesse, sey es, weil er auf Gesetzgebung Einfluss hat, besitzt in den Verhandlungen einen Schatz der mannichfaltigsten Ansichten und Bemerkungen, welche zwar nicht eben aus strengen Systemen geflossen sind, aber oft gerade um desto mehr Eigenthümliches haben, von vielem Scharfsinn und sorgfältiger Rücksicht auf alle abzuwägenden Momente zeugen. Um aber alle diese Vortheile oder auch nur einen derselben in gehöriger Vollständigkeit und mit zuverlässiger Richtigkeit aus den Vorbereitungsacten zu ziehen, bedarf man eines bedeutenden Apparats von Büchern, eines oft mühsamen Zusammensuchens und sorgfältiger Kritik; und, wenn es auch an dem allen nicht fehlt, bemühet man sich dennoch oft vergebens um einen Aufschluss, von dem man glaubte, dass er sicher würde zu finden seyn. — Es ist die Absicht gegenwärtiger Anzeige, hauptsächlich in Beziehung auf die eben angegebnen Gesichtspunkte, die Hauptwerke über die Vorbereitungsacten zum Napoléonischen Gesetzbuche, welche dem Rec. aus häufigem Gebrauche genauer bekannt sind, zu charakterisiren.

Nr. 1) Der Entwurf zum *Code civil*, verfasst von vier Commissarien: Tronchet, Portalis, Bigot de Préameneu und Maleville, ist zwar als erster Anfang der unmittelbaren Vorbereitungen zum Napoléonischen Gesetzbuche zu betrachten; aber, wenn man genauer nachforschen will, hat auch er seine Geschichte. Mehrere Entwürfe zu einem *Code civil* waren seit dem Anfange der Revolution theils vollendet, theils angefangen. Auf diese Rücksicht zu nehmen, ward den Vffn. des neuen Entwurfs besonders aufgetragen. Aus der Kürze der Zeit (vier Monate), in welcher sie mit demselben zu Stande kamen, lässt sich erwarten, dass sie dieselben stark benutzten. Doch giebt es unstreitig auch bedeutende Verschiedenheiten, wohin z. B. gehört, dass alle frühern Entwürfe einen Abschnitt von der Adoption hatten, der im vorliegenden fehlt. Etwas Genaueres darüber auszumitteln, müssen wir denen überlassen, welchen jene frühern Entwürfe zu Gebote stehen. — Ueber die Arbeiten der Commissarien selbst ist kein Protokoll geführt. Nur im Allgemeinen erzählt *Maleville* (in der Vorrede zu Nr. 8. und sonst gelegentlich) Einiges vom Gange in der Vertheilung der Arbeiten, und *Portalis* (in dem von ihm verfassten *Discours préliminaire*) von dem Geiste, in welchem man arbeitete. Die erste Klasse von Nachrichten lässt besonders viel zu wünschen übrig. Wir wissen zwar, dass sich die vier Commissarien in die erste Entwerfung der mehrern Abschnitte theilten, und nachher gemeinschaftlich prüften; aber es ist uns nicht berichtet, welche Abschnitte jedem Einzelnen zufielen — (bloss vom Präliminarbuche erfahren wir gelegentlich, dass *Portalis* es entworfen hat, s. Nr. 8. zum Präliminarartikel); ob und welche bedeutende Aenderungen sie bey der gemeinschaftlichen Berathschlagung aller Commissarien erfuhren: Angaben, welche insgesammt zu interessanten Resultaten führen könnten. Die Nachrichten über den Geist und die allgemeinen Gründe der Gesetzes-Vorschläge sind zwar etwas vollständiger, lassen aber auch noch viel zu wünschen übrig. Ueber mehrere Titel des Entwurfes findet man bey *Portalis* gar keine Notiz, indessen andre mit besondrer Umständlichkeit behandelt sind. Ein Drittel des *Discours* handelt von den allgemeinen Grundsätzen, das zweyte vom Eherechte und für alle übrigen Lehren bleibt nur noch ein Drittel übrig. Der Theil, welcher von den allgemeinen Grundsätzen handelt, ist der wichtigste. Man findet diesen *Discours* ausser Nr. 1., auch in mehrern andern Sammlungen, z. B. Nr. 2. 3. und 4.

Wenden wir jetzt unsern Blick auf den Entwurf selbst und das Verhältniss, worin er zu den nachfolgenden Gesetzgebungsarbeiten und zu dem endlichen Resultate derselben, dem *Code Civil* steht. Der Entwurf bildet ein Ganzes, bestehend aus einem *Präliminarbuche* und drey Büchern, ziemlich in derselben Ordnung als der *Code civil;* die einzelnen Artikel sind nicht fortlaufend, sondern in jedem Titel besonders numerirt; das Ganze schliesst sich mit einer *disposition générale*, der Grundlage des berühmten 7. Art. des Gesetzes über die Vereinigung (vom 30. Ventose 12.). Schon der Anblick dieses *Ganzen* zeigt, dass diejenigen nicht den rechten Weg einschlagen, welche Unvollständigkeiten des Gesetzbuches damit entschuldigen wollen, dass man ursprünglich nur auf einzelne Gesetze gedacht habe. Denn, wenn man gleich die einzelnen Theile des *Code civil* zuerst als einzelne Gesetze promulgirte (um sie schneller in Gang zu bringen), so war doch gleich von Anfang an die Absicht ein zusammenhängendes Ganzes zu liefern. — Ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Entwurfe und dem Gesetzbuche besteht darin, dass erst in diesem das Doctrinelle ausgeschlossen ward. Im Entwurfe fängt das Gesetzbuch mit einem aus 6 Titeln bestehenden Präliminarbuche, und fast jeder Abschnitt mit Erklärungen an. Aus dem ersten ist der kurze *Präliminarartikel* geworden; von den letzten *sind die meisten*, besonders in der ersten Hälfte des Gesetzbuches, weggeblieben. Beides im Entwurfe nachzusehen, kann oft sehr nützlich seyn, selbst in Beziehung auf Dogmatik des Rechts, indem die allgemeinen Grundsätze und Erklärungen, welche die Commission aufstellte, gewöhnlich als solche auch in Beziehung auf das Gesetzbuch betrachtet werden können: denn man verwarf sie nicht als unrichtig, sondern als unpasslich für ein Gesetzbuch. So ergiebt sich z. B. aus *livr. prél.* lit. 1. art. 4. 5., dass man ziemlich die römischen Grundsätze über Gewohnheitsrecht aufstellte, welches denen sehr im Wege steht, die dem Gewohnheitsrechte, auch dem neu entstehenden jetzt alle Gültigkeit absprechen. Im Titel vom Wohnorte stand der, auch bey den weitern Verhandlungen als Grundlage angenommene Satz, dass niemand an zwey Orten zugleich seinen Wohnsitz haben könne, ausdrücklich. Auch dieses kann zur Erklärung dienen. Als Grundlage aller weitern Verhandlungen und endlich des Gesetz-

setzbuches selbst verdient der Entwurf überhaupt in historischer Rücksicht die gröſste Aufmerksamkeit. Die vielen in allen Beziehungen sehr wichtigen Bemerkungen der Gerichtshöfe schlieſsen sich unmittelbar demselben an, und sind ohne ihn gar nicht verständlich. Mit den folgenden Verhandlungen verhält es sich nicht ganz so, indem sich diese zunächst auf die oft abweichenden Entwürfe der Gesetzgebungssection des Staatsraths beziehen. Doch ist selbst in Rücksicht auf den Grund und wahren Sinn einzelner Verfügungen des Gesetzbuches die Vergleichung des Entwurfes in den Fällen, wo gewisse Artikel gar keine oder nur einzelne Abänderungen erlitten haben, oft sehr nützlich. Dieſs ist besonders der Fall, wenn zugleich die ganzen Abschnitte, in welchen einige Artikel fast oder ganz ungeändert geblieben, groſse Aenderungen erfahren haben. Denn alsdann giebt der Zusammenhang, worin sie ursprünglich standen, oft den erwünschtesten, anderwärts vergeblich gesuchten Aufschluſs. Z. B. im Gesetzbuche Art. 59. wird zur Eintragung der auf einer Seereise erfolgenden Geburten in die Register eine Frist von 24 Stunden gesetzt, da man der Regel nach drey Tage Zeit hat (Art. 55.). Woher diese Ausnahme rühre, forscht man in den Verhandlungen vergebens, indem über Art. 59. gar keine erhebliche Bemerkungen vorkommen. Der Entwurf *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 21. 25. zeigt, daſs man hier gar keine Ausnahme machen wollte, sondern daſs von den Commissarien 24 Stunden als Regel angenommen waren. Diese *Regel* ward nachmals abgeändert und man achtete nur nicht darauf, daſs die einzelne Folgerung nun auch hätte abgeändert werden sollen. Aber auch in andern Fällen giebt der Entwurf Erläuterungen. So kann man beym Art. 59. zweifeln, ob die Register des Personenstandes auch auf dem Schiffe doppelt geführt werden müssen, indem die Schiffsrolle nur eine ist. Der Entwurf *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 25. befiehlt ausdrücklich doppelte Führung, welches man im Gesetzbuche selbst wohl nur deſswegen weglieſs, weil dieser Zusatz in die neue Abfassung des Artikels nicht recht paſste, und die doppelte Führung schon aus der allgemeinen Regel gefolgert werden könne. Art. 101. verlangt Eintragung der Urtheile welche die Verbesserung einer Urkunde des Personenstandes befehlen *aussitôt;* im Entwurfe *liv.* 1. *tit.* 2. Art. 74. hieſs es *dans le jour*. Die Veränderung zeigt, daſs man einen kürzern Zeitraum wollte, und daraus ist das *aussitôt* zu erklären. — Derselbe Artikel des Entwurfs wollte nur die Eintragung rechtskräftiger Erkenntnisse. Im Gesetzbuche blieb diese Bestimmung weg, so viel man sieht, veranlaſst durch einen Zweifel des Lyoner Appellationsgerichtshofes, welcher fragte, wie sich der Beamte des Personenstandes davon überzeugen könne, daſs ein Erkenntniſs rechtskräftig sey. Hieraus ergiebt sich wohl deutlich, was auch mit den allgemeinen Grundsätzen, daſs der Beamte des Personenstandes mehr Secretär als Richter seyn soll, wohl übereinstimmt, daſs er sich nicht darum zu bekümmern braucht, ob es rechtskräftig sey. (Der Vf. des *exposé des motifs*, *Thibaudeau*, zum Art. 101. ist, diesemnach mit Unrecht, der entgegen gesetzten Meinung.) Um den Gebrauch des Entwurfs zu erleichtern, wäre besonders eine bequem angebrachte Vergleichungstafel mit den Artikeln des *Code civil* zu wünschen. Bey der vor uns liegenden Ausgabe vermissen wir dieses, wie jedes andre Hülfsmittel. Man wähne auch nicht etwa, jene Hülfe darin zu besitzen, daſs bey den verschiednen Bearbeitungen der Verhandlungen im Staatsrathe bey jedem Artikel entsprechende des Entwurfs angeführt sind: denn die sind aus dem Entwurfe der Gesetzgebungssection genommen, welcher von dem der Commission oft wesentlich abweicht. Auch in Nr. 2., nicht aber in Nr. 3., wie selbst der verdienstvolle *Seidensticker* glaubt, findet man den ganzen Entwurf der Gesetzgebungscommission. — Die bisherigen Schriftsteller, so weit wir sie kennen, selbst *Locré* nicht ausgenommen, haben, so sehr er es auch verdiente, den Entwurf fast gar nicht benutzt. Dieses Feld steht also den Bearbeitern des französischen Rechts noch zu einer nicht unbedeutenden Nachlese offen.

Nr. 2. Der Entwurf ward gedruckt und an den Cassations- und die 29 Appellations-Gerichtshöfe des Reiches versandt, um deren Bemerkungen zu erhalten. Auch ward jeder, der sich dazu im Stande glaubte, zur Einsendung von Vorschlägen ermuntert. Die in reichlicher Menge eingehenden Bemerkungen der Gerichtshöfe wurden durch den Druck bekannt gemacht und viele Rücksicht bey den fernern Verhandlungen darauf genommen. Auch mehrere andre sollen Bemerkungen eingesandt haben. (S. *Grenier* im *Rapport* zum *titre préliminaire.*) Speciell bekannt ist uns nur, daſs Schriftsteller des mittägigen Frankreichs mit Heftigkeit einen Abschnitt im Gesetzbuche über Dotalverhältnisse der Ehegatten verlangten, und daſs ihrem Verlangen gewillfahret wurde. (S. *Duveyrier* im *Rapport* über den Titel vom Ehecontracte in Nr. 5. *tom.* 5. S. 318. 319.) Auch diese und alle ähnliche Bemerkungen und Anfoderungen gehören zu den Präliminaracten, und verdienten gesammelt und aufbewahrt zu werden. Bis jetzt scheint dieses noch nicht geschehen zu seyn, und wir wissen nicht einmal die Vf. und Titel jener Bemerkungen über den Ehecontract; ob noch andre Bemerkungen gedruckt erschienen oder bloſs handschriftlich eingeschickt sind u.s.w.— Die Bemerkungen der Gerichtshöfe sind uns genauer bekannt. Selbst den Gang ihrer Arbeiten kennen wir einigermaſsen. Sie setzten Commissionen zur Prüfung des Entwurfs nieder, deren Ansichten die Grundlage der eingeschickten Bemerkungen ausmachten. Daſs diese von den verschiedenen Gerichtshöfen sehr verschieden in allen Beziehungen ausfielen, lieſs sich schon im voraus nicht anders erwarten. Sowohl durch Menge, Ausführlichkeit und Gründlichkeit der Bemerkungen, als auch durch den dadurch erlangten Einfluſs auf die nachfolgenden Arbeiten und so endlich auf das Gesetzbuch selbst, nimmt den ersten Rang der Cassations Gerichtshof ein. Ihm folgen zunächst, in der Ordnung, worin wir sie stellen, die Appellations-Gerichtshöfe von Lyon, Toulouse, Metz, Mont-

Montpellier. Einen mittlern Rang nehmen die von Amiens, Grenoble, Nancy, Nimes und Paris ein; welchen sich zunächst die von Orleans, Poitiers, Rennes und Rouen anschliessen. Unter diesen zeichnet sich das Normännische Rennes auffallend durch besondre Rücksicht auf mögliche Chicane aus. Die übrigen Gerichtshöfe haben weniger, und, so viel Rec. gefunden, Pau und das Corsische Ajaccio gar keine Bemerkungen geliefert. Auch der Charakter und innere Werth der Bemerkungen ist natürlich sehr verschieden. Im Ganzen und Allgemeinen muss man die Genauigkeit, womit die Vff. derselben den ihnen vorgelegten Entwurf untersuchten, ihren richtigen Blick, den anständigen und doch sehr freymüthigen Ton, in welchem sie ihre Bemerkungen vortrugen, vorzüglich lobenswerth finden. Die Gerichtshöfe in den neu vereinigten Departements vorzüglich, aber auch die übrigen, machten häufig auf diejenigen Bedürfnisse aufmerksam, welche ihre besondern örtlichen Verhältnisse betrafen. Aber man glaube ja nicht, dass sie sich darauf beschränkten. Auch Ansichten, welche nur aus einem ganz allgemeinen Standpunkte aufgefasst werden konnten, finden sich oft. Grossentheils betreffen die Wünsche und Ausstellungen die Sache selbst; aber auch auf Deutlichkeit, Richtigkeit und Würde des Ausdrucks ward geachtet. Zur Unterstützung der Bemerkungen finden sich überall Gründe beygefügt, die hier und da aus Quellen geschöpft sind, von denen man glauben möchte, dass sie Praktikern am wenigsten zugänglich seyen. So beruft sich bey der Frage: ob dem Ursprunge von Findlingen nachzuforschen sey, Lyon (zum Titel von den *Actes de l'état civil* Entwurf Art. 30., Gesetzbuch Art. 58.) auf das so weit von ihm entlegne Preussische Recht, und diess ist — beyläufig gesagt — der einzige uns bekannte Fall, wo jenes vortreffliche Gesetzbuch bey den französischen Berathschlagungen den Sieg davon trug. Die Vortrefflichkeit einer grossen Zahl dieser Bemerkungen hat die Regierung theils durch Befolgung, theils durch öffentlichen Lobspruch anerkannt. (S. *Portalis exposé général du C. c.* bey *Locré Tom.* 1. S. 73. der Quartausgabe.) In den gedruckten Verhandlungen findet man zwar nur hier und da eine Bezugnahme auf jene Bemerkungen: aber die Gesetzgebungssection des Staatsraths, deren Berathschlagungen nicht gedruckt sind, muss einen sehr fleissigen Gebrauch derselben, der kleinern wie der grössern, gemacht haben, wie die Vergleichung ihres Entwurfs mit dem der Commission beweist. Diese fleissige Benutzung setzt wohl gewiss voraus, dass man die Bemerkungen nicht bloss hier und da nachschlug, sondern regelmässig nachlas; und daraus lässt sich wieder der Schluss ableiten, dass unerfüllte Wünsche der Gerichtshöfe, nicht bloss übersehen, sondern verworfen und gemissbilligt wurden, welches für die Auslegung von Wichtigkeit seyn kann. Indessen bleibt dabey noch immer die oft sehr zweifelhafte Frage: ob man den Vorschlag für unrecht hielt, und also das Gegentheil billigte, oder ihn nur als überflüssig und sich von selbst verstehend verwarf, also eigentlich damit einverstanden war.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Die bereits im J. 1783. von dem Cassirer *Müller* zu Glatz gestiftete *Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesien* hat am 27. Dec. J. 1809. ihre Constitution erweitert, um durch eine grössere Zahl von Theilnehmern die einzigen Fonds für ihre nicht unbeträchtlichen Ausgaben zu vermehren, und führt nun mit Genehmigung des Königs den Namen der *schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur.*

II. Todesfälle.

Am 17. August v. J. starb *Johann Bartholomäus Rupp*, Landgerichts-Wundarzt und Geburtshelfer zu Stadt Volkach im Wirzburgischen, geboren daselbst am 28. Julius 1738.

Am 13. November starb zu Kopenhagen der Kupferstecher *Joh. Georg Friedrich*, im 67sten Lebensjahre. Noch als Greis betrieb er mit dem Fleisse eines Jünglings seine Kunst, in der er sehr schnell und überaus billig arbeitete. Eine lange Reihe von Jahren hat er zu den wissenschaftlichen Werken in Dänemark Kupferstiche geliefert.

Am 20. Nov. starb der Freyherr *Karl Friedrich von Dacheröden*, ehemaliger königl. preussischer Kammerpräsident zu Minden, in den letzten 35 Jahren seines Lebens privatisirend zu Erfurt, wo er Präsident der Akademie der Wissenschaften war, in einem Alter von 78 Jahren.

Am 25. Nov. starb *Kolomann Sanftl*, Benediktiner, Professor der Theologie und Bibliothekar zu St. Emeran in Regensburg, in seinem 57sten Lebensjahre.

Am 28. Nov. starb zu Berlin der Stadtrath *Heinr. Jac. Laspeyres*, im 40sten Jahre seines Lebens, nachdem er 18 Jahre hindurch als Stadtrath und Mitglied der königl. Serviscommission mit Einsicht und Rechtschaffenheit gedient hatte. Seine Mussestunden waren der Entomologie gewidmet, und in diesem Fache hat er mehrere Beyträge zu unserer A. L. Z. geliefert.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 26. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr.* 24.)

Aus dem Angegebenen wird nun schon im Allgemeinen die Wichtigkeit dieser Vorbereitungsacten für das gesammte französische Rechtsstudium erhellen. Wir fügen nur noch die Bemerkung bey, dass man gerade da, wo die Verhandlungen des Staatsraths schweigen, oft Aufschluss in diesen *Observations* findet. Sie dienen dazu, von den Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Staatsraths den Schleier zu ziehen; sie sind es, die uns in den meisten Fällen viel häufiger, als die in dieser Rücksicht von *Locré* fast einzig gebrauchten Berichtserstatter im Staatsrathe, den Grund des Unterschiedes angeben, welcher zwischen dem dem gesammten Staatsrathe vorgelegten Entwurfe, und dem der Commission Statt findet. Für die Geschichte der Gesetzgebung ist dieses stets interessant; wenn der Vorschlag der Section ganz oder grossentheils ohne weitere Verhandlungen angenommen war, ist es auch für die Dogmatik des Rechts von grosser unmittelbarer Wichtigkeit. Nun noch einige Auszüge zum Belege der obigen Bemerkungen. Ueber das Gesetzbuch im Ganzen kömmt sowohl Lob als Tadel vor. Am ausführlichsten sind in dieser Rücksicht *Metz* und *Montpellier*. Mit vieler Einsicht lobt der erste Gerichtshof das Gesetzbuch, weil es ganz speciell für die Bedürfnisse Frankreichs berechnet sey. *Le caractère le plus essentiel d'une loi*, heisst es, *est de convenir au peuple à qui elle est donnée. Le projet n'est que l'épuration de notre ancienne jurisprudence, en sorte que le passage d'une legislation à une autre sera presque insensible, ne soulevera aucune opinion, aucun interêt particulier et que ses effets seront reçus partout comme un bienfait.* In der That dachte man auch bey der Entwerfung des *Code civil* noch gar nicht daran, ein gemeines europäisches Recht zu liefern. — Der Gerichtshof von Montpellier tadelt sehr. Er will überhaupt kein gleichförmiges Gesetzbuch für ganz Frankreich, welches dazu jetzt zu gross und zu verschiedenartig sey. Bloss in einigen Lehren passe die Gleichförmigkeit. Dann ist ihm das Gesetzbuch zu dürftig. Der Gerichtshof liefert eine traurige Schilderung, wie es ergehen werde, wenn der Gerichtsgebrauch die dunkeln Stellen deuten, die Lücken ausfüllen, das Verhältniss des neuen zum alten Rechte bestimmen solle. *Quel serait enfin*, heisst es, *le regulateur de cette jurisprudence disparate, qui devrait se composer, de jugemens non sujets à cassation, puisqu'ils reposeraient, sur des principes indeterminés d'equite, sur des usages vagues, sur des idées logiciennes, et pour tout dire dans un mot, sur l'arbitraire!* Er wünscht daher, dass man den *Code civil* nur als die Institutionen betrachte, und noch Pandekten dazu entwerfe. Noch tadelt er *les formes trop compliquées*. Andere Gerichtshöfe wünschten, und zwar mit Erfolg, einzelne Zusätze oder Aenderungen, z. B. Bordeaux, dass den ganz übergangenen Lehren von Adoption, Vergleichen und Schiedsrichtern eigne Abschnitte gewidmet würden; Caen und Lüttich wiesen den Titeln von Schenkungen, Testamenten und Hypotheken ihre jetzige Stelle an; Limoges, Lyon und Rennes wollten für das ganze Gesetzbuch, des bequemern Citirens wegen, nur eine Artikelfolge. Nun noch einige Belege zu der Wichtigkeit der Bemerkungen bey den einzelnen Theilen des Gesetzbuches. Lyon verwarf zuerst alle Theile des Präliminarbuches, mit Ausnahme derer, welche jetzt den Präliminartitel bilden. Der Cassationsgerichtshof lieferte den ersten Entwurf des Titels von der Adoption, von welchem, trotz der vielen nachmaligen Verhandlungen, doch mehrere Artikel ziemlich unverändert aufgenommen wurden; der Gerichtshof von Grenoble den Entwurf des Titels vom Vergleiche. Dass den Beamten des Personenstands keine Formulare (dergleichen dem Entwurfe beygefügt waren) gesetzlich vorgeschrieben würden, wünschten zuerst Lyon und Nancy. Agen, Rouen und Toulouse veranlassten, dass die anfangs nur auf einzelne Fehler der Beamten des Personenstandes bezogene Strafendrohung allgemeiner gefasst wurde (Art. 50.). Dass die Register des Personenstandes nicht gar dreyfach geführt zu werden brauchen, wollte Lyon. Der Cassationsgerichtshof und Amiens haben bewirkt, dass auch eine dem andern Ehegatten widerfahrne Gewaltthätigkeit einen Vertrag vernichten kann (Art.

(Art. 1113.). Der Cassations G. H. Caen und einige andere haben bey alternativen Verbindlichkeiten die nähern Bestimmungen veranlasst, wie es zu halten sey, wenn die mehrern Sachen ohne oder durch das Versehen des Schuldners umkommen (Art. 1194 u. 95.). Der Cassations G. H. tadelte zuerst etwas an dem im Entwurfe angenommenen Grundsatze, dass auch der Erlass der solidarischen Schuld sie tilge, und veranlasste dadurch die gänzliche Abänderung dieses Satzes im Art. 1198. Derselbe und Orleans fragten, ob nicht dadurch, dass einer von mehrern solidarischen Schuldnern gemahnt werde, auch die übrigen zur Zinszahlung verpflichtet seyen. Art. 1207. enthält (gegen die Consequenz vergl. 1205.) die bejahende Antwort hierauf. Montpellier veranlasste im Art. 1212. den Zusatz, dass die zehnjährige Annahme des verhältnissmässigen Theils der Zinsen vom solidarischen Schuldner die solidarischen Ansprüche gegen ihn ganz aufhebe. — Ausstellungen, welche bloss den Ausdruck betreffen, und die grosse Aufmerksamkeit der Gerichtshöfe beweisen, sind z. B. folgende. Im Art. 1174. forderte der Cassations G. H. mit Erfolg anstatt *de l'une des deux parties contractantes* die Worte *de celui qui s'oblige*, so dass man jetzt nicht mehr in Versuchung kommt, auch dann die Verbindlichkeit für nichtig anzusehn, wenn die Erfüllung der Bedingung von der Willkür des Berechtigten abhängt. Rouen hat im Art. 1183. die Worte *lorsqu' elle s' accomplit* vor *opère la revocation de l'obligation* gerückt, indem das *elle* sich nicht auf *obligation*, sondern auf *condition* beziehen muss. In dem Abschnitte von theilbaren Verbindlichkeiten forderten der Cassations G. H. und Agen anstatt *dividuelles* das richtigere *divisibles*. Im Art. 1220. stand im Entwurfe *dont ils en sont tenus*. Grenoble strich das *en*. (Ob es wohl gut war, auch hier dem Gerichtshofe zu folgen?) Nicht immer wurden die Erinnerungen der Gerichtshöfe befolgt; aber selbst dann sind sie oft merkwürdig, und verdienen besonders die Aufmerksamkeit eines Gesetzgebers, der etwa das französische Civilgesetzbuch mit Aenderungen einführen will. Beym Art. 1141. sind Lyon, Brüssel und mehrere andere Gerichtshöfe unzufrieden mit der Aufhebung aller Förmlichkeiten bey Uebertragung des Eigenthums. Bourges und Rouen wünschen, dass die unmöglichen Bedingungen bey Testamenten eben wie bey Verträgen wirken sollen; und in der That ist es auch eine, die Absicht der Parteyen gewiss oft verletzende Entscheidung des römischen Rechts, dass der unter einer unmöglichen Bedingung eingesetzte Erbe, gleich als sey gar keine Bedingung hinzugefügt, Erbe wird. Die Ausdehnung dieses Satzes auf Schenkungen, welche das französische Recht im Art. 1172. vornimmt, sähe gewiss mancher gern mit gänzlicher Aufhebung desselben vertauscht. Zum Art. 1208. schlägt Lüttich vor, dass ein solidarischer Schuldner auch die den andern Schuldnern eigenthümlichen (persönlichen) Einreden zu seinem Antheile vorzubringen berechtigt werde; ein Vorschlag, der nach französischem Rechte, welches jedem Schuldner gestattet, was er über seinen verhältnissmässigen Theil gezahlt hat, von den übrigen Schuldnern ersetzt zu verlangen, ganz consequent und sehr billig ist. Jetzt noch einige Beyspiele, dass sich für die Dogmatik des Rechts wichtige Folgerungen aus diesen Bemerkungen ableiten lassen. Nach Art. 41. werden die Register des Personenstandes paraphirt und paginirt vom Gerichtspräsidenten oder *„le juge, qui le remplacera."* Dass dieses nicht ein jeder *nur hierzu* vom Präsidenten beauftragter, sondern nur ein solcher seyn könne, welcher *überall* dessen Stelle vertritt, ergiebt sich aus einer Lyoner Bemerkung, welcher gemäss die Worte des Entwurfes: *ou par un des juges*, wie angeführt ist, geändert wurden. In dem dem Art. 1174. entsprechenden des Entwurfs stand *purement potestative*. Toulouse verlangte Bestimmung darüber, ob man die Bedingung: *si je vais à Paris*, für *purement potestative* halten könne. Nachmals ward das *purement*, auf Verlangen des Tribunats, gestrichen. Dieses zusammengenommen, ergiebt sich hinreichend, dass auch solche Bedingungen, als: „wenn du nach Cassel reisest," in dem Artikel mit gemeint sind, was sonst zweifelhaft seyn könnte. Art. 346. bestimmt, dass zur Adoption Einwilligung der Aeltern oder Rathfragen bey ihnen nöthig ist. Dass gleiche Einwilligung oder Anfrage, auf den Todesfall der Aeltern, bey den Grossältern erfolgen müsse, sagt der in den Bemerkungen vorkommende Entwurf des Cassationsgerichtshofes ausdrücklich, und unterstützt dadurch die desfallsige ausdehnende Erklärung des Artikels um desto mehr, da in der gänzlichen Umarbeitung desselben die Vermuthung begründet wird, dass man nicht aus Missbilligung diesen Zusatz ausliess.

Die vor uns liegende Ausgabe der Bemerkungen ist etwas abgekürzt; doch versichert der Herausgeber, bey dieser Abkürzung nichts (d. i. keinen Gedanken?) auszulassen, und selbst den Stil so viel als möglich zu respectiren. Ob er dieser Versicherung treu geblieben, sind wir nicht im Stande, völlig zu entscheiden, da die vollständige officielle Ausgabe uns nicht zur Hand ist. Einige Spuren von Abkürzungen zeigen sich jedoch auch ohne Vergleichung. Oft wird nämlich bey einem Gerichtshofe bemerkt, dass er über einen Artikel *dieselbe* Bemerkung als ein anderer mache. Nicht immer ist diese Abkürzung gut. So heisst es z. B. bey der Adoption von Bourges und Nancy, dass sie dieselben Bemerkungen machen, als der Cassations G. H. Dieser verlangte aber nicht bloss im Allgemeinen einen Titel über Adoption, sondern entwarf ihn auch selbst. Wörtlich genommen müssten nun jene beiden Gerichtshöfe ganz dasselbe gethan, also auch Entwürfe geliefert, und in diesen mit dem abgedruckten pünktlich übereingestimmt haben, welches natürlich undenkbar ist. Wahrscheinlich haben sie nur im Allgemeinen einen solchen Titel verlangt. Allein das musste anders angezeigt werden. — Auf gute Anordnung kam es, bey der beträchtlichen Masse von Bemerkungen, ganz vorzüglich an, wie auch der Herausgeber selbst anerkannt.

Die

Die für den gegenwärtigen Gebrauch günstigste Anordnung, nach der Folge des Gesetzbuchs selbst, war dem Herausgeber nicht möglich: denn seine Arbeit erschien schon vom Jahr X. (1802.) an. Er musste also nach dem Entwurfe, dessen Ordnung von der des Gesetzbuches oft sehr abweicht, ordnen. Aber auch so hat er noch oft Verstosse gegen eine gute Methode gemacht. Zu Anfang stehen passlich die allgemeinen Bemerkungen über das ganze Gesetzbuch von allen Gerichtshöfen. Eben so hätten wir auch bey andern Abschnitten das darauf sich beziehende Allgemeine abgesondert zu sehen gewünscht; allein in der Folge ist das Allgemeine nirgends abgesondert. Auch die Bemerkungen über einzelne Gegenstände stehen nicht zusammen, sondern um sie aufzufinden, muss man an 20 bis 30 Orten suchen. Denn es hat dem Herausgeber nicht gefallen, sie nach den Artikeln des Entwurfs zu ordnen, so dass man hinter jedem gelesen hätte, was alle Gerichtshöfe darüber gesagt haben; sondern er hat grosse Abschnitte des Entwurfs, meistentheils Kapitel, oft von 60 und mehrern Artikeln, hintereinander, und dann die sich auf alle diese Artikel beziehenden, oft 16 bis 20 Quartseiten füllenden Bemerkungen in alphabetischer Ordnung der Gerichtshöfe abdrucken lassen. Die Bemerkungen von Riom sind sogar, in so fern sie sich auf das erste Buch beziehen, alle zusammen abgedruckt (vielleicht wegen verspäteter Ankunft). Zuweilen kann es darauf ankommen, zu wissen, was ein bestimmter Gerichtshof über einen Gegenstand gesagt hat. Auch dieses erfährt man nicht immer zuverlässig. Der Regel nach ist zwar selbst dann, wenn ein späterer Gerichtshof dieselbe Bemerkung als ein früherer macht, dieses unter des spätern Namen bemerkt; aber in einigen Fällen hat Hr. *Crussaire* es bloss durch Parenthese bey dem frühern angeführt. Alle diese Mängel werden durch ein, übrigens, so viel wir verglichen, gut eingerichtetes und ziemlich ins Einzelne gehende alphabetisches Register (von 54 Seiten) längst nicht gut gemacht. Es existiren bekanntlich noch mehrere Ausgaben dieser Bemerkungen, welche noch vollständiger, als *Seidensticker*, *Bauer* in seinem empfehlungswerthen Lehrbuche des Napoleon'schen Civilrechts §. 18. anführt; aber keine derselben konnte der Zeit ihres Erscheinens wegen nach der Ordnung des Gesetzbuchs geordnet werden. Möchte dieses nun bald, und zwar von so genauen Arbeitern, als *Jouanneau* und *Solon*, geschehen. Der bisher noch sehr vernachlässigte Gebrauch dieses schätzbaren Hülfsmittels würde dadurch zum Vortheile der Wissenschaft gewiss sehr befördert werden. Selbst *Locré* hat längst nicht so viele Rücksicht auf diese Bemerkungen genommen, als sie verdienen, und als man nach dem Titel seines Werkes zu erwarten berechtigt war. *Jouanneau* und *Solon* haben in dem Werke Nr. 3. nur einen sehr geringen und minderwichtigen Theil derselben, Bemerkungen über Fragen, welche die Gesetzgeber nicht entschieden haben, aufgenommen. Andere Schriftsteller, so viele wir kennen, benutzen sie nur sehr selten und gelegentlich. Eine fortlaufende Prüfung dessen, was aus den Bemerkungen, in Vergleichung mit den dadurch bewirkten Aenderungen, zur Auslegung der Gesetze folge, welche wohl mit einer Ausgabe der Bemerkungen verbunden werden könnte, fehlt noch ganz.

Nr. 3 u. 4. Der Gang der fernern Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Staatsraths, dem Staatsrathe selbst und der Gesetzgebungssection des Tribunats ist bekannt, und der vorzügliche Werth dessen, was uns davon aufgezeichnet ist, als der unmittelbarsten Vorbereitungen zu den jetzt gesetzlichen Worten, allgemein anerkannt. Bekanntlich ist von den Verhandlungen der Gesetzgebungssection des Staatsraths kein Protokoll geführt. Die Vergleichung des Entwurfs der Commission, und besonders der Bemerkungen der Gerichtshöfe mit den Vorschlägen der Gesetzgebungssection giebt, wie schon oben bemerkt, den meisten Aufschluss über dieselben. Ausserdem erfährt man auch zuweilen aus den Verhandlungen des vollen Staatsraths, was in der Gesetzgebungssection vorgegangen ist, indem oft ein Redner derselben die Beweggründe ihres Vorschlages, auch zuweilen den in derselben Statt gefundenen Streit, mit Gründen und Gegengründen unterstützt, darlegt. Doch ist dieses nicht sehr häufig, nur bey den wichtigsten und der Gesetzgebungssection selbst zweifelhaftesten Punkten der Fall. Hier und da giebt auch *Maleville*, welcher als Mitglied der Commission auch bey den Verhandlungen der Gesetzgebungssection zugegen war, einige Notiz von dem, was in derselben vorgegangen ist. So erfahren wir von ihm zum Art. 1139. dergleichen Verhandlungen über die Frage, ob der römische Grundsatz: *dies interpellat pro homine*, zur Anwendung kommen solle. Auch hier lassen jedoch die Bemerkungen des Cassationsgerichtshofes, der Gerichtshöfe von Grenoble und Orleans nicht im Stiche.

Die Verhandlungen im Staatsrathe selbst sind ausführlich protokollirt und gedruckt, und enthalten einen reichen, auch schon viel gebrauchten Schatz trefflicher Erläuterungen. Um diese aus denselben mit höriger Zuverlässigkeit zu Tage zu fördern, ist aber auch grosse, von den Schriftstellern nicht immer beobachtete Vorsicht nothwendig. Am sichersten geht man da, wo förmliche Beschlüsse des Staatsraths vorhanden sind, welche offenbar die Meinung des gesammten Collegiums, und mithin einen sichern Grund zur Auslegung eines Gesetzes im Geiste des Gesetzgebers an die Hand geben. Aber selbst dergleichen Beschlüsse können nur als Hülfen für die Interpretation, nie als wahre Gesetze, wodurch etwa ältere Rechte abgeschafft, oder eine Ausnahme von allgemeinen Grundsätzen eingeführt wäre, betrachtet werden: denn dazu fehlt es ihnen an gehöriger Promulgation. So kann z. B. die Verordnung des Art. 2062. nicht auf den Fall angewandt werden, da der Pächter die im Lande befindliche Gail und Gare (*les engrais*) nicht gehörig abliefert. Denn wiewohl ein förmlicher Beschluss des Staatsraths erfolgt war, dass auch in solchen Fällen persönliche Verhaftung (*contrainte*

par

par corps) Statt finden könne, welcher wahrscheinlich nur aus Versehen nicht ins Gesetzbuch aufgenommen wurde, so ist er doch nicht publicirt, und unter keiner der *einzelnen* gesetzlichen Bestimmungen enthalten, bey deren Eintritt allein dieses Executionsmittel Statt finden soll cf. Art. 2063. Oft sind keine förmlichen Beschlüsse gefasst, sondern nur einzelne Aeusserungen vorgekommen. Dann muss noch mit weit grösserer Behutsamkeit verfahren werden, indem diese Aeusserungen vielleicht gar vom gesammten Staatsrathe gemissbilligt sind, oder doch, wenn es zur förmlichen Umfrage gekommen wäre, gemissbilligt seyn würden. In doppeltem Masse bedarf es dieser Vorsicht, wenn die Verhandlungen in Beziehung auf fremde Länder benutzt werden sollen. Denn manchmal werden gelegentlich verwandte Rechtssätze, welche aus den übrigen französischen Rechtsquellen fliessen, angeführt, und auch unbestritten angeführt, welche darum doch noch nicht, mit Einführung des französischen Civilgesetzbuchs, auch ausserhalb Frankreichs gelten. Denn bey solchen historischen Anführungen war gar nicht die Absicht, dass der Artikel, bey welchem sie gelegentlich vorkommen, diesen Sinn haben sollte. Dann freylich, wenn man findet, dass, der Aeusserung eines Einzelnen angemessen, ein Gesetzes-Entwurf geändert ist, kann man mit grosser Wahrscheinlichkeit schliessen, dass auch im Sinne dieses Einzelnen geändert sey. In rechtsphilosophischer Hinsicht ist das Studium der Verhandlungen des Staatsraths oft sehr belehrend, indem besonders da, wo man über eine Frage umständlicher debattirte, vortreffliche Ansichten des Für und Wider derselben vorgebracht sind. Unter den mehrern Fällen, wo dieses geschah, zeichnen wir hier nur die Lehre vom Pflichttheile (der *portion disponible*) aus. Bey dieser Lehre sind unter andern schon fast alle die Rücksichten angedeutet, auf welche der Gesetzgeber in mathematischer Beziehung achten muss, welche *Schrader* (Abhandlungen aus dem Civilrechte 1808.) einige Jahre später, aber, ohne jene Verhandlungen zu berücksichtigen, als etwas bisher in der Gesetzgebungswissenschaft Vernachlässigtes entwickelte. — Diese Verhandlungen im vollen Staatsrathe scheinen zwar vollständig protokollirt, aber nicht ganz vollständig in Sammlungen gedruckt zu seyn. Wenigstens können die uns bekannten Sammlungen (Nr. 3. 4.), und, wie es scheint, auch die von *Locré* officiell herausgegebenen *Procès verbaux du Conseil d'état* hier und da noch aus andern Schriften vervollständigt werden. So fehlen z. B. bey dem Titel von den Urkunden des Personenstandes in Nr. 3 u. 4. die Verhandlungen vom 12. Brumaire X., (woraus sich unter andern mit Bestimmtheit ergiebt, dass keine Verbesserung jener Urkunden von Amtswegen geschehen darf); bey der Lehre von Vaterschaft und Kindschaft das interessante Gutachten von *Fourcroy*, über den Termin der Geburt, welche *Locré* in seinem *esprit* theils benutzt, theils vollständig liefert, und zwar ohne die sonst gewöhnlichen Citate der officiellen Ausgabe, woraus es wahrscheinlich wird, dass sie auch da nicht mit abgedruckt sind.

Die Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Tribunals bilden ebenfalls einen sehr interessanten Theil der Vorbereitungsacten. Nicht selten bezwecken sie wichtige Veränderungen in der Sache selbst, vorzüglich häufig Berichtigungen des Ausdrucks, und fast immer wurden die Vorschläge dieser Section, besonders in so fern sie zu der letzten Art gehören, gern befolgt. Wir enthalten uns hier der leicht in reichlichem Masse anzuführenden Beyspiele, da wir voraussetzen können, dass auch dieser Theil der Verhandlungen in den Händen aller derer sich befinde, die ein Studium aus dem Napoleonschen Civilrechte machen, und erlauben uns anstatt dessen noch einige allgemeine Bemerkungen über dieselben. Nicht die ganzen Verhandlungen der Gesetzgebungssection sind protokollirt und gedruckt, sondern nur die aus denselben gezogenen Gründe zu den von ihr vorgeschlagenen Aenderungen. Es ist nun zwar zu bedauern, dass uns nicht auch die übrigen Aeusserungen, worin manche vortreffliche rechtsphilosophische Ansichten enthalten seyn können, mitgetheilt und die Namen derer aufbewahrt sind, von welchen gewisse Vorschläge herrühren; aber auf der andern Seite ist dadurch die Benutzung der Verhandlungen des Tribunats zur Auslegung solcher Gesetze, auf welche es Einfluss hatte, um desto sicherer, und bey weitem nicht den vielen Fehlgriffen unterworfen, denen man bey Benutzung der Verhandlungen des Staatsraths ausgesetzt ist. Die lichtvolle und präcise Abfassung der Bemerkungen gereicht den damaligen Secretären der Gesetzgebungssection, den Hnn. *Faure* und *Grenier* zur Ehre; und in der strengen juristischen Consequenz, dem feinen Blicke und ausgezeichnetem Scharfsinne, welcher in den meisten Bemerkungen vorherrscht, glaubt man oft den feinen Kopf zu erkennen, von welchem mehrere vortreffliche Reden im Tribunate bey Gelegenheit der Entwerfung des Gesetzbuches und sonst bekannt sind, den damaligen Präsidenten der Gesetzgebungssection des Tribunats, jetzigen Justizminister des Königreichs Westphalen, Hn. Siméon.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Num. 25.*)

Von den bisherigen Ausgaben dieser Verhandlungen hat jede ihre eignen Vorzüge und Unvollkommenheiten. Bloss von den Verhandlungen im Staatsrathe ist eine officielle Ausgabe erschienen (von *Locré* besorgt). Diese muss, zufolge der Citate in *Locré's Esprit* etc. — denn das Buch selbst sah Rec. noch nicht — vollständiger seyn, als was sich bey *Jouanneau* und *Favard* in Nr. 3 u. 4. findet. So sucht man in diesen beiden Sammlungen vergebens, was *Locré* im *Esprit* Bd. I. S. 81 ff. der Quartausgabe über den Plan des Gesetzbuches im Allgemeinen aus den ersten vier Seiten der officiellen Ausgabe anführt. Ein Grund dieser Auslassung möchte schwer zu errathen seyn. Die Anordnung hingegen ist viel bequemer in diesen spätern, als in der officiellen Ausgabe: in jenen nach Ordnung des Gesetzbuches, in dieser chronologisch, so wie die einzelnen Verhandlungen auf einander gefolgt sind. Die Sammlungen Nr. 3 u. 4. sind in Rücksicht auf Vollständigkeit, was die Verhandlungen im Staatsrathe betrifft, bis auf kleine, jedoch nicht immer unbedeutende, Unterschiede gleich. Wo sich Unterschiede zeigen, ist Nr. 3. vollständiger. So fehlen bey Art. 63. in Nr. 4. die wichtigen Schlussworte: *l'article est adopté avec l'amendement* de Mr. *Tronchet*, welche sich in Nr. 3. finden. (Sind sie aber nicht vielleicht hier unrichtig hinzugefügt? Solche Zweifel zeigen, wie wichtig auch die officielle Ausgabe seyn kann, aus welcher allein man diese zu heben im Stande ist.) Verhandlungen, welche sich auf Art. 88 — 98. und 2263. beziehn, hat auch Nr. 3. (bey den Art. 88. 2248. 2263.) vollständiger, als Nr. 4. (bey 2262.): aber hier ist das Weggelassne unbedeutend. — Auch die Anordnung ist im Ganzen dieselbe, jedoch mit geringen Unterschieden, wo die grössere Genauigkeit sich bey Nr. 3. findet. Zuerst kommt ein Artikel des Gesetzbuches, dann der ihm entsprechende aus dem Entwurfe der Gesetzgebungssection (nicht der Commission), darauf die in dieser Rücksicht geschehenen Abstimmungen. Wenn der vorgeschlagne und der angenommene Artikel übereinstimmen, oder der Entwurf gar keinen entsprechenden hatte, steht bloss der des Gesetzbuches; aber bey Nr. 3. mit Bemerkung der Numer im Entwurfe, oder dass er im Entwurfe gefehlt habe; bey Nr. 4. ohne eine solche, doch immer aufklärende, Bemerkung. Vgl. z. B. Art. 65. 66. Kürzer, als in Nr. 3., hätte sie immer, unbeschadet der völligsten Deutlichkeit, gegeben werden können, z. B. durch blosses Einklammern der entsprechenden Numer des Entwurfs, und einer Null, wo ein solcher nicht vorhanden ist. Oft sind in Nr. 4. die Worte, wobey sich Verschiedenheiten im Entwurfe und dem Gesetze selbst finden, durch den Druck ausgezeichnet. Man möchte sehr wünschen, dass dieses immer geschehen wäre: denn es dient sehr zu Erleichterung des Ueberblicks. — Hier und dort liest man dieselben Verhandlungen nicht unter demselben Artikel, wo sichs denn zuweilen findet, dass sie in keiner der beiden Sammlungen an ihrem rechten Orte, d. i. bey den Worten stehen, wozu sie die Vorbereitung oder Erläuterung enthalten. So fanden sich in Nr. 3. bey 2248 und 2262. (welche die Veranlassung dazu gaben), in Nr. 4. bloss bey 2262. diejenigen Verhandlungen, deren Resultat Art. 2263. ist. Nr. 3. enthält doch bey Art. 2263. eine Verweisung auf diese Verhandlungen, Nr. 4. anstatt dessen bey den Verhandlungen eine auf den Artikel. Schlägt man also diesen allein in Nr. 4. nach: so wird man zu dem Irrwahne verleitet, als sey in Beziehung auf ihn nichts im Staatsrathe vorgekommen. Hingegen die Verhandlungen zu den Art. 88 — 98. hat Nr. 4. richtiger hinter ihnen allen; Nr. 3. bloss hinter Art. 88., auf welchen *allein* sie sich nicht beziehn. Verhandlungen über Artikel des Entwurfes, die nachmals weggelassen wurden, findet man in beiden Sammlungen, und zwar in Nr. 3. hauptsächlich in den Noten, in Nr. 4 als Text selbst.

In Beziehung auf die Verhandlungen im Tribunate findet sich ein grosser Unterschied unter beiden Sammlungen. In Nr. 4. sind sie bey jedem Artikel so vollständig, wie sie überall protocollirt worden, dahin gestellt, wo sie in die Verhandlungen des Staatsraths, der chronologischen Folge nach, eingreifen, d. h. gewöhnlich ganz ans Ende. Hr. *Favard* ist auch der

der Erste, welcher sie herausgegeben und sich dadurch ein grosses Verdienst erworben hat. Die Treue des Abdrucks kann man, wenn sich Zweifel zeigen sollten, aus *Locré's Esprit* prüfen, indem darin die Bemerkungen der Gesetzgebungssection des Tribunats aus der Handschrift, und nicht aus dem Favardschen Abdrucke, benutzt sind. Varianten findet man bey einer solchen Prüfung hier und da, welche jedoch, so viel wir verglichen, weder sehr bedeutend, noch von der Art sind, dass sie ein nachtheiliges Licht auf Hn. *Favard's* Genauigkeit würfen. So hat z. B. *Locré* Bd. I. S. 664. die Bemerkungen der Section des Tribunats zum Art. 127., seinem Zeichen nach, mit deren eigenen Worten, schreibt aber anstatt *la section a pensé que, dans le premier cas les envoyés en possession n'étaient pas suffisamment favorisés, et que, dans le second, l'absent est trop maltraité*, wohl nur wegen des Zusammenhangs, worin bey ihm diese Worte vorkommen, *les envoyés en possession dans le premier cas n'étoient pas suffisamment favorisés, et dans le second cas l'absent étoit trop maltraité;* anstatt „*la section a cru, qu'il fallait mieux balancer* etc.," „*le Tribunat a cru, qu'il valoit mieux balancer* etc.," anstatt „*le retour dans le premier et le second cas*," offenbar mangelhaft „*le retour dans le premier et le second.*" Von Anordnung der Bemerkungen des Tribunats gilt dasselbe, was in Beziehung auf die Verhandlungen des Staatsraths gesagt ist. So sind z. B. die, die Art. 1246. und 2252. veranlassenden, Bemerkungen zu den vorhergehenden Artikeln, zum Theil mit, zum Theil ohne Verweisung bey den Artikeln selbst, gestellt. — Nr. 3. enthält in den ersten beiden Theilen gar nichts in Beziehung auf die Bemerkungen des Tribunats, als hier und da eine Anmerkung, dass ein Artikel nach den Verhandlungen mit der Gesetzgebungssection des Tribunats geändert sey. Erst im *dritten* Theile werden unter der Ueberschrift: *Jurisprudence des cours d'appel et de cassation sur le Code Napoléon*, die Artikel des Gesetzbuches, jedoch ohne den Text zu wiederholen, nochmals durchgegangen, und dabey — was der Titel gar nicht vermuthen lässt — hauptsächlich die Bemerkungen des Tribunats im Auszuge geliefert, manchmal aber auch nur angegeben, dass dergleichen vorhanden seyen. Das Letzte ist jedoch nur dann der Fall, wenn solche Bemerkungen gemacht sind, welche der Herausg. für unerheblich in Beziehung auf die Anwendung hielt. Der Auszug selbst ist nicht immer vollständig, manchmal sogar unrichtig. So hat das Tribunat z. B. beym Art. 49. nicht verlangt, dass der Beamte des Personenstandes auch von Amts wegen Bemerkungen am Rande machen könne, sondern nur diesen schon im Gesetzes-Entwurfe enthaltnen Zusatz nicht angefochten. Beym Art. 58. wollte das Tribunat nicht auch die *Hinterlegung*, sondern nur die *Vorzeigung* der Kleider des Findlings — (hat der Vf. des Auszuges etwa anstatt *disposition*, *déposition* gelesen?) — Zu den Art. 78 — 87. heisst es *nulle observation*, und doch hat das Tribunat zu den beiden letzten Artikeln Bemerkungen gemacht, die auch befolgt wurden. Zum Art. 1181. wird gar behauptet, dass eine Bemerkung des Tribunats nicht angenommen sey, und allerley zu ihrer Widerlegung angeführt, welche doch — durchaus befolgt ist. — Zur Erläuterung der Verhandlungen kommt in beiden Sammlungen nur wenig vor. Bey Nr. 4. war es Grundsatz, keine Bemerkungen zu liefern. Auch ist bloss hier und da auf andre Stellen verwiesen, oder solche Bemerkungen geliefert, welche sich auf nicht protocollirte Beschlüsse des Staatsraths beziehen, als zu Art. 88 — 98. *D'après ce renvoi les articles insérés dans le chapitre 5 ont été proposés et adoptés.* In Nr. 3. ist in Beziehung auf die Verhandlungen im Staatsrathe auch nicht viel mehr geleistet. Die Verweisungen sind etwas häufiger. Wo Veränderungen erfolgen, oder neue Artikel aufgenommen werden, zu denen die Verhandlungen im Staatsrathe den Grund nicht enthalten, wird wohl in einer Anmerkung eine Vermuthung aufgestellt, woher dieses rühre (z. B. beym Art. 63.). Hier und da sind solche Vermuthungen, aus Unkenntniss der damals wohl noch nicht gedruckten Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Tribunats, offenbar unrichtig, z. B. zu den Art. 86. 87. An einigen Stellen werden auch Schlüsse aus den Verhandlungen zur Auslegung gewisser Artikel hergeleitet. Diess ist z. B. beym Art. 68. der Fall, wo, jedoch nur zweifelnd, die Meinung hingestellt wird, dass eine beschlossne, aber, vielleicht nur aus Versehen, nicht aufgenommene Verbesserung doch zur Erläuterung des Gesetzes dienen könne. Vieles, ja das Meiste, in dieser Art ist noch zu leisten übrig, und diess nicht bloss bey theoretischen Werken, sondern auch regelmässig bey Ausgaben der Verhandlungen zu thun, möchte sehr sein Gutes haben. Denn natürlich führt die vollständige Lectüre der Verhandlungen auf Manches, was man bey den bloss theoretischen Untersuchungen eher übersieht. — In Beziehung auf die Verhandlungen im Tribunate ist im *dritten* Bande von Nr. 3. etwas mehr zur Auslegung geschehn. Aber oft hat Hr. *De la Porte* gar nicht glücklich interpretirt. So beym Art. 101. In dem, dem Tribunate mitgetheilten, Entwurfe war Rechtskraft zur Eintragung der Erkenntnisse in die Register des Personenstandes erfordert. Das Tribunat behielt den Gedanken bey und änderte am Ausdrucke. In der endlichen Abfassung blieben die sich auf Rechtskraft beziehenden Worte ganz weg. Hr. *De la Porte* schliesst daraus, dass der Beamte des Personenstandes nach dem Gesetze nicht eher, als bis er den Beweis der Unabänderlichkeit in Händen habe, ein Erkenntniss eintragen dürfe. Aber warum hätte man denn die Worte weggelassen? Aus dieser Auslassung geht vielmehr hervor, dass jedes Urtheil, es sey rechtskräftig oder nicht, auf Verlangen eingetragen werden müsse. Denn diese Weglassung wurde unstreitig dadurch veranlasst, dass man aus den vom Tribunate verlangten näheren Bestimmungen sah, welche Schwierigkeiten es oft mache, zu bestimmen, ob ein Erkenntniss unabänderlich sey. Da nun ohnediess die Beamten des Personenstandes gewöhnlich nicht Juristen sind, und ihr Amt überhaupt mehr dem eines treuen Secretärs als eines selbst-

selbstprüfenden Richters zu vergleichen ist (s. *Simion* im *Rapport* zum Titel von den Urkunden des Personenstandes): so stimmt dieses auch ganz mit den allgemeinen Grundsätzen überein. Die Parteyen können natürlich warten, bis die Rechtskraft eingetreten ist; aber, wenn sie es nicht thun, muss gleich eingetragen werden: es versteht sich indessen, dass eben so auch abändernde Appellationserkenntnisse nachgetragen werden. Ein Fehlgriff andrer Art scheint uns Art. 313. Statt zu finden. Das Tribunat wünschte bey der Regel des Artikels (worin dem Ehemanne die Abläugnung des Kindes seiner Ehefrau verboten wird) alle Beziehung auf angeborne Untüchtigkeit (*impuissance naturelle*) weg, weil es fast unmöglich und höchst scandalös sey, hierüber gewisse Resultate zu erhalten; offenbar also deswegen, weil das Stehenbleiben dieser Worte in der Regel des Artikels die Meinung begründen würde, dass in dem Ausnahmsfalle (wenn Ehebruch und Verheimlichung zusammentreffen) auch dieser Umstand zu *tous les faits propres à justifier qu'il n'est pas le pere* gehöre. Dennoch blieben die Worte, und die vom Tribunate gemissbilligte Meinung, welche schon in dem allgemeinen *tous les faits propres* etc. enthalten ist, erhält dadurch neue Bestätigung. Hr. *De la Porte* verwirft sie nichts desto weniger geradezu. Im Art. 1338. machte das Tribunat darauf aufmerksam, dass nicht jedes nichtige Rechtsgeschäft durch nachmalige Genehmigung gültig werden könne, und schlug deswegen anstatt der Worte: *actes radicalement nuls*, näheres Detail mit Unterschieden vor. Anstatt desselben wurden aber jene Ausdrücke mit den Worten: *obligation contre laquelle la loi admet l'action en nullité*, vertauscht. Hr. *De la Porte* meynt, dass dieses auf den Sinn gar keinen Einfluss habe. Wohl mit Unrecht: denn der Ausdruck ist doch etwas gemildert durch Weglassung des *radicalement*, und indem es Rechtsgeschäfte giebt, welche an sich nichtig sind (*de plein droit*), zu deren Umstossung es also keiner *action en nullité* bedarf. Alle vom Tribunate genannte sind nun freylich wohl nicht zu den nicht convalescirenden zu rechnen, aber doch diejenigen, wo es in der Natur der Sache liegt, z. B. wo der Grund der Verbindlichkeit (die *causa*) unerlaubt ist.

Beide Sammlungen haben noch einige Zusätze, die entweder mit den Verhandlungen nichts zu thun haben, oder sich auf andre, mit dem Napoleonischen Gesetzbuche bloss in einiger Verbindung stehende, Gesetze beziehen. Zu der ersten Art gehören in den zwey *ersten* Bänden von Nr. 3. Auszüge aus den Bemerkungen der Gerichtshöfe über den Entwurf, welche aber nicht eben das Wichtigste derselben enthalten. Im *dritten* Bande sind (ausser einem Verzeichnisse der 1807. mit dem *Code civil* vorgenommenen Aenderungen), untermischt mit der Bearbeitung der Verhandlungen des Tribunats, Bemerkungen geliefert, die sich grösstentheils auf die bisherige Praxis beziehen. So weit wir vergleichen konnten, ist hier das Wichtigste des bisher Vorgekommnen ziemlich vollständig, in zweckmässigen Auszügen und mit überzigungswerthen, oft widerlegenden, Bemerkungen, die sich häufig auf die *Pandectes françaises* beziehen, geliefert. Nicht bloss auf die Erkenntnisse der Gerichtshöfe, sondern auch auf eigne Advocatur- oder consultatorische Praxis nimmt hierbey Hr. *De la Porte* Rücksicht. Einige Artikel sind uns indessen aufgefallen, wobey schon der Blanchard'sche *Maleville* (Nr. 9.) wichtige Entscheidungen anführt, die Hn. *De la Porte* entgangen sind. Z. B. Art. 1325. Ganz eigne, die Auslegung, auch wohl die Zweckmässigkeit einer gesetzlichen Bestimmung betreffende, Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind von keinem ausgezeichneten Werthe. Z. B. zu Art. 1226 — 1233, dass die ältere Praxis, nach welcher die Gerichte Strafen erlassen können, besser gewesen sey, als die Entscheidung des Gesetzbuches; zu 1236, dass, wenn jemand in eignem Namen etwas abliefere, ohne zu sagen, für wen, dieses nicht Zahlung sey; zu 1246, dass *espece* hier uneigentlich für *genre* gesetzt sey, da es eigentlich so viel, als das lateinische *species*, d. i. Individuum bedeute. Gelegentlich, aber durchaus nicht regelmässig und vollständig, kommen auch Verweisungen auf correspondirende Stellen andrer französischen Gesetzbücher oder neuere Gesetze vor. — Bey Nr. 4. ist eigentlich Alles, was sich nicht auf die Verhandlungen bezieht, ausgeschlossen. Bloss bey der Intestat-Erbfolge ist, durch Aufnahme einer (nach *Seidenstücker*) von Hn. *Chabot* herrührenden *Ordre d'après lequel on est habile à succeder suivant le Code civil* (Tom. III. S. 267 — 296.) eine Ausnahme gemacht. Der Zweck dieses Aufsatzes ist nicht, theoretische Schwierigkeiten zu lösen, sondern nur die Verfügungen des Gesetzbuches durch beygefügte Schemen und Zahlenbeyspiele zu erläutern. — Von Gesetzen, die in Beziehung mit dem *Code civil* stehen, enthalten beide Werke, theils als Anhang, theils zur Einleitung, die Verhandlungen über die *Loi sur la réunion* und 4 *lois transitoires*, also freylich längst kein vollständiges *Supplément au Code civil*. Bey dem transitorischen Gesetze über die Adoptionen ist Nr. 3. unvollständiger, indem darin die in Nr. 4. vorkommenden Verhandlungen des Staatsraths fehlen.

In Beziehung auf Bequemlichkeit zum Gebrauche hat Nr. 3. durch das Format einen Vorzug vor Nr. 4., indem man dort in wenigern Bänden zu suchen braucht: denn es trägt sich natürlich sehr oft zu, dass man über ganz verschiedne Theile des Gesetzbuches zugleich die Verhandlungen nachsehn muss, wo das Blättern in sieben Bänden weit beschwerlicher, als das Nachschlagen in dreyen ist. Hingegen hat wieder Nr. 4. dadurch Vorzüge, dass die Verhandlungen im Staatsrathe und im Tribunate zusammen stehen, und dass über jeder Seite auch die Artikel bemerkt sind, von welchen sie handeln (welches Letzte bey Nr. 3. nur im *dritten* Bande geschehen ist). Beide Sammlungen sind mit einem ausführlichen alphabetischen Sachregister versehen, welches bey Nr. 4. auch über Nr. 5. geht, und den ganzen *achten* Band ausmacht. Andre interessante Register, z. B. solche, wor-

woraus man sehen könnte, worüber jeder einzelne Staatsrath geredet, etwa mit Bezeichnung der Fälle, wo seine Meinung angenommen wurde, sucht man vergebens.

(Die Fortsetzung folgt.)

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Alphabetisches Handbuch für Huissiers.* Nach dem Französischen bearbeitet von *J. Fr. C. Fischer*, Doctor der Rechte. 1809. 328 S. 8. (1 Rthlr.)

Das gegenwärtige Werk ist eine Uebersetzung des 1808. bereits in der 6ten Aufl. zu Paris erschienenen *Nouveau style ou manuel des Huissiers* par *l'Auteur du manuel alphabétique des maires.* Der Nutzen, ja die unumgängliche Nothwendigkeit eines ähnlichen Werks für Westphalen, und zwar in ungleich höherem Grade, als dieses in Frankreich der Fall war, leidet keinen Zweifel. Der westphälische Huissier, gröfstentheils ein ehemaliger Gerichtsbote, Amts-Untervoigt u. s. w., verbindet, in der Regel, mit seinem Amte die verworrensten Begriffe. Ein Leitfaden in seinen Geschäften fehlt ihm fast ganz, da die bekannten Werke von *Strombeck* und *Oesterley* weit seltener Formulare für Huissiers, als für Richter und Anwälte, denen sie doch ungleich weniger nothwendig waren, enthalten. Eine Uebersetzung eines für die französischen Huissiers geschriebenen Werks war zwar nicht im Stande, diesem grofsen Mangel abzuhelfen, da theils die westphäl. Pr. Ordn. viele von dem *Code de proced. fr.* abweichende Dispositionen enthält, theils auch in Frankreich eine Menge anderer Institute existiren, die man in Westphalen nicht kennt, als z. B. die Inregistrirung u. s. w., und worauf doch jene französische Werke Bezug nehmen; unstreitig war jedoch eine solche Uebersetzung besser, als gar nichts, und konnte manchen über sein Geschäft nachdenkenden, und die Process-Vorschriften einigermafsen kennenden Huissier Anleitung zur Abfassung seiner Instrumente geben. Aber auch diesen Nutzen kann das gegenwärtige Werk nicht haben. Der Vf., stets mit sich selbst uneinig, ob er ein fremdes Werk übersetzt, oder ob er ein eignes für die westphäl. Huissiers schreibt (s. z. B. S. 226.), legt die Scene seiner Protocolle oft nach *Göttingen* und *Cassel*, und läfst ihnen doch ganz die französische, von den westphälischen Vorschriften abweichende, Form; durch welche Regellosigkeit denn nichts als Unordnung entstehen kann, da ein Huissier, der Vorschrift trauend, weil die Scene in sein Vaterland verlegt ist, einen unrichtigen Act aufnimmt, ohne zu ahnden, dafs er falsch instrumentirt. Dieser grobe Fehler allein würde das Buch unbrauchbar machen; noch unbrauchbarer wird es aber durch eine gänzliche Unbekanntschaft des Vfs. mit den französischen *termes de barreau.* Diese Unwissenheit geht oft ins Komische über, und hat daher wenigstens das Gute, dafs sie so eine frohe Laune zu erregen im Stande ist. Die Klagen auf das Eigenthum *(actions réelles)* sind nach dem Vf. solche Klagen, die der Eigenthümer einer *Erbschaft* gegen den Besitzer derselben anstellt, um ihn zur Herausgabe derselben zu nöthigen. Hier fand der Vf. in seinem Originale: *réelles — lors qu'elles regardent le fond et la proprieté d'un heritage*, und dachte nicht daran, dafs *heritage* nichts als ein *Grundstück* heifst. So übersetzt er auch S. 122. *enquêtes* — Zeugenverhöre — (Original S. 272.) *Bittschriften*, indem er an *requêtes* dachte, ohne zu ahnden, dafs es eine Absurdität sey, anzunehmen, dafs die *Bittschrift* einer Partey von dem Greffier in authentischer Form, als *Grosse*, ausgefertigt werden könnte. S. 37. wird *Clôture* (hier Umzäunung) sogar *Ausbesserung* übersetzt, weil in dem Artikel selbst wirklich von Ausbesserungen *(reparations locatives)* die Rede ist. Diese Beyspiele, welche mit Dutzenden zu vermehren eine leichte Mühe wäre, zeigen hinlänglich, welchen Beruf der Vf. zur Schriftstellerey hat. — Es steht nun zu erwarten, wie das oben angedeutete grofse Bedürfnifs durch das von dem Friedensrichter *Willigerod* angekündigte Werk für Huissiers befriedigt werde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Von dem Grafen *Danneskiold Samsöe* war als Preisfrage aufgegeben: eine historische Bearbeitung sämmtlicher Nachrichten, die man schon hat, oder noch sammeln möchte, betreffend *Samsöe's* ältere und neuere Geschichte bis 1675, besonders mit Hinsicht auf eine Aufklärung über die vier alten Schlösser *Brattingsborg*, *Visborg*, *Blafferholm* und *Hiortholmhuus*, welche auf der Insel *Samsöe* und einer andern nahe gelegenen Insel gewesen sind. Die skandinavische Literaturgesellschaft, welcher die Beurtheilung der eingehenden Preisschriften übertragen war, hat den Preis einer Abhandlung unter dem Titel: Historisch - antiquarische Nachrichten von *Samsöe*, mit Zeichnungen von Alterthümern, zuerkannt; weil in dieser Schrift einige vorhin unbekannte Documente benutzt, und die bekannten mit weit besserer Kritik, als in den ältern Beschreibungen von *Samsöe*, behandelt worden. Die Verfasser dieser Abhandlung sind: der Professor *Nyerup* und der Secretär *Verlauff*, beide in Kopenhagen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Paris.

Das im Dec. vor. J. erschienene Reglement der Kaiserl. Universität über die *Lyceen* ist folgenden Inhalts. Es werden nur solche junge Leute in die Lyceen aufgenommen, die bereits lesen und schreiben können; doch werden zum Unterrichte in diesen beiden Fertigkeiten Baccalaureen als Lehrer angestellt. Der Cursus dauert 6 Jahre; 2 Jahre sind der Grammatik, 2 den Humanioren, neben welchen zugleich der mathematische Unterricht anfängt, 1 Jahr ist der Rhetorik, 1 der speciellen Mathematik gewidmet. In den Lyceen der Hauptorte der Akademieen findet auch ein Lehrjahr der Philosophie Statt. Im 2ten Jahre werden die Zöglinge, ausser dem Griechischen, auch mit der biblischen Geschichte und heidnischen Mythologie bekannt gemacht. Den Kandidaten der Philosophie wird in lateinischer oder französischer Sprache Logik, Metaphysik, Moral und Geschichte der Philosophie vorgetragen. In den gewöhnlichen Lyceen werden bloss die Elemente der Physik und Chemie gelehrt; an den Hauptorten im philosoph. Cursus auch Optik und Astronomie. Jene haben 8, diese 10 Lehrer, die Pariser noch einen Lehrer mehr. Von den Lehrstühlen gehören die der Philosophie und höhern Mathematik zur ersten, die der Physik, Mathematik und der Humanioren zur 2ten, die übrigen zur 3ten Classe. Die Professoren der ersten Classe gehören zur Facultät, stehen aber, wenn sie im Lyceum sind, unter dem Provisor. Von alten lateinischen Autoren können gewählt werden: Quintilian, Cicero, Livius, Tacitus, Virgil, Horaz, Sallust, Curtius, Caesar, Justin, Ovid, Nepos, Phaedrus; von griechischen: Homers Ilias, Demosthenes, Xenophons Cyropaedie, Plutarch, Lucian, Isokrates, der Evangelist Lucas und Aesop. Für die philosophische Classe sind vorgeschlagen: Plato, Aristoteles, Cicero, Baco, Cartesius, Pascal, Locke, Leibnitz, Malebranche, Fenelon, Clarke, Wolf, s'Gravesande, Burlamaqui, Condillac, Eulers Briefe an eine Prinzessin, Bonnet.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Se. Maj. der König von Westphalen haben den Hn. *v. Bülow*, Minister der Finanzen, und den Hn. *v. Wolffradt*, Minister des Innern, in den Grafenstand, und die Staatsräthe Hn. *Coninx* und Hn. *Leist*, General-Director des öffentl. Unterrichts, in den Freyherrnstand erhoben.

Für die Facultät der Wissenschaften zu Strasburg ist der *Mathematiker*, Hr. *Kramp*, bisher Prof. zu Kölln, zum Decan der Facultät und Prof. der angewandten Mathematik, Hr. *Herrenschneider* zum Prof. der Physik, Hr. *Hainer* zum Prof. der Naturgeschichte, Hr. *Bredel* zum Prof. der reinen Mathem., Hr. *Brantome* zum Prof. der Chemie ernannt; für die Facultät der Literatur Hr. *Schweighäuser* (Herausg. d. Athenaeus u. s. w.) zum Decan und Prof. der griech. Literatur, Hr. *St. Venant* zum Prof. der lat. Literatur, Hr. *Hullin* zum Prof. der franz. Literatur, Hr. *Santhier* zum Prof. der Philosophie, Hr. *Arnold*, bisher Prof. bey d. Rechtsschule zu Coblenz, zum Prof. der Geschichte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

In Nr. 250. der Jenaischen Literatur-Zeitung v. J. 1809. ist eine Recension meiner *artistischen Blumenlese*, oder meiner *Beyträge zur Geschichte der Kunst*, aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, enthalten, die mich nöthigt, einige Worte darüber öffentlich zu sagen.

Ich hatte geglaubt, der Zweck meines Werks sey schon durch den *Titel* deutlich genug ausgesprochen, und wer sich vollends die Mühe gäbe, die kurze Vorrede und Einleitung zu lesen, dem könne gar kein Zweifel dabey übrig bleiben. Der Titel verspricht eine *artistische Blumenlese*, d. i. eine Auswahl von Kunstwerken aus den genannten Jahrhunderten, und diesen sollen *Beyträge zur Geschichte der Kunst* eben dieses Zeitraums beygefügt seyn. In der Einleitung wird diess alles ausführlich erläutert und bestimmt. Es wird gesagt: „Die deutschen und niederländischen Meister „sind nicht so bekannt durch Kupferwerke, wie aus„ländische Künstler. Selbst die Werke der *Dürer*, „*Hol-*

„*Holbein* u. f. w. lernt man nur in grofsen Gallerieen „oder feltenen Sammlungen kennen. Aber aufser die„fen bekannten Namen giebt es alte Künftler, werth „in der Reihe der erften genannt zu werden, deren „Werke faft gänzlich unbekannt, und deren Namen „kaum in irgend einem Künftler-Lexicon zu finden „find, weil fie, verleitet durch den Hang der Zeit zu „verzierten Büchern, ihre Ideen weniger durch Far„ben darftellten, als in *Holz fchnitten*, und Büchern „beydrucken liefsen, die jetzt äufserft felten zu haben „und im Staube der Bibliotheken vergeffen find."

Der Zweck meiner Beyträge wird nun noch genauer dahin beftimmt:

„Sie follen diefe künftlerifchen Ideen, welche „*nicht gemalt*, fondern in *Holz gefchnitten* — oder in „*Kupfer geftochen find*, wenn fie innern Werth haben, „durch treue Umriffe aufs neue beleben."

Ich führe zugleich den Bewegungsgrund an, der mich zu dem ganzen Unternehmen vermochte:

„Viele diefer in Holz oder Kupfer gerifsnen Ideen „haben einen fo *großen künftlerifchen Werth*, *daß man* „*fie den Ideen der erften Meifter des Auslands an die Seite* „*fetzen kann.*" Die Bekanntwerdung derfelben hat alfo eine doppelte Tendenz: fie mufs die Achtung für alte deutfche Kunft erhöhen, und auf die Bildung junger Künftler vortheilhaft wirken.

Man follte glauben, die ganze Idee diefes Unternehmens wäre fo fafslich und die vollftändige Tendenz derfelben, in Bezug auf das gegenwärtige Streben des Nationalgeiftes, fo verftändlich, dafs fie niemanden entgehen könne. — Dennoch fcheint der Recenfent davon nicht die leifefte Ahndung zu haben!

Zuerft giebt er den Zweck meines Werks fehr unvollftändig an. „Die Abficht des Vfs. ift — fagt er — „eine nähere Bekanntfchaft mit den deutfchen, auch „niederländifchen Künftlern des auf dem Titel ge„nannten Zeitraums zu vermitteln." *Daß*, und *wie* die Werke diefer Künftler, wodurch die Bekanntfchaft vermittelt werden foll, in der Einleitung genau beftimmt werden, übergeht er gänzlich, und fährt fort: „Man follte denken, Hr. *R.* werde zu folcher „Abficht am bequemften gefunden haben, von *jedem* „alten Meifter, der feinen Meifterbrief durch ein oder „mehrere Kunftwerke gelöft hat, das Trefflichfte aus„wählen, und in möglichft treuen, wenn auch nur „contornirten, Nachbildungen mitzutheilen. Aber „keineswegs! Er hält fich weit mehr an alte Kupfer„ftiche und Holzfchnitte, wie fie häufig in alten Druk„ken vorkommen, und wobey das Durchzeichnen „freylich ungleich leichter ift, als das Copiren eines „Gemäldes, zumal im verjüngten Mafsftabe. Dadurch „gefchieht, dafs folche Maler, die nicht felbft Kupfer„ftecher oder Formenfchneider waren, oder nach de„nen keine bedeutende Kupferftiche oder Holzfchnitte „vorhanden find, gänzlich übergangen werden."

Hat man je etwas Aehnliches gehört? Ich erkläre beftimmt: Von *einigen* Meiftern Ideen nachbilden zu wollen, welche *nicht gemalt*, fondern *in Holz gefchnitten*, *oder in Kupfer geftochen* find, und um diefen Zweck zu erreichen, meynt der Rec., hätt' ich es bequemer finden follen, von *jedem* alten Künftler, der den Meifterbrief gelöft hat, ein *Oelgemälde* zu copiren. Entweder hat er meine Einleitung gar nicht gelefen — und das hätt' er doch billig thun follen, eh' er urtheilte — oder er ift nicht fähig einzufehen, dafs man vernünftiger Weife von einem *Beytrage* zur Gefchichte der Kunft nicht fordern darf, was allein nur das *vollendete Ganze* gewähren kann. Diefs thut der Rec. aber wirklich, wenn er fortfährt: „*wenn das Unternehmen einen Zweck haben* „*foll, fo kann diefer doch nur darin beftehen, daß der* „*Kunftfreund hier mit einem Blicke das allmählige Entftehen* „*und Fortbilden unfrer alten Kunft überfchauen könnte.*" Wer begreift nicht, dafs nur eine *vollendete Gefchichte unfrer Kunft* diefer Forderung genügen könnte? Ich habe nicht nöthig, die Inconfequenz des Rec. bey diefem Verfahren deutlicher zu entwickeln — fie fällt von felbft in die Augen. Allein ein paar Bemerkungen werde ich mir noch erlauben. — Sie werden zeigen, auf welcher Stufe der Kunftbildung fich mein Rec. überhaupt befindet.

Das Durchzeichnen, meint er, fey leichter als das Kopiren (mit freyer Hand). Daran hat nun wohl niemand gezweifelt. Allein bemerken hätte Rec. doch hier müffen, — da er die Miene des praktifchen Kenners annimmt — dafs beym Durchzeichnen die *geübte* Hand des Dilettanten fchon mehr für die *Treue* — und darauf kommt hier faft alles an — zu leiften vermag, als beym freyen Copiren die Hand des Meifters. Die oben hinzugefügten Worte: zumal im *verjüngten Mafsftabe*, find lächerlich. Denn hätte der Rec. auch nur fo viel *praktifche* Kenntnifs, als jeder Schüler einer Akademie, fo müfste er wiffen, dafs beym Copiren grofser Gemälde gerade der verjüngte Mafsftab es ift, welcher die Sache leicht macht!

Die zweyte Bemerkung ift wichtiger. Unwiderleglich geht aus obigen Worten hervor, dafs eine Gefchichte der Kunft *in Bildern* für den Rec. keinen andern Zweck, keinen andern Werth hat, als einen *hiftorifchen*. Der Kunftfreund foll hier nur das *allmälige* Entftehen und Fortbilden der Kunft mit *einem Blick* überfchauen. — Alles was fich der wirkliche Künftler und Kenner als weitern Zweck in künftlerifcher Hinficht gedacht hatte, dafs nämlich durch das Anfchauen und Studiren der bildlich dargeftellten Ideen grofser Meifter der Gefchmack des Kunftfreundes zugleich gebildet, der Begriff des Künftlers zugleich erweitert, und feine Einbildungskraft mit fchönen Ideen bereichert werden könne — — Diefs find dem Rec. böhmifche Dörfer! daher läfst er fich frifch weg vernehmen: „Zwar macht Hr. *R.* höhere Anfprüche. Er „meint mit feinen Schnörkeln wie mit der *Clavicula Sa*„*lomonis* die Geifter der längft Abgefchiedenen herauf „bannen zu können, und äufsert S. 8. der Einleitung „die etwas kecke Meinung: dafs es zur Beurtheilung „des wahren künftlerifchen Werths eines *Kunftwerks* „völlig gleichgültig fey, ob daffelbe in Farbe vor uns „ftehe, oder in Schwarz auf Weifs, als Kupferftich „oder Holzfchnitt. Das Kolorit entfcheidet freylich „nicht allein, fonft ftände die flamändifche Schule „über

„über der römischen, aber ohne *sie* *) giebt es doch „keine Malerkunst. Der Kupferstich mit seiner Ein- „farbe oder Umfarbe kann nur eine Andeutung des „Lebens geben, in der Farbe erscheint es wirk- „lich" u. s. w.

Dem guten Manne widerfährt hier ein Unglück, das gerade einem Recensenten am wenigsten widerfahren sollte, weil es dem denkenden Mann nie wiederfahren *kann*, dem rechtlichen nie widerfahren *soll*. Ich will eine Kunstidee, welche nicht mit Farben gemalt, sondern in Holz geschnitten, oder in Kupfer gestochen ist, durch einen treuen Umriss der Vergleichung und Beurtheilung hinstellen. An der Möglichkeit der Erreichung eines solchen Zwecks kann niemand zweifeln, der gesunde Sinne hat. Der Rec. hat sichs nun aber einmal in den Kopf gesetzt: ich sölle keine Holzschnitte, sondern Oelgemälde copiren, und so schiebt er mir hier, wo ich *von Holzschnitten* spreche, künstlich sein Oelgemälde unter. Geschah diese Verwechslung unwillkürlich: so ist sein Kopf zu bedauern; geschah sie *absichtlich?* — Doch diess kann niemand glauben, der das Folgende prüft. Ich sage: der innere wahre Werth eines Kunstwerks liegt in der Idee und der Form der Darstellung — mit nichten! meynt der Recensent. „Das Colorit, sagt er, entscheidet zwar *nicht allein*" — aber (wenn irgend ein Sinn in diesen Worten liegen soll) doch *vorzüglich:* denn „ohne Farbe gäbe es doch keine Malerkunst!" und so nimmt er im Ernst hier die *Malerkunst* für die *Kunst überhaupt*. Wenn ich daher ferner sage: es ist *für die Beurtheilung der Idee* — welche in irgend einem Kunstwerk dargestellt wird — völlig gleich, sie ist mit dem Pinsel gemalt, mit dem Messer in Holz geschnitten, mit dem Griffel in Kupfer gestochen, oder — mit dem Meissel in Marmor gehauen — so ist dem Mann diess viel zu hoch! Er ist durchaus unfähig, die *Idee*, welche dargestellt wird, von dem *Kunstwerke* selbst zu unterscheiden; und statt ich die Idee, welche *Sichem* in Holz schnitt, mit der Idee vergleiche, welche *Raphael* mit Farben malte, stellt er das *Gemälde* selbst mit dem *Holzschnitt* in der Vergleichung zusammen. Diese neue Verwechslung ist nun freylich etwas stark, und fast unbegreiflich von einem Manne, der nicht in allem, was Kunst betrifft — noch Kind ist; aber wir haben's Schwarz auf Weiss vor uns! Ja die gänzliche Unfähigkeit des Rec., in Angelegenheiten der Kunst zu urtheilen, manifestirt sich noch deutlicher. Denn in welchem Sinn ich ferner, in Betreff der Kunstidee, welche dargestellt werden soll, Holz und Messer, Kupfer und Griffel, Pinsel und Farbe, Marmor und Meissel *mechanische Mittel der Darstellung* nenne, bleibt ihm völlig ein Räthsel, und voll Verwunderung ruft er aus: „Hatte denn Hr. *R.* so ganz keine Ahndung davon, dass „auch in der Farbe Poesie sey, und dass *Allegri's* Hell- „dunkel keineswegs unter die mechanischen Hülfsmit- „tel der Kunst gerechnet werden könne?" Aber — muss ich ihm die Frage zurückgeben: hatte der Recensent denn so ganz keine Ahndung davon, dass die Poesie in *Allegri's* Helldunkel und — sein Farbenkasten nicht einerley sey?

Sehen wir überhaupt auf diesen ersten Theil der Recension zurück, in welchem mehr von der Kunst überhaupt und von allgemeinen Begriffen die Rede ist — welch leeres Geschwätz! Welche Stumpfheit im Auffassen, welche Verwechslungen eben so verschiedner, als klarer Begriffe! Glaubte dieser Recensent wirklich, durch einige auswendig gelernte Floskeln — von Leben und Tod, von Licht und Dunkel u. s. w., wie der Ton des Tags sie hervorbringt —, sich so fort, wie mit der *Clavicula Salomonis*, zum Kenner und Kunstrichter stempeln zu können?

Wollt' er mein Werk von Seiten des Zwecks und des Werths desselben angreifen, so konnt' es nur dadurch geschehen, dass er behauptete:

1) Die künstlerischen Ideen der Holzschnitte, welche ich mittheile, hätten den Werth nicht, den ich ihnen beylege. Nun gesteht er aber selbst den mitgetheilten *Sichem'schen* Blättern zu: „dass sie Achtung verdienen, dass der Stil darin *groß*, die Anordnung malerisch ist." Wenn er die Richtigkeit der Zeichnung in meinen Copieen nicht entdecken kann, so ist bloss die Ungeübtheit seines Auges daran schuld — der Kenner kann hier keinen Augenblick in Zweifel seyn. Er musste

2) behaupten: dass die mitgetheilten Holzschnitte gar nicht so selten wären, um einer Nachbildung zum mehrerern Bekanntwerden zu bedürfen. Diess thut er wirklich. „Diese alten Drücke mit Holzschnitten, sagt er, „sind auch *seit der Aufhebung der Stifter und* „*Klöster in Deutschland nicht mehr so selten, wie ehemals,* „*und man findet ihrer in jeder Auction und bey jedem Anti-* „*quar um geringes Geld*." Kann man aber wohl unglücklicher argumentiren? Denn, wer auch nur etwas mit der Lage der Sache bekannt ist, hält sich vom Gegentheil überzeugt. So lange die Bibliotheken der Stifter und Klöster unberührt blieben, waren jene alten Drucke wirklich nicht selten, seit ihrer Zerstreuung aber sind sie gröstentheils in Krämerladen verbraucht, und *gute* Sachen so ausserordentlich selten, dass man sie übertheuer bezahlen, und oft 50 und mehrere Meilen auf der Post kommen lassen muss. Wenn Rec. glaubt, dass er dergleichen bey *jedem* Antiquar, oder in *jeder Auction* um *geringes Geld* haben kann: so verwechselt er wahrscheinlich die Stöcke aus *Ballkorns* Fibel mit den Werken der *Holbeine* und *Cranach*.

Hat der Rec. sich in der ersten Hälfte der Recension nicht vortheilhaft gestellt: so geräth er in der zweyten, wo es auf Kunst- und historische Kenntnisse zugleich ankömmt, gar aus dem Regen unter die Traufe!

Ich liefere zuerst acht Blätter aus den Pericopen des *Brentius*, und schreibe dabey: „das Blatt, welches wir

*) Es möchte schwer zu errathen seyn, was sich Rec. unter diesem: *sie*, gedacht hat. Nach der Grammatik muss man's auf die *Flamändische Schule* beziehen, dann wäre der Unsinn aber zu gross. Wahrscheinlich behielt er bey dem fremden Wort: *Colorit*, das deutsche Wort: *Farbe*, im Sinn. Um Kleinigkeiten der Art braucht sich ein Recensent nicht zu kümmern!

wir unter Nr. 1. geben, hat die Inschrift: 14 ACOI, d. i. Anno Christi 1401. (von der Rechten zur Linken geschrieben)." Darüber sagt der Recensent: „das Blatt unter Nr. 1. *soll* im Original die Jahrzahl 1401 haben. *In der vorliegenden Copie ist dieß nicht deutlich.*" Ich dächte doch, für jeden nämlich, der gesunde Augen hat, und etwas geübt ist, von der Rechten zur Linken zu lesen, oder das Kunststückchen mit dem Spiegel versteht! Dass in dem A der Querstrich fehlt, und überhaupt die Zahl durch die Buchstaben AC getrennt, auch von der Rechten zur Linken geschrieben ist, kann höchstens einem Mann auffallen, der nie Unterschriften alter Holzschnitte gesehn hat! „Rec., heisst es weiter, muss überhaupt die Echtheit dieser *Angabe* bezweifeln." Wenn hier unter *Angabe* die wirklich *vorhandene Jahrzahl* verstanden werden soll: so lassen sich gegen ihre Echtheit allerdings wichtige Gründe aufstellen; nur dem Rec. sind sie nicht in die Gedanken gekommen: denn die beiden Gründe, welche er aufstellt, sind lächerlich. „Nach der Form der Blätter „scheinen sie schon ursprünglich zu einer Buchverzie„rung bestimmt zu seyn" — sagt er, und setzt sehr gelehrt hinzu: „wir wissen bis jetzt noch von keinem „*gedruckten* Buche aus jenem Jahre." — Fast scheint es, er halte diese Entdeckung wirklich für möglich! — Hat er aber nie von *geschriebenen* Büchern gehört, die noch älter, und doch schon mit Holzstöcken verziert sind? — „Noch — heisst es weiter — kündigt das „*Technische* in diesen Blättern offenbar eine spätere Pe„riode an." Was wohl der Rec. sich hier unter dem *Technischen* denken mag? Nach seiner eignen Ansicht liefert der Umriss nur die *Idee* und *Anordnung* — zählt er diese unter das Technische? allerdings: denn wenn ich S. 13. sage: „selbst das *Mechanische des Schnitts* ist „schon sehr vollkommen, und verdient den besten Ar„beiten *Holbeins* an die Seite gesetzt zu werden," so fährt Rec., in Bezug auf diese Worte, fort: „*Obgleich* „*wir sie* (diese Blätter) *nicht mit Hn. R. den Holbein'schen* „*an die Seite setzen möchten, es sey denn, daß sie durch* „*seine nachbildende Hand ihrer Aehnlichkeit beraubt wor*„*den wären.*" Kann man etwas Lächerlicheres behaupten? — Worin das *Mechanische des Schnitts* bey einem Holzschnitt bestehe, und dass es nothwendig in jedem in Kupfer geätzten *Umriß verloren gehen müsse*, sollte man meynen, verstehe und begreife jedermann — nur der Rec. nicht! Er ist durchaus unfähig, diess *Mechanische des Schnitts* von der *Zeichnung selbst* zu unterscheiden. Ist es aber nicht eine seltene Anmassung, den Kunstrichter machen zu wollen, wenn man sich in den ersten Linien, dem ABC der Kunst, noch nicht zu finden weiss?

Es folgen nun acht Blätter von *Holbein;* der Rec. erinnert sich, sie vor mehreren Jahren gesehn, und geglaubt zu haben, *Hans Burgmayr's* Manier darin zu erkennen. Einen stärkern Beweis, dass er nie ein Blatt von *H. Burgm.* mit Verstand gesehen habe, konnte er dem Kenner unmöglich geben! Auch hätte er wissen können, dass *H. B.* sich nie jener verschlungenen Buchstaben (HB) bediente. Hätte der gelehrte Mann aber wirklich gewusst, dass *Hans Brosamer* dasselbe Zeichen führte, und meine Blätter von dieser Seite wirklich in Anspruch genommen werden könnten — wie würd' es mir ergangen seyn!

Ich liefere nun einige zwanzig Blätter von *Cornelius van Sichem.* Rec. fügt diesem Namen eine Bemerkung bey, wodurch er seiner Kennerschaft die Krone aufsetzt! „Rec., sagt er, würde hier eher auf *Chri*„*stoph v. Sichem*, als auf seinen Bruder, *Cornelius v. Si*„*chem*, rathen, wie Hr. *R.* thut, indem es der letztere „nie über die bleyerne Mittelmässigkeit brachte." Es möchte schwer fallen, mit so wenig Worten mehr Unwissenheit in der Geschichte der Kunst jener Zeit zu verrathen, wie der Rec. thut. Wär' er auch nur einen Schritt weiter gekommen, als der erste Blick in irgend ein Künstler-Lexicon ihn führte, so musste er wissen: welche Verwirrung mit dem Namen *van Sichem* in den Verzeichnissen herrscht, da sowohl *Cornelius* als *Christoph* sich einerley Zeichen bedienten, nämlich bald eines verschlungenen CVS, bald eines CHVS, wobey die Sammler so geneigt sind, das letztere Zeichen *Christoph* zu lesen, obwohl es *ausschließlich* dem *Cornelius* gehört, und *Christoph* mit ihm nur das CVS gemein hat. Er hätte wissen müssen, dass dieser *Christoph*, den er zum Bruder des *Cornelius* macht, erst zu Anfange des 17ten Jahrhunderts lebte *); — dass *Cornelius*, welcher drey Viertheile eines Jahrhunderts früher blühte, vorzüglich nach den Zeichnungen *Tobias Stimmer's* arbeitete, und sich die Manier desselben ganz eigen machte; dass man daher seine Arbeiten mit denen des *Stimmer* verwechselt, und namentlich *diese Zeichnungen zum Josephus unter die Hauptwerke des Tobias Stimmer zählt!* Wenn ich nun von dieser Meinung, welche auch *Sandrart* behauptet, abgehe, und es *wahrscheinlich* finde, dass diese Blätter dem *Cornelius* ganz zugehören: so hätte er doch muthmasen können, dass ich *Gründe* dafür habe, und da ich diese in historisch-kritischen Anmerkungen mit dem Schlusse des *ersten* Bandes zu liefern verspreche — siehe die Vorrede — so hätte der Rec. billig diese abwarten sollen, ehe er seine Unwissenheit auf eine eben so lächerliche als beschämende Art verrieth!

Ich glaube nicht nöthig zu haben, diess Sünden-Register des Recensenten zu vermehren — nur eine Bemerkung sey mir noch erlaubt! Welch eine traurige Erscheinung ist diese Recension für den Freund deutscher Kunst und deutscher Kunstgeschichte! Welch ein Dunkel muss auf derselben noch ruhen, wenn Männer, wie *dieser* Recensent, es wagen dürfen, ihre Stimme in einem der ersten kritischen Institute zu erheben!

Breslau, den 16ten November 1809. ***Rhode.***

*) Er wurde 1580 geboren, und seine zur Bibel gehörigen Holzschnitte, 201 Blatt, kamen zu Antwerpen bey Paets 1644 in einem Bande heraus.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil — par Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr. 26.*)

Nr. 5. Nach beendigter geheimer Berathschlagung folgte die öffentliche, welche in wenigstens drey über einen jeden Gesetzesvorschlag gehaltenen Reden bestand, dem *Exposé des motifs*, womit ein Staatsrath das Gesetz (jetzt Titel) dem gesetzgebenden Corps überbrachte; dem *Rapport*, welchen ein Mitglied der Gesetzgebungssection des Tribunats, an welche er zuerst abgegeben war, an das gesammte Tribunat erstattete; dem *Discours*, worin ein Mitglied des Tribunats an das gesetzgebende Corps über diesen Titel redete. Zuweilen kamen indessen noch Reden einzelner Mitglieder des Tribunats (*opinions*) vor. Nicht alle diese Reden finden sich in der vorliegenden Sammlung, wiewohl sie die vollständigste ist. Es fehlen nämlich erstlich bey vier Abschnitten (vom Genuss und Beraubung der bürgerlichen Rechte, ehrerbietigen Rathfragen, Depositum und Sequester und der Verjährung) der *Rapport;* bey einem, (vom Tauschvertrage) der *Discours* — ein Mangel der wahrscheinlich nicht bedeutend ist, da in allen diesen Fällen mit Ausnahme eines einzigen der *Rapport* und *Discours* von demselben Tribun gehalten, und daher die zweyte Rede gar nicht gedruckt ist. Es fehlen aber auch zweytens alle diejenigen Reden, welche vor der Reinigung des Tribunats über die jetzigen ersten Titel des Gesetzbuches gehalten wurden. Diese wird man wohl nur, wiewohl auch nicht ganz vollständig, aus dem franz. Moniteur Jahrgang 1802. ergänzen können. Einige Beziehungen darauf kommen auch in den neuern Reden über diese Titel vor (S. z. B. Hr. Siméon im *Rapport* und besonders Hn. Chabot im *Discours* zu dem Titel von den Urkunden des Personenstandes zum Art. 57.). Vollständige Aufnahme dieser Reden würde wahrscheinlich manche interessante Ansichten öffnen, indem damals bekanntlich viel und mit Eifer gestritten wurde. Aus den Anführungen in den neuern Reden selbst ergiebt sich, dass manche jener Aeusserungen auch zur Erläuterung der wirklich angenommenen Gesetze von Wichtigkeit seyn könnten. So sieht man aus den vorhin genannten Stellen des *rapport* und *discours*, dass das Tribunat durch seine damaligen Debatten Veranlassung zu dem nachmals angenommenen Gesetze war, dass auch in den Urkunden des Personenstandes keine Hindeutung auf den unehelichen Vater geschehen solle. — Die in vorliegender Sammlung abgedruckten Reden sind grösstentheils beyfällig. Die *Exposés des motifs* müssen es natürlich seyn; dasselbe ist aber auch bey sämmtlichen *rapports* und *Discours* der Fall; bloss bey den einzelnen *opinions* verhält sichs oft anders. Jene Hauptreden nun enthalten hauptsächlich die Darlegung des Hauptinhalts der Titel nebst Begründung der wichtigsten Entscheidungen, mit bald mehr bald weniger Detail. Die *exposés des motifs* pflegen am meisten ins Einzelne zu gehen, grösstentheils jeden einzelnen Artikel zu berühren. Da ihre Vf. an den Verhandlungen im Staatsrathe Antheil hatten, sind diese Begründungen selbst zur Erläuterung jener Verhandlungen oft belehrend, ja zuweilen findet man in ihnen Notizen von Verhandlungen die wenigstens in den Sammlungen Nr. 3. 4. nicht stehen (so in dem *Exposé* von Hn. *Thibaudeau* zum Art. 99 ff., welche *Locré* vollständig benutzt hat). Die *Rapports* und *Discours* liefern mehr eigne Erörterungen über die von ihnen behandelten Titel. Doch finden sich auch hiervon Ausnahmen. So giebt Hr. *Grenier* im *Rapport* zum Präliminarartikel hauptsächlich eine Notiz von den Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Tribunats; die Hr. *Siméon* und *Chabot* im *Rapport* und *Discours* zu dem Titel von den Urkunden des Personenstandes erzählen auch von den frühern Debatten des Tribunats; Hr. *Gary* liefert im *Discours* über den Titel von der Adoption einen kernhaften Auszug aus allen im ganzen Verlaufe der Verhandlungen gebrauchten Gründen und Gegengründen. Wenn sich im Tribunate Stimmen gegen einen Gesetzesentwurf erhoben hatten, sind die dafür gebrauchten Gründe gewöhnlich im *Discours* berücksichtigt. Bey dem Titel von der Ehescheidung wurde vom Hn. *Treilhard* (Staatsrath) eine besondre Rede (*second discours*) gehalten zur Widerlegung von Anfechtungen einzelner Artikel, die in öffentlichen Schriften vorgekommen waren, (*que la publicité avait fait*

fait éclore). Das Eigne in den Bearbeitungen ist, bey der grossen Zahl der Redner, natürlich sehr verschiedentlich ausgefallen. Gewöhnlich sind die Erläuterungen aus einer Vergleichung mit den ältern Rechten hergenommen, welches sowohl an sich sehr gut, als besonders für den Ausländer nützlich ist, welcher mit den ältern französischen Rechten, worauf die neuern so sehr gebauet sind, nicht vertraut seyn kann. Nur muss er freylich misstrauisch gegen diese Erläuterungen und die damit in Verbindung stehenden geschichtlichen Einleitungen werden, wenn er da, wo er sie prüfen kann, wo sie vom römischen Rechte handeln, manche Missgriffe bemerkt. So ist z. B. Hr. *Bigot Préameneu* Bd. 7. S. 149. der Meinung, dass *res mancipi* sich von den *rebus nec mancipi* so unterschieden hätten, dass jene, nicht aber diese im vollen Eigenthume hätten seyn können (!?); stellt (S. 150.) die Behauptung auf, dass die Verjährung der hypothekarischen Klage 10 Jahre erfodre, und dass man diese seltsamer Weise von der Verjährung der persönlichen Forderung trenne und so 40 Jahre herausbringe (??). Die Hnn. *Bigot Préameneu* und *Favard* im *Exposé des motifs* und *Rapport* zum Art. 1243. legen *Nov.* 4. cap. 3. so aus, als ob nach derselben die Geldschuldner *stets*, wenn sie kein Geld anschaffen können, Immobilien zur Zahlung geben dürften, da doch die Novelle ausserdem noch erfodert, dass sie keine Käufer für die Immobilien finden können. Der rednerische Schwung hat auch hier und dort zu Aeusserungen verleitet, welche die Redner bey kühler Ueberlegung schwerlich niedergeschrieben hätten. So sehr auch Verachtung und Unkenntniss des Auslandes im Charakter der Franzosen liegt, sind wir doch versucht nur dem oratorischen Schwunge die Aeusserung zuzuschreiben, *Tom.* I. S. 124. *Le droit civil et la jurisprudence de la France, malgré la diversité et la bizarrerie de plusieurs coutumes, étaient deja les meilleures de l'Europe.* Denn, wenn man auch die bey benachbarten Nationen, nachdem in Frankreich die Cujacische Schule längst erloschen war, stets fortgehenden Bemühungen um die philologische, historische und philosophische Rechtswissenschaft nicht kannte: so hätte man doch das in manchen Beziehungen meisterhafte Preussische Gesetzbuch in einer zum Zwecke der neuen Gesetzgebung veranstalteten Uebersetzung vor Augen. — Bey der Auslegung der Theile des Gesetzbuches selbst findet man oft eine sehr richtige Darstellung der Absicht und ein sehr scharfsinniges Eindringen in den wahren Geist der Gesetze. So viel wir verglichen, zeichnen sich in dieser Rücksicht besonders die Reden der Hnn. *Siméon* und *Chabot* aus. Hingegen fehlt es auch hier nicht an Missgriffen. Die Kürze der Zeit, der mehr oratorische als wissenschaftliche Zweck, und besonders der Umstand, dass die Redner noch nicht das ganze Gesetzbuch vor Augen hatten, erklärt hier vieles. So würden die Hnn. *Bigot Préameneu* und *Favard* zum Art. 1243. wohl nicht behauptet haben, dass dieser Artikel selbst mit der im *Nov.* 4. cap. 3. enthaltenen Ausnahme unverträglich sey, wenn sie schon den Art. 1907. hätten benutzen können. Denn dieser begründet (eigentlich zwar nur beym Darlehne, aber durch Analogie lässt sich eine allgemeine Regel daraus ableiten) eine noch viel weiter gehende Ausnahme. Denn zufolge desselben soll man, so oft es unmöglich ist den eigentlichen Gegenstand der Verbindlichkeit anzuschaffen, etwas anderes von gleichem Werthe geben dürfen. Einer der Redner braucht noch den Grund, gegen die Ausnahme des römischen Rechts, dass bey jetzigen Einrichtungen der Fall ganz undenkbar sey, da ein Grundstück keinen Käufer finde. In einigen Gegenden, wo nunmehr das französische Recht gilt, könnte er sich schon jetzt vom Gegentheile überzeugen. Beym Art. 1307 ff. supplirt Hr. *Favard* unter andern auch den Satz aus dem römischen Rechte, dass ein Minderjähriger, der sich betrüglich für volljährig ausgebe, nicht restituirt werden könne: gegen den Buchstaben und Geist des französischen Gesetzes, welches, gleich dem *ältern* Römischen, die Consequenz der Rücksicht auf Moralität vorzuziehen pflegt. Mit Recht hat daher der Cassationsgerichtshof (in einem von *Blanchard* Nr. 9. zu Art. 1307. angeführten Falle) gegen diese Meinung des Hn. *Favard* erkannt. Hr. *Thibaudeau* im *Exposé des motifs* zum Art. 101. ist der Meinung, dass noch jetzt bloss rechtskräftige Erkenntnisse von den Beamten des Personenstandes eingetragen werden dürften, wovon das Gegentheil aus der Vergleichung der Vorschläge des Tribunats mit der endlichen Abfassung des Artikels erhellet. Am schlimmsten von Allen ist es dem Hn. *Bigot Préameneu* im *Exposé des motifs* zum Art. 2259. ergangen, indem er hier gerade das Gegentheil von dem rechtfertigt, was der Artikel enthält. — Bey diesem Verzeichnisse von Fehlgriffen, welches sich leicht um ein Beträchtliches vermehren liesse, kommt es dem Ausleger sehr zu statten, dass diese Reden, sobald sie nicht Auszug früherer Verhandlungen sind, bloss als die Meinungen einzelner Individuen der gesetzgebenden Collegien, mithin auf keine Weise als authentische Auslegungen anzusehen sind. Da nämlich Tribunat und gesetzgebendes Corps nur die Wahl hatten einen ganzen Abschnitt anzunehmen oder zu verwerfen: so lässt sich auf keine Weise denken, dass sie bloss, weil ihnen die Ansicht eines Redners über irgend einen Theil eines Titels irrig geschienen, denselben hätten verwerfen mögen. Umgekehrt kann man also auch keinesweges aus der Nichtverwerfung schliessen, dass Tribunat und gesetzgebendes Corps die Gedanken der Redner ganz als die ihrigen angenommen hätten. Mit Recht machen sich daher auch französische Schriftsteller und Gerichtshöfe gar kein Bedenken daraus, von den Ansichten dieser Redner abzuweichen.

Der ausserordentlichen Reden sind nicht viele. Eine derselben, die von Hn. *Sedillez* über die Schenkungen und letztwilligen Verfügungen bezieht sich auf keinen Streit, sondern enthält lobende Bemerkungen über das Gesetz unter ein paar einzelnen Gesichtspunkten. Nur bey drey Titeln wurde eine Anfechtung gewagt und auf Verwerfung angetragen; aber im-

immer ohne Erfolg. Einmal that es, bey dem Titel von der Bürgschaft, der Tribun Hr. *Goupil Prefeln*, weil ihm eine einzelne Verfügung desselben, der Art. 2021. auf unrichtigen Grundsätzen zu beruhen schien. Hr. *Chabot* widerlegte ihn. Zwey Titel focht aus allgemeinen Gründen und mit vorzüglicher Beredsamkeit Hr. *Carion Nisas* an, den von der Ehescheidung, und den von Ehestiftungen und den Vermögensrechten der Ehegatten. Bey dem ersten dieser Titel gieng seine Meinung dahin, dass zwar wohl Trennung der Eheleute statt finden dürfe, aber ohne dass ihnen die Wiederverheirathung gestattet sey. Dieses könne nur in Form einer Dispensation vom Senate erlaubt werden, auf vorgängigen Bericht eines Senators, der sich an Ort und Stelle aufgehalten habe. Eine Antwort auf diese Rede ist nicht gedruckt. Bey den Vermögensrechten der Ehegatten vertheidigt er die römischen Grundsätze, indem dadurch das Vermögen der Frauen am meisten gesichert werde. Hr. *Albisson* antwortet darauf, und rechtfertigt das System der Gütergemeinschaft mit Recht, besonders aus dem Grunde, weil es die zufriedensten und einträgtigsten Ehen hervorbringe. Es versteht sich, dass uns diese ausserordentlichen Reden weniger in historischer und dogmatischer als in rechtsphilosophischer Hinsicht von Werth sind.

Die *Didotsche* Ausgabe dieser Reden liefert auch diejenigen, welche über die Gesetze gehalten wurden, die der erste, den Text des Gesetzbuches enthaltende, Band als Zugabe liefert, die *loi sur la réunion*, drey transitorische Gesetze (von Adoption, Ehescheidung, natürlichen Kindern), das Gesetz über die Namen und die Aenderung der Vornamen, über Organisation des Notariats und Einrichtung der Rechtsschulen. Ueber das letzte Gesetz ist mehr als über die andern geredet. Ausser den gewöhnlichen drey wurden noch zwey ausserordentliche *(opinions)* von den Tribunen Hn. *Sedillez* und *Carret* gehalten. Es ist zwar keine derselben gegen den Gesetzesentwurf gerichtet: aber die erste äussert doch, bey Gelegenheit der allgemeinen Verfügung, worin nähere Bestimmung der Lehrgegenstände verheissen ist, und sonst manche beherzigungswerthe Wünsche, von denen einige auch wirklich zur Ausführung gebracht sind. Es wird aufmerksam gemacht auf den Zusammenhang der übrigen Wissenschaften mit der Jurisprudenz — (eine natürliche, aber nicht angegebne Folgerung hieraus ist, dass besonders für den Rechtsbeflissenen, Universitäten den Specialschulen weit vorzuziehen sind) — darauf, dass auf den Rechtsschulen nicht bloss für eigentliche Jurisprudenz, sondern auch für das Administrationsfach gesorgt werden muss; dass auch ein Kirchenrecht zu lehren sey, nach dem Concordate; dass allgemeine Kenntniss älterer und fremder Gesetzgebungen sehr nöthig sey; dass die Zöglinge auch praktisch geübt werden sollten; es wird endlich der Concurs, als ein höchst trügerisches und unzulängliches Mittel bey der Wahl neuer Lehrer getadelt. — Eine sehr angenehme Zugabe des *siebenten* Bandes ist die Constitution des Jahres VIII. der Republik nebst den nachmaligen ändernden Gesetzen, deren Kenntniss auch zum Verständniss des französischen Privatrechts sehr nöthig ist.

Für Bequemlichkeit des Gebrauchs ist durch Angabe der Artikel, worauf Bezug genommen wird, am Rande, durch Inhaltsverzeichnisse am Ende jedes Bandes, durch ein allgemeines Verzeichniss der Reden nach Ordnung der Redner und durch ein alphabetisches Sachregister, welches auch in das bey Nr. 4. enthaltene verschmolzen ist, sehr gut gesorgt. Der einzige Wunsch, welcher uns in dieser Rücksicht noch geblieben ist, besteht darin, dass über den Seiten, anstatt der auf nichts hinweisenden Numer der Reden, irgend eine Bezeichnung (z. B. ein Anfangsbuchstabe), angebe, welche der Reden ein *exposé des motifs*, *rapport*, *opinion* oder *discours* man lese. Beym Nachschlagen einzelner Artikel kann es nützlich seyn, dieses zu wissen.

Nr. 6. ist, so weit es reicht, die vollständigste Bearbeitung der Vorarbeiten zum *Code Napoléon*, ein vortreffliches äusserst brauchbares Werk, wobey es indessen auch nicht ganz an Mängeln und Irrthümern fehlt. Hn. *Locrés* Zweck ist, den wahren Sinn und Geist der Gesetze aus den Verhandlungen darzulegen, und zwar aus allen in Verbindung, vom Entwurfe und den Bemerkungen der Gerichtshöfe an, bis zu den Reden im Tribunate und dem gesetzgebenden Corps hierzu. Er setzt sich vor, aus denselben die allgemeinen Grundsätze der verschiednen Abtheilungen auszulesen, und, nachdem diese voraufgeschickt sind, bey jeder einzelnen Verfügung die Gründe, Gegengründe, allmälige Entstehung und den wahren Sinn zu entwickeln. (Sein Zweck ist also nicht bloss dogmatisch, sondern auch historisch und rechtsphilosophisch. S. die Einleitung zu dieser Anzeige.) Dieses alles will er, so viel es angeht, theils mit den eignen Worten der Verhandlungen (welche durch Gänsefüsschen), theils wo dieses zu weitläuftig seyn würde, mit einem zweckmässigen Auszuge aus denselben (welcher durch ein andres Zeichen angedeutet wird) darlegen. — Der Plan ist unstreitig vortrefflich. Man möchte vielleicht eine etwas weitere Ausdehnung desselben wünschen, bis auf die früheren, während der Revolution entstandnen Entwürfe eines Civilgesetzbuches; bis auf die einzelnen während derselben gegebnen Gesetze und damit in Verbindung stehenden Verhandlungen, in so fern diese Gesetze im Napoléonischen Gesetzbuche verarbeitet sind; endlich bis auf die Werke eines *Pothier* u. a., welche als Quellen mancher Abschnitte des Gesetzbuches zu betrachten sind: Denn diess alles steht in ganz naher Beziehung auf das Napoléonische Civilrecht. Aber der Vf. kann auch seine guten Gründe gehabt haben, sich auf die eigentlichen Vorbereitungs-Acten, wie sie auf dem Titel angegeben sind, zu beschränken: denn schon ihre genaue Verarbeitung ist ein sehr weitaussehendes Unternehmen, und den Plan gleich bey der ersten Bearbeitung noch weiter abzustecken, hätte gar leicht völliges Misrathen zur Folge haben können. Auch schliesst Hr. *Locré* jenes frühere bey der wirklichen

Aus-

Ausführung nicht gänzlich aus, sondern weiset manchmal, wo es besonders nöthig ist, darauf hin.

Wir wenden uns nun zu der Ausführung. Die ersten 100 S. der Quartausgabe enthalten die Angabe des Plans und eine Einleitung. Diese zerfällt in *drey* Abschnitte. Der *erste* derselben handelt, nicht eben sehr belehrend, von der Natur der Gesetze, welche das Civilrecht bilden, ihrem Gegenstande und Stoffe. Man liest hier hauptsächlich die Begriffsbestimmung, dass Civilrecht in Frankreich gleichbedeutend mit Privatrecht gebraucht wird. Dann werden *zwey* Hauptabtheilungen des gesammten Rechtssystems durchgeführt. Die *erste*, nach dem Ursprunge, in Naturrecht und positives Recht. Die Erklärung des ersten ist gleich weit entfernt von der bey uns seit einigen Jahrzehnden gebräuchlichen, als von der jetzt allmälig emporkommenden. Naturrecht ist dem Vf. weder eine der vielen confusen Theorieen der Zwangsrechte, noch eine auf festen Principien beruhende Philosophie des positiven Rechts oder Gesetzgebungslehre, sondern es ist ihm, wie den Nichtdeutschen gewöhnlich, nichts anderes als Moral (S. 40.). Dieses sich gegenwärtig zu erhalten, wird unsern Landsleuten beym Gebrauche ausländischer juristischer Werke oft von Nutzen seyn. Die *zweyte* Hauptabtheilung ist die bekannte nach dem Gegenstande. Dabey wird als einziger Gegenstand des Privatrechts, das Eigenthum angegeben, dieses aber in einer so weiten Bedeutung genommen, dass es ein jedes Recht umfasst. Dadurch verliert die Behauptung ihre Paradoxie, aber auch alles Charakteristische. Denn eben so ist Eigenthum d. h. Rechte, der Gegenstand eines jeden Rechtstheils. — Der *zweyte* Abschnitt behandelt sehr zweckmässig die Geschichte der Abfassung des *Code civil.* Fast alle in deutschen Büchern vorkommenden geschichtlichen Einleitungen enthalten nur einen Auszug aus diesem Abschnitte. Bloss ein Aufsatz im Politischen Journale Jahrg. 1807. November, ist unabhängig davon; aber auch, wie es scheint, in manchen Punkten unrichtig. — Der *dritte* Abschnitt handelt vom Geiste, dem Plane und den Folgen des *Code civil.* Der Geist ist fast einzig mit *Portalis* Worten (aus dem *Discours préliminaire*) angegeben, woraus man aber nur den Geist kennen lernt, in welchem die Commission arbeitete. Eine Entwicklung der in mehrern Punkten verschiednen Tendenz der folgenden Arbeiten (wodurch z. B. das Doctrinelle ausgeschieden wurde) vermissen wir ungern. Bey Angabe des Plans verweilt Hr. *Locré* besonders bey der Verwandlung des Präliminarbuches in einen kurzen Präliminarartikel. Die Gründe dazu sucht er in den verschiedensten Theilen der Verhandlungen, sogar in *Portalis Discours préliminaire*, welcher doch auch dieses Präliminarbuch noch mit in Vorschlag brachte: nur nicht in dem Wunsche des Gerichtshofes von Lyon, welcher bestimmt alle die Artikel strich, welche nicht Gesetz geworden sind. Eine vergleichende Tafel über die Ordnung des Entwurfes und des Gesetzbuches selbst ist eine sehr nützliche Zugabe. Aber auch hier vermissen wir Anführung der Bemerkungen der Gerichtshöfe, welche einen grossen Theil der Umstellungen bewirkten. Das Kapitel von den Folgen des *Code civil* gehört schon ganz zu der Auslegung von Gesetzen aus den Verhandlungen, womit sich das Werk selbst beschäftigt. Davon im nächst folgenden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schul-Anstalten.

Im Königreich Bayern haben die (in Nr. 23. d. J. 1808. angezeigten) unlängst errichteten Land-Schulinspectionen, wahrscheinlich um desto eher einen Gehalt dafür ausmitteln zu können, die Abänderung erlitten, dass mehrere in Eine zusammen gezogen wurden und jedes Landgericht nur Eine erhielt, daher z. B. auch für das Landgericht Alpeck im Oberdonau-Kreis, das bisher drey Schulinspectoren hatte, unter denen auch der als fleissiger Schriftsteller bekannte Pfarrer *Baur* zu Göttingen sich befand, nun bloss der Pfarrer *Stuckrad* zu Lutzhausen als Districts-Schulinspector aufgestellt ist.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die *Gesellschaft naturforschender Freunde* zu Berlin hat zum Ersatz der durch den Tod der Hnn. *Herbst*, *Rose*, *Siegfried* und *Laspeyres* erledigten Stellen von ihren bisherigen ausserordentlichen Mitgliedern den Hn. geh. Staats- und Finanzminister *von Altenstein*, Hn. Dr. *Klug*, Hn. Dr. *Flörke* und Hn. Apotheker *Schrader* zu ordentl. Mitgliedern gewählt.

Der Senat der Hansestadt Bremen hat am 22. December des v. J. den Hn. *Carl von Villers* zu Lübeck wegen seiner Verdienste um die deutsche Literatur mit dem *Bürgerrechte von Bremen* beschenkt.

Der Herzog von Meckl. Schwerin hat den bisherigen Rector der Dom-Schule zu Güstrow, Hn. Prof. *Adolph Friedrich Fuchs*, zum adjungirten Superintendenten des Güstrowschen Kirchenkreises ernannt.

Der Herzog von Meckl. Strelitz hat den als pädagogischen Schriftsteller vortheilhaft bekannten Hn. Prof. *Karl Hahn*, Erzieher des Prinzen Wilhelm von Solms-Braunfels, zum Hofrath befördert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil* — par *Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée par J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. von Maleville* u. s. w.

(*Fortsetzung von Nr. 28.*)

Was nun zuerst die nach Titel und Plan zu erwartende Vollständigkeit betrifft: so sind die Verhandlungen im Staatsrathe und der Gesetzgebungssection des Tribunats, wie auch die Reden im Tribunate und gesetzgebenden Corps, so fleissig benutzt, dass in dieser Rücksicht wenig zu wünschen übrig bleibt; vom Entwurfe und den Bemerkungen der Gerichtshöfe lässt sich aber nicht dasselbe rühmen. Durch seine besondern Verhältnisse, als Secretär des Staatsraths, war Hr. *Locré* im Stande, selbst mehreres Ungedruckte zu gebrauchen. Dahin rechnen wir Verhandlungen im Staatsrathe vom 24. und 28. Brumaire X. über die Art, wie die Gesetze und Verhandlungen selbst publicirt werden sollten, die *im 28. Kapitel* der Einleitung und zum ersten Artikel (*S.* 129.); vom 12. Brum. X. über die Frage, ob Beamten des Personenstandes Verbesserungen ihrer Register unaufgefordert vornehmen sollen, welche beym Art. 99. benutzt sind; wie auch den interessanten Aufsatz von *Fourcroy* über den Termin der Geburt, welchen sich der Staatsrath vorlegen liess, aber wenig Rücksicht darauf nahm, und den Hr. *Locré* zum Art. 314. ganz abdrucken liess. Daneben finden sich doch hier und da kleine Auslassungen von Bemerkungen, die Manchem interessant scheinen möchten, öfters auch den wahren Sinn eines Gesetzes aufklären würden. Hierher gehört gleich beym ersten Artikel, dass die jetzt angenommene Bestimmung des Zeitpunkts der Gültigkeit eines Gesetzes nach den verschiedenen Distanzen, gleich einem grossen Theile der Verschiedenheiten des Napoleonschen vom vorrevolutionären französischem Rechte, den Engländern entlehnt ist. Man sehe Num. 4. Tom. I. S. 8., *Röderer's* Worte; bey demselben Artikel verdiente eine Bemerkung, dass der sehr schön entwikkelte Unterschied zwischen *les lois sont exécutoires* und *elles seront executées* gar nicht allgemein, selbst nicht immer in den Verhandlungen des Staatsraths befolgt wird. S. Nr. 4. Tom. 1. S. 10. 11. die Worte des ersten Consuls, des Justizministers und *Emery's.* — Zum Art. 101. fehlt es an allen aus den Verhandlungen gezogenen Bemerkungen, und doch hätte können aus den Wünschen der Gesetzgebungsfection des Tribunats, in Vergleichung mit der endlichen Redaction der für die Anwendung wichtige Satz gefolgert werden, dass die Beamten des Personenstandes verbessernde Erkenntnisse in ihre Register aufnehmen müssen, ohne dass es auf deren Rechtskraft ankommt. Auch war dabey das *Exposé des motifs* zu diesem Artikel, worin die entgegengesetzte Meinung angenommen wird, zu erwähnen und zu widerlegen. Zum Art. 57. benutzt Hr. *Locré* bey der Frage, ob der uneheliche Vater in den Registern des Personenstandes angegeben werden dürfe, den Rapport, übergeht aber den Discours, worin mit besonderm Scharfsinne die richtige Meinung vertheidigt wird. — So selten nun auch dergleichen Auslassungen sind: so ergiebt sich doch hieraus, dass man auch in den Theilen, welche Hr. *Locré* bearbeitet hat, der vollständigen Sammlungen der Verhandlungen im Staatsrathe, Tribunate und gesetzgebenden Corps keinesweges entrathen kann. Dasselbe ist noch weit mehr der Fall in Beziehung auf die übrigen Vorbereitungs-Acten, den Entwurf und die Bemerkungen der Gerichtshöfe, welche Hr. *Locré*, so viel wir verglichen, fast nur da gebraucht, wo die Verhandlungen im Staatsrathe darauf hinweisen; in den vielen Fällen aber, wo die Gerichtshöfe Veränderungen des Entwurfs verlangten, welche die Section des Staatsraths annahm, und worüber nachher nicht weiter debattirt wurde — wo eben jene Bemerkungen in Verbindung mit dem Entwurfe oft einzige Hauptquelle der Erläuterungen sind — erwähnt er ihrer fast nie. Zum Belege dieser Behauptung kann ein grosser Theil der Beyspiele wichtiger Bemerkungen der Gerichtshöfe dienen, welche in dieser Anzeige unter Nr. 2. aufgeführt sind. Einen andern giebt die Vergleichung des 35. Kapitels der Einleitung mit dem letzten Artikel des Entwurfs und den Bemerkungen der Gerichtshöfe zu demselben, aus welchem auch *Schrader's* Aufsatz über die Gültigkeit älterer positiver Rechtsquellen neben dem Code Napoléon (Germanien Bd. 2. H. 1.) noch vervollständigt werden kann. Dem Entwurfe nach stand ei-

eine Verordnung über Gültigkeit älterer Rechtsquellen im Gesetzbuche selbst; daraus liess man sie nachher weg, und stellte sie in ein besonderes Gesetz. Etwa, weil man einsah, dass der Code civil auf die eine oder andere Weise gelten könne? — Im Entwurfe war das ältere Recht aufgehoben *dans les matières, qui sont l'objet du present Code*. Amiens zweifelte, ob durch den Artikel bloss in den Fällen Aufhebung erfolgt sey, wo das neue Recht verfüge, oder auch in den übrigen. Diess war vermuthlich die Veranlassung, dass die Section des Staatsraths (jedoch erst nach der Conferenz mit der des Tribunats) anstatt dieser Worte setzte: *d. l. m., q. s. l. des lois du present Code*, zum Beweise, dass man nicht im ganzen Umfange des Privatrechts, aber auch nicht, wie Amiens meinte, bloss in den einzelnen Fällen, worüber neue Gesetze verfügten, sondern im Umfange einer jeden *loi*, d. i. Titels, des Gesetzbuchs den ältern Rechten ihre eigentliche Gesetzeskraft nehmen wollte. — Der Wunsch mehrerer Gerichtshöfe, und darunter des Cassationsgerichtshofes, dass auch die während der Revolution gegebenen Gesetze unter den abzuschaffenden ältern mit erwähnt werden müssten, weil diese sonst ferner gelten würden, ward nicht erfüllt. Man kann daher zweifeln, ob nicht diese in Frankreich, auch in so fern sie in den Umfang eines Titels des Napoleonschen Gesetzbuchs gehören, ferner ganz als *Gesetze* gelten. — Die Art der Aufhebung selbst betreffend, so nahm schon der Gerichtshof von Nimes den Artikel so, wie ihn nachmals Cambacères verstanden wissen wollte, dass die ältern Gesetze nur kein Cassationsgesuch begründen sollten. Von dem Allen erwähnt nun Hr *Locré* gar nichts.

Viel kommt bey einem Werke von dem Umfange, als das vorliegende, auf die Anordnung an. Diese ist im Ganzen einfach und zweckmässig. Hauptgrundlage derselben musste natürlich die des Gesetzbuches selbst seyn. Die einzelnen Titel sind dann aber wieder unterabgetheilt, und dabey oft die Ordnung der Artikel in etwas verändert. Wenn die Verhandlungen über einen einzelnen Gegenstand selbst weitläuftig sind, kommen Unterabtheilungen auch in dieser Beziehung vor. Bey ihnen allen sieht man, dass Hr. *Locré* seinen Gegenstand genau kennt, und mit dieser Kenntniss den zu zweckmässigen Abtheilungen nöthigen Scharfblick in vollem Masse verbindet, und die oft ziemlich verwickelten Verhandlungen stets in planmässiger Deutlichkeit vor die Augen seines Lesers zu bringen versteht. Durch vorläufige Angaben der in der Folge vorkommenden Abtheilungen, und einen Abriss aller in einem Titel vorgekommenen am Ende desselben, wird der Ueberblick noch mehr erleichtert. Im Einzelnen giebt es aber auch hier kleine Verstosse, und zwar besonders solche, wo sich der Vf. hat verleiten lassen, eine Aeusserung der Gesetzgeber bey einem Artikel zu stellen, wodurch sie zwar veranlasst ist, worauf sie sich aber nicht bezieht. Doch ist auch dem immer einigermassen wieder abgeholfen durch eine an der rechten Stelle angebrachte Verweisung. So ist z. B. Bd. I. S. 368. unter der Ueberschrift: *de l'inscription des actes en extrait*, von Bestrafung der kaiserlichen Procuratoren die Rede, welches vielmehr zu dem Abschnitte *de la responsabilité* gehörte. Hier (S. 388.) wird aber auch dahin verwiesen.

Der Regel nach ist das, was der Vf. aus den Verhandlungen anführt oder herleitet, durchaus richtig und wahr. Aber hier und da kommen auch in der Rücksicht Verstosse vor, weswegen es immer sehr nothwendig bleibt, mit eignen Augen in den Quellen zu vergleichen. So ist es unrichtig, wenn er im 35sten Kapitel der Einleitung bey Erklärung des 7ten Artikels des Gesetzes vom 30. Ventose XII. die Schlussworte der Verhandlungen: *L'article est adopté dans ce sens*, auch auf die Worte *Bigot Préameneu's* bezieht, aus welchen man herleiten kann, dass der Richter, nach Willkür, der ältern Rechtssätze sich bedienen oder nicht bedienen könne: denn gegen die Bigot'sche Meinung stritt gerade *Cambacères*, und gab endlich nur so viel nach, dass wegen der älteren Gesetze nicht cassirt werden könne, und darauf, als die unmittelbar vorhergehenden, beziehen sich die Schlussworte: *L'article est adopté dans ce sens*. Zum Art. 313. folgert Hr. *Locré* in Beziehung auf die Frage: ob im Falle des Ehebruchs und der Verheimlichung der Geburt, auch angeborne Untüchtigkeit zur Ablehnung der Vaterschaft gebraucht werden könne, aus den Verhandlungen im Tribunate gerade das Gegentheil von dem, was daraus scheint geschlossen werden zu müssen. Vgl. das über denselben Artikel bey Nr. 3. Gesagte. Nicht ganz selten begegnet es dem Vf., dass er Aeusserungen, die im Laufe der Verhandlungen vorkommen, so hinstellt, als hätten sie Gesetzeskraft, da ihnen diese doch nach richtigen Grundsätzen nicht beygelegt werden kann. So steht gleich zu Anfang beym ersten Artikel der aus dem *Exposé des motifs* gezogne Grundsatz: *L'ignorance du droit n'est point une excuse*, gar zu apodiktisch, und sogar im Widerspruche mit den zu demselben Artikel nachher bemerkten Ausnahmen von dieser Regel. So wird zum Art. 339. die im *Discours* vorkommende Behauptung, dass Anerkennungen von dritten Personen nicht dadurch angefochten werden könnten, dass die Verbindung zwischen Vater und Mutter blutschänderisch gewesen, wiewohl sie ganz gegen die Allgemeinheit des Artikels, und daher von *Maleville* mit Recht widersprochen ist, ohne weitere Bemerkung hingestellt. So ist beym Art. 340. (Bd. IV. S. 210.) aus den Verhandlungen im Staatsrathe die Regel hergeleitet, dass die *recherche de paternité* in dem einzigen Falle wo sie das französische Gesetzbuch erlaubt, nicht eher angestellt werden könne, als bis gegen den Entführer ein Criminalerkenntniss erfolgt sey. Das lässt sich aber bloss aus der Verhandlung nicht schliessen, indem im Artikel nichts darauf Hinweisendes vorkommt, und die Verhandlungen nicht als Gesetze promulgirt sind. Wie sollte es auch in dem Falle gehen, wenn der Entführer schon todt, und also die Criminaluntersuchung nicht möglich ist?

So viel über das, was Hr. *Locré*, dem Titel und Plane zufolge, eigentlich leisten wollte. Ausserdem hat er auch stets auf die neuern Verordnungen, regle-

elementarische und andre, welche sich auf die Gegenstände der einzelnen Titel beziehen, Rücksicht genommen, und sie grösstentheils selbst mit abdrucken lassen; auch diesen Theil seines Werks, in Beziehung auf den Inhalt der frühern Bände, durch Nachträge neuerer Verordnungen in den folgenden Bänden vervollständigt. Oft führte ihn auch die systematische Darstellung des Inhalts der Verhandlungen auf Fragen, welche aus ihnen kein Licht erhalten, und die er daher selbst beantwortet. Diesen Theil seiner Arbeit halten wir für den am wenigsten gelungenen. Gute Bemerkungen giebt er manchmal über die eigentliche Bedeutung eines Wortes, z. B., dass die Entfernung, aus welcher der Familienrath genommen werden soll, auf den jetzigen Aufenthalts- nicht auf den Wohnort gehen muss, zufolge der Absicht des Gesetzes, die Familienmitglieder so wenig als möglich zu belästigen. (Bd. V. S. 74.) Wo er hingegen Lücken in der Gesetzgebung aus allgemeinen Grundsätzen auszufüllen sucht, da arbeitet er weit seltner mit glücklichem Erfolge. So legt er der eignen Theorie, welche er Bd. I. S. 233 f. über die Frage aufstellt, wann inländische Gerichte für den Streit unter mehrern Ausländern zuständig seyen, den Satz zum Grunde, dass ein Gericht nur nach seinen Landesgesetzen urtheilen könne, mithin die Frage mit der andern zusammenfalle, wann die Landesgesetze gegen Fremde gültig seyen. Darnach bringt er zwey Fälle heraus: 1) wenn Criminal- oder Polizey-Gesetze, 2) wenn Gesetze über liegende Gründe anzuwenden seyen. Im Gefühle, damit nicht auszureichen, fügt er noch 3) den Fall des Compromisses hinzu, welcher auch stillschweigend Statt finden könne, a) wenn sich der Fremde der Einrede des unzuständigen Gerichts nicht bediene, b) wenn er auf französischen Jahrmärkten oder Messen eine Verbindlichkeit eingehe." Diese Theorie ist aus einem unrichtigen Grundsatze abgeleitet, gezwungen und unvollständig. Es ist nämlich unrichtig, dass ein Gericht nur nach seinen Landesgesetzen richten könne. Man denke doch nur an den Fall, wo im Auslande für *Inländer* aufgenommene Urkunden des Personenstandes, Testamente, Contracte zur Frage kommen, deren Gültigkeit unstreitig nach den ausländischen Gesetzen beurtheilt werden muss. Die Theorie über die Gerichtsstände ist es vielmehr, welche hier zur Anwendung zu bringen ist, indem diese in keinem Gesetze auf die Inländer beschränkt ist. Die daraus in Beziehung auf Verbrechen folgenden Grundsätze gehören nicht in das Privatrecht. In Rücksicht auf Privatverhältnisse kann nicht blofs das *forum rei sitae*, sondern alle übrigen speciellen, z. B. das *forum contractus*, *administrationis* etc. bey Fremden zur Anwendung kommen. Darunter ist denn auch des Vfs. Nr. 3. enthalten, welches er so äusserst gezwungen ableitet. Denn wer denkt wohl irgend bey Abschliessung eines Handelsgeschäfts auf einer Messe an Eingehung eines Compromisses? Wozu aber auch die Beschränkung auf Geschäfte, die man auf Messe oder Markt abschliesst? Wenn ein Russe mit einem Spanier in Paris zusammenkommt und beide einen Tausch abschliessen, soll ihnen da, weil keine Messe war, nicht in Paris Justiz administrirt werden? Soll der Spanier in Petersburg klagen müssen? Ungern bemerken wir, dass selbst hier mehrere deutsche Schriftsteller Hn. *Locré* ohne weitere Prüfung nachsprechen.

Was die äussere Einrichtung betrifft, so ist es sehr angenehm, dass Hr. *L.* bey den Stellen der Verhandlungen, welche er, sey es vollständig oder im Auszuge, liefert, genaue Citate nach den officiellen Ausgaben, mit Nennung der Urheber jeder Bemerkung, liefert. Nur möchte man dabey wünschen, dass auch eine Verweisung auf eine der gewöhnlichern und bequemern Sammlungen beygefügt wäre, indem oft etwas darauf ankommen kann, zu wissen, bey welcher Gelegenheit und in welcher Verbindung eine Aeusserung vorgebracht ist. Da häufig in diesem Werke nachgeschlagen werden muss, was über einzelne Artikel gesagt ist, würde es noch sehr zur Erleichterung des Gebrauchs dienen, wenn auf jeder Seite die Zahl des Artikels, worüber sie handelt, bemerkt wäre. Man vermisst dieses um desto mehr, je häufiger es ist, dass eine nicht geringe Anzahl von Blättern über denselben Gegenstand redet.

Die Octavausgabe entspricht der Quartausgabe vollkommen. Selbst die in den folgenden Bänden der Quartausgabe gelieferten Nachträge sind nicht einmal, wiewohl es der Zeit der Erscheinung nach möglich gewesen wäre, gehörigen Orts eingeschaltet.

Die in Nr. 7. angefangene Uebersetzung des eben angezeigten Werkes rührt, wie aus zweyen der vorausgeschickten Titel zu schliessen ist, von zwey verschiedenen Arbeitern, das *erste* Heft von Hn. *Stickel*, das *zweyte* von Hn. *Gladbach* her. Beide haben im Ganzen richtig, auch ziemlich fliessend gearbeitet, und es zeigt sich ein grosser Unterschied zwischen dieser Uebersetzung und den Arbeiten, welche unsre überrheinischen Brüder uns zusenden, die, seitdem das Französische bey ihnen Geschäfts- und Gerichtssprache geworden ist, von ihrer Muttersprache nur noch den Volksdialekt beybehalten zu haben scheinen. Indessen ist doch auch die Stickel- und Gladbach'sche Uebersetzung nicht durchaus zu loben. Es kommen darin, wiewohl selten, doch einige Stellen vor, wo der richtige Sinn nicht aufgefasst, andere, wo er nicht in reines Deutsch wiedergegeben ist. Das letzte ist weniger im zweyten, als im ersten Hefte der Fall. Einige Beyspiele mögen dieses Urtheil rechtfertigen. Die Worte Bd. I. S. 8.: *Le livre de la jurisprudence du Code civil*, hat der Uebersetzer nicht richtig verstanden, wenn er daraus macht: „die Sammlung der über das neue französ. Gesetzbuch Licht verbreitenden Rechtsfälle:" denn diess ist nicht, wie das französische, ein Titel. S. 13. heisst es: „Man muss demnach das Studium der Protokolle mit dem der feyerlichen Verhandlungen verbinden. *Darin* findet man" u. s. w., anstatt „in *jenen* findet man." Das deutsche *darin* weist auf die Verbindung, das Original auf die Protokolle hin. S. 86. wird *suppléer à l'impression* durchaus gegen den Zusammenhang „den Abdruck ver-

vollständigen," anstatt „den Abdruck ersetzen, an die Stelle desselben treten lassen" übersetzt. Im zweyten Hefte S. 11. musste *équivalent* nicht „gleichlautend," sondern „gleichbedeutend" übertragen werden. S. 12. Z. 10. ist *encore* nicht mit übersetzt, und dadurch der Sinn ganz entstellt. S. 87. *obligations* sind nicht „Verträge," sondern allgemeiner: Verbindlichkeiten. Im ersten Hefte kommen nicht selten Gallicismen vor, z. B. S. 14. „der Rath," wobey wir uns im Deutschen nicht, wie die Franzosen bey ihrem *Conseil*, den Staatsrath denken. S. 16. der Meinende, anstatt der Stimmende (*opinant*). Dahin gehören auch Wendungen, wie folgende S. 10.: „Die Regentengesetze (ich rede nicht von u. s. w., schon lange her hatten diese — — ihre verbindende Kraft verloren, ich rede von den Ordonnanzen — —) diese wurden" u. s. w., wo der Deutsche theilen oder die Periode gänzlich umwerfen muss. S. 62. „Sie ist noch nicht vergessen, die ungeheure Verschiedenheit." u. s. w.

Mehr als das Original liefert die Uebersetzung, ausser einer kurzen Vorrede des Hn. *v. Almendingen*, bis jetzt noch nicht, wiewohl ein paar Titel darauf hinweisen. Selbst die Nachträge des Originals sind nicht einmal gehörigen Orts eingeschaltet. So ist bey der geschichtlichen Einleitung nicht nachgetragen, was das Original am Ende des 5. Bandes in Beziehung auf die neue Ausgabe des Code Napoléon liefert; so lesen wir den 17. Art. noch eben so, wie ihn der Code civil hat, ohne dass von der spätern Aenderung desselben das Mindeste erwähnt wird.

Nr. 8. Der Vf. dieser trefflichen Analyse war als vieljähriger geübter Rechtsgelehrter (zuletzt Präsident des Cassations G. H.), Mitglied der zu Entwerfung des Code civil niedergesetzten Commission, und thätiger Theilnehmer an den fernern Verhandlungen in der Gesetzgebungssection des Staatsraths und dem ganzen Staatsrathe, besonders berufen zu einer Arbeit, wie die vorliegende. Sein erster Plan bey dieser Arbeit war, das zu liefern, was man bey dem Protokolle der Staatsrathsverhandlungen beabsichtigt, aber der Zerstückelung wegen nicht völlig erreicht habe, bey jedem Artikel den kurzen Inhalt der Bemerkungen, welche er veranlasst habe, und der Entscheidungsgründe des Staatsraths darzustellen. Auch auf die Veränderungen der Redaction will er Rücksicht nehmen, sobald sie ihm geeignet scheinen, die definitive Abfassung des Gesetzes zu erläutern; und aus den *Exposés des motifs* ausheben, was über den Sinn der Gesetze oder ihre Anwendung Aufschluss geben könne. Diess war, laut der Vorrede, sein erster Plan, welchen er aber bey der Arbeit selbst dahin erweiterte, stets auf das ältere französische und besonders das römische Recht zurückzublicken, um theils zu zeigen, wo es zur Aushülfe diene, theils, wenn das neuere Recht durch seine Grundsätze Aenderungen darin gemacht habe, vor unvorsichtiger Anwendung desselben zu warnen. Hiermit sind dann (laut des Titels) eigne Bemerkungen zur Erläuterung und Vereinigung von Stellen des französ. Gesetzbuchs verknüpft. Auch sollen erläuternde Erkenntnisse des Cassations G. H. und Bemerkungen, die zu einer künftigen Verbesserung des Gesetzbuchs dienlich seyn möchten, eingeschaltet werden.

In einer kurzen Vorrede liefert der Vf., ausser dem eben ausgezogenen Plane, noch einige interessante Bemerkungen über die Geschichte der Verhandlungen, welche in mehrern Punkten zur Ergänzung von *Locré's* geschichtlicher Einleitung dienen können. Das Werk selbst, welches in einem viel geringern Umfange schon über das ganze Napoleon'sche Gesetzbuch sich verbreitet, und ausser den Verhandlungen noch so vieles Andere umfasst, kann natürlich von diesen nicht so viel liefern, als *Locré's Esprit*. In der That findet man in dieser Rücksicht auch fast nur einen, aber zweckmässig eingerichteten Auszug aus dem unmittelbar für die Anwendung wichtigen Inhalte der Verhandlungen des gesammten Staatsraths und dem *Exposé des motifs*. Auf den ersten Entwurf und die Bemerkungen der Gerichtshöfe blickt er noch weit seltner zurück, als *Locré*. Beyspiele davon finden sich beym Art. 58. (jedoch ohne Erwähnung der Quelle), wo die von *Locré* nicht benutzte Bemerkung eines Gerichtshofes mitgetheilt wird, dass über Findlinge keine polizeyliche Nachforschungen anzustellen seyen; wie auch beym Art. 123. Auch die Verhandlungen der Gesetzgebungssection des Staatsraths, an welchen doch der Vf. selbst einen thätigen Antheil hatte, benutzt er äusserst selten. Nur ein Beyspiel der Art haben wir bemerkt beym Art. 1139., wo wir durch ihn Notiz von einer sonst unbekannten Erörterung in der Section des Staatsraths erhalten. Eben so nimmt er auch selten von den Bemerkungen des Tribunats Notiz, welche von ihm, so viel wir verglichen, nur dann beachtet sind, wenn sie neue Verhandlungen im vollen Staatsrathe veranlassten, nicht, wenn sie in der Gesetzgebungssection desselben ganz oder zum Theil angenommen oder verworfen wurden. (Vergl. z. B. den Titel von Contracten und Verbindlichkeiten bey unserm Vf. mit den Verhandlungen im Staatsrathe und der Gesetzgebungssection des Tribunats, besonders Art. 1211.) Von den übrigen Reden, ausser den *Exposés des motifs*, ist, so viel wir bemerkt, gar keine Notiz genommen, und selbst von jenen meist nur dann, wenn die Staatsraths-Protokolle nichts Erhebliches enthalten. Ist nun gleich diese Hintansetzung fast aller übrigen Verhandlungen, mit Ausnahme der im Staatsrathe gehaltenen, dem Titel und der Vorrede gemäss, und muss auch zugegeben werden, dass die des Staatsraths von allen die wichtigsten sind: so können wir es doch nur mit Bedauern bemerken, dass der Vf. nicht seinen Plan dahin ausdehnte, aus *allen* Verhandlungen das Wichtigste auszuheben. Und in ihnen allen giebt es manches auch für den unmittelbar praktischen Zweck Erhebliches.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Januar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) *Projet de Code civil* etc.
2) *Analyse des observations* etc.
3) *Discussions du Code civil — par Regnaud de St. Jean d'Angely* etc.
4) *Conférence du Code civil* etc.
5) *Code civil des Français* etc.
6) *Locré Esprit du Code Napoléon* etc.
7) *Locré Geist der Civilgesetzgebung Frankr.* u. s. w.
8) *Analyse raisonnée* par *J. de Maleville* etc.
9) *Commentar über das Gesetzbuch Napoleons*, von *J. v. Maleville* u. s. w.

(*Beschluss von Num. 29.*)

Die Staatsrathsverhandlungen selbst sind so extrahirt, dass man in einem gedrängten Ueberblicke das praktisch wichtige ziemlich alles, und auch manches sonst Interessante bey jedem Artikel zu lesen bekommt. Nur selten fehlen aus denselben abzuleitende praktisch erhebliche Notizen. Dahin zählen wir, dass beym Art. 1. der Unterschied von *seront executées* und *sont executoires* nicht angegeben ist; dass bey Art. 55. 56. nichts über die (von *Locré* erörterten) Fragen, ob die Beamten des Personenstandes selbst prüfen dürfen? ob und wie die Unterlassung der Anzeige einer Geburt binnen der gesetzlichen Frist gestraft werde? bemerkt ist; dass beym Art. 1138. die Meinung des Staatsraths, denselben nicht auf Handelsverhältnisse beziehen zu wollen; und beym Art. 1139. die Aenderung nicht erwähnt ist, aus welcher sich ergiebt, dass nicht bloss eigentliche Citationen den Verzug hervorbringen. Eine vorzüglich tadelnswerthe Auslassung findet bey Art. 135. statt, welchen der Vf. gegen die Allgemeinheit der Worte und die bestimmten Aeusserungen in den Verhandlungen bloss auf die Erklärtverschollnen (*absens déclarés*), hingegen auf die übrigen Verschollenen das alte Recht ferner zur Anwendung gebracht wissen will. — Irrige Deutungen der Verhandlungen finden wir bey Hn. *Maleville* weniger als bey andern Schriftstellern, doch ist er auch davon nicht ganz frey. An mehrern der Stellen, wo wir in dieser Rücksicht *Locrés* Arbeit tadeln mussten, hat Hr. *v. M.* genauer geprüft. Dagegen fehlt er z. B. beym Art. 1327., bey welchem er aus einer Aeusserung des Staatsraths *Berenger* als bestehendes Recht aufführt, dass, wenn der Schuldschein von einem Fremden, das *Gut für* vom Schuldner selbst geschrieben sey, dieses vorgehe. Die Annahme widerspricht nämlich in dem Falle, wo das *Gut für* eine grössere Summe enthält, den ausdrücklichen Worten des Gesetzes und wurde von *Berenger* zu einer Zeit geäussert, als der Artikel noch ganz anders lautete.

Dass der Vf. durchgehends auf das ältere Recht Rücksicht nimmt, muss dem Ausländer desswegen doppelt angenehm seyn, weil er so auf eine leichte Weise das zur Erläuterung so oft nothwendige ältere französische Recht, gerade da, wo es die wichtigsten Berührungspunkte mit dem neuern hat, in einem kurzen Ueberblicke kennen lernt. In so fern freylich diese Bemerkungen zum Zwecke haben, zu zeigen, welches ältere Recht noch jetzt zur Aushülfe des neuern anzuwenden sey, kann der Ausländer nicht unmittelbaren Gebrauch davon machen, indem er natürlich nicht das ältere französische, sondern sein älteres Recht dazu gebrauchen muss. Meistentheils wird das ältere Recht in praktischer Beziehung, manchmal aber auch in bloss historischer angeführt. So erzählt Hr. *v. M.* z. B. beym Art. 1265., dass in Frankreich vormals diejenigen, welche Cession ihrer Güter vornehmen wollen, eine grüne Kappe hätten tragen müssen, welcher beschimpfende Gebrauch im J. 1629. abgeschafft sey. Das ältere Recht, worauf Rücksicht genommen wird, ist theils das Römische, theils ursprünglich französisches. Bey jenem wird selten unmittelbar aus den Gesetzen geschöpft, selbst da nicht, wo Gesetze angeführt werden. Man erhält vielmehr die in der letzten Zeit in Frankreich gewöhnlichen Ansichten von diesen Gesetzen und ihrer Anwendung aus den Schriftstellern geschöpft, welche überhaupt, und so auch wohl bey Entwerfung des Gesetzbuches, am meisten gebraucht wurden. Jene Ansichten sind nun oft sehr schielend und unrichtig (z. B. der zur Einleitung in den *dritten* Band gegebne Ueberblick über die römische Theorie von Verbindlichkeiten und Verträgen, wo es unter andern heisst, benannte Contracte seyen solche, die schon in den zwölf Tafeln eine Benennung erhalten hätten; von den vier Formen der unbenannten Contracte sey noch eine überflüssig, da doch selbst diese vier nur Grundformen sind, die noch mannichfaltig mit einander verbunden werden können; — es gebe vier Consensualcontracte, wobey der Emphyteutcontract ausgelassen ist. Zuweilen sind auch die Citate ganz unpasslich, z. B. beym Art. 1191.) Aber gerade die Kenntniss dieser oft unrichtigen Ansichten kann zur Erläuterung des neuen Rechtes dienen. So ist es zwar durchaus nicht richtig, dass durch Art. 1211. die *l. 18. C. de pactis* (2, 3.) aufgehoben

hoben sey: denn, da dieses Gesetz, der Ueberschrift zufolge, nur an zwey solidarische Schuldner gerichtet ist: so kann man daraus auf keine Weise die Regel ableiten, dass mehrere solidarische Schuldner desswegen, weil der Gläubiger einem von ihnen für dessen Antheil quitirt hat, nun auch nur zu ihrem Antheile zu bezahlen brauchten. Auch geht der Inhalt selbst offenbar nur darauf, dass das schon Gezahlte nicht noch einmal gefodert werden solle. Daraus nun aber, dass man in Frankreich dieses Gesetz unrichtig zu deuten pflegte, wird die Abfassung des Artikels begreiflich, welche ganz aufhebend ist. Ebenfalls ist es unrichtig, dass nach römischem Rechte das Anastasische Gesetz nur auf streitige Foderungen gehe. Aber interessant ist es, aus *Maleville* die darauf gehende französische Deutung desselben kennen zu lernen, wodurch der Inhalt des Art. 1699. seine Neuheit verliert. — Nicht selten zeigt sich die Gelegenheit älteres Recht, als noch gültig darzustellen, indem bekanntlich das Napoléonische Gesetzbuch gewöhnlich gar kein Detail und auch sonst manche Lücken hat. Sobald nun die allgemeinen Principien mit denen des ältern Rechtes übereinstimmen, ist das Detail; und, sobald das neuere ganz schweigt, doch der richtigen auch vom Vf. angenommene Meinung; die Entscheidung selbst aus dem ältern Rechte zu entlehnen, Die wichtigsten Sätze des ältern Rechtes, welche Hr. *v. Maleville* für noch anwendbar hält, sind theils bey den einzelnen Artikeln, wozu sie gehören, theils am Ende ganzer Abschnitte aufgeführt, hier oft ohne besondere Bemerkung über die fernere Gültigkeit, welche aber zufolge seiner allgemeinen Grundsätze wohl angenommen werden muss. Aufgehobner Sätze des ältern Rechtes wird mehr bey den einzelnen Artikeln erwähnt, und zwar stets mit dem Beyfügen, dass sie aufgehoben seyen. — Dass hier im Einzelnen manches zweifelhaft seyn muss, versteht sich von selbst. Wir haben schon früher ein Beyspiel angeführt, wo der Vf. ein älteres Recht ohne hinreichenden Grund für noch zur Zeit gültig erklärt. Es giebt auch Fälle, wo er im Gegentheile ältere Rechtssätze für aufgehoben hält, oder unbeachtet lässt, die noch jetzt gültig seyn möchten. So meynt er (mit den Vff. des *Exposé des motifs* und des *Rapport*), dass durch Art. 1137. die Grade bey der *Culpa* aufgehoben seyen: allein der Artikel redet doch in der zweyten Hälfte von Abstufungen, und in den Artikeln, die von der Nachlässigkeit in einzelnen Geschäften handeln, findet man Stoff, eben drey Grade wieder zu unterscheiden. Auch lässt sich die Anwendbarkeit der einzelnen Bestimmungen des ältern Rechtes nicht ganz in Abrede stellen, da manches derselben, z. B. der Unterschied zwischen *Culpa in faciendo* und *in omittendo*, welcher erst neuerlich recht hervorgehoben ist, sich sehr wohl mit den französischen Bestimmungen verträgt. — Art. 1173. welcher entscheidet, dass die Bedingung, etwas Unmögliches nicht zu thun, die Verbindlichkeit welche so eingegangen, nicht vernichte, meynt der Vf., dass, wenn die Bedingung darauf gehe, etwas *Schändliches* nicht zu thun, es auf das Ermessen des Richters ankomme, ob die Verbindlichkeit erfüllt oder nicht erfüllt werden müsse. Die Grundsätze des römischen Rechtes über *condictio ob turpem causam* entscheiden hier bestimmt, und es ist kein Grund abzusehen, warum sie nicht noch zur Anwendung zu bringen seyen. — Dass nicht alle Fragen beachtet sind, wobey die Gültigkeit oder Ungültigkeit des ältern Rechts zur Sprache kommen kann, lässt sich nicht anders vermuthen. So findet sichs auch wirklich. Z. B. von den mancherley Bestimmungen des römischen Rechts über Zeitberechnung, *tempus utile*, Schalttag, Länge des Monats, welche noch grösstentheils zur Anwendung gebracht werden müssen, ist nur ein sehr geringer Theil beym Art. 2260. eins erwähnt.

Einige Bemerkungen sind aus Rechtssprüchen hergenommen, welche der Vf. kurz und zweckmässig auszieht. Viele sind ihrer nicht; einige erst als Anhang nachgetragen.

Die übrigen Erläuterungen bestehn theils in Zusammenstellung mit andern Gesetzen des Napoléonischen Gesetzbuches, theils in Aufstellung von Theorieen über Fragen, die bey Gelegenheit gewisser Artikel entstehen können, oder kurzer Beantwortung derselben, theils in gedrängter Angabe der Gründe zu einer Verfügung — welche manchmal in den Verhandlungen selbst nicht enthalten ist. In allen diesen Klassen finden sich Bemerkungen von Werth, aber keine einzige ist erschöpft. Das Parallelisiren mit andern Stellen, welches oft sehr nützlich seyn könnte, kommt ziemlich häufig vor: aber wie viel auch hier noch mangelt, ergiebt eine Vergleichung mit *Zachariä's* schätzbarem Handbuche, in welchem gerade diese so sehr erläuternde Completirung, freylich schon mit Benutzung *von Maleville*, weit vollständiger geliefert ist. Oft hat unser Vf. selbst ganz nahe liegende Bemerkungen dieser Art ausgelassen, z. B. bey den solidarischen Verbindlichkeiten die Verweisung auf Art. 1284. 1285. — Eigne Theorieen finden wir selten aufgestellt; aber die wenigen male, da es geschehen ist, sind sie von vorzüglichem Werthe, z. B. zum Art. 2254. die Erörterung über die Verjährung der der Frau zustehenden Rescissionsklage nach französischen Grundsätzen. — Oefter kommen kurze Bemerkungen vor, am häufigsten gedrängte Angabe des Grundes einer Verfügung. Unter diesen ist uns auch nicht ein einziger Fall vorgekommen, wo wir nicht mit der Ansicht des Vfs. völlig übereingestimmt hätten. Von den übrigen kurzen Bemerkungen halten wir auch die meisten für richtig und treffend. Wir rechnen dahin z. B. beym Art. 316. welcher die für die Abläugnung der Vaterschaft bestimmten Fristen enthält, die Ausdehnung des Falles der Abwesenheit auf den der gänzlichen Hinderung durch Krankheit, Wahnsinn u. dgl., die Erläuterungen der Art. 1139. 1193. und manche andre. Einzelne sind indessen auch von der Art, dass wir sie nicht unterschreiben möchten. So wird beym Art. 1359. worin es heisst, der Eid könne nur deferirt werden *sur un fait personnel à la partie à laquelle on le défère*, die Bemerkung gemacht, dass

dafs man auch dem Erben wegen einer Handlung des Erblassers den Eid über sein Nichtwissen zuschieben könne: denn diess (das Nichtwissen) sey immer eine ihm persönliche Handlung. Das Gezwungne dieser Erklärung fällt ins Auge. Auf die Art könnte man jeden Eid über fremde Handlungen als ein *juramentum ignorantiae* deferiren: denn das Nichtwissen ist immer etwas Persönliches, — welches doch geradezu gegen den Artikel seyn würde. Hätte der Vf. anstatt dessen lieber auf den Art. 2275., als eine Ausnahme von dieser Regel enthaltend, verwiesen! — Beym Art. 2243. lesen wir die auffallende Behauptung, dafs ein Besitz zwar nicht während der Bedeckung eines Grundstükkes durch Wasser anfangen, aber wohl fortgesetzt werden könne, weil man in diesem Falle nach Art. 2228. noch immer den bürgerlichen Besitz habe. Aber wie soll man den alsdann haben? Man wird doch nicht behaupten, dafs das Wasser für uns besitze? Es findet hier vielmehr, so bald die Bedeckung über ein Jahr dauert nach Art. 2243. natürliche Unterbrechung statt: denn ein Dritter (das Wasser) hat den Besitz entzogen. Ohne diess müfste doch auch der Anfang des Besitzes nach denselben Grundsätzen als der Fortgang beurtheilt werden.

In nicht geringer Zahl und Güte kommt Tadel und Verbesserungsvorschläge ganzer Partieen, besonders aber einzelner Verfügungen des Gesetzbuches vor, welche der Vf. hier niederlegte, damit sie, wenn etwa eine Revision des Gesetzbuches erst nach seinem Tode erfolgen sollte, zu weiterer Benutzung bereit seyen. Die Gesetzgebungscommissionen, welche jetzt oder in der Folge eine Anpassung des Napoléonischen Gesetzbuches an die oft so verschiedenen ausländischen Sitten zu besorgen haben, werden wohl thun ihre Aufmerksamkeit sehr auf den Tadel und die Vorschläge zu richten, welche selbst ein Veteran der französischen Jurisprudenz sich erlaubte. Hier einige dieser Bemerkungen. Bey der Einleitung zum Präliminartitel ist Hr. *v. M.* unzufrieden damit, dafs man das Doctrinelle ausgemerzt hat: und es verdient auch allerdings eine genaue nochmalige Prüfung, ob es *nicht*, um dem Körper des Rechts Seele und Leben einzuhauchen, sehr nützlich seyn würde, in dieser Rücksicht wieder zu dem Geiste der Pandektenschriftsteller und selbst des Entwurfs der Commission zurück zu kehren. Zum Art. 56. sagt er die goldnen Worte: „Oft habe ich mich überzeugt, dafs das Schauspiel der Ausschweifungen in Paris der Güte der Gesetze für die Provinzen schädlich war. Unaufhörlich beschäftigt man sich hier, um Betrügereyen vorzubeugen, wovon man anderwärts fast keinen Begriff hat, und alle diese Vorsichtsmafsregeln haben nichts als Verwirrung in der Praxis zur Folge." Er hätte noch hinzusetzen können, sie verderben die Moralität, indem sie auf Verbrechen aufmerksam machen, die in manchen Gegenden fast unbekannt waren, und den betrüglichen Sinn vieler, nach dem Sprichworte *inventa lege inventa fraus* zu neuen Anstrengungen spornen. Beym Art. 133. findet er es unbillig, dafs die 30 Jahre während welcher Descendenten von Verschollenen sich zu deren Vermögen melden können, ohne alle Rücksicht auf Minderjährigkeit u. dgl. von einem festen Zeitpunkte an laufen. — Die Bestimmung des Art. 1337. worin eine Anerkennungsurkunde, ohne Beybringung der Haupturkunde, worauf sie sich bezieht, der Regel nach für unbeweisend erklärt wird, tadelt er wohl nicht mit Unrecht als inconsequent und unbillig, indem vielmehr die Nichtübereinstimmung mit der Haupturkunde zum Gegenbeweise der andern Partey gehören müfste. Beym Art. 2206. wird das in Frankreich schon 1539. abgeschaffte römische Recht zurück gewünscht, nach welchem die Execution stets zuerst die Mobilien betreffen soll. Noch verweisen wir auf die Art. 1191. 1197. 1272. 2245—2247., wo gegründeter Tadel wegen des Ausdrucks, der Inconsequenz, der Ueberflüssigkeit, auch Vorschläge für andre Gesetzbücher vorkommen. Hingegen können wir nicht übereinstimmen mit den Betrachtungen zum Art. 1283.: denn völliger Beweis des Erlasses einer Schuld liegt doch nicht in Aushändigung der Hauptausfertigung an den Schuldner, da sie ihm auch zur Aufbewahrung gegeben seyn kann.

Die Ordnung dieses Werkes ist ganz die des Gesetzbuches, hier und da mit Voraufschickung allgemeiner Bemerkungen vor den einzelnen Titeln. Der Gebrauch ist durch Beyfügung eines ziemlich ausführlichen alphabetischen Registers (auf 40 S.) erleichtert. — Die *zweyte* Ausgabe ist, so viel wir verglichen, völlig ungeändert. Selbst die im J. 1807. gemachten Aenderungen des Gesetzbuches sind in den Text nicht hineincorrigirt, und in den Anmerkungen nicht beachtet; auch die in einem Anhange gelieferten Erkenntnisse nicht gehörigen Orts eingeschaltet.

Nr. 9. ist eine sehr brauchbare Uebersetzung des eben beurtheilten Werkes, zu welcher manche nicht unwichtige Zusätze hinzugefügt sind. Der Text selbst ist, wie billig, der Regel nach ungeändert geblieben. Nur in denjenigen Fällen, wo im J. 1807. Aenderungen im Gesetzbuche gemacht wurden, sind diese aufgenommen und auch die *Malevillesche*n Anmerkungen darnach abgeändert. Dieses ist zum Theil nicht recht glücklich geschehen, z. B. bey Art. 2260. 2261. wo jetzt die Beziehung der Anmerkungen nicht klar ist (was die Stunden betrifft, indem der neue Artikel 2260. nur von Stunden redet), auch Einiges weggelassen ist, was selbst nach der Aenderung Wichtigkeit hat (die auf den Schalttag im Gregorianischen Kalender sich beziehenden Worte.). Ueberhaupt würde es den Foderungen an eine *Uebersetzung* angemessner gewesen seyn, wenn auch hier die *Malevillesche* Arbeit ungeändert ins Deutsche übertragen und die neuern Aenderungen in Anmerkungen beygefügt wären. — Die von *Maleville* im Anhange nachgelieferten Erkenntnisse sind mit Recht an den gehörigen Stellen, jedoch in Noten, eingeschaltet. — Das alphabetische Register ist, wenigstens in unserm Exemplare nicht wiedergegeben, welches wir ungern bemerken. — Die Uebersetzung selbst zeigt sich bey der Vergleichung durchaus treu und so, wie man sie von einem Manne

vom

vom Fache, dem das französische Recht genau bekannt ist, erwarten kann. Nur die Sprache ist zuweilen etwas steif und ausländisch gerathen.

Die in die Noten gestellten Nachträge geben der Uebersetzung einen bedeutenden Vorzug vor dem Originale. Sie enthalten eine oft sehr reichliche Nachlese zu alle dem was *Maleville* selbst liefert, nur mit Ausnahme der legislativen Bemerkungen. In Beziehung auf die Verhandlungen hat Hr. *Blanchard* am wenigsten geleistet. Einige Auszüge aus *Locré* und späterhin (z. B. zum Art. 1356.) aus dem *Rapport* ist alles, was wir von der Art bemerkt haben. — Vorzüglich fleissig sind erläuternde Rechtsfälle nachgetragen, von denen man nur wünschen möchte, dass nach dem *Malevilleschen* Vorgange gedrängtere Auszüge davon geliefert wären. Manchmal kann hier freylich der dritte Band von *Jouanneau* und *Solons* Werke noch zur Vervollständigung dienen: aber es giebt auch Fälle, wo Hr. *Blanchard* hat, was dort fehlt (vergl. z B. Art. 312. 1323. 1325.). Mit Recht liefert er da, wo das neuere mit dem ältern französischen Rechte übereinstimmt, zuweilen (z. B. zum Art. 1327.) auch Erläuterungen aus ältern Rechtssprüchen. — Ziemlich häufig kommen auch sehr nützliche Verweisungen auf Parallelstellen des französischen Civil-Gesetzbuches, und, was bey *Maleville* selbst noch durchaus fehlen musste, auf andre französische Gesetzbücher, den *Code de procedure* und den *Code de Commerce* vor. — *Malevilles* Erläuterungen sowohl aus dem ältern Rechte als sonst, sind oft durch Auszüge aus *Pothiers* und andern Schriften, auch hier und da durch eigne Erläuterungen ergänzt. Auch von diesen sind einige sehr gut, z. B. beym Art. 2271. dass die *prescriptions particulieres* mehr Vermuthungen geschehener Zahlung, als wahre Verjährungen seyen; andere freylich nicht von der Art, dass wir sie unterschreiben möchten. Z. B. *Praestatio nominis veri* heisst in der französischen Gerichtssprache *garantie de droit*, wohl gewiss nicht, weil sie *ipso jure* statt findet, sondern weil sie die Gewährung eines Rechts ist (*cf.* 1693.).

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber das Du und Du zwischen Aeltern und Kindern.* Von *E. Brandes*, geh. Cabinetsrath in Hannover. 1809. 206 S. 8. (16 gr.)

Es kann räthselhaft scheinen, dass der Vf. über die Sitte mancher Kinder, ihre Aeltern zu *dutzen*, mehr als 200 S. füllen konnte; ein geistreicher Schriftsteller kann inzwischen an ein einfaches Thema manches natürlich anknüpfen, dessen Beziehung auf dasselbe ein weniger reichhaltiger Geist zum voraus nicht ahnden würde; es kömmt also alles auf die Ausführung an. Vorliegende Schrift ist im Grunde nur ein Anhang zu des Vfs. *Betrachtungen über den Zeitgeist in Deutschland in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts*, und hat mit denselben gleiche Tugenden und Untugenden gemein. Hr. *Br.*, der für seine Person in einer kinderlosen Ehe lebt, findet das *Du und Du* zwischen Aeltern und Kindern *widersinnig*. Diese Sitte, meynt er, verbreitete sich, etwa seit 1780., von dem westlichen Deutschlande aus, und vielleicht wirkte hier eine auswärtige Mode (?) ein; wenigstens sind die Deutschen von langen Zeiten her, freywillig Affen fremder Gebräuche gewesen. Die pädagogischen Grundsätze *Rousseaus* und *Basedows* hatten an dieser Abweichung von der bessern Weise der Väter einen grossen Antheil; Aeltern, hiess es, müssen die genauesten Vertrauten ihrer Kinder seyn. Diess ist aber, sagt der Vf., nicht wahr: denn Vertraulichkeit findet nur bey Gleichheit statt; zwischen Aeltern und Kindern waltet aber eine natürliche Ungleichheit ob; und das zum Besten der Kinder nothwendige Ansehen der Aeltern leidet durch die Vertraulichkeit mit den Kindern. Auch führten die wenigsten Väter das wechselseitige Dutzen bey ihren Kindern ein; meistens ward es von Müttern unter dem Einflusse von Erziehern eingeführt, und verkehrte Gefühle brachten diess Ungeheuer einer *democratie royale* im häuslichen Leben in Gang. Hierüber breitet sich nun Hr. *Br.* aus, um auch bey dieser Gelegenheit seinen Unmuth über den Geist der Zeit laut werden zu lassen. Schade, dass er auch hier der Sache zu viel thut, und alles übertreibt; er schadet sich selbst dadurch und dem Wahren, das seinen Klagen zum Grunde liegt. In des Rec. Kreise von Bekanntschaften, die freylich grösstentheils aus gebildetern Familien bestehen, ist, so viel er zu sehen vermag, nicht der mindeste *sittliche* Nachtheil von der auch unter ihnen eingeführten Sitte des Du und Du zwischen Aeltern und Kindern wahrzunehmen; das Ansehen der Aeltern *nimmt* keinen Schaden davon, die Kinder ehren und *scheuen* die von ihnen gedutzten Aeltern eben so sehr, als sie kindlich an ihnen hangen. Rec. ist hier um so unpartevischer, da er von seinen Kindern nie gedutzt worden ist; sie dutzten wohl seine verewigte Gattin, zwar nicht in Briefen, nur im mündlichen Umgange; aber ihre Verehrung der vortrefflichen Mutter litt dadurch durchaus keinen Abbruch. Hr. *Br.* ist gewiss ein viel zu feiner Mann, als dass er diess ehrliche und unbefangene Urtheil das „Geschnatter" eines Rec. nennen wird, welches er sich im mindesten nicht kümmern lasse.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31. Januar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten.

Se. Maj. der König von Westphalen haben unterm 10. Dec. v. J. von Paris aus folgendes Decret erlassen:

Wir Hieronymus Napoleon, König von Westphalen u. s. w.

haben in Erwägung, daß eine Anzahl von Universitäten und andern öffentlichen Unterrichtsanstalten, welche in einem zu großen Mißverhältnisse mit der Bevölkerung und den Hülfsquellen des Königreichs steht, in vielfachen Rücksichten für die Wissenschaften und das wahre Interesse des Ganzen eher nachtheilig als vortheilhaft ist;

daß man, ohne im Wesentlichen von der Absicht der Stifter sich zu entfernen, durch die Vereinigung einiger dieser Anstalten es dahin bringen kann, nicht nur das richtige Verhältniß zwischen den Hülfsquellen des öffentlichen Unterrichts und den Bedürfnissen unsrer Völker herzustellen, sondern auch zugleich die Dauer der beybehaltenen Anstalten zu befestigen, und die Vortheile, wodurch die berühmtesten derselben sich auszeichnen, zu vermehren und zu vervielfachen, indem ihnen größere Hülfsquellen verschafft werden;

daß überdieß diese Vereinigungen den Vortheil gewähren werden, daß, ohne Unsern Unterthanen neue Lasten aufzulegen, für die Wiederbesetzung der erledigten Professuren gesorgt werden kann, indem dazu die geschicktesten und berühmtesten Professoren der vereinigten Anstalten, oder diejenigen Gelehrten berufen werden, welche Wir in Unsre Staaten zu ziehn uns beeifern werden;

auf den Bericht Unsers Ministers des Innern, nach Anhörung Unsers Staatsraths, verordnet und verordnen wie folget:

Art. 1. In unserm Königreiche sollen in Zukunft nur drey Universitäten seyn, nämlich die Universität zu Göttingen, Halle und Marburg, mit welchen die Universitäten zu Helmstädt und Rinteln vereinigt werden sollen.

Art. 2. Mit den im vorstehenden Art. erwähnten Universitäten sollen gleichfalls das Pädagogium zu Klosterbergen bey Magdeburg und das Seminarium zu Riddagshausen bey Braunschweig vereinigt werden.

Art. 3. Die im ersten und zweyten Artikel vorgeschriebenen Vereinigungen müssen vom 1. May 1810 an zur Vollziehung gebracht seyn.

Art. 4. Das Collegium Carolinum *zu Braunschweig ist durch die Militärschule, welche Wir daselbst errichtet haben, ersetzt.*

Art. 5. Die Einkünfte der vereinigten Universitäten und übrigen Lehranstalten sollen zur Unterhaltung der Universitäten zu Göttingen, Halle und Marburg bestimmt seyn.

Art. 6. Die Professoren und Lehrer derjenigen Unterrichtsanstalten, deren Vereinigung oder Ersetzung angeordnet worden ist, sollen, so viel nur möglich, bey den erhaltenen Lehranstalten wieder angestellt werden. Diejenigen aber, deren Wiederanstellung durch die Umstände unthunlich gemacht wird, behalten für ihre Lebenszeit ihren Gehalt.

Art. 7. Auf den Vorschlag Unsers General-Directors des öffentlichen Unterrichts sollen von jetzt an von unserm Minister des Innern Commissarien ernannt werden, welche ein Inventarium von den Grundstücken und Einkünften, wie auch von dem beweglichen Vermögen derjenigen Anstalten, welche Wir mit den drey oben genannten Universitäten vereinigt haben, zu verfertigen haben. Diese Commissarien müssen die gedachten Inventarien an den General-Director des öffentl. Unterrichts einschicken. Sie sollen die beweglichen und unbeweglichen Güter der vereinigten Anstalten provisorisch verwalten und darüber dem General-Director Rechnung ablegen.

Art. 8. Diejenigen beweglichen Sachen, welche für die erhaltenen Universitäten von Nutzen seyn können; sollen der Verfügung Unsers Ministers des Innern überlassen bleiben, welcher sodann dieselben, auf vorgängiges Gutachten Unsers General-Directors, unter die Universitäten vertheilen wird; das Uebrige soll, nach erfolgter Genehmigung Unsers Ministers des Innern, verkauft und der Ertrag davon in die Cassen der erhaltenen Universitäten geliefert werden, welche daraus die Kosten der Inventarisirung und des Verkaufs zu entrichten haben.

Art. 9. Die oben erwähnten Commissarien sollen über die Art der künftigen Verwaltung der Güter und Einkünfte der vereinigten Lehranstalten ihre Vorschläge an Unsern General-Director des öffentl. Unterrichts machen, welcher darüber seinen Bericht an Unsern Minister des Innern zu erstatten hat.

Art. 10. Unser Minister des Innern ist mit der Vollziehung des gegenwärtigen Decrets, welches in das Gesetz-Bülletin eingerückt werden soll, beauftragt.

Gegeben zu Paris den 10. December 1809. im dritten Jahr unsrer Regierung.

(Unterzeichnet) *Hieronymus Napoleon.*

Dafs in diesem Königlichen Decrete sich eben sowohl die Sorgfalt für die Aufnahme der Wissenschaften und Lehranstalten, als die Gerechtigkeit und Milde in

in der Achtung der bey Veränderungen, welche die Nothwendigkeit erheischt, interessirten Personen aufs neue zum Ruhme der Regierung offenbaret, leuchtet jedem unsrer Leser von selbst in die Augen. Dass Universitäten, deren Lage eine zu geringe Frequenz von Studirenden gestattet, besser aufgehoben, als beybehalten werden, hatte schon ehemals der Ritter *Michaelis* in Göttingen, mit vielen Gründen, zu erweisen gesucht. Und allerdings, wenn man diese Universitäten bloss als Lehranstalten ansah, waren diese Gründe schwerlich zu widerlegen. Dennoch hatten viele solcher kleinen Universitäten, als Pflanzschulen für Professoren und Gelehrtenvereine in Deutschland ihren unläugbaren Nutzen. Dieser kann bey der erfolgten Reduction der königl. westphälischen Universitäten auf drey vollkommen erreicht werden, wenn auf diesen nach Proportion mehrere Professuren gestiftet, die noch zu gering salarirten Stellen mit Besoldungszulagen dotirt, die Institute verbessert, und, wo es nöthig ist, reicher dotirt werden. Die aus dem Decrete überall hervorleuchtende preiswürdige Gesinnung des Königs, die gemeinschaftliche patriotische Mitwirkung des Ministers des Innern, des Hn. *v. Wolffrads* Exc., und des Finanzministers Hn. Gr. *v. Bülow* Exc., und die von grossen Kenntnissen und liberaler Denkart geleitete Fürsorge des Hn. Staatsrath Bar. *v. Leist*, als General-Directors der öffentl. Unterrichtsanstalten, verbürgen uns die glücklichsten Folgen für die Aufnahme der wissenschaftlichen Cultur im Königreiche.

II. Nekrolog.

Fürstenthum Lippe.

(Von hoher Hand zum Druck eingesandt.)

Der 6te Januar brachte einen herben, gewiss tief empfundenen Verlust; er endigte das thätige Leben des achtungswürdigen, berufstreuen und musterhaft rechtschaffenen Kanzlers zu Detmold

Dietrich August König,

geboren zu Lemgo den 18ten September 1747, wo er auf der Schule seine gelehrte Bildung begann, sie auf den Universitäten Leipzig und Göttingen rühmlich fortsetzte und in Wetzlar zweckmässig beendigte. Im J. 1772. ward er als Assessor bey der Regierung angestellt, erhielt bald den Titel als Rath, und leistete nun fortgesetzt in mehreren Geschäftszweigen, besonders in den damals obwaltenden verwickelten Hausprocessen, grosse und wesentliche Dienste als wirklicher Regierungsrath. In der Eigenschaft eines Mitarbeiters an der Kanzley und als Criminalrichter machte er sich nicht weniger bleibend verdient, und das Zutrauen des letztverstorbenen, ihm herzlich wohlwollenden Fürsten erkannte ihn, als der Präsident *von Hoffmann* seine Entlassung erbat, zum Regierungs- und Justiz-Kanzley-Director. Endlich legte ihm im J. 1804. die jetzige Regentin das Prädicat als Kanzler bey, und überraschte ihn damit an seinem Geburtstage, um diesen Beweis ihrer hohen Achtung auch in die Farbe persönlicher Freundschaft zu kleiden. So stieg der Verewigte allmählig, und ohne Jemand wehe zu thun, ohne Connexionen irgend einer Art, ohne eine Bitte von seiner Seite, bloss durch rühmliche Eigenschaften und wahre Verdienste, zu der ersten und bedeutendsten Stelle, die er in seinem Vaterlande erlangen konnte. Freundlicher Ernst, ununterbrochener Fleiss und ruhige Weisheit blieben ihm eigen-charakteristische Züge, bis ihn sein himmlischer Vater in bessere Welten abrief. Sein wahrhaft frommer Sinn, sein feines und richtiges Gefühl für Recht, sein besonnenes und vielseitiges Urtheil, sein dauerndes Streben nach allem Guten und Wahren, sein unsträflicher Wandel hatten verdient, dass seine Auflösung seinem Leben gleiche, und die Angst der letzten Stunde ging bey ihm vorüber, ohne dass er sie empfand; kein Zug seines ehrwürdigen Gesichts wurde entstellt, er starb den Tod des Gerechten. Seine Kräfte waren ungeschwächt, keine Krankheit rieb ihn allmählig auf; er blieb nützlich und erfüllte seine Pflichten in ihrem ganzen Umfange bis zuletzt. Er wohnte noch am Morgen des 5ten Januars, als Mitvormund, der Kammersession bey, besorgte nach Tische alle Geschäfte des Tages, und nahm dann, was so selten geschah, da er ungern seinen Arbeiten auch nur eine Stunde entzog, an einer öffentlichen gesellschaftlichen Freude Theil, — als habe er Detmolds Bewohnern Lebewohl sagen wollen — legte sich heiter und wohl zur Ruhe, und entschlief, um auf Erden nicht wieder zu erwachen. — Bey den mannigfachen, oft drängenden Geschäften der letzteren Jahre, auch da noch, wie sie schwerer ihm wurden, entsagte er der Fortbildung nicht, sondern studirte gern und mit Sorgfalt die in den verschiedenen Zweigen seines vielfachen Berufs herauskommenden merkwürdigen Schriften. Auch wurde er kein Fremdling in der schönen Literatur; sie blieb ihm, der in früheren Jahren sich als Dichter und Schriftsteller mit Beyfall versucht hatte, eine angenehme Erholung. Auch konnten weder der juristische Curial-, noch der bleyerne *Geschäfts*-Stil seine correcte, angenehme, lichtvolle *Schreibart* verderben. Die Verordnungen, die er fertigte, *die Briefe*, die er entwarf, die Aufsätze, welche er schrieb, waren hell gedacht, gut gesagt und von jedermann leicht zu verstehen.

Lebenslang wird diesen trefflichen Mann seine sanfte, tief betrübte Gattin schmerzlich vermissen, mit der er 25 Jahr in der zärtlichsten Ehe ununterbrochen glücklich war. Ihn muss eine hochbetagte Mutter überleben, die den edlen Sohn so warm liebte, als hätte sie selbst ihn geboren. Um ihn trauern zwey gebeugte Schwestern, deren treuester, brüderlicher Freund er war; seine würdigen Collegen, die mit ihm im freundschaftlichsten Verein unverdrossen am Wohle des Staats arbeiteten: denn er war unsträflich in allen Verhältnissen des Lebens. Darum, und weil seine seltene Humanität sich nie verläugnete und seine anerkannte Rechtschaffenheit nie von jemand bezweifelt wurde, fliessen ihm der Thränen so viele, ist es allen, die ihm näher waren, als sey ihnen ein Vater, ein

Bru-

Bruder gestorben, und hat sein frühes Ableben dem Vaterlande eine so tiefe Wunde geschlagen. — Und wer könnte stiller, inniger, dauernder ihm Thränen opfern, als seine Fürstin, die für Alle und mit Allen ihn beweint und verliert; seine Fürstin, der er so ganz ergeben war, und die in ihm den sichern Vertrauten, den weisen Rathgeber, den erfahrnen, geprüften, vieljährigen Freund schätzte, die hoffte, wünschte, glaubte, er würde bey ihr bleiben, so lange ihre Pflicht zu regieren ist, und ihn nun doch voran gehen sieht, und ihn entbehren, beweinen wird, bis sie dort ihn wieder findet.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der durch seine englische *Miscellen* und mehrere Uebersetzungen englischer Werke bekannte deutsche Gelehrte zu London, Hr. *J. Ch. Hüttner*, ist bereits zu Anfange des vorigen Jahres durch ein Königl. Patent zum Königl. Secretär-Dolmetscher in der Staatskanzley der auswärtigen Angelegenheiten ernannt worden.

Der auch als Schriftsteller bekannte Metropolitan von Moskau, *Platon*, hat den St. Wladimir-Orden erster Classe erhalten.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Die Ehre, die *meiner Uebersetzung* des *Codex Napoleon* dadurch wiederfahren ist, dass ihr der gelehrteste Fürst seiner Zeiten, *Se. Durchlauchtigste Eminenz* der *Fürst Primas*, vorläufig in seinen Staaten gesetzliche Kraft ertheilt hat, machte es mir zur Pflicht, dieses Werk nochmals der genauesten Prüfung zu unterwerfen. Diess hat mich veranlasst,

Eine Kritik aller deutschen Uebersetzungen des Codex Napoleon, mit Einschluß meiner eigenen,

auszuarbeiten, welche nächstens die Presse verlassen, und vorzüglich die *Verbesserungen meiner Uebersetzung zum Besten ihrer Besitzer* enthalten wird. Für die mir theils in kritischen Blättern, theils sonst mitgetheilten, zum Theil richtigen, Bemerkungen sage ich ihren Urhebern herzlichen Dank.

Leipzig, am 12. December 1809. *Erhard.*

Von dem für die allgemeine Sprachforschung sowohl, als auch insonderheit für die Slavische, äusserst wichtigen *Wörterbuche der Polnischen Sprache* des Herrn *Ober-Schulraths Linde* zu Warschau, ist des *zweyten* Bandes *erste* Abtheilung erschienen, und enthält die Buchstaben *M, N, O.* Somit wäre also bereits die Hälfte dieses merkwürdigen Werks vollendet: denn laut einer Anmerkung hinter dem Pränumeranten-Verzeichnisse, sollen noch *drey* Bände, die stärker als die drey *erstern* ausfallen dürften, folgen.

Warschau, im December 1809. *Brg.*

II. Bücher, so zu verkaufen.

Wohlfeiler Bücher-Verkauf bey dem Buchbinder Luther senior in Hannover. Die Bezahlung geschicht in grober Conv. Münze, Briefe werden frey erbeten.

In Folio.

Bayle Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1715. 4 Tome. Perg. Bd. 15 Rthlr. — *Preisler* Zeichenbuch, vier Theile schöne Abdrücke. 5 Rthlr. — *Homeri* Op. Comment. Basileae 1558. herrlicher Druck. Perg. Bd. 2¼ Rthlr. — *von Trebra*, vom Innern der Gebürge. Mit illuminirten Kupfern. Leipzig 1787. 7½ Rthlr.

In Quarto.

Burgsdorf Versuch vorzüglich einheimischer Holzarten, in systemat. Abhandlungen. Mit Kupfern. Berlin 1787. 2 halbe Franzbde. 6 Rthlr. — Hannöversches Magazin, von Anfang dessen Entstehung, als 1750 bis 1809. In 59 Pappbänden, für 35 Rthlr. (In allen gelehrten Blättern ist dieses Werk als schätzbar empfohlen worden). — Die allgemeine Welthistorie durch eine Gesellschaft Gelehrter herausgegeben. Halle, 73 Theile und 6 Bände Zusätze complet, im Pergamentbande und broschirt. 40 Rthlr. — Das Morgenblatt, vom Anfange 1807, 1808 und 1809. Broschirt, complet 7½ Rthlr. (Ladenpreis ist 24 Rthlr.)

In Octavo.

Krünitz ökonomisch-technologische Encyklopädie. Mit Kupfern. 108 Bände in Pappe mit Titel, für den geringen Preis von 125 Rthlr. (Ladenpr. ist 358 Rthlr.) — Allgemeine deutsche Bibliothek. 118 halbe Frzbände und 20 Bände in Pappe, Anhang und Register für die Kosten des Einbandes, als 30 Rthlr. — *von Archenholz* Minerva, vom Anfang, als 1792 bis inclus. 1809. in 72 Pappbänden, für 45 Rthlr. (Ladenpr. 142 Rthlr.) — Göttingisches Magazin von *Meiners* u. *Spittler*. 11 Bände, complet. 7½ Rthlr. — Das politische Journal, ganz complet, von 1781 bis 1808. 15 Rthlr. — London und Paris. Mit Kupfern. Die Jahrgänge von 1800—1806. 6 Rthlr. — Literatur- und Völkerkunde. 9 Bände, complet 5 Rthlr. — Journal für Fabrik, Manufacturen u. Handlung. Mit Kupfern. 6 Jahrgänge. 4 Rthlr. — *Wieland's* neuer deutscher Merkur. 8 Jahrgänge, 1798 bis 1805. 4 Rthlr. — *Sprengel's* Handwerker und Künste, vermehrt von *Hartwig*. 17 Sammlungen, complet 7½ Rthlr. — *Voltaire's* sämmtliche Schriften in der deutschen Uebersetzung. 29 Bände. 10 Rthlr. — *Büsching's* Erdbeschreibung. 9 Franzbde. Hamburg 1781. 7½ Rthlr. — *Ebeling's* Erdbeschreibung und Geschichte von

von Amerika. Hamburg 1800. 5 Franzbde. 7½ Rthlr. — *von Zach* allgemeine geographische Ephemeriden. 1—4ter Bd. 4 Rthlr. — *Gaspari* vollständiges Handbuch der Geographie. 2 Bände. 2 Rthlr. — *Stieglitz's* Archäologie der Baukunst der Griechen und Römer. Mit Kupfern u. Vignetten. Weimar 1801. In 3 halben Franzbänden. 5 Rthlr. — Die Bürgerschule von *Fröbing*, in 4 neuen Bänden. Hannover 1790. 4 Rthlr. — *Seiler's* grosses biblisches Erbauungsbuch. 17 halbe Franzbände, complet 7½ Rthlr. — *Jerusalem's* Wahrheiten der christlichen Religion, mit dessen nachgelassenen Schriften. Braunschw. 1792. In 4 halben Franzbänden. 3 Rthlr. — *Plinius* Naturgeschichte, übersetzt von *Große*. 12 Theile in 4 neuen Bänden. 6 Rthlr. — *von Ramdohr* über Malerey und Bildhauer-Arbeit in Rom. 3 Bände. Leipz. 1787. 2½ Rthlr. — *von Ramdohr* Venus Urania. Leipz. 1798. 3 Theile in 4 B. 4 Rthlr. — *Livii* Patavini Historiarum ab urbe condita. Amsterd. 3 Tome. Pergament. 4 Rthlr. — *Horatii* Turselini Romani de particulis Latinae Orationis. Lipsiae 1734. 2 Bände, mit Papier durchschossen. 1 Rthlr. 8 gr. — Le spectacle de la Nature. Nouvelle Edition. 8 Tome. Mit Kupfern. Lederbd. 5 Rthlr.

III. Berichtigungen.

In dem unlängst in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen erschienenen *Kartenalmanach*, 5ter Jahrgang, sind folgende Berichtigungen nachzutragen:

Seite	Z.	
8.	1.	*sie* st. ihr.
— 70.	— 7.	*Lockpfeife* st. Lockspeise.
— 73.	— 6.	*you are mistaken.*
— —	— 7.	*Ay!* st. *A.*
— 75.	— 2.	*auffallen* st. aufhalten.
— 81.	— 3.	*liegen* st. liegt.
— —	— 4.	Briefen *kennen.*
— 88.	— 8.	*Leto* (Latona) st. Leda.

IV. Kunstsachen.

Pränumerations-Anzeige auf Mikroskope.

Mikroskope gehören gewiss zu den angenehmsten Instr. — sie belustigen Alt und Jung, indem sie die Wunder der Natur und des grossen Schöpfers Weisheit und Allmacht in den kleinsten Werken offenbaren. Als enthusiastischer Liebhaber derselben wünsche ich, sie durch Wohlfeilheit in recht viele Hände zu bringen, und biete daher folgende Producte meiner Musse Liebhabern hiermit auf Pränumeration an:

a) *Doppellupen*, mit 3 Linsen in Horn und Messing, à 16 gr. Pr. Cour.

b) *Microscopia Simplicia*, mit 4 Linsen, 4 Schiebern in Messing und Mahagoni, à 5 Rthlr. Cour.

c) *Sonnen-Mikroskope*, mit 4 Linsen, 4 Schiebern, à 3 Rthlr. 12 gr., mit dem Apparat zu *undurchsichtigen* Objecten aber — 10 Rthlr. Cour.

d) *Composita*, mit 6 Linsen, 6 Schiebern, einem grossen Gesichtsfelde, und grosser Deutlichkeit — 10 Rthlr. — auch 12 Rthlr.

e) *Lampen-Mikroskope*, nach Adams, welche in Engl. 30 Guineen kosten, bey Tage und Abend brauchbar, mit 4 Linsen, 6 Schiebern — in Pappe 8 Rthlr. — in Holz 12 Rthlr. — auch 18 Rthlr.

f) *Käftchen* mit präpar. Objecten, zwischen feinen Gläserchen — einem Pressschieber — à 2 Rthlr.

Pränumeration auf das eine oder andere Instr. nehmen an: Hr. Burgermstr. Bergmüller zu Grünberg in Schlesien; Hr. Oberschulrath Eschke und Hr. Fr. Wilh. Lieber in Berlin; Hr. Joh. Ambr. Barth zu Leipzig, und ich, der Unterzeichnete. — Sie dauert bis zum Ende des Aprils a. c. und muss durchaus baar oder in sicherer Anweisung portofrey seyn. — Ich verpflichte mich dagegen, 1) zum Ende des Junius a. c. die Ablieferungen zu machen, und 2) jedes Geld zurückzuzahlen, wo ich durch offenbare Fehler die Erwartungen täusche. — Weitläuftigere Nachrichten werde ich gern nach portofreyen Anfragen mittheilen.

Duncker,
Prediger zu Rathenau bey Brandenburg.

V. Vermischte Anzeigen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literatur-Zeitung von 22. Aug. 1809. Nr. 100. S. 793. wird das *katholische Gebetbuch*, welches der Herr geistliche Rath und Prof. *Dereser* zu Freyburg auf Verlangen des Fürstbischofs von Bruchsal grösstentheils aus seinem deutschen Brevier gezogen hat, als im Jahr 1809. zu Hildesheim gedruckt, recensirt, und wegen des schlechten Drucks und Papiers getadelt." Die unterzeichnete Buchhandlung, als rechtmäfsige *Verlegerin* des deutschen Breviers und des erwähnten Auszugs, bemerkt, dass die angeblich in Hildesheim gefertigte Ausgabe ein diebischer Nachdruck des Ausburgischen Buchhändlers Martin Veith und Michel Riegers sey, und dass sie die Original-Ausgabe mit 1 Kpfr. vom Jahr 1807. auf schönem Papier und mit correctem Druck *jetzt* für 30 Kr. Rheinl. oder 8 gr. verkauft, da der elende Nachdruck 45 Kr. kostet. Zugleich zeigt sie an, dass von der 6ten sehr vermehrten Ausgabe des deutschen Breviers, oder des biblischen Erbauungsbuches auf alle Tage des Kirchenjahrs, alle 4 Bände zusammen um den geringen Ladenpreis von 7 Fl. Rhein. in allen rechtlichen Buchhandlungen zu haben sind.

Classische Buchhandlung
in Heilbronn am Neckar,
den 1. Jan. 1810.

MONATSREGISTER

vom

JANUAR 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Albrecht, Dr., der Domſchütz u. ſeine Geſellen. 22, 176.

Almanach, Helvetiſcher, für das J. 1810. EB. 12, 89.

Analyſe des obſervations des tribunaux d'appel et du tribunal de caſſation ſur le projet de Code civil etc. 24, 185.

Annalen der Wetterau. Geſellſch. für die geſammte Naturkunde. 1n Bds 1s H. 11, 85.

Archiv für prakt. Medicin u. Klinik, ſ. E. *Horn.*

B.

Baerens, J. H., hvorledes kan Regjering og Folk ſikkerſt og vaerdigen forskaffe de danske Stater fuld Erſtatning for hvad de ved Englands uretfaerdige Overfald have lidt? 22, 172.

Bäth, *J.* G., Orſakerna til Sveaborgs öfvergång och tillſtåndet under deſs belagring. 4, 27.

Bavoux, ainé, et *Loiſſeau*, Jurisprudence des Cours de Caſſation et d'Appel ſur la procedure civile et commerciale T. I et II 11, 81.

— — ſ. le Praticien français.

Beckmann, J., Literatur der älteren Reiſebeſchreibungen. 2n Bds 2s St. EB. 2, 15.

Beleuchtungen der Truggeſtalten in Freymaureriſcher Hülle. EB. 10, 79.

Bernhardi, G. B., drey Fragen üb. Berggerichtsbarkeit im Königr. Sachſen. EB. 9, 65.

Biederſtedt, Dr. H., Geſchichte der Nikolai-Kirche in Greifswald. 4, 31.

v. Bienenberg, K. J., Verſuche üb. einige merkwürd. Alterthümer im Königr. Böhmen. 3 Stücke. EB. 7, 56.

Birnbaum, J., ſ. F. *Laſſaulx.*

Blanchard, W., ſ. J. *v. Maleville.*

Bode, J. E., Sammlung aſtronom. Abhandl., Beobachtungen u. Nachrichten. 4r Suppl. Bd. zu deſſen aſtronom. Jahrbüchern. EB. 1, 1.

Brandes, E., üb. das Du u. Du zwiſchen Aeltern u. Kindern. 30, 239.

Briefe einiger Aerzte in Italien üb. das Pellagra. Aus dem Ital. von J. H. G. *Schlegel.* 13, 101.

Briefe üb. Moralität, Würde u. Beſtimmung des Weibes; von Wilhelmine *H*... EB. 6, 47.

C.

Catalogus eines Univerſal-Muſeums von phyſikal. Inſtrumenten. 1 u. 2r Th. 12, 95.

Cludius, H. H., Muhammed's Religion aus dem Koran dargelegt, erläutert u. beurtheilt. 10, 73.

Code civil des Français, ſuivi de l'expoſé des motifs préſenté par les orateurs du gouvernement etc. 8 Voll. 24, 185.

Conférence du Code civil avec la diſcuſſion particulière du conſeil d'état et du tribunat. 8 Voll. 24, 185.

D.

Danz, J. T. L., Vorſchriften zu einer verſtänd. Uebung in der deutſchen Rechtſchreibekunſt. 2e verb. Aufl. EB. 2, 16.

Diſcuſſions du Code civil dans le conſeil d'état; par *Jouanneau*, *Solon et de la Porte.* T. I — III. Seconde édit. 24, 185.

Domſchütz, der, ſ. Dr. *Albrecht.*

E.

Eigner, E., ſ. le Praticien français.

Ewald, J. L, Vorleſungen üb. die Erziehungslehre u. Erziehungskunſt. 1 u. 2r Bd. 20, 153.

F.

Fiſcher, J. Fr. C., alphabet. Handbuch für Huiſſiers; nach dem Franz. 26, 207.

Fleck, G. A., die Geſetzlichkeit in der Moral. 15, 118.

G.

Gambs, Ch. K., Predigten, zu St. Ansgari in Bremen gehalten. EB. 4, 31.

Gaum, F. W., Rechte der Staatsgewalt üb. die Rheinſchifffahrt. 7, 55.

Geiger, C. J., ſ. K. *Sprengel.*

Gladbach, F. C., ſ. J. G. *Locré.*

v. Goethe, J. W., die Wahlverwandtſchaften. 2 Bde. 1, 1.

Grandprez, Magn., Code des Douanes de l'empire français, avec deux traités. II Voll. EB. 2, 9.

Gruner's, J. G. u. J. E., hiſtor. ſtatiſt. Beſchreibung des Fürſtenth. Coburg. 5r Th. die Geſch. der Stipendienſtiftungen in Coburg enth. von J. A. *Ortloff.* EB. 3, 20.

H.

Hahn, E. M., ſ. S. Fr. *Lacroix.*

Hamacher, K., Berichtigung der Lehre von der Verbind-

bindlichkeit des Mobiliar - Erben zur Zahlung der Schulden u. s. w. EB. 9, 70.
Hanstein, G. A. L., Erinnerungen an Jesus Christus. Jahrg. 1807 u. 8. EB. 9, 69.
Horn, E., Archiv für prakt. Medicin u. Klinik. 1 — 5r Bd. auch:
— — neues Archiv für medicin. Erfahrung. 4 — 8r Bd. EB. 4, 25.
de Humboldt, Alex., et Aimé *Bonpland*, Voyage. *Troisième* Partie. Essai politique sur le Royaume de la Nouvelle Espagne. 1 — 3me Livr. Auch:
— — Essai politique sur la Nouv. Espagne. 6, 41.

I.

Jouanneau, L. C., s. Discussions du Code civil.
Journal für Gesetzkunde s. F. *Lassaulx*.

K.

Kaffka, J. C., statist. Schilderung vom gegenwärtig. Russland unter Alexander I. 19, 151.
Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog zu Braunschweig u. Lüneburg. Ein biograph. Gemälde dieses Fürsten. 2, 9.
Kirchhofer, M., Sebastian Wagner, gen. Hofmeister; ein Beytrag zur Schweiz. Reformations - Geschichte. 20, 157.
v. Kyaw, E. A. W., Epigramme. 22, 175.

L.

Lacroix, S. Fr., Anfangsgründe der ebenen u. sphaerischen Trigonometrie u. der höhern Geometrie; aus dem Franz. von E. M. *Hahn*. EB. 7, 54.
Lampadius, W. A., systemat. Grundriss der Atmosphärologie. EB. 2, 12.
de Laporte, J. B., s. Discussions du Code civil.
Lassaulx, F. u. J. *Birnbaum*, Journal für Gesetzkunde u. Rechtsgelehrsamkeit. Jahrg. 1807. od. 3r Jahrg. 12 Hefte. EB. 1, 8.
v. Liebhaber, E. A. W., üb. das Verhältniss der Brennbarkeit der Hölzer. 2, 14.
Locré, J. G., ésprit du Code Napoléon. 5 Voll. 24, 185.
— — Geist der Civilgesetzgebung Frankreichs; aus dem Franz. von E. *Müller*, F. C. *Gladbach* u. Fr. *Stickel*. mit Zusätzen von H. *v. Almendingen*. 1 u. 2s H. 24, 186.
Löhr, J. A. C., kleine Plaudereyen für Kinder. 3s Bdchn. Auch:
— — neue Plaudereyen für unsre Kinder. EB. 4, 32.
Loisseau, s. *Bavoux*, ainé.
Lueder, A. F., üb. die Industrie u. Cultur der Portugiesen. 19, 148.

M.

de Maleville, Jacq., Analyse raisonnée de la discussion du code civil au conseil d'état. 4 Tom. 24, 186.
v. Maleville, J., Commentar üb. das Gesetzbuch Napoleons; aus dem Franz. von W. *Blanchard*. 4 Bde. 24, 186.
Mayer, M., die heil. Sacramente der Busse u. des Altars. EB. 9, 72.
Meyer, W. E., Eros. EB. 12, 95.
Müller, E., s. J. G. *Locré*.

O.

Ortloff, J. A., Geschichte der Stipendienstiftungen in Coburg, s. *Gruner's*, J. G. u. J. E., hist. stat. Beschreibung des Fürstenth. Coburg. 3r Th.

P.

Pantheon berühmter u. merkwürd. Frauen. 1 u. 2r Th. 22, 174.
Parmentier, Ant. A., Abhandl. üb. die Vortheile, welche man aus dem Getreide in Bezug auf Ackerbau u. Handel, Mahlen u. Backen erlangen kann. A. d. Franz. von J. *Riem*, in 3 Thlen. 6, 48.
Pockels, K. F., s. Karl Wilhelm Ferdinand.
Praticien, français, le. En deux Parties. La Ire. Tom. I — V. La IIe. Tom. I — II. 11, 81.
— — oder der franz. Praktiker. A. d. Franz. von E. *Eigner*. 1r Th. 11, 84.
— — s. *Bavoux* et *Loisseau*.
Projet de Code civil présenté par la Commission etc. 24, 185.

R.

Rahbeck, K. L., Maanedskriftet Ny Minerva. Jahrg. 1807. Jan. — Dec. EB. 10, 73.
— — Fierdingaarsskriftet Ny Minerva. Jahrg. 1808. 1 — 4s Quartal. EB. 10, 73.
Riem, J., s. Ant. A. *Parmentier*.
Rink, Fr. Th., Tiberius Hemsterhuys u. David Ruhnken Biograph. Abriss ihres Lebens. EB. 5, 39.
Rochlitz, Fr., das Blumenmädchen. EB. 11, 86.
— — es ist die rechte nicht. EB. 11, 85.
— — Jedem das Seine. EB. 11, 85.

S.

Sanguin, J. Fr., Gespräche, Anekdoten u. Briefe, als Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. EB. 1, 8.
Schlegel, G., üb. die Gleichstellung der römischkathol. Glaubensgenossen mit den Augsburg. Confessionsverwandten im Kgr. Sachsen. 10, 79.
Schlegel, J. H. G., s. Briefe üb. das Pellagra.
Schleiermacher, Fr., üb. das rechte Verhältniss des Christen zu seiner Obrigkeit. EB. 8, 63.
Schweitzer, Ch. W., üb. den Provocations - Process, bes. nach sächs. Rechte. EB. 11, 83.
v. Sebliger, L., der goldne Stier. 1r Th. EB. 11, 88.
— — meine Reise nach Italien. 3 Thle. EB. 11, 87.
Sendschreiben eines kathol. Landpfarrers an seine Amtscollegen in Schwaben, mit Rücksicht auf die neuerl. vorgeschlagene Reduction der Pfarreyen. EB. 3, 23.
Seyffer, Car. Fel., de altitudine speculae astronomicae regiae, quae prope Monachium est, supra mare internum. 9, 70.
— — super longitudine geographica speculae astron. reg. quae Monachii est. 9, 70.

Sickler

Stckler, J. V., die Bienenzucht. 2s Bdchn. EB. 3, 17.
Signatstern, der, od. die enthüllten sämmtl. sieben Grade der mystischen Freymaurerey. 5r Bd. EB. 10, 79.
Solon, s. Discussions du Code civil.
Sprengel, K., Essai d'une histoire pragmatique de la Médecine; trad. sur la deuxième édit. par C. J. *Geiger*. Tom. I. 13, 99.
Stickel, Fr., s. J. G. Loers.
Storr, L., üb. die Natur u. Heilung der Lungenschwindsucht. 12, 89.

T.

Tennemann, W. G., Geschichte der Philosophie. 7r Bd. 14, 105.
Thieme, A., Finnland. 3, 23.
Thieme, A., Zugabe zu dem Wiburgschen Schulprogramm: Finnland. 3, 23.
Turner, D., History of the Fuci. Historia Fucorum. 1r Bd. 12 Hefte. 17, 129.

V.

Veillodter, V. K., Communionbuch für gebildete Christen. 3e verb. Aufl. EB. 3, 24.

W.

Weber's, J. A., latein. deutsches, u. deutsch-latein. Universal-Wörterbuch. 4te Ausg. 3 Bde. EB. 12, 93.
Willdenow, C. L., Enumeratio Plantarum Horti regii botanici Berolinensis. P. I et II. 21, 161.

Z.

Zeune, A., üb. Basaltpolarität. 13, 103.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 82.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Altenstein in Berlin 28, 224. *Arnold* in Koblenz 27, 210. *Böckmann* in Karlsruhe 15, 120. *Brandis* in Kopenhagen 20, 159. *Brantome* in Strasburg 27, 210. *Braun* in Weilburg 10, 80. *Bredel* in Strasburg 27, 210. *Brückner* in Neubrandenburg 4, 31. *v. Bülow* in Cassel 27, 210. *Conixx* in Cassel 27, 210. *Dereser* in Freyburg 10, 79. *Fenger* in Kopenhagen 20, 160. *Flörke* in Berlin 28, 224. *Fuchs* in Güstrow 28, 224. *Görcke* in Berlin 20, 160. *Hahn*, Erzieher des Prinzen Wilhelm v. Solms-Braunfels 28, 224. *Hainer* in Strasburg 27, 210. *Harl* in Erlangen 20, 160. *Hauy* in Paris 11, 88. *Heeren* in Göttingen 11, 88. *Herrenschneider* in Strasburg 27, 210. *Hufeland* in Berlin 20, 160. *Hullin* in Strasburg 27, 210. *v. Humboldt* in Berlin 20, 160. *Hüttner* in London 31, 246. *Jacobsen* in Kopenhagen 20, 160. *Joung*, Arth., in London 11, 88. *Klug* in Berlin 28, 224. *Kramp* in Cöln 27, 210. *Leist* in Cassel 27, 210. *Meiners* in Göttingen 11, 88. *v. Müller*, Drost 4, 32. *Müller* in Leipzig 20, 160. *Munthe* in Kopenhagen 20, 160. *Nicholson* in London 11, 88. *Oelenschläger* in Kopenhagen 15, 120. *Olbers* in Bremen 11, 88. *Platon*, Metropolitan von Moskau 31, 246. *St. Venant* in Strasburg 27, 210. *Santhier* in Strasburg 27, 210. *Schrader* in Berlin 28, 224. *Schulz* in Halle 10, 79. *Schweighäuser* in Strasburg 27, 210. *Sprengel* in Halle 11, 88. *Thorlacius* in Nyborg 20, 160. *Thunberg* in Upsala 11, 88. *Vater* in Königsberg 4, 32. *v. Villers* in Lübeck 28, 224. *Walper* in Berlin 20, 160. *v. Wolffradt* in Cassel 27, 210.

Todesfälle.

d'Aloyrac in Paris 12, 96. *v. Dacheröden* in Erfurt 24, 192. *Fourcroy* in Paris 16, 123. *Friedrich* in Kopenhagen 24, 191. *König* in Detmold (Nekrolog) 31, 243. *Laspeyres* in Berlin 24, 192. *Rupp* in Stadt Volkach 24, 191. *Sanftl* in Regensburg 24, 192. *Schmid* in Weimar 9, 72. *v. Seckendorf*, Frhr. 16, 123. *Sigorgne* in Maçon 12, 95. *Zuccarini* in Heidelberg 9, 71.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Baiern, Landschul-Inspectionen, Abänderung der unlängst errichteten 28, 223. *Bamberg*, neue Organisation der höhern Lehranstalten, neuangestellte u. versetzte Professoren, Gelegenheitsschriften 5, 33. *Berlin*, Kgl. Akad. der Wissensch., ausserordentl. Versamml. zur Feyer der Rückkehr des Königs nach Berlin 15, 119. Decret des Königs von Westphalen üb. die Vereinigung der Universitäten im Königreiche 31, 241. *Glatz*, schlesische Gesellsch. für vaterländ. Cultur, Erweiterung ihrer Constitution 24, 191. *Göttingen*, Kgl. Societät der Wissensch., Gravenhorst's systemat. Verzeichniss der vom König dem akad. Museum geschenkten naturhist. Gegenstände 11, 87. *Heidelberg*, Univers., Geburtsfest-Feyer des Grossherzogs, Preiserth. 23, 177. *Koblenz*, Rechtsschule, Ertheilung jurist. Licentiaten-Würden 23, 178. *Kopenhagen*, Classensche Literaturgesellsch. für Aerzte, Zweck u. Direktoren ders., will eine period. Schrift: Bibliothek für Aerzte, herausg. 8, 63. — Kgl. Gesellsch. der Wissensch., Vorlesung 20, 159. — Skandinavische Literaturgesellsch., Preiserth. einer Abhandl. üb. die vom Gr. *Danneskiold Samsöe* aufgegeb. Preisfr. 26, 207. *Mannheim*, Lyceum, jährl. Prüfungs-Feyerlichkeiten, Lehrer an dems. 13, 103. *Paris*, Univers., Reglement ders. üb. die Lyceen 27, 209. neues Kaiserl. Decret in Betr. der Jury'schen Vertheil. der zehnjähr. Preise, Bestimmung u. Zahl der Preise 1 u. 2r Classe. 16, 121. *Rastatt*, Grossherzgl. Lyceum, öffentl. Prüfungen, *Loreye's* nähere Nachricht von demselben 16, 121. *Spanien*, Kgl. Bibliothek, Vermehrung ders. durch die Bibliotheken der aufgehobenen Klöster, Verlegung ders. 2, 15. *Tübingen*, Univers., Geburtstagsfeyer des Königs, erste Preiserth. des vom König ge-

gestift. Preises, das Studium der Chirurgie betr. 5, 33. *Wetzlar*, Bibliothek, des Fürst Primas neuerliche Verwendung für dies. 10, 79. — Gymnasium, vereinigtes, *Braun's* Antrittsschr. als Rector an dems. 10, 80 — Rechtsschule, *v. Löhr's* Programm bey Eröffnung der Wintervorlesungen 1809. 10, 80. *Wien*, Akad. der bildenden Künste, Kunstausstellung, *Reichel's* Vermächtnifs an dies. zu Preisausstellungen, Preiserth. 16, 125. *Wirzburg*, Univers. 23, 178.

Vermischte Nachrichten.

Baiern, neue Anstellungen zu Ulm bey der neuen Organisation des Kirchen- u. Schulwesens 5, 34. *Gunnerus* zu Kopenhagen, Verurtheilung dess. wegen Missbrauchs der Druckfreyheit 20, 159. *v Mulzer's* und *Stickel's* Ernennung als Commissarien bey dem in Giessen bestehenden Congresse für Reception des Code Napoléon 10, 80. *Oesterreich*, über Literatur und literar. Verkehr seit Ende v. J., über Censur, Zurückkehr des Kaisers nach der Residenz. 16, 123. ff. *Rhodé* in Breslau, Antikritik, die Recension seiner artist. Blumenlese in der Jena. Lit. Zeitung betr. 27, 209. *Spangler's* in Kopenhagen, Gemälde-Gallerie hat *Liotard*, jetzt zu Amsterdam, gekauft. 2, 16.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Engelhardt's in Dresden, Lehrbuch der Erdbeschreib. Sachsens; neue Auflage. 5, 40. *Erhard* in Leipzig, Kritik aller deutschen Uebersetzungen des Code Napoléon 31, 245. *Linde's* in Warschau, Wörterbuch der Polnischen Sprache; 2n Bds 1e Abth. 31, 245.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 5, 35. *Darnmann* in Züllichau 5, 39. Expedition des allg. Kameral-Correspondenten in Erlangen 23, 179. *Hayn* in Berlin 5, 40. *Hermann* in Frankfurt a. M. 23, 181. 182. *Huber* u. Comp. in St. Gallen 16, 125. Industrie-Compt. in Leipzig 16, 127. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 23, 179. *Mohr* u. *Zimmer* in Heidelberg 5, 38. 16, 127. *Nicolovius* in Königsberg 5, 39. *Niemann* u. Comp. in Lübeck 16, 126. *Tasché* u. *Müller* in Giessen 5, 37. *Voss* in Leipzig 23, 181.

Vermischte Anzeigen.

Berichtigungen zum Kartenalmanach, 5r Jahrg, Tübingen. 31, 245. *Class.* Buchh. in Heilbronn, Nachdrucks-Anzeige des *Dereser.* kathol. Gebetbuchs 31, 248. *Duncker* zu Rathenau, Praenumerations-Anzeige auf Mikroskope 31, 247. *Luther* in Hannover, wohlfeiler Bücherverkauf 31, 245. *Oehmigke* der ält. in Berlin, herabgesetzter Preis der 2ten Aug. der *Heinsius.* latein. Vorschule 23, 183. Redaction, die, des Archivs für Literatur u. Kunst, in Hamburg, Fortsetz. ihres bisherigen Archivs unter veränd. Titel 5, 36. *Sprengel* in Halle nimmt auf die von *Rochel* in Heften getrocknet herauskommenden seltnern Pflanzen der Karpathen u. Ungarns Unterzeichnung an 23, 184. *Wannowsky*, Einladung wegen Besetzung vacanter Katheder auf der Univers. zu Charkow 23, 183. *Weigel* in Leipzig, an das philolog. Publicum in Betr. der in seinem Verlage erscheinenden neuen Ausg. der Griech. Bukoliker, von *Hermann*, und der Werke des Euripides, von *Matthiae* 16, 128.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

Zürich, b. Näf: *Die Gewißheit der Schrifterklärung.* Erprobt an der evangelischen Erzählung von der Wiederbelebung des Lazarus, und an den verschiedenen Ansichten, welche ältere und neuere Ausleger, insbesondere die allerneuesten, dieser Geschichte gegeben haben. Von *Johannes Schultheß*, Professor. 1808. 110 S. 8. (12 gr.)

Rec. kann sich in Hn. *Sch.* nicht recht finden. In *Henke's* neuem Magaz. für Rel. Philosoph., Exegese u. Kirchengesch. B. VI. S. 193—236. machte er die kritisch nie angefochtene evangelische Geschichte von der Sünderin Luc. VII. 36—50. aus innern Gründen zweifelhaft, fand sie anstösig, unschicklich, Christi unwürdig, apokryphisch. Dagegen nahm er im achten Stücke von *Flatt's* Magaz. f. christl. Dogm. des Hn. D. *Paulus* Meinung, dass Jesus nicht auf, sondern an dem galiläischen See gewandelt habe, in Anspruch, und nahm dabey gegen jenen Gelehrten einen Ton an, der etwas auffallend war; nach einiger Zeit fand er jedoch, dass, wenn Matth. XIV. 28—31. ganz oder zum Theil interpolirt sey, Hr. *Paulus* doch Recht habe, und die Evangelisten alsdann ursprünglich gar nichts anders zu sagen im Sinne gehabt haben können, als dass Jesus *an* dem See gewandelt habe. Einige Jahre später beleuchtete er in *Henke's* Museum f. Rel. Wissenschaft B. III. St. 1. die evangelische Geschichte, betreffend den Mann mit der sogenannten dürren Hand, und brachte heraus, dass es mit der Heilung dieses Menschen in so fern natürlich zugegangen sey, als an dem Patienten selbst kein Wunder sich ereignete, sondern ihm lediglich nach Naturgesetzen Hülfe widerfuhr, dass es aber doch ein *Wunder der Vorhersehung* gewesen sey, weil Jesus die Heilung vorher verkündigt habe, da doch natürlicher Weise kein Mensch dieselbe habe vorhersehen können. In vorliegender Schrift bestreitet er sehr ernstlich Hn. D. *Paulus* und Hn. D. *Gabler*, weil sie, zwar mit einiger Verschiedenheit in der Art der Fassung ihrer Meinungen, annehmen, dass die Auferweckung Lazari sich, ohne etwas Uebernatürliches dabey vorauszusetzen, erklären lasse. Und in einem Anhange von Proben evangelischer Erzählungen für die Jugend, der diesen Bogen beyliegt, begegnet man gerade der Erzählung Lucä von Jesu und der Sünderin wieder, die vor etwa sieben Jahren von dem Vf. als eine in sich selbst verwerfliche Geschichte dargestellt worden war; jetzt soll sie Jesum dem jugendlichen Alter auf eine rührende Weise als den Heiland der Sünder und Sünderinnen schildern. Da sich inzwischen Rec. gern bescheidet, dass Hr. *Sch.* über das Räthselhafte solcher Contraste eine sehr ungezwungene Lösung geben könnte, wenn es sich ihm der Mühe verlohnte, das Publicum darüber aufzuklären, so ist er weit entfernt, etwas zum Nachtheile des Vfs. daraus folgern zu wollen; nur konnte er sich nicht enthalten, darüber einige Verwunderung auszudrücken.

Der Titel der hier angezeigten Schrift verspricht sehr viel; der Vf. macht sich anheischig, die Gewißheit der Schriftauslegung an einem grossen Beyspiele zu erproben, und sie gleichsam über alle Zweifel zu erheben. Rec. hat nur zu bedauern, dass sich Hr. *Sch.* nicht ganz deutlich und bestimmt darüber erklärt hat, was er denn eigentlich durch diese Schrift beweisen wolle: denn darüber musste der Leser zuerst ins Klare gesetzt werden. Wollte der Vf. an Joh. XI. zeigen, dass alles in der Schrifterklärung auf das Reine gebracht werden könne, dass alle Anstöse sich heben lassen, dass es nur von dem redlichen Schriftforscher selbst abhange, sich in Ansehung aller für schwierig gehaltenen Stellen die nöthige Evidenz zu verschaffen? Aber wie läst sich in diesem Falle von *einem* Kapitel der Bibel, gesetzt auch, dass Hr. *Sch.* alles in demselben in das hellste Licht setzen könnte, so dass hinfort nichts mehr in demselben mit Grund sich anfechten liese, auf das Ganze der Schrift schliessen? Könnte nicht — wir wollen dem Vf. diess einen Augenblick zugeben — die Erklärung von Joh. XI. sich bis zur höchsten Evidenz erheben lassen, ohne dass darum im Geringsten daraus folgte, dass es sich mit allem Uebrigen, was in der Bibel steht, eben so verhalte? Vielleicht hat aber der Vf. es anders mit seiner Gewissheit der Schriftauslegung gemeint; vielleicht hat er sagen wollen, es lasse sich erweisen, dass es schlechterdings nicht angehe, die Auferstehung Lazari natürlich zu erklären, und dass diess Beyspiel *instar omnium* gelten könne, dass sich also diessfalls die Schriftauslegung auf feste Grundsätze bringen lasse, und die Wunder in der Bibel auf immer geborgen bleiben; aber auch in diesem Falle könnte, was in diesen Bogen enthalten ist, selbst in dem günstigsten Falle mehr nicht beweisen, als dass Joh. XI. ein Wunder erzählt sey; auf die ganze Bibel liesse sich dieser Beweis noch nicht anwenden; vielmehr müsste in Ansehung jedes andern Kapitels der Schrift, in welchem angeblich ein Wunder erzählt seyn soll, der Beweis wieder von neu-

neuem geführt werden; und wie viel glaubte denn der Vf. gewonnen zu haben, wenn er durch eine vollständige Induction den Beweis wirklich geführt hätte, dass überall, wo ein Wunder erzählt seyn soll, nach dem Sinne der Bibel ein Wunder in der That geschehen sey? Nicht mehr und nicht weniger, als dass nach den Regeln der Hermeneutik, wenn gefragt wird, ob die Verfasser der biblischen Bücher sich das Erzählte als ein Wunder vorgestellt haben, zu statuiren sey: allerdings. Ob es aber nun auch wirklich ein Wunder gewesen sey, würde eine ganz andere Frage seyn, zu deren Beantwortung die Hermeneutik nicht hinreicht. Man unterscheidet deswegen den Ausleger, der es nur mit den Worten und deren grammatikalischer Verbindung zu thun hat, mit Recht von dem Erklärer, der die Dunkelheiten der Sachen aufzuklären sucht, und dem ausser den Sprachkenntnissen noch eine Menge anderer Kenntnisse, und ausser diesen noch eine gewisse Divinations- und Combinationsgabe, ein philosophischer Scharfsinn, ein auf Schriften des Alterthums angewandtes Genie zu Gebote stehen müssen, wenn es ihm in seinem von dem Geschäfte des Auslegers verschiedenen Fache gelingen soll. Doch wir wollen jetzt in der Schrift des Hn. *Sch.* selbst nachsehen, was durch sie erprobt sey, und ob durch seine mit Rücksicht auf *Paulus* und *Gabler* in Arbeit genommene Untersuchung des Inhalts von Joh. XI. nicht nur die Auslegung, sondern auch die Erklärung der Schrift zur Gewissheit erhoben worden sey. Der Vf. erzählt zuvörderst im Zusammenhange den Inhalt von Joh. X. 40. bis XI. 44. Hier muss sich nun Rec. schon wundern, dass Hr. *Sch.* nicht merkte, wie sehr seine subjective Ansicht der Geschichte in die Erzählung einfliessen, und dass ganz leise und sachte manches erst noch zu Erweisende als schon gewiss und erwiesen auf diese Weise eingeschwärzt werden konnte. Das Objective ist der so viel wie möglich durch die biblische Kritik berichtigte Text der Urschrift. Dieser musste zum Grunde gelegt, an diesem musste, seiner Ankündigung gemäss, die Gewissheit der Schrifterklärung erprobt werden; in dieses Licht musste der Leser schauen; dieses Textes unangreifbare Evidenz darzuthun, war die Aufgabe des Vfs. Statt dieses Textes giebt er uns aber eine zusammenhangende Erzählung der Wiederbelebung Lazari von seiner eignen Arbeit. Diese wollen wir aber gerade jetzt gar nicht hören; wir wollen so viel wie möglich auf unserer Hut seyn, dass nicht irgend etwas von Hn. *Sch.* erschlichen werde; wir legen sie also bey Seite. Doch der Vf. bittet, ihn anzuhören, da er einmal seiner Arbeit diese Form gegeben habe, und wir wollen ihm seine Bitte gewähren. Er theilt uns also seine Ansicht über den angegebenen Theil des Evangeliums Johannis mit; es befremdet uns jedoch, dass er nicht schon hier alles anwandte, um seiner Schrifterklärung die versprochene Sicherheit und Gewissheit zu geben, nicht schon hier alles Willkürliche vermied, wodurch das als gewiss Darzustellende wieder ungewiss werden konnte. („Jesus wollte, sagt Hr. *Sch.* S. 7. mit Rücksicht auf Joh. X. 40., sein Lehramt da beschliessen, wo er die Weihe empfangen hatte." (Womit will er beweisen, dass es Jesu Absicht war, sein Lehramt daselbst, und darum daselbst zu beschliessen?) „Er that seinem Herzen Gewalt an, als er (Joh. XI. 6.) noch zwey Tage länger an dem Orte blieb, wo er war." (Diess ist abermals ohne Beweis angenommen; nach einer andern Ansicht der Geschichte fällt diess weg.) „Je menschenunmöglicher, soll Jesus gedacht haben, je undenkbarer die Rettung Lazari wird, desto grösser wird Gottes Verherrlichung seyn." (Diess ist durchaus subjective Ansicht, welcher der Vf. keine Objectivität gegeben hat.) „Jesus entliess (S. 11.) den Boten mit dem Bescheide: Wenn Ihr Glauben habt, so werdet Ihr die Herrlichkeit Gottes sehen." (Ist es nicht willkürlich angenommen, dass das, was Joh. XI. 40. steht, von Jesu schon dem Boten gesagt worden sey? Kann Jesus nicht bey einer andern Gelegenheit einmal der Martha diess gesagt haben? Wie kann da Gewissheit seyn, wo man eigenmächtig etwas einschaltet, ohne dass die Nothwendigkeit der Einschaltung erwiesen werden kann? Und protestirt nicht sonst der Vf. gegen Einschaltungen? Es war ja viel consequenter, es bey dem zu lassen, was Johannes als Antwort Jesu an den Boten angiebt, und nichts hinzuzusetzen.) Dass Jesus ferner den Lazarus habe sterben lassen, dass er andere Kranke aus der Entfernung durch ein blosses Wort geheilt, und Lazari Tod nicht durch einen Boten erfahren habe, sondern durch ein ihm einwohnendes Divinationsvermögen in die Kenntniss davon gesetzt worden sey, ist, wie noch manches andere in der Erzählung, immer noch eine Zweifeln unterworfene Hypothese, welche Hr. *Sch.* nicht in den Rang einer allgemein geltenden Wahrheit erhoben hat. Endlich missfallen die homiletischen Floskeln in seiner Darstellung einer Geschichte, die er, Gelehrten gegenüber, über alle Zweifel erheben *will*; hier kam es nicht auf eine erbauliche Bearbeitung eines Abschnitts der Evangelien für andächtige Zuhörer, sondern auf gründliche Erprobung der Gewissheit der Schrifterklärung an, wofür *durch fromme* Wendungen nichts gewonnen wird. Schätzbarer sind die gelehrten Anmerkungen, welche der Vf. auf seine zusammenhängende Erzählung desjenigen, was wir bey Johannes in dem angeführten Abschnitte lesen, folgen lässt, und die den bey weitem grössten Theil dieser Bogen ausmachen. Hier zeigt er sich, so wie in seinen frühern Aufsätzen, als einen Mann von ausgebreiteter exegetischen Gelehrsamkeit, der gewiss auf unsern ersten Universitäten einen Lehrstuhl in dem exegetischen Fache, in Ansehung gründlicher Erudition, mit Ruhm einnehmen könnte; aber was er eigentlich darthun wollte, das ist gleichwohl auch durch diese Anmerkungen der Entscheidung nicht näher gebracht. Hr. *Sch.* hat es in denselben mit Hn. *Paulus* und *Gabler* zu thun, die jedoch nicht mit einander zu vermischen sind. Den Commentar des erstern konnte er in so fern allerdings mit Grund in Anspruch nehmen, als das reichhaltige Werk dieses scharfsinnigen und geistreichen Gelehrten den Sinn der

der Verfasser der Evangelien, und das Urtheil des historischen Kritikers über ihre ehrliche Erzählung nicht genug unterscheidet. Ohne Zweifel wäre seine von mehrern angefochtene Arbeit nicht so vielem Widerspruche ausgesetzt gewesen, wenn diese beiden Punkte bestimmt von ihm wären gesondert worden. Diefs hat auch Hr. *Gabler* sehr wohl bemerkt; um also nicht dem Widerspruche die blofse Seite zu geben, als wenn er behaupte, auch nach dem Sinne des Evangelisten gehe es mit der Neubelebung Lazari ganz natürlich zu, untersuchte er zuvörderst, wie die Begebenheit zu nehmen sey, wenn man die ganze Erzählung Johannis von Wort zu Wort als factisch annehme, und diese Untersuchung giebt das unzweifelhafte Resultat, dafs das Wiederaufleben Lazari nach dem Sinne des alten Erzählers ein Wunder sey. So lange nun Hr. *Sch.* nicht weiter geht, stimmt ihm jedermann bey, und Hr. *G.* hat schon vor ihm dasselbe behauptet. Allein eine andere Frage ist, ob nicht in der alten Erzählung Data genug gefunden werden, welche einen natürlichen Zusammenhang der Umstände mit Grund vermuthen lassen, und diese Frage glaubt Rec. mit Hn. *G.* und *P.* bejahen zu dürfen. Es würde freylich zu gewagt seyn, bey dem Mangel an andern Quellen der Geschichte diesen natürlichen Zusammenhang der Umstände in allen einzelnen Punkten genau bestimmen zu wollen, und zu sagen: die Begebenheit hat sich genau auf solche und solche Weise zugetragen: denn wir können die Lücken, welche die Erzählung hat, und die selbst unter den Vertheidigern des Uebernatürlichen ungleich ergänzt werden, nicht mehr ganz sicher ausfüllen; die Thatsache kann sich in einzelnen Umständen anders, als es von den einen so, von andern anders hypothetisch angenommen wird, und doch immer dem ordentlichen Gange der Natur gemäfs ereignet haben; allein weder *P.* noch *G.* schreibt sich ein untrügliches Divinationsvermögen in Ansehung der diesen alten Erzählungen zum Grunde liegenden reinen historischen Wahrheit aller Umstände des weder von dem einen noch von dem andern bezweifelten Wiederauflebens Lazari zu; jeder combinirt nur auf seine Weise die Data der uns in den Evangelien mitgetheilten Erzählung, und bescheiden sagt jeder zu seinem Leser: *si quid novisti rectius istis, candidus imperti; si non, his utere mecum.* So lange nun beide sich innerhalb dieser Schranken halten, so lange wird ihnen Hr. *Sch.* nichts abgewinnen können. Denn auch Hr. *Sch.* mufs hier und da Umstände, welche die Erzählung nicht angiebt, zu Hülfe nehmen, um sie zu seinem Zwecke zu vervollständigen; er kann also nur sagen: nach meiner Ueberzeugung hat nicht nur der Erzähler die Begebenheit für ein Wunder gehalten, sondern sie ist auch ein Wunder gewesen. Und diese subjective Ueberzeugung werden die beiden genannten Gelehrten gern respectiren, so wie er von seiner Seite sich auch dabey wird beruhigen müssen, wenn sie beide als rechtschaffene Männer bezeugen: wir können uns nicht enthalten, aus mehrern Angaben des ehrlichen Erzählers zu vermuthen, dafs die Sache einen natürlichen Zusammenhang hatte, den wir jedoch nicht nach allen seinen Theilen uns anmafsen mit Gewifsheit bestimmen zu können. Und wenn nun vollends die Hnn. *P.* und *G.* in gewissem Sinne auch ein Wunder, nur ein Wunder anderer Art als Hr. *Sch.* bey der Sache annehmen, sollte wohl der Unterschied zwischen ihrer und seiner Meinung wirklich so sehr grofs seyn, als es scheint? Man kann dreyerley Arten von Wundern bey dieser Begebenheit annehmen. Entweder wird eine übernatürliche Causalität bey der Neubelebung des als vollkommen todt angenommenen Lazarus vorausgesetzt; und dieser Act schöpferischer Allmacht entweder auf Gott oder auf Jesum, als Theilhaber an Gottes Allmacht, bezogen. Diefs haben bis dahin die meisten Theologen gethan, die von einer andern Ansicht dieser Begebenheit noch keine Ahndung hatten. Oder man nimmt ein Wunder der Vorhersehung an. Alsdann wird die Hypothese aufgestellt: Lazarus sey zwar noch nicht todt gewesen, allein natürlicher Weise habe Jesus diefs nicht wissen können; die Gottheit habe es ihm geoffenbart; nur durch diese Offenbarung werde die Zuversicht erklärlich, mit welcher Jesus bey diesem ganzen Vorfalle zu Werke gegangen sey. Vielleicht ist Hr. *Sch.* nicht abgeneigt, auch hier, wie bey der Heilung des Mannes mit der dürren Hand, eine solche übernatürliche Mitwirkung der Gottheit für wahrscheinlich zu halten.*. Oder man statuirt ein Wunder der Vorsehung. In diesem letztern Falle werden zwar Mittelursachen zu Hülfe genommen, durch deren von Menschen unveranstaltbares Zusammentreffen die erzählte Wirkung erfolgt sey; aber die Leitung dieser Mittelursachen wird von Gottes Vorsehung abgeleitet, und angenommen, dafs diese durch das in Erstaunen setzende Ereignifs des Wiederauflebens Lazari, wie durch so viele andere erstaunenswürdige Erfolge der Wirksamkeit Jesu, dessen Beglaubigung als eines göttlichen Lehrers, mit Herablassung zu der Denkart jener Zeit, bezweckt habe. Dieses Wunder nehmen Hr. *G.* und Hr. *P.* an. Unser Vf. könnte also doch in der That wohl einige Nachsicht mit diesen Gelehrten haben; bey ihrem Wunder der Vorsehung geht Lazarus eben sowohl als bey seinem Wunder der Vorhersehung neulebendig aus dem Grabe, und Jesu gerechte und heilige Sache gewinnt bey ihrer so wie bey seiner Ansicht dadurch einen schnellern Fortgang. Anstöfse aber bleiben bey seiner Art, sich den Zusammenhang der Geschichte vorzustellen, eben so sehr als bey der ihrigen übrig; nur gestehen sie diefs zum Voraus geradezu; sie mafsen sich nicht an, ein schweres historisches Problem untrüglich zu lösen; sie geben ihre Bestrebungen, in eine alte Geschichte Licht zu bringen, nur für *Versuche* aus; und diese Versuche zu machen sind sie vollkommen berechtigt, da sie, nachdem die vormals vertheidigten Inspirationsbegriffe von den neuern Dogmatikern so gut wie allgemein aufgegeben sind, die Regeln der historischen Kritik auf Joh. XI. so gut wie auf jedes andere Bruchstück einer alten Geschichte anwenden dürfen; er hingegen ist mit den bey seiner Ansicht dieser Geschichte übrig bleibenden

An-

Anstöfsen schon übler daran; er darf nicht zugeben, dafs diese Anstöfse da seyen; um seine Gewissheit der Schrifterklärung zu vertheidigen, darf er dem Eindrucke, den z. B. Manches in der geistreichen Paulus'schen Bearbeitung von Joh. XI. auf ein unbefangenes Gemüthe machen wird, sich nicht überlassen; er ist an die ihm in der Erzählung gegebenen Worte gebunden, und muss Einheit und Harmonie in die Erzählung zu bringen suchen, ob es gleich kaum, und nicht einmal kaum, ohne Einschaltungen angeht. Oder hat er denn nun durch seine Schrift die ganze Sache aufs Reine gebracht? Rec. kann diefs nicht einsehen, ob ihm gleich diese Schrift grosse Achtung für des Vfs. Kenntnisse eingeflösst hat. Unterrichtend und weiterer Prüfung werth ist gewiss Manches in den beygebrachten gelehrten Scholien. So nimmt er sich z. B. der von den neuern Kritikern verworfenen Leseart βηθαβαρα (Joh. I. 28.) an, an dessen Statt z. B. sowohl *v. Matthäi* als *Griesbach* βηθανια in den Text aufgenommen haben. Unrichtig ist es jedoch, dafs nach *Griesbach* in der Handschrift des Epiphanius βηθαμαβα für βηθαπαρα stehe. *Griesbach* sagt, Epiphanius gedenke beider Lesearten, Bethabera und Bethania; die philoxenianische syrische Version habe am Rande βηθαραβα (nicht βηθαμαρα). Mit Grund wird die Paulus'sche Interpunction, nach welcher περαν του Ιορδανου, όπου ην Ιωαννης βαπτιζων zum folgenden τη επαυριον βλεπει gezogen wird, verworfen; mit Recht tadelt er einige Angaben von Gründen, warum Jesus nach erhaltener Nachricht von Lazari Krankheit noch zwey Tage da geblieben sey, wo er war, in verschiedenen neuern exegetischen Handbüchern; richtig ist, was der Vf. zu πεπιστευκα Joh. XI. 27. bemerkt; auch hat er Recht, wenn er sagt, dafs man leicht für die freye Ansicht eines Gegenstandes einen schiefen Blick bekomme, wenn man irgend ein Vorurtheil, z. B. Eingenommenheit für oder gegen das Wunderbare, mitbringe. Unrichtig wird dagegen behauptet, dafs Jesus wenigstens zwey Tagereisen von dem Orte, wo er sich aufhielt, bis nach Bethanien gemacht habe; und wenn es S. 82. unglaublich gefunden wird, dafs Martha und Maria die Sitte des Besuchens, Besichtigens und Begiessens der Leiche mit Salböl in den ersten drey Tagen unterlassen haben sollten: so kann darauf nicht nur geantwortet werden, dafs doch der Text nur sage, man habe vermuthet, Maria gehe zum Grabe, um daselbst zu weinen, nicht aber, um den Stein wegnehmen zu lassen, und die Leiche zu salben, sondern auch, dafs es noch viel unglaublicher wäre, wenn Maria, die nach des Vfs. Voraussetzung schon drey Tage nach einander den Stein hätte wegnehmen lassen, und die Leiche mit Salböle gesalbt hätte, es Jesu hätte wehren wollen, die Leiche des zärtlich geliebten Freundes ebenfalls zu besichtigen. Und wo bleibt auch hier die Gewissheit der Schriftauslegung, die Hr. *Sch.* zu erweisen sich anheischig machte? Rec. muss hier abbrechen, ob er gleich noch Mehreres zu erinnern hätte, und giebt nur noch die Notiz, dass die angezeigte Schrift zugleich ein Heft der Beyträge zur Kenntniss und Beförder. des Kirchen- und Schulwesens in der Schweiz ist, die der Vf. herauszugeben angefangen hat.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

ULM, b. Wohler: *Ueber die Preisfrage des Bisthums Konstanz für 1809. Ein Beytrag zur geistlichen Beredsamkeit* von *Wilhelm Mercy*, Pfarrer zu Gruol bey Haigerloch. 1810. 40 S. 8. (2 gr.)

Hr. *M.* hat durch mehrere Schriften bewiesen, dafs ihm nicht bloss ein leichter Anstrich der gewöhnlichen Aufklärung genüge, sondern dafs ihm wirklich die erforderlichen Kenntnisse eines gründlichen Theologen zukommen, und besonders Religion und Kirche über Alles wichtig sind. Daher finden wir ihn bey den dieselben betreffenden Vorschlägen zu Neuerungen und Veränderungen öfters auf der Oppositionsseite, nicht aber als Feind des Lichts und wirklicher Verbesserungen, sondern nur, weil ihn eben jene Vorzüge mehr zu der dabey nöthigen Umsicht und Behutsamkeit zu veranlassen scheinen. Dafs aber auch diese übertrieben werden, und selbst der beste Wille und hellste Verstand nicht davor schützen können, der menschlichen Schwachheit ihren Zoll zu entrichten, und durch einseitige Ansichten irre geleitet zu werden, scheint sich in dem vorliegenden Falle zu bestätigen. Das bischöfl. Ordinariat von Konstanz stellte unter den für 1809. den Geistlichen seines Sprengels aufgegebenen Preisfragen auch diese auf: *„Wie und in welcher Ordnung kann der Prediger des Evangeliums dasselbe in seiner Vollständigkeit am zweckmäßigsten vortragen?"* Hr. *M.* fürchtet nun daraus, wenn die gewöhnliche Folge der Pericopen abgeschafft, und die Wahl der abzuhandelnden Materie nicht mehr dem Prediger überlassen sey, eher Nachtheil als *Gutes.* Allein so wenig das Treffende mancher seiner Bemerkungen zu verkennen ist, so dürfte er doch in andern wieder durch seinen Eifer zu weit geführt worden seyn, und zu viel, also nichts bewiesen haben. Denn wenn er fürchtet, dafs der Prediger z. B. durch den Zwang, eine angefangene Materie fortzusetzen und in mehrern Vorträgen zu vollenden, bald ermüdet werde, und seine Zuhörer, wie ihn, die nämliche Langeweile anwandle, so ist doch dagegen auch nicht zu übersehen, dafs er dabey über die Wahl seines Textes und Thema's nicht lange in Verlegenheit sey, welches selbst ausgezeichnete Prediger oft nicht entgehen können, und der bekanntlich *Lavater* oft nur durch das Loos abzuhelfen wusste, so wie der Zuhörer, wenn er weiss, welcher Gegenstand in der Predigt abgehandelt werden wird, und wenn er nur überhaupt Interesse dafür hat, vorher selbst darüber nachdenken und mit gespannterer Erwartung in die Kirche kommen wird. Auch haben *Manderbach*, *Fuhrtner* u. a. wirklich schon glückliche Versuche damit gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

CARLSRUHE, b. Macklot, und RASTATT, gedr. b. dem Hofbuchdr. Sprinzing: *Handbuch für Denker*, von *Carl Friedrich Schilling von Canstatt.* — *Erster* Theil. 1807. XX und 830 S. *Zweyter* Theil. 1808. *erster* Band. X und 820 S. *Zweyter* Band. VIII und 812 S. *Dritter* Theil. 1809. 768 S. gr. 8.

In diesem Handbuche für Denker — ein zu allgemeiner Titel — will der Vf. als Liebhaber der Philosophie sein eigenes philosophisches System, ohne Rücksicht auf das, was andere vor ihm in diesem Fache geleistet und über die von ihm abgehandelten Gegenstände gedacht haben, solchen Lesern, die zwischen den Gelehrten von Profession und den Ungebildeten in der Mitte stehen, auf seine eigene Art vorlegen. Es soll keine fremden, von andern erborgten, sondern lauter selbst gedachte Wahrheiten enthalten. Die Ordnung, die der Vf. befolgt, hat sich ihm, wie er sagt, aufgedrungen und unter der Hand selbst gebildet; sie ist nicht willkürlich gewählt. Das Ganze soll nämlich aus *fünf* Abtheilungen bestehen: *Dinge*, *Verhältnisse*, *Veränderung*, *Wille* und *Wahrnehmung*. Die *Dinge* nehmen den *ersten* Theil, die *Verhältnisse* die zwey Bände des *zweyten* Theils und die *Veränderung* den *dritten* Theil ein. *Wille* und *Wahrnehmung* stehen noch zurück und mit ihnen wird wahrscheinlich noch ein *vierter* Theil oder *fünfter* Band beschliessen. Jede dieser fünf Rubriken hat wieder ihre besonderen Abtheilungen. Nach einem Grunde jener Eintheilung darf man zwar, nach obiger Aeusserung, dass sie nicht absichtlich entstanden sey, nicht fragen. Philosophie und Philosophiren sollten aber doch dem Zufalle nie überlassen werden. Ihre Methoden sind tief in der Natur der menschlichen Vernunft gegründet. Man kann die äussern architektonischen Formen des Systems, wenn man glaubt, dass sie nach der Schule schmecken, oder dass nicht schulgerechte Leser sich daran stossen könnten, beseitigen, und doch die Materien in der Ordnung folgen lassen, die ihnen die gewählte Methode anweist. Wäre diese Einrichtung in dem vor uns liegenden weitläuftigen Werke befolgt worden, so würden die einzelnen Materien, durch das in allgemeinen Ueberschriften und Einleitungen bezeichnete Band der Einheit mehr Zusammenhang, einen unverrückbaren festen Stand und mehr Licht gewonnen haben. Nach der in dem Handbuche zum Grunde gelegten Eintheilung sind alle Theile der Philosophie, der theoretischen und praktischen unter einander gemischt und aus ihrem wissenschaftlichen Verhältnisse gesetzt; wobey indessen zwey der wichtigsten Theile, philosophische Anthropologie und Kritik des Geschmacks übergangen und die Lehren derselben ohne Rücksicht geblieben sind. In dem *ersten* Bande trägt der Vf. unter der Aufschrift: *Dinge*, sein eignes System von Gott und der Welt vor, in welchem die *Wahrnehmung* eine Hauptrolle spielt. Da aber in allen vorhandenen *vier* Bänden jener Begriff ganz unbestimmt bleibt, und erst in dem noch zu erwartenden *fünften* Bande oder *vierten* Theile erkläret werden soll: so bleibt alles, was von diesem Begriffe abhängt, vor der Hand ganz dunkel. Mehrere unter der allgemeinen Aufschrift: *Veränderung*, aufgeführte Begriffe, z. B. Vereinigung, Bewegung, Ruhe, Zeit, Grund und Ursache u. a. könnten eben so gut als Begriffe, die auf ein *Verhältniß* zeigen, betrachtet werden. Auch sind Freyheit, Moral und Tugend eigentlich keine Verhältnissbegriffe. Durch diese nur das Formale des Werks treffenden Erinnerungen soll indessen demselben sein sonstiger Werth nicht abgesprochen werden. Es enthält viel Nützliches, für die Anwendung Brauchbares und Selbstgedachtes, und wir sind überzeugt, dass es durch den guten, religiösen und dabey aufgeklärten Geist und Sinn, der es belebt, gebildeten und an den systematischen Gang philosophischer Untersuchungen nicht gewöhnten Lesern Nutzen bringen, und ihr eigenes Nachdenken über so viele den Verstand und das Herz interessirende Materien erwecken und beschäftigen wird, wenn anders der grosse Umfang des Werks nicht manche von dem Lesen abschreckt und sein Kaufpreis nicht noch mehrere, sich dasselbe anzuschaffen, verhindert.

Die Gegenstände der Betrachtungen in dem *ersten* Theile sind die Dinge, Gott, geistige Wesen, Mensch, Thiere, Körper, Natur. Dem Menschen sind nur fünf Seiten gewidmet. Der *zweyte* Theil begreift die *Verhältnißbegriffe*, und zwar im *ersten* Bande, von Selbst, Seyn und Daseyn, Verhältniss, Raum und Ausdehnung, Gesellschaft und Staat, Verträgen, Ehe, Eigenthum, Macht, Kräften, Freyheit, Willkür, Abhängigkeit, Rechten und Pflichten; in dem *zweyten* Bande von Bestimmung und Beruf, Moral, Tugend, Laster, Gesetz, Herrschaft, Verdienst, Belohnung und Strafe. Der *dritte* Theil verbreitet sich über Begriffe, die eine *Veränderung* bezeichnen; dahin gehö-

ren: Entstehen, Vereinigung, Veränderung, Thätigkeit, Schaffen, Beförderung, Cultur, Bewegung, Ruhe, Leben, Vergehen, Tod, Sterben, Unsterblichkeit, Zeit, Grund, Ursache, Nothwendigkeit, Folgen, Begebenheiten, Zufall, Wunder, Bewunderung und Staunen. An diesen Gegenständen ist nicht leicht eine Seite unbemerkt gelassen. Sie werden nach ihrer Wesenheit (ihrem Begriff), Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Mannichfaltigkeit, Ursache, Grund, Folgen, Werth u. s. w. geprüft, je nachdem es ihre Natur mit sich bringt. So wird z. B. bey dem *Laster*, nachdem zuvor die verwandten Begriffe von Sünde, Verdorbenheit, Untugend, Gebrechen und Verirrung aufgestellt worden, Rücksicht genommen auf die Wesenheit, Möglichkeit, Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Entstehung des Lasters, auf den Ursprung der Sünde oder der Sündenfall, auf die Begünstigung, Beförderung, Vermehrung und Leichtigkeit, die Vermeidung, das Fliehen, die Abwendung des Lasters, auf den Schutz dagegen, auf den Grund und die Quelle, den Anlass und Antrieb, die Folge, den Werth, oder Ansicht und Verdienst desselben.

Obgleich dieses Werk kein eigentliches wissenschaftliches System aufstellt und die Eintheilung der Materien nur durch sehr schwache Fäden, die von keiner Einheit ausgehen, verbunden ist, so halten sich doch die einzelnen Betrachtungen selbst an ein leitendes Princip, nämlich die Idee von Gott und dem Wesen der Dinge, welche in die Betrachtungen aller übrigen Gegenstände eingreift. Wir werden daher auch nur bey dieser, als der Hauptsache, verweilen, in welcher sich der Geist und die Tendenz des Werks am deutlichsten charakterisirt.

Die Dinge werden hier eingetheilt in einfache, zusammengesetzte und solche, die zugleich einfach und zusammen gesetzt sind. Zu den ersten gehören alle geistigen wahrnehmenden Wesen, nebst dem Naturstoff; zu den zweyten alle Körper, in so fern sie nicht wahrnehmend sind, die todte Masse; und zu den dritten und organischen Wesen, in so fern sie nicht bloss leidend, sondern auch durch eigene Wahrnehmung für eigene Rechnung (für sich selbst) thätig sind, z. B. die Pflanzen. Unter dem Naturstoffe wird der Urstoff aller Dinge verstanden, sowohl der geistigen Wesen als der Körper, der Grundbestandtheil aller Wirklichkeit, das Ding an sich. Er ist, nach der hier gegebenen Vorstellung, nicht ein geistiges Wesen (auch nicht ein materielles?); es kann aber aus ihm unter Umständen ein solches werden. (Hier fehlen wohl noch manche Begriffe und Momente, die ergänzt werden müssten, um diese Angabe begreiflich zu finden. Auch ist unbestimmt gelassen, welche Dinge in der Natur zu den nicht wahrnehmenden Körpern gehören.) Die wirklichen (sinnlichen) Dinge sind nicht blosse Erscheinungen, es liegt ihnen Realität auch ausserhalb der Sinnlichkeit zum Grunde, und dieses zum Grund liegende ist das einfache wahrnehmungsfähige, der Naturstoff, welcher, nach erfolgter eigenen zureichenden Wahrnehmung und Bildung in die Reihe geistiger Wesen tritt. (Rec. vermuthet wohl, was der Vf. damit sagen will; er hätte sich aber für seine Leser über das, was er sich unter *geistig* denkt, ingleichem, wie die einfachen Wesen, der Naturstoff, die Dinge an sich dazu kommen, wahrnehmungsfähig zu seyn, und worauf sich die Behauptung des Daseyns solcher Wesen gründe, näher erklären sollen. Es wird zwar gesagt, daraus, dass wir die Dinge an sich nicht erkennen könnten, folge noch nicht, dass sie nicht existirten und die Beschränktheit unserer Organe sey noch kein Grund, ihnen das Daseyn abzusprechen. Aber die Gegner können sagen: von dem, was für uns ausserhalb aller Erfahrung liegt, lässt sich weder behaupten noch verneinen, dass es sey. Es wundert uns, dass *Hr. S. v. C.* nicht einen Versuch gemacht hat, diesem Einwurfe zu begegnen. (Wir wollen einmal auf seine Seite treten und ihn, wie wir glauben, im Geiste seines Systems, weiter reden lassen. Vielleicht, könnte er sagen, liegt der Schlüssel zur Lösung der Aufgabe in der Harmonie der Natur unserer Intelligenz mit der Natur ausser uns. Nichts ist in *jener*, so wie in der menschlichen Natur überhaupt, das nicht *dieser* entspräche und umgekehrt. Die Natur ausser uns liefert uns Erscheinungen; ihnen entsprechen in unserer Intelligenz die Anschauung und ihre Formen, welchen die Natur mit ihren Erscheinungen keine Schranken setzt. Vermittelst dieser Formen unserer Sinnlichkeit schauen wir die Erscheinungen an, und diese sind eben so real als jene. Wir finden aber auch in unserer Intelligenz noch die Categorieen des Verstandes, durch welche wir die Erscheinungen denken, besonders die Categorie der Substanz, die wir mit der des Daseyns verbinden; es muss also, vermöge der Harmonie der allgemeinen Natur mit unserer Intelligenz in jener etwas seyn, das in den Erscheinungen der Categorie der Substanz in Verbindung mit der des Daseyns entspricht. Es muss nothwendig den Erscheinungen etwas zum Grunde liegen, das erscheint. Das Daseyn dieses zum Grunde liegenden verbürgen uns die Categorieen, die eben so, wie Zeit und Raum und die Ideen der Vernunft, weit über alles sinnlich Wahrnehmbare hinwegreichen. Die allgemeine Natur ist dieselbe, von der unsere Intelligenz und die Dinge ausser uns mit ihrem Wesen und Seyn abstammen. Sie hat die Harmonie unseres Innern mit dem was ausser uns ist, gestiftet. Wären die Dinge der äusseren Natur ohne ein ihnen zum Grunde liegendes Wesen, Ding an sich, so wären sie keine Erscheinungen, sondern ein blosser Schein. Da aber die grosse Natur unserer Intelligenz etwas gegeben hat, das einem innern Wesen der Dinge, dem, was den Erscheinungen zum Grunde liegt, entspricht: so muss es auch ein solches Wesen der Dinge geben, oder die Natur stände mit sich selbst in Disharmonie und Widerspruch und täuschte den Menschen, sie liesse ihn etwas als existirend denken, das nicht existirte.) — Es giebt nothwendig einen Urstoff der Dinge, fährt unser Text fort; sonst wären sie aus nichts geworden, welches die Vernunft nicht zugeben kann; alles

Zu-

Zusammengesetzte besteht aus einfachen Theilen, und alles Geistige aus dem primitiven Stoffe, der Eigenschaften angenommen, der angefangen hat wahrzunehmen und, von dem wahrgenommenen Guten (Gott) geistiger Weise angezogen, zur Selbstbildung bestimmt zu werden. Erst durch seine Wahrnehmung der Gottheit, durch die erhaltene Tendenz nach ihr und durch Verhältnisse mit anderm Naturstoff hat der Naturstoff Daseyn erhalten und hat aufgehört bloss Naturstoff zu seyn, er ist ein wirkliches Ding geworden, einfach oder zusammengesetzt. (Wenn aber der primitive oder Naturstoff, ehe er Daseyn erhielt, kein wirkliches Ding, sondern ein Unding, ein Nichts war, so wäre er ja doch, sobald er ein Ding wurde, aus dem Nichts hervorgegangen; und wie kann ein etwas, das weder geistig noch materiell ist, das, wie es hier heisst, nicht innerhalb sondern ausserhalb der Natur, nicht irgend wo, nicht irgend wann, nicht irgend wie ist, die Gottheit wahrzunehmen anfangen?) Der Naturstoff ist die nothwendige Bedingung der Möglichkeit der Natur und der Wirklichkeit, er bedarf keiner Ursach zum Seyn, er ist selbstständig, (und doch soll er, an sich kein Daseyn haben?) er ist nie geworden, an sich ewig und unvernichtbar, und in Gott liegt der zureichende Grund, dass aus ihm dadurch, dass er Gott wahrnahm, die Wirklichkeit entstanden ist und entstehen musste. Nur aus dem wahrnehmenden Naturstoff entsteht die Wirklichkeit, und wenn nichtwahrnehmender Stoff Theil derselben ist, so ist er es nur durch die Kraft des wahrnehmenden, der sich seiner als Mittel zum Zweck bedient, daraus durch Verbindung seine Erfordernisse bildet; allein durch eben diesen Gebrauch wird der nichtwahrnehmende Stoff endlich selbst wahrnehmend, im Ablauf der Zeit nach Graden. (Wir können nur nicht einsehen, wie man, nach der Theorie des Vfs., nichtwahrnehmenden Naturstoff als einen Theil der Wirklichkeit, der Natur annehmen kann, da er als solcher noch gar kein Daseyn haben kann und ganz ausserhalb der Natur ist.) So wie der Einfluss der Sonne auf das Erdreich Thätigkeit zur Entwicklung von Pflanzen in ihm erzeugt, *durch blosse Wahrnehmung* ihres wohlthätigen Einflusses: so belebt der Einfluss Gottes auf das geistige Wahrnehmende dasselbe zu seiner Entwicklung und Vervollkommnung, als geistiges Wesen, zur immer reichhaltigern Wahrnehmung desselben, nach ebenfalls unwandelbaren Gesetzen. (Es ist nur die Frage, wie der Naturstoff, um erst körperlich oder geistig werden zu können, anfangen könne wahrzunehmen, da vor dem Anfange der Wahrnehmung, der Sonne oder Gottes, noch kein Wahrnehmendes, sondern nur todter Naturstoff, der so gut als nichts ist, existirt.) Nur das Wahrnehmende, Einfache, Geistige ist eines Willens, einer Tendenz, eines Zwecks fähig, nie zusammengesetzte Dinge, als solche, nie blosse Körper. Die einzige Ursache dieser Tendenz, dieses Strebens, Willens und Zwecks ist die primitive, mittelbare oder unmittelbare, Wahrnehmung des höchsten Guten, oder Gottes. Das Afficirtwerden von einem Gegenstande erzeugt *Wahrnehmung*, das sinnlich Afficirtwerden erzeugt *Empfindung*, welche sinnliche Organisation voraussetzt, erstere aber nicht; der Naturstoff kann daher anfangen wahrzunehmen, aber nicht zu empfinden; seine erste Wahrnehmung versetzt ihn schon in das Daseyn, (es kehrt aber immer die Frage wieder: wie konnte er wahrzunehmen anfangen ehe er da war?) in diesem kann er als geistiges Wesen allmählig fortschreiten zur Empfindung des sinnlich Wirklichen, des zusammengesetzten Gewordenen. (Das aber auch erst wahrgenommen haben musste, ehe es ein solches geworden seyn konnte. Nach der anthropologischen Theorie des Vfs., die wir, wie oben schon bemerkt wurde, in diesem Werke ungern vermissen, muss es in Rücksicht des Begriffs von Wahrnehmung und Empfindung wohl anders seyn, als nach der gewöhnlichen, welche kein anderes als sinnliches Afficirtwerden anerkennt und das Wahrnehmen in das Bewusstseyn eines Afficirtwerdens oder einer Empfindung setzt. Auch finden wir das zweyte Glied in dem Satze, der zureichende Grund des ausser sinnlich wirklichen, Geistigen ist eigene Wahrnehmung, und der des sinnlich Wirklichen, Physischen oder der Körper ist *fremde Wahrnehmung*, weder gehörig vorbereitet noch begründet.) Für den Naturstoff oder die Dinge an sich giebt es weder Ordnung noch Unordnung, weil er noch nicht in Verhältnissen ist, noch nicht in Beziehung auf einen Zweck betrachtet werden kann. Er bildet daher kein Chaos; dieses kann erst anfangen, da wo Verhältnisse anfangen und Ordnung zur Ausführung eines Zwecks Bedürfniss wird, wo also der Naturstoff schon Ding in der Wirklichkeit ist, u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

(BRESLAU): *Heinrich Freyherr von Lüttwitz Beytrag zur Geschichte des Krieges in Schlesien in den Jahren* 1806 u. 1807. 1809. 33 S. gr. 8.

Der Erklärung des Vfs. zufolge ist diess eine Apologie gegen diejenigen Menschen, welche in Zeit der Gefahr willig andere vor sich hin treten lassen, und die handelnden Personen, wenn diese Zeit vorüber ist, bloss nach dem Erfolge beurtheilen. — Da der Vf. einen ausgezeichneten Antheil an den Begebenheiten der Jahre 1806 und 1807. in Schlesien hatte: so sind diese wenigen Blätter sehr interessant, man mag übrigens der Meinung des Vfs. beytreten oder nicht, dass die Ereignisse in Schlesien für das Schicksal der Preussischen Monarchie entscheidend geworden seyn würden, wenn alles nach dem Plane desselben gegangen wäre. Rec. hat diese Schrift um so mehr mit Vergnügen gelesen, da der Vf. nicht bloss seine Absichten und Plane, sondern auch wirklich eine Menge Thatsachen in aller Kürze und Bündigkeit erzählt, auch bey allem Enthusiasmus für die Sache, keine so zurückschreckende Parteylichkeit und persön-

sönliche Animosität zeigt, wie die Vff. mancher anderer Schriften der Zeit gethan haben, woraus man, statt zu erfahren, was geschehen ist, bloss ersiehet, was nach dem Vf. geschehen konnte, wenn nicht hundert tausend *wenn* und *aber* statt gefunden hätten, oder wenn er selbst der alleinige Held der Begebenheit gewesen wäre und der Feind ganz unthätig, etwa wie manche Helden des siebenjährigen Krieges, die gegen Friedrich den Grofsen fochten, ihm freyen Spielraum gelassen, aber auch keine Gegenmaafsregeln genommen hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Kopenhagen.

Statt der bisherigen Insignien für die Rectorwürde bey der Universität, welche durch das Bombardement im J. 1807. verbrannt sind, hat der König der Universität als eine zweckmäfsige Auszeichnung für ihren Rector eine goldene Kette mit dazu gehörigem Schmucke, auf dessen einer Seite der Avers der Preismedaille der Universität, auf der andern die Worte: *insigne Rectoris Universitatis Havniensis* stehn, geschenkt, und dem dermaligen Rector als einen Beweis der Achtung für die Universität und die Rectorwürde, eigenhändig überreicht.

Auf königl. Befehl ist für die theologischen Candidaten im Stift Seeland zu Kopenhagen ein *Seminarium* errichtet worden, an welchem der Bischof Dr. *Münter*, der Stiftspropst *Plum*, Assessor *Oersted*, Professor *Clausen*, und Feldprobst *Oellgaard* als Lehrer angestellt sind. Es wird darin *Psychologie*, *Homiletik* und *Catechetik*, eigentliche *Pastoral-Theologie*, und *Kirchenrecht* in dessen ganzen Umfange gelehrt. Zur Bibliothek für dieses Seminarium sind für den Anfang 200 Rthlr. und künftig jährlich 50 Rthlr. angewiesen. Theologische Candidaten, die ein ausgezeichnet gutes Testimonium erhalten haben, haben vorzüglich Zutritt zu diesem Seminario. An den eigentlich homiletischen und katechetischen Uebungen sollen jedoch nicht über 20 Seminaristen Theil nehmen. In Jahresfrist sollen dieselben aus dem Seminario entlassen werden; nachdem sie ein halbes Jahr Psychologie, Homiletik und Katechetik, und das folgende halbe Jahr Pastoral-Theologie und Kirchenrecht gehört haben. Die homiletischen und katechetischen Uebungen werden das ganze Jahr fortgesetzt. Das Seminarium steht unter der Direction sämmtlicher Lehrer, und von dem Bischofe wird zu Ende eines jeden Jahres Rechenschaft über das Ganze abgelegt.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bey der Schleswig-Holsteinischen Kanzley zu Kopenhagen ist der zweyte Deputirte, Baron *von Eggers*, zum ersten, der vierte Deputirte, Etatsrath *Jensen*, zum dritten, und der Assessor im Landobergerichte *A. B. Rothe* zum fünften, und dieser letzte zugleich, nebst dem Consul *West*, zum wirklichen Etatsrathe erhoben worden.

Der Justizrath *Pram* hat mit Beybehaltung seines vollen Gehaltes seine Stelle als Chef der königlichen Postkassendirection niedergelegt.

Der Dr. Philos. Rector *J. F. Clasen* in Wilster ist Hauptprediger in Tönningen, und der Cand. jur. *F. C. Gundelach*, Bevollmächtigter im Directionscomptoir der Universität in Kopenhagen geworden.

Der residirende Caplan zu Aeroeskiöping Dr. *C. G. Linkilde* hat die Hauptpredigerstelle zu Hassing im Stifte Aalborg, und der residirende Caplan bey der Frauenkirche zu Kopenhagen *H. G. Clausen* den Titel eines Professors mit dem Rang Nr. 3. in der sechsten Klasse erhalten.

Der Kanzleyrath *Ove Malling* hat den Befehl erhalten, der Direction des botanischen Gartens in Kopenhagen als Mitglied, mit Sitz und Unterschrift gleich nach dem ersten Gliede der Direction, beyzutreten.

Unter den mit dem Danebrogorden am 28. Januar 1809. beehrten Personen befinden sich (nach einem dänischen Blatte) folgende in der dänischen Literatur bekannte Schriftsteller: Bischof *Balle*, Conferenz-Rath *O. Malling*, Generalsuperintendent *Adler*, Legationsrath Baron *v. Eggers*, Dr. *Bastholm*, Etatsrath *Moldenhawer*, Professor *H. Callisen*, Prof. *B. Risbrigh*, Commandeur *Löwenörn*, Etatsrath *Cold*, die Etatsräthe *Hegewisch*, *Heinzelmann*, *Weber*, *Niebuhr*, *Schönheider*, Justizrath *Th. Bugge*, die Professoren *Brandis*, *Winslöw*, *Zoega*, *N. Treschow*, *E. N. Viborg*, Pastor *Nicolaus Heinrich Massmann* (Vf. einer Antrittspredigt), Prof. *O. Worm*, Dr. *Kastberg*, *Pfingsten*, der Dichter *Thomas Thaarup*, Propst *Pihl* u. s. w. Späterhin ist auch Dr. *Münter* zum Ordensbischof und Ritter ernannt worden.

Hr. Hofr. *Hamberger*, Bibliothekar und Akademiker zu München, hat zur Belohnung seiner Verdienste um die Aufstellung eines Theils der königl. Central-Bibliothek die goldene Civil-Verdienstmedaille erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

CARLSRUHE, b. Macklot, und RASTATT, gedr. b. dem Hofbuchdr. Sprinzing: *Handbuch für Denker*, von *Carl Friedrich Schilling von Canstadt* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 33. abgebrochenen Recension.*)

Gott ist das allgemein bezweckte höchste Gute, der einzige Gegenstand des allgemeinen geistigen Verlangens, sowohl der wollenden Individuen, als der ganzen Natur in Masse; der einzige Gegenstand, von dem geistige Wesen in ihrem primitiven Zustande afficirt und geistiger Weise angezogen werden; der einzige feste Punkt in der Natur, um den sich alles dreht, um ihm näher zu kommen, da directe Annäherung zu ihm für das Unvollkommene unmöglich ist. (Ob diese indirecte Annäherung endlich doch in Gott sich endige, ist hier nicht bestimmt ausgedrückt. Geschieht das Drehen um den Mittelpunkt immer in einem gleich weiten Abstande von demselben, so kann von keiner Annäherung die Rede seyn; geschieht es aber in einer sich immer verkürzenden Spirallinie, so fällt diese endlich in den Mittelpunkt. Es ist einerley, ob ich, wenn ich den Gipfel eines Berges besteigen will, von dem Fusse desselben an in gerader Richtung, oder durch immer kürzere Umwege zu ihm gelange; ich erreiche mein Ziel nur später. Eine Annäherung, die sich in bestimmten Schranken hält, bringt mich nie zu dem entfernten Ziel, ich mag nun innerhalb der mir gesteckten Schranken ewig rückwärts und vorwärts gehen, oder mich immer in demselben Grade der Entfernung um das Ziel herum drehen. In beiden Fällen, ist was wir Annäherung nennen, keine. Entfernt sich das Ziel, nach welchem ich strebe, in demselben Verhältnisse von mir, in welchem ich ihm näher gekommen zu seyn glaube, so ist diese sogenannte Annäherung ebenfalls nichtig und fruchtlos. Der mechanische Begriff der Annäherung scheint hier nicht so gut anwendbar zu seyn als der moralisch dynamische, des Strebens nach immer grösserer Vollkommenheit. In diesem Sinne muss es vielleicht genommen werden, wenn ferner gesagt wird:) Gott ist das, was das Wahrnehmende zur Annäherung zu ihm in Thätigkeit setzt, nicht durch irgend eine Gewalt, sondern bloss nach Gesetzen der Anziehung des Guten. Er ist, fährt der Text fort, die Ursache aller Erscheinungen in der Zeit, (warum nicht auch derer im Raum?) die Ursache der fortwährenden Schöpfung, des Annäherungsbestrebens aller Wesen der sichtbaren und unsichtbaren Natur zu ihm. Er ist der Urheber dieser ganzen Natur; er ist kein Wesen, sondern von ihnen, die erst durch ihn sind, wesentlich verschieden. Ihn als geistiges Wesen denken ist eben so sehr Irrthum, als geistige Wesen materiell denken. Er ist von der ganzen Natur und allen Wesen in ihr gänzlich verschieden: denn er ist die Ursache, sie die Wirkung. (Dieses ist aber kein hinreichender Grund; nicht jede Ursache ist von allen ihren Wirkungen gänzlich verschieden; es könnte also wohl seyn, dass die Natur und ihre Wesen den Stempel des Wesens aller Wesen, wie Gott auch selbst von besonnenen Theologen genannt wird, an und in sich trügen.) Gott ist einzig und aus der Einheit Gottes ergiebt sich die gesammte Pflichtenlehre für alle Menschen: denn alle sind Kinder *eines* und desselben Vaters; er ist das höchste Gute, nach welchem sie alle streben; sie dürfen sich im Verfolg dieses Zieles einander nicht hindern, sondern sie sollen sich als Gefährten eines Weges gegenseitig unterstützen, um bald möglichst dahin zu gelangen. Gott ist nicht im physischen Sinne allgegenwärtig, sondern durch seinen *Einfluss* auf alles; (der aber doch auch physisch seyn könnte?) an allen Enden der Natur reizt er den Naturstoff, nachdem dieser ihn wahrgenommen hat, sich ihm durch geistige Entwicklung zu nähern. Gott *ist*, denn sonst könnte die Natur nicht seyn, und der Mensch ist nur durch ihn und in ihm; ohne ihn würde er plötzlich nicht mehr seyn, und ohne ihn würde sich alles in den Naturstoff auflösen, der nicht irgendwo, in keinem Zustande ist. Obgleich in Gott der letzte Grund des Daseyns der Welt liegt, so hat er sie doch nicht *erschaffen*: denn Gott handelt nicht, er ist so wenig thätig als müssig. Der Naturstoff, der ewig und nicht erschaffen ist, bringt sich dadurch, dass er Gott als das höchste Gute wahrnimmt, selbst in das Daseyn. Sobald diese Wahrnehmung erfolgt ist, setzen sich die einfachen Dinge, der Naturstoff, in Thätigkeit und Bewegung nach Gott, als ihrem Ziele und Zwecke, vereinigen sich nach Naturgesetzen (die hier ganz unvorbereitet eintreten) in ein harmonisches Ganzes und bilden dadurch Natur und Wirklichkeit. Gott hat kein *Daseyn*, sondern nur ein *Seyn*. Der Begriff Gottes führt die Nothwendigkeit der Wirklichkeit und der Begriff der Wirklichkeit die Nothwendigkeit Gottes, als Ursache, mit sich. Eben so sicher, als wir aus jeder Erscheinung in der Natur auf

auf ihre Urſache ſchlieſsen, ſchlieſsen wir auch von der Natur überhaupt, als Erſcheinung in der Zeit auf ihre Urſache auſser der Zeit. (Auſserdem, daſs die gegen dieſen kosmologiſchen Beweis ſchon lange aufgeſtellten Gründe hier nicht beachtet werden, ſcheint er auch nicht wohl in die Vorſtellungsart des Hn. *V.*, die zwar hier und da dem Pantheismus ſich nähert, aber doch dabey am ſtärkſten ſich für den Dualismus der Urprincipien erklärt, zu paſſen, da der Urſtoff der Natur, nach derſelben, ſein Seyn nicht von Gott erhalten hat. Der Naturſtoff iſt, nach der hier gegebenen Vorſtellung, ewig und keine Wirkung der Gottheit; die Erſcheinungen in der Natur ſind zunächſt und unmittelbar in dem Naturſtoff gegründet, der ſich dadurch, daſs er Gott wahrnahm und ſich von ihm anziehen lieſs, ſich ihm näherte, ſelbſt zum Daſeyn erhob. Gott war alſo dabey nur eine mitwirkende Urſache oder eine *Veranlaſſung* dazu, wie Hr. *V.* ſagt. Gott iſt alſo nicht einziger und unmittelbarer Grund der Natur, dieſer liegt vielmehr unmittelbar in dem unabhängigen Naturſtoffe und ſeiner eben ſo unabhängigen, in ihm ſelbſt gegründeten, obgleich unbegreiflichen Wahrnehmungsfähigkeit. Der kosmologiſche Beweis von Gottes Daſeyn drückt aber eine *unmittelbare* Beziehung der Natur zu Gott, als *einziger* ausſchlieſsender Urſache derſelben, aus. Rec. hält dafür, daſs das Daſeyn Gottes eben ſo wenig eines Beweiſes bedürfe als das Daſeyn einer Erſcheinung in der Natur. Von dieſem überzeugt uns unſere äuſsere, von jenem unſere innere Wahrnehmung. Unſer Weſen ſteht mit dem All der Natur in der innigſten Verbindung. Nichts kann in jenem ſeyn, dem nicht ein Reales in dieſem entſpräche, oder unſer Weſen hätte Anlagen und Vermögen, die vergeblich und zwecklos wären. Wie? es ſollte ihm die Idee der Gottheit gegeben und dennoch kein Gott ſeyn? wozu dann jene Idee? bloſs um des ſubjectiven logiſchen Gebrauchs, um der Einheit des Syſtems der Natur willen? Mit nichten! Dieſe Idee giebt dem Syſteme in der Vernunft und in Schriften Einheit, Zuſammenhang und Haltung, wie ſie die Gottheit der Natur ſelbſt giebt; nur durch Gott kann die Natur ſelbſt ein Syſtem ſeyn. Unſere äuſseren Sinne ſchauen die Erſcheinungen an; aber ohne den ſich ſeiner ſelbſt bewuſsten lebendigen Geiſt wären dieſe Erſcheinungen nichts als Bilder in einem Spiegel und nicht einmal das; erſchauet werden ſie erſt kraft der Formen unſeres Anſchauungsvermögens, und gedacht und erkannt durch die Mitwirkung der Formen des Verſtandes. Die Hauptſache bey dem Anſchauen; Denken und Erkennen der Erſcheinungen bleiben alſo immer die uns ſelbſt inwohnenden Formen unſeres anſchauenden, denkenden und erkennenden Geiſtes, die ihnen erſt Wahrheit und Leben mittheilen; ſie ſelbſt ſind, wie ſie uns vorkommen, nur wechſelnde, unſtete Geſtalten. Der Verſtand hält ſie zuſammen, und macht ſie zu wahren feſten Objecten durch ſeine Categorien; die er nicht haben würde, wenn ſie ihm nicht aus der allgemeinen Quelle, der Natur, gegeben wären, deren Inhalte alſo doch eine Realität in dieſer entſprechen muſs, wenn ſie nicht leere Blendwerke ſeyn ſollen. Gleiche Bewandniſs hat es mit den Formen der Vernunft oder den Ideen des Unbedingten. Der Anſchauung mit dem Verſtande verbunden, gehöret das *Wiſſen*, der Vernunft der *Glaube*. Man brüſtet ſich mit dem *Wiſſen* des Erſcheinenden, weil man es mit Augen ſehen und mit Händen betaſten kann, und ſieht mit Verachtung auf den *Glauben*. Aber dieſer Glaube iſt höher als das Wiſſen. Dieſem gehören nur die Formen der Dinge, die ewig wechſeln und flieſsen und keinen Beſtand haben, das Weſen der Dinge gehöret dem Glauben. Wohin Sinnlichkeit und Verſtand nicht reichen, reicht die Vernunft u. ſ. w.)

Unter den übrigen Betrachtungen, die mehr oder weniger mit der vorgetragenen Theorie von Gott und der Welt in Verbindung ſtehen, ſind die über die Religion, die Pflanzen, die Natur, das Selbſt, den Raum, den Staat, die Ehe, die Freyheit, die Willkür u. a. m. auch durch eigne Anſichten vorzüglich leſenswerth.

Sulzbach, in d. Seidel. Kunſt- und Buchh.: *Ueber Stärke der Seele*, ein philoſophiſcher Verſuch von *Harro Wilhelm Dirckſen*. 1810. 244 S. 8.

„Ruhe und Beſonnenheit im Ueberlegen, Entſchloſſenheit im Unternehmen, Beharrlichkeit im Ausführen, Unerſchrockenheit im Widerſtandleiſten, Geiſtesgegenwart in Gefahren, Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, und endlich Kraft in Beherrſchung der Leidenſchaften und Affecten — dieſs ſind im Allgemeinen die Eigenſchaften einer ſtarken Seele." Dieſe Worte, womit der Vf. beginnt, machen die Grundlage ſeiner ganzen Schrift aus, welche, bis auf einige Zugaben, als eine Ausführung derſelben angeſehen werden kann. Schon hieraus ergiebt ſich, daſs wir aus ihr nicht lernen können, was die Seelenſtärke *iſt*, ſondern nur worin ſie ſich *zeigt*. Und doch wollte der Vf. *philoſophiren!* Dann aber hätte er die Oberfläche verlaſſen und durch eine tiefer gehende Betrachtung über Leben und Seele, insbeſondere über das individuelle Menſchenleben, und über innere Selbſtſtändigkeit und Abhängigkeit, über Freyheit und Natur, über Charakter und Anlage deſſelben zuerſt den *Urſprung und das Weſen* der Seelenſtärke ins Licht zu ſetzen wenigſtens verſuchen müſſen. Wie leicht er über dieſe Dinge hingeht, beweiſen die nächſtfolgenden Worte. Er fährt nämlich alſo fort: „Einige von dieſen Eigenſchaften ſind bloſs Geſchenke der Natur, andere bloſs Producte der Freyheit, noch andere ſind gemiſcht, theils natürliche Anlagen, theils zu erwerbende Vollkommenheiten. Einige oder die meiſten ſind zugleich Eigenſchaften einer groſsen Seele, andere gehören bloſs einer ſtarken zu. Einige ſcheinen ſehr von einer glücklichen Organiſation abzuhängen, andere ſind gleichſam rein geiſtig. Einige endlich flieſsen unmittelbar aus einer moraliſchen Geſinnung, andere können neben einem

bösen Herzen bestehen" u. s. w. In der That, wer mit Natur und Freyheit, Organisation und Geist, und andren Begriffen vom wichtigsten Inhalte so leicht und unbesorgt schaltet, wie hier geschieht, zeigt, dass er nur die Schalen dieser Begriffe unter den Händen hat. — Und doch ist es dem Vf. gründlicher Ernst mit dem Philosophiren! Der Dichter, meynt er, der Redner, auch der Geschichtschreiber bleibe nur an der Oberfläche. Aber ganz anders sey es mit dem Philosophen und Moralisten! Der müsse tiefer in das Wesen der Tugend eindringen. Das will nun auch unser Vf. und glaubt es dadurch zu thun, dass er überall die Beziehungen ins Auge fassen und hervorheben will, welche die Seelenstärke als Tugend, als Werk des Vorsatzes, nicht der Natur, charakterisiren. Das übrige ergebe sich dann von selbst, theils lasse es sich gelegentlich einschalten oder anknüpfen (S. 5.). Hiermit steht der Unterschied in Verbindung, welchen der Vf. zwischen Seelenstärke und Seelenkraft macht. Diese soll als eine Naturgabe, jene aber als eine moralische Vollkommenheit, mithin als eine Pflicht betrachtet werden. Die Seelenkraft wirke instinktmässig; die Seelenstärke aber „ist die Frucht der Grundsätze; und wenn man von der Tugend einerseits dasjenige absondert, was unmittelbar zur Moralität gehört, andrerseits dasjenige, was die Natur giebt oder vorbereitet: so ist das, was noch bleibt, Stärke der Seele" (S. 15.). So willkürlich die ganze Unterscheidung, so unverständlich ist der angeführte Satz, und wird auch nicht deutlich durch das, was an einem andern Orte darüber vorkommt.

Rec. darf nicht mehreres anführen, um zu beweisen, dass diese Schrift nicht unter die philosophischen im strengern Sinne zu zählen ist; vielmehr gehört sie unter die psychologisch - moralisirenden, diesen Ausdruck im gemeinen oberflächlichen Sinne genommen. Als solche betrachtet ist sie nicht schlecht; sie enthält viele richtige Gedanken und ist fasslich geschrieben. Darum wird sie von vielen Lesern um so mehr mit Antheil und Nutzen gelesen werden, als die Empfänglichkeit für solche Schriften gemeiner ist als für die eigentlich philosophischen. Sie handelt — um noch diesen Lesern bestimmter anzuzeigen, was hier zu finden ist — in 23 Kapiteln zuerst von den Affecten, Leidenschaften, kränklichen Gefühlen, Launen, dem ärgerlichen Wesen, den Vorurtheilen, Gewohnheiten, Glücks - und Unglücksfällen, und Ungerechtigkeiten der Menschen, als Objecten der Seelenstärke; dann von der Geduld, von der Schwäche der Seele, und von der Beurtheilung und Schätzung der Seelenstärke; betrachtet darauf dieselbe in Beziehung auf die Anlagen eines gefühlvollen Herzens und auf die Einbildungskraft, und giebt endlich nach einigen unbestimmten Worten über das Verhältniss der Seelengüte, Seelengrösse und Seelenstärke, und nachdem sie diese als die Quelle der Heiterkeit dargestellt hat, das System, die Erziehung und die Religiosität als Hülfs - und Bildungsmittel an.

STATISTIK.

Rostock u. Schwerin, in d. Stiller. Buchh.: *Versuch einer kirchlichen Statistik der Herzoglich Mecklenburg - Schwerinschen - und Güstrowschen und der Mecklenburg - Strelitzischen Länder*, mit einigen wohlgemeinten Nebenbemerkungen. 1809. 187 S. 8.

Die Verdienstlichkeit von Arbeiten dieser Art ist zu anerkannt als dass Rec. nöthig hätte, sie auseinander zu setzen. Die mehrsten Staaten Deutschlands hatten sie schon, nur in Mecklenburg fehlte eine solche Uebersicht. Die vorliegenden Bogen waren ursprünglich für die Marburgischen theologischen Annalen bestimmt, wuchsen aber unter der Feder zu stark an; der ungenannte Vf. liess sie daher besonders abdrucken. Der Plan ist zweckmässig angelegt und gut ausgeführt; die Quellen sind mit Sorgfalt und kritischem Blick benutzt, wie z. B. Verbesserungen des Strelitzschen Staatskalenders beweisen. Das Ganze ist in zwey Hauptheilen vorgetragen, die *äußeren* und die *inneren* Verhältnisse; jene die eigentliche kirchliche Topographie, diese die literarische Bildung der Geistlichen und die Anstalten zu deren Beförderung. Im letztren Theile findet man verschiedene sehr treffende, und viele richtige Bemerkungen. Mit Recht lobt der Vf. (S. 131.) die (im Strelitzischen nicht vorhandene,) Synodal - Einrichtung. Noch nützlicher würde diese Anstalt freylich seyn, wenn die Synodal-Arbeiten der Prediger einer Censur, Kritik und Vergleichung unterworfen würden, wie in mehreren Ländern der Fall ist. In den Meckl. Schwerin - und Güstrowschen Landen sind 477 Kirchen und 333 Prediger, nebst 11 Pfarr - Adjuncten und 12 Pfarr - Collaboratoren, also 356 Geistliche; im Strelitzschen aber 142 Kirchen und 68 Prediger. Die wohlgemeinten Nebenbemerkungen betreffen das (wünschenswerthe) Maturitäts - Examen der von den Schulen auf Akademieen abgehenden jungen Leute; Verbesserungen der Pfarr - und Schulstellen, bessere Einrichtung der Prediger - Wahlen, Verbesserung der Liturgie, Verlegung der Kirchhöfe ausser den Städten, die Classification der examinirten Candidaten nach ihren Fähigkeiten, öffentliche Einrichtungen zur fortwährenden Bildung derselben, nach dem Beyspiel der Synodalversammlungen der Prediger, die bessere Einrichtung her Schulseminarien und die bessere Verfassung des Schulunterrichts, wobey es allerdings sehr richtig ist, dass die Prediger denselben mit grösserer Thätigkeit sich zu Herzen nehmen müssen. Mit Recht erhebt der Vf. die treffliche Entschliessung des Herzogs von Mecklenburg Schwerin unterm 20. October 1809. wegen vorzüglicher Beförderung verdienter Schulmänner zu Predigerstellen in deren Gemässheit wie S. 26. angeführt ist, der Rector der Domschule zu Güstrow, Prof. *Fuchs* zum Adjunctus des dortigen Superintendenten befördert ist. *Luther* sagt in der (S. 186.) ausgehobnen Stelle: „Ich wollte, dass keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Jetzt wollen die jungen Gesellen von Stund an alle Prediger werden und fliehen der

der Schulen Arbeit. Aber, wenn einer hat Schule gehalten, ungefährlich 10 Jahre: so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist zu groſs und man hält sie für geringe." Da der Vf. um Mittheilung etwaniger Zweifel gegen einzelne Theile seiner Arbeit zur Benutzung bey einer *zweyten* Auflage bittet: so schlieſst Rec. diese Anzeige durch einige Bemerkungen.

Warum S. 21. Penzlin die *ehemalige* Herrschaft genannt werde, sieht Rec. nicht ein. Ein mecklenburgischer Superintendent ist zwar, wie (S. 25.) gesagt wird, allerdings so viel als in andern Ländern ein Generalsuperintendent; allein dort ist ein Superintendent mehr als in Mecklenburg ein Präpositus, dessen Geschäfte, wie S. 34. zugestanden wird, gröſstentheils auf die Superintendenten übergegangen sind. Der Stargardische Superintendent ist nicht *eo ipso*, sondern nur zufällig (S. 93.) vorsitzender Consistorial-Rath; im Strelitzschen wird keinesweges, wie S. 105., das oberbischöfliche und landesherrliche Kirchenamt aus dem Cabinet, sondern aus der Regierung ausgeübt; auch ergehen dort (S. 106.) die Verordnungen in Kirchensachen nicht ausschlieslich aus dem Consistorium, sondern auch aus der Regierung. S. 109. und 112. hätte das Verhältniſs, worin das Consistorium zu Rostock zum Stargardischen Kreise steht, angedeutet werden müssen. Durchaus unrichtig ist die Behauptung (S. 109.) daſs im Strelitzschen die Ehescheidungs-Sachen ausschlieslich vor die Regierung gebracht, von derselben aber an die Justizkanzley zur Entscheidung übergeben (abgegeben) werden; sie gehören, falls sie sich nicht zur landesherrlichen Machtvollkommenheit qualificiren, so wie im Schwerinschen vor die Landesgerichte. Der Superintendent zu Neustrelitz ist allemal Mitglied des Consistoriums des Fürstenthums Ratzeburg (S. 116.); auch zu Ludwigslust (S. 116.) ist eine katholische Kirche, vom Herzog *Friedrich Franz* in einem ausgezeichneten Geschmack erbauet; vor kurzem ist sie eingeweihet. Das Strelitzische Schulseminarium (S. 173.) ist von Waldegk nach Neustrelitz verlegt, um am letztern Orte mit der dortigen vortrefflichen Schulanstalt in, für die Seminaristen auch praktisch nützliche Verhältnisse gesetzt zu werden. So wenig Rec. mit dem Vf. darin übereinstimmt, daſs die Sponsalien- und Ehesachen füglich den Consistorien überlassen werden könnten (S. 110.), so wenig und noch weniger ist er der Meinung (S. 175.), daſs die Ueberschüsse der Landesklöster zur Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer verwandt werden können, weil diese Klöster, obgleich sie unter dem Aufsichts-Recht des Staats stehen, doch kein Eigenthum desselben, sondern des recipirten Adels und der Landschaft sind, welches so wenig, wie jedes andre Privateigenthum, zu nützlichen Anstalten *vorzugsweise* angezogen werden darf. Bey den öffentlichen Bibliotheken und wissenschaftlichen Anstalten bemerkt Rec. nur noch, daſs die von *Masch* beschriebenen, sehr schätzbaren Obotritischen (eigentlich Wilzischen) Alterthümer von Prillwitz, wo sie bisher waren, nach Neustrelitz gebracht sind, woselbst sie für die Wissenschaften unstreitig vortheilhafter und gemeinnütziger aufbewahrt werden.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, im Kunst u. Industrie-Comptoir: *Kleine Romane und Erzählungen*, von *August Kuhn*. — *Erster* Band. 1809. 398 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Sammlung soll das Wichtigste von dem vereinigen, was ihr Vf. bisher in Zeitschriften gegeben hat, und, bey günstiger Aufnahme, fortgesetzt werden. Mit einer Art von Besorgniſs erklärt Hr. *K.* in der Vorrede, daſs die meisten Bestandtheile dieses Bandes ihm nicht dem Stoffe nach, sondern als Uebersetzungen und Ueberarbeitungen angehören, und daſs sie, weit entfernt auf hohe Genialität und unvergängliche Dauer Anspruch zu machen, nur unterhalten und zur Beförderung der Cultur beytragen sollen. Wir können jedoch versichern, daſs sein Buch, aus dem von ihm angegebenen Gesichtspunkt betrachtet, Empfehlung verdiene. Schon die Mannichfaltigkeit seines Inhalts spricht zu seinem Vortheil. Von Seiten der Erfindung des Stoffs betrachtet, verdient die orientalische Erzählung, der Planet des Dr. *Zeb*, die sich die Auflösung eines wichtigen moralischen Problems zum Zweck vorsetzt, den Vorzug vor den übrigen. Nicht unwürdig schlieſst sich die mahlerische Wanderung nach dem Kloster Val Ambrosa in Toscana an dieselbe an. Die interessante Erzählung, *die* Freyer, würde noch ungleich mehr gefallen, wenn die Begebenheit, welche den Ausgang herbeyführt, (daſs nämlich der Vater, um die Freyer seiner Tochter zu prüfen, den Verlust seines ganzen Vermögens vorgiebt) nicht von schon gar zu bekannter Art wäre. Die erste Erzählung, überschrieben: die Abentheuer im Elsas, welche ganz dem Vf. anzugehören scheint, beginnt in einem sehr anziehenden muntern und satirischen Ton; schade, daſs dieser Ton nicht bis zum Ende fortgeführt ist, und daſs sich am Schlusse gewöhnliche Romanereignisse zu sehr häufen. Durchgängig findet man in den acht Erzählungen dieses Bandes einen anständigen Ton und eine gebildete Sprache. Die angehängten Miscellen rufen manchen interessanten historischen Zug der Erinnerung zurück, und eignen sich daher ebenfalls zu einer nützlichen Unterhaltung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Ueber den Zustand der Landwirthschaft in den preussischen Staaten und ihre Reformen.* Von Dr. *Friedr. Bened. Weber*, Prof. der Land- und Staatswirthsch. in Frankf. a. d. Oder. 1808. 204 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift, welche nach der Angabe ihres Vfs. den Zweck hat, das, was an der Landwirthschaft im preuss. Staate zu verbessern ist, zu prüfen, und anzugeben, *wie* es zu verbessern ist, zerfällt in *zwey* Hauptabschnitte, von denen der *erste* eine historische Uebersicht der Mängel und Gebrechen der bisherigen Landwirthschaft im preuss. Staate, der *zweyte* aber die Reformen angiebt, welche der Vf. in Bezug auf dieses Gewerbe für wünschenswerth hält. Die *fünf* Unterabtheilungen des *ersten* Hauptabschnitts werden in dem *zweyten* Hauptabschnitte wiederholt, und für die oben aufgestellten Klagen und Beschwerden Abänderungen vorgeschlagen; wir haben aber in der Beurtheilung dieser Schrift die Vorschläge sogleich bey den historischen Abschnitten berührt, wo wir es für nöthig und räthlich hielten.

Wenn der Vf. in der allgemeinen Einleitung sagt: „Der grösste Theil der Landgüter (im preuss. Staate) wird noch immer nicht so zweckmäsig und vortheilhaft bewirthschaftet und benutzt, als sie es werden könnten und sollten; der schlechten Landwirthe ist *also immer noch die grössere Zahl*" — so möchte der *letzte Satz* wohl nicht eine absolute Folge des ersten seyn, obgleich der Satz an sich wohl in den preuss. Provinzen, so wie in den mehresten andern Gegenden der Erde, wahr seyn mag. Die Ursachen, weswegen die Landwirthschaft noch so zurückbleibt, findet der Vf. im Allgemeinen: *a*) in dem Vorurtheil gegen den wahren und hohen Werth der landwirthschaftlichen Beschäftigung; *b*) in dem Unterschiede, dass dieses Gewerbe nicht auf einmal und schnell reich machen kann, wie zuweilen Handelsspeculationen und Fabrikunternehmungen; *c*) in dem Mangel an gehöriger Einsicht dessen, was zuerst nöthig ist, um einen hohen Ertrag zu bewirken; hier möchten wir wohl eben so sehr den Mangel an wirklicher Kraft, an Vermögen, Capital, Credit, als den Mangel an Einsicht der Wirksamkeit dieser Kräfte, zur Ursache angeben, vorzüglich in der jetzigen Zeit, wo der Krieg so viele Capitale zerstörte und dem Credit einen so grossen Stoss gab. Unter den speciellen Gründen, warum die Landwirthschaft im preuss. Staate so zurückgeblieben seyn soll, ist der erste:

1) „Die allzugrosse Ausdehnung oder übertriebene Grösse so vieler Landgüter in diesem Staate." — Wenn der Vf. darauf hinweiset, dass die zu grosse Zerstückelung des Grundeigenthums zu vielen Grund und Boden in die Hände unwissender und ungebildeter Landleute (hier Bauern genannt) bringen werde, und dass so der reine Ertrag des Bodens zurückkommen müsse, wenn auch wirklich der Totalertrag erhöhet würde, so muss Rec. hinzusetzen: dass die Regierung hierbey nichts besseres thun kann, als diesen Gegenstand ganz der freyen Concurrenz zu überlassen, und den einzelnen Grundbesitzern und Landwirthen freye Hand zu geben, ihre Grundstücke gross oder klein zu machen oder zu erhalten. Kein verständiger Landwirth berechnet den Kaufwerth eines Grundstücks nach dem Totalertrage, sondern nach dem reinen Ertrage; *er* wird sich nicht durch die ohnehin falsche Ansicht von der zu vermehrenden Bevölkerung — die manchen Menschen ganz die Augen verblendet hat — verleiten lassen, zu seinem Schaden den Totalertrag zu erhöhen, ungeachtet so mancher Staatswirth diese Aufopferung von dem Landmanne zu verlangen scheint: indem ihm 100,000 hungernde Menschen für den Staat und dessen sogenannte Kraft und Macht ein grösseres Glück sind, als 90,000 wohlgenährte. — Unser Vf. überlässt hier ebenfalls der Regierung zu viel, wenn er verlangt, dass sie die Zertheilung der *zu* grossen Güter bewirken und die Zerstückelung der *zu* kleinen Güter verhindern solle; die Regierung *kann*, und darum *sollte* sie nicht bestimmen, was *zu* gross und *zu* klein ist: denn es würde in jedem einzelnen Falle eine Untersuchung sehr verständiger Landwirthe über die Grösse, die Fruchtbarkeit, die Lage, die Nachbarschaft und alle übrige Verhältnisse des zu zertheilenden Guts, ferner ein Examen des neuen Besitzers oder Erwerbers in Hinsicht auf seine Kenntnisse, seine Familienverhältnisse, sein Alter u. s. w., und eine Untersuchung seines Vermögens und Credits nöthig seyn, um ein gehörig begründetes Urtheil zu fällen. Die Vorschläge des Vfs. sind überhaupt zu künstlich; und wenn er sich über die jetzige Beschränkung der Freyheit im Besitz und in Benutzung der Grundstücke beschwert: so setzt er wieder Beschränkungen andrer Art an die Stelle der bisherigen. Wenn einmal die Domänen im Preussischen verkauft werden sollen und müssen — wozu wir übrigens nicht rathen würden, wenn nicht vielleicht höhere

höhere zwingende Rückfichten es unvermeidlich machen — so ist es doch am besten für die Staatscasse, für die einzelnen Käufer und für die Cultur der Landwirthschaft, sie in solchen Parcellen zu verkaufen, wie sie von den verschiedenen Käufern verlangt werden; dem Privateigenthümer muss man erlauben, sein Grundstück ganz oder theilweise, wie und an wen er will, zu verkaufen, zu verpachten, oder sonst zu veräussern: — dann wird sich von selbst das beste und nützlichste Verhältniss unter grossen, mittlern und kleinen Besitzungen finden. Dass das Edict vom 9ten October 1807. die Dismembration der Privatgrundstücke nur dann gestattet, wenn es unter Aufsicht der Landespolizeybehörde geschieht, kann den Nutzen dieses herrlichen Gesetzes wieder vernichten, wenn diese Behörden nicht genau angewiesen sind: dergleichen Dismembrationen nie zu hindern, in so fern sie der Gerechtigkeit nicht entgegen sind.

2) Der zweyte Grund von dem Zurückbleiben der Landwirthschaft im preuss. Staate ist dem Vf.: Das Missverhältniss zwischen dem Ackerlande, dem Forstlande und der Viehzucht. Er klagt, dass die mehresten Landgüter einen zu weit ausgedehnten Feldbau hätten; dass es den mehresten an Wiesen und an Futterkräuterbau fehle; dass sogar manche, die gute Wiesen hätten, das gewonnene Heu verkauften u. s. w. Rec. kennt einen sehr einsichtsvollen Landwirth, der das von seinen Wiesen gewonnene Heu theuer verkauft, und für seine Felder, ja sogar für seine Wiesen den Dünger wieder wohlfeil einkauft; es ist also diese Nutzungsart der Wiesen nicht so allgemein zu verwerfen. Wenn übrigens den kleinen Grundbesitzern, und namentlich den Bauern, Vorwürfe gemacht werden: dass sie nicht Klee und andre Futterkräuter bauen, so ist wohl hier die natürlichste Frage: *wo* sie diese Kräuter bauen sollen, um etwas davon zu ärnten? Es ist ja von der Regierung hierin noch gar zu wenig für die Freymachung des Bodens von drückenden Privilegien, Contracten und Zwangsrechten gethan, und der geschickteste Landwirth kann auf einem gewöhnlichen märkschen, pommerschen, schlesischen und preussischen Bauergute, ja selbst auf vielen Freygütern, seine erworbenen Kenntnisse, seinen guten Willen und seinen Eifer für das Gewerbe gar nicht anbringen, weil er gezwungen ist, so fort zu wirthschaften, als der vorige Besitzer und als alle seine Nachbaren. Der gewöhnliche Mensch, der an den Schlendrian nun einmal sich gewöhnt hat, aus dem er nicht herausgehen *darf*, wird gleichgültig und unempfindlich auch gegen alles übrige, bey dem er etwas Neues und Besseres einführen *könnte* und *dürfte*, so dass auch diess beym Alten bleibt; wir beklagen uns über Gleichgültigkeit der Bauern gegen gute Vorschläge und neue Erfindungen, und werden uns noch Jahrhunderte ohne Erfolg darüber beklagen, wenn wir nicht bey der Befreyung des Bodens von den Fesseln und Servituten anfangen, um die Eigenthümer desselben so nach und nach durch die ihnen nahe liegenden Beyspiele zur Aufmerksamkeit und zur Nachahmung zu locken. An der Wirksamkeit seiner Vorschläge: dem Uebelstande abzuhelfen, der durch Mangel an Bildung und Kenntniss bey den geringen Ackerbesitzern bewirkt wird, verzweifelt der Vf. in einer Note selbst, indem ihm die Kreis- und Dorf-Gärtner einfallen; der Grund, warum *diese* nichts gewirkt haben, und warum auch die von dem Vf. in Vorschlag gebrachten Musterwirthe nichts bewirken werden, ist dem aufmerksamen Beobachter nicht verborgen: was nämlich hier die Regierung, oder vielmehr die untergeordnete Behörde derselben thut, wird gewiss schon *darum* von den gedrückten und so oft getäuschten Landleuten gescheuet, nicht beachtet, und noch weniger befolgt, wenn nicht unmittelbarer Zwang dahinter ist. — Von der Wirkung der Prämien erwartet der Vf. sehr viel, er will sie sogar dem zukommen lassen, der Zugkühe statt der Ochsen und Pferde hält! Auch schlägt er Gesetze vor, welche den Landmann durch Strafen zur bessern Bewirthschaftung seines Landes bringen sollen, z. B. „er soll die schädlichsten Unkräuter und Ungeziefer auf seinem Lande zu vertilgen *suchen*;" kennt denn der Vf. die Chikanen, Bedrückungen und unnützen Kosten so wenig, die aus solchen Gesetzen für die armen Landleute entstehn: wenn die untergeordneten Diener der Finanz, Polizey und Justiz, als unmittelbare Aufseher über die Beobachtung solcher Gesetze sie zur Verbesserung ihrer Amtseinkünfte gebrauchen? oder vergisst er, *wie* dergleichen Gesetze von dem Listigen umgangen werden können, der sich wohl wird zu legitimiren wissen, dass er das Gesetz zu beobachten *gesucht* habe?

3) Die bisherige Einschränkung in der Erwerbung und Benutzung der Landgüter, und die dem Landbau geschehene Entziehung beträchtlicher Capitalien, die man lieber auf Handel und Fabriken verwendete. — In der Erklärung des „möglich vollkommensten Ackersystems," dass es nämlich das System sey: „das bey dem höchst möglichen Körnerertrage das Land doch stets in gutem unerschöpften Zustande erhält," müsste doch wohl, wenn alles übrige auch stehen bleiben sollte, das Wort *Körnerertrag* in *reinen Ertrag* verwandelt werden. Man findet in diesem Abschnitte, und auch anderwärts in dieser Schrift, Declamationen gegen den Reichthum der preussischen Domänenamtspächter, und die Gelegenheit, welche sie haben, grosses Vermögen zu erwerben; diess Vorurtheil ist unter den Menschen, welche über die Natur des landwirthschaftlichen Gewerbes nicht nachdenken, sehr weit verbreitet; unser Vf. hätte ihm aber doch nicht ohne weiteres Nachdenken beypflichten sollen. Die preuss. Domänenämter sind in der Regel sehr grosse Güter, welche ein beträchtliches Betriebs-Capital und mehrentheils auch noch ein grosses Capital zum Anfange der Wirthschaft, zu dem fehlenden Inventarium, Meliorationen des abgehenden Pächters u. s. w. erfordern; wenn nun ein wohlhabender oder reicher Landwirth ein solches Amt übernimmt — und ein Armer kann dabey gar nicht concurriren — und durch die Pachtung von seinem angelegten und umlaufenden Capital gute Zinsen zieht, auch

auch als ein verständiger Oekonom immer reicher wird: so schieben die mehresten Menschen diesen Wohlstand und Reichthum des Pächters auf die Wohlfeilheit der Pachtung, und vergessen: dass dieser Pächter, wenn er sein Capital auf Zinsen ausgeliehen und gar nicht gearbeitet hätte, dessen ungeachtet ein wohlhabender und reicher Mann gewesen wäre.

4) Der rechtliche Zustand und die Verfassung der Landwirthschaft, besonders des Bauerstandes, als: Erbunterthänigkeit, Eigenthumslosigkeit, unmäsige Frohndienste, Servitute u. s. w. — Es wird hier über die Gebrechen geklagt, die vor den neuesten Gesetzen der Regierung, welche diesen Gegenstand betreffen, und grossentheils auch jetzt noch unsre Landwirthschaft und die niedern Classen der Grundbesitzer auf einer so niedrigen Stufe der Ausbildung hielten und halten. Der Vf. unterscheidet ganz richtig die einem Grundstück anklebenden unbezahlten Dienste von der persönlichen Erbunterthänigkeit und Eigenthumslosigkeit, und verlangt nicht: dass Verhältnisse durch ein allgemeines Gesetz aufgehoben werden sollen, die noch täglich unter uns durch freye Contracte zwischen freyen Menschen zum Nutzen beider contrahirenden Theile entstehen und unter gewissen Verhältnissen immer wieder entstehen werden. Wenn er bey schon abgeschlossenen Gemeinheitstheilungen es tadelt: „dass man (womit nur die Regierung gemeynt seyn kann) sich nun weiter nicht darum bekümmere, ob die Leute aus dieser Operation die gehörigen Vortheile ziehen, oder nicht:" so ist zu bedenken, dass dieses „bekümmern" der Regierung und der Staatsbehörden um die Wirthschaftsverhältnisse im Einzelnen weit mehr Schaden als Nutzen bringt, und der Vf. hat früher schon selbst von der Regierung verlangt, dass sie sich nicht in die Gewerbe mischen solle. Dergleichen *bekümmern* ist entweder blofs rathgebend, oder befehlend; im erstern Falle ist es, wie die Erfahrung im preuss. Staate tausendfältig bewiesen hat, des Aufwandes nicht werth, den es erfordert; im zweyten Falle wirkt es immer schädlich, indem es nur die künstlich gemachten Vergehungen, Uebertretungen und Strafen vermehrt, aber nie eine bessere Cultur des Bodens hervorbringt, als ohne dergleichen befehlende Gesetze durch die allmälig folgende Bildung und Einsicht der niedern Classen entstanden seyn würde, wenn man sie durch Wegräumung der drückenden Lasten und Fesseln zu freyen und selbstständigen Staatsbürgern erhoben hat. Hätte doch der Vf. den im *zweyten* Theile dieses Abschnitts einmal geäusserten Gedanken fest gehalten: dass die Auseinandersetzung der Gutsherrschaften mit ihren Unterthanen in der Art und Weise, wie sie an den einzelnen Orten geschehen, lediglich beiden Parteyen allein überlassen werden müsse, und dass sich die Polizey und Justiz nie unaufgefordert darin zu mischen habe. Hätte unser Vf. doch das Nothwendige dieser Freyheit der Contracte auch bey andern Gegenständen mehr beachtet, wo er die Einmischung der Regierung nicht blofs für gut, sondern für unentbehrlich hält, und wo diese Einmischung unausbleiblich alle oder den gröfsten Theil der guten Folgen vernichten wird, welche die neueste edle Gesetzgebung bezweckte. — Bey Erwähnung des Gesetzes, das den Zwangsdienst des Gesindes auf dem herrschaftlichen Hofe mit der Erbunterthänigkeit zugleich abschaffte, wünscht der Vf.: dass man diesen Zwangsdienst noch einige Jahre unter gehörigen Modificationen möchte beybehalten haben; unstreitig aber fürchtet er von dem gegebenen Gesetz mehr, als es wirken wird und kann. Es wird, vorzüglich in der jetzigen Zeit, wo für die jungen Dienstleute vom Lande so wenig Gelegenheit ist, in benachbarten Städten unterzukommen oder ihr Glück zu machen, gewiss nur solche Herrschaften einige Zeit in Verlegenheit bringen, die ihr Gesinde bisher schlecht behandelten; es wird aber dem Gutsbesitzer, der schon vorher sein Gesinde menschlich und anständig behandelte, dieses nicht entziehn, wenn übrigens nicht Nebenumstände hierbey einwirken, auf welche das Gesetz nicht Rücksicht nehmen konnte: z. B. dass das Gesindelohn zu niedrig war, um einen freyen Menschen seinem Stande gemäss zu erhalten u. s. w. Ist es aber nicht im ersten Falle gerechte Strafe für den ungerechten Gutsherrn, und im letztern Falle unerläfsliche Pflicht der Regierung, dem Gesinde auf dem natürlichsten Wege angemessenes Lohn zu verschaffen?

5) Der fünfte Grund, der von dem Vf. als ein Hinderniss der fortschreitenden Landwirthschaft im preufs. Staate angegeben wird, ist: Mangel an Bevölkerung. Diese von so vielen Menschen mit so mancherley Declamationen, und selbst mit statistischen Angaben ausgezierte Meinung: dass Mangel an Bevölkerung schuld seyn solle an dem Mangel der Cultur des Bodens, hat schon zu so manchen sehr schädlichen Operationen einzelner Regierungen Anlass gegeben, dass es höchst nöthig ist, diesen Gegenstand tiefer zu untersuchen. Man betrachtet die vermehrte Bevölkerung als eine *Ursache* der erhöheten Landescultur, da sie doch *in allen Fällen* (nur für den Beobachter oft versteckt) nur *Folge* dieser erhöheten Landescultur seyn kann; Menschen entstehen, wenn es nicht an Mitteln fehlt, Menschen zu ernähren und zu erhalten; unausbleiblich aber gehen die Menschen zu Grunde, welche früher entstehen, als für sie der Grund und Boden Lebensmittel genug hervorbringt. Wenn der Landmann ohne Hindernisse, die aus der Verfassung und Verwaltung der Landes oder der Commune entstehn, ohne Bedrückung der Regierungsbehörden, andrer Stände, oder offenbarer Feinde, seinen Boden mit Verstand und mit Kraft bauen und benutzen kann, so wird sich die Bevölkerung schnell vermehren: denn die Landwirthschaft ist das einzige Gewerbe, welches sich bey gehöriger Freyheit seine nöthigen Consumenten oder seinen Markt selbst erzeugt, und immer weiter ausdehnt; wenn aber Regierungen durch künstliche Mittel, Colonisationen, Prämien u. dgl. die Menschenzahl vermehren wollen, ohne den neu entstandenen Menschen Unterhalt und Vorschuss zu geben: so werden diese neuen Menschen nicht im Stande seyn, dem Boden mehr Früchte, als vor-

vorher, abzugewinnen, sie werden aus Mangel umkommen oder wieder auswandern; wenn aber die Regierung sie durch Kosten und Aufwand erhält, die sie von den schon vorhandenen Menschen durch Abgaben u. s. w. einzieht: so würde sie besser für die Cultur des Landes gesorgt haben, wenn sie diese Abgaben den schon vorhandenen Menschen gelassen hätte, und die Vermehrung der Menschen würde dann auf natürlichem und geradem Wege viel sicherer entstanden seyn, als jetzt auf künstlichem und krummem Wege. Wenn (S. 97.) erst grössere Fortschritte der Bauern in ihrer Cultur verlangt werden, ehe ihnen mehr Freyheit und mehr bürgerliche Rechte gegeben werden können: so ist diess ebenfalls eine Verwechslung der Ursach und der Folge, welche für den ohnediess schon genug zurückgesetzten Stand grausam ist; der Bauer kann nur und muss ja zuerst durch grössere Freyheit und durch Wiederherstellung seiner staatsbürgerlichen Rechte zum bessern und cultivirtern Menschen gemacht werden, und sein jetziger Stumpfsinn und seine Unempfindlichkeit gegen Bildung aller Art ist ja nur Folge, und zwar unausbleibliche Folge der Unterdrückung, in der er bisher gehalten wurde. — Zur Leitung des landwirthschaftlichen Reformationsgeschäfts schlägt der Vf. ein landwirthschaftliches Conseil vor; Rec. würde aber dazu rathen: dass diesem Conseil nicht eine unbestimmte oder gar ewige Dauer zugesichert würde, sondern dass es sogleich aufgehoben würde, wenn die Gesetzgebung in landwirthschaftlichen Gegenständen revidirt worden ist; man möchte sonst in denselben Fehler fallen, in welchen das Conseil für Fabriken und Manufacturen fiel, welches aus gar zu grossem Eifer für sein Fach erst allen übrigen Gewerben, und dann durch Rückwirkung den Gewerben selbst unheilbaren Schaden zufügte, zu deren Besten es gegründet war.

Es würde sehr vortheilhaft für diese Schrift gewesen seyn, wenn der Vf. bey Abfassung derselben die Geschichte der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung im preuss. Staate von *Leopold Krug* hätte benutzen können, deren *erster* Band sich bloss mit der Landwirthschaft beschäftigt; er enthält so viele einzelne merkwürdige Facta und statistische Nachweisungen, welche den Leser weit mehr überzeugen und ihm mehr nützen, als jene allgemeine Schilderungen, die er vielleicht eben da, wo er lebt, oder wo er sich näher erkundigt, nicht bestätigt findet; durch Angabe einzelner Gegenden, einzelner namentlich aufgeführten Aemter, Güter und Gemeinen wird der Liebhaber, der sich genau unterrichten will, sogleich auf den Punkt hingewiesen, wo er Belehrung zu erhalten gewiss seyn kann. — Zuletzt noch eine allgemeine Anmerkung über den fleissigen Vf. dieser Schrift. Rec., der fast alle Schriften gelesen, oder wenigstens durchgesehen hat, welche dieser thätige Mann dem Publicum schon übergab, bemerkt zwar nach der Zeitfolge ein weiteres Fortschreiten des Vfs. in der rationellen Land- und Staatswirthschaft; aber zu einer klaren Uebersicht seiner Wissenschaft hat sich der Vf. noch nicht erhoben; seine Lehre ist noch immer ohne innern Zusammenhang, so dass es fast scheint, als trage er noch immer (wie es früher unstreitig der Fall war) nicht seine eigen durchdachte Meinung vor; das hier angezeigte und beurtheilte Buch athmet zwar einen freyern Geist, als sein grosses, jedoch erst angefangenes, Werk über Staatswirthschaft; aber es zeugt dennoch gar zu sehr von einer zu lebhaften Schreiblust, der etwas mehr Mässigung zu wünschen wäre.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN: *De hydatidibus* diss. inaug. medica, ad d. 7. Apr. 1808. Auctore *Henr. Car. Ludov. Lüdersen*, Brunsvicensi. 88 S. 4.

Wenig neuere akademische Schriften sind mit so vieler Sachkenntniss, Gelehrsamkeit und Beurtheilung geschrieben, als diese. Der Vf. giebt mit der grössten Sorgfalt alle Theile des menschlichen Körpers an, worin Hydatiden gefunden worden sind, und erklärt sich umständlich über den verschiedenen Ursprung derselben aus erweiterten Enden der Arterien, aus angeschwollenen Saugadern und Zellen des Zellgewebes, und besonders aus Würmern. Die letztern sind entweder der *Cysticercus*, oder *Echinococcus Rudolphi's*, oder es sind *Acephalocystides*. So nannte *Laenner* zuerst die ganz runden Bläschen, inwendig mit feinen weissen Körnchen bestreut, die ähnliche Bläschen enthalten, und an denen man nicht, wie beym *Echinococcus* und *Cysticercus*, einen Hakenkranz oder Saugöffnung bemerkt. Der Vf. beschreibt die letztern umständlich, giebt eine sehr gute Abbildung davon, und erklärt sie mit Recht, wie auch schon *Pallas* und *Baillie*, für die unvollkommensten Thiere (die man also neben den Monaden und Cyclidien des *Müller* aufstellen könnte). Seine Erklärung von ihrer Entstehung ist ganz den neuern geläuterten Grundsätzen der Naturwissenschaft angemessen. Weniger vollständig ist das, was er über die beiden andern Gattungen der Hydatiden sagt; *Rudolphi's* Werk, welches er noch nicht benutzen konnte, wird uns hoffentlich im *letzten* Theile noch mehr Licht darüber geben. Auch möchte der praktische Arzt wohl die Kennzeichen der Hydatiden innerer Theile, und die Wirkungen, welche sie hervor bringen, hier entwickelt wünschen. Dann hätte man diese Schrift in der That als die vorzüglichste in ihrer Art aufstellen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. Februar 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Bremen, b. Heyse: *Teatro Español*, dado á luz por *A. Norwich.* — *Tomo I.* 1809. XIV und 552 S. 8.

Die Erscheinung dieses *ersten* Theiles einer für Deutschland veranstalteten Auswahl der spanischen Theaterstücke war uns sehr erfreulich. Eine nähere Bekanntschaft mit den Dichterwerken, die jenseits der Pyrenäen heimisch sind, hatte unstreitig auf die neueste Richtung der deutschen Poesie bedeutenden Einfluss; und doch waren gute Ausgaben derselben sehr schwer zu erhalten, und das gebildete Publicum musste entweder nach Uebersetzungen, oder nach mehr oder weniger gelungenen Bearbeitungen den spanischen Nationalgeist beurtheilen. Grade aber das Eigenthümliche, das durchaus Originelle des spanischen Theaters läst sich am wenigsten — aller Verdienste der *Schlegelschen* Uebersetzung unbeschadet, — aus Uebersetzungen und Nachbildungen kennen lernen. Es ist mit der schönen volltönenden Sprache in Eins verwachsen und befindet sich in deutschem Laut wie in einem fremden Element. Um so mehr war zu wünschen, dass man aus der grossen Fülle der dramatischen Literatur der Spanier eine gute Auswahl treffen, und ihren Genuss den Freunden derselben durch einen neuen Abdruck erleichtern möchte.

Der Herausgeber gegenwärtiger Sammlung hat mit Geist und Einsicht dieses Geschäft begonnen. Er sagt mit Recht, dass die früheren Sammlungen der Art fast alle blosse Buchhändlerspeculationen sind, und ungeachtet der grossen Menge von Stücken, — deren Vielheit sehr leicht zu finden ist bey dem grossen Reichthum des spanischen Theaters — dennoch nicht die rechte Kenntniss geben. Selbst die beste Sammlung dieser Art von *Huerta* beschränkt sich fast nur auf Intriguenstücke, und giebt nichts aus der romantisch-heroischen Gattung, welche zum mindesten eben so vorzüglich genannt werden muss, als jene. Der Zweck des Hn. *N.* geht dahin, eine vollständige Ansicht des spanischen Theaters zu geben, und er hofft dieses, bey gehöriger Unterstützung des Publicums in *zwölf* Bänden zu leisten, so dass kein vorzüglicher Dramatiker ganz übergangen und von jedem das Beste ihn am meisten Charakterisirende gegeben werden soll.

Den Anfang in gegenwärtigem Bande macht mit Recht *Calderon*, dessen Vortrefflichkeit diesen ersten Platz vor allen andern verdient. Er wird auch noch den *zweyten* Band ausfüllen, und es darf ihm — wegen nothwendiger Beschränkung der Bändezahl — nicht mehr Platz eingeräumt werden. Die acht Stücke, welche in den beiden Bänden enthalten seyn sollen, hat der Herausg. mit Bedacht aus den 180 Stücken der Ausgabe des Apontes gewählt. Wir müssen seiner Wahl in diesem *ersten* Bande unsern völligen Beyfall geben. Die Reihe beginnt mit der *Devocion de la Cruz* (Andacht zum Kreuze), einem geistlichen Stück, welches aus der *Schlegelschen* Uebersetzung bekannt ist, und recht anschaulich die romantische Behandlung des christkatholischen Glaubens darstellt, welche man durchgängig bey Calderon findet. Wohl auf keinem andern Boden, als dem spanischen, konnte diese Art der Behandlung erwachsen und gedeihen. Nach dem eigenen Masstabe muss man das Verdienst des Dichters kritisch messen, nicht nach demjenigen, was sich bey andern Nationen unter andern Verhältnissen ausgebildet hat. Dann aber wird man dem Dichter Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Das zweyte Stück des Bandes *La vida es sueño* (Das Leben ist Traum) hat uns vor mehreren andern Werken des Dichters stets vorzüglich angezogen, weil darin eine gewisse hohe Ansicht aller menschlichen Verhältnisse herrscht, welche die Quelle alles Tragischen und Erhabnen genannt werden muss. Nur wer über das Leben mit eigner Kraft sich erhebt, kann das Leben einen Traum nennen. Diese Grösse der Ueberzeugung ist von dem Dichter an einem jungen Fürsten anschaulich gemacht, welcher durch besondre Veranstaltung die ersten Tage seiner Regierung als einen Traum betrachtet. Diese Betrachtung erhebt ihn über sich selbst und seine Leidenschaften, bändigt seine rohe Wildheit, und verwandelt ihn aus einem schlechten Regenten in einen guten. Besonders anziehend und schön durchgeführt ist von Calderon die frühere Ahndung eines reicheren Lebens, welches der Fürst in seiner abgeschiedenen Einsamkeit nicht kennt, und späterhin der Eindruck, den der Glanz eines Hofes und aller neuen Gegenstände auf das ungewohnte und reizbare Gemüth äussert. Das dritte Stück, *El Principe constante* (der standhafte Fürst) ist jetzt dem Publicum durch die *Schlegelsche* Uebersetzung bekannt geworden, und die Kunstrichter haben es nicht mit Unrecht gepriesen. Es zeigt sich darin der Muth einer grossen über Unglück und Leiden erhabenen

Seele, welche fest an Religion und Vaterland hängt, und für diese kein Opfer scheut. Die feste Zeichnung des fürstlichen Charakters nähert sich mehr derjenigen Art, welche auf den Bühnen andrer Völker gebräuchlich ist, und wir glauben deswegen, dass jemand, der sich auch sonst in die Romantik Calderons nicht finden könnte, in diesem Werke ihn am leichtesten bewundern würde. Das letzte Stück des Bandes: *Los empeños de un acaso* (die Verpflichtungen eines Zufalls) gehört zu jenen sogenannten Mantel- und Degenstücken, welche an Lebendigkeit und Verwickelung der Intrigue schwerlich ihres Gleichen bey andern Nationen finden, und deswegen eine reiche Fundgrube für alle Theaterdichter geworden sind. In dem gegenwärtigen Stück springt besonders das hohe Gefühl der Ehre hervor, sammt der andächtigen Verehrung des weiblichen Geschlechts, wodurch die alte Ritterzeit sich auszeichnet, auch zugleich die Liebe und Eifersucht, welche bey dieser Gattung von dramatischen Werken die Hauptmotive sind, wodurch die Figuren in Bewegung gesetzt werden. Der Herausg. verspricht, wenn er in den ersten Bänden dasjenige geliefert hat, was die Spanier *comedia* nennen, dass er am Schlusse noch eine Auswahl der *Autos sacramentales* (in einem Act), *Entremeses*, *Saynetes* etc. geben will, welches wir sehr lobenswerth finden, und ihm zur Vollendung seiner Arbeit Glück wünschen.

Der Verleger hat von seiner Seite alles gethan, um dieses *Teatro Español* in einer gefälligen Aussenseite erscheinen zu lassen. Lettern und Papier sind gut, auch finden sich wenige *Druckfehler*, die sonst wohl ein ausländisches in Deutschland herausgekommenes Werk zu verunstalten pflegen. Sie sind ausserdem sorgfältig auf einer Liste angezeigt, und die Leser erhalten dadurch einen correcteren Abdruck, als sonst selbst die spanischen Ausgaben zu liefern pflegen. Eine besondre Erwähnung verdient noch das Verhältniss, in welches der Herausg. mit den Unternehmern der zu Gotha erschienenen *Bibliotheca española* gekommen ist. Letztre betrachteten anfänglich sein Beginnen als einen Eingriff in ihre Rechte, warnten davor öffentlich, und Hr. *N.* sah sich zu einer Vertheidigung genöthigt. Bald darauf sandten sie ihm ein freundschaftliches Privatschreiben und erboten sich, ihm bey seiner Unternehmung zu Hülfe zu kommen und alle dramatischen Werke von ihrer *Bibliotheca* auszuschliessen. Wir freuen uns, dass Hr. *N.* dadurch noch mehr in den Stand gesetzt wird, sein Gebiet möglichst vollständig zu übersehen, und erwarten mit Vergnügen die Fortsetzung seiner Arbeit. Gewiss wird es auch dem Publicum angenehm seyn, wenn er in einem besondren Werke nach einem sorgfältigen Studium des spanischen Theaters seine Ideen und Ansichten über dasselbe zusammen stellt, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht.

FRANKFURT a. M., b. Simon: *W. Vogels*, Grossherzogl. Badischen Hof - Schauspiel Direktors, *Nachspiele* für stehende Bühnen und Privattheater. *Aechte* vom Verfasser besorgte Ausgabe. *Erstes* Bändchen. 1809. 200 S. 8.

Hr. *V.* fand sich durch den Missbrauch, den man mit seinen Arbeiten für die Bühne trieb, zur Herausgabe dieser kleinen Stücke veranlasst. Er hatte nie eins seiner Stücke dem Druck übergeben; was seither in Wien, Augsburg, Hamburg von ihm erschien, war entwendet und ohne seine Erlaubniss gedruckt. An letzterm Orte hatte sogar ein gewisser Brämel die Unverschämtheit sich auf dem Titel als Herausgeber zu nennen, und die Vollmersche Buchhandlung (Hr. *Vogel* hatte sie bisher für eine honette gehalten) gab ihre Firma dazu her. Es ist Pflicht diess zur Kunde des grössern Publicums zu bringen. Wie lange wird solcher Unfug noch geduldet werden!

Bescheiden, aber zugleich für viele Schauspieldichter und manche Kritiker der Beherzigung im hohen Grade werth, sagt Hr. *V.* noch in der *Vorrede:* „Meine Schauspiele sind flüchtige Zeichnungen, keine ausgearbeiteten Gemälde, also für die Darstellung, nicht für die Lectüre geeignet. Jene, wenn sie lebhaft, wahr und kräftig colorirt, kann ihnen einiges Interesse gewinnen, diese, wenn nicht eine theatralische Phantasie dazu tritt, muss unbefriedigt bleiben. Sollte ich je eine Ausgabe meiner dramatischen Arbeiten veranstalten, so geschieht es gewiss mit der Achtung und Sorgfalt die dem *lesenden* Publicum gebühren." — Ein Schriftsteller der von solchen Grundsätzen ausgeht, hat schon ein günstiges Vorurtheil für sich, und Hr. *V.* bewährt es auf das Beste. Die vier Nachspiele die er uns hier mittheilt zeugen alle von seinem Talent sowohl den gegebenen Stoff zu verarbeiten, als dem Dialoge die Haltung zu geben, welche für die gewählte Behandlungsart vollkommen passt. Sämmtliche vier kleine Stücke beruhen auf zum Theil bekannten Anekdoten, sie werden uns aber durch die Anwendung, die hier davon gemacht worden ist, wieder neu, und lieb. — 1) *Der Invalide* spricht die Gefühle der Vaterlandsliebe in herzlicher Sprache aus, und wenn auch die Intrigue zwischen Lieschen und dem Kapitän *Kotzebue's* Brandschatzung etwas ähnelt, so benimmt diess dem Stücke doch nichts an Eigenthümlichkeit. — 2) *Vier Schildwachen auf einem Posten*, hat die meiste Verwicklung unter den Nachspielen dieses Bändchens, und ist schon fast auf allen Theatern mit gerechtem Beyfalle aufgenommen worden. — 3) *Der König und der Stubenheitzer* verdient neben dem Edelknaben von Engel zu stehn, und wenn auch der vorher so strenge König plötzlich etwas zu weich werden sollte, so wird man diess doch gern bey dem Rührenden der ganzen Situation übersehn. — 4) *Das seltne Recept* ist ein Zug aus dem Leben Kaiser Josephs, der auf eine edle, und unterhaltende Weise sein Andenken ehrt, das in den Herzen aller die für Menschenwohl fühlen, gewiss nie erloschen ist. — Mit Vergnügen sehen wir dem *zweyten* Bändchen, so wie der Sammlung der grössern Dramen des Vfs. entgegen.

Leipzig, b. Rein: *Kleiner Beytrag für die Bühne*, von *Fr. Alb. Gebhard*, Mitglied des Russ. Kais. Hoftheaters in St. Petersburg. 1809. 415 S. 8.

So unbestimmt wie der Vf. schon auf dem Titel ist, findet man ihn in allen seinen Stücken wieder. Er wollte sagen, Beytrag kleiner Stücke u. s. w. Denn *klein* im eigentlichen Sinne ist der Beytrag wirklich nicht, wie es mit der uneigentlichen Bedeutung sich verhalte, wollen wir sofort sehn. Der Vf. giebt uns sieben Stücke, welche sämmtlich bereits auf dem Petersburger Hoftheater aufgeführt worden, daher die Namen der Schauspieler dem Personale des Stücks jedesmal zur Seite stehn. Es sind vier Lustspiele und drey Operetten. Zu den erstern gehören: 1) Die Rückkunft der Söhne, Lustspiel in einem Aufzug. 2) Der Leibkosak, Lustsp. in zwey Aufz. 3) Der Aventurier, Lustsp. in einem Aufz. und 4) die heirathslustige Familie, Lustsp. in einem Aufzug. Das *erste* möchte noch allenfalls das gelungenste zu nennen seyn, obgleich es nur das Verdienst hat, einen leicht angelegten Plan und einige Gewandheit in der Ausführung zu besitzen ohne auf eigentliche Komik oder Feinheit der Intrigue Ansprüche machen zu können. Nr. 2. ist zum Theil widrig sentimental, und der Charakter der Gräfin ohne Delicatesse, die Entwickelung gewaltsam und unnatürlich, und das Verzeihen des Grafen am Schlusse ganz unpassend. Lustig ist es dass der Vf. mehr als viermal Lauchstädt, den Badeort bey Merseburg, Lauschstädt nennt. Er hätte sich doch wohl besser erkundigen sollen. Am langweiligsten ist Nr. 3. Hanns mit seinem albernen, steten Sprichwort: Was hätte er auch für Unrecht, ist widrig, und die Art des Witzes sieht man gleich daraus, dass der Aventurier den Namen Whist — ein andrer im Stücke heisst Boston! — nur um deswillen führt, damit der Gerichtsdiener als er diesen Namen hört, sagen kann, die Partie ist unser. Nr. 4. ist das schlechteste von allen, denn selten dürfte man in einem so kleinen Raume als es einnimmt, so viel Unnatürlichkeiten, fade Späfse, mit Gewalt herbey gezogene Entwickelungen, und kraftlos skizzirte Charaktere finden. — Die drey Operetten heissen: 1) Der Sturm oder die Geretteten. Eine Operette in einem Aufzug nach einer wahren Geschichte bearbeitet. An der Wahrheit dieser Geschichte möchten wir doch zweifeln: denn wo eine unbewohnte Insel bey Spanien liege (S. 69.), auf der ein Mensch zehn Jahre leben könne ohne dass es ihm gelinge je ein Schiff zu seiner Rettung vorbeysegeln zu sehn, sagt wenigstens *unsre* Geographie nicht. Man macht nun einmal bey Opern keine Ansprüche an Wahrheit und Feinheit der Intrigue, und so möge das Abenteuerliche des Stoffs dieser kleinen Oper sich allenfalls damit entschuldigen. Aber bessre Verse sollte der Vf. doch machen lernen, als z. B. S. 85.:

> Allmächtiger! Höre höre! der
> Unschuld Gebet! Ihr Schreyn!
> Gieb mir Kraft! Lass mich der
> Unglücklichen Retterin seyn!

Der Charakter der Felicia macht sie zu einer Art Gurli, und sie ermangelt nicht ansehnliche Zweydeutigkeiten zu sagen. Besonders missfiel uns das Duett S. 81. *à la Papageno* und *Papagena*. — Eben so schlecht sind die Verse in Nr. 2. Anton und Clärchen, eine ländliche Scene mit Gesang in einen Aufzug. Die herrlichen Refrains La, la, la, und Ja, ja, ja, und Li, la, lu, sollen dem Ganzen Naivetät geben. Die Intrigue ist sehr arm, die doppelten und dreyfachen Erkennungsscenen, die fast in allen Stücken vorkommen, bringen eine gewaltige Monotonie hervor. Bezeichnend für das Stück ist der sehr dichterische Canon S. 204.

> Wir wallen an der Freundschaft Hand
> Durchs Leben, ohne Pracht.

Nr. 3. Die Fuchsprelle. Eine komische Oper in zwey Aufzügen. Diese Oper dürfte das Beste dieser Sammlung seyn. Für eine Oper ist die Intrigue zu dulden, die für ein Lustspiel doch wohl zu abenteuerlich wäre: es ist Leben im Ganzen, Abwechslung, und hie und da aus der Situation hervorgehender nicht unpassender Witz. Nur ist der Hr. Pafnutius gar zu sehr Episode und unnöthig, so wie sein Diener Schneefuss. Aber leider sind auch hier die Verse so schlecht, unmetrisch, ja fast ohne Sinn, dass es recht gut ist, wenn unsre deutschen Sänger und Sängerinnen so undeutlich beym Singen pronunciren, dass sie niemand verstehen kann. So S. 293. das Duett:

> Hans. Ist das gewiss?
> Gretch. Ja, ja?
> Hans. Ja, ja?
> Gretch. Mein Amadis.
> Hans. Ich glühe wie ein Ziegelofen.
> Gretch. Auf meine Liebe kannst du hoffen.
> Beide. Mir ist so warm, pu, pu, pu! u. s. w.

Luise singt S. 317.:

> Carl! ich denke Dein,
> Wenn hell der Sterne Flimmer
> In Quellen mahlt.

und Fulpius singt gar S. 352.:

> Und endlich rennt ein wildes Schwein,
> In meinen Jäger-Spies;
> Dann fällt mir gleich mein Mädchen ein,
> Mein zweytes Paradies.

Sollte man so etwas für möglich halten?

ROMANE.

München, b. Fleischmann: *Novellen* von *Franz Axter*. 1808. 220 S. 8. (22 gr.)

Zwey sehr ungleiche Erzählungen hat der Vf., den wir bisher nur aus seinem „Bund der Liebe" kannten, hier ausgestellt. In der ersten, Antonio überschrieben, zeigt er ein sehr ernstliches Streben nach dem Idealen, aber seine Seele ist dabey so exaltirt, so glühend, dass er nirgends zur klaren Ruhe und Beson-

sonnenheit gelangt. Wir sehen ihn daher sowohl in Hinsicht auf den Stoff, als den Ausdruck nur im Ringen begriffen. In Absicht auf den erstern ist der Vf. vom wahren poetischen Bilden noch sehr weit entfernt, und lässt seine Subjectivität dergestalt vorherrschen, dass seine Personen nur als Repräsentanten seines eigenen Selbsts erscheinen; auch sind sie einander sehr ähnlich und erscheinen uns fast nur von einer Seite, in dem nämlich, was sie über Liebe denken und empfinden. Denn eine tiefe Empfänglichkeit für die Liebe, der alles Leben mit der Liebe zusammenfliesst, der Leben und Lieben völlig eins ist, macht das Thema dieser ersten Novelle aus, dem der Vf. kunstlos und beynahe nachlässig einiges Historische untergelegt hat. Was er aber seinen Personen beylegt, erscheint sehr merklich als Darstellung seiner Individualität, und damit stimmt auch der Ausdruck überein, der bald mehr, bald minder glücklich die Liebe in allen Gestalten und Erscheinungen des Lebens überzutragen sucht. Uns ist daher der Ausdruck des Vfs. beynahe wie eine einzige in sich selbst zerfliessende Masse vorgekommen, welche durch das wenige Historische nicht Consistenz genug erhält, und der es meistens an Ruhe und Klarheit mangelt. Dennoch versprechen wir uns von dem Vf. etwas besseres, sobald er sich zur freyeren poetischen Gestaltung erhoben haben wird. Matt oder erzwungen scheint uns der Rausch seiner Phantasie nicht: denn er begegnet uns nicht etwa nur an einzelnen Stellen, sondern hat sich wie ein Strom, durch das Ganze ergossen. Und häufig wogt die Empfindung des Vfs. zu einem solchen Grade auf, dass ihm die Prose ihren Dienst versagt, und er lässt sie dann, ganz der Natur gemäss, in Verse ausströmen, die, als aus einem einseitigen Streben hervorgegangen, noch weniger als die Prosa des Vfs. Beyfall erwarten dürfen, z. B. S. 43.:

Blüthen brechen,
Bienen summen,
Alles holder Lieb durchdrungen!
Vögel singen
Froh dazwischen
Von des Gatten Kuss umschlungen!

Glüht mir Armen
Nur vergebens
Die entzückte Lust des Lebens,
Seine Blicke zu umarmen?
Blumen, Blüthen stillt mein Flehn:
Werd' ich ihn nie wiedersehn?

Auffallend, als eine Art von indirecter Selbstwürdigung war uns eine Stelle (S. 24.) wo der Vf. von seinem Helden sagt: „der nächste an den Heldenmuth des Führers gränzte Antonio, *obgleich er die Spuren einer kränklichen Kindheit noch nicht hatte verwinden können.*" Ausser den allgemeinen Unvollkommenheiten seiner Diction müssen wir ihn noch auf eine Menge einzelner Flecken aufmerksam machen, auf überspannte und verfehlte Gleichnisse, z. B. S. 106. „frohlockend und wie in heiliger Begeisterung stürzte er auf den Fusspfad vor, der wie eine schöne weisse Flamme vor seinen Blicken brannte, und mit einem magischen Schimmer weit hinein alle Gebirge beleuchtete;" auf so manchen unrichtigen oder unpassenden Ausdruck, wie: *meuchelnde Dolche*, *strebsame Lust*, das immer wiederkehrende: *erboren seyn*, u. a.

In der *zweyten* Novelle, der Schleyer, lernen wir den Vf. von einer andern Seite kennen; wir sehen ihn hier, dem übermächtigen Einfluss der Subjectivität sich entziehend, nicht ohne Glück im freyen Bilden begriffen. Allein der Stoff ist hier weit unbedeutender, eine blosse Intrigue, ganz ohne hervorstechende Charaktere. Wir können daher von dieser Erzählung wenig mehr sagen, als dass der Vf. den Conversationston recht glücklich gehalten hat, und dass seine Arbeit eine müssige Stunde angenehm ausfüllen kann, ob sie gleich zu wenig Nahrung für Phantasie und Herz darbietet, als dass man nach einmaliger Lectüre zum zweytenmal mit Liebe zu ihr zurückkehren sollte.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigung.

In der Jenaer Lit. Zeitung 1809. Nr. 241. S. 110 — 112. wird *Borkhausens tentamen dispositionis plantarum Germaniae seminiferarum* als *opus postumum* recensirt, und dabey die Vermuthung geäussert, der Vf. möge diese Schrift wohl vor mehrern Jahren ausgearbeitet haben. Es ist aber jenes Buch schon 1792. zu Darmstadt gedruckt, in der Erlanger Zeitung 1793. S. 819. und in *Baldingers* Journal VIII. 30. 71. recensirt, auch ein Auszug des Systems in *Borkhausens* botanischem Wörterbuch (Giessen 1797.) B. II. S. 181. und in *Linnaei philos. botan. ed. Sprengel*, S. 47. 48. geliefert. Ein sehr gemeiner Buchhändler-Kniff war es, der diesem achtzehn Jahr alten Buch einen neuen Titel gab, und die XII Seiten lange Dedication wegliess. Arg ist es freylich, dass ein botanischer Recensent (unter dem wir uns einen gelehrten Botaniker denken) nie von *Borkhausens* System gehört hat.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Voss: *Christian Felix Weißens Selbstbiographie.* Herausgegeben von dessen Sohne *Christian Ernst Weiße* und dessen Schwiegersohne *Samuel Gottlob Frisch.* Mit Zusätzen von dem Letztern. 1807. VIII u. 329 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Lebensbeschreibung eines Mannes, der länger als ein halbes Jahrhundert hindurch die Achtung und Liebe des deutschen Publicums im vorzüglichen Masse genoss, kann demselben nicht anders als sehr willkommen seyn. Er selbst hatte einen grossen Theil der hier gegebenen Nachrichten über seine dichterischen Erzeugnisse, schriftstellerischen Arbeiten, literarischen Verbindungen, über seine häuslichen Verhältnisse und Begebenheiten aufgesetzt, und diese mit dem Auftrage an seinen Sohn und Schwiegersohn hinterlassen, dass sie dieselben ordnen, aus seinen Briefen ergänzen, und, wo es nöthig wäre, berichtigen möchten, um sie alsdann herauszugeben, und dadurch falsche Erzählungen, insbesondere von seinem literarischen Leben, zu verhindern. Beide haben sich in dieses Geschäft getheilt, und jenen Auftrag auf eine sehr beyfallswürdige Weise vollzogen. Nie verloren sie dabey den Gedanken aus den Augen, dass nichts durch ihre Schuld den vortheilhaften Eindruck vermindern dürfe, welchen der geistreiche, wohlwollende, verdiente Mann stets auf seine Zeitgenossen gemacht hat.

Er wurde den 28. Jan. 1726. zu Annaberg geboren, wo sein Vater Rector der lateinischen Schule war. Von diesen giebt es verschiedene nicht unbedeutende Schriften, und er wurde bald darauf als Director des Gymnasiums nach Annaberg versetzt, starb aber schon 1730. Die Mutter besorgte mit der rühmlichsten Sorgfalt die Erziehung ihres Sohns, der auf jenem Gymnasium nicht den zweckmässigsten Unterricht erhielt, aber schon früh ein Wohlgefallen an Gedichten, und besonders an Schauspielen fand. Im J. 1745. kam er auf die Universität Leipzig, ohne sonderliche Unterstützung, und trieb vorzüglich philologische Studien unter *Christ* und *Ernesti.* Auf seine Bildung wirkte vornehmlich die Bekanntschaft mit *Lessing*, und den vorzüglichsten Verfassern der Bremischen Beyträge. Des erstern vertrauter Umgang war ihm jedoch am nützlichsten. Beide hatten die grösste Vorliebe für die Schaubühne, und, um sie frey besuchen zu können, übersetzten sie gemeinschaftlich verschiedene französische Stücke. Auch machten sie eigne Versuche; *L.* mit dem jungen Gelehrten, und *W.* mit der Matrone von Ephesus, und einem grössern nachher verworfenen Lustspiele, der Leichtgläubige. Beide wetteiferten auch in kleinen Anakreontischen und andern lyrischen Gedichten. Sie wurden aber zu Ende des J. 1749. getrennt, da *L.* nach Wittenberg gieng. Ihr freundschaftliches Verhältniss dauerte jedoch fort, bis es durch die Klätschereyen der Klotzschen Clique gestört wurde. *W.* hatte noch immer die Absicht, sich dem Schulstande zu widmen. Nach Vollendung seiner akademischen Studien im J. 1750. wurde er als Hofmeister bey einem jungen Gr. v. Geyersberg angestellt, und benutzte so noch ferner den Aufenthalt in Leipzig zu wissenschaftlichen und körperlichen Uebungen, wozu er viel Gewandtheit und Geschmeidigkeit besass. Diess veranlasste ihn auch, das theologische Studium aufzugeben; das humanistische blieb indessen seine Hauptbeschäftigung, und seine Neigung zu theatralischen Arbeiten erhielt sich eine lange Reihe von Jahren hindurch unverändert. Mit dem damals berühmtesten Schauspieler *Eckhof* unterhielt er eine genaue Bekanntschaft, und in der Folge einen belehrenden Briefwechsel. Lange Zeit liess er nichts für das Theater drucken, ohne dessen vorgängige Kritiken benutzt zu haben. Auch mit *Rabener* und *Gellert* pflegte er einen vertrauten Umgang, der bis zu beider Tode fortdauerte. So gehörte auch der zu früh verstorbene Frhr. *v. Cronegk* zu seinen genauern Freunden, und durch ihn gerieth er mit *Uz* in einen lange fortgesetzten Briefwechsel. Die Verbindung mit dem Schauspieldirector *Koch* blieb nicht ohne vielfachen Einfluss auf seine Thätigkeit fürs Theater. Seine erste grössere Arbeit dafür waren die Poeten nach der Mode, und die freye Uebersetzung des *Devil to pay*, wovon S. 25 f. die Veranlassung und der darüber von *Gottsched* angerichtete, aber misslungene, Unfug erzählt wird. Zwey Briefe von *Eckhof*, kritischen Inhalts, findet man S. 29 — 40. mitgetheilt. Vom J. 1756. an bekam *W's* literarische Thätigkeit eine veränderte Richtung, da sich die Koch'sche Schauspieler-Gesellschaft beym Ausbruche des siebenjährigen Krieges von Leipzig entfernte. Durch diesen kam auch *Kleist* nach Leipzig, und ward *W's* Freund, der an ihn ein (S. 44. eingerücktes) Gedicht verfertigte. Im J. 1758. kamen zuerst seine scherzhaften Lieder heraus. Die bekannte Preisaufgabe der ersten Herausgeber der Bibliothek der schönen Wissenschaften veranlasste seinen ersten Versuch im Trauerspiele: Edu-

Eduard den Dritten. Aus der Erzählung S. 50. ergiebt sich, dass *W.* die Herausgabe der eben gedachten Bibliothek, auf *Nicolai's* dringendes Zureden, ungern übernahm, dass die gleich darauf folgende Erscheinung der Berlinschen Literaturbriefe ihn anfangs sehr befremdete, dass dadurch aber kein Groll zwischen beiden zurückblieb, sondern dass sie vielmehr in der Folge in dem besten, freundschaftlichsten Vernehmen standen. Jenes Trauerspiel wurde indessen, noch vor Ertheilung des Preises, von *W.* zurückgefordert, weil er es für unschicklich hielt, sich jetzt, da er selbst die Bibliothek herausgab, um einen durch sie ausgesetzten Preis zu bewerben. Im J. 1759. gab er den ersten Theil seiner Beyträge zum deutschen Theater heraus, der ihm unter andern *v. Gerstenbergs* Bekanntschaft verschaffte, dessen Tändeleyen er zum Druck beförderte. Im November eben dieses Jahrs reiste er mit seinem Grafen nach Paris, wo sie in *Toussaint's* Hause lebten, und dadurch manche interessante Bekanntschaft machten. Am meisten aber fand *W.* sich anfangs durch das Theater, besonders durch die komische Oper, belustigt. Nachher freute er sich des Umgangs mit *Wille*, *Marcenay de Ghuy*, *Huber*, *d'Alembert*, Graf *Caylus* u. a. m. Auch mit *Rousseau* brachte er in Montmorency einige interessante Stunden zu, deren Unterhaltung S. 70—75. lesenswerth ist. Seines Grafen Abneigung gegen Paris und alles fernere Reisen machte schon im May des nächsten Jahrs dieser Excursion ein Ende. Beide trennten sich bald nach ihrer Rückkehr. *W.* erhielt nur die Anwartschaft auf die erste erledigte Kreissteuer-Einnehmerstelle in Leipzig. Unterdessen ward er von einem Grafen v. d. Schulenburg eingeladen, als Gesellschafter bey ihm zu leben, und demnächst mit ihm zu reisen. Die Biblioth. d. sch. Wissensch. wurde nun fortgesetzt; die damaligen Mitarbeiter findet man S. 82. genannt, und *W's* fernere literarische, besonders dramatische, Arbeiten S. 85 f. angeführt. Gegen Ende des J. 1761. ward die ihm versprochene Stelle in Leipzig erledigt, die *W.* gern erst später übernommen hätte. Zur Beeidigung darauf gieng er nach Dresden, und machte dort die persönliche Bekanntschaft des geh. Legationsraths *v. Hagedorn*, der ihm viele treffliche, die Kunst betreffende Aufsätze zu seiner Bibliothek lieferte; und aus dieser Bekanntschaft entstand die engste Verbindung. Einige Nachrichten über diesen seinen Freund hat *W.* in dieser Selbstbiographie S. 96 f. aufbehalten. Ihnen folgen Anführungen seiner fernern Arbeiten, besonders für die komische Oper. Dann über die Anfeindungen, welche er von den schweizerischen Belletristen, besonders von *Bodmer*, erfahren musste, wobey selbst *Sulzer* Partey nahm (S. 107—113.); über seine glückliche Verheirathung (S. 114—117.); seine vertraute Freundschaft mit *Zollikofer*, den Antheil, den er an der Sammlung seines Gesangbuchs nahm, und die darüber entstandenen Bewegungen von Seiten der sächsischen Theologen. (S. 118—129.) Unter andern liest man hier einen Brief von *Kästner* an *W.*, worin er sich der Lieder von Luther und der alten Lesearten in den abgeänderten Liedern annimmt. Durch seine Vaterfreuden und Bemerkung des abgeschmackten Singsangs der Amme und Wärterin wurde *W.* zur Verfertigung seiner Kinderlieder veranlasst. Bey seiner Steuerkasse traf ihn in der Ostermesse 1766. das Unglück, dass ihm, gerade zur Zeit einer bevorstehenden Untersuchung der Kasse, einer seiner Kopisten durchgieng, der ihm 2100 Thaler veruntreut hatte, von denen er in der Folge auch nur 300 Thaler wieder erhielt. Aus jener augenblicklichen Verlegenheit zogen ihn der Buchhändler *Reich* und der Dr. *Ernesti* auf die edelmüthigste Art, und letzterer schickte bey der Wiedererstattung die von *W.* beygelegten halbjährigen Zinsen mit der Erklärung zurück, er habe bey dieser Gelegenheit ihm und nicht sich einen Dienst erzeigen wollen. In eben dem Jahre hatte *W.* die Freude, es zu vermitteln, dass *Huber*, der sich in Paris nicht in einer glücklichen Lage befand, nach Leipzig berufen wurde. Seine literarischen Beschäftigungen und sein Briefwechsel vermehrten sich jetzt beträchtlich, und viele angehende Schriftsteller belästigten ihn mit ihren Manuscripten. *Klotz* machte ihn durch seine Zudringlichkeiten vertraulich, missbrauchte aber gar bald diess Zutrauen, und *W's* Verdruss darüber wurde vollends durch den nach *Kl.* Tode herausgegebenen Briefwechsel gereizt. Am schmerzhaftesten fiel ihm die dadurch gereizte Empfindlichkeit *Lessing's*, die in merklichen Kaltsinn übergieng, und eine durch Klätscherey entstandene ähnliche Entfremdung *v. Gerstenberg's*. *W.* beredete sich nun mit seinen vertrauten literarischen Freunden, dass sie gegenseitig ihre Briefe aufs sorgfältigste verwahren, und die Verfügung treffen wollten, dass die Sammlung derselben nach jedes Tode dem Ueberlebenden entweder eingehändigt, oder von den Erben nebst den Briefen bereits Verstorbener mit *Achtung* und Behutsamkeit durchgesehn und gebraucht werden sollte. So verfuhr *W.* selbst bey der Herausgabe der Briefe von *Garve* an ihn. Mit dem verstorbenen *v. Blankenburg* trat *W.* schon früh in Briefwechsel, und nachher, bey dessen Aufenthalte in Leipzig, wurde er einer seiner vertrautesten und interessantesten Freunde. S. 147 f. findet man fernere Nachrichten von seinen dramatischen und übrigen Arbeiten; von seiner ersten Reise nach Berlin, der Veranlassung des von ihm gelieferten ABC- und Lesebuchs, von seinen übrigen Kinderschriften, häuslichen Ereignissen u. s. f. Die Herausgabe des Kinderfreundes und des Briefwechsels desselben beschäftigte ihn beynahe siebenzehn Jahre hindurch, und versüsste ihm manche traurige Vorfälle seines an sich höchst glücklichen, häuslichen Lebens. Hierüber wird man nicht ohne Theilnahme S. 199—218. nachlesen. Der Tod raubte ihm nach und nach seine besten Freunde; durch einen Sturz von der Bücherleiter fiel er sich den rechten Arm aus, der erst langsam wieder geheilt und völlig brauchbar wurde. Rührend ist jedoch S. 227. seine Anerkennung des vielen und überwiegenden Guten, welches ihm zu Theil geworden war, und von so manchen Beweisen der Achtung, die er erhielt und ge-

gewiss recht sehr verdiente. Zahlreich ist die, doch noch unvollständige, Anführung seiner Uebersetzungen S. 239 f., womit *W.* die Fragmente seiner Selbstbiographie beschloss. — Sein würdiger Schwiegersohn, der Prediger *Frisch*, hat nun noch eine Erzählung von seinen beiden letzten Lebensjahren und von seinem Tode beygefügt, welcher den 14. Dec. 1804. nach einer kurzen Krankheit erfolgte. Von eben der Hand erhalten wir hier zuletzt noch eine trefflich ausgeführte Schilderung seines Geistes und Herzens, seiner Denkart und Handlungsweise, worin auch Rec. seinen verewigten Freund völlig wieder erkannte. Eingewebt sind ein paar Briefe von *Garve* und von *W.* selbst, die noch mehr zu dieser Charakterisirung beytragen, welche S. 317. in folgende Hauptzüge zusammengefasst wird: „Ein Mann von höchst einnehmender Gesichtsbildung, schöner Haltung des Körpers, sehr gefälligem und feinem Betragen; ungemein lebhaft an Imagination, fruchtbar an Erfindung, reich an Witz, voll regen Gefühls für alles Wahre, Schöne und Gute; versehen mit einer glücklichen Gabe der Darstellung; etwas furchtsam und empfindlich, etwas zu misstrauisch gegen sich selbst und zurückhaltend gegen andere; aber äusserst wohlwollend, gutmüthig, bescheiden, nachgebend, eines frohen, erheiternden Sinnes; dienstfertig und arbeitsam, gesellig und doch häuslich, an den allgemeinen Angelegenheiten theilnehmend, aber seine Familie über Alles liebend; ein angenehmer Gesellschafter, ein treuer Freund, ein zärtlicher Gatte und Vater, ein thätiger Beförderer von Anderer Wohlseyn, zu dem viele Hülfsbedürftige flohen, an dem viele von ganzer Seele hiengen, über dessen Leben viele Herzen sich freuten, dessen Tod viele Augen beweinten; ein Mann voll Glauben und Liebe, in welchem die Hoffnung nur auf einige Zeit sich trübte, damit er zum desto innigern Genuss eines höhern Seyns übergehen könnte." — Mit gleicher Richtigkeit und Wahrheitsliebe wird zuletzt noch *W.* als Dichter gewürdigt, und sein Talent und Verdienst von dieser Seite weder überschätzt, noch seinem unverkennbaren Werthe und vielfach wohlthätigem Einflusse nach in ein zu schwaches Licht gestellt. Nicht minder einflussreich war seine Besorgung der Bibliothek der schön. Wissensch. auf schöne Literatur und Kunst, und die Verbreitung des vielen Guten durch seinen Kinderfreund und den Briefwechsel der Familie desselben. „Eine vorzüglichere Art der Unsterblichkeit, als die des Ruhms, bleibt selbst dem verdienstvollen Vergessenen gewiss; eine Unsterblichkeit, auf welche der wahre Weise einen weit höhern Werth setzt: die Unsterblichkeit des Wirkens."

Freyburg u. Constanz, b. Herder: *Engelberti Klüpfel*, Theologi Friburgensis, *Necrologium Sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore superstite diem obierunt.* 1809. 320 S. 8. (2 fl.)

Der Vf. sagt in der Vorrede zu diesem Necrologium: „*cum me natura ad illam perduxit aetatem, quae nisi liberali quadam et innocua voluptate sublevetur, in difficilem degenerat, atque morosam miseramque ac molestis et odiosis cogitationibus sollicitam; nulla mihi materia, nulla occupatio ad id mali arcendum mihi visa est opportunior, quam quae versaretur in recolenda illustrium virorum memoria, qui, cum viverent, amicitiae et necessitudinis vinculo, eorundemque studiorum similitudine mecum erant conjuncti*," und wenn er diesen seinen Hauptzweck schon bey der Abfassung dieser Schrift erreichte, so gebührt ihm auch Dank, sie durch den Druck bekannt gemacht zu haben. Denn nicht nur der ältere Freund der Literatur wird sich freuen, manchen gekannten und ungekannten der seit 1766. gestorbenen Gelehrten hier den verdienten Denkstein gesetzt zu finden, sondern auch dem jüngern Alter wird es eben so angenehm als nützlich seyn, nach diesen Umrissen sie vorläufig kennen zu lernen, und sowohl Ermunterung als Warnung aus den aufgestellten Beyspielen zu schöpfen. Wiewohl der Vf. grösstentheils nur kurze Schilderungen giebt, und zum Theil selbst aus bekannten Quellen schöpft, wie z. B. *Schlichtegroll's* Nekrolog, *Meusel* u. a., so hat er doch überall die bedeutendsten Züge herauszuheben, und besonders durch Einwebung seiner nähern Verhältnisse mit den Verstorbenen, die hier und da durch Auszüge aus Briefen oder mündlichen Unterredungen belegt sind, dieselben zu beleben gewusst. Die Reihenfolge ist chronologisch nach dem Sterbejahr geordnet, und enthält folgende Namen: 1766. Joseph Weissensee. 1772. Xystus Schier. 1773. Jo. Georg. Schelhorn, Simon Ambros. de Stock. 1775. Franc. Jos. Lipp. 1776. Jordanus Simon. 1778. Jo. Gerber. 1780. Marianus Müller. 1785. Franc. Steph. Rautenstrauch. 1788. Christ. Frid. Polz. 1790. Wilh. Wilhelm. 1792. Ge. Car. Stravasnig, Theod. Berger. 1793. Mart. Gerbert. 1794. Eulog. Schneider, Mich. Ignat. Schmidt. 1795. Franc. Lud. l. B. de Erthal, Ant. Jos. Rosshirt, Jos. Ant. de Rieger, Phil. Jac. Steyrer. 1796. Franc. Ant. Veith. 1797. Christ. Franc. Car. l. B. de Eberstein, Aug. Ant. Georgi, Phil. Steinmeyer, Michael Fritz, Christian Wilhelm Schneider. 1798. Seb. Seemiller, Ge. Andr. Will, Aemil. Ussermann. 1799. Jo. Jos. Klüpfel, Jo. a S. Cruce, Rich. Tecker. 1800. Franc. de Benedictis, Mich. Denis, Gottfr. Lumper. 1801. Conr. Borer. 1802. Jos. Andr. Fahrmann, Steph. Hayd, Possidius Zitter. 1804. Nicol. Will, Jos. Ant. Petzek, Jos. Klein. 1805. Ge. Matth. Schnizer, Matthias Dannenmayr, Ge. Wolfg. Panzer. Genauere Angaben, Berichtigungen oder Vervollständigungen des einzelnen müssen wir uns enthalten. Nur die Bemerkung darf Rec. nicht übergehen, dass Hr. *Kl.* vielleicht durch den Einfluss des Alters doch bisweilen zu parteyischen Urtheilen verleitet wurde, wie z. B. bey Erwähnung der Vorwürfe, welche *Schmid's* Geschichte der Deutschen in der Periode der Kirchenreformation gemacht wurde, welche er für ganz ungegründet hält; in seinem Absprechen über *Luther*, von dem er geradezu sagt: *defectionem L. initium sumsisse ab arrogantia animi, studio innovandi, et vincendi libidine.* Eben daher

her mag es kommen, dafs er die Fortfetzung der Schmid'fchen Gefchichte der Deutfchen erft noch wünfcht, da fie von *Milbiller* doch fchon vollendet ift. Jeder Lebensbefchreibung ift ein Epitaphium oder Threnodia im elegifchen Versmafse angehängt, welche befonders in unferer Zeit, in welcher die Gefchicklichkeit dazu immer feltner wird, nicht unbeachtet zu bleiben verdienen.

BIBLISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG: *Entwurf einer Lebensbefchreibung und Charakteriftik des Apoftels Johannes in Beziehung auf die Erklärung feines Evangeliums*, von *J. C. J. von Melle*, der Theol. Cand. 1808. 48 S. 8.

Eine zwar kleine, aber doch nicht zu verachtende Zugabe zu den zahlreichen Werken, welche die ältere und neuere Zeit über Johannes und fein Evangelium zu Tage gefördert hat. Der Vf., welcher mit diefem Verfuche feine literarifche Laufbahn zu eröffnen fcheint, hat freylich keine wichtige neue Refultate in demfelben aufgeftellt; allein er beweift doch gründliche Bekanntfchaft mit dem Wichtigften, was über jenen Gegenftand gefchrieben ift, und eine eben fo befcheidne Beurtheilung als zweckmäfsige Benutzung deffelben. Sein Hauptzweck war nach S. 7., den Grund, warum Johannes fein Evangelium fchrieb, und warum er es gerade fo und nicht anders fchrieb, in ihm felbft aufzufuchen, in feinen Lebensumftänden und in feinem Charakter, und zu zeigen, welchen Einflufs die Berückfichtigung diefer Charakteriftik auf die Interpretation des Evangeliums haben follte.

In der Lebensbefchreibung des Johannes äufsert der Vf. die Vermuthung, Jefus möchte fich mit diefem feinem Lieblinge öfters allein unterhalten haben, weil wir bey Johannes Aufklärungen über feinen Meifter finden, die wir bey den andern Evangeliften vergeblich fuchen, und weil Jefus bey jenem oft in einer ausgezeichnet höhern Sprache redet. Die Johanneifche Darftellungsart der Lehre Jefu läfst fich aber auch ohne jene Hypothefe noch paffender aus der eigenthümlichen Denkart und aus der Anhänglichkeit des Evangeliften an Jefum erklären. In dem Charakter des Johannes läfst der Vf. das Weibliche vorherrfchen, „fein ganzer Charakter war fanft und zart, fein Gemüth hingebend und duldend." (S. 16.) Allein was der Vf. zur Rechtfertigung diefer Anficht gegen die noch neuerlich dagegen vorgetragenen Zweifel beybringt, hat Rec. nicht überzeugt, der in den wenigen bekannten Charakteräufserungen, fo wie in den Schriften des Apoftels zwar nicht jene aufbraufende ungeftüme Heftigkeit eines Petrus, aber doch Spuren einer rafchen energifchen Thatkraft zu finden glaubt, welche durch den bildenden Umgang und den Unterricht Jefu in einen achtungswerthen und liebenswürdigen Charakter übergieng. Befonders hat Rec. fich nicht davon überzeugen können, dafs die nach Marc. 10, 35. von Johannes und feinem Bruder felbft geäufserte Bitte um die erften Stellen im Meffiasreiche, welche nach dem Zufammenhange und nach den damals herrfchenden Vorftellungen vom Meffias nur die höchften Staatswürden bezeichnet haben, blofs aus inniger Liebe zu Jefu hervorgegangen fey. (S. 19.) Der Vf. findet es indeffen felbft nothwendig, feine bereits mitgetheilte Anficht von Johannes Charakter dadurch zu modificiren, dafs er (nach S. 24.) auch den männlichen Charakter in den weiblichen deffelben *überfpielen*, und feine weibliche Milde mit männlichem Ernft, beharrlicher Ausdauer und einem unerfchütterlichen Sinne gepaart feyn läfst, welche Vereinigung fo contraftirender Elemente aber fehr auffallend ift.

Aus den Lebensumftänden und aus der vom Charakter des Johannes gefafsten Anficht entwickelt der Vf. fodann die Entftehung des Evangeliums, deffen Hauptzweck ihm Darftellung Jefu, des Meffias, als Gottesfohn, ift, wobey er doch zugefteht, dafs Johannes auch auf damals verbreitete Irrthümer mancher Art Rückficht genommen habe. Mit Recht findet der Vf. es unwahrfcheinlich, dafs fich Johannes, nach der Meinung einiger Ausleger, ein Journal gehalten, in welches er das Wichtigfte aus den Lebensereigniffen und Reden Jefu eingetragen habe. Allein, wenn er zum Beweife der Behauptung, dafs Johannes buchftäblich Jefu Reden wiedergebe, unter andern anführt, der Morgenländer fcheine überhaupt den Vortrag des Lehrers buchftäblich behalten zu haben: fo ift diefs der gewöhnlichen Erfahrung gerade zuwider, nach welcher die lebhaftere Phantafie des Morgenländers dem, was er als Rede oder Meinung anderer vorträgt, fo leicht den Reflex der eigenthümlichen Anficht und Denkart des Referenten giebt. Mit kurzen aber triftigen Bemerkungen, und durch eine Ueberfetzung und Erklärung des Gebetes Jefu Joh. 17., fucht der Vf. zum Schluffe zu zeigen, wie auf die von ihm entwickelte Gemüthsverfaffung des Johannes, welcher zufolge derfelbe das Gedachte nicht, fo wie etwa Paulus, in Begriffe zu faffen vermochte, fondern mehr in der Anfchauung des Ganzen verloren, diefe auch feinen Lefern lebendig mitzutheilen ftrebte, bey der Auslegung des Evangeliums Rückficht zu nehmen fey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 8. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Theresia*, oder Mysterien des Lebens und der Liebe, von Dr. *J. A. Feßler.* *Zwey* Theile. 1807. 43½ Bogen; mit 2 Kupfern und 2 Vignetten. 8. (3 Rthlr.)

Feßler's Schriften, wenigstens die der letzten Jahre, sind alle nur Variationen des Einen grossen Thema: Alles in Gott, und Gott in Allem; nur Ein All, Ein Leben; alle Erscheinungen nur der Gegenschein des Einen, welches allein ist, nur nothwendige Offenbarungen der harmonischen Thätigkeit des Universums: diess vermag nicht der Verstand zu erkennen, aber anzuschauen vermag es des Religiösen Gemüth, in Einheit von Vernunft, Phantasie und Gefühl: wer zu dieser Anschauung gelangt ist, sich in den Abgrund des Unendlichen versenken kann, und in Allem, welches wird und geschieht, die ewige Harmonie des All erblickt, der hat die wahre und echte Mystik. Hr. *Feßler* ist von dieser Wahrheit (wir sprechen in seinem Sinne) so voll, dass er nicht aufhören kann, sie immer von neuem und immer noch einmal zu sagen, und stets eine neue Seite aufzufinden, um wieder darauf zurückzukommen. Man fühlt es bey seinen Schriften, dass er selbst alle Stufen durchgegangen seyn muss, des Glaubens, des Zweifelns, des Wissens; dass er aber, nachdem der erste verloren war, von dem letzten nicht befriedigt wurde, endlich (so scheint uns) besonnen, seinen Verstand gefangen genommen, um in der Anschauung Befriedigung seiner Sehnsucht zu finden. Seine Mystik kommt uns nicht vor, wie eingeboren, wie hervorgegangen aus seinem eigensten Wesen, sondern, wie weit er sie auch selbst aus der Sphäre des Verstandes hinwegschieben mag, als ein Product des Verstandes. Es ist möglich, dass Hr. *Feßler* in unsern Worten keinen Sinn findet; dennoch kommt es uns so vor. Darum vermag er auch nicht das religiöse, mystische Leben künstlerisch darzustellen; sondern, wo er dieses (wie in der *Theresia*) unternimmt, da herrscht immer die Reflexion vor, und das Werk ist mehr gelehrt, mehr dialektisch-rhetorisch, als dass es plastisch anschaulich machte die grosse Idee, die er zu verkündigen sich gedrungen fühlt. In diesem Buche ist der Gang folgender.

Hr. *v. Seligny*, ein Mann von hellem Geist und tiefem Gefühle (wir geben, so viel möglich, Hn. *Fs.* Worte), aber mehr zur Schwermuth als zum Frohsinn gestimmt, ein eifriger und doch unzufriedener Anhänger der Genfer Confession, kehrte verwundet aus dem Treffen bey Sulzbach nach Frankreich zurück. Er liebte *Julien von Montereau*, eine Mündel des Grafen *v. Bondy*, der sich zwar zur katholischen Kirche bekannte, aber, durch *Des Cartes* belehrt, im Umgange mit *Spinoza* gebildet, jeder kirchlichen Gemeinde angehörte, wiewohl er „das Unding nicht kannte, welches die verwegenste aller menschlichen Anmafsungen mit dem Namen *religiöse Toleranz*, (— warum solcher Eifer gegen Worte? *Duldung* wird ja auch hier der Religion zugestanden!) — bezeichnet hat." (Denn „wie der menschliche Körper von dem Augenblicke seiner Entstehung an, zu seiner Auflösung hinarbeitet, damit der Geist sich freyer in das Reich des Uebersinnlichen erheben könne, so ist auch die eigentliche Richtung jeder Kirche, sich selbst im Menschen aufzuheben, um ihn der höhern Weihe der Religion empfänglich zu machen." Der erste Satz ist aber nicht wahr.) Zu *Seligny's* und *Julia's* Hochzeit ladet Graf *Bondy* die reformirten Prediger von Charenton ein, dann einen Jansenisten, einen Jesuiten, einen Dominicaner, einen Sorbonnisten, einen Benedictiner. In dieser bunten Gesellschaft erhebt sich ein erbaulicher lebhafter Streit über die Ehe, indem einige den Stifter der Genfer Kirche tadeln, weil er aus der Reihe der Sacramente die Ehe ausgeschlossen, die doch von jedem religiösen Menschen als das älteste und heiligste Sacrament verehrt werden müsse, „da sie das ewige Verhältniss der Gottheit zu dem Weltall in dem schönsten und edelsten Symbole offenbare;" andere ihn aber vertheidigen. Ein alter blinder Laie, *Palantiné*, ein Apostel und Priester des Uebersinnlichen, endigt den Disput mit einer salbungsvollen Rede. „Das Sacrament der ewigen Welt sey nur Eins: Einheit des Alls und Allheit des Einen; dem Bedürfnisse des gläubigen Wanderers müsse es überlassen werden, ob er es in zwey oder in sieben kirchlichen Sacramenten beschauen und anbeten wolle. Nur Liebe könnten wir Gottes Wesen nennen, nur im Bilde der Liebe den Zusammenhang des Einen und All fassen. Liebe und Religion seyen Eins; so haben Christus, Johannes und Paulus gelehrt. Die Ehe sey der reinste Abglanz des Einen Sacraments der ewigen Welt. Die wahrhaftig Liebenden ständen über alle Kirchen erhaben im Heiligthume der Religion; wie jede Kirche, so habe auch die Religion ihre Mysterien und ihr einziges Sacrament. *Seligny's* und *Julia's* Ehe sey im Schosse der

der Gottheit geschlossen; die Frucht ihrer Liebe werde dem Höchsten geheiligt seyn und bleiben." Diese Frucht ist *Theresia*, die aber in der Geburt Julien den Tod giebt. *Seligny's* Schmerz findet nur in *Theresia's* Pflege und Bildung einige Linderung. Die Amme muss Ariost, Tasso, Legenden u. s. w. lesen, und ihm diese Geschichten erzählen, wenn sie das Kind stillt: „denn schon an der Mutterbrust, glaubte er, müsste die Entwickelung der Phantasie und des Gefühls im Menschen vorbereitet und angefangen werden." Das gelingt über Erwartung! Schon nach dem ersten, noch mehr nach dem dritten Jahre verräth die Kleine durch manche liebliche Züge, was sie in der Folge werden wird. Auch weiss sie, ehe sie noch lesen kann, französisch, lateinisch, italienisch und spanisch zu reden. Der Vater hat tausend Freuden über den kleinen Klügling! Die wunderbaren Geschichten sind ihr die liebsten, und wenn jemand ihnen durch Erklärungen „die bezaubernde Hülle lichten will," so nennt sie das, „eine schöne Geschichte ins Wasser werfen." An ihrem siebenten Geburtstage versucht der Vater eine stärkere Regung ihres religiösen Sinnes, und der Versuch fällt eben so vortrefflich aus, als sie durch Lectüre und Unterricht wacker dazu vorbereitet war. Nachdem er ihr von dem unsichtbaren Vater Aller, und von ihrer Mutter geredet, führt er sie in ein Kabinet, welches er durch *Juliens* Bild und andere Zeichen liebender Erinnerung zum Tempel geweihet hatte. Darauf läfst er sie lesen das neue Testament, auch das alte; sie fängt sogleich an zu räsonniren über die Weise, in welcher da von Gott, dem Unsichtbaren, gesprochen wird, und er bekommt dadurch Gelegenheit, „ihre Ansichten von der Beziehung des Sichtbaren auf das Unsichtbare zu berichtigen." Der Unterricht ist weitläuftig, und *Theresia* zeigt dabey solche Gelehrigkeit, solche Gewissheit und solche Gabe zu mystischen Anschauungen, dass man bald erstaunt, bald sich verwundert, bald aber auch über die Bestrebung lächelt, mit welcher Hr. *Fessler* durch ein Kind die Leser zum Verstehen, oder vielmehr zur Beschauung, zu zwingen sucht.

So wuchs *Theresia* „unter Leitung von dem Besondern aufs Allgemeine, durch die Pflege des Gemüths, ohne alles triviale Moralisiren und Predigen, zum Liebling aller Menschen heran." Da wurde die Verfolgung der Reformirten in Frankreich fürchterlich! das Edict von Nantes aufgehoben, und befohlen, den Reformirten ihre Kinder wegzunehmen, und sie katholischen Verwandten oder Stiftungen zur weitern Erziehung zu übergeben. Hr. *v. Seligny* übergab seine Tochter dem Grafen *Bondy*, der sie in den Grundsätzen der Genfer Confession und in seinem Geiste zu erziehen versprach: dann trennte er sich von dem geliebten Kinde mit dem bittersten Schmerze. Er hat Erlaubniss erhalten, sich nach seiner Herrschaft Lussan im Sevennergebirge zu begeben; die schrecklichen Grausamkeiten aber, die hier von den Katholiken gegen die Reformirten verübt werden, vermögen ihn, sich für seinen Glauben zu bewaffnen und an die Spitze der Verfolgten zu stellen: er ward verwundet und stirbt. *Theresia* sollte diese Nachricht durch eine Tochter *Bondy's*, die Benedictiner-Nonne war in der Abtey zu Chelles, erfahren. Durch sie war *Theresia*, die ihre Gesellschaft immer geliebt, mit dem Klosterleben der Gott geweihten Jungfrauen, durch den Aufenthalt in *Bondy's* Familie, durch ihren Lehrer, den Abbé *Noiret*, mit dem ganzen Katholicismus bekannt. Die Nonne erwartete den Tag Allerseelen, um ihr, an diesem melancholisch-feyerlichen Tage das Geheimniss zu eröffnen. Die Feyer des Gottesdienstes, die Pracht, vor allem die grosse Musik, und besonders der Gesang *Millinton's*, eines engländischen Flüchtlings und seelenvollen Künstlers, wirkten gewaltig auf das empfängliche Gemüth des Mädchens: „ihr Herz hatte nun sein eignes Harren und Hoffen, ihr ganzes Wesen seine eigene Gnade und Erlösung gefunden." Der Sinn des Allerseelentages giebt der Nonne Veranlassung weitläuftig zu *Theresia* über den Glauben ihrer Kirche wegen des Verhältnisses der Todten zu den Hinterbliebenen zu reden, und darin einen grossen Vorzug derselben zu setzen. *Theresia* fühlt, „dass *das Leben* der katholischen Kirche mehr einer Symphonie der Anschauungen und Gefühle, *die Ruhe* ihrer Genfer Kirche aber mehr einer feststehenden Kette von Vernunftschlüssen gleicht, und wünscht mit dem Bekenntnisse der letztern in ihrem Verstande, ein katholisches Herz zu bewahren," ein Wunsch, dem die Nonne ihren Beyfall giebt. Nach langer Vorbereitung erfährt *Theresia* die schreckliche Nachricht mit vieler Fassung, und die Nonne ist religiös genug, dem Verstorbenen die Seligkeit zuzugestehen: denn „der Geist ihrer Kirche sey überall nur Duldung und Liebe; *außer ihr* sey nur für denjenigen *auf Erden* kein Heil, welcher zu seinem innern Frieden eines folgerichtigen Lehrbegriffes, und zur Erweckung und Nahrung *seiner* Gottseligkeit symbolischer Sacramente unentbehrlich bedürfe; was Gott in *jener* Welt über ihn, und über jeden, der jener Dinge nicht bedürftig ist, verfügen werde, darüber zu entscheiden, habe sie sich nie erfrechet."

Die Musik *Millinton's* hat den tiefsten Eindruck auf *Theresia* gemacht; da sie des seltsamen Flüchtlings selbst nicht habhaft werden kann, so sehnt sie sich nur nach seinen Compositionen, und lebt nur in seinem Geiste der Kunst. Dabey treffliche Reden über Musik und Kunst überhaupt! — Eine von *Bondy's* Töchtern *Juliane* ist mit dem Grafen *v. Boulainvilliers* verlobt, und die Hochzeit derselben wird mit vieler Pracht und Ceremonie gefeyert. Der Abbé *Fenelon* verrichtet die Trauung nach dem Ritus der katholischen Kirche, hält aber dabey eine vortreffliche Rede im mystischen Sinne. „Die Ehe, sagt er, wird nur von Geistern, nur durch Liebe, nur im Schosse des Unendlichen geschlossen; sie ist unzertrennlich und ewig. Die Liebe umfasst nur das Reinmenschliche, im Unendlichen verschwindet jeder Geschlechtsunterschied, und das All will nur das Eine. Hier habt ihr den Schlüssel zu den grossen Mysterien der ewi-

gen

gen Welt." Diese Worte gingen in ihrer ganzen Fülle in *Theresia's* Wesen über, und nie empfand sie ihren Sinn inniger, als wenn sie *Millinton's dies irae* sang: sie ist in Liebe für ihn aufgegangen, ohne es noch selbst zu wissen. Sie zeichnete *Fenelon's* Kopf in dem Moment, wo er die angeführten Worte sprach, und verbarg das Bild, um es *Millinton* als Zeichen ihres Danks zu geben. — An ihrem sechzehnten Geburtstage eröffnete sie einen Brief, den ihr Vater kurz vor seinem Tode an sie geschrieben, mit dem Befehle, ihn nicht früher zu erbrechen. Er empfiehlt ihr darin *Plato's* Schriften und *Malebranche's* Abhandlungen, spricht wie *Polantine* u. a. diese Worte: „Die Ehe, nach der allein Du streben sollst, zielt und führt zu etwas Erhabnern und Heiligern, als zu dem Wohlbehagen des Mannes, zur Versorgung des Weibes, und zur Vermehrung des Menschengeschlechts. Der Genius der Religion und Liebe leite Dich so, dass Du nie heirathest, und nie, am allerwenigsten von einem Katholiken geheirathet werdest!" Dann ermahnt er sie, der Genfer Kirche getreu zu bleiben, und sich zugleich das Heilige der übrigen anzueignen. Jene Worte aber bewegen sie in der Folge zu seltsamen Dingen. Zur Feyer dieses Geburtstages sind *Fenelon*, *Malebranche* und die Frau *v. Guyon* eingeladen, und das Gespräch der Gesellschaft ist natürlich „das Universum, die Religion, das Göttliche im Gemüthe, das ewige Werden der Menschheit, die unermessliche Tendenz der Kunst und das beschränkte Gebiet der Wissenschaft." Besonders viel von der Frau *v. Guyon*, die, von *Fenelon* aufgefordert, ihre ganze Mystik giebt. *Fenelon* gab allem seinen Beyfall, *Theresia* aber wurde angst und bange, welches Abbé *Noiret* „aus dem Gefühle der Unschicklichkeit erklärt, welche ein Weib begeht, wenn es (wie die *Guyon*) lehrt, citirt oder auf berühmte Männer sich beruft; eine Albernheit, zu welcher besonders die *deutschen* Frauen herabsinken!" Im Uebrigen spricht er viel gegen die Mystik der frommen Frau: „Anschauung ohne Gestalt, Tiefe ohne Raum, Klarheit ohne Schein, Ruhe ohne Zwang, und Wärme ohne Reiz sind die Merkmale, durch welche die echte Mystik sich ankündigt; und ihr Himmel ist nirgend anderswo, als in jener Einheit der Vernunft, der Phantasie und des Gefühls, durch welche die Entwickelung des Gemüths vollendet wird. Nur der Fanatismus, stets der Sohn einer erhitzten Einbildungskraft, tändelt mit Bildern, sieht das Unsichtbare, verkörpert das Geistige, begrenzt das Unendliche, trennt das Eine, und verzehrt sich selbst im thörichten Streben, das Ungleichartigste zu vereinigen." Auch *Fenelon* spricht in diesem Sinne: Er ist der Meinung, dass die Mystik weder gelehrt noch gelernt werden könne; daher sey sie ohne alle Bekehrungssucht, und eine mystische Secte sey völlig undenkbar. *Theresia* lieset darauf die empfohlnen Schriften, geht tief in die Mystik ein, nicht ohne Räsonnement, Denken, Schliessen, Setzen. Diess wird weitläuftig beschrieben, und die Wahrheiten, die sie einsah, werden mitgetheilt. Bey ihrem innern Leben im Unendlichen aber war ihr äusseres Betragen von der Art, dass die Leute glaubten, man müsse der liebenswürdigen Schwärmerin sobald als möglich einen Mann geben. Sie aber wich aus und lebte fort in ihrer Religion. So weit das *erste Buch*.

Im *zweyten*: die Liebe zwischen *Theresia* und *Millinton*. Jene sehnt sich nicht nach dem Mann, nur nach dem grossen Meister; aber lange umsonst. Endlich, als des Grafen *Bondy* siebenzigster Geburtstag gefeyert wurde, gelang es *Theresia's* Lehrer in der Musik, *Bertin*, *Millinton* zur Theilnahme zu vermögen durch eine Cantate von *Theresia*, die jener ganz in seinem Geiste fand. Gespräche über die Kunst; Streit, welcher der Vorzug gebühre. *Millinton* erkämpft ihn der Musik, und keiner wird ihn ungern hören, denn die Bemerkungen sind fruchtbar. *Theresia* geht immer mehr in Liebe auf; sie fühlt, dass nur dieser Mann für sie sey. Am Weihnachtsabend, dessen Feyer und Geschenke interessant und sinnreich beschrieben werden, findet sie Gelegenheit, ihm *Fenelon's* bedeutungsvolles Bild und ein anderes Geschenk zu überreichen; er verstand sie, und sagte nichts, aber sie fühlte, dass er sie verstand: „So ist denn auch mir, sprach sie endlich zu ihrem Herzen, in dieser heiligen Nacht der Heiland geboren, und das Licht erschienen, in dem das Leben ist; oder, was wäre würdiger, das Licht und das Leben der Menschheit genannt zu werden, als die himmlische Liebe durch Religion erzeugt!" Auch *Millinton* entschliesst sich zu der Liebe ohne Genuss, die *Fenelon* in den gegebenen Worten angedeutet hatte, und hofft, das schwere Ziel zu erreichen; und es ist eigen, wie aus ihm die Sinnlichkeit spricht, gerade dadurch, dass er meint, sie sey nicht im Spiele. Ihr Umgang wird zutraulicher, aber sie setzen die geistige Liebe fort; *Millinton* versteht oft die Sprache *Theresia's* nicht; denn er hatte sich erst zum Mystischen des Cultus und der Kunst erhoben, und die allumfassende Mystik, durch welche sie in der Sinnenwelt schon lange nur einen Gegenschein des Unendlichen erblickte, fing er nur an durch die Liebe zu ahnden. *Theresia*, wiewohl sie vorher fest mit *Fenelon* überzeugt gewesen war, dass die Mystik sich nicht lehren lasse, fühlt doch den dringendsten Wunsch, ihm den Standpunkt zu beleuchten, von welchem aus sie die mystische Ansicht von den Dingen auffasst; und der Versuch begeistert ihn wenigstens so, dass er sie in seine Arme schliesst, und küsst, aber auch im Kusse fühlt, dass echte Liebe nur das Reinmenschliche umfasst, und dass im Unendlichen jeder Geschlechtsunterschied verschwinde. Die seligen Tage, die sie auf diese Weise verleben, dauern nicht lange. *Millinton* hatte früher der Frau *v. Maintenon* abgeschlagen, die Musik, die er allein der Kirche behalten wollte, auf dem Theater zu entweihen; jetzt, da sie erfahren, dass er in Privatgesellschaften sein Talent glänzen lasse, liess sie ihm, im Namen des Königs, befehlen, in einer Oper eine Rolle zu übernehmen. Er weigert sich kühn, und wird dafür in die Bastille gesetzt. *Theresia* ist betäubt; Graf *Bondy* eilt mit ihr und

und seiner Familie von Fontenay (wo alles vorgefallen war) nach Paris, um *Millinton* zu befreyen. *Theresia* muss vor der Frau *v. Maintenon* erscheinen, die sie, als die Ursache von *Millinton's* Trotz, demüthigen will; ihre Anmuth, Unschuld, ihr Talent und religiöser Sinn aber erwerben ihr der Frau *v. M.* volle Achtung. Da sie von dem gewaltigen Kanzelredner, dem Pater *Bourdaloue*, welchem Frau *v. M.* nichts abschlagen konnte, die Versicherung erhält, dass er *Millinton's* Freyheit, wenn sich Gelegenheit finde, bewirken wolle, so lebt sie ruhig in Paris, und giebt sich dem Leben hin. Nach vier Wochen wurde *Millinton*, auf *Bourdaloue's* Verwendung, aus der Bastille entlassen, weil er eine Messe componiren soll; aber er erscheint nicht wieder als der reisende Kunstfreund, sondern als Lord *Howard*, Neffe des enthaupteten Grafen *Stafford*. *Theresia* liebte ihn, den Katholiken, nicht minder, als zuvor, wiewohl zwischen ihr und ihm jetzt die Worte ihres Vaters standen. Sie wollte nur jene Liebe im Unendlichen; umsonst redete *Boudy*, als ein anderer sich um sie bewarb, ihr zu, aller Schwärmerey dieser Art zu entsagen: „sie möge in der Ideenwelt noch so hoch fliegen, in der sichtbaren würde sie doch endlich der unwandelbaren Ordnung der Natur folgen müssen;" sie bleibt entschlossen „die Sinnlichkeit durch den Geist, die Natur durch die Freyheit zu veredeln," und weder jenen, noch *Millinton*, weil er Katholik ist, je zu heirathen. Auch Lord *Howard* hält schon „das Ziel der Liebe für erreicht; ihre Geister vermählt für die Ewigkeit," und will die Sinnlichkeit, die er sich nicht abspricht, ertödten. (Der Kampf der beiden Menschen, den sie sich selbst verhehlen, ist wirklich peinlich, und scheint nur darum gekämpft zu werden, damit sie desto länger von einander getrennt bleiben, und damit alles das Mystische gesagt werden kann, was noch gesagt wird.) *Howard* erhält die Gunst der Frau *v. Maintenon*; ihm wird das schöne Landgut *Noisy* geschenkt; aber des Vaters Worte, keinen Katholiken zu heyrathen, halten *Theresia* ab, sich zum Ehebündnisse mit ihm bereden zu lassen. Selbst die Frau *v. Maintenon* versucht es umsonst; ihren Schmeicheleyen setzt *Theresia* Anmuth und Natur entgegen, ihren Drohungen den Muth eines Heiligen. Sie bekennt, dass sie reformirt ist, und zeigt den Brief ihres Vaters. Aber die furchtbare Frau will *Howard's* Glück mit Gewalt machen: wenn *Theresia* sich in drey Tagen nicht entschliesst, soll sie als unmündig an Alter und Geist gehorchen müssen. *Howard* ist, nachdem er ihres Vaters Worte gelesen, ganz für diese geschlechtslose Liebe; dazu verbindet er sich mit ihr vor dem Bilde der Minerva („welche *Theresia* als das Symbol des Gemüths in seinem göttlichen Ursprunge, in seiner schaffenden Kraft und in seinem Kampfe gegen die Sinnlichkeit" betrachtete). Ein Jesuit und zwey Kammerherren holen *Theresia* ab nach dem Kloster Saint Cyr.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

In der öffentlichen Sitzung des *französischen Instituts der Wissenschaften und Künste* am 2. Jan. 1810 wurde der Preis auf eine durch die Erfahrung bestätigte Theorie von der Brechung des Lichts bey dem Durchgange durch verschiedene crystallisirte Substanzen Hn. *Malus*, Oberstlieut. bey dem kais. Ingenieur-Corps und Mitglied des ägyptischen Instituts zuerkannt. — Der vom Kaiser ausgesetzte jährliche Preis von 3000 Franken für die beste Beobachtung über das galvanische Fluidum, wurde zwischen Hn. *Gay-Lussac*, Mitglied des Instituts, und Hn. *Thenard*, Prof. am Collège de France, getheilt. — Der *Lalandesche* Preis für die wichtigste astronomische Entdeckung oder Schrift erhielt Hr. *Gauss* als Verf. einer Schrift über die Theorie der Planeten. — Für 1. Jan. 1812 ist als mathematische Preisfrage aufgestellt eine mathematische Theorie der Fortpflanzung der Wärme, und eine Vergleichung der Resultate dieser Theorie mit der Erfahrung. Der Preis ist eine goldene Medaille von 3000 Fr. am Werthe. Der Termin der Einsendung geht bis zum 1. Oct. 1811.

Die am 25. Jan. 1810. gehaltene öffentliche Versammlung der *Akademie der Wissenschaften* zu Berlin, war ihrer Stiftung und dem Andenken Friedrichs des Grossen gewidmet. Hr. Prof. *Spalding* eröffnete sie, als der für diesen Tag gewählte Vorsitzer, durch eine auf beide Gegenstände der Feyer gerichtete kurze Einleitung. Hierauf las Hr. Prof. *Ancillon* die Lobschrift auf den verstorbenen Director *Merian*. Hr. geh. Rath und Ritter *Erman* las einen Auszug aus des Hn. Baron *Chambrier d'Oleirés* Aufsatz über die allgemeinen Concilien des Mittelalters, und vorzüglich über das Costnitzer, wo der Burggraf von Nürnberg Friedrich, zum Lohne seiner grossen Dienste, die Kurwürde erhielt. Hr. Prof. *Trallez* trug die Geschichte der Breiten-Beobachtungen der königlichen Sternwarte vor. Hr. *v. Buch* las über den Einfluss des Klima im Norden auf das verbreitete Leben, und Hr. Prof. *Buttmann* schloss mit einer Vorlesung über den Mythus des Herakles.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn: *Theresia*, oder Mysterien des Lebens und der Liebe, von Dr. *J. A. Feßler* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 38. abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Buch beginnt mit *Theresia's* Aufenthalt im Kloster. Durch ihre Bekanntschaft mit den Schriftstellern der katholischen Kirche, durch ihre Achtung aller Gebräuche derselben, durch ihre Religiosität gewinnt sie bald die Dechantin und andere Gemüther. *Howard*, nachdem seine Theresia weggeführt ist, fasst einen kurzen Entschluss: Er schreibt an die Frau *von Maintenon* einen bittern Brief, giebt das geschenkte Landgut zurück, und geht in ein Kloster Ripaille am Genfer-See, gegenüber *Theresia's* künftigem Wohnsitze Perroy. Fr. *v. Maintenon*, in ihrer Hoffnung getäuscht, entläſst *Theresia* dem Kloster; da sie aber ihren Geliebten, der im Kloster *Athanasius* heiſst, nicht wieder findet: so geht sie, nach dem Tode des alten Grafen *Bondy*, sogleich nach Perroy, wo ihr alter Lehrer *Noiret* schon lebt. Vor ihrer Abreise fallen aber noch manche erbauliche Auftritte vor; unter andern eine lange, gelehrte, gewandte und von *Theresias* Seite fast spitzfindige Unterredung zwischen ihr und der Frau *von Maintenon*. Die letztere meynt, nach *Theresia's* Ansicht wäre zwischen dem Tugendhaften und dem Bösewicht gar kein Unterschied; *Theresia's* Antwort aber ist die gewöhnliche: im unendlichen Universum werde alles ausgeglichen. Die Frauen räsonniren 18 S. lang; endlich entläſst die *Maintenon Theresia* mit den Worten: „sie hoffe sie einst als glückliche Mutter zu umarmen." Diese Worte sprechen *Theresia* auf eine seltsame Weise an, und berühren in ihr eine weibliche Saite, die bisher noch nicht angeschlagen war. Ihre Sinnlichkeit ist rege; und bald nach ihrer Ankunft in Perroy hat sie, nach Ripaille hinüberschauend, „eine allverklärende Extase, in welcher ihr unbegränztes Seyn dem Gefühle des sinnlichen Daseyns Platz machte, und das ewig Wirkliche und Unbestimmte sich verhüllte unter den gefälligen Schein des Endlichen und Bestimmten." Den Schluss macht eine Vision, in welcher sie, „mit einem Sinne, der in uns verständigen Menschen ganz erstorben ist," ihren Vater, ihre Mutter und ihren Athanasius, Arm in Arm, erblickt, und ihr Freude, Wonne und Seligkeit zulächelnd. Ein Mann, im grünen Kleide, trägt ein Buch mit fünf Siegeln, die alle aufspringen, so daſs sie auf einer vollgeschriebenen Seite den Anfang lesen kann: „Theresia's Reise zu ihrer Bestimmung," und den Schluss: „Er hat leben gelernt und ist erstanden." Ueber dem Haupte des Mannes ist ein leuchtender Stern, der die heil. Jungfrau einschlieſst; die Gestalt der letztern verwandelt sich in die Worte, aus lauter Sapphiren zusammen gesetzt: „glückliche Mutter," und Vater und Mutter führen den Athanasius in ihre Arme, und der grüne Mann legt ihre Hände in einander. Damit weiſs man, woran man ist; das Ende des Roman's ist gegeben, aber es ist noch ein weiter Weg bis ans Ziel. *Theresia* beschäftigt sich damit, eine reformirte Capelle in Perroy zu errichten. Ein reformirter Prediger, *Bavel*, der aus Holland vertrieben ist, wird zu ihrem Prediger ernannt. Dieser Mann, den *Theresia* prüfen will für sein Geschäft, gehört in die Reihe der Gestalten, die uns in diesem Buche vorüber geführt werden, um Hn. *Feßler's* Ansichten über das Wichtigste des Lebens auszusprechen. *Bavel* sagt, im Geiste des ganzen Buchs, vortreffliche Dinge über Cultus, Kirchenwesen und Religion, aber er sagt nichts Neues; man weiſs immer voraus, was er sagen wird, weil es schon, dem Geiste nach, gesagt ist. Da er den ganzen Cultus einrichten soll, so ist zu erwarten, daſs er die Allegorieen des Katholicismus in seiner Genfer Kirche zu bewahren, und die Reformatoren wegen ihres Eifers dagegen tadeln wird. „Kein Stand, sagt er, wenn er einmal durchaus verdorben ist, dürfte der Verbesserung weniger fähig seyn, als der geistliche; Trennung war also (zur Zeit der Reformation) unbedingt nothwendig. Allein man hätte sich nur von dem katholischen Clerus und seinen neuern Erfindungen, nicht von der katholischen Kirche trennen sollen, wie es erweislich die Jansenisten in Holland gethan haben. Wären die Reformatoren wirklich nur von dem Geiste der Religion und Gottseligkeit beseelt gewesen, so hätten sie das Gute von dem Schlechten gesondert u. s. w." Die Einrichtung des Gottesdienstes durch den Burgprediger ist erhebend; die Beschreibung der Feyer, mit welcher die Kirche eingeweihet wird, erfüllt mit Andacht. Im übrigen liebt Theresia den *Athanasius* fort, und spielt mit ihren Blumen und seinem Namen. Aber mit ihm selbst ist eine groſse Veränderung vorgegangen. Einige Schriften, die *Theresia* ihm schickt (worunter *Bavel's* Liturgie und der *Spinoza* von *Boulainvilliers*) erbauen ihn wenig; er hat die Theologie studirt, den *Thomas* Aquin und andere gelesen, und ist auf dem Punkte

Punkte sich zum Priester weihen zu lassen. Indess spricht er doch auf eine Art, die hoffen läst, dass es ihm mit dem Verstande eben nicht Ernst seyn wird. *Theresia* will seiner Einweihung zum Priester beywohnen; sie erscheint in der Kirche in dem Kleide, in welchem sie ihm sonst am besten gefallen hatte; das Gewühl drängt sie an den Altar; sie empfängt von seiner Hand das geweihete Brod und den Segen, und wird von ihm erkannt. Erschöpft verläst sie die Kirche; *Noiret* holt den neugeweiheten Priester zu der Kranken: sie sinken sich in die Arme, und „ihr inniges Leben der Liebe ist erneuert."

Im Anfange des *vierten* Buchs manches über *Plotin*, welchen *Theresia*, die Griechisch lernt, lieset, und ihr philosophisches System, wenn es so genannt werden darf. Sie übersetzt Bruchstücke aus den Enneaden für ihren Athanasius, und begleitet sie mit Erläuterungen, die den Geist der Plotinischen Lehre, wie sie denkt, enthalten. Aber beym Athanasius ist die Vernunft vollends zu Verstande gekommen. Er hat die Theologie liegen lassen, und *Des Cartes*, *Gassendi* und *Hobbes* gelesen. Der Landsmann hat ihm am meisten zugesagt; er stellt ihr einige Züge dieses Systems so prosaisch dar, dass es seltsam absticht gegen das Uebrige. Aber grade weil *Hobbes* so fest an der Wirklichkeit hält, fühlt Athanasius die Enge der Carthause äusserst drückend, und wünscht sich aus der Verstandeswelt zurück in seinen verlorenen kindlichen Sinn, oder zu dem Licht und der Ruhe von Theresia's mystischer Welt. Durch *Glanwell's wissenschaftliche Skepsis*, und durch *Sanchez* Werk: *über die vortreffliche Wissenschaft des Nichtwissens*, welche Bücher *Noiret* ihm in die Hand gab, wurde er gestört in der Ruhe des *Hobbes'schen* System's; die Körperwelt desselben wurde ihm öde und wüste; eine vielfältigere Berührung mit der Welt, in welche er als Procurator des Klosters kam, half nach, und *Platon's* und *Spinoza's* Werke, die *Noiret* folgen liess, vollendeten. Auf die Schriften des letztern bereitete *Noiret* ihn lange vor; und „mit der grösten Unbefangenheit nahm er dann die Ethik zur Hand; las, beschauete, und harrte mit Ergebung des Lichtes, das in ihm aufgehen würde." Und das war schnell der Fall. Bald schrieb er seiner *Theresia*, „dass die lange, traurige Nacht vorüber, er von den Todten auferstanden, und ihm ein schöner unwandelbarer Tag im Weltall und in seinem Innern aufgegangen sey." Er hat erkannt, „dass es überall nur Einigkeit, Eintracht und Einklang gebe, dass nur Ein göttliches Seyn sey, in dem der menschliche Geist mit vollem Selbstbewusstseyn untergehe, sobald er es angeschauet habe." Aber freylich „wollte ihm nicht, wie dem *Spinoza*, gelingen, die Thätigkeit der Phantasie und des Gefühls zu fesseln, damit die Vernunft allein bis an ihre äussersten Gränzen sich freyer erheben könnte. Was *sein* werden sollte, musste er nicht nur in seiner Gesammtheit denken, sondern auch in seinem Zusammenhange bilden und empfinden." „Die Idee der Gottheit und die Idee der ewigen Menschheit sind ihm Eins; Gott liebt sich selbst und in sich die Menschheit; die Liebe Gottes zur Menschheit und die Liebe des Gemüths zu Gott sind ihm völlig Eins und dasselbe." So sind die Liebenden wieder vereinigt; es fehlt nur noch die körperliche Vereinigung. Diese wird durch einen Aufruhr der Bauern veranlasst, die *Baveln* nicht zu ihrem Prediger wollen, und weil *Theresia* ihren Willen mit Gewalt durchsetzen will, sie in ihren Schlosse belagern. Auf ein verabredetes Zeichen kommt *Howard* zu ihrem Beystande, rettet sie, bleibt aber zu lange aus, und wird aus seinem Orden ausgeschlossen. Nach vielen geheimnissvollen Sendungen und gewohnten Reden, wird eine geheimnissvolle Zusammenbringung der beiden Liebenden bewirkt durch den Prior des Klosters, welcher *Howards* Vater ist, und *Theresia's* Vision wird erfüllt: „sie empfängt die letzte und höchste Weihe der Mystik des irdischen Daseyns, sie wird glückliche Mutter."

Das ist ein kurzer Abriss des Ganzen in diesem merkwürdigen Buche. Rec. hat ihn gegeben, weil er glaubte, auf diese Weise die Leser aller Art am besten mit dem Geiste des Werks bekannt machen zu können, und jedem anzudeuten, was er findet. Nach seiner Meinung kann man diesen Geist, diese Mystik, nur lieben oder hassen, so dass kaum ein Drittes möglich ist. Darum hat er sich so viel als möglich enthalten, Bemerkungen hinzu zu fügen. Wie man aber auch über diese mystischen Ansichten urtheilen mag: darin werden wohl alle, Freunde wie Feinde, mit Rec. übereinstimmen, dass eine solche Darstellung derselben weder geeignet ist, jene zu fesseln, zu entzücken, noch diese zu gewinnen. Einzelne Stellen sind vortrefflich und verdienen unbedingtes Lob; überhaupt ist das Aeussere der Darstellung, das Mechanische, vorzüglich, oder, wie man sich auszudrücken pflegt, das Buch ist trefflich geschrieben; aber es fehlt durchaus an innerem organischem Leben. Der *Roman*, oder, wenn wir es nicht so nennen sollen, *das Historische* ist allzu fühlbar blosses Vehikel, nur dazu da, die Ideen zu tragen, die Hr. *Fessler* der Welt mitzutheilen hat. Der Gang wird darüber schleppend, langweilig, und die mehrfältige Erneuerung früherer Scenen kann nur wenigen, wenn Einem, wohl thun. Im übrigen zeugt auch dieses Buch von *Fessler's* vollem Gemüth und Geist und seltener Belesenheit; und die mannichfaltige Belehrung, die ein jeder darin finden wird, dürfte viele vergessen lassen, dass dem Werke als Kunstwerk die Vollendung fehlt.

Noch ist etwas hinzu zu fügen über *den Anhang*, den Hr. *Fessler* seinem Werke mitgegeben hat, um so mehr, da in ihm (nach einem Ausdrucke *F's.*) *Cicero für sein Haus* spricht. — *Boulainvilliers* lieset im *Bondys* Hause (Th. II. S. 46 ff.) vor, unter andern *Maimbourg's* Verfall des römischen Reichs nach Carl dem Grosen, und eben desselben Geschichte der Kreuzzüge. Diese Schriften gefallen den Zuhörern am meisten, aber am wenigsten dem Vorleser; er ist der Meinung, „dass die Geschichte nie zu einem Roman herabgewürdigt werden müsse," und „bedroht *Maimbourg* mit der nachdrücklichsten Widerlegung und historischen Vernichtung." Das veranlasst *Bondy* über

über die *historische Kunst* zu sprechen. *Bondy'n* ist die Geschichte nicht genug, „die nur zusammenhängende Darstellung beglaubigter Begebenheiten ist, nach ihren wahren oder wahrscheinlichen Ursachen und Wirkungen." Er will „weniger erfahren, *was* und *warum* sich etwas zugetragen, als vielmehr, *wie der Geist des Universums* und *der Genius der Menschheit*, frey und allumfassend, in der Begebenheit gewaltet habe; auch in der Geschichte will er das schöne Leben ewiger Ideen beschauen und bewundern." Daher „fodert er *unerläſslich*, daſs die Geschichte die Begebenheiten *poetisch* und *vollständig* darstelle." Ueber das *poetische* Darstellen erklärt er sich nicht weiter, aber über *die Vollständigkeit*, auf welchen er am strengsten besteht, sagt er mehr. Vollständig, und, was sie, nach seiner Meinung, als Kunstwerk seyn soll, wird die Geschichte erst „durch die vereinigte Darstellung *der Thatsachen der Erscheinung*, *des Scheines* und *des Geistes*," Diese Ansicht, über welche *Bondy* mehreres zur Erklärung hinzufügt, erläutert Hr. *Feßler* noch weiter gegen einen Freund, den er Einwendungen dagegen machen läſst, in dem erwähnten Anhange. Die Thatsache *der Erscheinung* nennt er *das*, was wirklich geschehen ist; unter Thatsache *des Scheins* versteht er *die scheinbaren Triebfedern und Motive des Geschehenen*; die Thatsache *des Geistes* (unter welchem Hr. *F.* nichts Geringeres meynt, als den *Allgeist*, als das ewig *lebende* und *wirkende* Princip des Universums) ist in seiner Idee die *absolute Nothwendigkeit des Geschehenen in der Gesammtthätigkeit des Universums.* — Diese drey Thatsachen also soll die Geschichte vereinigt darstellen, wenn die Darstellung Kunstwerk seyn will; zuerst: Nachzeichnung des wirklich Vorgefallenen (Thatsache der Erscheinung); dann: Herleitung dieses Vorgefallenen aus der freyen Thätigkeit desjenigen, durch welchen es bewirkt wurde (Thatsache des Scheins); endlich: Aufhebung dieser freyen Thätigkeit des Handelnden in die allgemeine Nothwendigkeit dessen, was wird und geschieht (Thatsache des Geistes). Rec. will keinen tadeln, der es unternimmt, auf diese Weise Geschicht*en* oder *die* Geschichte darzustellen, wenn er nur in der Darstellung das, was wirklich geschehen ist, die Thatsache der Erscheinung nach Hn. *F.*, von dem zu unterscheiden vermag, *warum* und *wozu* es geschehen seyn soll. Aber er zweifelt, daſs eine solche vereinigte Darstellung möglich ist, wenigstens bey einzelnen Geschichten. Von *dem*, welches wirklich in der Aussenwelt vorgefallen ist, *kann* keine vollständige Beschreibung geliefert werden: die Thatsache der Erscheinung muſs immer höchst unvollständig bleiben. Die Motive des Handelnden aber sind nur ihm bekannt, und vielleicht das kaum immer. Was von diesen Motiven in die Darstellung kommt, das geht in dem Beschreiber vor, ungewiss, ob es in dem Handelnden vorgegangen ist: Deswegen mögen diesem von verschiedenen Beschreibern verschiedene Gründe zu seinem Handeln beygelegt werden. Die absolute Nothwendigkeit endlich kann nie in einer historischen Darstellung gezeigt werden. Denn, um Einen Punkt in der nothwendigen Zeitlinie als nothwendig begreiflich zu machen, müſste ja die ganze Zeitlinie mit dargestellt, und folglich müſste in jeder Geschichte die ganze Geschichte gegeben werden: um das Spinngewebe zu beschreiben, heiſst das mit fremden Worten, müſste man nicht mit dem Fenster anfangen, sondern mit dem Universum. Wenn aber auch dieses geschähe, so wäre doch die Nothwendigkeit einer Thatsache der Erscheinung und des Scheins nicht darzuthun. Nämlich: wenn der Historiker weiſs, *Cäsar* habe sich die römische Republik unterworfen (Thatsache der Erscheinung); wenn er dazu glaubt, oder einzusehen meynt, *Cäsar* habe sich die römische Republik unterworfen aus Herrschsucht (Thatsache des Scheins): so wird er freylich beides, die Notiz und seine Meinung darüber, in Eine Darstellung bringen können. Hat er dazu religiösen Sinn, und vermag er das Universum zu denken: so wird er auch wissen, daſs unter den gegebenen Umständen, nach allen, grade so und nicht anders, vorgegangenen Begebenheiten, die Unternehmung *Cäsars*, da er selbst so war, wie er war, nothwendig erfolgen muſste. Aber wie will er in der Darstellung, in historischer Entwickelung des Spätern aus dem Frühern, darthun, daſs *Cäsar* so seyn muſste, wie er war? und wie will er beweisen, daſs unter den Umständen, *in so fern wir sie kennen*, nichts anders erfolgen konnte? Dazu ist unser Wissen all zu sehr Stückwerk. Selbst in der ganzen Geschichte wird sich nur darthun lassen, daſs die Begebenheiten, die uns bekannt sind, der Idee nicht widersprechen, nie aber, daſs sie, einzeln, wie wir sie kennen, nothwendig waren. Wäre dieses möglich, so müſste sich ja auch die Geschichte schreiben lassen, ohne Forschung; man brauchte sich nicht um die Thatsachen der Erscheinung zu bekümmern; und dennoch würde der Darstellung nichts fehlen, als etwa Namen, Zeit und Ort, die ein jeder leicht, so wie er sie erführe, zum beliebigen Gebrauche hinzuschreiben könnte. Aber Hr. *F.* scheint selbst etwas nachzulassen, wenn er nachher bloſs fodert, daſs der historische Künstler „das Mannichfaltige und Verschiedene seines Stoffes unter *eine Einheit*, entweder der *Idee* oder des *Pragma* bringen solle, welches er nicht anders könne, als daſs er die gegebenen Thatsachen in ihrer äuſsern und innern Causalverbindung darstelle;" wenigstens können diese Worte etwas anders heiſsen. Wenn er hingegen dem Freunde, der nicht will, daſs der historische Künstler „dem sinnvollen, sehenden Leser vermessen vorgreifen soll," die Frage entgegen setzt; „welcher Leser wäre so sinnvoll und sehend, daſs er das, was durch die Begebenheit in der Gesammtthätigkeit des Universums vorgeht, bloſs aus den Gestalten der äuſsern Welt (aus den Thatsachen der Erscheinung) herleiten könnte?" — so möchte man die Frage umdrehen: welcher historische Künstler könnte es? Dem Leser bleibt aber, was dieser hat. — Bey der zweyten Frage des Freundes: ob es dem kunstgerechten Geschichtschreiber erlaubt seyn dürfe, Thatsachen zu erdichten, und dann den innern Zusammenhang dieser Erdichtung mit andern wahren That-

Thatsachen darzuthun, und diese aus jenem abzuleiten? — ist Rec. immer auf der Seite der Freundes. Hr. *Feßler verneint* die Frage zwar auch, aber er behält ihm die Erlaubniss vor, aus mehreren wirklich erzählten Thatsachen andere, die nicht erzählt werden, zu folgern; und behauptet denn von diesen, wenn sie recht in den Zusammenhang passen, sie seyen *nicht* erdichtet. Der Freund erwiedert, und Rec. mit ihm: Er mag das immerhin thun, „nur soll er seine Wahrscheinlichkeit nicht für Wahrheit geben." Darauf Hr. *Feßler*: „Das thut, das will er gewiss nicht, wenn er seinen Vortrag auch noch so positiv behauptend einkleidet. Er weiss es ja — (wirklich?), — oder setzt voraus (!), dass er's mit Lesern zu thun hat, welche das *äußerst kleine und beschränkte Gebiet der historischen Wahrheit kennen und das Lesen verstehen.*" Daraus ist klar, dass Hr. *Feßler* neben dem kunstgerechten Geschichtschreiber auch noch Chronikenmacher und anderes solches Volk dulden will, und dass er von den Lesern verlangt, diese zu kennen, ehe sie ein historisches Kunstwerk zu lesen unternehmen. Das läst Rec. gut seyn; aber ihm wäre persönlich (weil er, wenn er das unermessliche Feld der Geschichte überdenkt, oder in einer historischen Bibliothek um sich her sieht, so schmerzlich fühlt, welch' einen kleinen Theil er erst bey allem Fleisse kennen zu lernen vermocht hat) sehr damit gedient, auf den Berg geführt zu werden, von welchem herab das Gebiet der historischen Wahrheit so *äußerst klein und beschränkt* erscheint. Freylich müsste der Berg nicht so hoch seyn, dass nur grosse Massen dem Auge sichtbar blieben, oder wohl gar alles in einander flösse: denn er ist etwas zum Schwindel geneigt, wenigstens fürchtet er sich davor! Leider! muss er gestehen, dass ihn schon ein leichter Schwindel überfällt beym Anblick des *Typus*, welchen Hr. *F.* für seinen Freund zur Erläuterung seines Mikrokosmus beygelegt hat. Das Universum, das Ein und All, ist wie ein voller Mond, falb, gezeichnet, und darin sind viele kleinere Cirkel, und Dreyecke, und Augen und Strahlen, und geflügelte, flammende herzähnliche Figuren, und andere geheimnissvolle Zeichen, die alle eine Ueberschrift haben, wie: Gemüth, Vernunft, Verstand u. s. w. Zur Deutung dieser Zeichen ist hier nicht der Ort; vielleicht sind sie auch nur für eingeweihete Leser, bestimmt, und diesen mögen sie denn überlassen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Um den zu *Roeskilde* zu haltenden jährlichen Versammlungen der seeländischen Geistlichkeit ein höheres Interesse, als bisher, zu geben, hat der König, auf geschehene Vorstellung von dem Bischof Dr. *Münter*, gestattet, dass der Bischof zu diesen Versammlungen jeden Geistlichen auf Seeland ohne Unterschied einladen dürfe, und dass, ausser den bisher üblichen Geschäften, noch folgende Verhandlungen bey denselben statt finden mögen: 1) es werden Abhandlungen über theoretische Gegenstände vorgelesen; 2) über Gegenstände, wozu diese Abhandlungen Anlass geben können, wird näher discutirt; 3) Fragen zur Beantwortung für eine der nächsten Versammlungen werden aufgeworfen; 4) Die Geistlichkeit wird mit dem Wichtigsten aus der theologischen Literatur bekannt gemacht; und 5) die Prediger halten Pastoralconferenzen, worin sie sich ihre Erfahrungen über den Zustand ihrer Gemeinden und ihrer Schulen einander mittheilen, u. s. w.

II. Todesfälle.

Am 4. November v. J. starb zu Rostock Dr. *Jac. J. Rönnberg*, Vf. der durch das preuss. Religionsedict veranlassten Schrift über symbolische Bücher in Bezug aufs Staatsrecht, im 72sten J. s. Alters.

Am 18. Nov. starb zu Weimar der ehemal. holländ. Oberstlieut. und herzogl. S. Weimarsche Kammerherr *Dav. Gabr. Albr. v. Gross*, Vf. mehrerer militärischer Schriften, 53 Jahre alt.

Am 21. December starb M. *Christoph Wilh. Hebenstreit*, Diaconus in Neustadt an der Orla, im 36sten Jahre, mit dem Ruhme eines gelehrten Theologen und treuen Religionslehrers.

Am 22. Dec. starb in Prag Dr. *Faustin Prochaska*, k. k. Bücher-Censor, Director sämmtlicher Gymnasien in Böhmen und Universitäts-Bibliothekar.

Am 22. Dec. starb *Nicolaus Burkhäuser*, Exjesuit und Professor der Physik auf der Universität zu Würzburg, alt 76 Jahre.

Am 23. Dec. starb zu Berlin, *Gottlieb Wilhelm Eckhardt*, Privatgelehrter und Dichter, in seinem 55sten Lebensjahr.

Am 25. Dec. starb zu Giessen *L. Adolph Ch. v. Grolmann*, grossherzogl. hess. wirkl. geh. Rath, Regierungs- Kirchen- und Schulraths-Director, als Schriftsteller durch seine Theilnahme an der Starkischen Freymaurerey-Streitigkeit bekannt, im 68sten J. s. Alters.

Am 9. Januar 1810. starb zu Berlin *Johann Samuel Halle*, pensionirter Professor der Staatsgeschichte bey dem dortigen adligen Kadettencorps, in einem Alter von 83 Jahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. Februar 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und gelehrte Gesellschaften.

In der *königl. medicin. Gesellschaft* zu *Kopenhagen* wurde am 15. Jan. 1809. von dem Dr. *Simonsen* eine Abhandlung über die verschiedenen Pest-Epidemieen, welche bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts auf der Insel Fyen grassirt haben, und eine andere über die Literatur anderer Pest-Epidemieen, welche in derselben Zeit im übrigen Dänemark geherrscht haben, vorgelesen. Am 2ten Febr. theilte der Prof. *Oersted* Bemerkungen über eine neue und weniger kostbare Art, die Mineralwasser nachzumachen, und den Beweis, dass man die fremden Wasser in Dänemark entbehren könne; — und am 16ten Febr. der Prof. *Castberg* physisch-medicinische Betrachtungen über die Stadt Pisa und ihre Gegend mit.

In der *skandinavischen Literaturgesellschaft* las Prof. P. E. *Müller* den 18ten Febr. Bemerkungen über einige gleichbedeutende Wörter vor; der Dr. *Wedel Simonsen* wurde zum ordentl. Mitglied d. Gesellschaft gewählt. — Am 11ten März wurden vom Secretär *Werlauff* Bemerkungen über die nordischen Volksfagen von einem Riesengeschlechte in den alten Zeiten mitgetheilt, und der Dichter *A. Oehlenschläger* wurde zum correspondirenden Mitgl. der Gesellschaft gewählt. — Am 1. Apr. machte der Justizrath *Pram* seine Bemerkungen über drey vorgelegte Tabellen, betreffend die Bevölkerung von Dänemark, Norwegen und Schweden, bekannt.

In der *dänischen Gesellschaft der Wissenschaften* wurde den 3ten Febr. vom Justizrath *Schmidt-Phiseldeck* die *erste* Abtheilung einer Abhandlung, enthaltend die Grundzüge zur Entwickelung des Begriffs von der Seele; — am 17ten Febr. vom Justizrath *Schou* die *erste* Abtheilung einer Abhandlung über die neuesten Entdeckungen, betreffend die Kunstdenkmäler des ägyptischen Alterthums, von den Obelisken; — am 2. März vom Prof. *Fabricius* eine genaue Beschreibung aller Fanggeräthschaften der Grönländer beym Seehundsfang — vorgelesen. Die Gesellschaft wählte den Königl. Preussischen Kammerherrn, *Alexander von Humboldt*, zum ausländischen Mitgliede.

Am 9ten Dec. v. J. wählte die *Königl. Akademie der Wissenschaften* zu *Stockholm* zu arbeitenden Ehrenmitgliedern: den Generallieut. Freyh. *L. Adlercreutz*, den Contre-Admiral *O. R. v. Cederström*, und den Contre-Admiral Freyhn. *M. D. Palmquist*, und den ersten zum Director an die Stelle des vormaligen Oberstatthalters, General Freyhn. *Gust. Max. Armfelt*, der diess Amt niedergelegt hat.

Am 20sten Dec. feyerte die dasige *schwedische Akademie* ihren Jahrstag. Bey dieser Gelegenheit wurde die von Hn. *Gust. v. Schantz*, Expeditionssecretär in der Königl. Kanzley, eingegangene Schrift: „Versuch über die Rede des Königs Gustav Wasa, da er als Flüchtling bey dem Rathe in Lübeck sein und Schwedens Recht vertheidigte, und sich zur Rettung seines Vaterlandes vorbereitete," mit der zweyten goldenen Medaille beehrt.

II. Preise.

Zu dem Werke: *Leben großer Deutschen* u. s. w., das, so bald als möglich, soll vollendet werden, kann der Geh. Rath *v. Klein*, zu sehr mit andern literarischen Gegenständen beschäftigt, nur noch einige Biographieen verfertigen. Er setzt daher für Lebensbeschreibungen, bestimmt zu erwähntem Werke, folgende Preise aus: Auf die beste Biographie Friedrich des Grossen 45 Ducaten, Karls V. 30 Ducaten, Luthers 30 Ducaten, Melanchtons 16 Ducaten, Klopstocks 25 Duc., Schillers 33 Duc., der Kaiserin Katharina II. 36 Duc., des Prinzen Eugen 25 Duc., des Kopernicus 16 Duc., Hallers 16 Ducaten.

Bey Verschiedenheit dieser Preise ist besonders auf die schon bekannten Vorarbeitungen zu den Biographieen Rücksicht genommen. Die Preisschriften müssen vor dem 1. August 1810. mit verschlossenen Namen der Verfasser und einem Wahlspruche an uns eingesandt werden. Man verbittet sich undeutliche Handschriften, und Sendungen mit der Briefpost. Die Beurtheilung der Preisschriften übernimmt ein literarischer Ausschuss des hiesigen Museums, *Karl Stephanie*. Die Erfordernisse zur Biographie sind in der Abhandlung: *Ueber Lebensbeschreibungen* u. s. w., vom Geh. Rath *v. Klein*, pünktlich bestimmt. Mehrere eingegangene Preisschriften veranlassen uns, an Unparteylichkeit und an den Wunsch zu erinnern, schöne und kraftvolle Darstellungen statt weitläufiger zu erhalten. Den Besitzern der zwey *ersten* Bände der Leben grosser Deutschen machen wir bekannt, dass der 3te, 4te und 5te Band in Folio und in Octav erschienen und zu haben sind. Mannheim, den 27. Dec. 1809.

Pränumerations-Comptoir.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Allgemeine Reise-Encyklopädie
in Auszügen aus den grösseren bisher erschienenen Reisewerken;
zur unterhaltenden Belehrung in der
Länder-, Völker- und Naturkunde.
Ein Buch für gebildete Leser in allen Ständen.

Das *erste* und *zweyte* Heft für 1810. ist so eben erschienen, und enthält folgende interessante Reisen:

1) *Wadström's* (nie gedruckte) Reise durch Dänemark, Deutschland und Frankreich nach Africa.
2) *Mac-Kinnen* nach den brittischen Inseln in Westindien. Aus d. Engl.
3) Des Grafen *von Hoffmannsegg* Reise durch Ungarn bis an die türkische Gränze.
4) *Le Gentil's* Reise nach den indischen Meeren.

Nebst zwey Kupfertafeln:

1. *Wadström's Bildniß* nach einem engl. Original, sauber gestochen.
2. *Ansicht der Stadt Mastricht*, illuminirt.

Die leichte und fliessende Darstellung, die Mannigfaltigkeit der Gegenstände und die Uebergehung alles langweiligen Details eignet diese Reise-Encyklopädie, welche, außer den handschriftlichen Werken dieser Art (wie das *höchst interessante Journal* des berühmten *Wadström*), alle erschienenen theuren und kostbaren Reisewerke im Auszuge liefern wird, vorzüglich zu einer belehrenden und nützlichen Lectüre, die zugleich angenehm und anziehend ist. Der vielen fein gearbeiteten Kupfer und Kartenbeylagen ungeachtet, kommt das ganze, aus 72 Bogen jährlich bestehende, alle 2 Monat regelmäsig in *Doppelheften* erscheinende, Werk nicht höher, als 7 Rthlr. 12 gr. preuss. Cour. zu stehen. In allen soliden Buchhandlungen kann man es zur Ansicht bekommen.

Berlin, im December 1809. C. Salfeld.

Von den „*neuen homiletisch-kritischen Blättern*, herausgegeben von Dr. *G. A. L. Hanstein*," ist das 4te Quartalheft für 1809. erschienen und in allen Buchhandlungen für 12 gr. zu haben.

Inhalt.

Recensionen von Predigten von *G. A. L. Hanstein* — *A. H. Petiscus* — *F. B. Westermeyer* — *J. E. Blühdorn* — *G. O. Bollmann* — *J. V. Henneberg* — *E. A. G. Scheurich.* — *J. T. Jacobi* — *J. J. Stolz* — *O. F. Ammon* — *Cl. Harms* — *J. B. Weber* — *J. C. W. Augusti* — *N. Funk* — *J. G. Drechsler.*

Anhang 1. Recension von *G. Ch. Cannabich's* Anleitung zur Einrichtung christl. Religionsvorträge.

Anhang 2. Nachtrag zu der Recension von *Jaspis* Predigten im Sturme der Zeit gehalten.

Abhandlung 1. Ueber das Zeitmaß der Predigten, von *J. F. Schilke.*

Abhandlung 2. Soll der Prediger seinen Vortrag nur mit Gebet *endigen;* und soll das Gebet nur *Vorsätze* und *Entschließungen* enthalten? Vom Prediger *Müller* in Nenndorf.

Anhang. Vom *Herausgeber.*

Stendal, im Januar 1810.

Franzen und Grosse.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amerique pour accompagner la Relation historique du Voyage de Mr. *de Humboldt* et *Bonpland;* in gross Folio.

Nachdem Herr *von Humboldt* seinen *Essai politique sur la nouvelle Espagne*, welcher die *dritte* Haupt-Abtheilung seiner ganzen Reise ausmacht, so weit geendigt hat, dass die *fünfte* und *letzte* Lieferung noch vor Ostern 1810. erscheinen wird: so beschäftigt er sich nun unablässig mit der Herausgabe der *ersten* Haupt-Abtheilung, welche bis jetzt musste verschoben werden. Diese Abtheilung enthält seine eigentliche Reise, oder *den historischen Theil* derselben, unter dem Titel: *Relation historique du voyage* de Mr. *de Humboldt* et Bonpland. Sie wird aus *vier* Quartbänden bestehn, deren jeder für sich ein Ganzes machen und einen besondern Titel führen wird. Der *erste* Band enthält die Reise auf dem Orinoco, nach Cumana auf die Küste von Carracas u. s. w.; der *zweyte* die Reise nach Cuba, dem Königreich Neu-Granada, dem Magdalenenstrom; der *dritte* die Reise nach Quito; der *vierte* die Reise nach Mexico. Zu diesen *vier* Bänden gehören *zwey* Atlasse, ein *geographisch-physischer* und ein *pittoresker*. Ersterer erscheint in Abtheilungen, die zu den Bänden des Textes passen.

Der *erste* Band der Reise, nebst einem Theile des geographisch-physischen Atlasses, wird zur Michaelismesse 1810, oder noch früher, ans Licht treten. Da aber bereits alle Platten des pittoresken Atlasses gestochen sind, und er für sich ein sehr interessantes Ganzes ausmacht: so hat man geglaubt, den häufigen Nachfragen der Subscribenten dadurch Genüge zu leisten, dass man ihn sogleich erscheinen läst, ohne noch die Bekanntmachung des historischen Theils abzuwarten. Dieser pittoreske Atlas führt den Titel: *Vues des Cordillères et monumens des peuples de l'Amerique pour accompagner la Relation historique du voyage de Mr. de Humboldt et Bonpland.* Er besteht aus beynahe sechzig Platten, welche Prospecte, alte und neue Monumente, hieroglyphische Gemälde und Costüme vorstellen. Alle sind von den ersten Künstlern Frankreichs, Deutschlands und Italiens ausgeführt; ein grosser Theil wird in Farben gedruckt, das Format desselben ist gross Folio (*Colombien velin*), dasselbe, welches der mexicanische Atlas hat, und das bey dem geographisch-physischen

schen Atlas der Kreise selbst ebenfalls wird beybehalten werden. Dazu liefert Herr *von Humboldt* einen ausführlichen, beschreibenden Text in französischer Sprache, in demselben Format. Dieser Atlas erscheint in ungefähr *fünf* Lieferungen, welche sehr schnell auf einander folgen werden, so dass das Ganze bis Michaelis fertig seyn wird. Die *erste* Lieferung von 12 Vorstellungen mit 14 Bogen Text ist bereits erschienen. Um die Kupfer zu schonen, wird jede Lieferung in einem eigenen Portefeuille von dünner Pappe ausgegeben. Der Preis dieser Lieferung ist in Paris bey Unterschriebenem für ein Exemplar mit Kupfern vor der Schrift (oder vielmehr mit leicht angedeuteter Schrift) 108 Franken. Diese Exemplare sind für diejenigen Subscribenten bestimmt, welche die übrigen Abtheilungen des Ganzen auf Velinpapier nehmen. Ein Exemplar mit der Schrift, für die Besitzer der Ausgabe auf ordinärem Papier, 72 Fr.

Zu diesen Preisen erhalten diejenigen Personen, welche sich mit baarer Zahlung unmittelbar an Unterzeichneten wenden, die Exemplare, und tragen alsdann das Porto von Paris aus.

Für ganz Deutschland wendet man sich an Herrn H. G. Levrault in Strassburg, welcher die Hauptcommission übernommen hat, und in Leipzig beständig ein Lager davon hält. Der Preis für Deutschland ist: Ein Exemplar vor der Schrift 30 Rthlr. Sächsisch oder 33 Rthlr. 3 gr. Preuss., mit der Schrift 20 Rthlr. Sächs. oder 22 Rthlr. 2 gr. Preuss.

Zu diesem Preise kann jede solide Buchhandlung in ganz Deutschland das Exemplar liefern; nur wird den sehr entfernten, z. B. in Dänemark oder Preussen u. s. w., eine kleine Erhöhung wegen des vermehrten Porto zugestanden werden müssen.

Die *zweyte* Lieferung erscheint im Februar, die *dritte* im April.

Paris, den 1. Januar 1810.

F. Schoell, Buchhändler,
rue des fossés St. Germain l'Auxerrois
Nr. 29.

Noch vor Ostern erscheint:

Fabulae Aesopicae Gr. et Lat., stud. *F. de Furia*, 2 Tomi 8 maj.; eine Ausgabe, die der Herausgeber hier veranstalten lässt, und welche bedeutende Vorzüge vor der Florentin. Edition haben wird. Eine wohlfeile Ausgabe wird zugleich mit ausgegeben.

Leipzig, im Jan. 1810. J. A. G. Weigel.

Bey dem Buchhändler Fleckeisen in Helmstädt ist fertig geworden:

Praticien françois, oder der französische Praktiker, enthaltend 1) den Geist und die Theorie der Process-Ordnung, nebst Formeln; 2) Anwendung und Jurisprudenz des Civil-Gesetzbuchs. Aus dem Franz. 2r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Frühling's, *J. H. A.*, Erinnerungs-Blätter über Gegenstände des franz. und westphäl. Civil-Rechts für praktische Rechtsgelehrte des Königreichs Westphalen. Fol. 12 gr.

E. Schrader et *F. Mackeldey*, conspectus Digestorum in ordinem redactorum ad Hellfeldii jurisprud. forens. 4. 4 gr.

Anzeige zweyer interessanten Bücher, welche bey E. A. Fleischmann in München die Presse verlassen haben:

Dr. *C. A. D. Unterholzner's juristische Abhandlungen.* Mit einer Vorrede vom Herrn Geh. Rath *Feuerbach*. gr. 8. 2 Rthlr.

Inhalt: *a)* Ueber die Rechte der natürlichen Kinder nach dem Code Napoleon und dem neuen Baierischen Gesetzbuche. *b)* Versuch einer neuen Erklärung des Fr. 28. D. *de jure fisci*. *c)* Ueber die Classification der Privatrechte. *d)* Entwickelung der philosophischen Grundsätze eines Strafsystems.

Ch. Th. de Murr, *de Coronâ Regum Italiae vulgo ferrea dicta.* Cum tabulis aeneis. 4 maj. 16 gr.

Zur Ostermesse d. J., oder doch gleich nach derselben, erscheint mein

Servius Sulpicius Rufus.

Die Tendenz dieser Schrift ist, einen *gründlicheren Unterricht* im *Römischen Recht*, und eine *bessere* und *richtigere Bearbeitung* desselben zu fördern. Der Inhalt ist:

I. Des Herausgebers ausführliche Ideen über den Unterricht im Römischen Recht, nebst einer kritischen Beleuchtung der bisherigen Vorschläge und Bemühungen.

II. Zu nehmender Standpunkt bey der wissenschaftlichen Bearbeitung des R. R., mit Anwendung auf die neuere civilistische Literatur.

III. Nachricht von einer von dem Herausgeber zu veranstaltenden kritischen Ausgabe der Pandekten nach eigenen neuen Gesichtspunkten, mit Beleuchtung der Vorschläge des Herrn Professor *Schrader* über eine neue Ausgabe des *Corp. Jur. Rom.*

Es tritt für die Cultur des R. R. eine besonders günstige Zeit ein, und kann sich daher mein *Serv. Sulpic. Rufus* um so eher eine gute Aufnahme bey dem Publicum versprechen. Der Titel wird freylich denjenigen etwas ominös vorkommen, welche die leidige Geschichte kennen, die uns *Pomponius* erzählt. Allein er ist bloss zufällig gewählt. Muthwillige Herabsetzung des fremden Verdienstes, gemeine Polemik, und Streben nach einem civilistischen Papstthum hat der

der Leser hier nicht zu erwarten. Mir gilt bloss die Wahrheit, und der Wunsch, zum gemeinen Besten zu wirken.

Leipzig. *Dabelow.*

III. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Strasse im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von 1/12, 1/6, 1/3, oder 2/3 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Strasse Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Preuss. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Den 3. April d. J. soll der physikalische Apparat des von hier nach Königsberg in Preussen gegangenen Professors *Wilhelm Remer* allhier meistbietend verkauft werden. Verzeichnisse sind in den Expeditionen der Halleschen, Jenaischen, Leipziger Literatur-Zeitungen, des allgemeinen Anzeigers der Deutschen und bey dem Unterzeichneten zu haben.

Helmstädt, den 22. Januar 1810.

Günther, Tribunalrichter.

Mit der Versteigerung der über 14000 Bände starken Bibliothek des Herrn Vicepräsident und Abts *Henke* wird den 4. Junius d. J. zu Helmstädt der Anfang gemacht werden. In dem *ersten* Theil des Catalogus, der unter Aufsicht des Herrn Prof. *Bruns* verfertigt, und mit einer Vorrede von ihm begleitet ist, sind, ausser 124 Mscpten, 8228 Bände verzeichnet von Büchern, die zur Literargeschichte, biblischen Exegese, politischen Geschichte, historischen Hülfswissenschaften und Kirchenhistorie gehören. Exemplare des Catalogus sind in den vornehmsten Buchhandlungen und bey den Bücherantiquarien zu haben. Aufträge, in frankirten Briefen eingesandt, besorgen zu Helmstädt, die Herren Abt Pott, Professoren Schmelzer, Schrader, Bruns, Dr. Boltmann und der Buchhändler Fleckeisen.

(Die, welchen Leipzig näher ist, können sich mit ihren Bestellungen an Hn. Magister Stimmel daselbst wenden.)

IV. Vermischte Anzeigen.

Anzeige wegen der neuen Ausgabe, von *C. Ph. Funke's* und *Lippolds* Natur- und Kunstlexicon.

Die Gasslersche Buchhandlung zu Wien kündigt eine *neue wohlfeile und verbesserte* Auflage von *Funke* und *Lippolds Natur- und Kunstlexicon* an, das erst vor ein Paar Jahren in 4 Bänden in unserm Verlag erschien, bey sich in 6 Octav-Bänden auf *Pränumeration*, zu 4 Fl. in Banko-Noten auf jeden Band an. Unser Original-Werk ist, enge gedruckt in Lexiconsformat, 221 Bogen oder 9½ Alphabet stark, und kostete bisher 12 Thlr. sächs. im Ladenpreise. Hr. Gassler will uns nun die Freude machen, eine *wohlfeile* und *verbesserte* Auflage zu 24 Fl. Banko-Zeddel für das Ganze, davon zu liefern. Wohlfeil genug ist sie, das müssen wir bekennen, gegen das Verbessern aber müssen wir feyerlichst protestiren: denn es möchten leicht Verböserungen und schlimme Verhunzungen dadurch entstehen.

Damit wir indessen bey dieser Gelegenheit doch auch etwas für das Oestreichische Publicum thun, auf dessen *ehrenvolleste Unterstützung* Hr. Gassler in seiner Ankündigung so sehr rechnet, so zeigen wir hierdurch an, dass wir bey allen guten und soliden Buchhandlungen in der Oestreichischen Monarchie, mit welchen wir in Geschäfts-Verbindung stehen, *eine* Anzahl Exemplare von unserm *Natur-* und *Kunstlexicon* deponirt haben mit der bestimmten Ordre, so wie der *erste* Band von Hn. Gasslers Ausgabe unsers Lexicons wirklich erscheint, sogleich auch den *ersten* Band unserer *Original-Ausgabe*, welche bekanntlich 2 Bände der Gasslerischen ausmacht, um den nämlichen wohlfeilen Preis der Gasslerischen zu verkaufen. Auf diese Art gewinnt das Publicum bey uns immer den Vorsprung von einem ganzen Bande vor Hn. Gassler, und doch um den nämlichen Preis.

Uebrigens setzen wir den bisherigen Ladenpreis von 12 Rthlr. sächs. unsers Natur- und Kunstlexicons auf 9 Thlr. sächs. oder 16 Fl. 12 Kr. Reichsgeld, von jetzt an bis zu Johannis dieses Jahres herab, um den Liebhabern, denen nunmehr der Bogen nicht einmal 1 gr. kostet, den Ankauf dieses unentbehrlichen Werkes möglichst zu erleichtern.

Weimar, den 2. Januar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Dem mir unbekannten Verfasser eines vor Kurzem anonym an mich eingesandten satirischen Gedichtes, Herrn *Schlegels* dramaturgische Vorlesungen betreffend, zeige ich hierdurch an, dass er sich mit seiner Bitte, dasselbe zum Druck zu befördern, bey mir an den unrechten Mann gewendet hat.

Halle, den 30. Jan. 1810. Professor *Schütz*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. d. O., in d. akadem. Buchh.: *Aristotelis Politicorum libri octo superstites.* Graeca recensuit emendavit illustravit interpretationemque latinam addidit *Joannes Gottlob Schneider,* Saxo. 1809. Vol. I. XLIV u. 580 S. Vol. II. XVI u. 514 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Die Erscheinung dieses Werks wird gewiss allen Freunden der Literatur Freude machen: denn schon längst ist das Bedürfniss einer sorgfältigen kritischen Revision und Verbesserung der Aristotelischen Werke lebhaft empfunden worden. Es ist wahrlich sehr sonderbar, dass dieselben, nachdem sie schon nach dem Tode des grossen Mannes eine Zeitlang unter der Erde gemodert und den Würmern überlassen schienen, endlich aber durch ein glückliches Ohngefähr, so weit sie noch erhalten waren, hervorgezogen worden, in den folgenden Zeiten oft abgeschrieben, commentirt, in mehrere Sprachen übersetzt worden sind, ohne dass an eine kritische Berichtigung des Textes, weder in den Zeiten der entscheidendsten Alleinherrschaft, wo eine solche Arbeit wegen Mangel an philologischer Bildung nicht unternommen werden konnte, noch nachher, da Sprachstudium und Kritik so grosse Fortschritte gemacht haben, so oft es auch gewünscht wurde, mit Ernst gedacht worden ist. Es ist daher gewiss erfreulich, wenn man sieht, wie nach und nach Philologen sich bemühen, dieses literarische Bedürfniss, wenn auch nicht auf einmal ganz, doch theilweise zu befriedigen. Unter diesen Männern nimmt Hr. *Schneider* eine ehrenvolle Rolle ein, da er nach der Thiergeschichte jetzt auch das gehaltvolle Werk der Politik zum Gegenstande seines Nachdenkens gemacht hat. Wenn sich auch finden sollte, dass Fleiss und Kritik nicht alle Unvollkommenheiten, mit welchen das Werk aus den Trümmern der Zeit zu uns gekommen ist, tilgen konnte, dass vielmehr noch eine grosse Nachlese künftigen Bearbeitern übrig bleibt: so bleibt dennoch dem Unternehmen seine Verdienstlichkeit, und der Ausführung ihr Werth. Um diesen zu bestimmen, müssen wir die Hülfsmittel und die Art des Verfahrens angeben, wozu uns die Vorrede zu dem ersten Bande Stoff giebt. Die erste Bemühung des Vfs. gieng auf die Berichtigung des Textes, die zweyte auf die Verbesserung der lateinischen Uebersetzung; beide nehmen den *ersten* Band ein. Der *zweyte* Band enthält die gelehrten Anmerkungen, welche theils kritisch, theils erklärend sind.

In der Vorrede zum *ersten* Bande handelt Hr. *S.* sowohl von dem Werke des Aristoteles selbst, als von seiner Bearbeitung desselben, und von den Hülfsmitteln, die ihm dabey zu Gebote standen, oder deren er entbehren musste. Diese Materien sind etwas zerstreut, nicht in zusammenhängender Ordnung vorgetragen. Der Leser wird wenigstens wünschen, dass er die Bemerkungen, die er aus dem fortgesetzten Studium, der Uebersicht des Ganzen, der Vergleichung der einzelnen Theile, der Beschaffenheit des Ausdrucks und des vorhandenen Textes, aus der Prüfung fremder Ansichten gewonnen hatte, vollständig, und zusammenhängend möchte vorgetragen haben. Zuerst theilt er aus den ethischen Büchern an den Nicomachus Aristoteles Gedanken von dem Gegenstande, dem Werthe und der Methode der Politik mit, woraus erhellt, dass er einen andern Begriff hatte, und Politik und Moral nicht so trennte, wie die Neuern, weil er voraussetzt, dass ein wohl erzogener und durch sittliche Vorschriften gebildeter Mensch nur in einem wohleingerichteten Staate die höchste Glückseligkeit, wozu er bestimmt ist, erreichen köne. Es sind jetzt noch acht Bücher vorhanden, welche auf das Engste mit der Ethik an den Nicomachus zusammenhängen. Unstreitig ist das Werk nicht vollständig auf uns gekommen. Dieses erhellt nicht nur aus dem Ende des achten Buches, wo eine offenbare Lücke ist, sondern auch daraus, dass er mehr als einmal die Untersuchung gewisser Gegenstände verspricht, die wir jetzt vermissen. In dem 7. und 8. Buche entwickelt er das Ideal eines Staats, welcher nach seinem Dafürhalten zur Vollendung der Tugend und Glückseligkeit des Menschen am besten zusammen stimmte, und fängt von der Erzeugung und Erziehung der Kinder bis in das Alter der Mannbarkeit an; aber auch von dieser Erziehungstheorie ist der letzte Theil verloren gegangen. Hierauf wird der Inhalt der einzelnen Bücher angegeben, und daraus der bedeutende Verlust der fehlenden Theile bemerklich gemacht, der um so grösser ist, da alle Schriftsteller Griechenlands und Roms über Aristoteles Staatstheorie ein tiefes Stillschweigen beobachten, während sie in dem Lobe oder Tadel der Platonischen Republik sich erschöpfen, und er also auf keine Art zu ersetzen ist. Dazu kommt noch die Verderbniss der Bücher, die offenbaren Lücken, z. B. am Ende des 3. Buches, woran das erste Schick-

sal der Aristotelischen Schriften wahrscheinlich grossen Antheil hat. Die Ordnung und Folge der einzelnen Bücher und Kapitel ist nicht so, wie man sie von einem so systematischen Kopfe, als Aristoteles war, erwarten kann, und daher haben mehrere Philologen sich bemüht, Fehler der Unordnung aufzuspüren, auch da, wo sie nicht waren, theils durch vorgeschlagene Versetzungen sie zu verbessern. Diese Versuche eines *Scaine*, *Conring* und des neuesten französischen Uebersetzers *Champagne* werden angeführt, und theils in der Vorrede, theils in den Anmerkungen beurtheilt. Der Vf. ist nicht für solche Versetzungen, und er hat durch seine Kritik allerdings so viel in das Licht gesetzt, dass jene Verbesserungsvorschläge theils auf unrichtigen Vorstellungen von Verwirrung und Wiederholung beruhen, theils manche feine Unterscheidungen des Aristoteles übersehen. Indessen scheint die Untersuchung, welches die ursprüngliche Ordnung dieses Werks gewesen sey, und ob die Folge der Bücher, wie sie gegenwärtig ist, damit übereinstimme, hiermit noch nicht abgethan zu seyn, sondern noch weiteres Nachforschen über die ursprüngliche Beschaffenheit dieses Werks, die Zeit der Verfertigung und den Grad der Vollendung, den ihm Aristoteles gab, und über Folgen, welche die Vernachlässigung der Erben des Neleus, und die Herausgabe des Tyrannion und Andronicus, auf dasselbe mögen gehabt haben, zu erfordern. Die Dunkelheit, über welche fast alle Ausleger klagen, sucht der Vf. hauptsächlich in drey Ursachen, nämlich in dem concisen, lakonischen Stile, in den Fehlern und Versetzungen der Abschreiber, und in der Kürze der statistischen Nachrichten von alten Staaten, die nur allein aus dem verloren gegangenen Werke des Stagiriten über den Ursprung, die Verfassung und Schicksale von 158 Staaten hätten aufgeklärt werden können.

Der Vf. hat zum Behuf der kritischen Verbesserung und der Erklärung der dunkeln und zweydeutigen Worte und Stellen hauptsächlich die alten Ausgaben und Uebersetzungen verglichen. Von erstern die erste und zweyte Ausgabe von *Victorius*, und die von *Camerarius*, *Heinsius*, *Conring*. Die Ausgabe von *Sepulveda* erhielt er aus der Wolfenbütteler Bibliothek zu spät, als die Anmerkungen bis zum dritten Buche schon abgedruckt waren. Die brauchbaren Bemerkungen des *Sepulveda* nebst andern übergangenen holte er in den Addendis nach. Von Handschriften hat er nur eine einzige Leipziger bey dem achten Buche verglichen, weil die Lesarten mit der Aldinischen Ausgabe übereinstimmten, und daher keine Ausbeute versprachen. Nächst diesem gieng die Sorgfalt des Vfs. auf die Uebersetzungen. Besonders rühmt er mit dem Victorius den Gebrauch der ältesten lateinischen Uebersetzung von *Wilhelm von Morbeck* aus Brabant (über welchem man seine Vorrede zur Thiergeschichte des Aristoteles nachsehen muss), die um das J. 1273. verfertigt ist, weil der Uebersetzer einen guten alten griechischen Codex gebraucht hat. Er konnte keine Handschrift von dieser Uebersetzung, sondern nur zwey Ausgaben gebrauchen, von denen die eine in Folio den Titel führt: *Libri Politicorum Aristotelis cum Commento multum utili et compendioso magistri Johannis Versoris.* Am Ende: *Quaestiones — impressae in alma civitate Coloniensi per Henricum Quentell anno incarnationis Dominicae* 1492. *octavo ydus Martii feliciter finem habent.* Die zweyte Ausgabe befindet sich in dem 5. Bande der Werke des Thomas von Aquino, wovon der Vf. keine ältere Ausgabe, als die von Cosma Merolles 1612. zu Antwerpen besorgte, bekommen konnte. Dieser 5. Band enthält die Auslegung des Thomas von Aristoteles Ethik und Politik *cum antiqua interpretatione eorundem Politicorum adjecta, per sectiones propriis restituta locis, quam olim Divus Thomas exponendo sequutus est.* Da hier der Abdruck der alten Uebersetzung des Aristoteles viel fehlerhafter ist: so machte es sich der Vf. zur Regel, nur dann die alte Uebersetzung zur Verbesserung des Textes anzuwenden, wenn die Lesart derselben durch Uebereinstimmung beider Ausgaben nicht zweifelhaft war. Dadurch war er im Stande, mehrere offenbar verdorbene Stellen wieder herzustellen. Davon werden wir hernach Bericht erstatten. Ausser dieser verglich er noch die Uebersetzungen des *Aretinus*, *Camerarius*, *Victorius*, *Lambinus*, *Petrus Ramus*, *Obertus Giphanius* und *Heinsius* Paraphrase, übergieng aber die neuern, weil sie grösstentheils nach der Lambinischen oder Heinsius'schen gemacht sind. Dieses gilt vorzüglich, sagt er, von der Schlosser'schen, welche auch Aristoteles politische Grundsätze mehr als alle entstellt hat. Dieses Urtheil scheint uns nicht ganz richtig, und darum ungerecht. *Schlosser* hat wirklich aus dem griechischen Texte übersetzt, wie die Vorrede und die Anmerkungen beweisen; den Sinn freylich oft genug verfehlt, aber auch vielfältig getroffen — ein Schicksal, das er mit so vielen Uebersetzern gemein hat. Ueber alle Hülfsmittel, die Hr. S. gebraucht hat, giebt er zugleich in der Vorrede mehrere interessante und treffende Urtheile, und beschliesst diese Gallerie mit der Anzeige einiger andern, die er nicht oder zu spät erhalten konnte, als *Bukle de doctrina civili Aristotelis* und *Manso von dem Spartanischen Staate*, nebst einigen Auszügen aus der Göttingischen Beurtheilung der erstern noch nicht im Druck erschienenen Schrift, und einigen Bemerkungen *Manso's* über Aristotelische Schriften. Bey Gelegenheit führt er auch eine von ihm völlig ausgearbeitete Schrift über den karthaginiensischen Staat an, die er, um den Band der Anmerkungen nicht zu stark zu machen, nicht mit abdrucken liess. Er vermuthet, dass in den von *Bloch* 1790. zu Kopenhagen herausgegebenen *Specimina operum Theodori Metochitae*, die er nur aus gelehrten Zeitungen kennt, das *Elogium Carthaginis* mehrere Fragmente aus alten Historikern über Carthago enthalte. Er schliesst diese Anzeige mit den Worten: *Atque his quidem, quae supra nominavi, subsidiis invitus carui; si quid autem praeterea ab aliis autem jam observatum aut rectius explicatum omisi, id omne ut humanae imbecillitatis communi culpae atque huic meae fortunae, meo flatui ac bonorum librorum indigentiae*

quam

quam negligentiae assignare malint, lectores oro atque rogo. Saepiuscule natare sine cortice coactus, aliquo procedere viribus meis connixus malui, quam honestos conatus votis diurnis et vanis prorogare, quos mors inopinata poterat abrumpere. Quanquam enim finem illum, quem ab initio semper cogitavi, propter varias causas attingere mihi non licuerit, vel ita tamen lectionem libri egregii, qui rerum graecarum scriptores vel lecturo vel enarraturo tanquam omnium fidelissimus dux adesse semper debet et faciliorem et commodiorem reddidisse videor. Quod si aliis item visum fuerit, gaudebo; nec majorem laboris fructum unquam sperare sum ausus.

Wir sehen also aus diesen Worten des gründlichen und anmaſsungslosen Gelehrten, daſs sein Plan auf keine ganz neue Recension gieng. Denn dazu fehlte es ihm an dem nothwendigen Apparat von Handschriften und Collationen derselben, den nur die reichen Bibliotheken zu Paris, Wien und Rom u. a. darbieten können. Eben so wenig wollte er einen vollständigen Commentar ausarbeiten, sondern setzte nur seiner Arbeit das bescheidne Ziel, den Text so weit als es möglich war, nach den vorhandenen Hülfsmitteln zu verbessern, und in den Anmerkungen theils der Kritik, theils der Erklärung, besonders bey dunkeln und schwierigen Stellen, vorzuarbeiten, und dadurch den zweckmäſsigen Gebrauch des gehaltvollen Werks zu befördern. Und diesen Zweck hat Hr. *S.* wirklich erreicht. Man muſs seinem Fleiſse im Sammeln und Vergleichen, seinem Scharfsinne in der Beurtheilung der verschiedenen Lesarten, in Aufsuchung der Quellen, woraus sie geflossen, und in der Ausmittelung des Richtigen, Achtung widerfahren lassen. Wenn er auch hier nicht alles geleistet hat, was zu wünschen war, und zuweilen, wo der Schaden und das Heilmittel offen da lag, die bessernde Hand nicht anlegte, oder zu bald wieder abzog; wenn ihn bald Mangel an kritischen Hülfsmitteln, bald ein zu groſser Ueberfluſs drückte, indem er mit der Bemerkung der abweichenden Lesarten oder Uebersetzungsweisen beschäftigt, das Wichtigere übersah, oder auch aus Bescheidenheit nicht eigenmächtig ohne Data ändern wollte, obgleich diese sonst nothwendige Beschränkung der Conjecturalkritik am ersten bey solchen Werken, wie die des Aristoteles, die wahrscheinlich in keinem Codex unverfälscht zu uns gekommen sind, eine Ausnahme gestattet: so muſs doch die Beurtheilung theils auf die Entschuldigungsgründe des Vfs. achten, theils über dem, was noch hätte geschehen können, nicht undankbar vergessen, was wirklich geleistet worden ist. Wir werden dieses Urtheil bestätigen, indem wir theils die von dem Vf. in der Vorrede angezeigten Stellen, welche er vermittelst der alten lateinischen Uebersetzung verbessert hat, durchgehen, theils die Bemerkungen hersetzen, welche das Resultat einer Vergleichung eines Theils des ersten Buches sind. Da Hr. *S.* die Bücher anders abgetheilt hat, so werden wir die Stellen nach seiner Ausgabe citiren, zugleich aber auch die Kapitelzahl der Casaubonischen Ausgabe, und zur Vergleichung den Text der ersten Baseler Ausgabe beyfügen. L. III. C. 2. (4) §. 10. . . . καὶ αὕτη ἀρετὴ πολίτου, τὸ τὴν τῶν ἐλευθέρων ἀρχὴν ἐπίστασθαι ἐπ' ἀμφότερα, καὶ ἀνδρὸς δὴ ἀγαθοῦ ἄμφω, καὶ εἰ ἕτερον εἶδος σωφροσύνης καὶ δικαιοσύνης ἀρχικῆς, καὶ γὰρ ἀρχομένου μὲν, ἐλευθέρου δὲ, δῆλον ὅτι οὐ μία ἂν εἴη τοῦ ἀγαθοῦ ἀρετή. Hr. *S.* hat die Stelle so gegeben: Ἀνδρὸς δὴ ἀγαθοῦ ἄμφω. Καὶ εἰ ἕτερον εἶδος σωφροσύνης καὶ δικαιοσύνης ἀρχικῆς· καὶ γὰρ ἀρχομένου μὲν ἐλευθέρου δὲ τοῦ ἀγαθοῦ, δῆλον ὅτι οὐ μία ἂν εἴη ἀρετή, οἷον δικαιοσύνη. L. III. C. 4. (6.) §. 3. Μάλιστα μὲν οὖν τοῦτ' ἐστὶ τέλος καὶ κοινῇ πᾶσι καὶ χωρίς. συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕνεκεν αὐτοῦ, ἴσως γὰρ ἔνεστι τὶ τοῦ καλοῦ μόριον, καὶ συνέχουσι τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν καὶ κατὰ τὸ ζῆν αὐτὸ μόνον, ἂν μὴ τοῖς χαλεποῖς κατὰ τὸν βίον ὑπερβάλλῃ λίαν. Hr. *S.*: Μάλιστα μὲν οὖν τοῦτ' ἐστι τέλος καὶ κοινῇ πᾶσι καὶ χωρὶς, συνέρχονται δὲ καὶ τοῦ ζῆν ἕνεκεν αὐτοῦ, καὶ συνέχουσι τὴν πολιτικὴν κοινωνίαν· ἴσως γὰρ ἔνεστί τι τοῦ καλοῦ μόριον καὶ κατὰ τὸ ζῆν αὐτὸ μόνον, wo die alte Uebersetzung die durch Versetzung entstandene Verwirrung glücklich vermieden hatte. III, 5. (7.) §. 3. συμβαίνει δ' εὐλόγως· ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους ἐνδέχεται, πλείους δ' ἤδη χαλεπὸν ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετήν. ἀλλὰ μάλιστα τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Hr. S.: ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους ἐνδέχεται, πλείους δ' ἤδη χαλεπὸν ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν ἀλλὰ μάλιστα πρὸς (aus Versehen ist diese Präposition, die der Vf. aus der alten Uebersetzung gewonnen hatte, in dem Abdruck vergessen worden) τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Indessen hat diese Stelle dadurch nicht viel gewonnen: denn es bleibt immer noch ein Widerspruch zwischen den einzelnen Gliedern des Satzes, der nach unserm Dafürhalten nur durch Verwerfung einiger Worte entstanden ist. Wie, wenn man die Worte so ordnete: ἕνα μὲν γὰρ διαφέρειν κατ' ἀρετὴν ἢ ὀλίγους χαλεπόν· πλείους δ' ἐνδέχεται ἤδη ἠκριβῶσθαι πρὸς πᾶσαν ἀρετὴν ἀλλὰ μάλιστα πρὸς τὴν πολεμικήν· αὕτη γὰρ ἐν πλήθει γίγνεται. Dann ist Einheit und Consequenz vorhanden. III, 6. (11.) §. 4. πολλῶν γὰρ ὄντων ἕκαστον μόριον ἔχειν ἀρετῆς καὶ φρονήσεως, καὶ γίνεσθαι συνελθόντων (dieses ist die richtigere Lesart der alten Version anstatt des συνελθόντας, welches aus der vorhergehenden Periode geflossen zu seyn scheint) ὥσπερ ἕνα ἄνθρωπον τὸ πλῆθος. III, 11. (16.) §. 7. ἔτι ὃ καὶ πρότερον εἰρημένον ἐστιν εἴπερ ὁ ἀνὴρ ὁ σπουδαῖος διότι βελτίων, ἄρχειν δίκαιος, τοῦ δὲ ἑνὸς οἱ δύο ἀγαθοὶ βελτίους τοῦτο γάρ ἐστι τὸ, σύν τε δύ' ἐρχομένω καὶ ἡ εὐχὴ τοῦ Ἀγαμέμνονος· τοιοῦτοι δέκα μοι συμφράδμονες. Es fehlt hier offenbar der Nachsatz. Daher wollte Camerarius τοῦ δὴ ἑνὸς ändern. Da aber Hr. *S.* in dem Thomas den Zusatz fand: *ut non jam principari justam*, so vermuthete er darin den fehlenden Nachsatz, und setzte die Worte ὡς οὐκ ἤδη ἄρχειν δίκαιον in Klammern hinzu, weil noch einige Worte, wie er vermuthet τὸν ἕνα, δῆλον fehlen. D. IV, 8. (10.) §. 3. τρίτον δ' εἶδος τυραννίδος, ἥπερ μάλιστα εἶναι δοκεῖ τυραννὶς, ἀντίστροφος οὖσα τῇ βασιλείᾳ. Anstatt des letztern Wortes hat die Schneidersche παμβασιλεία, da Wilhelm von Brabant übersetzt: *ei quae omnimode regnum.* IV, 9. (11.) §. 1. μήτε πρὸς ἀρετὴν συγκρίνουσι — ἀλλὰ πρὸς βίον. πρὸς hat Hr. *S.* mit Recht hinzugefügt, so wie auch in dem folgenden Abschnitte δὲ νῦν ἑκάστοις IV, 11. (14.) §. 1. πάλιν δὲ κοινῇ καὶ χωρὶς περὶ ἑκάστης λέγωμεν. περὶ τῶν ἐφεξῆς λαβόντες ἀρχὴν

χὴν τὴν προσήκουσαν αὐτῶν. Hr. *S.*: πάλιν δε λέξαντες καὶ κοινῇ καὶ χωρὶς περὶ ἑκάστης, λέγωμεν etc. Die fehlerhafte Interpunction hatte er schon verbessert, als ihm die alte Uebersetzung noch auf das herausgefallene Wort λέξαντές aufmerksam machte. IV, 13. (16.) §. 1. λοιπὸν δὲ τῶν τριῶν τὸ δικαστικὸν εἰπεῖν. ληπτέον δὲ καὶ τούτων τοὺς τρόπους. Das τούτων läſst vermuthen, daſs ein Pluralis vorausgegangen. Seine Vermuthung bestätigte des alten Uebersetzers *quod indicativum de praetoriis*, und darnach ist die Stelle so verändert worden: λοιπὸν δὲ τῶν τριῶν τὸ δικαστικὸν περι τῶν δικαστηρίων εἰπεῖν. V, 2. (3.) §. 9. ὥςπερ ἐν Αμπρακίᾳ μικρὸν ἦν τὸ τίμημα, τέλος δ' οὐδενὸς ἦρχον, ὡς ἔγγιον ἢ μηθὲν διαφέρον, τοῦ μηθὲν τὸ μικρόν. Hr. *S.*: ὡς ἐγγὺς ὂν ἢ μ. δ. τ. μ. τ. μ. V, 7. (8.) §. 6. ὅταν συμβαίνει τοῦτο, μενόντων μὲν τῶν αὐτῶν τιμημάτων. εὐπορίας δὲ νομίσματος γιγνομένης συμφέραι τοῦ τιμήματος ἐπισκοπεῖν τοῦ κοινοῦ τὸ πλῆθος πρὸς τὸ παρελθὸν κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον, ἐν ὅσαις μὲν πόλεσι τιμῶνται κατ' ἐνιαυτόν. In der Lesart, welche Hr. *S.* nach der alten Uebersetzung hergestellt hat, ist die Verwirrung durch Versetzung der durchschossenen Worte glücklich gehoben. — σύμφερει τοῦ τιμήματος ἐπισκοπεῖν τοῦ κοινοῦ τὸ πλῆθος πρὸς τὸ παρελθὸν ἐν ὅσαις μὲν πόλεσι τιμῶνται κατ' ἐνιαυτὸν, κατὰ τοῦτον τὸν χρόνον. VII, 6. (7.) §. 4. παρ' οἷς γὰρ ὀφείλεσθαι δεῖν τὴν εὐεργεσίαν ὑπολαμπάνουσι. Das überflüſsige δεῖν ist gestrichen. VIII, 6. (6.) §. 1. πότερον δὲ δεῖ μανθάνειν αὐτοὺς ᾄδοντας τε καὶ χειραγωγοῦντας. Mit Recht ist hier χειρουργοῦντας, das schon Victorius hervorgezogen hatte, nach der alten Uebersetzung und dem Leipziger Codex aufgenommen worden.

(Der Beschluſs folgt.)

Würzburg, b. Stabel: Πλάτωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. *Plato's Phaedon, oder von der Unsterblichkeit der Seele.* Zum Gebrauche für Schulen. 1807. 76 S. 8.

Ein bloſser Abdruck des Phädon, ohne alle kritische oder erklärende Anmerkungen. Der Text ist ohne alle Abschnitte und Absätze abgedruckt, welche für den Schulgebrauch nicht unzweckmäſsig gewesen wären. Auch hätte der Herausg. manche schon bekannte bessere Lesart in den Text nehmen, und z. B. S. 53. im 47. Abschn. nach der Zweybrücker Ausgabe nicht ὃ δή μοι φαίνονται ψηλαφῶντες οἱ πολλοὶ ὥςπερ ἐν σκότει ἀλλοτρίῳ ὄμματι προςχρώμενόι, ὡς αἴτιον αὐτὸ προςαγορεύειν, sondern ὀνόματι, wie schon *Fischer* hat, abdrucken lassen sollen. In den Accenten und sonst in dem Drucke wäre eine gröſsere Genauigkeit zu wünschen gewesen. Schon auf den ersten Seiten findet man πολιτων, ἐκειθεν, τοῦτο, πλοιον, ἐκείνος, ἴσοσε, εἱς, δημοσιᾳ u. m. a. Uebrigens dient dieser Abdruck bloſs solchen Schülern zum Nothbehelf, die weder die Fischer'sche, noch die neuere treffliche Heindorfische Ausgabe bezahlen können. Von den Verdiensten der letzten werden wir nächstens ausführlichen Bericht erstatten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Alexander Philips Wilson*, Arztes am Provinzial-Krankenhause zu Winchester u. s. w., *Handbuch über Entzündungen, Rheumatismus und Gicht*, für Deutsche mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von Dr. *G. W. Töpelmann*, praktischem Arzte zu Leipzig; nebst einer Einleitung von Dr. *C. Fr. Burdach*, Prof. zu Leipzig. 1809. 344 S. 8.

Das vorliegende Handbuch über Entzündungen, Rheumatismus und Gicht ist nur ein Theil eines gröſsern Werkes des englischen Vfs. über die fieberhaften Krankheiten überhaupt. Unstreitig gehört dieses Wilsonsche Werk zu den bessern Producten der neuern englischen medicinischen Literatur. Die Schilderungen der darin abgehandelten Krankheiten sind durchgängig vollständig und wahr, ihre Ursachen auf eine für den praktischen Arzt hinreichende Art angeben, die Indicationen überall richtig bestimmt, und gegen das Detail der Behandlung, die durchgängig sehr einfach ist, läſst sich nur wenig Erhebliches einwenden. Insbesondere sind die Kapitel von der Luftröhrenentzündung, von der Pneumonie, von der Entzündung der Leber, von dem Rheumatismus und der Gicht sehr gut ausgearbeitet, und über die letztere zumal möchten wir schwerlich eine Abhandlung besitzen, welcher die Wilsonsche nachstehen müſste. Hr. *T.* hat sich daher durch die Uebersetzung dieses Werks um das deutsche Publicum allerdings ein Verdienst erworben, zumal da die Uebersetzung sehr flieſsend und überhaupt sehr wohl gerathen ist. — Was die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers betrifft: so sind dieselben theils erläuternd, theils berichtigend, und besonders enthalten die der letztern Art, wie S. 16. 26. 30. 38. 116. 153. 217 u. f. richtige und scharfsinnige Bemerkungen. — Die Einleitung des Hn. *Professors Burdach* zu dieser Uebersetzung soll ihren Urheber wegen derselben rechtfertigen; aber die Art, wie Hr. *B.* dieses thut, ist etwas sonderbar. Statt ganz einfach zu sagen, daſs das Wilsonsche Handbuch unter diejenigen englischen Werke gehöre, die auf deutschen Boden verpflanzt zu werden verdienen, spricht er erst von literarischem Egoismus und Kosmopolitismus, zeigt, daſs das Ziel vollkommner Menschheit die weise Verbindung von beiden sey, so wie die Natur ein ewiger und heiliger Bund des Idealen und Realen ist, die Körperwelt nur durch den gemessenen Verein expandirender und contrahirender Kräfte besteht, und nachdem er (was Rec. eben nicht behaupten möchte) bemerkt hat, daſs bereits in Deutschland der Zeitpunkt eingetreten sey, wo Egoismus und Kosmopolitismus in dem der möglichsten Annäherung zur Vollkommenheit günstigsten Verhältnisse stehen, empfiehlt er endlich das Wilsonsche Werk. Was wohl der Engländer, wenn ihm diese Uebersetzung einmal zu Gesicht kommen sollte, von einer so philosophischen Einleitung zu einem so praktischen Werke denken wird!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Frankfurt a. d. O., in d. akadem. Buchh.: *Aristotelis Politicorum libri octo superstites.* Graeca recensuit emendavit illustravit interpretationemque latinam addidit *Joannes Gottlob Schneider.* etc.

(Beschluss der in Num. 41. abgebrochenen Recension.)

Wir wollen nun noch um den Werth der *Schneider'schen* Bearbeitung in das Licht zu setzen, einen Theil des ersten Buches durchgehen. Der Schluss der *Nicomachischen* Bücher ist als nothwendiges Vorwort zur Politik, aus welchem der Zweck und der Gang des Philosophen vorgezeichnet ist, nebst der von *Heinsius* edirten Paraphrase des Andronikus Rhodius, zweckmäſsig vorangesetzt. In der Stelle: εἶτα ἐκ τῶν συνηγμένων πολιτειῶν θεωρῆσαι, τὰ ποῖα σώζει καὶ φθείρει τὰς πόλεις καὶ τὰ ποῖα ἑκάστας τῶν πολιτειῶν (συνίστησι καὶ λύει) sind die eingeklammerten Worte aus der Paraphrase aufgenommen, wie uns dünkt ohne Noth, da σώζει und φθείρει schon dasselbe sagt. συνηγμένων πολιτειῶν ist nicht, wie *Camerarius* glaubte, von dem verloren gegangenen Werke des Aristoteles über die alten Staatsverfassungen, sondern von der in der Politik selbst angestellten Vergleichung zu verstehen, wie der Herausgeber auch aus den Worten der Paraphrase beweiset. Uebrigens ist auch dieses Prooemium wichtig bey der Entscheidung der *Zweifel* über die Ordnung der Bücher der Politik. L. 1. K. 1. §. 2. ὅσοι μὲν οὖν οἴονται. Plato's Stelle aus dem Politicus, worauf hier Aristoteles zielt, ist in den Anmerkungen, nur etwas weiterhin, angeführt. Nach den Worten: ὡς οὐδὲν διαφέρουσαν μεγάλην οἰκίαν ἢ μικρὰν πόλιν hat Hr. *S.* ein Punkt gesetzt, um es von dem Folgenden καὶ πολιτικὸν δὲ καὶ βασιλικὸν abzusondern. Zwar muſs auch hier noch das διαφέρειν νομίζουσι herüber genommen werden; es ist aber in dem ersten Satze von einem Quantitäts-, in dem zweyten von einem Qualitäts-Unterschiede die Rede. §. 8. ἡ δ' ἐκ πλειόνων κωμῶν κοινωνία τέλεος πόλις ἤδη (anstatt ἡ δὴ.) Durch die Interpunction nach ἤδη ist die Berichtigung der Stelle vollendet. Kap. 2. § 4. ὥσπερ δὲ ταῖς ὡρισμέναις τέχναις; anstatt der neuern Lesart ἐν δὲ ταῖς. Die richtige, aber ohne δὲ, hatte schon die Aldina. Was aber ὡρισμέναι τέχναι seyen, ob vollendete oder solche, die ein bestimmtes Ziel haben, wie die Heilkunst, darüber hat er bloſs abweichende Paraphrasen, ohne eigne Entscheidung, angeführt. §. 5. ἀπὸ μὲν γὰρ τῆς κερκίδος ἕτερόν τι γίνεται παρὰ τὴν χρῆσιν αὐτῆς. Wenn Hr. *S.* die gewöhnliche Uebersetzung *praeter usum* verwirft, und vielmehr *per ipsum ejus usum* als einzig richtig darstellt, so irrt er. Die Bedeutung des παρὰ *praeter* ist in dem Context so klar ausgedrückt, und stimmt mit dem Sprachgebrauch des Philosophen so wohl zusammen (vergl. Nicomach. 1., c. 1.), daſs Hr. *S.* seine Uebereilung wohl selbst einsehn wird. ἔτι δὲ ἐπεὶ διαφέρει ἡ ποίησις εἴδει καὶ ἡ πρᾶξις δέονται δ' ἀμφοτέραι ὀργάνων. Warum hier die Lesart der *Camotzanischen* Ausgabe der Aldinischen καὶ δέονται vorgezogen worden, sehen wir nicht ein, zumal da auch die alte lateinische Uebersetzung mit der letzten übereinstimmt. §. 9. καὶ τοῦτο ἐκ τῆς ἁπάσης φύσεως ἐνυπάρχει τοῖς ἐμψύχοις. Die alte Lesart ἐμψύχοις ist mit Recht wieder aufgenommen, aus Versehen des Setzers aber ἀψύχοις abgedruckt worden. In den folgenden Worten καὶ γὰρ (καὶ) ἐν τοῖς μὴ μετέχουσι ζωῆς ἐστί τις ἀρχὴ οἷον ἁρμονίας, wird die ἁρμονία nicht wie gewöhnlich, auch von *Schlosser* und *Garve* von der Harmonie der Töne, sondern nach *Giphanius* und *Heinsius* von der Einstimmung des Mannichfaltigen richtiger erklärt. §. 11. ἡ μὲν γὰρ ψυχὴ τοῦ σώματος ἄρχει δεσποτικὴν ἀρχήν. Nach Hn. *S.* Bemerkung hat die Aldina diese Worte gar nicht; die *Isingrinische* aber τ. σ. ἔχει δεσποτικήν. Das letzte hat auch die erste Basler, und es möchte bis auf das ἔχει wohl am besten mit dem concisen Stile des Aristoteles übereinstimmen. §. 16. τοῦτο τὲ τὸ δίκαιον, πολλαὶ τῶν ἐν τοῖς νόμοις ὥσπερ ῥήτορα γράφονται παρανόμων, ὡς δεινόν. Diese dunkle Stelle ist in den Anmerkungen gut aufgeklärt worden. οἱ ἐν τοῖς ν. sc. ὄντες, d. i., νομικοί, Philosophen, die sich mit der Gesetzgebung und der Staatskunst beschäftigen; γραφὴ παρανόμων war eine öffentliche Klage gegen Redner oder Demagogen, die etwas un- oder widergesetzliches vornahmen. Aristoteles personificirt das τὸ δίκαιον wie einen Rhetor. Zu ὡς δεινὸν möchte er noch ὄν, welches auch leicht durch die Endung des vorhergehenden Worts verschlungen werden konnte, hinzusetzen. — καὶ τοῖς μὴν οὕτω δοκεῖ τοῖς δ' ἐκείνων καὶ τῶν σοφῶν. Man sollte glauben, die letzten Worte wären aus ihrer Stelle verrückt, und man müſste lesen καὶ τοῖς μὲν τῶν σοφῶν; allein Hr. *S.* hat mit gutem Vorbedacht nichts geändert, weil ein besonderer Nachdruck in dem letzten Gliede liegt: *aliter alii etiam ex numero sapientum.* In dem 17. und 18. §. ist vieles Dunkle durch des Herausgebers Bemühung gehoben und aufgeklärt. Eine wichtige und sehr einleuchtende Aenderung, die in den Noten vorgeschlagen wird, hätte eine Stelle in dem Texte verdient. ὥστε δο-

δοκεῖν μὴ ἄνευ ἀρετῆς εἶναι τὴν βίαν ἀλλὰ περὶ τοῦ δικαίου μόνον εἶναι τὴν ἀμφισβήτησιν· διὰ γὰρ τοῦτο τοῖς μὲν εὔνοια δοκεῖ τὸ δίκαιον εἶναι, τοῖς δ' αὐτὸ τοῦτο δίκαιον τὸ τὸν κρείττονα ἄρχειν. Erstlich zieht er *διὰ τοῦτο* noch zu *ἀμφισβήτησιν*, setzt nach *τοῦτο* ein Colon, und das *γὰρ* nach *μέν*; und vermuthet, dafs nach *μὲν μετὰ (εὐνίας)* herausgefallen, (welche Aenderung doch nicht nothwendig ist) und *δ' αὖ* von den Abschreibern in *δ' αὐτὸ* verändert worden sey. §. 18. *ὅλως δ' ἀντεχόμενοι τινες ὡς οἴονται δικαίου τινὸς τὴν κατὰ πόλεμον δουλείαν τιθέασι δικαίαν· ἅμα δ' οὔ φασι.* Mit Recht ist die Lesart der Aldina des andern *ὅλως* vorgezogen, und die Dunkelheit der Stelle in den Noten gut aufgeklärt worden. *Hos ait, dum simpliciter ita jure belli nitantur, simul confiteri necesse habere, esse aliquam captivorum servitutem injustam, cum bellum ipsum fuerit sine jure et contra jus susceptum.* In seiner lateinischen Uebersetzung ist dieser Gedanke nicht so klar, sondern zugleich die doppelte Lesart *ὅλως* und *ἅμα* ausgedrückt: *simul autem (sed simpliciter et absolute justam esse negant.* §. 21. *φανερὸν δὲ καὶ ἐκ τούτων, ὅτι οὐ ταὐτόν ἐστι δεσποτεία καὶ πολιτική, οὐδὲ πᾶσαι ἀλλήλαις αἱ ἀρχαί.* In den Noten heisst es: *Aretinus vertit nec omnia simul principia. Legit igitur ἅμα pro ἀλλήλαις. Victorius neque omnia inter se imperia. Lambinus: neque omnia imperia inter se esse paria aut eadem. — Solus igitur Lambinus vidit deesse vocabulum veluti ἴσαι vel ὅμοιαι quod interim inservi.* Hiermit stimmt aber der Abdruck des Textes nicht überein, in welchem nichts geändert ist, als *ἀλλήλαις* in *πρὸς ἀλλήλας*, weil er in der alten lateinischen Uebersetzung: *nec omnes ad invicem* die wahre Lesart ahndete. Uns scheint keine Aenderung noch ein Zusatz nöthig, da aus dem Vorhergehenden *τ' αὐτὸν* zu verstehen ist, was auch *Lambin* wirklich übersetzte. Doch läst sich die in den Addendis vorgetragene Erklärung von *τὰ πρός ἀλλήλα Correlata* füglich auf diese Stelle anwenden, und daher *πρὸς ἀλλήλας* rechtfertigen, wenn nur erst ausgemacht werden könnte, ob Wilhelm von Brabant *ἀλλήλαις* oder *πρὸς ἀλλήλας* in seinem Codex hatte, da beides durch *ad invicem* ausgedrückt werden konnte. §. 23. *ἡ δὲ κτητικὴ ἑτέρα ἀμφοτέρων τούτων οἷον ἡ δικαία, πολεμική τις οὖσα ἢ θηρευτική.* Dieses wird richtig in der lateinischen Uebersetzung ausgedrückt: *Ais autem quaerendi et augendi τὴν κτῆσιν seu possessionem ab utraque hac diversa est, quae quidem naturalis est et justa, qualis est ars belli gerendi et venatoria.* Aber in dem Texte ist noch mancher Fehler; das *οἷον* gehört offenbar nach *ἡ δικαία.* Kap. 3. §. 7. *ὥστε ὁμοίως δῆλον ὅτι καὶ γενομένοις οἰητέον τάτε φυτὰ τῶν ζώων ἕνεκεν εἶναι, καὶ τὰ ἄλλα ζῶα τῶν ἀνθρώπων χάριν.* Da Aristoteles vorher von den *γενομένοις* der lebendig gebärenden Thiere gesprochen hatte, dafs sie ihre Nahrung in der Milch der Mutterthiere eine Zeitlang finden, so scheint freylich die in den Noten vorgeschlagene Aenderung *τελειωθεῖσι* nothwendig zu seyn, wenn auch in allen Ausgaben und in der alten Uebersetzung das *γενομένοις* vorhanden ist. Aber vielleicht ist dieses Wort selbst durch Schuld der Abschreiber aus dem Vorigen hieher gesetzt worden; wenigstens kann es ohne allen Nachtheil wegfallen, weil die Worte die Folgerung aus dem Vorhergehenden, dafs die Pflanzen der Thiere und die Thiere der Menschen wegen da seyen, enthalten. Eine ähnliche Verunstaltung des Textes ist §. 8. mit allem Fug gestrichen worden. *ἓν μὲν οὖν εἶδος κτητικῆς κατὰ φύσιν τῆς οἰκονομικῆς (μέρος) ἐστιν.* §. 17. *διὸ ζητοῦσιν ἕτερόν τι τὸν πλοῦτον καὶ τὴν χρηματιστικὴν ὀρθῶς ζητοῦντες· ἔστι γὰρ ἑτέρα ἡ χρηματιστικὴ καὶ ὁ πλοῦτος ὁ κατὰ φύσιν.* Bey dem ersten Satze hat sich der Herausg. vergeblich gequält. *Dubium est, qui dicantur quaerere et quid. Si sunt philosophi qui quaerunt, profecto illi quaerunt aliud quam πλοῦτον. — Igitur deest verbum ἀποφαίνειν vel simile.* In den Zusätzen sind diese Knoten verschwunden. Das Subject ist in dem *ὀρθῶς ζητοῦντες* zu suchen, mit Ergänzung des Artikels, wie auch schon *Heinsius* ausgedrückt hatte. Das *ζητεῖν* in der Bedeutung von verstehen, war schon z. B. Kap. 2. §. 18. vorgekommen. Es giebt aber freylich noch mehrere Schwierigkeiten, besonders in den folgenden Beziehungswörtern, die durch Auslassung mehrerer Worte scheinen entstanden zu seyn, wie auch schon *Heinsius* gesehen hat. §. 18. *αἴτιον δὲ τὸ συνέγγυς αὐτῶν, ἐπαλλάττει γὰρ ἡ χρῆσις τοῦ αὐτοῦ οὖσα ἑκατέρα τῆς χρηματιστικῆς. τῆς γὰρ αὐτῆς ἐστι χρήσεως κτῆσις, ἀλλ' οὐ κατὰ ταὐτὸν ἀλλὰ τῆς μὲν ἕτερον τέλος. τῆς δ' ἡ αὔξησις.* In dieser dunklen Stelle ist durch die Erklärung und Verbesserung alles hell worden. Unter dem ersten *αὐτῶν* ist die *οἰκονομικὴ* und *χρηματιστική*, unter dem zweyten *αὐτοῦ*, *νόμισμα* zu verstehen. In den letzten Worten ist nach *τέλος* das fehlende *ἡ κτῆσις* doch in Klammern hinzugesetzt. §. 21. *ὥσπερ γὰρ καὶ ἀνθρώπους οὐ ποιεῖ ἡ πολιτική, ἀλλὰ λαβοῦσα παρὰ τῆς φύσεως χρῆται αὐτοῦ, οὕτω καὶ τροφὴν τὴν φύσιν δεῖ παραδοῦναι γῆν ἢ θάλατταν ἢ ἄλλο τι. Vereor*, heisst es in der Anmerkung, *ut haec sana sint; vix enim Philosophus videtur commode dicere potuisse, γῆν καὶ θάλατταν datam homini τροφὴν potius dicendum fuit εἰς τροφήν.* Diess ist eine kleine Uebereilung; diese Worte beziehen sich nicht auf *τροφὴν*, sondern auf *φύσιν*, wie auch *Lambinus* in der vom Herausg. angeführten Uebersetzung richtig ausgedrückt hat. §. 23. *διπλῆς δ' οὔσης αὐτῆς (χρηματιστικῆς), ὥσπερ εἴπομεν καὶ τῆς μὲν καπηλικῆς, τῆς δ' οἰκονομικῆς, καὶ ταύτης μὲν ἀναγκαίας καὶ ἐπαινουμένης, τῆς δὲ μεταβλητικῆς ψεγομένης δικαίως.* Nach einer langen Anmerkung, in welcher die Ansichten und Vorschläge der Uebersetzer angeführt werden, sucht *S.* den Grundfehler dieser Stelle dadurch zu heben, dafs er das Wort *μεταβλητικῆς* in den Anfang versetzt, *τῆς δὲ μεταβλητικῆς οἰκονομικῆς*, welches uns aber hart scheint. Da durch *μεν - δε* ein Gegensatz bemerklich gemacht wird, den er im vorhergehenden schon berührt hatte, und dieser Gegensatz der *χρηματιστικὴ* in *καπηλικὴ* und *οἰκονομικὴ* ausgedrückt ist, so durfte die letzte Art nicht besonders benennt werden. Uns scheint *μεταβλητικὴ* ein Glossem. Kap. 5. §. 4. *σχεδὸν δὲ ταυτόν ἐστι τὸ ζητούμενον καὶ περὶ γυναικὸς καὶ παιδὸς πότερα καὶ τούτων εἰσὶν ἀρεταί, καὶ δεῖ τὴν γυναῖκα εἶναι σώφρονα καὶ ἀνδρείαν καὶ δικαίαν καὶ παῖς ἐστι καὶ ἀκόλαστος καὶ σώφρων ἢ οὔ.* Es ist nicht nöthig, wie *S.* meynt, zu ändern, *καὶ παῖδα πότερον δεῖ σώφρονα εἶναι.* — Denn es sind verschiedene Fragen mit *πότερα* ei-

εἰσι, δαι, ἐστι. §. 7. ὁμοίως τοίνυν ἀναγκαῖον ἔχειν καὶ περὶ τὰς ἠθικὰς ἀρετὰς ὑποληπτέον, δεῖν μὴν μετέχειν πάντας ἀλλ᾽ οὐ τὸν αὐτὸν τρόπον ἀλλ᾽ ὅσον ἑκάστῳ πρὸς τὸ αὑτοῦ ἔργον. Der Herausg. hat verschiedene Varianten, vorzüglich in der Interpunction angeführt, die aber den Schaden nicht heilen. Auch bemerkt er, dass nach der *Sylburgischen* Lesart, die er befolgt, das ἀναγκαῖον Schwierigkeit mache, und für ἀναγκαίως genommen werden müsse. Es scheint uns einleuchtend, dass eben das schwierige Wort nur durch Versetzung die Schwierigkeit gemacht habe. Man streiche es vor ἔχειν und setze es vor ἑκάστῳ, wo sonst auch etwas fehlen würde; so ist die Stelle ohne Anstoss.

Der *erste* Band enthält ausser dem Text noch eine lateinische Uebersetzung, welche Hr. *S.* nach dem Wunsche mehrerer Gelehrten hinzufügte. Er legte Anfangs die *Lambinische* Uebersetzung zum Grunde, als die vorzüglichste unter allen, bis ihm die von *Sepulveda* zu Theil wurde, welcher er vom dritten Buche an folgte. Es versteht sich von selbst, dass er die eine und die andere, hier und da nach den in dem Texte vorgenommenen Aenderungen abändern musste. Die Anmerkungen machen einen schätzbaren Theil des Werkes aus, und sind ein neuer Beweis von dem unveränderten Fleisse sowohl als von der gründlichen Gelehrsamkeit des Herausg. Wenn auch die Mühe, die er sich gegeben hat, die abweichenden Ausdrücke und Darstellungen der Uebersetzer oft ausführlich zu excerpiren und neben einander zu stellen, zuweilen zwecklos scheinen dürfte: so wird man doch dieses Urtheil zurücknehmen, wenn man bedenkt, dass diese Verschiedenheit eine Schule des Prüfens und Scharfsinnes ist, die jeder, der dieses treffliche Werk recht gebrauchen will, durchgehen muss. Auch ist durch diesen Theil der Anmerkungen dem Gelehrten, der eine Recension des Textes oder einen vollständigen Commentar versuchen wollte, ein grosser Vorrath von Materialien vorgearbeitet. Ein anderer Theil der Anmerkungen zweckt auf die Erklärung des Schwierigen und Dunkeln, theils durch Entwicklung des Wortsinnes, wozu auch die beygebrachten Uebersetzungen dienen, theils durch Sacherklärungen und Nachweisungen der vom Aristoteles citirten oder angespielten Stellen ab. An allen diesem haben die Anmerkungen einen grossen Reichthum, wenn sie auch nicht alles erschöpfen. Unangenehm ist es, dass man nicht alle Bemerkungen des gelehrten Herausg. zusammen hat, sondern sie in den Anmerkungen und in den Zusätzen, zum Theil auch in der Vorrede, aufsuchen muss. Doch dieses ist eine Unbequemlichkeit, die ihren Grund in dem Streben des Herausg. nach gründlicher Vollständigkeit hat. Es ist Schade, dass keine Register beygefügt sind, die bey solchen Werken nie fehlen sollten. Der Druck des Werks ist correct. Nur selten stösst man auf einen Fehler.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Braunschweig: *Zoresco von Genua.* Trauerspiel in fünf Aufzügen. Seitenstück zu Zschokke's Abällino. Frey bearbeitet (?) von *Gottlieb Bertrand.* 1808. 200 S. 8. (18 gr.)

Zschokke's bekannter Banditen-Roman Abällino, gehörte in seinem Fache wirklich zu den ausgezeichneten Erscheinungen, *Schillers* frühere Trauerspiele, besonders Fiesco's Verschwörung, waren das Muster, dem er nicht ohne Glück nachstrebte. Von jenem Drama hatte er insbesondere das Rasche, Unruhige, Drängende, die vorbereiteten treffenden Schläge, das glänzende Colorit, die Koketterie mit der Kraft; so wie von den Räubern die, zum Theil nur modificirten, Charaktere, die kräftige Sprache, und die Einmischung einer ungemein zarten Weiblichkeit in das rohe Drängen der Männer. Ferner zeichnete sich dieser Roman aus, durch seine dramatische Vollkommenheit, indem er sich fast ohne Mühe zum wirklichen Drama umschaffen liess, und durch eine eigene Manier, die wir selten so vollkommen ausgeführt gefunden haben. Die Erwartung ruht nämlich über der Erzählung von ihrem ersten Beginn, wie eine dunkle Gewitterwolke, die sich nach und nach durch einzelne Blitze entladet, bis endlich ein lange vorbereiteter furchtbarer Schlag das Ganze auflöst. Der Beyfall, den dieser Roman erhielt, machte, dass man ihn auch auf der Bühne zu sehn wünschte; allein er verlor durch die Umwandlung in ein Drama sehr, weil der Gegenstand weder tragisch noch komisch, sondern eine Aftergattung des Romantischen ist. Dennoch muss er auch in dieser Gestalt zahlreiche Freunde gefunden haben, wie der Umstand beweist, dass hier nach mehr als zwölf Jahren noch eine Nachahmung desselben erscheint. Aber was sollen wir von diesem Product sagen, das alle Fehler des Abällino in sich vereinigt, ohne einen einzigen von dessen Vorzügen? Denn die Unnatur, die dort durch glänzende Charakterzeichnung zum Theil verdeckt wird, tritt hier frey und offen hervor, die Tiraden, welche dort beleidigten, werden hier ekelhaft; und statt des Raschen, Gedrängten und Kräftigen finden wir hier die unerträglichste Breite und Mattigkeit. Das Einzige, was unter diesen Umständen zur Entschuldigung des Vfs. dienen kann, ist seine Erklärung in der Vorrede, dass er nicht aus eignem Antriebe, sondern auf Zureden, diesen Gegenstand für die Bühne bearbeitet habe. Aber warum rieth ihm sein guter Genius nicht da, als er das Manuscript von mehrern Theaterdirectionen ohne Erfolg zurück erhalten hatte, das Publicum mit dem Drucke zu verschonen? Schon dadurch, dass das Stück eine höchst sklavische Nachahmung seines Vorbildes ist, verliert es allen ästhetischen Werth. Wir könnten daher unsere Anzeige füglich endigen; um aber nichts an der überzeu-

zeugendsten Gründlichkeit mangeln zu lassen, wollen wir noch zweyerley bemerken. Erstlich den Einfall des Vfs., die Rolle des Abällino einer weiblichen Person, der Gemahlin des Doge, zu ertheilen, wodurch die Unnatur des Stücks aufs höchste steigt. Denn obgleich die Geschichte mitunter Frauen aufstellt, die solcher Dinge, wie sie hier vorkommen, wohl fähig gewesen wären, so müssten doch gerade hier, wo die Männer in so widernatürlichem Treiben begriffen sind, die Weiber in ihren natürlichen Verhältnissen erscheinen, wenn dem Zuschauer nicht der Kopf schwindeln soll. Wie viel besser behauptet sich in dieser Absicht Rosamunda in *Zschokke's* Roman! Das Zweite, was wir bemerken wollten, ist eine äusserst greelle Scene, S. 82., wo der Bandit Zoresco (die verkleidete Gemahlin des Doge) das Haupt eines von ihm Gemordeten unter dem Mantel ins Zimmer bringt, es einem Rath des Doge plötzlich vorhält und auf den Tisch setzt. Dass übrigens in diesem Trauerspiele auf allen Seiten Zittern, Beben, Schaudern, Entsetzen, kalter Angstschweiss, Seufzer, Thränen, zum Himmel gerichtete Blicke u. dgl. vorkommen, wird man ohne unser Erinnern glauben, und wer sich daran allein zu ergetzen vermag, findet sicher hier vielfachen Genuss.

Königsberg, b. Nicolovius: *Der Clubb* oder die *vorwitzigen Weiber*. Ein Lustspiel in 4 Akten. Nach *Goldoni* bearbeitet. 1809. 160 S. 8. (14 gr.)

Neugierde ist allerdings ein Fehler, der sich sehr gut für den Plan eines Lustspiels eignet, und wir haben auf dem Theater der Italiener sowohl als Franzosen und Spanier mehrere Stücke die diesen Gegenstand bearbeitet haben. Unter den erstern ist *Goldoni*, und nach diesem ist das vorliegende Stück bearbeitet. Die Einkleidung ist aber durchaus für unsre Verhältnisse unpassend. Denn wo sollte ein blosser Clubb existiren, der sich das Ausschliessen der Weiber dermassen zur Hauptbedingung machte, dass sie auch nicht mit einem Fusse seine Schwelle berühren durften? Diess ist gänzlich unwahrscheinlich. *Goldoni* hatte sich damit geholfen, dass er eine Art von Freymaurerischer Verbindung daraus machte, und dadurch gewann die Sache allerdings an Wahrscheinlichkeit. Unser Vf. aber trennt diese Idee aufs Bestimmteste davon, da er S. 135 f. ein Mitglied zu diesem Clubbe dadurch empfehlen lässt, dass er Maurer sey, wobey noch ein höchst unpassendes und seichtes Raisonnement über Logen vorkommt. Ausserdem aber, dass das ganze Gewebe an und für sich höchst unwahrscheinlich, veranlasst es auch eine Menge Langweiligkeiten: denn die Reden der Herrn im Clubb und die Aufnahmefeyerlichkeit sind so breit, dass sie bey der Darstellung die höchste Langeweile verursachen müssten. Auch ist der Charakter der vier neugierigen Weiber theils ohne Nüancen in den verschiedenen Personen, theils zu gemein dargestellt. Denn um sich in ein fremdes Haus zu schleichen, dort zu horchen, sich von Fremden nothwendig den gröbsten Beleidigungen auszusetzen, dazu wird so viel Niedrigkeit des Gemüths erfordert, als man hier weder bey Personen von gebildetern Ständen voraussetzen könnte noch sollte. Hierzu kommen nun noch eine Menge unzarter und gemeiner Ausdrücke, die den Dialog so verunstalten, dass man ihn nur mit Mühe lesen, geschweige hören kann. So sagt S. 6. die Tochter vom Hause von ihrem Geliebten: Wenn wir allein sind, so wird er zudringlich; ich, ein ehrbares Mädchen, halte ihn immer drey Schritte vom Leibe. S. 25. Dieselbe als ihr der Geliebte die Hand küssen will: Nach einem Braten schmeckt keine Wassersuppe. Besonders erbaulich ist die Scene S. 51., wo der Rathsherr seine Frau, noch dazu in einem fremden Hause, prügeln will. Die Doctorin sagt S. 69. von ihrer Tochter Geliebten: Ein Wink, und er kommt auf allen Vieren wieder herbeygekrochen. Der Bediente führt S. 123. sämmtliche Damen mit den Worten fort: Also ihr Damen, auf den Marsch! S. 131. will der Rathsherr seine Frau so lange beizen bis sie mürbe werden soll. Doch genug. Bey weitem besser hat der rühmlichst bekannte Hr. Schauspieler Schmidt in Hamburg diesen Gegenstand in einem Lustspiele, die Neugierigen, bearbeitet, wo die gerügten Fehler fast alle sehr gut vermieden sind.

Rudolstadt, b. Klüger: *Alle strafbar!* Ein Lustspiel in einem Aufzuge von *Friedrich Hanf*. 1809. 54 S. 8.

Der strafbarste von allen ist wohl der Vf. selbst, dass er mit einem so durchaus indecenten Stücke die Zahl der schlechten Nachspiele vermehrt hat. Ganz offen und frey werden hier die Wünsche des Hn. Beckmann bey dem Kammermädchen an den Tag gelegt, und durch Küsse und ein Stelldichein besiegelt. Ohne alle Scheu spricht Hr. Müller, dass er bey Frau Beckmann die Stelle ihres unfreundlichen Mannes *ersetzen* möge, und wenn es auch zwischen diesen *beiden nur* beym Händeküssen bleibt, so wäre doch auch die nächtliche Zusammenkunft in der Laube Vorspiel künftiger Ereignisse, wenn nicht der Bediente — ein höchst vorlauter alter Bursche — der unter dem Klaviere alles erlauscht und erhorcht hatte, es der Mutter der Dame vom Hause verrieth und diese die Pärchen zusammenträfe. Nun bekehrt sich alles aufs eiligste und schönste, und der musikalische Bediente bekommt das Kammermädchen, wo er dann mit folgender schönen Rede das Stück schliesst: „Wir bleiben also beysammen und machen brav Musik mit einander. Sonntag ist Feyertag, da gehts aus dem *Es*, Montag gehts lustig aus dem *D dur*, Dienstag gehts rasch an die Arbeit aus *A dur*, Mittwoch ruhen wir ein wenig aus und lieben aus dem *F*, Donnerstag wie Dienstag, Freytag ist Busstag in *H moll*, Sonnabend halten wir Revision in allen Tönen" u. s. w. und derselbe Witz ist S. 5. und 6. schon zum Uebermass vorgekommen. — Bey allen diesen Gebrechen wollen wir gar nicht mit in Anschlag bringen, dass alles so schnell geht, dass S. 35. die Mama eben erst aus dem Zimmer gegangen ist, und S. 37. schon mit Appetite das Abendessen im Garten eingenommen hat. Wie leicht sichs doch manche machen, und dann glauben, darin bestehe die Leichtigkeit!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Paris, b. Renouard: *Euthanasie, ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame.* Par *J. H. Meister.* 1809. 216 S. 12.

Man erwartet eine *Wielandsche Euthanasie* in dieser Schrift zu finden, und um so mehr, da der Vf. in jüngern Jahren sich und seinen Freunden mehr eine *Euthanasie* wünschte, als eine *Athanasie* für sich und sie erwartete; die Schrift ist aber in einem andern Geiste geschrieben. Hr. *M.* kannte zu Paris eine Freundin, die in der Blüthe ihres Lebens allmälig dahin welkte. Eines Tages besuchte er sie und sass theilnehmend an ihrem Bette. Sie schien zu schlummern; unvermuthet öffnete sie aber die Augen, und sagte in einem ihm unvergesslichen Tone zu ihm: „Ich schlafe nicht; aber ich fühl' es: bald, bald werde ich *auf immer* entschlafen." „Und was soll dann, sprach er, aus ihrem Freunde werden?" „Er wird, versetzte sie, vielleicht noch einige Zeit wachen, und an die denken, die denn nicht mehr seyn wird; hernach wird er wie ich, schlafen gehen; die Ruhe des Grabes wird seine Erinnerungen und seinen Gram so wie den meinigen, bedecken." „Und das wäre also, erwiederte er, der einzige Trost, den die gefühlvollste Freundin dem hinterlassen wollte, der nur für und durch sie lebte, und auf eine Ewigkeit von Glück rechnete?" „Ach, sagte sie, hängt es von mir ab, Ihnen einen bessern zu geben?" Diess veranlasste den Vf., mit seiner Freundin in acht verschiednen Stunden davon zu reden, ob denn nicht Gründe genug vorhanden seyen, um an eine Fortdauer des geistigen Wesens unserer Natur zu glauben. Neues wusste er ihr nicht zu sagen; aber das Bekannte ist angenehm gesagt; Lavater hätte zum Theil eben so an dem Krankenbette einer geliebten Freundin, die sich über die allgemeine Sterblichkeit nicht besser als *Ninon de l'Enclos* zu beruhigen gewusst hätte, und deren Trost nur der gewesen wäre: „*Je ne laisse que des mortels,*" gesprochen. Der Vf. hatte jedoch einen harten Stand; die Kranke war ein sehr gebildetes Frauenzimmer; das Schwache in dem, was ihr Freund vorbrachte, ward oft von ihr richtig aufgefasst und treffend beantwortet; doch war sie auch ganz geneigt, den Hoffnungsgründen für das Fortbestehen ihres bessern Theils im Tode, welche ihr von dem geliebten Tröster mitgetheilt wurden, so viel Gewicht, als sie denselben von ihrem Standpunkte aus, ehrlicher Weise geben konnte, zuzugestehen. Ueberhaupt ist der Ton der Unterredung sehr edel und milde, und da das Ganze keine Dichtung, sondern wirkliche Thatsache ist, so wird die Erzählung des Vfs. dadurch sehr anziehend. Wie peinlich dürfte die Lage manches Religionslehrers seyn, der an dem Bette einer Kranken von solcher Bildung und von solcher Denkart den Beruf hätte, den Glauben des Christen zu rechtfertigen! Wie ungeschickt dürfte sich mancher, schon aus Mangel an Kenntniss des Tons der feinern Welt benehmen! Unser Vf. wusste alles sehr zart zu behandeln, aus den Umgebungen der Kranken und aus ihren Aeusserungen alles Passende gut zu benutzen, und was vorzüglich eine ganz eigne Uebung erfodert und eine grosse Kunst ist, jedes mal zu rechter Zeit aufzuhören, und die Unterredung so abzubrechen, dass das Gesagte einen guten Eindruck zurück liess, und er ohne in Verlegenheit gesetzt zu seyn, ohne ein beugendes Gefühl des Misslungenseyns seiner Bemühung aus dem Krankenzimmer mit zu nehmen, die Freundin jedesmal verlassen konnte. In dieser Hinsicht verdienen diese Unterredungen gewiss die Aufmerksamkeit derjenigen Religionslehrer, die in den höhern Ständen wirken, zumal da auch auf biblische Hoffnungsgründe Rücksicht genommen ist. Man sieht übrigens wohl, dass Hr. *M.* sich mehr in Frankreich als in Deutschland gebildet hat; kaum würde einer unsrer deutschen Denker das Factum der Auferstehung Jesu in einem ähnlichen Falle gerade so wie unser Vf. benutzen, der nicht einmal zu ahnden scheint, in wie fern diese Thatsache doch eigentlich nicht so ganz brauchbar zu dem Zwecke ist, den er sich vorsetzte. Wir müssen diesen Theil der fünften Unterredung ausheben. Hr. *M.* sagt: Das Glück derjenigen sey zu beneiden, die auf einem ganz kurzen Wege zu einem Ziele gelangen, das so viele grosse Philosophen mit aller Anstrengung ihres Geistes nicht erreicht hätten, und die eine so süsse Ueberzeugung, als der Glaube an Unsterblichkeit sey, mit völliger Sicherheit, sie nie wieder zu verlieren, besitzen. Die Kranke frägt, ob er solche Leute kenne? Ziemlich viele: ist die Antwort. Wie? sagt die Kranke ganz erstaunt. Und Hr. *M.* fährt fort: „das sind alle die, welche glauben, dass ein Weiser, dessen ganzes Leben das vollkommenste Muster aller Tugenden war, dessen Lehren nur die reinste und heiligste Wahrheit athme-

athmeten, dessen ausserordentlichste Machtthaten nur Werke des Erbarmens und der Liebe waren, eines gewaltsamen Todes gestorben und wieder auferstanden sey, so wie er es seinen Freunden versprochen habe." Damit also, meynt Hr. *M.*, würden auf Einmal alle Zweifel niedergeschlagen: denn selbst sie, die Freundin, würde nicht mehr an Unsterblichkeit zweifeln, wenn er, Hr. *M.*, auf eine solche Weise wie Jesus, nach seinem Tode aus der andern Welt zurück käme, ihr erschiene, mit ihr wieder das Gespräch da anknüpfte, wo es durch den Tod unterbrochen worden wäre. Aber so triumphirend läfst sich doch diess Argument nicht vortragen, obgleich das von den Aposteln bezeugte Factum gewiss die höchste historische Glaubwürdigkeit hat, und wenn Hr. *M.* mit der theologischen Literatur von Deutschland nur halb so viel Bekanntschaft hätte wie mit der französischen Literatur im Allgemeinen: so würde er sich gewiss hierüber anders ausgedrückt haben. Noch mehr muss man aber erstaunen, dass Hr. *M.* in der Folge so wenig als die Kranke, auf diess Argument, das doch, nach ihm, alle andern Argumente überflüssig macht, zurückkömmt. Die Kranke sagt zwar: sie wolle gern mit so viel Aufmerksamkeit als ihr möglich sey — *Bossuet*, *Pascal*, *Fenelon*, und *„surtout"* das *neue Testament* mit ihm lesen, weil doch alles, was die Philosophen über den Glauben an Unsterblichkeit vorbrachten, nicht befriedigte. Aber der Auferstehung Jesu, als eines Thatbeweises, dass jemand aus der andern Welt zurück gekommen sey, und Nachrichten von daher zurück gebracht habe, wird in den folgenden Stunden doch nicht weiter gedacht. Mit Ueberzeugung stimmen wir übrigens ein, wenn der Vf. sagt: es gebe keine positive Religion welche auf der einen Seite den Glauben an Unsterblichkeit popolärer gemacht, und auf der andern ihn doch weniger mit Mährchen, leeren Vermuthungen, traurigen oder thörigten Träumereyen vermischt, ja demselben zugleich für die Sittlichkeit und das Glück des gegenwärtigen Lebens eine so wohlthätige Richtung gegeben habe als das Christenthum. Auch hört man gerne die Erklärung des Vfs., dass diese Betrachtung ihn immer wieder zur Verehrung des Christenthums zurück geführt habe, selbst in der Periode seines Lebens, als er durch den Strom der Zeit-Meinungen am weitsten von dieser, freylich von Priestern aller Secten entstellten, heiligen Lehre abgeführt worden sey. Vermuthlich hat er auch sich selbst im Auge, wenn er S. 198. sagt: „Der Reiz einer religiösen Denkart setzt eben so, wie der der Musik, um lebhaft gefühlt zu werden, eine gewisse Weichheit der Einbildungskraft und der Empfindung voraus, die nie so empfänglich sind als in der ersten Jugend, aber die zuweilen doch auch auf eine sehr auffallende Weise in einem Alter Eindrücke annehmen, wo lebhafte Erinnerungen aus der Frühlingszeit unsers Lebens an die Stelle eines Genusses treten, worauf wir keine Ansprüche mehr machen dürfen, und in uns zugleich um so lebendiger das ganze Bedürfniss anregen, unsre Wünsche nach einer andern Welt, nach einer neuen Zukunft zu erheben." Schön behauptet des Vfs. Freundin noch sterbend ihren verständigen und liebenden Charakter. Nach einem vortrefflich erzählten Traume, den sie kurz vor ihrem Tode gehabt hatte, sagt Hr. *M.* zu ihr: er betrachte solche Träume als wahre Eingebungen, zumal wenn sie mit der geschriebenen Offenbarung übereinstimmten, die in ihrer bewunderungswürdigen Einfalt den Charakter eines göttlichen Ursprungs habe, und uns über das Leben wie über den Tod zu trösten, uns zugleich weiser und glücklicher zu machen vermöge. „Auch liebender:" fiel die Sterbende ein. „Ja auch liebender, versetzte der Freund:" denn diese Religion ist lauter Hoffnung und lauter Liebe. Gegen Abend kam das langsame Fieber, das seit einigen Monaten die Kranke abgezehrt hatte, verstärkt wieder; sie sank auf einmal in äusserste Entkräftung, aber ohne Bangigkeit oder Schmerz zu fühlen. Der Freund dachte, sie schliefe ein. Mit viel Ruhe (und ein *Lächeln* schwebte noch auf ihren Lippen) sagte sie mit Beziehung auf die vorhergegangenen Gespräche: „Werden nun meine Augen bald heller sehen? Ich fühle dass sie sich unwillkürlich schliessen. Werde ich mich bald der Erfüllung meines süssen Traumes nähern?" Sie reichte ihm den Arm; der Puls war kaum merklich, und blieb einige Zeit ganz aus. Dennoch drückte sie noch lebhaft seine Hand in der ihrigen als auf Wiedersehn. Er wandte sich weg, um seine Thränen zu verbergen; bald darauf strengte sie sich ein wenig an, um sich aufzurichten, als wollte sie sehen, ob er noch bey ihr wäre. Sogleich wandte er sich, um sie zu halten. Der letzte Seufzer entrann ihren Lippen; sein Blick sollte dem ihrigen, wenigstens hienieden, nicht mehr begegnen. — Ein Anhang von *Beobachtungen* und Untersuchungen, welche den *Inhalt der Unterredungen* des Vfs. mit seiner verewigten Freundin mehr entwickeln sollen, hat nicht die anziehende Kraft der Unterredungen selbst. Die Schrift überhaupt wird aber für gebildete Katholiken in Frankreich, welche durch die französischen Modeschriftsteller des vorigen Jahrhunderts in dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode irre gemacht worden sind, und auf deren Geistesbildung ungefähr dieselben Systeme und Meinungen, die der Denkart des Vfs. in frühern Zeiten ihre Richtung gaben, Einfluss hatten, gewiss nützlich seyn, und manche unter ihnen werden vielleicht nach dem Lesen derselben zu der tröstenden und herzerhebenden Hoffnung, dass nicht alles an uns sterblich sey, zurückkehren. Die feingewandte Vorrede müssen wir am Schlusse dieser Anzeige noch mittheilen. „Leser, sagt der Vf., wenn Ihr so glücklich seyd, dass kein Zweifel mehr an Unsterblichkeit Euch beunruhigt, so lasst diese schwache Schrift ungelesen. Die Gründe, wodurch der Vf. eine so trostvolle Lehre zu stützen sucht, sind vielleicht nicht diejenigen, die auf Euch am stärksten wirken. Form und Zweck des Werks erlaubten nicht, diejenigen hinlänglich zu entwickeln, die wahrscheinlich allein

Eure

Eure Ueberzeugung bestimmt haben. Auch Ihr lasst die Schrift ungelesen, die Ihr entschlossen seyd, nichts anzunehmen, als was man so klar, wie einen Satz der Grössenlehre beweisen kann, ob Ihr Euch gleich in dem Laufe Eures Lebens genöthigt sehet, eine Menge von Dingen, und zwar sehr bestimmt, zu glauben, die sich nie werden streng beweisen lassen. Noch weniger lese sie der, der sich scheut, sich zu überleben, der ein Daseyn verläumdet, dessen Reiz durch seine Ausschweifungen oder durch seine Undankbarkeit verblühte, und der für sich und seine Gewissensbisse keine Freystätte mehr findet als den unendlichen Abgrund des Nichts. Aber Ihr, gute, gefühlvolle Wesen, die Ihr vielleicht, so wie Sokrates oder Cicero, zwar mit Freuden die Hoffnungen umfasset, die Euch eine ewige Fortdauer ahnden lassen, die Ihr aber dieser Hoffnungen nicht sicherer seyd, als man es ohne eine göttliche Offenbarung seyn kann, Ihr werdet, ich wage es zu hoffen, bey allem, was diese Schrift noch zu wünschen übrig lässt, Eure Nachsicht ihr nicht versagen; sie wird Gefühle in Eure Seele zurückrufen, die Euch theuer sind, deren Süssigkeit Ihr gekostet habt, deren Wohlthätiges von Euch anerkannt ist. Vielleicht wird sie Euch noch die einzige Quelle (das Evangelium Jesu!) anzeigen, aus der wir lebendigeres Licht, seligere Gewissheit schöpfen können." Gewiss ist es sehr merkwürdig, dass der Vf. des Buchs: *origine des principes religieux*, Zuric. 1768., das damals vor dem Rathhause zu Zürich durch den Scharfrichter verbrannt ward, Hr. *Jakob Heinrich Meister*, jetzt Mitglied des grosen Raths seiner Vaterstadt, der damals nur durch die Flucht nach Paris, wo Diderots Partey ihn als einen Märtyrer aufnahm der Todesstrafe wegen dieser atheistisch geachteten Schrift entgehen konnte, an dem Abende seines Lebens (im fünf und sechzigsten Jahre seines Alters) die Franzosen, aus deren verführerischen Schriften er kaum zu besiegende Zweifel an dem, was dem menschlichen Gemüthe ewig das Wichtigste und Heiligste seyn wird, geschöpft hatte, wieder zum Glauben an die Offenbarung zurück zu führen sich angelegen seyn lässt. Der Stil der Urschrift hat eine Anmuth und Lieblichkeit, die auf den Leser einen wohlthuenden Eindruck macht.

GESCHICHTE

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Schlesien was es war*, von *Carl Friedrich Anders*. — *Erster* Theil. 1810. 520 S. 8. (3 Rthlr.)

Dieser *erste* Theil enthält die Geschichte von Schlesien bis zum Jahr 1335., und zwar nur die Geschichte von Niederschlesien. Die Geschichte von Oberschlesien und mehrere ungedruckte Urkunden kommen im *zweyten* Theile nach. Der Vf. hat nicht unfleissig gesammelt, aber oft ohne Kritik, und was andere problematisch angegeben, schon als ausgemachte Wahrheit vorgetragen. Nach dem Motto zu urtheilen: *ad consilium de re publica dandum, caput est nosse rem publicam*, dachte Rec. darin recht viel Winke für die jetzige Lage der Dinge zu finden. Allein diess ist nicht der Fall. Ungeachtet des in der Vorrede angekündigten Enthusiasmus erzählt Hr. *A.* ganz ruhig und trägt die Sachen und Begebenheiten, welche die Geschichte Schlesiens ihm liefert, im Ganzen recht gut vor. Manchmal fällt aber sein Witz in das Platte, z. B. S. 100. heisst es: die polnischen Frauen zu Boleslaws II. Zeiten mussten, wenn sie ausgiengen, zur Strafe junge Hunde auf den Armen tragen. Diess hat sich in der Folge durch eine besondere Wendung in eine Mode verwandelt. Wäre es nicht besser gewesen, wenn der Vf. statt dieses Späschens an die bekannte deutsche Strafe des Hundetragens erinnert hätte? So sind auch Rec. die Armeen der schlesischen Herzoge aufgefallen, z. B. Heinrichs IV. vor Rattibor. Aus seiner eigenen Geschichte (S. 389. 447. 453.) konnte Hr. *A.* sich überzeugen, dass die Armeen, wenn man sie so nennen könnte, aus 100, 200, höchstens 500 Mann, oder wenn man diese als blosse Ritter ansehen wollte, aus 1500, höchstens ein Paar tausend Mann bestanden haben. S. 311. heisst es, das älteste *Sigillum pedestre* von schlesischen Herzogen wäre vom J. 1250. von Heinrich III. von Breslau *Böhm.* dipl. Beytr. Th. 5. S. 136. Hat denn H. *A.* kein *Sigillum* von Heinrich I. z. B. S. 349. in *Kloses* Briefen I. Th. von anno 1228. gefunden? *Böhm* meynt aber auch nur, dass das älteste Siegel der Art, was er gesehn, von 1250. wäre. Solche und noch schlimmere Fehler der Unachtsamkeit findet man mehr, welche dieses Werk verunstalten. — *Antons* Geschichte der Deutschen, *Mösers* Osnabrückische Geschichte sind die Hauptquellen der ältesten Geschichte des Hn. *A.*, und darüber hat er beynahe über den Wenden die Polen in Schlesien vor 966. vergessen. Mit Behutsamkeit und Vorsicht, mit Kritik und Bedacht wäre übrigens die gute Benutzung dieser schätzbaren Bücher sehr lobenswerth, und diess würde auch eben so wenig Tadel verdienen, als das, dass Hr. *A.* die Geschichte Schlesiens mit der allgemeinen Geschichte in Zusammenhang zu bringen gesucht hat. Aber dieser Versuch ist nicht gelungen. Die Streitigkeiten mit K. Heinrich V. über die Belehnung giengen Schlesien gar nichts an; und die Streitigkeiten Kaiser Heinrichs IV. kann man mit den Streitigkeiten Boleslaws II. um den Bischofs-Virdung und die Zehnten, und mit den Streitigkeiten Heinrichs IV. von Breslau gar nicht vergleichen. Es ist ein Glück, dass der Vf. *Oder. Raynaldi* Fortsetzung des *Baronius* XIII. 417. ann. 1238. nicht vor Augen gehabt hat, wornach Heinrich der Bärtige, ungeachtet der Heiligkeit seiner Gemahlin und seiner eignen Frömmigkeit, im Banne starb, weil er mit dem Erzbischof von Gnesen Händel hatte: denn sonst hätte er gewiss noch ein paar Seiten mehr darüber gesprochen, dass die schlesischen Herzoge der Hierarchie weit muthiger und kraftvoller widerstanden hatten, als der deutschen Kaiser, welche doch

doch, beym Lichte erwogen, es weniger mit dem römischen Hofe als mit ihren nach der Landeshoheit strebenden Fürsten zu thun hatten, und dem guten, im Unglücke wahrhaft grossen und im Glücke meistens kleinen Kaiser Heinrich IV., der für die überspannte Gröfse der Ottonen, Conrads II. und Heinrichs III. büfste, waren ja die sächsischen Fürsten und andere weit nachtheiliger, als Gregor VII. selbst, so dafs man wohl sagen kann, dafs diese eigentlich ihn nach Canossa zu gehen zwangen.

Der *zweyte* Theil, welcher unter der Presse ist, wird eine Menge ungedruckter Urkunden enthalten, und besonders für die Geschichte Oberschlesiens interessant seyn.

Der Druck in dem *ersten* Theile ist correct, einige Fehler in den Eigennamen ausgenommen und in Zeugenverzeichnissen der Urkunden, wo Hr. *A.* die *Sommersbergischen* und andere Fehler gewissenhaft beybehalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Marburg.

Am 25. November v. J. erhielt Hr. *Friedrich Lebrecht Ludewig Gleim* aus Marburg, ausübender Arzt und Geburtshelfer daselbst, die medicinische Doctorwürde.

Am 9. December erhielten die med. Doctorwürde Hr. *Wilhelm de Beauclair* aus Marburg, und Hr. *Joh. Peter Beyerla* aus dem Wirtembergischen, nachdem sie über Theses disputirt hatten.

Am 12. December ertheilte die medicinische Facultät Hn. *Vincenz Adelmann*, Professor der Chirurgie und Entbindungskunst zu Fulda, abwesend die med. Doctorwürde.

An demselben Tage erhielt dieselbe Würde abwesend zur Ehrenbezeugung für seine Verdienste in der Heilwissenschaft, Hr. *Carl Christian Ehrhard Schmid*, Kirchenrath und Professor der Theologie und Philosophie auf der Universität Jena.

Am 18. December erhielt Hr. *Franz Jacob Beyerla*, practicirender Arzt zu Weilderstadt im Wirtembergischen, abwesend die medicinische Doctorwürde.

Am 1. Januar 1810. übergab der zeitherige Prorector, Hr. Prof. *Wurzer* das Prorectorat an Hn. Consistorialrath *Wachler* mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten, wozu er in einem Programm: *narratio de analysi urinae insolitae*, eingeladen hatte.

* * *

Mit dem Jahre 1810. beginnt eine neue Periode für die Universität Marburg. Denn nicht allein ihre Fortdauer, welche seit länger als einem Jahre durch mancherley oft imponirende Gerüchte erschüttert schien, ist nun definitiv durch das königliche Decret (A. L. Z. Nr. 31.) entschieden; sondern sie darf sich auch der huldreichen Unterstützung seiner Majestät des Königs, einer Vermehrung ihrer Fonds, und einer vollkommneren Einrichtung aller Institute erfreuen, um so mit mehr Kraft und Erfolg auf ihr Ziel hinzuarbeiten.

Am 5. Januar wurde der König bey seiner Rückreise von Paris mit den lautesten Erweisungen der Freude und der Ergebenheit empfangen. In der öffentlichen Audienz, die der König den versammelten Autoritäten ertheilte, stattete der Prorector an der Spitze einer Deputation im Namen der Universität dem Könige als zweytem Stifter den schuldigen Tribut der Dankbarkeit ab, und Seine Majestät nahm denselben nicht allein gnädigst auf, sondern sicherte auch als liberaler Beschützer und Beförderer der Wissenschaften denselben seine fernere väterliche Vorsorge und Unterstützung in den huldreichsten Ausdrücken zu; erkundigte sich nach der Frequenz, nach der Beschaffenheit der Bibliothek und der Sternwarte, versprach nach Marburg zu kommen, und den Zustand der Universität persönlich zu untersuchen, und den Bedürfnissen abzuhelfen. *Magnus ab integro Saeclorum nascitur ordo.*

II. Beförderungen.

Der bisherige Professor an dem Gymnasium zu Neuburg an der Donau, Hr. *Thomas Wazanini*, rühmlich bekannt durch eine Schrift: *Organismus des Individual- National- und Staatskredits*, ward im November 1809. als Professor nach Augsburg an das Gymnasium zu St. Anna versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antikritik.

Im Int. Blatt der A. L. Z. vom März v. J. habe ich meine „deutsche Anthologie oder Auswahl deutscher Gedichte von *Opitz* bis auf unsre Zeit" vorläufig angezeigt und als ein Buch beschrieben, das für gründliche Liebhaber der vaterländischen Poesie, für junge Studirende und für Lehrer zum Gebrauch in höhern Schulanstalten bestimmt sey: weil, nach meiner Ueberzeugung, die vorhandnen Sammlungen in dieser Hinsicht unzweckmäsig und unbrauchbar sind. Diesem Mangel suchte ich durch eine kritische Auswahl der besten oder charakteristischen Stücke aller (das heisst hier der meisten,) guten, namhaften, hochdeutschen Dichter seit *Opitz* abzuhelfen, die nach den Dichtungsarten geordnet wurden, um das Werk für beides, Literatur und Theorie, zugleich nutzbar zu machen, wobey ich, ausser dem ästhetischen, zugleich auf den sittlichen Werth der aufzunehmenden Gedichte sah, weil ich der Meinung bin, dass der *wahre Gebrauch der Poesie eine vortreffliche Vorschule der Philosophie und der Weisheit des Lebens sey*, und bey der Jugendbildung zu Erreichung wichtiger Zwecke benutzt werden könne. — Ob aber dieser Plan sorgfältig und zweckmäsig ausgeführt sey, darüber mag das sachkundige Publicum gegenwärtig selbst urtheilen, da der *zweyte* und letzte Band der Anthologie erschienen ist. (Der Commentar wird unter eignem Titel nachfolgen.)

Neben einigen sehr günstigen Beurtheilungen des *ersten* Bds. in öffentlichen Blättern, hat ihn auch das Loos getroffen, in der Jenaischen L. Z. (Nov. 1809.) von einem Kunstrichter auf eine hämische Weise recensirt oder vielmehr geschmähet zu werden; allein die Schmähung wird auf ihren Urheber zurückfallen. Dieser Mann, der sich *rzw* unterzeichnet, scheuet sich nicht, das Publicum zu versichern: *meine Anthologie sey von gewöhnlichem Schlage*, und, als ob sein Ausspruch untrüglich wäre, den Beweis davon schuldig zu bleiben. Diesen Beweis zu führen, müsste er zeigen entweder, dass der von mir in der Vorrede angegebene Plan der Plan der gemeinen, schlechten Sammlungen sey, oder dass er zwar an sich gut, aber schlecht ausgeführt sey. Aber er thut weder das eine, noch das andere; auch würde es ihm schwer geworden seyn. Denn mein Plan ist gerade das Gegentheil von den Nichtplanen der gemeinen Sammlungen. Wie die poetischen Chrestomathieen von *gemeinem Schlage* beschaffen sind, hätte der Rec. aus meiner Vorrede lernen können: „bald zu klein und unvollständig für den Schulgebrauch, bald wieder zu voluminös; bald von zu eingeschränktem oder gar keinem Plane; bald ohne gehörige Kenntniss der Literatur, bald mit einseitigem, bald mit altväterischem Geschmack gemacht; dazu geben sie, in Ansehung des Textes, falsche, veraltete und unechte Lesarten und verderben die Gedichte durch willkürliche Abänderungen, Abkürzungen und vorgebliche Verbesserungen." Rec. hätte zeigen sollen, dass solche Prädicate auch meiner Anth. zukommen, um sein absprechendes Urtheil zu beweisen; aber das konnte er nicht, und was er statt bündiger Beweisgründe hinzufügt, ist unstatthaft, schief und widersprechend. „Es erwecke, sagt er, widrige Empfindungen, zu sehen, dass ich Männer, wie *Grübel*, *Hebel*, *Fr. Schlegel*, *Novalis*, *Tieck*, *Baggesen* u. a. ganz ausgeschlossen habe." Also die platten und gedehnten Schwänke des Nürnberger Klempnermeisters, Grübels, in der ungeschlachten Mundart der Oberpfalz, und die Allemännischen Lieder Hebels in dem anderswo ganz unverständlichen Dialect seiner Provinz, sollte ich in eine hochdeutsche Blumenlese aufnehmen? Welch ein Ansinnen! Was für ein planloses, widersinniges, buntscheckiges Ding müsste eine poetische Anthologie werden, in welche man die Proben und Muster deutscher Dichter und Meister der Kunst mit den rohen Producten reimreicher Handwerker und den Versuchen in den ungebildeten Mundarten Deutschlands zusammenstellte! Wenigstens würde die Jugend durch den Gebrauch eines so monströsen Buchs in ihrem Geschmack unfehlbar irre gemacht. — Wenn aber meine Anthologie, welche fast von 200 Vffn. Beyspiele giebt, von *Baggesen* und einigen andern *guten* deutschen Dichtern deren noch keine enthält, so wird sich der, welcher die grosse Anzahl unsrer, besonders lebender Dichter kennt, und einsieht, dass Vollständigkeit hier nur *relativ* seyn kann, nicht darüber wundern, zumal wenn ich hinzusetze, dass ich, in Ansehung verschiedner, achtbarer Verfasser, die *echten Abdrücke* ihrer oft sehr zerstreuten Gedichte nicht zeitig genug habhaft werden konnte; bey einer neuen Ausgabe wird sich manches nachholen lassen. — Durch die anpreisende Aufstellung von *Fr. Schlegel*, *Tieck*, *Novalis* (deren Gedichte mir freylich nie gefielen,) fängt Rec. an, zu verrathen, dass er zu der berufenen Kunstschule gehöre, die vor einiger Zeit so viel Spuk gemacht hat, der sogenannten *Schlegelschen*. Als einen Anhänger derselben charakterisirt er sich in der ganzen Recension — durch den kecken, absprechenden Ton, womit er Männer von anerkannten Verdien-

diensten: *Langbein*, *Matthisson*, *Ramler*, *Wieland*, tadelt und herabsetzt, — durch einen zweymaligen, hämischen Ausfall auf *Kotzebue*, dessen satirische Geissel die Anhänger jener Schule am meisten gefühlt haben — durch das ästhetische Geschwätz, das er treibt, und wonach es meinen Ungeschmack beweisen soll, dass ich eine poetische Anthologie für studirende Jünglinge gesammelt und bey der Auswahl mehr oder weniger auf den moralischen und ästhetischen Werth der Stücke gesehen habe — durch die Vorliebe zu den rohen Producten der sogenannten Naturdichter, wie Hans Sachsens, Grübels u. s. w. und den gemeinen platten Volksliedern — endlich und nicht am wenigsten durch die Anpreisung der lyrischen Anthologie Hn. *Welckers*, die im Geschmack und Sinn dieser Schule gemacht ist. [Nach des Rec. eigenen Angaben ist es eine kleine Sammlung von Gedichten aus dem Wunderhorn (gemeiner Volkslieder), aus *Göthe*, *Schlegel*, *Novalis* (NB.) *Herder*, *Schiller* und einigen obscuren, ohne Plan zusammen gestellt, zu Declamationsübungen nicht zweckmäsig, arm an komischen Stücken, äusserst uncorrect gedruckt, und überhaupt so beschaffen, dass man alles vermisst, wodurch redlicher Fleiss ein Buch dieser Art nutzbarer machen kann." Allein dessen ungeachtet urtheilt der Rec.: dass diese Anthologie den Rang vor allen ihren zahlreichen Nebenbuhlerinnen (also auch vor der meinigen) verdiene," nämlich der unvergleichlichen Auswahl wegen aus den Schlegelianern und einigen wahren Dichtern, die sie gern zu ihrer Partey rechnen möchten und deren Formen sie nachäffen.] Unterrichtete Leser werden hieraus zur Genüge sehen, aus welchen Quellen das absprechende Urtheil meines Rec. geflossen ist; es waren nicht Sachkenntniss und Wahrheitsliebe, sondern die Antriebe eines kränkelnden, einseitigen Geschmacks, nebst der Parteysucht, die es zu rächen suchte, was ich in meiner Vorrede gesagt hatte: „*ich habe den gehaltleeren Klingklang der neuesten Kunstgilde und ihre Seifenblasen in Sonnettgestalt verworfen und ausgeschlossen.*" *Hinc illae lacrymae.* — Die Leser sind nun in den Stand gesetzt, das Schiefe und Hämische in den übrigen Aeusserungen dieses Recensenten — Hn. *rzw.* — zu durchschauen. Nachdem er sein Missvergnügen bezeigt hat, dass ich so grosse Poeten wie *Tieck*, *Fr. Schlegel*, übergangen, fährt er fort: dass man dagegen (in meiner Anth.) Namen finde, von denen *Apollo* nie gehört habe, als *Lappe*, *Masslieben*, *Luise Brachmann*, *Winkler*, *Mahlmann*, *Schmidt* aus Lübeck, *ja auch Kotzebue*. (Als ob Apollo ein Schlegelianer wäre!) Er nennt diese Dichter *Zeitungs-Journal- und Almanachs-Poeten*; er erklärt eine solche Auswahl, worin statt der *Tiecke*, *Luise Brachmann*, *G. P. Schmidt*, *Kotzebue* aufgenommen sind, für *lächerlich (Ridiculum caput!)*; er tadelt es strenge, dass ich von *Göthen* nur 3, von *Ramlern* aber *geholzte Luftdinger* — so nennt der *Criticus* die lyrischen Meisterstücke dieses Dichters — zu halben Dutzenden aufgenommen habe. (Im 2. Bande der Anthologie geb' ich noch 5 lyrische Stücke von *Göthen*. Ein ehrlicher Rec. pflegt von der Vollständigkeit eines Buchs nicht eher zu urtheilen, als bis es ganz da ist.) Er tadelt meinen Ausdruck: ich habe bey der Auswahl der Gedichte darauf gesehen, dass sie sich *mehr oder weniger* durch ästhetischen oder moralischen Werth empfehlen müssten," „weil *er* in der Moral und Aesthetik keinen Comparativ gestatten könne;" (womit er, auf eine schülerhafte Weise das Abstracte mit dem Concreten, die Idee des Guten und Schönen, mit der Vorstellung des Einzelnen vermengt; als ob sich unter einzelnen Gedichten in Ansehung des Schönen, und unter einzelnen Menschen und ihren Werken, in Ansehung des Moralischguten, keine Vergleichung anstellen liesse!) Solche schiefe und flache Kritiken haben ihre Widerlegung bey sich. Fragen aber möcht' ich doch den Rec. zum Schluss: warum es ihm denn nur bey *meiner* Anthologie widrige Empfindungen erregt hat, Männer wie *Hebel*, *Baggesen*, *Tieck* und *Fr. Schlegel* übergangen zu sehn, und warum nicht auch bey dem *Welckerschen* Buche, das er als die Krone der deutschen Anthologieen auszeichnet? Denn auch diese liefert in beiden Theilen von *Hebel* und *Baggesen* kein Stück; und im *ersten* Theil, welchen der Rec. allein vor sich hatte, nichts von *Fr. Schlegel* und *Tieck*. Ist denn derselbe Mangel dort ein Fehler und hier eine Tugend? Oder übersah vielmehr der Rec. in seinem Schlummer diesen Widerspruch? — Nun so fahre denn der Hr. *rzw.* fort, im Schlummer zu recensiren! nur denke er nicht, dass, wenn er gute Bücher geflissentlich herabsetzt und schlechte geflissentlich erhebt, die Leser in gleichem Schlummer und ohne Prüfung sein Geschreibsel lesen werden!

Am 7. Jan. 1810. *Vetterlein.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey C. F. Amelang in Berlin ist erschienen und an alle solide Buchhandlungen Deutschlands versandt worden:

Bulletin

des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufacturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Preuss. Geh. Rath. Jahrgang 1810. Januar-Heft. gr. 8. englisch Druckp. mit 2 Kupfertafeln in 4. (broschirt.)

Enthält: Ueber die Veränderung des Getreidemehls, wenn solches zu Brod verbacken wird. — Die Kunst des Steindrucks. — Verbesserung der elektrischen Lampe. — Der Graphit, und die verschiedenen

Arten

Arten desselben. — Die hölzernen Särge; ein für unsere jetzige Zeiten sehr nachtheiliger Gebrauch. — Die Kunst Pflanzenblätter und Blumen, nach der Natur auf Papier abzudrucken. — Merkwürdiges Meteor. — Der *Kumys*, ein kühlendes, nährendes Getränk für den Landmann. — Wirkung der Injection verschiedener Gasarten in die Blutgefäfse der lebenden Thiere. — Einige neue Gegenstände zum ökonomischen Gebrauch. — Der Kamtschadalische Fliegenschwamm. — Die essbaren Schwämme. — Robertsons Luftschiff zu Entdeckungsreisen. — Neue Erfahrungen über die Wirkung des Upas-Giftes. — Die blau blühende Hortensie. — Wie kann man die Güte des Biers bestimmen? — Verbesserung der Lichter. — Die Kaiserl. Spiegelmanufaktur zu Neuhaus. — Verbesserung des Weberstuhles. — Bestandtheile des Schwalbacher Stahlwassers und des Weinbrunnens daselbst. — Ein neues Flintenschloss.

Der Preis des aus 12 Monatsheften bestehenden Jahrganges dieses Journals ist 8 Rthlr. Preuss. Cour. *Die Bezahlung geschieht für das laufende Jahr beym Empfang des ersten Heftes.* Man kann zur jeden Zeit in das Abonnement eintreten, macht sich jedoch immer für den ganzen Jahrgang verbindlich. Einzelne Hefte werden nicht abgelassen, eben so wenig aufgeschnittene oder beschmutzte zurückgenommen.

Pantheon.
Eine Zeitschrift
für
Wissenschaft und Kunst.
Herausgegeben von Dr. *Büsching* und Dr. *Kannegiesser*.
Leipzig bey C. Salfeld.
1810.

Das *erste* Heft ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben. Wir glauben mit Recht versichern zu können, dass es sich, sowohl durch Wahl der Gegenstände, als durch Fülle und Reichhaltigkeit besonders auszeichnet. Es enthält Aufsätze von *Fichte*, *Keßler*, *von Raumer*, Dr. *Solgen*, *Fouqué*, *Henriette Schubart*, *R. Abecken*, von den *Herausgebern*, vier ungedruckte Briefe *Winkelmann's* u. s. w. Die musikalische Beylage wird den Freunden des Gesanges ein angenehmer Beytrag zu ihrem Vergnügen seyn.

Der Preis des ganzen Jahrgangs ist 7 Rthlr. Conr.

Dr. *S.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Von Ostern 1809 bis Neujahr 1810 sind bey Julius Eduard Hitzig in Berlin erschienen:

Büsching, Dr. *Johann Gustav* und *von der Hagen*, Dr. *Friedrich Heinrich*, *Buch der Liebe*. *Erster* Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Gozzi, *Conte Carlo*, *Dieci Fiabe teatrali*. Tomo primo, secondo, terzo ed ultimo. 16. 3 Rthlr.

Himly, *Joh. Friedr. Wilh.*, *Pädagogische Mittheilungen*. Eine Zeitschrift. *Erstes* und *zweytes* Stück. gr. 8. broschirt jedes Stück. 8 gr.

Horns, Dr. *Ernst*, *Archiv* etc. Jahrgang 1809. *Erster*, *zweyter* und *dritter* Band. Januar bis December 1809. 8.

oder

Archiv für praktische Medicin und Klinik. *Sechster* bis *neunter* Band.

oder

Neues Archiv für medicinische Erfahrung. *Neunter* bis *eilfter* Band.

Der aus 3 Bänden oder 6 Doppelheften bestehende Jahrgang dieser bekannten Zeitschrift kostet 6 Rthlr.

Kalkreuth, Graf *H. W. A.*, *die Staatsform*. gr. 8. broschirt 8 gr.

und

Desselben, *die Idee*. τὸ κηρυγματικὸν ποιημάτιον. gr. 8. broschirt 16 gr.

Dr. *Mann*, *Friedr.*, (Predigers in Berlin) Erinnerung an den Heiligen Aurelius Augustinus, Bischof zu Hippo. Vorgelesen in der Gesellschaft der Freunde der Humanität am 29sten October 1808. kl. 4. broschirt 8 gr.

Maskenball. Ein Kostüme-Bilderbuch für Alt und Jung. Mit 8 sauber ausgemalten, oder mit schwarzen Kupfern gr. 4. Auf Englische Art broschirt.
illuminirt 3 Rthlr.
schwarz 2 Rthlr.

Melpomene und *Thalia*. Taschenbuch für das Lustspiel und Trauerspiel. I. 1809. mit Musik, schwarzen und ausgemalten Kupfern 16. broschirt 1 Rthlr. 12 gr.

Müller, *Adam Heinrich*, *von der Idee der Schönheit*, in Vorlesungen gehalten zu Dresden im Winter 1807 — 8. broschirt 1 Rthlr.

Platonis, *Dialogi Selecti* Cura *Lud. Fried. Heindorfi* Voluminis IV. Pars I. *Phädon*.
Auf Englischem Papier 1 Rthlr. 8 gr.
Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr.

Schlegel, *August Wilhelm*, *Spanisches Theater*. *Zweyter* Band.

oder

Schauspiele des Don Pedro Calderon de la Barca. *Zweyter* Band. 8.
Auf Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 16 gr.

Schlegel, *Friedrich*, sämmtliche Werke. *Erster* Band.

oder

Schlegel, *Friedrich*, *Gedichte*.
Auf gegl. Schweiz. Velinp. 4 Rthlr.
Auf Post-Velinpap. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Schreibpap. 2 Rthlr.

Shakespeare's Cymbeline und *Ende gut alles gut*, übersetzt von *Georg Wilhelm Keßler*. 8.
Auf gegl. Schweizer Velin. 2 Rthlr. 16 gr.
Auf Schreibpap. 1 Rthlr. 12 gr.

Taschen-

Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens. *Erstes.* 16. broschirt. 18 gr.
(Enthaltend: *Cervantes* Numancia; spanisch und deutsch.)

von Woltmann, K. L., Johann von Müller. Nebst einem Anhange, Müllers Briefe an den Vf. enthaltend. kl. 8. brosch. 1 Rthlr. 21 gr.

An Commissions - Artikeln.

Bode's astronomisches Jahrbuch auf 1812. und die frühern Jahrgänge gr. 8. und

Bode's großer Himmelsatlas, gr. Fol.
Allgemein bekannt, und zu den gewöhnlichen Preisen.

de Bülow, Henri, Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle Eglise chrétienne ou le Swedenborgianisme. *Ouvrage posthume.* gr. 8. brosch. 12 gr.

Zu dem bey mir neulich herausgegebenen
Kleinen griechischen Wörterbuche in etymologischer Ordnung, von *M. A. C. Niz*
ist jetzt auch ein alphabetisches Register nachgeliefert, welches dem Werke noch mehr Brauchbarkeit ertheilen wird. — Die Zweckmässigkeit eines etymologisch geordneten Wörterbuchs für den griechischen Unterricht ist allgemein anerkannt, und doch ist, was für die lateinische Sprache längst nothwendig geachtet wird, für die griechische fast ganz vernachlässigt worden. Einen Wörtervorrath muss der Anfänger sich sobald als möglich erwerben, um weiter zu kommen, und Vergnügen an der Sprache zu finden; um aber auf eine verständige und zugleich leichte Art sich derselben zu eigen zu machen, muss er ihn nach der Abstammung und den Familienzusammenhang kennen lernen. Diesem Behuf wird diess angezeigte Wörterbuch auf eine vorzügliche Art dienen, da der Vf. die etymologische Ordnung richtiger aufzustellen gesucht hat, als bisher geschehen war. Eben so ist auf die Abfolge der Bedeutungen jedes einzelnen Wortes die grösste Sorgfalt verwandt worden, daher auch von mehrern Recensenten schon die mannichfache Brauchbarkeit dieses Werkes für Schulen anerkannt und empfohlen ist. Jetzt kann es auch durch das hinzugefügte Register, das man noch vermisste, zum Aufsuchen der Wörter dienen, welches hier von unendlich mehr Nutzen seyn dürfte, als wenn der Knabe hinter seinem Lesebuche nicht nur die Wörter sondern die Bedeutungen sogar im Einzelnen aus dem angehängten Wortverzeichniss nach und nach sammeln muss, und doch keine Uebersicht dabey gewinnen kann. Der Preis des ganzen Buches ist 1 Rthlr. 20 gr.

G. A. Lange, in Berlin.

III. Neue Landkarten.

Topograph. militärische Karte von Deutschland in 204 Blättern. 25ste und 26ste Lieferung.

Hiervon ist die *25ste* u. *26ste Lieferung* erschienen, und an die Herren Subscribenten versandt worden. Die 25ste Lieferung enthält die Sect. 156. *München*, Sect. 178. *Judenburg*, Sect. 183. *Brixen*, Sect. 196. *Trient*. Die 26ste Lief. enthält die Sect. 179. *Grätz*, Sect. 180. *Hartberg*, Sect. 187. *S. Andree*, Sect. 188. *Radkersburg*, und jeden Monat erscheint eine solche Lieferung von 4 Blättern. Die *Subscription* bleibt bis zur Vollendung der ganzen Karte offen. Der *Subscriptions - Preis* ist für den Unterzeichner auf das *Ganze der Karte*, 6 gr. Sächs. Crt. auf gutes *ord. Papier*, und 8 gr. auf *Velin - Papier*, für *jedes Blatt*, gegen baare Zahlung; und man kann bey jeder guten Buch - und Kunsthandlung darauf subscribiren. *Einzelne* Blätter kosten 2 gr. mehr.

Weimar, im December 1809.

Geographisches Institut.

IV. Bücher, so zu verkaufen.

1) Les plus beaux Monuments de Rome ancienne av. 128 planches et av. leur explication p. *B. Peintre*. A Rome 761. gr. fol. Schweizp. h. Frzb. 24 Rthlr.

2) *Begeri* Thesaurus Brandenburg. selectus, Gemmar. et Numismat. Graecor. Tom I—III. cfigg. Colon. March. 696. 2 Prgbde fol. 9 Rthlr.

3) *K. Degeers* Geschichte der Insekten mit Anm. von *J. A. E. Götze*. 7 Bde. in 4. m. vielen K. Nürnb. 771. h. Frzb. 18 Rthlr.

Diese schön conditionirten Werke sind für beygesetzte Preise bey Endesbenannten zu haben. Briefe erbittet man sich postfrey.

M. *Gottfr. Nikolai*,
in Leipzig im rothen Collegium.

V. Auctionen.

Die auf den 19. Februar allhier angesetzte Auction einer Sammlung der neuesten und besten Ausgaben griechischer und lateinischer Autoren, wovon das Verzeichniss mit dem letzten Stück der Allg. Lit. Zeit. 1809. ausgegeben worden ist, kann eingetretener Hindernisse wegen erst am 5. März gehalten werden. Diess Verzeichniss ist auch zu haben bey Hn. Buchhalter *Ehrhardt*, Auct. Commiss. *Friebel*, Antiquar *Lippert* und *Mette*, welche auswärtige Aufträge in frankirten Briefen zu übernehmen erbötig sind.

Halle, im Februar 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 15. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PÄDAGOGIK.

1) Nürnberg, b. Campe: *ABC und Lesebuch von D. J. P. Pöhlmann.* Mit 16 Kupfern. 1809. 92 S. 8.

Auch unter dem Titel:

D. J. P. Pöhlmann's Fibel, in Verbindung mit einer wohlfeilen und in öffentlichen Schulen sehr brauchbaren Lesemaschine stehend. Mit 16 Kupferchen 24 Krzr., ohne Kupfer 12 Krzr., für Schulen in Quantitäten die Hälfte obiger Preise.

2) Ebendas.: *Anweisung für Schullehrer zum rechten Gebrauch meiner Fibel und der damit in Verbindung stehenden Lesemaschine.* V. XII. 20 S.

Schon längst war Rec. von den Urtheilen völlig überzeugt, welche der würdige Vf. in der Vorrede zu Nr. 2. so lichtvoll über die ersten Leseübungen aufstellt. Es kann durchaus nicht gebilligt werden, dass man in den bisherigen ersten Lesebüchern für sechsjährige Kinder Glaubens- und Tugendlehren, Stücke aus der Naturbeschreibung und Naturlehre, geographische Fragmente, Gebete, Sitten- und Klugheits-, auch diätetische Regeln, und noch vieles andere aufnahm, um das Wörterlesen und Gedanken*lesen* zugleich zu verbinden, und auf diese Weise der noch ganz ungeübten Kindesseele eine Arbeit zu geben, wozu sie noch keine Kräfte besitzt. Indem man unpsychologisch genug, nicht den naturgemäsen langsamen Stufengang beobachten, sondern Alles auf einmal erzwingen will, erreicht man gar nichts, oder bildet recht absichtlich seichte gedankenlose Vielwisser. Jeder erfahrne Lehrer weiss, dass beide Uebungen ihrer Natur und ihrem Zwecke nach wesentlich unterschieden sind. Das Wörterlesen ist etwas rein Mechanisches, und sein Zweck eine Fertigkeit. Bey der Uebung im Wörterlesen sind bey den sichtbaren Zeichen und hörbaren Lauten, wie *Seidenstücker* in der Vorrede zur Eutonia einleuchtend bewiesen hat, Gedächtniss, Ohr, Auge und Sprachorgane so lange allein geschäftig, und sollen es seyn, bis durch die stufenweise Uebung der kleine Leser die Fertigkeit erlangt hat, schnell und leicht ganze Wörterreihen fest zu überschauen. Das Gedankenlesen ist hingegen etwas ganz Geistiges. Wer den Geist der Worte auffassen, und durch die Stimme eutonisch ausdrücken will — (und diess soll schon der sechsjährige Knabe?! — muss ihn vorher durch den Geist ergriffen haben. Wird folglich das Geistige mit dem Mechanischen bey diesen Elementarübungen verbunden: so tödtet der Geist den Buchstaben, oder der Buchstabe tödtet den Geist. Eins stört das Andere, und die Fertigkeit des Wörterlesens muss folglich verspätet werden. Selbst das unnöthige und zeitraubende Vorschwatzen von Gaumen-, Zahn-, Brumm-, Zisch-, Sause-, Schnurr-, und so der Himmel will, auch Knarr- und Blöklauten wird wahrhaftig das fertige Wörterlesen schlechterdings nicht beschleunigen, noch weniger das geistige und eutonische Wörtlesen befördern, weil auch hier die Thätigkeit des Kindes auf mehrere Gegenstände, welche die Kindesseele noch nicht kennt, zugleich vertheilt wird, folglich natürlicher Weise nicht so viel wirken kann, als wenn sie nach und nach auf einen einzigen Gegenstand zweckmäsig jedesmal geleitet würde. Diess bestätigt auch die Erfahrung. Rec. fand oft in schlecht organisirten Trivialschulen, wo leider alles mechanisirt wurde, dass die mehresten Kinder, deren Denkkräfte fast gar nicht angeregt waren, doch die Wörterreihen schnell, fest und richtig auffassen, und mit einer grössern Fertigkeit lesen konnten, als die Kinder in manchen neuen Anstalten, die man mehrere Jahre lang durch alle ersinnliche Mundstellungen täglich mehrere Stunden dressirt hatte. Freylich lasen sie nicht eutonisch: denn diese schöne Fertigkeit setzt eben die grosse und wichtige Gedankenlesekunst voraus, deren Uebung nur erst dann, wenn jene mechanische gut vollendet ist, folgen kann. Hr. *P.* hat nach alter bewährter Methode in Nr. 1. auf 49 Seiten die allerersten Lese-Elemente in 33 kurzen Numern oder Pensen, dem innern Baue der Sprache gemäss, sehr zweckmässig geordnet, und es dem Lehrer, der diese Fibel gebrauchen will, überlassen, ob er buchstabiren oder nur die Laute antönen lassen will, weil nach seiner Erfahrung beide Methoden, unter sonst gleichen Umständen, gleich schnell zum Ziele führen. Mit dieser Fibel, deren 24 Kupfer auch sehr instructiv sind, steht zugleich eine kleine Lesemaschine in Verbindung. Diese besteht aus einem 2 Fuss langen und 8—9 Zoll breiten eichenen Brettchen und aus 5 Stäben von der Breite, dass die bey die-

dieser Anweisung liegenden Buchstaben in folgender Ordnung darauf geklebt werden können:

1	2	3	4	5
b	a	b	d	bl
c	ae	d	d	br
d	e	f	f	dr
f	oe	ff	g	fl
g	i	g	ch	fr
ch	y	ch	k	gl
h	ü	k	m	gn
j	o	ck	n	gr
k	u	l	s	kl

u. s. w.

Auf der obern Fläche des Bretchens sind der ganzen Länge nach 4 rinnenförmige Vertiefungen, nicht winkelrecht, sondern, in der technischen Sprache der Tischler, nach dem Grathe eingeschnitten. In jeder dieser Vertiefungen befindet sich oben und unten eine kleine Feder, die aus einem Stückchen einer alten Uhrfeder gemacht wird. In diese Vertiefungen werden nun die vorhin erwähnten Stäbchen eingeschoben; daher muss jeder derselben auf seiner Rückseite mit einer kleinen Leiste versehen seyn, die gerade in diese Vertiefung passt. Die erwähnten Federn müssen bewirken, dass keiner dieser Stäbe, wie man ihn auch schieben mag, herabsinke, wenn die Lesetafel an der Wand oder an einem besondern Gestelle befestigt wird. Wenn man nun den mit 1 bezeichneten Stab in die erste, den mit 2 bezeichneten in die zweyte Vertiefung bringt, und den zweyten allmählig hinaufschiebt, so dass nach und nach *a*, *ae*, *e*, *oe*, *i*, *ü* u. s. w. mit dem *b* auf dem ersten Stabe in eine Horizontallinie zu stehen kommen; so werden nach und nach die Sylben *ba*, *bae*, *be*, *bü* u. s. gebildet. Auf diese Weise kann man jeden Vocal auf dem zweyten Stabe mit jedem Consonanten auf dem ersten und den folgenden Stäben verbinden, und so nicht nur alle Sylben, sondern weiterhin durch die in der Anweisung deutlich gezeigten mechanischen abwechselnden Zusammenstellungen der Stäbe, alle in der Fibel bis zu Nr. XV. angegebenen Wörter recht bequem bilden, und dem Kinderauge deutlich darstellen. Fertige vollständige Maschinen von dieser Art zur Ansicht haben Campe in Hamburg, G. Fleischer in Leipzig, Hermann in Frankfurt a. M., Korn in Breslau, Nicolai in Berlin, Fleischmann in München, Hahn in Hannover, Lonnewals in Stuttgart.

Wir können nicht läugnen, dass diese Lesetafel sehr mühsam und kunstvoll überdacht und bearbeitet worden ist, und dass sie, durch Befolgung der in der Anweisung gegebenen Methode, viel beytragen könne, eine grössere Anzahl Kinder zugleich in der gespanntesten Aufmerksamkeit bey einer heitern Laune in dem elementarischen Lesen zu üben. Aber freylich wird auch Hr. *P.* zugeben, dass zu dieser und allen andern Lesetafeln und Maschinen Lehrer erfordert werden, welche nicht wie Maschinen von aussen erst den Druck erhalten müssen, sondern im Stande sind, diese und alle andere Hülfsmittel zweckmässig anzuwenden, und welche die grosse so seltne Kunst, die Hn. *P.* ganz eigen seyn soll, in ihrer vollen Gewalt haben, den todten Buchstaben zu beleben, und durch denselben weiterhin alle Kräfte in der kleinen Menschenseele anzuregen und recht lebendig zu machen verstehen. Ohne solche Lehrer wird bey den zweckmässigsten Materialien und Werkzeugen, und bey allen so laut ausposaunten *neuen* Methoden und Lesekünsten, der allerdings so wichtige erste Elementarunterricht immer noch sehr unvollkommen, und so mancher Wunsch dabey noch lange unerfüllt bleiben müssen. — Hn. *P's* Tafel erfordert von Seiten des Lehrers auch so manche Geschicklichkeit und Uebung in den Manipulationen; und wie Rec. scheint, so ist wirklich die Form und Grösse der Buchstaben dieser Tafel für grössere Klassen viel zu klein. Könnte diese Tafel so vergrössert werden, dass man daran mit 3—4zolligen schönen Lettern manövriren könnte: so würde sie von grösserm Werthe, freylich auch von höherm Preise, aber dann auch weit gemeinnütziger seyn. S. 40. Nr. XXIV. hat der Vf. 35 zweysylbige Wörter, z. B. Mü he, fle hest, blü hen u. m. a. unter folgender Regel aufgestellt: „Wörter, worin *das h* am Anfange der zweyten Sylbe nicht gehört *wird*." Allein diess wird bloss durch die Nachlässigkeit wahr. Kinder, welche in den Elementarschulen gewöhnt worden sind, jeden Laut und Mitlaut richtig und deutlich anzutönen, werden die Sylben *he*, *hen*, *hst* und *het* auch in der geschwinden Umgangssprache gewiss hörbar machen. Von S. 49 bis 92. sind recht zweckmässige kurze Kindergeschichtchen und leichte treffliche Gespräche und Fabeln, grösstentheils aus einsylbigen Wörtern bestehend, für die ersten Leseübungen beygefügt worden. Wir empfehlen diese Fibel, so wie überhaupt alle die Schriften, welche der Vf., als ein wahrer Meister in der Unterrichtskunst, für Elementarschulen bereits geliefert hat, allen denkenden und prüfenden Pädagogen zur Beherzigung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRESLAU, b. W. G. Korn, a. K. d. Vfs.: *Mowy i Pisma publierne Hrabi Hyacynta Małachowskiego.* 1809. 214 S. 4. (Nebst dem Brustbilde u. Stammbaume des Hn. Grafen.)

Unter diesem Titel erscheinen die Reden, Vorschläge und andere Schriften des kürzlich verstorbenen

nen Grafen *Hyacinthus Malachowski*, der in den letzten Zeiten der Republik Polen Kron-Groſskanzler war, und durch die Beförderung der auch in das Deutſche überſetzten Schrift des Piariſten *Oſinski*: Beſchreibung der Eiſenwerke in Polen, und durch die Herausgabe anderer die Induſtrie befördernder Schriften und Bücher ſich um die polniſche Literatur verdient gemacht hat; z. B. Unterricht, Saffian zu gärben; Unterricht über die Eiſenfabrication von *Oſinski* u. a. m. Dem Kenner der Geſchichte Polens wird dieſes Werk ſehr willkommen ſeyn. Ein Aufſatz hat beſonders unſre Aufmerkſamkeit an ſich gezogen, und wir glauben einen kurzen Auszug hiervon liefern zu müſſen. Am 18. Januar 1802 fragte das Sandomirer Kreisamt bey dem Grafen *Malachowski* an, wie es bey dem Abſterben der Unterthanen in Polen ehedem in Betreff ihrer Verlaſſenſchaft gehalten worden? Hierauf ertheilte der Graf den 23. Januar folgende Antwort: 1) die *Volumina Legum* (8 *Tomi*), *Statutum Lithuaniae et Correctura jurium Pruſſiae* wären Geſetzquellen. (Rec. ſetzt noch die Reichstagsbeſchlüſſe 1788—92. hinzu.) 2) Die Unterthanen hätten verſchiedene nicht aller Orten gleiche Dienſte, nach Verhältniſs der Grundſtücke und der Güte derſelben und anderer Bequemlichkeiten. Alte Inventaria entſchieden hierüber, und hätten geſetzliche Autorität. 3) Die erblichen Fürſten und Könige Polens hatten mancherley Verleihungen ausgetheilt an Stifter, Klöſter u. ſ. w.; andere Güter haben ſie zu Oekonomieen, Tafelgütern, noch andere zu Beſitzungen *ad dies vitae* (Staroſteyen, Vogteyen u. ſ. w.), auch dann und wann manche zu Lehngütern beſtimmt. Alle dieſe Güter hatten in den Inventarien die Erbfolge vom Vater auf die Kinder verſichert, jedoch mit der Klauſel, daſs der Beſitzer das tauglichſte Subject, mit Zuziehung der Gemeinde, auf der Landwirthſchaft des Verſtorbenen anſetzte; dieſen Candidaten ſchlug aber die Gemeinde vor, und reichte ein Verzeichniſs der übrigen Verlaſſenſchaft des Entſeelten ein, welche alsdann unter die übrigen Kinder zu gleichen Theilen getheilt wurde. Hatte der Verſtorbene vor dem Schulzen und zwey angeſeſſenen Wirthen bey vollen Sinnen teſtirt, ſo ward ſein Wille vollzogen. 4) Sowohl auf den geiſtlichen als königlichen Gütern waren die Bauern verſchieden, und hatten ihre Pflichten verſchiedentlich im Inventarium verzeichnet, je nachdem ſie ganze Hübner, Halbhübner, Viertelhübner u. ſ. w. waren. 5) Dieſe Bauern hatten freye Holzung, und muſsten ihre Häuſer ſelbſt bauen, auch ſich Geſpann und andere Geräthſchaften anſchaffen. 6) Wenn eine ganze Familie ausgeſtorben war, ſo beſetzte die Gemeinde die Wirthſchaft mit einem tüchtigen Subjecte, mit Rückſicht auf die nächſten Verwandten. Hülfe verlangte ein ſolcher neu Angeſiedelter vom Dominium nicht. 7) Die Zinsbauern, die einmal ihren Acker vom Dominium gekauft hatten, konnten ihn nach vorheriger viermonatlicher Kündigung an jemand andern verkaufen. Der Grundherr und die Gemeinde ſahen nur darauf, daſs alles in gutem Stande war. 8) Auf adligen Gütern waren am carpathiſchen Gebirge und in Reuſsland (d. i. in der Ukraine, Podolien, Rothruſsland) viele Zinsbauern, die für ſich allein ſorgten, und um die ſich der Grundherr nicht bekümmerte. 9) In andern Gegenden, beſonders die nicht waldreich und arm an Wieſen waren, wollten die Bauern allein ſich nicht anſiedeln. Da muſste der Grundherr die Wohn- und andern Gebäude, das Geſpann und die Einſaat und alle Geräthſchaft beſorgen. Eine ganzjährige Freyheit hatten dergleichen Anſiedler. Das Inventarium beſagte auch hier die Pflichten des Unterthanen laut der Uebereinkunft mit dem Grundherrn. 10) Wenn ein ſolcher Bauer ſtarb, ſo ſetzte der Grundherr ſogleich einen andern tauglichen Wirth an ſeine Stelle, und namentlich, wenn er Kinder hatte, ſo hatte der Sohn, der für tauglich erachtet wurde, das nächſte Recht darzu. 11) Hatte der Verſtorbene aber nur Töchter oder unmündige Kinder hinterlaſſen, ſo ſetzte der Grundherr einen andern Wirth, bis etwa die Kinder erwachſen wären. 12) Was der Verſtorbene an anderweitigem Vermögen hatte, das ward unter ſeine Kinder vertheilt, und der neue Wirth bekam hiervon nichts. 13) Wenn der Verſtorbene bey Lebzeiten ſeine Wirthſchaft einem ſeiner Söhne oder ſeinem Schwiegerſohne abgetreten und ſich einen Auszug bedungen hatte, ſo pflegte das Dominium dieſs Pactum aufrecht zu erhalten. 14) Der Schulze und die Geſchwornen inventirten die Verlaſſenſchaft *ab inteſtato*, und was auſser der zum Grund und Boden dienſtpflichtigen Wirthſchaft dem Verſtorbenen gehört hatte, das ward unter die Kinder oder Verwandten vertheilt, oder einem Verwandten bis zur Majorennität der Kinder anvertraut. Den Beſchluſs macht der Hr. Graf mit folgenden Worten: „Dieſen Gebrauch übten alle Grundherrn aus, welche ein dauerndes Vermögen für ſich erhalten, und es ihren Nachkommen vererben wollten. Bey denjenigen aber, die durch Habſucht verleitet, oder durch eine unkluge Vertheilung getäuſcht, über die Verlaſſenſchaft des Verſtorbenen willkürlich diſponirten, bey dergleichen Grundherrn hielt der Bauer nicht aus.“ (Rec. ſetzt hinzu: er gieng weg, bekam überall Land und beſſere Bedingungen: denn Reclamationen waren ſehr ſchwierig oder unmöglich.) „Das Dorf ward wüſte, die Dienſtleiſtungen fielen aus, und der Grundherr ſahe in der Folge ſeinen eignen Schaden durch den Verluſt.“ — Dieſer kurze Auszug iſt für diejenigen, die von Polen reden und ſchreiben, ohne es zu kennen, und die nur auf den erſten Blick urtheilen. Einige andere Anfragen der Behörde nebſt den naiven Antworten des Grafen theilen wir aus Mangel des Raums nicht mit, bemerken nur, daſs ſie intereſſant ſind, zumal, wenn man weiſs, was auf dem Papier und was in der Wirklichkeit geſchah. Was geſchehen ſollte, darüber hat man ſchon mehrere Auskunft; was geſchehen iſt, iſt weniger bekannt. — Zum Stammbaume ſind ſchätzbare Nachrichten, eine Nachleſe zum *Nieſiecki* Tom. III.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Einige Bemerkungen zu der Recension meiner *Dissertation de pelvi Reptilium observ. anatomic.* etc. in Nr. 323. der Allgem. Lit. Zeit. 1809.

Der mir sehr achtungswerthe Recensent findet in meiner Beschreibung des Beckens der getäfelten Schildkröte sehr grosse Uebereinstimmung mit der von *Wiedemann*, in seinem Archiv für Zoologie u. s. w. über den nämlichen Gegenstand niedergelegten Untersuchung, und schliesst daraus, dass ich das Becken jenes Thiers nicht selbst beschrieben, sondern *Wiedemann's* Beschreibung wörtlich übersetzt habe. Er sagt dann weiter, dass diess gegen das Eigenthümliche der folgenden Beschreibungen um so mehr Misstrauen errege, weil man bey ihnen die Quellen nicht angeben könne, woraus sie entlehnt seyen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Beschreibungen über einen und denselben Gegenstand, wenn sie anders genau gegeben sind, mehr oder weniger übereinstimmend seyn müssen. Und eben so verzeihlich ist es wohl, dass man einzelne, dem jedesmaligen Gegenstande angemessene, Ausdrücke eines trefflichen Vorgängers beybehält. Man vergleiche in dieser Hinsicht nur mehrere anatomische Handbücher, so wird man dasselbe finden. Wer hat es z. B. den Anatomen der neuern Zeit verargt, wenn sie *Albin's* unübertreffliche Abbildungen der Muskeln zu Vorbildern wählten?

Dennoch zweifle ich, dass meine Beschreibung, mit der Wiedemann'schen *im Zusammenhange* verglichen, der Behauptung des Rec. das Wort reden werde. Allerdings benutzte auch ich die Arbeiten meiner Vorgänger, und supplirte manches daraus; aber, ohne mich mit fremden Federn zu zieren, zeigte ich die Quellen an, woraus ich schöpfte, verglich sie mit der Natur, und bin an mehrern Stellen, wo ich es anders fand, davon abgewichen.

Ganz nach der Natur gezeichnet sind dagegen die Beschreibungen des Beckens des amerikanischen Crocodils, des *Tupinambis*, der *Lacerta apoda* u. s. w., indem ich die Skelette dieser Thiere aus der sehr reichhaltigen, jetzt in Tübingen befindlichen, Sammlung des Hn. Prof. *Froriep* in jenen stürmischen Zeiten des Jahrs 1806. mehrere Wochen hindurch benutzen durfte. Wie hätte ich auch sonst z. B. *Hunold's* und *Meyer's* Beobachtungen, dass bey einigen Thieren das Schambein zur Bildung der Pfanne nichts beytrage, durch die naturgemäse Beschreibung des Crocodils wider die allgemein herrschende Meinung bestätigen können! Ohnehin ist mir keine vollständige Beschreibung des Beckens des *Tupinambis*, und noch weniger der seltnen *Lacerta apoda*, ausser beym *Pallas*, bekannt, der aber ebenfalls bey der Zergliederung seines Exemplars nicht speciell in die Anatomie des Beckens eingieng. Selbst *Cuvier* in seiner vergleichenden Anatomie hat ihrer nicht umständlich erwähnt.

Noch zweifelt der Rec., dass bey den ältesten Amphibien das Darm-, Sitz- und Schambein immer durch Näthe vereinigt sey, hält überhaupt auch die beschriebene getäfelte Schildkröte nicht für ausgewachsen. Allein ganz abgesehen davon, dass wir schon durch die Beschaffenheit der Knochen und die fortlaufende Veränderung derselben während der verschiedenen Lebensperioden leicht auf das Alter der Schildkröten geführt werden, und also unausgewachsene von ältern Subjecten nicht so gar schwer zu unterscheiden sind, so spricht auch noch die Analogie für meine Behauptung. Wir finden nämlich nicht allein die Kopfknochen, sondern auch die Brustschilder, selbst bey den ältesten Schildkröten, durch wahre Näthe vereinigt, und eben das ist der Fall bey dem Knochengürtel, an welchem sich die Brustflossen der Fische befestigen. Dasselbe hat *Cuvier* auch bey einigen andern Thieren gefunden. (Man vergl. dessen Vorlesungen über vergleichende Anatomie.) So fand ich unter andern bey der sehr jungen *Testudo mydas* die Rippen noch deutlich von der Rückenschale getrennt. Bey ältern Subjecten hingegen, besonders bey den Landschildkröten, sind die Rippen meist ganz mit der grossen knochichten Rückenschale verwachsen. Aus diesem Grunde läugnete bekanntlich *Coiter* ganz und gar alle Rippen bey diesen Thieren.

Noch hätte ich gewünscht, dass der Rec. über meine S. 48. gegebene Bemerkung: dass aus der gewöhnlich schiefen Lage des *fundus uteri* nach rechts es nicht *allein* zu erklären sey, warum in den meisten Fällen das Hinterhaupt des Kindes hinter der linken Pfanne zu stehen komme, sein Urtheil niedergelegt hätte. Im 3ten Hefte des 7ten Bandes von *Reil's* Archive hat der unsterbliche Herausgeber dieser Zeitschrift hierüber sehr interessante Vermuthungen geäussert.

Ueber das *unlateinisch* seynsollende Wort *sauria* mag sich Hr. *Dumeril* als Franzose vertheidigen, aus dessen analytischer Zoologie ich es entlehnt habe.

Uebrigens meinen Dank dem Rec., dass er meiner Schrift, die ich ihres geringen Werthes wegen längst vergessen glaubte, eine so *umständliche Rücksicht* gönnte.

Im Januar 1810. Dr. *Lorenz*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hirschberg, b. Thomas: *Ueber die Bildung der Jugend für Industrie, und das bürgerliche und häusliche Leben überhaupt*, *A. W. L. Vangerow.* 1809. 10½ B. 8. (12 gr.)

Es gehört mit zu den unbezweifelten Vorzügen unsers so oft missverstandenen und verkannten Zeitalters, dass man auf die Bildung und Erziehung der untern Volksklasse mehr Aufmerksamkeit richtet. Ueberzeugt von der dringenden Nothwendigkeit, und von der Wichtigkeit derselben, widmeten ihr nicht nur Schriftsteller der ersten Klasse ihr Nachdenken, sondern sie ward auch ein Gegenstand der Beachtung der Staaten. Bey näherer Prüfung des Unterrichts, welcher den Kindern der untern Volksklasse gewöhnlich ertheilt zu werden pflegt, fand man, dass er nicht nur an sich unvollständig, oft nicht zweckmäfsig genug sey; sondern dass auch die Bildung derselben nicht bloss auf Unterricht — auf Bildung des Verstandes und Herzens — eingeschränkt, vielmehr auch auf *Erziehung für das bürgerliche Leben* ausgedehnt; dass in der Jugend der Sinn für Arbeitsamkeit früh geweckt, und ihr Anleitung zur Uebung ihrer Kräfte früh gegeben werden müsse. Dieser Gedanke legte den Grund zu dem Vorschlage: Industrie-Erwerb-Handarbeit-Schulen zu errichten, und sie mit den eigentlichen Lehr- und Schulanstalten zu verbinden. Wer kennt nicht einen *Campe*, *Saxtorf*, *Wagemann*, *von Schulstein* u. m. Männer, welche die erste Idee dazu weckten, sie mit dem glücklichsten Erfolge ausführten, und sich für Welt und Nachwelt bleibende Verdienste dadurch erwarben? So viel aber auch in dieser Hinsicht bereits, in der Nähe und in der Ferne, für die gute Sache gethan ist, so viel ist doch noch darin zu thun übrig, wenn der wohlthätige Zweck allgemeiner, wenn es auch dadurch mit der Welt besser werden soll. Noch ist *im Ganzen* nicht genug Sinn dafür; noch nicht überall, oft aus Bequemlichkeit, oder aus Vorliebe des Alten, Hand ans Werk gelegt; noch ist ein weites Feld zu bauen, und der Wunsch jedes Edeln und für das Gemeinnützige Wirkenden muss es seyn, dass die Vorsehung viel Arbeiter sende. Willkommen ist daher jeder Beytrag, welcher über diesen Gegenstand neue Ideen weckt, oder die bereits angewandten näher prüft, erweitert und bestätigt. Dank auch dem Vf. der vor uns liegenden Schrift — einem aufgeklärten, würdigen Religionslehrer zu Goldberg in Schlesien — welcher über diesen für den Staat und des Volkes Wohl so wichtigen, gemeinnützigen Gegenstand nachgedacht, und seine, zum Theil durch Erfahrung geprüfte, Grundsätze, in wenigen, aber sehr reichhaltigen Bogen uns mitgetheilt hat. Die Hauptgedanken dieser Schrift sind in den Schlesischen Provinzialblättern (November 1805., und May 1806. und 1807.) aufgenommen. Der Vf. übergiebt sie aber gegenwärtig dem Publicum — mit Weglassung alles dessen, was auf Schlesien Bezug hat — erweitert und systematisch geordnet. Wir wollen einen Ueberblick der vorgetragenen Gegenstände geben, und solchen mit den nöthigen Bemerkungen begleiten.

Der Vf. geht von dem allgemeinen sehr richtigen Grundsatze aus: — die National-Industrie ist ein wichtiger Gegenstand der öffentlichen Staatsverwaltung; was auch für sie geschehen ist, so ist doch das meiste dem Ungefähr, dem glücklichen Zusammentreffen günstiger Umstände überlassen geblieben; es muss jedes Mittel aufgesucht und benutzt werden, wahre National-Industrie zu befördern; zu diesen Mitteln gehört auch als eins der vorzüglichsten, die *Bildung der Jugend zur Industrie und zum bürgerlichen und häuslichen Leben.* Um diesen Satz näher zu entwickeln, wird der Begriff von der Industrie und das Verhältniss dieses Begriffs zum Absoluten der Menschheitsbildung bestimmt, und die Möglichkeit der Realisirung dieses Begriffs gezeigt: denn es werden die Mittel angegeben, wodurch die Jugend am zweckmäfsigsten zur Industrie gebildet werden kann. Jeder dieser Gedanken bezeichnet den einzelnen Abschnitt der Abhandlung, bey deren Ausführung nur auf die *Jugend* der *mittlern* und *niedern Stände* Rücksicht genommen wird, *deren künftiger Beruf in Betreibung der städtischen Gewerbe*, *oder der Land- und Hauswirthschaft besteht.* *Industrie* ist dem Vf. die Richtung der menschlichen Thätigkeit, wodurch man seinen manuellen (Hand-) Arbeiten durch Anwendung des Verstandes, des Geschmacks und der Erfindungskräfte, den möglichsten Grad von innerer und äusserer Vollkommenheit zu geben sucht. Der Volksjugend durch Erziehung und Unterricht diese Richtung geben, heisst sie *zur Industrie bilden.* Sehr treffend wird dieser Begriff näher entwickelt, und dann zu der wichtigen Frage übergegangen: *wie erhält sich die Bildung für Industrie zur allgemeinen Menschenbildung?* Menschenbildung hat grosse edle Zwecke, Ausbildung der Denkkraft, des *Gefühls* für

für das Schöne und des fittlich religiösen Sinnes. Hieraus entspringen die verschiedenen Mittel zu den Zwecken der verschiedenen Menschen-Erziehung, um sie nach den verschiedenen Verhältnissen und Bedürfnissen der Menschheit für solche brauchbar zu machen. Ganz anders daher die Bildung für die *Wissenschaften*, für die *Kunst*, für die eigentlichen *bürgerlichen Verhältnisse*. Der Volkslehrer muss sich mit Aufsuchung und Untersuchung der zweckmäsigsten Mittel, wodurch die Volksjugend zur Industrie gebildet werden kann, beschäftigen. Diese liegen in den Händen der Aeltern, der Schullehrer, der Dienstherrschaften und Handwerksmeister. Die Betrachtung dieser Mittel leitet den Vf. auf die *Art der Volks-Lehranstalten*, welche in den neuern Zeiten unter dem Namen der *Industrie*-Schulen bekannt geworden, und bestimmt *drey Gattungen* derselben; in sofern die Jugend — ausser dem gewöhnlichen Schulunterricht — geführt wird, selbst Werke der Industrie zu schaffen; in sofern durch den Schulunterricht der Geist des Kunstfleisses und der Erfindsamkeit geweckt wird; oder in so fern beides mit einander verbunden wird.

Die *erste* Art der Schule will der Vf. eine *Handarbeitsschule* lieber als eine Erwerb- oder Arbeitsschule nennen. Bestimmung der Gegenstände der Beschäftigung. Sie sind zweckmäsig gewählt; jedoch noch mehr Mannichfaltigkeit zu wünschen, um die Arbeiten theils nach den Kräften und Anlagen der Kinder zu wählen; theils mehrere Abwechselungen derselben einzuführen. Rec. hat in der seiner Aufsicht anvertraueten Anstalt das Sockenstricken und Flechten, Haarsohlen fertigen, Schnüre klöppeln, Puppenbälge machen, sogar Schuhmacherarbeit, und die Fertigung besonders weiblicher Kleidungsstücke eingeführt. In der Stadt Schönebeck, im Elbe-Departement, ist die feine und Perlen-Strickerey so weit gebracht, dass die Arbeit kunst- und fabrikenmäsig getrieben wird. Sehr richtig, und durch die Erfahrung bestätigt, wird von dem Vf. bemerkt, dass es bey Unternehmungen dieser Art nicht sowohl auf die Gegenstände, woran die jugendlichen Kräfte geübt werden; und Rec. setzt hinzu, nicht auf den Gewinn ankommt, den die Anstalt davon hat, als vielmehr darauf, dass der Trieb zur Thätigkeit, das verständige Nachdenken über die Arbeit, die Pünktlichkeit in Betreibung derselben u. s. w. ausgebildet werden. Handarbeit muss daher in den Schulen nicht Zweck, sondern nur Mittel zu höhern Zwecken seyn, und als solches behandelt werden. Eine treffende, allen Vorstehern der Arbeits-Schulen nicht genug zu empfehlende, und oft nur zu wenig beachtete Erinnerung. Der Vf. giebt dieserhalb zwölf Regeln. Sie alle sind gleich wichtig und beachtungswerth. Der Raum erlaubt nicht, sie auszuheben; daher über sie nur einige Bemerkungen. Der Unterricht in den Kenntnissen der Religion und in allen dieser Volksklasse nöthigen gemeinnützigen Kenntnissen muss die *Hauptsache* bleiben. Ihr muss durch den Unterricht in den Arbeiten keine Stunde entzogen werden. Man wähle nicht bloss mechanische Arbeiten, sondern solche, wobey die Kinder ihr Nachdenken anstrengen und üben müssen. Alle Arbeiten müssen mit der gröſsten Genauigkeit gefertigt und beurtheilt werden. Dadurch wird der junge Verstand früh zur Achtsamkeit gewöhnt. Man verbinde das Arbeiten mit andern nützlichen Beschäftigungen, Singen eines religiösen, oder sittlich guten Volksliedes, Vorlesen aus einem für Kinder geschriebenen Buche, Kopfrechnen, und was der Vf. mit Recht empfiehlt, Uebung des Sinns für Musik. Rec. macht bey dieser Gelegenheit die Lehrer und Erzieher der Schulen auf des Prorectors *Hänle* im Jahr 1808. herausgegebene Schrift: *Ueber die Musik als Gegenstand der Erziehung*, aufmerksam. Man wechsele mit den Handarbeiten ab, und vervielfache solche, so viel es immer möglich ist. Auf diese Art wird; wie auch der Vf. sehr richtig bemerkt, jede Schulanstalt *Erziehungsanstalt*. Und, wahrlich so lange sie dieses nicht wird, sind alle die schönen Aussichten, welche wir uns aus der Bildung der gegenwärtigen Generation für die Zukunft schaffen, nur leere Träume der Einbildungskraft. Unter der *zweyten Art der Industrie-Schule* versteht der Vf. solche Anstalten, wo man dem gesammten wissenschaftlichen Unterricht die Tendenz giebt, dass dadurch der Geist des Kunstfleisses und der Erfindsamkeit in den Kindern geweckt und sie auf diese Weise für das Geschäfts-Leben vorbereitet werden. Die Uebung im *Aufmerken*, *Denken* und *Sprechen* muss vorangehen. Sie erleichtert das Lesenlernen und den gesammten nachmaligen Unterricht. Nachdem der Vf. dieses weitläuftiger auseinandergesetzt, und mit Beweisen unterstützt hat, so geht er zu den Wissenschaften über, welche in Anstalten dieser Art zweckmäsig gelehrt werden sollen. Sie sind einzeln angegeben; sie alle führen *zum Ziele*: denn sie sind auf die *Bildung* des künftigen Handwerkers und Künstlers berechnet, und sind als vorzügliche Mittel dazu anzusehen. Nur freylich fehlt es, nach der Meinung des Vfs., und ihm tritt Rec. in der Hinsicht, als die Bildungsweise vorgezeichnet worden, vollkommen bey, wenn es gleich nicht an Schriften ähnlicher Art mangelt, doch an einem *recht praktischen Handbuche für den Lehrer*. Die Eigenschaften und Gegenstände desselben sind angegeben. Möchte es dem Vf. gefallen, ein solches nach dem von ihm selbst vorgezeichneten sehr zweckmäsigen Plane auszuarbeiten. Was der Vf. über die Ausführung seines Plans, über Disciplin und über Schulgesetze überhaupt sagt, verdient nachgelesen, erwogen und befolgt zu werden. Es sind Wahrheiten aus der Erfahrung gezogen, die zur Beherzigung bey einem so wichtigen, die *Menschheit* betreffenden Gegenstande, nicht genug empfohlen werden können. Ein Auszug erschöpft nicht den wesentlichen Inhalt, und wen der Gegenstand interessirt, der wird selbst lesen, und daraus lernen. Nur eine Stelle — bey Gelegenheit, da von den in der Anstalt zu haltenden Religionsstunden geredet wird — muss ausgehoben werden, um zugleich eine Probe von der edlen Sprache des Vfs. zu geben. „Die Religionsstunden eines frommen Lehrers werden

den mehr Andachtsübungen als eigentliche Lehrstunden seyn. Mir ist Religion etwas lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes, der Sinn für das Heilige und Unendliche, oder wie es die Bibel nennt, das Leben in Gott. Diess göttliche Leben in dem Kinde anzurichten, und dadurch eine gänzliche Umschaffung seines innern Menschen hervorzubringen, das ist die grosse Kunst des Lehrers." In dem Schlusse der Schrift zeichnet der Vf. die Einrichtung einer *Landschule*, wie sie seyn sollte, treffend und zweckmässig, und weiset dabey, was überall nicht genug gesagt werden kann, den Predigern den Antheil ihrer Beschäftigung dabey an. Er endigt mit Bemerkungen theils *über die Bildungsanstalten für das weibliche Geschlecht;* bey welcher Gelegenheit er schön und vortrefflich, warum für dieses Geschlecht so viel zu thun sey? darstellt, und zu dem Hauptzwecke einer wohl eingerichteten *Töchterschule fürs Volk* übergeht, *theils* über die den Predigern, als Seelsorgern, obliegenden Pflichten bey allen Bildungsanstalten, durch deren Erfüllung sie sich so hoch um Welt und Nachwelt verdient machen können. Möge das, was hier von einem Religionslehrer seinen Amtsbrüdern so wahr und freymüthig ans Herz gelegt wird, von ihnen beherzigt und beachtet werden. Wer hat zu dem allen mehr Verbindlichkeit und mehr Zeit; und leider, wer thut weniger als eben viele von ihnen! Sie können wahre *Seelsorger* ihrer Gemeinde werden, was — um mit dem Vf. zu reden — „Geistliche jetzt leider so selten noch sind und seyn können." Wir müssen hier abbrechen, um dem Leser der Schrift — dem wir nur Winke zur Regung der Aufmerksamkeit auf solche geben wollten — nicht das Vergnügen zu berauben, selbst zu sehen. Nur können wir nicht unberührt lassen, was noch zuletzt über *Dienstherrschaften* und *Handwerksmeister*, und wie *diese* um die Bildung der Jugend sich verdient machen können, sehr wahr und richtig gesagt wird. Als Vorbereitung dazu, würde Rec. empfehlen, in dem letzten Jahre vor dem Austritt aus der Schule die Knaben und Mädchen über die Pflichten ihrer künftigen Bestimmung als Lehrlinge und Dienstbothen zu belehren, und dadurch sie zu ihren künftigen Verhältnissen vorzubereiten. Für die Töchter kann man kein besseres Buch dazu empfehlen, als das in Halle im Jahr 1789. herausgekommene *Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen*, welches auch, wie Rec. bekannt ist, in der Magdeburger Erwerbschule mit Nutzen gebraucht wird. Ein ähnliches Lehrbuch für Knaben fehlt noch. Ein Verdienst würde es seyn, zu gleichem Zwecke es zu bearbeiten. Der Vf. schliesst mit einem gewiss aus dem Herzen gegangenen Ausrufe: *O mein Vaterland, daß dieser Segen einer bessern Zeit dir bald zu Theil würde!* Wir setzen hinzu: *Segen über den Mann, welcher mitwirkt, daß diese bessere Zeit bald anbreche.*

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Instruction für Vormünder im Königreiche Westphalen.* Nach dem Gesetzbuche Napoleons und natürlichen Grundsätzen entworfen von *J. H. Z. Willigerod*, Friedens-Richter des Cantons Münden, Districts Cassel, Departements (der) Fulda. 1809. 49 S. gr. 8.

Die Vorschriften des C. N. in Vormundschafts-Angelegenheiten, sind sowohl von denen des gemeinen Rechtes, als denen der verschiedenen besondern Landesgesetze und Gewohnheiten, die bisher in den Provinzen galten, welche jetzt das K. Westphalen ausmachen, so äusserst abweichend, dass eine Anweisung für die Vormünder in demselben, wie sie künftig, dem neuen Gesetze gemäss, ihr Amt zu verwalten hätten, ein dringendes Bedürfniss wurde. Es war daher ein äusserst lobenswerthes Unternehmen, dieses Bedürfniss auf eine zweckmässige Art befriedigen zu wollen. Dass dieser Zweck durch die gegenwärtigen Bogen *ganz* erreicht sey, daran fehlt viel. Sie enthalten eine kurze systematische Zusammenstellung der im C. N. enthaltenen gesetzlichen Vorschriften über das Vormundschaftswesen, fast stets mit des Gesetzes eignen Ausdrücken wiedergegeben. Das Büchlein hat also allerdings den Nutzen, dass ein Vormund mit wenigen Kosten und durch eine kurze Uebersicht dasjenige erfahren kann, *was der C. N. über das Vormundschaftswesen verordnet.* Ein Buch aber, welches den Namen einer *Instruction* verdienen sollte, müsste mehr enthalten; müsste nicht bey den dürren Worten des Gesetzes stehen bleiben, sondern *den Geist* desselben, durch Auflösung schwieriger Fragen, welche bey dem neuen Vormundschaftswesen so oft aufstossen, zu entwickeln und anschaulich zu machen suchen. So konnte dieses Werk den nichtjuristischen Vormündern, besonders denen aus dem Bauernstande, erst recht brauchbar werden. Bey den meisten §§. wird man, so wie es jetzt abgefasst ist, auf unerörtert gebliebene Fragen stossen; wie denn auch nicht alle Behauptungen des Vfs. die Probe bestehen möchten. Wenn z. B. S. 3. behauptet ist: „Nicht aber der Familien-Rath allein versieht jetzt die Stelle der ehemaligen Obervormundschaft, sondern diesem ist das *Tribunal* des Districts, und vorzüglich der bey demselben angestellte *königliche Procurator vorgesetzt*," so ist diese Vorstellung unstreitig irrig. *Das Tribunal* hat bloss in Vormundschafts-Angelegenheiten von einzelnen Mitgliedern des Familien-Raths, vom Vormunde oder Gegenvormunde, *gerichtlich angebrachte Beschwerden*, welche eben nicht in die Kategorie gerichtlicher Streitigkeiten gehören, *zu entscheiden*, (s. Proc. Ord. des K. Westph. Art. 815 ff.) und ferner die Beschlüsse des Familien-Raths (wenn das Gesetz dieses erfordert) zu *homologiren*. *Der Procureur des Königs* aber wacht nur im Allgemeinen über das Beste des Pupillen. Nur in wenigen einzelnen Fällen mischt er sich direct in die Geschäfte. (S. z. B. Art. 819. 2138. C. N.) Diese Functionen des Tribunals und des Procurators des Königs eine *Obervormundschaft* nennen zu wollen, ist irrig. Mit eben jenem Rechte würde man sonst sagen können, dass die *Ehefrauen* unter der Obervormundschaft der Tribunäle und Procuratoren des Königs stän-

ständen, welches doch niemand behaupten wird. Beym 4. §. hätte der Vf. die Vormünder instruiren sollen, wie sie sich zu verhalten haben, wenn der Notar bey der Aufnahme des Inventars die ihm durch den Art. 451. C. N. zur Pflicht gemachte Frage zu thun, oder zu Protocoll zu nehmen, unterlassen sollte. Im 6. §. hätten die sehr kurzen, aber viel in sich fassenden Vorschriften der Art. 450. und 451., gehörig entwickelt werden müssen. So wie sie hier stehen, wird kein Vormund aus ihnen etwas lernen. Im 7. §. bot sich dem Vf. eine vorzügliche Gelegenheit dar, seine Talente, einen nicht juristischen Vormund zu instruiren, zu entwickeln; z. B. zu zeigen, in welchen Fällen, ausser den in dem Gesetze vorgeschriebenen, der Vormund, seiner eigenen Sicherheit wegen, den Rath der Familien-Versammlung einzuziehen hätte; wie er sich zu benehmen, wenn eine Verpachtung auf längere Zeit, als auf 9 Jahre, dem Interesse des Minderjährigen angemessen ist; ob jede Verpachtung meistbietend geschehen müsse; was er für Schritte zu thun habe, um die gesetzliche Homologation eines Vergleiches zu erwarten; ob ein Vormund Grundstücke der Minderjährigen im öffentlichen Verkaufe erstehen dürfe (Art. 1596. C. N.); welche Vorsichtigkeitsmaßsregeln er bey Belegung und Sicherstellung der Kapitalien des Minderjährigen anzuwenden u. s. w. Wie viel blieb hier nicht zu sagen und zu instruiren übrig! und wie unzureichend ist das Gesagte! Beym 10. §. hätte der Vf. entwickeln sollen, was das Gesetz unter der *Ueberficht des Zustandes der Verwaltung* (*état de Situation de la gestion*) eigentlich verstehe, und wie zu verfahren, wenn der Gegenvormund dagegen erhebliche Erinnerungen vorbringt, deren Abstellung vielleicht dringend ist. Nicht jede solche Erinnerung muss gleich Gelegenheit zu einem kostbaren gerichtlichen Verfahren geben. Der Art. 473. C. N. bezieht sich nur auf die beiden vorhergehenden Art. — Wenn der Vf. §. 11. sagt: Die Rechnung ist *genau* nach dem hier beygefügten Formulare zu verfertigen; so möchte dieses Rec. nicht in jedem Falle behaupten. Die Form einer jeden Vormundschafts-Rechnung kann unmöglich, bey der Mannichfaltigkeit des zu administrirenden Vermögens, dieselbe seyn. Der Vf. hätte also hinzufügen sollen „*in der Regel.*" Wenn *ein* Pupille vorhanden ist, so mag das Formular zweckmässig seyn; obgleich es desswegen, dass kein *Corpus bonorum* vorangeschickt ist, stets mangelhaft bleibt. Sind mehrere Pupillen da, so ist die S. 48. gegebene Instruction nicht die beste; sie giebt vielmehr zu Confusionen und unnöthiger Vergrösserung der Rechnung Anlass. Gewiss hätte der Vf. besser *so* instruirt: Sind mehrere Pupillen vorhanden, so muss die Rechnung in zwey Hauptabtheilungen fallen. Die erste begreift das *gemeinschaftliche Vermögen*; die zweyte dasjenige, *welches jedem Curanden besonders zusteht.* Die gemeinschaftlichen Ausgaben, für alle Pupillen, kommen in die erste Abtheilung und in die besondern Rechnungen die Ausgaben für jedes einzelne Kind, welche unter einander oft sehr abweichen. Der 12. §., welcher von den Pflichten *des Nebenvormundes* handelt, ist zwar fast wörtlich aus dem C. N. abgeschrieben, aber eben desswegen für einen nichtjuristischen Nebenvormund sehr unzureichend. Finden doch Rechtsgelehrte hier Commentare nöthig! — Ein Vormund weiss so ziemlich, was seine Verpflichtungen heischen; allein ein Nebenvormund verbindet, in der Regel, mit seinem, in Deutschland bisher ganz unbekannten, Amte sehr falsche Begriffe. Hier war zu erörtern: ob sich der Nebenvormund *a*) überhaupt; *b*) in Abwesenheit; *c*) im Fall einer Verhinderung des Vormundes, in die Verwaltungs-Geschäfte desselben einmischen dürfe; wie er sich im Fall einer Nachlässigkeit des Vormundes zu verhalten, wenn z. B. dieser einen Process nicht betreibt, keine Appellation einlegen will, ausstehende Forderungen nicht einfordert u. s. w. — Von den Pflichten und Rechten des Vormundes bey den Verheirathungen der Minderjährigen kömmt gar nichts vor (S. Art. 160. C. N.). — Rec. *hofft, dass* der Vf. in diesen Bemerkungen nicht eine Sucht zu tadeln, sondern den Wunsch erblicke, dass es ihm gefallen möge, sein Büchlein nochmals einer genauen Revision zu unterziehen, um demselben denjenigen Grad von Vollständigkeit zu geben, den es nothwendig haben muss, wenn es den beabsichtigten löblichen Zweck erreichen soll, welches so, wie es jetzt ist, nur auf eine sehr unvollständige Art der Fall seyn kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Kunstsammlungen.

Der bekannte Orientalist, Hr. *v. Hammer*, ist von Wien nach Paris gereist, um einen grossen Theil den hebräischen, arabischen, und persischen Manuscripte zurückzuholen, die zu Ende des Julius v. J. aus der kais. Bibliothek zu Wien genommen worden sind, nachdem Hr. *Denon* versichert hat, dass nur die Werke, die sich noch nicht in der kaiserl. Bibliothek zu Paris befinden, dort bleiben, die übrigen aber nach Wien zurückgeliefert werden sollen.

Der berühmte Kupferstecher *Clemens* zu Kopenhagen, hat, nach der Zeichnung des Mechanicus *Plötzer*, das Brustbild *Friedrichs* VI. eben so ausserordentlich ähnlich als sehr schön in Kupfer gestochen. Dieses grosse Blatt ist unstreitig das beste Portrait unsers Königs.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Rüge eines literarischen *Falsi* in der *Neuen Oberdeutschen allgemeinen Literatur-Zeitung.*

Die zu München erscheinende *Neue Oberdeutsche allgemeine Literatur-Zeitung* 1809., enthält Nr. 137. S. 1026 f. eine angebliche Recension einer Schrift, welche den Titel führen soll:

„*Geschichte der königl. Akademie der Wissenschaften zu* „*Stockholm, unter der Regierung der Königin Christina.* „*Nach dem Französischen des Ritters Arkenholz.*" 1809. 4. (Druckort und Verleger sind nicht angegeben.)

Dieses Buch existirt nicht, und hat nie existirt. Sogar, dass es nie von einem Schriftsteller im Ernste geschrieben worden seyn könnte, geht aus der vorgeblichen Recension selbst hervor, indem das, was der Pseudo-Recensent als Auszug aus dem angezeigten Werke anführt, aus lauter historischen Widersprüchen und Unrichtigkeiten zusammengesetzt ist. Um diess zu erweisen, wird hier dieser von dem Recensenten angeblich gemachte Auszug aus dem oben genannten Werke, welches „*nach dem Französischen des Ritters Arkenholz*" bearbeitet seyn soll, mit den correspondirenden Stellen in dem Werke des Ritters *v. Arkenholz* selbst zu einer ruhigen Vergleichung zusammengestellt.

„*Die Geschichte der Stockholmer Akademie der Wissen-* „*schaften unter der Regierung der Königin Christina* — „so beginnt der Rec. — *ist eine der merkwürdigsten* „*im Reiche der Literatur, und bietet selbst dem Politi-* „*ker viel Interessantes dar. Wir glauben daher den Le-* „*sern dieser Blätter einen Dienst zu erweisen, wenn wir* „*ihnen einen gedrängten Auszug aus dem oben angezeig-* „*ten Werke mittheilen.*"

Schon dieser Eingang enthält ein vierfaches Falsum. — Erstens hat eine *königl. Akademie der Wissenschaften* unter der Regierung der Königin Christina in Schweden notorisch gar nicht existirt; die königl. Akademie der Wissenschaften in Stockholm ist bekanntlich erst im J. 1739. gestiftet worden. — Zweytens kann von diesem Etwas, was gar nicht existirt hat, auch überhaupt keine Geschichte existiren. — Drittens existirt diese Geschichte (die auf jeden Fall nur eine unzeitige Pläsanterie seyn könnte) wenigstens nicht in dem Werke des Ritters *v. Arkenholz*, und Viertens muss eben darum schon die Idee eines Buches, das eine nach dem Werke des Ritters *von Arkenholz* bearbeitete Geschichte jener angeblichen Akademie der Wissenschaften unter der Königin Christina enthalten soll, eine Lüge seyn.

„*Als Christina* — fährt der angebliche Recensent „fort — *die ausländischen Gelehrten nach Schweden be-* „*rief, um dort eine Akademie zu errichten, waren im* „*Reiche selbst mehrere ausgezeichnete Schriftsteller, von* „*welchen Arkenholz ein ansehnliches Verzeichniss lie-* „*fert. Viele patriotische Schweden muthmaßten also* „*gleich anfangs, das häufige Eindringen von Ausländern* „*könne wohl einen andern Zweck haben, als bloß den* „*wissenschaftlichen. Und so war es auch in der That.* „*Der spanische und der päpstliche Hof hatten die ge-* „*heime Absicht, den katholischen Glauben in Schweden* „*zu verbreiten. Man konnte hierzu am besten solche* „*Männer brauchen, denen das Interesse des schwedischen* „*Reichs fremd war, und die das Geschick hatten, den* „*Hang zum Katholicismus unter tausenderley verschiede-* „*nen Formen anzufachen und zu nähren.*"

„*Anfangs gieng Alles nach Wunsch. Die fremden Ge-* „*lehrten beeiferten sich in die Wette, das ungemessenste* „*Lob der neuen Akademie* (die nicht existirte) *allent-* „*halben zu verbreiten.*"

„*Unter der Leitung des Belletristen Bourdelot er-* „*reichte auf solche Art der Einfluß der fremden Gelehr-* „*ten in Stockholm den höchsten Grad. Um ihren Plan* „*dauerhaft zu begründen, waren sie bedacht, vor allen* „*auf die Jugend zu wirken. Man berief daher den be-* „*kannten Comenius, um die Unterrichts-Anstalten* „*des ganzen Königreichs zu leiten.*"

Hier reiht sich wieder eine Unrichtigkeit an die andere, und sogar in den auffallendsten Widersprüchen mit sich selbst verwickelt sich hier der Pseudo-Epitomator.

1) Es ist falsch, dass unter der Leitung des Belletristen *Bourdelot* der Einfluss der fremden Gelehrten in Stockholm den höchsten Grad erreicht habe. Gerade das Gegentheil sagt *Arkenholz* I. Th. S. 244. (nach der deutschen Uebersetzung).

„Dass *Bourdelot*" (der übrigens eigentlich Arzt und „als solcher zu Christinen gerufen war) „seinen „Einfluss benutzt habe, um die fremden Gelehrten, „welche Christina berufen hatte, um ihr Ansehn „zu

„zu bringen, und die Königin überhaupt gegen die „Wissenschaften gleichgültig zu machen."

2) Es ist ein handgreifliches historisches Falsum, dass *Comenius* durch *Bourdelot's* und seiner Anhänger Betrieb nach Schweden berufen worden sey. Bekanntlich kam *Bourdelot* selbst erst um die Mitte des Jahres 1651., auf *Saumaise's* Empfehlung, nach Schweden. *Comenius* aber war, wie *Arkenholz* S. 303. erzählt, schon im J. 1638., als Christina zwölf Jahr alt war, von der Regentschaft, — welcher wohl kein Geschichtskundiger eine geheime Conspiration gegen die Landesreligion zutrauen wird — beauftragt, die Schulen des Königreichs zu verbessern. Er gieng übrigens in diesem Jahre nicht selbst nach Schweden, sondern versprach nur, denen, die sich dem Geschäfte der Schulverbesserung unterziehen würden, mit seinem Rathe beyzustehen. 1641 berief ihn das eifrige protestantische Parlament von England zu gleichem Zwecke nach London. Darauf kam im J. 1642. eine neue Einladung nach Schweden an ihn, durch Ludwig de Geer, einen um dieses Reich wohlverdienten Mann. Jetzt reiste *Comenius* nach Stockholm, und wendete sich zunächst an Dr. *Mathiä*, einen Protestanten, Christinens Lehrer und Hofprediger, und an den Canzler des Reichs, Oxenstierna. Man bewilligte ihm einen ansehnlichen Jahresgehalt zur Ausarbeitung seines Planes, und er gieng zu dem Ende nach Elbingen in Preussen. Im J. 1646., wie es scheint, liess er seine Ausarbeitungen von einer Commission in Schweden prüfen; und verwendete dann noch zwey Jahre (bis 1648.) wiederum zu Elbingen, auf die Vollendung des Werkes; worauf er nach Lissa, und dann auf Einladung des Fürsten *Ragosski* nach Siebenbürgen gieng, u. s. w. In Schweden ist er also nur kurze Zeit, in den Jahren 1642 und 1646. gewesen. — Wie ist hier irgend ein Zusammenhang zwischen *Comenius* und *Bourdelot?* wie irgend ein Plan, zu welchem *Bourdelot* und sein vorgeblicher Anhang den *Comenius* berufen hätten, nur denkbar?

3) Schlimmer aber und noch heilloser ist der ungereimte Widerspruch des sich selbst verwirrenden Pseudo-Epitomators mit sich selbst, indem er berichtet: dass *Bourdelot* und seine Anhänger *„um ihren Plan „(die geheime Absicht, den katholischen Glauben in Schweden zu verbreiten) dauerhaft zu begründen,"* den *Comenius* berufen haben; — diesen *Comenius*, der bekanntlich ein Bischof der mährischen Brüdergemeine und einer der eifrigsten Protestanten seiner Zeit war, zur Verbreitung des Katholicismus!!! Wie ist hier auch nur ein Schein von einer solchen strafbaren Verbindung? Wo fände überhaupt nur eine Möglichkeit der Theilnahme des *Comenius* an Machinationen statt, die auf keine Weise früher, als im J. 1650. angefangen haben können?

Und diese Ungereimtheiten soll *Arkenholz* berichten? Der Pseudo-Recensent und Epitomator will ein Buch in Händen gehabt haben, welches solche Albernheiten aus *Arkenholz* erzähle? Wen könnte man doch bereden, dass ein Mann, wie *Arkenholz*, so schlecht unterrichtet gewesen sey über die bekanntesten Dinge? Wie möchte auch nur Eine jener Angaben aus *Arkenholz* belegt werden können?

„*Eben als Bourdelot's Gewalt*" — heisst es in der angeblichen Recension weiter — „*den höchsten „Gipfel erreicht hatte, kamen drey verkleidete Jacobiten „in Schweden an, welche von der Congregation de propaganda fide den Auftrag erhalten hatten, in der „Stille für die katholische Religion zu wirken.*"

„*Diese Mission ward glücklicher Weise entdeckt. Die „Höfe, welche von derselben gewußt hatten, läugneten „sich von ihr weg. Die Missionarien hatten Mühe, mit „heiler Haut aus Schweden zu kommen. Auf Bourdelot allein fiel der Vorwurf des ganzen Unternehmens.*"

Auch diese Erzählung ist falsch, und bey *Arkenholz*, aus welchem sie der angebliche Verfasser genommen haben soll, findet sich abermals das Gegentheil, indem dieser S. 249. *not.* berichtet:

„Dass zwar die Propaganda die Absicht gehabt, „drey Jacobinermönche nach Schweden zu senden, „dass aber der französische Gesandte *Chanut* dieses „Vorhaben gänzlich widerrathen habe."

Dass dieses Vorhaben gleichwohl ausgeführt worden, und die von dem Pseudo-Epitomator erzählten Folgen gehabt habe, ist bey *Arkenholz* nicht zu lesen.

Mit derselben Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe fährt der Pseudo-Recensent und respective Epitomator fort:

„*Wie er (Bourdelot) mit Schimpf und Schande, und „mit dem Fluche des ganzen Volkes belastet, kaum sein „Leben retten konnte, und eiligst das Reich verlassen „mußte, wie nach seinem Sturze die Genossen seiner Plane „versprengt wurden, wie Christinen zuletzt dennoch ihre „Nachsicht für die Ausländer nachtheilig ward, wie „endlich die Schweden nach Verjagung der fremden Gelehrten sich mit neuer Kraft emporgehoben — Dieses „und anderes mehr möge man in dem durchaus lehrreichen „Werke des Ritters Arkenholz selbst nachlesen.*"

Hier am Schlusse seines Werks fällt der vereinigte Recensent und Verfasser ganz aus seiner Rolle, indem er, anstatt wie ein Historiker (der, nach dem Ausspruche eines geistreichen Mannes, ein rückwärts gekehrter Prophet ist) zu sprechen, vielmehr beynahe wie ein vorwärts gestreckter Prophet spricht. Von allem, was hier als aus der Vergangenheit berichtet, erwähnt wird, findet sich in der angegebenen Quelle entweder gar nichts, oder wohl gar das Gegentheil.

1) Von *Bourdelot*, weit entfernt eine schimpfliche Verbannung aus Schweden, die ihn betroffen haben sollte, zu berichten, erzählt *Arkenholz* vielmehr S. 250.: „Dass der vielen verhasste *Bourdelot* reichlich beschenkt und ohne Gefahr, ja auf eine ehrenvollere Weise, als er es verdiente, nach Paris zurück kam."

2) Von

2) Von Nachtheilen, die Christinen aus ihrer Nachsicht gegen die französischen Gelehrten erwachsen wären, findet sich nichts bey *Arkenholz*.

3) Was die *Verjagung der fremden Gelehrten* betrifft, so könnte fürs erste höchstens die Rede von einer kleinen Zahl undankbarer Franzosen seyn, die nicht einmal alle eine wissenschaftliche Laufbahn gemacht hatten: und selbst diese wurden nicht verjagt. Fürs zweyte aber darf man nur *Arkenholz* selbst hören, um sich von der Grundlosigkeit dieser Angabe zu überzeugen.

„Rechnet man die Fremden — sagt *Arkenholz* „S. 323. — die als Professores in Upsal in Bestallung kamen, zusammen, so sind deren nur „fünf bis sechs, davon *Freinsheim*, *Böcler*, *Loccen* und *Scheffer* die vornehmsten sind. Von „diesen vieren blieben kaum die beiden letztern lebenslang in Schweden; dahingegen die „übrigen einer nach dem andern in weniger „denn zwey, drey bis vier Jahren wieder weggezogen; — also aus freyem Entschluss, wozu „sie verschiedene Ursachen haben mochten. Von *Freinsheim* sagt *Arkenholz* ausdrücklich (S. 391.) „dass er Schweden wieder verliess, „„weil er „die schwedische Luft nicht vertragen konnte."" Von Versprengung ist nirgends die Rede. „Selbst *Böcler*, der sich durch Härte und Unbescheidenheit Misshandlungen von den Studenten zu Upsal zuzog, erhielt bloss seinen Abschied, weil er selbst darum bat, und seine „Entlassung war überdiess mit ehrenvoller Auszeichnung begleitet." S. *Arkenholz* 397.

4) Was es endlich mit jenem *sich Emporheben der Schweden nach Verjagung der fremden Gelehrten* für eine Bewandniss gehabt habe, erhellt vollkommen aus einer in der That höchst belehrenden Stelle von *Arkenholz*, ebenfalls S. 323., welche wir dem geneigten Leser zur ruhigen Beherzigung empfehlen:

„Das ist, wo ich nicht irre, der Königin Haupt-„Endzweck gewesen, weswegen sie die Bekanntschaft und den Umgang mit den grössten Gelehrten von Europa so eifrig suchte. „Sie wollte . . . diejenigen von ihrem Volke, „die an den Wissenschaften Geschmack fanden, „durch ihr Beyspiel aufmuntern, dass sie sich „den Unterricht der fremden . . . zu Nutze „machten. . . . Sie bemühte sich unter ihnen „und den Landeskindern, die künftig eben dieselben Vortheile geniessen sollten, eine Eifersucht (Wetteifer) zu erwecken. . . Ihre Absichten schlugen ihr auch nicht fehl. . . . — „Man wird bereits im Vorhergehenden bemerkt „haben, dass die Schweden über die grossen „Einkünfte und andre zufällige Erkenntlichkeiten, die diese Fremden genossen, eifersüchtig wurden. Ich, meines Theils, werde „niemals solchen Leuten erwiesene Freygebigkeiten bedauern, die mit der Königin zugleich „Hand ans Werk legten, und das ihrige zu einem so heilsamen Zwecke redlich beytrugen. „Denn erweckte das gleich unter den Einheimischen einige Missgunst und Murren, so war „doch der Vortheil, den sie davon trugen, desto „grösser, indem eben diese Eifersucht sie zugleich mit anfeuerte, fleissig zu seyn, zu würdiger Bekleidung derjenigen Aemter, die mit „der Zeit einmal ihnen zu Theil werden sollten, sich geschickt . . . zu machen. Und ein „jeder wohlgesinnte Schwede, der an diese „Zeiten mit Ueberlegung zurück denkt . . . . . „wird nicht ohne besonderes Vergnügen wahrnehmen können, in wie wenig Jahren eine so „grosse Anzahl von Schweden, nach dem Muster ihrer Königin und der gelehrten Fremden, in der Gelehrsamkeit dergestalt zugenommen, dass die Universitäten des Königreichs fremder Gelehrten Beyhülfe entbehren „konnten."

So spricht, so urtheilt der wackere patriotische Schwede, *Arkenholz!* Wie dagegen der ungetreue Referent?

Unmöglich kann nach einer ruhigen Erwägung der hier angestellten Vergleichung des angeblichen Auszuges aus dem angeblichen Auszuge aus dem Werke des Ritters *von Arkenholz* noch irgend ein Zweifel bleiben, dass diese angebliche Recension, wie das angebliche Buch selbst, eine blosse Erdichtung ist; dass in der That

dieses angebliche Buch weder geschrieben ist, noch geschrieben werden kann.

Wozu denn nun, und warum diese Erdichtung? Soll man diese eben so unpoetische als unhistorische Erfindung für ganz absichtlos nehmen? Und welche Absicht hat sie denn?

Wem nur etwas von den Begegnungen bekannt geworden ist, welche mehrere protestantische Gelehrte in Bayern seit der Erneuerung der Königl. Akademie der Wissenschaften in München erfahren haben, dem kann diese Absicht eben so wenig, als die Deutung der Anspielungen, und stark markirten Parallelismen, einen Augenblick zweifelhaft bleiben.

Was aber auch den letzten Zweifel hebt, zugleich aber auch die Merkwürdigkeit dieser literarischen Erscheinung bis zum höchsten Erstaunen erhöht, ist der fast unglaubliche Umstand,

dass ein Mitglied der Königl. Bayrischen Akademie der Wissenschaften, und Sekretär der ersten Klasse derselben, der Freyherr *Christophor von Aretin*, sich zu diesem Aufsatze bekannt, und zugleich ausgesagt hat, dass er dieses vorläufig angezeigte Buch zu schreiben willens sey!!!

In

In der That kann man diese höchst merkwürdige Erscheinung nur dann einigermaſsen begreifen, wenn man weiſs, daſs von demselben Gelehrten eine Flugschrift herrührt, die vor einigen Monaten unter dem Titel:

Die Plane Napoleons und seiner Gegner. München, 1809. 8.

erschienen ist, worin er die protestantischen norddeutschen Gelehrten als Fanatiker, Feinde des französischen Kaisers, Borussomanen und Anglomanen, ja als Missethäter denuncirt, deren nahe Bestrafung er zugleich ankündiget.

Und woher denn, möchte man wohl fragen, ein solcher Haſs eines Gelehrten gegen Gelehrte?

Wir haben uns verpflichtet gehalten diese Rüge, welche in dem Extrablatt des Morgenblatts von Nr. 1. dieses Jahrs steht, auch unsern Blättern einzuverleiben.

Es ist ein neuer trauriger Beweis, daſs literarische Verdienste in Einer Person mit den niedrigsten Leidenschaften verbunden seyn können. Neuern Nachrichten zufolge hat die vortreffliche Königl. Bayrische Regierung bereits den Untersuchungs-Proceſs gegen Hn. v. A. verfügt. *Die Herausg. der A. L. Z.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Neu Akademischen Buchhandlung in Marburg sind neu erschienen:

Doepping Daniel, Glaubenslehren und Lebenspflichten der Christen zum Unterricht der Jugend in reiferen Jahren und hauptsächlich zur Vorbereitung der Confirmanten. 8. 5 gr.

v. Gehren, K. C., Leitfaden beym Confirmationsunterricht der Christen des Mittelstandes. 8. 2 gr.

Rommel, Rede auf *Johann v. Müller*. 8. 3 gr.

Sammlung aller Instructionen über die Staatsverwaltung des Königreichs Westphalen. 1r. Band. 3 Hefte. 8 1 Rthlr. 18 gr.

Sammlung von Bemerkungen aus den besten Schriften über Brownsche Irrlehre. 8. 6 gr.

Spiecker, Verstandesbuch mit Musik. 8. 12 gr.

Steup, Anleitung zum Kopfrechnen. 8.

Thilenius, Dr. *M. G.*, Unterricht für die Hebammen und Wöchnerinnen auf dem Lande. 3te Aufl. 8. 8 gr.

Dogler, D. J. Phil., Erfahrungen aus dem Felde der medicin. Praxis. 1s. Heft. 8.

Das Taschenbuch für Forst- und Jagdliebhaber, herausgegeben vom Herrn Conservateur *v. Wildungen*, wird in diesem Jahre fortgesetzt. Die neu hinzu gekommnen Mitarbeiter werden diesem Institut den erlittenen Verlust des Hn. R. R. *Bunsen* ersetzen, und nächstens genannt werden.

Von dem so eben in Paris erschienenen Werke der Madame *de Genlis* unter dem Titel:

Arabesques Mythologiques, ou les Attributs de toutes les Divinités de la fable. En 54 *Planches*,

liefert die Hinrichs'sche Buchhandl. in Leipzig eine von *Theodor Hell* bearbeitete Uebersetzung mit den Kupfern und dem Original zur Seite; so zur Vermeidung aller Collisionen hierdurch angezeigt wird. Auch wird nächstens *Perrins* Reisen durch Hindostan, 2 Bände, mit Kupfern, von *Theodor Hell* bearbeitet, und *Azara's* Reisen durch Südamerika, beendiget in obigem Verlage fertig werden.

In der C. W. Crone'schen Buchhandlung in Osnabrück ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

A. Greve's kurzgefaſste Naturgeschichte der schädlichen Insektenarten, nebst den bewährtesten Mitteln zu ihrer Vertilgung, für Forstmänner, Oekonomen und Besitzer eines Naturalienkabinets. 6 gr.

Der Ahnenstolz oder das Duell. Ein Lustspiel in drey Aufzügen, von *G****. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

In den Ergänzungsblättern der allgemeinen Literatur-Zeitung von 22. Aug. 1809. Nr. 100. *S. 793. wird* das *katholische Gebetbuch*, welches der Herr geistliche Rath und Prof. *Dereser* zu Freyburg auf Verlangen des Fürstbischofs von Bruchsal gröſstentheils aus seinem deutschen Brevier gezogen hat, als im Jahr 1809. zu Hildesheim gedruckt, recensirt, und wegen des schlechten Drucks und Papiers getadelt." Die unterzeichnete Buchhandlung, als rechtmäſsige Verlegerin des deutschen Breviers und des erwähnten Auszugs, bemerkt, daſs die angeblich in Hildesheim gefertigte Ausgabe ein diebischer Nachdruck des Ausburgischen Buchhändlers Martin Veith und Michel Riegers sey, und daſs sie die Original-Ausgabe mit 1 Kpfr. vom Jahr 1807. auf schönem Papier und mit correctem Druck *jetzt* für 30 Kr. Rheinl. oder 8 gr. verkauft, da der elende Nachdruck 45 Kr. kostet. Zugleich zeigt sie an, daſs von der 6ten sehr vermehrten Ausgabe des deutschen Breviers, oder des biblischen Erbauungsbuches auf alle Tage des Kirchenjahrs, alle 4 Bände zusammen um den geringen Ladenpreis von 7 Fl. Rhein. in allen rechtlichen Buchhandlungen zu haben sind.

Classische Buchhandlung
in Heilbronn am Neckar,
den 1. Jan. 1810.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

REGENSBURG, b. Augustin: *Bestimmung der Maaße und Gewichte des Fürstenthums Regensburg.* Von *Placidus Heinrich*, Prof. d. phyf. u. mathem. Kapitul. d. fürstl. Stifts St. Emmeram. 1808. XVI u. 175 S. gr. 8. (16 gr.)

Es entging dem Scharfblick des erhabnen Fürsten Primas nicht, dafs ohne richtige Bestimmung und genaue Kenntnifs der Masse und Gewichte eines Staats, die Polizeybehörde desselben keine Ordnung im Handelsverkehre halten und keinen Einwohner vor Schaden sichern könne. Selbst mit dem Auslande lassen sich alsdann keine sichern Geschäfte machen. Der Vf. erhielt defshalb Befehl die Regensburger Masse und Gewichte zu untersuchen, ihren Werth zu bestimmen, ihre Verhältnisse gegen auswärtige anzugeben, und darüber Bericht zu erstatten. Dieses ist nun geschehen, und, weil der Zweck dieses Unternehmens das gemeinsame Wohl betraf, so sollten auch die Resultate zur allgemeinen Kenntnifs des Publicums kommen, und so ist die gegenwärtige Schrift auf Kosten des Staats gedruckt worden. Noch nie hat das Publicum für Regensburg etwas der Art erhalten, aber in vielen Schriften finden sich sehr fehlerhafte Angaben der dasigen Masse und Gewichte. Der Vf. hat seine Schrift in *vier* Abschnitte getheilt, in deren *erstem* er seine Verfahrungsart angiebt, die gebrauchten Werkzeuge beschreibt, die Umstände des Orts, der Zeit, der Temperatur u. f. w. bestimmt, wo die Versuche gemacht wurden. Bey Bestimmung der Längenmasse nahm er zur Basis den alten *Pariser Fuß (pied du Roi)*; zur Vergleichung der Gewichte, das *cöllnische Markgewicht*, an. Die wahre Gröfse dieser Normen findet sich an den mehresten Orten, und macht sonach den Anschauungsbegriff von allen Masswerkzeugen möglich. Es wurde für unsern Vf. eine etwas über drey Pariser Fuss haltende eiserne Regel, auf welcher sowohl die ehemalige halbe Toise, als das neue Mêtre mit seinen Unterabtheilungen aufgetragen ist, unmittelbar aus Paris verschrieben. *Lenoir* verfertigte den Masstab, und *Bouvard* übernahm die Prüfung und legte ein gesiegeltes Zeugnifs der Echtheit bey. Auser dem Cöllnischen Markgewichte giebt es kein einziges, welches mit so vieler Genauigkeit untersucht, bey so feyerlichen Versammlungen bestätigt und mit solcher Uebereinstimmung durch ganz Deutschland wäre vertheilt worden. Alle Münz- und Kreisstädte verwahren den ihnen zugetheilten sanctionirten silbernen Richtpfennig noch immer auf das sorgfältigste. Der Vf. wählte hierunter den, welcher auf dem letzten, 1760. bis 61. gehaltene Münzprobationstage zu Augsburg geprüft, als echt anerkannt und an alle dem Münztage beywohnenden Kreisstände war vertheilt worden. Zur Abstechung und Vergleichung der Längenmasse liefs er einen Stangenzirkel mit Mikrometerschrauben, nach der *Zachischen* Beschreibung in *Bode's* 1. Suppl. Bande zu f. Astr. Jahrb. S. 190. verfertigen. Hier fand der Vf. aus vielen Versuchen, dafs eine Pariser Duodecimallinie $4\frac{1}{10}$ Schraubengänge des Mikrometers betrug, und da die Hälften dieser Theile durch das Auge noch sehr gut geschätzt werden können, so wird dadurch die Pariser Linie in 812 und der Zoll in 9744 Theile getheilt, welches hinreichend ist, um jede Fufslänge in 10,000 Theilchen des Pariser Fusses anzugeben. Die Regensburger Hohlmasse beziehen sich alle auf das *Köpfel*. Dieses Muttermass hat hier eine birnförmige Gestalt, welche keiner stereometrischen Ausmessung fähig ist; der Vf. liefs defshalb ein neues, genau cylindrisches, Eichmafs verfertigen. Dieses war von Messing, über $2\frac{1}{2}$ Zoll im Lichten, betrug in der Stärke des Messings fast 2 Linien, und hatte eine Höhe von 10 Zollen. Dieser Cylinder pafste genau auf einen flach abgeschliffenen, und mit einem vorspringenden Rande versehenen, Boden, so, dafs selbst nach etlichen Tagen von dem hineingefüllten Wasser nicht das geringste durchdrang. Daraus erwuchs der Vortheil, dafs sich die gleiche Weite des Cylinders bequem untersuchen, der Durchmesser selbst genau bestimmen und die ganze Höhe von einem Rande zum andern sehr zuverlässig abtheilen liefs. Um die Wasserhöhe im Cylinder bis auf Tausendtheilchen des Pariser Fusses genau zu bemerken, liefs der Vf. eine cylindrische Büchse verfertigen, in welcher zwey messingene, genau parallele, und gleich lange, und mit einander in Verbindung stehende, Stäbe, mittelst einer Schraube so auf und ab geschoben werden, dafs sie immer eine gemeinschaftliche Bewegung beybehalten. Sie stehen gerade um die Dicke des cylindrischen Eichmasses von einander ab. Das eine Stäbchen läuft keilförmig in eine Spitze aus, das andere in eine Horizontalfläche von fünf Linien. Die Büchse ist an beiden Enden mit einem flachen Boden geschlossen, wovon der obere die Stelle einer hunderttheiligen Mikrometerscheibe vertritt und der untere den hindurchgehenden Stäben die nöthige Haltung

tung giebt. Setzt man nun diese Vorrichtung auf den oberen Rand des Eichmases, und füllt dieses mit einem *Köpfel* Wasser, so zeigt die Schneide des keilförmigen Stäbchens an der Aussenseite des Cylinders die Höhe der Wassersäule über dem Boden, die Horizontalfläche des inwendigen Stäbchens aber berührt den Wasserspiegel und das Schraubenmikrometer (dessen Gänge dieselbe Weite wie die beym Stangenzirkel haben) dient die Höhe der Wassersäule in 100,000 Theilchen des Pariser Fusses anzugeben. Beym wirklichen Abeichen wurde das Eichmass mittelst des Glashorizonts eines *Troughton'schen* Spiegelsextantens, auf eine genaue Horizontalfläche gestellt; das Messwerkzeug wurde um den ganzen Rand herumgeführt; die Höhe allemal doppelt bestimmt, indem man dem Gefäse nach der ersten Messung eine halbe Umdrehung gab; die nach dem Eingiessen des Wassers an den Wänden haftenden Luftblasen wurden sorgfältig weggeschafft; der Rückstand im alten birnförmigen Eichmasse nicht vernachlässigt, und endlich alle Bestimmungen bey einer Temperatur von 14 Gr. Reaum. vorgenommen. Diese Temperatur zog der Vf. der vom Eispunkte, oder dem Punkte der grössten Zusammenziehung von etlichen Graden darüber, deshalb vor, weil diese Masse gewöhnlich nicht bey einer solchen niedrigen, sondern meist bey der vom Vf. angenommenen im gemeinen Leben, gebraucht zu werden pflegen. Um die Durchmesser grösserer Hohlmasse, z. B. des halben Getreideschaffes, bequem zu finden, liess der Vf. einen hölzernen Masstab verfertigen, welcher aus zwey flach auf einander liegenden Schienen bestand, die sich in einer Nuth verschieben und mittelst ein paar Stellschrauben fest machen lassen. Eine angebrachte Eintheilung verstattet bey jeder beliebigen Verlängerung, den Betrag der ganzen bis über 3 Fuss gehenden Länge sogleich bis auf Decimallinien abzulesen. Bey den Gewichtsuntersuchungen hatte der Vf. viele Mühe, hinlänglich genaue Wagen zu erhalten, die er aber doch in seinem physikalischen Kabinette noch am besten fand. Da er das einzelne Pfund des dasigen Kramergewichts aus dem halben Centner suchen musste, so nahm er zum Halbiren seine Zuflucht, wo er bey der sechsten Operation auf 50 Loth kam, welcher Werth zuletzt noch nach dem Cöllnischen Markgewichte bestimmt wurde, um daraus das einzelne Pfund durch eine Proportionsrechnung zu erhalten. Freylich musste er hier aus mehrern Resultaten das arithmetische Mittel nehmen. Der Vf. hat übrigens hierbey nicht bloss gute Schriften, sondern auch den Rath sachkundiger Männer benutzt, die er dankbar nennt. Am Ende dieses Abschnittes bringt der Vf. das Nöthige über die schicklichste Art, Hohlmasse auszumessen, bey. Unter mehrern Methoden durch Masstab, Eichmass und Wage, muss nach Umständen bald die eine, bald die andere gewählt werden. *Zweyter* Abschnitt. Hier werden die Muttermasse beschrieben, welche den Mass- und Gewichtsbestimmungen zur Richtschnur dienten. Vom Längenmasse war am Rathhause eine Art von *Etalon* eingelassen, woraus sich aber höchstens so viel ergab, dass es der rheinländische Fuss seyn sollte, mit welchem indessen kein einziger Werkschuh der dortigen Bauleute passte. Der Vf. entschloss sich also den echten Fuss aus der Elle und dem Hohlmasse herzuleiten, wovon gute Normen, so wie das gesetzmässige Verhältniss vorhanden waren. Es ergab sich daraus eine dem rheinländischen Fusse sehr nahe kommende Länge. Auf erhaltene Genehmigung seines gethanen Vorschlags liess deshalb der Vf. eine etwas über 3 Fuss lange, 1 Zoll breite und 4 Lin. dicke messingene Regel verfertigen, die er selbst abtheilte, und worauf in der ersten Zeile stand: Regensb. zum Paris. Fusse = 139 : 144 Temper. + 14° Reaum. In der zweyten Zeile ist der Paris. Fuss abgestochen; in der dritten der Regensb. Fuss durch Punkte dreymal aufgetragen. Die vierte Abtheilung enthält die echte Länge der Regensb. Elle = 31 Regensb. Zolle, gleichfalls durch Punkte angedeutet und der Werth jedesmal beygeschrieben. Den Punkten giebt der Vf. mit Recht den Vorzug vor den Strichen; um sie mehr in die Augen fallend zu machen, umzieht er sie mit einem kleinen Kreise z. B. ⊙. Die dreyfüssige Regel ist des Schutzes halber, an beiden Enden mit Backen versehen, aber die Theilungen selbst nehmen nicht gleich ihren Anfang da, wo der Backen mit der Regel in Berührung steht, wie es bey den franz. Toisen und Metren der Fall ist, weil sich kein Künstler im Stande befindet, ein gegebnes Längenmass ganz isolirt in Metall darzustellen, indem der letzte Feilenstrich gewöhnlich zu viel oder zu wenig wegnimmt. Auch hält es schwer, einen solchen Masstab abzustechen und überzutragen. Von der Bestimmung der übrigen Masse wird das Nöthige eben so beygebracht. Es sind deren viel zu viele vorhanden, so dass man sie sehr hätte vereinfachen können, und die deshalb der Vf. auch nicht alle einzeln mit *mathematischer* Schärfe bestimmt hat, welches in so fern auch nicht nöthig ist, da man weiss, wie viel z. B. jedes einzelne Hohlmass an *Köpfeln* halten muss, und das *Köpfel* selbst genau bestimmt ist. Manches ist indessen doch einer gewissen Prüfung unterworfen worden. Von Gewichten sind statt der ehemaligen sieben, jetzt nur zwey Arten in Regensburg noch üblich: das schwere oder Kramgewicht und das leichte oder Silbergewicht. Dieses letztere ist dem holländischen Troygewichte gleich. Es fanden sich hierzu schöne Einsatznormen beym Steueramte, welche der Vf. zum Grunde legte, um daraus den Werth der einzelnen Mark des Silbergewichts nach Cöllnischen Richtpfennigen zu erforschen. Der *dritte* Abschnitt enthält die Resultate von des Vfs. Untersuchungen oder die Bestimmung der Regensb. Masse und Gewichte, nebst ihren Verhältnissen zu den kön. Bayerischen. Das Verhältniss des Regensb. zum Paris. Fusse ist, wie schon oben bemerkt worden = 139 : 144 u. s. w., zum Münchner = 13900 . 12938 = 100,000 : 107,435. Ferner sind die 31 Zolle, welche die Regensb. Elle hält, = 359,0833 Paris. Linien und 33 Regensb. = 32 Münchn. Ellen. Diese sind die längsten in ganz Deutschland und die spanische Vara macht genau eine

Bayer.

Bayer. Elle. Abweichende Angaben anderer Schriftsteller werden vom Vf. scharf kritisirt. Das Regensb. Holzmass hält 5 Regensb. Fuss im Gevierten oder 25 Quadratfuss. 100,0000 Regensb. Klaftern = 801,555 Bayer. Das Regensb. Köpfel genau = 42 Paris. oder 46,7 Regensb. Kub. Zolle. Der ordentliche Eimer hält 60; der Visireimer 64; der Beyeimer 68; der lange Eimer 88 *Köpfel*. Das Köpfel verhält sich zur Bayrischen Masskanne = 42,0000:53,8923. Die alte Paris. Pinte hält genau das arithmetische Mittel zwischen beiden. Die Getreidemasse beziehen sich alle auch auf das *Köpfel*. Z. B. 1 Schaff von 32 Metzen hält 704 Köpfel. 1 Strichmehlmass 32 Köpfel. Das Salzmass kommt mit dem vorigen ganz überein. Auch noch von andern Massen, mit welchen Bruchsteine, Kalk u. s. w. gemessen werden. Der Vf. empfiehlt für die Form aller Muttermasse die cylindrische, und die Materie von Metall. Vom Regensb. Kramgewicht bestimmt der Vf. aus mehrern Versuchen das Pfund = 15,8880 Cöllnische Richtpfennige, deren 65,535 auf die Cölln. Mark gehen. Vom Regensb. Silbergewicht sind 19 Mark = 20 Mk. Cölln. Das Verhältniss des Kramgewichts zum Silbergewicht = 79,440:68,985. Das Rockenbrod wird nach ersterm, das Weizenbrod nach letzterm bestimmt. Das Medicinalgewicht hat der Vf. nicht mit in seinen Plan gezogen, theilt indessen historische Notizen davon mit. Die Meinung, dass es in ganz Deutschland völlig einerley sey, hält er für falsch. Versuche, das Gewicht von 1 Kubikfuss Wasser zu finden. Der Regensb. wiegt 54½ Pf. und enthält nur ½ Kub. Zoll mehr 37 *Köpfel*. *Vierter* Abschnitt. Vermischte Gedanken und Bemerkungen, vorzüglich über die Einführung eines allgemeinen Mass- und Gewichtssystems; ausserdem meist Kritiken über allerley bekannten Massangaben. Auch Vorschläge, wie jeder Ort genaue Masse erhalten und bewahren könne. In einem *Anhange* werden noch sechs gemeinnützige, auf den Inhalt der Schrift Bezug habende Tabellen mitgetheilt. Der sehr belesene und eben so sorgfältige Vf. verdient für seine Arbeit den besten Dank des Publicums.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Versuch einer Darstellung des Westphälischen Civil-Processes in Formen*, nebst dem *Verfahren bey der Ehescheidung*. Von *Wilh. Wöhler* und *Wilh. Engelhard*, Advocaten bey dem königl. Staatsrathe. *Erster* Theil. 1809. 263 S. kl. 8. (18 gr.)

Rec. nahm diese Schrift mit grossen Erwartungen zur Hand. Er glaubte, berechtigt zu seyn, von Männern, deren Amt es mit sich bringt, als Sachwalter vor dem *Cassations-Gerichte* des Königreichs (denn dieses ist bekanntlich zugleich der königl. Staatsrath) aufzutreten, etwas *Vorzügliches* über das neue Process Gesetz erwarten zu dürfen. Er fand sich jedoch getäuscht. Zwar sagen die Vff. selbst in der Vorrede: „dass wir nichts Vollkommenes liefern könnten *ergiebt sich leicht*. Wir haben den neuen Process noch nicht praktisch geübt." .. So natürlich diess letztere war, und so wenig es einer Versicherung bedurfte, da, als die Vff. schrieben, der neue Process *noch nicht eingeführt* war, (dieses geschah erst am ersten März 1809.), so billig ist die Forderung an sie, dass ehe sie als Schriftsteller aufzutreten wagten, sie wenigstens die vorzüglichste Quelle des neuen westphälischen Processes, den französischen Process, vollkommen in theoretischer Hinsicht kennen zu lernen sich bestrebt hätten, welches nicht anders als durch eine genauere Kenntniss der Literatur desselben geschehen konnte. Diess versäumten die Vff. ganz. Sie kennen nichts als ihren *Lepage* und die *Pandectes françaises*. Der erste ist ihr untrüglicher Gewährmann, ihn *blindlings* zu folgen, halten sie für Pflicht. So bald also eine Meinung nicht mit *Lepage* übereinstimmt, so wird sie verworfen. — Das ganze Büchlein ist also auch nichts als ein magerer Formular-Auszug des oft erwähnten *Lepage*. Doch hat es das Gute, dass die Abweichungen des westph. Pr. ziemlich berücksichtigt sind, so dass also *in der Regel* zum wenigsten keine falschen Sätze dadurch, wie durch das ganz unbrauchbare Buch des Hn. *Caspari* verbreitet werden. Nur am Ende ihrer Schrift, wo die Vff. ihre Ansichten über einige Materien besonders geltend zu machen suchen, fallen sie in grosse Irrthümer. Falsch ist es z. B. offenbar, wenn sie glauben (S. 257.), man habe in Westphalen so wenig als in Frankreich nöthig, um Audienz nachzusuchen, und es sey das im 42. Art. der Pr. Ord. erwähnte *Placet* nichts als die Note, deren der Gewährsmann *Lepage* S. 78. erwähnt. Das westphälische *Placet* wird eingereicht: „*pour demander audience.*" Ist es möglich, dass das Gesetz auf eine deutlichere Weise ausdrücken konnte, dass das Placet *vor* der Audienz, und *um* solche zu erhalten, eingereicht werden müsse? Auch ist der Nutzen eines solchen *Audienz-Gesuchs* unverkennbar. Nicht nur wird es durch die Bestimmung eines Audienz-Tages möglich, zu verhindern, dass nicht zu viele Termine auf *einen* Tag fallen, sondern der Anwald erlangt dadurch auch den grossen Nutzen, nicht (wie in Frankreich geschieht) drey, vier und mehreremale vergeblich sich zur Audienz bemühen zu müssen, ehe, nach Massgabe des Audienz-Zettels, die Reihe an ihn kömmt. Eben so sehr irren sich die Vff., wenn sie behaupten (S. 256.): „*die französische Pr. Ord. enthält, in Rücksicht der Bevollmächtigung, weder mehr noch weniger als die westphälische; wir können uns daher* b l i n d l i n g s *nach dem Verfahren richten, welches in Frankreich üblich ist.*" (Man sieht, dass die Vff. viel auf das *blindlings* nachfolgen halten.) Hier bedarf es lediglich einer Ansicht des 27. 28. und 29. Art. der W. Pr. Ord., um sich von dem Gegentheil zu überzeugen. Wo stehen diese Artikel im *code de procéd. fr.?* — und enthält nicht der Art. 29, welcher lautet: *La constitution de Procureur se fera par acte public ou par écrit, sans seing privé*, die so klare Anweisung *einer wirklichen Ausfertigung* der Vollmacht. — Auch darin irren die Vff., wenn sie (S. 263.) behaupten: „In

„In unserer Pr. Ord. wird *gar kein* Unterschied zwischen Procureur, Anwald und Advocat, Sachwalter gemacht." Wenn dieses der Fall wäre, wie könnte dann der 46. Art. der Pr. Ord. vorschreiben: „Wenn eine Partey nicht selbst ihre Vertheidigung führt, so kann sie sich dazu nur eines Sachwalters (*Advocaten*), oder eines Anwalds (*Procurators*), der auch als Sachwalter angenommen ist, bedienen?" Hieraus folgt denn doch wohl unwidersprechlich, dass *nicht alle* Procuratoren auch zugleich als Advocaten recipirt sind. Die Vff. sehen hieraus, dass es gefährlich ist, über ein Gesetz schreiben, und sogar anderer Meinungen darüber berichtigen wollen, wenn man nicht einmal den Inhalt des Gesetzes lebendig vor Augen hat. Freylich mag der Unterschied der Advocaten und Procuratoren in diesem Augenblicke in Westphalen in sofern noch nicht praktisch seyn, dass, bey dem Mangel wahrer talentvoller Advocaten, so wie sie Frankreich hat, *jetzt* auch alle Procuratoren Advocaten sind; aber folgt denn daraus, dass *das Gesetz* keinen Unterschied kennt, und dass dieser Unterschied, wenn er bereits im Gesetze vorhanden seyn sollte, nie zur Wirklichkeit, auch in der Ausübung gebracht werden soll? — Die Darstellung des Ehescheidungs-Verfahrens, welche dem Buche angehängt ist, ist grösstentheils richtig, und verdient also um so mehr Lob, da dieses Verfahren bey vielen Gerichten noch ziemlich unbekannt zu seyn scheint. Unrichtig ist es jedoch, wenn die Vff. (S. 233.) der Meinung zu seyn scheinen, als wenn es den Parteyen erlaubt sey, nach dem Interlocut, enthaltend den Beweis der Thatsachen, wodurch die Ehescheidungsklage begründet werden soll, *auf jeden Fall* noch Beweis-Zeugen vorschlagen zu dürfen. Diess kann vielmehr *nur dann* geschehen, wenn bereits andere Zeugen in dem Instructions-Termine vorgeschlagen wurden. Diess folgt aus den Worten des Art. 249. C. N. „*Elles* (*les parties*) *seront averties par le président*, *qu'elles peuvent encore en designer d'autres*. Wie könnte hier von „*d'autres*" die Rede seyn, müssten nicht *früher* schon Zeugen vorgeschlagen seyn. — Die Vff. machen auch Hoffnung zu einem von ihnen zu bearbeitenden Commentar über die westph. Pr. Ord. Sollten sie, nachdem die Bearbeitung des *Pigeau* von den *H. H. Oesterley* jun. und *Spangenberg* erschienen ist, diesen Vorsatz auszuführen, nicht für überflüssig halten: so empfiehlt ihnen Rec., ehe sie sich an ihre Arbeit machen, besser, als sie bis jetzt bewiesen, sich mit dem Geiste der franz. und westph. Pr. Ord., und besonders mit der Literatur über beide Gesetze, bekannt zu machen, da er dann nicht zweifelt, dass sie, in ihrer Lage als Advocaten des Staatsraths, manche interessante Bemerkung zu machen und mitzutheilen im Stande seyn werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Bibliotheken und Lesegesellschaften.

Blum's neues Museum in Dresden.

Bey den nun überstandenen unruhigen und traurigen Zeiten stockte manches literarische Institut, manches vegetirte nur noch, und manches ging gar ein. Aber schon fangen die wohlthätigen Folgen des Friedens an sich auch bey uns in Wiederbelebung der Künste und Wissenschaften zu zeigen, und der dem Anscheine nach erstorbene Sinn für Literatur und Kunst, lebt allmählig wieder auf. Dieses bewog denn den Vorsteher des hiesigen Adress-Comptoirs, *Carl Gottlob Blum*, auf Anrathen mehrerer literarischen Freunde, in Dresden ein Museum nach Art des Ulmer, des Leipziger bey Beygang, und des Berliner bey Werkmeister, zu errichten. Sein Bestreben ist dahin gerichtet, dem Bedürfnisse eines literarischen Vereinigungspunktes abzuhelfen, und zwar auf eine Art, dass durch die pünktlichste Sorgfalt, durch fortdauernde Rücksicht auf billige Wünsche der Theilnehmer, dieser Anstalt sowohl Zutrauen erweckt, als lange Dauer verbürgt werde. — Die Anzahl der anzuschaffenden deutschen und ausländischen Zeitschriften, politischen und wissenschaftlichen Inhalts, wird bis auf 100 steigen, und überdiess hofft der Stifter sich künftig, durch Verbindungen in den Stand gesetzt zu sehen, den Theilnehmern selbst seltene Blätter dieser Art vorlegen zu können. — Ausser den besten *Sprach-* und Sachwörterbüchern, den vorzüglichsten geographischen und statistischen Hülfsbüchern zum Nachschlagen, findet man auch den grossen *Gasparischen* Atlas, die neuesten Specialkarten, einen grossen Erdglobus, und Grundrisse der ansehnlichsten europäischen Städte. — Eine bedeutende Bibliothek aus allen Zweigen der Wissenschaften, und in verschiedenen Sprachen, wird mit der Anstalt verbunden werden. Ausserdem werden immer die interessantesten neuen Schriften, besonders aus den Fächern der Politik, Statistik, Geographie und Geschichte, in deutscher und französischer Sprache, gleich nach ihrer Erscheinung, zum Einsehen für diesen Zirkel bereit liegen. Eben dieses gilt auch von Musikalien und andern Kunstproducten. Ein nicht unbeträchtlicher Vorrath von musikalischen Instrumenten und vielen Kunstsachen des In- und Auslandes wird diese Anstalt verschönern helfen. — Dieses Institut hat zwar schon seinen Anfang genommen, aber zu Ostern dieses Jahrs erhält es ein grösseres und schöneres Local. — Eine ausführlichere gedruckte Anzeige giebt darüber nähere Auskunft; indessen wird diese kleine Nachricht schon hinreichend seyn, eine günstige Meinung davon zu erwecken.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. *Februar* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(Ohne Angabe des Verlegers und Druckorts): *Der Morgenbote.* Eine Zeitschrift für die österreichischen Staaten. — *Ersten* Bandes *erstes* bis *drittes* Heft. 1809. 334 S. 8.

Politische Flugschriften, wie die gegenwärtige, welche meist, wie unreine Vögel und Insekten, im Gefolge des Krieges entstehen, und mit ihm verschwinden, sind fast nie einer wissenschaftlichen Prüfung, und nur selten einer Anzeige in gelehrten Blättern werth. Erzeugnisse der Noth und der Habsucht, oder des Hasses und der Parteylichkeit, fallen sie, während ihres ephemeren Daseyns, meist auch nur in die Hände der Parteyischen; selten erhebt sich eine über den beschränkten Horizont der Leidenschaftlichkeit. Desto achtbarer sind die, deren Urheber, mitten in dem Drange der Parteyen, die schwüle Luft des Dunstkreises überwinden, und aus einem höhern und heitern Standpunkte, die wüste Verwickelung der Wirklichkeit zu entwirren und die Gegenwart mit historischem und prophetischem Geiste zu befruchten wissen.

Der Morgenbote, dessen *erste* Hefte uns hier beschäftigen sollen, tritt mit einem solchen Anspruche auf, als Herold des neuen Tages, welcher über Oestreich aufgehen wolle. Einige biedere Oestreicher haben sich, wie die Vorrede versichert, zu dem edeln Zwecke vereint, zur Belehrung und Beglückung ihrer lieben Mitbürger beyzutragen, indem sie ihnen die Augen über ihre wahre Lage zu öffnen versprechen. Indessen scheint dieses schöne Anerbieten in Oestreich nur Undankbare gefunden zu haben. Vielleicht glaubte man sich nicht blind genug, um sich der angebotenen Operation unterwerfen zu müssen; oder man setzte Misstrauen in der anonymen Vff. Biederkeit. In der That war auch der Hauptverlag des Werkes in der Hauptstadt eines feindlichen Landes, zu München, nicht zu Wien, wo das *erste* Heft nur auf eine ganz kurze Zeit im Handel war. Wir werden bald sehen, dass das Vertrauen, welches die Quelle stören musste, durch den Inhalt nicht gestärkt werden konnte, der für Oestreich von keiner Bedeutung ist, und statt zu belehren nur verwirrt, und, um zu beglücken, die Fackel der Zwietracht, des Sektenhasses und der Verfolgungssucht anbläst.

Dieser Widerspruch zwischen Verheissung und That, und dass dieser Morgenbote nur die Werke der Nacht verkündigt, ja, so viel an ihm liegt, den Tag selbst in Nacht verwandelt, wäre an sich schon einer öffentlichen Ausstellung werth; doch würden wir — hätte sein Frevel sich nur auf die östreichischen Staaten beschränkt — sie den Schriftstellern dieser Nation anheim gestellt haben. Aber sein Ziel ist weiter gesteckt. Um Oestreich zu belehren, verleumdet er Deutschland; um Oestreich zu beglücken, zerstört er, so viel an ihm liegt, durch National- und Religionshass den wissenschaftlichen Verein, welcher sich auf eine höchst erfreuliche Weise, unter den verschiedenen Confessionen Deutschlands zu bilden begann. Gegen diese, in unsern Tagen so unerwartete Intoleranz, gegen diese finstere Illiberalität, die sich mit dem Namen der Biederkeit schmückt, während sie der Auswurf des schlechtesten Mönchsgeistes ist, fühlen wir uns verpflichtet, aufzutreten. Diese Verpflichtung wird unserm Institute, welches zu allen Zeiten Gelehrte der verschiedensten Provinzen und Confessionen auf die liberalste Weise und ohne Hass und Vorliebe beurtheilt hat, noch durch die geflissentlichen und gehässigen Verdrehungen abgenöthigt, welche sich die Biederkeit der mönchischen Verfasser, wahrscheinlich zu Gottes grösserer Ehre und zum Nutzen der Frommen gegen uns erlaubt hat. — Wir werden auf diesen Punkt weiter unten zurück kommen.

Diese Verunglimpfungen, deren Organ der Morgenbote ist, sind auch das eigentliche Princip seines Lebens und Daseyns. Für Oestreich ist er nicht geschrieben; ein grosser Theil seines Inhaltes hat nicht einmal eine Beziehung auf diesen Staat, geschweige, dass er ein besonderes Interesse für denselben verrathen sollte. Nur in dem *ersten* Hefte wird die Maske einigermassen unterstützt; in dem *folgenden* wird sie gelüftet; in dem *dritten* fällt sie ganz. Die Aufsätze, welche eine Beziehung auf Oestreich haben, sind: 1) *Eine Vorstellung östreichischer Biedermänner* (der Herausgeber des Morgenboten ohne Zweifel) *an den französischen Kaiser, und Bitte um Einführung einer bessern Regierung in Oesterreich.* Sollten wirklich Oestreicher das, was sie von ihrem Herrn zu fordern hatten, von dem Sieger erbeten haben, so wird diesen gewiss in Oestreich der Name der Biedermänner, und wir glauben mit Recht, streitig gemacht. Oder wäre es nicht Hochverrath, mit gänzlicher Hintansetzung der Unterthanenpflicht, sich über die eigene Regierung

rung zu stellen, indem man sich eigenmächtig zum Organe des Volkes macht; den Regenten bey dem Ueberwinder anzuklagen, die innern Schäden des Landes und der Administration vor jenem aufzudekken, und den Willen der Regierung, auch nach geschlossenem Frieden noch fesseln zu wollen, indem man den siegreichen Feind zur Verurtheilung und Veränderung der Constitution, die nun auch ein Friedensartikel werden müste, auffordert? — II. *Einige* (ganz bekannte) *Gedanken über die Preßfreyheit* auf 5 Seiten. III. *Joseph II., aus einem gedruckten Werke.* IV. *Böhmen, was es ist, und was es seyn könnte*, auf 6½ S. V. *Verzeichniß der vom 1 — 15. May 1809. bey der k. k. Büchercensur in Wien zugelassenen Bücher. Verzeichniß der in derselben Zeit zugelassenen Handschriften. Verzeichniß der politischen Druckschriften, welche vor dem Ausbruche des Krieges und im ersten Monate desselben in Oesterreich verbreitet worden sind*, mit kurzen, zum Theil gegen die östreichische Regierung gerichteten Anmerkungen. VI. *Verzeichniß der nach Besitznahme der Franzosen zu Wien und Linz herausgekommenen politischen Druckschriften und Aktenstücke.* VII. *Materialien zur Geschichte des österreichischen Revolutionirungssystems. Auszug aus einer officiellen* (in Bayern erschienenen) *Denkschrift*, gegen Oestreich gerichtet, wie dem Publicum schon aus weitläuftigen Auszügen in bayerischen und andern Zeitungen bekannt ist. In diesem Aufsatze wird unter andern Bitterkeiten, die mit ganz eigner Urbanität den norddeutschen Gelehrten (denn diese werden mit dem II. Hefte das eigentliche Ziel der lehrenden und beglückenden Biedermänner) gesagt werden, auch Hn. *Falk* zum grosen Verbrechen gemacht, dass er vom Tyroler Wastel gesagt, diess Stück sey zu Weimar viermal mit ausserordentlichem Beyfall gegeben worden; wie auch, was der Vf. geflissentlich ignorirt, zu München fast wöchentlich, als ein Product, das zu etwas Rechtschaffnem führt. Hieraus wird eine Annäherung der norddeutschen Gelehrten, und also Feindseligkeiten gegen Frankreich argumentirt. In Norddeutschland aber kennt jedermann die Verhältnisse, in denen Hr. Legationsrath *Falk* zur französischen Regierung gestanden hat. VIII. *Note des Polizeyministers Grafen von Pergen d. d. 23. Juni 1794. an Se. Maj. den Kaiser Franz, und Gegennote der obersten Justizstelle d. d. 30. May 1795.* Zwey interessante Aktenstücke, deren Bekanntmachung Oestreich Ehre macht IX. *Kurze Geschichte der seit dem Jahre 1794. vorgenommenen Studien-Reform.* Enthält bekannte Dinge. X. *Skizze einer Regierungsgeschichte des Kaisers Leopold II.* Aus einem gedruckten Werke.

Ausser diesen mit der leichtesten Mühe zusammengerafften, dem vorgeblichen Zwecke zum Theil ganz unangemessenen Aufsätzen, enthält dieses Journal mehrere andere, durch deren Aufnahme die Vff. auf die angenommenen Ehrentitel der Biedermänner gänzlich Verzicht zu leisten scheinen; es müste denn seyn, dass sie denselben bey der anti-östreichischen Richtung ihres Geistes durch das Prädicat *österreichisch* gebrandmarkt zu haben glaubten. — Das *zweyte* Heft eröffnet ein weitläuftiger Auszug aus dem im Anfange des östreichischen Krieges 1809. zu München erschienenen Pamphlet eines bekannten baierschen Literators:

> *Die Plane Napoleons und seiner Gegner* (doch wohl *die* seiner Gegner? Oder wollte der Vf. die Plane des französischen Kaisers mit denen seiner Gegner identificiren?) *besonders in Deutschland und Oesterreich.*

und zwar aus einer zweyten, angeblich zu Strasburg erschienenen vermehrten Ausgabe, die, dem Berichte des Morgenboten zu Folge, zwey Mal in Wien nachgedruckt, und, nachdem sie vorher in die französische und spanische Sprache übersetzt worden, zu Wien auch in lateinischer und ungarischer Zunge gedruckt worden seyn soll. In der ersten Ausgabe der Schrift, welche, diesen Nachrichten zufolge, in Wien ein Glück gemacht haben müste, dessen sie sich in andern Gegenden nicht zu erfreuen gehabt, denuncirt der Vf. unter dem Vorwande, die Plane des grosen Napoleon zu entwickeln, den Adel, die Geistlichkeit, und gelegentlich auch die Gelehrten von Deutschland, vornehmlich aber von Norddeutschland, als Feinde Napoleons und Missethäter. In der zweyten vermehrten Ausgabe aber wird, zufolge des vor uns liegenden Auszuges, diese Anklage dahin erweitert und verstärkt, dass nicht bloss die protestantische Geistlichkeit, sondern die ganze lutherische Sekte den Helden des Jahrhunderts anfeinde, indem es ihr ein Gräuel sey, zu sehn, dass er sich mit allen Gliedern seiner erhabenen Familie zum katholischen Glauben bekenne; dass sie einen Bund geschlossen habe, welcher intoleranter und fanatischer zu Werke gehe, als die Juden; dass ferner dieser *lutherische* Bund grösstentheils aus norddeutschen Gelehrten bestehe, welcher in mehrern Ländern (?) damit beschäftigt sey, dieses kühne Vorhaben auszuführen; dass, weil die Plane Napoleons den finstern Kabalen dieses Bundes hinderlich seyen, der französische Kaiser von den Protestanten mit einer unbändigen Wuth gehasst werde; dass die Protestanten durch Gleichheit der Confession mit England auf das Engste verbunden seyen, in welchem Lande sie seit Preussens Unfällen ihre einzige Stütze sehn; dass sie gern die irländischen Dragonaden in Deutschland erleben möchten, und, weil sie dieses nicht bewirken können, sie die Geister durch Schulordnungen und literarischen Despotismus in Fesseln zu schlagen suchen; ferner, dass, wenn man die greulichsten Verwünschungen gegen die Einrichtungen Napoleons hören wolle, man in eine echt lutherische Cotterie gehn müsse, wo eine geheime Allianz mit dem Papst und den Söhnen Luthers vorbereitet werde; dass dieser protestantische Bund sehr ausgebreitet sey, und schon angefangen habe, sich mit einigen katholischen Fanatikern in Verbindung zu setzen; dass er sich für Oestreich verwende, dass man aber sichere Beweise habe, dass er diese Nation auf das schänd-

schändlichste hintergehe, und den Krieg nur für sich benutzen wolle. *)

Wenn die jakobinische Frechheit dieser Verläumdungen gegen den Protestantismus die höchste Indignation erregt — denn diese schlecht zusammengeflickten Anklagen für boshafte Verläumdungen zu erklären, wird niemand Bedenken tragen, — so muss man eben so sehr über die fast lächerliche Verläumdung erstaunen, welche sich dieser Ankläger gegen seine eignen Glaubensgenossen auf eine indirecte Weise schuldig macht. „Wenn England fällt, sagt er, so verlieren die Protestanten ihre grösste Stütze, besonders seit Preussen nichts mehr für sie thun kann," und darum, meint er, sey ihnen das Interesse von England, des allgemeinen Feindes der Menschheit, auf das Gewissen gebunden. (S. 128.) Sollte man nicht glauben, dass das ganze katholische Europa nur auf den Fall von England warte, des Protestantismus letzter und einziger Stütze, um ohne Gefahr über die Protestanten herzufallen, und sie in den Schoss der allein seligmachenden Kirche durch alle bekannte Mittel zurück zu nöthigen? Nur bey solcher Gefahr träte die von dem Vf. präsumirte Nothwendigkeit einer Gewissens-Allianz ein; nur unter jener Voraussetzung hätte er ein Recht, zu sagen: „Das Interesse dieser Nation (der englischen) muss auch das ihrige (der protestantischen) seyn." Aber diese Voraussetzung wird ohne Zweifel von jedem rechtlichen Katholiken als eine boshafte Verläumdung des Katholicismus unsres Zeitalters mit Abscheu verworfen werden. Und wie mag man es wagen, mit so niedrigen Anschwärzungen — deren Urheber fürwahr auf Ehre, wie auf Wahrheit Verzicht leisten — vor den Thron des Kaisers zu treten, und sein Wohlgefallen zu erwarten von so schändlicher Speichelleckerey? die liberalen Gesinnungen des Kaisers über Freyheit des Cultus sind zur Genüge bekannt, und nicht anders, als habe er solche Verläumdungen mit dem Medusenhaupte seiner Autorität in ihre Höhlen zurückscheuchen wollen, haben seine neuesten Schritte in Beziehung auf den Cultus der Protestanten, und die unumwundenen Erklärungen seiner Minister, auch die entferntesten Hoffnungen fanatischer Katholiken zu Boden geworfen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bamberg u. **Würzburg**, b. Göbhardt: *Klinisches Handbuch zum Gebrauche bey den wichtigsten, gefahrvollesten und schnell tödtlichen Krankheiten*, für angehende Aerzte, von Dr. *J. C. Kilian.* 1804. 364 S. (2 Rthlr.) Dritte Aufl. 1809. 416 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

So viele Aehnlichkeit diese Schrift auch mit des Vfs. *Haus- und Reisearzt* hat, so will sie doch Hr. *K.* nicht für einerley mit derselben angesehen wissen, weil jene in einem andern Kleide, als diese — die letztere hat ein naturphilosophisches Gewand, wie es der Vf. in seinem Entwurf eines Systems d. ges. AW. zugeschnitten — erschien. Diese äussere wandelbare Form ausgenommen, hat die jetzige Schrift in der Art der Bearbeitung selbst wirklich viel Aehnlichkeit mit jener ältern. Es werden, nach einer allgemeinen Einleitung, physiologisch - pathologisch - diätetischen Inhalts, welche einige Aufschlüsse über die vom Vf. adoptirten Grundsätze, wie wir sie schon kennen, ertheilt, Krankheitsformen aufgestellt, etwas über deren Ursachen, Zufälle, Ausgänge, Heilanzeigen und Mittel angegeben, und ganz am Ende einige Arzneyformeln beygefügt, in denen ganz alltägliche Heilmittel und Mischungen empfohlen werden. Eine ganz unverhältnissmässige Eintheilung macht einen Hauptfehler dieser Schrift aus: denn bey weitem der grösste Raum ist theoretischen Untersuchungen gewidmet. Wer wird in einem klinischen Handbuche eine so weitläuftig deducirte Theorie der Heilung überhaupt suchen, als hier von S. 6 — 144. geführt wird, oder hinter der Theorie der besondern Heilkunde die eigentliche Therapie der concreten Krankheiten vermuthen? Jener ganze erste Theil ist übrigens nichts, als ein meist wörtlicher Auszug aus des Vfs. Entwurf u. s. w., und enthält die dem Vf. eigenthümliche theoretische Ansicht, welche in vielen nicht unwesentlichen Stücken von denen anderer naturphilosophischen Aerzte abweicht. Wie wörtlich der Vf. auszieht, wollen wir nur an einigen Beyspielen beweisen. S. 60. spricht der Vf. von den äussern incitirenden Potenzen; es gehört darunter die atmosphärische Luft; alles, was hier von den Winden gesagt wird, steht wörtlich im Entwurfe §. 717 — 721.; ferner, was vom Lichte, Schalle, von den Gerüchen und den Stoffen, welche die Geschmacksorgane afficiren, gesagt wird, ebend. §. 733 — 737. Der §. 84. von Bädern, Halbbädern und Umschlägen fasst wörtlich die §§. 771 f. in sich; die Abhandlung von Speisen und Getränken S. 66 — 68. steht im Entwurfe S. 216 — 218. §. 739 — 746. — Die erste der abgehandelten Krankheiten ist das Entzündungsfieber, die zweyte die Brustentzündung. Hier heisst es unter andern Zufällen, es sey dabey ein stumpfer, drückender oder zusammenschnürender Brustschmerz, welcher oft verschiedene Gegenden einnehme. Wie oft ist aber nicht der Schmerz scharf stechend und auf einer Stelle festsitzend? Der Husten sey anfangs trocken, nachher schleimigt und blutig gefärbt; das letzte muss gerade umgekehrt gesetzt werden. Bey der Heilung heisst es unter den Hausmitteln: das Blutabzapfen müsse so oft wiederholt werden, bis die Zufälle nachlassen an ihrer Heftigkeit, dann erst könne man noch folgende Hausmittel, unter andern Essig und Oel in gleichen Theilen, alle Stunden 1 Esslöffel voll (welches doch auch

*) In demselben Geiste ist in demselben Pamphlet (hier II. Heft S. 132.) das Signalement der englischen Agenten abgefasst: „Diese niedrigen Mäkler verschmähen keine Rolle, spielen hier den Aristokraten, dort den Demokraten, hier den Fanatiker, dort den Feind der Menschheit" u. f. Man setze noch hinzu: „Hier den eifrigen Katholiken, dort den Illuminaten," um jeden, der irgendwo über irgend etwas spricht, und den Vf. selbst, in die grosse Masse der engl. Agenten zu werfen.

auch nicht überall pafst), anwenden. In dem Heilverfahren gegen die Rose wird äusserlich Wärme und innerlich einige Tassen Thee, so wie auch gelind schweifstreibende Mittel, z. B. rohe Heringe, Sardellen, ein oder zwey Mal des Tages eine Messerspitze voll Ingberthee empfohlen. Unter den wichtigsten, gefahrvollsten und schnell tödtlichen Krankheiten sind nun auch abgehandelt: der Katarrh, die Trunkenheit, von welcher der Vf. selbst sagt, sie sey eine vorübergehende Pyrexie, die meistens nur einige Stunden, oder höchstens einen Tag und eine Nacht daure (das übrige Sonderbare dieser Definitionen wollen wir nicht rügen), asthenischer Husten oder kalter Katarrh, *Catarrhus frigidus* (!?), d. i., welcher frey von aller Pyrexie zum Vorschein kommt, und dessen tödtlicher Ausgang doch Brand der Lunge und seine Folgen seyn soll (was ohne alle Pyrexie ganz unmöglich ist), Unverdaulichkeit, niedergefallenes Zäpfchen, Schrunden, unterlaufenes Geblüt u. dgl. m. Unbegreiflich ist es, wie von dieser Schrift eine *dritte* Auflage gemacht werden konnte. Da aber dieselbe ein ganz unveränderter Abdruck der ersten ist, der Vf. selbst auch nur von der ersten, nicht von einer zweyten, spricht, und nur einige neu bearbeitete Bogen, das Faul-, und Nervenfieber betreffend, hinzugekommen sind: so ist unsere Meinung, dass die Worte: dritte Auflage, nur ein Buchhändlerstrategem seyen, um ein ruhendes Werk aufs neue in den Gang zu bringen. Eben diese Supplemente vom Faul- und Nervenfieber sind von gleich geringem Werthe, wie die andern Abhandlungen. Der Vf. scheint kein geübter praktischer Arzt zu seyn, daher sind seine Schilderungen von krankhaften Zuständen mager, nicht lebendig, nur in den allgemeinsten Zügen aufgefasst. Faulfieber definirt er durch diejenige Gattung des Fiebers, in welchem alle Säfte des Körpers in ihrer Auflösung begriffen sind. Wie viele Benennungen wird ein Faulfieber während seines Verlaufes von Hn. *K.* wohl bekommen, bis es zu diesem Extrem der Auflösung aller Säfte gelangt, welche er als Definition aufstellt! Er fährt dann fort: Ist nicht etwa die Ursache des primären reinen Faulfiebers eine zu bösartige Epidemie, oder ein zu durchdringendes Contagium, oder die Constitution des zu erkrankenden Individuums nicht zu sehr geschwächt, dann hat und hält dasselbe einen bestimmten Verlauf. u. s. w. Der Puls soll klein, weich, schnell und geschwinde seyn. Und eben so unbestimmt sind die therapeutischen Regeln, z. B. die Anzeigen zum Gebrauch der Chinarinde und der Mineralsäuren. Vom *Spiritus vitrioli* heisst es, er sey am zweckmässigsten anwendbar bey der *inflammatoria*. Das sind fast so viele Unrichtigkeiten als Worte. Die Definition vom Nervenfieber lautet so: „Unter Nervenfieber verstehen wir diejenige Ordnung des Fiebers, bey welcher das Nervensystem in seiner innersten Tiefe ergriffen erscheint." Doch es ist Zeit abzubrechen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Zu Rittern des neuen Ordens der westphälischen Krone sind ausser den Ministern, mehrern Hofbeamten und Militärpersonen, unter andern auch folgende als Gelehrte und Schriftsteller bekannte Staatsbeamte ernannt worden: Hr. Staatsrath *v. Dohm*, bevollm. Minister am kön. sächs. Hofe, Hr. Staatsrath Baron *v. Leist*, Studiendirector, Hr. Staatsrath Bar. *v. Berlepsch*, Hr. Staatsrath Bar. *v. Coninx*, Hr. Staatsrath *Malchus*, Hr. General *v. Schlieffen*, Mitglied der Stände, Hr. Dr. *Niemeyer*, Kanzler und Prof. der Universität zu Halle, Mitglied der Stände, Hr. *Heyne*, Prof. der Univers. zu Göttingen, Hr. *Münscher*, Prof. d. Univ. zu Marburg.

Zu Rittern des Danebrogsordens sind neuerlich unter andern ernannt worden: die Bischöfe *Beck*, *Brun*, *Bloch*, *Birch* und *Krogh*, Hr. Etatsrath *Schlegel*, Dr. und Professor der Rechte, Hr. Etatsrath *Rothe*, Hr. Etatsr. *Lawätz* (zu Altona), Hr. Justizr. *Pram*, Hr. Legationsr. *Schönborn*, Hr. Dr. u. Prof. Theol. *Hornemann*, Hr. *Thorwaldson*, Prof. der Bildhauerkunst zu Rom, Hr. Consistorialrath *Fock* zu Kiel, Hr. *Valentiner*, Consistorialrath und Kirchenprobst der Grafschaft Ranzau, Hr. *Rahbeck*, Professor und Theaterdirector, Hr. *Arens*, Prof. und Rector zu Bergen, Hr. Prof. *Saxtorph*, Hr. Prof. und Rector *Hansen* zu Ribe, Hr. Compastor *Funke* zu Altona, und Hr. Kupferstecher *Clemens*.

Hr. Prof. *Jakob* zu Charkow, jetzt zu St. Petersburg, und Hr. Collegienrath *Würst* aus Berlin, Mitglied der russischen Gesetzgebungscommission, haben den St. Annenorden zweyter Klasse erhalten.

Hr. Professor *Petri* in Erfurt hat von der Frau Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, Grossfürstin von Russland, für sein ihr dedicirtes neuestes Werk: Gemälde von Lief- und Ehstland unter Katharina II. und Alexander I., ein sehr gnädiges und huldvolles Schreiben nebst einer goldnen Dose von hohem Werthe zum Geschenk erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Angabe des Verlegers u. Druckorts: *Der Morgenbote* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.*)

Ganz in demselben Geiste und Ton, wie jene Invectiven, ist im *dritten* Hefte des Morgenboten das Schreiben eines Sachsen an seinen Freund *über* die Aposteln (sic) der Deutschheit, und Süden und Norden, Roman und Geschichte zugleich (als Fragment eines grössern Werks) abgefasst. Welche Bildung und Wissenschaft sich in diesen Aufsätzen kund thue, möchte schon aus der verwahrlosten Orthographie fremder Wörter, als *consummirte* (S. 265.), *Intolleranz* (S. 21.), *Egide* (S. 229.) u. a. erhellen, noch mehr aus ihrer dialektischen Weisheit. So versichert der Vf. S. 232., aller Logik zum Trotz, von einer Reihe ganz unförmlicher Sätze: „ich gab ihnen die *Form* eines Syllogismus," und leitet dann die Bekämpfung des logicalischen Ungeheuers mit der Kraftäusserung ein: „Ich negire Ihnen ohne weiters den major, den minor und die Conclusion (!) Ihres germanischen Syllogismus," in welcher Leichtigkeit, die logicalische Kunstsprache zu handhaben, er sich so gefällt, dass er sich S. 353. nicht enthalten kann, folgenden imposanten Uebergang zu machen: „Nach dem, was ich über die Prämissen des Syllogismus gesagt habe, ist es beynahe (!!) überflüssig, den Schlussatz zu widerlegen; wir wollen aber doch diese Mühe auf uns nehmen."

Solche kindische Missgriffe würden nur lächerlich seyn, und zehnfach lächerlich von Schriftstellern, welche die Münchner politische Zeitung 1809. Nr. 254. S. 1257. bey der Ankündigung des Morgenboten als tief denkende und geistvolle Männer charakterisirt,*) die während der Gegenwart Napoleons in Wien ihre Kraft kund gaben (sic), um vermittelst derselben die politischen Ereignisse mit wissenschaftlicher Energie und mit literarischem Heroismus zu beleben, und in Beziehung auf den Zustand und die Richtung der Gelehrsamkeit in Deutschland merkwürdig zu machen suchten. Aber mit dem tiefsten Unwillen fühlt man sich erfüllt, wenn ein so ungebildeter und roher Schreiber sich erdreistet, Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Bildung, in so fern sie von Protestanten (oder, wie er sie beschimpfender zu bezeichnen glaubte, von *Lutheranern*) kommen, verhasst zu machen, und, nicht zufrieden, den Religionshass für seine Absichten in Bewegung gesetzt zu haben, damit einen neuen Sektenhass zusammenmengt, indem er alle Protestanten ohne Unterschied als Norddeutsche, und umgekehrt, alle Norddeutsche ohne Ausnahme als Protestanten ganz widersinnig ausschreit, und den vermeintlich erregten Hass wider die Lutheraner in Hass wider alle Gelehrte, die er als aus Norddeutschland kommend bezeichnet, zu verwandeln sucht. — Dieser Absicht gemäss — denn einer frommen Absicht muss, wie er in seinem heiligen Eifer meint, alles dienen — stösst er gegen den ganzen Norden von Deutschland die niedrigsten Schmähungen, ja so schmutzige Plattheiten aus, wie S. 278.: „Wenn der Süden der Magen Europa's ist, wie die Nordländer sagen, so ist der Norden das Windloch dieser Jungfrau, das alle ihre Absurditäten und Qualitäten und Quantitäten mit vielem Gequitsche von Wind in die Welt herauswirft. Den Nordländern geht es, wie allen Patienten, die zu wenig warme Säfte haben, es wird bey ihnen alles zu Wind." — S. 270. „Der Grundzug des *süddeutschen Charakters* ist Kraft, der des *norddeutschen* Schwäche. Daher bey jenen: Ausschweifungen im Genuss der Liebe und andere sinnlichen Vergnügungen, kriegerischer Geist, Herzensgüte, Offenheit. Bey diesen: Onanie, Hypochondrie, Falschheit, Feigheit, Ränkesucht. — Schon im Wuchs und in der Sprache hat die Natur diese Charakter-Verschiedenheit klar ausgedrückt." — Erbärmlichkeiten mit Abscheulichkeiten gemischt, wie S 277.: „Komischer ist in der Welt nichts anzusehen, als ein verliebter oder deutsch tanzender Lutheraner. Diese auf dem sonst so kalten Gesichte ausgedrückte unglückliche Ahnung des Widerspruchs mit sich selbst, dieser in tausend linkischen Bewegungen sich äussernde Streit zwischen der gröbsten Sinnlichkeit und der listigsten Heucheley; zwischen angeborner Steifheit und ausbrechen wollendem Muthwillen, zwischen pedantischem Stolze und dem Gefühle der eigenen Erbärmlichkeit. . . . . Nein, ein solcher Anblick ist der grösste Triumph für einen guten Katholiken!" — Reine Erbärmlichkeiten, wie S. 262.: „Es ist schon oft

*) Ebendaselbst heisst es: „Diese Zeitschrift ist eines der seltnen Phänomene der Literatur und Politik, weil sie mehr an *der* (die) lebendigen (e) Erregung und Thätigkeit des Geistes, als an *dem* (den) Buchstaben sich hält."

oft die Bemerkung gemacht worden, dafs *die Norddeutschen* diese Geisterkost als Surrogat für die gute *süddeutsche* Küche eingeführt haben. Da es ihnen an Leckerbissen für den Magen fehlt, so speisen sie die Köpfe mit sächsischem Ambrosia. Aber, ich versichere dich, holde Südländerin, (in Spanien, Sicilien oder Griechenland?) selbst der Geist findet eine magere Nahrung bey diesen Seelenpikenikts, die so wässericht sind, wie der Thee, ohne welchem(n) eine *norddeutsche Gesellschaft* zu vertrocknen fürchtet, und so durchsichtig, wie die Kuchen oder Butterschnitte, die man auf dem ungeheuern Thee-Oceane schwimmen läfst." — Verläumdungen, wie S. 261. — „Ueberhaupt ist, so viel ich bis jetzt zu bemerken Gelegenheit hatte, die *Bildung im Norden* (in Sibirien, bey den Samojeden, in Nova Zembla, oder wo sonst?) durchaus nur auf den Verstand gerichtet. Ich traf überall nur Köpfe, nirgends Herzen an. Und doch hatte ich eben in diesen Gegenden, wo so viel über die schönsten Empfindungen gesprochen und geschrieben wird, die weichsten und empfänglichsten Seelen zu finden gehofft."

Nach solchen Aussprüchen des Parteyhasses, der keines Auslegers bedarf, wird man schon nicht mehr verwundert seyn, S. 279. die Aufklärung des katholischen Deutschlands weit über die protestantische gesetzt, und die Behauptung zu finden: dafs es nirgends mehrere fanatische Kanzelredner gebe, als im Norden, noch ärgere Ketzermacher; und dafs (S. 278.) den Norddeutschen religiöse Intoleranz und drückende Verfolgungssucht zur Last gelegt, und S. 277. alle bildende Kraft abgesprochen, und besonders alles das, was die *Ausländer in Bayern* ausgeführt oder veranlafst haben, als vernichtend und geisttödend angeklagt wird. Solche Lehre des süddeutschen Patriotismus (welcher, nach des Morgenboten Aushängeschild nur ein östreichischer seyn könnte, hier aber plötzlich sich in einen bayerischen umwandelt) wird hoffentlich von allen besser unterrichteten Süddeutschen mit verdienter Verachtung zurückgewiesen; und es wird nicht zu fürchten seyn, dafs diese terroristische Partey, die in das Gebiet der Wissenschaft und Gelehrsamkeit einen in demselben noch nie erhörten Sectennamen, auf einen beynahe vergessenen Sectenhafs pfropft, einen bedeutenden Anhang unter den Gebildeten finden werde. Leichter möchte es ihr gelingen, durch unablässige Wiederholungen ihrer Nichtswürdigkeiten, und durch den, wenn gleich sehr verunreinigten und schmutzigen Prunk mit Patriotismus und Nationalstolz, die studirende Jugend, vielleicht in den entscheidenden Jahren ihres Berufs, zu bethören. Denn, was kann leichter seyn, als einen Wahn zu verbreiten, der dem Eigendünkel, wie der Trägheit schmeichelt, den Wahn, dafs Gelehrsamkeit nur Pedanterey, dafs anstrengende Studien nur Unterdrückung des frischen Jugendgeistes herbey führen, Gründlichkeit mit Geistlosigkeit gepaart gehe, und das Höchste alles Wissens und Handelns nicht auf dem steilen Pfade eines mühsamen Unterrichts, sondern auf dem breiten Wege bequemen Träumens gefunden werde. Dafs diese Besorgnifs nicht einer nur eingebildeten Gefahr gelte, lehrt uns der Morgenbote selbst. — „Noch nirgends," sagt er S. 273. „ist die Herzenserstorbenheit der *Lutheraner* kräftiger und kürzer ausgesprochen worden, als in der kürzlich in Bayern (zu Landshut) erschienenen *Ankündigung von Jugendblättern*, deren Herausgabe, wie man sagt, die Protestanten zu vereiteln wufsten. Diese Ankündigung verdient ganz hier eingerückt zu werden. „„Man darf sich nicht wundern, auch nicht klagen, wenn das gegenwärtige Leben immer matter und hinfälliger wird, und eine allgemeine Kraftlosigkeit und Feigheit alles frische, jugendlich kräftige Wirken des Geistes unterdrückt, *da* im Gebiete der Wissenschaften gerade *jene Menschen noch herrschen wollen*, die durch eine mühselige (das eben ist der Jammer) Gelehrsamkeit ohne Geist, durch eine kluge Erziehung ohne Religion, durch eine Bildung ohne wahres, göttlich geweihtes Leben, schon veraltet und ohnmächtig geworden, ohne Jugend, ohne Begeisterung, ohne Enthusiasmus, ohne innere tiefe Wärme und Innbrunst, sondern, die kalt, wie der Tod, lieber in Ruhe Busse thun und sterben *sollten*, statt ihre innere Verderbtheit durch eine *unselige Geschäftigkeit* (so wäre wohl also das Beyspiel des redlichen Fleisses, und dafs sie wirklich etwas thun und werden sehen, diesen Aposteln der Bequemlichkeit ein Aergernifs, die nur in dem *Sacro santo far niente* das „wahre, göttlich geweihte Leben" und die eigentliche Götterseligkeit suchen!) pestartig zu verbreiten. Aber, was dem Tode gehört, das soll auch nimmermehr leben, und darum trägt auch alles, was *solche Menschen* bauen und pflanzen, nicht des Lebens Frische, sondern die Hinfälligkeit alles von Gott verlassenen Irrdischen (r), und die verhängnisvolle *Zeit*, wie es die Geschichte unsrer Tage lehrt, *eilt wie ein* Sturmwind darüber her, und zerbricht es ohne Erbarmen u. s. w.""

Es ist zu erwarten, dafs der Sturmwind der verhängnifsvollen Zeit auch über diese Spinnweben jugendlicher Bethörung wehen und sie zerstören werde. Aber das Verdienst der Zeit kann nicht die Schuld derer mindern, welche die Bethörung und den Fanatismus durch alle Mittel zu erhalten oder zu erregen suchen. Wie ernsthaft es mit diesen Bestrebungen gemeint ist, und was sich diese terroristische Partey verspricht, legt sie (S. 270.) mit einem kecken Vertrauen an den Tag: — „Warum wurde — heisst es dort — die Sturm- und Drangepoche der deutschen Literatur so lächerlich? Einzig durch die Nordländer, die das südliche Feuer durch künstliche Mittel aus ihren vertrockneten Seelen heraus nothzüchtigen wollten. Entsteht einst *eine solche Epoche* im Süden (*und sie scheint sehr nahe zu seyn*), so wird sie *sicher nicht lächerlich enden*." Ansichten und Hoffnungen, ganz denen entsprechend, welche einige Landshuter Jünglinge in der *Zeitung für Einsiedler* 1808. laut werden liessen in Liedern, die, mit einer irokesischen Begeisterung gesättigt, nur Mord und Blut schnauben, die kalte Brut der andern Zone auf den bayerischen Sand her-

herausfordern, sie todt niederstrecken und triumphirend über den Leichen jauchzen.

Ganz in dem nämlichen Geist, wenn schon in einer gemäßsigtern Sprache, fordert auch der Vf. der Plane Napoleons (nach dem im Morgenboten gegebenen Auszuge S. 130.), nachdem er die Norddeutschheit und den Protestantismus als politische Verbrechen dargestellt hat, die Bestrafung und indirect die Austreibung der Protestanten in katholischen Ländern. Drohend läßst er sich hier gegen die Regierungen hören, welche die Protestanten schützen, indem er sagt: — „Dessen ungeachtet genieſst diese lutherische Liga noch in *manchen Staaten* einen *ausgezeichneten Schutz*. Es ist nicht unwahrscheinlich, daſs man dort die Schuldigen vertheidigen wird. Man wird die schönsten Phrasen declamiren über die Erhabenheit groſsmüthiger Gesinnungen, und über die Niederträchtigkeit der Angebungen! (als ob diese je zweifelhaft seyn könnte!) Man wird die Fürsten glauben machen wollen, daſs sie am besten thun, den Mantel der christlichen Liebe zu hängen über alle aufrührerischen Machinationen, die, wie man behauptet, nur Sache der Meinung sind, und in Zukunft nichts mehr schaden können."

„Aber *diese groſsmüthigen Beschützer* verrathen dadurch ihre *eigenste innerste Gesinnung*, und werden vielleicht *selbst noch einer Protection bedürfen* bey einer Regierung, welche alles durchschaut, und *die geheimen Kabalen derjenigen zu bestrafen* wissen wird, die *gegen sie und ihre Armeen conspirirt haben.*"

Wir wenden uns von diesen eben so merkwürdigen als unwürdigen Verläumdungen gegen eine ganze, im Königreich Bayern, nicht etwa einzeln geduldete, sondern als Bewohner groſser Departements eingebürgerter Confession, zu denen, welche unser Institut betreffen. Um den Haſs zu erklären, welchen nach der schamlosen Behauptung des Vfs. (S. 278.) die Süddeutschen gegen die Nordländer (Norddeutsche doch wohl nur?) hegen *); wird S. 280. mit gleicher Schamlosigkeit folgendes behauptet:

„In der Halle'schen Literaturzeitung (im *ersten* „Quartal 1809.) werden bey Gelegenheit der Recension „von *Röckels pädagogischer Reise* folgende liberale „Behauptungen aufgestellt:

1) „Das wegen seiner Bildung hoch gepriesene „Bayern ist noch Himmelweit von der Bildung „der protestantischen Staaten entfernt.

2) „Kein eingeborner Schriftsteller hat etwas auch „nur Mittelmäſsiges geleistet.

3) „Alles was in neuern Zeiten dort geschehen ist, „muſs man ganz allein den Ausländern zuschreiben, welche sich die *undankbare Mühe* geben, „die *rohen Bayern* zu civilisiren.

4) „Nur das Reisen in protestantischen Ländern „kann die Bayern bilden. So lange sie in ihrem „Lande bleiben, kommt ihnen kein einziger ge„scheider Gedanke in den Kopf; aber wie sie „nur die sächsische Gränze übertreten, so fangen „sie gleich an, heller zu denken, und sich besser „auszudrücken. So herrlich wirkt die sächsi„sche Bildung selbst auf verwahrloste Geschöpfe."

Indem wir diese gehäſsigen Anklagepunkte gegen uns selbst auszeichnen und vor dem Publicum aufstellen, begnügen wir uns, statt aller Apologie, mit der Verweisung auf die Recension selbst (Jahrgang 1809. Nr. 61. S. 489 ff.) welche *diese* Aeuſserungen *nicht* enthält. Wir müſsten sie ganz abdrucken lassen, damit dem Verleumder auch nicht Eine Ausflucht übrig bliebe. Mit Recht aber dürfen wir fragen: Ob der ein Mann von Ehre seyn könne, der es über sich gewinnen kann, gegen ein literarisches Blatt von unbescholtenem Rufe, das in jeder Lesegesellschaft in Deutschland auf der Stelle zur Vergleichung herbeygeholt werden kann, mit dreister Stimme so ungegründete Beschuldigungen auszusprechen, und drukken zu lassen? — Wir haben ihm nichts weiter zu sagen, da wir bey allen unsern Lesern, welche sich die Mühe der Untersuchung nehmen wollen, auf Theilnahme tiefer Indignation rechnen können. Aus einem Munde, welcher *so* zu verdrehen wagt, können keine weitern Schmähungen einige Bedeutung haben. Jede Wuth verunstaltet den Menschen; Sectenwuth und Parteyhaſs zerstört auch das Gemüth, und verwirrt den Verstand. Denn gewiſs, sehr verworren muſs *der* seyn, der solches Gift als *beglükkende* Arzney verkauft, und der öffentlichen Ahndung zu entgehen glaubt. Die Götter, sagt ein Sprichwort alter Weisheit, verwirren den, welchen sie verderben wollen.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEILIGENSTADT, b. Dölle: *Kurze Nachricht für mein Publicum* über den *Geschäftskreis der Königl. Westphäl. Notarien*, vom Districts-Notarius *Bernhard Geuſsenhainer*. 1809. 45 S. 8. (4 gr.)

Eine kleine Schrift die von dem Amtseifer des Vfs. einen rühmlichen Beweis liefert, wenn sie auch in theoretischer Hinsicht nicht ganz den Beyfall verdienen sollte, welchen der Vf. zu erwarten scheint. Die Geschäfte der Notarien werden eingetheilt in solche die nothwendig von ihnen vorgenommen werden müssen, und in solche wobey sie bloſs zugezogen werden können; auch die Geschäfte die der Competenz der Notarien entzogen sind, werden ohne bestimmte Ordnung (S. 30.) beyläufig angeführt. Zum Gebrauch für das der Rechte *unkundige* Publicum, wofür der Vf.

*) In einer Schrift des Frhn. *Chr. v. Aretin* (Literärisches Handbuch für die bayerische Geschichte. 1. Theil. S. 12.), die uns so eben zur Hand kömmt, wird dagegen mit gleicher Dreistigkeit behauptet: alle Norddeutschen mit wenigen Ausnahmen, haſsten die Süddeutschen; Einen Grund fügt er nicht hinzu, warnt aber seine Landsleute nachdrücklich, ihre üppige Lebensfülle gegen der Norddeutschen Kälte und Steifheit zu wahren.

Vf., seiner eigenen Aeusserung nach, hat schreiben wollen, mag immer dieser Catalog von Geschäften, zu welchen Hr. *G.* als *Notar* bereit steht, zweckmässig seyn, und wir wünschen dass derselbe durch fleissigen Zuspruch seiner Districtsbewohner Nutzen davon ziehen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

In dem Winterhalbenjahre von 1809 bis 1810. belief sich die Anzahl der zu *Heidelberg* Studierenden auf 437, darunter sind 107 Inländer und 330 Ausländer. Von diesen waren, den einzelnen Facultäten nach, Theologen 61, Juristen 248, Mediciner 38, Cameralisten 66, Humanisten 24. In *Freyburg* studierten den Winter von 1809 bis 1810. hindurch in allem 325, darunter befanden sich 252 Inländer und 73 Ausländer, den einzelnen Facultäten nach Theologen 92, Juristen 65, Mediciner 83, Philosophen und Humanisten 85. (S. Bad. Reg. Blatt Nr. II. 1810.)

Am 28. Dec. 1809. ertheilte die medicinische Facultät zu *Heidelberg* Hn. *David Koreff* aus Breslau, jetzt ausübendem Arzte zu Paris, der vor kurzem den *Tibull* ins Deutsche übersetzte, die med. u. chirurg. Doctorwürde.

II. Beförderungen.

Zufolge eines Grossherzoglichen Edictes vom 31. December 1809. haben bey Gelegenheit der neuesten Organisation der Staatsverwaltung des Grossherzogthums Baden folgende Schriftsteller und Gelehrte oder durch andere Verdienste ausgezeichnete Männer Anstellungen erhalten: Cabinetsminister wurde Freyhr. *von Reitzenstein*, Staats- und geh. Cabinetsrath Hr. *Wielandt*, bisher Geh. Rath, Ministerial-Präsident und Stellvertreter des Grossherzogs bey den Ministerial-Conferenzen, Freyhr. *Gayling v. Altheim*, erster Staats- und bisheriger Justizminister; die dadurch erledigte Justiz-Minister-Stelle erhielt der bisherige Präsident der Niederrheinischen Regierung, Freyhr. *von Hövel;* zum ausserordentl. Gesandten und bevollmächtigten Minister am kaiserl. östreich. Hofe wurde der bisherige Staatsminister, Freyhr. *von Hacke* ernannt, und an dessen Stelle zum Minister des Innern der Staatsminister, Freyhr. *Marschall von Biberstein*, die erledigte Hofrichter-(Präsidenten-) Stelle des Mannheimer Hofgerichts erhielt der Staatsrath und bisherige Ministerial-Director, Hr. Graf *von Benzel Sternau.* Das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten erhielt den Staatsrath und bisherigen Ministerial-Director, Hn. *Brauer*, in gleicher Eigenschaft mit dem Staatsrathe und Ministerial-Director, Hn. *Maier*, und den in grossherzogliche Dienste aufgenommenen Justizrath bey der Bremischen und Verdischen Justiz-Canzley zu Stade, Freyhn. *von Ende*, als geheimen Legationsrath; Hn. Regierungsrath *Ring* in Karlsruhe und Hn. Regierungsrath *Friedrich* von Mannheim als Legationsräthe. Zum Grossherzogl. Lehenhof kommt der zum Staatsrath ernannte geh. Referendär, Hr. *Reinhard*, als Director, und die nunmehrigen Staatsräthe, die Hnn. *Fein* und *Herzberg*, und Hr. *Wohnlich*, geh. Referendar. Die Sanitäts-Commission hat zum Director den Hn. geh. Rath *Schrickel*, zum Vice-Director den Medicinalrath, Hn. *Schweikhard*, zu Räthen die Medicinalräthe, Hnn. *Maler*, *Flachsland*, *Gmelin*, *Zandt*, *Herbst* und den Hn. Kammerrath *Vierordt*. Bey dem katholisch-kirchlichen Departement ist der bisherige Kammerrath und Kammerprocurator zu Mannheim, Hr. *Guignard* als Director, und als Räthe bey demselben Departement sind angestellt die Hnn. Regierungsräthe *Thaler* und *Dreyer* zu Freyburg, Hnn. *Dühmig* und *Schorn* zu Karlsruhe und Regierungsrath *Pfeiffer* zu Mannheim; als geistlicher Rath ist demselben Departement beygegeben der geistliche Rath und bischöfliche Commissarius *Häberlin* zu Freyburg; zu besondern Aufträgen bey diesem Departement werden benutzt die geistlichen Räthe, Hr. *Brunner* zu Carlsruhe und Hr. *Schäfer* zu Mannheim. Bey dem evangelisch-kirchlichen Departement ist zum Director ernannt der bisherige geh. Referendar, Hr. Staatsrath *Richrodt;* als Referenten über theologische und pädagogische Gegenstände sind zu diesem Departement gekommen die Hnn. Kirchenräthe *Sander* und *Ewald*. Die evangelische Kirchen-Commission hat zum Director den Hn. Oberhofprediger *Walz*, und zu Mitgliedern die Hnn. Kirchenräthe *Sander*, *Küllenthal*, *Ewald*, *Volz* und *Hebel*. (Der evangelische Ober-Kirchenrath und die Generalstudien-Commission sind durch die neue Organisation aufgehoben.) Als Hofgerichtsrath bey dem Hofgerichte zu Rastadt ist ernannt der Hr. geheime Hofrath *Wedekind*, bisher Professor der Jurisprudenz zu Heidelberg, zum Director des Kinzig-Kreises der bisherige geh. Referendar, Hr. *Holzmann*, und zu Räthen bey diesem Kreise, der Kammerrath und Professor, Hr. *Harleben*, und der Kammerrath, Hr. *Gyser*, beide zu Freyburg. Für den Seekreis ist als Director bestimmt der Staatsrath und bisherige Ministerial-Director, Hr. *Hofer;* als Kreisräthe kommen zu diesem Kreise Hr. Regierungsrath *Müller* zu Freyburg, und Hr. Oberrevisor *Würz* zu Karlsruhe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. Februar 1810.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Zweyte Antikritik.

Durch ein freyes Wort den herrschenden Unfug in der Literatur rügen, heisst gegenwärtig in ein Wespennest stechen, aus dem die kleinen Insecten sogleich mit giftigem Stachel hervorschwärmen. Ein freyes Wort über den Unfug, der seit einiger Zeit an den Werken unsrer Dichter durch willkürliche Abänderungen und vorgebliche Verbesserungen getrieben wird, das ich in der Vorrede zu meiner *Anthologie*, aus Achtung für unsre Dichter und ihre Gerechtsame, gesprochen hatte, hat nicht nur diese unberufenen Verbesserer, sondern auch einen kleinen Recensenten in der *Bibliothek der redenden Künste* (VI. 2.) erbittert und in Wuth gesetzt. Denn zugleich hatte ichs ebendaselbst auch den Recensenten poetischer Sammlungen verargt, dass sie den Versündigungen dieser Art durch keine kritischen Rügen an den Herausgebern zu steuern, und den Dichtern das Eigenthum ihres Geistes zu vindiciren und die Verwirrung in der Literaturgeschichte zu verhüten suchen; in jenem Journal aber sind von demselben Rec. oder von einem, der ihm gleich denkt, die Herausgeber verschiedner neueren Anthologieen, welche Feile und Messer gebraucht haben, dieses Gebrauchs wegen — nicht etwa getadelt — sondern als hochverdiente Leute herausgestrichen worden, und man hat diesen unkritischen Editoren, welche die Dichter gleich Schulknaben schulmeisterlich corrigirten, lauten Beyfall geklatscht; ja man verrieth so wenig kritischen Sinn und so unrichtige Grundsätze in dieser Hinsicht, dass in der Recension der (geflissentlich herabgesetzten) Epigrammatischen Anthologie des Hn. Prof. *Schütz* gerade zu behauptet wurde, „Aenderungen der Gedichte sollte man sich überall erlauben, wo sie nöthig wären, d. i. dem Verbesserer nöthig schienen." Ich gönne dem Rec., der *diese* falschen, der Literatur verderblichen Maximen aufstellt, den Beyfall Aller, welchen die Hand juckt, an fremden Gedichten ungebeten zu feilen und zu flicken; ich bekenne mich zu den entgegenstehenden Grundsätzen, sollten auch einige unkritische Kritiker höhnisch die Nase rümpfen; und ich meine, nicht nur alle wahren, zu einiger Selbstständigkeit gelangten Dichter, sondern auch alle gründliche Literatoren auf meiner Seite zu haben. Denn — weil es doch den *Gelehrten* nicht unbekannt seyn kann — die *Laien* sollen wissen, dass sich alle rechtlichen Dichter das Schulmeistern ihrer Werke ernstlich verbitten; und die Literatoren missbilligen die Verwirrung, die durch das Wegfeilen alles Charakteristischen in die Geschichte der Literatur gebracht wird, sie begreifen nicht, warum es die neuern Schriftsteller nicht eben so wohl, als die Alten, verdienen sollten, in ihrer eigenthümlichen Gestalt und Lauterkeit erhalten zu werden. Ein Buch aber, wie meine Anthologie, in welchen diese Grundsätze vertheidigt und befolgt sind, konnte bey einem solchen Rec. keine Gnade finden; um sich und seinem Journal kein Dementi zu geben, sucht der Rec. in dem beissenden Tone, welcher darin immer mehr Mode wird, mein Werk herabzusetzen und es vornehmlich durch die Behauptung zu verkleinern, die Auswahl sey *ohne Geschmack* gemacht. Dieses beweist er, wie es seiner würdig ist, auf eine ungründliche und schiefe Art. Was er unter Geschmack versteht, sieht man leicht aus dem Folgenden, nämlich die Bezeichnung der Gedanken durch schickliche Worte und Bilder, daher er ganze Seiten verschwendet, um die fehlerhaften Ausdrücke in *Schubarts* bekannter Ode *die Fürstengruft* aufzusuchen und — wie lächerlich! — sie *mir* zum Vorwurf zu machen. [Auch andere Anthologen haben dieses berühmte Gedicht aufgenommen, z. B. *Füssli* und *Matthisson* (dieser freylich befeilt) und ich durfte sie nicht wohl übergehen, theils weil sie einen nicht ganz unverdienten Ruf erlangt hatte, theils weil sie für den genialen, freymüthigen, im Ausdruck nicht immer correcten Dichter sehr charakteristisch ist.] Aus gleichem Grunde rechnet mir es der Rec. zum Fehler an, dass ich *Burmann*, *Triller*, *Heräus*, *Raufseysen* und andre Dichter vorführe, die doch alle in literarischer oder ästhetischer Hinsicht merkwürdig sind, ob man gleich nicht in allen jenes Conventionelle des Geschmacks, das mit jedem Zeitalter wechselt, durchgängig findet. Dass es *mir* auch *dafür* nicht an Sinn gefehlt habe, kann die starke Auswahl aus den feinsten und neuesten Dichtern in der Anth. zeigen; allein mein *einzig* Augenmerk konnte es nicht seyn, da mein Plan dahin gieng, Proben von allen guten und namhaften Dichtern seit *Opitz* zu geben, und sie, wo möglich, in *charakterisirenden* (und also unveränderten) *Beyspielen* aufzuführen; indess habe ich auf den ästhetischen Werth des Aufgenommenen zugleich gesehen; diesen aber setze ich nicht, mit der Einseitigkeit eines modischen *Bel Esprit*, allein in einen angemessenen, schicklichen Ausdruck oder eine abgerundete Diction, sondern auch in eine schöne Erfindung und sinnliche Darstellung gesunder Gedanken und grosser Wahrheiten. Der Rec., der nicht hätte tadeln können, wenn er den Lesern meine wahren Absichten und meinen Plan aufrichtig dargelegt

legt hätte, ist schlau genug, auch diese Bestimmung desselben zu verschweigen. Mein Plan war nicht, bloss vollendete Meisterstücke zu geben, sondern auch die minder vortrefflichen Dichter, ihre Manier, das Besondere ihrer Zeit, das Eigne ihrer Person, und also auch ihre Fehler in den mitgetheilten Proben kennen zu lehren, und so einen wahrhaft brauchbaren Unterrichtsstoff für Literatur, Poetik und Sprache zu geben: denn dazu sind, wie Sachkundige wissen, minder vollkommene und fehlerhafte Stücke nicht weniger zweckmäfsig, als vollendete; ältere Gedichte hingegen, welchen eine neue Feile das Conventionelle des Zeitgeschmacks mitgetheilt, aber damit zugleich das Charakteristische und Eigene mehr oder weniger geraubt hat, sind für den Unterricht unnütz, und verdienen gar nicht, von einem denkenden Lehrer kritisch oder grammatisch interpretirt zu werden. Unter diesen Dichtern, deren *Aufnahme* meine Geschmacklosigkeit beweisen soll, und die der auf seinen einseitigen Geschmack stolze Recensent *mittelmäßige und elende Poeten* nennt, sind auch *Hensler*, *K. A. Küttner*, *Schubart* und *Kotzebue;* unter denen hingegen, die ich aus Mangel an Geschmack *übergangen* haben soll, führt er u. a. *Meißner*, *Elias Schlegel* und *Schatz* auf; (diese sollten die 4 genannten, als Dichter, sogar aufwiegen? — O der elenden, rostigen Wage des Krittlers!) ferner nennt er *Withof*, *Niemeyer* u. s. w., d. i. solche, deren bessere Gedichte für eine Anthologie mäfsigen Umfangs viel *zu lang* sind; und dann endlich gar *Bürde*, *Ewald*, *Gemmingen*, *Göckingk*, *Gotter*, *Haller*, die *Karschin*, *Mast. Miller*, Maler *Müller*, *Kl. Schmidt*, *Fr. Schmit*, *Thümmel*, von welchen allen die Anth. im *zweyten* Bande zum Theil mehrere Stücke liefert. Eine saubere Probe von der Gewissenhaftigkeit eines Recensenten, die Vollständigkeit eines ganzen Werks nach einem Theile zu beurtheilen, und dem Publicum von Auslassungen vorzulügen, die den Unwerth des Werks beweisen sollen! Pfui des niedrigen Kunstgriffs! — Ich übergebe still verachtend verschiedene hämische Ausfälle, die sich der Rec. unter der Larve der Anonymität erlaubt — z. B. dass ich das Ramlerisiren oder Befeilen fremder Gedichte an andern nur deswegen tadle, weil ichs selbst nicht könne — als ob das bey einiger Gewalt über die Sprache so schwer wäre, oder als ob es hier darauf ankomme, was ein Herausgeber fremder Arbeiten thun *könne*, und nicht vielmehr, was er thun *müsse!* — das Gesagte wird hinlänglich seyn, um Unbefangene in den wahren Gesichtspunkt zu stellen, aus welchem meine Anth. anzusehen ist, und die Anmassung eines Rec., der sein einseitiges, unredliches, aus Parteysucht entsprungenes Urtheil dem Publicum für Kritik verkauft, in ihre Schranken zurück zu weisen.

Im Jan. 1810. *Vetterlein.*

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Anzeige

von Hn. Prof. Gilbert's Annalen der Physik, Jahrg. 1810.

Die *Neue Folge* der *Annalen der Physik und der physikalischen Chemie* des Hn. Prof. *Gilbert* zu Halle, welche mit 1809. begonnen hat, erscheint auch in diesem Jahre bey mir regelmäfsig in monatl. Heften. Dass dieses allgemein bekannte und im Auslande besonders geachtete wissenschaftl. Journal nun schon seit 11 Jahren, ungeachtet der schwierigen Zeiten, ununterbrochen fortgeht, ist die beste Anpreisung des Werths, den der Hr. Herausg., unterstützt von eifrigen Naturforschern, demselben zu verschaffen gewusst hat. Folgende Andeutung der bedeutendsten Aufsätze in dem eben geschlossenen Jahrgange stehe hier mit den Worten Hn. Prof. *Gilbert:*

„Die scharfsinnigen und gereiften Arbeiten der Hnn. *Scherer* und *von Schreibers* in Wien, über die mährischen Meteorsteine, durch welche unsere Einsicht in die Natur solcher Fremdlinge um einen wichtigen Schritt weiter gebracht worden, und die niemand ignoriren kann, der über die Meteorsteine ein Urtheil fällen will (Heft 1.) — Die Verwandl., nicht bloss der Alkalien, sondern auch der alkal. Erden, in Metalle von wunderbaren Eigenschaften, welche *Davy* in s. 1807. u. 1808. gehaltenen Vorlesungen in der Londner Soc. vollständig bekannt gemacht hat (H. 2, 8, 11.), und *Davy's* Beweis, dass die Alkalien keine sogen. Hydrures, sond. Metalloxyde sind, sammt Andeutung neuer noch grösserer Entdeckungen. — Die vollständige Zusammenstellung der hierher gehörigen Arbeiten der Hnn. *Gay-Lussac* und *Thenard* (H. 5.). — Die Entdeckung des Hn. *Malus* neuer Eigenschaften des Lichtes u. der doppelten Strahlenbr. in den Krystallen, und Hn. *La Place's* tiefsinnige Meditationen über diesen Gegenstand (H. 3, 8). — Hr. *v. Humboldt* von der Wärmeabnahme und der Strahlenbr. in der Atmosphäre (H. 4). — Hr. *Erman's* schöne Untersuchungen über Adhäsions-Veränderungen durch galvan. Elektricität, über eine neue Art von ihm aufgefundener galvan. Figuren, und über das Hellwig'sche Problem (H. 7). — Die grosse Entdeckung des Hn. *La Place* der wahren Theorie der Kraft, welche die Erscheinungen in den Haarröhren, die Adhäsion von Platten an Flüssigkeiten und viele ähnliche Erscheinungen bewirkt, und der Beziehung dieser Kraft zu den chemischen Verwandtschaften, frey, doch vollständig übersetzt von *Brandes* und *Gilbert* (H. 9, 10, 11, 12); eine Entdeckung, über die es nicht bloss dem Physiker, sond. auch dem theoret. Hydrauliker und Chemiker wichtig ist, sich zu belehren. — Die endlich einmahl authentisch angestellte Prüfung der berüchtigten *Andronia*, und die unwiderrufliche Verweisung der Chemie des 19. Jahrhunderts, des Hn. *Winterl*, in das Reich der Chimären, durch die Hnn. *Fourcroy*, *Vauquelin*, *Berthollet* und *Guyton* (H. 12). — Die

Die an neuen Aufschlüssen reichen Unters. des Hn. *Chenevix* über die Essigsäure und den Essigspiritus durchs Feuer (H. 5). — *Chaptal's* lockende Berichte von grossen Verbesserungen im Branntweinbrennen, und über Malerfarben der Alten (H. 5). — Belehrungen über Rauch verzehrende Oefen und deren Anlage (H. 7), über die Heitzung von Manufaktur-Gebäuden mit Wasserdampf (H. 12), über das Geheimniss der Lithographik oder der Steindrucke (H. 4) u. dgl. m. — Hn. *Gerstner's* Theorie der Wellen (H. 8). — Viel Merkwürdiges über Meer, Wind, Wellen, wunderbare Fluthen und Barometermessen, aus der Meteorologie, über die Magnetnadel, über die Meteorsteine und über viele andere physikal. und chemische Gegenstände. — Noch stehe hier die Bemerkung, dass schon im J. 1810. (H. 2, und 4.) dieser Annal. das *unsichtbare Mädchen* entschleiert worden, und dass die, welche noch jetzt das Geheimniss desselben suchen, die einfache Einrichtung dort aufgedeckt und abgebildet finden können."

Der nächste Jahrgang wird des interessanten nicht weniger enthalten, und in jedes Heft, ausser den für Naturforscher ausschliesslich bestimmten Aufsätzen, auch solche bringen, welche für alle Freunde ernster Lectüre verständlich und unterhaltend seyn werden. Der Preis der 12 Hefte, von denen zu Ende jedes Monaths eins erscheint, bleibt 6 Rthlr. 16 Gr.

Johann Ambrosius Barth, als Verleger, in Leipzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher,

In allen Buchhandlungen ist jetzt zu haben:

Versuch eines Lehrbuchs
der
Handlungswissenschaft.
Auch unter dem Titel:
Der selbstlehrende
doppelte Buchhalter;
oder
vollständige Anweisung zur leichten Erlernung
des italiänisch-doppelten Buchhaltens.
Nach
Helwigschem Plane bearbeitet
von
Johann Isaac Berghaus.
Dritte ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe.
Nebst einem Anhange,
welcher verschiedene metrologische und andere damit verwandte Gegenstände enthält.
Erster Band. Zweyter Theil.
Leipzig, 1810. bey Heinrich Gräff.

Die Stimme der literarischen Kritik und des kaufmännischen Publicums im In- und Auslande hat schon längst für dieses Lehrbuch gesprochen, und es bedarf daher wenigstens hier keiner wiederholten nähern Auseinandersetzung des Werthes desselben. Nur so viel darf ich hier kürzlich erwähnen, dass sich der Hr. Verf. bey dieser *dritten* ansehnlich vermehrten und verbesserten Auflage in der zweyten Abhandlung auch noch um die Metrologie ein besonderes Verdienst erworben, und sich auch hierdurch des erneuten Beyfalls des gelehrten und kaufmännischen Publicums versichert hat.

Heinrich Gräff.

An Aeltern und Erzieher.

Bald nach Ostern wird von

D. *Aug. Herm. Niemeyers Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Schulmänner,*

die *sechste* durchgängig *verbesserte* und *vermehrte* Auflage erscheinen.

Die bey der vorigen Ausgabe im *dritten* Theil als Nachträge zusammengestellten Materien, sollen überall an ihrem Orte eingeschaltet, oder wo es ausführlichere Abhandlungen sind, jedem Theile zu dem sie gehören, als Beylagen zugesellt werden, so dass der *erste* Theil die allgemeine und specielle Theorie der Erziehung, der *zweyte* Theil die allgemeine und specielle Theorie des Unterrichts, der *dritte* die Verhältnisse des Hauslehrers und die Organisation des öffentlichen Schulwesens, nebst einer Geschichte der Pädagogik enthalten wird. Die Literatur ist, jedoch mit strenger Auswahl, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt, auch in dem Werke selbst überall auf die neueren Erscheinungen auf dem Felde der Pädagogik Rücksicht genommen.

Um den Ankauf auch dieser vermehrten Ausgabe möglichst zu erleichtern, eröffnen wir den Weg der Pränumeration, welche auf alle *drey* Theile, wovon jeder einige 30 Bogen gr. 8. enthält, 3 Thlr. 12 gr. beträgt. Wer Pränumeranten sammelt, erhält das 11te Exemplar frey. Der Pränumerationstermin bleibt bis zum *letzten April* offen. Man bittet die deutlich geschriebenen Namen und die Gelder portofrey einzusenden an

die Buchhandlungen des Hallischen Waisenhauses zu Halle oder Berlin.

In allen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Himly, Joh. Friedr. Wilh., Pädagogische Mittheilungen. Eine Zeitschrift. *Erstes* und *zweytes* Stück. gr. 8. broschirt jedes Stück. 8 gr.

Wie *zeitgemäß* diese neue Zeitschrift des dem pädagogischen Publicum längst als vorzüglicher Schriftsteller bekannten Verfassers ist, wird die blosse Anzeige des Inhalts derselben lehren.

Dieser besteht:

1) in einer grössern, durch beide *Stücke* laufenden, und im letztern geschlossenen Abhandlung.

Er-

Erörterung der neuern Lage der Pestalozzischen Methode überhaupt, und des in derselben sich entwickelnden Planes einer absoluten Elementarbildung insbesondere.

2) In kleinen Aufsätzen:

a) Das erste Sehen. Beytrag zur Bestimmung des pädagogischen Objects in seinen frühesten Erscheinungen.

b) Die absolute Methode im Cyclus und Kreislauf ihrer Hauptbegriffe kürzlich geschildert und contrastirt mit der relativen Methode.

3) In Nachrichten von neuen Erziehungs- oder Unterrichtsmitteln, z. B. vom *Zeuneschen* Relief-Globus, von der *Reymannschen* Generalkarte von Deutschland u. s. w. Der Verleger wird sich auch für die Folge angelegen seyn lassen, durch mögliche Wohlfeilheit des Preises die gemeinnützige Absicht des Herausgebers zu befördern.

Horns, Dr. *Ernst*, *Archiv* etc. Jahrgang 1809. *Erster*, *zweyter* und *dritter* Band. Januar bis December 1809. 8.

oder

Archiv für praktische Medicin und Klinik. Sechster bis *neunter* Band.

oder

Neues Archiv für medicinische Erfahrung. Neunter bis *eilfter* Band.

Der aus 3 Bänden oder 6 Doppelheften bestehende Jahrgang dieser bekannten Zeitschrift kostet 6 Rthlr.

Dieses schon so lange existirende und seinem Werthe nach überall bekannte Journal hat seit dem Anfange des Jahres 1809., wo es in die Hände des neuen Verlegers kam, in seiner *inneren* Einrichtung keine Veränderung erlitten; in Hinsicht seiner *äußeren* aber die, dass jetzt regelmässig alle *zwey Monate* ein Doppelheft davon erscheint, von denen *zwey* einen Band bilden, und dass durch den neuen Titel, *Jahrgang* 1809. *Erster*, *zweyter* und *dritter Band*, es von diesem Jahrgange an, *ein für sich bestehendes*, *von den frühern Jahrgängen unabhängiges*, *Werk* bildet, und neu hinzutretenden Interessenten von da an *einzeln* abgelassen werden kann.

Es erfreut sich diess Institut der geachtetsten Mitarbeiter und ihrer gelungensten Arbeiten. Man darf z. B. nur auf die im 4ten Hefte befindliche Abhandlung des Geheimenraths *Heim* in Berlin: *über die Diagnostik der falschen Pocken, mit Hinsicht auf die neuerlich behaupteten Fälle von echten Pocken nach vorhergegangener gelungener Vaccination*, und die im 6ten Stücke abgedruckte *Widerlegung* dieses Aufsatzes von dem Leibmedicus *Stieglitz* in Hannover verweisen, welche Widerlegung in dem 1sten Stücke des künftigen Jahrgangs von dem G. R. *Heim* wieder beantwortet werden wird; — Abhandlungen, in denen die geübtesten Sachverständigen die von *Willan* angeregte und jetzt so allgemein ventilirte Frage: *über die Schutzkraft der Kuhblättern* auf das Gründlichste erörtern, — so wie auf so vieles andere Treffliche der grösten Praktiker.

Man kann für 1810. und auch noch für 1809. beytreten.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

Unter folgendem Titel ist erschienen:

Das Verjüngen der Wiesen.
Nebst einer vorausgeschickten
Revision der Wiesenwirthschaftslehre
von
Hans Friedrich Pohl,
Oekonomie-Inspector, Ehrenmitglied der Königl. Sächs. Leipziger ökonomischen Societät, wie auch der Thüringer Gesellschaft praktischer Landwirthe, der Altenburger botanischen Gesellschaft und einiger andern ökonomischen und naturhistorischen Gesellschaften wirkliches und Ehrenmitglied und Correspondent.
Leipzig, 1810, bey Heinrich Gräff.
Preis 1 Thlr. sächsisch.

Dieses Buch überliefert der Landwirthschaft eine Manier, die natürlichen Wiesen, der Natur gemäss, zu dem möglichst hohen Ertrag zu bringen, ohne dass dabey ein kostspieliges Verfahren angewandt werden darf. Es beruhet auf den der Natur abgeborgten *Regeln* (Verfahren), die Grasarten *(Gramina)* aus sich selbst zu vermehren, und zugleich zu dem üppigsten Wuchse zu bringen. Das Verfahren ist überall anwendbar, wo der Rasen selbst nur eine feste Narbe erhalten hat. Einleitungsweise hat der Verf. die Kenntniss der Wiesenpflanzen revidirt und bestimmt, welche man eigentlich unter die Klasse der wirklich *guten* Wiesenpflanzen setzen müsse, unter welchen Umständen diese zur höchsten Ueppigkeit gebracht werden können, und auf die hier entwickelten Ansichten, die Verbesserungsart, welche er mit dem treffenden Namen das Verjüngen der Wiesen belegt, gebauet, und mit solcher Deutlichkeit erläutert, dass keinem denkenden Landwirthe eine Dunkelheit oder ein Zweifel bleiben kann.

III. Auctionen.

Von zwey sehr wichtigen Münzsammlungen, davon die eine reich an *griechischen und römischen Münzen* ist, so wie auch an Medaillen aus der *neuesten französischen Geschichte*, von der Zerstörung der Bastille an bis auf unsere Zeiten, die andere aber durch schöne und *seltne goldne Medaillen* und Münzen sich auszeichnet, beide aber überdiess noch andere Medaillen, Thaler u. s. w. enthalten, sind die Catalogen zu haben in Dresden in der Waltherschen Hofbuchhandlung und bey dem Hn. Auctionator Ulich, bey dem auch die Versteigerung vor sich gehen soll den 25. April 1810. und folgende Tage.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *De Persidis linguâ et Genio commentationes Phaosophico-Persicae.* Auctore *Othm. Frank*, Prof. Philos. Bamberg. 1809. 21 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. ist der literarischen Welt in frischem Andenken durch sein in demselben Verlage herausgegebenes Buch, welches er *das Licht vom Orient* betitelt hat, dessen Beurtheilung in diesen Blättern nächstens auch folgen wird. Die vorliegende Schrift, in welcher er sich hin und wieder auf jenes beziehet, ist in demselben Geiste verfasst, und wird als ein literarisches Product, dergleichen in unserer Zeit, von gleichem Fleisse und gleicher Gelehrsamkeit, auch gleichem Nutzen und gleicher Zweckmässigkeit in Rücksicht unserer literarischen Bedürfnisse, nur sparsam erscheinen, allen wahren Philologen und Alterthumsforschern willkommen seyn. Gelehrte, die mit den Grundsätzen und Resultaten des modernen philosophischen Systems, zu welchem sich der Vf. bekennt, nicht zufrieden sind, werden deswegen das viele Gute und Brauchbare seines Buchs nicht verkennen. Denn, so mancherley auch die Fehlgriffe sind, denen der Vf. nach dem alten Sprichworte: *humanum est errare*, nicht entgangen ist, und so sehr sich viele Sprachforscher, gleich dem Rec., berechtigt finden werden, selbst in der Hauptsache von der Meynung des Vfs. abzuweichen: so werden sie gleichwohl nicht nur dem Fleisse desselben und dem von Anfang bis zu Ende seiner Ausführung in der That bewiesenen und grössten Theils mit gutem Erfolg gekrönten Bestreben nach Gründlichkeit volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sondern auch das Vergnügen haben, manche neue Idee zu finden, oder doch dem Vf. darin auf Einem Wege zu begegnen, und hin und wieder sogar eine philologische oder antiquarische Perle zu entdecken. Eine ganz vollständige, auch das Besondere und Einzelne wägende, Beurtheilung dieses noch nicht einmal ein Alphabet von Bogen enthaltenden Werks, würde den Raum, welchen diese Blätter einer Recension verstatten, weit überschreiten. Rec. muss sich daher begnügen, den Lesern der A. L. Z., nach einer allgemeinen vollständigern Anzeige des Inhalts, sein Urtheil über die vom Vf. vorgetragene Hauptsache und über die Tendenz des Werkchens zu sagen, und zugleich einige der vornehmsten Momente aus den Belegen herauszuheben, womit der Vf. seine Behauptungen auf allen Seiten reichlich zu unterstützen bemüht ist; weniger solche, die wahr und unbestritten sind, als vielmehr solche, die nach des Rec. Ueberzeugung entweder irrig sind, oder doch der Beweiskraft, die sie haben sollen, ermangeln.

Die ganze Arbeit des Vfs., welche ihrem Titel vollkommen entspricht, überliefert uns einen kleinen, aber sehr reichhaltigen, Theil der Sprachgeschichte oder eigentlich der Sprachphilosophie. Sie ist in *vier* Abhandlungen getheilt, welche der Vf. *Commentationes* überschreibt, und deren dritte wieder in *zwey* Kapitel zerfällt. Commentatio I. *de phaosophiae vestigiis in lingua Persarum residuis*, s. *de linguae hujus vitâ longaevâ, Persicum luminis sensum in Phaosophiae antiquissimae vestigiis adhucdum eloquente. Annexae sunt Ideae quaedam phaosophico-historicae.* Commentatio II. *de charactere linguae Persicae sensum naturae referente: Conjunctae quaedam ideae de Hafizii poësi typicâ.* Commentatio. III. Cap. 1. *de affinitate qua lingua Samsoredamica cum ea Persarum ita conjuncta est, ut potius ab hac illa, quam ab illa haec naturali ordine sit derivanda.* Cap. 2. *Notae quaedam necessariae ad prima capita libri primi operis Germanici: Ueber die Sprache und Weisheit der Indier, von Fr. Schlegel, Heidelb.* 1808. Commentatio IV. *Cognatio linguarum Persicae atque Germanicae ex ipsis probatur multo arctior majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit. Accedit Tentamen etymologiae Persico-Germanicae.*

Die *erste* Commentatio mit ihrem Anhange ist die Hauptabhandlung und zugleich die Einleitung zu dem ganzen übrigen Theile des Werkchens. Voran stellt der Vf., ganz in der Ordnung, den Begriff auf, welchen er mit der Benennung *persischer Sprache* verbindet, wenn er in derselben die noch vorhandenen Spuren der alten *Licht-Weisheit* oder Phaosophie, der ältesten Philosophie des Orients, die bekanntlich ihren Ursprung und Hauptsitz in Vorder- und Mittel-Asien genommen hatte, aufsuchet. Nachdem er, seiner weit umfassenden Vorstellung von der *persischen* Sprache gemäss, noch das Nöthigste über das *Alter* dieser persischen Sprache, über ihr langes Leben, d. i. über ihre *Fortdauer* bis auf unsre Zeit, und über ihre, allen Schicksalen trotzende, *Unveränderlichkeit* und Unverfälschtheit, auch immerwährende Jugend, vorausgeschickt hat, geht er dann zur Hauptsache über, an einer beträchtlichen, aus dem Wörterbuche ausgehobenen, Anzahl von Wörtern und Redarten, mit prag-

pragmatischem Hinblick auf den philosophischen Geist und die Geschichte der alten Phaosophen-Welt, zu zeigen, wie die *persische* Sprache sich als die wahre Interpretin jener ältesten orientalischen Philosophie, der Phaosophie oder Licht-Weisheit und zoroastrischen Licht-Religion offenbare, und ihre meisten Wörter und Ausdrücke ursprünglich reinphaosophischen Sinn haben, ohne dessen Bemerkung sie nicht gründlich verstanden und ausgelegt werden können. Der *Anhang* zu dieser ersten Commentation (S. 59—96) schliesst einige *phaosophisch-historische* Ideen an das im Vorigen abgehandelte an. Der Vf. bemüht sich begreiflich zu machen, dass mittelst eines gründlichen Studiums der ältesten Perser-Weisheit oder Phaosophie (vornehmlich auch aus der persischen Sprache selbst) alle Mythologie, Theogonie und Cosmogonie der Perser, und ihrer Geschlechts- und Religions-Verwandten, der Indier, hiermit aber zugleich alle älteste Geschichte der Völker Asiens, ihre beste und sicherste Aufklärung erhalte; dass dieses der einzige Weg sey, jener bis jetzt gewöhnlichen Verirrung in ein verwirrtes Chaos zu entgehen; dass der historische Forscher vor allen Dingen die phaosophischen Ideen der alten Welt *richtig* auffasse, d. h. sich richtige Ansicht des ganzen Systems der alten Perserweisheit, von seinen ersten Principien aus, verschaffen müsse; und dass er nie den Unterschied des *Esoterischen* und des *Exoterischen* der gesammten alten Weisheit aus dem Gesichte verlieren dürfe, also immer sorgfältig, in allen Untersuchungen und Bemerkungen über die älteste Phaosophie, die Lehren und Vorstellungen sowohl als den Cultus der Perser, Inder u. s. w. *sensum esotericum* von *sensu exoterico* zu sondern habe. Beyläufig wird zugleich erörtert, wie die Lehren des Persismus, und der indischen Systeme, mittelbar durch Aegypten sowohl, als auch sonst von Persien selbst aus, und von Indien her, nach Griechenland und weiter durch Europa zu den keltischen und germanischen Völkern durchgedrungen sind, und wie sich auf diesem Wege aus dem reinen phaosophischen Pantheismus der göttlichen Natur (der Lehre von Emanation des göttlichen Wesens, Unität in Dualität und Dualität in Unität) der Polytheismus entwickelt, und dieser wieder früher oder später sich zu der ersten Form des Monotheismus zurückgewandt habe. Auch in dieser ganzen Betrachtung über alte Weisheit und Religionsvorstellung ausserasiatischer Völker, welche den Beschluss macht, fährt der Vf. fort, durchgehends das Esoterische von dem Exoterischen zu unterscheiden, und er verfolgt seine phaosophische Reise selbst bis zu den amerikanischen Völkern.

Die *zweyte* Commentatio, von dem Charakter oder dem Eigenthümlichen der pers. Sprache in Darlegung des Natur-Sinnes (des in der Natur des Gegenstandes begründeten, aus der reinen Empfindung, oder dem natürlichen Gefühle, geschöpften Begriffes); nebst einigen Ideen über die *typische* Dichtung des Poeten *Hhafis* (S. 99—118) beleuchtet in ihrer ersten Hälfte eine sehr hervorstechende Seite des persischen Sprachgenius, deren Wahrheit, wie man leicht bemerken wird, mit dem, in voriger Commentation erörterten phaosophischen Charakter des Persismus, in Verhältniss der Folge oder Wirkung zur Ursache stehet. Die persische Sprache, fängt der Vf. an, sey wegen ihrer Einfalt, gedrängten Kürze und melodischen Harmonie von jedem Kenner geschätzt. Ob sie aber gleich, fährt er weiter fort, dasselbe Beugungsprincip in sich habe, um dessen Willen Mehrere die vorzugsweise ausgebildete *Samskredam* allen andern Sprachen vorgezogen haben, und ob sie gleich ihre Wurzeln und Derivaten auf sehr mannichfaltige Weise in bestimmte Formen verändre; so sey sie gleichwohl in ihren Formen nicht so determinirt, dass der freye Sinn oder Verstand der Worte und Ausdrücke dadurch beschränkt sey. Sie habe vielmehr, bey einem weit geringern Vorrathe von Flexionen (als ihn die Samskredam aufweiset), eine beträchtliche Geschmeidigkeit, vielfache Begriffe und Empfindungen zu bezeichnen, indem sie nicht nur, bloss und allein durch die *Zusammenstellung* einzelner Worte, die Natur getreu copire, sondern auch dabey zugleich an den Tag lege, dass sie geschickt sey, die *innere Fülle* des Lichts nicht durch die äussere Menge von Zertrennungen, Farben und Nüancen (der Wortgestaltungen) zu erlöschen. Sie bediene sich zwar des Mittels der Beugung, sey aber zugleich in Verbindung der Worte, als organischer Theile, so ergiebig, dass sie im Stande sey, durch Mannichfaltigkeit der Wortzusammenstellung alle Arten von Begriffen darzulegen. In Betreff dieses Reichthums sey die persische Sprache der Samskredam völlig gleich. Nach dieser Einleitung lässt der Vf. eine kurze Induction folgen, wie die persische Sprache mittelst des einzigen Mittels der *Wortstellung* ihre so ganz natürliche und einfache Ergiebigkeit in vollem *Masse* zeiget, und wie, und warum sie nicht, wie andere Sprachen, meist auf generelle und abstracte Begriffe ausgehet und darüber den reinen Sinn des Empfindbaren in der Natur vernachlässigt, sondern, vermöge ihrer sinnlichen Einfalt, oder ihres phaosophisch-sinnlichen Reichthums, die Abstractionen gleichsam absichtlich vermeidend, den Sinn (die Empfindung) selbst als Symbol des Begriffs aufstellt, so dass, um des Vfs. Ausdruck beyzubehalten, durch die Vereinigung des Empfindenden und des Objects die Basis aller Allegorieen unmittelbar in der Quelle der ganzen, sowohl plastischen als symbolischen, Mythologie begründet ist. Zum Beleg des gesagten lässt der Vf. verschiedene Ausdrücke der persischen Sprache folgen, in welchen die Worte durch die eigne *Art der Zusammenstellung* die individuelle Empfindung ohne alle Abstraction darlegen. Z. B. شیر دل *Löwenherz*, پری روی *Engelgesicht*, سمنبر *Jasminbusen*, جمشید کلاه *Tschemschid-Diadem* u. s. w. bey denen allen die entgegengesetzte Folge der Worte: دلشیر u. s. w. den vorigen Sinn des Ausdrucks ganz aufhebet, und die Worte an und für sich als abgesonderte oder einzelne Benennungen der Gegenstände darleget,

das

das Herz des Löwen, *das Gesicht des Engels* u. s. w. In solchen schönen rein-sinnlichen Zusammensetzungen, als die eben angeführten Beyspiele, *Löwenherz* u. s. w. enthalten, ohne eigner Wortveränderung oder einer Umschreibung durch Prädikate zu bedürfen, fügt der Vf. hinzu, ist die pers. Sprache unerschöpflich, und vereiniget dadurch alle Eigenschaften eines Dinges gleichsam unter Einen Brennpunkt. Zugleich vergisst der Vf. auch nicht zu bemerken, dass der persischen Sprache hierin die *deutsche* Sprache, in ihren alten Mundarten, vornehmlich der Angelsächsischen, sowohl, als noch jetzt, vollkommen gleich sey, als welche in diesem Stücke selbst die griechische Sprache weit hinter sich zurücklasse. Endlich durch eine kurze naturphilosophische Schlussbemerkung über die phaosophische und echt-orientalische Wortbildung der pers. Sprache wird nun sogleich auf die zweyte Hälfte der Commentation eingeleitet, welche von der *typischen* Dichtung des persischen Poeten *Hhafis* handelt, und von S. 107 bis 118 ausläuft. Der Vf. stellt hier dasjenige, was andere vor ihm über die لسان غيب d. i. den *esoterischen* Sinn oder *mystischen* Verstand der Poesieen der ältern neupersischen Dichter aus der Klasse derer von der philosophisch religiösen Secte der *Zofi* (صوفيان), beygebracht haben, in eine gute Uebersicht, und belegt es mit Stellen aus den Oden und Liedern des berühmtesten persischen Dichters dieser Art, des *Hhafis* von *Schiras*. Diese Erörterung ist zwar nichts weniger als befriedigend, da selbst aus dem, was die Vorgänger des Vfs. über dieselbe Materie commentirt haben, alles weit vollständiger hätte ins Licht gestellt werden können: allein sie ist wenigstens hier an ihrer rechten Stelle. Nach des Rec. Urtheil ist wohl nicht mehr abzuläugnen, dass, *zwar nicht in allen*, aber doch in *vielen* Oden und Liedern, auch grössern Poesieen jener Dichter, von der Secte der *Zofi*, die eigentliche Tendenz ihrer Urheber einen *allegorisch-mystischen* Sinn in den buchstäblichen oder grammatischen Sinn der Worte und Gedanken verflochten hat, um unter den Bildern von *irdischer* Liebe Frömmigkeit und inbrunstvolle Liebe zu Gott zu symbolisiren. Unter andern ist diess nun auch der Fall mit den *Hhafisischen* Poesieen. Man würde es in neuern Zeiten nicht bezweifelt haben, wenn man mit der Sprache und dem Geiste jener Poesieen genauer bekannt gewesen wäre, und auf diese Weise deutliche innere Merkmale und Winke der mystischen Auslegung gefunden hätte; auch überdiess nicht die kalte occidentalische Denkweise zur Richtschnur der Beurtheilung hätte machen wollen. —

Das *erste* Kapitel der *dritten* Commentation, von der genauen Verwandschaft der Sprache Samskredam mit der persischen Sprache, hat die Absicht zu zeigen, dass die Samskredam aus der persischen Sprache, und nicht umgekehrt, die persische Sprache aus der Samskredam abstamme. Diese Behauptung bemüht sich der Vf. von mehrern Seiten her zu erhärten, ohne jedoch entscheiden zu wollen, ob die Entstehung der Samskredam unmittelbar aus der persischen Sprache (aus dem *Parsi*) oder mittelbar aus der Mundart *Send* (der Sprache des Send-Avestá) abzuleiten sey. Die genaue Verwandtschaft der Sprache Samskredam mit der persischen Sprache an und für sich selbst, bestrebt sich der Vf. zugleich durch ausgewählte Beyspiele aus der beiderseitigen Sprachlehre zu beweisen, wie es auch schon vor ihm mehrere andere Gelehrte mit glücklichem Erfolge versucht haben. Nach seiner Hypothese nimmt der Vf. beyläufig an, dass *Samskredam*, eben so wie *Send*, eine zu heiligem und religiösem Gebrauche absichtlich aus der *persischen* ausgebildete Sprache sey. Es verhalte sich mit *Send* und *Samskredam* in dieser Hinsicht wie ungefähr mit der arabischen *Koran-Sprache*, welche ebenfalls aus der gemeinen geredeten arabischen Sprache durch künstliche Umbildung erwachsen ist. Inzwischen sey die Ausbildung der *Samskredam* zur heiligen Religions- und Priester-Sprache vollkommner gelungen, als die der *persischen* Sprache in dem *Send* zu gleicher Absicht. Da wo die Samskredam in ihren Wortbildungen nicht mehr zu der persischen Sprache stimmt, sondern von dieser ausweicht, fügt der Vf. zuletzt hinzu, ist's freylich mehr der Fall in den Beugungen als selbst in der lexikalischen Bildung; und so ist es auch zu erwarten, weil die Kunst im grammatischen Theile einer Sprache weit mehr Spielraum gewinnt. Eben daher nun, dass die *Samskredam* so reich an künstlicher Bildung und an Beugungsformen geworden ist, und die *persische* Sprache in so grosser Einfachheit zurückgelassen hat, sehe man deutlich, welche von beiden Sprachen früher war, zugleich aber auch die innere Stärke und schöpferische Kraft der *persischen* Sprache. Lesern, welche die Frage aufwerfen möchten, welcher von beiden Sprachen der Vf. den Vorzug gebe? antwortet er, dass sich über diesen Punkt nicht wohl streiten lasse, weil jede Sprache in ihrer Art vollkommen sey, jede ihre eigenthümliche Vorzüge voraus habe. Doch findet er die *persische* Sprache, aus dem Grunde ihrer edlen Einfalt, in der sich die *Universalität* der Begriffe nicht so sehr verliere, wie in der zu grossen Mannichfaltigkeit, bey weitem gefälliger, eben so wie auch die alte Perser-Religion und Mythe bey weitem den Vorzug vor dem vielfältigen und überhäuften Cultus der Inder behaupte. —

Das *zweyte* Kapitel der *dritten* Commentation (S. 165 — 188) enthält einige nothwendige Bemerkungen zu dem ersten Kapitel des ersten Buchs des *Fr. Schlegelschen* Werks: *Ueber die Sprache und Weisheit der Inder*. Der Vf. streitet, meist mit Hinweisung auf alles was er vorher erwiesen zu haben glaubt, gegen die Annahme *Schlegels*, dass *lateinische*, *griechische* und *deutsche* Sprache mit der *persischen* gemeinschaftlichen Ursprung aus der *Samskredam*, als aus einer und derselben Quelle, habe, und indem er in der Schlegelschen Induction von gleichlautenden und gleichbedeutenden Beyspielen von Wörtern und Wörterformen, so wie in dessen Grundsätzen, offenbare Verirrungen aufdeckt, sucht er, mittelst Widerlegung dieser irrigen Grundsätze, und in Beleuchtung jener Bey-

Beyspiele, aus denselben Beyspielen und noch andern hinzugefügten vielmehr zu zeigen, dass jene Sprachen sämmtlich, so wie die Samskradam selbst, aus keiner andern Quelle als eben aus der *persischen* Sprache schöpfen. —

In der *vierten* Commentation, „Verwandtschaft der persischen und der deutschen Sprache, vollständiger und gründlicher als bisher erwiesen," worin jedoch die Bescheidenheit des Vfs. allen Anspruch auf Erschöpfung dieser Materie von sich abwendet, wird zuerst von S. 192 bis 265 ein alphabetisches Verzeichniss von *deutschen* Wörtern aufgestellt, die mit gleichlautenden und gleichbedeutenden der *persischen* Sprache belegt werden. Nach diesem Erweis der lexikalischen Verwandtschaft beider Sprachen folgt von S. 265 bis 279 alles das, was der Vf. zur anschaulichen Erkenntniss der *grammatischen* Verwandtschaft beider Sprachen beyzubringen im Stande war. Endlich wird dieses Ganze mit einigen zweckmässigen Schlussbemerkungen vollendet, welche von S. 279 bis 292 die folgenden vier Axiomen erörtern: 1) Die grosse auffallende Uebereinkunft beider Sprachen ist nicht die Folge des Handels oder sonstigen Verkehrs der beiderseitigen Nationen. 2) Die Uebereinkunft kann noch in weit stärkerem und vollerem Masse vor Augen gelegt werden, wenn künftig gelehrte Männer, die tiefere Sprachkenntniss besitzen, von beiden Sprachen die sämmtlichen alten und neuen Dialecte mit gründlicher Kenntniss zu Rathe ziehen und den beiderseitigen Sprachstamm in seinem ganzen Umfange zu vergleichen im Stande sind. 3) Dass auch ausser der Sphäre dieses Sprachstammes in andern alten und neuern Sprachen Europa's, der *griechischen*, der *lateinischen*, der *italienischen* u. s. w., und namentlich auch in den *keltischen* Sprachen und Mundarten eine zerstreute *lexikalische* Uebereinkunft wahrgenommen wird, welche auch nicht unbeträchtlich ist, kann nur auf Rechnung des Umstandes kommen, dass diese Sprachen dergleichen verwandte Wörter theils aus dem germanischen Sprachstamm, oder auch zum Theil unmittelbar aus der *persischen* Sprache, als fremdes Eigenthum, überkommen und in sich aufgenommen haben. 4) Die Verwandtschaft der germanischen Sprache mit der *persischen* zu kennen, ist keine überflüssige Sache und blosse Befriedigung einer philologischen Neugier, sondern ist in verschiedenem Betrachte sowohl für den Historiker als für den Sprachforscher von wahrer Wichtigkeit. Dieses letztere Axiom giebt dem Vf. Gelegenheit, als einen Anhang noch das *Tentamen etymologiae Persico-Germanicae* beyzufügen (S. 295 bis Ende). Es wird darin der alte Name *German* und *germanisch* mit den ihm verwandten altdeutschen Stamm- und Heldennamen unserer Nation etymologisch aus dem Alterthume der persischen Sprache und Nation erläutert, und durch mancherley Folgerungen der Ursprung der *Germanen* aus dem nördlichen Theile des persischen Reiches hergeleitet.

Soll Rec., nach vorausgeschickter allgemeinen vollständigeren Anzeige des Inhalts der vier Commentationen mit ihren Anhängen, sein Urtheil über die *Hauptsache* und die Tendenz des Ganzen sowohl als seiner einzelnen Theile sagen, so kann er dieses nicht bündiger thun, als indem er den Faden der Einheit verfolgt, welcher durch alle vier Abhandlungen gezogen ist, und während dem zugleich, aus dem reichen Schatze von *Belegen* aller Art, womit der Vf. seine Behauptungen zu unterstützen bemüht ist, nur *einige wenige* der *vornehmsten* Momente zur Prüfung heraushebt, welche, da sie die *Mehrzahl* der, nach Rec. Urtheil im ganzen Buche wirklich vorhandenen, Fehlgriffe oder Irrthümer ausmachen, der anschaulichste Beweis seyn dürften, dass die Masse des im Buche gesammelten guten, wahren und unbestrittenen, das hie und da eingeschlichene tadelhafte und irrige oder zweifelhafte kaum bemerklich machen kann.

Im Allgemeinen muss Rec. dem Vf. das Lob ertheilen, dass er sich nicht nur eine gründliche Kenntniss der *neupersischen* Sprache (des seit Sec. VII. aus dem Wörterschatze der *arabischen* Sprache, obwohl freylich nicht eben zu seinem Vortheil, als vielmehr zum Nachtheil seiner ursprünglichen Reinheit, Einfalt, Schönheit und eigenthümlichen Energie ansehnlich bereicherten *Parsi*) erworben, sondern auch eine sehr gute Bekanntschaft mit der indischen Hauptsprache *Samskredam* beweiset; — dass er keine Gelegenheit vorbeylässt, das *persische* Alterthum, die persische Mythe und Religionsphilosophie, mit dem so nahe verwandten *indischen* Alterthume, der indischen Mythe und Religionsweisheit, zu vergleichen, und in dieser Parallele alles im Ganzen nach den richtigen Ansichten zu würdigen weiss; — dass er überhaupt seine philologischen Forschungen nach echten Grundsätzen einer gereinigten Sprachphilosophie zu leiten versteht; die Sprache und Lehre des *Send-Avesta* kennt, soweit er beide aus den von *Anquetil du Perron* beygebrachten Hülfsmitteln kennen kann; auch nirgends wider die Begriffe einer richtigen Kenntniss der übrigen alten, besonders auch der bekanntern asiatischen Sprachen, des Arabischen, Türkischen u. s. w. verstösst.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Nürnberg, in d. Stein. Buchh.: *De Persidis linguâ et Genio commentationes Phaosophico-Persicae.* Auctore *Othm. Frank* etc.

(Fortsetzung der in Num. 52. abgebrochenen Recension.)

Im Besondern nun aber kann Rec., nach seiner Ueberzeugung, in einzelnen Ansichten der vom Vf. durch sein Buch durchgeführten Hauptsache nicht beypflichten, und will in Erörterung seiner abweichenden Grundsätze versprochner Massen zugleich einige der vornehmsten von den vorkommenden fehlgegriffenen Belegen des Vfs. zur Unterstützung seiner Behauptung auszeichnen. Der Vf. hat, wie wir aus der Inhaltsanzeige ersehen haben, bey seiner ganzen Arbeit, eine *sechsfache* Tendenz. Nämlich A) *in Hinsicht des Genius oder Charakters der persischen Sprache* 1) zu zeigen, dass diese Sprache, die seit Sec. VII. erfolgte Aufnahme arabischer Wörter und Redensarten abgerechnet, sich unverändert seit den ältesten Zeiten bis auf uns erhalten hat, und noch heutzutage in ihrem Innern, d. i., in ihrem significativen Charakter, ihre ursprüngliche Bildung und Ausbildung unter Auspicien der alten Phaosophie oder Lichtweisheit verrathe, indem noch jetzt in ihren hauptsächlichsten Wurzelworten und Wurzelformen, und überhaupt in den meisten ihrer Wörter und Ausdrücke ein reinphaosophischer Sinn zum Grunde liegt, und wenn diese Wörter und Ausdrücke von ihrem phaosophischen Sinne entkleidet werden, solche grösstentheils dadurch ihres wahren und gemeinen Verstandes beraubt sind; — 2) zu zeigen, dass die Phaosophie nicht nur die Seele der persischen Spracherfindung und Sprachausbildung, sondern auch der ganzen persischen und indischen Mythe und Religionsphilosophie gewesen ist; folglich allein durch ihre richtige Kenntniss ein Licht in das Chaos der alten Mythologieen und ältesten Geschichten gebracht werden kann, — vorausgesetzt, dass man das Esoterische von dem Exoterischen zu unterscheiden weiss; 3) zu zeigen, dass der phaosophische Geist der persischen Sprache die Ursache ihrer daurenden Einfalt und gedrängten Kürze in Bildung und Ausbildung, und des reinen Ausdrucks des Natursinns ist, welcher in den Bedeutungen der persischen Worte und Wortverbindungen liegt, — und dass daher auch die spätern persischen Dichter, *Hhafis* u. m. a., zu ihrer Absicht, den Worten ihrer Lieder und Gesänge einen esoterischen oder mystischen Sinn unterzulegen, die persische Sprache sehr bequem und leicht fanden. B) *in Hinsicht der Sprachgenealogie*, 4) zu zeigen, dass die älteste und vornehmste Sprache Indiens, die *Samsskredam*, eine leibliche Tochter der *persischen* Sprache ist, und nicht umgekehrt die persische Sprache aus der Samskredam hervorgegangen seyn könne. 5) Zu zeigen, dass die *griechische*, die *lateinische* und *keltische* Hauptsprache Europens keineswegs Töchter des persisch-indischen Sprachstamms sind, sondern von daher nur einzelne Wörter in sich aufgenommen haben; wohl aber 6) der *germanische* Sprachstamm den persischen als Mutter anerkennt, und daher auch so nahe mit dem indischen des Samskredam verwandt ist. Dass ferner der germanische Volksstamm aus dem nördlichen Persien nach Europa übergegangen sey, und dass beides, die genaue Verwandtschaft der germanischen Sprache und des Volks der Germanen mit dem Volke und der Sprache der Perser einen reellen Einfluss auf historische sowohl als linguistische Forschungen habe.

Gleich Anfangs nun bestimmt der Vf., was er unter dem Ausdruck *Persische Sprache* verstanden haben will. Er denkt sich die uns in dem *Neupersischen* noch jetzt bekannte *persische* Sprache in sofern dieselbe, nach Abrechnung der spätern bloss lexikalischen Mischung aus dem Arabischen, noch die *alte persische* Sprache ist, die uns unter der Benennung *Parsi* und *Deri* gerühmt wird, und noch in ihrer ehemaligen vollkommnern und reinern Gestalt und Beschaffenheit (*forma integriori*) in mehrern ältern Werken nachmuhhammedanischer persischer Schriftsteller (als den alten *Ravaets* der Gebern, dem *Schah Nameh* des Firdusi, dem *Barsur Nameh* des Dichters Atai, den *Ferheng Dschihangiri*, und andern mehr, worunter aber der Vf. des Abu'lfasl *Ajin Akbari* nicht hätte rechnen dürfen) darliegt, als die älteste, seit einem Zeitalter von über 3000 Jahren im Leben erhaltene, und dabey gegen alle Gewaltthätigkeiten der Zeit in ihrer einfachen Natur und ihrem ganzen Wesen rein, lauter und unverändert gebliebene, *allgemeine* Sprache, oder Gesammt-Mundart des uralten Babylonisch-assyrisch-medisch-persischen Reichs, welche nicht bloss in der Landschaft *Farsistan* (und überhaupt den südlichen Provinzen, weiterhin auch in den süd- und nordöstlichen Landschaften Mittel-

Asiens bis in Vorder-Indien hinein), sondern in *allen* Provinzen Asiens, die das grosse persische Reich ausmachten, seit den ältesten Zeiten her gesprochen worden sey. — In dieser immerwährenden Allgemeinheit und Unveränderlichkeit der noch jetzt im persischen Reiche geredeten, und von da aus fast über ganz Asien, sogar in Europa, und in Indien und in der Tatarey bis nach Peking in Sina, verbreiteten Sprache findet der Vf. eine Erläuterungsquelle von grossem Gewicht in der Geschichte des ganzen Orients und auch des Occidents, in Betracht der Grösse und des historischen Ansehens des alten Perser-Reichs, und des Einflusses, welchen der eigenthümliche Nationalcharakter und die alte noch jetzt nicht ganz erloschene Religion und Verfassung des Perser-Volks, nebst seiner Sprache, so undenklich lange Zeit auf die übrigen Nationen der Welt gehabt hat. In der Hauptsache wird nun zwar jeder Kenner dem Vf. beypflichten; allein was die angenommene so unbeschränkt gefasste *Allgemeinheit* der persischen Sprache, als Hauptmundart *Parssi*, belangt, so ist dieses eine irrige Vorstellung, in welcher ihm wenige orientalische Philologen nachfolgen werden. So wahr es ist, dass man in dem alten persischen Reiche das Centrum Asiens und den Geist des gesammten Orients und Occidents zu suchen hat (S. 7.), und so willkommen und annehmlich allen Kennern und Freunden der orientalischen Philologie, Geschichts- und Alterthums-Kunde die neueröffnete phaosophische Ansicht der Perser-Sprache seyn wird u. s. w.; so einleuchtend ist es, nach des Rec. Urtheil, dass dieses alles, angewendet auf die Sprache des alten Perser-Reichs, nicht *ausschließlich* auf der Hauptmundart *Parssi* beruhe, sondern vielmehr auf allen dreyen bis jetzt bekannten grossen Mundarten jener so ausgebreiteten Staaten des Alterthums, dem *Send* und *Pehlwi* sowohl, als dem *Parssi* und Neupersischen. Das alte, noch jetzt in dem Neupersischen fortlebende, *Parssi*, ursprünglich und eigentlich die Mundart Farssistans, aber weit über die Gränzen dieser Landschaft ausgebreitet, ist ungezweifelt uralte Hauptmundart des Babylonisch-assyrisch-medisch-persischen Reichs, aber nicht *allgemeine* Sprache oder Gesammt-Mundart desselben. Die Thatsachen, auf welche sich der Vf. in Hinsicht seiner Hypothese stützt, beweisen sie keineswegs. Wenn die alten Benennungen der Dinge, welche uns Ktesias, Herodot, Strabo, Arrian, Aristophanes und andere griechische, römische und jüdische Schriftsteller, als persisch oder auch zum Theil fälschlich als indisch aufbehalten haben, meistentheils zunächst aus der Mundart *Parssi* oder dem noch jetzt als geredete Sprache bekannten Persischen sehr wohl erklärt werden können: so kommt dieses theils auf Rechnung der dialektischen Uebereinstimmung aller alten Hauptmundarten des Perser-Reichs mit einander, theils rührt es daher, dass jene Schriftsteller die Sprache der grossen Nation theils zufällig, theils vermöge des Zeitalters, in welchem sie lebten, und mit Persien einigermassen bekannt wurden, nur aus solchen Provinzen kannten, wo das *Parssi* die herrschende Mundart war, und beweist also ihr Zeugniss zwar das hohe und mit den übrigen Hauptmundarten gleichmässige Alter der Parssi-Mundart, aber nicht deren unbeschränkte Allgemeinheit. Ebenfalls nicht die gepriesene unbeschränkte Allgemeinheit, sondern bloss die weite Ausbreitung der ursprünglichen Mundart Farssistans kann die historische Bemerkung des Ardschir in seinem Ferheng und des Seid Ahhmed von 'Aintab in seinem Wörterbuche, über die Anzahl so mancher ausgestorbenen alt-persischen Dialekte, als des *Herwi* (der Sprache in Herat in Chorassan), des *Segsi* (der Sprache der Landschaft Sedschestan), des *Sabli* (der Sprache der Landschaft Sablestan), des *Soghdi* (der Sprache Sogdiana's) u. s. w. erhärten. — Und was anders folgt aus der ähnlichen historischen Anzeige des Ferheng Dschihangiri, dass die persische Sprache (Hauptmundart Parssi) weiland die Sprache Balchs in *Chorassan*, Badachschans an der Gränze von Indien, und *Bochara's* in Transoxanien u. s. w. gewesen sey, als dass in diesen Ländern und Districten die Parssisprache zu gewisser Zeit herrschend gewesen ist? Kann alles dieses die übrigen gleichzeitigen, und wo nicht, Hinsichts der ersten persischen Spracherfindung, ältern, doch gewiss eben so alten Hauptmundarten des assyrisch-medisch-persischen Sprachstammes ausschliessen? — Die *Nomina propria* der ältesten Geschichte Asiens, sagt der Vf., haben persische Formen und kann ihre wahre Bedeutung nur aus der persischen Sprache richtig abgeleitet werden. Die meisten, antwortet Rec., eben so gut aus den Hauptmundarten *Send* und *Pehlwi*, mehrere sogar aus einer von diesen beiden vollkommner und einleuchtender, als aus Parssi. Z. B. *Mithridates*, in Send *Methre dâte* (von Mithra gegeben), in Parssi dagegen *Meherdâd*. *Tiridates*, in Send *Teredâtô* oder *Teredâté* (Schutzwächter, Beschirmer u. s. w.). *Tigris*fluss, in Pehlwi *Tagur* (schnell, schnelllaufend u. s. w.), in Parssi dagegen *Tir* (Pfeil). *Zoroaster* in Send *Serethoschtro*, in Parssi dagegen *Seradoscht*, oder *Serduscht*. *Atropatia* in Send *Atropâte* (Feuerherrschaft, Feuerland), in Parssi dagegen *Aderbidschân* u. s. w. Nicht als Schwestern, sondern als leibliche Töchter der persischen Sprache (der Parssi) betrachtet der Vf. die Mundart *Send* und *Pehlwi*, und die *Samskredam* in Indien, auch die *deutsche* Sprache und alle die alten Sprachen Asiens und Europens, welche von diesen eben genannten Stammsprachen abzweigen. Sie gingen, fügt er hinzu, von der persischen Sprache aus, entweder vorher noch nicht als selbstständige Mundarten abgetrennt, oder doch in sehr begränztem Umfange üblich. Allein wer die Mundarten oder Sprachen *Send* und *Pehlwi* und des *Samskredam* kennt, wird sich schwer überzeugen, dass diese Sprachen sich aus dem Parssi ausgebildet haben, und nicht vielmehr von Anbeginn neben dem Parssi bestehende selbstständige Mundarten gewesen sind. — Mit Recht erkennt der Vf. *Send* und *Samskredam* in ihrem ausgebildeten Zustande, in welchem sie uns jetzt bekannt

sind

find (S. 145.), nach den Resultaten der Unterfuchung feiner Vorgänger, für Sprachen, welche abfichtlich zum heiligen, gottesdienftlichen oder religiöfen Gebrauche ausgebildet worden find! allein das hebt, wie jeder von felbft einfieht, und auch der Vf. nicht in Abrede ist, ihre Exiftenz als wirklich geredete Sprachen nicht auf; es fetzet blofs voraus, dafs man ihre ältere *profane* Form von der *geheiligten* unterfcheiden müffe. Noch niemanden ift es eingefallen, die *arabifche* Sprache, um deswillen, dafs fie auf ähnliche Weife eine fchriftgelehrte und gottesdienftliche Geftalt erhielt, von welcher man im gemeinen Leben keinen Gebrauch macht, aus der Zahl der Sprachen des gemeinen Lebens auszuftreichen. — Der Vf. läfst es von Samskredam (S. 141.) unentfchieden, ob fie unmittelbar aus Parfsi oder mittelbar aus der Sprache *Send* entftanden fey? — Eigentlich wohl keins von beiden, wie die Vergleichung diefer Sprachen fowohl in ihrem Wörterbuche, als in ihrer Grammatik zeigt. Ohne Zweifel erkennen *Send*, *Pehlwi*, *Parfsi*, jede für fich und eine von der andern unabhängig und felbftftändig, doch alle zufammt innigft verwandt mit einander, eine und diefelbe uralte, früh verlofchene, jafetifche Urfprache als Mutter ihrer gemeinfchaftlichen Entftehung. Diefe Urfprache enthielt die Elemente der perfifchen Spracherfindung, deren eigenthümlicher Geift in die drey genannten abgefonderten Sprachen oder Mundarten des ehrwürdigen perfifchen Sprachftamms übergangen ift, und ihnen allen den phaofophifchen Charakter ihrer Bildung und Ausbildung zugeeignet hat, welchen der Vf. in feinem Werkchen darzulegen bemüht ift. Diefe Urfprache fchwebt auch Hn. *Langlès* vor, deffen Worte der Vf. S. 5. in der Anmerkung abfchreibt, aber mifsverfteht. Sie ift nicht nur der jafetifche Stamm, aus welchem die eigentlichen Sprachen des perfifchen Reichs verwachfen find, fondern auch die Quelle des indifchen Sprachftamms und zunächft der Sprache *Samfskredam*, welche daher, wie ihre Grammatik fowohl als ihr Wörterbuch beweifen, als leibliche Schwefter der Mundarten des perfifchen Sprachftamms zu betrachten ift. Ein anderer urfprünglicher Zweig diefes Sprachftamms ift der *germanifche* Sprachftamm, deffen Mundarten im Wörterbuche und Grammatik fo auffallende Verwandtfchaft mit den Mundarten des perfifchen Sprachftamms zeigen, und vornehmlich mit der Parfsi, wie der Vf. in einer eignen Commentation erörtert hat, weil die *Germanen* eben fo aus Perfien nach Europa gewandert find, wie der ältefte Volksftamm der Inder aus Perfien nach Hindoftan. — Die perfifchen Hauptmundarten *Send* und *Pehlwi* müffen, allen Anzeigen zufolge, als die Reliquien der alten, uns nicht mehr anderfeits bekannten, *medifchen* Sprache angefehen werden. Eben dahin reffortiren auch ein paar noch bekannte afiatifche Hauptfprachen, in ihrer Bafis, die *armenifche* und die *grufinifche*, welche ebenfalls zu dem perfifchen Sprachftamme gehören, am nächften fich an *Send* und *Pehlwi* anfchliefsen, und nicht weniger fich als Töchter jener jafetifchen Urfprache beweifen, aus welcher *Send*, *Pehlwi*, *Samfskredam* und die *germanifchen* Sprachen ausgegangen find. Die Urfprache der bisher genannten, fo nahe verwandten, Sprachen Afiens, war nicht die einzige jafetifche Grundfprache, fondern der Jafetismus erzeugte mehr andre dergleichen Urfprachen, welche fich felbftftändig von einander trennten, und dann andere Sprachftämme Afiens und Europens gebaren, die, wie z. B. die *tatarifchen* Mundarten, und in Europa die *griechifche* und *lateinifche*, die *keltifche* u. f. w. fich auf eignen Wegen bildeten, und daher mit den Sprachen des medifch - perfifch- indifch - germanifchen Sprachftamms nicht verwandt find, aber wohl die Spuren ihres erften Urfprungs aus ebenfalls jafetifchen Urfprachen im Wörterbuche behielten. — Eine gröfsere oder mindere Anzahl, mit perfifchen, indifchen, germanifchen Wörtern gleichlautender und gleichbedeutender Wörter diefer Sprachen, wenn fie nicht aus Aufnahme zu erklären find, beweifen keine Verwandtfchaft mit dem medifch - perfifch - indifch - germanifchen Sprachftamme, fondern find blofser *Jafetismus*. Hätte der Vf., ftatt feiner Hypothefe von Allgemeinheit der Parfsifprache und Entftehung der Sprache *Send*, *Pehlwi* und *Samfskredam* aus diefer, die eben vorgelegte Sprachgenealogie feinen Forfchungen zum Grunde gelegt: fo würde die Ausführung feiner guten Sache in vielem Betrachte gewonnen haben. Seine Hauptfache, die *phaofophifche* Anficht der Perferfprache, und deren Einflufs auf das gründlichere Studium der alten mythifchen und hiftorifchen Welt, die Bemerkung der fchönen Einfalt, Sinnlichkeit und natürlichen Harmonie, fo wie des in diefem eigenthümlichen Charakter begründeten Reichthums der Perferfprache, der Beweis der genauen Verwandtfchaft diefer mit der Samskredam, und dafs diefes nicht die Mutter oder Matrix von jener ift, (fondern beide fich neben einander felbftftändig aus einer gemeinfchaftlichen Matrix entwickelt haben,) noch weniger griechifch, lateinifch, deutfch und keltifch mit dem Perfsifchen aus Samskredam entftanden find, und die zerftreute blofs lexicalifche Uebereinkunft der griechifchen, lateinifchen, keltifchen Hauptfprachen keine Verwandtfchaft mit Perfifch und Samskredam beweifen können, wohl aber die *germanifche* Hauptfprache, fo wie das Volk der Germanen, in wahrer Verwandtfchaft, von Perfien ausgegangen fey — alles diefes bleibt auch bey der aufgeftellten Sprachgenealogie unerfchüttert, und erheifcht nur einige aufserwefentliche Modificationen des Vortrags.

Die Entwickelung des *phaofophifchen* Charakters der Perferfprache, und die desfalls vorgeführten und erläuterten Wörter und Ausdrücke des Parfsi und Neuperfifchen ift dem Vf. im Ganzen gut gerathen, ob fie gleich noch vollftändiger hätte ausgeführt werden können, zumal wenn fich der Vf. nicht, feiner Hypothefe zufolge, auf das Parfsi und Neuperfifche eingefchränkt hätte. Einzelne Belege, in denen er ent-

entweder etwas zu fern auszuholen scheint, oder sich, wie S. 26. 27. mit قصر, ظلم und ظلمة ausser der Sphäre des unmittelbaren zu sehr ins Arabische verliert, würden leicht mit andern echtpersischen Beyspielen vertauscht worden seyn. Wenn S. 42. in der Anmerkung die Wörter ماوي *coeruleus*, ماهي *piscis*, ماي *N. regionis* etc., ماه *luna* und ماهه *lumen lunae* etc., ingleichen مانا *imaginatio* etc. mit مايه *radix* etc. zu Einer Wurzel gerechnet sind, so ist dieses offenbar einer von den Fehlgriffen, die den Vf. hin und wieder beschlichen haben, was für den unbefangenen Kenner wohl keines Beweises bedarf. Die verschiedenen Ableitungen des Namens der berühmten *Pasargada* oder *Parsagada* in Farsistan (S. die dritte Beylage zu *Heeren's* Ideen, der neuen Ausgabe B. I. S. 973 ff.) vermehrt der Vf. S. 47. dadurch, dass er den Namen aus پارساكده erklärt, und ihn *originariam cultus luminis sedem*, in moralischem sowohl als physischem Sinne genommen, übersetzt, eine Vermuthung, die auch Hr. *Tychsen* (in der angeführten Beylage) auf ähnliche Weise begünstigt, indem er die Auflösung in پرزكده vorschlägt. Wenn freylich (in Vergleichung der noch jetzt bekannten Ortsnamen *Passa* oder *Fessa*) die ursprüngliche Schreibart *Pasagarda* wäre, so fiele die Vermuthung von selbst weg. — Auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in einen auffallenden Irrthum, wenn er nicht nur den angeblichen Namen des Vaters Abrahams, آذر oder آزر (*Hyde de Rel. Pers.* c. 2. und 19.), sondern auch sogar die Endungen *Zar* (צר) und *Sar* (סר) in den chaldäischen Regenten-Namen *Nebukadnezar*, *Salmanassar* u. s. w., so wie auch das *Assar* (אסר), in dem Namen des assyrischen Königs *Assarhaddon*, und den Namen *Assur* (אשור) und *Assyrien*, aus dem persischen *Aser* آذر, آزر oder آسر ableitet.

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in d. akad. Buchh.: *Lusus medici, orationibus expressi.* Insunt Gonorrhoeae et Calvitii encomium, Q. Calvi venerei funus indictivum et exequiae. Parentavit Dr. *Christ. Gottfrid. Gruner.* 1808. 8. (10 gr.)

Aehnlich mehreren medicinischen Schriftstellern der vorigen Zeit, welche unter dem Titel: *Lusus*, *Satyrae*, *Paradoxa* u. s. w. der lesenden Welt Spiele ihres Witzes und ihrer Laune mittheilten, hat der berühmte Vf. auch mehrmals seine Geissel über herrschende Thorheiten geschwungen. Wohl ihm, dass er das Glück hat, in einem Alter lachen zu können, in welchem der grösste Theil der Menschen eher zur Grämlichkeit gestimmt ist! Wohl ihm, dass er so viel Stärke und Muth behielt, mitten im Unglück zu scherzen! Es wird ihm sicher gelingen, den Lesern ein Lächeln abzugewinnen. Sein bekanntes Talent, ernste Wahrheiten mit scherzhaften Worten zu sagen, Unwissenheit und Aufgeblasenheit mit Lachen zu züchtigen, finden die Leser auch hier wieder, und es wird zuverlässig keinen, der der Sache kundig ist, gereuen, diese kleine Schrift zu lesen. Am besten hat uns unter diesen kleinen Satyren die zweyte: Lob des Kahlkopfes, gefallen. Wir könnten zur Belustigung der Leser einiges ausziehen, glauben aber den dazu bestimmten Raum noch besser zu benutzen, wenn wir die Schilderung von des Vfs. Lage an dem verhängnissvollen 14. Oct. 1806. für denselben anwenden. *Quaeritis*, L. B. *salvusne in turbulentissimo rerum statu fuerim, an perditus? Paucis rem omnem excipite! Vixi per 30 annos et amplius sorte mea nec tenui, nec tamen lauta contentus, nullo creditore interpellatus, hinc vulgi judicio dives, salutis meorum providus, literarum studiis intentus, doctorum hominum favore nobilis, exteris notus et exceptus, senectute vegeta promtus. Sed, eheu, quam incertus fortunae lusus, quam lubricum felicitatis nomen, quam fallax et inconstans bonorum possessio ante obitum est! O quam tristis Octobris urbi et civibus memoria! O quam lugubris dies illi mihi, uxori et liberis sunt habendi! Una nox multorum annorum fructus et veteres parsimonias abstulit. Infesta belli vis, furor militaris, sacra habendi cupiditas et ignis a tergo proximus me propriis aedibus expulit. Vidi exsul media nocte inter nebulas densas incendia urbis rutila; audivi summo mane ex montium imminentium jugis reboantia tormentorum tonitrua; haesi per diem integrum dubius et anxius animo, quorsum acies pugnantium eventura sit; quaesivi vesperi, fame et siti pressus et effusus inter medias militum turbas, aliquod effugium; et vix impetravi hospitium, cum dominus hinc sibi novas incursiones metueret. Data et restituta securitate, in domum spoliatam, vacuam et destructam conjeci oculos. Eheu, jam fui pro divite nudus, pro Croeso Irus, spectator facinoris immeriti, nec in publica miseria liber a communi civium onere! adstiti, quasi ab fulmine tactus et attonitus, ingemui, et vix continui lacrimas, quum doctas chartas humi sparsas, scissas, sordidas, bibliothecam misere turbatam et confusam, cubicula caede pecorum foeda, summa imis mixta perspicerem! Tandem, pacato paullisper animo, ut naufragus ille philosophus, exclamavi: Cedo fatis, omnia mea mecum porto! Una ingenii possessio ubique terrarum certa, tuta, inaccessa et perpetua est!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *De Persidis lingua et Genio commentationes Phaosophico-Persicae.* Auctore *Othm. Frank* etc.

(*Beschluss der in Num. 53. abgebrochenen Recension.*)

Bey Gelegenheit der richtigen Bemerkungen über die Unveränderlichkeit der perf. Sprache, dass dieselbe durch keine grammatische und wesentliche Mischung mit der arabischen oder irgend einer andern fremden Sprache getrübt worden ist, stellt der Vf. S. 8. u. 10. das Paradoxon auf, dass die im Neupersischen gebräuchlichen Wörter (mittelst Einführung der muhhammedanischen Religion) aus dem *Korân* in die persische Sprache gekommen seyen; und dass der grösste Theil solcher Wörter ursprünglich *persisch* sey, und erst aus der alten persischen Sprache, bereits vor den Zeiten der Regierung des Königs *Dhohhâk* oder *S'ohâk*, der Sprache des benachbarten Arabiens aufgedrungen worden; dass also die in ihren ursprünglichen Bestandtheilen rauhe und unberedete, und an Wurzeln arme *arabische* Sprache eine beträchtliche Menge, jetzt von vielen für rein arabisch angesehener, Wörter, seit sehr alten Zeiten aus der *persischen* Sprache adoptirt habe, deren sie sich bis heut zu Tage als ein Eigenthum bediene. — Rec. kann diese Behauptung nicht schlechterdings unterschreiben. Dass in dem Neupersischen eine beträchtliche Anzahl arabischer Wörter gar nicht Korân-Wörter sind, ist ausgemacht, und eben so zuverlässig, dass auch überhaupt die Aufnahme arabischer Wörter in das Persische nicht die Annahme der muhhammedanischen Religion allein zur Ursache hat, vielmehr auf andern bekannten Wegen der Sprachgebrauch das Seinige zu dieser lexicalischen Mischung beygetragen hat. — Abgesehn hiervon, dürfte es schwer werden, von dem *grössern* Theile solcher als rein arabisch geltenden Wörter den *persischen Ursprung* zu beweisen. — Das berührte Zeugniss des *Sohuti* von vielen persischen Wörtern im Koran, bezieht sich blos auf die Aufnahme wirklicher echtpersischer Wörter in das Arabische, und gehört so wenig hierher, als die Bemerkung der persischen historischen und geographischen Namen bey Strabo und Ptolemäus. Beyläufig ist es auch nicht leicht zu fassen, wie der Vf. die energische, und wegen ihres eigenthümlichen Reichthums an Verschiedenheit der Wörter und ihrer Bedeutungen so allgemein gepriesene, und dieses Lobes auch wahrhaftig bewährte, arabische Sprache *unberedet* und *arm* an Wurzeln nennen kann. Aber eine verfehlte Hypothese pflegt die andere nachzuziehen. — Das Wahre, was in dem ganzen Paradoxon begriffen ist, und was der Vf. zum Vortheil seiner Ideen hätte erörtern sollen, besteht darin, dass viele derer im Neupersischen befindlichen, rein arabischen und überhaupt semitischen Wörter bereits vor Muhhammed, und zum Theil seit den ältesten Zeiten, (sey es durch gemeinschaftlichen und analogen Gang der asiatischen Spracherfindung, oder vermöge der ursprünglichen gemeinschaftlichen Quelle des Jafetismus und des Semitismus, oder endlich durch Aufnahme,) ein Eigenthum der persischen Sprache geworden sind; mehrere andere dagegen erweislich als ursprünglich rein persische, und von den Arabern zu Wurzeln und Formen ihrer eignen Sprache umgeschaffene Wörter betrachtet werden müssen. Für beide Sätze liegen die Beweise in der Vergleichung des *Send* und *Pehlwi*. Beyspiele der ersten Art sind unter sehr vielen andern ماء, das Wasser, von der *Radix* ماه, ماو oder ماي (ebr. מַיִם etc.), ein Wort, dessen semitischer Ursprung durch das ägyptische gleichbedeutende μωου zweifelhaft wird, und welches auch im Pehlwi gebräuchlich ist, wo es *mia* lautet; — ماهي, *piscis*, wahrscheinlich arabischen Ursprungs, weil im Arab. ماهيّ, vom *R.* ماه abgeleitet, dem مائي, *aqueus, aquosus, aquaticus*, entspricht; — عين, *oculus*, Pehlwi, *aioman*; — ارض, *terra* (Erde), im Pehlwi *artâ*; — نور, *lux* etc., im Pehlwi *nira*; — من, *a. ex. de*, im Pehlwi *men*; — لسان, *lingua* (Zunge), im Pehlwi *Lesan*; — شمس, *sol*, im Pehlwi *schemsis* u. m. a. Von der zweyten Art, nämlich solcher arabischen Wörter im Neupersischen, welche eigentlich ihre Wurzel in der persischen Sprache haben, und frühe zu eignen arabischen Wörtern umgeschaffen sind, bemerkt Rec. unter vielen andern nur ein paar zur Probe. So hat die arabische *Rad.* فتا oder فتو im Conj. IV. VI. X. denominative Bedeutung vom Nennwort فتوي, *responsum sapientis* etc., und aus Conj. IV. derivirt sich dann eben daher مفتي (*Mufti, supremus judex*); beide Nennwörter auch im Neupersischen gebräuchlich. Das *Fetwa* nun, als die Basis aller jener in der arabischen Sprache so ganz isolir-

lirten Bedeutungen, ist nichts anders, als das Sendische *Vôsthve*, kluger Rath u. s. w. Die arabische *Rad.* جم mit allen ihren grösstentheils auch im Neupersischen noch üblichen Derivaten, steht, sowohl was ihre formellen Bestandtheile, als ihre Bedeutungen betrifft, in der Reihe semitischer Wurzeln so ganz ausgesondert. Wie treffend hätte der Vf. S. 40. 41. aus phaosophischem Grunde, in Vergleichung der persischen Wörter جام, جم, انجام, انجامن, انجامیدن, und des *Sendischen enghem, est, oritur, accidit*, ihren Ursprung aus dem Persischen beleuchten können!

Der Vf. berührt S. 36 f. und anderwärts den *Dualismus* der alten Perser als einen phaosophischen Begriff. Schade, dass er, wie man aus der Anmerkung S. 9. ersehen kann, auf den im *Send* gebräuchlichen *Dual* der Sprache keine Rücksicht genommen hat, und dass es ihm entgangen ist (vergl. S. 130 f.), wie auch selbst im *Pehlwi* und dem *Parssi* und *Neupersischen* vor Zeiten ein *Dual* im Sprachgebrauche gewesen ist. Rec. könnte, wenn es hier der Raum zuliesse, die Spuren desselben im *Pehlwi* sowohl, als vornehmlich zahlreich im *Parssi* des Neupersischen aufzählen. Kennern wird es nicht schwer seyn, dieselbe Entdeckung zu machen. Uebrigens hat der Vf. mit seiner Entwicklung des phaosophischen Charakters der persischen Sprache keine ganz neue Quelle für die Erläuterung der alten Sprache, Mythe, Geschichte u. s. w. eröffnet. Denn sie ist nur ein neu eröffneter Kanal jener beiden Hauptquellen der Verschiedenheit der Wortbedeutungen: *Einfluß der Meinungen* und *Einfluß der Religion und des Gottesdienstes* auf die Sprache.

So viel über die erste und zweyte Tendenz des Vfs. Die dritte Tendenz kann Rec. um so eher übergehen, da er oben sein Urtheil über die mystische Sprache des *Hhafis* und anderer persischen Dichter schon in der Kürze dargelegt hat. Was er über die drey folgenden Tendenzen in des Vfs. *Commentat.* III. und IV. im Allgemeinen zu berichtigen hätte, erhellet bereits aus dem, was gegen die Hypothese von Allgemeinheit der Parssisprache erinnert worden ist, und was die bey dieser Gelegenheit gegebene Sprachgenealogie erläutert. Es bleiben dem Rec. also nur noch einige besondere Bemerkungen übrig.

In Cap. 1. der Comment. III. glaubt der Vf. die angenommene Entstehung der *Samskredam* aus der *Parssi* durch progressive Vermehrung und Verminderung der Bestandtheile der Wörter und grammatischen Formen, und nicht umgekehrt die von Einigen wahrscheinlich gefundene Erzeugung des *Parssi* aus dem *Samskredam*, durch Zerlegung oder Reduction des Zusammengesetzten ins Einfache, aus dem Princip zu beweisen, *daß alles Zusammengesetzte nothwendig aus dem Einfachen entstehe*, und sucht es dann zuvörderst sowohl aus der Vergleichung des Wörterbuchs, als aus der Grammatik beider Sprachen ins Licht zu stellen. Aus eben dem Princip erscheinen dem Vf. auch *Send* und *Pehlwi* aus der Parssi hervorgegangen. Dass Rec. ganz anderer Meinung ist, haben die Leser schon gehört. Seiner Ueberzeugung nach ist *Send*, *Pehlwi*, *Samskredam* vielmehr, wie *Parssi* selbst, jedes selbstständig aus der verlornen jafetischen Ursprache des medisch-persisch-indischen Sprachstammes durch eigene Bildung und Ausbildung hervorgetreten, und die so innige dialektische Verwandschaft dieser vier Sprachen ist so wenig aus der Entstehung der drey erstern aus Parssi, als aus der Entstehung des Parssi, Send und Pehlwi aus der Ssamskreda zu erklären. Das aufgestellte Princip des Vfs. verliert seine Kraft, sobald man, wie die unbefangene Vergleichung jener Sprachen, und besonders auch der Parssi und der Samskreda, von selbst an die Hand giebt, das *simplex* von dem *simplificato* zu unterscheiden weiss. — Bey weitem die meisten Formen der Parssisprache stehen mit denen ihnen im Samskredam oder auch im Send und Pehlwi entsprechenden im Verhältniss der Simplification (Vereinfachung) und nicht der reinen absoluten Simplicität (Einfachheit). — Auf der andern Seite haben Send, Pehlwi und Samskredam eben sowohl als Parssi wirklich absolut-einfache Wörterformen, und vom Samskredam sagt es sogar der Vf. S. 131. selbst, dass diese Sprache in ihren allerältesten Dialekten weniger zusammengesetzt sey, als gegenwärtige, und in Hinsicht seiner persischen Sprache sieht er sich genöthigt, die auch hier häufig vorhandenen zusammengesetzten, und sich von der absoluten Einfachheit entfernenden Wortformen nicht nur anzuerkennen, sondern sogar zu vermuthen, dass vor Zeiten, ehe der unzureichende arabisch-persische Schriftzug eingeführt ward, das Parssi sich dem Samskredam noch mehr genähert habe, als jetzt. — Ferner findet der Vf. einen Beweis für seine Hypothese der Entstehung der Samskreda aus dem *Parssi in der* Gleichheit beider Nationen, der Perser und der Inder, in Betreff der Sitten und Religion. Allein, dass hiernach die Inder von den Persern ausgegangen sind, erhärtet nur die Verwandschaft ihrer beiderseitigen Muttersprachen im Allgemeinen, ohne die Entstehung der einen gerade aus einer besondern Hauptmundart der andern vorauszusetzen. Es täuscht den Vf. hierbey immer der eingeschränkte Begriff, den er sich von *persischer* Sprache einmal zu eigen gemacht hat. — Ferner beruft er sich S. 137 f. auf das Phänomen, dass die Namen in der ältesten indischen Geschichte und Mythologie rein persisch seyen. Nur Schade, dass ihm diese Behauptung, wenigstens aus den von ihm beygefügten Belegen, die Kenner beider Sprachen nicht leicht so im Allgemeinen zugeben werden. Kaum einige wenige der aufgestellten Namen haben überzeugende Identität mit den ähnlichen persischen, welche der Vf. anführt. Besser und einleuchtender würde der Vf. seinen Satz ins Licht gestellt haben, wenn er die Sprache *Send* zur Vergleichung mit solchen Samskreda-Namen angezogen hätte. Uebrigens seyen auch mit Recht, fährt der Vf. fort, von mehrern Gelehrten jene bey Herodot, Ktesias, Hesychius und andern Alten als *indisch* angegebenen Namen

men aus der Geschichte, Naturhistorie und Chorographie von Aſien aus der perſiſchen Sprache abgeleitet worden. Eben dahin, daſs erſt die *perſiſche* Sprache, hernach aus dieſer die *indiſche* entſtanden ſey, ſtimme auch das ausdrückliche Zeugniſs des Dabiſtan. Allein jene Wörter bey Herodot, Kteſias u. a. Alten ſind theils bloſs aus Miſsverſtändniſs als indiſche Wörter verzeichnet, theils, wenn ſie wirklich *indiſch* ſind, beweiſen ſie auch dann nur für die allgemeine Annahme, daſs die Inder und ihre Sprache urſprünglich aus den perſiſchen Aſien ausgegangen ſind, ohne beſonders für die Entſtehung der indiſchen Hauptſprache aus der Parſi zu zeugen. — Das Zeugniſs des *Dabiſtan* aber ſpricht nichts weniger, als für die ſpecielle Hypotheſe des Vfs., ſondern vielmehr mit klaren Worten für nichts mehr und nichts weniger, als für die obige Annahme des Rec., daſs indiſches Alterthum und älteſte Indienſprache oder Samſkredam gleichmäſsig mit der perſiſchen Sprache (in Parſsi ſowohl, als in ihren älteſten Hauptmundarten überhaupt) aus Einem Centro und Einer Urſprache, als aus Einer und derſelben Quelle, ſich entwickelt haben; — und wäre dieſes auch nicht, ſo würde doch ein Document, wie das *Dabiſtan*, ein viel zu junges Zeugniſs ſtellen, um in der Sache eines ſo hohen Alterthums der Geſchichte den Ausſchlag gegen alle übrigen Gründe für das Gegentheil zu geben. — Treffender iſt, was der Vf. ſogleich erörtert, daſs die alte indiſche Symbolik und Mythik offenbar ſich zwar in Indien *ausgebildet*, aber ſich nicht im innern Indien *erzeugt* habe, ſondern in ihrer Baſis in den nördlichen Theilen Indiens zu ſuchen ſey, die vor Alters bekanntlich zum groſsen perſiſchen Reiche gehörten. — Eben ſo glücklich iſt der Gedanke des Vfs., daſs die Samſkredam auch dadurch ihren perſiſch-aſiatiſchen Urſprung verrathe, daſs ihr Name (*Samſkreda* oder *Samſkredam*, d. i. die *vollkommne*) ebenfalls, wie auch der Name der Send-Sprache (*Send*, d. i. die *lebendige*, die *heilige*, die *göttliche*), von ihrem Gebrauche, und nicht, wie jede andere Sprache, vom Lande, in welchem ſie geredet ward, benannt iſt.

Im Cap. 2. der Comment. III. wird mit Recht der Schlegelſche doppelte Grundſatz geläugnet: daſs die an Beſtandtheilen ihrer Wörter und an Flexionen reichſte Sprache die Mutter der ihr verwandten Sprachen mit weniger Beſtandtheilen ſey, — und daſs die Sprache in ihrer erſten Erfindung keinesweges onomatopoetiſch und unphiloſophiſche Nachahmung des Naturlautes ſey, ſondern das Onomatopoetiſche mehrerer alten Sprachen vielmehr als Folge der ſpätern Entſtehung betrachtet werden müſſe, indem die Beſtimmtheit der erſten Spracherfindung erſt im ſpätern Zeitalter zum vagen onomatopoetiſchen Charakter ausarten könne. — Wenn der Vf. S. 178. das deutſche *s* des Genitivs aus der perſiſchen Präpoſition des Genitivs از (*es*, aus, von) ableitet, ſo vergiſst er, daſs dieſe Partikel eigentl. dem *Ablativ* gehört, und daſs das deutſche *s* des Genitivs ein wirklicher Endfall iſt.

Um dieſe etwas lange Beurtheilung nicht noch weiter auszudehnen, bemerkt Rec. nur noch über das brauchbare Verzeichniſs *deutſcher* Wörter mit *perſiſchen* verglichen, und die darauf folgende gute Parallele der *deutſchen* Grammatik mit der *perſiſchen* (Comment. IV.) erſtlich im Allgemeinen, daſs der Verſuch durch ſorgfältige Vergleichung ſowohl der *Send*-, und hin und wieder auch (obwohl ſparſam aushelfenden) *Pehlwi*-Sprache, als auch der verwandten Samſkredam (aus welcher jedoch einige Proben in der Comment. III. gegeben werden) ungemein gewonnen haben würde; — ſodann zweytens, daſs Rec. einige Parallelen wohl weg wünſchen möchte, welche offenbar theils ganz unrichtig oder falſch, theils wenigſtens zweydeutig ſind. Was das erſte belangt, ſo würden Vergleichungen, wie z. B. deutſch: *morſch*, *zerbrechlich*; im Send: *merſch*. — D. *mit*, S. *mäd* od. *med*. — D. *Menſch*, S. *meſche* od. *meſchio*, Samſkred. *manuſcha*. — D. *frey*, S. *fre*. — D. *Pfad*, S. *Pate*. — D. *Jahr*, S. *Jaere* od. *Jare*. — D. *drey*, S. *thre*, *thri*, Skr. *trajam*. — D. *Athem*, Skr. *Atmah*. — D. *Witwe*, Skr. *Vidhava*. — D. *Mädchen*, S. *medieke*, Skr. *madjama*. — D. *ein*, *einer*, S. *aem*, *aeem*. — D. *Name*, S. *Nanme*, Skr. *nama*. — D. *über*, Pehlwi *avir*, *avvar*. — D. *wenn*, P. *agwin*. — D. *Stadt*, P. *Schatun*. — D. *Küſte*, P. *Kuſt*. — D. *kreiſchen*, Skr. *krſhra (fletus)*. — D. *Thür*, *Thor*, Skr. *twari*. — D. *Kette*, Skr. *ketta (vinculum)* und tauſend andere mehr, die beſte Wirkung gethan haben. Von der zweyten Klaſſe, der ganz unſtatthaften oder zum Theil wenigſtens zweifelhaften Parallelen nämlich, ſind unter andern *Cat*, *Cad* u. ſ., *Catten* aus خانش, *bellum*, *pugna*. — *Chauken*, *Kauken* (germaniſcher Volksſtamm) aus قاف, der Kaukaſus. — *Droſt*, *Daroſt*, *Staroſt* aus دار oder داري, *tenens*, *dominus* etc. — *Druid* aus درخت, *arbor*, oder درويش, *religioſus* etc. — *Haar* aus تار oder شعر. *Kymr*, *Kymren* (keltiſche Volkſchaft) aus همراز, *amicus* etc. oder همساز, *conſortio junctus* etc., oder جمبار, جموار, *lunae ſimilis*, oder جم, *Dſchem*, *Dſchemſchid*. — *Niedlich* aus نازک, *tener*, *ſubtilis* etc. —

Auch mehrere beygezogene Wörter aus der Warenkunde und dem Handelsverkehr gehören nicht eigentlich in ein Verwandſchaftsverzeichniſs, z. B. *Bezoar*, *Julep* u. a. Ferner mehrere Wörter vergleicht der Vf., die urſprünglich arabiſch, und im Perſiſchen nur vermöge der Aufnahme aus dem Semitiſchen vorhanden ſind, z. B. خوالي, *area*, فايدة, *utilitas*, *commodum* u. a. dgl. Endlich machen ſich einem ſolchen Verzeichniſs auch die exotiſchen Wörter entbehrlich, die gar nicht in den germaniſchen Sprachſtamm gehören, wie z. B. *Atlas*, *Barbar*, *Muſik*, *Paradies* u. dgl. m.

Schlieſs-

Schliesslich muss Rec. das empfehlende Aeussere des Werkchens, Papier, Druck und Correctheit loben. Die wenigen, am Ende vom Vf. selbst bemerkten Druckfehler sind grösstentheils von keiner Erheblichkeit, und derer, welche der Vf. zu bemerken vergessen oder übersehen hat, sind nur sehr wenig. Rec. hat bloss folgende bemerkt. S. 11. Z. 2. *antiqua* für *antiquo*; S. 106 Z. 14. نيرنو für نيرنو.

GESCHICHTE.

Posen, b. May, u. Breslau, im Industrie-Compt.: *Opis Xiestwa Warszawskiego*, Beschreibung des Herzogthums Warschau von *Flatt*.

Auch unter dem Titel:

Rys krótki dziejow Polskich z opisem Xiestwa Warszawskiego. Kurze Skizze der polnischen Geschichte nebst Beschreibung des Herzogthums Warschau. 1810. 127 S. 8. (16 gr.)

Hr. *Flatt*, Seminarist in Posen, der laut der Vorrede vor Kurzem erst polnisch gelernt hat, dennoch aber für die Reinigkeit der Sprache sorgen will, hat seine Quellen nicht genannt. Die kurze Uebersicht der Geschichte (S. 7—84.) ist eine sehr dürftige Compilation. Die Beschreibung des Herzogthums Warschau (S. 84—127.) nicht besser. Beides ist in einem ganz unpolnischen Stile verfasst. Von jeder kleinen Stadt heisst es: *miasto kiepsko budowane*, d. i. noch gemildert übersetzt, eine landvoigtisch gebaute Stadt. S. 60. lieset man: *uslachetnienie owiec*, die Veredlung der Schafe. Das klingt zwar gut im Deutschen, ist aber eben so wenig polnisch, als *nobilitatio*, *adnobilitatio ovium* lateinisch wäre. Die Polen haben ihre Schöpse und Schafe nicht geadelt. Mehr zu sagen heisst Zeit und Papier verderben.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Berichtigungen.

In der Vorrede zum zweyten Bande meiner *systematischen Darstellung des im Königreich Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts* äusserte ich Folgendes: „Zu sehr bin ich selbst davon überzeugt, dass meine Schrift noch viele Mängel an sich trägt, als dass eine genaue Kritik mir nicht willkommen seyn würde; auf der andern Seite aber bin ich mir bewusst, nicht ohne Fleiss und Sorgfalt gesammelt und geprüft zu haben." — Die Recension in der Leipziger Lit. Zeit. 1810. St. 4. ist mir daher in mancher Hinsicht interessant und erwünscht gewesen, obgleich in anderer Hinsicht jeder billige Leser kleinlich aufgesuchten Tadel von selbst erkennen und verwerfen wird. Eigentliche Berichtigungen und Bemerkungen von Werth habe ich durch jene Beurtheilung nicht viel erhalten; aber einige davon sind doch, wie ich mit Vergnügen bekenne, so wichtig, dass sie mich zur Aenderung einiger Behauptungen bestimmt haben. Dahin gehört 1) der Bd. I. S. 156. aufgestellte Satz, dass nur die Frau harte Real- oder Verbalinjurien als Scheidungsgrund geltend machen könne. Die Worte „von der Frau" müssen ausgestrichen werden, und die N. **) muss so lauten: „Nach dem Vorschlage des Staatsraths sollte der Mann sich nicht auf Misshandlungen, die er von seiner Frau erlitten, berufen dürfen; das Tribunat (nicht *Tribunal*, wie d. Leipziger Recens. sagt) nahm sich aber der Männer an." (Dass S. 98. durch einen Schreibfehler *Richter* statt der *Beamte des Civilst.* geblieben ist, wird ein vernünftiger Leser von selbst bemerken.) 2) Bd. II. S. 478. (nicht 467.) muss die N. *) so gefasst werden: „Man hielt es für schicklich, die Repräsentation auch auf alle Descendenten der Geschwister auszudehnen. Die Gesetzgebungssection hatte sogar den Art. 742. auf die Kinder der Vettern, wenn sie mit andern Vettern concurrirten, bezogen; es wurde diess aber nicht gebilligt. Vgl. *Greilhard* in den *Motifs ad Art. 742.*" (Offenbar hatten mich die „*collatéraux au troisième degré*," die *Simeon* in dem *Discours* etwas zweydeutig erwähnt, irre geleitet.) — Was die übrigen Bemerkungen des Rec. betrifft, so bin ich bereit, eine jede derselben, die nicht geradezu Schikane oder Mikrologie ist, evident zu widerlegen, oder das Gegentheil zu rechtfertigen. Es musste mir überhaupt die, wie es scheint, geflissentlich nachtheilige Recension um so auffallender seyn, da nur wenige Wochen vorher einer der würdigsten Gelehrten, der zugleich *Mitredacteur* der Leipz. Zeit. ist (Hr. OHGA. Dr. *Haubold*), schrieb: „Es sey mir erlaubt, Ihnen zu betheuern, dass Ihre systemat. Darstellung des Napol. Privatrechts nach meinem Gefühl an Klarheit der Ideen, zweckmässiger Anordnung des Ganzen, Gründlichkeit des Einzelnen und treuer Benutzung der Quellen alles übertrifft, was von deutschen Gelehrten für diesen so schwierigen Gegenstand bisher geleistet worden ist. Es ist diess, ohne zu schmeicheln, auch das einstimmige Urtheil aller, welche ich von Ihrem Werke habe sprechen hören."

Halle, d. 14. Febr. 1810. *Bucher.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Kriegskalender* für gebildete Leser aller Stände. *Erster* Jahrgang. 1809. X und 369 S. *Zweyter* Jahrgang. 1810. XVIII und 434 S. 12.

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch der neuesten Kriegsbegebenheiten. Beide Jahrgänge mit vielen schwarzen und colorirten Kupfern.

„Als der Verleger dieses Kalenders" heisst es in der Vorrede zum *ersten* Jahrgang, „vor einigen Monaten seinen Freund, den Maler *Ramberg* in Hannover besuchte, und bey ihm einige geistreiche und charakteristische Gruppen der vornehmsten ausländischen Truppen und ähnliche Portraits einiger Helden des Kriegsschauplatzes fand, so entschloss er sich, diese schönen Kunstblätter vermittelst der Ausführung jenes längst gefassten Vorsatzes, durch ein Jahrbuch der jetzigen Weltbegebenheiten allgemeiner bekannt zu machen. So entstand der *erste* Jahrgang eines Instituts, das in der Folge, auch wenn der ersehnte Friede die Welt wieder beglücken wird, immer interessanter und vollkommner werden soll. Es wird den Leser zurück führen in die merkwürdigen Tage und zu den ausgezeichneten Menschen, die so mächtig auf das Schicksal Europens und einen jeden unsrer Zeitgenossen gewirkt haben; aber es wird nicht allein zurückblicken auf die nahe Vergangenheit, sondern auch auf die entferntere, wie sie mit jener in Verbindung steht." Dieser Plan ist wohl durchdacht und von einem Manne wie Hr. *Göschen*, der seine gelehrte und ästhetische Bildung schon durch so mannichfaltige Unternehmungen, die zu den ersten Zierden unserer Literatur gehören, beurkundet hat, liess sich schon im voraus erwarten dass auch die Ausführung eben so lehrreich als anziehend werden würde.

Der *erste* Jahrgang enthält ausser der Kupfererklärung zuvörderst einen *Kalender der Weltbegebenheiten*, die im *zweyten* fortgesetzt wird. Er gewährt eine sehr instructive chronologische Uebersicht der vornehmsten Begebenheiten der ersten drey Jahre des französischen Revolutionskrieges 1792 bis 1794. und 1795 bis 1797. Hierauf folgt auf 289 S. eine *Geschichte Finlands*, als Auszug aus einem grossen historisch-, geographisch - statistischen Werke über Finland, vom Hn. Prof. *Rühs* zu Greifswalde. Der Vf., einer der würdigsten Schüler des verewigten *Schlözer*, erhöht dadurch ungemein die Verdienste, die er sich bekanntlich seit wenigen Jahren schon um die Bearbeitung der Nordischen Geschichte rühmlichst erworben hat, und den Lesern wird dieser gehaltvolle Aufsatz, dem noch eine sauber gestochne Karte von Finland, und die Composition eines finländischen Volksliedes beygefügt ist, schon um seines zeitgemässen Interesses willen sehr willkommen seyn. *Hr. Rühs* hat seinen Gegenstand in *neun* Abschnitten behandelt: 1) Die Vorzeit der Finländer. 2) Eroberung Finlands duch die Schweden. 3) Geschichte Finlands während des Mittelalters bis auf Gustav I. 4) Finland unter Gustav I. und seinen Söhnen bis 1611. 5) Finland unter Gustav Adolph. 6) Finland unter Christina und Carl Gustav von 1632—1660. 7) Finland unter Carl XI. bis 1697. 8) Finlands Leidensgeschichte unter Carl XII. und 9) Finlands neueste Geschichte. So wie diese Anordnung schon von dem historischen Geiste des Vfs. zeugt, so ist in der Darstellung selbst eine genaue Kenntniss von dem Lande, den Sitten und der Lebensart seiner Bewohner, ein gründliches Studium der Quellen der schwedischen Geschichte überhaupt, und eine klare Ansicht der Begebenheiten und Charaktere überall unverkennbar. Ungern enthalten wir uns von der, wie sie dem Geschichtschreiber ziemt, einfachen aber correcten und gefälligen Schreibart des Vfs. hier eine Probe vorzulegen. Den Beschluss macht eine nicht minder lesenswerthe Abhandlung: *über die Ursachen des Verlustes der Schlachten vom* 14. *October* 1806., von einem Ungenannten, aber als einen *unparteyischen Augenzeugen*, in der Vorrede bezeichneten Vf. Zwar bietet sie eben keine neuen Aufschlüsse dar, die sich bey einer bereits so viel besprochnen und untersuchten Begebenheit auch kaum mehr erwarten lassen, sie setzt aber doch die Ursachen, die das Unglück dieses Tages für die preussische Armee herbey geführt haben, sehr deutlich aus einander. Schätzbar sind auch die vielen eingeflochtnen Anekdoten und Züge von einzelnen Beyspielen persönlicher Tapferkeit an diesem verhängnissvollen Tage unter der preussischen Armee.

Der Inhalt des *zweyten* Jahrganges ist ungleich mannichfaltiger. Er besteht aus folgenden *eilf* Aufsätzen: 1) *Napoleon und Wieland*, eine unterhaltende, nur etwas schwülstig geschriebne Betrachtung über das Gespräch Napoleons am 6. October 1808.

1808. mit dem 76jährigen Dichtergreis, vor länger als 10 Jahren Napoleons künftige Gröfse und die Wiederherstellung der Frankreich allein vom Untergang rettenden Herrschaft eines Einzigen mit grofser Klarheit voraussagte. 2) *Friedrich August*, König von Sachsen. Eine nur im Umrifs, aber sprechend gezeichnete Darstellung ; der Regentenverdienste dieses vortrefflichen Monarchen, gezogen aus der meisterhaften Rede des Grafen *v. Potocki* bey der feyerlichen Sitzung der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften am 10. Nov. 1808. 3) u. 4) *Anekdoten aus dem Leben, und Charakteristik des verstorbenen Herzogs von Braunschweig.* Ein kleiner, aber sehr interessanter Beytrag zu der in Nr. 2. unsrer A. L. Z. dieses Jahrs angezeigten Biographie des unsterblichen Mannes. 5) *Ideen über einige der wichtigsten politischen Erscheinungen unsrer Zeit*, von *Woltmann.* Ueber Universalmonarchie, Deutschlands Verhältnifs zu dem neuern Staatensystem, den jetzigen Welthandel, und die gegenwärtige Verfassung des Adels in Frankreich. Gedanken die fich durch Neuheit und Wahrheit in gleichem Grade auszeichnen, und mit der dem Vf. eigenen Eleganz vorgetragen find. 6) *Geschichte des schwedischen Kriegs gegen Frankreich, England und Dänemark.* Eine gedrängte doch klare Darstellung der Begebenheit wodurch „die traurige Katastrophe die den König von Schweden und sein Reich betraf, zunächst herbey geführt wurde." 7) *Friedrich VI.* König von Dänemark. Besonders anziehend durch viele noch unbekannte Anekdoten von der seltnen Thätigkeit, Humanität und Bravour dieses edeln Monarchen. 8) *Mein Aufenthalt in der Nepomukskirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen.* Ein überaus origineller tragikomischer Schwank, der einer dramatischen Bearbeitung werth wäre von — wie schon die Ueberschrift errathen läfst — unsern an dem drolligsten Humor so unerschöpflich reichen *Jean Paul.* 9) *Die Feldherrn alter und neuer Zeit*, von *Heeren.* Wenige, aber vielsagende Worte, aus der Feder eines Meisters. 10) *Der Krieg in Spanien und Portugal*, von *P. J. Rehfues*, in drey Büchern. Der als Statistiker und Reisebeschreiber bereits rühmlichst bekannte Vf. betritt hier, zum erstenmal so viel wir wissen, die Bahn des Historikers, mit einer nicht leichten Aufgabe, die er, so weit es jetzt schon geschehn kann, sehr befriedigend gelöst hat. Ein richtiger politischer Blick, vertraute Kenntnifs mit dem Gange der Begebenheiten und ein lebhafter Stil zeichnen vorzüglich diese Darstellung aus. 11) *Miscellen.* Interessante Anekdoten aus der ältern Kriegsgeschichte, ein rührendes Gedicht von *Arthur:* Die Waisen des Kriegs, und eine launige Erzählung von einer Marketenderin und einem Lieferanten. — Die theils schwarzen, theils colorirten vortrefflichen Kupfer, mit denen diese beiden auch sonst sehr eleganten Almanache ungewöhnlich reich verziert find, stellen 8 Gruppen verschiedner in- und ausländischer Truppen, eine Scene aus Wallensteins Lager, die Figuren von Bernadotte, Erzherzog Karl, Napoleon und Wieland, die Portraits der Könige von Sachsen und Dänemark, von Bernadotte, der Kaiserin von Oestreich, dem Herzog von Braunschweig, Berthier, Schill und vier sehr geistreich radirte Karrikaturen dar, und find fämmtlich auch in den beygefügten Erläuterungen sehr unterhaltend erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

BILDENDE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Göschen: *Almanach aus Rom für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. — Erster* Jahrgang. Herausgegeben von *F. Sickler* und *C. Reinhart* in Rom. 306 S. 8. Mit Kupfern und Karten. (4 Rthlr.)

Es ist eine treffliche Idee der Herausgeber in einer Folge von Jahrgängen Künstler und Kunstfreunde mit dem Neuesten, mit dem Besten, und auch mit dem wenig Bekannten des Alten aus dem Reiche der Kunst belehrend zu unterhalten. Beiden giebt ihr langer Aufenthalt in Italien, und die vertraute Bekanntschaft mit seinen Kunstschätzen den vollgültigsten Beruf dazu. Hr. *Sickler* wird die literarischen Gegenstände, sein Freund aber, der berühmte Künstler Hr. *Reinhart*, theils selbst, theils unter seiner Auffícht durch andre, den artistischen Theil bearbeiten.

Der *erste* Jahrgang berechtigt zu den schönsten Erwartungen für die Folge. Voran geht ein Künstler-Kalender, in welchem die Monatstage statt der gewöhnlichen Heiligen Namen, durch Namen alter Künstler bezeichnet werden. Aber nicht blofs die Namen, sondern auch Vaterland, Zeitperiode, Werke und Verdienste der Künstler werden kurz angegeben. In den beiden ersten Monaten find die Architekten; in den fünf folgenden die Plastiker; in den vier nächsten die Zeichner und Maler; im letzten Monat die Toreutiker aufgeführt. Der Vf. macht am Schlusse die Bemerkung: 1) dafs die bildende Kunst aus der allgemeinen religiösen Gefinnung des Zeitalters, in dem fie entstand oder geübt ward, hervorgegangen; 2) dafs die Kunst fich in ihrer Vollkommenheit befand, als der Religionsprunk seine gröfste Höhe erreicht hatte; 3) dafs mit dem Sinken in beiden, der religiösen Gefinnung sowohl als des Religionsprunks auch die Kunst zurück gesunken sey. Es folgt hierauf die artistische Beschreibung der *Roma*, eines antiken Fresko-Gemäldes im Palast Barberini zu Rom, wovon das Titelkupfer eine verkleinerte aber schöne colorirte Nachbildung enthält. Das Gemälde wurde 1635. am 7. April gefunden, *de la Chausse* und *Winkelmann*

mann haben seiner nur mit wenig Worten erwähnt. „Die Göttin Roma sitzt auf einem goldenen Thron der durch das hinter ihr befindliche Quadrat, so wie durch die erhabne zu ihm gehörige Stufe, an der man viele Arabesken bemerkt, bestimmt genug angedeutet wird. Zur Seite ist das Schild angelehnt. Der Helm ist eine goldne römische Schlachthaube von zwey Adlersflügeln überdeckt. Der Anzug besteht erstlich aus einer weissen *Tunica muliebris* welche die Brust bedeckt, kurze Aermel hat, bis zu den Fusspitzen herabläuft und sich hiedurch von der *Tunica virilis* unterscheidet. Diese *Tunica* ist gröstentheils durch die goldene *Toga praetexta*, *palmata* oder *laticlavia* (?) verdeckt. Eine herrlich geworfene *Chlamys*, oder *Paludamentum* von Purpur, welche die Heerführer allein trugen, an der rechten Schulter befestigt, macht den übrigen Theil ihrer Bekleidung aus. Eine Siegesgöttin mit dem Vexillum und der Reichskugel steht auf ihrer rechten Hand, während sie in der Linken den Herrscherstab hält. Eine sinnreiche Idee war es noch von dem Künstler, auf ihren Schultern zwey sitzende Siegesgöttinnen anzubringen, welche das *Paludamentum* als das Zeichen ihres Kampfes, wie ihres Sieges daselbst fest zu halten scheinen." In diesem Gemälde ist Gedanke, Stil und Ausführung in Zeichnung und Farbe gleich vortrefflich. Der Vf. beschliesst diesen Aufsatz mit einer schönen metrischen Uebersetzung des unter dem Namen der Corinna bekannten Gedichts auf die Roma.

Der Emissar auf dem Albanersee. Das Emissarium von dem hier die Rede ist, jene *admirabilis a majoribus Albanae aquae facta deductio*, wie sich Cicero ausdrückt *de Divin.* I. 44. wurde bekanntlich kurz vor der Eroberung von Veji angelegt. Sinnreich ist die Vermuthung des Vfs. dass die Römer an diesem Emissar zuerst die Kunst des Minirens versucht haben; welche sie nachher zur Eroberung der Stadt Veji anwandten. Dieses so wohlerhaltene Werk unterirdischer römischer Architectur, dem in ganz Italien, die nur seit kurzem erst bekannt gewordne Grotte der Zinzinusa zwischen Gallipoli und Tarent ausgenommen, keins an Alterthum gleich kommt, wird hier durch eine genaue Beschreibung und durch zwey Kupfer dargestellt, davon das erste malerisch von Hn. *Reinhart* ausgeführt, die entferntere Ansicht, das zweyte die nähere Ansicht desselben, nebst einem Durchschnitt des Berges, durch welchen das Emissarium geführt ist, abbildet.

Halle aus dem Formianum des Cicero bey Castellone in dem Golf von Gaëta. „Die Bestimmung der hier abgebildeten Halle lässt sich schwerlich mit Sicherheit angeben. Sie gehörte zu einem grössern Gebäude, von dem man noch einige Reste in ihrer Nähe bemerkt. Aus der grossen Oeffnung nahe an der Hauptnische im Hintergrunde könnte man schliessen, dass eine Wasserleitung hier ihren Ausgang gehabt habe, und dass sie folglich ein Schwimmbad gewesen sey. Vielleicht aber war sie ein Theil eines grossen Cryptoporticus, oder ein Saal zum Sommeraufenthalt eingerichtet, um sich vollkommen gegen den heissen Hauch des Südwindes zu sichern. Dem mag aber seyn, wie es wolle, man sieht noch vollkommen deutlich, dass sie von vortrefflicher Architectur ist, und aus den bessern Zeiten der römischen Baukunst herrührt. Die Säulen sind von dorischer Ordnung; an der Decke hat sich noch viele Stuckaturarbeit erhalten, und der Fussboden zeigt hie und da noch Spuren von alter Mosaik." In dem Verzeichnisse der Landhäuser des Cicero (wo S. 40. *Arpinas* statt *Arpinatum*, und *Tusculanum* für *Tusculum* zu lesen ist) beruht der Name des siebenten *Aculanum* auf einer verdorbnen Lesart bey *Cicero ad Att. XVI.* 2. Es scheint dort *Arculanum* gelesen werden zu müssen, ein Flecken, welcher auf der Route nach Brundisium zu lag, wohin Cicero zu reisen gedachte.

Ueber die Geburtsstätte des Cicero. Es soll hier gezeigt werden, dass Cicero's Geburtsort, der Arpinatische Landsitz, auf der Insel im Fibrenus gelegen habe, welche heutzutage Carnello heisst. Wir wollen zugeben, dass diese Insel eben das liebliche Plätzchen sey, wohin sich Cicero im Gespräch mit seinen Freunden *de Legibus lib. II. c.* 1. begiebt. Aber Cicero unterscheidet diese Insel in der angeführten Stelle ausdrücklich von dem Landhause selbst, wo er geboren war. Diese Insel gehörte nur dazu, und machte einen schönen Aufenthalt im Freyen aus. Der Vf. kann übrigens Recht haben, dass die Stelle, wo das Kloster des heil. Dominicus liegt, da wo sich der Fibrenus mit drey Armen in den Liris, heutzutage Garigliano ergiesst, auch nicht der wahre Platz des arpinatischen Landhauses gewesen sey. Es könnte zwischen beiden Punkten gelegen haben. Die Stelle S. 49. kömmt nicht im achten Buche der Briefe *ad Att.*, sondern an dem vorher S. 46. angeführten Orte im zweyten Buche *de Legg.* vor.

Das Tiberthal bey Rom nach dem alten Fidenae zu. Eine kurze Beschreibung dieses von Fremden wenig besuchten, aber durch berühmte Begebenheiten der ältern Römischen Geschichte interessanten Thals.

Der See von Nemi, der Spiegel der Diana genannt. Auf die Beschreibung und historische Erläuterung dieser durch den ehemaligen Dianendienst merkwürdigen Gegend folgt ein schönes poetisches Landschaftsgemälde. Hierzu gehört auch die Beschreibung eines Basreliefs, welches die Scene eines Priesterkampfs in dem Fanum der Diana bey diesem See vorstellt. Es musste nämlich der jedesmalige Priester an diesem Tempel immer ein entlaufener Sklave seyn. Dieser blieb aber nur so lange, als sich kein andrer einfand, der ihn zum Zweykampf aufforderte, welcher vor den Thüren des Tempels gehalten ward, und sich immer mit dem Tode des einen der Kämpfer endigen musste, wo denn der bisherige Priester, falls er siegte, seinen Platz behielt, im gegenseitigen Falle aber den Sieger zu seinem Nachfolger bekam. „Unstreitig ist dieses Basrelief eines der interessantesten Kunstdenkmäler des Alterthums, die seit vielen Jahren um Rom ausgegraben worden sind. Erstlich weil es ein an sich selbst sehr wichtiges Factum vollkommen erklärt; dann, weil es an dem Orte selbst vorgefunden ward,

ward, wo dieses Factum vorfiel, und endlich wegen seines hohen Alters." Es wurde im Jahr 1791. ausgegraben, und befindet sich gegenwärtig in Sardinien. Ein nach demselben auf Kosten des Cardinals, der seine Entdeckung veranlasste, gemachter Kupferstich ist selbst in Italien wenig bekannt geworden.

Eine kurze, aber den vorausgeschickten Bemerkungen über Lebensbeschreibungen ausgezeichneter bildender Künstler angemessene, Biographie des grossen Raphael de Santi von Urbino.

Etwas über Angelika, an ihrem Begräbnisstage geschrieben. Eine schöne Charakteristik der vortrefflichen Künstlerin *Angelika Kauffmann*, deren Biographie Hr. *de Rossi* in italiänischer Sprache liefern wird. So bald diese wird erschienen seyn, soll mit Benutzung derselben eine eigene deutsche Biographie erscheinen. Den Beschluss dieses Aufsatzes macht ein Verzeichniss einiger der vorzüglichsten Werke aus ihrem Nachlasse, welche bey ihrem Neffen, Johann Kauffmann in Rom zu verkaufen sind.

Ueber die Entstehung der christlichen Kunst und ihrer Religionsideale. Nach der Ansicht der ältesten Werke der christlichen Sculptur und der Werke der ältesten neugriechischen Malerey. Eine sehr schön geschriebne und wohl durchdachte Abhandlung, worin die Unterschiede der ägyptischen, altgriechischen, und christlichen Kunst in Absicht des Idealischen bestimmt, hiernächst die Quellen woraus man den Ursprung der christlichen Kunst und ihren ältesten Charakter abnehmen kann, angegeben, und dann die Resultate zur Geschichte der Ausbildung der christlichen Religionsideale gezogen worden.

Das alte Hesperien in seinen Trümmern. Zur Erklärung der vulkanischen Gebirgs- und Alterthümer-Karte. Diese Karte zeigt nämlich 1) die sämmtlichen Vulkane Italiens und 2) die Plätze, wo sich noch Ruinen der ältesten cyclopischen Bauart finden.

Aktenmässiger Bericht des von Francisco Arcangeli praemeditirten und am 8. Junius 1768. an der Person Johann Winkelmanns — in Triest wirklich verübten Meuchelmords, nebst der über den Verbrecher gefällten, wie an ihm vollzognen Sentenz. Ein anziehendes Aktenstück — *quamquam animus meminisse horret luctuque refugit.*

Das Casino des Papsts Pius IV. im Vatican.

Zuletzt noch mehrere angenehme Anekdoten und Kunstnachrichten.

Vierzehn durchgängig schön gearbeitete Kupfer schmücken diesen Almanach, der eine ganz neue Idee glücklich ausführend, mit seinen, wie wir wünschen und hoffen, recht zahlreichen folgenden Jahrgängen eine schöne Handbibliothek für alle Liebhaber der Kunst, und der klassischen Alterthumskunde bilden wird, die ihre Brauchbarkeit wie ihre Annehmlichkeit niemals verlieren kann.

SCHAUSPIELE.

BERLIN, b. Schmidt: *Die Tapetenwand.* Ein superfeines Lustspiel nach *Duchrest Genlis*, von *Julius von Voss.* 1809. 8. (8 gr.)

Hr. *v. Voss* giebt in der Vorrede an, dass er wegen der einfachen und doch so dünn ausgesponnenen Intrigue — ob diess ein Lob seyn soll? — des Feinsinnigen im Charakter der Markise, und des Zartsinns, den sie der gerächten Weiblichkeit folgen lasse, dieses kleine Stück mit dem Namen superfein beehre. Wir möchten es lieber superlangweilig nennen: denn bey der gerühmten dünn ausgesponnenen Intrigue wird wahrhaftig auch der Faden der Geduld des Lesers so dünn ausgesponnen, dass er am Ende zu reissen droht. Dieser Vorwurf trifft Frau *v. Genlis*, denn Hr. *v. Voss* hat nichts gethan, als hie und da den Dialog etwas, aber höchst unbedeutend verkürzt, sonst ist alles geblieben wie es das Original vorträgt. Wie ermüdend aber sind für den Zuschauer die Unterhaltungen durch die Tapetenwand, wo man nicht hört was der Nachbar mit der Gräfin spricht, und doch warten muss bis er geredet hat. So entsteht ein Monolog aus abgerissnen Sätzen, der z. B. einmal S. 45. 46. 47. 48. u. 49. einnimmt. Ausserdem ist an irgend eine Verwickelung überhaupt nicht zu denken, und die Intrigue ist so einfach, dass sie eigentlich gar keine ist. Auch können wir mit der Uebersetzung nicht zufrieden seyn. Die Personen sprechen alle gleich, da doch im Originale einige Nüancen sind. Ueberdiess ist die Sprache abgebrochen, ohne Bindewörter und dadurch steif. So übersetzt er S. 9. *valet de chambre de confiance*, Siegelbewahrer ihrer Geheimnisse, und gleich darauf: *je crois qu'il n'y a aucune de ses amies qui puisse la connoître aussi bien que moi:* das dringt weiter als die Freundschaft. *Crier* wird allemal durch rufen ausgedrückt, da es doch meist schreien oder laut reden bedeutet.

POESIE.

JENA, b. Frommann: *La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso*, esattamente copiata dalla edizione di Bodoni da *C. L. Fernow.* 1809. *Tom. I.* XXVIII und 326 S. *Tom. II.* 333 S. 8.

Der Verleger hat sich ein nicht geringes Verdienst um die Freunde der italienischen Literatur erworben, da er ihnen diesen, im Verhältniss wohlfeilen und sehr genauen Abdruck der *Bodoni'schen* Ausgabe des unsterblichen Gedichts verschaffte, und ihn mit einer einladenden Aussenseite ausstattete. Wir können nun jetzt rühmen, die vorzüglichsten Dichter Italiens in correcten und schönen Ausgaben zu besitzen, und es ist sehr zu wünschen, dass des Verlegers Aufopferungen nicht unbelohnt bleiben. Als eine angenehme Zugabe muss man das Leben des Dichters, von *Hold* geschrieben, ansehn; Rec. hat es mehrmals mit immer neuem Vergnügen gelesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOLOGIE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Wörterbuch der deutschen Sprache*, veranstaltet und herausgegeben von *Joachim Heinrich Campe. Zweyter* Theil, *F* bis *K*. 1808. II u. 1116 S. *Dritter* Theil, *L* bis *R*. II u. 908 S. gr. 4.

Dass dieses Wörterbuch, dessen Verdienste wir (A. L. Z. 1807. Nr. 229.) unparteyisch gewürdigt haben, so rasch fortschreitet, die Käufer also, ungeachtet der auf dem Buchhandel schwer lastenden Zeitumstände, wegen der Beendigung desselben unbesorgt seyn können, ist gewiss sehr erfreulich. Desto mehr aber verdient der Muth der Verlagshandlung von den Freunden unserer Sprache unterstützt zu werden.

Die innere Einrichtung des zweyten und dritten Bandes, im Ganzen genommen, ist der des ersten gleich. Nur wird dieser an Reichhaltigkeit noch weit von jenen übertroffen. Um hiervon denjenigen einen Begriff zu machen, die das Werk noch nicht gesehen, oder mit dem *Adelung'schen* Wörterbuche noch nicht verglichen haben, wollen wir das Ergebniss von einer sorgfältigen Berechnung, welche die Vff. in der Vorrede angestellt haben, hier niederlegen. Nach derselben enthält der *zweyte* Band auf 138 Bogen 34,256 Artikel, und der *dritte* auf 113½ Bogen 25,655 Artikel. Es liefert also der *zweyte* 20,475 Artikel, und der *dritte* 15,019 Artikel mehr, als das *Adelung'sche* Werk in gleichen Buchstaben. Diese Reichhaltigkeit wurde dadurch möglich, dass, ausser den älteren Wörterbüchern und Sprachwerken von *Schilter*, *Wächter*, *Stieler*, *Schottel*, *Frisch*, die man schon bey den ersten Bänden benutzte, vom dritten Bande an noch das Glossarium von *Oberlin*, das *Dictionarium germanico-latinum* von *Maaler*; *Henischii Thesaurus linguae et sapientiae German.*; *Hulsii* Deutsch-, Franz.-, Ital.-, Lateinisches *Dictionarium*; *Kramers* Ital. und Deutsches Wörterbuch und noch einige andere verglichen wurden. Auch die Idiotica oder landschaftlichen Wörterbücher wurden der gehörigen Aufmerksamkeit gewürdigt, da in denselben manches vortreffliche Wort aufbewahrt wird, das mit vollem Rechte in die allgemeine Schriftsprache aufgenommen zu werden verdient. Denn es giebt gewisse Schattirungen der Begriffe, welche durch dergleichen landschaftliche Wörter äusserst glücklich hervorgehoben werden, und verloren gehen würden, wenn man sich der letzten in Schriften nicht bedienen wollte.

Damit durch diesen vergrösserten Reichthum das Buch nicht zu sehr anschwellen möchte, waren die Vff. bemüht, den Raum zu sparen, und desswegen auf gewisse Abkürzungen zu denken, welche der Deutlichkeit nicht schadeten. Indessen hätte hier doch wohl, ohne Nachtheil des Ganzen, noch eine engere Zusammenstellung Statt finden können. So hätten z. B. diejenigen zusammen gesetzten Wörter, in welchen keine andere Bedeutung herrscht, als die *eigentliche* sowohl des Bestimmungs- als des Grundwortes, sogleich hinter dem ersten als Anhang aufgeführt werden können, und nur diejenigen einen besondern Artikel ausmachen sollen, deren Bedeutung man nicht beym ersten Blicke aus der blossen Zusammensetzung übersieht, sondern bey denen entweder eine uneigentliche Bedeutung oder ein besonderer Sprachgebrauch zum Grunde liegt, oder durch die Zusammensetzung selbst eine eigne Wortfügung entsteht. Die Wörter *herab*, *Garten* und *Feld* mögen zum Belege dieser Behauptung dienen. Wenn nach dem *ersten* als besondere Artikel aufgeführt werden: *herabfahren*, *herabfallen*, *herabfliegen*, *herabfliessen*, *herabführen* u. s. w., und nach dem *zweyten*: *Gartenampfer*, *Gartenanlage*, *Gartenapfel*, *Gartenarbeit*, *Gartenaufseher*, *Gartenbau*, *Gartenbaum*, *Gartenbeet*, *Gartenbestellung*, *Gartenbirn*, *Gartenblume*, *Gartenbohne* u. s. w., so hätten alle diese Zusammensetzungen, *ohne weitere Erklärung*, sogleich dem Artikel *Garten* angehängt werden können: denn wer die Wörter *herab* und *fahren*, *fallen*, *fliegen*, *fliessen*, *führen*, desgleichen *Garten*, *Ampfer*, *Anlage* und *Apfel* kennt, der weiss auch was *herabfahren*, *herabfallen* u. s. w., desgleichen *Gartenampfer*, *Gartenanlage* und *Gartenapfel* ist; aber als besondere Artikel, mit Erklärungen, mussten hinter dem Worte *Feld* aufgestellt werden: *Feldflucht*, *Feldflüchtig*; *Feldherr*, *Feldpost* u. s. w wegen der uneigentlichen Bedeutung des Wortes *Feld* in dieser Zusammensetzung. Denn würden hier keine Erklärungen hinzugefügt, so würde der Unkundige, der sich von der eigentlichen Bedeutung leiten liesse, zu den sonderbarsten Missverständnissen veranlasst werden. Wollte man aber sagen, dass die Zusammensetzungen der ersten Art ganz weggelassen werden könnten, um noch grössern Raum zu gewinnen, so ist zu entgegnen, dass man ja, besonders der Ausländer, durch ein solches Wörterbuch unterrichtet werden muss, ob die Zusammensetzung überhaupt *gebräuchlich* ist oder

oder nicht, welches, wegen der Deutlichkeit im Reden und Schreiben nicht entbehrt werden kann.

Bey den *Erklärungen* der Wörter haben die Vff. den Fleiſs und die Genauigkeit, die ſie bey dem erſten Bande gezeigt, nicht nur fortgeſetzt, ſondern noch vermehrt. Man findet daher ſelten auffallende Unrichtigkeiten; über Kleinigkeiten aber darf ſich wohl kein billiger Richter wundern, wenn er bey der ungeheuren Menge von Gegenſtänden aus allen Gewerben, Künſten und Wiſſenſchaften verweilt, die in einem ſolchen Sprachſchatze beſchrieben werden. Zum Beweiſe der Aufmerkſamkeit, mit welcher wir die beiden Bände geprüft haben, mögen indeſſen folgende Ausſtellungen dienen. „*Fürſtenlehen* — ſo viel als *Fahnenlehn.*" Richtiger: eine Art Regallehen im ehemaligen deutſchen Staatsrechte, auf welchem die fürſtliche Würde haftete: denn nicht alle Fahnenlehen waren auch Fürſtenlehen. — „*Frohne*, die, pl. die *Frohnen*: Dienſte, welche Unterthanen ihrer Herrſchaft entweder umſonſt, oder doch um einen geringen Lohn leiſten." — Richtiger: Dienſte, welche Unterthanen als ſolche ihrer Herrſchaft, oder an deren Stelle einem andern, zu leiſten verbunden ſind. Denn nicht jeder, dem Frohnen geleiſtet werden müſſen, iſt auch des Fröhners Herrſchaft. Die Bauern eines Dorfes z. B. müſſen ihrem Pfarrer Frohndienſte leiſten, aber deſswegen erkennen ſie ihn nicht als ihre Herrſchaft an. — „*Grundſtoff*, der, pl. die *Grundſtoffe*, die Stoffe oder die kleinſten Theile, welche das Weſen eines Körpers ausmachen; die urſprünglichen Beſtandtheile eines Körpers, die ſich nicht weiter zerlegen laſſen; der Urſtoff, der Uranfang." Statt dieſer Erklärungen würde es wohl kürzer und richtiger heiſsen: diejenigen Stoffe, die ſich nicht weiter *chemiſch*, d. i., in ungleichartige Stoffe zerlegen laſſen. Denn wenn der Beyſatz: *chemiſch* oder *in ungleichartige Stoffe* nicht hinzugefügt wird, ſo möchten eine Menge Körper, oder Beſtandtheile eines Körpers, für Grundſtoffe gelten, die von der Chemie nicht als ſolche anerkannt werden. — „*Luft*: derjenige höchſt durchſichtige, höchſt feine ſpannkräftige und flüſſige Körper, welcher zwar nicht ſichtbar aber fühlbar iſt, welcher die ganze Erde umgiebt, jeden leeren Raum in andern Körpern erfüllt, und zum Leben der Thiere und Pflanzen unentbehrlich iſt." Trotz der vielen Worte, welche hier ſtehen, fehlen die beiden Hauptbeſtimmungen, welche die neuere Chemie angiebt, und die ſo verſtändlich ſind, daſs ſie ſchlechterdings in ein ſolches Wörterbuch hätten müſſen aufgenommen werden. Nach dieſen iſt *Luft* diejenige elaſtiſche Flüſſigkeit, die weder durch irgend einen Druck, noch durch die gröſste Kälte, die wir hervorzubringen vermögen, in den Zuſtand tropfbarer Flüſſigkeit zu verſetzen iſt. — „*Landeshoheit*: die Obergewalt über ein Land mit Inbegriff aller dazu gehörigen Rechte, zum Unterſchiede von der Lehnshoheit." Richtiger: der Inbegriff derjenigen Regierungsrechte, welche ehedem die höchſte Gewalt in den einzelnen deutſchen Ländern und Gebieten ausüben konnte, ohne dazu beſonderer kaiſerlicher Vergünſtigung zu bedürfen.

Dergleichen Unrichtigkeiten könnten mehrere angeführt werden, ohne den Werth des Werkes im geringſten herunter zu ſetzen. Denn wo wäre irgend ein Wörterbuch davon frey? Vielmehr iſt es zu bewundern, daſs ſo wenige Vff. ſo viel, auch in der Erklärung der Wörter, geleiſtet, und zu dem Ende die neueſten wiſſenſchaftlichen Werke auf das ſorgfältigſte benutzt haben.

Mehr vielleicht wird über die fehlenden Wörter von unbilligen Richtern geſprochen werden. Aber wer mit der fortdauernden Ausbildung unſerer Sprache vertraut iſt, der wird auch hier nichts Unmögliches verlangen. Genug, daſs die Vff. unſere klaſſiſchen Schriftſteller fleiſsig geleſen haben, und daſs man ſelten ein Wort aus einem Buche vermiſst, welches vor dem Abdrucke dieſes Wörterbuches herausgekommen iſt. Am wenigſten genau ſcheinen *Voß'ens* Ueberſetzungen benutzt zu ſeyn, ungeachtet ſie einen wahren Schatz von neuen glücklich gebildeten Wörtern enthalten. Um dieſes Urtheil zu belegen, mögen folgende fehlende Wörter hier ihren Platz finden.

Fäuſtel, der, pl. die, eine Art Hammer bey den Bergleuten.

Gackhahn, der, des-*s*, pl. die-*hähne*, ein Hahn, ſofern der Ton ſeiner Stimme dadurch angedeutet werden ſoll, eine Nachahmung des Lat.: *cicirrus*:

> Wie Sarmatus, der Spaſser, mit Meſſius kämpfte, dem Gackhahn,
> Muſe verkünde mir doch.

(Horaz'ens Werke von *Voß* 2. Bd. S. 58.)

Geſichtsweite, die, die Entfernung, in welcher ein Gegenſtand vom Auge ſeyn muſs, um ihn völlig deutlich und ſcharf begränzt zu ſehen.

Grundton, der, in der Muſik der Ton, aus welchem das Stück geht, und worin es ſchlieſst.

Hochtonig, in der Ausſprache einen hohen Ton habend. „Ein Nebenbegriff giebt einſylbigen Worten oder Veränderungsſylben tonloſe Kürze, ſelten hochtonige." (*Voſs'ens Zeitmeſſung* S. 11.)

Herkunftsſylbe, die, diejenige Sylbe, welche die Herkunft eines Wortes bezeichnet. „Wie die Herkunftsſylbe *ad* oder *at* die ganze Tonleiter durchſteigt." (*Voß'ens* Zeitmeſſung S. 61.)

Kernſchatten, der, des-*s*, pl. die, derjenige Schatten, welcher entſteht, wenn kein Strahl eines leuchtenden Körpers ihn erhellt, im Gegenſatze des *Halbſchattens*, der dadurch gebildet wird, daſs einige Strahlen eines leuchtenden Körpers in denſelben fallen.

Knallluft, die, eine Benennung des Waſſerſtoffgas, vermiſcht mit Sauerſtoffgas oder mit atmoſphäriſcher Luft, ſofern es durch einen brennenden Körper oder durch einen elektriſchen Funken angeſteckt wird und mit einem heftigen Knalle ſich ausdehnt.

Landesgrundgeſetz, das, pl. die-*e*, die geſetzlich feſtgeſetzten Beſtimmungen der gegenſeitigen Rechte und

und Pflichten eines Landesregenten und seiner Unterthanen. Verschieden von *Landesgesetz*, welches aufgeführt ist.

Langgereiht, was lange Reihen bildet.

Nach geopfertem Widder
Sassen allhier die Väter an *langgereiheten* Tafeln.

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VII. v. 176.)

Lehnwaare, die, diejenige durch Verträge, Gesetze oder Gewohnheiten bestimmte Summe, welche der Vasall seinem Lehnherrn sowohl bey der ersten Belehnung als bey der Erneuerung derselben, besonders bey Veräusserungsfällen, sowohl zur Anerkennung seines Obereigenthums, als für die Aufnahme und Belehnung zu entrichten hat.

Lichtgewölk, das, pl. die -*e*, ein von der Sonne beleuchtetes Gewölk.

Erst nun glänzte den Augen befremdender Schimmer und grosses
Lichtgewölk von Aurora erschien durchlaufend den Himmel.

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VIII. v. 110.)

Mittelzeitig, in der Prosodie statt des sonst gewöhnlichen: kurz und lang zugleich. „Die Sylben unserer Sprache sind ungleich an Dauer und an Erhebung des Tons. Einige werden in jedem Zusammenhange anhaltender und stärker gehört; über andere fährt man schneller und mit gesenkter Stimme hinweg; noch andere halten gleichsam die Mitte, und werden unter Umständen gedehnt oder beschleunigt. Wir nennen die ersten *lang*, die zweyten *kurz* und die dritten *mittelzeitig*. (*Voß'ens* Zeitmessung S. 9.)

Nickolan, das, eine Art Metall, welches wegen mehrerer mit dem Nickel übereinstimmenden Eigenschaften nach diesem Metall benannt worden ist.

Osemund, das, eine Art feineres Eisen, welches auf den Eisenhämmern aus dem Roheisen verfertigt wird. Daher: der *Osemundschmid*; das *Osemundschmieden*.

Patrize, die, bey den Schriftgiessern eine Art sehr harter stählerner Stämpel, welcher zur Verfertigung der Formen gebraucht wird, worin die Lettern gegossen werden.

Pipa, die, eine Art Kröten, welche ihre Jungen auf dem Rücken ausbringen.

Rechtaltrig, das rechte Alter habend.

„Hundert weiht' er der Schafe nach Fug rechtaltrig und fehllos."

(*Virgil's* Aeneide von *Voß* B. VII. v. 93.)

Diese Beyspiele mögen die Vff. anreizen, nicht müde im Nachtragen und Sammeln zu werden, welches bey einer solchen Arbeit eine unerlassliche Bedingung ist. Wenn diess ferner fleissig geschieht, so wird in Rücksicht auf Vollständigkeit dieses Werk Epoche machen, und kann die Vergleichung mit jedem grossen ausländischen der Art aushalten. Rec. hegt um so mehr diese Hoffnung, da die Vff. jeden wohlgemeinten Wink zur Vervollkommnung ihres Buches willig befolgen, und nicht in dem eiteln Wahne stehen, etwas schon Vollendetes geliefert zu haben. So wünschte der Rec. in der Recension des ersten Theils, dass die Vff. doch die Synonymen oder sinnverwandten Wörter neben einander stellen möchten, wodurch besonders der Ausländer sehr unterstützt wird, dem nicht immer ein sinnverwandtes Wort, das er zur Bezeichnung eines ihm vorschwebenden Begriffes sucht, zur gehörigen Zeit einfällt. Dieser Wunsch ist vom dritten Theile, besonders vom Buchstaben *M* an oft erfüllt worden. So heisst es z. B. bey „*Mässig*: 1) dem Masse eines andern Dinges ähnlich. 2) Das rechte Mass haltend, das rechte Verhältniss beobachtend, die Gränzen nicht überschreitend, und in diesem rechten Masse und Verhältnisse gegründet. Besonders das rechte Mass im Genusse der Nahrungsmittel haltend, und in diesem Masse gegründet. Vergleiche *enthaltsam* und *sparsam*. — Ferner bey: „*Melden*, zu eines andern Wissenschaft bringen, wissen lassen, mit dem Nebenbegriffe, dass man dazu verpflichtet sey, oder doch sich dazu verpflichtet halte, wenn auch nur aus Höflichkeit, wodurch es sich von *benachrichtigen*, *anzeigen* u. s. w. unterscheidet," — Es wäre nur zu wünschen gewesen, dass die Vff. noch öfter auf die sinnverwandten Wörter hingewiesen hätten. So vermisst man bey *matt* die Hinweisung auf *müde* und *laß*, bey *Maul* auf *Mund*, bey *Meer* auf *See* u. s. w.

Auch den Wunsch haben die Vff. in den gegenwärtigen Theilen befriedigt, dass sie bey den aus der Naturgeschichte entlehnten deutschen Namen jedesmal die wissenschaftliche lateinische Benennung nach dem *Linné'schen* Systeme beygefügt haben, welches desswegen nöthig war, weil diese lateinischen Benennungen sogleich die wissenschaftliche Ordnung anzeigen, und, wenigstens den Sachkundigen, oft bekannter sind als die deutschen.

Uebrigens fürchtet Rec. für unsere Sprache nicht das Schicksal, welches Hn. *Campe* in jener trüben Stimmung, worin er die Vorrede zum dritten Theile schrieb, scheint vorgeschwebt zu haben. Er beschliesst diese nämlich mit folgenden Worten: „Sollte dieser unserer herrlichen Sprache das beklagenswerthe Schicksal wirklich bevorstehen, welches von jeher die Sprachen der überwundenen, ihrer Selbstständigkeit verlustigen Völkerschaften zu treffen pflegte, das Schicksal, gerade zu einer Zeit, wo sie auf dem besten Wege war, den Gipfel ihrer Vollkommenheit zu ersteigen, von der Herrlichkeit einer hochbegüterten, in sich reinen, kräftigen und im allerhöchsten Grade bildsamen Ursprache, zu der Schmach und Jämmerlichkeit eines armseligen, nur Heloten ziemenden Sprachgemengsels hinab zu sinken: so werden wir auch alsdann nicht umsonst gearbeitet, und gegen das Verhängniss nicht ganz fruchtlos angekämpft zu haben glauben. Die Trümmer unserer trefflichen, obwohl von ihren eigenen Ge-

Genossen, wie von den Ausländern, schmählich verkannten weiland deutschen Sprache werden in diesem nie genug zu beweinenden Falle unverfälscht, unbeschädigt und wohlverfacht in diesem Werke aufbewahrt werden, und der Geist unserer edeln Schriftsteller wird durch dasselbe, wann nirgend mehr deutsch geredet wird, noch zu unsern spätesten Nachkommen reden. Diese werden uns dafür danken, und das soll unser Lohn seyn."

Gewiss werden Hn. *Campe* unsere Nachkommen für sein ruhmwürdiges Unternehmen danken; die deutsche Sprache aber soll hoffentlich nicht nur das *Campische*, sondern noch viele künftige Wörterbücher überleben.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hildesheim, b. Gerstenberg: *Der Landpfarrer, aus dem Gesichtspunkte einer menschenfreundlichen Politik betrachtet*, von *J. G. L. Brackebusch*, Pfarrer zu kleinen Mahnert und Neuenkirchen. 1808. 104 S. 8. (8 gr.)

In dieser kleinen, lesenswerthen Schrift werden Christenthum und christliche Kirche als kräftige Beförderungsmittel der höchsten Zwecke der bürgerlichen Gesellschaft, in einer klaren und ruhigen Sprache, betrachtet. Insbesondere wird das Wohlthätige des Landprediger-Standes auf die überzeugendste Weise dargethan. Manches wird treffend und voll schöner Hoffnungen und Wünsche in Beziehung auf das Königreich Westphalen gesagt. Den traurigen Vermuthungen, die wohl mancher in Absicht auf noch grössere Beschränkung der ohnehin grösstentheils geringen Pfarr-Einkünfte durch Verwandlung der Naturalbesoldung in Geldbesoldung aus der Staatskasse, hegen dürfte, sucht der Vf. mit trifftigen Gründen zu begegnen, und zeigt, dass der Schluss von Frankreich auf Deutschland übereilt, und bey beiden die Lage durchaus verschieden sey. Man vergisst gewöhnlich, was in Frankreich alles vorausgegangen ist, ehe man es für gut gefunden hat, die Geistlichkeit auf baare Besoldung aus der Staatskasse zu setzen. Als man zur Revolutionszeit die Güter der Geistlichen einzog, herrschten Männer von andern Grundsätzen, als *Napoleon* sie hat. Sie versprachen Besoldung, aber die Nachfolger hielten diess Versprechen nicht, weil es ihnen nicht um Erhaltung, sondern um Ausrottung des geistlichen Standes zu thun war. Als Napoleon die Zügel ergriff, fand er die Güter der Geistlichen schon zersplittert. Weil er aber den Gottesdienst wieder herstellen, und für die Unterhaltung der Geistlichen sorgen wollte, so blieb ihm *vor der Hand nichts übrig*, als baaren Gehalt aus der Staatskasse anzuweisen. „Es ist (sagt der Vf. S. 28.), schwer zu glauben, dass ein *Napoleon*, wenn er die Geistlichen im Besitze mässiger Natural-Einkünfte gefunden hätte, den Tausch gegen fixe Geldbesoldung aus der Landeskasse veranstaltet haben würde." Wie ganz anders ist es in den Ländern des Königreichs Westphalen, worin keine zerstörende Revolution vorhergegangen ist, und die grösstentheils sehr gut organisirt waren! Will man den Predigerstand nicht so ganz herunter bringen, dass kein würdiges Subject sich demselben ferner widmen mag (was eine weise Regierung gewiss nie thun wird,): so ist auch an Einziehung der Pfarrgüter nicht zu denken. Möchten doch die Gründe des Vfs. von höhern Behörden gehörig beherzigt werden! Weniger befriedigend ist das, was der Vf. über die Besteuerung der Pfarrgüter sagt. Er hält sie für rechtmässig, und wenn auch Pfarrer, die auf diese und jene Einkünfte angewiesen sind, darüber in die grösste Dürftigkeit versinken sollten. Die Aecker sind den Geistlichen doch bloss als Theile ihrer Besoldung angewiesen, und sie sind blosse Niessbraucher davon. Dem Niessbraucher aber gehn alle die Vortheile ab, welche der Besitzer von seinem Eigenthume ziehen kann. Unser Vf. tröstet mit den Worten: „wir müssen uns der Vorsehung in die Arme werfen, und geduldig abwarten, was künftig aus uns und unsrer Sache werden soll!" S. 48 ff. wird das humane Exemtions-Patent des Königs von Preussen, an sämmtliche Prediger und Schullehrer gerichtet, mitgetheilt. Wohin die zunehmende Dürftigkeit der Prediger zuletzt führen werde, das ist von unserm Vf. sehr kräftig gezeigt worden; eben so schön ist der wohlthätige Einfluss der öffentlichen Gottesverehrungen auf das Volk dargethan. Ganz aus dem Herzen geflossen ist das, was er über die *sonstige* Bestimmung des Predigers, über religiöse Handlungen, über sein Verhältniss zur Gemeinde u. s. w. sagt. Wie weit man, ohne Prediger, mit blossen *Schulmeistern* und der *Buchdruckerpresse* reiche, hat der Vf. treffend gezeigt. Mit dem Jugend-Unterrichte ist ohnehin die Wirksamkeit des Schulmeisters zu Ende, und was er bey seinen Schülern auch ausgerichtet haben mag, das wird sich bald genug hinter dem Pfluge und in der Spinnstube verlieren, wenn es nicht durch andere höhere Anstalten aufgeregt, und nicht zweckmässig darauf fortgebauet wird. Eben so wenig wird der sonst mächtige Einfluss der Buchdruckerpresse unter dieser Menschenklasse schwerlich jemals sehr merklich werden. Was ein würdiger Landprediger seiner Gemeinde sey, welche Achtung er verdiene, und wie wenig manche Menschen seinen wahren Werth zu beurtheilen wissen, das wird am Schlusse dieser Schrift eben so wahr, als beruhigend für den ehrwürdigen Landprediger-Stand gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Alonso*, von Dr. *J. A. Fessler*. *Zwey* Theile. 1808. ohne die Vorreden 278 und 258 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

In der Vorrede schildert der Vf. die von dem unglücklichen Erfolge des letzten preussischen Kriegs herbeygeführten Bedrängnisse, unter welchen er dieses Werk angefangen und vollendet hat, und rühmt die in dieser Lage von mehrern genannten menschenfreundlichen Männern und einigen Freymaurer-Logen erhaltenen Unterstützungen. Der fleissige und geistreiche Vf. hat sich bey der Ausarbeitung durch den Druck der Gegenwart nicht beugen lassen; sein Werk trägt keine Spuren davon; es herrscht vom Anfange bis an das Ende desselben ein freyer, reger Geist, der sich stets in der Region seiner Ideale schwebend erhält. Da er nun, durch den erhaltenen und angenommenen Ruf nach Petersburg als Hofrath und Professor der neuen geistlichen Alexander-Newsky's-Akademie, seinen äussern Zustand verbessert hat, so wünschen wir ihm hierzu von Herzen Glück, bedauern aber den Verlust eines so würdigen Gelehrten und Schriftstellers für unser Vaterland.

Das hier gelieferte Werk hat den Rec. um so mehr angezogen, da die Ansicht, auf die es ausgeht, auch die seinige ist, obwohl er sich dieselbe auf eine andere verständlichere Weise eröffnet hat. Es ist, wie des Vfs. *Bonaventura*, mit welchem es auch dieselbe Tendenz hat, in das Gewand eines Romans gekleidet, in welchem ein Spanier, *Alonso Talavera* seiner Tochter Maria und ihrem Gatten *Barco* die Geschichte seines innern Lebens, seines geistigen Seyns und wie er endlich, nach langem Hin- und Herschwanken, Suchen und öfteren Fehltritten zur einzig wahren Erkenntniss des Höchsten und Ewigen und zu dem wahren Leben in Gott gelangt ist, an 12 Sonntagsabenden erzählt. Da das Buch nicht für gewöhnliche Romanenleser, sondern mehr für denkende, sich ihres innern Selbst in vollem Umfange bewusste Männer, die sich nicht an die Schale, sondern an den Kern halten, geeignet ist: so werden wir auch in diesen Blättern, die den letztern vorzüglich gewidmet sind, nicht bey dem Aeusseren des Geschichtlichen oder Romantischen, obwohl auch dieses durch mancherley abwechselnde Schicksale und Begebenheiten, und durch gebildeten ästhetischen Vortrag sehr anziehend ist, verweilen, sondern lediglich unsere Aufmerksamkeit auf seinen Zweck richten.

Alonso hatte von Natur tiefes Gefühl, Hang zur Schwermuth und Beschaulichkeit und eine entschiedene Vorliebe für Zeichenkunst, Musik und Mathematik; auch fehlte es ihm von seiner Jugend an nicht an Gelegenheiten, um die Ideen in sich zu entwickeln, die sein Verhältniss zu Gott, auf dessen Erkenntniss sein ganzes Streben gerichtet war, in einem hellen Lichte in ihm aufgehen lassen konnten; aber er blieb in seiner Entscheidung zwischen Glauben und Unglauben immer schwankend, und noch am Abende seines Lebens, wo er das Räthsel gelöst zu haben glaubt, weiss er es doch nicht auch andern begreiflich zu machen; er drückt es mehr in Gefühlen und mystischen Phrasen als in deutlichen und bestimmten Sätzen aus. Er hätte das Geheimniss mehr in sich selbst aufsuchen und herausfinden, das *Verständige*, das man ihm verdächtig gemacht hatte, nicht aus der Acht schlagen und sich sagen sollen, dass Verstand und Vernunft, die immer auf Kosten des ersten erhoben wird, in ihrem Grunde nur eins ausmachen. Er hat den Gegenstand seiner frommen Sehnsucht mit dem Gefühle ergriffen, aber nirgends, zur Begreiflichkeit für andere, die ihn lesen, in das Licht der verständigen und vernünftigen Intelligenz gesetzt. Auf seiner Reise von Madrid auf die Universität zu Valencia fesseln, in der Kirche des Klosters zu Loëches, einige Bilder am Hochaltare seine Aufmerksamkeit; eine Geburt Jesu, eine Anbetung der Weisen aus Morgenland, eine Ruhe in Aegypten und eine heilige Familie. Diese vier Vorstellungen einigten sich vor *Talavera's* Seele zu einer einzigen, und er verstand nun die Worte, die er vorher in seinem *Thomas a Kempis* gelesen, aber für sinnlos gehalten hatte: „Wer alles als Einheit sieht, alles auf das Eine bezieht, und Alles nur in dem Einen schauet, der kann eines standhaften Sinnes seyn und friedsam in der Gottheit wohnen." Dieses Eine fand er auf einem grossen Gemälde, das über jenen vier kleinern hing und den Triumph der Religion vorstellte, ausgedrückt. Es ist alles, es ist das Einzige, das Höchste, so sprach es zu seinem Geiste, es ist das Unaussprechliche, es ist das, was auch dein *Thomas* empfand, als er schrieb: es sey der Friede und die Freude in dem heiligen Geiste. So sprechend und erklärend diese Gemälde für ihn waren, konnte doch das lebendige Wort des Pater *Geronimo* in der Carthause zu *Puerta de Cielo* und *Origenes* Erklärung des hohen Liedes nur dunkle Ahndungen

gen von Religion und keuscher, reiner Liebe geben, und in den gelehrten Abendgesellschaften seines Oheims, in welchen verschiedene Artikel aus *Dalemberts* Encyklopädie vorgelesen und über Religion gespottet wurde, so wie durch eigenes Lesen von *Diderot's Pensées philosophiques* und *Lettre d'un Esprit éclairé aux aveugles de ce siècle*, wird sein Glaube wankend gemacht. Aber *Geronimo's* Unterricht hebt ihn wieder empor und *Angelica Fanelli*, ein Mädchen von hoher Schönheit und heiligem, religiösem Sinne, seine künftige Gattin, befestiget in ihm jenen Glauben und lehrt ihn die Liebe, und die Religion in ihrer wahren und erhabenen Gestalt kennen. In *Toulouse* sitzt unser *Alonso* ganze Tage vor seinen Kupferstichen; allein das Erzeugniss seiner Betrachtungen waren kalte Kunsturtheile des Verstandes, keine begeisternden Kunstgefühle mehr. Von der göttlichen Idee des Künstlers, von der himmlischen Magie des Ausdrucks, von den Offenbarungen des ewig Schönen in dem Ganzen ward er in dem Gemüthe nicht angesprochen. Das machte ihn oft betrübt, und vergeblich suchte er sich zur Andacht zu stimmen. Es regte sich in ihm ein Heer von Zweifeln gegen die Wirksamkeit des Gebets; der Gott des Judenthums erschreckte ihn, wenn er in der Bibel las und gegen den Gott des neuen Bundes empörte sich sein Verstand. Es fielen ihm Stellen aus *Diderot* und *Spinoza* ein. In der Folge wird er für die stoische Philosophie begeistert, die ihm reiner in ihren Motiven und erhabener in ihren Vorschriften erschien, als das Evangelium der Kirche; er liest *Tindals Christenthum so alt wie die Welt*, *Hume's* Geschichte der natürlichen Religion, dessen damals noch nicht gedruckte *Dialogen über die natürliche Religion* in einer Abschrift, und so verschlossen sich ihm alle Wege zu der Gewissheit, dass es über das Verständige noch ein Vernünftiges, und über das Begrenzte der Begriffe und Schlüsse noch ein Unendliches der Ideen und der Anschauungen gäbe; die Bibel erschien ihm als eine Sammlung von Widersprüchen und Wundermährchen u. s. w. Auch *Berkeley's Abhandlung über den Grund der menschlichen Erkenntniß* studirte er fleissig; sie blieb ihm aber ein dunkles Heiligthum verschleyerter Gestalten: doch wirkte die öftere Betrachtung derselben so viel in ihm, dass *Hume* seine Herrschaft über ihn verlor, und sie auch dann nicht wieder erlangte, als er ihn selbst in Paris persönlich kennen lernte. — Er erhielt Briefe von *Geronimo* und *Angelica*. Der letzte athmete Religiosität und Liebe. „Sie *hatte mich*, sagt *Alonso*, in ihrem Sohne Gottes, der aus allen zu Valencia einheimischen Kunstschöpfungen des gotterfüllten *Vincente Johnes* sich ihr offenbarte, aus der magischen Harmonie der Töne sie ansprach, im funkelnden Schimmer der Sterne ihr winkte, aus dem Dufte der Blumen sie anhauchte, durch die ganze Natur sie zum Leben für mich und in mir begeisterte." *Rousseau*, der sein Schwanken zwischen *Hume's* Lehren und seinen religiösen Ahndungen merkte, las ihm selbst das Glaubensbekenntnis seines *Vicairs von Savoyen* vor, und um seiner Neigung zur Politik eine bestimmte Richtung zu geben, that er ihm eben diesen Dienst mit seiner Abhandlung: *über den Ursprung und den Grund der Ungleichheit unter den Menschen*. Auf der Reise von Paris nach Neapel beschäftigen *Alonso* hauptsächlich die Erscheinungen der Religiosität in den Thälern der *Waldenser* von *Piemont*. Hier entdeckte er zum ersten male ganze Gemeinden reiner Menschen von gediegenem Gehalte und echte Christen, deren Lebenswandel ein getreuer Spiegel dessen war, was anderwärts in Kirchen und Schulen gelehrt und in den Sitten verläugnet wurde. Am längsten verweilte er in der Gemeinde von *Angregne* in dem Lucerner Thal. Ihr Prediger *Bertino* unterhielt ihn mit der Geschichte ihrer Kirche und machte ihm begreiflich, worauf der reine Geist des Evangeliums seine Herrschaft in ihr gründe. „Was er mit Wärme und Einsicht darüber sprach, heisst es, war eine anziehende Schilderung jener *gottseligen Einfalt*, von welcher die frommen Thalbewohner geleitet, in allem, was über die Bedürfnisse und Verhältnisse des sinnlichen Daseyns erhaben ist, und das eigentliche wahre Leben ausmacht, den Verstand in der strengsten Unterordnung unter der Herrschaft der Vernunft erhielten, das Geistige durchaus nur geistig fassten, und die Offenbarungen des Ewigen, sey es durch die Bilder der Schrift oder die Erscheinungen der Natur, durch die Worte des Glaubens oder durch die wortlose Stimme des Gewissens, nicht erst der prüfenden Weltweisheit unterwürfen, und der *Entheiligung des Verstandes* Preis gaben, sondern sie rein und unvermenschlicht in der Vernunft aufnähmen und an ihrem klaren Wiederscheine im Herzen sich erbaueten, ergetzten, stärkten." Der Prediger *Bertino* hätte sich bestimmter erklären sollen: denn man erfährt nicht, *was diese* Waldenser unter dem Wesen des wahren Lebens verstehen, worin sich der Verstand so sehr an der Vernunft versündiget und warum alle Schuld nur ihm beygemessen wird. Ist denn die Vernunft in dem Gebrauche ihrer Ideen immer so fehlerfrey, dass das Urtheil des prüfenden Verstandes sich gar nicht an sie wagen darf? oder haben nicht Schwärmerey, Fanatismus und Aberglaube hauptsächlich ihren Grund in dem Missbrauche der Vernunft? Diese Trennung der Vernunft von dem Verstande und die Erhebung der ersten auf Kosten des letzten ist unnatürlich. Ein geprüfter und geläuterter Glaube steht höher als blosser Glaube an das schon lange gehörte und zur Gewohnheit gewordene Wort, und kann mit noch tieferer Innigkeit und festerem Vertrauen ergriffen werden als dieser. Auch sind es nicht bloss Bilder, was *die* Schrift enthält; was der Vf., den wir zu verstehen glauben, im Sinne führt, steht auch mit deutlichen Worten in der Schrift des alten und des neuen Bundes, und gerade der forschende und prüfende Verstand ist es nur, der solches darin zu lesen und zu finden vermag. Dieser Gegenstand ist nicht bloss Sache des Gefühls und der Phantasie für die Poesie; sie braucht auch die Fackel des Urtheils nicht zu scheuen und lässt sich ohne Redekünste sehr deutlich machen. War die wahre wesentliche Lehre des Christenthums ein

ein Eigenthum der Angrogner Waldenser, so lag der Grund der heiligen, kindlichen Einfalt derselben, eigentlich in der Natur dieser Erkenntniss; ohne diese wäre jene ein blosser äusserer Schein.

Bey Gelegenheit seiner Beschauung der Kunstwerke in Florenz legt *Alonso* sein früheres Urtheil über das Verhältniss der Kunst religiöser Darstellungen zwischen den Alten und den Neuern nieder. Er gieng in seiner Beurtheilung von dem Grundsatz aus, dass die schönen Formen der plastischen und der zeichnenden Kunst für die religiöse Begeisterung durchaus nicht geeignet, und eben darum auch von den griechischen Kunstgeweihten zu der Darstellung derselben nie gemissbraucht worden sey. Jetzt, in seinem Alter betrachtet er das Schöne als eine bedeutende, ja als die bedeutungsvollste Hülle des Göttlichen und sieht ein, dass alles Idealische zugleich auch mystisch, und das *Wesen des Christenthums* weniger eine Regel für das Handeln, als ein *Princip* des Lebens, durchaus nur idealisch, nicht historisch sey. (Wir sollten meynen, wenn das Wesen des Christenthums ein Princip des Lebens in Gott wäre, so müsste es auch, als solches, ein theoretisches oder praktisches *Erkenntniß* aufstellen, welches bestimmte, wie wir seyn und handeln sollen, um von uns sagen zu können, dass wir in Gott leben; und dieses setzt wieder eine Nachweisung, worin das Leben in Gott bestehe, voraus. Als Erkenntnissgrund gäbe oder enthielte das Wesen des Christenthums also doch eine Regel für unser Verhalten. Wenn es aber keine solche Regel seyn soll, was wäre es sonst, da uns nicht gesagt wird, was das Leben in Gott ist? Man sieht hieraus, dass die Begriffe des Verstandes doch so verwerflich nicht sind; sie bestimmen das Unbestimmte und erhellen das Dunkle. Eine *Hülle des Göttlichen* möchten wir das Schöne doch nicht nennen; weil eine *Hülle* den Begriff mit sich führt, dass durch sie etwas bedeckt wird. Das Schöne verhüllet aber das Göttliche nicht, sondern es offenbaret es dem Gefühle dadurch, dass es ein religiöses Interesse erweckt, und das Gefühl die Ahndung des Ewigen in dem Endlichen mit sich führt. Der Vf. nennt immer vorzugsweise nur das *Schöne* als Vehikel des religiösen Interesse und läst das *Erhabene*, das nicht minder und vielleicht für den sinnlichern Menschen noch sprechender das Göttliche verkündiget, fast unberührt. Auch ist die Schönheit in den Werken der alten und neuern *Kunst*, als Mittel zur Erweckung religiöser Gemüthsstimmung, ungleich mehr hervorgehoben als die Schönheit der Natur. Dass alles Idealische zugleich auch *mystisch* sey, ist eine Aussage, die, wenn dieses Wort in der gewöhnlichen Bedeutung genommen wird, das Idealische in die Vernunft und zugleich auch über dieselbe hinaus setzt; wenn also das Wesen des Christenthums durchaus nur idealisch seyn soll, so wäre sie zugleich auch mystisch, also der Vernunft entsprechend und angemessen und doch auch wieder über die Vernunft erhaben. Beide Begriffe, das *Idealische*, das seine Quelle in der Vernunft hat, und das Mystische, das ausserhalb der Vernunft besteht oder in ihr selbst für uns unerkennbar ist, lassen sich in einem und demselben Gegenstande nicht vereinigen. In wiefern das Idealische auf ein Ewiges und Unendliches hindeutet, ist es nicht mystisch. Es ist besser, man richtet sich auch in Betrachtungen dieser Art nach dem eingeführten Sprachgebrauche, damit man nicht missverstanden und einer an sich guten Sache, durch die nicht verhütete Beurtheilung derselben nach gewohnten Begriffen, kein Nachtheil gebracht werde.)

In Rom machte *Alonso* mit *Gavin Hamilton*, *Raphael Mengs* und *Winkelmann* Bekanntschaft. Natürlich giebt es hier wieder viele Bemerkungen über Gegenstände der Kunst. Wenn *Alonso* von *Winkelmann* sagt: „in dem Höchsten schien er nur noch mehr *ahndend* als *begreifend* zu leben: denn auch seine Religiosität war lediglich das Erzeugniss seines Verstandes, nicht das allverklärende Licht seiner *anschauenden* Vernunft;" so scheint hierin eine Inconsequenz zu liegen. Erstlich wird gefordert, *W.* hätte das Höchste mehr *begreifen* als nur ahnden, und doch seine Religiosität, die das Höchste ebenfalls bezweckte, von dem Verstande, also auch von dem Begreifen und den Begriffen desselben unabhängig seyn sollen; was in dem Vordersatze gebilliget wird, wird in dem Nachsatze getadelt. Dass *W.* das Höchste mehr ahndete als begriff, verdient keinen Tadel, und wenn Religiosität, wie vorausgesetzt wird, in *W.* war: so war sie, wie bey andern gemüthvollen Menschen, die durch die Ansprache des Unendlichen in dem Endlichen zur Andacht gestimmt werden, ein Erzeugniss seines fühlenden, mit den Schönheiten und Erhabenheiten der Kunst und Natur in ihrem Idealen vertrauten Gemüths, und nicht bloss des Verstandes und seiner Begriffe allein, wodurch sich der vortreffliche Mann von Kopf und Herz unter den Pöbel, der ohne Idee vor dem Bilde des Gekreuzigten und der Mutter Gottes knieet, herabgewürdiget haben würde. Von der Vernunft selbst kann man auch eigentlich nicht sagen, dass sie *anschaue;* rechtfertigen läst sich diese Behauptung nur in so fern, als man unter dem Ausdrucke *Vernunft* das von der Reflexion unzertrennte Ganze unserer Intelligenz begreift. Schön und wahr ist, was der Vf. den Helden seines Gedichts aus dem Munde *Winkelmanns* über das Verhältniss der Plastik zur Malerey, über den Verfall der ersten und die Erhebung der letztern durch die Kirche vortragen lässt. Am Ende werden dem berühmten Manne, der die neuen Schicksale der Werke der plastischen und zeichnenden Künste nicht erlebt hat, folgende Worte, in welchen er das Wiederaufleben der Plastik verkündigt, in den Mund gelegt: „Bald werden und müssen grosse Welterschütterer, weise Schöpfer neuer Gestalten, kühne Züchtiger der Menschen und ersehnte Wohlthäter des Menschengeschlechtes erscheinen. Mit ihnen wird die antike Tapferkeit, Selbstverläugnung, Genialität und Grösse der Gesinnung wieder erwachen, und dann werden Dankbarkeit, Achtung, Bewunderung und Verehrung des menschlich Grossen, nicht minder, als früher der Enthusiasmus der Volksreli-

religion, der Kunst bedürfen. Neben den ältern Kirchen, der Gottheit oder der asketischen Heiligkeit gewidmet, werden sich öffentliche Nationaldenkmale, der wiedererkannten und erhöhten Menschheit geheiliget, erheben, und die hinter der Malerey so lange zurück gehaltene Plastik wird den Rang, der ihr gebührt, mit befreyter Kraft wieder einnehmen, und überall, wo es nur um Grofsheit und Schönheit der Formen zu thun ist, sich desselben würdig beweisen."

Weiter bemerkt *Alonso*, dass die *Schönheit der Form* nicht das höchste Ziel aller Kunstbestrebungen sey, wie *Winkelmann* gemeint habe, sondern dass es noch ein höheres über die Schönheit der Form erhabenes Ziel derselben gäbe. „Nicht in dem Charakter, nicht in der Schöpfung der Form, nicht in der harmonischen Vereinigung beider, sondern *in dem vollen Leben der Idee des Unendlichen* sehe ich jetzt das höchste Ziel der Kunst und den Reiz zur Begeisterung, der mich in der Anschauung ihrer Werke so oft überwältiget hat." (Wenn sich zu den technischen Geschicklichkeiten des Künstlers ein von dem Idealen erfülltes Gemüth gesellt, so werden sich seine Werke über das Gemeine erheben. Das Unendliche, das Ewige selbst darzustellen vermag aber die Kunst nicht; nur es ahnden zu lassen vermögen die Kunstwerke, einzig durch den Eindruck der Schönheit und Erhabenheit ihrer Formen auf das empfängliche Gemüth. Da also jene Wirkung nicht anders als durch die Schönheit und Erhabenheit der Formen des Kunstwerks erreicht werden kann, so ist diese Beschaffenheit der Formen auch das Höchste, worauf das Bestreben des Künstlers gerichtet seyn muss, er mag sich der Idee des Ewigen und Unendlichen bey der Ausführung seines Werks bewusst gewesen seyn oder nicht. Auch lassen sich Werke der Kunst, als solche, wohl ästhetisch nach der Idee der Schönheit, aber nicht nach jener Vernunftidee des Ewigen, die der Anschauung gar nichts darbietet, darstellen und beurtheilen.)

Alonso bleibt auch noch nach seiner Verbindung mit *Angelica* seiner Verstandesphilosophie, die sich nicht zum Idealen erhebt und alles verwirft, was sich nicht sinnlich anschauen und in Begriffe fassen lässt, so wie *Angelica* ihrer Gemüthlichkeit und hohen Idealität, in der sie unveränderlich lebt und handelt, getreu. Etwas zu weit scheint sie die Sache zu treiben, wo sie den Dominicaner *Angelus* wegen seiner Liebe zu *Seraphinen*, einer schönen und edeln Wittwe, gegen *Alonso*, der jenen tadelt, weil er durch diese Liebe sein Gelübde der Keuschheit verletze, in Schutz nimmt. Die Liebe, sagt sie, streitet nicht wieder die Keuschheit; nur der keuscheste Sinn erzeugt die höchste und heiligste Liebe. *Alonso* wiederholt ihr: *Angelus* habe gelobet: kein Eigenthum zu besitzen, einem fremden Willen zu gehorchen und nie ein Weib zu lieben. Sie antwortet dagegen: So *bezeichnet* die Kirche die völlige Losreissung des Gemüths von allem Zeitlichen und Zufälligen, um es in das Ewige und Göttliche ganz zu versenken; und diese Bezeichnung darf den *Angelus* nicht im geringsten hindern, in Seraphinen das Ewige und Göttliche zu lieben. Das *Weib* kann der Mann *begehren*, *in dem* Weibe aber, so wie *in dem* Manne, kann man nur das Göttliche und Unendliche lieben. Sie setzt sogar hinzu, sie würde, wenn es *Angelus* selbst bekennete, dass *er in Seraphinen* nur das Weib begehre, ihn gegen sein eigenes irriges Bewusstseyn vertheidigen und ihm begreiflich machen, wie selbst durch sein Begehren nur die unterdrückte oder von ihm missverstandene Sehnsucht seines edleren Selbstes nach dem Heiligen und Göttlichen, es deutlicher in *Seraphinen* als in jedem andern Wesen ahndend, sich offenbare u. s. w. Der gute *Alonso* lässt seiner idealischen Geliebten gewonnenes Spiel. Wir möchten aber wohl wissen, was ihm die schöne Sophistin, die so sehr am Kirchenwesen hieng, erwiedert haben würde, wenn er sie mit ihren eignen Waffen angegriffen und etwa gesagt hätte: Wenn die Kirche ihren auserwählten Dienern das Gelübde auflegt, nie ein Weib zu lieben, um das Gemüth von allem Zeitlichen abzureissen und es in das Göttliche und Ewige ganz zu versenken, der Mann aber *in dem* Weibe nur das Göttliche und Ewige lieben kann; wenn sogar durch das Begehren des Weibes selbst, die Sehnsucht nach dem Göttlichen sich offenbaret: so hat ja die Kirche jener Liebe zu dem Göttlichen in dem Weibe und dieser Sehnsucht nach ihm, bey ihren Geweihten Schranken gesetzt, sie erkennt diese Liebe und Sehnsucht für eine Versündigung; sie will nicht, dass sich das Göttliche in dieser Liebe offenbare und rottet zugleich mit der Unterdrückung des Begehrens die Sehnsucht nach dem Göttlichen aus. Wie kannst du also etwas, das die Kirche verdammt, für erlaubt, ja für so heilig halten? u. s. w.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 16. Dec. v. J. starb zu Rostock Dr. *Walter Vincent Wiese*, räthlicher Prof. der Rechte daselbst. Nächst dem verdienten *Tychsen* waren er, und der kurz vorher verstorbene *Rönnberg*, dem Dienstalter nach, die ältesten Lehrer auf der Mecklenburgischen Landes-Universität.

Vor kurzem starb zu London der fast seit 30 Jahren ansässige, aus der Schweiz gebürtige, Physiker *Tiberius Cavallo*.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Februar 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Alonso*, von Dr. *J. A. Feßler*. u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 57. abgebrochenen Recension.*)

In der Folge wird *Alonso* näher mit *Spinoza's* Schriften bekannt. Nachdem er die Ethik drey Mal durchgelesen hatte, schien er sich ganz einheimisch in dieser festen Burg: denn er wufste *buchstäblich* alles, was *Spinoza* geschrieben; aber eben so wenig als seine Gegner auch nur das Geringste von dem, was er in dem Universo *erschauet* und *gedacht*, was in seinem Geiste als reiner Abglanz des Göttlichen geleuchtet, was in seinem Gemüthe, unaussprechlich durch Begriff und Sprache, in der Einheit des Seyns und Denkens gelebt hat. (Das alles heisst so viel, als: er hat die Ethik gelesen, aber nicht verstanden.) Später lernt er auch die Kantische Philosophie kennen. Er studirte sie gemeinschaftlich mit *Leander Lilienthal*, einem Benedictiner aus Mölk, in einem einsamen Landhause auf dem Calenberge. Das Resultat ihres Studiums war: Nach Kant läfst sich das Uebersinnliche nicht durch das Sinnliche bestimmen; von dem Endlichen kann, durch die leitende Verbindung zwischen Ursache und Wirkung, kein Uebergang zu dem Unendlichen gefunden werden; durch die Kritik der reinen Vernunft wird die Möglichkeit eines *Wissens* der *Vernunft* von dem Uebersinnlichen nicht angefochten, und die Unmöglichkeit desselben durch nichts erwiesen. (Wie? ist es nicht gerade der Gegensatz, dass nämlich das Uebersinnliche kein Gegenstand unserer theoretischen Vernunfterkenntnifs seyn könne, was die Kritik behauptet?) Hingegen bestimme die Kritik nicht, ob sie, so wie das Wissen des Verstandes, auch das Wissen der Vernunft durch die Erfahrung beschränke; sie setze blofs voraus, beweise aber nicht, dafs wir wirklich ein wahres Wissen durch Erfahrung befäfsen; sie erörtere die Frage nicht, was die Vernunft anschauen, was der Verstand in Begriffe fassen, was jene wissen und dieser erkennen könne, und lasse das Fundament von *Hume's* Lehrgebäude unerschüttert. (Auf die Beleuchtung dieser der Kritik vorgeworfenen Mängel, die kein gründliches Studium derselben verrathen, können wir uns hier nicht einlassen. Da *Alonso* seine allgemeinen Urtheile mit keinen Gründen unterstützt, so läfst sich ihm blofs entgegen setzen: die Kritik beschränkt das Wissen der Vernunft [die Erkenntnisse *à priori*] nicht durch Erfahrung, sie setzt jene Erkenntnisse den Erfahrungserkenntnissen gerade entgegen; sie deducirt, dafs die Erfahrung ein wirkliches, objectives, allgemeingültiges und nothwendiges Erkennen oder Wissen der Erscheinungen gewähre; sie bestimmt die Gränzen des Verstandes und der Vernunft, und von welcher Beschaffenheit die Gegenstände sind, die in den Bezirk des einen und der andern gehören; von einem Anschauen der Vernunft weiss sie nichts; das Anschauen ist, nach ihr, der Natur der Vernunft zuwider; endlich ist *Hume's* Zweifel gegen die Nothwendigkeit der Causalverknüpfung in der Kritik durch die Bemerkung gehoben, dafs der Begriff der Causalverknüpfung ein Begriff *a priori* sey, der Nothwendigkeit mit sich führe, und zwar nicht auf die Dinge an sich, aber doch auf Erscheinungen angewendet werden könne und müsse, weil, wenn sie nicht als in Causalverknüpfung unter sich stehend gedacht werden könnten, gar kein Erkenntnifs von ihnen möglich seyn würde. *Alonso* hat die Kritik, zu Gunsten seiner Theorie, nicht bey dem rechten Ende gefafst.) Wir glaubten wenigstens am Ende des Werks auf eine mit Gründen unterstützte Darlegung der Ueberzeugungen unseres Helden, in welchen er endlich Ruhe und Befriedigung gefunden zu haben versichert, zu treffen; aber unsere so sehnliche Erwartung wurde nicht erfüllt; die Lehre des Einem im All, und des Alls in dem Einen bleibt so unbestimmt, unausgeführt und unbegründet wie zuvor. So heisst es z. B.: „Der Gott des Universums ist, für sich, das *Ein*, in seiner Offenbarung, das *All* der Vernunft und der Natur." „Er ist das unbedingte, einzige, ewige Seyn, der Allgeist der Vernunft und der Natur, in jener denkend und seyend, in dieser seyend und denkend zugleich, in beiden als das Eine und dasselbe erscheinend." „Er ist in mir mehr als allgegenwärtig: denn was ich auch Besonderes denken mag, Menschliches oder Göttliches, Endliches oder Unendliches, alles führet mich auf seine Dreyeinigkeit in der Vernunft, in der Natur und in dem ewig Einsseyn beider zurück." *Alonso* war auf gutem Wege, seine Leser aus dem mystischen Dunkel in das Licht zu führen, wenn er die Frage S. 263. im zweyten Theile: woher dem Menschen die Idee des Unendlichen, Einen, Ewigen? bestimmter gefasst, und in dieser Bestimmtheit ihren Inhalt vollständig entwickelt hätte. Denn mit der Antwort, dafs

dafs jene Idee in der Vernunft des Menfchen, oder dafs vielmehr die Vernunft in ihm das Unendliche felbst fey, ist dem Lefer nicht geholfen. Diefer Dunkelheiten in dem dogmatifchen Theile des Buchs ungeachtet, der vielleicht abfichtlich nicht heller feyn follte, halten wir daffelbe doch für fehr gefchickt, empfängliche Gemüther, welche die Sinnlichkeit noch nicht ganz zur Erde herabgezogen hat, moralifch zu beleben, und zu höhern idealen Anfichtsweifen zu erwecken. Noch müffen wir befonders, im *neunten* Abende, auf *Alonfo's* Betrachtungen über Wien nach dem Tode der Kaiferin Maria Therefia, und über die Staatsreform unter dem Kaifer Jofeph, die wir fo ausführlich und gründlich noch nicht gelefen haben; ingleichen auf den *zehnten* Abend, welcher die Begebenheiten und Bemerkungen *Talavera's* bey feinem Aufenthalte in Paris während der Schreckenszeit enthält, auch andere als blofse Romanenlefer aufmerkfam machen. — Der *erfte* Theil ist mit einem von *Schnorr* gezeichneten und von *Frofch* gut gestochenen Frontifpiz, und einem mit einer Vignette verfehenen Titelkupfer geziert.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HADAMAR, im Verl. d. neuen Gel. Buchh.: *Handbuch des französifchen Civilproceffes mit feinen Abweichungen von der Procefs-Ordnung des Königreichs Westphalen und dem deutfchen gemeinen gerichtlichen Verfahren*, nebst einer gefchichtlichen Einleitung. Von *Carl von Dalwigk*, Herzogl. Naffauifchem, auch Fürstl. Fuldaifchem Geh. Rath, auch des Gefammt-Appellations-Gerichts Präfidenten. *Ersten* Bds *erfte* Abtheil. 1809. 254 S. 8.

Es ist eine erfreuliche Erfcheinung, unter dem Haufen der Schriften, welche feit einiger Zeit monatlich über die französifche, jetzt auch bereits über die diefer fo ähnliche westphälifche Prozefsordnung erfcheinen, und deren bey weitem gröfster Theil von ganz unberufenen Schriftstellern abgefafst ist, auch einmal eine Schrift zu erblicken, deren Vf. nicht eher die Feder zur Hand nahm, als bis er den Gegenstand, den er behandeln wollte, felbst gründlich studirt hatte. Das „*beym Lehren lernen wir*" liegt gewifs in der Natur der Sache; aber follte es wohl erlaubt feyn, deswegen einem ganzen Publicum etwas lehren, und zwar *fchlecht* lehren zu wollen, um felbst etwas zu lernen? Und doch gestehen mehrere jener unberufenen Schriftsteller, dafs fie erst während ihrer Schreiberey eingefehen hätten, worüber fie eigentlich fchrieben oder vielmehr fchreiben wollten. — Das gegenwärtige Werk zeichnet fich unter allen denjenigen aus, welche in Deutfchland über den französifchen Procefs erfchienen; es ist das Refultat eines forgfältigen Studiums der vorzüglichsten französifchen Werke über den abgehandelten Gegenstand, und felbst aus den in Deutfchland fast unbekannten Quellen des *Code de proc.* ist mit Nutzen gefchöpft worden. Schade ist es, dafs diefes Werk nicht einige Monate fpäter erfchienen ist: dann würde der Vf. eine vertrautere Bekanntfchaft auch mit der westphälifchen Procefsordnung gefchloffen, die darüber erfchienenen Werke des Präfidenten *von Strombeck* und Tribunal-Richter *Oefterley* haben kennen lernen, und dadurch in den Stand gefetzt feyn, auch über *diefe* Procefsordnung etwas Vorzügliches zu liefern, statt dafs er jetzt von derfelben nur eine mangelhafte Kenntnifs gehabt zu haben fcheint, daher diefer Theil des Buchs bey weitem deffen fchwächste Seite ist. So z. B. ist die S. 83. aus *Dabelow's* Zeitfchrift, und nicht aus eigner Prüfung gefchöpfte Behauptung, dafs in der westph. Procefsordnung der ganze zweyte Theil des *Code de proced.*, das IV. und V. Buch deffelben *weggeblieben*, und dafs manche im französ. Civilprocefs befonders abgehandelte Materien in der westphäl. Procefsordn. an den geeigneten Stellen *eingefchoben* wären, gänzlich unrichtig: denn es fehlt von allem diefem nicht nur nichts (und wie hätte auch wohl ein Procefs ohne Execution bestehen können?), nur waren die bemerkten Materien noch nicht in den damals erfchienenen drey ersten Büchern abgehandelt, und konnten, nach der Einrichtung des Ganzen, wie felbst der *Code de proc. fr.* zeigte, noch nicht abgehandelt feyn; fondern es ist auch die letztere Behauptung falfch, als wären manche im franz. Procefs befonders abgehandelte Materien im westph. Proc. a. a. O. eingefchoben. Nirgends ist vielmehr etwas eingefchoben, fondern es folgen, *in den einzelnen Büchern* (die Ordnung diefer ist verändert), die Artikel genau (mit fehr wenigen Ausnahmen) fo in der westphäl. Pr. Ordnung, als im *Code de proced.* Ausgelaffen ist in der erstern nichts, als der *Verföhnungsverfuch* vor den Friedensgerichten. — Doch der Zweck des *vorliegenden* Werks ist nicht fowohl die Darstellung des westphäl. Proc., als vielmehr die des französifchen, und fo übergeht es Rec. mit Recht, ferner etwas über die mangelhaften Anmerkungen des Vfs. über den erstern zu fagen, und befchränkt fich, zu zeigen, was derfelbe in Betreff des letztern geleistet hat. — Die Einleitung enthält eine von grofser Literaturkenntnifs zeugende kurze Gefchichte des *Code de procédure*, worin 1) die ältere Gerichtsverfaffung in Frankreich; 2) die Gefetzgebung über die Gerichtsorganifation während der Revolution; 3) diefelbe während des Confulats und Kaiferthums, auf eine fehr zweckmäfsige Art abgehandelt find. Hierauf folgt eine detaillirte Darstellung der vorzüglichsten Verbefferungen, welche der französifche Civilprocefs erhielt. Eine Abhandlung, die dadurch vorzüglich lehrreich wird, dafs fie in einer kurzen Ueberficht dasjenige darstellt, was von den Rednern des Staatsraths und des Tribunats über diefen Gegenstand, in den Entwicklungen der Beweggründe des neuen Gefetzbuchs, ausführlicher, und mit rednerifchem Schmucke verwebt, vorgetragen wurde. Die dann folgende Skizze der Organifation der Justiz ist aus dem *Praticien français* gröfstentheils gefchöpft, und alfo deren Inhalt, bey der allgemeinen Verbreitung diefes Werks in Deutfchland, nicht unbekannt, durfte jedoch hier allerdings nicht fehlen.

Die

Die hierauf vorgetragene Literatur ist gröfstentheils aus dem Werke des Hn. Hofraths *Seidensticker* entlehnt. Es fehlen die im J. 1808. herausgekommenen Werke. Interessant ist der Abschnitt, welcher die Aufnahme des *Code de proc.* ausserhalb Frankreich abhandelt. Nur in Italien wurde er ganz so, wie er in Frankreich zur Anwendung kömmt, angenommen. Mit Recht scheint der grosse Gesetzgeber, dessen Name jetzt an der Spitze des bürgerlichen Gesetzbuchs der Franzosen steht, nicht gleichen Werth auf den *Code de proc.*, als auf jenes zu legen. So gewiss es nun ist, was der Vf. mit *Seidensticker* sagt, dass beide Gesetzbücher ein Ganzes ausmachen, und dass der *Code Nap.* ohne den *Code de proc.* nicht verstanden, und also auch nicht zur Wirksamkeit gebracht werden kann, eben so gewiss ist es, dass der *Code de proc.* noch an sehr grossen Fehlern und Mängeln laborirt, welche zu verbessern und zu ergänzen das Bestreben der Processordnung Westphalens war; obgleich sich nicht verheimlichen läst, dass auch gegen diese (wenn auch der französ. Processordnung sehr vorzuziehen) noch manches zu erinnern seyn möchte. Um sich zu überzeugen, dass die franz. Processordn. grosser Verbesserungen fähig sey, braucht man nur die Lehre von den Executionen, vorzüglich von der mit unendlichen Formalitäten überhäuften, und daher für Gläubiger und Schuldner gleich verderblichen *Saisie immobilière* zu studiren (in welcher Materie die westphäl. Processordnung grosse Verbesserungen enthält); und wer wird nicht zurückschaudern, sobald man erfährt, was eine französische *Saisie brandon* sagen will (welche leider in der westphäl. Processordn. ebenfalls aufgenommen ist), vermöge welcher die Feldfrüchte eines ganzen Gutes, auf den Grund einer executorischen Urkunde, mit Arrest belegt, und (geschieht keine Zahlung) verkauft werden können, ohne dass das Gesetz darauf Rücksicht nimmt, ob nicht durch diese schreckliche Handlung die Oekonomie eines Guts, dem ein solches Unglück betraf, auf viele *Jahre* gestört werde! Denn wie soll es der Oekonom anfangen, ohne Stroh, ohne Futterkorn u. s. w. durch den nächsten Winter zu kommen, wenn ihm im August die *Saisie brandon* Alles nahm? — Gewiss ist es also keinem Staate zu verdenken, wenn er nicht, ohne Weiteres, mit dem *Code Nap.* den *Cod. de proc.* annehmen will. — Es wäre interessant gewesen, wenn der Vf. diese und ähnliche Gründe, deren sich sehr viele bey einer genauern Bekanntschaft mit dem *Code de proc.*, und besonders mit der praktischen Anwendung desselben, aufzählen lassen, entwickelt hätte. Von dem Processe selbst hat der Vf. in dieser ersten Abtheilung des ersten Bandes nur die Lehre von den *Friedensgerichten* dargestellt. Rec. beschränkt sich darauf, zu sagen, dass diese Darstellung zweckmässig abgefasst und vollständig sey. Freylich waren hier die Schwierigkeiten, bey den Hülfsmitteln, die dem Vf. zu Gebote standen, nicht gross. Der *Praticien français* allein, allenfalls mit Beyhülfe des *Lepage*, konnte schon *instar omnium* dienen; aber ist es nicht schon Verdienst, dieses alles zweckmässig wiedergeben, und mit den Vorschriften des deutschen Processes (wie in den Anmerkungen geschah) verglichen, und so den prüfenden Leser auf die Vorzüge und Mängel des französ. Proc. aufmerksam gemacht zu haben? Wenn, wie zu hoffen steht, der Vf. fortfährt, den ganzen französ. Proc. auf gleiche Art zu behandeln, so leidet es keinen Zweifel, dass unter allen bis jetzt erschienenen ähnlichen deutschen Werken das gegenwärtige den Vorzug verdiene. — Unstreitig ist es übrigens nur ein Versehen des Vfs., oder vielleicht nur gar des Setzers, wenn in der Vorrede S. X u. XI. in einer Anmerkung nicht angeführt ist, dass die daselbst befindlichen interessanten Bemerkungen nicht dem Vf. zugehören, sondern dass sie *wörtlich* aus der Rede des damal. Staatsraths (jetzt Ministers des Innern) Hn. Grafen *v. Wolffradt*, in welcher dieser die Gründe der westph. Processordnung den Reichsständen entwickelte, abgeschrieben sind. (S. bürgerl. Processordn. des Königr. Westph. S. 17.) Diese Bemerkungen verdienten allerdings eine weitere Verbreitung, und es steht von einem Schriftsteller, als Hr. *v. D.* ist, keinesweges zu erwarten, dass ein solcher *wörtlicher* Auszug mit Absicht, ohne Bemerkung der Quelle, geblieben sey. — Rec. sieht der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen.

Cassel, b. Krieger: *Die Vermögensrechte der Ehegatten nach den Grundsätzen des Gesetzbuchs Napoleons.* Zur praktischen Anwendung systematisch dargestellt. 1808. IV u. 58 S. 8. (6 gr.)

Die Absicht des Vfs. dieser kleinen Schrift (wie man sagt, des jetzigen Substituten des Generalprocurators beym Appellationsgerichtshofe in Cassel, Hn. *B. W. Pfeiffer's*) ist, das Studium der verwickelten Lehre von den Vermögensrechten der Ehegatten durch eine systematische und möglichst fassliche Darstellung zu erleichtern, wobey er auf eigentlich theoretischen Werth keinen Anspruch macht. — In der That findet sich auch in diesem Werkchen keine genauere Erörterung von Schwierigkeiten, fast keine Spur von Benutzung der mancherley Hülfsmittel, welche hier besonders die ältere und neuere französische Literatur darbietet; dennoch aber thut der Vf. sich selbst Unrecht, wenn er seiner Arbeit allen theoretischen Werth abspricht. Die Darstellung dieses Rechtstheils ist in deutlichen, oft glücklich gewählten Ausdrücken geschehen; durch Zusammenstellung mit verwandten Verfügungen des Gesetzbuches und allgemeinen Blicken oft gut erläutert, und in eine besonders gute Ordnung gebracht. Diess letzte ist es, was vorzüglich die Aufmerksamkeit des Theoretikers verdient. Als das Wichtigste in dieser Rücksicht zeichnen wir des Vfs. Darstellung der Dotalrechte aus. Bekanntlich kann eine Mitgift nach französischem Rechte nicht bloss im eigentlichen Dotalverhältnisse, sondern auch bey den andern bestellt werden. Von dem eigentlichen Dotalverhältnisse und der allgemein Statt findenden Mitgift handelt das Gesetzbuch, und so auch die meisten Schriftsteller so durcheinander, dass

dass es nicht leicht möglich ist, sich von diesen beiden so ganz verschiedenen Gegenständen einen deutlichen Begriff zu bilden. Unser Vf. trennt beides, indem sein vierter Abschnitt vom *Dotalverhältnisse*, und ein Anhang zu der ganzen Schrift vom *Brautschatze* handelt. Zu dem eigentlichen Dotalverhältnisse rechnet er die Unveräusserlichkeit der Grundstücke, und dass in diesem Verhältnisse alles Vermögen der Frau, was nicht als Mitgift bestellt worden, paraphernal ist. Nur diese beiden Sätze werden im vierten Abschnitte, alles Uebrige im Anhange erörtert. Die Begränzung hat unsern ganzen Beyfall, indem *Zachariae* (Handbuch §. 300.) wohl gewiss Unrecht hat, wenn er auch den Satz als dem Dotalverhältnisse eigenthümlich ansieht, dass eine Mitgift während der Ehe nicht bestellt oder vermehrt werden kann. Denn es folgt dieses schon aus der ganz allgemeinen Bestimmung, dass während der Ehe nichts am Ehevertrage geändert werden darf. — Auffallend ist es uns gewesen, dass keiner der neuern Schriftsteller dieser Ordnung unseres Vfs. folgt, selbst nicht einmal *Bauer*, der doch sonst Gebrauch von dieser Schrift macht. Im Einzelnen finden sich hier und da Gelegenheiten zu Ausstellungen. So können wir, in Rücksicht auf Vollständigkeit, nicht billigen, dass bey der Gütergemeinschaft (z. B. S. 14. u. a.) der wichtige Unterschied, ob etwas (besonders Schulden) in Rücksicht auf dritte Personen, oder im Verhältnisse unter den Ehegatten selbst, zur Gemeinschaft gehöre, sehr wenig beachtet und hervorgehoben ist; und dass die verschiedenen Modificationen der Gütergemeinschaft (S. 35. 36.), die doch, wenn sie auch bisher bey uns eben nicht gebräuchlich waren, jetzt oft vorkommen können, so gar kurz abgefertigt sind, wiewohl sich manche Schwierigkeiten dabey finden. — Was der Vf. berührt, ist grösstentheils richtig angegeben; doch finden sich Sätze, bey denen man auch in dieser Rücksicht grössere Genauigkeit wünschen möchte. So ist S. 10. der Inhalt des Art. 1403. so angegeben, als ob der Ertrag von während der Ehe geöffneten Steinbrüchen und Bergwerken der Gemeinschaft nicht gehöre, da sie doch auch in diesem Falle derselben zukommen, und nur Entschädigungen geleistet werden müssen; und unter diesen Entschädigungen meinte man (wie die Bemerkungen des Tribunats beweisen) vorzüglich die Ansprüche, welche der Mann, als Gemeinschaftsverwalter, wegen der Kosten der Oeffnung gehabt hatte, wenn etwa die Ehe nicht so lange gedauert hatte, um diesen Aufwand zu vergüten. Noch rechnen wir hierher die gar nicht als zweifelhaft, sondern als völlig gewiss aufgestellte Behauptung (S. 36.), dass das Verhältniss der Gütertrennung ohne einen Aufsatz vor Notarien schon durch die dem Beamten des Personenstandes bey Schliessung der Ehe abgegebene, und von ihm gehörig protokollirte Erklärung gültig verabredet werden könne. Diese Behauptung steht nämlich der Allgemeinheit des Art. 1394 entgegen, und wir wüssten keinen *gesetzlichen* Grund, welcher für diesen Fall eine Ausnahme enthielte. Der Hr. Justizminister des Königreichs Westphalen ist allerdings der Meinung, dass diese Erklärung hinreiche (noch deutlicher in dem Ausschreiben vom 14. Decbr. 1809. Moniteur Nr. 149., als in dem vom 23. Januar 1808., welches der Vf. allein kennen konnte); allein diess durfte nicht der Nachforschung nach einem gesetzlichen Grunde, oder, wenn sich dieser nicht fand, der freymüthigen Bezweiflung jenes Satzes im Wege stehen, da eben der Hr. Justizminister auf das bestimmteste den constitutionsmässigen Satz ausgesprochen hat, dass kein Minister Gesetze geben oder authentisch erklären könne, und dass daher die Richter (mithin auch die Schriftsteller als Rathgeber der Richter) einzig ihrer Ueberzeugung und ihrem Gewissen gemäss Gesetze interpretiren und anwenden müssen. (Circular vom 23. Jan. 1808.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin hat den Geheimen Kammerrath und Landdrosten *Ludolf Friedr. v. Lehsten*, mit Beybehaltung seiner Stelle im herz. Kammer-Collegium, zum General-Postmeister ernannt.

Der Drost *v. Müller* hat den Charakter eines Justizraths nicht, wie in Nr. 4. des gegenwärtigen Jahrgangs dieser Blätter bemerkt ist, vom Herzoge von Mecklenburg-*Schwerin*, sondern vom Herzog von M. *Strelitz* erhalten.

Der durch mehrere schätzbare Aufsätze in der von *Winkopp* besorgten Zeitschrift: der rheinische Bund, und in den von *Justi* herausgegebenen hessischen Denkwürdigkeiten rühmlich bekannte Hr. Geh. Rath Dr. *Franz Gärtner* zu Neuwied ist von Sr. Hoheit dem Fürsten Primas, aus eigener Bewegung und mit Erlassung aller Taxen, in den Adelstand erhoben worden.

Hr. *Henrich Erhard Heeren*, Pastor Primarius zu St. Petri in Bremen, Vater des berühmten Göttingischen Universitätslehrers, hat am Ende seines 82sten Lebensjahres um seine Entlassung nachgesucht, und ist von dem Senate zu Bremen auf die ehrenvollste Weise in den wohlverdienten Ruhestand versetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28. Februar 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Eben ist erschienen:

Neuestes Gemälde von Spanien, im Jahr 1808.
Nach
Alexander Laborde,
von
Christian August Fischer.

Auch unter dem Titel:

Neuer allgemeiner und vollständiger Wegweiser durch Spanien,
enthaltend
die umständliche Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der Haupt- und Neben-Routen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., kurz aller Merkwürdigkeiten von Spanien überhaupt. Nebst einer Menge interessanter Bemerkungen über den Ackerbau, die Industrie und den Handel, den Geist und Charakter, die Sitten und Gebräuche der spanischen Nation.
Von
Alexander Laborde.
Frey nach dem Französischen bearbeitet
von
Christian August Fischer.
Zweyter und letzter Theil.
Biscaya, Navarra, Alt- und Neucastilien, Leon, Galizien, Asturien und Aragon.
Nebst einem *Anhange*, die sämmtlichen Postrouten durch ganz Spanien enthaltend.
Leipzig 1810, bey Heinrich Gräff.

Die jetzt noch so verwickelten politischen Verhältnisse von Spanien bestimmten den berühmten Hrn. Verfasser, mit dem jetzt erschienenen *zweyten* Bande dieses Werk zu schliessen, und die für den *dritten* Band bestimmten Materialien bis nach Rückkehr völliger Ruhe in Spanien bey Seite zu legen, um alsdann ein für sich bestehendes vollständiges Werk über die politischen Verhältnisse dieses merkwürdigen Landes zu liefern, von welchem wir die genaue geographisch-statistische Beschreibung sämmtlicher Provinzen, der vornehmsten Städte und Ortschaften u. s. w., so wie alle Merkwürdigkeiten mit den interessantesten Bemerkungen über Ackerbau, Industrie, Handel, Geist und Charakter, Sitten und Gebräuche seiner Einwohner gemischt, in diesen Bänden finden.

Höchst brauchbar bleibt dieses Werk dem Geographen und Statistiker, unentbehrlich aber dem, welcher nach Spanien zu reisen gedenkt, und so ist es vorzüglich allen den Herren Militärs zu empfehlen, welche Spanien und seine Bewohner selbst und persönlich kennen lernen sollen. Für solche bestimmte der Hr. Verf. vorzüglich auch den Anhang sämmtlicher Postrouten und Strassen durch ganz Spanien.

Bey Gerhard Fleischer dem Jüngern in Leipzig ist in den Jahren 1808 und 1809. herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Bastard und seine Aeltern. Wahre Geschichte aus den Gräueln der Ritterzeit. 8. 1808. 16 gr.

Beobachter, der europäische, herausgegeben von Dr. *Bergk*. 1808. gr. 4. 6 Rthlr.

Bilder-ABC-Buch, kleines, zum Behuf mancherley nützlicher Kenntnisse. Mit 24 illum. Kupfern. 3te verbesserte und vermehrte Aufl. 8. 1808. 12 gr.

Chateaubriant, F. A. de, les Martyrs ou le Triomphe de la Religion chrétienne. 3 Vol. 8. 1809. 3 Rthlr.

Eggers, C. U. D. Freyherrn von, Reise durch Franken, Baiern, Oesterreich, Preussen und Sachsen, in den Jahren 1804, 1805 und 1806. 4 Bände. 8. 1809. 8 Rthlr.

Ephraim, B. V., über meine Verhaftung und einige andere Vorfälle meines Lebens. 2te vermehrte Auflage. 8.

Erinnerungen, meine. 2 Theile. 8. 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Ernst, H., die Kunst das Getreide zu mahlen und zu schroten, um nicht allein die beste Güte und Menge an Mehl und Schrot zu gewinnen, sondern auch in so fern die Bereitung des Mehls auf die Gesundheit Einfluss hat. Mit Kupfern. 8. 1808. 2 Rthlr.

Europa im neunzehnten Jahrhundert. 1 bis 4s Heft. 8. 2 Rthlr.

de Genlis, Mad., Belisaire. 8. 1808. 1 Rthlr.

— — le Siege de la Rochelle ou le Malheur et la Conscience. 2 Vol. 8. 1808. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Alphonse ou le Fils naturel. 8. 1809. 1 Rthlr.

Glatz, J., die Kinderwelt in Bildern und Erzählungen. Ein Geschenk für gute Knaben und Mädchen. Mit 12 illum. Kupfern. 12. 1809. 2 Rthlr.

Gutmann's, *H. K.*, Magazin von moralischen Erzählungen für alle Fälle der Sittenlehre alphabetisch geordnet. 2 Bände. gr. 8. 1808. 3 Rthlr.

Handelsgesetzbuch des französischen Reichs. Nach der officiellen Ausgabe. 8. 1808. 8 gr.

— — französisch und deutsch. Schreibpap. 1 Rthlr. Druckpap. 16 gr.

Hellmuth, *J. H.*, ausführliche Erklärung des Julianischen und Gregorianischen Kalenders für die der Mathematik unkundigen Leser. 8. 1809. 20 gr.

Hering, *C. G.*, neue praktische Singschule für Kinder nach einer leichten Lehrart bearbeitet. 2s bis 4s und letztes Bändchen. 4. 1809. 2 Rthlr. 4 gr.

— — Momus, oder scherzhafte Lieder und Einfälle, mit Begleitung des Pianoforte. 1stes Bändchen. 4. 16 gr.

— — Sammlung leichter Lieder für die Jugend, mit Melodieen und einer Begleitung des Pianoforte. 2 Bändchen. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

— — progressive Variationen zu einer möglichst leichten Erlernung des Clavierspielens. 1s Heft. 4. 1808. 16 gr.

— — neue sehr erleichterte Generalbassschule für junge Musiker. 3r Band. 4. 1808. 1 Rthlr. 12 gr.

Kochbuch, neues Wienerisches, oder gründlicher und durch vielfältige Erfahrung bewährter Unterricht für Köchinnen aus allen Ständen, gr. 8. 1808.

Krause, *J. E.*, Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien. 2r Jahrg. 1r u. 2r Band. gr. 8. 1808 u. 1809. 2 Rthlr.

Kritik des Feldzugs in Deutschland im Jahre 1806. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Le Mang's, *G. F.*, französische Sprachlehre für Anfänger, 2te verbesserte Auflage. 8. 1809. 8 gr.

Löhr, *J. A. C.*, la Morale du premier âge ou Historiettes instructives et amusantes, à l'usage des enfans qui commencent à lire. Par *J. A. C. Löhr*. Traduit de l'Allemand par *S. H. Catel*. gr. 8. 1809.

mit illum. Kupfern à 5 Rthlr.
mit schwarzen Kupfern à 2 Rthlr. 12 gr.

Löhr's, *J. A. C.*, Tändeleyen und Scherze für unsere Kinder. 2s Bändchen. Mit Kupf. illum. 3 Rthlr., schwarz 2 Rthlr.

Magazin des Kriegs. 2tes Heft, die Belagerung von Neisse, mit 1 Plan. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Mechel, *C.*, Tafel der höchsten Berge unserer Erde, nach den genauesten Messungen, mit Beschreibung. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

— — vergleichende Tafel der Berge des Mondes, der Venus, des Merkurs und einiger der höchsten Berge unserer Erde. Nach den Beobachtungen des Herrn Dr. *Schröter* in Lilienthal. Nebst Beschreibung. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Merbach, *J. D.*, Abhandlung über die unter jetzigen Zeitumständen zu wählenden Mittel, um Kriegslasten aufzubringen, und den Ländern, welche durch den Krieg gelitten haben, wiederum zum Wohlstande zu verhelfen. 8. Leipzig 1809. 12 gr.

Meusel, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbnen deutschen Schriftsteller. 8r u. 9r Band. gr. 8. 1809. 5 Rthlr. 12 gr.

Minerva, Taschenbuch für das Jahr 1809 u. 1810. Mit Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, und gestochen von Böhm, Bolt, H. Schmidt und Frosch. 12. Maroquin-Band 6 Rthlr.
Ordin. Band 3 Rthlr. 12 gr.

Musen-Almanach, der ewige, junger Germanen. 2te und wohlfeilere Ausgabe. 8. 1809. 2 Rthlr.

Ochsenheimer, *F.*, die Schmetterlinge Europens. 1r Th. 2te Abth. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 4 gr.

— — 2r Theil. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.

Persius, *Aulus Flaccus*. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Franz Passow*. 1r Band. gr. 8. 1809. 2 Rthlr.

— — Textum recensuit *F. Passow*. gr. 8. 1809. 6 gr.

Philipson, *A.*, Berliner Lieblings-Beschäftigungen für Damen nach colorirten Musterzeichnungen zum Stricken, Häkeln, Tapezerie- und Perlstrickerey. 1s Heft. 4.

— — colorirte Strickmuster von antiken Figuren, Köpfen, Vasen und Arabesken, Frucht- und Blumenstöcken, Vasen mit Blumen, Blumenkränze, Laub- und Blumenguirlanden u. s. w. 9r Heft. 4.

Reise durch Holland im Jahre 1806. Aus dem Französ. 1r Band, mit 21 illum. und schwarzen Kupfern. 8. 1808. 2 Rthlr. 12 gr.

Rosenmüller, *J. G.*, ein Wort der Ermunterung an christliche Religionslehrer. gr. 8. 4 gr.

Rothelin, *Eugène de*, par l'Auteur d'Adèle de Senange. 2 Vol. 8. 1808. 1 Rthlr.

Rouvroy, *F.*, Handbuch des Batteriebaues, oder die Lehre von der Anlegung und Erbauung der Batterieen beym Angriff fester Plätze. Mit 7 illumin. Kupfern. gr. 8. 1809. 1 Rthlr. 12 gr.

Sammlung sinnreicher und witziger Einfälle aus der alten und neuen Geschichte. 8. 1808. 8 gr.

Sammler, der ökonomische, oder Magazin vermischter Aufsätze und Notizen aus dem Gebiete der gesammten Landwirthschaft, herausgegeben von *F. B. Weber*. 12s Stück. gr. 8. 1808. 1 Rthlr.

Schirin, ein persisches romantisches Gedicht nach morgenländischen Quellen. 2 Theile. 8. 1809. 2 Rthlr.

Schkuhr's, *C.*, botan. Handbuch der mehrentheils in Deutschland wildwachsenden, theils ausländischen, in Deutschland unter freyem Himmel ausdaurenden Gewächse. 3r, 4r u. letzter Band. Mit illum. Kpfrn. 2te mit dem Nachtrage der Riedgräser vermehrte Auflage. gr. 8. 1808. 40 Rthlr.

— — — Ausgabe in einzelnen Heften. 1 bis 12r Heft. Mit illumin. Kupfern. gr. 8. Jeder Heft 2 Rthlr. 24 Rthlr.

Shakespeare, *W.*, Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens, last edit. whith a select of the most important notes. Vol. 11 — 14. 8. 1808 und 9. 4 Rthlr.

Sie war es dennoch. Von *Caroline Pichler*. 8. 1808. 16 gr.

Sie-

Simnis, C. F., Agende, oder Anleitung, wie die Prediger ihren kirchl. Amtshandlungen eine würdige Form geben mögen. gr. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.
— — Elpizon an seine Freunde vor und nach der wichtigsten Epoche seines Lebens. Vom Verfasser des Elpizons. 1r Theil. 8. 1808. 1 Rthlr. 8 gr.
— — das Buch fürs Herz aufs ganze Jahr. 4 Bände. 2te Auflage. gr. 8. 1809. 4 Rthlr.
Sophoclis Tragoediae septem cura *C. G. A. Erfurth*. Tom. V. Oedipus Rex. 8 maj. 1809.
Schreibpapier 3 Rthlr.
Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr.
Stern, Kuno von, eine Geistergeschichte. 8. 1809. 16 gr.
Stick- und Zeichenbuch, botanisches, für Damen. 3r Heft. Mit 12 illum. und schwarzen Kupfern. quer Fol. 1808. 3 Rthlr. 8 gr.
Taschenbuch, Leipziger, für das Jahr 1809 u. 1810. Enthält: Malerische und historische Reise in Spanien, von *Alex. de Laborde*. 2s Bändchen. Mit 54 Kupfern. 12. Lederband 10 Rthlr.
Maroquinband 13 Rthlr. 8 gr.
Valkenaer, L. C., Opuscula philologica critica, nunc primum conjunctim edita. T. I. 8 maj.
Schreibpapier 2 Rthlr.
Druckpapier 1 Rthlr. 16 gr.
Veillodter, *J. M. C.*, Lobgesänge am Morgen und Abend. Herausgegeben von *V. K. Veillodter*. gr. 8. 1808.
Veillodter's, *V. K.*, summarische Erklärung der Sonn-, Fest- und Feyertäglichen Episteln zum kirchlichen Gebrauch. 4. 16 gr.
Wagner, F. L., Lehren der Weisheit und Tugend in auserlesenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 6te vermehrte und verbesserte Aufl. 8. 1809. 8 gr.
Zeitschrift für den Protestantismus. Nicht nur allen evangelischen Lehrern, sondern auch der ganzen evangelischen Kirche gewidmet. 1s Heft. gr. 8. 1809. 16 gr.
Zimmermann, *E. A. W. von*, Taschenbuch der Reisen, oder unterhalt. Darst. der Entd. des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Producten-Kunde. 8ter Jahrg. 1 u. 2te Abtheil. für 1809. Mit 23 Kupfern und 2 Karten. 12. 4 Rthlr.
— — — 9ter Jahrg. 1ste Abtheil. für 1810. Mit 14 Kupfern 12. 2 Rthlr.

In allen guten Buchhandlungen sind zu haben:

Platonis, *Dialogi Selecti* Cura *Lud. Fried. Heindorf.* Voluminis IV. Pars I. *Phädon.*
Auf Englischem Papier 1 Rthlr. 8 gr.
Auf ord. Druckpapier 1 Rthlr.

Es darf nur an das allgemeine öffentliche Urtheil über diese Trefflichste aller Ausgaben der Platonischen Gespräche erinnert werden.

Dem *Phädon* werden zur Ostermesse der *Protagoras* und *Sophist* folgen; auch kann dem philologischen Publicum zu einer *Schulausgabe* des ersteren (Phädon) von dem nämlichen Herausgeber die erfreuliche Hoffnung gegeben werden.

de Bülow, Henri, Nunc permissum est. Coup d'oeil sur la doctrine de la nouvelle. Eglise chrétienne ou le Swedenborgianisme. *Ouvrage posthume.* gr. 8. brosch. 12 gr.

Diess in Philadelphia erschienene Buch ist die letzte Arbeit des unglücklichen genialen *Heinrich von Bülow*. Er hinterliess das Manuscript dazu einem seiner Freunde in Colberg, als er nach Königsberg abgeführt wurde, und von diesem ist es durch die dritte Hand an den ungenannten Herausgeber gelangt, der es unverändert, selbst mit allen Sprachunrichtigkeiten, die nur dazu dienen, das Gepräge der Authenticität zu vermehren, hat abdrucken lassen. Warum *Bülow* diess Werk gerade *Französisch* schrieb, darüber giebt er in der *Vorrede* Aufschluss.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Strasse im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von $\frac{1}{12}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{3}$, oder 1 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Strasse Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Die Büchersammlung des verstorbenen Geheimen-Justizraths und Professors Dr. *Carl Friedr. Häberlin* zu Helmstädt, deren Versteigerung durch die Zeitumstände aufgeschoben ist, wird nun am 2. April und den folgenden Tagen unfehlbar meistbietend verkauft werden. Diese Sammlung welche aus 6000 Bänden besteht, wurde schon von dem Verfasser des grossen Werks über die Reichshistorie *Franz Dominicus Häberlin* angelegt. Sie enthält höchst interessante und seltene Werke für die Geschichte, das allgemeine und besondere Staatsrecht, so wohl für Deutschland als auch für andere Staaten, und ist reich an Klassischen Schriften über das Römische, Canonische, Criminal- und Lehnrecht. Die Sammlung von Dissertationen welche sie enthält, ist beträchtlich und sorgfältig gewählt. Verzeichnisse sind in allen soliden Buchhandlungen zu haben. Unter den Zeichnungen und Kupferstichen, welche nach beendig-

digter Bücher-Auction versteigert werden sollen, verdienen folgende einer besondern Erwähnung:

1—6) Original-Zeichnungen von dem berühmten Zeichner *J. J. Preisler* 24 Zoll hoch unter Glas und Rahmen.

7—11) 5 Landschaften nach Originalgemälden von *Ruisdael* in der Gallerie zu Söder, gestochen von *Prestell*.

a) *l'orage*.
b) *le coup de soleil*. } 24 Zoll hoch 33 Zoll breit.
c) *le matin*.

d) *la Chûte d'eau*
e) *la Chûte d'eau* } 23 Zoll hoch 24 Zoll breit.

12) Ansicht des Jungfraunhorns im Lutherthal im Canton Bern
13) Ansicht des Wasserfalls und der Mühle bey Rochetz im Graubündten
14) Der Triumpf der *Omphale*. Colorirt.
15) Der Tanz der *Bachantinnen* } 33 Zoll hoch 24 Zoll breit.

16) Der Mittag. 24 Zoll hoch 33 Zoll breit.

Sämmtliche Nr. von 7—16. sind in Mahagony-Rahm unter Glas.

III. Vermischte Anzeigen.

Rüge eines schändlichen Nachdrucks.

Zu Bamberg und Würzburg ist bey J. A. Göbhard abermals ein Nachdruck unter folgendem Titel erschienen:

Lateinische Grammatik mit leichten Lectionen, neu umgearbeitet, vermehrt und zum bessern Schulgebrauche eingerichtet, nach der kleinen lateinischen Grammatik, von *Christian Gottlob Bröder*.

Dieses Buch ist nichts weiter als ein schändlicher Nachdruck der siebenten Auflage meiner kleinen Grammatik, und von dem, was auf dem Titelblatte von Umarbeitung, Vermehrung und Verbesserung geprahlt wird, ist im ganzen Buche nichts zu finden. Alles, alles ist aus meiner Grammatik ganz nach der Reihe von Wort zu Wort abgedruckt, daher auch in der ganzen Syntax vom Anfange bis zu Ende die Paragraphenzahlen völlig übereintreffen. Der unverschämte Herausgeber hat weiter nichts gethan, als dass er nur hier und da etwas eingerückt, und so sein Exemplar in die Druckerey geschickt hat. Seine Umarbeitungen bestehen darin, dass er meine lateinische Terminologie in deutsche Umschreibungen verwandelt. Wenn es z. B. in meiner Grammatik §. 20. heisst: Zur dritten Declination gehören alle diejenigen *Substantiva*, die im *Genitivo singulari is* haben, so heisst es dagegen im Nachdruck: Zur dritten Beugungsart gehören alle diejenigen Nennwörter, die in der zweyten Endung einfacher Zahl *is* haben. Ist denn das verständlicher? *Neutrum* nennt er allemal das ungewisse Geschlecht. Wie albern! Daher drückt er meine sehr verständliche Regel §. 106. im Nachdrucke §. 106. sehr unverständlich so aus: Wenn unter den Eigenschafts- und Fürwörtern kein Hauptwort verstanden wird, so werden sie zu Hauptwörtern des ungewissen Geschlechts. So albern sind alle seine Umarbeitungen. Seine angebliche Vermehrung bestehet darin, dass er in den Syntax hie und da einige Beyspiele, die er theils aus meinem elementarischen Lehrbuche, theils aus meiner grossen Grammatik genommen, hinzu geschrieben hat, eben so blindlings, dass er nicht einmal nachgesehen hat, ob sie nicht in demselben Paragraphen schon standen. So sahe er nicht, dass der Satz, den er §. 103. Nr. 10. hinzu schrieb, nur zwey Zeilen vorher schon da stand. Eben so §. 104. Ein deutlicher Beweis, dass der saubere Nachdrucker nicht einmal erst durchlas, was er nachdrucken lassen wollte. Wie viel hätte ich noch zu sagen, wenn ich nicht kurz seyn müsste. Nur diess muss ich noch anführen, dass die kürzlich erschienene *achte* Aufl. meiner kleinen Grammatik eine Menge erhebliche Vorzüge vor den vorigen Auflagen, also auch vor diesem elenden Nachdrucke erhalten hat, der also der rechtmässigen Auflage weit nachsteht.

Nicht anders verhält es sich mit dem angehängten Lesebuche, welches Naturgeschichte, Erzählungen und Fabeln enthält, die, laut der Vorrede, aus verschiedenen Quellen gesammelt seyn sollen. Eine schändliche Lüge! Alle diese drey Abtheilungen hat der Niederträchtige aus meinem Lesebuche der kleinen Grammatik, Wort zu Wort abdrucken lassen, ohne auch nur eine Sylbe zu ändern oder hinzu zu setzen. Nur das zweyte Buch meines Lesebuchs, welches *Gespräche* enthält, hat er, wie er schreibt, aus gutem Grunde ganz weggelassen. Diesen Grund möchte ich doch wissen; da Gespräche in so vieler Hinsicht jungen Leuten gerade am angemessensten sind, daher auch die ehemals so beliebte *Langische* Grammatik zu den ersten Leseübungen sind Anfänger nichts anderes vorlegte, als *Colloquia*. Sie sind also ein wesentlicher Vorzug der rechtmässigen Auflage, der darin nicht fehlen darf. Der Nachdrucker hat zwar dafür auf vier Blättern etwas Mythologie aufgetischt; aber ist denn das eine Lectüre für Knaben? Zuletzt beschliesst er mit einigen Bruchstücken aus *Cornelius Nepos*. Beides kein Ersatz für die fehlenden *Colloquia*.

Ohne Zweifel wird sich niemand mit diesem schändlichen Nachdruck befassen, und jeder verständige Lehrer der Jugend die rechtmässige *achte* Auflage, die so offenbare Vorzüge hat, unfehlbar vorziehen und bey Anfängern zum Grunde legen. Von meiner kleinen lateinischen Grammatik ist so eben die 8te stark vermehrte Auflage, und von meinem dazu gehörigen Wörterbuche die 7te verbesserte Auflage bey F. Ch. W. Vogel in Leipzig (sonst Crusius) erschienen, und von demselben jedes Exemplar zur genauern Kenntniss des Originals eigenhändig unterschrieben worden.

Beuchte, den 19. December 1809.

C. G. Bröder.

MONATSREGISTER

vom

FEBRUAR 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Abbildungen berühmter, um die Arzneykunde verdienter Gelehrten; ſ. G. W. *Zapf.*

Almanach aus Rom für Künſtler, ſ. F. *Sickler.*

Anders, K. Fr., Schleſien, was es war. 1r Th. 43, 341.

Anleitung zur Garniſonpolizey. 2te Aufl. EB. 17. 133.

Ariſtotelis Politicorum libri octo ſuperſtites. Graece recenſ. et illuſtr. J. G. *Schneider.* Vol. I et II. 41, 321.

Axter, Fr., Novellen. 36, 286.

B.

Bertrand, G., Zoreſco von Genua. Trſp. 42, 333.

Beyträge zur Berichtigung der Urtheile üb. Peſtalozzi; ſ. F. J. *Müller.*

Blätter für Nationalbildung; ſ. F. J. *Müller.*

Borheck, C. A., ſ. *Diogenes Laertius.*

Brackebuſch, J. G. L., der Landpfarrer, aus dem Geſichtspunkte einer menſchenfreundl. Politik betrachtet. 56, 447.

Brentano, Sophie, bunte Reihe kleiner Schriften. EB. 14, 111.

C.

Campe, J. H., Wörterbuch der deutſchen Sprache. 2r u. 3r Th. 56, 441.

Clubb, der, od. die vorwitzigen Weiber. Lſtſp. nach *Goldoni.* 42, 335.

D.

Dahl, J. Ch. W., ſ. Verſuch einer kirchl. Statiſtik.

v. Dalwigk, K, Handbuch des franz. Civilproceſſes mit ſeinen Abweichungen von der Proceſs-Ordnung des Königr. Weſtphalen u. ſ. w. 1n Bds 1e Abth. 58, 459.

Denkwürdigkeiten, militäriſche, unſrer Zeiten, beſonders des franz. Revolutionskrieges J. 1792. u. ff. 3r — 6r Bd. EB. 19, 145.

Dillenius, Fr. W. J., griech. deutſches Wörterbuch für die Jugend. 3e verm. Aufl. EB. 21, 167.

Diogenes Laert., von dem Leben u. den Meinungen berühmter Philoſophen. Aus dem Griech. von C. A. *Borheck.* 1r u. 2r Bd. EB. 16, 128.

Dirckſen, H. W., über Stärke der Seele. 34, 268.

E.

Engelhard, W., ſ. W. *Wöhler.*

Ewald, J. L., ſ. G. A. *Knittel.*

F.

Fernow, C. L., ſ. Torq. *Taſſo.*

Feſsler, J. A., Alonſo. 2 Thle. 57, 449.

— — Thereſia. 2 Thle. 38, 297.

Flatt, Opis Xięstwa Warszawskiego; auch:

— — Rys kròthi dzieiow Polskich z opisem Xięstwa Warszawskiego. 54, 431.

Frank, Othm., de Perſidis lingua et genio commentationes Phaoſophico-Perſicae. 52, 409.

Franke, B., üb. den liebevollen Geiſt des chriſtl. Predigtamts; eine Antrittspredigt, nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai.* EB. 15, 119.

Friſch, S. G., ſ. Ch. F. *Weiſse.*

G.

Gebhard, Fr. A., kleiner Beytrag für die Bühne. 36, 285.

Geuſſenhainer, B., kurze Nachricht üb. den Geſchäftskreis der Kngl. Weſtphäl. Notarien. 50, 398.

Goes, G. Fr. D., de Statiſtices aetate et utilitate commentatio. EB. 19, 150.

Gruner, Ch. G., Luſus medici, orationibus expreſſi. 53, 423.

H.

Hanf, Fr., Alle ſtrafbar! Lſtſp. 42, 336.

Hecker, A. Fr., ſ. C. *Knape.*

Heinrich, Pl., Beſtimmung der Maſse und Gewichte des Fürſtenth. Regensburg. 48, 377.

I.

Jacobs, Fr., Elementarbuch der griech. Sprache für Anfänger u. Geübtere. 2r Th. 3r Curſ. 2e verb. Aufl. auch:

— — Attika, od. Auszüge aus den Geſchichtſchreibern u. Rednern der Griechen. EB. 14, 110.

Jahrbücher, kritiſche, der Staatsarzneykunde; ſ. C. *Knape.*

Inſtruction für Vormünder im Kngr. Weſtphalen, ſ. J. H. Z. *Willigerod.*

Jördens, K. H., Lexicon deutſcher Dichter u. Proſaiſten. 3r Bd. EB. 14, 105.

Journal, neues, militäriſches. 10r — 13r Bd. EB. 19, 145.

K.

K.

Kant, Im., physische Geographie. 3te umgearb. Aufl. von J. J. W. *Vollmer*. 1n Bds. 1 u. 2e Abth. EB. 18, 144.
— — üb. Pädagogik; herausg. von Fr. Th. *Rink*. EB. 20, 156.
Kilian, J. C., klinisches Handbuch zum Gebrauch bey den wichtigsten u. schnell tödtlichen Krankheiten. 1 u. 3e Aufl. 49, 389.
Kinder der Phantasie. EB. 17, 133.
Klüpfel, E., Necrologium Sodalium et amicorum litterariorum, qui auctore superstite diem obierunt. 37, 293.
Knape, C., u. A. Fr. *Hecker*, kritische Jahrbücher der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrh. 1n Bds. 1 u. 2r Th. u. 2n Bds. 1r Th. EB. 20, 153.
Knittel, G. A., Was können u. sollen Aeltern für die relig. Bildung ihrer Kinder thun? herausg. von J. L. *Ewald*. EB. 20, 159.
Kriegskalender für gebildete Leser aller Stände. 1r u. 2r Jahrgang. 1809 u. 10. 55, 433.
Krüger v. Kriegsheim, Ch., Forstwirthschaftl. Bemerkungen üb. die wesentlichsten Gegenstände der Forstverwaltung, mit Anmerk. des Baron *v. Vietinghoff*. EB. 24, 190.
Kuhn, A., kleine Romane u. Erzählungen. 1r Bd. 34, 271.

L.

Langsdorf, K. Ch., Grundlehren der Photometrie od. der optischen Wissensch. 1 u. 2e Abth. EB. 18, 137.
de Ligne, le Prince, Mélanges militaires, litteraires et sentimentaires. Tom. 29 et 30. EB. 20, 159.
Lüdersen, H. C. L., de hydatidibus diss. inaug. medica. 35, 280.
v. Lüttwitz, Frhr. H., Beytrag zur Geschichte des Krieges in Schlesien in den J. 1806 u. 1807. 33, 262.

M.

Małachowski, Graf H., Mowy i Pisma publierne. 45, 356.
Meister, J. H., Euthanasie, ou mes derniers entretiens avec elle sur l'immortalité de l'ame. 43, 337.
Mélanges militaires; f. le Prince *de Ligne*.
v. Melle, J. C. J., Entwurf einer Lebensbeschreib. u. Charakteristik des Ap. Johannes in Bezug auf die Erklär. seines Evangeliums. 37, 295.
Mercy, W., üb. die Preisfrage des Bisthums Konstanz für 1809. Ein Beytr. zur geistl. Beredsamkeit. 32, 256.
Meyer, W. E., Horribunda. EB. 23, 183.
Morgenbote, der. Eine Zeitschr. für die österr. Staaten. 1n Bds. 1 — 3s H. 49, 385.
Mowy i Pisma publierne; f. Gr. H. *Małachowski*.
Müller, Fr. Ch., gemeinnützige astronom Tafeln für den 51 — 53 Grad der Polhöhe. EB. 13, 97.
— — Tafeln der Sonnenhöhen für den 47 — 51. u. 54. Grad der Polhöhe. EB. 13, 97.
Müller, F. J., Blätter für Nationalbild. u. Privaterziehung. 1n Bds. 1 u. 2s H. auch:
— — Beyträge zur Berichtig. der Urtheile üb. Pestalozzi, seine Methode u. Institut u. f. w. EB. 13, 102.

N.

Norwich, A., Teatro Español. Tom. I. 36, 281.

P.

Paulus, H. E. G., f. Bened. *de Spinoza*.
Pfeiffer, B. W., f. Vermögensrechte, die, der Ehegatten.
Πλάτωνος Φαίδων ἢ περὶ ψυχῆς. Plato's Phädon. 41, 327.
Pöhlmann, J. P., ABC- u. Lesebuch; auch:
— — Fibel, in Verbindung mit einer in öffentl. Schulen sehr brauchbaren Lesemaschine. 45, 353.
— — Anweisung für Schullehrer zum rechten Gebrauch meiner Fibel u. Lesemaschine. 45, 353.

R.

Reinhard, Fr. V., Predigt am Feste der Kirchenverbesserung 1809. EB. 16, 125.
Reinhart, C., f. F. *Sickler*.
Rink, Fr. Th., f. Im. *Kant*.

S.

Schilling v. Canstadt, K. Fr., Handbuch für Denker. 1 — 3r Th. 33, 257.
Schink, J. Fr., Kinder der Phantasie. EB. 17, 133.
Schneider, J. G., f. *Aristoteles*.
Schulthess, Joh., die Gewissheit der Schrifterklärung. 32, 249.
Sickler, F., u. C. *Reinhart*, Almanach aus *Rom* für Künstler und Freunde der bildenden Kunst. 1r Jahrg. 55, 435.
Soldat, der, als Beystand der Polizey, oder Anleitung zur Garnisonpolizey. 2e Aufl. mit einem Anhang, üb. Organisation der Bürgergarden. EB. 17, 133.
Spenns, Jos., Lebensbeschreibung; von ihm selbst gesch. 2 Thle. EB. 22, 169.
de Spinoza, B., Opera quae supersunt omnia. Iterum edenda curavit H. E. G. Paulus. Vol. posterius. EB. 16, 121.
Sprengel, K., Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneykunde. 2e umgearb. Aufl. 1 — 3r Th. EB. 24, 185.
Stephani, H., kurzer Unterricht in der gründlichsten u. leichtesten Methode, Kindern das Lesen zu lehren. 3e umgearb. Aufl. EB. 13, 103.
Stolz, J. J., vier Predigten; gehalten im J. 1808 u. 9. EB. 13, 103.

T.

Tapetenwand, die; f. J. *v. Voss*.
Taschenbuch der neuesten Kriegsbegebenheiten. 1r u. 2r Jahrg. 1809 u. 1810. 55, 433.
Tasso, Torq., la Gerusalemme liberata, esattam. cop. dalla ediz. di *Bodoni* da C. L. *Fernow*. Tom. I et II. 55, 440.

Teatro

Teatro Español, f. A. *Norwick.*
Töpelmann, G. W., f. A. Ph. *Wilson.*

V.

Vangerow, A. W. L., üb. die Bildung der Jugend für Industrie u. das bürgerl. u. häusl. Leben. 46, 361.
Vermögensrechte, die, der Ehegatten nach den Grundsätzen des Gesetzbuchs Napoleons. 58, 462.
Versuch einer Darstell. des westphäl. Civil-Processes; f. W. *Wöhler.*
Versuch einer kirchl. Statistik der Hrzgl. Mecklenburg-Schwerin. u. Güstrowschen, u. der Mecklenburg-Strelitzischen Länder. 34, 270.
Vogel's, W., Nachspiele für stehende Bühnen u. Privattheater. Aechte vom Verf. besorgte Ausg. 18 Bdchn. 36, 283.
Vollmer, J. J. W., f. Im. *Kant.*
v. Voss, J., die Sternenkönigin. Romantisches Feenmährchen. EB. 22, 175.
— — die Tapetenwand; nach Duchrest *Genlis.* 55, 440.

W.

Weber, Fr. B., üb. den Zustand der Landwirthschaft in den Preuss. Staaten u. ihre Reformen. 35, 273.
Weissens, Ch. F., Selbstbiographie; herausg. von Ch. E. *Weisse* u. S. G. *Frisch.* 37, 289.
Willigerod, J. H. Z.; Instruction für Vormünder im Kngr. Westphalen; nach dem Gesetzb. Napoleons. 46, 365.
Wilson, A. Ph., Handbuch üb. Entzündungen, Rheumatismus u. Gicht. Aus dem Engl. von G. W. *Töpelmann.* 41, 327.
Wöhler, W. u. W. *Engelhard*, Versuch einer Darstell. des westphäl. Civil-Processes, nebst Verfahren bey der Ehescheidung. 1r Th. 48, 381.

Z.

Zapf, G. W., Abbildungen u. Lebensbeschr. berühmter, besonders um die Arzneykunde verdienter, Gelehrten. 18 Hefte. EB. 23, 180.
Zoresco von Genua; f. G. *Bertrand.*

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 79.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adler 33, 264. *Arens* 49, 392. *Balle* 33, 264. *Bastholm* 33, 264. *Bech* 49, 391. *v. Benzel Sternau* 50, 399. *v. Berlepsch* 49, 391. *v. Biberstein* 50, 399. *Birch* 49, 391. *Bloch* 49, 391. *Brandis* 33, 264. *Brauer* 50, 399. *Brun* 49, 391. *Brunner* 50, 400. *Bugge* 33, 264. *Callisen* 33, 264. *Clasen* in Wilster 33, 264. *Clausen* in Kopenhagen 33, 264. *Clemens* in Kopenhagen 49, 392. *Cold* 33, 264. *v. Coninx* in Cassel 49, 391. *v. Dohm* in Dresden 49, 391. *Dreyer* 50, 400. *Dühmig* 50, 400. *v. Eggers* in Kopenhagen 33, 263. *v. Ende* 50, 400. *Ewald* 50, 400. *Fein* 50, 400. *Flachsland* 50, 400. *Fock* in Kiel 49, 392. *Friedrich* 50, 400. *Funke* in Altona 49, 392. *Gärtner* in Neuwied 58, 464. *Gayling v. Altheim* 50, 399. *Gmelin* 50, 400. *Guignard* 50, 400. *Gundelack* in Kopenhagen 33, 264. *Gyser* 50, 400. *Häberlin* 50, 400. *v. Hacke* 50, 399. *Hamberger* in München 33, 264. *Hansen* zu Ribe 49, 392. *Hartleben* 50, 400. *Hebel* 50, 400. *Heeren* 58, 464. *Hegewisch* 33, 264. *Heinzelmann* 33, 264. *Herbst* 50, 400. *Herzberg* 50, 400. *Heyne* in Göttingen 49, 391. *Hofer* 50, 400. *Holzmann* 50, 400. *Hornemann* in Kopenhagen 49, 392. *v. Hövel* 50, 399. *v. Humboldt* in Berlin 40, 313. *Jakob* in Charkow 49, 392. *Jensen* in Kopenhagen 33, 264. *Kastberg* 33, 264. *Krogh* 49, 391. *Kühlenthal* 50, 400. *Lawätz* in Altona 49, 391. *v. Lehsten* 58, 463. *v. Leist* in Cassel 49, 391. *Limkilde* in Aeroeskiöping 33, 264. *Löwenörn* 33, 264. *Maier* 50, 399. *Malchus* 49, 391. *Maler* 50, 400. *Malling* in Kopenhagen 33, 264. *Massmann* 33, 264. *Moldenhawer* 33, 264. *Müller* 50, 400. *v. Müller* 58, 463. *Münscher* in Marburg 49, 391. *Münter* in Kopenhagen 33, 264. *Niebuhr* 33, 264. *Niemeyer* in Halle 49, 391. *Petri* in Erfurt 49, 392. *Pfeiffer* 50, 400. *Pfingsten* 33, 264. *Pihl* 33, 264. *Pram* in Kopenhagen 33, 264. 49, 391. *Rahbeck* 49, 392. *Reinhard* 50, 400. *v. Reitzenstein* 50, 399. *Richrodt* 50, 400. *Ring* 50, 400. *Risbrigh* 33, 264. *Rothe* in Kopenhagen 33, 264. 49, 391. *Sander* 50, 400. *Saxtorph* 49, 392. *Schäfer* 50, 400. *Schlegel*, Etatsr. 49, 391. *v. Schlieffen* 49, 391. *Schönborn* 49, 392. *Schönheider* 33, 264. *Schorn* 50, 400. *Schrickel* 50, 400. *Schweikhard* 50, 400. *Thaarup* 33, 264. *Thaler* 50, 400. *Thorwaldson* in Rom 49, 392. *Treschow* 33, 264. *Valentiner* 49, 392. *Viborg* 33, 264. *Vierordt* 50, 400. *Volz* 50, 400. *Walz* 50, 400. *Wazanini* in Neuburg 43, 344. *Weber* 33, 264. *Wedekind* 50, 400. *West* in Kopenhagen 33, 264. *Wielandt* 50, 399. *Winslöw* 33, 264. *Wohnlich* 50, 400. *Worm* 33, 264. *Würst* aus Berlin 49, 392. *Würz* 50, 400. *Zandt* 50, 400. *Zoega* 33, 264.

Todesfälle.

Burkhäuser in Wirzburg 39, 312. *Cavallo*, Tib., in London 57, 456. *Eckhardt* in Berlin 39, 312. *v. Grollmann* in Giessen 39, 312. *v. Gross* in Weimar 39, 312. *Halle* in Berlin 39, 312. *Hebenstreit* in Neustadt a. d. Orla 39, 312. *Prochaska* in Prag 39, 312. *Rönnberg* in Rostock 39, 311. *Wiese* in Rostock 57, 455.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Berlin, Akademie der Wissensch., öffentl. Versamml. zum Andenken ihrer Stiftung u. Friedrichs des Grossen 38, 304. *Dresden*, Blum's neues Museum 48, 383. *Heidelberg*, Universit., Anzahl der Studierenden im Winter-Semester von 1809 bis 1810. 50, 399. *Kopenhagen*, Universit., des Königs Geschenk als Auszeichnung für ihren Rector. 33, 263. — dänische Gesellsch.

der

der Wissensch., Vorlesungen 40, 313. — medicin. Gesellsch., Vorlesungen, 40, 313. — Seminarium für theol. Candidaten im Stift Seeland, Lehrer an dems., Anweisungen zu einer Bibliothek für dasselbe. 33, 263. — Skandinav. Literaturgesellsch., Vorlesungen, neue Mitglieder 40, 315. *Marburg*, Universit., Deputation ders. bey der Feyer der Zurückkunft des Königs von Paris, gnädige Aufnahme, erhaltene Zusicherungen 43, 344. *Paris*, Institut der Wissensch. u. Künste, öffentl. Sitzung, Preiserth. Preisfr. 38, 303. *Roeskilde*, jährl. Versammlungen der seeländ. Geistlichkeit, Verhandlungen ausser den bisher üblichen zur Erhöhung ihres Interesses 39, 311. *Stockholm*, Kngl. Akadem. der Wissensch., gewählte arbeitende. Ehrenmitglieder; Jahrestagsfeyer, Preiserth. 40, 314.

Vermischte Nachrichten.

Berichtigung, die Recens. üb. *Borkhausens* tentamen dispos. plantar. Germ. seminiferarum, in der Jena. Lit. Zeitung betr. 36, 287. *Bucher* in Halle, Berichtigungen zu der Recension seiner systemat. Darstellung des im Kngr. Westphalen geltenden Napoleonischen Privatrechts in der Leipziger Literatur-Zeitung 54, 431. *Clemens* in Kopenhagen, hat Friedrichs VI Brustbild in Kupfer gestochen 46, 368. *v. Hammer* in Wien holt einen Theil der nach Paris gebrachten hebräischen, arabischen u. persischen Mspte nach Wien zurück 46, 367. *Heeren* in Bremen ist auf Verlangen in den Ruhestand versetzt 58, 464. *v. Klein's* Preisaussetzungen für Lebensbeschr. zum Behufe des Werks: Leben grosser Deutschen u. s. w. 40, 314. *Lorenz* in Neustadt im Mecklenb., Bemerkungen zu der Recension seiner Dissert. de pelvi Reptilium observ. anat. in der ALZ. 45, 359. Rüge eines literar. Falsi in der neuen Oberdeutsch. allg. Lit. Zeitung 47, 369. *Vetterlein*, Antikritik, die Recension seiner deutschen Anthologie in der Bibliothek der redenden Künste betr. 51, 401. — Antikritik, wegen der Recension seiner deutschen Anthologie in der Jena. Lit. Zeitung 44, 345.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Dabelow in Leipzig, Servius Sulpicius Rufus 40, 318.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh., neue, in Marburg 47, 375. *Amelang* in Berlin 44, 347. *Barth* in Leipzig 51, 403. *Crone*, Buchh. in Osnabrück 47, 376. *Fleckeisen* in Helmstädt 40, 317. *Fleischer*, der jüng., in Leipzig 59, 466. *Fleischmann* in München 40, 318. *Franzen* u. *Grosse* in Stendal 40, 315. *Gräff* in Leipzig 51, 405. 408. 59, 465. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 47, 375. *Hitzig* in Berlin 44, 349. 51, 406. 59, 469. Institut, geograph., in Weimar 44, 352. *Lange* in Berlin 44, 351. *Salfeld* in Berlin 40, 315. 44, 349. *Schoell* in Paris 40, 316. Waisenhaus-Buchh. in Halle 51, 406. *Weigel* in Leipzig 40, 316.

Vermischte Anzeigen.

Auction von physikalischen Apparaten in Helmstädt, *Remer*'sche 40, 319. — von Büchern in Berlin, *Quien*'sche 40, 319. 59, 470. — von Büchern in Halle 44, 352. — von Büchern in Helmstädt, *Henke*'sche 40, 319. — von Büchern, Zeichnungen u. Kupferstichen in Helmstädt, *Häberlin*'sche 59, 470. — von Münz- u. Medaillen-Sammlungen in Dresden 51, 408. *Bröder* in Beuchte, Rüge eines schändlichen Nachdrucks der 7ten Aufl. seiner kleinen latein. Grammatik 59, 471. *Class*. Buchh. in Heilbronn, Nachdrucksanzeige des *Dereser*'schen kathol. Gebetbuchs 47, 376. Landes-Industr. Compt. in Weimar, Anzeige in Betr. der neuen Ausg. von *Funke's* u. *Lippold's* Natur- u. Kunstlexicon 40, 320. *Nikolai* in Leipzig, Bücherverkauf 44, 352. *Schütz* in Halle, wegen eines anonym an ihn gesandten Gedichts Hrn. *Schlegel's* dramat. Vorles. betr. 40, 320.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Beygang: *Die Politik der Rechtspflege,* dargestellt in ihren Verhältnissen zum allgemeinen Privatrechte. *Erster* Theil. 1808. X u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

„In der Politik der Rechtspflege," sagt der Vf., Hr. Amtsactuar *Merkel* zu Meissen S. 25., „wird wissenschaftlich erörtert, wie und auf welche Art, durch welche nach den Resultaten der Erfahrung am zweckdienlichsten erfundene Mittel und Anstalten die rechtliche Ordnung im Innern des Staats unwandelbar zu begründen, und durch die dazu eingesetzte höchste Gewalt am sichersten aufrecht zu erhalten sey. Der Zweck der Rechtspflege ist in dem Civilrechte, dass jeder seiner erwerblichen Rechte theilhaftig werde; im Criminalrechte, dass durch die sichernde Zwangsvollstreckung Jeder dem Unrechte so wenig als möglich ausgesetzt sey. (S. 26. Wo ist aber hier ein wesentlicher Unterschied zwischen Civil- und Criminalrecht bezeichnet?) — Die Politik der Rechtspflege gewährt (nach S. 29.), damit es, wo möglich, aller rechtlichen Zwangsvollstreckung gar nicht bedürfe, *a*) die Anstalten zur Rechtsbelehrung, zur Erweckung des moralischen und rechtlichen Pflichtgefühls, und zur Beseitigung aller die Streitsucht über das erwerbliche Mein und Dein anfachenden Leidenschaften; die Gütepflegung; *b*) die Rechtsvorsorge, um alle erwerblichen Rechte des rechtlichen Zustandes, der Verträge und der Erbfolge, so weit als möglich ausser Zweifel zu setzen, und jeden, dem die volle Persönlichkeit abgeht, durch Andere, also dass er an seinen Rechten nicht verkürzt werde, vertreten zu lassen; *c*) die Rechtshülfe, wo alle in das streitige Verhältniss gezogene Rechtssachen, damit sie auf eine eben so gerechte, als möglichst kurze, sichere und mindest beschwerliche Art erörtert, entschieden, und nur dann, wenn die erfolgte Entscheidung nicht respectirt wird, das, was Rechtens ist, eben so gerecht als zweckmässig vollstreckt werde. Eben so gewährt die Politik der Criminalrechtspflege *a*) dieselben Anstalten zur Rechtsbelehrung und zur möglichsten Besserung des Verbrechers durch erweckte Wahrhaftigkeit zu eigenen aufrichtigen Geständnissen, durch zu bewirkende Rührung und Selbst-Erschütterung seines oft nur schlafenden Gewissens; *b*) eine thätige und wachsame Aufsicht über alle verbrecherischen Rechtsläsionen und der Staatsverbindung nachtheilige Handlungen; *c*) die Criminal-Anstalten gegen bereits verübte Verbrechen, damit da, wo die actuelle Bestrafung das letzte politische Mittel zur Aufrechthaltung rechtlicher Ordnung bleibt, sowohl durch das Verfahren bey Untersuchung der Schuld oder Unschuld, als auch durch Wahl, Bestimmung und Vollziehungsart der Strafe, das Recht und die rechtliche Ordnung eben so sehr gesichert, als die Besserung des Verbrechers auf eine eben so gerechte als zweckmässig wirksame Art erreicht werde."

So weit die Hauptideen des Vfs. Es ist gewiss eine der interessantesten und dankbarsten Bemühungen des Rechtsphilosophen, die bestehenden politischen Einrichtungen und Gesetze in ihrem Verhältnisse zum Zwecke des Staats zu betrachten, zu untersuchen, in wiefern dadurch wirklich nicht nur ein jeder Bürger des Staats Sicherheit seiner Rechte erhält, sondern auch die allgemeine Staatswohlfahrt, und dadurch das Beste jedes Einzelnen befördert wird, das Gute in den bestehenden Einrichtungen und Gesetzen zu zeigen, die Lücken und Mängel bemerklich zu machen, und Vorschläge zu thun, wie jene ergänzt und verbessert werden können. Allein vergeblich sucht man in diesem Werke dergleichen Betrachtungen und Untersuchungen. Wir wollen dem Vf. nicht absprechen, dass hin und wieder manche gute Idee vorkommt; allein der Hauptfehler seines Buchs ist, dass er, von eignem Forschungsgeiste entblösst, sich gewöhnlich begnügt, wenn er die bestehenden bürgerlichen Einrichtungen und Gegenstände, worüber unsere Gesetzgeber für nöthig erachtet haben, Verordnungen zu erlassen, angeführt hat. Läse man nicht hin und wieder: die Politik der Rechtspflege verlangt dieses oder jenes: so würde man glauben müssen, ein blosses, und noch dazu höchst mangelhaftes, und in keiner guten Ordnung geschriebenes Rechts-Compendium vor sich zu haben. So vielfache Gelegenheit sich ihm auch darbietet, zu untersuchen, in wie fern diess oder jenes Rechtsinstitut oder Gesetz dem Zwecke des Staats entspreche oder nicht, so wenig benutzt er dieselbe. Wir wollen etwas genauer ins Einzelne gehen.

Zu den guten Ideen rechnen wir, dass der Vf. den Zweck des Staats *allgemein* in die Realisirung und Erhaltung einer rechtlichen Ordnung setzt: denn auf diese Weise werden die Anstalten, welche der Staat zur Wohlfahrt und zur Cultur seiner Bürger trifft, von dem Staatszweck nicht ausgeschlossen. Ferner ist das, was er über die Führung der Geschäfte administrativer Art, die besser in den Händen eines Einzelnen sind, und über die richterliche Gewalt, die bes-

besser von einem Collegio verwaltet wird, S. 56. sagt, zwar nicht neu, aber richtig. — Dasselbe Urtheil fällen wir über des Vfs. Betrachtungen (S. 83.), dass Moralität eine der wichtigsten Eigenschaften eines Staatsdieners ist. Eben so halten wir unter gewissen, weise zu treffenden Modificationen mit dem Vf. S. 104 f. für gut, wenn der Staat dafür sorgt, dass seine Bürger schon in der Jugend von den bestehenden Rechten belehrt werden, und dass diese Rechtsbelehrung auch in Beziehung auf Erwachsene fortgesetzt wird, welches am Besten dadurch geschieht, dass das in dem Staate geltende Gesetzbuch in der Landessprache deutlich und bestimmt abgefasst sey. Was der Vf. von der Pflicht des Richters sagt, ist zwar gut, findet sich aber in der preuss. allgemeinen Gerichtsordnung vollständiger und praktischer ausgeführt. Problematisch ist die Behauptung S. 118., dass der Gütepflegungstermin am zweckmässigsten dann gehalten werde, wenn beide Theile mit ihrem rechtlichen Vorbringen gehört, und das Hauptsächlichste, was zur Begründung gegenseitiger Ausführung nöthig ist, vollständig angeführt haben. Der Vf. scheint diese Behauptung aus dem Project der neuen sächsischen Gerichtsordnung entlehnt zu haben; aber der Rec. weiss aus Erfahrung im Voraus, dass die gewöhnlichen Richter sich dann bey Pflegung der Güte eben so wenig bemühen werden, als wenn diese gleich im ersten Termin versucht wird. Er ist überzeugt, dass dagegen rechtschaffene Richter schon in dem ersten Termine, wenn die Parteyen in Person erscheinen, und die Advocaten die Sache noch nicht bearbeitet haben, aus den mündlichen Vorträgen der Parteyen so viel Stoff zu finden wissen, dass sie darauf billige Vergleichsvorschläge bauen können. Rec. weiss, dass, wenn die Sache gegenseitig so weit verhandelt ist, dass sie zum Spruche reif steht, die Parteyen selten sich zu vergleichen Lust haben, sondern vielmehr, da sie nun bereits ein Ansehnliches an Kosten auf den Process verwendet haben, geneigt sind, ein Erkenntniss in der Sache abzuwarten, und dass, wenn der Termin zur Güte bis zur geschehenen Anhörung der Verhandlungen beider Theile ausgesetzt wird, und alsdann der Richter so glücklich ist, einen Vergleich zu bewirken, doch die Kosten bis dahin verloren sind. — Wenn wir dem Vf. nicht absprechen wollen, dass er hin und wieder einige wahre und gute Ideen vorgetragen hat, so müssen wir doch das Urtheil über sein Buch fällen, dass dadurch die Wissenschaft um nichts weiter gebracht worden ist. Der Begriff der Polizey, den er in der Einleitung aufstellt, ist nicht erschöpfend, und zugleich zu weit. Er setzt ihre Thätigkeit darin, alles, was der rechtlichen Ordnung hinderlich und nachtheilig ist, und sonst der Wirksamkeit der höchsten Gewalt und der erforderlichen Mitwirkung der Einzelnen entgegen steht, wegzuräumen, um alle Störung des rechtlich geordneten Ganzen in seinem Innern, soweit als es nur geschehen kann, unmöglich zu machen. In derselben Einleitung, wo er die verschiedenen Zweige des Staats gewählt, in Beziehung auf den Staatszweck (von ihm Zweck-Verbindung des Staats genannt) unterscheidet, und wo er dieselbe in die Rechtspflege, die Polizey, das Kriegswesen und die Staatswissenschaft eintheilt, kommt zuletzt noch folgendes vor:

„*Nach* der Organisation einer gegen innere und äussere Hindernisse gesicherten rechtlichen Ordnung lassen sich die vereinigten Kräfte des Staats auf dessen weitere Zwecke verwenden, und Religionscultus so wie sittliche Vervollkommnung, wissenschaftliche ästhetische und technische Cultur, Erhöhung der politischen Macht durch Bevölkerung und Landeserweiterung, National - Reichthum und Wohlstand der Einzelnen durch vortheilhafte und glückliche Betreibung der Zweige der Industrie befördern und unterstützen." Aus dem Zusammenhange geht hervor, dass der Vf. die darauf sich beziehenden Anstalten weder zu der Polizey noch zu der Staatswirthschaft rechnet. Wozu rechnet er sie denn? — *Recht* ist dem Vf. diejenige Handlungsweise, wobey kein Widerstreit der äussern Handlungen Statt findet. (S. 1.) Womit sollen aber die äussern Handlungen nicht streiten? Darüber erklärt er sich nicht. S. 36. unterscheidet er die Regierung, welche nach den bestehenden Gesetzen vollstrecken lässt, von der Verwaltung, durch welche nach Anordnung der regierenden Gewalt in Gemässheit der Gesetze vollstreckt wird. Es ist offenbar, dass sich der Vf. selbst nicht verstanden hat. S. 55. sagt er: Die Regierung hat die Justiz niemals oder nur in ganz besondern Fällen selbst zu admini*striren*. Diese Verbesserung des erst gesagten „*Niemals*", durch die folgende Restriction: „oder nur in ganz besondern Fällen", zeigt, wie wenig der Vf. mit sich selbst aufs Reine ist. Eben so müssen wir von dem Vf. urtheilen: wenn er S. 114. sagt: „Welche Veranstaltungen die Politik der Rechtspflege in Hinsicht der Gütepflegung zu treffen habe? dieses lässt sich nur nach dem Endzweck des Rechts, nicht aber nach dem Zwecke der Rechtspflege beurtheilen und abmessen!!"

Wir machen noch auf einige, dem Vf. durch seinen Stoff dargebotenen, aber von ihm nicht benutzten Veranlassungen zur Untersuchung der Zweckmässigkeit verschiedener wichtigen Rechtsinstitute aufmerksam, welche Untersuchung man entweder nirgends, oder in einem Werke über die Politik der Rechtspflege suchen wird. — S. 66. führt der Vf. zwar die Patrimonial - Gerichtsbarkeit an, ohne jedoch in eine, besonders in den jetzigen Zeiten zur Sprache kommende Erörterung der Frage einzugehen: ob die Patrimonial-Gerichtsbarkeit dem Zwecke des Staats entspreche oder nicht? Dasselbe gilt von der S. 71. erwähnten Gerichtsbarkeit der Consistorien. — Wenn er S. 108. in dem Kapitel von der Rechtsbelehrung von der Verhandlungsart der Gerichtshöfe spricht, so war hier der Platz von der Publicität der gerichtlichen Verhandlungen und von dem mündlichen Plaidojiren zu sprechen, zwey Formen der Rechtspflege, die zwar vorher in Deutschland wenig bekannt waren, aber jetzt in den Staaten des Rheinbundes nach und nach, und schon in dem Jah-

Jahre, da des Vfs. Werk erschien, bekannt und eingeführt zu werden angefangen haben.

S. 150. erwarteten wir eine Untersuchung der wichtigen Frage, welches der beiden Systeme zweckmässiger und weiser sey, die Gütergemeinschaft unter Ehegatten oder die Dotalrechte? eine Frage, welche die französische Legislation sehr beschäftigt hat, und worüber sich zwar in den Discussionen, die dem französischen Codex vorhergegangen sind, viele vortreffliche Bemerkungen finden, die Acten aber doch nicht ganz geschlossen seyn dürften.

S. 162. spricht der Vf. zwar wohl gelegentlich von der Geburtsmakel und der *Legitimatio per rescriptum principis*, aber er ist weit davon entfernt, zu untersuchen, ob nicht vielmehr unsere Gesetze dahin arbeiten sollten, die unschuldigen Früchte einer ausserehelichen Verbindung von den Nachtheilen zu befreyen, die ihnen vorher das Vorurtheil von der Geburtsmakel verfassungsmäsig zufügte. Denn wenn auch die Gesetzgebung keineswegs der ungünstigen Meinung entgegen arbeiten muss, die auf einer ausserehelichen Verbindung selbst ruht, so sollte sie doch nicht gestatten, dass die unschuldigen Geschöpfe, die aus einer solchen Verbindung entsprossen sind, darunter leiden. Sie trägt aber selbst dazu bey, diese Ungerechtigkeit aufrecht zu erhalten, wann und so lange noch überhaupt von einer Legitimation zur Auslöschung der Geburtsmakel die Rede seyn kann.

Bey dem Kaufcontract (S. 222.) gedenkt der Vf. zwar der *laesio enormis*, man sieht sich aber vergebens nach einer Untersuchung der Frage um: ob nach der Idee des Rechts und der Billigkeit eine Verletzung über die Hälfte auch bey andern Contracten eine Rescission derselben bewirken könne? und ob es gerathen sey, dass der Gesetzgeber die Rescission wegen der Verletzung über die Hälfte bloss auf den Kaufcontract beschränke, oder auch auf andere Contracte und auf welche, ausdehne? — In der Lehre von der Erbfolge (S. 258.), wünschte der Rec., dass der Vf. die Frage erörtert hätte, ob es nicht zweckmäsig sey, dem überlebenden Ehegatten unter gewissen Modificationen ein nothwendiges Erbrecht zuzusichern. Eben so hatte der Vf. in derselben Lehre (S. 267.) Gelegenheit, die Zweckmäsigkeit oder Schädlichkeit der Familienfideicommisse zu untersuchen. Er hat diess indessen nicht gethan.

Diese Beyspiele werden hinlänglich seyn, um den Leser sowohl als den Vf. zu überzeugen, dass, und wie der letztere sein Werk über die Politik der Rechtspflege hätte interessant und belehrend machen können. Dafern er es fortsetzen sollte, so wünschen wir, dass er auf diese Erinnerungen Rücksicht nehme, um nicht ein Buch zu liefern, das weder die wirklich bestehenden bürgerlichen Einrichtungen vollständig kennen lehrt, noch ihre Beziehungen auf die Begriffe des Rechts, des Staatszwecks und des allgemeinen Wohls entwickelt.

Das Werk ist auf schlechtem Papier gedruckt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Dürr: *Neuere Erfahrungen über zweckmäßige Behandlung venerischer Schleimausflüsse und der ihnen nachfolgenden Uebel, nebst allgemeinen Bemerkungen über die Lustseuche*, von Dr. *Gottlieb Wilhelm Töpelmann*, Districtsarzte bey dem Armeninstitute in Leipzig. 1809. 348 S. 8.

So viel auch bereits über die venerischen Krankheiten geschrieben ist, so ist doch eine Schrift, wie die gegenwärtige, immer eine erwünschte Erscheinung. Sie enthält zwar nicht sehr viel, was nicht schon aus andern Schriften bekannt wäre; indessen findet man doch fast in jedem Kapitel eigne Bemerkungen, und das Bekannte ist überall sehr gut zusammengestellt und so vorgetragen, dass man sich leicht überzeugt, dass der Vf. nicht bloss abgeschrieben, sondern selbst gesehen und gedacht hat. Er beginnt das Werk mit allgemeinen Bemerkungen über die Lustseuche. Diese beziehen sich vorzüglich auf die Geschichte der Krankheit, die verschiedenen Meinungen von ihrem Ursprunge, die Natur und die Wirkungsart des venerischen Gifts, die Bedingungen, welche zu der venerischen Ansteckung erfordert werden, die verschiedenen Wege der Ansteckung, die verschiedenen Momente, welche die Ansteckung erleichtern, die verschiedenen Formen, in welchen sich die örtlichen Wirkungen des venerischen Gifts äussern, die Wirkungen desselben nach seinem Uebergange in den Kreislauf der Säfte, den Einfluss der allgemeinen Lustseuche auf die venerischen Lokalübel, die Aenderung der Lustseuchenzufälle in Hinsicht ihrer Reihenfolge und Gestalt, die verlarvte Lustseuche u. s. w. Ueber alle diese Gegenstände hat der Vf. nicht nur das Bekannte sehr gut zusammengestellt, sondern auch manche eigene Bemerkungen mitgetheilt, die einen genauen Beobachter und einen denkenden Arzt anzeigen. Da der Raum dieser Blätter nicht gestattet, alle diese Bemerkungen anzuführen, so will Rec. nur diejenigen ausheben, über welche er mit dem Vf. nicht ganz einig ist. So nimmt z. B. Hr. *T.*, wenn er von den Ursachen spricht, warum das venerische Gift zuweilen heftiger, zuweilen gelinder wirkt, einen verschiedenen Grad der Virulenz des Gifts an; allein diess ist eine unerweisliche Hypothese, deren man nicht einmal nöthig hat, da die individuelle Empfänglichkeit des Subjects, seine Lebensart, die Jahrszeit, die epidemische Constitution, und mehrere andere Einflüsse, die der Vf. sehr genau angiebt, zur Erklärung jener Erscheinung vollkommen hinreichen. — Eben so wenig kann Rec. dem Vf. beystimmen, wenn er die nach venerischer Ansteckung erfolgende krankhafte Schleimabsonderung oder Eiterung aus einer, durch das beygebrachte Gift unmittelbar bewirkten, veränderten Säftemischung zu erklären sucht: denn diese Erklärung ist doch nichts anders, als die alte längst verworfene Fermentationstheorie, nur etwas minder grob ausgedrückt; und was auch der Vf. zur Unterstützung seiner Meinung anführen mag, so ist es doch dem Begriffe eines organischen Körpers weit gemäser, die durch das Gift veränderte Thätigkeit der

der festen Theile bey jenem Vorgang die Hauptrolle spielen zu lassen. — Dieselbe Ansicht liegt auch der Erklärung des Vfs. von der Entstehung der allgemeinen Lustseuche zum Grunde. Auch hier folgt er ganz der alten Theorie, welche das Gift aus den primärafficirten Theilen durch die lymphatischen Gefäfse einsaugen, und der allgemeinen Säftemasse beymischen läfst, in welcher es dann sich vorzüglich den lymphatischen Theil assimiliren soll. Rec. will die Zweifel, welche bereits von mehrern vorzüglichen Aerzten gegen diese Theorie vorgebracht worden sind, hier nicht wiederholen; schon der einzige Umstand, dafs das venerische Gift seine zerstörenden Wirkungen nur an gewissen bestimmten Stellen, und fast immer in einer gewissen bestimmten Ordnung äussert, widerlegt diese Theorie hinlänglich, und spricht dagegen desto mehr für die Hunter'sche Meinung, nach welcher die Zufälle der allgemeinen Lustseuche bloss sympathische Wirkungen der ursprünglichen venerischen Lokalaffectionen sind. — Was der Vf. am Schlusse der Abhandlung von den sogenannten verlarvten venerischen Krankheiten sagt, stimmt ganz mit der Ueberzeugung des Rec. überein; nur kann er ihm nicht beypflichten, wenn er eine venerische Ansteckung annimmt, ohne dafs darauf die der Lustseuche eigenen Zufällefolgen. Das specifische venerische Gift muss, wenn es noch so gelinde wirkt, auch specifische Wirkungen in dem Organismus hervorbringen, und das schleichende Fieber, die Schwindsuchten, Wassersuchten und andere Krankheitsformen, die der Vf. einer solchen gelindern Wirkung des Gifts zuschreibt, haben in jedem Falle zuverläfsig andere Ursachen.

Nach dieser vorläufigen Abhandlung über die allgemeine Lustseuche kommt nun der Vf. zu dem eigentlichen Gegenstande seiner Schrift, zu den venerischen Schleimausflüssen und ihren Folgen. Diese handelt er in acht Kapiteln ab. In dem *ersten* Kapitel liefert er die Beschreibung des ursprünglichen Trippers bey dem männlichen Geschlechte, zuerst der einfachern Form desselben, dann seiner sympathischen Wirkungen auf den hintern Theil der Harnröhre, der Vorsteherdrüse und die Blase, und seiner Folgen, der schmerzhaften Krümmung des Gliedes, der Phimosis und Paraphimosis, der Leistendrüsengeschwülste, der Hodengeschwulst, der Augen- und Ohrenentzündung, der Geschwüre und Auswüchse an der Eichel und der Vorhaut, der Geschwüre der Harnröhre u. f. Die Schilderung aller dieser Zufälle ist, ohne weitläuftig zu seyn, sehr genau, und Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine bessere gelesen zu haben. Die wichtige Frage, ob das Tripper- und Schankergift einerley Gift sey oder nicht, bejaht der Vf.; aber mit so vielen Gründen er auch seine Meinung zu unterstützen sucht, so bleibt doch, nach des Rec. Ueberzeugung, der Streit noch immer unentschieden. Der Haupteinwurf gegen die Identität des Tripper- und Schankergifts bleibt nämlich immer der, dafs auf Schanker fast immer, auf Tripper hingegen höchst selten, oder niemals die allgemeine Lustseuche folgt. Diesen Einwurf beseitigt der Vf. dadurch, dafs er annimmt, wegen der häufigen Schleimabsonderung und des baldigen Ausflusses des beygebrachten Giftes bey dem Tripper, geschehe die Verwandlung des Schleims in venerische Materie weniger vollkommen, da hingegen bey den Schankern, wegen Mangels jener Umstände, diese Verwandlung um so vollkommner Statt finde. Allein man sieht leicht, dafs dieser Annahme wiederum die von dem Vf. begünstigte Fermentationstheorie zum Grunde liegt, und dafs er nicht bedacht hat, dafs die thierischen Krankheitsgifte, mithin auch das venerische, ihre Wirkung auf den Organismus durch ihren augenblicklichen Eindruck auf die festen Theile, mit denen sie in Berührung kommen, und die für dieselben empfänglich sind, hervorbringen, und dafs die Veränderung der Säfte erst eine Folge der Affection der festen Theile ist. — Im *zweyten* Kapitel trägt der Vf. die Behandlung des Trippers bey dem männlichen Geschlechte vor. Die von ihm aufgestellten Heilanzeigen sind: 1) Entfernung aller die örtliche Reizung verstärkender Einflüsse. 2) Verminderung der örtlichen Reizung selbst durch Milderung der Schärfe des eindringenden Ansteckungsstoffes. 3) Linderung der einzelnen heftigern Zufälle. In Rücksicht auf die erste und dritte Anzeige lehrt der Vf. zwar nichts Neues; aber um so genauer sind die Fälle für jedes der bereits bekannten Mittel von ihm angegeben. Zur Erfüllung der zweyten Anzeige empfiehlt er, auch selbst bey beträchtlichem Entzündungsgrade, Einspritzungen von Opium und Bleymitteln. Allein wenn auch der Charakter der Entzündung entschieden asthenisch ist, möchten dieselben bey einem nur wenig beträchtlichen Grade der Entzündung, schon allein wegen ihres mechanischen Reizes, vielmehr schädlich als nützlich seyn, und einen andern Zweck, als Mäfsigung der Entzündung, darf man doch wohl kaum durch die Einspritzungen zu erreichen hoffen, wenn sich die Krankheit einmal entwickelt hat. — Das *dritte* Kapitel enthält die Behandlung einzelner schlimmer Tripperzufälle, des gestopften Trippers, der Krümmung der Ruthe, der Blutungen aus der Harnröhre, der acuten Urinverhaltung, der Hodengeschwulst, der Leistendrüsengeschwülste, der hitzigen Augenentzündung, der Phimosis und Paraphimosis, der Geschwüre und Auswüchse an der Eichel und der Vorhaut. Auch hier findet man zwar gröfstentheils das Bekannte; aber überall sieht man, dafs der Vf. nicht bloss nachgeschrieben, sondern selbst beobachtet hat. — Dasselbe Urtheil gilt auch von den fünf folgenden Kapiteln, worin der Vf. von dem Eichel- oder unechten Tripper, von dem weiblichen Tripper, von dem Schleim- oder Nachtripper, von den Zufällen, welche auf Einsaugung des Tripperstoffs entstehen, und von den Verengerungen der Harnröhre handelt. Ueberall zeigt sich der Vf. nicht nur als einen belesenen, sondern auch als einen selbst beobachtenden und denkenden Arzt; und schwerlich wird ein Leser dieser Schrift (und Rec. hofft, dafs sie deren recht viele finden soll) sie aus der Hand legen, ohne mit dem Rec. zu wünschen, dafs Hr. *T.* uns auch über die allgemeine Lustseuche eine eben so ausführliche und gründliche Abhandlung liefern möchte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Oeffentliche Anstalten im Königreiche Westphalen im Allgemeinen.

Der von dem Minister des Innern, Hn. Grafen *von Wolfradt*, in der Versammlung der Reichsstände des Königreichs Westphalen erstattete Bericht über die Lage des Reichs im J. 1809., enthält folgenden Abschnitt über die *Künste und Wissenschaften*. — *Oeffentlicher Unterricht*. „Se. Maj. der König haben sich nicht nur bey jeder Veranlassung als einen Beschützer der Wissenschaften erklärt; sie haben sich auch als solchen thätig bewiesen. — Die Universität *Göttingen* hat von der Freygebigkeit des Monarchen ein neues Gewächshaus erhalten, und Se. Maj. hat bereits die Absicht erklärt, dieselbe im nächsten Jahre mit einer neuen Sternwarte, die dieses mit Recht so berühmten Instituts würdig sey, zu beschenken. Der König hat das Museum daselbst mit der grossen und seltnen Sammlung von Gegenständen der Naturgeschichte, welche Se. Maj. einst auf ihren Reisen in verschiedene Welttheile gemacht hatten, so wie mit den astronomischen Instrumenten bereichert, deren sie sich vormals selbst bedient haben. — Das *Collegium Carolinum* zu *Braunschweig*, das seinem Zwecke nicht mehr entsprach, ist in der dorthin verlegten und neu organisirten Militärschule wieder neu aufgeblüht. Mehr als 60 junge Leute von allen Ständen werden daselbst nicht nur in den für ihre Bestimmung nothwendigen Wissenschaften, sondern auch in allen denjenigen unterwiesen, die einem Krieger zur Zierde gereichen."

„Schon bey ihrer vorigen Zusammenkunft hat mein Vorgänger Sie, m. H., unterrichtet, dass Se. Maj. in nähere Erwägung ziehen würden, ob es rathsam und zur Beförderung der Wissenschaften nützlich sey, die für das Königreich und dessen Bevölkerung verhältnissmässig grosse Anstalt von fünf *Universitäten* sämmtlich zu erhalten, oder ob es nicht vielmehr zweckmässiger seyn dürfte, mehrere derselben zu vereinigen. — Jeder der vormaligen Regenten der Staaten, welche jetzt das Königreich bilden, setzte einen Werth darauf, eine eigene Universität zu haben, theils um seinen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, im Lande selbst die nöthigen Kenntnisse zu erwerben, theils zugleich um Fremde herbeyzuziehen. Diese Gründe sind für das Königreich auch noch vorhanden; aber ihr Gegenstand hat sich verändert: die Eifersucht dieser Provinzen gegen einander existirt nicht mehr. Mehrere dieser gelehrten Anstalten befinden sich in einem Zustande der allmählichen Auflösung, weil die Mittel, die vormals zu ihrer Unterhaltung bestimmt waren, zugleich mit den Domänen verloren gegangen sind. Unter diesen Umständen hat es geschienen, dass wenigere Universitäten, zu deren Flor die noch übrigen Mittel verwandt würden, für das Bedürfniss des Königreichs genügen, und zugleich die Aufnahme der Wissenschaften befördern würden. Se. Maj. haben sich über diese wichtige Angelegenheit einen umständlichen Bericht erstatten und dieselbe in ihrer Gegenwart im Staatsrathe erörtern lassen. — Durch das königl. Decret, gegeben zu Paris den 10. Dec., ist hierauf entschieden, dass nur 3 Universitäten: *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* erhalten, die andern beiden aber, so wie die Schule zu Klosterbergen, mit jenen vereint werden sollten. — Die Ausführung dieses Beschlusses ist auf den 1. May bestimmt, wo die halbjährigen Vorlesungen geschlossen sind und die neuen anfangen. In dem 6. Artikel dieses Decrets hat der König das im vorigen Jahre gegebene Versprechen erfüllt, dass nämlich die Lehrer der aufgehobenen Institute auf denjenigen, welche erhalten werden, wieder angestellt werden, oder in dem Falle, wo diess nicht thunlich ist, ihren Gehalt lebenslang behalten sollen."

„Wir alle, m. H., betrauern noch den Verlust, den das Königreich in dem vergangenen Jahre durch den Tod des so verdienten *Generaldirectors des öffentli. Unterrichts*, Hn. Staatsraths *v. Müller*, erlitten. — Der König hat diesen Verlust durch einen andern, Ihnen schon längst rühmlich bekannten, Gelehrten ersetzt, der aus dem Schloss einer der berühmtesten Universitäten des Königreichs hervorgegangen, mit verdoppeltem Eifer für die Aufnahme dieser Westphalen zur Ehre gereichenden Institute sorgen wird."

„Der Zustand der *Literatur* hängt in Deutschland stets mehr oder minder von dem des Buchhandels ab, und es hat nicht fehlen können, dass nicht dieser noch die Folgen eines erschöpfenden Kriegs und des verminderten Wohlstandes empfunden hat. — Wenn indessen auch die Summe der literarischen Producte der der vorigen Zeiten nicht gleichkommt: so hat dagegen die Literatur Westphalens offenbar eine gemeinnützlichere Tendenz genommen. Ein sehr grosser Theil der erschienenen Schriften hat die Napoleonische Gesetzgebung und unsere Processordnung zum Gegenstande; ein anderer Theil beschäfftigt sich mit der Statistik und Verfassung des Königreichs. — Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache des Hn. Cam-

Campe, das an Reichthum und Reinheit der Sprache alle seine Vorgänger übertrifft, rückt, nach vieljährigen Bemühungen seines Vfs., mit starken Schritten seiner Vollendung näher, und wird in gewisser Masse für die deutsche Sprache das seyn, was das *Dictionnaire de l'Academie* für die französische ist. — Das Werk unsers berühmten Astronomen, des Hn. Prof. *Gaus*, welches die Theorie der Bewegung der Himmelskörper enthält, ist bereits in den Händen der Astronomen von ganz Europa, und macht seinem Vf., so wie dem menschlichen Verstande, gleiche Ehre.

II. Universitäten des Königreichs Westphalen.

Ein königl. westphälisches Decret vom 9. Febr. enthält folgendes:

In Erwägung, dass, als wir durch unser Decret vom 10. Dec. 1809. die Universitäten *Helmstädt* und *Rinteln* und andere Lehranstalten mit den Universitäten *Göttingen*, *Halle* und *Marburg* vereinigten, es unser Wille war, dass die Professoren und Lehrer der vereinigten oder durch andere ersetzten Lehranstalten, so viel als möglich in den beybehaltenen Instituten angestellt werden sollen; so haben wir, auf den Bericht unsers Ministers des Innern, verordnet und verordnen:

Die Professoren und Lehrer der durch unser Decret vom 10. Dec. v. J. vereinigten oder durch andere ersetzten Institute, welche in dem gegenwärtigem Decrete als Anhang beygefügten Etat nahmhaft gemacht sind, sind zu Professoren an den daselbst angezeigten Universitäten ernannt, und werden daselbst die ihnen von uns angewiesenen Aemter bekleiden.

Etat. Hr. *Pott*, ehemals zu Helmstädt, ernannt zum Prof. der Theol. zu Göttingen; Hr. *v. Crell*, ehemals zu Helmstädt, zum Prof. der Medicin und Chemie zu Göttingen; Hr. *Schulze*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. zu Göttingen; Hr. *Schmelzer*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Rechte zu Halle; Hr. *Bruns*, ehem. Prof. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. in Halle; Hr. *Pfaff*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. d. Philos. zu Halle; Hr. *Wegscheider*, ehem. zu Rinteln, zum Prof. d. Philos. und Theol. zu Halle; Hr. *Schrader*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. der Rechte zu Marburg; Hr. *Bartels*, ehem. zu Helmstädt, zum Prof. der Medicin zu Marburg; Hr. *Wenderoth*, ehem. zu Rinteln, zum Prof. d. Medicin zu Marburg; Hr. *Kühne*, ehem. zu Helmstädt, zum ausserordentl. Prof. d. occidental. Sprache in Marburg; Hr. *Wagner*, ehem. am Collegio Carolino zu Braunschweig, zum ordentl. Prof. der Philos. zu Marburg. — Durch ein Decret desselben Tages, ist Hr. *W. Gesenius*, ehem. Prof. am Gymnasium zu Heiligenstadt, zum ausserordentl. Prof. der Theologie zu Halle ernannt.

Der Universität *Marburg* hat der König die Bibliothek der ehemaligen deutschen Ordens-Comthurey zu Lucklum geschenkt, die aus ungefähr 3000 der geschätztesten Werke der neuern Literatur besteht; sie wird unverzüglich auf königl. Kosten nach Marburg geschickt.

III. Todesfälle.

Am 13. Dec. v. J. starb zu Florenz der dasige Erzbischof Monsign. *Martini*, im 89. J. f. Alt. und im 29. seiner bischöflichen Würde. Er hat sich auch als Schriftsteller bekannt gemacht.

Am 6. Jan. d. J. st. zu St. Petersburg der Fürst *Alexander Belofelsky*, in frühern Zeiten 10 Jahre hindurch russischer bevollmächtigter Minister zu Dresden, und seitdem nur mit dem Studium der Wissenschaften und Künste beschäftigt, auch als Schriftsteller im philosophischen Fache bekannt, im 57. J. f. Alt.

Am 23. Jan. st. zu München der durch seine galvanischen und andere physikalischen Versuche bekannte Akademiker, *Joh. Wilh. Ritter*. Er wurde gebor. zu Samitz bey Hainau in Schlesien am 16. Dec. 1776.

Zu Paris st. im Januar d. J. der berühmte römische Kupferstecher *Franz Piranesi*, ehemal. schwedischer Geschäftsführer zu Rom, im 54. J. f. Alt.

In den letzten Tagen des Januars st. zu Stockholm der Kanzleyrath *Melanderhielm*, Ritter des Nordstern-Ordens, Mitgl. d. königl. Gesellschaft der Wiss. und mehrerer auswärtigen gelehrt. Gesellschaften, im 84. J. f. Alters.

Am 13. Febr. st. zu Dresden der beliebte Schauspieler *Opitz*, im 52. J. f. Alt., nachdem er seit 34 Jahren Mitglied der abwechselnd in Dresden und Leipzig spielenden Gesellschaft und seit 22 Jahren ihr Regisseur gewesen war.

IV. Vermischte Nachrichten.

Nachricht von den durch Barthelom. Pitiscus in dem Canon des Rhäticus gemachten Verbesserungen.

Das *Opus Palatinum* des *Rhäticus*, so wie der mathematische Thesaurus von *Pitiscus*, sind von *Joh. Bernoulli* und *Kästner* beschrieben worden; von jenem in der den *Mém. de Berlin* für 1786. vorgesetzten *Histoire de l'Academie;* von diesem in der ersten Samml. Geom. Abhandl. S. 553 — 578. und daraus mit Ergänzungen in der Gesch. der Math. I. B. S. 612 — 626. Aber keiner von beiden hat den von *Pitiscus* verbesserten Canon des *Rhäticus* gekannt. *Kästner* erwähnt zwar desselben, allein nur beyläufig und nach einer aus der A. L. Z. von 1789. genommenen Notiz. Da das Werk seit kurzem in meine Hände gekommen ist, so will ich hier einige Nachricht davon ertheilen, weil die Herausgeber trigonometrischer Tafeln, aus Mangel der Kenntniss, solches fast noch gar nicht benutzt zu haben scheinen.

Der vollständige Titel desselben ist: *Georgii Joachimi Rhaetici Magnus Canon doctrinae triangulorum ad decades secundorum scrupulorum et ad partes 10000000000. Recens emendatus a Bartholomaeo Pitisco Silesio. Addita est brevis commonefactio de fabrica et usu hujus Canonis. Quae est summa doctrinae et quasi nucleus totius operis Palatini. — Canon hic una cum brevi commonefactione de ejus fabrica et usu etiam separatim ab opere Palatino venditur. — In Bibliopolelo Harnischiano.* Ohne Angabe so-

ſowohl des Orts als der Zeit des Drucks. Aber auf dem Titelblatte der *Brevis commonef.* iſt angegeben: *Neoſtadii Typis Nicolai Schrammii* 1607. Der Canon enthält, wie der im *Op. Palat.* befindliche 554, die *brevis commonefactio* 19 Folioſeiten.

In der *commonef.* handelt *Pitiſcus* (S. 3. u. 4.) von den Verdienſten des *Rhäticus* um die Trigonometrie, und von der Art, wie er bey der Ausarbeitung des Canons zu Werke gegangen ſey. *Rhäticus* habe nämlich beſonders geſucht, die Zahlen der erſten Reihe, d. i., die Sinus und Coſinus, weil dieſe der Grund aller übrigen ſeyen, in zehn Decimalſtellen genau zu erhalten, und ſolche alſo für den Halbmeſſer = 1000 Billionen berechnen laſſen. Die Zahlen der zweyten und dritten Reihe, d. i., die Secanten, Tangenten, Coſecanten und Cotangenten ſeyn hieraus durch die Proportionsſätze

$$\sin A : \cos A = \text{rad} : \cot A$$
$$\sin A : \text{rad} = \text{rad} : \text{cosec}\, A.$$

hergeleitet worden. Bey dieſem Geſchäft habe *Rhäticus* die Zahlen der erſten Reihe für völlig genau angeſehen, obgleich er ſehr gut gewuſst hätte, daſs ſie ſolches nicht wären, und daher die ihnen etwa noch anzuhängenden Brüche vernachläſſigt. Es entſtehe alſo die Frage, ob dieſs ohne Nachtheil der Trigonometrie geſchehen möge. *Pitiſcus* zeigt nun (S. 5.), daſs der Fehler, welcher hieraus bey der *cot.* von 10″ erwächſt, noch nicht 0,001″ betrage. So unbedeutend ſey der Fehler in dem Canon des *Rhäticus*, auch wo er am gröſsten ſey. Und doch habe ein ſo groſser Fehler nur im Anfange der dritten Reihe Statt, nachher nehme er immer mehr ab, und verſchwinde bey dem 7ten Grade beynahe völlig. Wenigſtens gehe er nicht über die beiden letzten Ziffern hinaus. Allein um dieſe bekümmere ſich keiner, oder brauche ſie zur Rechnung, auſser wer vorſätzlich Zeit verlieren wolle. In der zweyten Reihe aber ſey auſser einigen wenigen Fällen gegen das Ende des Canons nicht einmal in den beiden letzten Ziffern der Fehler von einer Einheit, gewiſs kaum von ein paar Einheiten enthalten. *Pitiſcus* habe alſo lange angeſtanden, ob es rathſam ſey, auf die Verbeſſerung jener Fehler Mühe und Koſten zu wenden. Endlich habe das allgemein verbreitete Gerücht von den in dem *Opus Palatinum* enthaltenen Fehlern, welches ſchon um der Benennung: *Palatinum* willen, zu vernichten ſein Wille und ſeine Schuldigkeit geweſen ſey, über ſeine Bedenklichkeit den Sieg davon getragen. Dazu komme noch die Verlegenheit des Buchhändlers, welcher jenes üblen Gerüchts wegen faſt gar keine Exemplare des *Opus Palat.* habe abſetzen können. *Pitiſcus* habe alſo dem Kurfürſten den Antrag zum Aufwande der Koſten auf die Verbeſſerung gemacht und die Arbeit ſelbſt übernommen.

Hierbey hat ſich nun *Pitiſcus* ſo verhalten. Da er einſah, daſs alle Fehler in dem Canon des *Rhäticus* daher rührten, daſs die Sinus auf zehn Decimalſtellen, wenn man die ihnen anhängenden Brüche vernachläſſigte, zu klein wären, um daraus die Hypotenuſen und Baſen der dritten Reihe herzuleiten, auch Sinus in funfzehn Decimalſtellen noch nicht vor allen Fehlern ſicherten, ſo lieſs er alle Sinus der erſten Reihe bis zur 35ſten Minute auf 20 Decimalſtellen aus den ſchon früher von ihm gefundenen *principiis ſinuum* berechnen *), und leitete aus ihnen die Hypotenuſen und Baſen der dritten Reihe bis zu vorgemeldeter 35ſten Minute ab. Hernach begnügte er ſich mit den ihm von *Rhäticus* überlieferten Sinuſſen in 15. Decimalſtellen. Indeſs berechnete er nicht alle Hypotenuſen und Baſen auf dem gewöhnlichen Wege, ſondern nur einige, aus welchen er dann durch die Vortheile, welche in der zweyten Ausgabe ſeiner Trigonometrie erklärt ſind **), die übrigen ableitete. Vermittelſt der erſten, zweyten, dritten und folgenden Differenzen verſicherte ſich dann *Pitiſcus* von der Richtigkeit der Reſultate ſeiner Rechner. Er glaubt, daſs ihm ſo kein Fehler, auſser etwa in der Endziffer, habe entgehen können. Dieſe Verbeſſerung aber dehnte er nicht über den vollen 7ten Grad oder bis S. 86. des Canons aus, und zwar deſswegen, weil von da oder von S. 87. an alle Hypotenuſen und Baſen aus Sinuſſen von 15 Ziffern deducirt, alſo völlig genau ſeyn. Und was die Hypotenuſen und Baſen der Zehner von Secunden betreffe, ob ſie gleich aus Sinuſſen von 10 Ziffern abgeleitet wären, ſo erſtrecke ſich doch der etwanige Fehler in denſelben nie über die letzte, oder höchſtens vorletzte Ziffer hinaus. Die Mühe der Verbeſſerung würde alſo dort übel angebracht, und der neue Druck des ganzen Canons nicht zu erlangen geweſen ſeyn ***). — So weit *Pitiſcus* Bericht von der Aus-

*) *Pitiſcus* hat nachher ſowohl die *principia ſinuum* als die Sinus und Coſinus der Vielfachen von 10, 30 und 50 Secunden, welche in den erſten 35 Minuten des Quadranten enthalten ſind, in ſeinem *Theſaurus mathematicus* bekannt gemacht. M. ſ. die Nachrichten *Bernoulli's* und *Käſtner's* davon.

**) Dieſe Vortheile liegen in den S. 65 — 69. der zweyten Ausgabe von *Pitiſcus* Trigonometrie befindlichen Sätzen

$$\text{tang}(45^\circ + A) - \text{tang}(45^\circ - A) = 2\,\text{tang}\,2A$$
$$\text{tang}\,2A + \text{tang}(45^\circ - A) = \sec 2A$$
$$\text{tang}\,2A + \sec 2A = \text{tang}(45^\circ + A)$$

oder den ihnen gleichgeltenden

$$2\cot 2A + \text{tang}\,A = \cot A$$
$$\text{cosec}\,2A - \cot 2A = \text{tang}\,A$$
$$\text{cosec}\,2A + \cot 2A = \cot A.$$

Je zwey derſelben ſchlieſsen allemal den dritten in ſich.

***) Es ſind nämlich nur die erſten 43 Blätter des Canons umgedruckt, das Uebrige aber ungeändert gelaſſen worden. Dieſs zeigt ſich auch an dem ſchlechteren Papier, woraus in dem von *Pitiſcus* verbeſſerten Canon jene erſten 43 Blätter beſtehen, der Reſt iſt eben ſo gutes Papier, wie in dem beym *Op. Palat.*, welches ich vor mir habe, befindlichen Canon.

Ausfertigung des Canons und seiner Verbesserung desselben.

Ich habe einige Proben angestellt, um zu sehen, wie weit es mit dieser Verbesserung seine Richtigkeit hat, und ich hoffe, es wird denen, für welche diese Anzeige Interesse hat, nicht unangenehm seyn, wenn ich sie hersetze.

Die Hnn. *Hobert* und *Ideler* sagen in der Einleitung zu ihren Tafeln S. XIX. in der zweyten Anm., dass sie *cot* 0° 27′ = 127,3213364689 gefunden haben. Ich finde sie sowohl durch die *Euler'sche* Reihe (*Introd. in Analys. inf.* Cap. VIII. §. 135.) als durch die bekannte $\cot A = A^{-1} - \frac{1}{3}A - \frac{1}{45}A^3$ — u. s. w. vermittelst der *Sherwin'schen* Potenzentafel des Bogens von einer Minute (Einleit. zu seinen Tafeln S. 101. der *Clark'schen* Ausg.) eben so, nämlich = 127,321336468872l4, wo nur die Endziffer unsicher ist. Der von *Pitiscus* verbesserte Canon giebt sie genau so, wie *Hobert* und *Ideler*, das *Op. Pal.* macht sie = 127,3213362801. Ferner habe ich gefunden *cosec* 0° 27′ = 127,32526347987563. In dem verbesserten Canon findet sie sich 127,3252634799 also exact; im *Op. Palat.* aber = 127,3252632968. Aus *tang* 0° 27′ = 0,00785414312897 und *cot* 0° 27′ folgt ferner *cot* 0° 54′ = 63,65674116287158 und *cosec* 0° 54′ = 63,66459530600055. Der verbesserte Canon setzt sie in zehn Decimalstellen eben so an, das *Op. Pal.* giebt *cot* 0° 54′ = 63,6567412119 und *cosec* 0° 54′ = 63,6645953539.

Kästner stellt in seiner Nachricht von dem *Opus Palat.* die Angabe desselben von der *cosec* 1° 0′ mit der aus *Gellibrand's Trigonometria Brittanica* zusammen. Um zu wissen, welches die richtige sey, berechnete ich *cot* 0° 30′ = 114,5886501293096 0 *tang* 0° 30′ = 0,00872686779076. Hieraus ergiebt sich *cot* 1° 0′ = 57,28996163075942; *cosec* 1° 0′ = 57,29868849855018. In dem verbesserten Canon ist angesetzt *cot* 0° 30′ = 114,5886501293; *cot* 1° 0′ = 57,2899616308; *cosec* 1° 0′ = 57,2986884985. Das *Op Palat.* macht *cot* 0° 30′ = 114,5886501120; *cot* 1° 0′ = 57,2899617499 *cosec* 1° 0′ = 57,2986886209. Die *Trigonom. Britt.* giebt *cosec* 1° 0′ = 57,2986884986 (die 1 in der ersten Decimalstelle ist, bey *Kästner* Gesch. der Mathem. I. B. S. 624., ein Druckfehler, wie man aus Geom. Abhandl. I. Samml. Abhandl. 60. Nr. 153. ersieht). Der verbesserte Canon giebt hier also alles exact: denn bey *cosec* 1° 0′ kann man in der 10ten Decimalstelle, wenn die übrigen weggeworfen werden, so gut 5 als 6 setzen.

Lambert findet in einem Briefe an *von Davisson* (Briefw. Th. 4. S. 429.) *cot* 0° 45′ = 76,39000931136... Der verbesserte Canon macht sie = 76,3900093111, das *Op. Palat.* = 76,3900091458.

Diese Proben, glaube ich, reichen hin, *Pitiscus* Versicherung von der Verbesserung des *Op. Palat.* zu bewähren. Die Herausgeber trigonometrischer Tafeln, wie unter andern *Schulze*, hätten also die trigonometrischen Linien vielmehr nach dem verbesserten Canon, als nach dem *Op. Palat.* abdrucken lassen sollen. Es ist nicht ganz richtig, wenn *Schulze* in der Einleitung zu seinen Tafeln sagt, dass S. 10. und 11. des zweyten Theils derselben in den *Cotangenten* und *Cosecanten* nur noch die letzte Ziffer unzuverlässig, nachher aber alles genau sey. Die Unsicherheit der Endziffer erstreckt sich, wie ich durch Vergleichung mit dem verbesserten Canon des *Rhäticus* gefunden habe, noch viel weiter, wenigstens noch bis S. 24. oder durch den ganzen ersten Grad.

Ich schliesse diese Anzeige mit einer Bemerkung das *Op. Palat.* betreffend. *Kästner* sagt nämlich an beiden vorhin angeführten Stellen, wo er Nachricht davon giebt, *Wolf* erwähne einer Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616. Allein diess ist nicht ganz richtig. Denn *Wolf* erwähnt keiner ersten Ausgabe, sagt auch nicht, die zweyte sey 1616 erschienen, sondern meldet schlechtweg, das *Op. Palat.* sey 1616 herausgekommen. Ich habe allen Grund, zu vermuthen, dass hierin bey *Wolf* ein Irrthum obwalte, und gar keine zweyte Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616 vorhanden sey. Denn angenommen, es existire wirklich eine zweyte Ausgabe vom J. 1616., so hätte doch *Wolf* wohl, wie er bey andern wichtigen Werken thut, der ersten Ausgabe von 1596, die er aus *Dechales* u. a. kennen konnte, nicht unerwähnt gelassen, oder wenigstens gesagt: *Prodiit altera vice.* Ferner müsste die Ausgabe von 1616 seltener als die von 1596 geworden, oder beynahe verschwunden seyn, da alle andere Schriftsteller, welche des *Op. Palat.* erwähnen, ausser *Wolf*, 1596 als das Jahr der Erscheinung angeben, und unter 7 Exemplaren, von denen *Bernoulli* und *Kästner*, jeder 2 vor sich hatten, und 3 hier in Halle, und von mir eingesehen sind, kein einziges von 1616 ist, sondern alle von 1596 sind. Dass aber die Ausgabe von 1616 rarer seyn sollte, als die von 1596, ist nicht wahrscheinlich. Endlich stimmt ein so baldiger neuer Druck des *Op. Palat.* nicht zu der Nachricht von *Pitiscus*, dass es nicht abgehe, wenn man noch dazu nimmt, dass die Zahl der Käufer überhaupt nicht gross gewesen seyn mag. Alles diess zusammen genommen macht es mir sehr wahrscheinlich, dass *Wolf* sich nur versehen, und die Jahreszahl CIↃ.IↃ.XCVI flüchtiger Weise mit vor dem X gesetzten C so: CIↃ.IↃ.CXVI gelesen habe. Sollte mich indess meine Vermuthung trügen, und es dennoch eine zweyte Ausgabe des *Op. Palat.* von 1616 geben, so macht wohl jemand, dem Gegenwärtiges zu Gesichte kommt, und der dieselbe aus eigener Ansicht kennt, solches bekannt, damit doch endlich einmal die Geschichte eines dem deutschen Fleisse voriger Zeiten so viel Ehre machenden Werks aufs Reine komme, wozu ich hier einen nicht unbeträchtlichen Beytrag geliefert zu haben glaube.

Halle, im Febr. 1810.

K. Mollweide.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Kiel, in d. akad. Buchh.: *Die Anfangsgründe der Erkenntniß der Wahrheit*, in einer Fibel für noch unbefriedigte Forscher nach dieser Erkenntniss von *C. L. Reinhold.* 1808. XVI u. 84 S. kl. 8. (12 gr.)

Die neuern Werke des würdigen Vfs. sind alle auf dasselbe Ziel gerichtet, wenn gleich die Wege, auf welche er seine Leser führt, verschieden genannt werden müssen. Die Lehre nämlich des *rationalen Realismus* darzustellen, welchem der Vf. seit Erscheinung der *Bardilischen* Logik anhängt, ist der Zweck mehrerer Abhandlungen, welche schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt worden sind, und auch der gegenwärtigen Fibel. Wir wollen den Inhalt der letztern unbefangen hervorheben, wenn gleich durch Studium der philosophischen Wissenschaft und ihrer Geschichte sich uns ein ganz anderes Resultat bewährte, als dem Vf. Den Unterschied können wir in der Kürze angeben. Es heisst Vorr. S. VI., man müsse durch den gegenwärtigen Zustand der Philosophie und die übrigen Zeichen der Zeit gewahr werden: „dass itzt für die Erkenntniss der Wahrheit etwas geschehen könne und müsse, was noch nie geschehen ist; — dass das Wort, welches der Wahrheit itzt geredet werden muss, wenn es derselben zu Statten kommen, wenn es das Wort zu seiner Zeit seyn soll, ein *völlig Neues* seyn müsse." Unsere Ueberzeugung dagegen ist: „Dass die Wahrheit schon längst unter den Menschen erkannt sey, dass sie so alt sey als Tugend und Gottseligkeit, dass es keines *völlig neuen* Wortes bedürfe, sondern nur des *ältesten;* dass aber freylich in jedem Zeitalter, also auch in dem unsrigen, gegen den *Irrthum* gekämpft werden müsse, gleichwie in jedem Zeitalter gegen die *Sünde* gekämpft wird." Dem Vf. scheint nun nach seinem Gesichtspunkte gerade jetzt das uralte Missverständniss, welches unter so manchen Gestalten und Wendungen die Forscher bis jetzt in Parteyen entzweyt hielt, erweislich den höchsten Grad seiner Entwickelung und Reife erreicht zu haben, und dass eben darum seine eigentlichen, aber bisher verborgenen, Elemente endlich auffallend sichtbar hervortreten müssen. Es liegt nämlich nun ausdrücklich am Tage, was bey allen streitigen Ansichten der Wahrheit stillschweigend und unbestimmt vorausgesetzt wurde, und bey der einst unstreitigen mit Bestimmtheit und Deutlichkeit eingesehen werden wird: dass in der Idee der Wahrheit die Einheit mit der Verschiedenheit zusammenhängen und dass dieser Zusammenhang zum Wesen der Wahrheit gehören müsse. Es liegt ferner am Tage: dass die Frage und der Streit nur das *Wie?* von diesem Zusammenhange betreffen müsse, und dass das eigentlich Auszumachende nur die bestimmte Weise seyn könne: wie die Einheit als solche ohne Widerspruch, und nothwendig, mit der Verschiedenheit in der Wahrheit vereinigt seyn müsse." Das πρωτον ψευδος jeder bisher verworrenen und nur darum streitigen Ansicht der Wahrheit, besteht nach S. X. „in der herkömmlichen *Vermengung* und *Verwechselung* der *Einheit* (Identität), mit dem *Zusammenhange* (Nexus) und der *Verschiedenheit* (Diversität), mit dem *Unterschiede* (Differenz)." Die ganze Schrift ist nur eine *Entwirrung* dieser nach dem Vf. allgemeinen *Verwirrung*.

Wenige Stellen ausgenommen, sind wie mit der *Einleitung* sehr einverstanden. Seit der *Kantischen* Kritik, sagt der Vf., ward das ehemals zu weit getriebene Vertrauen auf die *Begriffe* durch ein unbeschränktes Vertrauen auf die *Anschauungen* ersetzt. *Kant* hatte der modernen Philosophie diese Richtung dadurch gegeben, dass er die Leerheit (Gehaltlosigkeit) der allgemein geltenden Denkformen entdeckte, und die davon unzertrennliche Verträglichkeit dieser Formen mit jedem gemeinen und jedem metaphysischen Vorurtheile aufwies. Denken und Anschauen ward in der *Kantischen* Schule einander *beygeordnet*, in den späteren Lehren ward das Denken dem Anschauen *untergeordnet*. Die Vermuthung bleibt übrig, dass die *Idee* der Wahrheit (wir würden lieber sagen Idee des *Wahren*) eben so wenig eine Anschauung als ein Begriff ist und seyn kann. Dann müsste jede Anschauung der Wahrheit bloss eingebildet, und jeder Begriff derselben leer seyn. Das Unstreitige, woran sich das wirkliche Denken über kurz oder lang orientiren muss und wird, um zur eigentlichen Idee der Wahrheit zu gelangen, ist, nach dem Vf., „*dass die Wahrheit nur in dem Verhältnisse des Erkennens und des Seyns bestehen könne.*" (S. 11.) (Hierbey müssen wir uns eine Anmerkung erlauben, die dem ganzen rationalen Realismus so gut als manchen andern philosophischen Lehren gilt. Soll das Wort *Idee* irgend Etwas bezeichnen, und nicht mit dem *Begriff* oder der *sinnlichen Anschauung* zusammenfallen, so ist die *Idee* jedem *Verhältnisse* entrückt. Gerade das Bestehen in einem *Verhältnisse* ist dem Begriff und der sinn-

finnlichen Anschauung gemeinschaftlich. Jene Wahrheit, welche in einem *Verhältnisse* des Erkennens und Seyns besteht, ist eben darum eine Wahrheit in der Sphäre des Begriffes und der finnlichen Anschauung, nicht mehr eine *Idee*. Die Philosophie hat diese Wahrheit in *Verhältnissen* von der *Idee* des *Wahren* über allen Verhältnissen durch die bekannten Namen des *Bedingten* und *Unbedingten* unterschieden. Bey dem Vf. ist es Folge jenes vermeyntlich Unstreitigen, dass er seine *unbedingte* Einheit als *Begriff* auffasst, und sie eben dadurch zu einem *Bedingten* macht; ein alter Missgriff in der Philosophie, woraus alles dialektische Spiel derselben und der mannichfachste Streit hervorgeht.)

Wenn wir den Vf. nicht missverstehen, so bezeichnet er durch *Einheit* dasjenige, was andere Philosophen *Unbedingtes* (Absolutes) nennen; durch *Verschiedenheit* hingegen dasjenige, was *Bedingtes* (Relatives) genannt worden ist. Der *Zusammenhang* bedeutet ihm so viel, als *relative Gleichheit* (Einerleyheit, relative Identität), der *Unterschied* hingegen *relative Ungleichheit* (Differenz des Relativen). Nun ist es nach diesen Definitionen klar, dass die *Einheit* (das Absolute) nicht mit dem *Zusammenhang* (einer relativen Einerleyheit); und dass die *Verschiedenheit* (das Relative) nicht mit dem *Unterschiede* (der Differenz, wodurch sich das Relative unterscheidet) verwechselt oder vermengt werden dürfe. Zugleich ist klar: dass nach angegebnem Sinne die *Verschiedenheit*, der *Zusammenhang* und der *Unterschied* in die Sphäre des *Bedingten* fallen, die *Einheit* aber (welche eben das Unbedingte bedeutet) *unbedingt* sey. Will man also von einem Verhältniss der Einheit und der Verschiedenheit (des Unbedingten und des Bedingten) reden, so können sie einander nicht relativ entgegengesetzt werden, als gegenseitige Verneinung (vergl. S. 24.), sondern die Einheit (das Unbedingte) ist eben schlechthin *über* der Verschiedenheit (dem Bedingten) als das „Nichts über sich Voraussetzende, Unabhängige, der Grund über der Bedingung — die Verschiedenheit, als solche, ist dagegen das über sich Voraussetzende, das Abhängige, das Bedingte, die Bedingung unter dem Grunde." (S. 25.) Der Zusammenhang der Einheit (des Unbedingten) mit der Verschiedenheit (dem Bedingten) ist also keine Zusammensetzung des Gleichen mit Gleichem, des Aehnlichen mit Aehnlichem (s. S. 26.); sondern eine Verbindung durch das Unterwerfen der Verschiedenheit unter die Einheit. Es ist ferner die Einheit (das Absolute) das *Unwandelbare*; die Verschiedenheit hingegen (das Relative) das *Wandelbare*. Zugleich ist in dem Unterschiede und Zusammenhange der Einheit (des Unbedingten) und der Verschiedenheit (des Bedingten) der Grund und das Wesen des finnlichen Unterscheidens und Vereinigens unter dem Denkenden (oder nach anderm Ausdruck: das Wesen *geistig finnlicher* Erkenntniss) zu suchen. (S. 28.) — Wenn der Vf. dieses mit seiner bisher ungewöhnlichen Terminologie sagen will, wie es uns scheint, so find wir leicht mit ihm einverstanden, und er hat den Sinn dessen, was man mit dem Unbedingten und Bedingten bezeichnen kann, logisch richtig entwickelt. Der Geist seiner Worte ist dann *nicht neu*, obwohl die Terminologie; und wir erinnern uns, in einer schönern Sprache schon bey Platon vom Ueberfinnlichen und Sinnlichen, vom Unwandelbaren (το ον) und Wandelbaren (το μη ον) gehört zu haben.

Im weitern Fortgange können wir nicht mit dem Vf. einverstanden seyn, weil er das Unbedingte bloss im Begriff und in Verhältnissen auffasst, für welche es doch eine blosse Negation ist, wozu vielleicht seine Terminologie der Einheit und Verschiedenheit ihn verleitete. Es heisst nämlich (S. 29.): „die Einheit, als solche in ihrem Unterschied und in ihrem Zusammenhang mit der unter ihr stehenden Verschiedenheit, folglich das unwandelbare Verhalten des Unwandelbaren, als solchen, zu dem Wandelbaren, ist das *Seyn*. Die Verschiedenheit, als solche, in ihrem Unterschied und in ihrem Zusammenhang mit der über ihr stehenden Einheit, folglich das Wandelbare, als solches, unter dem Unwandelbaren über ihm, ist die *Erscheinung*." Diese Worte find noch als Exposition des Vorigen zu verstehen. Ferner aber (S. 30.): „Im Seyn ist die Einheit in ihrem Unterschiede mit der Verschiedenheit, folglich das Unwandelbare in seinem Unterschiede mit dem Wandelbaren — das an sich Unwandelbare, die *unbedingte Einheit oder die Möglichkeit*. Im Seyn ist die Einheit in ihrem Zusammenhang mit der Verschiedenheit, folglich das Unwandelbare in seinem Zusammenhang mit dem Wandelbaren — das Unwandelbare an dem Wandelbaren, die Bestimmtheit des Wandelbaren durch das Unwandelbare, *die bedingte Einheit oder die Wirklichkeit*." Gegen diesen Ausspruch müssen wir uns erklären. *Möglichkeit* und *Wirklichkeit* find blosse Reflexionsbegriffe, entstanden in der Sphäre des Relativen und von kritisch einordnendem Gebrauch für relative Begriffe und finnliche Anschauungen. *Möglich* ist ein Gegenstand, den die finnliche Anschauung noch nicht bewährte, dem sie aber auch nicht widerspricht; *wirklich* ist ein Gegenstand, den die finnliche Anschauung bewährt. Nun ist es allerdings richtig, dass nichts *wirklich* seyn kann, wenn nichts *möglich* ist; aber es ist auch nichts *möglich*, wenn nichts *wirklich* ist. Im blossen logischen Combiniren der Begriffe stellt sich die Möglichkeit *über* die Wirklichkeit; aber in der finnlichen Anschauung stellt sich die Wirklichkeit *über* die Möglichkeit. Reden wir von einem *unbedingten Seyn*, so ist dieses weder *begreiflich möglich*, noch *finnlich wirklich*, sondern es *ist* schlechthin; und darum ist jener ontologische Beweis des Daseyns Gottes, der die Möglichkeit als das Erste, die Wirklichkeit als das Zweyte setzt, so falsch und nichtssagend. Wir meynen, dass dieses relative Verhältniss der Begriffe und der finnlichen Anschauungen von *Kant* mit der grössten Evidenz dargethan und für alle Zeiten in der Philosophie ausgemacht sey. Der Vf. protestirt freylich gegen eine solche relative Entgegensetzung als gegen einen verwirrenden Schein des

des Denkens (§. 14.); aber wir protestiren unsrer Seits gegen eine ursprüngliche Unterordnung der Wirklichkeit unter die Möglichkeit, als gegen den alten Schein in der Philosophie, welcher zu unzähligen Missgriffen Gelegenheit gab und giebt. Aus diesem Scheine entspringt die Behauptung: es gebe ein Seyn an sich im *Allgemeinen*, ein Seyn an sich im *Einzelnen*, einen *Gott im Allgemeinen*, und eine *Natur im Allgemeinen*, als das Wesen der Dinge (S. 43.). — Das *Seyn an sich* (unbedingte absolute Realität) ist weder *allgemein* noch *einzeln*, dieser relative Gegensatz geht erst aus der Reflexion hervor; *Gott* ist weder ein Allgemeines noch ein Einzelnes, und die *Natur* als Allgemeinbegriff des sinnlich Anschaulichen, ist gar kein *Wesen*, also auch nicht das Wesen der Dinge. In der auf Reflexion gestützten logischen Ordnung der Begriffe ist freylich der Grund des Besondern im Allgemeinen enthalten, allein eben desswegen wird uns nie durch logisches Ordnen ein *Wesen* offenbar, eben desswegen entflieht in allem relativen Entgegensetzen und Unterordnen des Allgemeinen und Besondern das Unbedingte, das wahrhaft Selbstständige und Ursprüngliche. Dass man es logisch im Begriff erfassen könne, ist der Schein, welchen Hr. *R.* zum wahren Wesen seiner Philosophie macht, und mit dessen Glorie umgeben, er alle andern Philosophen des Scheines und der Verwirrung bezüchtigt. Es folgt aus dieser logischen Begründung der Metaphysik, dass die Erkenntniss der Wahrheit im *Allgemeinen* eine *vernünftige* Erkenntniss, zugleich auch das philosophische Wissen, die wissenschaftliche Erkenntniss der Wahrheit ist, dass die Gattung über die Individualität im einzelnen Menschen herrscht (S. 72), dass es ein Leben der *Gattung*, als Leben an sich giebt, welches sich mit unsrer Individualität vereinigt hat, dass der Partikularwille sich als Eigendünkel unter den Universal-Willen beugen muss. Wir sind dagegen gesonnen zu behaupten: dass jede *vernünftige* Erkenntniss, als Erkenntniss der *Ideen*, keine Erkenntniss des *Allgemeinen* ist (weil ein Allgemeines bloss im relativen Verhältniss zum Besondern erkannt wird); dass es gar kein Leben der *Gattung* giebt, sondern nur ein Leben des *Individuums*; dass ein *Universalwille* zu den leeren Begriffen gehört, und nur ein *Partikularwille* reale Bedeutung hat. Diese Behauptungen stützen sich nicht auf *Empirie*, sondern auf die *Idee*, welche eben so wenig eine sinnliche Anschauung als ein Begriff ist, und aus den relativen Verhältnissen beider nicht erkannt werden kann. Sie philosophisch nachzuweisen und durchzuführen, ist hier nicht der Ort, wir wollten nur in hinreichender Schärfe zusammenstellen, worin wir mit dem Vf. einig sind, worin nicht. Uebrigens ist die redliche moralische Gesinnung und die Religiosität, welche sich am Schlusse des kleinen Werkes zeigt, ein sehr erfreulicher Beleg des lebendigen Sinnes, welchen sich der Vf. unter den abstractesten Speculationen erhält, und der im Gegensatz so mancher herz- und geistlos speculirenden und phantasirenden Köpfe die grösste Hochachtung verdient.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser Fibel für Philosophen, eine später erschienene kleine Schrift desselben Vfs.:

Weimar, in Comm. b. d. Land-Ind. Compt: *Rüge einer merkwürdigen Sprachverwirrung unter den Weltweisen.* Von *C. L. Reinhold.* 1809. 34 S. 8.

Die Sprachverwirrung ist jene schon oben erwähnte zwischen den Wörtern *Einheit* und *Zusammenhang; Verschiedenheit* und *Unterschied.* Ihre Folgen für die neueste Philosophie sind nach dem Gesichtspunkte des Vfs. mit vielem Witz und Scharfsinn dargestellt. Die Aufhebung der ursprünglichen Verworrenheit, als das Wesen des Scheins, ist einer künftigen Abhandlung vorbehalten. Wir wünschen, dass der Vf. die Wortbedeutung jener angegebnen Ausdrücke *bestimmt* und *kurz* darin definiren möge, um alsdann vor Missgriffen zu bewahren, welche einem Leipziger Rec., der Anmerkung zufolge, begegnet seyn sollen. Wenn ein Rec. den andern in Schutz zu nehmen hätte, so möchte für den Beklagten doch manches zu sagen seyn. *Eberhard's* Angabe: „*die Verschiedenheit* sey in den Dingen selbst, und durch sie mache der Mensch einen *Unterschied* unter ihnen; Dinge (auch Begriffe), die gar nicht *verschieden* wären, könnten auch nicht *unterschieden* werden;" ist sehr einfach und dem gewöhnlichen Wortgebrauch gemäss. Auch stimmt nach unsrer Ansicht diese Angabe mit Hn. *R's.* Bestimmungen zusammen. Unterschied (Differenz) ist undenkbar ohne Verschiedenheit (Diversität in relativen Verhältnissen); jener ist die im Begriffe fixirte Differenz der Diversität. Zeigt also die Reflexion, als Vorläuferin alles Auffassens im Begriffe zwischen der relativen Einheit (dem Zusammenhange) und der unbedingten (über alle Verhältnisse erhabnen) Einheit, eine Diversität (nämlich des Bedingten und des Unbedingten, wovon Hr. *R.* jenes *Verschiedenheit*, dieses *Einheit* nennt); so kann der *Unterschied* (Differenz) der Einheit (des Unbedingten) und des Zusammenhangs (der relativen Identität) in Begriff und Wort gefasst werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Lübeck, b. Niemann u. Comp.: *Ueber dänische Vergleichscommissionen, französische Friedensgerichte, commissarische und compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleich und der letzteren eigenthümliche Vorzüge* von *Ludewig Suhl.* 1809. XII u. 90 S. 8.

Der Vf. — nach der Vorrede Assessor und Archivar des Domkapitels in Lübeck — bestimmt diese kleine Schrift nicht für Gelehrte und noch weniger für gelehrte Juristen, sondern für Leser *aller* Stände. Nur nach dieser Bestimmung darf ihr Werth beurtheilt werden. In dieser Hinsicht hätte aber wohl der Vf. ein weniger gesuchtes, und mehr populäres Gewand wählen müssen; doch ist die Wärme, mit welcher er diesem Gegenstande sich widmete, in jeder Gestalt achtungswerth. Mit lobenswürdigem Eifer in-

interessirt er sich für einen wichtigen, in so vielen Ländern noch ganz vernachlässigten Gegenstand der Justizverwaltung, und thut Vorschläge zur Vorbeugung der gerichtlichen Processe, die in jedem Staate, wenn die Regierung nur für Gegenstände dieser Art Interesse hat, leicht ausführbar sind. Allenthalben wird es Männer geben, die, ausgerüstet mit den gehörigen Kenntnissen und Erfahrungen, menschenfreundlich und patriotisch genug denken, das Geschäft des Vermittlers zu übernehmen, und in ihren nächsten Umgebungen Vergleichs-Commissarien zu seyn. Die vorliegende Schrift ist wohl dazu geeignet, die Aufmerksamkeit der Staats-Verwaltungen auf diesen Gegenstand zu leiten; wenigstens verdient derjenigen keine Stimme in denselben, der die hier gelieferten Resultate mit Gleichgültigkeit lesen kann. Die im dänischen Reiche angeordneten Vergleichs-Commissionen haben, laut amtlichen Berichten, von ihrem Stiftungsjahre 1795. an bis zum Jahre 1803. im Durchschnitt jährlich 30 bis 35,000 Sachen verglichen. Allein in Dänemark und Norwegen wurden in den 5 Jahren von 1797. bis 1801., beide Jahre einschliesslich vor den Vergleichs-Commissionen

verhandelt — — —	236,669 Sachen
und davon verglichen — —	160,008 —
mithin nicht verglichen, sondern Gegenstand gerichtlicher Processe — — — —	76,661 Sachen.

Im Durchschnitte ward also nur die dritte Sache nicht verglichen, mithin die Anzahl der Processe um zwey Drittheile vermindert. Die Anzahl der vor den Civilgerichten Dänemarks und Norwegens schwebenden Processe betrug in den der Organisation der Vergleichungs-Commissionen unmittelbar vorhergehenden drey Jahren 25,521, in den auf diese Organisation folgenden drey Jahren aber nur 9653, mithin 15,868 oder ⅔ weniger, und in der Stadt Kopenhagen allein waren in jenem Triennium 1863, in diesem aber 445, also 1418 Sachen weniger. Wenn man die Kosten eines jeden Processes für alle Theile zusammen auf das Jahr mit Einschluss der Gerichtskosten nur zu 50 Reichsthaler annimmt; so ersparten die Vergleichs-Commissionen durch jene 160,008 verglichene Processe den Unterthanen die Summe von 8000,400 Rthlr. Rec. kann den heissen Wunsch nicht unterdrücken, dass die Regierungen diesem Gegenstande ihre volle Aufmerksamkeit schenken mögen. Das Vermögen der Unterthanen ist wahrlich geschmälert genug, um es nicht durch Privatstreitigkeiten, Gerichtssporteln und Advocaten noch mehr schmälern zu lassen. Gewiss wären in jedem Lande mit leichter Mühe ähnliche Vergleichs-Commissionen einzurichten. Man bezeichne die Gegenstände, welche von denselben auszuschliessen sind, z. B. reine, klare Schuldsachen, possessorische Streitigkeiten u. dgl., und nehme die Regel an, dass in allen übrigen Civil-Sachen, ehe sie gerichtlich anhängig gemacht werden dürfen, zuvörderst von Vergleichs-Commissarien die gütliche Beylegung versucht werden müsse; zu letztren nehme man Männer von Kenntnissen, geprüfter Redlichkeit und Uneigennützigkeit; in jeder beträchtlichen Commune würde eine eigene Commission anzuordnen seyn, die für ihre Bemühung, wie sich von selbst versteht, keinen pecuniären Gewinn, sondern nur den Lohn der öffentlichen Achtung erhält. — Vorliegende Schrift enthält die Grundzüge der Verfassung der dänischen Vergleichs-Commissionen und überhaupt manche brauchbare Ideen über diesen Gegenstand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Hr. Hofrath und Stadtarzt, Dr. *Wildberg*, zu Neustrelitz, ist von der königl. Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt a. d. O. zum Mitgliede ernannt worden.

Der auch als militärischer Schriftsteller bekannte französische General *Lacuée*, Graf *Cessac*, ist zum Minister-Director der Militär-Administration ernannt worden; seine bisherige Stelle als General-Director der Revuen und der Conscription hat der General *Mathieu Dumas*, Vf. des *Précis des événemens militaires*, erhalten, der in den letzten Jahren gewöhnlich beym Generalstabe der grossen Armee gebraucht wurde.

Hr. Graf *Andréossy*, Vf. eines Werks über den Languedocker Kanal, vor dem letzten Kriege Gesandter zu Wien, ist als Mitglied in den französischen Staatsrath und zwar als Präsident der Kriegs-Section eingetreten.

Nachdem der Graf *von Fontanes*, Grossmeister der Universität, sich die Ehre verbeten hatte, von neuem zum Präsidenten des gesetzgebenden Corps gewählt zu werden, ist an dessen Stelle der, gleich seinem Vorgänger als Schriftsteller geschätzte Graf *Montesquiou* gewählt; Hr. Graf *v. Fontanes* aber ist zum Senator ernannt worden.

Der schwedische Staatsrath, Freyhr. *Adlerbeth*, als Dichter in schwedischer Sprache, und Hr. *v. Brinkmann*, zuletzt ausserordentlicher schwedischer Gesandter zu London, als Dichter in deutscher Sprache bekannt, sind, ersterer als Freyherr, letzterer als Ritter und Edelmann, als Mitglieder des Ritterhauses aufgenommen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, b. Agasse: *Histoire des Mathématiques*, dans laquelle on rend compte de leur progrès depuis leur origine jusqu'à nos jours; où l'on expose le tableau et le développement des principales découvertes dans toutes les parties des Mathématiques, les contestations qui se sont élevées entre les Mathématiciens, et les principeaux traits de la vie des plus célèbres. *Nouvelle édition*, considérablement augmentée et prolongée jusque vers l'époque actuelle; par *J. F. Montucla*, de l'Institut national de France. Tome I. VIII und 739 S. T. II. 717 S. An. VII. T. III. VIII und 832 S. T. IV. 688 S. An. X. 4. mit Kupfn. (26 Rthlr. 12 gr.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir in einer Recension des vorliegenden Werks lange bey dem Nutzen und dem Interesse verweilen wollten, welche eine Geschichte der mathematischen Disciplinen nicht allein dem Manne vom Fach, sondern auch dem Philosophen und dem Literator überhaupt gewähren kann. Eben so wenig können wir die Ursachen hier entwickeln, warum dieser Zweig der Literatur von *Eudemus* und *Theophrast* an, so selten bearbeitet worden ist. Nur von den Schwierigkeiten selbst einige Worte, weswegen *Wolff* die Erscheinung eines solchen Werks *ad calendas graecas* verwies. Schon die Geschichte der Philosophie ist von solchem Umfange, dass sie die vereinten Kräfte mehrerer Männer und die Vorarbeiten mehrerer Jahre erforderte, ehe wir in den letzten Decennien genauere Aufschlüsse, als vorher, über den Gang des menschlichen Geistes in philosophischen Untersuchungen, über sein Streben, die Schranken seiner Erkenntniss zu erweitern und über das Gelungene in diesem Streben erhalten konnten. Aber noch reichhaltiger ist die Literatur in den mathematischen Wissenschaften, und noch mannichfaltiger der Stoff derselben, wo man nicht bloss Denkgesetzen und Principien nachzuspüren, sondern das fast unendliche Gebiet von Anschauungen und Wahrnehmungen, bey welchen der Zufall so oft im Spiel ist, zu überschauen hat. Dem Mathematiker selbst ist es genug, wenn er die Resultate der wichtigsten Entdeckungen, die in die neuesten Handbücher übergegangen sind, kennt; der Geschichtschreiber soll aber nicht bloss von diesen, sondern auch von den misslungenen Unternehmungen Rechenschaft geben, er soll den menschlichen Geist bey seinen Fortschritten selbst begleiten, und zeigen, wie er oft nach mancherley Irrthümern und nach erschöpften Kräften zu der Wahrheit gelangte. Er hat also einen viel mühevolleren Weg. Auch ältere Werke müssen von ihm eingesehen und verglichen werden; die Methoden, besonders die, welche Veränderungen in den theoretischen Theilen hervorgebracht haben, muss er sorgfältig bemerken, auch wenn sie jetzt ganz ausser Gebrauch sind; dabey muss er auf die Philosophie des Zeitalters und auf andre Hülfsmittel genau Rücksicht nehmen. In den ältesten Zeiten aber müssen die wenigen Nachrichten, die auf uns gekommen sind, einer sorgfältigen Kritik unterworfen werden. Was uns noch übrig ist, ist zu fragmentarisch, oder stammt grösstentheils von der Sache unkundigen Männern, welche sorglos, ja oft ohne Sinn auszogen und zusammentrugen. Wenn man alle diese Rücksichten beachtet; so ist Hrn. *Montucla's* Arbeit gewiss ein sehr verdienstliches Unternehmen, und wird lange Zeit das einzige Repertorium bleiben, zu welchem man bey Fragen, welche die Geschichte der Mathematik betreffen, seine Zuflucht nehmen muss. Es bedarf wohl nicht erst unsrer Versicherung, dass dieses mühevolle Werk nicht blosse Compilation, sondern alles in demselben mit eigenem Urtheile geordnet sey. Auch macht Hr. *M.* in der Vorrede selbst einen Unterschied zwischen einer Chronik und einer wirklichen Geschichte. Er beurtheilt alsdann die Arbeiten seiner Vorgänger *Bernardino Baldi*, *Blancanus*, *Vossius*, *Wallis*, *Weidler*, *Heilbronner*, *Bailly* und *Priestley's* Geschichte der Optik, wovon er selbst *Klügel's* Uebersetzung kennt. Man sieht daraus, dass er die Werke der Ausländer gern benutzte, so weit er sie benutzen konnte. Auch ist es ein Vorzug dieses gelehrten Werks, dass in der alten Geschichte die Folgerungen aus den Nachrichten selbst gemacht worden sind, ohne Beyhülfe von künstlichen Hypothesen. Dass indessen noch manches zu ergänzen und zu berichtigen seyn würde, wird jeder unsrer Leser von selbst erwarten. Vorzüglich glauben wir, dass die Geschichte der ältesten Zeiten noch viel lichtvoller geworden wäre, wenn Hr. *M.* sich mehr an die Disciplinen als an die Schulen der Philosophen gehalten, und die Aussagen der Schriftsteller einer noch strengeren Kritik unterworfen hätte. Um uns deutlicher zu erklären und unsere Leser zugleich mit dem Plane des Werks bekannt zu machen, wollen wir ihm in seinen Untersuchungen folgen. Part. I. Liv. 1. handelt

delt vom *Wesen der mathematischen Wissenschaften von den Theilen und dem Nutzen derselben.* Liv. II. *Von der Ungewißheit des Ursprungs der meisten Wissenschaften. Vom Ursprunge der Arithmetik, Geometrie und Astronomie, besonders unter den Chaldäern und Aegyptern, und unter den Griechen vor der ionischen Schule. Von Eintheilung des Thierkreises und des Himmels in Sternbilder;* und enthält zuletzt noch eine *Beschreibung der persischen, ägyptischen, indischen Sphäre,* und den *Ursprung der Schiffahrt und anderer Theile der Mathematik.* Man findet hier die gewöhnlichen, zum Theil durch die Zeugnisse der Alten selbst unterstützten, Hypothesen, dass die Phönizier die Erfinder der Arithmetik, die Aegypter der Geometrie, und diese oder die Chaldäer der Astronomie gewesen wären. Der Anfang dieser, so wie aller andern Wissenschaften verliert sich so sehr im Dunklen, dass man gar nicht darauf rechnen kann, etwas bestimmtes darüber zu erfahren. Das Bedürfniss, die Natur des menschlichen Geistes, die Erfahrung und die Nothwendigkeit überhaupt leitete die Menschen verschiedener Nationen auf einerley Erfindungen und Bemerkungen, aus welchen sich nachher unsre Wissenschaften bildeten, die aber unmöglich gleich im Anfange diesen Namen verdienten. Hr. *M.* fragt daher mit Recht, ob man nicht auch die Chaldäer zu den ersten Erfindern der Arithmetik rechnen dürfe, da die Astronomie nicht ohne dieselbe bestehen könne? Es sey daher nicht nöthig in der Geometrie auf die Ueberschwemmung des Nils zurück zu gehn. Gewiss ist es, dass *Herodot's* Nachricht auf blosse einfache Feldmesskunst deutet; und dass dieselbe den Aegyptern Bedürfniss war, wer sollte diess läugnen? Dazu bedurfte es aber nicht gleich anfänglich vieler und genauer geometrischen Kenntnisse. Wir würden daher einen sorgfältigen Unterschied unter den Zeugnissen der Alten gemacht haben, ob dieselben bloss Vermuthungen oder allgemeine Versicherungen der Ausländer, oder wirkliche Nachrichten enthalten. Nur die letzten entscheiden. Eben so muss auf das Zeitalter der zeugenden Schriftsteller Rücksicht genommen werden. Sonach löst sich alles, was man aus den Zeugnissen der Alten für die gerühmten einzelnen Erfindungen der genannten Völker anführen kann, in blosse Vermuthungen und Hypothesen auf, wobey nach unsrer Ueberzeugung, selbst *Plato* und *Aristoteles* keine entscheidenden Stimmen haben, noch weniger aber *Strabo, Ammianus Marcellinus, Josephus, Cedrenus,* oder *Porphyrius* und *Jamblichus,* wenn sie uns bloss ihre Ansichten und keine bestimmten Nachrichten geben, über die wir selbst urtheilen, und dieselben nach eigener Einsicht zusammenstellen können, wie die Nachweisungen über die Philosopheme der älteren Schulen bey *Aristoteles,* die Hr. *la Lande* in Anspruch zu nehmen scheint, oder über die älteren Forschungen in der Geometrie bey *Proclus,* und so manches andre bey *Plinius, Plutarch, Diogenes Laertius* u. s. w. *Aristoteles* Nachricht *Met. I.,* 1. zeigt, dass sich die Aegypter allerdings damals mit den mathematischen Wissenschaften beschäftigten; *M.* bemerkt aber ganz richtig, dass ihre Fortschritte nicht gross gewesen seyn können, wenn man sie mit *Thales* und *Phytagoras* Erfindungen vergleicht, welche doch ihre Schüler gewesen seyn sollen. Auch findet er es mit Recht nicht wahrscheinlich, dass sie alles verheimlicht haben könnten. Auch das hohe Alterthum des Volks beweise nichts. Man habe das Beyspiel an den Chinesen, die nach so vielen Jahren bey der Ankunft der Europäer nicht über die Elemente hinaus waren. Was so eben von der Mathematik im Allgemeinen behauptet worden ist, gilt nun auch in mehrerem Betrachte besonders von der Astronomie. Auch hier würden wir die Zeugnisse der Alten sorgfältiger geschieden haben, um Hypothesen und Nachrichten von einander zu sondern. Doch auch hier hält sich Hr. *M.* so nahe als möglich an die Nachrichten, ohne sich in unhaltbare Hypothesen zu verlieren. Wir können ihm indessen hier nicht weiter folgen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Wir bemerken also nur, dass er den Aegyptern und Babyloniern die grössten Ansprüche auf die Erfindung der Astronomie zuschreibt. Er kömmt alsdann zu den eigentlichen historischen Ueberresten derselben vor den Griechen, nämlich zu den Finsternissen, welche die Chaldäer aufzeichneten. Wir sagen *aufzeichneten.* Wenn man nämlich *Ptolemaeus* Worte ansieht; so ist bloss die Zeit angegeben, in welcher sie vorgefallen sind. Daraus schliesst *Ptolemaeus* auf den Ort der Sonne und des Mondes. Es bedurfte also dazu keiner grossen Kenntnisse des Himmels, sondern nur genauer Bemerkung der Zeit. Vor allen aber muss die Bemerkung *M's* beherzigt werden, dass alle Beobachtungen unnütz sind, wenn es an dem gehörigen Datum fehlt, und hierbey muss die Geschichte oder historische Chronologie hülfreiche Hand leisten. Seine Untersuchungen über die chaldäischen Perioden *Saros* u. s. w. übergehen wir, fügen nur hinzu, dass sich noch manche Zweifel dagegen erregen lassen, und dass des *Kallisthenes* von *Simplicius* gerühmte Sammlung alter Beobachtungen, so wie das Zeitalter des *Berosus* sehr unsicher sind. Aus der bekannten Stelle bey *Herodot,* dass die Griechen von den Babyloniern πολον και γνωμονα erhalten hätten, folgert *M.* wohl zu viel, wenn er behauptet, dass schon vor der *Narbonassarischen* Aere Sonnenuhren in Babylon bekannt gewesen wären. Es kömmt wenigstens darauf an, was man sich unter einer solchen Uhr denkt. Er bezweifelt ferner *Diodor's* Nachricht, dass die Chaldäer die wahre Gestalt der Erde gekannt hätten, weil man dieses mit ihren übrigen Kenntnissen nicht vereinigen könne. Verwerfen lässt sich aber das Zeugniss nach unserm Urtheile nicht, man muss nur bey den Schriftstellern die Zeiten gehörig unterscheiden. Dass wir von der ägyptischen Astronomie vor Alexandern keine Ueberreste haben, gesteht *M.* selbst; glaubt aber doch, dass die von *Diogenes Laertius* aus den Annalen der Priester angeführte Anzahl der Sonnen- und Mondsfinsternisse einige Wahrscheinlichkeit hätte. Er führt darauf *Aristoteles* Zeugniss von beobachteten Fixsternbedeckungen und *Konons* Sammlung von Finsternissen an, und kömmt endlich zu den übrigen Beweisen von

von der Astronomie der älteren Aegypter, dass *Thales* seine Kenntniss, eine Sonnenfinsterniss vorherzusagen, von ihnen erhalten habe, was blosse Vermuthung ist; dass die Pyramiden genau nach den Himmelsgegenden gerichtet wären, was von neueren Reisenden geläugnet wird; dass sie nach *Macrobius* die Bewegung der Planeten *Venus* und *Merkur* um die Sonne schon gekannt, und *Pythagoras* seine Harmonie der Sphären wahrscheinlich von ihnen entlehnt habe u. s. w. Hier würden wir wieder das wahrscheinliche von dem gewissen, alte Nachrichten von den neueren sorgfältig getrennt, die Aussagen der Schriftsteller genau untersucht, die Volksbegriffe vom Kalender nicht mit der eigentlichen Astronomie vermengt haben. Der Kalender ist jedem Volke Bedürfniss. Die wiederkehrenden Erscheinungen am Horizonte, Auf- und Untergang der Gestirne, die *Canicular*-Periode der Aegypter, Monds- und Sonnencyklen u. dgl. sind daher Erfindungen, welche keiner Nation Ansprüche geben, sich die ersten Urheber der Astronomie zu nennen; oder man müsste, wie gesagt, fast alle Völker des Erdbodens darunter verstehn. Eben so können wir auf die Finsternisse oder andre Fixsternbedeckungen, welche einige Priesterkasten in ihren Annalen aufzeichneten, kein grosses Gewicht legen, so angenehm sie dem Astronomen auch seyn müssen, wenn die Chronologie solcher Nationen in Ordnung ist. Sie zeichneten solche Erscheinungen, wie andere wunderbare Vorfälle auf, nicht aber, weil sie genaue Beobachter des Himmels waren. So lässt sich das Räthsel lösen, wie *Thales*, *Pythagoras*, *Plato*, *Eudoxus* Reisen in Aegypten machen, und doch so verschiedene Resultate ihrer astronomischen Kenntnisse liefern konnten, dass eigenes Nachdenken und ein allmähliges Fortschreiten dabey ausser Zweifel ist. Es ist so vollkommen erklärbar, warum es keine Beobachtungen giebt, wenn auf die Sphäre dabey Rücksicht genommen werden muss, welche aus dem Horizonte von Alexandrien hinausgehn, warum man überhaupt fast gar nichts vor der Alexandrinischen Schule von der Sphäre findet, da diese Lehren doch, wohin wir auch die Zeitbestimmung rechnen, die Basis aller Astronomie ausmachen, und warum endlich *Ptolemaeus*, der *Kallisthenes* und *Konon's* Sammlungen von Bedeckungen, so gut, als die Beobachtungen von *Timocharis* und *Hipparch* noch haben konnte, doch nur wenige Finsternisse der Chaldäer benutzt und von allen andern gänzlich schweigt. Es ist ferner ausgemacht, dass alle Orientalen, namentlich Indier, Babylonier und Aegypter die lächerliche Eitelkeit haben, ihrem Volke ein hohes Alterthum, und dadurch ein hohes Ansehn, zu geben. Hierbey ist ihnen in Ermangelung der Geschichte und historischen Chronologie, keine Wissenschaft willkommener als die Astronomie. Sie gestattet so viele willkührliche Combinationen und unerhörte Cyklen, die aber leicht in ihr Nichts zurücksinken, wenn man sie kritisch untersucht. Hr. *M.* hält daher selbst mit Recht die 48863 Jahre, in welchen die oben genannte Anzahl der Sonnen- und Mondsfinsternisse bey den Aegyptern vorgefallen seyn soll, für eine *fable mal concertée* (S. 62). Noch grössere Ungereimtheiten, ja, offenbare Widersprüche von der ägyptischen so hoch gerühmten Weisheit, finden sich überall in den Schriften der spätern Grammatiker. Ja es lässt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darthun, dass, wie einmal der Glaube an diese Weisheit in Griechenland Eingang fand, die Priester immer mehr darauf ausgingen, neuere Erfindungen der Alexandrinischen Schule sich zuzueignen, und dabey oft in der Wahl der Mittel nicht sehr verlegen waren. Ja die Griechen selbst nährten in den ersten Jahren nach Christi Geburt diesen sonderbaren Nationalstolz, sey es nun aus Unwissenheit oder mit Plan und Vorsatz, und was Hr. *Tennemann* im 6ten Bande seiner Geschichte der Philosophie von den philosophischen Schriftstellern sagt, gilt eben so wohl, und vielleicht noch mit mehrerem Rechte von der Astronomie. Man denke nur an alles das, was unter dem Namen von *Orpheus*, oder *chaldäischer*, *hermetischer* und *pythagoräischer* Philosophie damals alles zu Tage gefördert wurde, an *Horapollo*, die *Sybillinischen* Bücher. Kurz, da die meisten Nachrichten von der alten ägyptischen Weisheit in Schriftstellern nach Ch. G. vorkommen; so müssen diese alle einer genauen Kritik unterworfen werden, um zu erfahren, was den früheren Zeiten eigentlich angehöre, ob die Aegypter nicht ebenfalls eine so lange Reihe von Jahren hindurch auch Fortschritte gemacht, oder, wie in China, auf demselben Standpunkte geblieben sind, und ob man nicht vielleicht manche Lehrsätze erst späterhin in Hieroglyphen eingehüllt habe, um ihnen einen Anstrich von hohem Alterthume und eine gewisse Autorität zu geben. Bey solchen Untersuchungen würden wir selbst *Diodor* und *Strabo* nicht ausnehmen. Ein Beyspiel von diesen Missgriffen ist die eben aus *Macrobius* angeführte Stelle von der Bewegung *Merkurs* und *Venus*; *Plato*, der davon nichts weiss, soll dessenungeachtet nach *Macrobius* Versicherung sein System zwar von den Aegyptern entlehnt, dieselben aber nicht recht verstanden haben. So lässt sich freylich am Ende alles erklären. Den Uebergang zu der griechischen Astronomie macht Hr. *M.* mit der Bemerkung, dass man bey den Griechen so alte Spuren der Astronomie nicht suchen dürfe, wie bey den Babyloniern und Aegyptern, weil sie ein jüngeres Volk wären, was wir ihm unter den eben angeführten Einschränkungen zugeben wollen. Auch hier finden wir mehrere richtige Bemerkungen, unter andern, dass die systematische Eintheilung des Zodiacus nicht gleich anfänglich bey dem heliakischen Auf- und Untergange der Gestirne nothwendig gewesen wäre, dass die Wage nicht in den ältesten Zeiten an den Himmel gekommen seyn könne, weil sie damals nicht am Kolur gestanden habe, ob ihm gleich die Vertheidiger dieser Behauptung darauf antworten können, dass man die dazu gehörige Zeit aufsuchen müsse, wann dieses Zusammentreffen mit dem Kolur statt gefunden habe. Zu sehr lässt er sich aber wieder durch Hypothesen täuschen bey *Eudoxus* bekannten Beobachtungen der Koluren, die er hier anführt, um das Alter der griechischen Astronomie darzuthun. Er behauptet nämlich mit *Newton* und mehreren seiner

ner Vorgänger, dass Eudoxus, wenn er die Koluren in den 8ten Grad der Zeichen setzt, nicht selbst Beobachter gewesen seyn könne, sondern diese Bestimmungen aus den früheren Jahrhunderten entlehnt haben müsse. Rec. hat sich schon oft bey diesen Behauptungen gewundert, warum Männer, welche bey jeder Beobachtung neuerer Zeit, so sorgfältig jeden Fehler der Instrumente mit Recht in Rechnung bringen, bey diesen alten rohen Versuchen eine so strenge Genauigkeit annehmen, dass sie dadurch auf das Zeitalter derselben schliessen zu können glauben. Sollte man mit nicht viel grösserem Rechte erst nach der Art fragen dürfen, wie jene Männer ihre Zeitbestimmung machten, und wie sie überhaupt die Kreise der Sphäre bestimmten? Wenn man die Stellen der Alten, besonders *Hipparch's* Bemerkungen über *Eudoxus* Beobachtungen nachsieht; so bemerkt man nirgends einen solchen Glauben an ein höheres Alterthum, wohl aber an rohe Observationen, wie sie *Hipparch* ausdrücklich nennt, obgleich die Griechen nie verheimlichen, was sie von den Aegyptern gehört haben, und, sollten die Sagen auch noch so abenteuerlich seyn. Wir würden daher auch die ganze Erörterung hier weglassen, und unten bloss historisch mit den gehörigen Untersuchungen angeführt haben. Zuletzt erzählt Hr. *M.* noch die verschiedenen Versuche, die Sternbilder des Thierkreises und ihre Entstehung zu erklären von *Warburton*, *Pluche*, *Kircher* und andern bis auf *Dupuis*, dessen Scharfsinne er zwar Gerechtigkeit widerfahren lässt, aber sich gegen seine Hypothese erklärt. Er musste dabey natürlich auf Chaldäer und Aegypter zurückkommen. Auch hier sind die verschiedenen Thierkreise, unsrer Ueberzeugung nach, ein sprechender Beweis gegen das hohe Alter derselben. Wir würden aber diese Untersuchungen lieber in die vorhergehenden verwebt haben. Hr. *M.* verwirft hier die Erzählung des *Sextus Empiricus*, dass die Chaldäer die Ekliptik durch Hülfe einer Wasseruhr in 12 gleiche Theile getheilt hätten, als eine Erdichtung gerade zu. Rec. hält sie dagegen wieder für einen ersten Versuch. Nur spricht *S. E.*, so viel wir uns erinnern, von den Chaldäern überhaupt, und nicht bestimmt von den ersten Bewohnern dieses Landes, wie *M.* annimmt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Landesherrliche Verordnungen.

Unterm 5. Febr. ist ein Kayserl. Decret über die Direction der *Buchdruckereyen* und des *Buchhandels* in Frankreich in 8 Abschnitten erschienen, folgenden wesentlichen Inhalts: „Es soll ein *General-Director* seyn, der unter den Befehlen des Ministers des Innern mit allem demjenigen beauftragt ist, was sich auf die Buchdruckerey und den Buchhandel bezieht. 6 Auditeurs sollen bey dem General-Director angestellt seyn. Vom 1. Januar 1811. an soll die Zahl der *Buchdrucker* in jedem Departement bestimmt werden und die Zahl der Buchdrucker zu Paris soll auf 60 beschränkt seyn. Die Reduction der Zahl der Buchdrucker kann nicht anders bewerkstelligt werden, als dass vorher dafür gesorgt worden, dass die jetzigen Buchdrucker, die eingehen, von denjenigen eine Entschädigung bekommen, die beybehalten werden. Die Buchdrucker sollen ein Brevet erhalten und beeidigt werden. Sie sollen verpflichtet seyn, zu Paris 4 und in den Departements 2 *Pressen* zu halten. Wenn Buchdrucker-Stellen durch Todesfälle oder sonst vacant werden, so können diejenigen, die ihnen nachfolgen, nicht eher ihre Brevets erhalten oder zum Eide zugelassen werden, als bis sie zuvor ihre Fähigkeit, ihren guten Lebenswandel und ihre Ergebenheit gegen das Vaterland und gegen den Souverain erwiesen haben. Bey den Wiederbesetzungen wird man besondere Rücksichten auf die Familien der verstorbenen Buchdrucker nehmen. Das Brevet als Buchdrucker wird von dem General-Director der Buchdruckereyen ausgefertigt und dem Minister des Innern zur Genehmigung vorgelegt. Es wird alsdann bey dem Civil-Tribunal des Orts des Impetranten einregistrirt, der sich dann eidlich verpflichtet, nichts zu drucken, was den Pflichten gegen den Souverain und dem Interesse des Staats zuwider ist. — Es darf nichts gedruckt werden, was den Pflichten der Unterthanen gegen den Souverain und dem Interesse des Staats zuwider ist. — Jeder Buchdrucker muss den Titel eines jeden Werks, das er drucken will, und den Namen des Verfassers, wenn er ihm bekannt ist, in ein besonderes Buch eintragen und dem General-Director der Buchdruckerey und des Buchhandels eine Abschrift davon schicken, damit das Werk, den Umständen nach, zuvor der *Censur* übergeben werden kann. Auch kann jeder Verfasser oder Drucker das Werk vor dem Drucke zur Untersuchung einreichen. — Vom 1. Januar 1811. an sollen die *Buchhändler* ein Brevet erhalten, und darauf beeidigt werden, dass sie kein Werk verkaufen, absetzen oder in Umlauf bringen wollen, das den Pflichten gegen den Souverain und dem Interesse des Staats entgegen ist. Es kann einer Buchdrucker und Buchhändler zugleich seyn, wenn er sich den Formalitäten beider Gewerbe unterwirft. Wer inskünftige Buchhändler werden will, muss ein Zeugniss seiner guten Sitten und seiner Anhänglichkeit an das Vaterland und den Souverain beybringen. — Kein französisches oder lateinisches Buch, das im Auslande gedruckt ist, darf ohne Eingangsrecht in Frankreich eingebracht werden. Diess kann nicht unter 50 Procent von dem Werthe des Werks betragen. Ueberdiess wird noch eine besondere Erlaubniss des General-Directors dazu erfordert. — Das Eigenthumsrecht eines Werks, wird dem Verfasser und seiner Wittwe auf Lebenszeit und ihren Kindern auf 20 Jahre gesichert."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, b. Agasse: *Histoire des Mathématiques*, par *J. F. Montucla* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 63. abgebrochenen Recension.*)

Das übrige in diesem Buche übergehn wir, um zu den folgenden zu kommen, welches die *Geschichte der mathematischen Wissenschaften unter den Griechen enthält bis zur Gründung der Alexandrinischen Schule*, nachdem Hr. *M.* noch einmal einige Betrachtungen über die Ungewissheit der Fortschritte dieser Wissenschaften unter den Aegyptern und Chaldäern angestellt hat. Das Resultat dieser beiden Bücher scheint uns nun nach einem Ueberblicke der darin enthaltenen Materien folgendes zu seyn: So lange den Menschen die Erfahrung, specielle Kenntniss der Natur nach ihren verschiedenen Theilen, Versuche und Mittel dieselbe kennen zu lernen, fehlte, ahndeten dieselben auch nicht einmal, dass die Welt anders seyn könne, als der Anblick und das blosse Nachdenken darüber sie ihnen vorstellte. Statt also Versuche anzustellen, blieben sie anfänglich bloss dabey stehen, Philosopheme über die Entstehung und Beschaffenheit derselben im allgemeinen zu bilden. So richtete sich die Aufmerksamkeit zuerst auf die vorzüglich wunderbaren Erscheinungen des Himmels, und, wie sich die Wahrnehmungen vervielfältigten, verdrängte eine Schule und ein System das andere. Man ging in den Abstractionen weiter, das Bedürfniss kam hinzu, und so bildeten sich nach und nach die verschiedenen Disciplinen aus, wovon man die ersten Spuren schon bey jedem Volke vom Anfange seiner Cultur bemerkte. Wir würden also hier darauf aufmerksam gemacht haben, dass, wenn man die vorhandenen Zeugnisse gehörig ordnet, in den ältesten Zeiten Griechenlandes von den Theilen der Mathematik fast ausschliesslich bloss die astronomischen Lehren, und unter diesen nur die auffallendsten Erscheinungen, späterhin erst einiges von der Sphäre vorkömmt, und in dieser Zeit sich die Geometrie, und noch später die Arithmetik (wenn man sich nämlich etwas mehr darunter denkt, als die ersten einfachen, populären Begriffe vom Zählen) ausbildete. Die letzte blieb eine geraume Zeit hindurch mit der Geometrie vermischt, diese aber und die Astronomie boten einander wechselsweise bey ihrer Vervollkommnung die Hand. Ein anderes Resultat findet freylich Hr. *M.* in dem *Précis des progrès* etc. am Ende des dritten Buches. Die einzelnen Stellen über die Begriffe von der Sphäre zeigen aber etwas ganz anderes, wenn man sie kritisch untersucht, statt dass sie hier nur grösstentheils den Worten oder dem Inhalte nach angeführt werden. Eben so war es mit der Gestalt der Erde und dem Pythagoräischen Planetensysteme, in welchem wir nichts finden können, als einen Traum, welcher mit dem wahren Systeme (worunter Hr. *M.* das *Kopernikanische* versteht) gar nicht verglichen werden kann. Und wo sollten auch die Erfahrungen damals herkommen, welche dazu führten? Von eben so wenig praktischem Nutzen war wohl die pythagoräische mystische Zahlentheorie. Einer genaueren Untersuchung hätte übrigens in diesem Abschnitte *Empedocles* System verdient, worüber Hn. *M's.* Bemerkungen (S. 142.) zu kurz und unbefriedigend sind. Im folgenden *vierten* Buche, welches *die Geschichte der alexandrinischen Schule von ihrer Gründung bis zum Anfange unserer Zeitrechnung enthält*, treten eine Reihe bedeutender Männer auf, deren Verdienste um die Mathematik anerkannt und durchaus nicht zu verkennen sind, da wir grösstentheils ihre Werke noch besitzen. Hier verschwindet also das ungewisse und hypothetische, und der Geschichtschreiber ist mit seinem Urtheile weniger im Verlegenheit. So ausführlich und richtig aber auch nun der Vf. hier über *Euklids Elemente* z. B. urtheilt, so wenig befriedigt uns das, was er über die *phaenomena* sagt. Diese fertigt er zu kurz ab. Es ist wahr sie sind für uns minder wichtig und von keinem Nutzen im praktischen. Der Geschichtschreiber aber durfte den Gesichtspunkt nicht aus den Augen lassen, aus welchem ihr Vf. selbst sie ansah. Hr. *M.* sagt uns aber nur ganz kurz (S. 216): *Ce sont les démonstrations géométriques des phénomènes des divers levers et couchers des étoiles, dont l'astronomie ancienne s'occupoit beaucoup.* Die Frage bleibt aber: Warum beschäftigte man sich so viel damit? Es hätte sich der Mühe nicht verlohnt, wenn den Auf- und Untergang zu beobachten, bloss Sache des gemeinen Mannes und des Oekonomen gewesen wäre. Wenn also ein Mathematiker wie *Euklides* sie einer genaueren Untersuchung werth achtete: so mussten Gründe dazu vorhanden seyn, und dieses waren, nach unsrer Ueberzeugung, keine andern, als in Ermangelung richtiger Zeitmesser, Gesetze für die Zeitbestimmung aus der Bewegung der Sphäre selbst herzuleiten. Fasst man diesen Gesichtspunkt nicht auf; so ist die ganze kleine Schrift eine trockene Darstellung eines Gegenstandes, der in diesen Modificatio-

cationen nicht einmal dem Landmann nützlich, sondern eine leere unnütze Distinction seyn musste. Und von dieser Seite hat wahrscheinlich Hr. *M.* die Sache betrachtet. Eben dieses war im vorhergehenden Buche mit *Autolykus* Schriften *de ortu et occasu siderum* und *de sphaera mobili* der Fall. Für sich betrachtet sehn sie aus als müssige Speculation, statt dass sie im Zusammenhange genommen, mit den übrigen Kenntnissen und Fortschritten der Griechen sehr vieles Licht über den Gang der Wissenschaft und die Geschichte derselben hätten verbreiten können. Nach dieser Ansicht war es auch nicht anders zu erwarten, als dass der Vf. in *Aristarchs* bekannter Behauptung bey *Archimedes* aufs neue die Lehre der Pythagoräer von der Bewegung der Erde fand, ob gleich der ganze Zustand der Wissenschaften auf keine Weise eine solche Behauptung nur ahnden liesse, und *Plutarch's* Zeugniss wahrscheinlich aus Missverstand entstanden zu seyn, und auf die alte mystische Lehre der Pythagoräer zu gehn scheint. Aber weder das eine, noch das andere können wir in *Aristarchs* Schriften und *Archimed's* Worten finden. Die letzten, die gewöhnliche Quelle der angeführten Behauptung auch bey unserm Vf., beschäftigen sich vielmehr mit einem damals sehr gewöhnlichen Thema über die Grösse des Universums, die *Aristarch* durch Verhältnisse auszudrücken suchte, ohne dabey an die Wirklichkeit der Bewegung unsers Planeten zu denken. Ueberhaupt ist auch nach Rec. Urtheil, der Sinn von *Archimed's* Schrift *de numero arenae*, worin *Aristarchs* Lehre citirt wird, von Hn. *M.* nicht recht gefasst. *Quelques personnes*, sagt er, *peu instruites de la nature des nombres et des progressions, lui en fournirent le sujet.* Wir glauben aber, dass es nicht bloss einige Personen, sondern das ganze Zeitalter war, dem diese Belehrung nützen sollte. Das Wesen der damaligen Arithmetik brachte dieses so mit sich. Hr. *M.* würde diese Bemerkung unfehlbar selbst gemacht haben, wenn er sich bey seiner vorurtheilsfreyen Ansicht der Sache die Mühe gegeben hätte, die mühevollen und oft langweiligen Wege, welche die alten Geometer bey ihren arithmetischen Forschungen einschlagen mussten, selbst zu verfolgen. Eben diess ist der Fall mit *Hipparch's* Schrift: *in Arati et Eudoxi phaenomena enarrationum* lib. III., die der Vf. S. 265. bloss mit den wenigen Worten abfertigt: *Sa critique des Phénomènes d' Aratus est le seul ouvrage de cet astronome qui nous soit parvenu, et a pour nous peu d' intérêt depuis que ce genre d' astronomie n' est plus d' usage.* Freylich wohl in Ansehung des Praktischen. Für den Geschichtschreiber aber war sie in eben der Absicht wichtig, wie *Autolykus* und *Euklids* Schriften, besonders da wir so wenig von *Eudoxus* selbst haben. Dass er im übrigen *Hipparch's* Verdiensten alle Gerechtigkeit widerfahren lässt, werden unsre Leser erwarten. Das *fünfte* Buch handelt von *dem Fortschritte der Wissenschaft vom Anfange der christlichen Zeitrechnung bis zum Umsturze des griechischen Kaiserthums.* Hier kömmt nun nach *Agrippa*, *Menelaus* und *Theon* dem älteren, *Ptolemäus* an die Reihe, der sehr ausführlich behandelt ist. *Part.* II. *Liv.* I. *Geschichte der Mathematik unter den Arabern, Persern und Türken*, das wir überschlagen wollen, so wie *Liv.* II. *die Geschichte dieser Disciplinen unter den Juden*, um noch einige Worte über die *Astronomie der Indier* zu sagen, von welchen *Liv.* III. handelt. Das hohe Alterthum derselben ist seit einiger Zeit wieder ein vielbesprochenes Thema geworden, wobey man in eben den Fehler verfallen ist, den wir oben bey *Eudoxus* Bestimmung der Koluren rügten, dass man nämlich die Unvollkommenheiten der Beobachtung aus den Augen liess. Der ganze Abschnitt handelt fast ausschliesslich von der Astronomie, wo Hr. *M.* erst die zwey verschiedenen Parteyen in der Beurtheilung derselben anführt. Er scheint anfänglich selbst keine Partey nehmen zu wollen, erklärt sich aber doch bald darauf, nach unsrer Einsicht mit vollem Rechte, für die, welche dieselbe von den Arabern ableiten, statt, dass die übrigen mit *Bailly*, sie auf ein Urvolk jenseits unsrer Geschichte zurück führen wollen. Die Quellen, aus welchen Hr. *M.* allein zu schöpfen scheint, sind *Anquetil Duperron* und *le Gentil.* Zuerst zeigt er, dass die indische Periode von 432000 Jahren auch bey den Chaldäern vorkomme, und dass nach den genannten Männern und nach der Indier eignen Versicherung die Astronomie vom Auslande zu ihnen gekommen sey. Ja *Anquetil* behauptet so gar, dass von der gegenwärtigen indischen Periode *Kalyougam (Cali Yug)* vor dem 12ten Jahrhunderte keine Spur in der Geschichte vorkomme, obgleich eine grosse Reihe von Königen mit allen Umständen schon vorher erwähnt würden; dass ferner weder ein Araber noch Perser noch Tatar dieser Periode erwähne, dass also die Indier dieselbe im 9ten oder 10ten Jahrhunderte von den Arabern erhalten haben müssten. Diese Gründe werden noch weiter und mit viel Wahrscheinlichkeit aus einander gesetzt, worin wir dem Vf. aber nicht folgen können. Er kömmt darauf zu der Erklärung des doppelten indischen Thierkreises, nämlich der 27 Mondsstationen, welche die Indier mit den Arabern gemein haben, und des gewöhnlichen Zodiakus der Sonne, welcher mit dem griechischen einerley ist. Hr. *M.* glaubt daher, dass unmöglich die Indier die Erfinder der bekannten 12 Zeichen seyn könnten, welche gewiss andere, auf ihr Local, ihre Jahreszeiten und ihre Feldarbeiten passende, gewählt haben würden. Der Grund beweise nichts, dass die Indier nie von andern Nationen etwas entlehnt hätten (ob ihn gleich die Brahminen noch gegen *Jones* mit Herabwürdigung andrer Völker gebrauchten), und widerspreche der schon oben angeführten Versicherung der älteren Indier. Ja nach einer Sage bey ihnen, sollen sie selbst von einem Griechen, der anderer Kenntnisse wegen zu ihnen gekommen sey, Begriffe von der Astronomie erhalten haben. Der letzte Grund endlich, dass der *Raja Reasing de la Hires* Tafeln habe übersetzen lassen, ist nicht überzeugend genug, da man in den neuern Zeiten unter den Muhamedanern in Indien mehrere Proben von europäischen Kenntnissen in der Astronomie findet. Nur die Brahminen sahen

sahen verachtend auf die Wissenschaften anderer Nationen. Hr. *M's.* Urtheil über die Bestimmungen des Jahres, des Fortrückens der Nachtgleichen, über die Methoden bey Sonnen- und Mondfinsternissen ist richtig. Es ist aber, wahrscheinlich aus Mangel an Nachrichten, grösstentheils zu dunkel und unbefriedigend. Eben so die wenigen Bemerkungen von den indischen Astronomen selbst. Der Wunsch, welchen er S. 443. äussert, dass die *Soorry-suddant (Surya-Siddhanta)* bekannt werden möchte, ist seit dieser Zeit erfüllt. Schade, dass Hr. *M.* die *Asiatic Researches* nicht benutzen konnte, wo er so vieles zur Bestätigung seiner Meinung gefunden haben würde. Die *ersten* Bände erschienen zwar kurz vor und während des Drucks dieser neuen Ausgabe von Hn. *M's.* Werk. Es scheint aber, dass sie ihm nicht zu Gesichte gekommen sind. Eine der vorzüglichsten Abhandlungen aber im *sechsten* Bande, *on the antiquity of the Surya-Siddhanta and the formation of astronomical Cycles therein contained* by *John Bentley* erschien erst 1801., konnte also von unserm Vf. nicht verglichen werden. Auch die indische Astronomie zeigt aufs neue das Resultat, wenn man unbefangen urtheilt, dass es ein ganz eitles Unternehmen sey, das Alter der Völker über die Geschichte hinaus führen, und die Beweise dazu bloss aus der Sternkunde hernehmen zu wollen. Die weit hinauf gehenden Cyklen der Indier und ihre ganze Chronologie tragen unverkennbare Spuren von Erdichtungen an sich, der lächerlichen Widersprüche nicht zu gedenken, wovon *Jones*, *Bentley*, *Davis* und *Wilford* Proben in den *Asiatic Researches*, anführen. Schwerlich möchte ein deutscher Gelehrte genauere Resultate finden, wenn wir auch die Originalien, wie neulich gewünscht wurde, erhalten könnten. So viel Mühe sich auch die eben genannten Männer gaben, das Dunkel aufzuhellen, so wenig wurde ihr Streben mit gutem Erfolge belohnt, dass man, ohne es zu wollen, auf Hn. *M's.* Meinung zurück kommen muss, dass alle astronomische Lehrsätze und Cyklen der Indier aus Nationalstolz geflissentlich in Dunkel gehüllt sind. Das *vierte* Buch handelt *von den mathematischen Kenntnissen der Chinesen*, die wir übergehn müssen. Part. III. Liv. 1. *Geschichte der Mathematik unter den Römern und im Occident bis zum Ausgange des 14ten Jahrhunderts.* Von den Römern giebt Hr. *M.* nur eine kurze Uebersicht auf 10 Seiten von den Männern, welche sich unter ihnen mit dieser Wissenschaft beschäftigten. Mehr liess sich nicht erwarten, weil bekanntlich die Mathematik keine bedeutende Fortschritte unter ihnen gemacht hat. *Liv.* II. *Geschichte des 15ten Jahrhunderts.* Von jetzt an ist der Geschichtschreiber der mathematischen Wissenschaften in gewissem Sinne auf einem gebahnteren Wege. Er hat es hier nicht mehr mit einzelnen missverstandenen oder lückenhaften, oft durch Unwissenheit entstellten Schriften, oder mit erdichteten Cyklen zu thun, deren Sinn er häufig erst enträthseln muss, sondern er hat die Schriften der Mathematiker selbst vor sich, die er nur zur Rathe ziehn und nach seiner Einsicht benutzen darf. Wir werden uns daher auch von jetzt an kürzer fassen können. Die Reichhaltigkeit des Stoffs ergiebt sich aus folgender kurzen Inhaltsanzeige. *Liv.* III. *Geschichte der reinen Mathematik; Liv.* IV. *der Astronomie im 16ten Jahrhunderte*, vorzüglich von *Kopernikus*, *Tycho* und dem *Gregorianischen Kalender. Liv.* V. enthält die *Mechanik und Optik eben dieses Zeitraums. Die Geschichte der Gnomonik* macht als Supplement zum *Liv.* IV. den Beschluss des *ersten* Bandes. Der Vf. holt hier wieder sehr weit aus und geht bis in die Zeiten der Babylonier, Aegypter und Griechen zurück. Wir finden dieses nicht ganz in der Ordnung. Er musste hier auf die Eintheilung des Tags bey den verschiedenen Völkern und auf den Auf- und Untergang der Gestirne zurück kommen. Zweckmässiger wäre es also gewesen, diese Untersuchungen in die astronomischen Lehren zu verflechten, da sie einen Theil der Zeitbestimmung ausmachten. Dadurch hätten sich die Fehler, welche man so wohl hierbey, als bey Bestimmung der Kreise der Sphäre begehn musste, viel leichter offenbart, und die Untersuchungen über das hohe Alter der Astronomie hätten eine andre Ansicht bekommen. *Quant au millieu de la nuit, ce ne pouvoit être, que par estime qu'on le definissoit* (S. 716.). Ganz richtig. Und doch verlangt man von *Eudoxus* Bestimmung der Koluren, dass sie bis auf die Minute zutreffen soll, oder behauptet lieber gerade hin, dass dieselben aus einem früheren Zeitalter herstammen, und er selbst kein Beobachter sey! Indessen bestrebte man sich wenigstens, hier so genau als möglich ohne Zeitmesser zu Werke zu gehn. Die Vorschriften dazu liegen in den oben angeführten, von *M.* übergangenen, Schriften *Arat's*, *Autolykus*, *Euklid's* und *Hipparch's*. Der berühmte *Cynocephalus* der Aegypter war wahrscheinlich eine Erfindung späterer Zeit, wenigstens kömmt er nur in späteren Schriften vor. Der Vf. hat es unterlassen, Citate beyzubringen. So weit der *erste* Theil. Der *zweyte* enthält die *Geschichte des 17ten Jahrhunderts*, und zwar *Part.* IV. *Liv.* I. *die Geometrie und reine Mathematik, nach der Methode der Alten. Liv.* II. *Geometrie und Analysis nach Des Cartes Methode. Liv.* III. *Mechanik; Liv.* IV. *Optik*, beide *bis in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Liv.* V. *Astronomie. Liv.* VI. *Fortschritte der Geometrie, besonders durch die neuen Methoden in der Arithmetik in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Liv.* VII. *Mechanik, ebenfalls in der letzten Hälfte. Liv.* VIII. *Optik. Liv.* IX. *Astronomie.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Medicinisch-praktischer Geschäfts- und Adreß-Kalender auf das Jahr* 1809. für praktische Aerzte, Chirurgen und Apotheker, herausgegeben von Dr. *Karl Heinr. Ludw. Schulz.* — Nebst 12 Monatstafeln. In Form einer Brieftasche. kl. 8. (1 Rthlr.)

Jeder Arzt und Chirurg, ja auch jeder Apotheker hat das Bedürfniss, ein Taschenbuch zu führen, in wel-

welches er alle, seinen praktischen Geschäftskreis betreffende, Nachrichten zur bequemen Uebersicht derselben aufzeichnen kann. Das vorliegende Taschenbuch entspricht grösstentheils den Forderungen, die an ein solches Buch zu machen sind. Rec. hält es daher für Pflicht, die Einrichtung desselben etwas näher bekannt zu machen. Den grössten Theil des Taschenbuchs macht ein Kalender aus, der so eingerichtet ist, dass auf jeder linken Seite fünf Monatstage vorkommen, die rechte Seite aber zu Bemerkungen leer gelassen ist. Neben den mehresten Monatstagen steht der Name eines bekannten Arztes oder Chirurgen, wovon jedoch Rec. den Nutzen nicht einsieht. Unter jedem Monatstage ist noch ein leerer Raum, um täglich die Beobachtungen am Barometer, Hygrometer und Thermometer eintragen zu können. Hinter dem Kalender folgt eine Tabelle, in welcher die ältere und neuere pharmaceutische Nomenclatur neben einander gestellt, und die Taxe beygefügt ist. Das letztere scheint dem Rec. unzweckmäfsig zu seyn, da die Taxe nach den Ländern und Verhältnissen sehr verschieden ist. Besser scheint es zu seyn, wenn diese Rubrik leer gelassen wird, damit der Arzt in jedem Lande die in seiner Gegend geltende Taxe eintragen kann. Das hierauf folgende alphabetische Verzeichniss von Aerzten, Chirurgen und Apothekern kann und wird nur immer unvollständig seyn, und dem Praktiker keinen besondern Nutzen gewähren. Wichtiger würde für denselben ein Verzeichniss seyn, worin der Name, Wohnort u. s. w. aller bekannten Personen in Deutschland vorkäme, bey welchen anatomische, chirurgische und geburtshülfliche Instrumente, Bandagen allerley Art, pharmaceutische Präparate, pharmaceutische Utensilien, Sachen die zur Erhaltung der Gesundheit und Abhelfung gegen allerley Uebel besonders dienlich sind, u. d. gl. Dinge, um welche der Praktiker oft sehr verlegen ist, beständig und am besten zu bekommen wären. Ein solches Adress-Verzeichniss würde gewiss den Werth dieses Taschenbuchs sehr erhöhen. — In der folgenden Rubrik medic. und verwandte Literatur, fehlt Vollständigkeit und strenge Auswahl. Dann folgt eine Reihe leerer Blätter zur Einzeichnung der Recepte und der die behandelten Krankheiten betreffenden Bemerkungen. Die angebundenen zwey Pergamenttafeln dienen zur Aufzeichnung flüchtiger Notizen, wobey aber ein Futeral zum Bleystifte vermisst wird. Die mit dem Deckel verbundene Tasche ist zum Einlegen unbeschriebenen Papiers zu Recepten bestimmt. — Zu diesem Taschenbuche gehören auch noch die in einem besonderen kleinen Convolute befindlichen 12 Monatstafeln von steifem Papier in 4. Format doppelt zusammengelegt, auf deren einer Seite neben einander Columnen für den Namen und jeden Tag des Monats abgetheilt sind, in welche die bey jedem Kranken gemachten Besuche und Recept-Verordnungen nach den Tagen eingeschrieben werden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Ein Ehren-Mitglied der Königl. Schwedischen *Kriegs-Wissenschafts-Akademie* hat folgende Preis-Aufgabe bey der Akademie aufgegeben: Eine Vergleichung der gegenwärtig in Europa befindlichen Feld-Artillerie, und insonderheit der reitenden und fahrenden, wobey die Fehler und Vorzüge anzumerken, welche eine jede in Ansehung des jetzt bey den Armeen erforderlichen hohen Grades von Beweglichkeit besitzt; wie auch eine kurze Uebersicht von den Fortschritten oder Entdeckungen, welche zur Feld-Artillerie-Bewegung und geschwindesten Bedienung bey verschiedenen Armeen gemacht sind. Der Verfasser der besten Abhandlung über diese Materie erhält die zugleich eingesandte Belohnung von 35 Ducaten. Die Abhandlungen, Schwedisch, Französisch oder Deutsch abgefasst, und nach gewöhnlichem Gebrauch mit einem Wahlspruch und versiegeltem Namenszettel versehen, wie auch die Angabe von des Verfassers Wohnort, müssen vor dem 1. October 1810. in frankirten Briefen an den Königl. Kriegs-Wissenschafts-Akademie-Secretär in Stockholm eingesandt werden.

II. Vermischte Nachrichten.

Das Münchner Regierungsblatt vom 3. Februar enthält folgende Verordnung:

> Mehrere unserer Staatsdiener sind seit einiger Zeit in auswärtige literarische Societäten getreten, und bekennen sich als correspondirende oder Ehrenmitglieder derselben in öffentlichen Ausfertigungen. Weit entfernt das wissenschaftl. Verkehr und die darauf berechneten socialen Verbindungen erschweren zu wollen, finden wir uns doch aus mehrern Rücksichten bewogen, Unsern Staatsdienern aufzugeben, dass sie nie ohne unser Vorwissen neben ihren Dienstespflichten auch noch Verbindlichkeiten gegen dergleichen Societäten übernehmen und ihrem verliehenen Dienstes-Charakter fremdartige Prädicate beyfügen sollen.

Das bekannte *Hermelinsche* Landkarten-Institut ist von den Freyherrn *Bonde* und *Adlerfvärd* für 15000 Rthlr. angekauft worden, damit es nicht, wie die *Linneischen Herbarien*, ins Ausland gehen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Paris, b. Agasse: *Histoire des Mathématiques*, par *J. F. Montucla* etc.

(*Beschluss der in Nr. 64. abgebrochenen Recension.*)

Das Supplement dieses Bandes begreift die *Geschichte der Schifffahrt bis zum Anfange des* 18ten *Jahrhunderts*. Der *dritte* Band hat die Geschichte der Mathematik des 18. Jahrhunderts mit Ausschluss der Astronomie, womit sich der vierte Band beschäfftigt, zum Gegenstande. Hier tritt Hr. *la Lande* als Herausgeber auf. *Montucla* nämlich starb (im Jahr 1799.), nachdem die ersten 336 Seiten davon abgedruckt waren, welche im ersten Buche die Geschichte der *Geometrie und Analysis* vom Anfange des Jahrhunderts an enthielt. Alles übrige war noch grösstentheils unvollendet. Hr. *la Lande* suchte also einige andere Gelehrte zu der Bearbeitung der *Mechanik* und *Optik* zu vermögen. Er bearbeitete unterdessen selbst die *Astronomie* für den vierten Band. Nachdem dieser aber schon erschienen war, sahe er sich genöthigt, auch die unbearbeiteten Artikel des dritten Bandes noch zu vollenden. Nur die Darstellung der *différentielles partielles* übernahm Hr. *Lacroix*. Auch in der Geschichte der Astronomie selbst, fügt Hr. *la Lande* hinzu, würde er manches anders gemacht haben, wenn er Verfasser, nicht bloss Herausgeber gewesen wäre. Daraus lässt sich auch erklären, warum so manche Namen deutscher Mathematiker und Astronomen fehlen, obgleich Hr. *la Lande* die deutsche Literatur kannte und schätzte. Es war zwar nicht zu erwarten, wie wir gleich anfänglich bemerkten, dass der Vf. alles, was deutsch geschrieben war, und überhaupt den Gang und die Ausbildung der Mathematik in unsern Schulen durch die Arbeiten von *Hausen*, *Wolf*, *Segner*, *Karsten*, *Kästner* und andere kennen sollte; dessen hätte aber doch Erwähnung geschehen können und sollen, was in lateinischer Sprache abgefasst, oder überhaupt, so viel Rec. weiss, in Frankreich bekannt geworden war. Dahin rechnen wir *Hindenburg's* Verdienste um den Polynomischen Lehrsatz, mit den Anwendungen, die *Klügel* und *Pfaff* und andere davon gemacht haben, und wovon wenigstens die beiden ältesten Schriften *Infinitinomii dignitatum exponentis indeterminati historia* etc., Göttingen 1779., und *Novi systematis permutationum* etc., Leipzig 1781. dem Vf. bekannt seyn konnten. Eben so hätte *Reimer's* interessante Untersuchung: *Historia problematis de duplicatione cubi*, Göttingen 1798., einer Erwähnung verdient. Andre werden bloss gelegentlich erwähnt. In Ansehung der Literatur bemüht sich zwar *Mont.* genau zu seyn; aus sehr begreiflichen Gründen wird man aber keine vollständige Bibliographie hier erwarten. Es liessen sich bey weniger bekannten und nicht allgemein interessanten Schriften Beyspiele genug davon anführen; wir begnügen uns aber nur bey den griechischen Schriftstellern *Arat's* bekanntes Gedicht zu erwähnen, wo bloss *Grotii Syntagma Arateorum* citirt ist, und bey *Eratosthenes Catasterismen* fehlen *Gale opuscula mythologica*, wo die kleine Schrift zum zweytenmale abgedruckt ist. Auch scheint hier eine Verwechselung vorgegangen zu seyn. *Mont.* sagt nämlich T. I. S. 244. von *Eratosthenes*: *Tous ses ouvrages sont perdus, et le seul, qui ait percé, est une description des astérismes ou constellations célestes, publiée an 1630. par le P. Petau dans son Uranologium et qui l'a été de nouveau dans la magnifique édition d'Aratus, donnée en 1672., à Oxford. Il y a cependant de fortes raisons de douter que cet ouvrage soit d'Eratosthène, ou il a éprouvé des altérations considérables.* Einen Abdruck der *Catasterismen* im *Uranologium* kennen wir nicht, wohl aber: *Eratosthenis alias Hipparchi ad Arati phaenomena liber*, das indessen weder dem einen noch dem andern angehört, aber weder mit *Hipparch's* oben genannter Schrift, noch mit den *Catasterismen* verwechselt werden darf. Die letzten sind zuerst in der *Oxforder* Edition des *Aratus* von *Fell* abgedruckt, und werden dem *Eratosthenes* bekanntlich nicht abgesprochen, wohl aber glaubt man, dass die kleine Schrift unvollständig sey, und zu einem vollständigern Commentar über *Arat's* Gedicht gehört habe. Auch *Weidler* irrt sich, wenn er die genannte Schrift im Uranologium citirt: *Achillis Tatii L. ad Arati phaenomena, qui liber falso Eratostheni tribuitur.* Dem *vierten* Bande sind noch 6 Supplemente angehängt, wo wir besonders noch einige Worte über das 5te sagen müssen, welches überschrieben ist: *Apologie plus étendue des philosophes de l'antiquité, sur les sentimens qui leur ont été attribués.* Unser bisheriges Urtheil zeigt, dass wir uns auch zu denen rechnen müssen, welche Hr. *la Lande* hier zu widerlegen sucht, ohne dass wir die Absicht haben, jene Männer der Vorzeit herabzuwürdigen (*degrader*), oder ihnen die gröbsten Albernheiten (*les plus grossières absurdités*) zuzuschreiben. Hr. *la Lande* hat nach unserm Dafürhalten den Standpunkt ganz verfehlt, aus welchem die Sache zu betrachten ist.

ist. Männer, die nichts vor sich hatten, als die sinnlichen Volksbegriffe von der Welt und wenige Erfahrung, mussten bey ihren Schlüssen in mancherley Irrthümer fallen, und doch müssen diese uns als die ersten Versuche des menschlichen Geistes, die Natur kennen zu lernen, interessant bleiben. So lange diese einfachen Begriffe mit den übrigen Philosophemen und den Fortschritten des Zeitalters in der Mathematik nicht im Widerspruche stehn, wird man sie nicht abläugnen können, so auffallend sie auch uns, die wir die Erfahrungen vieler Jahrhunderte vor uns haben, vorkommen müssen. Ganz anders urtheilt Hr. *la Lande*. Er hält, was er nicht abläugnen kann, für wahrscheinlich allegorische Erklärungen und poetische Ausdrücke, ohne zu untersuchen, warum jene Philosophen in der Dichtersprache geschrieben haben; er nimmt als bekannt an, dass *Aristoteles* seinen Vorgängern falsche Meinungen unterzuschieben geneigt gewesen sey, um sie zu widerlegen, und was das Sonderbarste ist, er hält sich an *Diogenes Laertius* (wer die andern Schriftsteller seyn sollen, wissen wir nicht), um zu beweisen, dass die ersten Schöpfer der griechischen Philosophie die richtigsten Begriffe von der Gestalt der Erde, der Schiefe der Ekliptik, von der Sphäre u. s. w. gehabt haben, und setzt diesen Epitomator den bekannten Auszügen in *Plut. de placit. philosoph.* und *Stob. eclog. phys.* entgegen, da doch das eine unkritische Compilation ist, wie das andere, ja *Diogenes* hin und wieder noch mehr sein eigenes Urtheil einwebt, als jene Schriften; also noch mehr Zweifel erregen muss. Kurz wir wären auf den Beweis und die Ausführung begierig, dass (S. 658.) *cette histoire des sentimens des philosophes donnée* par *Plutarque* (er meint die genannten Auszüge) *Tatius*, *Origène* etc. *est entièrement contraire à la marche de l'esprit humain dans les mathematiques*, wenn man auf die Philosophie und die Begriffe des Zeitalters, nicht aber auf Hypothesen sehn will, welche die Astronomie allein mehrere Jahrhunderte älter machen, als andre Wissenschaften. *Montucla's* Leben von *la Lande*, von dem wir gern noch einen Auszug unsern Lesern mittheilten, wenn es der Raum verstattete, beschliesst das ganze Werk. Die erste Edition erschien im J. 1758. in 2 Quartbänden, wovon der 3te das 18. Jahrhundert in sich fassen sollte. Eine deutsche Uebersetzung des Werks ist, so viel Rec. weiss, noch nicht erschienen, obgleich im Messcatalog einige Zeit hindurch, wenn wir nicht sehr irren, eine solche angekündigt war, und nach *Kästner* (Geschichte der Mathematik B. I. S. 24.) Hr. *Berghaus* sich lange damit beschäftigte. Mit dieser Anzeige verbinden wir zugleich:

Hamburg, b. Hoffmann: *Carl Bossut's*, Mitglieds des französischen Nationalinstituts der Wissenschaften und Künste und der Akademieen zu Bologna, Petersburg, Turin etc. *Versuch einer allgemeinen Geschichte der Mathematik.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet von *N. Th. Reimer*, Professor auf der Universität zu Kiel. 1804. *Erster* Theil. XXII u. 392 S. *Zweyter* Theil. 540 S. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Hr. *Bossut* will, wie er in der Vorrede erklärt, keine umständliche Geschichte der Mathematik liefern, sondern nur die Grundbegriffe, und die vornehmsten daraus fliessenden Folgerungen. Er hatte schon vor 30 Jahren einen Anfang zu einem Entwurfe gemacht, der im Jahr 1784. vor dem *Dictionnaire des Mathématiques* der *Encyclopédie méthodique* abgedruckt wurde. Da derselbe aber sehr unvollkommen war, theils durch den engen Raum, auf welchen der Vf. sich beschränken musste, theils durch Unregelmässigkeiten im Plane; so arbeitete er denselben aufs Neue um, um der Jugend Geschmack an den Wissenschaften einzuflössen. Dadurch, glaubt er, unterscheide sich seine Arbeit von Hn. *Montucla's* Werk, welches nur für Gelehrte und Mathematiker von Profession bestimmt sey, ob man gleich in demselben einen correcteren Stil und mehr Ordnung und Methode wünschen müsse. Hr. *B.* kannte übrigens von der neuen Ausgabe desselben nur die beiden ersten Bände, die beiden letzten, die eben damals erschienen, nur noch durch die Ankündigung in den Zeitungen. Hr. *B.* befolgt einen andern Plan. Er entwirft zuerst ein allgemeines Gemälde der mathematischen Wissenschaften; er glaubt ebenfalls, dass der erste Ursprung derselben ungewiss sey, hält aber doch für die am besten erwiesene Meinung, (?) dass sie fast zu gleicher Zeit bey den frühern Chaldäern und frühern Aegyptiern angefangen habe, eine gewisse Gestalt anzunehmen. Die letzten Worte sind uns zu unbestimmt. Eben so die folgenden: „haben gleich ihre (der Chaldäer) zu unvollkommenen Beobachtungen keiner Theorie zur Grundlage dienen können, so haben sie doch wenigstens einige allgemeine Anzeigen gegeben, und die ersten Astronomen einiger irrigen Versuche überhoben." An den Aegyptern tadelt er mit Recht, Stolz, Herrschsucht und den Vorsatz andre Völker zu täuschen, und kömmt alsdann zu den Griechen, mit welchen die eigentliche Geschichte beginnt. Nach einer kurzen Skizze derselben legt er seinen Plan selbst vor. Er nimmt bey der Geschichte vier Zeiträume an. Der erste beginnt mit der Entstehung der Wissenschaft, und geht bis auf die Zerstörung der alexandrinischen Schule. Der zweyte begreift die Geschichte von den Zeiten der Araber bis zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts. Der dritte Zeitraum fängt vom 16. Jahrhundert an, und geht bis auf die Entdeckung der Analysis des Unendlichen. Die vierte Periode endlich enthält die Geschichte der neuern Zeit und schliesst mit den Jahren 1782. und 1783. Die Arbeiten noch lebender Mathematiker hat er absichtlich aus seinem Plane ausgeschlossen und für eine eigne Abhandlung verspart: *Considérations sur l'état actuel des Mathématiques.* Ob dieselbe wirklich erschienen sey, oder nicht, ist uns unbekannt. Er glaubt mit Recht, dass es der Deutlichkeit wegen nothwendig sey, die Geschichte eines jeden Theiles der Mathematik nach ein-

einander und ohne Unterbrechung folgen zu lassen, und so finden wir in jedem Zeitraume, erst die Geschichte der Arithmetik, dann der Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik, Astronomie, Optik, Akustik. Weil aber die verschiedenen Zweige der Mathematik sich nur stufenweise gebildet und entwickelt haben, und oft einer aus dem andern entstanden sey: so glaubt er, dass diese Methode einige Unbequemlichkeiten habe, und nicht auf alle Zeiträume angewandt werden könne. Es habe sich, meint er, aus einem Satze der Mechanik eine vollendete Theorie der Geometrie gebildet; es würde also unmöglich seyn, von dem erstern Nachricht zu geben, ohne das Folgende zu erklären, und ohne dadurch in einzelne Erörterungen, welche für den eigentlichen und Hauptgegenstand oft weitläuftig und fremdartig wären, zu kommen. Hier können wir dem Vf. nicht ganz beystimmen, so wahr es auch ist, dass weitläuftige Entwickelungen von Sätzen aus andern Wissenschaft mehr Dunkel als Licht verbreiten würden. So wie man aber in einer besondern Geschichte, z. B. der Geometrie die Lehrsätze aus andern Theilen nur kurz berühren und darauf hinweisen würde; eben so müsste das in einer allgemeinen Darstellung aller Theile der Fall seyn. Und warum wäre dieses nicht möglich, wenn man nur die Abschnitte und Zeiträume dabey gehörig macht? Man dürfte ja nur die Geschichte der einen Wissenschaft bis auf die Zeit der Entdeckung in der andern fortführen, welche eine Veränderung oder einige neue Fortschritte in der ersten veranlassten. Ja wir glauben, dass dieses selbst nicht unmöglich sey, die Geschichte mehrerer Nationen auf diese Art zu verbinden und daraus interessante Resultate für das Ganze zu ziehen, ob wir gleich die einzelnen Schwierigkeiten dabey sehr gut kennen. Dazu sind freylich Hn. *B's.* Zeiträume nicht hinreichend, und die Abweichungen von seinem Plane in dem zweyten und vierten nicht ganz zu entschuldigen. In jenem handelt er nämlich in 10 Kapiteln von den mathematischen Wissenschaften bey den Arabern, Persern, Türken, Chinesen, Indiern, neuern Griechen und den abendländischen Christen; in diesem nimmt die Entdeckung der Analysis des Unendlichen den grössten Raum (v. S. 139 — 257.) ein; auf diese folgen erst in kürzeren Abschnitten die übrigen Theile. Die Astronomie hat er im Gegentheil in diesem Zeitraume nicht im Ganzen darzustellen gesucht, sondern nur die Entdeckungen herausgehoben, welche denselben besonders auszeichnen. So folgen also hier auf einander unter der Aufschrift *praktische Astronomie*, nach Rec. Einsicht, in nicht ganz natürlicher Ordnung die Abschnitte: *Libration des Mondes*, *Aberration*, *Nutation*, *Fixsterncataloge*, *Gestalt der Erde*, *Kometen*. Der zweyte Abschnitt fängt mit der *Physik der Alten* an, die Rec. hier nicht gesucht hätte, die aber der Vf. nur in wenigen Zeilen, und mit der einzigen, aber richtigen Bemerkung abfertigt, dass die alten Philosophen durch den Geist des Systems, das Wort im schlimmsten Sinne genommen, zu sehr beherrscht worden wären, statt sich an die Beobachtungen zu halten. Hr. *B.* scheint also hier anders von den Alten zu denken, als Hr. *la Lande*. Dann folgt noch die Physik von *des Cartes* und *Newton*. Die letzte, wie natürlich, am weitläuftigsten. Auch im ersten Bande hat Hr. *B.* die Meinungen der griechischen Philosophen ziemlich kurz abgehandelt, so wie manches andere von der Astronomie der Aegypter, Indier, dass der Anfänger und Liebhaber der Literatur oft wenig Befriedigung finden wird. Auch die Anordnung oder die Unterabtheilungen in den einzelnen Zeiträumen, selbst in dem ersten, wo doch nach seinem eigenen Geständnisse die Trennung der Theile leichter möglich war, gefällt Rec. nicht ganz. In der Astronomie der Griechen handelt er z. B. nach einander von den Constellationen, dem Zodiakus und den Bahnen der Planeten, den Kometen, der Zeitabmessung (den Sonnen- und Mondcyklen), den astronomischen Arbeiten der platonischen Schule, den weitern Fortschritten der griechischen Astronomie, grösstentheils in kleinen Paragraphen, weitläuftiger aber in dem folgenden Abschnitte *von Hipparch's Entdeckungen*, wo er S. 244. hinzusetzt, dass ihm die Gränzen seines Werks nöthigten, mehrere Arbeiten *Hipparch's*, z. B. dessen Untersuchungen über den Kalender, über den astronomischen Calcul, zu übergehen. Im Gegentheil findet man in diesem Abschnitte Männer, wie *Posidonius*, *Kleomedes*, *Geminus*, *Julius Cäsar* genannt, welche die Ueberschrift nicht erwarten lässt. Hier hat der Leser durchaus keine Nachweisung, wie sich die Begriffe von der Sphäre und von der Planetenbewegung nach und nach entwickelte, obgleich viele lehrreiche Bemerkungen darin vorkommen. Warum Hr. *B.* endlich stets die kurze Geschichte der Optik nach der Astronomie folgen lässt, wissen wir nicht. Nothwendig und sehr interessant sind daher die Zusätze, womit Hr. *Reimer* die Schrift ausgestattet hat. Er verglich die Quellen und die darüber schon vorhandenen Werke von *Montucla*, *Bailly*, *Klügel*, *Kästner* u. a., fügte genauere Citate, die dem Originale überall fehlen, und in der ältern Geschichte über mehrere Gegenstände neue Erörterungen und ausführliche Zusätze bey, die sich als lehrreiche Resultate langer, in den Quellen angestellter, Forschungen bewähren. Und welcher Freund der alten Literatur sollte nicht mit Rec. wünschen, dass Hr. *Reimer* in diesen Untersuchungen fortfahren möge! Die Zusätze betreffen die Geschichte der Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Hydrodynamik und Optik des ersten Zeitraums. Ausserdem sind dem ersten Bande nicht allein noch einzelne Noten, sondern auch ein ganzer Anhang beygefügt, welcher Nachrichten von den Schriften der vornehmsten alten Mathematiker des ersten Zeitraums enthält. Durch diese Bereicherungen bekömmt Hn. *R's.* Arbeit bedeutende Vorzüge vor dem Originale, und verdient allen deutschen Literatoren, die sich für dieses Fach interessiren, empfohlen zu werden.

RECHTS-

RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn d. ält.: *Johann Christian Meister*, (Prof. zu Frankfurt a. d. O.) *über die Aufnahme und über die fortdauernde Gültigkeit des Sachsenrechts in Schlesien, so wie über das Vorrecht der vollen vor der halben Geburt nach dem gemeinen Sachsenrechte und nach schlesischem Rechte insbesondere*, nebst Beylagen. 1808. 175 S. 8. (20 gr.)

Diess ist eine Gelegenheitsschrift bey der in Anspruch genommenen Verlassenschaft des Grafen Philipp von Colonna, auf welche die Hnn. Grafen Wratislaw von Mitrowitz und Hirar Harras Ansprüche machten. Von S. 115 — 175. ist die Deduction von der Einführung der Gültigkeit des Sachsenrechts in Schlesien vom Hn. Prof. *Reiche* am Gymnasio Magdalenaeo, (nicht Elisabethano, wie es S. XII. heisst,) zu Breslau. Dieses Werkchen ist sehr schätzbar und lesenswerth, und würde die Lehre vom Sachsenrechte in Schlesien und Polen erschöpfen, wenn beide Vff. von der in Polen üblichen Observanz hätten mehr Notiz nehmen können, den *Laski* mit dem *Zobel* und *Gärtner* verglichen, und auch den Unterschied zwischen dem *Jus Teutonicum Magdeburgense*, *Sriedense*, *Saxonicum* und *Culmense* beachtet hätten, denn diese Jura heissen alle *Jus Teutonicum* in Polen, ohne jedoch immer eins zu seyn. Man macht aber gewöhnlich nur zwischen dem *jure Saxonico Magdeburgensi* und *Culmensi* einen Unterschied in Polen. Dass dieses nicht geschehen ist, ist jedoch mehr dem Umstande zuzuschreiben, dass die Vff. mehr darauf gesehen haben, was ihre Gelegenheitsschrift beabsichtigte, als auf die Sache selbst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Landshut.

Unterm 5. Sept. (1809.) erkannte die Section der Rechtskunde Hn. *Joh. Nep. Pichelmayer* aus Schleissheim zu als Preis für die beste Beantwortung der Frage: Durch welche Vorzüge und originelle Ansichten *Napoleons Handelsgesetzbuch* im 3ten Buche von *Falliment* und *Bankerott* vor ähnlichen in andern europäischen Staaten promulgirten Verordnungen sich auszeichne. — Den Preis der philosophischen Section für die Beantwortung der Preisfrage über die *philosophische Construction* erhielt Hr. *Mart. Kurz*.

Am 6. vertheidigte Hr. *Reinhold Ludw. Ruhland* aus Ulm zur Erlangung der medicinisch-chirurgischen Doctorwürde Sätze aus der Medicin und Chirurgie. Der Promotor, Hr. Prof. *Tiedemann*, sprach über das Gehirn der Vögel, der Doctorand über den thierischen Magnetismus. Seine Inauguralschrift liefert *fragmenta de nutritione Plantarum* (37 S. 8.)

Am 16. vertheidigte Hr. *Karl Arbauer* von Augsburg unter dem Vorsitze des Landesdir. Raths und Prof. Hn. Dr. *K. v. Hallersberg*, zur Erlangung der jurist. Doctorwürde Sätze aus der Staats- und Rechtswissenschaft. Der Promotor sprach über den berathenden Einfluss der baier. Nation auf die Regierung bey den künftigen Nationalrepräsentations-Versammlungen. Der Defendent aber über den Unterschied des Staatsbürgerrechts vom Privatrechte. Seine franz. Diss. betrifft den Unterschied zwischen der untergegangenen landschaftlichen Verfassung und der dafür substituirten Nationalrepräsentation.

Am 18. vertheidigte Hr. *Fried. Karl Loe* von Eichstädt, am 20. Hr. *Ant. Eckl* von Freysing und am 21. Hr. *Val. v. Gressel* und *Vinc. Messmer*, beide aus Trient, unter dem Vorsitze des Hn. Prof. *Walther*, auserlesene Sätze aus der gesammten Medicin und Chirurgie, um die Doctorwürde zu erlangen.

Am 5. Dec. erhielt die med. chirurg. Doctorwürde Hr. *Joh. Wilh. Gottlob Voit* aus Furt in Schwaben, und am 13. ebendieselbe Hr. *Ph. Berger* von Sauerstätten, am 21. und 22. Dec. erhielten eben diese Würde die Hn. *N. Köster* und *G. Münch* aus Oberndorf in Baiern.

Auch wurden in diesem Jahre von der medicin. Section früher promovirt die Hn. *Fried. Karl Loe* aus Eichstädt, *Ant. Eckel* aus Freysing, *Val. v. Gressel* und *Vinc. Messmer* aus Trient, *Thad. Ziegler* aus St. Oswald, *Fr. X. Fiegl* aus Tübingen (unentgeldlich zur Belohnung seiner Preisschr. *de morbis Ventriculi*), *Roman Weber* und *Konr. Lud. Schwab* aus Zweybrücken.

Ausserdem gehören noch hierher folgende Ereignisse des verflossenen Jahrs:

Hr. Prof. *Moll* übernahm die Professur der biblischen Hermeneutik und Exegese; die Hn. DD. *Mitterbacher* und *Unterholzner* traten bey der juristischen Section als Privatlehrer an.

Vor kurzem erhielt der grösste Theil der Professoren, nebst schmeichelhaften allerhöchsten Zufriedenheitsbezeugungen mit ihrer Amtsführung, ansehnliche Gehaltszulagen.

Während des Studienjahrs 18 0/9 befanden sich auf der Universität zusammen 593 Studierende; davon waren 70 Philosophen, 114 Theologen, 311 Juristen, 79 Mediciner, 19 Kameralisten; der Ausländer waren nur 32. Es starben deren 9; überhaupt starben seit der Versetzung der im J. 1800. geschehenen Universität von Ingolstadt nach Landshut 44 akadem. Jünglinge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Journal
für
Kunst und Kunstsachen,
Künsteleyen und Mode,
von
Dr. *H. Rockstroh.*
Erstes Heft mit 4 Kupfern.

Mit diesem *ersten* Heft beginnt eine Zeitschrift, die in dieser Art bis jetzt noch nicht existirt, und die wie man mit Recht erwartet, vielen Nutzen stiften und Beyfall erhalten wird. — Als Modeblätter die sich durch ihre Mannichfaltigkeit von allen bisherigen sehr unterscheiden, sind diessmal zwey aufgenommen. Diess Journal eignet sich auch vorzüglich zur Lectüre für gebildete Frauenzimmer, und es gehört unstreitig zu den elegantesten, die erscheinen. In allen Buchhandlungen liegt es zur Ansicht.

Januar, 10.

Die Verlagshandlung von
C. Salfeld.

Das *zweyte* Heft erscheint in 14 Tagen.

Erschienen und versandt sind nachstehende Journale:

1) Journal des Luxus u. d. Moden 1810. 1tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1809. 12tes St.
3) Allgem. deutsches Garten-Magazin. 11tes St.
4) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 12tes St.

Weimar, den 12. Januar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

In der Andreäischen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. ist erschienen:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. Ersten Bandes *zweytes* Stück. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Inhalt.

I. Ueber die Bildung der Geistlichen im allgemeinen, und das Bedürfniss einer Verbesserung der Klerisalseminarien insbesondere. Eine Skizze.

II. Kann der katholische Geistliche bey Schliessung der Ehe, Civilbeamter und Pfarrer zugleich seyn?
III. Ueber Beichtanstalten in der katholischen Kirche.
IV. Auszug aus dem Codex *Napoleon* enthaltend die Gesetze über die Urkunden des Civilstandes und über die Ehe, mit Noten.
V. Die kräftige und unkräftige Lehrweise und die Wirkung beider auf die moralische Bildung der Jugend. Von *J. A. Gruner.*
VI. Ist die Einführung der Pestalozzischen Lehrmethode in die deutschen Volksschulen ein Zeitbedürfniss? u. s. w. Fortsetzung.
VII. Kaiserlich französisches Dekret die Besitznahme der päpstlichen Staaten betreffend.
VIII. Allgemeine Verordnung der katholischen Elementarschulen im Königreich Würtemberg, vom 10. September 1808.
IX. Recensionen und Miscellen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

An alle Buchhandlungen sind versandt:

Vertraute Briefe über Oestreich
in
Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse
im Jahre 1809.
Erster Theil.
Stralsund 1810.

In Commission bey Heinrich Gräff in Leipzig.
Preis Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. sächsisch.

Schilderung der politischen Verhältnisse Oestreichs vor dem Ausbruche und während des letzten Kriegs, eine getreue und unparteyische Darstellung der darin vorgefallenen merkwürdigen kriegerischen Ereignisse, Sammlung vieler interessanter Anekdoten und Würdigung der Handlungen einzelner Personen, welche Einfluss auf den unglücklichen Ausgang des Kriegs hatten, — ist in wenigen Worten der Inhalt dieses Werks. Es fliesst aus der Feder eines Mannes, welcher Gelegenheit gehabt hat, während mehrern Jahren in Oestreich selbst Erfahrungen zu sammeln, die ihm bey seiner jetzigen Beurtheilung der letztern Unglücksperiode Oestreichs erlauben, ein wahres und unparteyisches Urtheil fällen zu können. Das Werk besteht aus *drey* Theilen, wovon der eben erschienene *erstere* als

als Einleitung zu der nähern Prüfung in den folgenden *zwey* letztern anzusehen ist.

D. V.

Hier der gedrängte Inhalt des ersten:

Vorbericht. Der Verfasser erklärt im Voraus, welchen Ton man von ihm zu erwarten habe. — *Erster* Brief. Reise über Leipzig nach Nürnberg. — *Zweyter* Brief. Beschreibung und Zustand der Stadt Nürnberg. — Sitten der Einwohner. — Aufstand bey dem Einrükken der Oestreicher am 26. Juny. — *Dritter* Brief. Bayersches Postwesen. — Regensburg. — Anekdoten. — *Vierter* Brief. Regensburg. — Erinnerung an die Vorzeit. — Ruinen. — Die Oestreicher vor und bey Regensburg. — Kapitulation der Stadt. — Anekdoten. — *Fünfter* Brief. — Musterhaftes Betragen der Oestreicher in Bayern. — Wie begann Oestreich den Krieg? — Bemerkungen über die ersten Operationen. — Verpflegungsanstalten. — Anekdoten. — *Sechster* Brief. Die Schlachtfelder. — Gefechte bey Tann. — Schlacht bey Abensberg. — Was machte sie verloren? — Anekdoten. — *Siebenter* Brief. Einnahme von Landshut. Schlacht bey Eckmühl. — Wodurch gieng sie für Oestreichs Waffen verloren? Bemerkungen. — Anekdoten. — *Achter* Brief. Eglofsheim. — Einnahme von Regensburg durch die französischen Truppen. — Bericht nebst Bemerkungen darüber. — Kriegerische Schreckensscenen. — Anekdoten. — *Neunter* Brief. Auffallende Erscheinung während der Plünderung Regensburgs. — Hoffnung der Bewohner. — Beyspiel menschlicher Härte. — Regensburgs Zustand. — Anekdoten. — *Zehnter* Brief. Der Baron von Bergheim. — Kriegsscenen. — Ausgezeichneter Muth östreichischer Artilleristen. — Die Domkirche. — Der Dreyfaltigkeitsberg. — Irrthum im östreichischen Armeejournal. — Anekdoten. — *Eilfter* Brief. Fortgesetzte Bemerkungen über Regensburg selbst und die dort vorgefallenen Gefechte. — Weg nach Eckmühl. — Anekdoten. — *Zwölfter* Brief. Die Vorfälle in Tyrol. — Was hat Tyrol gegen seine neue Herrschaft so aufgebracht? — Die Bayern in Tyrol im Jahr 1703. — Anekdoten. — *Dreyzehnter* Brief. Grausamkeit gegen einen östreichischen Officier. — Straubingen. — Brückenkopf daselbst. — Albrecht und Agnese Bernauerin. — Das schöne Geschlecht in Straubingen. — Vergleich zwischen den Oestreichern und Bayern nach ihren gegenseitigen Lebensarten und Sitten. — Letzter Versuch, Bayern mit Oestreich zu vereinigen. — Bemerkungen über Straubingen. — Bayern und Sachsen. — Bayerns Zukunft. — Der Däne und der Franzose. — Anekdoten. — *Vierzehnter* Brief. Passau. — Befestigung der Stadt. — Beschreibung der Stadt. — Fahrt auf der Donau nach Wien. — Plattling. — Schardingen. — Kriegsscenen. — Ueber die Plünderungen der französischen Truppen. — Marschall Massena. — Anekdoten. — *Funfzehnter* Brief. Linz. — Der Fürst. — Das Theater. — Localbemerkungen. — Verwüstungen bey der Besitznahme durch die königl. würtembergischen Truppen. — Ehemalige Lage östreichischer Soldaten. — Wer herrscht in Oestreich? — *Sechszehnter* Brief. Vertheidigung der Brücke bey Ebelsberg durch Hi[...] Der Engländer in Regensburg und Linz. — W[...] liert bey dem jetzigen Blokadesystem? — Anekdo[...] *Siebzehnter* Brief. Die Franzosen in Spanien, n[...] Erzählung eines franz. Kapitäns. — Lager bey Kr[...] Stein. — Krems. — Mautern. — *Achtzehnter* [...] Wien. — Beschreibung. — Friedensschluss. — [...]gung der Festungswerke. — Furcht der Wie[...] Die kaiserl. Familie. — Wucher. — Die Thea[...] Kritiken. — *Neunzehnter* Brief. Gespräch über [...]gung der Festungswerke. — Theater-Kritik. — [...]*zigster* Brief. Die Franzosen vor Wien. — Ver[...]gungsanstalten. — Der Landsturm. — Anekdo[...] der kurzen Belagerungsperiode. — *Ein und zw[...]ster* Brief. Position der französischen Armee vor Wi[...] Belagerungsanstalten. — Bombardement. — [...] Bewohner. — Anekdoten. — Napoleons Ankun[...] Besetzung des Praters. — Erzherzog Maximilians [...]zug. — Kapitulation der Stadt. — Bemerkunge[...] das Sprengen der Festungswerke. — Bitte des V[...]sers beym Schlusse des *ersten* Theils seiner Briefe.

…sern der erstern Bände, welche mit allgemeiner …tung aufgenommen sind, grosse Freude zu ma…n. Der *fünfte* und letzte Band mit 12 Kupfertafeln, …s 3 Thlr. 8 gr. hat so eben die Presse verlassen, und …n die thätigsten Buchhandlungen versandt. … Kenntnisse und Benutzung des Maschinenwesens …wohl für deutsche Industrie eine viel zu wichtige …gelegenheit geworden, als dass dieses Werk nicht … noch viel grössere Aufmerksamkeit gewinnen …

…In unterzeichneter Buchhandlung sind so eben …g geworden und durch alle Buchhandlungen zu …n:

…A. H. Niemeyers *drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen in der akademischen Kirche gehalten.*

… Hr. Verf. ward von vielen Seiten veranlasst, ge… diese, die ein allgemeines Interesse auch für das …wärtige Publicum haben könnten, dem Druck zu …geben, so wenig er sonst, laut der Vorrede, ge…t ist, die Anzahl von Predigtsammlungen zu ver…ren. Die *erste* ward nach der *Wiedereröffnung des …lemischen Gottesdienstes* nach der für Halle so unglück…en Epoche gehalten. Die *zweyte* ist dem *Andenken* … vortrefflichen Geh. Raths *Eberhard* gewidmet. Die …*itte* bezieht sich auf die *Jubelfeyer* der *Universität Leip…* da die zu Halle gewissermassen ihr erstes Daseyn …ch Lehrer erhielt, welche Leipzig hatten verlassen …sen. Kosten geheftet 8 gr.

Buchhandlung des Waisenhauses
in Halle und Berlin.

…ricks an das ökonomische und forstwissenschaftliche Publicum.

… Folgende klassische Werke nach welchen seit eini…eit vergeblich Nachfrage gehalten worden, und …he nunmehr in der Hinrichschen Buchhandl. …eipzig zu bekommen sind, verdienen eine allge…e Empfehlung.

1) Joh. G. von Eckharts *Experimentalökonomie*, über das animalische, vegetabilische und mineralische Reich, oder vollständige *Haus- und Landwirthschaftskunst*, verändert mit Anmerkungen und mit Kupfern begleitet vom Cammerrath *Sukkow*. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

…Dieses reichhaltige für jeden angehenden und …tischen Forstmann und Oekonomen unentbehrli… und wahrhaft klassische Werk, welches ganz auf …en kostspieligen Erfahrungen beruht, verdient die …te Aufmerksamkeit und ist in seiner Art einzig.

2) Das *Ganze* der *Schafzucht*, aus Beurtheilung und Berichtigung älterer und neuerer Theorieen nach Gründen und eigner Erfahrung bearbeitet von C. F. *Germershausen*. 2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Senior und Veteran unserer ökonomisch-prak…schen Schriftsteller, hat in diesem Buche ohne Zweifel das Hauptwerk über die Schafzucht geliefert und jeder Oekonom und Schäfereybesitzer kann sich daraus in allen vorkommenden Fällen Raths erholen.

3) a. Ausführliche, theoretische und praktische *Beschreibung* der *Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künsteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigner Erfahrung, von M. G. E. *Spitzner*. 2 Theile, *zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

b. *Spitzners* immerwährender Bienenkalender, oder Geschäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen auf alle Monate im Jahre. Mit Kupfern. gr. 8. 14 gr.

Wer mit Glück und Vortheil die Bienenzucht betreiben will, muss sich an dieses Werk halten, welches an Genauigkeit und Vollständigkeit alle Werke dieser Art übertrifft.

4) Der *kleine Vogelfänger*. Ein Hülfsbuch für Jäger, Oekonomen und Vogelliebhaber in alphabetischer Ordnung. 5 Bändchen. 8. N. A. 1 Rthlr. 16 gr.

Man findet in dieser eben so angenehmen als nützlichen Schrift, wobey die besten ökonom. und naturhistorischen Werke benutzt sind, alles Nöthige in gedrängter Kürze, und sie ist daher als Wegweiser beym Vogelfange und der Abwartung der Vögel gleich brauchbar; und zur Vervollkommnung von *Eckharts* Experimentalökonomie werde ich nächstens einen Nachtrag liefern, welcher in ein paar Bogen nur das wesentliche Gute der neuesten Oekonomie enthalten wird.

Fr. Gottl. Leonhardi,
Professor der Oekonomie in Leipzig.

Vollständiges Handbuch der Staatswirthschafts- und Finanz-Wissenschaft; mit vorzüglicher Rücksicht auf die älteste Geschichte sowohl, als auch auf die neueste Gesetzgebung und Literatur. Für Gesetzgeber und Staatsmänner, Justiz-, Finanz-, Maut-, Forst- und Polizey-Beamte, und für gebildete Leser überhaupt. *Zwey* Theile.

Obiges Handbuch wird, als ein selbstständiges für sich selbst bestehendes Werk, im *ersten* Theil das System der Staats-Oekonomie, und im *zweyten* das System der Finanz enthalten.

Es erscheint, so wie der *Kameral-Correspondent schon seit vier Jahren*, im Selbstverlage, wird auf meine eigene Kosten correct und auf schönem Papier gedruckt und besteht ungefähr aus 2 Alphabeten, oder 48 gedruckten Bogen in gross Octav.

Vielleicht findet dieser Versuch auch eine so günstige Aufnahme, wie mein Werk über Polizey, *das der gelehrteste Fürst seiner Zeit, Se. Hoheit, der Fürst Primas, Sein Handbuch in diesem Fache zu seyn, gewürdiget, und durch die große goldene Huldigungs-Medaille ausgezeichnet; oder wie mein* Finanz-Ideal, *das Deutschlands Fürsten Nestor, Se. Königl. Hoheit der Großherzog* von

von Baden mit höchstem Beyfall durchgelesen und mit der goldenen Ehren-Medaille zu belohnen geruht haben.

Auf Anrathen mehrerer meiner Freunde — welche die Kosten dieses Unternehmens zu schätzen wissen — schlage ich den Weg der *Pränumeration* ein. Der Pränumerations-Preis *für beide Theile* ist 4 Fl. Rhein.

Ich fordere alle Beförderer oder Liebhaber der Staats-Oekonomie und Finanz-Wissenschaft auf, sich für mein Unternehmen zu interessiren. Besonders ersuche ich meine zahlreichen Gönner, Freunde und Bekannte, sich der Sammlung der Pränumeranten gefälligst zu unterziehen. Ausserdem wird auf Verlangen demjenigen, der Pränumeranten sammelt, das 10te Exemplar frey gegeben. Directe werden Pränumerations-Gelder eingesandt: *An die Expedition des Allg. Kameral-Correspondenten in Erlangen.* Auch die Königl. Bayer. Ober-Post-Amts-Zeitungs-Expedition in *Nürnberg* und das Post-Amt *Erlangen* nehmen Pränumeration an.

Dr. *Joh. Paul Harl*,

Professor der Philosophie und Kameral-Wissenschaften auf der Universität Erlangen, Direktor der Kameralistisch-Oekonom. Societät daselbst, und Ehren-Mitglied der Königl. Sächs. Leipziger ökonom. Societät, der Königl. Sächs. privil. Thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft, der Nürnberg. Gesellschaft zur Beförder. der vaterländischen Industrie und des Pegnesischen Blumen-Ordens.

Die resp. Hnn. *Pränumeranten* werden dem Werke vorgedruckt, erhalten die ersten Abdrücke auf schönem Papier, mit gestochenem Titel, Vignette u. s. w., überdiess wird die Auflage nach der Anzahl der Hnn. Pränumeranten berechnet, und auf die übrigen Liebhaber oder Käufer keine besondere Rücksicht genommen. Pränumeranten-Sammler erhalten das 10te Exemplar frey und ziehen den Betrag ab.

Erlangen im Januar 1810.

Expedition des Allgemeinen Kameral-Correspondenten.

Das vollständige Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz von Herrn Professor u. s. w. Dr. *Harl* ist nunmehr unter meiner Presse, und wird, da der Herr Verfasser für besonders schönes Papier sorgte, mit aller Eleganz und Schönheit zur nächsten Oster-Messe erscheinen. Erlangen, im Jan. 1810.

Hilpert,
Universitäts-Buchhändler.

Bearbeitung von Grimoard's Dienst des Generalstabs.

Von dem interessanten neuen militärischen Werk:

Traité sur le service de l'Etat-major-général des armées par M. le Général *Grimoard*, Paris 1809.

erscheint bey uns zur Ostermesse von einem Officier, der lange bey einem deutschen Generalstabe diente, eine zweckmässige *Bearbeitung* (nicht bloss Uebersetzung), welches wir zur Vermeidung von Collisionen vorläufig anzeigen.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Historisch-geographisch-politischer Versuch über Ostindien nebst der Schilderung von dessen Handel.
Nach Le Goux de Flaix.
Mit Noten, Zusätzen und einer Vorrede von
E. A. W. v. Zimmermann.
Erster Band. Mit einem Kupfer.
Leipzig, 1809. bey Heinrich Gräff.
Preis Schreibp. 1 Thlr. 16 gr. sächsisch.

Ueber den Werth des Originals entscheidet einer unsrer ersten Gelehrten, Hr Legationsrath *von Zimmermann*, in seiner Vorrede mit folgenden Worten: „Diess Werk bleibt stets jedem unentbehrlich, welcher entweder die Erdkunde und Geschichte Indiens oder auch dessen Erzeugnisse und Handel genauer kennen zu lernen wünscht, und es gehört in so fern zu den wichtigsten Werken unsrer Zeiten. Die Uebersetzung hat den Vorzug, dass einmal mehrere Producte genauer bestimmt sind, und dass verschiedene Theile der Geographie, durch Vergleichung mit andern Werken über Indien, sich in den Noten und Zusätzen befinden."

Mit Zuversicht auf den Beyfall des Publicums glaube ich daher diess Werk empfehlen zu *dürfen.*

Heinrich Gräff.

In Endesunterzeichneter Buchhandlung erscheint in nächster Jub. Messe eine deutsche Uebersetzung von:

Histoire des Republiques italiennes du moyen age par J. C. L. Simonde Sismondi. Tom V et VI.

Zürich, im Jan. 1810.

Gessnersche Buchhandlung.

III. Vermischte Anzeigen.

Ich ersuche jeden unbefangenen Leser, über meine *Theorie der Polizeywissenschaft* nicht sogleich nach einer Kritik dieser A. L. Z., sondern erst nach einem *Nachtrage* abzusprechen, den ich künftige Ostern zur nähern Entwickelung der erstern und zur Prüfung der letztern herausgeben werde. Es wird sich dann zur Genüge ergeben, wer von beiden, der Recensent oder ich, das Wesen der Polizey am besten oder — schlechtesten begriffen hat.

G. Henrici.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 8. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

CARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badensis Alsatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni sponte nascentes exhibens*, secundum Systema sexuale, cum Iconibus ad naturam delineatis; auctore *Carolo Christiano Gmelin*, Med. Doct. S. et P. Elect. Badens. Consiliar. aulic. Bot. et Hist. Nat. Prof. P. O. etc. Tom. I. 1805. XXIV u. 768 S. mit 5 Kpfrn. Tom. II. 1806. 717 S. m. 5 Kpfrn. Tom. III. 1808. 795 S. m. 4 Kpfrn. gr. 8. (9 Rthlr. 8 gr.)

Diese Flora ist eine der schönsten und reichhaltigsten, die Deutschland aufzuweisen hat. Die sorgfältig und richtig zusammengestellte Synonymie, die lehrreichen Bemerkungen, welche das Resultat der genauen Beobachtungen des Vfs. auf dessen botanischen Reisen durch einen grossen Theil des südlichen Europa sind, und die genaue Bestimmung der nahe verwandten und der bisher oft verwechselten Arten, zeugen von einer Meisterhand. Wenn dem Rec. hierbey etwas zu wünschen übrig bleibt: so ist es das, dass Hr. *G.* die bisher einmal angenommenen Trivialnamen mancher Arten, wenn sie ihm nicht ganz zweckmässig schienen, nicht so oft mit ältern, wenn auch vielleicht zweckmässigern, vertauscht haben möchte. Dadurch wird leider das Heer der Synonyme noch immer vergrössert, und das Studium der Botanik erschweret. Doch kann dieser Umstand nicht das grosse Vergnügen schmälern, das dieses vortreffliche Werk dem Freunde der Botanik gewährt.

In der *Vorrede* geht der Vf. zuerst die Gegenden durch, über die sich diese Flora verbreitet, und wovon der Titel schon eine Uebersicht giebt. Nach *Mappus*, dessen Werk über die Elsasser Pflanzen 1742. herauskam, besitzen wir kein Pflanzenverzeichniss von diesem Lande. Bey den botanischen Untersuchungen in der Gegend von Carlsruhe und Bruchsal zunächst dem Rheine, unterstützten den Vf. der berühmte Prof. der Theologie *Hebel*, der Garteninspector *Schweyckert* und der Apotheker *Salzer*. In dem Striche des Markgrafthums Baden, der sich nach der Schweiz erstreckt, lieferte der Apotheker *Vulpius* wichtige Beyträge. Auf dem jenseitigen Rheinufer unterstützten die berühmten Botaniker *Hermann* und *Lachenal*, und neuerlich der Apotheker *Zeyher* den Vf. in seinem Vorhaben. In den Jahren 1786. u. 87. durchsuchte er, nach *Pollich's* Vorgange, die Pfalz. Auf solche Weise sammelte Hr. *G.* seit 25 Jahren Materialien zu dieser Flora, indem er sein Vaterland und die umliegenden Gegenden durchsuchte, die gefundenen Pflanzen grösstentheils an Ort und Stelle beschrieb, sie für seine Sammlung einlegte, und die seltnern oder zweifelhaften in den Carlsruher Garten versetzte, um die Veränderungen, welche sie vielleicht durch die Cultur leiden möchten, desto genauer beobachten zu können. *Caspar Bauhin* lieferte ein Verzeichniss der um Basel wild wachsenden Pflanzen, legte zu Sulzburg zuerst einen botanischen Garten an, und versetzte in denselben die Pflanzen der umliegenden Gegend. Das Pflanzenverzeichniss, welches der Apotheker *Vulpius* von dem obern Markgrafthum Baden vor einigen Jahren verfertigte, hat *Ehrhardt* bekannt gemacht.

Diese Flora ist nach dem Linnéischen Systeme bearbeitet, wobey der Vf. die Stockholmer Ausgabe der *Spec. Plant.* von 1762. zum Grunde legte, deren Einrichtung er strenge befolgt, und daher auch die Ordnung *Monogamia* in der 19ten Klasse beybehält. Er hat jedoch dabey die Beobachtungen der neuern Pflanzenforscher fleissig benutzt. Von den ältern Pflanzenforschern sind hier die Werke *Haller's*, *Pollich's*, *Tournefort's*, *Mappus's*, der Gebrüder *Bauhin* und *Tabernaemontan's* hauptsächlich angeführt. Das letztere Werk führt der Vf. deswegen immer an, theils weil es die zahlreichsten und instructivsten Abbildungen (und zwar nach der Baseler Ausgabe 1664. von *Hieron. Bauhin*) liefert, theils weil es in den Rheingegenden sich in den Bibliotheken der Apotheker, Aerzte und Wundärzte gewöhnlich findet. Unter jeder Art werden die besten Abbildungen der neuern Kupferwerke angezeigt. Alsdann folgt der deutsche und französische Name jeder Pflanze, nebst dem Standorte und der Dauer derselben. Bey bekannten Pflanzen sind die Beschreibungen nur kurz, aber bündig; dagegen bey schwer zu unterscheidenden, seltenern und giftigen Pflanzen sind alle Theile genau beschrieben, um Verwechselungen mit ähnlichen Arten vorzubeugen. Zugleich sind von jeder Art nach den besten Werken und Hn. *G's* eigenen praktischen Beobachtungen, zum Besten angehender Aerzte und Apotheker, die Heilkräfte angeführt, auch oft wichtige botanische Bemerkungen hinzugefügt. Zum Schlusse einer jeden Gattung wird eine Uebersicht der ausländischen Arten geliefert, welche in

in den Carlsruher Gärten im Freyen cultivirt werden. Kurz, diese Flora enthält einen grofsen Schatz von botanifchen, medicinifchen und ökonomifchen Beobachtungen. Wir gehen jetzt zur nähern Anzeige der merkwürdigften Gegenftände derfelben über.

Der *erfte* Band enthält die *fünf erften Klaffen* des Linnéifchen Syftems. Bey *Aphanes arvenfis* Nr. 2. wird bemerkt, dafs, ob fie gleich mit *Aphanes* fehr nahe verwandt ift, fie doch wegen der Verfchiedenheit ihrer Befruchtungstheile nicht füglich mit derfelben in eine Gattung vereinigt werden dürfe, wie *Schkuhr* fehr fchön gezeigt hat. Nr. 7. *Vulpia Myurus (Feftuca Myurus Linn.)*. Von der Gattung *Feftuca* unterfcheiden fich die *Feftuca Myurus*, *pilofa* und *fciuroides Roth* durch den verfchiedenen Bau der Kelch- und Kron-Spelzen und durch die beftändige Gegenwart eines einzigen Staubfadens. Die erftere wird daher hier als eine befondere Gattung in der erften Klaffe aufgeführt, die zu Ehren des Apotheker *Vulpius* zu Pforzheim benannt ift. Die zu diefer Gattung gehörigen beiden letztern Arten der *Feftuca* beobachtete Hr. *G.* fehr häufig in Caftilien. (Da in der Folge die *Feftuca bromoides L.* noch befonders vorkommt: fo erhellet daraus, dafs die *F. fciuroides* und *bromoides* nicht als eine Art betrachtet werden müffen, wie es bisher von den neuern deutfchen Floriften gefchehen ift.) Unter *Veronica faxatilis* Nr. 16. wird bemerkt, dafs in den Pyrenäen fich drey befondere Arten der *Veronica fruticulofa* finden, nämlich mit fleifchfarbenen, blauen und fchön violetten Blumen, deren nähere Befchreibung Hr. *G.* bey einer andern Gelegenheit zu liefern verfpricht. Nr. 21. 25 und 26. werden *Veronica Teucrium*, *latifolia* und *urticifolia* als verfchiedene Arten aufgeftellt, ihre Synonymie berichtigt, und die Verfchiedenheiten, vorzüglich der beiden erftern, von einander gezeigt. *Ver. latifolia (V. pfeudo-Chamaedrys Jacq.)* ift viel gröfser, und blühet immer viel fpäter, als *V. Teucrium*. Zu *V. urticifolia* gehört *V. latifolia Villars* und *Allion*. Hier wird der Unterfchied zwifchen diefer Art und der *V. Ponae* gezeigt. Nr. 29. wird unter *Veronica Tournefortii* die *V. filiformis Smith.* befchrieben. Diefe Art ift vor einigen Jahren aus dem Carlsruher Garten auf die umliegenden Aecker gerathen, und jetzt dafelbft einheimifch geworden. Unter Nr. 32. *Ver. verna* bemerkt der Vf., dafs fie auf trocknem Boden ein anderes Anfehn erhalte, und alsdann die *V. Bellardi Allion* fey. Dagegen ift die *V. fucculenta Allion* ohne Zweifel eben diefe Art, wenn fie auf fetterm Boden wächft. *Scirpus pauciflorus Smith*; *Sc. Baeothrion Ehrh.* wird Nr. 64. unter dem Namen *Scirpus Halleri* nach *Villars* aufgeführt. Nr. 65. verbindet Hr. *G.* mit dem *Scirpus multicaulis Smith* den *Sc. ovatus Roth Flora Germ.* Hier irrt aber der Vf. offenbar. Der *Sc. multicaulis* ift eine befondere Art, die zwifchen *Sc. ovatus* und der kleinern Abart des *Sc. paluftris* in der Mitte fteht, und kommt der letztern am nächften. Wahrfcheinlich wurde Hr. *G.* durch Hn. *Smith* zu diefem Irthum verleitet, welcher in der *Flora Brit.* den *Sc. Equifeti capitulis Rupp* irrig zum *Sc. multicaulis* zieht, da diefes Synonym zur kleinern Abart des *Sc. paluftris* gehört, wie *Schrader* in feiner *Flora Germ.* richtig gezeigt hat. Die hier befchriebene Art ift offenbar der *Sc. ovatus Roth.* Nr. 69. *Scirpus Tabernaemontani β. (S. lacuftris Pollich)* wird als befondere Art aufgeftellt, die fich von *Sc. lacuftris* durch *Involucrum triphillum; altero recto; duobus reliquis minoribus inaequalibus falcatis membranaceis in mucronem exeuntibus* unterfcheiden foll, da jener nur ein *Involucrum diphyllum* hat. Die unter *Scirpus mucronatus* Nr. 71. befchriebene Pflanze ift nicht die Linneifche, fondern nach *Schrader's Flora Germ.* S. 141. nur eine Abart des *Sc. triqueter Linn.*, welches fowohl aus den angeführten Synonymen, als aus der Befchaffenheit der Endfpitze des Halms erhellet. Unter Nr. 91. *Phleum nodofum* macht Hr. *G.* die wichtige Bemerkung, dafs er im füdlichen Frankreich, und vorzüglich in den heifsern Gegenden Spaniens fehr viele Grasarten, z. B. *Phalaris utriculata*, *Panicum glaucum*, *Phleum alpinum* und *pratenfe*, *Alopecurus pratenfis* und *agreftis*, *Aira caefpitofa*, *Poa trivialis*, *annua* und *compreffa*, *Bromus arvenfis*, *Avena elatior*, *flavefcens* und *pratenfis* und andere unferer deutfchen Gräfer mit bollenartigen Wurzeln beobachtete, Samen davon einfammelte und fie in den botan. Garten ausfäete. Die daraus gezogenen Pflanzen hatten alle die bollenartige Eigenfchaft der Wurzeln völlig abgelegt, und wieder faferige Wurzeln angenommen. Er warnt daher mit Recht, die bollenartigen Wurzeln der Gräfer nicht für wefentliche Unterfchiede der Arten anzufehen. (Rec. beobachtete auf dürren Hügeln an der Oftfee vor einigen Jahren die *Briza media* mit bollenartigen Wurzeln und einem verkümmerten Anfehn.) Bey *Poa dura* Nr. 135. *(Cynofurus durus Linn.)* wird bemerkt, dafs *Cynofurus Linn.* weil ihm die befondern hüllenförmigen Deckblätter fehlen, gleichfalls zur Gattung *Poa* gehöre. *Löfling*, der diefes Gras zuerft entdeckte, hat wahrfcheinlich die gröfsere Kelchfpelze, welche auf der einen Seite der Aehrchen ein fcheinbares gemeinfchaftliches Receptaculum bildet, für eine befondere Hülle angefehn. Unter *Briza minor* Nr. 137. erinnert Hr. *G.*, dafs diefe Pflanze weder in Deutfchland, noch im Elfafs und der Schweiz wachfe. Alle Individuen, die von den Floriften diefer Länder dafür gehalten wurden, find nur unbedeutende Abweichungen (verkümmerte Pflanzen) der *Briza media*. Die wahre *Briza minor*, welche nur in Spanien und dem füdlichen Frankreich wächft, unterfcheidet fich vorzüglich durch weichharige Blätter, eine zartere, mehr eyförmige Rifpe, und eine weit gröfsere Zahl der vollkommen dreyeckigen Aehrchen, die von 60 bis 90 in einer Rifpe fteigen. Die *Feftuca ovina* Nr. 141. wächft nirgends häufiger, als in Caftilien, vorzüglich in der Gegend von Segovia und Ildefonfum, wo die Schafe den Sommer hindurch auf den dürren Hügeln fich von diefem und ähnlichen feinen Gräfern nähren, und die feinfte, kraufefte und dichtefte Wolle liefern. Hr. *G.* vermuthet daher, dafs diefe Gräfer den gröfsten Einflufs auf die befondere Güte der Wolle ha-

haben. *Festuca cinerea Villars* Nr. 142. ist mit *Fest. ovina* sehr nahe verwandt, unterscheidet sich aber durch steifere, kürzere, zurückgebogene Blätter, und durch die haarigen Blüthen, deren Grannen durch das Vergröfserungsglas borstig-wimperich erscheinen. Nr. 147. *Festuca bromoides Lin.* ist mit *F. myurus* sehr nahe verwandt, und hätte im Systeme dieser zunächst folgen müssen; sie hat aber ausser andern wesentlichen Verschiedenheiten, beständig drey Staubfäden. (Also auch hierin unterscheidet sie sich von *F. sciuroides.*) Ueberdiess endigt sich die gröfsere Kelchspelze in eine Granne. Unter *Avena elatior* Nr. 169. beweiset der Vf., dass der *Avena bulbosa* der neuern Botaniker (*Schrader* und *Willdenow*) keine besondere, von *Avena elatior* verschiedene, Art sey. Beide ändern, nach der Verschiedenheit des Bodens, mit bollenartigen Wurzeln, nackten oder haarigen Knoten des Halms, nackten oder haarigen Blattscheiden ab. Nr. 179. wird eine neue Art *Arundo* beschrieben, die an den Wassergräben bey Carlsruhe wächst, nämlich: *Arundo effusa, calycibus unifloris, panicula effusa laxa, petalo exteriore apice aristato, culmo erecto simplici.* Sie ist nächst *A. Phragmites* die gröfste deutsche Art, und unterscheidet sich von derselben durch nackte Halme, viel schmalere Blätter, eine sehr ausgebreitete schlaffe Rispe, einblüthige Aehrchen (und durch die Gegenwart einer Granne an der Spitze der äufsern Kronspelze). Nr. 181. *Arundo intermedia, calycibus unifloris, panicula patente ovato-lanceolata, culmo stricto simplici.* Sie unterscheidet sich von *A. Epigejos* mehr durch den Habitus, als durch eine bedeutend abweichende Bildung der Theile. *Lolium Halleri* (Nr. 184.), *spica disticha, spiculis remotis trifloris muticis, culmo adscendente*, ist das *Lolium tenue* der deutschen Floristen. (Es möchte aber wohl kaum als eine besondere Art anzusehen seyn.) Hierbey wird bemerkt, dass es nicht mit dem wahren Linneischen *Lolium tenue* verwechselt werden müsse, welches jährig, und bisher nur in Frankreich, Spanien und Italien gefunden worden ist. Es unterscheidet sich auch *Culmo stricto, spiculis non remotis, subquadrifloris, obesis.* Nr. 199. *Triticum Lachenalii, calycibus lineatis subquinquefloris, spiculis distantibus adpressis alternis sessilibus ovatis obesis muticis; culmo stricto foliis linearibus peranguftis.* Hierzu gehört *Haller helv.* Nr. 1430., *exclusis synonymis.* Diese Art muss nicht mit *Triticum tenellum Linn.* verwechselt werden, von dem es sich in mehrern Stücken wesentlich unterscheidet. Bey *Triticum caninum* Nr. 202. (*Elymus caninus Linn.*) wird bemerkt, dass *Elym. caninus Leers* und *Roth* wegen der kriechenden Wurzel und der Länge der Grannen, die der Länge der Kronspelzen gleicht, nicht zu dieser Art, sondern zum *Triticum repens* gehöre. Nr. 207. unter *Globularia cordifolia* wird erinnert, dass *Globularia alpina minima origanifolia Tournef. Inst.* S. 476., welches *Linné* als Abart zu *Glob. cordifolia* zieht, eine besondere Art, nämlich die *Glob. nana Lamarck.* sey. Nr. 231. wird *Galium campanulatum Villars* (*Gal. montanum Pollich* und *glaucum Allion*) als besondere Art von *G. glaucum Linn.* getrennt, mit dem es *Linné* wahrscheinlich verbunden hat, wie aus der Synonymie zu erhellen scheint. Es unterscheidet sich von allen übrigen Arten durch die glockenförmigen Blumen sehr auffallend. Das *Potamogeton fluitans Roth.* hält Hr. *G.* von *Potam. natans* nicht wesentlich verschieden, weil einige Zwischenabweichungen es offenbar mit diesem verbinden. *Sagina apetala* ist auf Tab. I. sehr schön abgebildet, auch auf eben dieser Tafel *Tillaea aquatica.* Hr. *G.* vermuthet, dass unter *Pulmonaria angustifolia Linn.* zwey verschiedene Arten mit einander verbunden sind, nämlich die gewöhnliche und hier beschriebene, und eine andere: *foliis radicalibus elongato-lanceolatis, angustioribus, in petiolum decurrentibus, longitudine fere caulis, magis hirsutis: caulinis ovato-lanceolatis, angustioribus, sessilibus.* Nr. 286. *Androsace Lachenalii, foliis lanceolatis obtusis sessilibus crassiusculis subhirsutis, margine setuloso-ciliatis, scapo multifloro, involuris umbella multo brevioribus.* Tab. II. Diese neue Art scheint mit der Abart β. der *Androsace lactea* bisher verwechselt zu seyn. Unter Nr. 293. wird *Menyanthes Nymphoides L.* als besondere Gattung aufgestellt, und erhält wieder einen neuen Namen, nämlich *Schweyckerta*, zum Andenken des verdienstvollen Garteninspectors *Schweyckert* in Carlsruhe. *Anagallis tenella* ist auf Tab. III. abgebildet. Nicht allein in Persien, sondern auch im südlichen Deutschland liefert die *Hedera Helix* ein angenehm riechendes Harz, aber nur sehr bejahrte Stämme derselben. Nr. 356. *Vitis sylvestris, foliis cordatis, subtrilobis, dentatis, subtus hirsutis, concoloribus floribus subdioicis.* Gewiss eine von *Vitis vinifera* sehr ausgezeichnete Art. Dieser Strauch ist ohne Zweifel der *Vitis Labrusca* der Alten. Vom *V. Labrusca L.*, der in Amerika zu Hause ist, wird er leicht durch die auf beiden Seiten gleichfarbigen, auf der untern Seite zwar haarigen, aber nicht weiss-filzigen, Blätter unterschieden. Die Beeren der Waldrebe sind röthlich, saftig, süsslich, und liegen in der Traube gedrängter übereinander. Bey vielen Individuen, die der Vf. untersuchte, fand er beständig zweyhäusige Blumen, wo bey dem einen der Geschlechtstheil des andern entweder ganz fehlte, oder unvollkommen war. Das *Chenopodium arenarium* der Wetterauer Flora, oder *Salsola arenaria Märcklin*, die *Pollich* für die *Camphorasma monspeliaca* hielt, und welche von *Roth* in dem Schraderschen Journal für die Botanik (1800. 1. 2. S. 307.) als besondere Gattung *Kochia* aufgestellt, und auf Tab. 3. daselbst abgebildet ist, wird Nr. 378. *Willemetia arenaria* genannt. Hr. *G.* bemerkt mit Recht, dass die merkwürdigen Auswüchse des Kelches nach der Befruchtung diese Pflanze als besondere Gattung von *Chenopodium* und *Salsola* unterscheiden, wozu noch einige Arten der Gattung *Salsola* gerechnet werden müssen. Nr. 401. *Bupleurum Pollichii, caule junceo ramoso, ramis indivisis brevioribus, foliis rameis caulinisque superioribus setaceis strictis, umbellis lateralibus terminalibusque subtrifloris.* Hierzu gehört *Bupl. junceum Pollich*, mit Ausschluss der Synonymie, und *Bupl. Gerardi Willd. Spec. Plant. Linn.*, mit Ausschluss der Synonyme *Murray, Jacquin, Allion* und *Gerard.* Es ist keineswe-

weges das *Bupleurum Gerard. Flor. Gallopr.* S. 233. n. 7. Tab. 9. Die Gerardische Pflanze unterscheidet sich unter andern bey dem ersten Ansehn durch die länger gestielten Dolden, deren Strahlen, gemeiniglich fünf bis sieben an der Zahl, haarförmig, und fast einen Zoll lang sind. Die Pollich'sche Pflanze dagegen hat kleine häufigere Dolden, deren Strahlen ekkig, ziemlich dick, an Länge ungleich, viel kürzer, und selten mehr als drey an der Zahl vorhanden sind. Das *Involucrum* ist bey ersterer 5 bis 7blättrig, und immer 2 bis 3 Mal kürzer, als die Strahlen der Dolde; bey dieser hingegen sind sie von der Länge der Strahlen; bey jener sind die *Involucella* von der Länge des Döldchens, bey dieser hingegen ragen sie über dasselbe hervor. Bey *Caucalis daucoides* Nr. 405. wird bemerkt, dass *Reichard, Murray, Linné* d. j. und mehrere neuere Botaniker diese Pflanze mit *Cauc. platycarpos Hort. Clif.* S. 98. n. 3. verwechselt, und zuletzt ganz vernachlässigt haben. Hier wird die Verschiedenheit beider Arten genau angegeben. Nr. 416. *Selinum Lachenalii, vaginis foliorum amplis, foliis triplicato-pinnatis, lobulis ultimis lanceolato-linearibus acutis mucronatis, involucellis umbellulam vix aequantibus. Lachenal* hielt diese Pflanze für *Seseli pyrenaicum*, welches sich aber durch den ganzen Habitus und die *Involucella setacea, umbellula semper longiora* hinlänglich unterscheidet. Hr. *G.* liefert auf Tab. IV. eine schöne Abbildung davon. Nr. 425. *Laserpitium Cervaria, foliis oblique cordatis argute serratis hispidis scabris. (Laserp. latifolium Var. c. Villars.)* Dem ersten Ansehn nach sollte man es für *Athamanta Cervaria* halten. Vom *Laserp. latifolium* unterscheidet es sich in mehrern Stücken, wie hier gezeigt wird. Unter *Heracleum Sphondylium* Nr. 426. werden *Her. elegans* und *angustifolium Jacq.* als Abarten gebracht, wobey der Vf. bemerkt, dass diese Pflanze nach der Verschiedenheit des Bodens mancherley Gestalten annehme, vorzüglich in den Pyrenäen. Bey *Ligusticum Levisticum* bemerkt Hr. *G.*, dass die alten Römer zu Trajans Zeiten fast zu allen Speisen sich des *Levisticum* bedienten. Dieses war aber nicht unser gewöhnlicher Liebstöckel, sondern das *Laserpitium Siler L.*, welches den *Laser* der Alten lieferte. Von *Sium repens* Nr. 433. wird auf Tab. V. eine vortreffl. Abbildung geliefert.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Liturgie für die evangelisch-lutherische Kirche im Königreiche Würtemberg.* 1809. 1 Alph. u. 5 Bog. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sehr zweckmäsig ist dieser Liturgie die sich darauf beziehende königl. Verordnung vorgedruckt. Sie befiehlt die allgemeine Einführung derselben in den evangelisch luther. Kirchen des Königreichs Würtemberg, die mit dem 1. Jan. 1809. geschehen sollte, und entwickelt zugleich die Absichten, die man höhern Orts dabey bezweckt; auch giebt sie den Predigern eine gedrängte Anweisung, wie sie bey dem Gebrauche derselben zu verfahren haben. Sie sollen nämlich, da das Buch für jede kirchliche Handlung mehrere Formulare enthält, welche auf die verschiedenen Stufen der religiösen und intellectuellen Bildung der Gemeinden Rücksicht nehmen, nach dem Bedürfnisse ihrer Zuhörer jedes Mal das angemessenste wählen. Darum sollen sie aber auch jede willkürliche Veränderung in dem gewählten Formular unterlassen, ob sie gleich in solchen Fällen nicht auf den Buchstaben desselben beschränkt sind, wo eine individuelle Veranlassung oder die Feyer einer religiösen Handlung ausser der Kirche eine Beziehung auf besondere Verhältnisse nothwendig, oder auch nur wünschenswerth macht. Uebrigens sollen sie durch einen lebhaften und deutlichen Vortrag der liturgischen Gebete, so wie durch ein anständiges würdevolles Benehmen bey den liturgischen Handlungen, den Eindruck des Bessern in den Gemüthern der Zuhörer zu verstärken suchen. Eine in der That sehr weise Verordnung, die auf der einen Seite dem Prediger keine, der Beförderung wahrer Erbauung nachtheilige, Fesseln angelegt wissen will; auf der andern aber auch der oft sehr unklugen Willkür derselben Grenzen zu setzen sucht. Eine solche Verordnung verdient um so mehr befolgt zu werden, wenn die aufgestellten Formulare wirklich so beschaffen sind, dass sie den Ideen von einem zweckmäsigen Formular entsprechen. Und von dieser Art sind die hier gegebenen wirklich. Sie sind, nach der Angabe eben dieser Verordnung, theils aus andern bessern liturgischen Sammlungen und Schriften entlehnt, doch so, dass man sich öfter zweckmäsig erachtete Abänderungen erlaubt hat, theils neu verfasst, ob von einem Vf. oder von mehrern, wird nicht gesagt, so wie auch nicht jene Schriften genannt werden, aus welchen zum Theil die Gebete und Formulare genommen sind. Rec. fand die Seiler'schen Schriften, die Hollsteinsche und Oldenburgsche Agende am meisten benutzt. Die Rubriken sind die gewöhnlichen; nur einige findet man seltner in den bisherigen Liturgieen berücksichtigt, z. B. Formular bey Jubelhochzeiten, Gebet an Aposteltagen u. m. a. Dafür findet man aber auch andere übergangen, z. B. Formular bey der Introduction oder Vorstellung eines Predigers, Gebet am letzten Sonntag des Jahres, Formular bey Taufen unehlicher Kinder, Einsegnungsformular der Wöchnerinnen u. m. a. Doch vielleicht ist die feyerliche Einsegnung der Kindbetterinnen im Würtembergischen nicht Sitte, so wie man sie an mehrern Orten des protestant. Deutschlands nicht findet. Rec. wünscht der evangelisch-luther. Kirche im Königr. Würtemberg aufrichtig zu dieser Agende Glück: denn er hält sie für die beste unter allen, die zum Gebrauch für ganze Länder bestimmt sind, ungeachtet er der Meinung ist, dass nicht *jeder* Prediger des Königr. die darin aufgenommenen Formulare ganz unverändert beybehalten kann, wenn er anders seinen Gemeindegliedern auch nur dem Grosstheile nach verständlich werden will: denn Ton, Ausdruck und Ideengang sind in allen für gebildete Leser und Zuhörer berechnet, dergleichen wohl nicht in allen würtembergischen Dörfern zu finden seyn möchten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

CARLSRUHE, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badensis Alsatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni sponte nascentes exhibens,* — — auctore *Carolo Christiano Gmelin* etc.

(*Fortsetzung der in Num. 67. abgebrochenen Recension.*)

Nr. 437. *Oenanthe Tabernaemontani: radice filipendula, foliis radicalibus pinnatis; foliis cuneiformibus; caulinis lineari-filiformibus fistulosis, involucro polyphyllo.* (*Oenanthe pimpinelloides Pollich exclusis Bauhini et Linnei synonymis. Oen. fistulosa Villars.*) Dem äussern Ansehen nach gleicht sie sehr der *Oen. fistulosa Linn.*, unterscheidet sich aber durch die knollentragenden Wurzeln und durch die vielblätterige Hülle sehr auffallend. Nr. 438. *Oenanthe Lachenalii fol. radicalibus subbipinnatis: foliolis longe cuneiformibus superne tridentatis obtusis: caulinis superioribus pinnatis: foliolis lineari — lanceolatis, integris subfalcatis. Lachenae* sandte unter dem Namen *Oenanthe Michelfeldensis* diese neue Art dem Vf. für den botan. Garten, in welchem sie sich mehrere Jahre erhielt. *Oenanthe peucedanifolia Pollich* wird unter Nr. 439. *Oen. Pollichii* genannt. Unter *Scandixpecten* Nr. 447. bemerkt Hr. *G.*, dass er von *Scandix australis Linn.* in Frankreich und Spanien Samen aufgenommen und in den Carlsruher Garten ausgesäet habe. Die daraus gezogenen Pflanzen kamen in allen Stücken vollkommen mit *Scandix Pecten* überein. Die *Scand. australis* muss daher mit *Scand. Pecten* in eine Art verbunden werden, wie *Linné* schon ehemals im *Horto Cliff.* S. 101. n. 1. gethan hat. Hr. *G.* glaubt ferner, dass *Seseli montanum* und *glaucum* nicht von einander als verschiedene Arten getrennt werden können, weil er im südlichen Frankreich und Spanien Mittelabweichungen beobachtete, die beide mit einander verbinden. Zu *Seseli annuum* gehören *Seseli tortuosum Pollich, Hoffmann, Willdenow* und *Sium tortuosum Roth.* Zugleich werden hier die Verschiedenheiten des wahren *Linnéischen Seseli tortuosum* angegeben, welches nur im südlichen Frankreich und in Spanien wächst. Unter *Pimpinella dioica* Nr. 465. bemerkt der Vf., dass *Seseli pumilum* und *Pimpinella glauca* vielleicht in der Folge im Systeme wegfallen müssen, weil *Linné* und *Gerard* der männlichen Pflanze der *Pimpinella dioica*, die am Standorte ein ganz anderes Ansehen hat, als die weibliche, und nur mit sehr kleinen, leicht abfallenden *Involucellis* versehen ist, den Namen *Seseli pumilum* gaben. Aehnliche Individuen, deren *Involucella* schon abgefallen waren, nannten wahrscheinlich *Linné*, und nach ihm *Pollich, Roth, Willdenow* und andere *Pimpinella glauca.* Die weiblichen Individuen, welche grösser als die männlichen sind, und keine bläuliche Farbe haben, belegte *Linné* mit dem Namen *Pimpinella dioica.* Bey *Corrigiola littoralis* Nr. 476. wird angeführt, dass *Linné* nur diese Art aufgeführt habe. In Catalonien und Aragonien auf trockenen, vom Meere entfernten Hügeln, deren Gehalt aus Thon, Kalk und Steinen besteht, beobachtete Hr. *G.* eine zweyte Art: *foliis radicalibus cuneiformi-lanceolatis: caulinis ellipticis, ramis aphyllis trifidis erectis, caulibus procumbentibus.* Die aus dem Samen dieser Art im Carlsruher Garten gezogenen Pflanzen blieben unverändert und hatten eine ausdauernde Wurzel. (In *Persoon Synops.* S. 329. ist diese neue Art nach *Pourret Corrigiola thelephiifolia* genannt und in *Loiseleur Flora Gall.* S. 181. nur als Abart der erstern angeführt worden.)

Der *zweyte* Band fasst die *sechste* bis *vierzehnte* Klasse in sich. Nr. 522. *Convallaria Mappi scapis nudis, pedunculis basi longe bracteatis* ist mit *Conv. majalis* sehr nahe verwandt, unterscheidet sich aber: *Scapo inferne stipulis membranaceis striatis fusco-rubellis imbricatis, vaginato, foliis breviore: Racemo florum magis laxo: Pedunculis longioribus, uncialibus, sesquiuncialibus arcuatis, basi Bractea lineari angusta glabra acuta albicante; inferne rubente, circiter biunciali, erecta suffultis. Mappus* hat in seiner *Flora Alsat.* S. 175. eine Abbildung davon geliefert. 1779 fand sich diese Pflanze noch im Strassburger botan. Garten, wo sie der Vf. kennen lernte. Wenn sie auch vielleicht nur eine Abart der *Conv. magalis* ist; so bleibt sie doch immer sehr merkwürdig. Nr. 565. *Rumex hispanicus: floribus dioicis, foliis sagittatis, hamis rectis divergentibus,* wächst in gebirgichten Gegenden des obern Markgrafthums von *Schweyghof* nach *Sirnitz* zu, häufig. *Linné* verband diese Art mit *Rumex Acetosa* unter *E*) als Abart. Der Vf. fand diese Pflanze auch in Catalonien am *Mont Serrat,* wie auch in Aragonien und Castilien bey *Escurial* und *Ildefonsun.* Die aus den in diesen Gegenden eingesammelten Samen im botan. Garten gezogenen Pflanzen, standen üppiger, blieben aber im Baue der Blätter unverändert. Schon *Haller Helv.* n. 1598. erklärt sie für eine besondere Art. Das *Anthericum calyculatum*

tum Linn. wurde von den neuern Botanikern, theils zur *Scheuchzeria* und *Helonias*, theils von *Hudson*, *Allion* und *Schrank* als besondere Gattung *Tofieldia*, *Nartheticum* und *Heretiera* aufgestellt. Es kann aber wegen der Beschaffenheit der Befruchtungstheile weder unter *Anthericum* bleiben, noch zur *Scheuchzeria* und *Helonias* gebracht werden; sondern macht mit Recht eine besondere Gattung in der dritten Ordnung der sechsten Klasse aus. Hier wird diese neue Gattung *Hebelia* genannt und mit einer neuen Art bereichert. Zur Vergleichung sind beide Arten auf Tab. I. abgebildet. Nr. 568. *Hebelia collina: foliis ensiformibus, spica racemosa longe cylindrica.* In ihrem ganzen Baue ist sie von der folgenden verschieden. Nr. 569. *Hebelia allemannica foliis ensiformibus, spica ovato-globosa.* (*Anthericum calyculatum Linn.*) Erstere wächst auf kalk- und thonhaltigen Hügeln, diese, welche in allen ihren Theilen kleiner ist, auf sumpfigen moorigen Wiesen. Bey *Vaccinium Oxycoccos* wird angeführt, welches schon *Linné* in der *Flora Lapp.* S. 172. bemerkte, dass die Blumenkrone, ehe sie sich geöffnet hat, immer einblätterig und viertheilig sey. Es kann daher nicht füglich von *Vaccinium* getrennt werden, da die Frucht damit übereinkommt. Unter Nr. 605. *Polygonum aviculare* führt der Vf. eine merkwürdige Abart an, welche das *Polygonum saxatile Casp. Bauh. prodr.* ist. Die Blätter sind breiter und grösser, auf der unteren Seite weisslich, gleichsam mit einem Pulver bestreut. Der Stamm und die Zweige sind kriechend. Sie scheint eine besondere Art auszumachen, die von *Polyg. maritimum* verschieden ist. *Polygonum Bellardi Allion* scheint nach des Vfs. Beschreibung doch eine besondere Art zu seyn, die sich von der Abart des *Polyg. aviculare* mit aufrechtem Stamme, durch den steifen, eckigen, gefurchten Stamm merklich unterscheidet. Hr. *G.* bemerkte dieselbe Pflanze auf den Fruchtfeldern im südlichen Frankreich und Spanien. Durch die Aussaat im botan. Garten blieb sie unverändert. Von *Pyrola umbellata* wird auf Tab. II. eine Abbildung geliefert. *Saxifraga stellaris* gehört mit zu den seltenen Pflanzen dieser Flora. Bey *Saxifraga autumnalis* Nr. 631. wird gewarnt, sie nicht mit *Sax. Hirculus* zu verwechseln. Diese hat einen höhern, fast einblüthigen Stamm, lanzettförmige, ungewimperte Blätter, einen zurückgebogenen Kelch, der viel kürzer als die Krone ist, und eine blassgelbe, ansehnlichere, mit Linien versehene Blumenkrone. Nr. 635. *Saxifraga Sponhemica fol. radicalibus aggregatis sessilibus cuneatis quinquepartitis; laciniis rectis aristatis: caulinis tripartitis; rameis setaceis integris adpressis, caule erecto glabriuscula ramoso, stolonibus reptantibus.* Hr. *G.* verweiset auf seine Abbildung, die aber in des Rec. Exemplar nicht befindlich ist. Der Unterschied dieser neuen Art von der *Sax. decipiens Ehrh.* wird genau angegeben. Nr. 636. *Saxifraga condensata: fol. radicalibus aggregatis sessilibus lineari-cuneatis angustis quinque seu tripartitis acutis aristatis: caulinis infimis quinque superioribus tripartitis, caule erecto glabriusculo superne paucifloro, stolonibus reptantibus foliosis condensatis.* Tab. III. Sie unterscheidet sich von der vorhergehenden hauptsächlich durch schmalere, tiefer getheilte, am Grunde und am Rande mit einzelnen Haaren besetzte Blätter. *Oeder's* Abbildung in der *Flora Dan.* Tab. 348., welche die mehresten Botaniker zur *Sax. Hypnoides Linn.* ziehen, kommt in Absicht der Sprösslinge und Blätter dieser Art am nächsten, jene hat aber einen ästigen Stamm. Unter Nr. 654. wird *Cucubalus bacciferus Linn.* als eine besondere Gattung *Lychnanthus* aufgestellt. Bey *Arenaria fasciculata* Nr. 669. bemerkt Hr. *G.*, dass sie im südlichen Frankreich und Spanien, so wie in Deutschland, sich immer gleich sey, und beständig zehn Staubfäden habe, wovon fünf aber am Grunde der Kronblätter leicht verschwinden. Ein solches Exemplar haben wahrscheinlich *Haller* und *Seguer* vor Augen gehabt und *Linné* unter dem Namen *Alsine mucronata* beschrieben. Nr. 677. *Sedum Guettardi Villar's* würde man für das *Sedum annuum Linn.* halten können, wenn dieses nicht gelbe und jenes weisse Blumen hätte. Nach dem Urtheile des Hn. v. *Schreber* kann jenes das *Sedum anglicum Hudson* nicht seyn. Bey *Oxalis corniculata* Nr. 680. wird erinnert, dass *Oxalis corniculata* der deutschen Floristen und *Oxalis stricta* der Westerauer Flora allerdings zu der hier beschriebenen Pflanze gehöre, und nicht zur *Oxalis stricta Linn.*, welche, wie Hr. *G.* glaubt, kaum in Europa wachsen möchte, da sie amerikanischen Ursprungs ist. Rec. möchte gerade das Gegentheil behaupten, nämlich dass die *Oxalis corniculata* der hier genannten deutschen Floristen durchgängig zur *O. stricta Linn.* gehöre, die ausdauernd, und wegen ihrer unter der Erde fortkriechenden Wurzeln, ein fast nicht auszurottendes Unkraut ist. Dagegen ist die *O. corniculata Linn.* jährig, und möchte, ausser in Kärnten, nicht wildwachsend in Deutschland vorkommen. *Spergula saginoides* und *subulata* gehören mit zu den seltenen Pflanzen dieser Flora. Nr. 712. *Euphorbia mollis umbella quinquefida; trifida, dichotoma, bifida involucris foliisque ovali-lanceolatis villosis, petalis integris, capsulis (non verrucosis) longe pilosis.* In schattigen feuchten Gegenden bey *Rastadt*. Sie unterscheidet sich von *Euph. pilosa Linn.*, die nur in Sibirien wächst, hauptsächlich dadurch, dass die Hüllen und Hüllchen nicht gelb gefärbt, die Blätter vorzüglich am Rande sehr haarig und die Kapseln nicht warzig sind. Von *Tithymalus pilosus Scop. Flor. Carn.* Nr. 576. Tab. 21. unterscheidet sie sich darin, dass die Dolden nicht nickend, die Blätter nicht spitzig und die Kapseln nicht nackt und warzig sind. — Was Rec. bisher unter dem Namen *Euph. pilosa* aus andern botan. Gärten erhielt, war diese Pflanze und nicht die *Linnéische*. Bey *Euph. verrucosa* bemerkt Hr. *G.*, dass die Euphorbien mit lanzettförmigen oder eyförmig-zugespitzten Blättern durch die Cultur oft abgestutzte Blätter annehmen, welches man an der *Euph. serrata Linn.* am häufigsten wahrnimmt. (Die Ribbe des Blatts ragt indessen bey diesen abgestutzten Blättern in der Gestalt einer kurzen Spitze immer hervor.). Bey *Euphorbia Gerardi* be-

bemerkt der Vf., dass *Euph. Esula Pollich* zu dieser Art gehöre, und *Euph. Esula Linn.* weder in dem Badenschen noch in der Schweiz vorkomme. Er warnt zugleich, die *Euph. Gerardi* nicht mit *Euph. Cajogala Ehrh.* zu verwechseln. (Nach der Vergleichung des Vfs. Beschreibung beider Arten, hat jene nervenlose Blätter, bey dieser sind die Blätter vom Grunde bis zur Mitte dreynervig. Die übrigen Verschiedenheiten erhellen deutlicher aus den Beschreibungen.) Zur *Euphorbia amygdaloides* gehört *Euph. sylvatica Pollich* und *Roth Flor. Germ. Euph. sylvatica Linn.* ist strauchartig, mit *Euph. Characias* zunächst verwandt, gegen die Kälte unsers Klima sehr empfindlich und möchte schwerlich in Deutschland vorkommen. Die Rosenarten werden hier, grösstentheils nach *Borckhausen*, genau aus einander gesetzt. Nr. 759. *Rosa agrestis: germinibus subglobosis pedunculisque hispidis, foliolis rotundis obtusis aequaliter dentatis, subtus venosis albide tomentosis, caule aculeolis raris rectis, floribus solitariis.* Eine neue Art, die an mehrern Orten im Badenschen, aber immer zwischen Kornfeldern, gefunden wird, wo sie wegen ihrer Menge ein schädlicher und nicht leicht auszurottender Strauch ist. *Rosa corymbifera Borckh.* ist *Rosa arvensis Roth Flora Germ.* Unter *Rosa alba* liefert Hr. *G.* in einer Note vortreffliche Bemerkungen über die genaue Bestimmung der Rosenarten. Am Schlusse dieser Gattung bemerkt Hr. *G.*, dass in der öffentlichen Bibliothek zu Carlsruhe sich ein Werk von dreyssig grossen Bänden befinde, worin die unter dem Markgrafen *Carl*, dem Gründer der Stadt Carlsruhe, in dem dortigen Garten cultivirten Blumen der *Tulpen*, *Primeln* u. s. w., wie auch die seltensten und mannichfaltigsten Abarten der *Rosen* abgebildet sind. Unter Nr. 780. wird *Fragaria sterilis L.* als *Potentilla fragariaefolia* beschrieben, und dabey bemerkt, dass diese Pflanze nach ihren Fruchttheilen besser mit *Potentilla* als mit *Comarum* zu vereinigen sey. Bey *Ranunculus platanifolius* Nr. 836. erinnert der Vf., dass die bisher hierzu gezogenen Synonyme der ältern Botaniker, z. B. der *Bauhine* des *Clusu*, *Tabernaemontani*, *Lobelii* und *Dalechampii* nicht zu dieser Art, sondern zu einer weniger bedeutenden Abart des *Ranunc. aconitifolius*, mit grösseren Blumen, gehören. Nr. 874. unter *Mentha aquatica*, macht der Vf. die Bemerkung, dass diese Pflanze in weniger feuchten und sumpfigen Gegenden mit stumpferen Blättern, einem Ziteronengeruche und mit kürzeren Staubfäden als die Blumenkrone, abweiche. Diese ist *Ehrhardt's* und *Willdenow's Mentha citrata*, welche im Carlsruher Garten, an eine nasse Stelle versetzt, schon im folgenden Jahre in die *Mentha aquatica* wieder überging. Von der *Mentha gentilis Linn.* Nr. 877. wird gesagt, dass sie zu den seltensten Pflanzen dieser Flora gehöre, und sonst kaum in Deutschland gefunden werde, da sie eine Bewohnerin des südlichen Europa ist. Nr. 878. *Mentha Badensis floribus verticillatis, foliis petiolatis rhomboideo-lanceolatis acutiusculis, inferioribus integris; superioribus a medio ad apicem obsolete aequaliter serratis glabriusculis, staminibus corolla duplo longioribus.* Nicht selten bey *Dachsland* an der Federbach. *Lobel's* Abbildung der *Calamintha aquatica Belgarum et Mathioli* Icon. 505. trifft im Habitus mit ihr überein. Nr. 879. wird *Mentha austriaca Jacq.* unter γ) als Abart zur *Mentha arvensis* gerechnet. Von einer merkwürdigen *Peloria* des *Antirrhinum Linaria* mit fünfspaltigen Blumenkronen, die völlig regelmässig sind, und fünf Staubfäden enthalten, welche Hr. *G. Peloria anectaria* nennt, ist auf Tab. IV. eine schöne und instructive Abbildung geliefert. Sie unterscheidet sich von der gewöhnlichen *Peloria Linn.*, dass keine Spur eines Honigbehältnisses vorhanden ist. (Rec. besitzt in seiner Sammlung eine gleiche *Peloria* vom *Antirrhinum purpureum.*) Von *Orobanche ramosa* ist auf Tab. V. eine Abbildung geliefert.

Der *dritte* Band enthält die *funfzehnte* bis *vier* und *zwanzigste* Klasse des *Linnéischen* Systems. Bey *Myagrum rugosum* Nr. 957. wird bemerkt, dass die von *Linné* unter *Myagrum perenne* angeführten Synonyme, schon nach *Lachenal's* und *Villar's* Bemerkung, zu dieser Art gehören. *Myagrum dentatum Willd.* wird hier unter dem Namen *M. Bauhini* aufgeführt. *Myagrum saxatile* gehört mit zu den seltenern Pflanzen dieser Flora. Von *Draba muralis* ist auf Tab. I. eine schöne Abbildung geliefert. Zu *Lepidium graminifolium* wird *Lepidium Pollichii Willd. Spec. Plant. Linn.* 3. S. 441. *Roth* irrte sich, wenn er das *Lepidium Iberis Pollich* für eine verschiedene Art von *L. graminifolium L.* hielt. In den *neuen Beyträgen zur Botanik* suchte er diesen Fehler zu verbessern, indem er die Pflanze, welche er für das *Lepidium Iberis Pollich* gehalten hatte, *Lepidium incisum* nannte, welches *Willdenow* jetzt in seiner *Enum. Plant. horti regii Berol.* mit *L. Iberis* vereinigt. Es ist auch wohl nicht zu läugnen, dass *L. Iberis Linn.* und *L. incisum Roth* nur scheinbar von einander verschieden, und ihre Verschiedenheiten von dem magern oder fettern Boden, worauf sie wachsen, abhängig sind; das *L. Iberis Pollich* ist offenbar das *L. graminifolium L.*, und nach des Vfs. Vermuthung höchst wahrscheinlich die *Iberis* der ältern Aerzte und Botaniker. Von *Thlaspi alpestre* wird auf Tab. I. eine Abbildung geliefert. *Alyssum arenarium* Nr. 980. (*A. campestre Pollich*, *Moenchia campestris Roth Fl. Germ.*) wird als besondere Art von *A. campestre Linn.* getrennt, und dabey bemerkt, dass *A. campestre Linn.* nicht in Deutschland, sondern nur in Spanien und Frankreich gefunden werde. Das *A. arenarium* unsers Vfs. unterscheidet sich von *A. campestre L.* durch die ausdauernde Wurzel, einen höheren, zäheren, fast holzartigen Stamm, längere Blüthenrispen, grössere Blumen, deren Kronblätter doppelt so lang als der Kelch sind, und durch dem Mangel der Borsten am Fruchtboden. Es steht zwischen *A. montanum* und *calycinum* in der Mitte. *Lunaria annua* wird hier *biennis* und *rediviva perennis* genannt. Erstere wird durch elliptischrundlicher Schoten von letzterer, welche elliptischlanzettförmige Schoten hat, leicht unterschieden. *Dentaria heptaphyllos* ist *D. pinnata Willd. Spec. Plant. Linn.*,

Linn., welches hier nicht bemerkt worden ist. *Sisymbrium Erucastrum Pollich* und *Goiian* wird hier als besondere Art von *Sisymbr. murale L.* aufgeführt, von dem die *Goiianische* Pflanze wenigstens nicht füglich als besondere Art getrennt werden kann. Rec. erhielt aus der Pfalz unter dem Namen *Sisymbr. Erucastrum Pollich* von dem von *Pollich* angeführten Standorte, theils das *Sisymbr. obtusangulum Schleicher*, theils aber auch das *S. Erucastrum Goiian*, unter dem richtigern Namen *S. murale. L. Erysimum praecox Smith Flor. Brit.* wird mit *E. Barbarea* verbunden, weil sich nach des Vfs. Behauptung Abänderungen finden, die zwischen beiden in der Mitte stehen. *Brassica alpina* gehört mit zu den seltenern Pflanzen der Badenschen Flora und muss nicht mit *Turritis glabra* verwechselt werden. *Brassica arvensis*, welche sich durch ihre schönen violett rothen Blumen von allen andern Arten leicht unterscheidet, wird zweifelhaft angeführt, weil Hr. *G.* sie nicht an den von *Mappus* bey Strasburg angezeigten Stellen gefunden hat. Sie ist nur eine Bewohnerin Spaniens, und daher nach Rec. Bemerkung sehr empfindlich gegen starke Nachtfröste. Zu den seltenern Pflanzen dieser Flora gehört auch *Sinapis incana. Geranium fuscum Linn.* wird Nr. 1036. mit *G. phaeum* als Abart verbunden, und dabey bemerkt, dass auch *G. reflexum* und *lividum Aiton* vielleicht nur Abarten des *G. phaeum* sind, die von der Verschiedenheit des Bodens abhangen. Die im Carlsruher Garten aus Samen, der in Spanien gesammelt war, gezogenen Pflanzen des *G. reflexum* hatten die gelappten Blumenblätter abgelegt und waren am Rande ungetheilt geworden. Selbst am Standorte findet man an einer und derselben Pflanze die Kelchblätter bald mit Grannen versehen, bald unbegrannt und die Blumenblätter mehr oder weniger gelappt. Sehr schön werden hier die bisher so schwer zu bestimmenden Arten *G. dissectum* und *columbinum* unterschieden. Der Hauptunterschied beider Arten beruht auf der Richtung des Stammes und auf dem Verhältniss der Blumenstiele zu den Blättern. Bey *G. dissectum* ist der Stamm aufrecht, und die Blumenstängel sind kürzer als die Blätter; bey *G. columbinum* dagegen ist der Stamm gemeiniglich niederliegend und die Blumenstängel sind länger, als die Blätter. *Geran. pusillum L.* und *Cavan.* führt der Vf. Nr. 1046. unter *G. malvaefolium Scop.* und *Roth* auf, und bemerkt dabey, dass diese Pflanze beständig zehn Staubfäden habe, wovon fünf wechselsweise nur Staubbeutel tragen. Das *Linnéische G. pusillum* (welches nur fünf Staubfäden haben soll,) ist weder von *Cavanilles* beobachtet, noch von dem Vf. in Frankreich, der Schweiz, Spanien und Deutschland jemals gefunden worden. Er vermuthet daher, dass es als eine zweifelhafte Pflanze aus dem Pflanzenverzeichnisse wegfallen müsse. (Auch Hn. *Smith Flora Brit.* verbindet das *G. malvaefolium Scop.* mit dem *G. pusillum L.*, giebt aber in der Beschreibung nur fünf Staubfäden an. Wahrscheinlich sind darunter nur die fünf mit Staubbeuteln versehenen Träger verstanden oder die fünf anderen übersehen.) Hr. *Willdenow* bringt in den *Spec. Plant. Linn. Ononis spinosa α. mitis Linn.* und *O. altissima Lamarck* unter *Ononis hircina.* Hier werden beide als besondere Arten davon getrennt. Der Vf. vermuthet, dass die *O. mitis* von den deutschen Floristen mit *O. arvensis* verwechselt worden sey, von der sie sich jedoch auffallend dadurch unterscheidet, dass die Blumen immer einzeln und wechselsweise, niemals zu zweyen stehen, und von gleicher Grösse mit denen der *O. spinosa* sind, nicht doppelt grösser. *O. altissima* Nr. 1074. unterscheidet sich in mehreren Stücken sehr auffallend von der *O. mitis*, vorzüglich durch die hellgrünen nackten Blätter, und durch die lang gerispeten Blumenähren an der Spitze des Stammes und der Zweige, wo sie immer zu zweyen stehen. Zur *Vicia Cracca* werden als Abarten *V. tenuifolia Roth* und *polyphylla Desfont.* gebracht, weil Hr. *G.* gefunden hat, dass beide, von *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* als besondere Arten aufgestellte Pflanzen, durch die Cultur im Carlsruher Garten, in die *V. Cracca* übergingen. Es hängt daher ihr verändertes Ansehen nur von der Verschiedenheit des Bodens ab. Warum Hr. *G.* den *Astragalus danicus Retz*, den man bisher irrig für den *A. arenarius* L. hielt, da er doch der *Linnéische A. hypoglottis* ist, nach *Pallas* unter dem Namen *A. arenarius* hier aufführt, kann Rec. nicht begreifen. Der *Linnéische A. arenarius* ist bekanntlich eine ganz andere Pflanze. Solche willkürliche Namensveränderungen vermehren und verwirren unnöthiger Weise die Synonymie und belasten das Gedächtniss.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Unterm 5. December vorigen Jahres hat die theologische Facultät zu Rinteln dem, durch mehrere kleine Schriften und durch eine dreyssigjährige beyfallswürdige Amtsführung rühmlich bekannten, Pastor *Georg Bernhard Grautoff*, aus Lübeck gebürtig, Archidiaconus an der Catharinen-Hauptkirche zu Hamburg, *honoris caussa* die Doctorwürde ertheilt.

Hr. Prof. *Kastner* ist von dem Fürsten Primas für seinen Grundriss der Experimental-Physik mit der grossen goldnen Huldigungsmedaille beehrt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Carlsruhe, in d. Müller. Buchh.: *Flora Badensis Alsatica et confinium regionum Cis et Transrhenana, Plantas a lacu Bodamico usque ad confluentem Mosellae et Rheni sponte nascentes exhibens,* — — auctore *Carolo Christiano Gmelin* etc.

(*Beschluss der in Num. 68. abgebrochenen Recension.*)

Melilotus vulgaris altissimus frutescens Tournefort Instit. führt Hr. *G.* unter Nr. 1120. als besondere Art auf, nämlich: *Trifol. Melilotus altissimum leguminibus racemosis nudis monospermis, caule altissimo stricto.* Dieser *Melilotus* unterscheidet sich vom *M. officinalis* durch den viel höhern, aufrechten, straffen, fast strauchartigen, gestreift-gefurchten, unterwärts braunröthlichen Stamm, etwas kleinere Blumen, und durch die rundliche einsamige Schote. Durch die Cultur bleibt diese Art unverändert. Unter *Trifolium aruense* No. 1128. bemerkt der Vf. dafs das *Trif. gemellum Willd. Spec. Plant. Linn.* 3. S. 1376., welches *Pourret* in Spanien fand, nur eine Abart, als Folge des mageren Bodens, des *Tr. arvensis* sey: *caulibus demissioribus simpliciusculis, spicis superne duabus.* Hr. *G.* nahm in Catalonien Samen von solchen abgemagerten Individuen auf und säete sie in den Garten. Die daraus erwachsenen Pflanzen waren weit gröfser, ästig, mit häufigern Aehren versehen und unserm gemeinen *Tr. arvense* höchst ähnlich. Ferner wird bemerkt, dafs das *Trifol. phleoides Willd.* a. a. O., welches *Pourret* gleichfalls in Spanien beobachtete, nur eine unbedeutende Abweichung von *Trifol. angustifolium Linn.* sey und mit diesem vermischt auf magern Anhöhen in Catalonien und Aragonien vorkomme. Unter No. 1131. wird bemerkt, dafs das *Trifolium capitulo squamoso aspero majus C. Bauhini prodr.* S. 140. eine zweifelhafte Pflanze sey, die sich in der Gegend von *Michelfeld* und *Hunningen*, wo sie *Bauhin* beobachtete, gänzlich verloren hat. Die so leicht mit einander zu verwechselnden Arten *Trifolium agrarium, procumbens* und *filiforme Linn.* werden von dem Vf. unter folgenden Arten genauer unterschieden, nämlich: *a*) *Trif. campestre spicis ovalibus imbricatis, vexillis deflexis persistentibus, calycibus nudis, stipulis petiolo longioribus lanceolatis, foliolis subsessilibus ovali-lanceolatis obtusis emarginatis, caule erecto.* Hierzu gehören *Trifol. aureum Pollich, agrarium Roth Flor. Germ.* und *Oeder Flora Dan.* Tab. 558. (Also auch *Trif. agrarium Schreber* in *Sturm's Deutschl. Flora* Abth. 1. Bd. 4.) *b*) *Trif. agrarium spicis ovalis imbricatis, vexillis deflexis persistentibus, calycibus subpubescentibus, stipulis avato-acuminatis ciliatis, foliolis cuneiformi-obovatis subsessilibus; impari longius pedicellato infracto, caule subdiffuso.* Hierzu gehört: *Trif. agrarium Pollich* (also auch *Trif. campestre Schreber* in *Sturm's Deutschl. Flora* a. a. O. und *Trif. procumbens Roth* und *Smith.* Aber *Linnés Trif. agrarium* gehört, wie der Vf. glaubt, nicht hierher, sondern zum vorhergehenden *Trifol. campestre*, welches das wahre *Trif. agrarium Linn.* auch nach *Schreber* a. a. O. ist. *c*) *Trif. pseudoprocumbens spicis ovali-oblongis imbricatis, vexillis deflexis persistentibus, calycibus villosiusculis, stipulis ovatis latissimis ciliatis, foliolis omnibus pedicellatis obovatis.* *Trif. procumbens Oeder Flor. Dan.* Tab. 796. stellt diese Art sehr schön vor. Es steht zwischen *Tr. agrarium* und *procumbens* dieser Flora in der Mitte. Von *Tr. procumbens*, womit es bisher verwechselt wurde, unterscheidet es sich *foliolis obovatis, nec cuneiformi-obovatis, semper majoribus; Stipulis duplo latioribus, minus acutis; Capitulis ovali-oblongis duplo fere longioribus densioribus; nec ovali subrotundis obtusis, Floribus semper copiosioribus et densius imbricatis.* *d*) *Trif. procumbens.* Hierzu bringt der Vf. *Tr. procumbens* und *filiforme Linn.* oder das *Trif. filiforme* und *minus Smith Flor. Brit.* Vol. 3. Addend. S. 1003. die der Hr. Präs. von *Schreber* in *Sturms* Deutschl. Flora sehr schön unterschieden und abgebildet hat. Auch in *Ray Syn. stirp. Brit.* hat *Dillen* beide von einander getrennt und Tab. 14. fig. 3 und 4 abgebildet. Von *Lotus corniculatus* wird *Lotus uliginosus* nach *Schkuhr* mit Recht als besondere Art unterschieden. Unter *Apargia pyrenaica Goiian* No. 1162. macht Hr. *G.* folgende wichtige Bemerkung: das wahre *Leontodon hirtum calyce toto erecto, foliis dentatis hirtis: pilis simplicissimis. Linn. Spec. Plant.* 2. S. 1123., welches er in Neu-Castilien beobachtete, wächst keinesweges in Deutschland und gehört allerdings zur Gattung *Apargia*, nicht zu *Thrincia Roth.* Der Kelch desselben ist weder achtblätterig, noch achteckig, sondern vielblätterig und cylindrisch. Die Samenkrone ist ansitzend und federartig. Die Blätter sind borstig-scharf. Die Borsten lang, weifs und ganz einfach. (Bey *Thrincia hirta Roth* sind die Haare nicht einfach, sondern endigen sich an der Spitze in drey Haken.) *Leontodon hirtum Leers Flor. Herborn*, gehört weder zu *Leont. hirtum Linn.* noch zu *Thrincia Roth*, sondern ohne Zwei-

Zweifel zur *Apargia hostilis*. *Leont. hirtum* Schkuhr *bot. Handb.* 3. S. 25 gehört gleichfalls nicht zu *Leont. hirtum* Linn., sondern scheint, nach der Abbildung zu urtheilen, eine Mittelart zwischen *Apargia hispida* und *hostilis* zu seyn. No. 1193. wird ein neues *Hieracium* beschrieben und auf Tab. 2. abgebildet, nemlich *Hieracium bupleuroides fol. lineari-lanceolatis, caulinis radicalibus similibus glaucis integris rariter pilosis, caule erecto angulato glabro multi floro, calyce piloso.* (*Hier. scorzonerae folium β. involucro hirsuto.* Lamarck et Decandolle *Flor. franc.* 4. S. 26.) No. 1197. *Hieracium Lachenalii caule erecto piloso folioso superne ramoso, fol. radicalibus petiolatis ovato — oblongis grosse sinuato-dentatis; caulinis ternis petiolatis ovali-lanceolatis utrinque acutis dentatis ciliatis; supremis sessilibus.* Hr. *G.* bemerkt hierbey, dass diese Art nicht mit *Hier. sylvaticum* Willd. *Spec. Plant. Linn.* verwechselt werden müsse, welches nach den darunter angeführten Synonymen drey besondere Arten zusammenfasst, nämlich: *Pulmonaria Gallorum rotundifolia laevior.* Barrel. *Icon.* 342., welches der Vf. als Abart β. zu *H. murorum* bringt; alsdenn *H. murorum* Allion *Ped.* n. 785. Tab. 28. fig. 1., welches allerdings eine besondere Art ausmacht und endlich dass unter 1198. beschriebene *H. angustifolium caule erecto piloso folioso superne ramoso, fol. radicalibus caulinisque inferioribus petiolatis lanceolatis, superioribus amplexicaulibus sessilibus ovali-lanceolatis sinuato-inaequaliter dentatis hirsutis.* Hierzu gehört: *Pilosellae majoris s. Pulmonariae luteae species angustifolia.* Joh. Bauh. *hist.* 2. S. 1034. *Hyoseris minima* ist nach *Gärtner* als eine besondere Gattung *Arnoseris* aufgeführt, weil sie wegen des ganz verschiedenen Baues der Fruchttheile weder zur *Hyoseris* noch zur *Lapsana* gebracht werden kann. *Arctium Bardana* Willd. *Spec. Plant. Linn.* wird hier *A. tomentosum*, dagegen *A. Lappa* Willd. *A. majus* genannt und No. 1223. eine neue Art hinzugefügt, nämlich *A. minus calycibus glabris, floribus racemoso-corymbosis congestis. Arctium minus* Schkuhr *Bot. Handb.* 3. S. 49. Tab. 227. Alle drey Arten erlitten durch die Cultur im Karlsruher Garten mehrere Jahre hindurch keine Veränderung. *Carduus mollis* Pollich mit Ausschluss seiner Synonymie, oder *Acarna cyanoides* der Wetterauer Flora 3. S. 157. wird No. 1232. als eine von *Carduus mollis* Linn. *Carduus cyanoides* und *polyclenos* Willd. *Spec. Plant. Linn.* verschiedene Art unter dem Namen *C. cyanoides* mit folgender Diagnose aufgestellt. *C. caule ramoso folioso, fol. caulinis alternis sessilibus non decurrentibus profunde pinnatifidis: laciniis lineari-lanceolatis integris falcatis, supremis et rameis simplicissimis lineari-lanceolatis falcatis integris: omnibus margine reflexis, subtus niveis.* Hierzu wird *Sprengels* Abbildung *Flora Halensis* Tab. XI. angeführt. (Die Exemplare, welche Rec. aus der Pfalz unter dem Pollichischen Namen besitzt, kommen vollkommen mit Hn. *G's* Beschreibung und Hn. *Sprengels* Abbildung überein, nur sind sie mit einer dichteren weissen Wolle besetzt. Um Verwechselungen zu vermeiden, hätte diese neue Art billig einen andern Namen erhalten müssen.) *Cnicus pratensis* Smith *Flora Brit.* 2. S. 854. (*Cirsium anglicum* Lamarck und Decandolle *Flor. franc.* 4. S. 118.) wird No. 1236. als *Cnicus anglicus* beschrieben. Er unterscheidet sich vom *Cnicus heterophyllus* und *Helenioides* hinlänglich. No. 1241. *Cnicus Lachenalii* ist *Cnic. rigens* Ait. *Kew.* 3. S. 141. Lachenal und Haller verwechselten ihn mit dem *Carduus tartaricus* Linn. *Lachenal* hat ihn in den *Act. Helv.* 4. Tab. XVI. abgebildet. Unter No. 1268. zeigt der Vf., dass das *Gnaphalium minimum* Smith *Flor. Brit.* welches *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* als besondere Art aufstellt, keinesweges von *Gnaphalium montanum* verschieden sey. Weil die *Cineraria campestris L.* nicht auf Aeckern, sondern auf Wiesen wächst, ändert Hr. *G.* diesen Namen und nennt sie *lanceolata* und die *Cin. integrifolia*, weil sie gekerbt-gezähnte Blätter hat, *spathulae folia.* — Der Vf. behält die letzte Ordnung der neunzehnten Klasse, *Monogamia* noch bey, wovon sich der Grund nicht wohl absehen läst. Auch bey den *Orchideen* hat Hr. *G.* die Eintheilungen von *Swarz* nicht angenommen, sondern hat strenge die Linnéischen Gattungen beybehalten. Zu den seltenern Arten dieser Familie, die diese Flora aufzuweisen hat, gehören *Orchis globosae, Tabernaemontani* (*ensifolia* Willd. *Spec. Pl. Linn.*) *Lephrosanthos moravica* Jacq. *palustris* Jacq. *odoratissima; Satyrium nigrum, Epigogium; Ophrys Corallorrhiza, cordata, Laeselii, antropophora, myoides, apifera, aranifera* und *arachnites*. *Najas marina* Linn. und *Najas minor* Lamarck und Roth werden hier als eine neue Gattung *Ittnera*, zum Andenken des geheimen Rath *Ittner*, aufgeführt und Tab. 3. und 4. sehr schön abgebildet. Hr. *G.* liefert hier vortreffliche Bemerkungen und giebt folgenden Gattungscharakter: *Masc. Flos Cal. O. Cor. O. Stam. Filamentum O. Anthera oblonga, ventricosa, sessilis, apice dehiscens, denticulata. Foemineus juxta masculum florem Cal. O. Cor. O. Stylus filiformis: Stigma 2-3 fidum, acutum. Caps. ovali-cylindrica 1-locularis, evalvis, glabra, crustacea monosperma.* No. 1403. *Ittnera Najas caule dichotomo, fol. oppositis fasciculatisque linearibus sinuato-denticulatis aculeolatis, floribus axillaribus terminalibusque.* (*Najas monosperma* Willd. *Spec. Plant. Linn.* 4. S. 331.) Sie wächst in den Rheingegenden sehr häufig, ist beständig einhäusig (*monoica*) niemals zweyhäufig (*dioica*) und hat nicht vier Staubbeutel, sondern nur *einen*, der an der Spitze dreyspaltig ist, deshalb wird sie hier auch zur *Monoecia Monandria* und nicht *tetrandria* gebracht. *Linné* brachte sie im *Hort. Cliff.* S. 437. zur *Monoecia monandria*, in den *Spec. Plant.* aber zur *Dioecia monandria*. *Michel's* Abbildung (*Nov. Gen. Plant.* Tab. 8. fig. 2.) trifft, bis auf die Fruchttheile, vollkommen zu. No. 1404. *Ittnera minor caule dichotomo, fol. caulinis oppositis, rameis ternis, summis congestis lineari-subulatis recurvicis sinuato-denticulatis rigidis, floribus sessilibus axillaribus terminalibusque* (*Caulinia fragilis* Willd. *Spec. Plant. Linn.* 4. S. 182.) Ehe der Staubbeutel aufplatzt, ist er schön roth und an der Spitze weiss. *Lamarck* und *Decandolle* haben in der *Flor. franc.*

franc. 3. S. 158. die *Zostera oceana Linn.* mit dem Gattungsnamen *Caulinia* belegt, weil *Caulini* in einer besondern Dissertation diese Pflanze beschrieben hat. (S. *Usteri* Anal. der Bot. St. IX. S. 57.) Deshalb musste diese neue Gattung einen andern Namen erhalten (zumal wenn *Najas tetrosperma Willd. C. c.* unter dem Gattungsnamen *Najas* in der Folge beybehalten wird.). *Amaranthus viridis Pollich* ist *A. prostratus Willd.* und *Balbis. Spinacia spinosa* und *inermis* werden hier mit Recht als besondere Arten aufgeführt, welche *Linné* unter *Spin. oleracea* in eine Art verband. *Tamus communis* gehört mit zu den seltenern Pflanzen dieser Flora. *Pollich* führt unter *Acer campestre* eine Abart mit dreylappigen Blättern an, die er auf dem Donnersberge beobachtete. Dieser Strauch ist *Acer monspessulanum Linn.* (wie Rec. auch die Exemplare des Pollichischen Strauches vom Donnersberge beweisen.)

Zum Schlusse dieses Bandes bemerkt Hr. *G.* dass der *vierte* und letzte Band die Kryptogamie, Ergänzungen, Verbesserungen und ein vollständiges Register enthalten solle, und wir haben Ursache sehr zu wünschen, dass er bald erscheinen möge! Druck und Papier sind der Güte des Werkes angemessen und die Abbildungen vortrefflich.

Paris, b. Huzard; *Dictionnaire allemand-français, contenant les termes propres à l'exploitation des Mines, à la Minéralurgie et à la Minéralogie, avec les mots techniques des Sciences et Arts qui y ont rapport;* suivi d'une *Table de mots français indicative des mots allemands qui y correspondent*, par *J. B. Beurard*, Agent du Gouvernement sur les Mines de mercure du ci-devant Palatinat, Membre et Corresp. de plus. Soc. sav. 1809. XIV u. 693 S. 8. (4 Fl. 45 Xr.)

Der Vf. gesteht in der, dem vorliegenden Werke vorausgeschickten, Einleitung mit vieler Freymüthigkeit, dass die deutsche Sprache diejenige sey, in welcher unbezweifelt am meisten über Mineralogie und Bergbau geschrieben worden, dass folglich das Studium jener Sprache allen denen unbedingt erforderlich sey, welche in diesen Wissenschaften wahrhafte Fortschritte zu machen gesonnen sind. Zu dem Studium der Wissenschaften aber, wovon hier die Rede ist, gehört, wie Hr. *B.* sehr richtig bemerkt, die Kenntniss der wahren Bedeutung einer Menge von technischen Ausdrücken, über die uns, grösstentheils wenigstens, kein Lexicon Aufschluss giebt. Häufige Reisen in verschiedenen Gegenden Deutschlands und ein vieljähriger Aufenthalt auf Berg- und Hüttenwerken (der Vf. ist bereits seit 14 Jahren in den ehemals Zweybrückischen Quecksilberbergwerken angestellt) boten ihm die Gelegenheit dar, mit jenen Ausdrücken genauer bekannt zu werden. Er trug sie, zu seinem ausschliesslichen Gebrauche in alphabetischer Ordnung zusammen und fügte, aus dem bekannten Wörterbuche von *Reuss* das Nöthige über oryktognostische und geognostische, systematische und Trivial-Nomenclatur hinzu. Selbst die wichtigsten physikalisch-mathematischen und mechanischen Benennungen wurden eingeschaltet, und so entstand, als Resultat mehrjähriger Arbeit, das Buch, welches den Gegenstand dieser Anzeige ausmacht. Im Manuscripte theilte es der Vf. mehreren Gliedern des französischen Bergwerksrathes mit. Aufgefordert von diesen, übergiebt er es jetzt der Publicität und so erhalten wir, aus den Händen eines Franzosen ein Werk, welches, selbst ohne die jetzige Zeit-Periode zu berücksichtigen, wo ein bedeutender Theil der Berg- und Hüttenwerke Deutschlands unter mittelbarer oder unmittelbarer französischer Verwaltung steht, von wahrhaftem Nutzen und für Deutschland wie für Frankreich gleich wichtig ist. Eine bisher in der mineralogischen, berg- und hüttenmännischen Literatur sehr fühlbar gewesene Lücke wird dadurch ausgefüllt. Durch die Durchsicht, welche die Herrn *Gillet-Laumont*, *Brochant* und *Tonnelier* dem Manuscripte gönnten, wurde, wie der Vf. sagt, manches ihm Entgangene nachgeholt, und viele Artikel gewannen dadurch an Vollständigkeit. — So viel im Allgemeinen über dieses Werk. Nun noch einige Worte über das Nähere des Planes und der Ausführung.

Den grössten Theil nimmt das deutsch-französische Wörterbuch der mineralogischen, berg- und hüttenmännischen Kunstausdrücke ein. Dann folgt eine, gleichfalls deutsch-französische, Uebersicht der wichtigsten Benennungen aus der Astronomie, Geographie, Physik und Mathematik. Zuletzt ein französisch-deutsches Wörterverzeichniss. Zur Erleichterung für diejenigen, welche der letzteren Sprache wenig oder gar nicht kundig sind. Alles zwekmässig und gut; die Begriffe klar und bestimmt, die Beschreibungen deutlich und genau. Rec. der des nützlichen Buches sich täglich bedient, hat dasselbe noch nie unbefriedigt zu Rath gezogen und kann es allen Freunden seiner Wissenschaft aufs beste empfehlen. Kleine Fehler und Versehen in der Rechtschreibung haben sich hin und wieder eingeschlichen, so z. B. findet man viele Substantiva klein gedruckt. Was uns unnöthig scheint, ist die ausführliche, manchen Mineralien beygefügte, Definition, z. B. bey den Artikeln Augit, Granat, Hornblende, Lazurstein u. s. w., da man sich doch in jedem Lehrbuche der Mineralogie, das ein einigermassen brauchbares Register hat, hierüber belehren kann. Bey manchen geognostischen, z. B. beym bituminösen Mergelschiefer, ist eine solche Ausführlichkeit schon verzeihlicher, und bey den bergmännischen Kunstwörtern durchaus unentbehrlich.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Pesth, b. Eggenberger: *Ansicht des asiatisch-europäischen Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfniß betrachtet.* Ein Versuch von *Gregor v. Berzeviczy*, Kirchen und Schulen-Inspector der Theysser Superintendentur, Mitglied der k. Gesellsch. der Wissensch. zu Göttingen. 1808. 72 S. 8.

Der Hauptvorschlag des Vf. geht dahin, dass Russland und Oesterreich die Zeitumstände und die Sperrung

rung des Engl. Continental-Handels benutzen, und den asiatisch-indischen und Aegyptischen Handel wieder an sich ziehen sollten. Dass vor Entdeckung des Vorgebirgs der guten Hoffnung der Handel der Levante und Aegyptens über Ungarn, Siebenbürgen und Oesterreich gegangen, ist unläugbar. Die erweiterte Schifffahrt hat der Sache eine andere Gestalt gegeben, welche zu verändern wohl fast unmöglich seyn dürfte. Alle die Mittel, die der Vf. S. 54 f. angibt, werden schwerlich fruchten: denn drey Hauptbedingungen wären vorläufig nöthig: 1) Entfernung aller Engl. Flotten aus den Wässern der Levante. 2) Eine andere Gestaltung der Türkey, und volle Sicherheit des Handelszuges durch die Türkischen Länder. 3) Ein Fluss der aus dem schwarzen Meere zurückflösse, um die schrecklichen Kosten des langen Landtransports und der Caravanen zu vermindern. Von allen diesen Hauptbedingungen ist die dritte unthunlich und vor der Hand nur die zweyte im nähern Kreise der Möglichkeit: doch ehe diese Bedingung erfüllt wird, dürfte wohl nach den neuesten Zeit- und Kriegsereignissen die Oesterreichische Monarchie selbst anders gestaltet und manche Hoffnung, die der Vf. auf deren Einheit und Arrondirung bauet, vereitelt werden. Rec. gesteht, dass er in dem frühern Buche des Vfs. *de commercio et industria regni Hung.*, welches sich auf den nordischen Handel Ungarns bezieht, mehr praktische Kenntniss, in diesem mehr sanguinische Träumereyen gefunden habe. Der Vf. eifert übrigens auch in diesem Buche für die Freyheit des Handels von allen Beschränkungen gegen das In- und Ausland, und gern stimmt ihm hier Rec. bey; die grosse Ausbreitung des *Empire français* in Napoleons Sinne dürfte für den Wechselhandel des Continents mit der Zeit viel Gedeihliches bringen, aber ärmlich bleibt immer der Continental- ohne den See-Handel und es ist daher sehr zu wünschen, dass die Engländer endlich einmal zur Anerkennung der Freyheit der Meere sich entschliessen, und von der gegen alles Völkerrecht streitenden Zerrüttung des Seehandels abstehen mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 14. April 1809 starb zu Krakau *Franz Heinrich Hoffmann*, Dom-Scholaster am Krakauer Dom-Kapitel, und Direktor des Gymnasiums zu Krakau, ein um das Galizische Schulwesen wohlverdienter Mann.

Am 19. Jun. 1809 starb *Michael Weinberger*, Lehrer am k. k. Taubstummen-Institute zu Wien 38 Jahre alt. Er war ein denkender Pädagoge und würdiger Gehülfe des Hrn. May. Mit vielem Nutzen brauchte ihn auch Hr. v. Görög, Erzieher des Kronprinzen, bey dem Unterrichte Sr. kaiserl. Hoheit.

Am 21. Jul. 1809 starb Hr. *Jos. Schober*, Scriptor an der k. k. Hofbibliothek zu Wien, ehemals Gräflich Friesischer Bibliothekar, ein Mann von vielen bibliographischen Kenntnissen, 30 Jahr alt.

Am 3. Aug. 1809 starb *Aloys Langenau*, Doct. der Theol. und k. k. Burgpfarrer. Zwar kein Gönner der Jesuiten, aber doch ein Freund und grosser Beförderer des Systems, die Jugend, durch andre Mönche, z. B. Piaristen und Benedictiner, erziehen zu lassen.

Am 9. Aug. starb *Philipp Freyherr von Vakassevich*, k. k. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Theresien- und Russischen Sanct Annen-Ordens, 54 Jahr alt an einer in der Schlacht bey Wagram erhaltenen Wunde. Er war einer der seltenen mit praktisch-mathematischen Kenntnissen ausgerüsteten Generale der k. k. Armee, und hat die schönen Strassen über den Wratnik nach Zeng, und von Carlstadt nach Fiume angelegt.

Am 12. Aug. starb zu Ofen *Stanislaus v. Heppe*, Ritter des S. Stephans-Ordens, k. Rath, und Oberdirector der Wasser- und Landesbau-Direction in Ungarn, ein in der praktischen Mathematik wohlerfahrner Mann, der an der Zustandebringung, z. B. des Francisci-Canals im Batscher Comitate vielen Antheil hatte.

Am 20. Aug. starb *Pascal Joseph Ferro*, Doct. der Medicin, N. Oesterr. Regierungsrath und Sanitäts-Referent für Nieder Oesterreich, ein Mann, der so ziemlich mit der Literatur fortschritt. Anfangs ein Gegner der Vaccination, kam er doch später von seinen Vorurtheilen zurück und ward ihr Beförderer. Er ist Verfasser mehrerer medicinischer Schriften.

Am 25. Aug. starb zu Wien *Franz de Paula Gaheis*, Secretär des Wiener Magistrates, 46 Jahr alt, geboren zu Krems am 1. Apr. 1763. Er war vormahls Director der Schule zu Korneuburg und hat daselbst eine Industrie-Schule für Mädchen gestiftet. Seine poetischen Schriften und Gelegenheitsgedichte stehen unter der Mittelmässigkeit; besser sind seine pädagogischen Schriften (z. B. Biographie der besten pädagog. Schriftsteller) und die besten seine Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien. Er war gewohnt in merkwürdigen Zeiten, z. E. bey der Besetzung Wiens durch die Franzosen, Diarien über das, was er hörte und sah, zu führen. Bey der Einrichtung des Kleinschen Instituts für Blinde war er thätiger Gehülfe.

Am 2. Sept. starb *Carl Ambros. Erzherzog v. Oesterreich Este*, Fürst Primas und Erzbischof v. Gran. Den Wissenschaften nicht fremd, liess er viel von seiner Willfährigkeit, sie in Ungarn zu unterstützen, hoffen. Den Jesuiten war er nicht ungeneigt.

Am 17. Sept. starb *Traugott Bartelmus*, Superintendent A. C. in Mähren und Schlesien, seit 1760 Prediger der Pohlnischen Gemeinde zu Teschen; gebürtig aus Bieliz. Ein Mann, der um das Kirchen- und Schulwesen in Schlesien viele Verdienste hatte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEUTSCHAU, gedr. b. Mayer: *Inclyti Superioris Hungariae Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica.* Elucubravit *Ladisl. Bartholomäides.* 1808. 782 S. 4. mit einer Karte des Gömörer Comitates.

Der Vf., evangel. Pfarrer zu Ochtina im Gömörer Comitate, dessen Neigung zu geographischen Arbeiten die Leser der A. L. Z. schon aus der Anzeige seiner *Memorabilia Provinciae Csetnek* 1799. (A. L.-Z. 1801. Nr. 142.) kennen — leistet hier für einen ganzen Comitat, was er in jenen Werke für einen kleinern Theil desselben Comitats schon geleistet hatte. Die Statistik, die Geschichte von ganz Ungern müssen recht viel gewinnen, wenn noch mehrere das rühmliche Beyspiel von *Wagner*, *Szirmay* und *Bartholomäides* nachahmen. *Wagners* Verdienste um die Kenntniss Zipsens sind bekannt, und eben so werthvoll ist sein *Diplomatarium Saroscense*. Hr. *Ant. v. Szirmay* beschrieb in statistisch-historischer Rücksicht den Zempliner und Ugocher Comitat; eine ähnliche Beschreibung des Szathmarer Comitats wird von ihm erwartet. Diesen verdienstvollen Männern reiht sich nun Hr. *B.* an, ein künftiger *Bel*, ein *Schwartner*, ein künftiger ungrischer *Gibbon* finden hier treffliche Materialien, um sie in einer Geographie, Statistik, und Geschichte Ungerns zu verarbeiten.

Zuerst etwas zur Geschichte dieses Werks. Es verdankt seine Erscheinung vorzüglich der patriotischen Denkart des Freyherrn Gabriel v. Prónay, Obergespann v. Gömör. Er ermunterte den Vf. zur Ausarbeitung des ganzen Werkes, er versah ihn mit Hülfsmitteln, aber er schenkte auch zu den Druckkosten die Summe von 750 Fl.: 420 gab der übrige Theil der Stände. Nur so konnte ein Werk ans Licht treten, das bey der jetzigen Lage des Buchhandels und des Lesepublicums in Ungern keinen Verleger gefunden hätte. Das Aeussere des Buchs ist leider abschreckend: die jetzigen Mayerischen Typen in Leutschau erinnern sehr zu ihrem Nachtheile an die ehemaligen Breuerischen. Die Comitats-Karte, die der Vf. selbst in Kupfer gestochen hat, ist zwar allemal als das Werk eines nicht gelernten Kupferstechers, und als eine in Namen und Hauptsachen richtige Karte erträglich, aber sie muss dem Auge des Lesers, und dem mathematischen Blicke des Kenners missfallen.

Diese Schwierigkeiten, mit denen Hr. *B.* bey der Herausgabe seines Werkes kämpfen musste, sind jenen gleich, die er bey dessen Bearbeitung zu besiegen hatte. Wenn der würdige Ober- und Vicegespann des Comitats, und dessen Obernotar sich beeiferten, dem Vf. den Zugang zu den Quellen zu öffnen; wenn ihn seine evangelischen Amtsbrüder in Gömör mit Nachrichten unterstützten: so zeigten sich dagegen die katholischen Pfarrer und die helvetischen Pastoren des Comitats als Feinde der Publicität, von denen nicht einmal Extracte aus den Kirchenlisten zu erhalten waren. *Bels* handschriftliche Beschreibung des Gömörer Comitats konnte der Vf. aus der Primatialbibliothek nicht zu Handen bekommen. Die nöthigen Hülfsmittel an Büchern verschaffte sich der Vf. aus Pesth mit Hülfe des Hn. Prof. *Schedius*. Eine Diplomensammlung die der Vf. anhängen wollte, musste für diessmal, um das Werk nicht zu sehr zu vertheuern, und zu vergrössern, wegbleiben.

Der Vf. arbeitete nach folgenden Rubriken: Theil I. Land, Bewohner, Civil- und Religionsgeschichte, Naturproducte, Kunstproducte, Handel, Cultur. Theil II. Alphabetische Topographie der einzelnen Ortschaften. Th. III. Verfassung und Verwaltung.

Den grössten Theil des Buchs nimmt der *erste* Theil ein (bis S. 472.). *Land.* Den Namen des Schlosses, des Fleckens und des Comitats Gömör leitet der Vf. von den *Eisenhämmern* als einer alten (deutschen) Anstalt in diesem Comitate ab. S. 14. giebt er uns eine Tabelle über den Kömerertrag in den Jahren 1801. und 1802. von den Bauerngründen, deutet aber auch die Unzuverlässigkeit dieser Tabelle bey der jetzigen Unterthans- und Steuerverfassung an. Der gebirgigte Comitat hat keine Urgebirge, wohl aber erz- und besonders eisen- und zinnoberhaltige Mittelgebirge, dann Kalk und Thonflötzen. Den Namen Königsberg (*Kralova Hola*) hält Rec. für eben so alt, als den Namen des Schlosses Gömör oder Hammer, in verdorbener Aussprache Hommer, Hämmer. S. 87. giebt der Vf. eine Uebersicht der bisherigen Landkarten dieses Comitats, und rügt einige Fehler derjenigen, die sich im Atlas des Hn. *v. Görög* befindet. *Einwohner.* S. 95. Wenn *Tubero* die Gothen mit Slawen verwechselt, so ist diess zu rügen, aber nicht als Beweis anzuführen. Ueberhaupt ist der Vf. in der Classification der alten Einwohner dieses Comitats nicht

nicht zum Muster zu nehmen. S. 116. Die Josephinische Conscription des Comitats im J. 1786. und 1787. wiess 132152 Einwohner aus. Der Vf. bemerkt, wie mangelhaft sie gewesen, und wie viel den Conscriptions-Männern verschwiegen worden, und nimmt für jene Jahre 135000 Einwohner an. Für jetzt bringt er durch eine Wahrscheinlichkeits-Berechnung in allem 153000 Einwohner heraus, denn nur Unadlige wurden 1803. 137000 gezählt. Es macht dem Vf. sehr viel Ehre, dass er über diese Einwohnerzahl auch die Resultate Süsmilchisch-politischer Arithmetik mittheilt. Von diesen Einwohnern sind 66000 Slaven, 71000 Magyaren, 6000 Deutsche. Die Grundlagen der weitern Resultate sind freylich nur die Kirchenregister der A. C. Verwandten: da der Vf. von den Pfarrern andrer Kirchen keine erhalten konnte. Auf 25 lebende Menschen kommt ein Kind, auf eine Ehe nicht durchgängig vier Kinder. Auf 16 Knaben werden 15 Mädchen geboren. Unter 35908 Gebornen binnen 15 Jahren waren 525 Zwillinge, also sah jede 32 Geburt ein Zwillingspaar hervorgehen. In eben diesem Zeitraume wurden nur dreymal unter allen diesen Geburten Drillinge geboren. Das 12te Kind war unehelich. Auf 24 Geburten kamen nur 19 Todesfälle, von 30 lebenden starb einer. Von 18621 Todten in 15 Jahren, hatten 16 mehr als 100 Jahre erlebt. — Solche vortheilhafte Lebens-Verhältnisse finden bey den A. C. Verwandten (die meistens Slaven sind) statt. S. 138. erläutert der Vf. durch Beyspiele, auf wie vielerley Art das Slawische in einem Comitate gesprochen werde. Vom dem Adel des Gömörer Comitats handelt der Vf. sehr ausführlich: ja der Vf. vertieft sich in die Genealogie einiger einzelner Familien von S. 149—203., wohin wir ihm nicht folgen wollen. (Interessant ist darin besonders die Nachricht von der Familie *Lorándfy* aus *Karl Wagners* Handschriften, die von einem Roland v. Caserta stammt; die Familie erlosch mit der trefflichen Frau *Susanna Lorándfy*, Gattin des Georg Rákótzi I. einer grossen Wohlthäterin des Pataker Reform. Collegiums, einer Frau von Geist und Herz, von der der Vf. S. 191. wenig, aber S. 407. mehr sagt.) *Die Civilgeschichte des Ländchens* füllt die S. 203—268. Der einzige G. Comitat zählte in verschiedenen Zeiten 26 Schlösser (damalige Bergfesten). S. 212. die Slaven des Gömörer Comitats nennen die Tataren (auch damals, als sie später mit den Türken im Lande hausten) Polowzer. Von den Zeiten Belas IV. bis zum 15ten Jahrhundert weiss der Vf. von diesem Comitate nichts besonders zu erzählen, die Archive des Comitats haben in den Stürmen der Zeit gelitten. Im 15ten Jahrh. nisteten sich hier Böhmen und böhmische Hussiten unter Giskra ein. S. 222. Vom K. Matthias erhält sich noch die Ueberlieferung, dass er einst mehrere Adlige des Comitats zum Essen gezogen, nach Tische aber durch Befehl und Beyspiel genöthigt habe, die Erde zu graben, und da ihnen diess Schweiss und Seufzer ausgepresst hatte, so habe er ihnen zu erkennen gegeben, wie mühsam der Fleiss des Landmanns das erzeugen müsse, was sie so leicht vergeuden. Vom 16ten Jahrhundert her hat der Vf. schon mehr und bessere Quellen, darunter ist die Handschrift eines gewesenen Notars von Igló auszuzeichnen (S. 224.). Das Schloss Muran war in der Geschichte der innern Unruhen Ungerns berühmt; es war zuletzt der Sitz des Franz Vesselényi und seiner Wittwe. S. 260. verzeichnet der Vf. was der G. Comitat zu den allgemeinen Landes-Cassen am Schlusse des 17ten Jahrhunderts beygetragen habe. *Die Religionsgeschichte dieses Ländchens*, eigentlich die Reformationsgeschichte, ist nur von Seiten der A. C. Verwandten ausführlicher dargestellt, von den helvetischen Amtsbrüdern konnte der Vf. keine Mittheilung erhalten. Die Reformation Luthers drang in Gömör über Zipsen ein, besonders durch *Andreas Fischer*, gebürtig aus Sachsen: Franz Bebeck verfolgte die Evangelischen, und liess diesen Fischer von dem Felsen des Schlosses Krasnahorka herabstürzen, aber bald ward er selbst milder, und sein Sohn Georg Bebek gieng vollends zur Reformation über. — Erst nach 1550. drang die Helv. Conf. aus dem Süden unter die Magyaren des Gömörer Comitats ein. Die Katholischen, die nun schon vier Pfarren im ganzen Comitate hatten, begannen seit 1640. die Zahl ihrer Religionsgenossen durch Gewalt und List zu vermehren. Jetzt giebt es 25 katholische, 52 evangelische, 40 reformirte Pfarrer. Der Vf. schliesst sehr zweckmässig diess Kapitel mit ältern Beweisen wechselseitiger christlicher Verträglichkeit bey aller Religionsverschiedenheit zur Nachahmung für neuere Zeiten. *Naturproducte.* Der Vf. hat bey diesen meistens die Linneischen Namen gebraucht, dann ausser den Deutschen auch die Slavischen und etwaigen Ungrischen beygefügt. *Industrie.* S 348. findet man ein interessantes statistisches Verzeichniss, nach welchem es in diesem Comitate 9 Hochöfen, 81 Blaufeueröfen, 62 grössere, 38 kleinere und 8 sehr kleine Eisenhammer hat. Die Kupferwerke hingegen sind im Ganzen im Abnehmen. Was dem Koboltbau von Seiten der Regierung entgegen stehe, hat der Vf. S. 345. angedeutet. — Wie viel Verbesserung und Erweiterung der Ackerbau noch fähig sey, hat der Vf. S. 357. arithmetisch gezeigt. So z. E. im Dorfe Sörögh verhält sich das unangebaute Feld zum angebauten wie 9 zu 10, weil von 3,687,776 Q. Klaftern, 1,253 585 ungebaut, und nur 1,941,503 angebaut sind. Die Viehzucht ist in einem so bergigten Comitate beträchtlich: die Viehhirten heissen Slawisch *Walaszy*, das Kozentuch, das die Viehhirten tragen, heisst *Walaski postaw*. (In diesem Comitate ist an keine Wlachen zu denken, ausser bey dem Orte Wlachowo, Oláh patak, auch ist die Endung *Walaszy* sehr zu unterscheiden von *Walachi:* aber merkwürdig ist es, dass der Magyar die Italiäner *Olaszok* nennt, während der Slave für Italiäner und Viehhirten das nämliche Wort Walaszy, Woloszy braucht. Für die Rumunier hingegen, oder für Slaven die aus der Bulgarey stammen, Wlochi.) *Handel.* Der Metzen Hafer der 1783. 9 Kr. kostete, gilt nun 2 Fl. im Papiergeld (S. 395.). Die Resultate des Handels wagt der Vf. nicht anzugeben. Fast zu kühn schein es ihm, dass Farkas die Eisenerzeu-

zeugung in diesem Comitate allein auf 1,304000 Fl. berechnet. An Leinwaaren wird für 100000 Fl., an Papier für eben so viel erzeugt. Der Honig- und Wachshandel ist zu Rosenau blühend. *Geistes-Cultur.* Der Vf. giebt zuerst ein Verzeichniss geborner Gömörer, die in höhern Würden des Reichs gestanden. (S. 404. Emerich Bubek war 1391. *Judex Curiae* und zugleich Liptauer nicht aber Sarosser Obergespann.) Hierauf giebt er uns ein Verzeichniss der Gelehrten des Gömörer Comitats und ihrer Schriften. Manche obscure oder gar berüchtigte Namen (z. B. *Lenhard*, durch sein Gesundheitstränkchen für Schwangere bekannt, aus Rosenau gebürtig) stehen hier neben würdigen berühmten Männern in bunter Reihe. Rec. hätte hier das Bessere voraus geschickt, dann der Vollständigkeit wegen den Tross folgen lassen. Ausser denen, die schon in der A. L. Z. 1801. Nr. 142. genannt sind, macht Rec. noch aufmerksam auf die Artikel *Rotarides* (wo ein Verzeichniss seiner Handschriften beygebracht ist), *Stephan Márton* (ein bekannter geschickter Arzt in Pesth,) *Polkovits*, *Otrokocsi*, *Valaski*, *Császár*. Von den Gelehrten geht der Vf. nicht gleich auf die Schulen über, sondern erzählt uns erst so manches von den Sitten und Gebräuchen des Landes. Was im J. 1808 zu Gunsten der Rosenauer Schule beschlossen worden, hat der Vf. noch nicht erwähnt. S. 470. erwähnt der Vf. kurz die Münzsammlungen des Grafen Leopold Andrási zu Betlér und des Peter v. Kubinyi zu Nyustya, von Mineralien und Büchersammlungen in diesem Comitata.

Zweyter Theil. *Topographie.* Der Vf. giebt zuerst eine Uebersicht der fünf Distrikte des Comitats, mit welchem seit 1802. klein Kenth wieder vereinigt ist, und dann eine alphabetisch geordnete Beschreibung aller Ortschaften. Die Baradler Höhle bey Agtelek schildert der Vf als Augenzeuge: dass aber diese Höhle im Kalkgebirge durch Feuer entstanden sey, möchte Rec. nicht mit dem Vf. behaupten. Auch in diesem Comitate sind viele Ortschaften von ihren ursprünglichen Bergfleckens-Freyheiten abgekommen, und in die Klasse der unterthänigen Ortschaften herabgesunken. Z. E. Rosenau, Bersethen. Wie ferner die Ruhe und Wohlfahrt des Civilstandes in Ungern durch fremde Einmischung gefährdet und zerstört werde, davon hat man auch an Dopschau (S. 535.) ein Beyspiel. Wie endlich eine Familie mächtig und reich werde, wenn ihr ein solch *Dominium* wie z. E. Murany halb geschenkt wird, davon ist die Familie Koháry seit 1720. ein Beyspiel. S. 591. hätte der Vf. erklären sollen, was das für eine Zunft sey: *Ordo Orszag dictus.* Die Grundherren der Dörfer hat der Vf. nicht vollständig angegeben. S. 681. giebt der Vf. die Zahl der Handwerker in Rosenau vom J. 1720. und 1801. in einer Vergleichungstafel an.

Dritter Theil. *Verfassung und Verwaltung.* Der Vf. übergeht hier das Allgemeine der Ungr. Constitution, und giebt dafür unter dieser Rubrik: 1) Ein Verzeichniss aller Obergespane und Vicegespane des Comitates. Wie man noch 1770. im Schlosse Muran mit alten Särgen von Metall umgegangen sey? davon steht S. 746. ein auffallendes Beyspiel. Anzuzeichnen sind S. 849. einige Nachrichten von *Franz Vesselinyi;* der Vf. hat darin ganz recht, dass dieser Mann obwohl katholisch, doch die Schritte des Hofes so wenig als der Erzbischof Leppai billigte, und dass leicht seine Gattin *Maria Széchy* an diesen Gesinnungen die Schuld trug. 2) Den Besoldungsstand der Beamten des Comitats liest man S. 767. 3) Die Angaben von der Insurrection dieses Comitats sind dem Vf. verstümmelt worden. 1796. stellte der Comitat 400 Reiter, 200 Infanteristen. 4) Constitutions-Verzeichnisse S. 771. 5) Geschichte der Vereinigung von klein Honth mit dem Gömörer Comitate, die endlich auch Reichstäglich bewilligt worden.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *De Sajone amne* natura navigero, classibus veterum navigato, magno totius patriae commodo iterum navigabili reddendo. Scripsit *Ladisl. Bartholomäides.* (1809.) 15 S. 4.

Dieser Nachtrag zu des Vf. Beschreibung des Gömörer Comitats verdient nicht unbemerkt zu bleiben. Der Vf. macht darin nur vorläufig aufmerksam auf die Schiffbarkeit des Sajoflusses, in so fern sie durch Augenschein und Geschichte begründet ist: die mathematischen Anstalten, die Kostenberechnungen und die Anlegung der Hand ans Werk überlässt er andern. Er erweist aus einer Stelle bey *Istvánfi* lib. XX., dass die Türken den Sajó-Strom aufwärts befahren haben. Die Vortheile, welche die Erneuerung solcher Versuche hätten, entwickelt er aus Local- und Handelsgründen: für die Comitate Gömör, Zips, Lipton, Borsod, Zólyom und Neograd wären dieselben sehr bedeutend. Die Mineral-Erzeugnisse und andern Producte dieser nördlichen Gegenden würden wohlfeiler in die südlichen gelangen; denn der Sajó fällt 20 Meilen weit von seinem Ursprung in die Theiss; aber auch die untern Gegenden und das Aerarium (beym Salz) gewönnen durch Beschiffung Stromaufwärts. In der That ist für den innern Verkehr Ungerns noch viel zu thun übrig. Das Werkchen ist dem Grafen *Leop. Andrásy*, einem wackern Münz- und Mineralien-Sammler, zugeeignet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT: *Dreyssig Briefe und mehrere Sinngedichte.* Von *Abraham Gotthelf Kästner*, vormals Hofrath und Professor zu Göttingen. Herausgegeben von *Amalie von Gehren* gebornen *Baldinger.* 1809. IV. VIII und 127 S. 8.

Nicht leicht in einem einzigen dieser Briefe und Sinngedichte wird man *Kästners* Geist vermissen; mehr oder weniger tragen sie alle das Gepräge des feinen Witzes, der frohen Laune und jener Gutmüthigkeit, die man bey einem solchen Schriftsteller zwiefach zu schätzen weiss. Den Freunden *Kästners* und seiner schrif-

Schriften hat, davon ist Rec. fest überzeugt, die Herausgeberin mit dieser Sammlung ein schätzbares Geschenk gemacht; und zu einer Biographie des Verewigten, wenn auch nicht als Gelehrten, so doch als liebenswürdigen Biedermanns, liefert dieselbe, nebst der lesenswerthen Vorrede und den zum Theil sehr interessanten Anmerkungen, womit Frau *v. G.* alle Briefe und die meisten Sentenzen begleitet hat, einen dankenswerthen Beytrag. Die Briefe nehmen mit dem Januar 1781. ihren Anfang und gehn bis zum December 1799., sie sind sämmtlich an die Herausgeberin oder deren Gatten, den vormaligen Beamten im Oberfürstenthum Marburg, *Bernhard von Gehren*, gerichtet. Die Anmerkungen verbreiten über das Dunkele in manchen dieser Briefe das nöthige Licht, enthalten mitunter feine, besonders für junge Frauenzimmer lehrreiche Bemerkungen, und machen überdiess auf den in den Briefen enthaltenen Scharfsinn und Witz aufmerksam — doch sind manche (z. B. S. 33. 37. 68 ff.) für denkende und geübte Leser überflüssig. Auch die *Sinngedichte* S. 113., die meist dem verstorbnen Geh. Rath *Baldinger* in Marburg und dessen Familie gewidmet sind, werden in der Regel erst durch die von der Herausgeberin erzählten Anekdoten, welche sie veranlassten, verständlich. Zur Probe stehe hier eins der besseren:

Spott des Todes über Hn. Baldinger, den 1. März 1784.

Sonst hat Er mich immer um Kranke gebracht
Nun hab' ich Ihn einmal zu Schanden gemacht.
Weg hat ich den Kranken, noch eh' Er gekommen,
Sonst hätt' Er mir freylich auch diesen genommen. (S. 114.)

Zur Erläuterung erzählt die Herausgeberin: ihr Vater sey einst zu einem auswärtigen Patienten gerufen worden, der eben, während *Baldinger* noch auf der Reise begriffen war, gestorben sey. — Ob und in wie weit *Kästner*, wenn man ihn darum gefragt hätte, seine Einwilligung zum Drucke dieser Briefe und Sinngedichte gegeben haben würde? das möchte eine Frage seyn! Doch — die brave Herausgeberin spricht allenthalben mit einer so unbegränzten Verehrung von *K.*; sie äussert hin und wieder ein so zartes freundschaftsvolles Gefühl für ihn, der, wie aus einem Briefe erhellet, weit über 40 Jahre älter war, als sie; dabey ist alles, was sie von *K's.* Hand liefert, so harmlosen und unschuldigen Inhalts — dass Rec. seiner Seits kein Bedenken trägt, den Entschluss zur Bekanntmachung dieses *Kästnerschen* Nachlasses aus der reinsten und besten Quelle abzuleiten.

TÜBINGEN, b. Fues: *Vermischte Blätter der Vorzeit.* Von M. *Friedrich Hopf*, Pfarrer zu Winterlingen. 1810. 179 S. 8.

Diese kleine Sammlung besteht aus griechischen Erzählungen, meist nach Herodot frey bearbeitet, aber mit Aneignung an den Geist der ehrwürdigen Urschrift; sodann aus Idyllen theils griechischen, theils orientalischen Stoffes. Unter den ersten zeichnet sich S. 132. (der neue Hirt auf Rhodope) vortheilhaft aus. Sie verbindet geschickt antike Beziehungen mit modernen, ja individuellen des Vfs. selbst, und athmet einen liebenswürdigen humanen Geist, der überhaupt aus der Tendenz aller Aufsätze dieser anspruchlosen Sammlung hervorgeht. Von denen der zweyten Art hat uns der Segen Isaaks am besten gefallen. Einige Dehnungen in der hexametrischen Erzählung, auch da und dort Verstösse gegen die Quantität irren auch hier; aber sonst ist der biblische Ton nicht übel getroffen. Endlich findet man noch eine Reihe eigentlicher Uebersetzungen aus den Xenophontischen Denkwürdigkeiten des Sokrates und den Dialogen des Lucian, die auch neben den Wielandschen Verdeutschungen gelesen zu werden verdienen, ja eine grössere Genauigkeit und Kürze als jene nicht ohne Glück anstreben. Wir zweifeln nicht, das Publicum werde diese neuen Versuche eines achtungswürdigen Landgeistlichen, der durch ähnliche, auch durch homiletische Arbeiten sich schon vortheilhaft bekannt gemacht hat, mit Liebe und Dank aufnehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

Joh. Batsanyi, ein bekannter Ungr. Schriftsteller und Hofconcipist bey der k. k. Hofkammer, hat im Nov. 1809. Wien verlassen und ist, wie verlautet, in französische Dienste getreten.

Die Stelle eines k. k. Hofburgpfarrers und Beichtvaters hat Hr. *Frint*, zeither Pfarrer in Laa, Vf. des Handbuches der Religionswissenschaft — und des Buches, über die Standeswahl, erhalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

BERLIN, in d. Realschul-Buchhandl.: *Ein Gastmal.* Reden und Gespräche über die Dichtkunst, von *Ferdinand Delbrück.* 1809. 264 S. 16.

Wenn man bedenkt, wie häufig Kopf und Herz an den mancherley Productionen der zweymaligen jährlichen literarischen Aernte irre gemacht werden: so muss es einen um so innigern Genuss gewähren, endlich einmal auf eine Arbeit, wie die vorliegende, zu stossen, wo Kopf und Herz ergriffen, und wo nicht fortgerissen, doch in solche Aufregung in Rückficht der Ideen und Begriffe über Gegenstände versetzt werden, die aus unserm Innern zu verdrängen sich alle obern und untern Mächte jetzt zu vereinigen scheinen.

In Rückficht des letztern Umstandes will sich der Vf. — ob es aus Bescheidenheit oder Theilnahme an dem Schicksale seines Vaterlandes geschieht, mag dahin gestellt bleiben — kein Verdienst zurechnen. Denn nach dem Datum der Vorrede sind diese Gespräche und Reden schon im Sommer des Jahres 1806., und also in einer Zeit niedergeschrieben worden, wo die Umgebungen des Vfs. ihm wohl zu einer Production, wie diess Gastmal bildet, Veranlassung geben konnten. Es ist daher noch eine Trümmer aus dem goldenen Zeitalter des nordischen Athens, die auch wegen ihres gediegenen Werthes und ihrer lieblichen Form von dem Kenner als solche nicht allein geachtet werden, sondern auch ihres Eindruckes nicht verfehlen wird.

Nach dieser Einleitung wird es begreiflich seyn, dass, wenn wir dieser in der Manier eines grossen Musters gearbeiteten Production alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wir nicht in jedem Zuge, in jeder Wendung des Vfs. einen Canon für die Theorie und Praxis anerkennen wollen, oder uns nicht von dem Moment, in welchem diess Product erscheint, in unserm Urtheil über das: *wie* es erscheint, bestechen lassen werden. Vielmehr sind wir gesonnen, treulich zu referiren, welchen Eindruck es im Ganzen und nach seinen Theilen in uns zurückgelassen.

Man würde gewiss dem Vf. zu nahe treten, wenn man in seinem Gastmal nichts als eine ärmliche Nachahmung eines Platonischen Kunstproducts vorzufinden ahnden wollte. Er hat zwar in der Manier des Plato gearbeitet, er hat sein Werk nach dem Typus jenes Meisters gemodelt. Allein, anstatt dass uns Plato ein blosses Gemälde, das Segment einer Idee aufgestellt, hat unser Vf. uns ein Panorama gebildet, wo wir die Idealität eines *Shaftesbury*, *Hemsterhuis*, *Herders* gleichsam in einen Cyklus mit der ihres Meisters Plato verarbeitet finden. Es reflectirt daher aus dem Werke ein in den Alten und Neuern nicht allein bewanderter, sondern auch ein durch die letztern vorzüglich erhobner Geist. Und es darf daher nicht befremden, wenn wir, statt des tändelnden und bezaubernden Grazientanzes, der das Platonische Gastmal beseelt, uns hier in eine höhere Sphäre versetzt finden, wo die unendliche Saitenfülle des Gemüths, in einem erhabenen Einklang sich vernehmen zu lassen, bestrebt ist.

Allein ungeachtet des hohen Standpunktes, den Rec. dem Vf. einräumt, muss er doch bekennen, dass er ihn nicht stark genug fand, sich auf dieser Höhe in gleichförmiger Kraft zu erhalten. Oft wankt er, wird er schwindlig, und es paart sich mit der Helle Dunkelheit, mit der Grazie Bombast, und mit der Natürlichkeit eine Verschrobenheit, die wirklich oft in Verlegenheit setzt, ob man sich mit dem Vf. freuen, oder ihn tadeln soll. Er erscheint als eine gesunde Natur, die aber verwöhnt von einer Schule ist, der er aus Gefälligkeit oder aus Spleen zu huldigen scheint. Wer so viel Selbstständigkeit als der Vf. im Ideengang und Vortrag verräth, bedarf keiner fremden Schwingen, um sich empor zu heben, am wenigsten aber des Firnisses eines Nürnberger Kunstschule als eines Mittels der Darstellung.

Aus dieser unserer gegebenen allgemeinen Ansicht von dem vorliegenden Werke werden sich die Motive unsres Lobes und Tadels herleiten lassen, die wir in der speciellen Betrachtung desselben zu spenden Veranlassung finden werden.

Freundschaft und gleiche Gefühle für Gegenstände des Wissens und der Kunst führen eine Anzahl Personen, Männer und Frauen, auf den Landsitz eines Freundes zusammen, und diese vereinigen sich gegenseitig, ein jeder seines Theils, der Dichtkunst eine Lobrede zu halten, wobey natürlich die Ideen über das Wesen und den Zweck derselben bald im Flusse der Reden, bald in den durch diese sich entfaltenden Gesprächen in Anregung gebracht werden. Den Vortrags-Reihen beginnt (S. 24.) *Likolf*, ein verliebter Schwärmer, mit dem der Vf. nicht den Anfang hät-

hätte machen sollen, wenn er hätte sicher seyn wollen, den Leser mit keinem schlimmen Vorurtheil in seine Gesellschaft einzuführen. Rec. hat es zum wenigsten nicht gelingen wollen, *Likolfs* Ideen in einen Brennpunkt zu vereinigen. Glücklicherweise nennt der Vf. selbst diese Rede einen Dithyrambus, und in diesem wird freylich manches zusammengewürfelt, worin der nüchterne Menschenverstand keinen Zusammenhang vorzufinden vermag. Rec. hätte sich nie entfalten können, was dieser *Likolf* von der Poesie sagt, wenn *Almot*, derjenige, welcher nach ihm das Wort nimmt, nicht einen Wink darüber gäbe. „*Likolf* hat die Poesie, beginnt *Almot* (S. 34.), gelobt wegen des Wahnsinns, worin sie versetzt. Ich will sie loben wegen des Unsinns, wodurch sie erfreuet. Ihr errathet, setzt nun *Almot* hinzu, dass ich von der komischen Dichtung zu reden denke." Wenn diess aber so leicht zu errathen seyn soll, so weiss Rec. nicht, warum *Almot* so viel Worte verliert, seine Zuhörer zu überzeugen, „dass er nichts Ungebührliches sage, indem er die Freude am Lächerlichen für Freude am Unsinnigen hält." *Almot* giebt nun durch seine Theorie des Lächerlichen den Beweis, dass es eine Pole der Wirksamkeit der Poesie sey. Obgleich Rec. eben nicht sagen kann, dass in diesem Vortrage der Theorie des Lächerlichen für den, welcher sich im Gebiete der psychologischen Literatur umgesehen, und vorzüglich einige Bekanntschaft mit den Ideen *Shaftesbury's*, *Hume's*, *Engel's* und *Kant's* in Hinsicht des Begriffs des Lächerlichen gemacht, viel frappant Neues gesagt worden, so kann er doch als eine geistreiche, aus den verschiedenen Ideen jener grossen Köpfe gebildeten Mosaik betrachtet werden.

Thorald nimmt nun das Wort. Er behauptet, dass Wahnsinn und Frohsinn keine der Poesie allein eigenthümlichen Merkmale seyen, und glaubt ihre Eigenthümlichkeit ihr zu sichern, wenn er ihr Verdienst um Bildung und Vervollkommnung der Sprache (S. 59.) entwickelt. Rec. fühlt sich überhoben über den Vortrag *Thorald's* ein Wort zu verlieren, da *Kerolt* sehr richtig (S 80.) äussert, dass das, was der Redner auszuführen sucht, theils schon von ihm selbst ausgedacht worden sey, und theils bey andern gelesen werden könne. Desto origineller ist das, was *Kerolt*, als einen Anhang zu dem Vortrage *Thorald's*, über den Einfluss *Klopstock's* auf die deutsche Sprache, vorzüglich durch das von ihm eingeführte neue Metrum, vorbringt. „Mich ergriff, sagt er unter andern (S. 94.), die neue Melodie mit einer, ich sage nicht zu viel, wahrhaft göttlichen Gewalt; und wenn ich mich der Umbildung erinnere, die damals meine Sinnesart und Denkweise erfuhr, so schiene mir fast, *Klopstock* habe die Bewegungen meiner Seele in einen neuen Rhythmus eingesungen, dem ähnlich, welcher das Griechenleben überhaupt beseelt." „Deshalb soll aber, fährt der Redner weiterhin (S. 97.) fort, nicht behauptet werden: dass *Klopstock* in Beziehung auf seinen Gegenstand eine glückliche Wahl getroffen habe. Da das Werk der Erlösung, welches er besingt, nicht wie eine Verknüpfung menschlicher Ereignisse sich anschauen, sondern nur in so fern fassen lässt, als es in dem Innern eines jeden vorgeht; da die Wunder und Weissagungen, wodurch er vollendet worden, hindeuten auf eine Ordnung der Dinge, wo die Erscheinungen nach andern Gesetzen erfolgen (?), als die wir kennen; da die Verhältnisse zwischen uns und der Gottheit, die es offenbart, sich nicht begreifen lassen, sondern nur ahnden: so verlangen die Geheimnisse unserer Religion, um dichterisch dargestellt zu werden, die andächtige Rührung des Gleichklangs." Rec. ist aber hier ganz anderer Meinung. Er glaubt nämlich, dass die grosse Wirkung, die *Klopstock's* Einführung des Sylbenmasses der Alten bewirkte, sich bloss darin ausspricht, dass er den Sprachkennern Deutschlands in ihrer Muttersprache eine Gewandheit entdeckte, die sie frappirte. Es geht hier den Sprachkennern wie den Chemikern, die demjenigen, welcher ihnen eine neue Verwandschaft der Körper aufzeigt, als einem Erfinder huldigen. Rec. kann sich nicht überzeugen, dass, wenn das Verdienstliche, die Universalität der Form deutscher Poesie, durch Einführung des Sylbenmasses der Alten, dargethan zu haben, abgerechnet wird, die deutsche Poesie überhaupt durch diese Einführung eine höhere Stufe auf dem Parnass eben erreicht. Deutschlands von den Formen des Alterthums begeisterte Dichter haben sich bloss das Verdienst zuzuschreiben, dass sie beharrlicher als die Dichter aller andern Nationen, die verschiedenen Sylbenmasse der Alten in ihre Sprache zu colonisiren suchten. Der Eindruck, den die genaue Bearbeitung und Einführung der antiken Sylbenmasse anfangs machten, musste sich natürlich nach und nach verlieren, da die deutsche Nation nicht aus Griechen und Römern besteht, und nur im gewissen Grade sich jenen Alten in Hinsicht des Gefühls für die verschiedenen Rhythmen nähern konnten. Man beschäftigt sich daher in neuern Zeiten mehr mit der Einführung der Formen und des Gleichklangs, welche die neuern Sprachen für ihre Poesie adoptirt, und es geschieht, was man sich freylich vor zwey Decennien nicht träumen liess, dass unsere antiken Verskünstler um Vieles an ihrem Einflusse verloren haben. Es ist daher keinesweges die Abnahme von *Klopstock's* Einfluss daraus zu erklären, weil er das antike Metrum auf keinen ihm angemessenen Gegenstand verwendet. Haben denn die Alten dergleichen Gegenstände nicht ebenfalls in solchen Versmassen bearbeitet? Die gegen *Klopstock* jetzt in Deutschland herrschende Stimmung zeugt ganz für die zugenommene Bildung des dem Deutschen eigenthümlichen Geistes, welche bey einem fernern Fortschritt erwarten lässt, dass die alten Sylbenmasse in unserer Sprache höchstens bey den Uebersetzungen der Alten noch ihre Verehrer behalten werden.

Nach dem dreyfachen Lobe, das der Poesie gespendet worden, tritt nun *Walland* (S. 103.) auf, der, um

um seinem Vortrage ein höheres Relief zu geben, es unternimmt, erst zu erklären, was er loben will. Nach ihm ist die Poesie der zwischen Denken und Empfinden belegene Zustand des Menschen. Sie ist weder Gesang noch Rede, sondern eine von beiden zusammengesetzte Operation. (S. 105.) „Die Reihe von Tönen, worein während der Begeisterung gelingender Arbeit des Dichters Stimme sich ergiessen würde, wenn sie den leisesten Bewegungen der Einbildungskraft sich anschmiegte, ist seine Poesie. Was er davon aufschreibt, ist aber nur ein Theil derselben, und zwar der geringste, welcher Haltung, Bestand, Kraft und Seele nur gewinnen kann durch den lebendigen Laut." Denjenigen nun, die diese Kunst besitzen, wodurch den Werken der Dichter Leben, Dauer und Fülle verliehen wird, den Declamatoren und Rhapsoden, spendet nun *Walland* sein Lob; das nicht weniger als zwanzig Seiten füllt; wobey nun freylich Dinge vorkommen, welche das Auge des Kritikers oft in Verlegenheit setzen dürften, und zwar in *die* Verlegenheit, manches zwey Mal zu lesen, weil er seinem Auge oft kaum trauen durfte. Er nennt (S. 108.) der Rhapsoden Kunst, wie die Poesie, göttlich. Man kann Jemanden Unterricht ertheilen in den verschiedenen Zweigen, welche die Prosodie bilden; aber schwerlich wird er dadurch fähig seyn, den Grundton des Gedichts zu treffen. Die Declamatoren haben ihre Muse Teona. Mit den Dichtern haben sie gemein jene begeisternde Liebe für das Schöne, die aber bey ihnen weiblich, bey den Dichtern mehr männlich (??) ist. Wir lernen nun (S. 115.) eine Rhapsodin kennen, die hat (man denke) einen bekannten Dichter durch ihren Vortrag eines Gedichts es ihm in Erinnerung gebracht, dass es von ihm sey! Wir lernen hier ferner ein neues Naturgesetz kennen, (S. 118.) dass jede Poesie, getrieben wie jede Kreatur von dem Verlangen, das eigenthümliche Daseyn zu erhalten, sich, sobald sie ihre Heimath verlassen hat, und aus des Dichters Brust heraus getreten ist in das Leben, nach Vereinigung sehnt mit einer befreundeten Seele, der eine wohlgebaute Kehle und ein kunstreiches Lippenpaar zu Gebote stehen (?). Den Redner will selbst an einem Gedicht, welches Verlangen trug nach der Stimme eines Mädchens, erlebt haben, dass es Jahre lang um ihr Herz warb; aber der täglichen Schmeicheley ungeachtet immer vergebens; bis es den Gott der Liebe anflehte, der sich seiner erbarmte, und ihm die jungfräuliche Brust öffnete, worauf es mit vielen seiner Gespielen (??) einflatterte u. s. w. Von einem andern sehr tiefsinnigen Gedicht weiss der Redner, dass es so eigenwillig ist, nirgend anders wohnen zu mögen, als in der Seele eines Kindes u. s. Es folgen nun noch mehrere an Wunder gränzende Beobachtungen und Erfahrungen, die über die Gewalt der Declamation gemacht oder projectirt werden, welche den Nimbus verstärken, in welchen die Urtheilskraft versetzt werden soll. Der Vf. scheint hier die Nothwendigkeit eines Ruhepunkts für den Leser gefühlt zu haben: denn er beschliesst mit dieser Rede *Walland's* den *ersten* Theil dieses Rednerfestes.

Den *zweyten* Theil eröffnet *Adalmar*, der die Erfahrung gemacht haben will, dass die Poesie *die Liebe für die Heimath erweckt*, und ihr in dieser Hinsicht ein Lob anzustimmen verkündigt. *Adalmar* lebte nämlich lange in England, und hatte es in der Sprache dieses Landes so weit gebracht, dass (S. 129.) bey einem Wettkampf der Beredsamkeit, wo er den Preis davon trug, alle seine dortigen Freunde ihm verkündeten, es würde bald in seinem Vortrage und seinem Ausdrucke keine Spur mehr übrig seyn, die seine ausländische Abkunft verriethe. Dieses Zeugniss regte in *Adalmar* sein germanisches Gewissen auf, es war, als hatte sein guter Genius diesen Augenblick erwartet, um ihn mit sich selbst zu verständigen. Was von edler Deutschheit in ihm lebte, regte sich auf, und liess ihn den Verlust empfinden, den er durch Aufopferung derselben zu erleiden wähnte. Die Fremde verlor nun den Reiz, das Bedürfniss des Heimathlichen ward dringender, und er beschloss, England zu verlassen. Was *Adalmar* nun in der Parallele, die er zwischen England und Deutschland anstellt, behauptet: dass die seit einem Jahrhundert von den trefflichsten Köpfen in Deutschland durch Ausbildung der Sprache, Denkart und Empfindungsweise der Deutschen bewirkte Veredlung derselben der politischen Feinheit Englands das Gegengewicht halte, und Alles, was er ferner über deutsche Sprache und von den ihr vertrauten Kindern und Sprüchen deutscher Dichter und Weisen vorbringt, — Alles diess hat in des Rec. Augen mehr rhetorischen, als logischen Werth, und es konnte Alles diess nur einen Mann veranlassen, ein Land zu fliehen, wo ihm jedes Lebensglück im Prospect, wie er selbst sagt, entgegenlächelte, der den Vorsatz hatte, zu erweisen: *dass die Poesie die Liebe zur Heimath erwecke.* Rec. kann nicht Bericht erstatten, wie dieser Beweis geführt worden, da der Redner durch den Eintritt *Bilibald's*, eines unvermutheten Gastes, gleichsam von seinem Thema abgeschnitten ward.

Dieser *Bilibald* hatte seine Bildung und Geistesrichtung der französischen Schule zu danken. Begeistert durch das Ansehn, in welches *Voltaire* als Dichter bey Friedrich dem Grosen kam, gerieth er auf die Idee, ebenfalls ein Dichter zu seyn. Diess glaubte er aber um so leichter auszuführen, da ihn eben *Voltaire* selbst lehrte (S. 147.), „dass es bey der Poesie auf nichts ankomme, als an die Stelle natürlicher Ideen glänzende Bilder zu setzen, und diese in verschränkten Redensarten durch Inversionen einzuzwängen mit untermischten Worten, die für die Prosa nichts taugen." Die Geschichte der poetischen Laufbahn *Bilibald's*, die er der Gesellschaft zum Besten giebt, bildet eine der schönsten Partieen in diesem Gastmahl. Rec. scheint es aber, dass diese ganze Episode nur eingeschoben ist, um der französischen Kritik einige Stiche zu geben. — Der Vf. lässt nun eine

Da-

Dame vortreten, die *Bilibalden* geradezu den Rednerkranz zuspricht: „weil er," wie der Vf. sie etwas undeutsch (S. 158.) sagen lässt, „*verspottend*," was die Poesie nicht ist, am schönsten gelobt, was sie ist. Er hat mir, fährt sie fort, den Himmel geöffnet. In Gesichten sehe ich die Gestalten herniedersteigen, und rufe aus u. s. w., und hier beginnt sie nun ein einige Seiten füllendes Gedicht zu recitiren, „das (S. 162.) aus Bertha's Munde auf eine so begeisterungsfähige Versammlung einen ausserordentlichen Eindruck machte." Das Sonderbarste ist, dass diese gute Rhapsodie selbst, wie es vielleicht einer grossen Zahl Verehrer und Verehrerinnen der neuen poetischen Schule ergehen mag, die Dunkelheiten, die *Bilibald* in dem allegorischen Theile des Gedichts fand, nicht lösen zu können bekannte, und daher die Ideen, die der Vf. dem *Walland* S. 108 u. f. über die Rhapsoden in den Mund legt, gleichsam Lügen straft. Es muss *Theoda*, eine andere Dame aus der Gesellschaft, auftreten, und zwischen dieser und *Bertha* knüpft sich in echt sokratischer Manier ein Gespräch an über die *Bilibald* aufgestossenen Dunkelheiten in der Allegorie des recitirten Gedichts, nämlich: Wiefern die Hoffnung die ältere Schwester der Phantasie sey? Wer ihr Vater und ihre Mutter, und wenn die Weisheit die Schwiegermutter der Phantasie war, der letzten Gemal sey? Ein Gespräch, das von S. 167—189. ausgesponnen wird, und von dem der Vf. doch (S. 190.) sagt: dass er nur den Inhalt davon mittheilen könne, ohne etwas von der Anmuth zu erreichen, wozu sich in den Worten, die sie wechselten, Tiefsinn und Einfalt so wundersam vereinigten, und an dem sich alle erfreut zu haben schienen. Rec. scheint es, dass der Vf. seine Artigkeit gegen die Damen nicht aus den Augen setzen wollte: denn sonst begreift er nicht, wie ein Gespräch, voll so faselnder Allegorieen-Gespinnste, den Männersinn zu fesseln vermochte.

Der Vf. lässt nun einen neuen Redner, Namens *Osmund*, auftreten, der die Sache von einer andern Seite angreift, indem er nämlich (S. 191.), um den Triumph der Poesie zu verherrlichen, als ihr Ankläger zu sprechen erklärt. Rec. kann ersparen, den Inhalt seiner Rede wesentlich zu berühren, da er die bekannten platonischen Ideen gegen die Dichter und ihre Productionen vorbringt, die aber hier ihren Platz nur zu finden scheinen, um *Arnold*, einem neuen Redner, Veranlassung zu geben, durch ein aus dem Munde der *Velleda* vernommenes Bruchstück eines Gespräches *Plato's* mit einem Jüngling aus Korinth, diesen Philosophen mit den Dichtern auszusöhnen, und das sich, um es mit wenigen Worten wieder zu geben, in dem Resultate ausspricht: dass Plato nicht gegen die Dichter und ihre Kunst eingenommen, sondern nur als Staatskünstler ein anderes Verhältniss, als die Dichter und ihre Productionen gewöhnlich mit dem Staate zu haben pflegen, durch seine Verordnungen bewirken wollte. Auf diese Diatribe scheint der Vf. den grössten Werth gelegt zu haben. Sie ist ganz im Geiste eines Platonischen Gesprächs durchgeführt, und in dieser Hinsicht giebt sie einen Beweis ab von der vertrauten Bekanntschaft, die der Vf. mit dem Geiste und dem Vortrage Plato's sich erworben hat. Ein Gefühl, das er im Leser vorzüglich rege zu erhalten beabsichtigt haben mag, da er mit demselben das Gastmal beschliesst.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 27. Jan. d. J. feyerte die Humanitätsgesellschaft zu Berlin durch eine öffentl. Versammlung ihr 13tes Stiftungsfest. Hr. Prof. *Gottfr. Woltmann* eröffnete als zeitiger Director die Sitzung mit einer Rede über die Bedeutsamkeit des Studiums der Geschichte und Gegenstände des Naturstudiums. Darauf las der Hr. Geh. R. *Hermbstädt* einen Aufsatz über die Ernährung der Armen, und that Vorschläge, das Armenwesen Berlins betreffend. Hr. Prof. *Levezow* las auf Veranlassung einer Denkmünze auf die Rückkehr des königl. Hauses über die Einführung der *Fortuna Redux* bey den Römern. Der Hr. Geh. R. *Friedr. Delbrück* las über die Gewalt der Rede, angeknüpft an die Zusammenkunft des griech. Kaisers Romanus mit seinem Besieger, dem Bulgarenfürsten Simeon. Zuletzt gab Hr. Prof. *Köpke* als zeitiger Secretär eine Uebersicht der im verflossenen Jahre vorgelesenen Abhandlungen.

II. Beförderungen und Amtsveränderungen.

Hr. *Andreas Stolka*, zeither Rector zu Mezö Berény, ist am 1. April 1809. zum Prediger für die Gemeinde zu Uj Verbasz im Batscher Comitat ordinirt worden.

So wie Hr. *Peter v. Balogh* Oberinspector des evangel. Kirchenwesens A. C. in Ungern ist, so haben nunmehr die Superintenduren A. C. in Ungern die Oberleitung ihres Schulwesens dem Freyh. *Gabriel v. Prónay*, als Director, und dem Freyh. *Alexander v. Prónay*, als Vicedirector, anvertraut.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCH-RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Barth: *Observationum criticarum ad quosdam scriptores veteres utriusque linguae specimen primum*, auctore *Frid. Liebg. Bechero*, Philos. Dr. et Lycei Cotbusiensis Rectore. 1808. XXX u. 88 S. 8.

Dieses Specimen kritischer Bemerkungen über eine Reihe Stellen aus griechischen und lateinischen Klassikern von einem Schulmanne, musste uns deswegen erfreulich seyn, weil es Zeugniss zu geben schien, von einer mit Genauigkeit und Gründlichkeit angestellten Behandlung der alten Schriftsteller auf einer Schule, wo man bestrebt wäre, sich durch tieferes Eindringen und kritische Beschäftigung mit schwierigen Stellen vortheilhaft auszuzeichnen. Je häufiger das oberflächliche mechanische Thun und Treiben in dieser Hinsicht auf vielen Schulen sich findet, desto mehr, meinten wir, verdiene ein solches besseres Streben Anerkennung und Werthschätzung, entspreche auch immerhin der Erfolg nicht völlig der Bemühung. Bey genauerer Ansicht und Prüfung der vorliegenden Arbeit des Hn. *B.* fanden wir aber, dass dieselbe, anstatt irgend einen bedeutenden nützlichen Erfolg zu haben, vielmehr Irrthum und beträchtlichen Schaden verbreiten könne und werde, indem bey weitem die meisten Erklärungen und vermuthlichen Verbesserungen desselben ganz unzulässig und verfehlt sind. Gern mögen wir sein Bestreben ehren und misskennen durchaus nicht den beym möglichen Mangel mancher Hülfsmittel angewandten Fleiss. Aber das ist auch alles. Wir zeigen kurz die Stellen an, über welche Hr. *B.* geredet hat, und betrachten bey einigen derselben genauer seine Art der Behandlung, und die Resultate, welche er gefunden.

Der *erste* Abschnitt enthält Stellen aus griechischen Schriftstellern. 1) Ueber *Xenophons Mem. Socr.* II, 1. Hr. *B.* glaubt, dass die aus einigen alten Dichtern citirten Verse (§. 20.) durch Interpolation in den Text gekommen seyen. Ja auch die Erzählung des Prodicus vom Herkules, von den Worten καὶ Πρόδικος δὲ ὁ σοφὸς κ. τ. λ. §. 21. an, hält er für offenbar untergeschoben. Die Gründe dieser Behauptungen dürften schwerlich befriedigen. Auch besorgt diess der Vf. am Ende selbst. Dann über *Mem.* III, 10, 8., wo in den letzten Worten: Δεῖ ἄρα — τὸν ἀνδριαντοποιὸν τὰ τῆς ψυχῆς ἔργα τῷ εἴδει προςεικάζειν, das ἔργα unzulässliche Randglosse seyn soll. 2) Ueber *Herodot* I, 17. *med.*, wo die schlechten Uebersetzer, und namentlich *Degen*, welcher die Stelle ἐστρατεύετο δὲ (Ἄρδυς) ὑπὸ συρίγγων τε καὶ πηκτίδων καὶ αὐλοῦ γυναικηΐου τε καὶ ἀνδρηΐου, gänzlich missverstand, mit Recht getadelt werden. An eben der Stelle findet Hr. *B.* Schwierigkeit und Dunkelheit in den Worten: τῆς γὰρ θαλάσσης οἱ Μιλήσιοι ἐπεκράτεον, ὥςτε ἐπέδρης μὴ εἶναι ἔργον τῇ στρατιῇ. Die *Degen'sche* Uebersetzung ist freylich auch hier wieder ohne Deutlichkeit und wie aufs Gerathewohl hin gemacht: *Die Milesier waren mächtig zur See, er durfte sich also nicht lange mit der Armee daselbst aufhalten;* aber in den Worten des Textes ist nicht die geringste Undeutlichkeit. Mit Vergnügen erfüllen wir den Wunsch des Hn. *B.*, ihm durch Darlegung des ganzen Zusammenhanges aus der Verlegenheit zu helfen. Alyattes bekämpft Miletus, — welches, an der Seeküste liegend, um eingenommen zu werden, eben sowohl von der Meeresseite als von der Landseite hätte angegriffen oder belagert werden müssen, — durch einen blossen Plünderungskrieg. Da wo es fette Früchte und Lebensunterhalt gab, dahin führte er die Armee. Doch zerstörte er nicht, noch verbrannte oder verwüstete er die Wohnungen und Anlagen der Milesier, (welche sich auf die Schiffe begeben hatten,) damit nämlich dieselben, wenn sie nach seinem Abzuge wieder zurückkehrten, gleich säen und anbauen könnten, und er dann das folgende Jahr von neuem etwas zu plündern hätte. Damit begnügte er sich also; er zog sich zurück, sobald er die Plünderung des Landes vollendet hatte: Herod. ὁ δὲ τά τε δένδρεα καὶ τὸν καρπὸν τὸν ἐν τῇ γῇ ὅκως παραφθείρειεν, ἀπαλλάσσετο ὀπίσω. Mehr vermochte er nämlich nicht und weiter konnte er auch nichts wollen. Denn Miletus einzunehmen war unmöglich, da er der Stadt von der Seeseite nicht beykommen konnte; also wäre auch eine Belagerung zu Lande und ein Stehenbleiben der Armee ganz nutzlos und ohne Erfolg gewesen. Und das will Herod. sagen, indem er ganz angemessen so fort fährt nach den eben angeführten Worten: τῆς γὰρ θαλάσσης οἱ Μιλήσιοι ἐπεκράτεον, ὥςτε ἐπέδρης μὴ εἶναι ἔργον τῇ στρατιῇ: *Denn das Meer hatten die Milesier inne*, oder, wenn man lieber will, *zur See waren die Milesier mächtig, so daß es mit dem Stehenbleiben der Armee*, oder einer langen Belagerung auf dem festen Lande, *keine Sache war*, d. h., durch dasselbe nichts gewonnen wurde; in welchem Satze nun hoffentlich Hr. *B.* nichts weiter dunkel und unzusammenhängend finden wird. 3) Es folgen zunächst Bemerkungen über ein paar Stel-

Stellen aus *Anacreon*, nachdem vorher im Allgemeinen einiges, obwohl nichts neues, über diese unter *Anacreons* Namen gehenden Gedichte gesagt worden. In *Od.* η, 10. verwirft Hr. *B.* die Worte διὰ τὰς καλὰς ἰκεσίας; in der Ode auf den *Eros* den Anfang:

Θέλω, θέλω φιλῆσαι κ. τ. λ.

In *Od.* 28. εἰς τὴν ἑαυτοῦ ἑταίρην, soll v. 29. und 30. statt

Στόλισον τὸ λοιπὸν αὐτὴν
Ὑποπορφύροισι πέπλοις·

zu lesen seyn αὐτῆς oder αὐτῇ, und bey τὸ λοιπὸν supplirt werden σῶμα. Schwerlich möchten die Kenner des Griechischen dieser Conjectur Beyfall geben. Hn. *B.* scheint der gewöhnliche Text und dessen nothwendige Erklärung zu prosaisch, *frigida* und *ieiuna*. Wir besorgen, diess gilt eher von seiner Aenderung, wodurch das Ganze affectirt und geziert wird, um manches andre der Conjectur entgegenstehende zu verschweigen. Eine ähnliche Ausdrucksart wird auch *B.* schwerlich aufweisen können. Ueberhaupt läſst er es an bestätigenden Beyspielen ganz fehlen.

Im *zweyten* Abschnitte folgen Stellen aus *lateinischen Schriftstellern*. Zuerst aus Cicero; und zwar *de Offic.* I, 2. *extr.* über die vermeintliche Auslassung der *Definition* von *Pflicht*, welche Cic. in den Worten: *placet igitur, quoniam omnis disputatio de officio futura est, ante definire, quid sit officium* etc. versprochen haben soll. Was hier zuletzt eigenes von Hn. *B.* beygebracht wird, läſst sich hören und verdient beachtet zu werden. Die zunächst aus *de Senect.* 17. in der Stelle *in eo libro, qui est de tuenda re familiari, qui Oeconomicus inscribitur*, für unecht erklärten Worte, möchten sich bey einigem sehr geringen Scheine des Verdachtes noch wohl rechtfertigen lassen. Richtig ist aber die Aenderung *de Senect.* 20. *Solonis quidem sapientis elegion est*, anstatt *elogium*. Jedoch ist diese Verbesserung nicht neu; wir erinnern uns bestimmt, sie vorlängst anderswo kennen gelernt zu haben. Ein berühmter Universitätslehrer pflegte jene bessere Lesart auch in seinen Vorlesungen zu erwähnen. Was zunächst über *Or. in Catil.* II, 3. gesagt wird, konnte ungeschrieben bleiben. Bey der folgenden Stelle *in Catil.* IV, 7. *init.* trifft *B.* zwar ziemlich das Rechte, aber undenkbar ist es auch fast, daſs jemand hier fehlen könnte. *Ea, quae exaudio*, heiſst, *was ich höre, vernehme*, und *iaciuntur voces, es fallen Reden*. Der langen Observation ist man gern entübrigt. Die übereilte falsche Folgerung, welche sie nebenher enthält, übergehen wir. Völlig verunglückt ist die folgende Conjectur *in Catil.* IV, 8., wo statt *servus est nemo —, qui non tantum, quantum audet et quantum potest, conferat ad communem salutem voluntatis*, gelesen werden soll — *voluntate*. Noch viel schlimmer aber ist es mit Hn. *B's.* letztem Zusatze: *Posset*(?) *quoque aliquis suspicari, auctorem scripsisse: ad communem salutis voluntatem.* Kaum trauen wir unsern Augen hier. Was wäre denn *salutis voluntas?* Die so unbefangen und absichtlos auftretenden falsch gebrauchten *Imperfecta Conjunctivi* zeigen von Unkunde des Gebrauchs der Tempora. Wie, wenn jemand dem Hn. *B.* sein *uterer levissima mutatione et legerem*, — und *posset aliquis suspicari*, ausfüllte durch ein: *nisi absurdum esset*, oder Aehnliches? Was nun folgt über das ? oder, zwischen *Quid facitis? cur recusatis?* aus *pro Rosc. Amer.* 20. ist unbedeutend und hinsichtlich auf den Sinn völlig gleichgültig. Ueber dergleichen schreibt man keine kritischen Anmerkungen. S. 53. versucht es *B.* abermals aus derselben Rede c. 42. *init.* eine durchaus richtige Stelle zu corrumpiren. *Neque hoc* (so heiſst der Cic. Text,) *mihi nunc primum in mentem venit dicere. Meministis, me ita distribuisse initio causam* etc. Hr. *B.* setzt den Punkt hinter *venit*, und verbindet unbegreiflicherweise und gegen alle Latinität *dicere* mit *meministis*. *Dicere*, sagt er, *priorem sententiam pessime claudit. In mentem venit dicere*, ist aber echt lateinisch. „*Nicht etwa fällts mir jetzt zuerst ein, so zu sagen; ihr wiſst, daſs ich gleich Anfangs also*" u. s. w. Bey *dicere meministis* würde ja immer noch das Personalwort fehlen; — *me* müſste man nothwendig noch einmal setzen. Und nun, wie breit und schleppend: „*Ihr wiſst, daſs ich sagte, daſs ich im Anfang so abgetheilt hätte*" u. s. w.! Was noch über einige folgende Kapitel dieser Rede zugegeben wird, müssen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, übergehen. Auch ist es keineswegs bedeutend. Ganz wunderlich ist S. 59. wiederum der Einfall, daſs in der Rede *pr. Q. Ligario* 1. *fin.* in dem Satze: *Atque ille non mediocri cupiditate arripuit imperium, si illud imperium esse potuit, quod ad privatum clamore multitudinis imperitae, nullo publico consilio, deferebatur*, — anstatt *privatum*, *praetorem* gelesen werden möge. Wir halten es für überflüſsig, die gewöhnliche Lesart zu vertheidigen. Es folgen zunächst über ein paar Stellen derselben Rede Cic. Bemerkungen bis S. 63. Und hierauf kommt der Vf. auf *Horaz*. Es gelang ihm hier mit seinen Textesabänderungen nicht besser, als bey den übrigen. Zuerst stöſst er sich in *Od.* I, 35, 5 sq. an den *ruris colonus*, und will die Verse

Te pauper ambit sollicita prece
Ruris colonus; te dominam aequoris cet.

durch die Interpunction so abändern:

Te pauper ambit sollicita prece
Ruris, colonus, te dominam aequoris cet.

so daſs man nun *ruris dominam* construiren solle. Wir können von der Unstatthaftigkeit der Aenderung, durch eine so gezwungene, gewaltsame Zerreiſsung schweigen, wenn wir nur die hergebrachte Lesart rechtfertigen. Eine Tautologie oder ein leerer Pleonasmus, wie es Hn. *B.* vorkommt, ist in *ruris colonus* gar nicht. Ganz etwas anderes wäre es mit dem von ihm beyspielsweise gesetzten *agricola agri*, oder was er auch hätte wählen können, *ruricola ruris*. *Ruris colonus* ist eben ursprünglich ganz dasselbe, was *ruricola*, wie jeden der Augenschein lehrt: *der Bebauer des Feldes*. Daſs man denn auch häufig *colonus* allein setzte, und *ruris*, oder dergleichen, als mit darunter verstanden und bekannt wegliess, wird ja niemanden wundern, da ähnliche Fälle unzählig oft in allen Sprachen Statt finden, und gerade

rade in unserm Falle der Deutsche die völlig gleiche Art befolgt, indem er Statt *Landbauer* oder *Bauer des Landes* nur sagt der *Bauer*, und das Uebrige als jedermann bekannt suppliren läfst. Wird es aber Hr. *B.* dieser im gemeinen Leben gewöhnlichen Ellipse wegen dem deutschen Dichter wehren wollen, zu sagen: *der Bauer des Landes* oder *der Bebauer des Feldes?* obwohl jedermann weifs, dafs der Bauer auf dem Lande ist. Freylich mit Recht würde er tadeln: *der Landmann des Landes*, denn dieses wäre allerdings analog seinem *agricola agri*. Endlich bezeichnet auch *colonus* bekanntlich oft einen *Auffeher über eine Villa* (cf. *Hor. Sat.* II, 2, 113 sq. und öfter,) und ist also auch in sofern keineswegs synonym mit *agricola*, wie Hr. *B.* behauptete. In *Od.* III, 2. hält Hr. *B.* die beiden letzten Strophen v. 25 u. ff. für nicht zu dieser Ode gehörig. *Od.* IV, 4, 15 sq.

— *fulvae matris ab ubere*
iam lacte depulsum leonem,

stöfst er sich an *lacte*, als eines unnützen Pleonasmus, und will schreiben *lacteo pulsum* oder *expulsum*. Gern übergehen wir das über die andern aus Hor. genommenen Stellen Gesagte, welches theils unrichtig, theils ganz unwichtig ist. — Es kommt S. 71. *Virgil* mit ein paar Stellen an die Reihe. In B. VI, 413. und 417. misfällt dem Hn. *B.* das kurz hinter einander sowohl dem *Aeneas* als dem *Cerberus* beygegebene Adjectivum *ingens*. Das Wort bedeutet, wie der Griechen δεινος, *gewaltig*, *ungeheuer;* warum sollte es nicht zu beiden Substantiven gleich gut passen? Doch auch diefs konnten wir mit Stillschweigen übergehen, wie vieles Folgende, aus *Livius*, *Sueton* und *Florus*. — S. 74. bemüht sich der Vf. ein barbarisches Wort, *comparator*, was sich etwa in spätern Juristen und Kirchenvätern finden mag, in den *Livius* hinein zu corrigiren, indem er lib. VII, 3. gegen Ende ganz unglaublicher und unbegreiflicher Weise in der vollkommen richtigen und deutlichen Stelle — *Volsiniis quoque claves, indices numeri annorum fixas in templo Nortiae, Etruscae Deae, comparere, diligens talium monimentorum auctor Cincius adfirmat*, — das *comparere* mit jenem schönen *comparator* (*Sammler* setzt er hinzu) austauschen will. Dabey sagt er keck: *quod quidem verbum eodem alibi sensu Livio familiare est*, — ohne — was ihm wohl auch schwer werden dürfte, — eine einzige Stelle nachzuweisen. Wir würden unsere Leser zu beleidigen glauben, wenn wir, blofs Hn. *B.* zu Gefallen, auch nur ein Wort zur Erklärung der angeführten Worte des Liv. hier zusetzten, oder den Unsinn, welcher nach der Conjectur in den Text kommt, entwickeln wollten. — S. 78. versichert unser Vf. mit Bedauern, dafs er bey seinen Bemerkungen und Conjecturen zum *Suetonius* die *Wolfische* Ausgabe nicht habe nachsehen oder gebrauchen können; nach andern Stellen möchten wir aber diefs bezweifeln. Wie S. 80. die ganz klare Stelle *Suet. Nero.* 34. — *peregrinatione quidem Graeciae, Eleusiniis sacris — interesse non ausus est*, — misverstanden worden seyn mag, dafs Zuflucht und Hülfe gesucht wird in folgender Verdrehung: *peregrinatione quidem, Graeciae Eleusinia sacra*, — wissen wir nicht zu errathen. Doch genug von dergleichen Aenderungen des Textes alter Schriftsteller, bey denen es den Anschein hat, als hätte sich ihr Urheber, blofs um Conjecturen zu machen, hingesetzt und versucht, ob nicht auch durch Annahme einer möglichen Verwechselung, Auslassung, Zusetzung von diesen oder jenen Buchstaben, Sylben u. s. w. ein Sinn in der Stelle läge; um, wenn dieser nur einigermafsen erträglich schien, gleich eine Aenderung des Textes darauf zu gründen. So mufs man die Schriftsteller nicht mishandeln. Gewisse Selbstbekenntnisse in der Vorr. (S. XIV. und XV.) hätten ihn freylich bedächtiger auftreten lassen oder von seinem Unternehmen abhalten sollen. Mit dem schlechten Beyspiele anderer darf sich niemand entschuldigen (S. XV.); auch verlangt selbst das nachsichtige Publicum etwas mehr als den *blofsen* guten *Willen*. Andere Trost- und Beruhigungsgründe, durch welche sich Hr. *B.* hier und da mit sich selbst abfindet, (S. 68. *non potest fieri, ut non aliquando succedat multa tentanti!* und ähnliche,) können wir nicht gut heifsen. Auch sollte nicht alles so über Gebühr ausgesponnen, nicht bey jeder neuen Stelle ein langer oft viel zu allgemeiner Eingang voraufgehen, und bey jedem neuen oft sehr unwichtigen Sätzchen ein vielversprechendes *age! sententiam meam nunc afferam*, oder dergleichen die gröfsten Erwartungen erregen, die dann unbefriedigt bleiben. Die wenigen dürftigen Gedanken sind in unnützen Phrasen und Floskeln ersäuft. (S. 48. 57. 64. 72. Vorr. S. VI. IX. u. a. m.)

Die Sprache des Vfs. hat weder Gewandtheit noch Reinheit genug. Einer Menge Wörter bedient er sich, die in ein späteres, schlechteres Zeitalter gehören: *Interpretatores* S. 68. in d. M. *Transultorius* S. 51. und 83. (das Wort kennen wir gar nicht,) *Conjectanea* S. 75. unten; *Insubidus* Vorr. S. XIV. unten; *Sinuosus* Vorr. S. XXVII. *Intricatior* Vorr. S. IX. oben und S. XI. unten; besonders aus *Plautus Osor* S. 76. u. a. m. auch *Volupe est* S. 60. unten; *Initiales* S. 41. unten; *Num* braucht der Vf. beständig an falschen Stellen Vorr. S. XIX., S. 53. in d. M. und öfter; *Adductior* und *Congruentissimus* S. 81. oben. Vorr. S. VIII. ist zweymal verbunden *vellem — proponerem*, nach dem Germanismus: *ich wollte*, *ich könnte* u. s. w. S. 38. *Non possum non — ex me quaeram*. S. 77. 80. unten und anderwärts steht *stylus* anstatt *dicendi genus*. *Crede mihi* (S. XI. d. Vorr.) sagte kein Römer, sondern unabänderlich *mihi crede* und *mihi credite*. S. 71. oben heifst es: *Non alicujus dubii, corruptique — textus carere (?) putandus est locus!* Also: *Locus caret (???) textus corrupti (???)*. S. XXVIII. d. Vorr. unten mufs es heifsen: *Valete, lectores, — qui — prospecturi estis*, nicht *sunt*. Vieles andere der Art übergehen wir.

MATHEMATIK.

Darmstadt, b. Leske: *Anweisung zum Vermessen, Verzeichnen, Berechnen und Theilen der Gewannen und Hofraithen*, zum Selbstunterricht beym Man-

Mangel geometrischer Vorkenntnisse, entworfen von *Friedrich Ludwig*, Grofsherz. Hessischem Bauconducteur. 1808. 290 S. 8. M. 7 Kupfertafeln. (1 Rthlr. 14 gr.)

In den Grofsherzogl. Hessischen Landen war zur Regulirung des Steuerwesens ein Plan zur allgemeinen ökonomischen Vermessung entworfen, so dafs durch theoretisch praktisch gebildete Geometer, über die ganze Gemarkung jeder Commune ein Dreyecknetz gezogen, und dieses trigonometrisch aufgenommen; hingegen die detaillirte Vermessung einzelner geschlossener Districte in derselben — der Gewannen — (Gewenden) mit ihren Unterabtheilungen durch Feldmesser besorgt würde, welche zum Theil nichts von der Art getrieben, jedoch fertiges Schreiben und die gemeinen Rechnungen, soweit sie in den gewöhnlichen Bürgerschulen gelehrt werden, inne hätten, und also zu diesem Geschäfte erst gebildet werden müssen. Für diese Klasse von Mefskünstlern einen passenden Unterricht zu entwerfen, bekam der Vf. den Auftrag. Neues darf man in dergleichen Werken nicht suchen, aber wohl eine gedrängte Zusammenstellung und deutlichen Vortrag des Bekannten. *Mayer's* praktische Geometrie und *Böhm's* Feldmefskunst legte er zum Grunde; statt der Beweise bezieht er sich hierauf. Das Werk zerfällt in *sechs* Abschnitte. Im *ersten* handelt der Vf. von der Rechnung mit Decimalbrüchen; im *zweyten* von Messen und den dazu gehörigen Werkzeugen, im *dritten* vom Verzeichnen des Gemessenen und den dazu gehörigen Werkzeugen; im *vierten* vom Berechnen des Verzeichneten, im *fünften* von Vermessung der Hofraithen (Hofreiten, Gehöfte), im *sechsten* von der Theilung der Felder. — Rec., der darin schon oft Unterricht gegeben hat, findet diese Anweisung sehr zweckmäfsig, aber ohne Beyhülfe des Lehrers, beym Mangel geometrischer Vorkenntnisse, und blofs unter Voraussetzung der gewöhnlichen Bildung in den Bürgerschulen möchte sie nicht hinreichend seyn. Beym Unterricht in den Decimalbrüchen ist manches zu kurz, manches deshalb nicht bestimmt genug, manches fehlerhaft; z. B. §. 5. von der Verwandlung der gemeinen Brüche in Decimalbrüche. „Man hänge dem Zähler mehrere Null (en) an, dividire dann in ihn mit dem Nenner, und gebe der herausgekommenen Zahl, dem Quotienten, so viele Decimalstellen, d. h., man zähle von der Rechten gegen die Linke so viele Stellen ab, als man Null (en) angehängt hat; setze dann das Decimalzeichen, und vor dieses, an die Stelle der Ganzen, eine Null." Anfänger führt diese Regel zu unnöthigen Weitläuftigkeiten bey $\frac{1}{2} = 0,5$ ist nur eine Null nöthig. Hingegen sagt er nichts von den Fällen, wo der Bruch nicht aufgeht $\frac{1}{3} = 0,333\ldots$, wie sehr dieses oft dem Anfänger auffalle? lehrt die Erfahrung. In dem Beyspiele: $\frac{1}{2}$ = 5000 Zehntausendtheile = 75 Zehntheile, ist das Letzte falsch, es mufs heifsen 5 Zehntheile; eben so $\frac{3}{4} = \frac{1500}{10000} = \frac{5}{100}$ das Letzte ist falsch, mufs heifsen $\frac{75}{100}$.

Als Probe des Vortrags und der Schreibart heben wir §. 40. aus, mit Weglassung dessen, was sich auf die Figuren bezieht. „Erste Arbeit bey der Aufnahme eines Feldes, Verfertigung des Entwurfs. Wenn man ein Stück Feld aufnehmen will, z. B. eine Gewann Fig. 17., so hat man zuerst folgendes vorzunehmen. Man umgehe in Begleitung eines Feldkundigen — etwa eines Centschöfen oder Vorstehers — aus dem Orte, zu dessen Gemarkung die Gewann gehört, und der beiden Gehülfen, welche die Fluchtstäbe mit den Fähnchen, einen Bündel Zeichenpflöcke, das Handbeil und den grofsen Nagel (wenn der Boden etwa zu hart ist), sämmtliche Umfangslinien des zu vermessenden Stücks; bis man wieder beym Anfange ankömmt. Indem dieses geschieht zeichne man nach dem Augenmafse, einen dem Felde so viel als möglich, ähnlichen Rifs, den Entwurf Fig. 18. aus freyer Hand, auf eine linke Seite des Feldbuchs, d. h., auf S. 2. 4. 6. u. s. w. Man wird sich dieses sehr erleichtern, wenn man jedesmal die Schritte zählt, die man von einem Gewannstein bis zu dem andern hat, und hiernach die Linien im Entwurfe verhältnifsmäfsig lang macht. Es sey z. B. die erste Linie 80 Schritte, die zweyte 52 Schr. lang, also etwa $\frac{1}{3}$ kleiner, so mache man im Entwurfe auch die zweyte $\frac{1}{3}$ kleiner." (Besser ist es, man umgeht erst die Figur ganz, geht die gröfste Linie als Diagonale ab, und theilt diese nach dem Augenmafse gleich in $\frac{1}{3}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$, um beyläufig 10. 20. 30 Schritte auf diesem verjüngten Mafsstabe zu bekommen. Hierdurch ergiebt sich auch die beste Richtung — und verlangte Gröfse des Entwurfs leichter.) „Um aber hierbey so viel als möglich die Winkel im Entwurfe richtig einzuzeichnen, so stelle man sich jedesmal über die Eckpunkte oder Gränzsteine, drehe das Feldbuch so, dafs die wirkliche und die gezeichnete Linie in eine Richtung kommen, und gebe der anstofsenden Linie die hier abzusehende Richtung. — — Ist man bey dem Punkte *A* wieder angelangt, so durchgeht man auch das Innere der Figur, um die Wege, Gräben, und alles andere, was vorzüglich bemerkenswerth ist, im Entwurfe vollends einzutragen" u. s. w. — §. 129. spricht der Vf. von Ausmessung der *Paralleltrapeze!* warum nicht von *Trapezium* und *Trapezoide?* — Von der Theilung der Felder nach bestimmten Angaben spricht der Vf. kurz und gut. Die 7 Tafeln, worauf die Figuren gezeichnet sind, sind schön und fein gezeichnet, gut gestochen (von *Susemihl*), und auf Velinpapier abgedruckt. — Möchten doch alle Regierungen auf genaue Ausmessungen und bestimmte Gränzen des Eigenthums der Staatsbürger unter einander eine besondere Aufmerksamkeit richten! Wie viele unnütze und kostspielige Streitigkeiten könnten dadurch vermieden werden!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Bey F. Kupferberg in Mainz ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vogt N. europäische Staatsrelationen Supplementheft für 1809. 8.

Inhalt. I. Die schwedische Reichsconstitution nebst Bemerkungen darüber. II. Aufruf zur Achtsamkeit aller Staatsbeamten auf den 35. und 36. Paragraph der schwedischen Reichsconstitution. III. Versuch einer Geschichte des östreichischen Kriegs 1809. Einleitung. IV. Die beiden Friedensschlüsse oder das neue politische Gleichgewicht.

Zur Fortsetzung dieser Zeitschrift hat sich der Herr Geheime Legationsrath *Vogt* mit Hn. Professor *Weitzel* verbunden, und obige mit der von letzterem angekündigten neuen unter dem Titel: *rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur*, vereinigt, wovon bereits das *erste* Heft auch erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben ist. — Inhalt. I. Gedichte: An Adelinden; von Lehne. Unter einem Ahornbaume; von K. Hadermann. Das Herannahen des Frühlings; von Demselben. Sylvius Grabschrift; von Demselben. Die Ansicht vom Berge; von Neuss. II. Ueber Religionsreformen; von Weitzel. III. Geschichte der Zeit; von Demselben. IV. Versuch einer Geschichte des östreichischen Feldzugs von 1809.; von Demselben. V. Die alte goldene Zeit am Rheine; von Butenschön. VI. Kritische Miscellen über Gemälde und Maler; von N. Müller. — Von dieser neuen Zeitschrift erscheint alle Monate ein Heft von 6 Bogen, 4 Hefte machen einen Band, wozu ein Haupttitel und Inhaltsverzeichniss geliefert wird. Der ganze Jahrgang kostet 9 Fl. rheinisch oder 5 Rthlr. sächsisch.

Von dem Berlinischen Journal für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode

ist das *zweyte* Heft erschienen. Hiezu gehören 4 Kupfer:

1) Die schöne Gruppe von dem Hn. D. *Schadow: Luise*, Preussens verehrte Königin und ihre Schwester *Friederike* vorstellend.

2) a. Zwey neue Guitarren von *Thielemann* in Berlin. b. Eine neue Feuermaschine von *Müller*.

3) Zwey neue Oefen, aus der Fabrik des Hn. *Ungerer* in Berlin.

4) Zwölf neue Stick- und Näh-Muster.

C. Salfeld.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In der Andreä'schen Buchhandlung zu Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen, vorzüglich in den rheinischen Bundesstaaten. 1ten Bandes 1 u. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Behr, W. J., System der angewandten allgemeinen Staatslehre oder der Staatskunst (Politik). 1te Abtheilung, die allg. Einleitung und die Staatsverfassungslehre. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Cornelii Nepotis de vita excellentium imperatorum et virorum illustrium opera, quae supersunt, mit deutschen Anmerkungen zum Gebrauch der Schulen von *Sincerus*, aufs neue bearbeitet von *J. Brand* 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Röschlaub, A., Lehrbuch der besondern Nosologie, Iatreusiologie und Iaterie. 1ten Bds. 2te Abtheilung 2r. Abschnitt. Uebelseynsformen, welche an der freyen Bewegung der Menschen erscheinen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 gr.

Haenlein, C., *descriptio anatomica systematis venae portarum in homine et quibusdam brutis; cum Tabulis aeneis fol. maj.* 4 Rthlr. 4 gr. oder 7 Fl. 30 Kr.

Schmidtmüller, Joh. Ant., Handbuch der medicinischen Geburtshülfe, zur Grundlage bey akademischen Vorlesungen und zum Gebrauche für angehende praktische Aerzte. 1r. Theil, die Krankheiten der Schwangern und Gebärenden enthaltend. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 45 Kr.

Schmitt, Joseph, Handbuch der Synonymik, zum Gebrauche für Schulen. 8. 10 gr. oder 40 Kr.

Spindler, Joh., allgemeine Nosologie und Therapie als Wissenschaft. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Stein, Carl Phil. Christ., Abriss der systematischen Naturbeschreibung, ein Leitfaden beym öffentlichen und Privatunterricht. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce vers le milieu du quatrième siècle avant l'ère vulgaire, par *J. J. Barthelemy*.

Extrait complet publié à l'usage des Dames et de la Jeunesse, par *J. B. Engelmann*, Vol. I et II. avec une Carte géographique. 8. 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Meteorologisches Tagebuch
für das Jahr 1810. von Dr. C. C. *Haberle*.
Mit 14 Kupfern. Weimar 1810. Broschirt 1 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 2 Fl. 42 Kr. Rheinl.

Diess von uns bereits im September vorigen Jahres unter dem Titel *Witterungs-Kalender* angekündigte *Meteorologische Tagebuch* für 1810. ist in unserm Verlage erschienen, und an alle gute Buchhandlungen versendet worden. Es macht bekanntlich den *zweyten* oder *praktischen Theil* von Hn. Dr. *Haberle's Allgem. meteorologischen Jahrbuche* für das Jahr 1810. aus, und wir eilten, so viel bey dieser schwierigen Arbeit dem Verfasser möglich war, dem Publicum nur wenigstens das Tagebuch schnell in die Hände zu liefern, um nach demselben seine täglichen *Witterungs-Beobachtungen* machen zu können. Zum compendiösen Gebrauch für den Bürger, Landmann, Reisende und jede Haushaltung hat der Hr. Verfasser einen:
Kleinen Witterungs-Anzeiger, für das Jahr 1810.
auf einen *einzigen Sedez-Bogen*, (Preis 3 gr. oder 12 Kr.) den man in jede Brieftasche stecken kann, und welcher die muthmassliche Witterung für jeden Tag bestimmt, daraus ausgehoben, der gleichfalls bey uns erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben ist.

Das *meteorologische Jahrbuch* wird nun auch unverzüglich bey uns erscheinen, und das 1te Stück der *meteorologischen Hefte* zur Ostermesse gewiss nachfolgen.

Dem Hr. Verfasser, welcher für die so äusserst wichtige und gemeinnützige Witterungs-Lehre eine gänzlich neue Bahn bricht, wird es gewiss nicht an Beyfall noch auch an Widersprüchen fehlen. Beides wird als Beweis einer lebhaften Theilnahme des Publicums ihn und uns aufmuntern, mit kühnen jedoch bescheidenen Schritten weiter zu dringen. Wahrheit und eine neue praktische Wissenschaft wird sicher das Resultat davon seyn.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Systematische Encyklopädie der Heilwissenschaft, von *Karl Friedrich Burdach*.

Unter diesem Titel empfängt das Publicum eine zusammenhängende Uebersicht der Summe unsers gegenwärtigen Wissens in der Heilkunde. Das ganze Werk ist in 3 Abtheilungen oder 5 Bänden begriffen. Die *erste* Abtheilung umfasst die *Grundlage der Heilwissenschaft:* der *erste* Band nämlich begreift die Propädeutik derselben, und die gesammte Naturwissenschaft; der *zweyte* die Naturwissenschaft des Menschen, also eine Bearbeitung der Anatomie, Physiologie, Psychologie und Anthropologie, als einer einigen Wissenschaft. Der *dritte* Band enthält die *zweyte* Abtheilung, oder die *allgemeine Heilwissenschaft:* hier wird demnach Pathologie, allgemeine Therapie und Heilmittellehre in ihrem Zusammenhange und in einer neuen Gestalt abgehandelt. Die *specielle Heilwissenschaft* endlich ist der Gegenstand der *dritten* Abtheilung oder des *vierten* und *fünften* Bandes, welche denn die specielle Krankheitslehre, so wie die besondere medicinische und chirurgische Therapie als ein ungetrenntes Ganzes darstellen.

Der *erste* Band erscheint zur Ostermesse dieses Jahres; zu jeder Messe erscheint einer der folgenden Bände, so dass also in kurzer Frist das ganze Werk in den Händen des Publicums sich befinden wird.

Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, bieten wir es auf *Subscription* an, deren Preis um ein beträchtliches geringer als der nachherige Ladenpreis seyn, und auf keinen Fall über 2 Rthlr. sächsisch für einen Band betragen wird. Man kann darauf in jeder Buchhandlung subscribiren, jedoch nur bis Ende April.

Subscribentensammler, wenn sie sich an die Verlagshandlung selbst wenden, erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey.

Leipzig, im Februar 1810.

Mitzky et Comp.

Pragmatische Geschichte
der
Europäischen Staaten
seit
dem Anfange der französischen Revolution bis auf unsre Zeit;
oder
die merkwürdigsten 20 Jahre Europens.
In 3 Bänden,
herausgegeben von zwey Weimarischen Gelehrten.

Mit 20 Porträts berühmter in die Geschichte eingreifender Personen, von dem berühmten Kupferstecher Müller in Weimar gestochen, und mehrern illuminirten Landkarten.

Wenn es je eine Zeit gegeben hat, die reich war an Begebenheiten für die Geschichte, und die durch die ungeheuern Erscheinungen, die sie mit sich führte, nicht nur die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers, sondern auch die eines jeden Menschen auf sich zog, so sind es unstreitig die letzten beiden Jahrzehende gewesen. In ihnen sind Menschen erstanden und Thaten geschehen, die frühere Jahrhunderte nicht hervorzubringen im Stande waren. Und für wen hätte diese Zeit wohl mehr Interesse, als für uns, die wir sie mit eignen Augen sahen, die wir zum Theil in ihr aufwuchsen? Für uns, deren Vaterland grösstentheils der Schauplatz dieses ungeheuren Schauspiels war? — Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, in welchem man am füglichsten auf den verflossenen Zeitraum der letzten

ten zwanzig Jahre zurückblicken, und unparteyisch die Begebenheiten derselben darstellen und beurtheilen kann.

Aus diesem Grunde erscheint dieses Werk, bey welchem die Handschriften eines Mannes zum Grunde liegen, welcher als Augenzeuge, ja hie und da als Mitwirker und nahestehender Beobachter mehrerer der wichtigsten Vorfälle dieses Zeitraums, so wie als beständiger, aufmerksamer Zuschauer im grossen Welttheater, der überdiess noch in bedeutenden Verbindungen stand, Aufschlüsse geben konnte, die einem Geschichtschreiber so oft fehlen. Ich glaube desshalb nicht fehlgerechnet zu haben, wenn ich dieses Werk, für dessen Werth übrigens schon die Namen der berühmten Herausgeber, die nicht verborgen bleiben werden, bürgen, als *ein Werk der gesammten deutschen Nation* betrachte. Diese Ansicht der Sache wird, wie ich hoffe, die eigne und ungewöhnliche Art, die ich gewählt habe, dieses Nationalwerk in ganz Deutschland zu verbreiten, entschuldigen. Nur so konnte ich auf schnelle Bekanntwerdung und auf einen zahlreichen Absatz rechnen, und nur durch diesen konnte ich den Preis desselben so unerhört gering stellen. Die für das Publicum einleuchtend vortheilhaften Bedingungen, die ich bey der Pränumeration auf dieses Werk festsetze, sind folgende:

Der äusserst billige Pränumerations-Preis für 1 Exemplar auf schönes weisses Druckpapier ist 3 Rthlr. 12 gr. sächs., oder 6 Fl. 25 Kr. rhein. Davon wird die Hälfte sogleich, und der Rest bey Ablieferung des Werks bezahlt. Der nachherige Ladenpreis wird, wenn anders das Werk noch zu haben ist, um das doppelte erhöht.

Jeder Interessent empfängt einen gedruckten, mit einer Numer versehenen Schein, in Form eines Lotterie-Looses. Diese Scheine spielen mit der hiesigen Herzogl. Gothaischen privilegirten und aus 7 Klassen bestehenden Geld-Lotterie, welche im Laufe dieses Jahres ganz gezogen wird. *Jede Numer*, sie komme mit einem grossen oder kleinen Geldgewinn, oder mit einer Niete heraus, erhält das angekündigte Werk. Ueberdiess werden aber auch noch 610 Prämien, nach der am Schluss dieser Anzeige angehängten Tabelle, gewonnen.

Der Gewinner einer Prämie kann sich für den Betrag derselben Bücher in deutscher, französischer oder engl. Sprache, die aber alle in Deutschland erschienen seyn müssen, Musikalien oder musikalische Instrumente wählen. Die Bücher und Musikalien werden nach dem Ladenpreise berechnet, und bey den Instrumenten finden folgende Preise statt:

Ein Wiener Flügel-Fortepiano kostet 200 bis 300 Rthlr.
— — Fortepiano in Tischform für 110 bis 150 Rthlr.
Ein inländisches Flügel-Fortepiano für 90 bis 120 Rthlr.
— — — Fortepiano in Tischform für 70 bis 100 Rthlr.
Lyra-Guitarren für 25 bis 30 Rthlr.
Guitarren für 10 bis 15 Rthlr.
Violinen, nach Steinerscher Manier und Form gearbeitet, 10 bis 12 Rthlr.
Eine grosse Stahlharmonika, mit Anweisung zum Gebrauch derselben, 17 Rthlr.
Eine kleine dergl. 6 Rthlr.
Ein Chronometer oder Taktmesser, 5 Rthlr.
Aeolsharfen, einfach bezogen für 2 Rthlr bis 2 Rthlr. 12 gr.
— — mit doppeltem Resonanzboden, 3 Rthlr. 16 gr. bis 4 Rthlr.
— — von Mahagonyholz, einfach, 5 Rthlr.
— — — — — doppeltem Resonanzboden, 6 Rthlr. 12 gr.
Flöten für 6 bis 12 Rthlr.

Die Emballage ist überall mit zu den Preisen geschlagen. Nur auf *genannte* Instrumente, für deren Güte ich bürge, nehme ich Aufträge an.

Wenn der Gewinner einer kleinen Prämie, z. B. von 10 Rthlr., gern ein musikalisches Instrument haben will, so ist er desshalb keineswegs an ein Stück für 10 Rthlr. gebunden, sondern er kann sich ein theureres wählen, wenn er so viel nachzahlt, als das Instrument mehr kostet. Bey den Büchern und Musikalien aber, von denen keine Cataloge ausgegeben werden, weil doch ein jeder gern nach seinem Bedürfniss wählt, beliebe man sich möglichst genau an den gewonnenen Betrag zu halten. Baar Geld zahle ich nicht heraus; betragen die bestellten Artikel etwas mehr, als die Prämie, so muss der Ueberschuss, und wenn er nur 4 gr. beträgt, vergütet werden.

Die in einer Ziehung herausgekommenen Scheine fallen in den folgenden Klassen weg.

Vierzehn Tage nach einer jeden Ziehung werden die Gewinnlisten fertig und an diejenigen Herrn Interessenten- und Pränumeranten-Sammler versendet, deren Scheine herausgekommen sind. Die darauf erfolgenden Aufträge werden schnell besorgt werden, doch kann ich das Werk nicht eher als nach der 4ten oder 5ten Ziehung (ungefähr im Monat August) complett liefern, weil es bis dahin erst ganz fertig wird. Wünscht aber ein Interessent, dessen Schein in einer der ersten Klassen herauskömmt, die bis dahin fertigen Theile zu haben, so erhält er solche nach Verlangen.

Das Hauptwerk sende ich franko Leipzig, Nürnberg, Frankfurt a. M., Cassel, Hamburg und Bremen. Für den Prämien-Gewinn muss der Empfänger desselben die Fracht oder das Porto selbst tragen.

Wer fünf Scheine für seine Rechnung nimmt, erhält den sechsten gratis. Der Ankauf von Scheinen steht bis nach der Ziehung der sechsten Klasse offen. Briefe und Gelder erwarte ich postfrey. Man kann sich auch mit Bestellungen an alle löbl. Postämter und Buchhandlungen wenden.

Da

Da dieses Unternehmen *keine* Lotterie ist, und bloss die ausgesetzten Prämien nach einer solchen gezogen werden müssen, so kann ein jeder, an dessen Wohnorte fremde Lotterien verboten sind, mit Sicherheit daran Antheil nehmen. Gotha, im Januar 1810.

Carl Steudel, Buch- und Kunsthändler.

Auf vorstehendes Werk nimmt Pränumeration an E. F. Ehrhardt, Buchhalter bey der Expedition der Allg. Lit. Zeitung zu Halle.

Tabelle.

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Erste				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 500	1	Prämie	zu	Rthlr. 50
1	—	—	— 300	1	—	—	— 30
1	—	—	— 200	1	—	—	— 20
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
20	—	à 20	—	20	—	à 6	—
50	—	à 10	—	50	—	das Hauptwerk.	
1100	—	à 5	—	1100	—	das	—

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Zweyte				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 600	1	Prämie	zu	Rthlr. 60
1	—	—	— 300	1	—	—	— 30
1	—	—	— 200	1	—	—	— 20
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
20	—	à 20	—	20	—	à 6	—
50	—	à 10	—	50	—	das Hauptwerk.	
900	—	à 5	—	900	—	das	—

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Dritte				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 700	1	Prämie	zu	Rthlr. 70
1	—	—	— 300	1	—	—	— 30
1	—	—	— 200	1	—	—	— 20
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
20	—	à 20	—	20	—	à 6	—
50	—	à 10	—	50	—	das Hauptwerk.	
900	—	à 9	—	900	—	das	—

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Vierte				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr 800	1	Prämie	zu	Rthlr. 80
1	—	—	— 400	1	—	—	— 40
1	—	—	— 200	1	—	—	— 20
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
20	—	à 20	—	20	—	à 6	—
550	—	à 13	—	550	—	das Hauptwerk.	

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Fünfte				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 900	1	Prämie	zu	Rthlr. 90
1	—	—	— 400	1	—	—	— 40
1	—	—	— 200	1	—	—	— 20
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
20	—	à 20	—	20	—	à 6	—
550	—	à 16	—	550	—	das Hauptwerk.	

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Sechste				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 2000	1	Prämie	zu	Rthlr. 100
1	—	—	— 500	1	—	—	— 50
1	—	—	— 300	1	—	—	— 50
2	—	à 150	Rthlr.	2	—	à 15	Rthlr.
10	—	à 100	—	10	—	à 10	—
15	—	à 40	—	15	—	à 8	—
570	—	à 30	—	570	—	das Hauptwerk.	

Gothaische Lotterie.				Prämien.			
Siebente				Klasse.			
1	Gewinn	zu	Rthlr. 12000	1	Prämie	zu	Rthlr. 600
1	—	—	— 4000	1	—	—	— 400
1	—	—	— 3000	1	—	—	— 250
1	—	—	— 2000	1	—	—	— 200
6	—	à 1000	Rthlr.	6	—	—	100 Rthlr.
10	—	à 400	—	10	—	—	50 —
20	—	à 200	—	20	—	—	15 —
100	—	à 100	—	100	—	—	10 —
150	—	à 40	—	150	—	—	6 —
300	—	à 20	—	300	—	das Hauptwerk.	
4480	—	à 18	—	4480	—	das	—

Prä-	-mien.
Gothaische Lotterie.	
1. der ersten Niete Rthlr. 200	1. der ersten Niete Rthlr. 20
2. vor und nach 12000 — zu 200 Rthlr.	2. vor und nach 12000 — zu 20 Rthlr.
2. vor und nach 4000 — zu 100 Rthlr.	2. vor und nach 4000 — zu 10 Rthlr.
2. vor und nach 3000 — zu 75 Rthlr.	2. vor und nach 3000 — zu 8 Rthlr.
2. vor und nach 2000 — zu 50 Rthlr.	2. vor und nach 2000 — zu 6 Rthlr.
1. der letzten Niete — 260	1. der letzten Niete — 25

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Weiblicher Sinn und weibliches Leben.* Charakterzüge, Gemälde und Reflexionen. Von *Friedrich Ehrenberg*, königl. Hofprediger in Berlin. 1809. 453 S. 8. (Mit einem Titelkupfer.) (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebend.* b. Amelang: *Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht*, von *Friedrich Ehrenberg*. 1809. 440 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *E.*, schon vortheilhaft bekannt als Schriftsteller für und über die Weiber durch seine *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlecht* (s. ALZ. 1806. Nr. 31., und 1809. Nr. 7. Erg. Bl.), bewährt jetzt durch vorliegende Schriften seinen Beruf zu dieser Gattung der Schriftstellerey. Der Standpunct, den er sich hierbey wählte, ist nicht der, sich auf eine *allgemeine* Charakterschilderung des weiblichen Geschlechts einzulassen, sondern, sich mehr an das *Besondere* zu halten, dieses mit den nähern Bestimmungen, unter welchen es erscheint, hervorzuheben, und auf wesentliche und zufällige Verschiedenheiten hinzudeuten. Die Schriften selbst beweisen, dass dieser Standpunct mit Glück gewählt wurde, indem sie die nicht gemeinen Anlagen des Vfs. gerade zu dieser Art der Betrachtung offenbaren. Es erhellet zugleich, dass bey der unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, welche der Gegenstand gestattet, der Vf. seine Beobachtungen noch in mehrern folgenden Schriften forsetzen könne.

Die *erste* dieser Schriften unterscheidet der Vf. von seinen schon erwähnten *Reden* dadurch, dass er in diesen das Bild der edlen Weiblichkeit, wie sie *durch eigene Bemühungen* gestaltet werden soll, darzustellen gesucht habe, in der vorliegenden Schrift aber den Sinn und das Leben des Weibes nach dem, was darin *Werk der Natur und der äussern Verhältnisse* ist, schildern wolle. Kein Ideal, setzt er hinzu, sondern Beobachtungen und Reflexionen über dieselben, Gemälde der Wirklichkeit wolle er mittheilen. — Die Vielseitigkeit und die daraus entspringende Unbestimmtheit des Gegenstandes scheint es nothwendig zu machen, dass wir vor der allgemeinen Beurtheilung anzeigen, was dem Vf. aus dem Reichthume seiner Beobachtungen und Gedanken auszuheben und hier darzulegen gefällig war. Wir wollen dieses, hier und da eine Bemerkung zufügend, so kurz als möglich thun, überzeugt dass auch die allgemeinste Inhaltsanzeige Viele zum Lesen dieses Buches anreizen wird.

Die ganze Schrift zerfällt in zwey Abtheilungen, die sich dadurch unterscheiden, dass der Inhalt der ersten mit Zügen des weiblichen Herzens, die uns die *heilige Geschichte* aufbewahrt hat, in Verbindung gesetzt ist, die zweyte aber *freye* Mittheilungen enthält, wie sie der eigene Geist oder Zeit und Umstände dem Vf. angeben mochten. Die erste hat überdiess die allgemeine Ueberschrift: *Gemälde, Charakterschilderungen und Reflexionen;* die zweyte bloss: *Gemälde.* Wir finden aber nicht, dass diese Unterscheidung durch die Ausführung gerechtfertigt wäre. Denn die zweyte enthält nicht weniger Charakterschilderungen und Reflexionen als die erste; die Behandlungsweise ist durchaus dieselbe. — Folgende besondere Ueberschriften bezeichnen den Inhalt der ersten: 1) *Die Holdselige*, nach Luk. 1, 28. Eine der anziehendsten Schilderungen. 2) u. 3) *Das glückliche Weib*, nach Luk. 1, 28. Viel Reflexionen über wahres und scheinbares Glück, erst im Allgemeinen, dann in besonderer Beziehung auf die Weiber. 4) *Weibliche Ergebung*, nach Luk. 1, 37. Klar und ruhig. 5) *Muttersinn*, nach Luk. 2, 19. Eine fast zu lange allgemeine Betrachtung über die Aufmerksamkeit, das Gedächtniss und die Verstandesthätigkeit der Weiber überhaupt, und dann im Verhältnisse der Mutter zu ihrem Kinde. Es wird darin zwar richtig dargethan, welche Seelenvermögen im Muttersinne vorzüglich thätig sind; aber dabey scheint übersehen, wenigstens nicht genug hervorgehoben zu seyn, dass es das Mutter*herz* vorzüglich ist, was sich in diesem Seelenvermögen, wenn sie in der guten Mutter thätig sind, offenbart, und sie in ihrer Aeusserung zum Mutter*sinne* macht. Dieser eigenthümliche Charakter des Muttersinnes, welcher ihm das Lebendige und Rührende gibt, hätte hier bis zur Anschaulichkeit dargestellt werden sollen; unter der zersplitternden Erörterung jener Seelenvermögen aber geht sie dem Leser verloren. 6) *Mutterschmerz*, nach Luk. 2, 35. Eine sehr gelungene Schilderung. 7) *Mütterliche Verweise*, nach Luk. 2, 48. Hauptsächlich, wie darin gefehlt wird. 8) *Weibliche Eitelkeit*, nach Matth. 20, 20. 21. Zuerst in Gegenstellung mit dem männlichen Ehrgeize betrachtet; dann von ihrer Verderblichkeit für den schönen weiblichen Sinn und das glückliche weibliche Leben. Mit einem kurzen Anhange von der mütterlichen Eitelkeit. 9) *Weibliche Anspruchslosigkeit*, nach Matth.

nach Matth. 15, 21—28. Dafs fie dem Weibe natürlich und nothwendig fey. 10) *Weibliche Verehrung.* Einer der beften Auffätze, vorzüglich gedankenreich! 11) *Die Sünderin*, oder die *tiefen Bewegungen des weiblichen Herzens*, nach Luk. 7, 36—48. Wahr und zart. 12) u. 13) *Befchränkte und veredelte Häuslichkeit*, nach Luk. 10, 38—42. Jene nach ihren verfchiedenen Arten wahr, aber weitläufig; diefe in einem fchönen Gemälde dargeftellt. — Nicht weniger anziehend find die Gegenftände, welche die *zweyte Abtheilung* behandelt: 1) *Weiblicher Mittheilungstrieb.* Der Vf. zeigt feinen guten Urfprung nach, und wie er in feiner Aeufserung bey den guten und gebildeten Weibern den Männern, die ihn fo oft zum Ziele ihres Spottes machen, eine unerfchöpfliche Quelle von Erquickung und Freude ift. 2) *Weibliche Freundfchaft.* Aus dem Wefen der Freundfchaft in Beziehung auf die Natur des weiblichen Herzens betrachtet wird dargethan, dafs die wahre Freundfchaft unter den Weibern felten feyn müffe. Darauf folgt eine Schilderung der gewöhnlichen Weiberfreundfchaft, wobey jedoch zugegeben wird, dafs fich bey den gefühlvollern, an Herz und Geift gebildeten Frauen eine beffere finden könne. Die Freundfchaft zwifchen Männern und Frauen fey nie rein, gewöhnlich nur von der Frauen Seite, wenn fie nicht Liebe fey, Wohlwollen mit Achtung. 3) *Weibliche Freude.* Hauptfächlich im Gegenfatz gegen die männliche betrachtet. Des Weibes Freude fey häufiger, ftiller, anhaltender, weniger unterbrochen, reiner, inniger und weniger künftlich. 4) *Das Weib im Unglück.* Dafs und warum die Weiber das gewöhnliche Unglück und die Schmerzen beffer ertragen, als die Männer; welche Leiden hingegen ihnen empfindlicher find. Sehr ausführlich. 5) *Gemeiner und edler Stolz der Weiber.* Bis zum Ueberdrufs lange weilt der Vf. bey der Schilderung des gemeinen Stolzes nach feinen verfchiedenen Arten. 6) *Weiblicher Leichtfinn.* Nach der Unterfuchung, warum der Leichtfinn bey den Männern fich feltener finde, wird bemerkt, dafs er den Weibern, deren Gefühl mehr lebhaft als innig ift, natürlich fey. Von diefem natürlichen oder unfchuldigen Leichtfinne wird eine Ausartung, der moralifche Leichtfinn, ausgefchieden und in ihrer Verwerflichkeit dargeftellt. Der natürliche Leichtfinn offenbare fich als wilder, flüchtiger, fröhlicher, forgenfreyer, zerftreuter, gutmüthiger und kindlicher Leichtfinn. Von jeder Art ein kleines anziehendes Gemälde. 7) *Die Weltfrauen.* Unterfchieden, und nach ihren Eigenthümlichkeiten ausführlich gefchildert, werden die blofs repräfentirenden, die eiteln, die finnlichen, die, denen das Weltleben an fich felbft Zweck ift, und die, welche fich mit freyer, hochfinniger Beherrfchung darin bewegen.

Wir find überzeugt, dafs jeder Lefer diefer Schrift unferm oben geäufserten Urtheil wird beyftimmen müffen, dafs der Vf. eine Behandlungsweife feines Gegenftandes gewählt habe, zu der er nicht gemeine Anlagen befitzt. *Der offene und feine Sinn*, womit er beobachtet und auch das Zarte und Vorübereilende zu erhafchen und in feiner wahren, lebendigen Geftalt feftzuhalten weifs, *der mehr helle als tiefe Verftand*, womit er, die Erfcheinungen der weiblichen Seele fondernd, jede nach ihrer Eigenthümlichkeit begreift und die Verhältniffe des gefellfchaftlichen Lebens nach ihrem Einflufs auf den Charakter betrachtet, *die Milde und Behutfamkeit* in der Beurtheilung mancher Eigenthümlichkeiten der weiblichen Natur, die gewöhnlich von den Männern aus Mifsverftand ftreng gerichtet oder verfpottet werden, verbunden mit der *Unbefangenheit*, die unparteyifch auch die Ausartungen und Fehler bemerkt und rügt, *die klare Sprache*, welche die Gedanken mit Leichtigkeit ausdrückt, und, fich felbft gleich, ruhig und doch lebhaft (nur bisweilen zu wortreich und in den Predigtton verfallend) hinfliefst — diefe und andere Eigenfchaften machen den Vf. zu einem vorzüglichen Schriftfteller für und über die Weiber, fo lange er fich auf dem von aufsen her betrachtenden Standpuncte hält, den er bey diefer Schrift wählte. Denn wenn er Erklärungen verfucht, die nicht blofse Unterfcheidungen feyn, fondern vom Innern ausgehen follen, dann fühlt man, dafs es nicht eben fo feine Sache ift, das Wefen des Lebens in feiner Mitte zu ergreifen, als er es ficher ahndet und fühlt und andeutend umfpielt. — Ueberhaupt wünfchten wir in Berückfichtigung des Talentes des Vfs. und feines freywillig und glücklich gewählten Standpunctes, dafs er mehr *Gemälde* gegeben hätte. Es ift fchwerer ein Gemälde zu geben als Reflexionen zu machen; wir erkennen es wohl. Eine vorzügliche Schwierigkeit für jeden, der in *Worten* Gemälde geben will, entfpringt daher, dafs er genöthigt ift, *theilweife* zu fchildern, oder *mehrere* Anfichten des Gegenftandes *nach einander* zu geben. Aber der Vf. hat in einigen Auffätzen bewiefen, dafs er diefe, in der Sache felbft liegende, Schwierigkeit glücklich zu befiegen verfteht, indem er theils die einzelnen Anfichten feines Gegenftandes nicht willkürlich nach einander ftellt noch fcharf abgrenzt, fondern der Natur des Gegenftandes felbft nachgehend in einander überfliefsen läfst, theils die Schilderungen der einzelnen Theile nicht ftrenge für fich beftimmt, fondern das Ganze darin andeutet und eben dadurch, dafs er das Einzelne nicht aus der Lebensfülle des Ganzen herausreifst, es felbft in feiner lebendigen Wahrheit wiedergibt. Die einzelnen Anfichten und Schilderungen von *diefer* Befchaffenheit verfchmelzen fich am Ende wie von felbft zu einem Ganzen, das fich mit lebendiger Anfchaulichkeit der Seele des Lefers darftellt, und eben darum den Namen eines Gemäldes verdient. Der erfte Auffatz gleich und andere beweifen, dafs es der Vf., wie gefagt, in feiner Macht hatte, uns Gemälde zu geben; aber oft gibt er ftatt des Gemäldes eine blofse *Befchreibung*, noch öfter überläfst er fich der Leichtigkeit *Reflexionen* anzuftellen. Seine Reflexionen übrigens find gut! Zwar enthalten fie nichts Tiefes oder Ueberrafchendes, gröfstentheils nur das Bekannte und Gewöhnliche; aber diefes klar gedacht und gefagt, und belebt durch mannichfaltige Beziehungen und

und Andeutungen auf das innere Sinnen und Trachten des Weibes, und durch lehrende oder warnende Winke für sein äuſseres Leben und Benehmen. — Auch das noch wünſchten wir, daſs ſich der Vf. ſeltener und weniger ausführlich auf die Schilderung des *gemeinen* Weiberlebens eingelaſſen hätte. Wozu ſoll das dienen? Den edeln Weibern werden ſolche Beſchreibungen ekelhaft ſeyn; die gemeinen Weiber ſelbſt aber wird er dadurch nicht beſſern. Denn ſie leſen ſeine Schrift nicht, und wenn ſie dieſelbe leſen, werden ſie die Beſchreibung ihrer Gemeinheit nicht auf ſich ſelbſt anwenden; der Spott aber, der hier und da vorkommt, beſſert Niemand, am wenigſten die Weiber. Was hier allein helfen kann, iſt das *vorgehaltene treue Bild ihrer vernachläſſigten edeln Natur.* Dieſes iſt der Hauptgrund, warum wir mehr Gemälde wünſchten. Der Vf. ſagt ſelbſt in der Vorrede: „der Zwek dieſer Schrift brachte es mit ſich, daſs in der Schilderung trefflicher Eigenſchaften auf das Höchſte, was davon in edeln Frauen zum Vorſchein gekommen, hingewieſen werden muſste, damit offenbar würde, wohin die Natur im Weibe ſtrebt, was ſie vermag, und wie es ſeyn würde, wenn ſie überall ohne Hinderung und Beſchränkung wirken könnte." Dieſs iſt das Rechte, das allein Belehrende und Erhebende! Zwar wird auch ſchon in der Vorrede zum voraus verkündigt, daſs auch die Schattenzüge dargeſtellt werden ſollten, wie ſie in der Erfahrung am häufigſten vorkommen; aber doch war dabey noch zu hoffen, daſs ſie in ihrem Schatten bleiben, nicht aber, wie hier geſchehen iſt, an den Tag hervorgezogen und mit Sorgfalt beleuchtet werden würden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

b

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Univerſitäten.

Königsberg.

Bey der Abreiſe des Kronprinzen von Preuſsen, wurde hier am 8. Dec. v. J. eine Rede gehalten, zu welcher durch ein Programm eingeladen wurde, das die neueſten Schickſale der Univerſität erzählt, die wir hier nur mit wenigen Abkürzungen mittheilen.

Seit *Kant's*, des Unvergeſslichen Tode war die hieſige Univerſität ſo vielen Veränderungen ausgeſetzt, daſs nur weniges in der alten Lage geblieben iſt.

Die *theologiſche* Facultät verlor ihren erſten Profeſſor, den Ober-Hofpred. D. *Schulz*, (ſtarb 9. April 1806.) Die vorhandenen theologiſchen Profeſſoren rückten dadurch eine Stelle höher, und ſo erhielten der Prof. und Conſ. Rath D. *Gräf* die erſte, der Prof. und Conſ. Rath D. *Wald* die zweyte, und der Prof. und Conſ. Rath D. *Hennig* die dritte theologiſche Profeſſur, welche beiden erſten auch noch ihre Stellen bekleiden. Der ehemalige Prediger in Hermsdorf, jetziger Profeſſor und Ober-Hofpred. D. *Wedecke*, erhielt die vierte Profeſſur. Am 23. Sept. 1809 ſtarb der dritte theologiſche Profeſſor, D. *Hennig*; und in ſeine Stelle rückte der D. *Wedecke*. Die vierte Stelle erhielt der Prof. der Theol. D. *Vater*, der ſchon früher von Halle, hieher berufen war.

Die *juriſtiſche* Facultät iſt in ihrer frühern Lage geblieben. Noch immer bekleidet der Kanzler und Prof., Oberlandesgerichtsrath D. *Reidenitz* die erſte, der D. u. Prof. Baron *von der Golz* die zweyte, und der Prof. und Oberlandesgerichtsr. D. *Heidemann* die dritte juriſtiſche Profeſſur.

Die *mediciniſche* Facultät erlitt dagegen mehrere Veränderungen. Der erſte Prof. derſelben, Geh. Rath D. *Metzger* ſtarb (16. Sept. 1805.) Der zweyte Prof., Reg. Rath D. *Elsner* trat in ſeine Stelle. Die dritte mediciniſche Profeſſur hatte der Prof. und Med. Rath D. *Hagen* inne; er legte ſie nieder und gieng zur philoſophiſchen Facultät über. Die zweyte mediciniſche Profeſſur erhielt der Prof. D. *Remer*, ehedem Prof. in Helmſtädt, die dritte der Prof. D. *Kelch*, der ehedem ſchon Profector bey der Univerſität war und es jetzt noch iſt. Eine neue Profeſſur der Botanik kam hinzu, welche Hr. Prof. D. *Schweigger*, ehedem Profeſſor in Erlangen, erhielt.

Die *philoſophiſche* Facultät war ebenfalls reich an Veränderungen. Sie verlor durch den Tod *Kant*, Prof. der theor. Philoſophie (ſtarb 12. Febr. 1804.) *Schulz*, Prof. der Mathem. und Hofprediger (ſtarb 27. Jun. 1805.) *Reuſch*, Prof. der Phyſik (ſtarb 27. Aug. 1805.) *Haſſe*, Prof. der orient. Sprachen und der Pädagogik, auch Conſ. Rath (ſtarb 12. April 1806.) *Kraus*, Prof. der pract. Philoſophie u. d. Cameralwiſſenſchaften (ſtarb 25. Aug. 1807.) und *Genſichen*, der als auſserordentl. Prof. arbeitete (ſtarb im Sept. 1807.) — An *Kant's* Stelle trat Prof. D. *Krug*, ehedem Prof. in Frankfurt, an *Schulz'ens* Stelle Prof. D. *Wrede*, ehedem Prof. in Berlin, an *Reuſch'ens* Stelle der Prof. u. Med. Rath D. *Hagen*, welcher nun Profeſſor der Phyſik, Chemie und Naturgeſchichte wurde. Haſſens pädagogiſches Lehramt erhielt der Prof. *Pörſchke* neben ſeiner Profeſſur der Dichtkunſt. Haſſens Profeſſur der orient. Sprache wurde dem Prof. und Conſ. Rath D. *Wald* übertragen, welcher dagegen die Profeſſuren der Geſchichte, der Beredſamkeit und der griechiſchen Sprache niederlegte. Krauſ'ens Profeſſur der pract. Philoſ. wurde mit der Profeſſur der theor. Philoſ. Krug's verbunden. Seine Profeſſur der Cameralwiſſ., welche als ſelbſtſtändige Profeſſur jetzt begründet wurde, erhielt D. *Hoffmann*, ehedem Oſtpreuſsiſcher Cammeraſſeſſor. Die von Wald abgetretene Profeſſur der Geſchichte erhielt der Prof. D. *Hüllmann*, ehedem Prof. in Frankfurt. Die Profeſ-

ſur

sur der Beredsamkeit wurde dem Prof. *Pörschke* neben seiner andern Lehrstelle gegeben; die Professur der griechischen Sprache wurde zu einer Professur der classischen Literatur erhoben und dem Prof. *Süvern*, ehedem Director des Gymnasii zu Elbing, ertheilt. — *Krug* gieng als Professor nach Leipzig und an seine Stelle trat der Prof. D. *Herbart*, ehedem Professor in Göttingen. Zwischen ihm und dem Prof. Pörschke wurde die Einigung getroffen, dass der Prof. *Pörschke* die prakt. Philosophie, der Prof. *Herbart* dagegen die Pädagogik zum *Collegio publico* wählte. — Die Professoren *Süvern* und *Hoffmann* wurden zu Staatsräthen erhoben. Ersterer trat in die Section im Ministerio des Innern für den öffentlichen Unterricht, letzterer in die Section im Ministerio des Innern für die Gewerbepolizey. An des ersten Stelle ist Hr. Conrector *Erfurdt* zu Merseburg berufen. — Eine neue Professur, nämlich der Geographie und Statistik, ist gestiftet und der Prof. *Gaspari* aus Dorpat dazu berufen.

Die ausserordentlichen Professoren *Wlochatius* und *Lehmann* blieben in ihrer Lage; neu trat hinzu der ausserordentliche Professor und Regierungsrath *Delbrück*, ehedem Professor in Berlin.

Als Privatdocenten sind hinzugetreten der D. *Möller*, zugleich Conrector an der altstädtischen Schule, der D. *Rhesa*, zugleich Garnisonprediger, der Doct. *Schütz*, Lehrer an der deutsch-reformirten Schule und zweyter Schloss-Bibliothekar.

Auch die vorgesetzten akademischen Behörden wurden verändert. Das Curatorium der Universität, welches sonst bey dem Ostpreuss. Etatsministerio und in den Händen des Ober-Burggrafen Hn. v. *Ostau* Excellenz sich befand, ging nach der Auflösung des Etatsministerii und dem Tode des Herrn *v. Ostau* auf den Herrn Geh. Staatsrath und Oberpräsidenten *von Auerswald* über. Das Obercuratorium, welches sonst von dem Minister des geistlichen Departements verwaltet wurde, erhielt bey der neuen Organisation der hohen Staatsbehörden eine andere Einrichtung: im Ministerio des Innern wurde eine besondere Section für den öffentlichen Unterricht, als höchste Universitätsbehörde, gestiftet und die Leitung derselben dem Hn. Geh. Staatsrath Freyherrn *von Humboldt* übertragen.

Nachdem schon früherhin von des Königs Majestät der Universität mehrere *physikalische Instrumente* von dem verstorbenen *Herz* aus Berlin geschenkt waren, dachte man in neuern Zeiten sehr darauf, das *Bibliothekwesen* zu verbessern. Die Königliche Schlossbibliothek und Universitätsbibliothek wurden vereinigt und zur Aufstellung und Benutzung dieser combinirten Bibliothek das sogenannte Königshaus auf der neuen Sorge angewiesen. Die reale Combination und Aufstellung ist durch einige Zeitumstände noch verhindert. Die Universität erhält einen Mit-Bibliothekar, und die ganze projectirte Einrichtung lässt den besten Erfolg hoffen, zumal dieser Bibliothek bedeutende jährliche Geldbewilligungen zugewiesen sind. — Ein *botanischer Garten*, der ehemalige Scheffnersche, war schon vor einigen Jahren für die Universität erworben, musste aber aus Mangel an Fond, liegen bleiben. Der König hatte die Gnade 14000 Rthlr. zur Einrichtung dieses botanischen Gartens anzuweisen. Durch eine neue Acquisition ist der Garten jetzt vergrössert und lässt, da ein besonderer Professor der Botanik angesetzt ist, durch die Thätigkeit desselben, viel Gutes erwarten. — Ausserdem hat der König die Gnade gehabt, für die Universität und andere gelehrte Zwecke hiesigen Orts, eine jährliche Zulage von 17000 Rthlr. auszusetzen.

Die ehemalige Freyspeisung der Studenten oder *Convictorien-Einrichtung* wurde als eigene Oeconomie aufgehoben, und die einzelnen Studierenden werden bey besondern Gastwirthen in der Stadt, durch monatliche Contracte, untergebracht.

Vorzüglich bedeutend und wichtig für die Universität ist die Einrichtung einer *clinischen Anstalt*, wodurch den jungen Aerzten Gelegenheit gegeben wird, sich praktisch zu bilden und künftig selbstthätig mit mehrerer Sicherheit zu handeln. Der Prof. der Med., D. *Remer*, ist der Director dieser Anstalt, und hat sie unlängst eröffnet.

Eine höchst erfreuliche Begebenheit für die Universität war es, dass der Kronprinz geruhte, nach vorhergehender Genehmigung des Königs, die Würde eines *Rectoris magnificentissimi* der hiesigen Universität anzunehmen und in dieser Eigenschaft den *6. März 1808* proclamirt wurde.

II. Todesfälle.

Am 11. Sept. 1809 starb zu Pesth im 74. J. seines Lebens der Piarist *Alexius Horányi*, gebürtig aus Ofen, Verf. der *Memoria Hungarorum scriptis editis notorum*. Von seiner *Nova Memoria* ist nur der erste Band 1792 gedruckt, die übrigen Bände dürften wenigstens zum Theil fertig seyn. Er leistete für die Ungr. Gelehrtengeschichte zwar weder in Rücksicht der Vollständigkeit, noch der Kritik seiner Nachrichten das, was auch nur billigen Forderungen entspricht, aber bey dem Mangel an Hülfsmitteln der Ungr. Literatur wäre die Fortsetzung seiner *Nova Memoria* doch des Drucks werth. In den letztern Jahren beschäftigte er sich, das Leben von Gelehrten seines (des Piaristen) Ordens in den sämmtlichen Oesterreichischen Provinzen zu beschreiben, und dieses Werk soll ebenfalls ziemlich vorgerückt und zum Drucke reif seyn. Als Herausgeber des *Keza* und der Commentarien von *Forgach* hat er der Ungr. Geschichte dennoch Dienste geleistet, obgleich ihm das Talent eines Kritikers sehr mangelte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Maurer: *Weiblicher Sinn und weibliches Leben* u. s. w. Von *Friedrich Ehrenberg* u. s. w.

2) *Ebend.* b. Amelang: *Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht*, von *Friedrich Ehrenberg* u. s. w. —

(*Beschluss der in Nr. 74. abgebrochenen Recension.*)

Auch No. II. zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste hat die Ueberschrift: *Vermischte Aufsätze;* die zweyte: *Diotime's Selbstgeständnisse.* Von jenen sagt der Vf., es sey nicht alles darin so anzusehen, als sey es für die Nachbildung geschrieben. Manches werde darin zur Sprache gebracht, was Gabe der Natur oder unwillkürlicher Ausdruck eines schönen Gemüthes sey und durch keine Bildung erreicht werden könne. Reflexionen darüber seyen zu würdigen, wie die welche man über Werke der Kunst anstelle. Sie sollen das Treffliche hervorheben und ausscheiden, den Genuss desselben erleichtern, die einzelnen Züge zum Bewusstseyn bringen, ob sich nicht unbeabsichtigt etwas davon dem Leben mittheile, es, wo es vorhanden sey, vor Unterdrückung und Entstellung sichern, mitunter auch zu den Bemühungen anleiten, aus denen es sich von selbst entwickele. — Wir theilten diese Erklärungen des Vfs. mit, um den Standpunct anzuzeigen, aus welchem er seine Reflexionen angesehen haben will. Uebrigens finden wir diese Aufsätze dem Inhalt und der Behandlung nach so ganz übereinstimmend mit No. I., dass wir unser allgemeines Urtheil über die erste Schrift, auf diese Abtheilung der zweyten ausdehnen, und uns begnügen, den nicht weniger anziehenden Inhalt derselben mit wenigen Worten anzuzeigen: 1) *Schönheit der Seele.* Eine der schönsten Darstellungen. 2) *Edle Einfalt.* Immer sagt der Vf. Gutes und Wahres, was die empfängliche Leserin zur Selbstverständigung führen, vor Verirrungen warnen, auch wohl davon zurückführen kann. 3) *Der helle Blick.* Eine sehr gelungene Erörterung. 4) *Empfindsamkeit und Empfindeley.* Unbestimmtheit in den Erklärungen, aber Wahrheit in der Darstellung der Erscheinungen dieser Eigenschaften der Seele. 5) *Die Freundlichkeit.* Der Vf. hätte eben so gut mehr oder weniger darüber sagen können, wie gewöhnlich, wenn er kein Gemälde giebt, sondern nur beschreibt, Reflexionen macht, Rath ertheilt, u. s. w. 6) *Das stille Leben.* Dass es Bestimmung des Weibes sey. 7) *Das sorgenfreye Gemüth.* Wie es erlangt werde! 8) *Das Warten.* Dass warten zu können zur Lebensklugheit gehöre, und wie man sich's zu eigen machen könne. 9) *Die gefährlichen Stunden.* 10) *Die schönen Stunden.* Zwey belehrende und ermahnende Aufsätze. 11) *Glaubensstärke.* Kurz und gut!

In der *zweyten* Abtheilung vertauscht der Vf. seine bisherige Behandlungsweise mit einer weiblichen Bildungsgeschichte. Seine Hauptabsicht dabey ist, die Nothwendigkeit der *absichtlichen* Bildung auch der weiblichen Seele darzuthun. Gut sagt er darüber in der Vorrede: „Viel Treffliches kann ein glückliches Naturell, unter dem Einflusse günstiger Umgebungen, in einer weiblichen Seele erzeugen, wie es uns die unvergleichlichen Bekenntnisse in Meisters Lehrjahren darstellen. Doch wird das nur der Stimmung — nicht dem Charakter angehören; es wird sich in einem schönen Sinne und einzelnen schönen Neigungen — nicht in jener durchgreifenden Veredlung des Innern offenbaren, die alle Fehler zu vertilgen, alle Tugenden zu vereinigen sucht; diese ist nicht möglich ohne ernstliches und überlegtes Arbeiten an sich selbst. Zudem ist nicht allen jenes glückliche Naturell verliehen, und selten sind die Umgebungen so günstig, dass man sich ihrem Einflusse ohne Gefahr anvertrauen kann; die besten Frauen gerathen oft in grosse Verirrungen, wenn sie sich demselben ganz überlassen. Allerdings ist das Herrliche des weiblichen Charakters grösstentheils Werk des edeln Gefühles, der frühen Gewöhnung, der bewahrten Sitte; aber dadurch werden die eigenen Bemühungen nicht entbehrlich. Auch das Weib bedarf der anstrengungsvollen Uebung, um seine höchsten Angelegenheiten zu besorgen, um, im Leben für seine Bestimmung, ein wahrhaft edles, zufriedenes und glückliches Weib zu werden, um die köstliche Ruhe des Herzens zu gewinnen." Darum sollen diese Selbstgeständnisse das Verhältniss der natürlichen Disposition zur freyen Bildung anschaulich machen, die Fehler andeuten, welche sich am leichtesten in das weibliche Herz einschleichen, und die Mittel, durch welche sie bekämpft werden; sie sollen zeigen, wie die Religion in das Innerste eindringen, und von dort aus das Leben veredeln will. Ueberdiess beabsichtigte der Vf., in Hinsicht auf die immer zunehmende Zahl der Jungfrauen, welchen das Elend der Zeit das Glück der Gattin und Mutter versagt, durch seine Diotime zu lehren, wie das Weib durch die rechte Pflege des Gemüths und durch

durch eine gute Anordnung des Lebens sich auch im ehelosen Stande glückliche Tage bereiten könne. Diess sind die guten Absichten des Vfs. Ob es ihm gelungen sey, sie zu erreichen? — Wir fühlen uns gezwungen, daran zu zweifeln, und legen die Gründe unsers Zweifels dar, indem wir die Hauptpuncte dieser Bildungsgeschichte ausheben. — Ein Herz, das von Natur sanft, liebevoll, sehr weich, voll sinniger Freude an der Blumenwelt voll Theilnahme für die Menschen, voll Empfänglichkeit für den Umgang mit Gott und dem Himmel, voll Liebe zum Ernste ist und einigen Hang zur Schwermuth hat, kurz, ein Herz überwiegend geneigt zum stillen zarten Selbstgefühle, in dem diese Gesinnungen und Neigungen bis zum sechszehnten Jahre ungetrübt blieben, auch genährt wurden — geht *plötzlich* über, ohne weitern Grund als dieses Alter natürlicher Weise mit sich bringt, zum entschiedenen Hange für das Weltleben, zur Abneigung vor der Beschäftigung mit dem Ueberfinnlichen, zur Kälte gegen die Natur und die Menschen, zur Selbstsucht, zum Leichtsinn, zur Eitelkeit, zur Verstellung, Anstellung und andern Fehlern und Unarten der weiblichen Natur. Wir glauben, dass jedem Leser das Unnatürliche in diesem plötzlichen Uebergange anstössig seyn wird. Wir wollen zugeben, dass in dem genannten Alter eine grosse Veränderung im Weibe vorgehe, welche im Allgemeinen darin bestehen mag, dass die Sinnlichkeit mächtiger wird: gewiss aber kann doch diese Veränderung bey einer gutgearteten, weiblichen Natur nicht in geradem Widerspruche mit dem bisherigen inneren Leben stehn, nicht auf eine solche Weise erfolgen, dass das Herz mit seinen liebevollen und reinen Gefühlen darüber zu Grunde gehen oder wenigstens betäubt und unterdrückt werden müsste. Es ist wahr, der Vf. lässt den guten Grund unverändert; aber er benimmt ihm doch mit einemmale alle Lebendigkeit und Wirksamkeit. Eine so plötzliche und gänzliche Umwandlung, ohne dass besondere Verführungen hinzukommen, ist unnatürlich und hat keine Erfahrung für sich! — Der Tod der frommen Mutter führt zuerst wieder zu heilsamen Betrachtungen. Diesen, da sie für sich nicht Kraft genug haben, muss ein gebildeter Freund zu Hülfe kommen durch die Belehrung, dass der erwachsene Mensch nicht in der Religion der Kindheit, die allein Betrachtung, Stimmung und Gesinnung sey, stehen bleiben könne; dass er, besonders nach den Verirrungen, von denen keiner frey bleibe, die Bedürfnisse, die sich mit dem Fortschritte seiner Entwicklung ankündigen und deren Befriedigung er von der Religion zu erwarten und zu empfangen habe, erforschen, die Beziehung der Religion auf dieselben ausmitteln, und nach den Forderungen, die daraus hervorgehen, sich unablässig bearbeiten müsse; dass unter diesen Bedürfnissen das der Uebereinstimmung mit sich selbst, die durch Reinigung und Veredlung aller Neigungen bewirkt werde, das vornehmste sey, und sich am stärksten und deutlichsten durch das Gewissen ausspreche; dass man also die Religion, und das, was uns in ihr am meisten beschäftigen solle, erst ganz begreife, wenn man sie durch das Gewissen und in ihrem Verhältnisse zu dem Gewissen und zu den edlern Grundtrieben seiner Natur erkannt habe. Aus der Beherzigung dieser Lehren geht ein Religionsbekenntniss hervor, dessen Seele die Behauptung ist, dass die sittliche Veredlung des Menschen die wesentliche Aufgabe der Religion, insbesondere der Religion des Evangeliums sey. Mit dieser Erkenntniss enthüllt sich aber auch zugleich unserer Diotime die weite Entfernung ihres Herzens von Gott; der Muth entsinkt ihr, sie begreift nicht die Möglichkeit, mit ihm wieder in ein erträgliches Verhältniss zu kommen. Da kommt abermals der erwähnte Freund zu Hülfe mit der Lehre von dem wahren, lebendigen, liebenden Glauben. Mit dem Glauben kehrt das Zutrauen zu ihr selbst zurück. Damit vereinigt sich das Bestreben, zur richtigen und genauen Selbsterkenntniss zu gelangen, um die Fehler zu verbessern. Dann wird mit einemmale das Werk der Gottes- und Selbsterkenntniss, der Umwandlung und Besserung der Vollendung nahe gebracht durch die *wunderbare* Wirkung der ersten Theilnahme am heil. Abendmahle. Und doch wird *nun erst* der Kampf mit den Neigungen, die den Fehlern zum Grunde liegen, begonnen! Die Schilderung übrigens dieses Kampfes, ist das Belehrendste der ganzen Erzählung. Der Vf. hätte mit dem glücklichen Erfolge desselben schliessen können. Aber nun kommt noch, als Prüfung wahrscheinlich und Bewährung, zuerst eine stille erwiederte Liebe zu einem würdigen jungen Manne, und dann eine gefährliche Leidenschaft für einen verführerischen Jüngling von Geist und Welton, die jedoch, als das Herz *das* Verderbniss fühlte, womit es bedroht ward, noch zur rechten Zeit durch Hülfe der Religion unterdrückt wird. Wir erinnern uns, dass der Vf. auch *noch lehren* wollte, wie das Weib im ehelosen Stande glücklich leben könne. Darum wird noch zuletzt geschildert, wie seine Diotime sich bey Zeiten darauf vorbereitete und welche Lebensklugheit sie sich dafür eigen machte. Die Hauptpuncte dieser ziemlich flachen Lebensklugheit sind, die Menschen im geselligen Umgange nur nach der Oberfläche zu nehmen, auf Kleinigkeiten Werth zu setzen, und sich zu beschäftigen.

Wir können unser Urtheil nicht zurückhalten, dass dieser Versuch des Vfs., durch eine Bildungsgeschichte zu belehren, im Ganzen unglücklich ausgefallen ist. Er kann zum Belege dienen, dass es etwas ganz Anderes ist, die *Geschichte* einer Seele zu schreiben, als in dieser oder jener Beziehung Beobachtungen anzustellen, und diese dann entweder zu einem Gemälde vereinigt oder mit Reflexionen vermischt mitzutheilen. Selbst *den* Gedanken, der doch der Hauptgedanke seyn sollte, dass die absichtliche Bildung nothwendig zur guten Natur des Weibes hinzukommen müsse, finden wir nicht so durch das Ganze herausgehoben, dass er sich dem Leser überzeugend mittheilen müsste. Denn was zu diesem Ende von der Unzulänglichkeit der kindlichen Frömmigkeit, und von der Nothwendigkeit und Beschaffenheit des be-

bestimmten Religionsunterrichts erzählt und gesagt wird, ist theils manchem Widerspruche ausgesetzt, theils und hauptsächlich verliert es die Ueberzeugungskraft durch die bemerkte Verletzung der psychologischen Wahrheit. — Wir wurden beym Lesen dieser Geständnisse öfter zu der Vermuthung (die durch einige Worte in der oben angeführten Stelle aus der Vorrede fast zur Gewissheit wird) veranlasst, dass sie mit Beziehung auf die *Bekenntnisse einer schönen Seele* von *Göthe*, und selbst im Gegensatze gegen dieselben geschrieben worden seyen; zugleich aber fühlten wir uns immer zu dem Wunsche gedrungen, dass der Vf. dem Standpuncte und der Form der frühern freyen Aufsätze, die ihm so wohl gelungen, die so anziehend und belehrend sind, möchte treu geblieben seyn.

Tübingen, b. Cotta: *Dämmerungen für Deutschland.* Von *Jean Paul.* 1809. 284 S. 8.

Auch diese Schrift des geist- und herzreichen Lieblingsautors unsrer Nation, verdient alle Empfehlung. Sie enthält manches goldene, für unsere Zeit, wie sie ist, lehrreiche und tröstende Wort. Der Vf. nennt sein Buch eine Vollendung der *Friedenspredigt.* „Mit den deutschen Wunden, sagt er, sind zugleich auch die deutschen Ohren offen; daher rede Heilsames, wer es vermag; und möchten nur Männer, die es am besten vermöchten, jetzt nicht schweigen! — Die neue Zeit fordert neue Kräfte. Neue Staatsschiffe lassen, wie neue Boote, noch Wasser ein, bevor sie zugequollen sind. Die Furcht entschuldige mit keinem Zwange ihr Schweigen. Wer nichts anders aussprechen will als das Gute, — aber nicht sich oder schlechtes Hassen und Schmeicheln — kann stets unangefochten reden; nur habe ein wilder Gracchus immer die Flöte der Humanität und Dichtkunst hinter sich, um damit die Stimme zu stimmen." (S. IV — V. Vorrede.) Trefflich hat der Vf. in diesen Worten seinen eigenen Beruf zu dieser Schrift ausgesprochen wie in dem Werkchen selbst beurkundet. Wer könnte besser als er, wer eindringender wirksamer als ein Mann mit dieser Fülle und Tiefe des Gemüthes, bey dem Reichthum und der Schärfe seiner Einsicht jetzt an die Deutschen über ihre Lage und von der Zukunft, die ihnen bevorsteht, reden? Nicht müssige Klagen über die Gesunkenheit des Zeitalters, wie man sie da und dort oft in langausgesponnenen Reden findet, nicht trocken systematische Behandlung eines so wichtigen Gegenstandes, auch nicht weit hergesuchte unausführbare Vorschläge zur Besserung darf der Leser hier erwarten. Der einseitige Ernst des Sittenrichters thut leicht zu viel, und verfehlt darüber seines Zwecks bey dem besten Willen. Gründlich angelegte Demonstrationen mit der philosophischen Deductionsmiene auftretend und zeigend, wo die Quelle des Uebels zu suchen, wie sie zu verstopfen sey u. s. w., haben, besonders wenn sie zu spät kommen, den Fehler, dass sie mehr langweilen als nützen. Oft ist auch die Gründlichkeit, wenn man ihr auf den Grund geht, nicht weit her. Besser die Methode, der *Jean Paul* folgt; ohne den Ernst, den eine solche wichtige Sache erheischt, etwas zu vergeben, ihn doch nicht allein in seiner schneidenden Strenge vorwalten zu lassen; ohne Bemäntelung der Gebrechen in uns, welche die Zeitübel, an denen wir kranken, herbeyführten, doch auch scharf hinzuweisen auf das dringende ausser uns, dem nicht zu widerstehen war, und vor allem auf das Waltende über uns, dessen gewissenhaft-fromme Beachtung, wenn wir nicht bey dem Gegenwärtigen stehen bleiben, sondern rückwärts und vorwärts unsre Blicke ausdehnen, immer noch die ungetrübteste sicherste Quelle der Beruhigung und Hoffnung war. — In dieser Hinsicht ist besonders unter diesen rhapsodischen Aufsätzen und Blättern, die, verschiedenartig an Art und Form, doch alle auf einen Zweck hinspielen, der erste bereits aus dem Morgenblatte, wo er mit dem letzten Nr. X. *über die jetzige Sonnenwende der Religion* erschien, unsern Lesern bekannte Aufsatz sehr interessant; auch der letzte sagt über Wiederbelebung echten Religionsgeistes gegen Unglauben und Aberglauben der Zeit, auch gegen die meist nur geheuchelte Frömmeley neuerer mystischer Dichter, der *Schein-* und *Spielmystiker*, wie der Vf. sie nennt, (S. 234.) die uns *Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vorspielen und singen* (S. 233.) mit der dem Vf. eigenen Laune und seinem gutartigen, selbst im Kaustischen nicht beleidigenden, Witz manches treffende körnigte Wort. Dem Rec. aus der Seele geschrieben ist, was S. 235 steht: „Ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichterischen Geiste auf, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther weben liess, und keinen unheiligen Laut in ihnen als in heiligen Tempeln duldete (es war vorher vom Vereinigen der Religion mit der Urreligion und der Vf. von Luthers Weihe der Kraft, vorzüglich der vom Trauerspiel: *Niobe* genannt); ja der, gleichsam als ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte, und nur auf Höhen schlummerte. — Wollt ihr durch Musen die Religion, wie Sokrates die Philosophie, von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen: so eifert jenem Muster nach, nämlich *Herdern!* oder einem *Klopstock*, oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein können die Heidenbekehrerinnen so vieler Grossen werden." — Unter den übrigen Aufsätzen, die der Vf. kleine Zwielichter betitelt, dann aber wieder unter gewisse Rubriken bringt: z. B. *Germanismen und Gallicismen.* (S. 38.) *Kriegserklärung gegen den Krieg.* (S. 83.) *Vorschlag politischer Trauerfeste.* (S. 125.) *Vorschlag einer Ober-Examinations-Commission der Genies.* (S. 140.) — — *eines neuen Gesandtschaftspersonals, das beinahe unentgeldlich schreibt.* (S. 153.) *Evangelien und Jeremiaden der Zukunft.* (S. 172.) *Geld- und Nothpfennig.* (S. 207.) — haben uns besonders die schön gezeichneten und ergreifend wahr durchgeführten Contraste, Nr. II. (*Germanismen und Gallicismen*) sehr angezogen; aber auch unter den andern meist aphoristisch behandelten trifft man auf manche sinnschwere Sprüche oder auch Fulgurationen des *Jean Paulschen* Genies, die bald zünden bald

er-

erheiternd und erhebend erhellen... Zum Schlusse einige solche Herzenslaute und Trostworte des edlen Mannes, aus dem von ihm überschriebenen Schlusspolymeter (S. 245—8.) „Ist das Vaterländische Feuer verloschen, und haben die Musen nicht genug gewacht, so holet es, wie der Römer seines von der Sonne wieder, vom himmlischen Musengott!" (S. 246.) Glaubst du, es gebe keinen kleinern Frey-Felsen und Frey-Staat, als St. Marino in Welschland? Es giebt einen, der in einer Brust Raum hat, oder hast du da kein Herz? (S. 247.) „Der Donner zerreisst die deutsche Eiche; aber nicht ihren Samenstaub; und die dodonische Eiche sprach entwurzelt noch als Mastbaum der Argo fort." (S. 248.) „Aurora liebte die *Dämmerung*, aber Morgenröthe; sie, Aurora, erbat ihm Unsterblichkeit, und er behielt die seiner Stimme." —

Berlin, b. Braunes: *Spiele müssiger Stunden*, von *Karl Müchler*. 1809. I. Th. 215 S. II. Th. 210 S. 8. (2 Rthlr.)

Der schon als angenehmer Erzähler bekannte Vf. hätte, mit wenigen Ausnahmen, wovon weiter unten, nicht nöthig gehabt, die Herausgabe dieser Aufsätze damit zu entschuldigen, dass sie „fast alle in dem verhängnissvollen Zeitraum der letzt verflossnen Jahre niedergeschrieben und nicht die Erholungen eines sorgenfreyen Geistes in heitern Feyerstunden, sondern nur die Früchte einer unfreywilligen Musse sind, in welche das geängstete Gemüth aus der finstern Wirklichkeit, die nichts als Leiden, Elend und Zerrüttung darbietet, sich, wenigstens auf Augenblicke, zu retten strebt." Man findet hier kleine Erzählungen, historische, moralische, satirische Aufsätze, Gedichte, zum Theil schon bekannte, doch gut vorgetragene Anekdoten, kurz, wem es um Unterhaltung zu thun ist, wird hier volle Befriedigung finden. Eine kurze Uebersicht wird diess Urtheil bewähren. S. 1. *Die neue Amazone*, enthält die Geschichte eines weiblichen Husaren, die zwar hie und da unwahrscheinlich klingt, dennoch, da specielle Data angegeben sind, auf Wahrheit zu beruhen scheint. Sie ist sehr anziehend erzählt; nur möchte man S. 9 und 10 in der eignen Erzählung der Amazone Ausdrücke, wie: „Ihr Geist war mit den Blüthen der schönen Literatur der Neuern genährt" und „Ideale" hinwegwünschen. Besitzt gleich diess Soldatenweib einige Bildung, so spricht doch hier allzusichtlich nicht sie, sondern der Dichter. S. 41. *Der offne Brief*. Hier ist die Art, den Geliebten anzulocken und zu prüfen, doch etwas undelicat, und wenigstens hätte bey der Täuschung nicht noch (S. 56.) der Minister mit ins Spiel gezogen werden sollen. S. 80. *Corbeille de mariage* (wenn Rec. nicht irrt, schon anderswo einmal gedruckt) und S. 94. *der Leichenzug*, sind zwey sehr interessante Aufsätze. S. 142. findet sich eine treffliche Anekdote vom grossen Washington. Auch die niedliche Erzählung S. 155. *Ein Wink für Reisebeschreiber* ist sehr belustigend, dahingegen *Juvenals erste Satire, frey nachgeahmt*, im Ganzen kräftig und männlich kühn. Stellen, wie folgende, finden sich mehrere. S. 197. ff.

> „Soll ich von Zeiten singen, die schon längst
> verklungen sind, wo *Friedrich* noch geherrscht u. s. w.
> Jetzt, da beym ersten Angriff alles flieht,
> nicht hoher Geist, nicht Treu und Tapferkeit,
> nur ein verwittert Blättchen Pergament
> die Wahl bestimmt, wer Feldherr heissen soll?
> Da sich die stärkste Festung schnell ergiebt,
> und jeder Krieger wie ein Thraso, sorgt,
> wie er sein Leben rett' und sein Gepäck? u. s. w.
> Wer trifft an allen Strassenecken nicht
> des Stoffs genug zu einem dicken Band u. s. w.
> Wenn dort die heuchlerische Buhlerin,
> die künstlich Gift in Bacchus Gaben mischt,
> um sie dem dürstenden Gemal zu weihn,
> durch hohen Schutz des Henkers Hand entrinnt?"

S. 1. des II. Th. *Die Harfe*, lässt bedauern, dass der Aufsatz fast nur Skizze ist. S. 77. *Die Stutzuhr, eine* Justiz-Rüge, ist so, wie sie hier erzählt *wird, ganz* unglaublich. Sollte sie gleichwohl gegründet seyn, so hätte der Name der Stadt genannt werden sollen! S. 111. *Der Tabaksbeutel*, eine drollige Anekdote aus dem siebenjährigen Kriege mit allen Zeichen der Echtheit, würde zu einem artigen Lustspiel brauchbaren Stoff an die Hand geben. S. 134. *Palmers Tod*, eine interessante Anekdote. — Die Gedichte S. 168. *der Ackerhoff*, und S. 174. *Weigelts Kaffeehaus*, sind ziemlich werthlos und wären weit besser weggeblieben. Der Reim S. 196. *schön* und *Grazien* ist unerträglich. — Die hier nicht besonders erwähnten Stücke sind zwar mit dem angeführten nicht von gleichem Gehalt, doch werden Leser, die nicht sehr grosse Forderungen machen, auch für diese dem Vf. Dank wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 25. Oct. 1809 starb zu Sibo in Siebenbürgen der Freyherr *Nicolaus Vesselényi*, Obergespann des mittlern Szolnoker Comitats, ein grosser Freund der Ungr. Literatur, und Mäcen des Ungr. Theaters. Seitdem ihn die Klugheit des k. Siebenb. Gouverneurs an seinen Platz (an den eines Obergespanns) gestellt hatte, liess er die Aufbrausungen seiner jüngern Jahre über seiner spätern Thätigkeit fürs allgemeine Beste vergessen.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Praxede oder der französische Werther.* Ueberfetzt von *Saul Ascher.* 1809. 301 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Es giebt ein Mittel, fagt irgend ein Schriftsteller, mit dem elendesten Buche glücklich durchzukommen, ja ihm einen eigenen pikanten Genufs abzugewinnen, dafs man es nämlich als eine Satire betrachtet, fo als ob der Vf. fehr wohl wufste, dafs er elend fchrieb, und alles recht mit Fleifs und Abficht dumm machte; dann fchliefsen fich uns oft die überraschendften Schönheiten und Feinheiten auf. — Wäre Rec. nicht mit diefem ihm wirklich unfchätzbaren Kunftgriffe bekannt gewefen, er hätte es fchwerlich mit diefem franzöfifchen Werther über die erften fechszehn Seiten bringen können; fo aber ist er glücklich und nicht ohne Befriedigung bis ans Ende gekommen, ja er hatte noch fogar die Geduld, die Vorreden des Vfs. und des Ueberfetzers zu lefen, wo er denn in der erftern folgende merkwürdige Stelle fand: „Praxede, wird man fagen, ift voller Wiederholungen, Gefchwätz, abgedrofchene Redensarten und Gemeinplätze; man findet darin keine ungewöhnliche Abenteuer, verwickelte Begebenheiten, und jeder der ihn lefen wird, könnte vermeinen, etwas der Art an den Tag fördern zu können." (Rec. vermeint das nicht!) — „Nun! Eben diefe Einfachheit (Einfalt wäre das richtigere Wort gewefen) des Gegenftandes, eben diefe Fehler, welche der *Troß der Lefer* diefem Geifteswerke zum Vorwurfe machen dürfte, haben mich veranlafst, es öffentlich erfcheinen zu laffen." — Alfo hat wohl gar Rec. das Buch recht im Sinne des Vfs. gelefen?

Nach der oben erwähnten Anficht ift nun Praxede ein Schwachkopf fonder Gleichen, der fich einbildet, er habe eine ganz wüthige Leidenfchaft und eine erftaunliche Einbildungskraft. Er hat den Werther gelefen, die neue Heloife, lieft Jacopus Ortis und nun ift er ein vollendeter Narr. Zu feinem Unglücke hat er es auch mit lauter Narren zu thun. Sein Vater zieht mit ihm und der jungen Gemahlin eines Hn. v. Verfak in ein Landhaus, das er feine Einfiedeley nennt, und überläfst ihm hier mit Bewilligung des Hn. v. Verfak die fechzehnjährige Agathe zum Unterrichte, wobey er die Rolle des Kupplers recht fein fpielt. — Hr. v. V. hat Agathen erzogen, fich in Gegenwart feines Freundes in der Kapelle feines Schloffes mit ihr trauen laffen, und ift gleich vom Altare weg, ohne die Ehe im eigentlichen Sinne zu vollziehen, angeblich nach Spanien gereift, nachdem er feine Gattin Praxedens Vater zur Obhut übergeben hat. — Da hat nun Praxede glücklich eine Lotte gefunden. Nun kann er feinem Freunde (er fchreibt Briefe an feinen Freund gleich Werthern) mit aller Gewifsheit fagen: „Zweifle nur nicht mehr daran, Agathe wird mein Unglück machen." — Es ift unglaublich luftig zu lefen, wie der Narr alle Situationen, alle Gefühle Werthers ins Platte und Abgefchmacktefte zu ziehen weifs; vorzüglich amüfant find aber die Schilderungen von Naturgegenftänden, die er mit Empfindfamkeit entwirft, wenn er z. B. das Gewitter befchreibt: „Welches Schaufpiel Freund, gewährt ein Ungewitter! und wie ergötzt mich feine Pracht! Was bin ich froh, wenn ich den Donner fchmälen höre, die Blitze die Wolken durchfchiefsen und den Regen in Strömen auf die wogende Oberfläche des Teiches herabftürzen fehe." Welches Bild! Wie erhaben!

Agathe macht mächtige Fortfchritte im Italienifchen, im Zeichnen und befonders im — Walzen, welches ihr Praxede auf feines Vaters Geheifs lehren mufs; aber nicht weniger in der Liebe zu dem Lehrer, die fich erft durch einige Seufzer andeutet, welche ihr nach S. 24. *entfahren*, die fie ihm aber dann auch ganz unverholen und mit der rührendften Unfchuld gefteht, worüber er jedoch nicht ermangelt, ihr, trotz feiner Leidenfchaft, den Kopf zu wafchen, indem er fie daran erinnert, dafs fie verheirathet fey. Die Unfchuld meint aber, was denn das ihr Gefühl für Praxede angehe.

Alle die tragikomifchen Abenteuer, welche unfer Held durchlebt, das gefchmacklofe Tändeln und Schmachten und Liebeln müffen die Lefer dem Rec. erlaffen. — Praxedens Vater trägt redlich das Seinige dazu bey, die Tollheit des Sohnes, der in lichten Augenblicken fehr naiv feinem Freunde gefteht: „Ach! feit einiger Zeit bin ich wirklich verrückt!" zur höchften Potenz zu fteigern. — Praxede will fich losreifsen, wie er fagt (dafs er fich nur fo ftellt, um feinem Vorbilde ähnlich zu werden, merkt man leicht), der Vater fucht ihn aber immer fefter in die Bande zu fchmieden, empfiehlt ihm mit feiner gelehrigen Schülerin *Jacopus Ortis* zu lefen, und Hr. v. V. bezeugt Praxede den verbindlichften Dank für feine Bemühungen mit feiner Gattin, und betheuert auch ihm, dafs er fie noch nicht berührt habe, kündigt aber

aber zugleich seine nahe Rückkehr an. — Diesen Augenblick will Praxede nicht abwarten. In einem schrecklichen Traume findet er den Gatten am Lager seiner Geliebten, will ihn durchboren und durchbort Agathe, die sich zwischen sie wirft, wendet sich dann aber zu seinem Nebenbuhler, und versetzt ihm mit derselben Klinge, mit der er ihr das Leben entriss, unzählige Stösse. — Dieser Traum schreckt ihn auf, er theilt ihn Agathen schriftlich mit und entflieht. Unerkannt begiebt er sich nach dem Schlosse, wo Agathe erzogen ward, giebt sich für einen Botaniker aus, weiss sich dieselben Zimmer zu verschaffen, welche Agathe bewohnt hat und tollhäuslert hier nach Gefallen. Von Zeit zu Zeit fällt ihm dann ein, dass er sich doch auch das Leben nehmen müsse, und wer weiss, wie weit er das Wertherisiren getrieben hätte, wäre nicht ein Brief seines Vaters und Agathens mit der Nachricht angelangt, Hr. v. V. sey da, aber — nicht Agathens Gemahl, sondern — ihr Vater. Die Trauung war ein Blendwerk, und sollte nur Hn. v. V. als Mittel dienen, das Herz seines bestimmten Schwiegersohns ganz zu durchschauen: denn er beschäftigt sich, die Geschichte des menschlichen Herzens zu schreiben. Auch war er den Verliebten ganz nahe gewesen, und hatte ihre Unterredungen, besonders jene Kopfwäsche, hinter einem Verschlage angehört; er hatte sich unter einem grossen Barte und einer häslichen Perrücke verkleidet, und Praxede hatte ihn selbst mehreremale gesprochen; er hiess ihm nur der *Murrkopf*.

Praxede eilt auf den Trappenflügeln seiner Liebe nach der Einsiedeley, aber Germain, sein Bedienter, welcher vorher bey einem Engländer gedient hatte, der sich aus Liebe erschoss, traute nicht den Anstalten, die er Praxeden treffen sieht, und sendet, nachdem er dem Vater den Aufenthalt seines Herrn verrathen hat, durch einen Eilboten, ohne aus der Einsiedeley die Antwort abzuwarten, noch einen zweyten Brief ab, worin er seine Besorgnisse mittheilt. — Diesen Brief läfst der schwachköpfige Vater in Agathens Gegenwart vor Schreck fallen, „Agathe bemächtigt sich dessen und *wollte* in Ohnmacht fallen, als sie die Augen darauf warf" — sie wird krank, Praxede findet sie im Fieber, und — zu welcher Höhe schwingt sich nun das Genie des Vfs.! was kann *Göthe*, was *Jacopus Ortis*, was *Jean Jacques* dagegen aufstellen?! — man höre und staune — Agathe wird toll und muss gebunden werden! — In welche komische Situationen jetzt Praxede mit ihr geräth, wie unsinnig er sich geberdet, wie abgeschmackt er darüber schreibt — das Vergnügen, diess selbst zu lesen, will Rec. dem Leser nicht rauben. Uebrigens war Agathe allerdings noch die Einzige, die einen Verstand allenfalls zu verlieren hatte. —. Praxede verliert nur das Leben, er grämt sich über Agathens Tod zu Tode, und die beiden alten Narren beweinen ihre Thorheit.

Welch ein Meister der Vf. in Plattheiten ist, davon nur einige Beyspiele. S. 24 sagt er: „O ihr Vorurtheile, wenn ihr unsre Tyrannen seyd, ach! dann — mögen wir es wohl verdienen!" — S 162. „Ich liebe und bin geliebt. . . . Was haben diese Worte, mein Freund, nicht Wohlklingendes! Welchen süssen Kitzel erregen sie nicht meinem Ohr und meinem Herzen!" — Wie naiv sagt er nicht S. 174.: „Du hast schon recht mir es zu wiederholen, dass es mit meinem Kopfe schwach steht." — Einer der genialsten Züge, mit welchen Praxede den Vater Agathens schildert, ist der, dass dieser — nicht etwa um es zu *verfestigen* (wie Hr. *A.* schreibt), sondern bloss um den armen Bewohnern der Gegend Arbeit und Unterhalt zu verschaffen — eine grosse Anzahl Arbeiter seit mehrern Jahren beschäftigt, um sein schön gelegenes Schloss her einen Hügel von Erde zusammenzuführen, so, dass es in der Tiefe einer Kluft hingebaut zu seyn scheint. — Auch Geschmack hat Praxede und viel Belesenheit; alle Augenblicke bringt er, trotz *Kotzebue's kleinem Declamator*, eine Dichterstelle, aus allen möglichen neuern Literaturen. Bey Gelegenheit eines Traumes im Schlosse, der andrer Art war, als jener schreckliche in der Einsiedeley, führt er aus *Rochester* folgende Zeilen an:

Me thinks I lie all melting in her charms
And fast lock'd up within her legs and arms.

Zur besondern Zierde gereichen denn noch die herzbrechenden Anmerkungen des Vfs. unter dem Texte, z. B. 110., bey Gelegenheit, dass Praxede sentimentalisirt, weil er einem Paar Turteltauben die Freyheit geraubt hat: „Was Praxede *doch* schwärmt! Er ist über das Schicksal zweyer Vögel gerührt, welche er seiner Geliebten übergab, um sie mit Sorgfalt zu erziehn; er beklagt sie, und hat vielleicht am Mittage von einem Rebhuhn genossen, ohne ihm einen Seufzer zu weihn. So sind die *Menschen*. Wann werden wir vernünftig seyn, oder sind wir gar bestimmt es zu seyn?" — Oder S. 151. „Praxede übertreibt alles. Mag es auch wahr seyn, dass seine Schülerin auf einige Zeit unglücklich seyn wird, und er Recht habe, sich als Ursach davon anzuklagen. Aber ist sie denn so schuldig, Liebe für ihn empfunden, und er sträflich, ihr diese Liebe eingeflösst zu haben? Guter, junger Mann!" — Oder S. 210. „Während des Tages schwärmen die Verliebten, des Nachts haben sie Träume; wenn haben sie nun Zeit vernünftig zu seyn?" — Welche tiefe Blicke ins Menschenherz! Welch ein Scharfsinn!

Am Schlusse werden uns noch Fragmente aus Praxedens nachgelassenen Papieren mitgetheilt, worin denn in deutlichen Worten zu lesen ist, *dass er* die Narrheit hatte, sich Gefühle einzubilden, *die er* aufs Papier warf, damit sie sollten gedruckt werden. Diese Fragmente müssen uns für die Geschichte des Hn. v. Versak entschädigen, welche der Vf. auf den Rath mehrerer Männer von Geschmack unterdrückte. . . Warum blieben denn diese Männer von Geschmack bloss dabey stehen? — Dass Hr. *Saul Ascher* diesen französischen Werther ins Deutsche übertrug, daran ist nun nichts Schuld, als die Macht der Wahlverwandtschaften; aber dass diese Uebertragung *mit* Ungerschen Lettern sauber auf schönem weissem Papier

hier gedruckt würde — in unsern Tagen! — wie läſst ſich das wohl erklären? — Der Sprachfehler giebt es mehrere in dieſem ſaubern Werkchen, die keinen Druckfehlern ähnlich ſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Heidelberger Taſchenbuch* auf das Jahr 1810. Herausgegeben von *A(loys) Schreiber. Zweyter* Jahrgang. 224 S. 12.

In ſeinem ſchönen Aeuſsern iſt dieſs Taſchenbuch ſich gleich geblieben; im Inhalte hat es unläugbar gewonnen. Unter ſeinen Jahrsgenoſſen nimmt es, ungeachtet ſeines mäſsigen Umfanges, keinen untergeordneten Rang ein, und prangt mit vielgefeyerten Namen, unter denen mehrere uns an ſchmerzhafte Verlüſte erinnern. Von *Herder*, *Schiller*, *Boje*, *Fernow* ſind hier einzelne Blüthen in den Kranz geflochten, in welchem Blumen von *J. H. Voſs*, *H. Voſs*, *Haug*, *v. Knebel*, *Overbeck* und dem *Herausgeber* duften. Auch von *Göthe* leſen wir ein Gegenſtück zu *Bürgers Lied vom braven Manne*, welches den leider nicht gekrönten Heldenmuth der edeln *Joh. Sebus* feyert, die am 13. Januar 1809. bey dem Eisgange des Rheins und dem groſsen Bruche des Dammes von Cleverham Hülfe reichend untergieng und von *J. P Friedr. Richter* leider nur einige *Orakelſprüche*, unter denen wir folgenden vorzüglich ſchön finden: „Nicht nur der Aus- und Eingang des Lebens, das Leben ſelbſt iſt vielfach verſchleyert und zugehüllt. Wie um einen ägyptiſchen Tempel, liegen Sphinxe um die zweyte Welt, und anders als in Aegypten löſet der das Räthſel, welcher ſtirbt." — Wir tadeln nicht, daſs die hier mitgetheilten Strophen von *Fernow*, *Schiller* und *Herder*, ob ſie gleich ſchon bekannt ſind, aufgenommen wurden: denn ſie verdienten es vor der Vergeſſenheit gerettet zu werden; daſs aber auch Gedichte und Aufſätze von noch Lebenden, die wir zu gleicher Zeit in andern Schriften gedruckt leſen, aufgenommen ſind, können wir nicht billigen. Was ſoll daraus werden, wenn man uns daſſelbe immer und zwar im nämlichen Augenblicke zwey und dreymal bezahlen läſst? *Göthes* Gedicht, *Benzel-Sternaus* Prätor, die trefflichen *Voſſiſchen* Ueberſetzungen aus dem Tibull: *Sehnſucht nach Frieden* und *die Feldweihe*, und die *Indiſchen Romanzen* von *Phosphorus Occidentalis* ſind bereits anderweitig gedruckt. *Die Palilien* (Ovid Faſt. IV, 12.) ſind von dem Homeriden *Voſs* mit ſeltner Zartheit in ſchöner ungezwungener Bewegung wiedergegeben. — Unter den vier artigen Gedichten, die uns hier von dem verſtorbenen *Boje* mitgetheilt werden, gefiel uns beſonders: *Das Vergnügen.* — Von *H. Voſs* (dem Sohne) finden wir ein Rondeau von ſehr gelungener Form und zartem innigem Ausdrucke; eben ſo innig und zart iſt ein zweytes Gedicht: An die Frau Groſsfürſtin Maria Paulowna, das ihr von 15 Weimarer Mädchen bey ihrem erſten Einzuge überreicht wurde. Hr. *H. Voſs* bewährt hier, daſs ihm nicht bloſs verliehen ward, fremde Töne nachzuſingen, ſondern daſs ein reicher Liederquell in ſeinem Innern ſelbſt ſtrömt. Daſs er als Ueberſetzer Shakeſpears ein würdiger Nebenbuhler Schlegels ſey, iſt in ſeinem *Lear* und *Othello* anerkannt und beurkundet ſich von neuem in den hier mitgetheilten beiden *Hexenſcenen aus Macbeth.* — Dem unerſchöpflichen Haug verdanken wir auch hier mehrere treffliche Epigramme, auſserdem aber auch noch einen *Rundgeſang* voll tiefen Gefühls. — *v. Knebels Hymnus an die Sonne* iſt würdig im Geiſte des Alterthums gedichtet; nur Hexameter, wie:

> Mutter und Nährer*in der* Erd' und des Chors der Planeten,
> Sel'ge in Sphärenklang, Allgütige, *Allverehrte!*

ſind wohl nicht gelungen; ſo wie der öftere Gebrauch von drey Amphibrachen nach einander ihnen einen hüpfenden Gang ertheilt, z. B. in dem herrlichen *Hymnus an Selene:*

> ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ ◡ — ◡ ◡ — ◡ ◡
> Daſs ſie ſie milder beherrſche. Wer würde die Einſame loben.

Auch erlahmt der Hexameter in:

> Leite mich zu dir in die lichtdurchwalleten Fluren —

ein Vers, der noch dazu eine zwiefache Skanſion zuläſst.

Von *Overbeck* iſt beſonders zart: *Die Biene.* — Des *Herausgebers* Beyträge athmen gröſstentheils elegiſche Wehmuth und Zartheit des Gefühls. Die lyriſche Ergieſsung (S. 38.): *Die Blumen*, iſt artig; die *Elegie auf dem Heidelberger Schloſſe* ſteht zwar in dramatiſchem Effect und der Farbenglut *Matthiſſons* bekannter Elegie nach; doch iſt ſie einer Stelle neben dieſer nicht unwerth. — Als Gedicht iſt die Elegie: *Baden* am 30. Julius 1809., wohl das vorzüglichſte. — Von *Buri* hat uns das Gedicht *an Pſyche* am meiſten angeſprochen. — Sehr zart und ſchön iſt das Lied aus *Shakeſpear's: Loves labours loſt*, von einem Ungenannten übertragen, mit Voſsiſchem Geiſte. — „Des ſinnreichen himmliſchen Boten Phosphorus Carfunculus Solaris jüngſte Komödie, von ihm ſelbſt gebildet, gegeben und geſchaut," von *W. v. Blomberg*, hat den einer Satire unverzeihlichen Fehler: Mangel an Klarheit —, der Scherz iſt nicht vom Ernſte hinlänglich geſchieden, ſo glücklich auch zuweilen die Ironie gehalten iſt: Dichtertalent iſt darin unverkennbar.

Unter den Aufſätzen in Proſa ſind die beiden mit *M* unterzeichneten Novellen: *Die Nemeſis* (die ſchauderhafte Geſchichte eines engliſchen Kriegers, der in Irland bey den letzten Unruhen in dem Hauſe des Landmanns, den er im Gefecht erſchlagen hat, menſchenfreundliche Aufnahme und Hülfe findet, und an der dem Erſchlagenen abgenommenen Uhr, die er zur Vergeltung geben will, als der Mörder des Gatten und Vaters erkannt wird) und *Juſtine* (eine franzöſiſche Wertherin: ein zartes Mädchen, erſchieſst ſich, um das Glück ihrer eiferſüchtigen Schweſter nicht zu ſtören, für deren Verlobten ſie unwillkürlich Liebe fühlt) ſind einfach und lebhaft erzählt. —

Von

Von dem *Herausgeber* ist *Roger und Marie* einem alten Fabliau sehr glücklich in Haltung und Ton nacherzählt.

Die sechs Kupfer von *Karcher's* Grabstichel sind sehr schön, und zwar, wie im vorigen Jahre, nach berühmten Originalgemälden. Das Titelkupfer ist: *Amor* nach Guido Reni, eine ideale Kindesgestalt; dann folgen: *die sterbende Cleopatra* von Guido Reni; *die Kanadier am Grabe ihrer Kinder* von Le Barbier (der Gegenstand scheint uns nicht ganz glücklich gewählt; das Spritzen der Milch aus der Mutterbrust auf das Grab ist zwar ein rührendes Opfer, allein ein schönes Bild in der Anschauung gewährt es nicht); *Sappho von Nahl* (etwas manierirt, auch fällt die Figur nicht vorn herüber in den Abgrund, sondern seitwärts auf den vorspringenden Felsen); die heilige Familie (unter dem Namen: *die schöne Gärtnerin* bekannt) von Raphael, ein gar liebliches Bild voll Holdseligkeit und Naivetät; *der Friede*, ein rührendes und schöngedachtes Gemälde von Rubens. — Papier und Druck dieses niedlichen Taschenbuchs lassen nichts zu wünschen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Am 30. Januar feyerte die *herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena* den Geburtstag der Durchlauchtigsten souveränen Herzogin zu Sachsen Weimar und Eisenach, Frauen Louisen, und zugleich den zwölften Stiftungstag der Societät. Hr. Bergrath und Prof. *Lenz* eröffnete als Director der Gesellschaft die überaus zahlreiche Versammlung mit einer *Abhandlung über Molybdän und Graphit*, worauf er die Geschichte der Societät im J. 1809. kürzlich erzählte. In dem verflossenen Jahre waren 193 Briefe an die Societät eingegangen. Die Mineralien und Büchersammlung sind sehr ansehnlich von auswärtigen und einheimischen Mitgliedern vermehrt worden. Mit dankbarem Gefühl wurden alle die Namen dieser Freunde und Gönner von dem Hn. Director öffentlich bekannt gemacht, um ihnen dadurch einen, wenn gleich schwachen, Beweis der Dankbarkeit zu geben. — Hierauf bestieg Hr. Hofcommissär *Fiedler*, beständiger Secretär der deutschen Nation, den Rednerstuhl, und las eine *kurze Darstellung von dem Leben und Verdiensten* Dr. *Joh. Aug. Friedr. Göttlings*, gewesenen öffentlichen Lehrers der Chemie, Pharmazie und Technologie auf der Universität zu Jena, vor; worauf Hr. Dr. *Schnaubert* eine ausführliche *Abhandlung über den Arsenik* vorlegte. Zum Beschluss wurde das auf unsere huldreichste Fürstin vom Hn. Dr. *Schwabe* in Wormstedt verfertigte Gedicht unter die Anwesenden vertheilt, und von dem Hn. Director *Lenz* wurden im Namen der Societät folgende Mitglieder aufgenommen. I. Zu auswärtigen Ehrenmitgliedern: Sr. Herzogl. Durchl. der Hr. Erbprinz von Mecklenburg-Schwerin, *Friedrich Ludwig*, kaiserl. russ. Generallieutenant und Chef eines Grenadier-Regiments, Herzogl. Mecklenburg. Generallieutenant und Chef eines Infanterie-Regiments, des kais. russ. St. Annen-Ordens Ritter, Bailli und Commandant des Maltheser-Ordens u. s. w., und Se. Excellenz der Hr. Geh. Rath Freyherr *v. Fritsch* in Weimar. II. Zu auswärtigen ordentlichen Mitgliedern: Hr. Stadtphysicus Dr. *Blanke* in Apolda; Hr. Ober-Schulrath *Eschke* in Berlin; Hr. Prof. Dr. *John* in Berlin; Hr. Dr. *Nees von Esenbeck* in Sickershausen bey Kitzingen in Franken und Hr. Physicus Dr. *Panzer* in Herspruk bey Nürnberg. III. Zu correspondirenden Mitgliedern: Hr. Oekonomie-Inspector *Pohl* in Merseburg und Hr. Buchhändler und Buchdrucker *Gebauer* in Halle.

II. Todesfälle.

Am 29. Sept. 1809. starb *Joh. Hutt*, Cancellist bey der k. k. Polizey-Oberdirection zu Wien. Er war Vf. verschiedener mit Beyfall aufgeführter Lustspiele, z. B. *Das war ich*, die Wendungen u. a. Mehr hätte er geleistet, wenn er an seinen Platz gestellt worden wäre.

Am 30. Oct. 1809. st. zu Wien *Joh. Melchior* Edler *v. Birkenstock*, 72 Jahr alt, an der Brustwassersucht. Geboren zu Mainz, gebildet in Norddeutschland, fing er seine Dienstlaufbahn unter der K. K. Maria Theresia — dieser trefflichen, sich auf Würdigung der Talente verstehenden Regentin — bey der k. k. geh. Staatskanzley an. Wegen persönlicher Missverhältnisse mit dem Freyh. v. Binder trat er zur böhm. Hofkanzley über, und hatte nun besonders auf Studien- und Censurangelegenheiten, wie auch auf die Akademie der bildenden Künste Einfluss. Mitgl. der Studiencommission unter K. Jos. II., Studienreferent bey der vereinigten Hofstelle unter Leopold II. und bis 1794., sodann Mitglied der Studienrevisionshofcommission, blieb er überall den hellern Grundsätzen, die er sich eigen gemacht hatte, getreu. Als die Erziehung den Geistlichen übergeben wurde, ward auch er in Pensionsstand gesetzt. Ein richtiger politischer Blick, ein humanistisch gebildeter Geschmack, und ein geübtes artistisches Urtheil, besonders im Fache der Malerey und Kupferstecherkunst, erhoben ihn in die Klasse der vorzüglichern Staatsdiener und der bessern Schriftsteller der Monarchie. Unzufrieden mit dem, was in den letztern Zeiten geschah, ermüdete er nicht, wiewohl vergeblich, seine bessern Ansichten zu Papier zu bringen, und seinen Freunden mitzutheilen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Versuch einer historisch-kritischen Darstellung der Verhandlungen über die Kuhpocken-Impfung in Großbritannien*, besonders der, über die Schutzkraft und Gefahrlosigkeit derselben, seit dem Jahre 1804. in diesem Lande obgewalteten Streitigkeiten. Nebst einem Anhange, welcher einige Vorsichtsmasregeln, die bey der Impfung zu beobachten sind, enthält, von *Friedrich Gotthilf Friese*, der Arzneykunde Doctor, königl. Medicinal-Rath im *Collegio medico et Sanitatis* Bresl. Regierungs-Departements etc. 1809. VIII u. 172 S. gr. 8. (16 gr.)

Da das Gerücht, als wäre durch eine Anzahl von Fällen in Grossbritannien selbst bewiesen, dass die Kuhpocken kein sicheres Schutzmittel gegen die Menschenpocken gewähren, sich allenthalben hin verbreitet hat, und zum grössten Nachtheile für die Menschheit die gute Sache der K. P., wenn nicht ganz vernichten, doch sehr stören kann; so verdient der als Beförderer der K. P. Impfung bereits rühmlich bekannte Vf. der vorliegenden Schrift vielen Dank, dass er den Gegenstand, der in unserer Zeitung 1808. Nr. 282—284. schon einmal vorkam, noch einmal öffentlich zur Sprache bringt, und die Verhandlungen darüber, welche das Gerücht begründeten, gesammelt, und in einer eigenen Schrift historisch kritisch dargestellt hat. Wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes für die ganze Menschheit halten wir es für Pflicht, bey der Anzeige dieser Schrift etwas ausführlicher zu seyn, als sonst bey Anzeige der Schriften über die K. P. gemeiniglich zu geschehen pflegt.

Als Häupter der Partey, welche sich in England, und besonders in London, zu Unterdrückung der K. P. Impfung wider *Jenner* und alle seine Anhänger vereinigt hatte, nennt der Vf. *W. Rowley*, *Benj. Mosley*, *W. Goldson*, *J. Birch*, *W. R. Rogers*, *G. Lipscomb* und *D. R. Skirrel*. Dass bey den genannten Männern in England sowohl, als auch bey einem *Götz*, *Vaumé*, *Chappon* und *Moulet* in Frankreich eine unbedingte Vorliebe zu dem einträglichen Erwerbszweige, den ihnen die Impfung der M. P. gewährte, das Hauptmotiv der Reaction wider die K. P. Impfung gewesen sey, hat der Vf. aus mehreren Actenstücken zu beweisen gesucht, Rec. kann demselben nicht widersprechen; dem Verdachte des Vfs. aber, dass auch *M. Herz* aus Eigennutz als Gegner der K. P. aufgetreten sey, kann Rec. nicht beystimmen, wie keiner, der den Verstorbenen genau gekannt hat. — Die Hauptanklage der brittischen Gegner der K. P. ist auf folgende 2 Punkte zu reduciren: 1) die K. P. gewähren keine Sicherheit gegen die M. P.; 2) sie bringen, als ein bestialisches Gift, besondere, nur ihnen eigenthümliche, oft gefährliche Nachkrankheiten der Haut und des Drüsensystems hervor. Was den ersten Punkt betrifft, so hält der Vf. sich mit Recht nur an die vermeintlichen Erfahrungen, die jene Gegner beybringen, da ihre theoretischen Beweise lahm, unzusammenhängend und voller Widersprüche sind. Sie führen an 500 Fälle an, wo nach regelmässig verlaufener K. P. Impfung früher oder später die M. P. ausgebrochen seyn sollen. Die meisten derselben sind aber, wie der Vf. aus den Actenstücken beweiset, von *Thornton*, *Ring*, *Moore*, *Merriman*, *Dunning*, *Fraser*, *Adams*, *Blair*, Prediger *Griffon* u. a. nach vorher geschehener genauer Untersuchung befriedigend widerlegt worden. Ein Theil jener Fälle war ganz ungegründet, ein Theil durchaus entstellt, und ein Theil derselben bewies nichts mehr, als was die allgemeine Erfahrung lehrt, dass vaccinirte Personen, so gut als solche, welche die M. P. gehabt haben, gegen eine nochmalige Localansteckung nicht gesichert sind, wenn sie mit Blatterkranken in häufige Berührung kommen, welches aber erwiesen nie für eine vollkommene Ansteckung gelten kann; und endlich sind an einem Theile jener Fälle an vaccinirt gewesenen Kindern die nachgefolgten Schafpocken (*varicellae*) für M. P. angesehen worden. Diese Verwechselung der M. P. und Schafpokken, hat der Vf. auch in seiner Gegend gefunden, wie er an einigen Beyspielen beweiset. Einige Fälle sind indessen in England ausgemittelt, und von den eifrigsten Beförderern der K. P. Impfung anerkannt, wo nach einer allem Anscheine nach regelmässig verlaufenen K. P. Impfung, nach mehrern Jahren die M. P., entweder durch zufällige oder künstliche Ansteckung veranlasst, ausbrachen. Allein diese wenigen Fälle können nur als sehr seltene Ausnahmen von der Regel gelten, und den allgemeinen Erfahrungssatz: *daß die K. P. gegen die M. P. auf die ganze Lebenszeit Sicherheit gewähren*, nicht umstossen; so wenig es geläugnet werden kann, dass die Beyspiele, wo nach regelmässig verlaufener M. P. Impfung doch nach langen Jahren noch eine ordentliche Blatterkrankheit durch Ansteckung entstanden ist, nur seltene Ausnahmen von der Regel sind. Und auch diese we-

wenigen Fälle, in welchen die K. P. kein vollkommenes Prophylacticum waren, haben dann doch immer gezeigt, dafs die K. P. ein Mitigans der nachfolgenden M. P. waren. — Was den zweyten Anklagepunkt betrifft, so haben die Gegner der K. P. über die Natur dieser ihnen angeschuldigten Krankheiten sehr verschiedene, zum Theil durchaus widersprechende Meinungen geäufsert, die der Vf. aus ihren Schriften der Reihe nach anführt, wobey er die Fälle selbst erzählt, die von anderen Aerzten geschehene Prüfung derselben angiebt, und zeigt, dafs alle diese Fälle falsch, und zum Theil von ihren Urhebern selbst als falsch eingestanden sind.

Nachdem der Vf. nun die kritische Darstellung der Streitigkeiten über die K. P. unter den Aerzten als Privatpersonen beendigt hat, geht er zu den gemeinschaftlichen und gesetzlichen Verhandlungen, welche in England Statt gehabt haben, über. Schon im Jahre 1800. liefs in London eine Versammlung von 35. der zum Theil berühmtesten Aerzte und Wundärzte eine öffentliche Erklärung gegen obige Anklagepunkte bekannt machen. Im Jahre 1802. wurde die Sache der K. P. vor das Parlement gebracht, und dadurch zu einer National-Angelegenheit gemacht. Das Haus setzte eine Comité zur Untersuchung nieder, und, da der Bericht derselben für die Sache sprach, so bewilligte dasselbe, auf die Bitte des Dr. *Jenner*, um eine Entschädigung und Belohnung für seine Erfindung demselben 10,000 Pfund Sterlinge. Eine Folge hiervon war, dafs im J. 1803. eine eigene königl. Gesellschaft zur Ausrottung der M. P. unter dem Schutze des Königs errichtet, und Dr. *Jenner* einstimmig zum Präsidenten derselben erwählt wurde. Die Gesellschaft liefs es sich nun besonders angelegen seyn, alle Einwürfe der Gegner wider die K. P. genau zu untersuchen, und dazu wurde ein eigener medicinischer Rath festgesetzt. Der von dem Vf. bekannt gemachte Bericht dieses Raths fiel vollkommen günstig für die K. P. Impfung aus, indem bündig dargethan wurde, dafs die wenigen wahren Fälle, wo die K. P. nicht vollkommen vor der Blatternansteckung schützten, nur seltene Ausnahmen von der allgemeinen Regel sind, und die Schutzkraft der K. P. keineswegs umstofsen. Im J. 1806. erschien ebenfalls eine Bekanntmachung von Seiten des medicinischen Vereins des vom Dr. *Pearson* gestifteten ältern K. P. Instituts. Zwar wird darin eingestanden, dafs seit dem J. 1800. nur 2 Fälle im Institute vorgekommen wären, wo die K. P. nicht gegen die M. P. geschützt hätten; dennoch hat *Pearson* sich verleiten lassen, wegen dieser 2 Fälle die Schutzkraft der K. P. als zweydeutig, und auch selbst den zweyten Anklagepunkt der Gegner der K. P. als zweifelhaft aufzustellen, und aus seinem ganzen Aufsatze leuchtet ganz offenbar das Bestreben hervor, das englische Publicum über die K. P. irre zu leiten. Die fortdauernden Streitigkeiten der englischen Aerzte, über die Vortheile und Nachtheile der K. P. Impfung, brachten im J. 1806. die Sache im Parlemente abermals zur Sprache. Dem königl. Collegium der Aerzte zu London wurde der königl. Befehl gegeben, den bisherigen Zustand der K. P. Impfung aufs Neue sorgfältig zu untersuchen. Der darüber erstattete Bericht desselben, der 1807 auf Verordnung des Parlements im Druck erschien, ist mit einem Anhange versehen, der die Meinungen der königl. Collegien der Aerzte und Wundärzte in Edinburgh und Dublin enthält. Alle diese von dem Vf. aufgeführten Actenstücke beseitigen ebenfalls die beiden Anklagepunkte der Gegner der K. P.; und so geht aus allen Streitigkeiten der englischen Aerzte und Chirurgen die gute Sache der K. P. Impfung siegreich hervor.

Allen denjenigen Aerzten und Laien, die ein besonderes Gewicht darauf legen, dafs in England wirklich einige gehörig constatirte Fälle vorkamen, wo auf regelmäfsig verlaufene K. P. nach Jahren M. P. folgten, erwiedert der Vf. mit Recht, dafs es ja lange vor Entdeckung der K. P. auch schon Beyspiele gegeben habe, wo die M. P. Menschen zwey Mal befallen haben. Der Vf. führt aus verschiedenen ältern Schriften eine Reihe solcher Beyspiele an.

Der Anhang, welcher zur Ergänzung der Instruction für die zur Impfung der Kuh- und Schutzpocken in dem Departement der königl. Bresl. Kriegs- und Domainen-Kammer berechtigten Personen (Breslau 1804.) dient, deren Abfassung dem Vf. von der hohen Landes-Behörde übertragen war, enthält bey der Impfung zu beobachtende Vorsichtsmafsregeln, die von jedem Impfarzte beherzigt zu werden verdienen.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Natur und Heilung der Faulfieber*, nebst *Bemerkungen über einige Verschiedenheiten, Eintheilungen und Kurmethoden der Fieber überhaupt.* Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen von D. *A. Fr. Hecker.* — Voran ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Soll in *Berlin eine Universität seyn?* 1809. 146 S. 8. (12 gr.)

Wenn man den Titel dieser Schrift, die Gegenstände, welche laut desselben darin abgehandelt werden sollen, mit ihrem Umfange vergleicht: so kann man sich leicht vorstellen, dafs kaum Einer, geschweige alle, gehörig erschöpft seyn können. Derjenige, mit welchem sich der Vf. vorzugsweise beschäftigt, und welcher wahrscheinlich zur Ausarbeitung der Schrift selbst die nächste Veranlassung gegeben hat, ist die Untersuchung der Frage: Soll in Berlin eine Universität seyn? Die preussische Regierung hat mit dem Vf. zu Gunsten Berlins entschieden, und uns überhoben, die Gründe für und wider zu untersuchen. Möge diese Entscheidung zum Wohle der bisher hart gedrückten Stadt, der Studierenden und der Wissenschaften gereichen! — Die Charaktere des Faulfiebers sind nach unserm Vf. ein sehr hoher Grad von Schwäche und Unvermögen, grofse Mischungsveränderungen in der ganzen Blutmasse, auffallende Neigung zu Mischungsveränderungen in den gesammten festen Theilen, brennende Fieberhitze, gro-

grosse Veränderungen in den Secretionen, in den abgesonderten Feuchtigkeiten, und hiervon abhängende colliquative Erscheinungen, und endlich Wärme, Beugsamkeit und schnelle Fäulniss der Verstorbenen. Wenn diese Erscheinungen im Laufe eines Gefässfiebers eintreten, oder gleich bey ihrer Entstehung mit einem solchen verbunden waren, auch davon nachher noch begleitet wurden: so nannte man das Ganze ein fauliges oder ein Faulfieber. Ohne Gefässfieber, bey langsamerem Gange der ganzen Krankheit, giebt es eine scorbutische Krankheit. Das Faulfieber ist also aus einem doppelten kranken Zustande zusammengesetzt: aus dem Fieber des Herzens und der Arterien, dann aus dem Fehler der Kräfte und Mischungen. Dieser giebt der Krankheit ihren eigenthümlichen Charakter, ihre bestimmte Form, Grad, Verlauf u. s. f. Das Faulfieber kann sich noch mit mancherley Missverhältnissen in allen übrigen Systemen und Organen des Körpers verbinden, und es entstehen daraus verschiedene zusammengesetzte Krankheiten (Complicationen, Varietäten), deren der Vf. namentlich sechs aufführt. Um die dem Faulfieber im nosologischen Systeme gebührende Stelle gehörig auszumitteln, geht der Vf. zurück auf den Begriff, welchen wir vom Leben und seinen Aeusserungen haben. Vegetation oder (sollte das ganz einerley seyn?) Reproduction, Irritabilität und Sensibilität sind die drey Arten, Seiten, Dimensionen der Lebensäusserung, deren jede im Organismus ihr eignes System von Mischung und Structur hat, die sich in demselben zu einem Ganzen vereinigen, in deren jedem sich nun das Leben theils von der chemischen, theils von der dynamischen Seite darstellt, trennbar nur in der Idee, untrennbar in der Natur. Gesundheit besteht in der Vollkommenheit der chemischen und dynamischen Seite oder der Verhältnisse des Organismus, in der Harmonie der drey Dimensionen; Krankheit in der Störung derselben, und nach den Dimensionen bekommen wir auch drey grosse Klassen von Krankheiten. Doch beziehen sich diese Benennungen nur auf die hervorstechendsten Abweichungen, da die drey Systeme selbst im Organismus zu einem Ganzen vereinigt, und folglich die Krankheiten der Reproduction nicht ohne fehlerhafte Aeusserungen der Irritabilität und Sensibilität und umgekehrt sind. (Eben desshalb wird es aber auch schwer seyn, diese und jene Krankheit bestimmt unter diese oder jene Klasse zu rechnen, und es dürften darüber manche Varianten bey den Nosologen Statt finden. Es ergiebt sich aber eben auch hieraus, dass diese Eintheilung auf keinen richtigen Eintheilungsgrund gebaut seyn kann. Der Vf. sagt z. B. vom Fieber überhaupt, dass es allemal eine Krankheit des irritablen Systems seyn müsse; aber leidet denn nicht bey jedem Fieber das sensible System, das Gehirn und die Nerven, eben so bald als das Herz und die Gefässe? Sind die Krampfkrankheiten nicht eben so gut Krankheiten des sensiblen Systems als der Irritabilität? Der Vf. sagt etwas Aehnliches selbst, und nimmt desshalb an, das einfache Reizfieber existire nur in der Idee. Was hilft uns denn aber eine bloss ideale Krankheit, eine Krankheit, die wir nicht *in concreto* nachweisen können? Genug, wir kommen damit nicht weiter.) Das Faulfieber rechnet der Vf. zu den Krankheiten der Reproduction oder thierischen Metamorphose. (Aber mit nicht grösserem Rechte, als es bisher die meisten Nosologen zu den Krankheiten von Asthenie der Lebenskräfte, folglich der Sensibilität und Irritabilität gerechnet haben. Der Vf. nimmt hierbey nur Eine Seite des Faulfiebers, die Neigung zum Chemismus, in Anspruche, vergisst aber die andere, die dynamische, den Schwächezustand; welches ist der wichtigere und früher afficirte?) Er betrachtet dasselbe gar nicht als ein Fieber, S. 95., sondern als ein krankhaftes Verhältniss ganz eigener Art, (wie man sich doch die Sache ohne Noth erschwert, wie man sich doch, einer Grille zu Liebe, in Sonderbarkeiten verwickelt!) das zunächst die thierischen Mischungen und Vegetationen (das ist keineswegs einerley, aber auch keineswegs richtig,) betrifft (sich aber doch vom Scorbut unterscheidet und auch eine andere Heilart fordert), das aber in der Totalität des Organismus, mit mancherley krankhaften Aeusserungen der Irritabilität und Sensibilität sich verbindet. (Nur verbindet? Gewiss nicht. Diese Aeusserungen sind gleich ursprünglich damit verbunden, früher vorhanden, als das Leiden der Reproduction, mehr von ihnen, als von der Entmischung, hängt das Faulfieber ab, sonst hätten wir ja, wie der Vf. oben sagte, Scorbut.) So wenig die innormalen Absonderungsprocesse, so wenig die Pocke, die Maser, der Scharlachausschlag, so wenig die Abmagerung des Körpers, so wenig Scorbut, Bleichsucht, Lustseuche, Scrofeln u. s. w. an sich selbst Fieber sind, sondern eben so viele eigenthümliche krankhafte Metamorphosen darstellen; eben so wenig kann das ein Fieber seyn, was bey den Aerzten unter dem Namen Faulfieber vorkommt, sondern es ist ebenfalls ein eigenthümlicher Fehler der Metamorphose (der aber durchaus vom Fieber abhängt, oder wenigstens mit ihm unzertrennlich verbunden ist, was bey mehreren der genannten Uebelseynsformen nicht der Fall ist. Der Vf. wirft aber überhaupt hier die mannichfaltigsten Krankheiten unter einander, und sündigt damit sehr gegen die Logik. Pocken, Masern, Scharlach, wie himmelweit sind sie in dieser Hinsicht verschieden von Bleichsucht, Lustseuche, Scrofeln! Bey jenen hängt, wie beym Faulfieber, das Fieber unzertrennlich fest mit einander zusammen, nur dass es bald schwächer, bald stärker, bald mit einigen, bald mit allen eigenthümlichen Erscheinungen der resp. Krankheiten verbunden ist). Der Vf. geht nun einige fremde Ansichten dieses Fiebers durch, und recensirt sie, nach seiner bekannten Art, ziemlich strenge. Wir wollen diess dahin gestellt seyn lassen, und nur noch des Vfs. Heilungsvorschläge näher beleuchten. So wie das Faulfieber, sagt der Vf. S. 129., ein eigenthümliches fehlerhaftes Verhältniss in den Mischungen und Vegetationen voraussetzt, so kann es offenbar auch nur

durch

durch solche Mittel geheilt werden, die in jene thierischen Mischungen eingehen und ihre Fehler verbessern. (Der Vf. bedient sich hier abermals der Analogie zwischen Faulfieber und Scorbut, um seine Angaben zu belegen; wir haben aber schon erinnert, dass Scorbut nicht Faulfieber ist und umgekehrt. Der Vf. fühlt das Unbestimmte dieses Grundsatzes selbst, und macht wahrscheinlich desshalb selbst allerley Einwürfe dagegen und gegen die gewöhnlichen Indicationen, die doch nicht schwer zu beantworten sind. Das Resultat aller dieser Zweifel ist folgendes:) Wir können nichts weiter thun, als durch Mittel, die nicht erhitzen, nicht das Gefäfsfieber vermehren, durch *Arnica*, *Valeriana*, *Serpentaria*, *Campher*, *Aether*, *Moschus* u. dgl. (Der Vf. rechnet, dass diese nicht erhitzen, nicht das Gefäfsfieber vermehren? Und was heisst denn erhitzen? Warum fürchtet er sich im Faulfieber so vor den erhitzenden Mitteln?) die Kräfte und Thätigkeiten möglichst aufrecht zu erhalten, durch inneren Gebrauch der Säure und Chinarinde den Fehler in den Mischungen verbessern, und, was die Hauptsache ist (?), die äussern Mittel, kühle Umschläge von Wein, Weinessig, Kampferessig, aromatischen Essig, selbst verdünnte Säuren in Verbindung mit aromatischen Substanzen, sowohl auf die Haut, als in Klystiren auf den Darmkanal anwenden. Bey diesem Verfahren gelingt es denn zuweilen, dass die fehlerhaften Mischungen und Vegetationen wieder zu den Verhältnissen des gesunden Zustandes zurückkehren, was wir auf einem unmittelbaren Wege und nach evidenten Kenntnissen niemals bewirken können. Auch kommt noch sehr viel darauf an, nicht zu viel zu thun. (Das Letzte wird der Fall gewiss nicht seyn, wenn man des Vfs. magere Therapeutik befolgt. Wir gestehen, dass wir in dieser ganzen Abhandlung den Vf. anders gefunden haben, als in mehreren seiner vorigen, so sehr geschätzten Schriften. Weder seine Theorie, noch seine Praxis haben uns genügt, und wir machen kein Geheimniss daraus, dass diese Schrift, nach unserm Bedünken, die wenigst gelungene von allen sey, welche wir vom Vf. gelesen haben.)

GESCHICHTE.

OFEN, in d. Univ. Dr.: *Historia Juris Hungarici a tempore S. Stephani Regis ad Franciscum* I. cum synchronismo nonnullarum memorabilium e rebus patriis collectarum Materiarum in subsidium juventutis scholasticae per aphorismos deducta et in tabellas distributa per *Paulum Hajnik*, J. U. Doctorem in acad. Posoniensi Juris Hungarici et Criminalis Professorem ac juratum Advocatum. P. I. Seriem regum Arpadianorum in Tabellis XIII. exhibens Budae 1807. fol. P. II. Seriem regum periodi mixtae in Tabellis X. exhibens Budae 1807. fol. P. III. Seriem regum Austriacorum in Tabellis XII. exhibens Budae 1808. fol.

Voraus gehen allemal genealogische Tabellen der Könige jeder Periode, jedoch keineswegs genau und vollständig bearbeitet. Dann sind in jeder Tabelle folgende Rubriken angebracht: 1) *Regis Nomen et historiae Synopsis.* 2) *An et quae Decreta edita?* 3) *Quid specifice constitutum et actum in Jure publico.* 4) *Quid specifice constitutum et actum in Jure privato forensi.* 5) *Quid specifice constitutum et actum in Jure rebus sacris.* 6) *Quid specifice constitutum et actum in Jure politicis.* 7) *Quid specifice constitutum et actum in Jure aerarii.* 8) *Quid specifice constitutum et actum in Jure militari-et bellica.* 9) *Quid specifice constitutum et actum in Jure litteraria.* 10) *An Privilegia vim habeant et potestatem?* Man sieht hieraus, dass sich diese Tabellen auf die gesammte ungr. Geschichte erstrecken sollen. Die Führer des Vfs. waren das Corpus Juris, dann die katholischen Historiographen von Ungern. Der Vf. hat durch diess Buch wohl eine Probe seines Fleisses gegeben, aber die Wissenschaft gewinnt wenig durch dasselbe. Es ist durchaus sehr leicht, ohne eigene Forschung, und ohne kritische Benutzung der Forschungen anderer bearbeitet. Diese Tabellen fügen daher zu den alten Irrthümern über ungr. Geschichte nur noch neue hinzu, und Rec. muss vor dem Gebrauche derselben warnen. Nur ein Paar Beyspiele, und zwar gleich aus der ersten Tabelle vom heil. Stephan: *Cum Principio regiminis regium sumsit titulum.* — Offenbar ganz falsch, denn Stephan folgte seinem Vater 997., aber erst im J. 1000. nach dem Siege über Cuppa nahm er die Krone und den Königs-Titel an. *Extitit Jus haereditariae Successionis in stirpe regnatrici olim Arpado Duci proavo Geizae Ducis assertum prout ex historiarum Monumentis clarum est, ita tamen, ut haereditas cum electione esset mixta, prout hoc ipsum regum posteriorum complura docent exempla. An vero jus hoc etiam ad foemineum pertinuerit sexum, liquido non constat.* — Ganz falsch, es ist entschieden, dass seit Arpad Erbfolge, jedoch bloss männliche Erfolge, ohne Wahl, bis auf Stephan galt. *Inter caetera in usu fuit judicium ferri candentis et aquae bullientis.* — Ganz falsch, diese Gottesurtheile kamen viel später nach dem hl. Stephan in Gebrauch. Der historische Geist und die Bekanntschaft mit der Geschichte andrer Nationen des Mittelalters, besonders der Deutschen, fehlt dem Vf. durchaus. — Ueberhaupt würden wir nie empfehlen, ein Werk, das eine historische Entwickelung der ungr. Verfassung nach allen Theilen darstellen soll, in Tabellen zu zerstückeln. Nur die chronologische Folge der Begebenheiten begründet hier eine richtige Darstellung; nur sie lehrt die natürliche Verbindung der Ursachen und der Folgen, und nur sie verwahrt vor Eintragung neuer vorgefasster Ideen in den Ideenkreis unsrer Vorfahren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. *März* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Grundriß des Naturrechts.* Zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Dr. *Joh. Gebh. Ehrenr. Maaß*, ord. Prof. d. Philos. zu Halle. 1808. X u. 442 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Nach einer vorausgeschickten Einleitung von der praktischen Philosophie überhaupt, so wie von dem Begriffe und der Eintheilung des Naturrechts, theilt dieser Grundriss das Naturrecht in das *reine* und das *angewandte*, und jedes von beiden wieder in das *absolute* und *hypothetische*, wovon in jenem die *angebornen* und in diesem die *erworbenen* Rechte betrachtet werden. Die Eintheilung des Naturrechts in das *reine* und *angewandte* kann eigentlich nicht statt finden, da das Naturrecht in seinem ganzen Umfange rein ist und in keinem Theile auf empirische Principien beruht. Eine Anwendung des N. Rs. kann nur bey dem positiven Rechte gemacht werden, und dann steht jenes zu diesem in demselben Verhältnisse, in welchem die reine Mathematik zu Grössen, die in der äusseren Erfahrung gegeben sind, steht. Dieses Verhältniss hatte der Vf. wahrscheinlich im Sinne, wenn er S. 47. in 2) von dem angewandten N. R. sagt: es sey so weit empirisch, als es auf das *Besondere* und *Eigenthümliche* in der Natur und den Verhältnissen des Menschen *gegründet* sey; nur ist dabey zu bemerken, dass das, was hier unter angewandtem N. R. verstanden wird, oder was dasselbe in Ansehung der besonderen Verhältnisse der Menschen bestimmt, nicht auf diesen Verhältnissen, als dem Empirischen, sondern auf Principien *a priori* beruhe. Die Anwendung, welche einen besondern, nach ihr benannten Theil des N. Rs. begründen soll, ist, genauer betrachtet, keine wirkliche, sondern nur eine scheinbare. Dieselben Gegenstände, die in dem reinen N. R. abgehandelt werden, kommen auch wieder in dem angewandten vor, nur dass hier einige weiter ausgeführet werden, bey andern hingegen bloss auf die sie betreffenden Lehren in dem reinen N. R. verwiesen, oder auch das in diesem Gesagte, in jenem wiederholt wird. So heisst es z. B. §. 196. in dem angewandten N. R. was §. 75—87. über Rechte und Verbindlichkeiten im Allgemeinen aus dem Rechtsprincip abgeleitet sey, gelte auch von den Rechten und Verbindlichkeiten des Menschen, so wie sich überhaupt von selbst verstehe, dass alles, was von Rechten und Verbindlichkeiten im Allgemeinen gelte, auch in Beziehung *auf den Menschen* gelten müsse. (Wenn sich das aber von selbst versteht, so ist ja kein wahrer Unterschied zwischen dem reinen und angewandten N. R.) §. 204. wird gesagt: In Ansehung der Art, wie die angebornen Rechte des Menschen verloren und veräussert werden können, so wie auch, was die rechtliche Gleichheit betrifft, findet unmittelbar Anwendung, was §. 107—111. gesagt ist. (Dieses heisst eigentlich soviel als: was in diesen §§. gesagt ist, gilt auch hier in dem angewandten N. R., um es aber nicht zu wiederholen, verweisen wir bloss darauf.) §. 206. „Die Lehre von der Erwerbung aus Beleidigungen (§. 112—129.) bedarf keiner weitern Erörterungen, um sie auf die Menschen anzuwenden, und diese Anwendung selbst keiner weitern Zusätze, als bloss in Ansehung des Präventionsrechts (§. 124.). Was aber in dem §. 206. in Ansehung dieses Rechts hinzugesetzt ist, konnte auch §. 124. Platz finden. Was in dem reinen N. R. *angeborne Rechte*, *ursprüngliches Recht und abgeleitete Rechte* genannt wird, heisst in dem angewandten N. R. Rechte der Menschheit, Urrecht der Menschheit, abgeleitete Rechte der Menschheit; und wenn *dort* gesagt wird: die angeborne Freyheit ist ein ursprüngliches Recht und ausser demselben giebt es weiter kein ursprüngliches Recht: so heisst es *hier:* die dem Menschen, wie jedem freyen Wesen, angeborne Freyheit ist das einzige Urrecht der Menschheit. Von Materien des reinen N. Rs. die in dem angewandten weiter entwickelt und ausgeführt sind, nennen wir nur die Lehre von der *Erwerbung durch Einwilligung*, die in dem angewandten N. R. in die Lehre von dem *Vertrage* übergeht; die auch an jener Stelle des reinen N. Rs. vorgetragen werden konnte, ohne dass der Reinheit des N. Rs. dadurch Eintrag geschehen wäre. Die Art, wie der Vf. die Lehre von dem Vertrage in dem reinen N. R. in das angewandte verweist, ist S. 158. folgende: „Eine jede gegenseitige Einwilligung könnte auch ein *Vertrag* genannt werden. Wir wollen uns aber diesen Ausdruck für die gegenwärtige Einwilligung, *wie sie* unter *Menschen* statt findet und im angewandten Naturrechte zu betrachten seyn wird, vorbehalten." Das siehet so aus, als ob, wenn man von blosser *Einwilligung* rede, man gar nicht an Menschen zu denken brauche, oder nothwendig von ihnen abstrahiren müsse. Der Grundsatz des N. Rs. in dem *reinen* Theile desselben ist: *Jeder* hat ein Recht zu Etwas, so fern, aber auch nur, so fern dadurch Niemandes Freyheit willkürlich verhindert wird; und in dem *angewandten* Theile: *Jeder Mensch* hat ein

ein Recht zu etwas, so fern, aber auch nur, so fern er dadurch niemandes Freyheit willkürlich hindert. Durch das dem Worte *Jeder* hinzu gesetzte Wort Mensch verliert der Grundsatz nichts an seiner Reinheit, und er bleibt in der zweyten Formel eben so allgemein und nothwendig als in der ersten; er gilt von den Menschen eben so gut als von allen vernünftigen Wesen, die in Wechselwirkung kommen können, von denen wir aber weiter keines als den Menschen kennen. Ob ich sage *Jeder*, *jedes vernünftige Wesen*, oder *jeder Mensch* hat ein Recht u. s. w. das ist vollkommen einerley.

Noch immer kömmt dem Rec. die Kantische Eintheilung des Naturrechts als die natürlichste und zweckmässigste vor, nach welcher dasselbe, dem bürgerlichen entgegen gesetzt, in das Privat- und das öffentliche Recht zerfällt und keine Theilung in reines und angewandtes statt findet, weil in beiden Theilen Alles rein aus Principien *a priori* bestimmt ist; auch der Unterschied zwischen angebornen und erworbenen Rechten in die Prolegomenen verwiesen wird, da es, wie *Kant* richtig bemerkt, in Ansehung des Angebornen nur *Ein Recht*, das der *Freyheit*, welches der Vf. selbst annimmt, aber keine *Rechte* giebt, und die Rechte, von welchem in dem N. R. die Rede ist, lauter erworbene Rechte sind.

Abgesehen von der zum Grunde liegenden allgemeinen Anordnung, ist dieses Lehrbuch in seinen Details sehr fleissig und in strenger dogmatischer Lehrmethode abgefasst und von Seiten der dadurch entstandenen Gründlichkeit und Bündigkeit sehr empfehlenswerth.

Das angewandte Naturrecht hat zwey Hauptstücke, von den angebornen und von den erworbenen Rechten, und das letzte wieder zwey Abschnitte: von der Erwerbung *außergesellschaftlicher* und *gesellschaftlicher* Rechte. Zu jenen gehören die Lehren von der Erwerbung aus Beleidigungen, durch Occupation, durch Verträge, durch Erbfolge und Verjährung. (Wir halten doch dafür, dass es besser sey, sich bey der Eintheilung der Privatrechte blos an das zu halten, was die Vernunft in Ansehung des Unterschiedes derselben selbst bestimmt. Der Grund ihrer Eintheilung in aussergesellschaftliche und gesellschaftliche, gewährt keine reelle Verschiedenheit. Alle Rechte, die hier zu den aussergesellschaftlichen gezählt werden, können auch im gesellschaftlichen Zustande erworben werden; besonders aber lassen sich Erbfolge und Verjährung gar nicht ausser dem gesellschaftlichen Zustande denken.) Die gesellschaftlichen Rechte begreifen unter sich das Familienrecht, das Kirchenrecht und das Staatsrecht, das bürgerliche Recht und das Völkerrecht; unter welchen das Staats- und das Völkerrecht nur in sehr uneigentlichem Sinne als *Gesellschaften* betrachtet werden können; nennt man den Staat eine *bürgerliche* Gesellschaft: so müsste das bürgerliche Recht zu dem Staatsrechte gehören und keinen von diesem getrennten besondern Theil der Gesellschaftsrechte ausmachen, wie es hier geschieht. Das bürgerliche oder Civilrecht, dem drey §§. gewidmet sind, giebt hier dem Bürger folgende natürliche Rechte: 1) das Recht, von jedem andern Bürger zu fordern, dass er den Endzweck des Staats nicht hindere, sondern vielmehr das Seinige zur Erreichung desselben beytrage. Ein Recht ist das aber eigentlich nicht; es ist vielmehr nur eine Pflicht eines jeden Bürgers, gerichtlich anzuzeigen, wenn ein anderer etwas gegen den Endzweck des Staats unternehmen will, oder seine Schuldigkeit nicht thut; jenem sogenannten Rechte des Bürgers steht keine Pflicht von Seiten des andern gegen jenen entgegen; mit dieser Pflicht ist der letzte nur dem Staate zugethan; auch ist mit jenem vermeintlichen Rechte keine Befugniss zu zwingen verbunden; dem Staate oder dessen Repräsentanten steht diese zu, und zwar zwingt dieser den, der seine Bürgerpflicht verletzt, gar nicht, um den Bürger der diese Verletzung anzeigt, zu seinem Rechte zu verhelfen, sondern aus eigner Befugniss um des Interesse des Staates willen. Die übrigen Bürgerrechte sind 2) das Recht die Hülfe des Staats gegen andere Bürger zu gebrauchen, wenn diese ihren Rechtspflichten gegen mich nicht nachkommen. 3) Das Recht von dem andern zu fordern, dass er seine Rechte gegen mich nur durch den Staat und nicht durch Selbsthülfe, verfolge, endlich 4) das Recht von jedem andern Bürger zu fordern, mir alles das einzuräumen, was mir nach den positiven Gesetzen dieses Staats zukömmt. Diese Rechte sind aber keine solche, die einen abgesonderten eigenen Theil des N. Rs. einnehmen, sondern sie fliessen aus den Begriffe des Staates und gehören in das Recht, das von ihm den Namen führt. — S. 90. können *wir* der Behauptung nicht beystimmen, dass der Mensch das angeborne Recht habe, sich selbst willkürlich das Leben zu nehmen, weil er vermöge der angebornen Freyheit zu allem berechtiget sey, wodurch er die Freyheit anderer nicht willkürlich hindere. Der Vf. sagt zwar dabey, dass hier blos von dem eigentlichen Rechte, nicht aber von sittlicher Erlaubniss die Rede sey; allein gerade das Sittengesetz ist es, das ihm jene angeborne Freyheit einschränkt und als praktische Gesetzgebung kann das N. R. keinen Menschen Rechte zu unmoralischen Handlungen geben: dieses wird zwar S. 34. §. 46. selbst anerkannt, wenn es heisst, dass eine absolut sittlich unmögliche Handlung auch rechtlich unmöglich sey; wenn aber der Grund der sittlichen Unmöglichkeit einer Handlung nur darin gesetzt wird, dass diese eine willkürliche Verhinderung der Zwecke anderer enthalten müsse: so wird dadurch alles Band zwischen Moral und Recht wieder aufgelöst, und dem Menschen die Befugniss zu allen Missbräuchen mit seinem Körper gegeben wenn sie nur die Freyheit anderer nicht beeinträchtigen: denn nur die Handlung ist für sie sittlich unerlaubt, welche die Zwecke anderer stört, sittlich erlaubt hingegen, wenn sie in die Zwecke anderer nicht nachtheilig eingreift. Zwar heisst es in der Folge: es wären auch Fälle denkbar, wo ich widerrechtlich handeln würde, wenn ich mir das Leben nehmen wollte, und wo andere das Recht haben würden, es mir

mir zu verwehren. Aber diese Fälle könnten doch nur dann eintreten, wenn ich durch meine Selbentleibung die Freyheit und die Zwecke anderer beeinträchtigte. Um indessen sich diese Ausnahmen vorbehalten zu können, hätte zuvor nicht so unbedingt gesagt werden sollen, dass die Selbstentleibung „an sich selbst betrachtet, überhaupt keine gegen andere, sondern eine bloss gegen mich selbst gerichtete Handlung, folglich auch *keine willkürliche Verhinderung der Freyheit anderer* sey;" welche Behauptung alle Fälle, in welchen durch Selbstentleibung eine willkürliche Einschränkung der Freyheit anderer statt finden könnte, unmöglich macht. Uebrigens hält Hr. *M.* das Recht der Freyheit als ein Urrecht selbst für unveräusserlich; der Mensch darf es also auch nicht selbst willkürlich aufgeben. — S. 216. wird behauptet, dass die *sittliche Unmöglichkeit* eines Vertrages seiner Gültigkeit nicht nothwendig, sondern nur dann entgegen stehe, wenn jene sittliche Unmöglichkeit eine *absolute* sey, weil diese alsdann die rechtliche Unmöglichkeit einschliesse. Die *sittliche* Unmöglichkeit einer Handlung, eines Vertrages ist aber immer nur eine absolute, und es lässt sich kein Fall denken, in welchem eine Handlung in moralischer Rücksicht bloss *relativ* sittlich unmöglich wäre. Bey diesem Unterschiede der Handlungen und der Verträge in absolut und nicht absolut unsittliche scheint der Vf. die Absicht, um deren willen der Vertrag geschlossen wird, im Sinne gehabt zu haben, und da kann man denn freylich bey Eingehung eines Vertrags einen sehr unmoralischen Zweck haben; dann ändert diese Absicht, diese Gesinnung, in welcher der Vertrag geschlossen worden, allerdings nicht, wenn anders der Vertrag selbst nur rechtsbeständig ist. Aber jene Gesinnung und Absicht geht auch den Vertrag an sich gar nichts an, wenn sie nicht in diesem ausdrücklich benannt ist; man kann dann von dem Vertrage nicht sagen, dass er sittlich möglich oder unmöglich sey; ist die unmoralische Absicht im Vertrag ausgedruckt, so ist es keine Frage, dass der Vertrag dadurch allein ungültig werde, wenn er auch alle äusserlichen Bedingungen eines Vertrags erfüllte.

Dass der Kauf die Miethe breche, ist keine Bestimmung des N. Rs., wie der Vf. gegen *Kant* behauptet, und er hat darin eben so vollkommen recht, als in der Behauptung, dass der *Leiher* den Schaden, den die Sache durch blossen Zufall erlitten hat, nicht zu ersetzen verbunden sey. Auch ist es wohl nach strengem Rechte richtig, dass der *Verleiher* die gewöhnlichen Kosten, die die Erhaltung der geliehenen Sache erfordert und den Schaden, der aus dem gehörigen Gebrauche der Sache entsteht, tragen müsse. Ueberhaupt ist die Lehre von den Verträgen hier sehr gut, erschöpfend und in strengem systematischen Zusammenhange vorgetragen. In der Lehre von der Erbfolge wird die Gültigkeit der Testamente nach dem N. R. aus dem Grunde geläugnet, weil mit dem Tode des Testators auch sogleich alle seine Rechte, folglich auch über seine Güter, verschwänden, diese also *herrenlos* würden und als solche von jedem in Besitz genommen werden könnten. Rec. ist anderer Meinung. Mit dem Momente seines Todes höret der Testator allerdings auf, weiter Rechte zu haben; aber daraus folgt nicht, dass mit seinem Tode auch die Wirkungen der bey seinem Leben getroffenen rechtlichen Verfügungen und Handlungen erlöschen müssten. Er hat seinen Willen bey seinem Leben mit Fug und Recht, auf eine solche Art erklärt, dass er eine bestimmte Wirkung haben sollte; und diese muss er haben, oder man müsste behaupten, dass es für ihn rechtlich unmöglich war, seinen Willen auf den Fall seines Todes zu erklären. Wenn er über sein Eigenthum auf den Todesfall nicht verfügen konnte, so wäre es eben so gut, als wenn er bey seinem Leben gar kein Eigenthum und kein Recht, über dasselbe zu verfügen, gehabt hätte. Obgleich auch der ernannte Erbe nicht eher ein Erbfolgerecht auf die Erbschaft erwirbt, als bis er erklärt hat, dass er sie antreten wolle: so erhält er doch durch die Einsetzung in dem Testamente wenigstens das Recht, die Erbschaft anzunehmen, wenn er will, ein Recht, dessen ausser ihm kein anderer sich anmassen kann. Die Verlassenschaft ist daher auch bis zu seiner Erklärung keinesweges *herrenlos*, sondern nur *erlediget*, wie *Kant* bemerkt. Wenn also das Testament wenigstens diese Wirkung hat, dass es einer bestimmten physischen oder moralisch Person, und keiner andern, das Recht giebt, die Erbschaft anzunehmen; ausser ihr aber keine ist, die ein gleiches oder besseres Recht hätte: so erhält auch der Grundsatz des N. Rs. des Vfs. seine Anwendung. Jeder andere, der sich der Erbschaft bemächtigen wollte, würde die Freyheit des Testamentserben dadurch willkürlich beeinträchtigen. Auch die naturrechtliche Gültigkeit der Intestaterbfolge lässt sich vertheidigen. — Zur Beantwortung der Einwendungen gegen die naturrechtliche Gültigkeit der *Erwerbung durch langen Besitz*, liegen die Materialien schon in der Kantischen Ausführung. Diese Erwerbungsart gründet sich weder auf Einwilligung oder Vertrag, noch kann sich der vorige Besitzer über Läsion beklagen, weil er sich durch langen Nichtgebrauch den Besitz der Sache nicht gesichert hat; darauf hat aber der Vf. keine Rücksicht genommen.

In dem Eherecht werden Vielmännerey, Vielweiberey und die eheliche Gemeinschaft mehrerer Weiber mit mehreren Männern (jede mit jedem) für an sich nicht widerrechtlich erklärt. Der Grund dazu liegt in dem Begriffe des Vfs. von der Ehe, in welchem die Bestimmung, dass die Ehe nur zwischen zwey Personen beiderley Geschlechts statt findet, übergangen und dadurch die Zahl der in eheliche Verbindung tretenden Personen nicht allein unbestimmt, sondern auch schrankenlos gelassen und zuletzt der Begriff der Ehe selbst vernichtet wird; weil alsdann keine bestimmte einzelne Person des einen Geschlechts einer bestimmten einzelnen Person des andern angehört. Gegen das *auf dingliche Art persönliche Recht*, auf welches *Kant* die Einschränkung der Ehe auf nur *zwey* Personen von beiderley Geschlecht gründet, wendet Hr.

Hr. *M.* (S. 263.) zwar ein, dafs der Menfch eine Verletzung des Rechts der Menfchheit (indem er fich felbst zur Sache mache), durch eine andere (indem er die andere Perfon ebenfalls als als Sache gebrauche), fchlechterdings nicht wieder gut machen könne. Allein es läfst fich darauf antworten: dafs durch den Ehevertrag und deffen Erfüllung jene Verletzung gerade vermieden und unmöglich gemacht wird; fie fällt weg, wenn fich beide Perfonen in der Ehe einander zu gleichem Genuffe hingeben und jede das gleiche dinglich perfönliche Recht an der andern hat, u. f. w. Noch wird (S. 269.) behauptet, Gefchlechtsgemeinfchaft eines Ehegatten mit einer dritten Perfon aufser der Ehe, fey nur dann für einen Ehebruch zu achten, wenn die Unterlaffung derfelben durch den Ehevertrag verfprochen worden, und S. 271., es gäbe von Natur keine väterliche und mütterliche Gewalt; die Rechte der Aeltern über die Kinder hätten jene nicht als Aeltern, fondern als Menfchen, und fie gehörten daher nicht zur älterlichen Gewalt. Von Natur hätten die Aeltern über ihre Kinder gar keine Rechte, fie müfsten folche erft durch pofitive Gefetze erhalten. Dennoch hätten die Aeltern von Natur nothwendig die Pflicht, für die Ernährung und Erziehung ihrer Kinder zu forgen, und vermöge der letzten auch das Recht, ihre Kinder zu erziehen, und jeden, der fie hierin ftören oder der Erziehung fchaden wolle, davon abzuhalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Tübingen, b. Cotta: *Tafchenbuch für Liebende, auf das Jahr 1810. Herausgegeben von Baggefen.* 236 S. 12.

In diefem Tafchenbuche, das mit einiger Eile zufammengerafft fcheint, zeichnen fich vorzüglich aus mehrere Gedichte des *Herausgebers*, der unter einem zweyfachen Namen, feinem eigenen und *Dannwaller* auftritt. Zu den gelungenften rechnen wir die *Romanze* (S. 52.) *Ritter Hagen* und *Schön Sirj* und die *Ballade* (S. 150.) *Ritter Dann* und *Ritter Gleich.* Auch die Erzählung *Ja und Nein oder der kurz angebundene Freyer* (S. 82.) ift gut und zieht fowohl durch den Inhalt als den Humor, der in ihr herrfcht, an; nur ift fie etwas, wohl abfichtlich aber ohne merkliche Förderung des Humoriftifchen, zu gedehnt. Das *Nachtigallenlied* in vier Romanzen (S. 1—29.) nach den vier Rubriken: *der Thautropfen; der Blüthenkeim; das Veilchen; die Nachtigall* (ebenfalls von *Baggefen*), ift zart gedacht, und hat treffliche Stellen; aber das Ganze diefer phyfikalifch-poetifchen Contemplation rundet fich nicht recht zu klarer Anfchaulichkeit. Herzvoll find die *Sängers Reifen* oder Geographie für Liebende (von eben diefem Vf. S. 30—41.), nur könnten fie wohl gedrängter feyn. Auch wünfchten wir einzelne Stellen, die an Kraftgenialität, nach welcher der Vf. oft zu ringen fcheint, mahnen, hinweggewifcht, z. B. S. 39 f. trotz *allen Mängeln und allen Bengeln* — S. 40. *Vom Geift d. Krieges, dem Bufenenger* u. f. w. *Haug* hat ein paar gute Epigrammen geliefert; *Lehr* einige empfindungsvolle Lieder, befonders S. 46. *das Röslein.* Da und dort fcheint er zu viel nach dem jetzt beliebten nachläffigen und incorrecten Naturton zu hafchen, und wird dadurch gerade *gekünftelt.* Die Gedichte von *Juftinus* und K**, wahrfcheinlich Einer und eben derfelben Perfon, erinnern wir uns beynahe alle fchon in den Seckendorfifchen, Cottaifchen und auch Mannheimer Almanachen gelefen zu haben. Es mufs eine Irrung dabey vorgegangen feyn: denn dafs Hr. *Baggefen* wiffentlich vor kurzem fchon gedrucktes habe abdrucken laffen, und zwar aus Cottaifchen Verlagsartikeln felbft, nur — um den Almanach zu füllen, können wir uns nicht denken, eben fo wenig dafs der Vf. der Gedichte daran Schuld habe. Nur S. *162.* ift, wo wir nicht irren, noch nicht gedruckt, und diefs ift eben nicht das befte. S. 170. *der Schäferin Raub* erfcheint mit einiger Veränderung zu feinem Vortheile. Nur ftimmt im Anfange das etwas koftbare Beywort *Burggekrönt* nicht zum übrigen Ton. Da wir übrigens bey ihrer erften Erfcheinung über diefe Gedichte eines jungen gemüthvollen Mannes, — dem wir bey dem Talente, das er befitzt, nur immer mehr Achtung für das eigentliche Studium der Kunft, die er liebt, und für das der Sprache, empfehlen möchten, — bereits unfer Urtheil in diefen Blättern ausgefprochen haben, fo fetzen wir hier nichts weiteres hinzu. Von *Koreff*, der fich durch einige glückliche Proben einer Ueberfetzung Tibulls bekannt gemacht hat, finden fich mehrere gute Beyträge. Wir nennen z. B. S. 199. und 208. Von *Jung*, dem talent- und gefühlvollen Ueberfetzer Offians, empfehlen wir S. 167. *Jünglings Klage* und S. 131. *an die Liebe.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen, b. Horrebow: *Penia eller Blade for Skole-Industrie-Medicinal- og Fattigvaesen* — (*Penia*, oder Blätter für das Schul-Industrie-Medicinal- und Armenwesen) af *J. H. Bärens*, Assessor i den kong. Lands Overret, Justitiarius i Fattigvaesens Politiret etc. 1. Aarg. 1806. X u. 384 S. 2. Aarg. 1807. 384 S. 3. Aarg. 1808. 384 S. 8. (3 Rthlr.)

In unsern Tagen, wo die Armenpflege immer ausgebreiteter und verwickelter wird, die Ansprüche auf Hülfe immer lauter und allgemeiner und die Quellen der Hülfe immer trockner und seltner werden, ist es ein verdienstliches Unternehmen, durch eine fortlaufende Schrift zur Verbesserung der Armenanstalten mitzuwirken. Schon im Jahre 1798 gab Hr. *B.* eine ähnliche periodische Schrift unter dem Titel *Magasin for Industrie-Skole-og Fattigvaesen* heraus, welche Nachrichten von dem, was in Dänemark zur Verbesserung des Armenwesens geschah, enthielt; Anleitung für solche die mit der Errichtung von Armeninstituten da, wo dergleichen noch nicht waren, umgehen, ertheilte; statistische Nachrichten, die denen, welche sich für das Armenwesen interessiren, nöthig sind, Kenntniss des Industrie- und Schulwesens, in so weit dieses der wichtigste Gegenstand des Bestrebens für jeden seyn muss, der das Armenwesen zu verbessern gedenkt u. dgl. zu verbreiten suchte. Das Magazin hörte auf, als unter einer neuen Direction des Kopenhagener Armenwesens die Hnn. *O. Malling* und *V. K. Hjort* den Auftrag erhielten, die dieses Armenwesen betreffenden *Nachrichten* herauszugeben. Da aber späterhin diese Nachrichten ins Stocken geriethen: so beschloss Hr. *Bärens* sein voriges Magazin unter dem veränderten Titel: *Penia* (die Göttin der Armuth) fortzusetzen. Den Nutzen einer solchen Zeitschrift, wenn sie zweckmäsig eingerichtet ist, das Lehrreiche mit dem Unterhaltenden verbindet und mit strengster Unparteylichkeit verfasst wird, kann niemand bezweifeln, der die wohlthuende Kraft der Publicität auch in Ansehung der Art, wie die Armuth hier oder dort behandelt wird, kennt. Vorliegende drey Jahrgänge hat Rec. mit Vergnügen gelesen; und haben sie ihm gleich eins und das andere, welches er sich von der bekannten Freymüthigkeit des Herausgebers versprach, zu wünschen übrig gelassen: so betrifft das doch nur wenig einzelne Punkte; im Ganzen genommen hat er seine Erwartung befriedigt gefunden. Man lernt aus dieser Schrift das Bestreben der Regierung, die Armuth zu unterstützen und ihr abzuhelfen, so wie die Bemühungen der verschiedenen desshalb niedergesetzten Commissionen und die Bereitwilligkeit des grossen Publicums, von seiner Seite die Absichten der Regierung zu befördern, von einer sehr vortheilhaften Seite kennen; und giebt es gleich in Kopenhagen und ganz Dänemark, im Vergleich mit andern Ländern oder Städten, der Hülfsbedürftigen vorzüglich viele: so wird auch für die Verminderung der Noth durch reichliche Geldbeyträge, gute Pflegeanstalten, Industrieschulen, Arbeitsinstitute für Erwachsene, unentgeldliche Impfung der Kuhpocken und andere nützliche Hülfe u. s. w. mit seltenem Eifer und ausgezeichneter Thätigkeit gesorgt. Rec. hebt aus diesen 3 Jahrgängen der Penia das aus, was nicht bloss das dänische Publicum interessirt, sondern ihm einer weitern Bekanntmachung werth zu seyn scheint.

Jahrg. 1806. Der Vorschlag, Glasstücke von zerbrochenen Scheiben, Flaschen u. s. w. durch Arme aufsammeln und für Glasfabriken aufkaufen zu lassen (S. 17 f.), hat vieles für sich, indem dadurch viel Schädliches in Häusern und auf Strassen aus dem Wege geschafft und zu etwas nützlichem verwandt würde. Geschähe das Aufsammeln zu bestimmten Zeiten, und von bestimmten, ausdrücklich dazu berechtigten, Personen: so würde dadurch dem möglichen Missbrauche des Zutritts in die Häuser vorgebeugt. — Die Gesammtzahl der von der Armendirection in Kopenhagen zu versorgenden Armen, belief sich im J. 1805. auf 9100 Personen; welches für eine Stadt von kaum etwas über 95,000 Einwohnern viel sagen will (S. 26.). Das zahlreiche Militär, so wie die vielen sogenannten Freymeister, die nach aufgehobenen Zünften heyratheten, und mit ihren Familien nicht bestehn konnten, hat wohl grossen Antheil an der Menge von Armen. — Die Schilderung von *Chr. El. Mangors* Verdiensten als Armenversorger (S. 32 f.), steht hier ganz an ihrer rechten Stelle; dergleichen erweckt Nacheiferung, und Männer, wie der sel. *Mangor*, sind selten. An der Reform des dänischen Armenwesens und dem ihr zum Grunde liegenden Plane, den selbst das Ausland für musterhaft erklärt, hatte er grossen Antheil. — Eine der besten Kopenhagener Volksschulen ist gewiss die (S. 81 f.) beschriebene *Arbeits- und Leseschule* der Frauengemeine, welche unter

ter der besondern Aufsicht des *Herausgebers* steht. Sie ist für 200 Kinder bestimmt, welche in 4 Klassen, von denen jede 2 Abtheilungen hat, vertheilt sind, so, dass kein Lehrer mehr als 25 Kinder zugleich zu unterrichten hat. Jedes Kind hat täglich nur 3 Stunden wissenschaftlichen Unterricht, die aber nicht unmittelbar auf einander folgen; die ganze übrige Zeit des Tages, 12 bis 13 Stunden, bringen die Kinder mit Handarbeiten zu. Des Mittags essen sie in dem Schulhause und haben auch da ihre Spielstunde. Wöchentlich müssen die Kinder, die Knaben sowohl als die Mädchen, unter der Aufsicht einer Frau baden, wozu im Winter das Wasser gewärmt wird. Die Knaben lernen überdiess im offenen Wasser schwimmen. In einer späterhin (S. 177 f.) hinzugefügten Rechenschaft des Herausgebers über seine Direction dieser Schule, bemerkt er, dass kein Kind, *ehe es das 13. Jahr vollendet hat*, eigentlichen Religionsunterricht erhalte, und dass hierzu *wöchentlich* nur *drey* Stunden bestimmt seyen. Was man anderwärts in diesem Stücke grösstentheils zu früh und zu viel thut, thut Hr. *B.* offenbar zu spät und zu wenig. Vielleicht versteht aber Hr. *B.* unter dem *eigentlichen* Religionsunterrichte (den er folglich von einem *uneigentlichen* unterscheiden muss) das Auswendiglernen des hier, wie überall, eingeführten *Balleschen* Religionslehrbuchs; und dann ist seine Methode, da die Kinder in Dänemark nie vor dem 15. bis 16. Jahre confirmirt werden, so verwerflich nicht; nur hätte Rec. eine *bestimmtere* Erklärung über die Art des *nicht-eigentlichen* (?) Religionsunterrichts, den die Kinder *vor* ihrem 14. Jahre erhalten sollen, gewünscht, als die ist, welche S. 186. steht. Kinder, für deren physische und intellectuelle Bildung so lobenswerth gesorgt wird, wie in dieser Schule, ihre 13 volle Jahr alt werden zu lassen, ehe sie in den Wahrheiten der Religion gehörig und nach bestimmter Ordnung unterrichtet werden, scheint dem Rec. ein noch gefährlicheres Extrem zu seyn, als das war, da man die Kinder schon im 7. Jahre mit gedankenlosem Auswendiglernen der Katechismen quälte. — Ganz einig ist dagegen Rec. mit Hn. *B.* in dem, was derselbe S. 254. über *das Zusammenlassen der Knaben und Mädchen* in den Stunden des wissenschaftlichen Unterrichts äussert. Eine zu ängstliche Trennung beider Geschlechter hat, auch nach des Rec. Erfahrung, zumal in *Volksschulen*, mehr nachtheilige als gute Folgen. — Es ist auffallend, dass die Zahl der Kinder, welche die von der Kopenhagener Armendirection unterhaltenen Schulen besuchen, vom J. 1799., wo sie nur aus 300 bestand, bis ins J. 1806. sich bis zu 1486 vermehrt hat. Der zunehmenden Armuth kann diess unmöglich allein zugeschrieben werden, sondern zugleich dem vermehrten Vertrauen in die Direction — zum Theil auch wohl der steigenden Gleichgültigkeit der Aeltern, die ihre Kinder gern, so bald wie möglich, los zu werden suchen. — Unter den jährlichen Einnahmen für das Kopenhagener Armenwesen, wird (S. 121.) auch die Abgabe von Spielkarten angeführt. Für jedes Spiel wird nämlich 1 Schilling ($\frac{1}{96}$ Rthlr.) abgegeben, und diese Abgabe machte in dem einzigen J. 1805. nicht weniger als 477 Rthlr. 36 Sch. aus! Die Totalsumme der Einnahmen für das Kop. Armenwesen betrug nach einer S. 114 f. aufgestellten Berechnung im J. $\frac{1801}{2}$ 172,724 Rthlr. 95 Sch., und der Ausgabe 237,803 Rthlr. 10½ Sch. Mit Recht tadelt Hr. *B.* die aus alten Zeiten herrührende *Form*, nach welcher diese Berechnung aufgestellt sey, und fügt den billigen Wunsch hinzu, dass sämmtliche Rechnungen der Armenanstalten, der Hospitäler und aller milden Stiftungen eine gesetzmässigere Form erhalten, und nach einem und eben demselben mehr vereinfachten Schema abgelegt werden möchten. — Zu den ruhmwürdigen Anstalten der dänischen Regierung gehört die zur Beförderung der Vaccine. Auch das Armenwesen nimmt hieran den wohlthätigsten Theil, indem, nach S. 220 f., jeder Almosenempfänger, jedes Pflegekind, überall jede Person, die öffentliche Erziehung, Unterricht und Unterstützung geniesst, und die natürlichen Blattern nicht gehabt hat oder vaccinirt ist, sich vacciniren lassen muss. Wird hierdurch gleich die Zahl der Menschen, besonders der dürftigen, vermehrt, und also die Bürde der Armendirectionen erschwert — worüber Hr. *B.* anderwärts klagt — so kommt es nur darauf an, dass die so gewonnene Menschenzahl nicht bloss *physisch*, sondern vorzüglich auch *moralisch* und *religiös* gehörig gebildet wird; und dann ist die Vaccine für einen, im Ganzen genommen, noch nicht hinlänglich bevölkerten Staat, wie der dänische, zweyfache Wohlthat. — Es ist lobenswerth, dass in allen Schulen des Kop. Armenwesens die Kinder zum harmonischen und richtigen *Gesang*, besonders zum Choral und zu guten Volksliedern angehalten werden; und eben so vernünftig ist des Herausgebers Wunsch S. 271., dass dieselbe Einrichtung auch in den *gelehrten* Schulen getroffen werden möge, wo man, wahrscheinlich um selbst den Gedanken an das ehemalige unwürdige Singen auf Strassen und in Häusern für Geld zu vertilgen, in die Uebertreibung verfallen ist, aus den Schulen allen Singunterricht zu verbannen. Unbegreiflich für ein Land, wo noch die Messe *gesungen* wird und wo also wenigstens die Prediger *ex officio* musikalisch seyn und gut singen können sollten! — Unter den Punkten, worüber die Armendirection mit den *reformirten* und *katholischen* Gemeinden in Kopenhagen einig geworden, ist der die *französisch* reformirte Gemeinde betreffende Punkt (S. 273.) nichts weniger als beyfallswerth. Weil diese Gemeinde „nur sehr wenig Hülfsbedürftige hat", so giebt sie zur Unterhaltung des Ganzen — *nichts!* und macht sich nur anheischig, wenn Arme ihrer Confession gefunden werden, die Kosten zu ihrer Verpflegung zu bestreiten. Aber wer kann es denn in einer grossen Stadt jedem aufgegriffenen Bettler ansehn oder abfragen, von welcher Confession er ist? Einen solchen *Statum in statu* kann Rec. nie, am wenigsten wenn es auf gemeinschaftliche Hülfe gegen gemeinschaftliche Noth ankommt, billigen. Auch sind es in ganz Kopenhagen allein *die Juden*, die, gleich der französisch-reformirten Gemein-

meinde, an dem dortigen Armenwesen keinen Theil nehmen; indem nach S. 274. die *deutsch-reformirte Kirche* jährlich ihre 240 Rthlr. und die *katholische* ihre 289 Rthlr. 38 Sch. beyträgt. Die Armendirection sollte jenes Ausschliessen schon um des schädlichen Beyspiels willen nicht zugeben. — Die S. 289 f. aufgestellten „Pflichten der Armenvorsteher", welche aus dem Armenversorgungsplan vom 2. Jul. 1799. ausgezogen sind, lassen nichts zu wünschen übrig, als dass ihnen allenthalben mit möglichster Sorgfalt und Treue nachgelebt werden möge. — *Was kann und muss das Armenwesen thun, um den Selbstmord einzuschränken?* (S. 321 f.) Vom 1. Sept. 1805. bis 31. Aug. 1806. belief sich die Anzahl der als Selbstmörder angegebenen, wie der Vf. sagt, „*nur*" auf 69, unter denen es selbst mehrere gegeben habe, von denen es ungewiss sey, ob sie sich absichtlich entleibt hätten; so, dass er die Zahl der wirklichen Selbstmörder auf einige über 40 setzt. Diess zugegeben, so ist doch auch nicht aus der Acht zu lassen, dass es gewiss manchen Selbstmörder giebt, der als solcher gar nicht bekannt wird. Immer ist es irrig, wenn Hr. *B.* jene Anzahl, im Vergleich mit andern grossen Städten *für gering* hält. *Wien* z. B., dessen Einwohnerzahl über 6 Mal grösser ist, als die Kopenhagener, hat jährlich selten über 20 Selbstmorde. Die hier vorgeschlagenen Mittel, dem Selbstmorde entgegen zu wirken, sind zwar nicht neu, aber sie sind wohl durchdacht; nur dass Hr. *B.* hier, wie so oft, einen zu hohen Werth auf die *physischen*, und nicht Werth genug auf die *religiösen* Vorbeugungsmittel zu legen scheint. Es ist augenscheinlich, dass in eben dem Grade, als die Religiosität in Kopenhagen abgenommen hat, ausser andern Uebeln auch der Selbstmord zugenommen hat. — Die die Prediger *C. Friis* zu *Allested* und *B. F. Rönne* zu *Lyngbye* betreffenden Schulnachrichten (S. 333 f.), werfen ein schönes Licht auf beide Männer; der erste hat bis zum 6. Oct. 1805. mit eigner Hand und dem besten Erfolge 1971 Personen vaccinirt. — *Jahrg.* 1807. Für die *Wartefrauen in den Krankenstuben* findet sich S. 33 f. ein Verzeichniss ihrer Pflichten, welches von der Sorgfalt und Humanität, womit die Direction ihre Kranken behandeln lässt, die vortheilhaftesten Begriffe erweckt. — Aus einem Auszuge der Protocolle von dem Kop. Armenwesenpolizey-Gerichte, ergiebt sich, dass im J. 1806. von demselben 368 Verhöre aufgenommen wurden; 3 Sachen wurden abgewiesen, 4 verglichen, 17 andern Gerichten übergeben und 324 entschieden. Es wurden 102 Mannspersonen und 138 Frauenspersonen zur Arbeit im Zwangshause des Armenwesens, 17 Knaben und 6 Mädchen zur Ruthenstrafe verurtheilt, und 36 Mannspersonen und 45 Frauenspersonen wurden freygegeben. Unter den zur Arbeit verurtheilten Mannspersonen waren 11 zwischen 10 und 20, 10 zwischen 20 und 30, 10 zwischen 30 und 40, 24 zwischen 40 und 50, 21 zwischen 50 und 60, 18 zwischen 60 und 70, und 8 zwischen 70 und 80 Jahren alt. Für Betteley wurden 89, für Betrug 3, für Diebstahl 2, für Kleiderversetzung 3, für Betrunkenheit 4, für Beleidigung der Armenvögte 1 verurtheilt. Von den Frauenspersonen waren 16 zwischen 10 und 20, 17 zwischen 20 und 30, 16 zwischen 30 und 40, 33 zwischen 40 und 50, 25 zwischen 50 und 60, 16 zwischen 60 und 70, 14 zwischen 70 und 80, 1 zwischen 80 und 90 Jahren alt; 119 wurden wegen Betteley, 3 wegen Betrug, 1 wegen Diebstahl, 5 wegen Kleiderverpfändung, 9 wegen Trunkenheit, 1 wegen Widersetzlichkeit verurtheilt. Von 2986 Kindern, welche Unterstützung vom Armenwesen erhalten, sind 103 für wiederholtes Schulversäumniss, kleine Diebereyen, Lügen, Betrügereyen, Entweichung von ihren Aeltern oder Pflegebefohlnen u. s. w., mit der Ruthe gezüchtigt worden. Diese Verzeichnisse, wenn sie genau geführt und jährlich wiederholt werden, führen zu sehr nützlichen Resultaten. Sie gehn noch mehr ins Einzelne; Rec. muss sich aber der Kürze befleissigen. — Die von S. 64 f. an und durch viele Seiten durchgeführte Abhandlung über die Frage: *wie kann das Armenwesen dem venerischen Uebel Einhalt thun?* ist nur ein Auszug aus den Vorschlägen, welche der Vf. schon 1805. in den Schriften der *skandinavischen Literaturgesellschaft* abdrucken liess und deren die *A. L. Z.* schon bey Anzeige dieser Schriften erwähnt hat. Aus einer Anmerkung erhellt, dass sich in Kopenhagen gegen 3000 *Staatsjungfern* (Freudenmädchen) befinden! — Unter der Aufschrift *Niels Brock*, erhält man (S. 81 f.) die kurze Lebensbeschreibung eines Kaufmanns dieses Namens, der in *Randers* 1731. geboren war, mit einem Vermögen von etwa 20,000 Rthlr. 1756 nach Kopenhagen kam, bey seinem Tode 1802. nahe an 1¼ Millionen Rthlr. hinterliess, wovon doch nach Abzug der Schulden nur 897,971 Rthlr. 62 Sch. übrig blieben, und hiervon die Summe von 547,788 Rthlr. 5½ Sch. frommen Stiftungen vermacht hatte. — Das *Institut für Taubstumme*, dessen S. 129 f. gedacht wird, steht unter der Direction des Dr. *Castberg*, und hat, ausser diesem, noch 2 Lehrer. Es ist für 40 Eleven, beiderley Geschlechts bestimmt, hatte deren damals nur 10, die sich aber bis zum J. 1810. schon bis zu 29 vermehrt haben. Sie sind in drey Klassen vertheilt und ihr Unterricht soll in 5 Jahren vollendet werden; aber auch nach ihrem Austritte aus dem Institute bleiben die Knaben bis zu ihren Lehrjahren, die Mädchen bis sie heyrathen, unter der Aufsicht und Vormundschaft des Directors. Die beiden ersten Lehrer ernennt der König, den dritten und eine Lehrerin die Kanzley. Zöglinge, welche bezahlen können, geben jährlich 70 Rthlr.; die übrigen Kosten werden aus des Königs Kasse und durch Kirchencollecten bestritten. — Dass es, trotz der besten Vorkehrungsmittel, von Seiten der Armendirection, noch viele Haus- und Strassenbettler in der Residenz giebt, sieht man aus dem Aufsatze *Bettler* S. 145 f.; aber wundern darf man sich nicht sehr darüber, wenn man sieht, dass die ganze Summe der Hauscollecte *jährlich* kaum 16 bis 17,000 Rthlr. beträgt, wogegen das Armendirectorium allein für Hausmiethe *wöchentlich* nahe an 20,000 Rthlr. zu bezahlen hat. — Von der interessanten Beschreibung des Kop. Schullehrerseminariums

kann

kann Rec. nur anführen, dass dasselbe auch jetzt noch in blühendem Zustande ist, und bis 1806. bereits 127 Schullehrer entlassen hat, von denen allein auf Seeland über 70 angestellt sind (S. 258 f.) — Mit S. 241 f. erhebt die gute *Penia* ihre ersten gerechten Klagen über die stolze *Brittannia*, über die Drangsale des von ihr der armen *Dania* zugeführten Kriegs, und über die hieraus auch für das Armenwesen fliessenden schlimmen Folgen. So wie aber alles Böse immer auch etwas Gutes mit sich führt: so haben diese Kriegsumstände nicht wenig dazu beygetragen, dass das Armendirectorium einen erweiterten Plan zur *Naturalverpflegung* der Armen entworfen und ausgeführt hat; wodurch dann dem Missbrauche, welchen Arme so gern von blosser *Geldunterstützung* machen, vorgebaut wird. Uebrigens litte das *allgemeine* (St. Hans) *Hospital* durch die Belagerungsanstalten u. s. w. einen Verlust von wenigstens 30,000 Rthlr.; auch brannte *das Zwangshaus* des Kop. Armenwesens ab, welcher Verlust auf 40,000 Rthlr. angeschlagen ist, und dem *Frauenarbeitshause* wurde ein Schaden von 3000 Rthlr. zugefügt — zu welchem allen noch die Verminderung der *Hauscollecte* bey Leuten kommt, „welche länger bezahlen *konnten* oder *nicht* konnten, und nach dieser Schreckenszeit ihre Beyträge zurückhielten" (S. 302.). Traurig und bemerkenswerth sind die Klagen, welche S. 289 f. unter der Aufschrift: *ist die Wohlthätigkeit* (der Kopenhagener) *jetzt noch dieselbe, welche sie zur Zeit des 2. Aprils* 1801. (der bekannten *Nelson'schen* Schlacht auf der Kop. Rhede) *war?* erhoben werden. Bis zum 22. Sept. 1807. (also 3 Wochen nach dem Bombardement) wusste man aus öffentlichen Blättern von nicht mehr als *vier* Wohlthätern, welche die Abgebrannten durch milde Gaben unterstützt hatten. „Wo ist der Geist, welcher im J. 1801. *alle* Dänen so kräftig beseelte?" u. s. w. Inzwischen bemerkt Hr. *B.* mit Recht, dass die *Umstände* unter dem jetzigen Kriege nicht dieselben wären, wie die unter dem vorigen; dass die *Ungewissheit* der Lage nach dem Bombardement auch den Muth der Reichsten niedergeschlagen habe; dass manches Gute im *Verborgenen* geschehe, dessen die öffentlichen Blätter nicht erwähnten; dass manche Wohlhabende eine *Auflage für Arme* vermutheten und diese erst abwarten wollten u. s. w. Rec. fügt hinzu, dass es psychologisch erklärbar ist, und durch viele Erfahrungen bestätigt wird, dass ein *erster*, obgleich geringerer Unglücksfall immer geschickter ist, die Gefühle der Theilnahme und des Mitleids zu erregen, als ein *zweyter*, obgleich grösserer. Kopenhagen, im Ganzen genommen, ist und bleibt, auch nach der Schreckenszeit 1807. ein Sammelplatz vieler wohlthätiger, vortrefflicher, edel denkender und handelnder Menschen.

Jahrg. 1808. Dieser Jahrgang enthält, ausser der Darstellung mehrerer von der Regierung getroffener ausserordentlicher Veranstaltungen zur Abhelfung der dringendsten Kriegsdrangsale, grösstentheils nur Fortsetzungen solcher Aufsätze, welche in den vorigen Jahrgängen angefangen wurden; und Rec. hat sich dadurch oft zu dem Wunsche veranlasst gesehn, dass die Penia, statt *wöchentlich* ausgegeben zu werden, lieber eine *Monats-* oder *Quartalschrift* seyn möge; indem dadurch das Zerstückeln der Aufsätze verhindert und die Uebersicht ihres Inhalts im Zusammenhange erleichtert würde. *Leiden die Wollenfabriken dadurch Schaden, daß das Armenwesen spinnen und weben läßt?* (S. 145—158.) Schon die Frage, wozu ein Antrag des kön. Oekonomie- und Kammercollegiums Anlass gegeben hat, gereicht der Kop. Armendirection zur Ehre; indem man daraus sieht, wie sehr sie dafür sorgt, die Armen nicht bloss zu *sättigen*, sondern, was weit mehr sagen will, *nützlich zu beschäftigen*, d. h., die Quellen der Armuth zu verstopfen. Jene Frage wird übrigens *verneint*, und der Vf. zeigt, dass die Furcht der Fabrikanten, ihren Nahrungsweg durch die Fabrication des Armenwesens verengt zu sehn, grundlos sey. — Unerwartet ist es dem Rec. gewesen (S. 190 f.), dass der sonst so freymüthige und die Publicität liebende *B.* verlangt, dass die Listen über die freywillig subscribirten jährlichen Beyträge ungedruckt bleiben sollen, aus Gründen, welche die Probe nicht halten. Die Direction hatte den Druck solcher Listen einmal versprochen; auch bey dem gerechtesten Zutrauen in die Redlichkeit der Erheber, giebt es doch immer Schwache, die nur durch den Anblick ihres gedruckten Namens und der beygesetzten Summe ihres Beytrags gegen jede Anwandlung von Besorgniss des richtigen Eingehens geschützt werden; auch würden sich gewiss manche Contribuenten *schämen*, sich z. B. mit 4, 6, 8 Sch. *vierteljährig* (d. h. mit 4, 6, 8 *gr. jährlich!*), wovon die beygefügte Probeliste Beyspiele genug enthält, zu subscribiren: wenn sie die Publicität befürchten müssten. Will die Direction das *Ehrgefühl der* Contribuenten nicht in Anspruch nehmen, so leistet sie auf den Gebrauch eines Mittels Verzicht, das zu ihrem Zwecke, besonders in unsern Tagen, unglaublich grosse Dinge thut. — An festen Kapitalien besitzt das Kop. Armenwesen, zufolge der S. 223 f. aufgestellten Liste, 1,654596 Rthlr. 10½ Sch. — Den Gründen des Vfs. *gegen* die Verlegung des *St. Hanshospitals*, d. h., des Pflegehauses für wahnsinnige, venerische und unheilbare Kranke aus der Gegend *von* Kopenhagen nach *Bidstrupgaard*, 4¼ Meile von Kopenhagen (S. 243 f.), so wie seinem Vorschlage, *die Todten ohne Leichenkisten zu begraben* (S. 321 f.), stimmt Rec. vollkommen bey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1810.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Das zweyte Heft des Pantheons

ist erschienen und mit ihm der *erste Band* geschlossen. Es enthält: die erste Vorlesung von *A. Müller* über Friedrich den Grossen, und ausserdem Beyträge von *Fouqué*, *Solger*, *H. Schubart*, *Löst*, *Römer*, *von Winterfeld* und den *Herausgebern*. Die musikalische Beylage ist von *W. Schneider*.

Von denjenigen, die der Redaction schon ihren Beytritt versichert haben, von einer Menge stehen noch Antworten zu erwarten, ist es mir erlaubt zu nennen, in so fern ihre Beyträge nicht schon in den ersten beiden Heften enthalten sind: Hr. *A. von Arnim* in Berlin, Hr. Prof. *Böckh* in Heidelberg, Hr. Prof. *Bredow* in Frankfurt, Hr. C. *Brentano* in Berlin, Hr. Hofr. *Eschenburg* in Braunschweig, Hr. Direct. *Gotthold* in Königsberg, Hr. *Grimm* in Cassel, Hr. *v. d. Hagen*, Hr. Hofr. *Hirt*, Hr. Direct. *Iffland*, und Hr. Prof. *Levezow* in Berlin, Hr. Rector *Manso* in Breslau, Hr. Leg. Rath *J. P. F. Richter* in Baireuth, Hr. Dr. *C. Schneider* in Berlin, Hr. Dr. *St. Schütz* in Weimar, Hr. Assess. *Siebmann* und Hr. Prof. *Spalding* in Berlin, Hr. Prof. *Steffens* in Halle, Hr. Staatsrath *Süvern*, Hr. Staatsrath *Uhden*, und Hr. Prof. *Woltmann* in Berlin.

C. Salfeld.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 3 Rthlr. 4 gr. Sächs. zu haben:

Ueber die Verkrümmungen des menschlichen Körpers und eine rationelle und sichere Heilart derselben,
von
Dr. Joh. Christ. Gottfr. Jörg.
Mit 6 Kpfrn. gr. 4.

Der Inhalt dieses Werks breitet sich über die gewöhnlichen Verunstaltungen des Menschen: über den schiefen Hals, über die dreyfache Verkrümmung des Rückgrathes, nämlich über Scoliosis, Kyphosis und Lordosis, und ferner über die Verunstaltungen der Schenkel und Plattfüsse aus. Unter letztern werden die beständige Adduction der Oberschenkel an den Unterleib und der Unterschenkel an die Oberschenkel, ferner die aus- und einwärts gebogenen Kniee, die mannigfaltigen Verkrümmungen der Unterschenkel, der durch Verkürzung der Achillesfehne entstehende Pferdefuss, und endlich der Klumpfuss aufgezählt. Diess ist jedoch noch nicht genug, sondern es werden auch die Verunstaltungen der obern Extremitäten mitgenommen. Von diesen sämmtlichen Gebrechen wird nun aber nicht allein die Pathologie, sondern auch die sichere Heilung derselben angegeben. Die Kupfer stellen die Gebrechen selbst dar, enthalten aber auch mehrere ganz neue und vom Verfasser erfundene Maschinen gegen diese Leiden.

Da diese Schrift bestimmt ist, mit der frühern Schrift desselben Verfassers: *Ueber die Klumpfüsse und eine leichte Heilart derselben*, Leipzig 1806., ein Ganzes über die Verkrümmungen des Menschen auszumachen; da ferner hier Zusätze zu jener Schrift geliefert sind: so machen wir auch die Besitzer jener frühern Arbeit des Hrn. Dr. *Jörg* auf das hier in Rede stehende Werk desselben aufmerksam.

Leipzig, den 1. Januar 1810.

Mitzky u. Comp.
Neuer Neumarkt Nr. 14.

Bey Karl Maucke in Chemnitz hat so eben die Presse verlassen, und ist in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Paris, wie es jetzt ist, oder *neuestes Gemälde dieser Hauptstadt und ihrer Umgebungen.* In Briefen eines reisenden Deutschen. 8. Geheftet 1 Rthlr. 16 gr.

Die mehresten deutschen Reisenden, die uns bisher Nachrichten und Beschreibungen von Paris mittheilten, waren Stubengelehrte, welche die mannigfaltigen, grösstentheils ungewöhnlichen Gegenstände, die sie dort sahen, aus ihrem beschränkten Gesichtspunkte betrachteten, und daher alles, was ihnen neu war, erstaunenswerth und ausserordentlich fanden. Daher sahen sich viele Reisende getäuscht, wenn sie ihre eigenen Ansichten und Beobachtungen mit denen beliebter Reisebeschreiber verglichen.

Der Verfasser des vorliegenden, so eben fertig gewordenen, Werkes ist ein feiner, gebildeter Weltmann von höherm Stande, und zugleich ein Kunstkenner vom geläutertsten Geschmacke. Dem erstern Umstande verdanken seine Beobachtungen eine seltene Eigen-

Eigenthümlichkeit, dem letztern Vorzuge einen hohen Werth. Ungeachtet seines nur mäfsigen Umfanges liefert dieses reichhaltige Buch die detaillirte Beschreibung alles Merkwürdigen in und um Paris, des geselligen Tons, der Art zu leben u. s. w. Der fleifsig benutzte Zutritt am Hofe und zu den ersten geselligen Zirkeln, der dem Verfasser offen stand, gab ihm Gelegenheit, vieles kennen zu lernen, was den mehresten Reisenden unzugänglich bleibt. — Daher werden diese Briefe demjenigen, der Paris bereits besuchte, Veranlassung zu angenehmen Reminiscenzen geben; denjenigen, die dahin reisen wollen, zu einem treuen und zuverlässigen Wegweiser dienen, und allen gebildeten Leserinnen und Lesern eine eben so belehrende als unterhaltende Lectüre gewähren.

Folgende zwey merkwürdige Werke sind bey mir erschienen und zu haben:

Beschreibung der Feyerlichkeiten am Jubelfeste der Universität Leipzig, den 4. December 1809. Nebst *kurzen Lebensbeschreibungen der Herren Professoren*. Von M. *Heinrich Gottlieb Kreußler*, in 4. Mit 27 Portraits und 42 andern schön illuminirten Gegenständen; gezeichnet von Herrn *Jung*, und gestochen von *Arndt* und *Schröder*.

Auf Schreibpapier	4 Rthlr.
— Deutsch Velinpapier	6 —
— Schweizerpapier, mit der grössten Sorgfalt und strengsten Accuratesse illuminirten Kupfern, und in Maroquinband eingebunden	10 —

Der Inhalt dieses Werks ist:

1) Vollständige Beschreibung der Jubelfeyerlichkeit.
2) Alle bey dieser feyerlichen Gelegenheit erschienene vorzügliche Gedichte.
3) Eine vollständige Anzeige aller grössern und kleinern akademischen und andern bey dieser Gelegenheit herausgegebenen Schriften.
4) Die Lebensbeschreibungen der jetzigen Herren Professoren, nebst richtiger Anzeige der von ihnen herausgegebenen Schriften. Von denselben selbst durchgesehen.

Die vielen illuminirten Kupfer stellen das Ganze lebhaft vor Augen, und gewähren durch die bildliche Darstellung der Herren Anführer, Adjutanten, Fahnen-, Statuten- und Siegelträger, Anführer der Musik, Marschälle, Ehrenbegleiter, Anführer der Hallischen, Jenaischen und Wittenbergischen Studirenden, die Wappen der Universität und Facultäten, die Jubelmünze und Siegel der Universität, der Transparents auf dem Ballhause u. s. w., so wie der Studenten aus allen Jahrhunderten im antiken Costüm, eine angenehme Ansicht. Ueberdiess wird jeder, der durch die Schriften und Vorträge der Herren *Rosenmüller*, *Keil*, *Tittmann*, *Tzschirner*, *Dindorf*, *Bauer*, *Biener*, *Rau*, *Erhard*, *Stockmann*, *Haubold*, *Weiße*, *Tilling*, *Platner*, *Ludwig*, *Rosenmüller*, *Eschenbach*, *Wenck*, *Beck*, *Cäsar*, *Arndt*, *v. Prasse*, *Hermann*, *Krug*, *Weiß*, *Wieland*, *Leonhardi* belehrt wurde, ein sehnliches Verlangen tragen, das Portrait derer stets vor Augen zu haben, denen er so viel zu verdanken hat. Von dem geschickten Zeichner, Herrn *Jung*, sind alle diese Lehrer gezeichnet, und von dem durch seine Kunst bekannten Herrn *Arndt* in Kupfer gestochen worden.

Geschichte der Universität Leipzig von ihrem Ursprunge bis auf unsre Zeiten. Nebst einem *vollständigen Stipendienverzeichnisse* von M. *Heinrich Gottlieb Kreußler*. Mit Kurfürst *Friedrichs des Streitbaren*, *Moriz* und *Otto's v. Münsterberg* Bildnissen. Dessau 1810. Gedruckt bey Fritschen.

Druckpapier	1 Rthlr. 8 gr.
Schreibpapier	2 —

Diese Schrift, welche schon im November vorigen Jahrs angezeigt wurde, und in Leipzig im Druck erscheinen sollte, ist nun in meiner Druckerey fertig geworden, und in Commission bey Herrn C. A. Solbrig in Leipzig zu haben.

Was man mit Recht in dieser Schrift sucht, wird man zu seiner Zufriedenheit finden, und das vollständige Stipendienverzeichniss, das die allerneuesten wohlthätigen Stiftungen enthält, wird nicht allein für den Studirenden, sondern auch für jeden andern ein wahres Interesse haben. Denn man trifft hierin überdiess Stiftungen für angehende Docenten, zur Erlangung der Magisterwürde, für Wittwen, die Fonds zur Erhaltung allgemein-nützlicher Anstalten, den Ursprung des Convictoriums, eine richtige Angabe der Herren Collectoren der Convictstellen, und viele andre wenig bekannte wichtige Nachrichten an, die diese Schrift für angehende Studirende sehr nützlich, und für Freunde der Wissenschaften angenehm machen.

Leipzig 1810. C. A. Solbrig.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Marezoll, Dr. *Joh. Gottl.*, Zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeste 1809. und am Neujahrstage 1810. gehalten. gr. 8. 8 gr.

Jena, im Febr. 1810.

Akademische Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ansicht der Stadt Jena in den Octobertagen 1806., nebst einem Anhange. kl. 4. Mit schwarzen und illuminirten Kupfern. Jena, bey Seidler. 1809. 2 Rthlr. 12 gr.

Wer sich seiner in Jena verlebten Tage noch mit Wohlgefallen erinnert, oder wer Theil nimmt an den Schicksalen einer von feindlichen Heeren tief geängstigten Stadt, oder überhaupt an den Bewegungen und dem

dem Treiben, an den Gedanken und Empfindungen friedegewohnter Menschen unter dem Druck des Krieges; ja selbst wen nur das Auffallendste des Kriegs, und sein Schrecklichstes, die Schlachten, interessiren — der wird diese Schrift, die einen berühmten Mann zum Verfasser hat, nicht nur mit grosem Wohlgefallen, sondern auch nicht ohne wahre Befriedigung lesen. Was sich für den Menschen Merkwürdiges in den Octobertagen 1806. in Jena zugetragen, findet man hier mit Geschmack und echter Menschenkenntniss erzählt, und das Wichtigste davon in den beygelegten Kupfern, die von Herrn *Roux*, der auch hier sein hohes Künstlertalent bewährt hat, gefertigt sind, anschaulich dargestellt. Die Kupfer haben folgende Gegenstände:

1) Der Napoleonsberg von der Seite, wo der Apoldaische Steiger hinauf führt, nebst der Strasse nach Weimar.
2) Ansicht der Stadt Jena von Morgen her.
3) Bivouac der Franzosen im Mühlthale.
4) Der Griesbach'sche Garten in den ersten Stunden des 14ten Octobers 1806.
5) Nachtlagerplatz Napoleons des Grossen vor der Schlacht bey Jena.
6) Die Franzosen sind bemüht, ihre Kanonen den Apoldaischen Steiger hinauf zu bringen.
7) Die Stadtkirche Abends nach 7 Uhr den 14ten October 1806.
8) Der Napoleonsberg von Abend her den 7ten October 1808.

In Commission der Unterzeichneten und durch alle Buchhandlungen ist zu erhalten:

Thöle, J. H., vollständige Darstellung der ersten öffentlichen Badberger Schulprüfung, gehalten im Geist des hannöverschen Seminarii, nebst vier Schul- u. Ermahnungsreden, denkenden und edlen Aeltern und Jugendfreunden gewidmet. 8 gr.

C. W. Crone'sche Buchhandlung in Osnabrück.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Daß wir alle dazu beytragen können und sollen; die Kleinen unter uns bey Zeiten Gott zu weihen;

eine Predigt am Feste der Reinigung Mariä den 2. Febr. 1810. gehalten von Dr. *Fr. V. Reinhard.* gr. 8. Dresden und Leipzig. 4 gr.

Schulze, Johann, Dr. und Professor in Weimar, *Predigten*. gr. 8. Leipzig, bey Reclam. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Zu einer Zeit, wo der reine und innige Sinn für den Glauben der Väter selbst bey denen selten wird, die der Staat zu Lehrern der Religion erwählt und berufen hat, ist es eine unerwartete Erscheinung von einem Gelehrten, dessen bürgerlicher Beruf die wissenschaftliche Bildung der reiferen Jugend, dessen literarisches Streben das tiefste Eindringen in die Gestaltungen des Alterthums zum Zweck hat, mit einer Reihe in einer der gebildetsten Städte Deutschlands, mit entschiedenem Beyfall gehaltener Religionsvorträge auftreten zu sehn. Was sich so, frey von allem Zunftzwang aus dem begeisterten Grunde eines Gemüths entwickelte, das seine höchste Freude darin sucht, überall die heiligen Spuren der Gottheit in jeder, auch der fremdesten, Umhüllung zu erkennen, und das Erkannte in der würdigsten Form wieder auszusprechen, zeugt durch seinen reinen Ursprung genugsam für seinen innern Werth, da jedes rechte Gefühl auch schon den rechten Ausdruck ergreifen wird, und es möchte also wohl überflüssig seyn, auch noch der reichen und edeln, wahrhaft beredten Darstellung zu erwähnen, die des Redners begeisterter Sinn vor nüchternem, dialectischem Frost, und sein liebevolles Studium hellenischer Redner und Weisen vor formlosem Bilderprunk und starrer Eleganz bewahrt hat. Möge noch manches Gemüth Ruhe, und Empfänglichkeit genug haben, um sich gleich gestimmt an dieser treugemeinten Gabe zu erfreuen; deren Vernachlässigung oder gar Missdeutung zu traurigen Folgerungen über die Richtung des Zeitgeistes berechtigen würde.

Anzeige für die Freunde des verewigten Rectors Schwarze in Görlitz.

M. *Christian August Schwarze*, Rector des Gymnasiums zu Görlitz, ist dem literarischen Publicum durch eine gehaltvolle, schön geschriebene Schrift: *Ueber die mannichfaltigen Zwecke des Todes Jesu*, bekannt; wer aber ausserdem ihm näher stand, weiss, wie viele treffliche Talente, Kenntnisse mancherley Art, und welche achtungswürdige Eigenschaften des Charakters sich bey ihm mit ausgezeichneten Verdiensten um eine zweckmäsige Verstandes- und Herzensbildung der Jugend vereinigten, und wie wohlthätig er dadurch an seinem Platze wirkte. Wir Unterzeichnete glauben daher keiner Rechtfertigung zu bedürfen, wenn wir es unternehmen, aus seinen hinterlassenen Papieren eine Sammlung von mehrern der von ihm in Görlitz bey verschiedenen Veranlassungen in deutscher Sprache gehaltenen Vorträge öffentlich bekannt zu machen. Die ausgewählten Reden empfehlen sich insgesammt durch eine eben so lichtvolle und vielseitige Behandlung ihres Gegenstandes, als durch eindringende Wärme und Lebendigkeit in der Darstellung, und sind der wahrste Abdruck seines Geistes und Herzens. Der Stoff zu denselben ist durchaus gemeinnützig und den Zeitumständen angemessen gewählt, wie die Beyspiele von folgenden Hauptsätzen, die in einigen derselben behandelt werden, beweisen: 1) Ueber den Werth der Ordnungsliebe. — 2) Wie verträgt sich die Verschiedenheit der Stände und des äussern Glücks mit der

natür-

natürlichen Gleichheit der Menschen? — 3) Ueber den Werth der edlen Einfalt in Sitten und im Charakter. — 4) Gewinnt die Welt dabey, dass jetzt weniger Jünglinge, als sonst, studiren? — 5) Gestattet eine vernünftige Methode auch Zwang bey der Erziehung und dem Unterrichte? — 6) Was heisst für seine Zeiten leben? — 7) Wahre Höflichkeit, der natürliche Ausdruck eines gesunden Verstandes und guten Herzens. — 8) Von der Aufforderung zur Verdoppelung unsrer Sorgfalt für eine zweckmässige Bildung der Jugend, die in dem jetzigen Zeitgeiste liegt.

Wir beabsichtigen indessen mit der Herausgabe dieses Nachlasses unsers Freundes noch einen andern Zweck. Er hinterliess, da er nur von seinen beschränkten Amtseinkünften lebte, seiner wackern Gattin und seinem unmündigen Sohne kein Vermögen, und beide beweinen in ihm auch ihren Versorger. Zu ihrer Unterstützung ist der reine Ertrag der angekündigten Sammlung dieser Reden bestimmt, und wir dürfen daher hoffen, dass auch zur Beförderung dieser guten Absicht viele, denen das Andenken eines solchen Mannes überhaupt werth ist, sich mit uns vereinigen werden. Unser würdiger Mitbürger, Hr. *Göschen*, in frühern Jahren ein Freund des Verewigten, leistet dem Unternehmen durch liberale Besorgung des Drucks einen wichtigen Beytrag. In seiner Buchhandlung, so wie bey uns selbst, wird Subscription oder Pränumeration angenommen, und da das Ganze vielleicht etwas mehr als ein Alphabet stark werden möchte: so bestimmen wir den Preis auf 1 Rthlr. Sächs., doch ohne dadurch die begüterten Freunde des Verstorbenen, die aus Wohlwollen zum Besten seiner Hinterlassenen etwas mehr beytragen möchten, zu beschränken. Die Auslieferung der Exemplare wird wahrscheinlich sogleich nach der Ostermesse erfolgen.

Leipzig, den 15. Febr. 1810.

Dr. *C. A. G. Keil*,
Professor der Theologie.
L. F. E. Gedike,
Director der Bürgerschule.

III. Auctionen.

Montags, den 2. April d. J., und folgende Tage, Nachmittags um 2 Uhr, sollen allhier in der Brüder-Strasse im Hause Nr. 7. die zur Concursmasse des Buchhändlers Charles Quien gehörigen Sortiments-Bücher für baares Courant in klingenden Species von 1/12, 1/6, 1/3, oder 1 Thaler-Stücken an den Meistbietenden öffentlich verauctionirt werden. Unter diesen Büchern befinden sich die besten griechischen, lateinischen, französischen, italienischen, englischen und deutschen Autoren.

Der Catalogus ist sowohl bey dem Buchhändler Umlang, Brüder-Strasse Nr. 40., als im Französischen Colonie-Gerichtshause, für einen Groschen, geheftet, zu bekommen.

Berlin, den 16. Januar 1810.

Königl. Pr. Französisches Colonie-Gericht hiesiger Residenzien.

Den 7. May d. J. wird allhier die Büchersammlung des verstorbenen Herrn Medicinalrath *Kramer*, welche grösstentheils aus medicinischen und belletristischen Schriften, so wie einigen klassischen englischen Originalwerken besteht, öffentlich, an den Meistbietenden, gegen Preuss. Cour. verkauft. Verzeichnisse davon sind gratis zu haben:

in Leipzig bey Hn. Buchhändler Barth,
in Berlin bey Hn. Gebrüder Gaedicke,
in Göttingen bey Hn. Hofrath und Professor Reuss,
in Halle bey Hn. Hemmerde u. Schwetschke,
in Halberstadt bey der Frau Medicinalräthin Kramer und Hn. Buchhändler Gross,

wesshalb man sich in frankirten Briefen an dieselben wenden kann.

Halberstadt, den 7. Febr. 1810.

IV. Vermischte Anzeigen.

Unter der Firma:

Bureau für Literatur und Kunst

haben die Unterzeichneten hieselbst eine *Sortiments-Buch-* und *Kunsthandlung* errichtet, und empfehlen sich für alle dahin einschlagende Geschäfte angelegentlichst. — Wir erbieten uns ausserdem zur fleissigsten Besorgung aller *Pränumeration*, *Subscription* und aller *Commissions-Geschäfte*, so wie wir auch einen *antiquarischen Buchhandel* eingerichtet haben. Wir ersuchen sämmtliche Herren Gelehrte, Künstler und Buchhändler uns desfalls mit Ihren Aufträgen vertrauungsvoll zu beehren, *und uns in die Liste derjenigen aufzunehmen*, welche Literatur und Kunst auf alle Weise zu befördern beflissen sind. Halberstadt, am 11. Febr. 1810.

Wilhelm Körte. Dr. Vogler.

Da jetzt Ruhe und Frieden, und damit hoffentlich günstigere Zeiten für Künste und Wissenschaften wiedergekehrt sind: so macht der Verfasser der, bey Heyer in Giessen in Commission erschienenen Predigten, unter dem Titel: *Sammlung verschiedener Predigten* bey *besonderen Veranlassungen gehalten und zur Beförderung wohlthätiger Zwecke herausgegeben* u. s. w., von neuem alle Freunde und Beförderer alles Guten auf dieses, durch alle Buchhandlungen um einen billigen Preis zu beziehendes, Büchelchen aufmerksam. Er wünscht doch sehr, seinen, bey der Herausgabe desselben gehabten, Zweck zu erreichen.

L. J. Werz,
Prediger zu Biskirchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22. *März* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

1) Halberstadt, b. Grofs und b. Vf.: *Das französische Decimalsystem, in Hinsicht auf Münzen, Maße und Gewichte.* Nebst einer gründlichen Anweisung über die richtige Berechnung der Münzforten gegen einander, für Kaufleute und Geschäftsmänner, von *Heinrich Meyer*, Lehrer an der reformirten Schule in Braunschweig. 1808. 80 S. 8. nebst zwey Reductionstabellen. (12 gr.)

2) Nordhausen, b. Nitzsche: *Das französische Maß, Münz- und Gewichtssystem* oder die französische Métrologie, nebst ihrem Gehalte nach dem alten französischen, preussischen, sächsischen und hannöverischen Masse und Gewichte, und zwey Vergleichungstabellen der französischen und deutschen Münzen, vom Bergcommissarius *Rosenthal.* 1808. 35 S. 8. (6 gr.) *Zweyter* Heft, welcher die nöthigen Tariftafeln enthält. Nebst einem Auszuge des Königl. Westphälischen Tarifs, wie die verschiedenen Münzsorten in den Königl. Cassen angenommen werden sollen. 1808. 51 S. 8. (8 gr.)

3) Cassel, in d. Waisenhaus-Buchdr.: *Tableau comparatif des poids et des mesures françaises, avec celle des provinces principales du Royaume de Westphalie.* Dressé par *Henry Louis Kersting*, cidevant verificateur de l'ancienne chambre des domaines à Cassel. Vergleichung des französischen Gewichts und Gemäfses mit dem Gewicht und Gemäfs in den Hauptprovinzen des Königreichs Westphalen. 29 S. 4. (16 gr.)

4) Göttingen, b. Dieterich: *Kurze tabellarische Vergleichung des neuen französischen Maßes, in Vergleichung mit dem Calenbergischen und Rheinländischen*, entworfen von *Fr. Wilh. Schrader*, Dr. 1808. 36 S. kl. 8. (4 gr.)

Der 17te Artikel der Constitution des Königreichs Westphalen befiehlt das neue französische Decimalsystem der Masse einzuführen. Dadurch erhielt der schon so oft von den Gelehrten und Geschäftsleuten geäufserte Wunsch eines allgemeinen Masses für einen grofsen Theil Deutschlands ein neues Interesse, und es liefs sich vorher sagen, dass man sich nun von allen Seiten beeifern würde, diese zweckmäfsigen, leicht fasslichen, und eben so leicht anwendbaren Masse überall recht bald zur Kenntnifs des Volkes zu bringen. Das Königreich Westphalen, das in seinem Umfange so verschiedene kleinere Staaten, aber auch so viele Gelehrte vereiniget, hat dieses zweckmäfsige Massystem vielleicht am nothwendigsten, und wird es auch am frühesten eingeführt haben. Fast in jeder noch so kleinen Stadt war eine eigene Elle, und ein eigener Scheffel, und Rec. ist eine kleine Stadt bekannt wo mit drey verschiedenen autorisirten Scheffeln gemessen wurde. Wie unsicher sind da die Vergleichungen der Preise der Lebensmittel, der Kaufmannswaaren, der Gröfse der Acker, und ihres Grundwerthes, wie unangenehm die stets wechselnden Münzsorten! Dank verdienen daher die Gelehrten, die etwas zur geschwinderen Einführung der besseren Masse beytragen, entweder die noch unbestimmten unbekannten Masse durch eigene genaue Messungen vergleichbar machen, oder die schon bestimmten in die neue Form zur leichteren Beurtheilung aufstellen! Von dieser Art sind die hier angezeigten dem Werthe nach ungleichen Schriften.

Nr. 1. Der Vf. schreibt für Kaufleute und Geschäftsmänner in Braunschweig und den benachbarten Gegenden, er vergleicht die französischen Decimalmafse mit den bekannten Messungen in alten französischen Linien, Toisen, Cubiczollen, Münzen, und mit denen in Braunschweig und den bekanntesten Städten in Norddeutschland; er geht von der Eintheilung des Meridians in 400 gleiche Theile aus, und bestimmt nach dieser den Méter zu 443,295936. Rec. hält dafür dass diese Bestimmung, vielmehr aus der gesetzlichen politischen Bestimmung, aus dem Dekret der National-Versammlung vom 18. Germinal 3. J. zu 443,44195 par. lin. hergenommen werden müsse, sonst würde jedes Resultat das aus neueren Gradmessungen hervorgienge, auch eine Abänderung aller Métres zur Folge haben. Die Hauptabsicht des Vfs. scheint die Reduction der Münzen, deren Gewinn und Verlust nach Procenten zu seyn, die meisten Aufgaben und Auflösungen gehen dahin. Seine Auflösungsweise ist die Kettenregel. Die Grundlage seiner Rechnung ist die Königl. Westphäl. Münz-Verordnung vom 11. Jan. 1808., welche durch eine andere vom 7. April 1808. sehr modificirt worden ist.

Nr. 2. Der bekannte Vf. (am Ende der Zueignung, an den Herrn französischen Intendanten *Briancourt* in Erfurt, nennt er sich Bürger und Bäckermeister in Nordhausen) gab schon im Jahre 1770. eine *Bestimmung der Größe des Maßes und Gewichtes der kaiserl. freyen Reichsstadt Nordhausen, nebst einer Vergleichung*

gleichung mit den Maßen der berühmtesten Oerter in Europa, heraus, und bald nach Erscheinung der Königl. Westphäl. Constitution erschienen diese Schriften. Die Grundlage der Vergleichung nimmt er aus seiner eben angezeigten Schrift. S. 18—25 vergleicht der Vf. die Nordhauser, Berliner, Sächsischen und Hannöverschen Masse mit den alten Pariser Massen; S. 25—34. den Métre und seine Abtheilungen mit dem Pariser *pied du Roi* 1 Métre = 3 07948 par. Fuss; giebt 443,44512 par. Lin. (eigentlich 443,44195). Die Berl. Elle 295,6 (eigentlich 296 p. l.) nach *Eytelwein*. Die andern Masse werden erst unter sich, dann mit dem neuen verglichen, wo in der ersten Columne die Einheit des neuen franz. Masses, und der drey andern Columnen die gedachten Masse stehn. Wenn es §. 26. heisst Republicains oder Goldfranken gehen $23\frac{7}{18}$ Stück auf die rauhe Kölnische Mark, ein Stück wiegt $208\frac{1}{4}$ holl. As, Gehalt 21 Karat $7\frac{1}{3}$ Gran, auf die Köln. Mark fein Gold gehen 25,93 Stück, — so ist dieses ein beträchtlicher Irrthum überhaupt und noch mehr deswegen, weil er nicht bestimmt ob er einfache oder doppelte Napoleonsd'or meynt. Genauer ist die Angabe von Nr. 1. Vom Napoleonsd'or zu 40 Fr. gehen 18,26 Stücke auf eine rauhe oder legirte, und 20,287 Stück auf eine Köln. M. fein Gold, er wiegt $266\frac{1}{4}$ holl. As, Gehalt 21 Karat $7\frac{1}{3}$ Grän fein. In dem Tarif Nr. 3. vergleicht er hauptsächlich die Nordhauser Masse — bey den Münzen ist auch die K. W. Münzverordnung vom 11. Januar 1808. zum Grunde gelegt.

Nr. 3. enthält 27 Tabellen: 1) über das Handelsgewicht, 2) Masse für trockne, 3) Masse für flüssige Sachen, 4) Masse für die Länge. Ueber die Annahme der Grundbestimmung erklärt sich der Vf. nicht. Er vergleicht zuerst das Berliner, Casseler, Branschweiger und Hannöversche Gewicht mit dem Französischen; dann mit den übrigen, so dass die Einheit jeder Art in die erste Spalte kömmt; er vergleicht:

1 Kilogram mit 2 Pfd. 4 Loth 1 Quentchen $\frac{994}{4685}$ Berliner Handelsgewicht.

— — mit 2 Pfd. 1 Loth $3\frac{2325}{9725}$ Quentchen Casseler Gewicht.

— — mit 2 Pfd. 4 Loth 2 Q. $\frac{1890000}{3773000}$ Braunschweiger Gewicht.

— — mit 2 Pfd. 1 Loth $3\frac{13839}{778647}$ Quentch. Hannöversches Gewicht.

auffallend ist es, dass der Vf. statt der geschmeidigen Decimalbrüche so grosse, nicht leicht zu reducirende, Brüche gewählt hat. Da der Vf. in Cassel lebt; da er Rechnungsprobator bey der vorigen Rentkammer in Cassel war, da diese Vergleichung von dem Hn. Minister Grafen *von Bülow* durchgesehn und genehmigt ist: so kann man wohl hieraus die in andern davon handelnden Büchern so verschieden angegebenen Casseler Masse berichtigen. Rec. setzt sie deswegen hieher.

1) Handels - Gewicht:

1 Casseler Quentchen 3 Gramm 7 Decigramm und $\frac{2}{2}$
1 — Loth 15 Gramm $1\frac{244}{256}$
1 — Pfund 486 Gramm $2\frac{138}{256}$ Decigramm.
1 — Centner 52515 Gramm.

2) Masse zu trocknen Waaren:

1 Casseler Mässchen 2 Litre 1 Decilitre $\frac{144}{168}$
1 — Metze 8 Litre 7 Decilitre 84
1 — Himte 35 Litre — 16
1 — Viertel 140 Litre — 64

3) Masse zu flüssigen Dingen:

1 Casseler Schoppen 0 Litre 5 Decilitre $\frac{31}{160}$
1 — Mass 2 Litre — 124
1 — Viertel 8 Litre 3 Decilitre 16
1 — Ohm 166 Litre 2 Decilitre
1 — Fuder 997 Litre 2 Decilitre.

4) Längenmass:

1 Elle 0,56 Métre.

Von den Berliner Längenmassen hat der Vf. nur die Elle angeführt.

Die Vergleichung des französisch - westphälischen Flächen - und Holz - Masses will Hr. *K.* in einem *zweyten* Hefte folgen lassen.

Nr. 4. Die Absicht des Vfs. bey diesem tabellarischen Entwurfe ist, dem Cameralisten und Geschäftsmanne eine Erleichterung bey anzustellenden Vergleichungen, und dem Nichtmathematiker und Gewerksmann einen deutlichen Begriff von den französischen Massen zu verschaffen: so gut diese Absicht *ist*, so muss doch eine solche Vergleichung alle benachbarten Masse auf jede Einheit reducirt enthalten, *und von* Fehlern frey seyn. S. 11. heisst es: die *Einheit der* Münze bestimmt der Franc der $\frac{1}{100}$ Gramm wiegt (er wiegt 5 Gramm), das *boisseau* hat nicht 656 sondern 640 par. Cub. Zoll.

Frankfurt u. Leipzig: *Praktische Anleitung zur Markscheidekunst.* Zum Selbstunterricht für den gemeinen Bergmann. Von *Ignaz Müller*, Steiger auf dem Rothenstollner Eisensteinwerke. Mit erläuternden Kupfern und Tabellen. 1808. $4\frac{1}{2}$ Bogen Text. 4., und 8 halbe Bogen Tabellen 8. (5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr.)

Also eine Markscheidekunst für den gemeinen Bergmann. Hieran fehlte es freylich noch. Der Vortrag des vorliegenden Werkchens ist auch von der Art, dass ein im Schreiben und Rechnen geübter Bergmann sich daraus allerdings einige Kenntniss des praktischen Markscheidens (Empirie) erwerben kann; indess fürchtet Rec. dass die Schrift nur wenigen, für die sie zunächst bestimmt ist, (denn der wissenschaftlich gebildete Markscheider bedarf ihrer nicht) in die Hände kommen werde, weil die Art, wie sie im Buchhandel ausgegeben wird, solches durchaus verhindern muss. Die Exemplare sind nämlich versiegelt, und auf dem Couvert mit einem neuen Titel versehen, woraus man

man erfährt, dass das Werk selbst zwey Jahre nach dem Tode des Vfs. herausgegeben worden. Der Herausgeber nennt sich auf dem Couvert *H. F. W.* Die Verlags- oder Commissionshandlung hat auf der Rückseitee des Couverts die Nachricht drucken lassen: „Die Siegel bittet man möglichst zu schonen, weil kein Exemplar, wo ein Siegel mit Fleiss gebrochen, und der Umschlag zerrissen ist, zurück genommen wird." Nun ist aber das Ganze mit drey Stämpeln und zwey Siegeln, so wie durchgehends alle Falten und Ueberschläge mit Buchbinderleim verwahrt, so dass es schlechterdings unmöglich ist, ein Exemplar zu öffnen, ohne den Umschlag zu zerreissen, wenn die Siegel unverletzt bleiben sollen. Rec. muss diese auffallende Buchhändler-Inconsequenz hier deshalb rügen, weil das Unwesen, das Publicum mit versiegelten Broschüren, die denn gemeiniglich nur von geringem Gehalt sind, zu belästigen, seit mehrern Jahren eingerissen, und es endlich einmal Zeit ist, dass die Kritik sich öffentlich gegen dergleichen Charlatanerieen erkläre. Was den vorliegenden Fall betrifft, so muss Rec. bemerken, dass der Preis dieser Broschüre so übermäsig hoch angesetzt ist, dass man sich wahrlich darüber wundern muss. Man denke 8 Bogen Text und Tabellen auf sehr schlechtes Papier gedruckt, mit 8 in den Text eingedruckten, höchst mittelmäsigen Zeichnungen, für 5 Rthlr. oder 7 Fl. 30 Kr. im 20 Fl. Fuss! In der Müllerschen Buchhandlung zu Siegen kostet das Büchelchen sogar, laut dessen Sortiments-Catalog von der Ostermesse 1809. 8 Fl. 24 Kr. Und das alles für den gemeinen Bergmann!! Wahrlich, diese Speculation ist nicht geeignet ihren Zweck zu erreichen: denn dem gemeinen Bergknappen, welcher gemeiniglich nur einen knappen Lohn verdient, fällt es fast unmöglich, eine solche Summe für ein paar Bogen, die er ohne Instrumente und Unterricht doch nicht benutzen kann, aufzubringen. Ein solches Buch, welches kein Gelehrter und kein wissenschaftlich gebildeter Bergmann kauft (denn für diese sind *v. Oppel*, *Kästner*, *Lempe* und *Beyer* da), muss durchaus *wohlfeil* seyn, wenn es in die Hände derjenigen, für die es zunächst bestimmt ist, kommen und kein Ladenhüter werden soll. Der verstorbene Vf. war doch, nach dem eignen Geständniss des Herausgebers, bey der Mittheilung seiner Handschrift weit uneigennütziger, als der, welcher den hohen Preis des Abdrucks bestimmte.

In *vier* Kapiteln wird von der Verrichtung eines Grubenzugs, von der söhligen Zulage auf dem Papier, vom Grund- und Seigerriss, und von der Illumination der Risse gehandelt. Dann folgen Bemerkungen über verschiedene Gegenstände beym praktischen Markscheiden, als: das Fallen eines Ganges oder einer Kluft abzunehmen, wenn es die Umstände verhindern an der Fläche oder dem Hangenden aufzuhalten; das Horizontalstreichen eines Ganges zu finden; wie ein Bohrloch, Durchschlag oder ein flacher Schacht im Fallen des Ganges auf eine Firste oder Ort u. s. w. angelegt wird; über die Methode mit dem Stativ zu markscheiden (welche Rec. doch dem gemeinen Bergmann nicht empfehlen möchte) u. s. w. — Die zu der Abhandlung gehörenden Tafeln sind in 8. gedruckt; sie werden auch besonders (nicht versiegelt) für 1 Fl. 10 Kr. ausgegeben. Die erste Tafel ist aus dem grössern *Vlacqschen* Werke genommen, und dient zur Berechnung der einzelnen Markscheidewinkel. Sie enthält die Seigerteufen und Sohlen von 1 bis 90°, und zwar für jeden Grad von 5 zu 5 Minuten. Die zweyte Tafel enthält Sohlen, Donlagen und Seigerteufen in Lachtern und Zehnteln ausgedrückt von 1 bis 45°, und dient bey der Operation mit dem Stativ. Zuletzt noch eine Tafel der Secanten oder Donlagen zum Vermarkscheiden der Schächte.

KIRCHENGESCHICHTE.

Brünn, b. Gastl: *Denkschrift zur öffentlichen Feyer des am 24. May 1809. eintretenden hundertjährigen Jubiläums der Gnadenkirche Augsburgischen Bekenntnisses vor Teschen.* Mit höchster Bewilligung in Druck gelegt von dem derzeitigen Vorsteher der Gnadenkirche und Schule (*Erdmann von Klettenhof*). 2½ Bog. 8. (1 Fl.)

Eine kleine, aber in kirchenhistorischer Hinsicht nicht unwichtige, sondern einer näheren Anzeige würdige Schrift. Sie betrifft die Geschichte einer der ältesten und merkwürdigsten evangelischen Kirchen in den östreichischen Erbstaaten, der sogenannten Gnadenkirche vor Teschen, in östreich. Schlesien. Wir geben einen kurzen Auszug aus derselben. Die Gründung der gedachten Kirche, mit der auch eine lateinische Schule verbunden ist, ist bloss als die Wiederherstellung einer durch einen langen Zeitraum unterdrückten Religionsfreyheit zu betrachten. Denn schon zu Anfang der Kirchenreformation durch Luther nahmen die schlesischen Fürsten und Stände eifrig Theil an derselben. *Friedrich II.*, Herzog zu Liegnitz und Brieg, trat schon im J. 1522. zur neuen Lehre über, die sich im J. 1530. mit Schnelligkeit durch ganz Schlesien verbreitete. *Wenzel Adam*, Herzog zu Teschen, nahm im J. 1528. die Augsburgische Confession an, und öffnete seinen zu demselben Glaubensbekenntnisse gleichfalls geneigten Unterthanen in Städten und auf dem Lande Kirchen und Schulen. Sein Sohn *Adam Wenzel* begünstigte ebenfalls die Protestanten, besonders die Teschner evang. Bürgerschaft, ertheilte ihnen 1579. und 1598. besondere Sanctionen und Privilegien, und gab auch dem Fürstenthum Teschen und der Hauptstadt desselben im J. 1584. eine eigene Kirchen-Instruction. Da er aber im J. 1613. zur römisch-katholischen Kirche übertrat, zog er, ungeachtet der ertheilten Sanctionen und Privilegien, die protestantischen Kirchen und Schulen ein, und besetzte sie mit katholischen Pfarrern und Lehrern. Teschen fiel nach dem Tode des Herzogs *Friedrich Wilhelm* im J. 1625. an die Krone Böhmen, wodurch sich der Zustand der teschnischen Protestanten nicht verbesserte. Die volle Religionsfreyheit derselben dauerte nur 85 Jahre. Der dreyssigjährige Krieg war für sie ein

ein sehr drückender Zeitpunkt. Zwar kam der westphälische Friede im J. 1648. zu Stande; allein da sich der Kaiser das beliebige Reformationsrecht vorbehielt, und sechs Jahre nach dem westphälischen Frieden wirklich ausübte, so benutzten viele Protestanten im Fürstenthume Teschen die bedungene Freyheit, auswandern zu dürfen, und suchten und fanden Religionsfreyheit in fremden Ländern. Binnen einer Monatsfrist wurden im J. 1654. den Evangelischen 49 Kirchen und eine Kapelle entzogen und versiegelt. In ganz Oberschlesien war endlich nicht eine einzige evang. Kirche und Schule mehr übrig. Alle Versuche der Protestanten, ihr trauriges und unverdientes Schicksal zu verbessern, blieben fruchtlos; sie unterlagen der Macht und dem Geiste des Zeitalters. Der Religionseifer der Protestanten wurde dadurch nur noch erhöht. Aeltern unterrichteten im Stillen ihre Kinder; heimliche Versammlungen in Büschen und Wäldern fanden Statt, und die angrenzenden Kirchen der ungrischen und polnischen Protestanten wurden fleissig besucht, und so bessere Zeiten erwartet. Mit dem 18. Jahrhunderte traten diese denn auch endlich ein. *Karl* XII., König von Schweden, nahm sich der Schlesischen Protestanten an, und es kam im August 1707. zwischen ihm und dem Kaiser *Joseph* I. die *Altranstädtsche Convention* zu Stande, die den Evangelischen eine ausgebreitetere Religionsfreyheit verschaffte. Der über die zu Altranstadt getroffene Convention im J. 1709. ausgefertigte Executions-Recess ist nun auch die Grundlage der Teschner Gnadenkirche und Schule. Ihm zufolge wurde, ausser den fünf Gnadenkirchen zu *Sagan*, *Freystadt* bey *Glogau*, *Hirschberg*, *Landshut* und *Militsch*, den evangelischen Ständen und Inwohnern des Fürstenthums Teschen und zwar bey der Hauptstadt gestattet, eine Kirche und Schule zu erbauen. Diese kaiserl. Begnadigung wurde am 24. May 1709. von einigen k. k. Commissären auf dem Platze, auf welchem die Kirche und Schule aufgeführt werden sollten, der zahlreichen Versammlung des Adels, der Bürgerschaft und des gemeinen Volks feyerlichst angekündigt, worauf das versammelte Volk, voll Freude und hoher Andacht, den Lobgesang: Allein Gott in der Höh' sey Ehr' u. s. w. anstimmte. Der als erste Prediger berufene *Joh. Muthmann*, ein gelehrter und feuriger Mann, hielt die erste Predigt zur Einweihung des Platzes. Die evangelischen Stände thaten bey der Errichtung der massiv erbauten Kirche und der Schulgebäude sehr viel. *Joh. Adam Steinmetz* von Teppelwode, im Münsterbergischen, der als deutscher Prediger mit dem Prädicate eines *pastoris primarii* nach Teschen kam, und als Abt zu Klosterbergen starb, gab der Gnadenkirche und vorzüglich der Schule ihre erste Einrichtung. Die letztere brachte er so weit, dass das alte hölzerne Schulgebäude nicht mehr hinreichend und zweckmässig war, und daher ein neues, gemauertes aufgeführt werden musste. Bey der Einweihung desselben, am 5. Nov. 1725., hielten zehn Schüler in deutscher, sechs in lateinischer, zwey in polnischer, einer in böhmischer, einer in französischer, einer in griechischer und hebräischer Sprache, Reden. Die Gnadenkirche, als die einzige evangelische in Oberschlesien, hatte einen ungewöhnlichen Zufluss von Zuhörern, und zählte nicht selten über 50 bis 60,000 Communicanten. Die Schule war sehr frequent, litt aber bald sehr viel durch die Uneinigkeit der Prediger. *Steinmetz* ward von zwey seiner Collegen des Pietismus angeklagt, und ob er sich darüber gleich ganz rechtfertigte, durch ein Decret aus Wien seines Amtes entsetzt. Der Vf. erzählt nun die abwechselnden Schicksale der Kirche und Schule vor Teschen. Wir können ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht weiter Schritt für Schritt folgen; sondern heben nur noch einiges Wenige aus seiner, für den Kirchenhistoriker interessanten, in einer schlichten Schreibart abgefassten Schrift aus. Im Jahr 1749. errichtete die Kaiserin *Maria Theresia* für die schlesischen Protestanten zu Teschen ein Consistorium, das einen katholischen Präsidenten erhielt. Im Jahr 1779. besah Kaiser *Joseph* II., als er durch Teschen reiste, auch die *Gnadenkirche*, und wunderte sich über die grosse Anzahl ihrer Communicanten. Nach der Publicirung seines Toleranz-Edicts wurden viele protest. Bethäuser in Schlesien errichtet, wodurch die Gnadenkirche eine Menge ihrer bisherigen Gemeindeglieder verlor. Im J. 1785. kam das Consistorium A. C. von Teschen nach Wien, wo es sich noch gegenwärtig befindet. Die Teschner Schule gerieth, durch ungünstige Zeitumstände, in Verfall, und konnte bisjetzt, trotz allen Bemühungen des k. k. Consistorii zu Wien und des Vorsteher-Amtes nicht wieder emporgebracht werden, da es an einem hinreichenden Fond fehlt. Möge der Hof etwas für sie thun!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 26. Oct. starb zu Presburg *Georg Aloys Belnay*, gebürtig aus dem Trenchiner Comitat, Prof. der Geschichte an der k. Akademie zu Presburg, 43 Jahre alt. Ein Schüler von Werthes und Koppi zeigte er Anfangs viel Sinn für Recht und Wahrheit; die *Reflexiones cunctorum Patriae Civium non Nobilium adversus illud Diplomatis punctum, quo patriae filii non nobiles ab omnibus publicis officiis excludendi decernuntur* (1790. 8.) werden ihm zugeschrieben. Nachdem er aber Prof. in Presburg und Inhaber einer Druckerey geworden, redete er häufig hierarchischen und intoleranten Grundsätzen das Wort (S. A. L. Z. 1804. Bd. III. S. 676.). Ohne grosse Talente, war er dennoch fleissig, und unvertilgbar war in ihm der Sinn für Literatur: deren Geschichte in Ungern er bekanntlich, wiewohl mangelhaft, schrieb (S. A. L. Z. 1800. Nr. 214.). Auch als Buchdrucker förderte er so manchen guten Beytrag zur Ungr. Geschichte u. s. w. an den Tag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Ant. Doll: *Geographisch statistisches Wörterbuch des Oestr. Kaiserstaates*, oder alphabetische Darstellung der Provinzen, Städte, merkwürdigen Flecken, Dörfer, Schlösser, Berge, Flüsse, Seen, Grotten u. s. w. des öster. Kaiserthums, mit möglichst genauer Angabe ihrer Lage, Grösse, Bevölkerung, Producte, Fabriken, Gewerbe, Handel, Bildungsanstalten u. s. w. Nach den neuesten und besten Quellen für Geschäftsmänner, Kaufleute, Zeitungsleser, Reisende und für alle, die sich in der Erd- und Staatskunde der öster. Monarchie zu unterrichten wünschen, bearbeitet von *Karl Georg Rumi*, corresp. Mitgliede der Gesellsch. der Wissenschaft. zu Gött. und der Gesellsch. für die gesammte Mineralogie zu Jena. Ehrenmitgl. der lat. Societät zu Jena. 1809. XII u. 452 S. gr. 8. Mit 1 Karte. (4 Fl. 30 Kr. Papiergeld.)

Da der Hr. Postofficier *Crusius* sein topographisches Lexicon der k. k. Erblande, wie zu seiner Zeit in diesen Blättern erinnert worden, hauptsächlich nur für den eigentlichen Brief- und Correspondenzbedarf berechnet, und mit geographischen und statistischen Notizen nur zufällig hie und da, und dann nur mager ausgestattet hat, so war es eine gute Idee des Verlegers, für ein solches geographisch-statistisches Wörterbuch des öster. Kaiserstaates zu sorgen.

Hr. *R.*, gegenwärtig evangel. Prediger zu Schmölnitz, ein Schriftsteller von bekannter Thätigkeit, hat sich dieser Arbeit unterzogen. In der Vorrede nennt er die Bücher, die er hiebey gebraucht hat, und wenn man hier gleich nicht alle Hülfsmittel angeführt findet, die der Vf. hätte brauchen können und sollen, so muss man dennoch auf seine Lage als Prediger einer kleinen Bergstadt Rücksicht nehmen. So z. B. fehlten ihm der Anfang eines geograph. histor. Lexicons von Croatien, Dalmatien, Servien, Bosnien, Galicien, Bukovina, der Walachey und Moldau, welches Korabinsky in seinem und des Hn. Oehler gesellschaftl. Verlage 1789. drucken zu lassen anfing, das aber nur bis zum Artikel Carlovitz reicht und seine Vollendung erwartet. *Weiskern's* Topographie von Nieder-Oestreich, *Valvassor's* Beschreibung von Kärnthen und von Krain, *Haquets* Oryctographia, *André's* Geographie von Deutschland, in Bezug auf Mähren u. s. w. Die Literatur der östr. Statistik in *Biesingers* erstem und zweytem Theile seiner General-Statistik, überhebt den Rec. weiterer Anführungen über die Menge der dem Vf. fehlenden Hülfsmittel, und mäfsigt zugleich die Hoffnungen, die von dem Werthe des Buchs im Voraus gefasst werden können.

Der Vf. urtheilt übrigens selbst über diesen Werth sehr bescheiden: „Ich bin überzeugt, sagt er, dass mein Werk noch viele Mängel habe. Wenn es in allen Artikeln vollständig und richtig ausfallen sollte, so müsste der Vf. von dem politischen Behörden der einzelnen Provinzen und Ortschaften zuverlässige Data erhalten. Diess bitte ich die Beurtheiler dieses Lexicons wohl zu erwägen. Ich werde nicht unterlassen bey künftigen Auflagen die Mängel und die Irrthümer nach Möglichkeit zu berichtigen, und werde von Kennern mit Dank Berichtigungen und Zusätze annehmen." — Mit dieser Bescheidenheit sticht die Ruhmredigkeit des Vfs. über seine Reisen sehr ab. „Vieles, sagt er, konnte ich aus eigener Erfahrung anführen: denn ich habe den grössten Theil von Ungern und einen grossen Theil von Nieder-Oestreich, Inner-Oestreich (?), Böhmen, Mähren, Schlesien und Galicien durchreist, und mir auf meinen Reisen geographisch statistische Bemerkungen gesammlet." Wir wollen die Wahrheit dieser Versicherung auf sich beruhen lassen, haben aber aus eigner Erfahrung bemerkt, wie schwer es bey Gelegenheits- und Geschäftsreisen und bey beschränktem Aufenthalte in jedem Orte sey, zweckmäfsige Bemerkungen zu sammeln, und wir können auch aus der nähern Einsicht des Buchs versichern, dass Spuren eigner Ansicht des Vfs. nur da anzutreffen seyen, wo sich derselbe länger aufgehalten hat, z. B. bey Teschen, Käsmarkt, Iglo, Schmölnitz. — Rec. will sich übrigens gern, ehe er sein Urtheil ausspricht, auch daran erinnern, dass ein Lexicograph dieser Art bey einem beschränkten Raume nicht Allen Alles seyn könne, und dass es noch kein Beweis von der Schlechtigkeit eines solchen Lexicons sey, wenn der eine diess, der andere jenes darin vermisst, was ihn interessirt.

Alles diess wohlerwogen kann Rec. dennoch nicht anders, als seine Meinung dahin äussern, dass der Vf. auch diesem Werke seinen auch sonst schon gerügten Schriftsteller-Charakter aufgedruckt habe. Der Fleiss des Hn. *R.* ist erstaunenswürdig, aber er ist zu vielseitig, zu eilig, und von zu wenig Beurtheilung und Umsicht begleitet. Ein einziger Mann kann nicht

nicht zugleich Dichter, Aesthetiker und Herausgeber eines Musenalmanachs, Orientalist und Hellenist (glücklicher Uebersetzer aus dem Arabischen und Griechischen), Oekonom und Herausgeber eines Lehrbuchs der Oekonomie, magyarischer Philologe, Historiker, Geograph und Herausgeber eines geographischen Lexicons, Statistiker und Neu-Grieche seyn, noch mehrerer anderer Arbeiten des Vfs. zu geschweigen. Wer in zu vielen Fächern glänzen will, glänzt am Ende in keinem. Eile, Seichtigkeit und Mangel an kritischem Sinn, sind nur zu sehr auch an diesem Buche wahrzunehmen, obwohl es zur Zeit noch das beste und brauchbarste in seiner Art ist?

Um die Methode des Vfs., das Gute seiner Arbeit und die Fehler derselben in einem Beyspiele zu zeigen, wählt der Rec. eine Stadt, über welche der Vf. auch eigne Reise-Erfahrung haben kann, und von welcher es an Nachrichten und Beschreibungen nicht mangelt — er wählt die Beschreibung von Pressburg, und setzt seine Bemerkungen in Klammern.

Pressburg, ungr. Posony, slav. Presbarek, lat. Posonium (auch Pisonium) 48° 8′ 7″ n. Br., Hauptstadt der Presburger Gespanschaft, eine königl. Freystadt ehemals (richtiger von Ferdinand I. an aus Anlass des türkischen Besitzes von Ofen bis zu der Regierung Kaiser Joseph II.) die Hauptstadt von Ungern nach Pesth, die schönste Stadt des Königreichs, an der Donau, Sitz des Erzbischofs von Gran (ganz falsch, der Primas-Erzbischof zu Gran wechselt mit seiner Residenz zwischen Ofen, wo er Mitglied der Statthalterey ist, und zwischen Gran, wo er Erzbischof und Obergespann ist, hat aber noch einen Primatial-Pallast zum Absteigquartier in Pressburg. Ganz ausgelassen hingegen und dafür zu setzen ist: Sitz eines Collegiatkapitels, mit einem Propste) mit 26,898 Einw., einer k. Akademie, evang. luth. und kathol. Gymnasium, (kathol. Hauptnormalschule, Sitz eines Districtualstudien-Directors), einem Stifte der sogenannten Notre-Damen (einem Kloster der Barmherzigen), einem evangelischen adligen Jessenakischem Convict (ganz falsch, und dafür zu setzen: einem vom Freyh. Jessenak gestifteten Convicte für arme evangel. Studenten der Theologie), einem Theater, vier Buchhandlungen, einem (Ober-) Postamte, Dreyssigstamt, Salzniederlage. Hier erscheint eine deutsche und eine lateinische politische Zeitung. Hat Fabriken in Leder, Messing, Silberdraht, starken Akker- und Weinbau (umgekehrt, wenig Acker- desto mehr Weinbau). Ueber die Donau führt eine fliegende Brücke. Um die Stadt sind angenehme Spaziergänge und Unterhaltungsörter (z. B. in der Mühlau, in die Weingebirge, auf die Mühlen), sie führt wichtigen (Speditions- und ungr. Producten-) Handel auf der Donau (und auf der Axe), Contributionsquantum 31,314 Fl. 15 Kr. Hier (und abwechselnd auch in Somerein) werden die Comitatsversammlungen und die meisten (?) Reichstage gehalten. Hat mehrere kathol. Kirchen, eine evangelische Kirche (zwey, eine für die deutsche, die andre für die slavische Gemeinde), eine Synagoge. In der Cathedralkirche (richtiger in der Collegiat-Kapitelskirche) werden die ungr. Könige (zuweilen, wenn der Krönungsreichstag nicht in Ofen gehalten wird), gekrönt. Das königl. Schloss auf einem Berge gelegen (gewährt eine weite prächtige Aussicht und) ist gegenwärtig eine Caserne. Auch die übrigen Casernen in der Stadt sind schön und geräumig. (Dafür lies: Die Caserne an der Donau ist schön und geräumig. Die ehemaligen Gebäude der Statthalterey dienen zu Casernen, und werden im Falle eines Reichstags zu den Sitzungen desselben eingerichtet.)

So sieht es mit der Richtigkeit bey einem bekannten Artikel aus, wir folgen dem Vf. noch weiter, sogar in sein Vaterland Zipsen, das er doch kennen sollte. So z. B. *Leutschau* hat kein kathol. adliges Convict (sondern nur ein ehemaliges jesuitisches, jetzt zu Casernen dienendes Convictsgebäude.) *Neulublau* hat wohl einen Sauerbrunnen mit Gebäuden zur Unterkunft der Gäste, aber kein Schwefelbad so wenig als Füred, man badet bloss im gewärmten Wasser des Sauerbrunnens. *Batdócz* hat keinen Sauerbrunnen (S. 197.), sondern Badquellen (S. 19.)

Diese Eile und Unrichtigkeit, selbst bey Zipser Ortschaften, wird nun bey andern, dem Vf. weniger bekannten noch auffallender. Wer in der Welt weiss es, ausser unserm Vf., dass es zu *Chelm* in Galicien, eine reformirte Kirche, zu Wernowitz einen griechisch nicht unirten Erzbischof, zu Tothpróna im Thurotzer Comitate eine reform. Kirche und zu *Hermanstadt* ein katholisches Collegium gebe, dass die Einwohner von *Altenburg* grösstentheils evangelisch lutherischer Religion sind und Heidebauern heissen. (Der Vf. hat etwas von dem sogenannten Heideboden gehört, kennt aber die Bedeutung und *Ausdehnung* dieser Benennung nicht.) Wer den Artikel Altenburg (Óvár) bey *Crusius* nachschlägt — wird nicht begreifen können, wie unverantwortlich nachlässig der Vf. arbeiten konnte, auch da, wo er schon gute Vorarbeiten fand. Dass Altenburg ein Comitatshaus und ein Piaristen-Collegium, dann zwar kein Schloss, aber schöne herrschaftliche, dem Herzoge Albert gehörige Gebäude hat, wird man wohl bey *Crusius*, nicht aber bey *Rumi* nachlesen können. Dass Altenburg ehemals Moosburg, Möseburg geheissen habe, würde jeder kundige ungr. Historiker beygesetzt haben. *Tó Almas* oder Tót Almás, hat nach *Rumi* einen fruchtbaren, in der Wirklichkeit einen sandigen Boden. Von *Erdö Bénye* meldet uns der Vf.: „Bey diesem Gute ist das Merkwürdige, dass der Besitzer, vermöge eines Testaments, allemal Adam heissen muss, sonst fällt es dem Fiscus anheim." Diess ist eine lächerliche Fabel, die ein Mann von Beurtheilung nicht glauben, viel weniger als Merkwürdigkeit in ein geographisches Lexicon aufnehmen kann. Besser hätte der Vf. gethan, über den Ausdruck *Hegyallya* oder Tokayer Weingebirge, Auskunft zu geben, die man vermisst.

Die ganze Anlage des Werks ist ungleich und bedürfte einer grossen Reform. Die deutschen Erblande sind viel weniger beachtet, als die ungrischen, und

und Siebenbürgen. Croatien u. s. w. viel weniger als Ungern. Bey dem Dorfe Aés führt der Vf. auch die Namen der Besitzer an, bey andern gar nicht. Unbedeutende ungrische Dörfer findet man hier aufgeführt. Dagegen fehlt z. B. das gewerbfleissige *Herrmanseifen*, bekannt aus *Hosers* Reisen im Riesengebirge, *Frattautz* mit seinem merkwürdigen Pferdegestütte in der Bukovina, *Eisentratten* mit seinen vielen Eisenhütten in Kärnthen, *Dornfeld*, eine ansehnliche deutsche Colonie, unweit von Lemberg u. s. w. — Was Siebenbürgen anbelangt, so sucht man hier vergeblich *Borgó* mit seiner trefflichen, unter Kaiser Joseph II. gebauten, Commercialstrasse nach der Bukovina, *Borszék* mit seinem trefflichen, S. 74. unter dem Artikel Csik erwähnten Sauerbrunnen, vielleicht dem kräftigsten in der ganzen Monarchie (dieser Ort des Gyergyóer Szekler Stuhls fehlt auch bey *Crusius*, aber nicht bey dem fleissigen *Korabinsky* im Lexicon von Siebenbürgen), den moldauer Pass *Piritske*, und der Pass nach der Walachey, *Rother Thurm* genannt, u. s. w. In *Rücksicht Slavoniens* und *Croatiens* vermisst man die Bedeutung und den Umfang der sogenannten kleinen *Walachey*, (so wie in Mähren der Mährischen Walachey, ebendaselbst des Kühländchens, in Ungern der Ausdrücke Nyírhát, Tserhát), *Agram* liegt hier an der schiffbaren Sau, und wird von derselben in 2 Theile getheilt: in der Wirklichkeit aber ist sie ¼ Stunde vom linken Ufer der Sau, und von der Brücke darüber entfernt; das privilegirte Feld *Túropolya* ist ganz übergegangen u. s. w.

Diese speciellen Anführungen mögen hinlänglich seyn, zu zeigen, dass für die Richtigkeit, Vollständigkeit und Planmässigkeit des Werks noch sehr viel zu leisten übrig sey. Dieses wäre nun leicht möglich, wenn der Vf. sich von andern Arbeiten mehr abziehen, dagegen desto eifriger der Geographie widmen, und bey seinem unläugbaren eisernen Fleisse, bey seiner Literatur-Kenntniss und bey seiner sichtbaren Fähigkeit zu solchen geographischen Arbeiten etwas weniger eilen, und alles Niedergeschriebene noch einmal mit kritischem Auge durchgehen wollte. So liesse sich von ihm mit der Zeit vielleicht auch eine brauchbare Geographie von Ungern, woran es noch immer mangelt, erwarten: und so würde auch dieses Werk bey einer zweyten Auflage den billigen Forderungen der Kritik noch mehr entsprechen. Die angehängte Karte der östreichischen Monarchie zu Anfang 1809. ist nach einem zu kleinen Massstabe gezeichnet, nicht sauber gestochen und fehlerhaft.

NEUERE SPRACHKUNDE.

LAIBACH, b. Korn: *Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark.* 1808. 460 S. 8.

Der Vf., der sich am Ende des Epilogs *Kopitar* nennt, ist ein geborner Krainer, war einige Zeit lang Sekretär und Bibliothekar des Freyherrn von Zois zu Laibach, und studiert jetzt die Rechte zu Wien. Nicht nur auf den Dialekt seines Vaterlandes, sondern auch auf alle slavische Dialekte dehnt sich seine Umsicht aus. Diese Umsicht zeigt der Vf. gleich in der Einleitung. Von dem grossen slavischen Völkerstamme bringt er zuerst die geographische Eintheilung in 9 Klassen nach *Schlözer* — dann die Linguistische nach *Dobrowski* in 5 Klassen bey; nur bezweifelt er, dass die Winden in Steyermark, Kärnten und Krain, die sich in den ersten zwey Ländern Slovenzi, in Krain Krainczi nennen, mit den Croaten, wie *Dobrowski* will, in eine Klasse gehören sollen, und hält vielmehr den croatischen Provinzial-Dialekt für eine Mischung aus dem Dalmatischen, Slovakischen und Windischen (S. 207.). Das Windische ist auch wohl vom Wendischen zu unterscheiden: das Wendische in den beiden Lausitzen ist eine aus dem Böhmischen und Polnischen gemischte Mundart. — Den Slaven hat nichts mehr geschadet, als Ungleichheit der Religion, Zerstückelung unter verschiedenen Beherrschern — und endlich Verschiedenheit der Schriftsprache und Schriftzeichen, welche letztere durch Isolirung der ersten Schreibemeister entstand. Nur ein gleichförmiges Alphabet! das ist der wiederholte Wunsch unsers Vfs. — Hierauf giebt er uns eine Geschichte der Krainerischen Grammatik. Der Vf. zeigt, dass an *Linbrarts* Behauptung, die Krainer hätten bis ins 16. Jahrhundert Glagolitisch geschrieben, nicht viel Wahres sey. Nur erst seit der Reformation ward Krainerisch geschrieben. Von den rüstigen Männern, *Primus Truber*, *Georg Dalmatin*, *Adam Bohoritsch*, ward der Anfang gemacht: der letzte ist der Urheber einer bessern Schreibart. Der Pater *Hippolytus* 1715. hat nur den *Bohoritsch* mit Verschweigung seines Namens epitomirt. Dass der Pater *Marcus Pochlin*, ein Augustiner, in seiner Grammatik (1768.) die richtigen Grundsätze des Bohoritsch verlassen habe, findet der Vf. wiederholt zu rügen für nöthig. *Gutsmans* eines Kärntner Missionärs Grammatik vom J. 1777., ist zwar unbefriedigend, doch nicht irreführend. *Sellenko's*, eines Untersteyrers, Windische Grammatik (1791.) ist unter aller Kritik. *Popowitsch*, ein geborner Cilleyer († 1763.), hinterliess einige grammatische Arbeiten. *Kumerdey's* handschriftliche Grammatik, welche das Krainische mit andern slavischen Dialekten vergleichen sollte, ist noch in der Bibliothek des B. Zois vorhanden, und gab wohl unserm Vf. den Anlass, dieses Buch auszuarbeiten, da ihm Kumerdeys Arbeit nicht genügte. Ihn unterstützte auch Prof. *Wodnik* zu Laybach, der an einem ausführlichen Krainer Wörterbuche arbeitet. *Japel* († 1807.), eben als er den Druck seiner Krainer Grammatik beginnen wollte, das Schicksal dieser Handschrift ist dem Vf. nicht bekannt.

Grammatik ist dem, mit den Vorarbeiten seiner Vorgänger, wie man hieraus sieht, nicht unbekannten Vf. ein analytisch-historischer Bericht über eine Sprache, wie sie wirklich ist. — Im *ersten* Theile handelt er demnach von der Elementar-Orthographie. *Kyrill's* slavisches Alphabet (woraus das Glagolitische verdorben worden), wird nun analysirt, und gleich hin-

hintendrein als Parallele, *Trubers* Versuch, das lateinische Alphabet für die krainer Sprache einzurichten. *Trubers* noch zu sehr germanisirende Schreibmethode verbesserte schon *Dalmatin*, noch mehr aber *Bohoritsch*, der die nothwendigsten Schriftzeichen des *Kyrill*, theils durch einfache lateinische Buchstaben, theils durch Zusammenstellung mehrerer derselben ersetzte. Von dem guten Wege gingen die spätern krainerischen Schriftsteller, zum Theil wegen religiöser Reaction mehr oder weniger ab, wie der Vf. genau nachweist, mit vielem Verdruss, besonders über den Augustinermönch Pater Marcus. Der Vf. betitelt seinen Versuch einer slavischen Rechtschreibung mit lateinischen Lettern: Verbesserter *Bohoritsch*. Nach seinem Wunsche sollte die *Cyrillische* Quadratschrift, welche die ursprüngliche Bedeutung der griechischen Schriftzeichen so sehr verändert habe, einer solchen allgemeinen gleichförmigen Rechtschreibung mit latein. Buchstaben Platz machen: dann müsste sich die slav. Literatur im Ganzen heben.

Im *zweyten* Theile handelt der Vf. von der *Etymologie*, oder von den Gesetzen der Wörterbildung und Wörterbiegung. Sehr charakteristisch ist in der krainer, oder wie sie der Vf. lieber nennen möchte, karentanischen Sprache der *Dual*, auch hat dieselbe mehrere Wörter, die sich nur in der altslovenischen Kirchensprache, und im heutigen servischen Dialekt, sonst aber nicht antreffen lassen. So z. B. *posel* der Dienstbothe, *posla* 2 Dienstbothen, *posli* mehrere Dienstbothen. In weiteres Detail können wir dem Vf. nicht folgen: er nimmt häufig auf das Croatische Rücksicht, und zeigt, wie wenig das Krainersche jenem ähnelt — aber auch andre slav. Dialekte werden emsig verglichen. Von S. 385—460. giebt uns der Vf. Nachträge und Berichtigungen, so wie sie ihm ein ausgebreiteterer Gebrauch literarischer Hülfsmittel bey seinem Aufenthalte in Wien an die Hand gab. Zu dem, was man aus *Engel's* Serv. Gesch. S. 457 f. von *Caraman* weiss, meldet Hr. *K.* noch, dass *Matthäus Sovich*, *Caramans* Gehülfe († 1774. als Archidiaconus von Osero), *Smotriskis* Grammatik lateinisch übersetzt und umgearbeitet habe, und diese Handschrift in der Bibliothek des B. Zois zu Laybach vorhanden sey. Eben daselbst befindet sich die Correspondenz des *Sovich* mit *Fortis*, der die slavische Sprache lieb gewonnen hatte, und ein Verzeichniss der glagolischen und *Kyrillischen* Bücher, welche *Sovich* besass. — Ferner hält der Vf. eine Nachlese zu Schnurrer und zum Slavin aus der kais. Hofbibliothek, in Bezug auf den slavischen Bücherschatz aus der *Truberschen* Periode, welche den Literatoren recht sehr willkommen seyn wird, und auch die Reformationsgeschichte von Inner-Oestreich erläutert. Bey *Truber* heissen die Slavonier *Bestiaken*, und unter Slavoniern versteht er auch die Einwohner vom heutigen Provinzial-Croatien, welches vorher bekanntlich Slavonien hiess: das alte Croatien ist, wie Hr. *K.* richtig S. 432. bemerkt, im obern Dalmatien, in der Likka, Cerbaviar Sluin und in der croat. Militärgränze zu suchen. *Stephan Consul*, ein Istrianer von Pinguante, hiess wahrscheinlich *Kosel* oder *Kozul*: er wurde zur Herausgabe croatischer Religionsbücher gebraucht. Dass *Georg Dalmatin* eigentlich *Georg Jarissich* geheissen habe, ist, wenn nicht erwiesen, doch sehr wahrscheinlich (S. 444.). — *Linde's* Wörterbuch und *Vaters* Russische Grammatik giebt dem Vf. noch Anlass zu einigen Bemerkungen: als der Vf. seinen Epilog abfasste, scheint er noch den *Mithridates* von *Adelung* und *Vater* nicht gekannt zu haben. Möchte doch ein Freund slavischer Musen unserm Vf. einen ruhigen Bibliothekars- *oder* Professors-Platz verschaffen, wo er seinem Hange ungestört folgen könnte: die slavische Literatur würde an ihm eine neue Stütze erhalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preise.

In der Versammlung der ersten Klasse des französischen National-Instituts am 2. Jan. wurde der Preis für die Beantwortung der letzten mathematischen Preisfrage Hr. *Malus*, Oberstlieut. bey dem kaiserl. Ingenieur-Corps und Mitglied des Instituts von Aegypten, zuerkannt; einer Beantwortung des Hn. Dr. *Kramp*, Docent der Facultät der Wissenschaften zu Strasburg, geschah eine ehrenvolle Erwähnung; die Preisaufgabe war: von der doppelten Brechung des Lichts beym Durchgange durch verschiedene crystallisirte Substanzen eine durch die Erfahrung bestätigte Theorie zu geben. „Die neue Preisfrage für das J. 1812. ist: eine mathematische Theorie der Gesetze der Verbreitung der Wärme in den dichten Körpern und die Vergleichung des Resultats dieser Theorie mit genauen Versuchen."

Der vom Kaiser gestiftete *galvanische* Preis (von 3000 Franken) wurde unter die Hnn. *Gay-Lussac* und Prof. *Thénard* vertheilt; der von *Lalande* gestiftete *astron.* Preis wurde Hn. *Gauß* für sein Werk über die Theorie der Planeten zuerkannt.

Für die beste Beantwortung folgender Preisfrage: „Schilderung der Schicksale der ungr. Sprache seit dem Eintritt der Ungern in Pannonien", sind 200 Fl. in Bancozetteln als Preis bestimmt in den Hazai tudositasok Nr. 11. 1809. Der Termin ist bis Ende Novembers festgesetzt, im Januar 1810. wird der Preis zuerkannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

Göttingen, b. Dieterich: *Statistique générale des Provinces composant le Royaume de Westphalie* dans l'ordre où elles subsistaient au 1er Octbr. 1807. avec l'indication de la nouvelle division départementale par Mr. *C. J. Bail*, Inspecteur aux revues cidevant Secrétaire général du ministère des finances, rédigé sur les notes et renseignements inédits, fournis par les autorités administratives. 1809. XXXII u. 195 S. 4. (Nebst einem *Précis de l'administration des finances en Prusse et du système actuel de l'administration publique en Westphalie* etc. 27 S.)

Eine von den Schriften, von welchen man, in mehrfachem Betracht, sagen kann, dass sie Aufmerksamkeit verdienen, ohne ihnen jedoch hierdurch ein Lob zu ertheilen. — Bis jetzt haben wir nur wenige gute, einige mittelmäßige, etliche unschuldige und wenige ganz schlechte kleine und grössere statistische Werke über das Königreich Westphalen erhalten. Die hier vor uns liegende Arbeit dürfte unter keine von den angegebnen Abtheilungen zu bringen seyn, am wenigsten aber zu der Classe der unschuldigen gerechnet werden können.

Der Vf. derselben, Hr. *B.*, gegenwärtig *Inspecteur aux revues* bey der Königl. Westphäl. Armee, war, während der französischen Occupation der ehemaligen Preussischen und anderer Lande im nördlichen Deutschland, Secretär bey dem den Provinzen Eichsfeld und Erfurt vorgesetzten französ. Intendanten. Als im August des Jahrs 1807. für das neu gebildete Königreich eine Kaiserl. Französische Regentschaft angeordnet ward, die in Cassel ihren Sitz aufschlug, wurde Hr. *B.* in dem statistischen Bureau derselben gebraucht. Beym Anfang der neuen Organisation erhielt derselbe die Stelle eines provisorischen General-Secretärs bey dem provisorischen Finanz-Minister, ward einige Zeit nachher als wirklicher General-Secretär im Finanz-Departement angestellt, und dann aus dieser Stelle in seine jetzige versetzt. Er hat also wirklich in Geschäften, und an einem sehr interessanten Platze, gearbeitet, und er hält sich auch selbst für berufen zu dem Werk, welches er dem Publicum vorgelegt hat. Wir wollen nun im Einzelnen sehen, wie er seinem Berufe Genüge leistete.

Ein *précis historique sur la Westphalie* eröffnet die Schrift. — Eine *unverbesserliche* Arbeit in dem Sinn, wie der verstorbene *Schlözer* diess einst von *Fischer's* Geschichte des deutschen Handels sagte. — Nach Hn. *B.* „stammen die alten Bewohner Westphalens (?) von den Cimbern und Teutonen ab. Durch die bekannte Niederlage der letztern soll Deutschland fast ganz menschenleer geworden seyn. Scythen vom schwarzen und caspischen Meer her haben es, dem Vf. zufolge, plötzlich wieder bevölkert, und diese sollen, nebst andern hyperboreischen Völkern, die unter den verschiedenen Namen der Vandalen, Heruler, Gothen, Franken!! u. s. w. die mittäglichen Gegenden von Europa verwüsteten, in den ungeheuern Wäldern Deutschlands conföderirte Republiken gebildet haben, welche selbst dem Glück Cäsars sich zu widersetzen wagten, so dass derselbe, obgleich er zu mehrern Malen (!) über den Rhein ging, nicht bis zur Weser vordringen konnte. *Odin* (!) und *Arminius* waren die vorzüglichsten Anführer dieser tapfern deutschen Völker, und von dem letztern sind, wie in einer gelehrten Note beygebracht wird, die römischen Legionen in der Nähe von Delbrück (!), im ehemaligen Fürstenthum Minden, besiegt worden."

In diesem Sinn, oder vielmehr Unsinn, fährt nun Hr. *B.* fort, in seinem *précis* die gesammte deutsche Geschichte kürzlich abzuhandeln, von der Entdekkung Amerika's Einiges beyzubringen, über die Entstehung der Stifter seine Meinung zu eröffnen, auf den hanseatischen Bund einige erleuchtende Blicke zu werfen, von Luther (der ein *Fameux sectateur* genannt wird) und der Reformation u. s. w. zu räsonniren, kommt dann (S. 12.) zu der neuesten Zeitgeschichte, zu der schrecklichen Katastrophe des preuss. Staats und zu dessen grossmüthiger Erhaltung, und endigt, indem er zum dritten oder vierten Mal das Wort *Westphalie* gebraucht, das *précis* mit der Bildungs-Geschichte des *Royaume de Westphalie*. — Rec. überlässt es seinen Lesern, ein passendes Wort zur würdigen Bezeichnung einer solchen dünkelvollen Unwissenheit aufzufinden, wie sie Hr. *B.* hier zu Tage gelegt hat; ihm war es, als er, nicht ohne Unmuth, sich durch den Wust durchgearbeitet, ein tröstender Gedanke, dass kein Deutscher der Verfasser davon sey.

In der nun folgenden *Introduction*, welche zwey Seiten füllt, herrscht derselbe selbst genügsame Ton. — In Deutschland, sagt der Vf., habe man sich viel mit der Statistik beschäftigt, aber in keinem Lande sey diese Wissenschaft vielleicht mehr gänzlich unnütz (*com-*

plettement inutile) gewesen, und zwar — *par le défaut d'application; car* — fährt er fort — *elle n'a de prix en elle même que par les lumières et les inductions que peut en tirer l'économie politique; or cette économie était encore, à peu de choses près, dans l'état de barbarie et chacun se demande à quoi servaient ces volumineuses collections d'ouvrages statistiques dont l'Allemagne est inondée* etc. — Es ist ein unangenehmes Geschäft, dergleichen Erbärmlichkeiten bemerklich zu machen; allein Rec. hält es, der Zeitumstände wegen, für Pflicht, damit Männer, die *da* reden und handeln können, wo dergleichen Verkehrtheit Schaden bringen möchte, aufmerksam werden, und dann auch *ihre* Pflicht thun. — Nach diesen Proben kann es nun nicht mehr auffallen, wenn Hr. *B.* am Ende seiner *Introduction*, nachdem er keck behauptet, dass die bisher in Deutschland erschienenen statistischen Werke aus Quellen geschöpft seyen, die aller Authenticität ermangelten, von seiner eigenen Arbeit sagt: *qu'il ne laisse rien à désirer sous ce dernier rapport.* — Es ist allerdings nicht zu läugnen, dass dem Vf. ein Vorrath von schätzbaren Materialien bey seiner Arbeit zu Gebote stand, und dass er sich in einer erwünschten Lage für ein solches Unternehmen befand; aber wahr ist es auch, dass Niemand unkritischer zu Werke gehn, und, bey solchen Hülfsmitteln, weniger leisten konnte, als es von Hn. *B.* geschehen ist. Einige Blicke auf das Einzelne werden hinreichend seyn, um unsre Behauptung zu beweisen. Vorher nur noch einige nöthige Bemerkungen über die *notice spéciale sur les montagnes du Harz, les mines qu'elles contiennent, les productions du sol, et l'administration particulière de ce pays*, welche einen abgesonderten Theil der Einleitung ausmacht.

Diese auf sechs Quartseiten gegebne besondre Nachricht über den Harz, wobey man natürlich an den ganzen sehr bedeutenden Theil des Harzes, der zum Königreich Westphalen gehört, denken muss, betrifft bloss und allein den *Oberharz*. Es ist zwar einige Mal darin auch vom *Unterharz* die Rede; aber unter dieser Bezeichnung ist hier nur der Rammelsberg mit den dazu gehörigen Hüttenwerken zu verstehn, welcher bergmännisch, im Gegensatz der Gruben- und Hüttenwerke des Oberharzes, in dessen Bezirk die sieben freyen Bergstädte liegen, der Unterharz genannt wird. Aus Unwissenheit ist diess von Hn. *B.* nicht bemerkt worden. Sein Harz ist nur 5 bis 6 deutsche Meilen lang, und ungefähr 3 Meilen breit; die Angabe der nördlichen, östlichen und südlichen Gränzen desselben passt allein auf den Oberharz, und ist in Beziehung auf einen grössern Theil dieses Gebirges durchaus unvollständig und fehlerhaft. — Was übrigens die aus einem über den Oberharz eingesandten, vielleicht von dem sehr achtungswerthen Hn. *v. Villefosse* verfassten, *Mémoire* abgeschriebenen Nachrichten betrifft: so hat Rec. dieselben überaus richtig und zuverlässig gefunden. Dass dieselben für einen ununterrichteten Leser, der sie, als vom *ganzen Harz* geltend, sich einprägt, verwirrend und unrichtig werden können — diess ist das Verdienst des Hn. *B.* dabey.

Wir kommen nunmehr zu den eigentlichen statistischen Nachrichten von den verschiedenen Landen, aus denen das Königreich Westphalen zusammengesetzt ist. Der Vf. hat diese Nachrichten in tabellarischer Form auf 195 Quartseiten mitgetheilt, nachdem er unter der Ueberschrift „*notes*" eine Aufzählung der einzelnen Lande und Provinzen, nach ihren ehemaligen Benennungen, hat voraufgehn lassen. Alle in den Tabellen enthaltenen Notizen und Angaben sind unter folgende Rubriken geordnet: *Position géographique; Etendue, en milles quarrés d'Allemagne, lieues quarrées de 25 au dégré; Nombre des cercles, baillages ou jurisdictions, villes, bourgs, villages, terres nobles et jurisdictions seigneuriales, fermes de baillage; Population totale; Population par mille quarré d'Allemagne, et par lieue quarrée de 25 au dégré; Nombre total des feux; Productions; Industrie, Manufactures et Commerce; Navigation et grandes routes; Etablissements d'instruction publique, religieux; Hôpitaux, maisons de charité, prisons et autres établissements publics; Régime administratif, judiciaire; Etat militaire; Revenus, des domaines et droits seigneuriaux, eaux et forêts, impôts, directs et indirects; Total général des revenus; Dépenses générales annuelles; Revenu net* — und die letzte Colonne ist für *Observations* bestimmt. — Rec. muss hier im Allgemeinen bemerken, dass alle diese Nachrichten von den verschiedenen administrirenden Behörden theils während der militärischen Occupation, theils aber (und wahrscheinlich zum grössten Theil) während der dreymonatlichen Verwaltung des Königreichs von einer Kaiserl. französischen Regentschaft auf Erfordern eingesandt worden sind. Wenn man nun erwägt, in welchem kurzen Zeitraum, und unter welchen, aus mancherley Gründen, ungünstigen Umständen die meisten der vorgeschriebenen, oft in Verlegenheit setzenden Rubriken, überdem nicht selten von Geschäftsmännern, die einer solchen Arbeit nicht gewachsen waren (denn die bessern Köpfe hatten mit den dringenden Verpflegungs- und Contributions - Angelegenheiten u. dgl. vollauf zu thun), ausgefüllt worden sind: so wird man den Werth vieler Angaben und Notizen, mit Billigkeit, ungeachtet des auf den ersten Anblick einnehmenden Details, nicht sehr hoch anschlagen können. In der That kann man sich hin und wieder nicht der Vermuthung erwehren, dass Manches nur, weil der Raum gefüllt werden musste, niedergeschrieben worden. Ueberhaupt aber hat Rec., bey genauerer Untersuchung mancher Tabellen, zu seiner Verwunderung, eine solche Anzahl von kleinern und grössern Unrichtigkeiten bemerkt, dass er geneigt ist, mehrere derselben allein auf Rechnung des Hn. *B.* zu setzen, indem er nicht glauben kann, dass dieselben von den Behörden selbst herrühren, und in jedem Fall hätten notorische, Rec. möchte sagen, authentische Irrthümer, von einem Autor, der sich für berufen zu einer solchen Arbeit hält, verbessert werden müssen. So ist z. B. die Bemerkung, dass die Strasse, welche von Heiligenstadt nach Nordhausen geht, durch ein *terrain marécageux* führe, und dass man

man die kleinen Flüsse auf derselben vermittelst Fähren (*en bacs*) passire, lediglich eine Erfindung des Hn. *B*. Sie ist durchaus unrichtig: denn, so viel Rec. bekannt, ist diese Strafse zum grofsen Theil steinigt, nirgends hat man auf derselben eine Fähre zu passiren, ja es ist sogar kein Fluss vorhanden, zu dessen Passirung eine Fähre nöthig wäre, und es muss auffallen, dafs Hr. *B.* nicht einmal von dem Lande, wo er längere Zeit lebte, genau unterrichtet ist. — In dem *ancien pays de Halberstadt* giebt es keine Kupfergruben; in Eisleben ist keine Saline; unter den *grandes routes* ist die von Hamburg über Braunschweig und Halberstadt nach Leipzig führende Hauptstrafse nicht erwähnt worden, dagegen aber eine sehr unbedeutende Strafse von Derenburg nach einem wenig bekannten Dorfe Langelsheim als eine *route principale* angegeben. Von dergleichen und noch gröbern Unrichtigkeiten könnte Rec., wenn es nöthig wäre, ein langes Verzeichniss geben. Ueberdiess wimmelt das Werk von Druckfehlern, die gewifs zum guten Theil ihren Grund in Schreibfehlern haben. Die tabellarische Form ist oft auf eine das Werk unnöthig vertheuernde, die schnelle Uebersicht erschwerende Art höchst unverständig gebraucht worden. Was z. B. von dem *ancien territoire de Quedlinbourg*, dessen Gröfse ein Weniges über Eine Q. Meile beträgt, sehr füglich auf einer, höchstens zwey Quartseiten hätte beygebracht werden können, ist von Hn. *B.*, unter den oben angegebenen Rubriken, auf *zehn Quartseiten* zertheilt worden. Dabey hat sich noch ein sehr grober, gewifs nur von dem Vf. herrührender, Irrthum eingeschlichen, indem nämlich sechs Dörfer als in dem *territoire de Quedlinbourg* liegend angegeben sind, da doch bekanntlich (s. *Augustin's* statist. Uebers. des Königr. Westph. 1. Heft S. 102.) nur der Flecken Dittfurth und fünf einzelne Vorwerke und Höfe zum alten Gebiet der Stadt gehörten.

In der auf diese Tabellen folgenden *nomenclature des villes les plus considérables du Royaume* ist auch die Stadt Stollberg, welche gar nicht zum Königreich gehört, aufgeführt, und mehrere der als Städte angegebnen Orte sind nur unbedeutende Flecken.

Als eine mehr eigene Arbeit des Vfs. sind die jetzt folgenden 15 gröfsern und kleinern Tabellen und Nachweisungen anzusehn, bey deren Zusammentragung der Fleifs des Hn. *B.* nicht zu verkennen ist. Allein der statistische Werth derselben ist auch nur sehr geringe, da sie lediglich eine, hin und wieder nicht einmal vollständige, Recapitulation des Inhalts der vorigen Tabellen sind, mithin auch alle Mängel und Fehler derselben enthalten. Von den drey Tabellen, welche eine detaillirte Uebersicht der Einnahmen und Ausgaben im J. 1806. geben sollen, bemerkt Hr. *B.* in einer der beygefügten Noten selbst, dafs sie kein zuverläfsiges Resultat gewähren. Indem er bey dieser Gelegenheit von mancherley bevorstehenden Ersparungen in den Ausgaben redet, macht er, durch eine überraschende Wendung und mit vielem Scharfsinn, auch auf folgende Ersparung aufmerksam: „*d'ailleurs S. M. l'Empereur, en se reservant 7,000,000 Fr. en domaines débarasse en même tems le trésor Westphalien des dépenses et des charges qui auraient exigé leur possession.*" — Nach dem, was bereits im Allgemeinen über den Werth dieser Tabellen bemerkt worden, wird eine specielle Aufzählung und genauere Beurtheilung derselben zu ihrer gehörigen Würdigung nicht nöthig seyn. Nur eine von ihnen, welche: „*Nomenclature générale des universités et écoles du royaume, avec l'indication des revenus dont ils jouissoient*" überschrieben ist, glaubt Rec. nicht mit Stillschweigen übergehn zu können. — Die Universitäten zu Marburg, Rinteln, Paderborn sind darin durch die Worte: „*presque déserte*," bezeichnet. — Das Carolinum zu Braunschweig ist, nach Hn. *B.*, „*très célèbre sous la direction de Mr. Campe;*" — von den Gymnasien zu Hildesheim, Bielefeld, Hervord, Ihlefeld ist nichts, als ihr Daseyn bemerkt, und nur vom letztern sind auch die Revenüen, aber unrichtig, zu 7400 Fr. angegeben. Völlig unbegreiflich ist die Aufführung der *Abbaye de Loccum*, die überhaupt damals nicht einmal zum Königreich gehörte, in diesem Verzeichniss der Universitäten und Schulen. Der Gymnasien zu Magdeburg und Halberstadt geschieht gar keine Erwähnung. — Aber den sprechendsten Beweis von Hn. *B's* gründlichen Kenntnissen und treffendem Urtheil werden folgende Stellen geben, welche Rec. aus den zu dieser Tabelle besonders hinzugefügten allgemeinen Bemerkungen wörtlich hersetzt: „*La plupart des universités de la Westphalie comme presque toutes celles fondées et instituées sous la protection des papes* (alle fünf westphälische Universitäten sind bekanntlich von protestantischen Regenten, ohne alle päpstliche Einmischung, gestiftet) *avaient principalement pour objet de former des ecclésiastiques; l'étude des auteurs scholastiques et de la théologie, consumèrent long tems les heures précieuses des instituteurs et des élèves qui disputaient gravement, et en mauvais latin, sur les dogmes absurdes d'une controverse ignare fanatique ou insidieuse*" — und am Schlufs dieser Bemerkungen heifst es: „*L'instruction publique en Westphalie réclame impérieusement une reconstitution plus conforme et plus analogue aux idées libérales du siècle, au système actuel du gouvernement.*" — Manche unsrer Leser werden über diese Gedanken eines Unwissenden mitleidig lächeln; bey dem Rec. sind dadurch sehr ernsthafte Betrachtungen, deren Resultat nicht zum Lächeln aufgelegt macht, erregt worden. Das bessere Wissen allein hindert nicht die Verbreitung des schädlichen Irrthums; es ist, wie der Glaube ohne Werke, an sich todt und unnütz.

Den Beschlufs des Werks macht das im Titel bereits mit angegebne *précis de l'administration* etc., welchem Hr. *B.* noch *Réflexions sur l'économie politique considérée dans ses rapports avec cette administration* — nämlich im Königreich Westphalen — beygefügt hat. — Die von der Preufs. Finanz-Administration gegebne Uebersicht ist mager, auch hin und wieder mangelhaft, und überhaupt einseitig; doch hat sich Hr. *B.* genöthigt gesehn, derselben in dem sehr wesentlichen Punkt, dafs sie nämlich, vermittelst jähr-

jährlicher genauer *états* über Einnahme und Ausgabe dem Gouvernement stets eine deutliche Uebersicht des Finanz-Zustandes gewähre, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Der allgemeine Abriss der im Königreich Westphalen eingeführten Administration ist ganz den in der Constitution darüber enthaltenen Bestimmungen und Vorschriften gemäss entworfen, und giebt, in gedrängter Kürze, eine deutliche Uebersicht über den Wirkungskreis der verschiedenen administrativen Behörden; doch sind auch hier, wegen Statt gefundener nachträglichen Abänderungen und Modificationen, einige Mängel. — Die hinzugefügten *Réflexions* sind eine dem Titel, so wie dem eigentlichen Zweck des Werks, gänzlich fremde Zugabe. Sie fangen mit folgenden Worten an: „*L'ignorance, la barbarie et les préjugés, voilà l'ancien état; la lumière, le droit et la justice, voilà la doctrine nouvelle.*" — Hr. *B.* kann sich nicht beschweren, wenn Niemand Lust hat, weiter zu lesen. Rec. hat sich, jedoch nicht ohne Mühe, bis zum Ende durchgearbeitet, und ob er gleich, der Wahrheit gemäss, sagen muss, dass er neben einigen ähnlichen gleich unverzeihlichen, neben vielen einseitigen, schiefen Urtheilen auch manche treffende Idee in diesen *Réflexions* gefunden hat: so steht er doch keinen Augenblick an, das ganze Werk für eine in Plan und Ausführung höchst misslungene, unreife Arbeit zu erklären, welche Jeder ohne Nachtheil ungelesen lassen kann.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Tübingen, b. Cotta: *Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten;* nebst der Beichte des Teufels bey einem Staatsmanne; von *Jean Paul.* 1809. 132 S. 8.

Der genialische Vf. giebt diesen kleinen Roman selbst bloss für ein Portrait, (im französischen Sinne), für ein Charakterstück. — Ein willkürliches oder unwillkürliches Luststück, bey dem er (s. Vorrede S. V.) so oft gelacht, dass er sich für die Zukunft ähnliche Charaktergemälde zu machen vorgesetzt. Und diess ist auch die einzig richtige Ansicht, die man sich davon zu machen hat. Interessante Hypochondriker — langweilige, auch von keiner Seite des Herzens anziehende, wie das Leben viel hat, taugen so wenig für die Kunst als das Leben — sind zwar öfters schon von Dramatikern sowohl, als von Romanschreibern versucht worden; aber wir zweifeln, ob mit so vielem Glück, als die Darstellung des grillenfängerischen, aber in anderer Beziehung doch wieder gefällig ansprechenden Feldpredigers *Schmelzle*, die uns der humoristische *Jean Paul* hier giebt. Der Vf. hat ihn bey den Sonderbarkeiten und Lächerlichkeiten, die er ihm leiht, mit so viel Gutmüthigkeit ausgestattet, dabey den furchtsamen, überall Unglück ahndenden und gegen Gefahr sich rüstenden Mann mit dem derben, aber tüchtigen Dragoner, seinem Schwager, und dessen frohsinnigen herzguten Schwester, der Gattin des Predigers, so glücklich zu contrastiren gewusst, auch in die Reisevorfälle selbst so viel Abwechslung drollichter und überraschender Scenen und Charaktere gelegt, dass die Wirkung, die er bey Entwerfung dieser Composition an sich erfuhr, gewiss auch bey dem Leser nicht ausbleiben wird. Rec. unterschreibt von Herzen die Aeusserung des Vfs. über sein Buch in der Vorrede (S. V.): „— Wann könnte ein solches Luststückchen schicklicher der Welt ausgestellt und bescheret werden, als eben in Zeiten, wo schweres Geld und leichtes Gelächter fast ausgeklungen haben, zumal da wir jetzt wie Türken bloss mit *Beuteln* rechnen und zahlen (der Inhalt ist heraus) und mit *Herzbeuteln* (der Inhalt ist darin)?"

GEDICHTE.

Livorno, b. Masi: *Teodia*, osia *inno filosofico a Dio*, odi semilibere: traduzione di *Mich. Bolaffi*, a Sua Eccellenza, il Sig. Senatore Gregoire a Parigi. 1809. XXII u. 62 S. 8.

Ein gelehrter Jude *Salomon ben Gevirol*, der im elften Jahrhundert, ein Zeitgenosse des grossen Cid, unter arabischer Herrschaft in Saragossa und Valencia lebte, und wahrscheinlich in den Schulen der Araber gebildet war, ist der Vf. dieser gelehrten Hymne, die hebräisch-chaldäisch geschrieben, den Titel: *Krone des Reichs*, führt. Der Uebersetzer, wahrscheinlich ein Glaubensgenosse des Vfs., liefert sie hier in reimlosen Jamben. Das Ganze ist in *vier* besondere Oden abgesondert, deren die *erste* Gottes Eigenschaften, die *zweyte* den Weltbau, die *dritte* das Wesen der Dinge betrachtet, und die *vierte* sich in einem feurigen Gebet zur Gottheit erhebt. In der *zweyten* und *dritten* findet man den ganzen Kreis astronomischer und metaphysischer Lehren, wie sie in den arabischen Schulen, nachdem *Abu Nassr Alfarabi* die Emanationslehre eingeführt hatte, vorgetragen wurden. Es wird also für den künftigen Geschichtschreiber der Philosophie immer interessant seyn, diese Hymnen zu studiren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. März 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. An das Publicum.

Die Rüge eines literarischen *Falsi* in der *Neuen Oberd. Allg. Lit. Zeitung* betreffend.

Der Königl. Ober-Hofbibliothekar *Chr. Frhr. von Aretin* hat den Verfasser der in einer Extrabeylage des Morgenblattes erschienenen „Rüge eines in der *Neuen Oberdeutschen Allgemeinen Literatur-Zeitung* begangenen literarischen Falsi" aufgefordert, sich zu nennen.

Der Freyherr *von Aretin* hat zu einer solchen Aufforderung kein Recht, da er nicht nur

1) das *gerügte Falsum* in seiner Erklärung selbst öffentlich eingestanden, sondern auch
2) sich in Betreff der Rüge neue Unwahrheiten und Verdrehungen erlaubt hat.

Nicht dem Freyherrn *v. Aretin* also, sondern dem Publicum wird über diesen Vorfall hiermit folgende vorläufige Erklärung gegeben.

Diejenigen Gelehrten in Bayern, auf deren gemeinsamen Beschluss jene in der Extrabeylage Nr. 1. des Morgenblattes 1810. enthaltene Rüge bekannt gemacht worden, haben unter einer so eben bey dem königl. Stadtgerichte in München gegen den Freyherrn *von Aretin* eingereichten Klage sich alle namentlich unterzeichnet. Zur Bekanntmachung jener Rüge waren sie durch folgende Gründe bewogen:

1) Die im Junius 1809. in München erschienene Flugschrift: „*Die Plane Napoleons und seiner Gegner, besonders in Deutschland und Oesterreich*," vor deren Erscheinung schon delatorische Verleumdungen verbreitet worden waren, enthält unter der Aufschrift: „*Opposition der Fanatiker*" folgende Stelle: „Es wäre hierüber" (über den Hass der protestantischen Geistlichen gegen Napoleon, wovon der Zusammenhang handelt,) „noch vieles zu sagen, besonders von den borussisirenden und anglomanen Gelehrten in Deutschland. Aber ich halte es für überflüssig. *Napoleon kennt ihre geheimen Machinationen, und wenn es Zeit ist, wird er die Missethäter zur Rechenschaft ziehen.*"

2) Diese ganz ins Allgemeine hin gestellte Anklage weckte die vorhergegangenen mündlichen Verleumdungen von neuem auf, und es verlauteten bald im Publicum einzelne Deutungen auf bestimmte Personen.

3) Weiterhin wurde diesen privatim verbreiteten Deutungen eine neue Richtung durch das Spiel gegeben, welches man mit einem erregten *Gegensatz zwischen Nord- und Süddeutschen Gelehrten* in öffentlichen Blättern zu treiben anfieng, und welches sich in der „*Duplik in causa der Süd- und Nord-Deutschheit*" S. 1008. der N. Oberd. Lit. Zeit. 1809. mit folgender geschärften Anklage ernsthaft genug endigte: „*Endlich erscheint der Deus ex machina: die geheimen Ursachen, aus welchen die Norddeutschen in Süd-Deutschland verweilen wollen. Wir ahneten sie längst diese geheimen Ursachen, und jetzt liegen sie klar am Tag für Jeden, der Augen hat um zu sehen und Ohren um zu hören. Doch dieses gehört nicht vor einen literärischen Gerichtshof. Also manum de tabula!*"

4) Noch kühner trat mit denselben Beschuldigungen „der *Morgenbote, eine Zeitschrift für die österreichischen Staaten*" hervor, worin die *norddeutschen Gelehrten* mit *protestantischen* identificirt, und mit allen ihren Confessionsverwandten zugleich *aufrührerischer Verbindungen* und *einer hochverrätherischen Verschwörung* beschuldigt werden. Folgende wenige Stellen beweisen schon genug. S. 127.: „Es ist ihnen" (*den protestantischen Geistlichen,*) „ein Gräuel, dass Napoleon mit allen Gliedern seiner erhabenen Familie sich zum *katholischen Glauben* bekennt, und dass *dieser* nunmehr überall den Sieg davon trägt über *ihr Bekenntniß*, das sie schon auf dem ganzen Erdenrund *triumphiren* zu sehen glaubten. — Aber nicht bloss die Geistlichkeit, nein *die ganze lutherische Secte* (!) ist es, welche den Helden des Jahrhunderts anfeindet. Sie hat einen *großen Bund* geschlossen, welcher *intoleranter und fanatischer* zu Werke geht, als die Juden. Dieser *Bund*, welcher grösstentheils *aus norddeutschen Gelehrten* besteht, glaubte wirklich auf dem Punkt zu seyn, den vom Geiste der Zeit längst schon überbotenen *Protestantismus* unter allerley Formen *allenthalben eingeführt* zu sehen. „*Noch jetzt* ist er in *mehreren Ländern* damit beschäf-

„schäftigt, sein *kühnes Vorhaben auszuführen*. Die „*Pläne Napoleons* sind diesen *finstern Kabalen* hinderlich, und daher die unbändige *Wuth der* „*Protestanten* gegen den französischen Kaiser." S. 129. „Dieser *protestantische Bund* ist sehr ausgebreitet. Er hat sogar angefangen sich mit einigen *katholischen Fanatikern in Verkehr* zu setzen. „Dass er sich *für Oesterreich verwendet*, sehen wir „noch täglich; es sind aber Beweise vorhanden, „dass er diese Nation aufs schändlichste hintergehn, und den Krieg nur für sich benutzen „wollte. — Dessen ungeachtet geniesst diese „*lutherische Liga* noch in *manchen Staaten* (!) einen „ausgezeichneten Schutz. — Aber *diese großmüthigen Beschützer* verrathen dadurch ihre eigene innerste Gesinnung, und werden vielleicht selbst noch einer Protection bedürfen bey „einer Regierung, welche alles durchschauet, „und die *geheimen Kabalen* derjenigen zu bestrafen wissen wird, die *gegen sie und ihre Armeen* „*conspirirt* haben."

5) Nach der öffentlichen Erscheinung dieser Blätter war es hier in München kaum noch zweifelhaft, welchen Männern die Denunciation gelten solle. Ungescheut herumgebotene Pasquille nannten schon die Namen, sogar in den Tavernen.

6) Allein so laut und bestimmt bezeichnend auch diese Beschuldigungen schon waren, so war es doch bey ihrer bis dahin noch dauernden Anonymität schwer, ihre Urheber vor Gericht zu stellen.

7) Endlich aber misslang ein neuer Versuch fortgesetzter hinterlistiger Anschwärzungen. Der Verfasser der angeblichen *Recension* der nicht existirenden Schrift: „*Geschichte der königl. Akademie der Wissenschaften zu Stockholm, unter der Regierung der Königin Christina* etc." ward genöthiget, sich zu nennen, und man wusste jetzt: der *Urheber dieses Products* sey: der Freyherr *Christoph von Aretin*.

8) Nachdem dieses in der gelehrten Welt fast unerhörte Factum offenbar geworden, waren jene verleumdeten Gelehrten berechtiget und verpflichtet, dasselbe dem Publicum anzuzeigen, damit dieses die Feder kenne, aus welcher Beschuldigungen der Art wider sie ausgeflossen waren, und welche nach einer solchen erwiesenen That nur genannt werden durfte, um nicht weiter brandmarken zu können.

Der Herr Baron *von Aretin* hat nicht für gut befunden, es dabey bewenden zu lassen. In seiner seynsollenden *Vertheidigung gegen die Rüge* hat er mit seines Namens Unterschrift das Vorhandenseyn einer „*großen pseudodeutschen Verschwörung* und *verächtlicher Conspiratoren, die den Boden des rheinischen Bundes besudeln*," denunciirt, und dabey zugleich erklärt: „*ich habe es nur mit einigen protestantischen und norddeutschen Gelehrten in Bayern zu thun.*"

Dadurch hat die Sache allerdings aufgehört „*eine literarische Fehde*" zu seyn. Weit entfernt aber eine „*reinpolitische*" Sache durch diese Wendung zu werden, wie Hr. Bar. *v. Aretin* meynt, ist sie vielmehr eine *reinjuridische* geworden, und vollkommen reif, um vor die Gerichte gestellt zu werden, vor welche sie allein gehört, und vor welchen Herr Baron *von Aretin* die „*pseudodeutsche Verschwörung*" und welche Personen die „*verächtlichen Conspiratoren* sind, *die den Boden des rheinischen Bundes besudeln*," gehörig beweisen wird.

Das Publicum wird seiner Zeit von dem Erfolge benachrichtigt werden.

München, den 5. Februar 1810.

II. Todesfälle.

Am 5. April 1809. starb zu Borgo der Bischof *Cygnäus* in seinem 76sten Jahre.

Am 5. October v. J. starb zu Ludwigslust der als Schriftsteller und Arzt rühmlich bekannte Doctor *C. N. Leppentin* im 73sten Jahre seines Lebens.

III. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Die philosophische Facultät zu Heidelberg hat dem Privat-Docenten bey der dortigen Universität Hn. *Karl Georg Dümgé* aus Heidelberg, Mitglied des Athenäums zu Vaucluse und Vf. der vor kurzem erschienenen Schrift: *Geographiae et Historiae Badensis primae lineae* (P. I. Heidelb. 8.), die philosophische Doctorwürde ertheilt.

Die naturforschende Gesellschaft in Berlin hat den Apotheker in Lahr, Hn. *Haenle*, wegen seiner trefflichen chemischen Abhandlungen und wegen seiner theoretischen und praktischen Naturkenntnifs überhaupt zum Mitgliede ernannt.

Der Grofsherzog von Baden hat dem Hn. Dr. und Prof. *Harl* in Erlangen für das ihm übersandte Werk: das *Finanzideal und die Methode seiner Realisation*, die goldene Ehrenmedaille (den Genius Badens darstellend und mit der Umschrift: *virtutis non praemium sed tessera*), als ein Zeichen seines Beyfalles zustellen lassen.

Hr. Dr. *Blumhof*, zuletzt Hütten-Inspector zu Winterberg bey Giessen, ist als Hütten-Inspector auf die Ludwigshütte bey Biedenkopf versetzt worden. Auch ist er vor kurzem von der grofsherzogl. hess. Landes-Cultur-Gesellschaft zu Arensberg aufgenommen worden.

Der königl. schwedische Kammer-Rath *Johann Karl David Zimmermann* in Neubrandenburg hat den, vom Kaiser Franz, als damaligem Reichs-Oberhaupt, ihm verliehenen Reichs-Adel producirt.

Hr. *J. C. A. Rese*, bisher Collaborator an der St. Martinischule zu Halberstadt, ist zum Prediger an der dasigen Moritzkirche ernannt worden.

Hr.

Hr. Dr. *Jörg* zu Leipzig ist als Prof. der Entbindungskunst, um die er sich bereits durch Schriften und Vorlesungen große Verdienste erworben hat, und zugleich als Obergeburtshelfer an der noch in diesem Jahre daselbst zu eröffnenden Entbindungsanstalt mit einem Gehalte von 600 Rthlrn. und andern Emolumenten ernannt worden.

IV. Vermischte Nachrichten aus Wien bis in die Mitte des Octobers 1809.

Während dem das französische Heer in unsern Mauern war, hat sich auch dem Literator so manche Betrachtung dargeboten. Die auffallendste und erfreulichste war, zu sehen wie sich die östreichischen Schriftsteller unter diesen Umständen benahmen. Es ist noch kein östreichischer inländischer Schriftsteller aufgestanden, der seine Regierung, während sie im Unglücke ist, in ein missfälliges Licht gestellt, ihre Schwächen aufgedeckt, Regenten und Minister persönlich angegriffen hätte. Der echte Patriot in Oestreich sucht durch Wahrheit zu nützen, wenn der Staat, der sie benutzen kann, aufrecht steht, nicht dann und so lange, als er gefallen ist. Er hofft, die östreichische Regierung werde, nach überstandener Crise in mehrern Stücken von selbst auf die echten Josephinischen Grundsätze der innern und äussern Politik zurück kommen, und dann wird jeder, in seiner Sphäre, das Möglichste thun, um diess Zurückkommen aus Kräften zu befördern, und die Wunden des Staats zu heilen. Nicht wenn bey öffentlichem Unglücke nichts zu fürchten ist, sondern wenn selbst reine Wahrheit Verdruss zuziehen kann, ist es Bürgertugend, sie, doch allemal bescheiden, und ohne Persönlichkeit, zu sagen. Solche Gesinnungen sind hier ziemlich allgemein: ein Buchhändler wagte es, bey der Ankündigung der vollständigen Werke von *Aloys Blumauer*, auf die Fesseln der östreichischen Censur einen verächtlichen Rückblick zu thun, aber eine allgemeine Indignation zwang ihn bald, diese Ankündigung abzuändern, und diese Indignation theilten selbst die, welche allerdings der künftigen östreichischen Censur von Herzen mehr Liberalität, d. h. die Beobachtung der Josephinischen Vorschriften, wünschen, aber diese mehrere Liberalität nicht durch niedriges Schimpfen verscherzen, sondern durch stille zutrauenvolle Hoffnung des Bessern verdienen wollen. Mehrere dem Referenten bekannte östreichische Gelehrte wandten die Stunden ihrer — durch den Krieg und die Unterbrechung der Amtsarbeiten — zum Theil vermehrten Musse dazu an, solide gelehrte Werke (nicht aber Pamphlets und Gallerieen von Charakteren) auszuarbeiten, und so ihr Gemüth von den Trübsalen der Zeit zurück zu ziehen.

Was demnach jetzt über und in Oestreich bittres gesagt wird, rührt von Ausländern her, ein Paar Inländer abgerechnet, die aber die Macht des Schicksals und jetzige Amtsverhältnisse zu Ausländern umgeprägt haben. Der gute Sinn der Nation und der hiesigen Gelehrten zeichnet sich darin aus, dass man alles, was diese Ausländer sagen, nicht blindlings glaubt, sondern prüft, und nur das Gute und Wahre behält, das andere wegwirft. Hievon einige Beyspiele.

Ein solcher Quasi Ausländer liess eine kleine Broschüre drucken, unter dem Titel: *Nobilis Hungarus ad Hungaros* (14 S. 8.) dd. 19. May, voll Barbarismen und Druckfehler, die denn auch in Ungern, jede andere, nur nicht die beabsichtete Sensation hervor gebracht hat. Ein anderer solcher Quasi Ausländer rühmte unlängst in einem öffentlichen Blatte die jetzige Einrichtung des Studienwesens in Frankreich, indem sich dieselbe auf die *Sciences exactes* (d. h. auf Naturwissenschaften und Mathematik und auf die Literatur) alte und neue Philologie und schöne Wissenschaften, also auf das eigentlich praktisch brauchbare beschränke. Hier zu Lande war aber nur eine Stimme darüber, dass Deutschland diese Studien-Einrichtung wohl nicht zu beneiden brauche. Ohne die *Sciences exactes* und die Philologie zu vernachlässigen, treiben die Deutschen zugleich mit dem besten Erfolge z. E. Philosophie, Geschichte, Natur- und allgemeines Völkerrecht, welche sehr wesentlich zu dem Ganzen der Wissenschaften, zur *Universitas Scientiarum* gehören, und auf den Charakter der ganzen Nation die vortheilhafteste Wirkung äussern.

Der Vf. einer hier verbreiteten Schrift betitelt: *Ueber die Gegner der großen Plane Napoleons* — angeblich Hr. *Ch. v. Aretin* zu München, lehrte ganz öffentlich, dass nur die Präponderanz eines Volkes einen festen Frieden begründen könne, und dass ein solcher Friede keineswegs der Friede des Grabes sey. Das hiesige verständige Publicum, welches über die Anmassungen der Engländer auf dem Meere höchst erbittert ist, weil am Ende vor dem Englischen Seedespotismus und Seemonopol keine Rettung mehr übrig seyn dürfte, rief sogleich über diese Broschüre aus: *Non defensore isto!* Eben derselbe Vf. bemüht sich, die Protestanten als solche, besonders die Norddeutschen, bey dem mächtigsten Souverän verdächtig zu machen, als seyen sie, ihres Glaubens wegen, Freunde der Engländer und Feinde der Franzosen. Er treibt sogar den Unsinn so weit zu behaupten, dass der protestantische Clerus dem Kaiser Napoleon nicht verzeihen könne, dass er sammt seiner Familie katholisch sey. — Es wäre viel hierüber zu sagen, zumal da man hier weiss, aus welchen trüben Quellen dieser Wahnwitz des Vfs. fliesst. — Man liest in Wien jetzt auch mehrere ausländische Schriften über eine Glaubensvereinigung der katholischen und der protestantischen Kirchen — aber man liest sie mit Lächeln, und ohne die Unruhe ihrer Vff. zu theilen. Hier denkt man: die wechselseitige Toleranz vorbereitet durch die Aufhebung der Jesuiten und durch die Modificirung des Jesuitischen Satzes: *Extra Ecclesiam Rom. Cathol. non est* *sa-*

salus, und genährt durch gesunde Philosophie habe die Vereinigung der Gemüther bereits bewirkt, und wenn nun noch etwa der Cölibat der katholischen Geistlichkeit, die Ohrenbeichte, und die Versagung des Kelchs beym christlichen Liebesmahl aufgehoben werden könnte, wie diess schon Ferdinand I. und Maximilian II. wünschten und forderten, dann werde sich das übrige leicht geben. Die Besorgniss, dass die Geistlichkeit mehr kosten werde, wenn sie verheirathet sey, ist bekanntlich ungegründet: denn die protestantischen Geistlichen und Schullehrer helfen sich, wie schon der Exjesuit *Horváth* in Pressburg gründlich bemerkt hat, meist durch Heyrathen mit wohlhabenden Bräuten aus dem Mittelstande.

Noch ein Ausländer schrieb und liess in Wien drucken: *Sinn* und *Herzmann*, oder wer herrscht nun in Oesterreich? Diese Broschüre schmeichelt am Ende mit der Hoffnung: die östreichische Regierung werde, nach hergestelltem Frieden, mehrere Zweige der Verwaltung nahmhaft verbessern, und sowohl in Studien- und Censurs- als auch in andern Angelegenheiten die besten Grundsätze befolgen. Ueber den wunderlichen Umweg, den der Vf. dieser Broschüre genommen hat, um zu obigem Resultate zu gelangen, will Ref. nicht viel Worte verlieren, ohne diesen Umweg wäre aber die Schrift nicht auf *fünf* Hefte (jedes zu 8 gr.) angewachsen. So viel aber mag hier an seinem Orte gesagt seyn, dass der Vf. in den ersten Heften augenscheinlich die Absicht hatte, die Gemüther von der östreichischen Regierung, durch persönliche Ausfälle auf die östreichischen Regenten seit der K. K. Maria Theresia abwendig zu machen. — An diesen Persönlichkeiten wider die Regenten findet man aber hier gar keinen Geschmack, und man hält sich an den englischen Constitutionsgrundsatz: dass die Person des Regenten heilig sey und seyn müsse, und dass nur die Minister dem Parlament, und wo diess nicht existirt, dem Publicum verantwortlich seyn. Der Vf. hätte sicher mehr Beyfall gefunden, wenn er die östreichischen Minister seit Theresia genannt, und jeden nach den Thaten oder Zulassungen seines Ministeriums, also durch Thatsachen und ohne Persönlichkeiten charakterisirt hätte.

Dem Vf. des Sinn- und Herzmann, und dem Hn. *v. A.* schreibt man auch die Herausgabe des *Morgenboten* eines für Oestreich berechneten Journals zu, wovon Referent zur Zeit nur den *ersten* Heft gelesen hat. Nach diesem zu urtheilen, halten entweder die Vff. Oestreich für finsterer, als es wirklich ist, oder sie haben des Lichts nicht viel, das sie leuchten lassen könnten, um, wie sie meynen, die Morgenröthe in Oestreich aufgehen zu lassen. Ein Verzeichniss der von der Censur im Monat März 1809. admittirten Bücher, und der zu Anfang des Kriegs erschienenen Schriften mit sorgfältiger Forschung nach dem Namen ihrer Vff. füllen den Heft grösstentheils, der übrigens mit einer fingirten Bittschrift mehrerer biedern Oestreicher an Napoleon beginnt, die Regierung in Oestreich zu ändern, oder wie es Referent versteht, den Kaiser Franz zu manchen Veränderungen in den Regierungsgrundsätzen durch Zureden und Beyspiel zu bewegen.

Der Polizeyminister und Leiter der Censur, Hr. *Backer*, hat während seiner hiesigen Anwesenheit den Nachdruck nicht gehindert, vielmehr hat dieser freyeres Feld gewonnen, weil nun alles unverstümmelt nachgedruckt werden durfte. So z. E. lieferte *Schillers* Werke Pichler und Anton Doll (letzterer wirklich schön und correct). *Göthes* Werke Strauss (in Commission b. Geistinger) schön und correct. *Blumauers* Gedichte, Pichler. *Voltaires* vorzügliche Werke deutsch und französisch die Schrämbl. Druckerey. *Pfeffels* Gedichte, Wallishauser. *Thümmels* Reisen, Bauer. *Unterhaltungsschriften von Langbein, Schlenkert* etc., Ant. Doll. So ferne aber von allen diesen Werken Original-Auflagen existiren und zu haben sind, so dürfte jedermann lieber zu den letzteren greifen. Zumal da Cotta in Tübingen gesorgt hat, dass von *Schillers* Theater und *Göthes* Werken Exemplare zu herabgesetzten Preisen in Bancozetteln zu kaufen seyn. In den Augen der Vernünftigen auch zu Wien ist, und bleibt der Nachdruck eine verderbliche Pest des Buchhandels und der auf den Flor des Buchhandels gegründeten literarischen Betriebsamkeit, und sollte durch Convention *aller europäischen* Fürsten aufhören. Uebrigens ist es lächerlich, in auswärtigen Zeitungen zu lesen, das Gedränge an den Buchläden, um solche Artikel zu kaufen, oder darauf zu pränumeriren, sey hier so gross, dass sich die Kauflustigen *en queue* anstellen müssten, wie zu Anfang May bey den Bäckerläden. — Die Begierde Bücher zu kaufen kann da nicht zunehmen, wo die Nation im Ganzen unter unerschwinglichen Kriegslasten leidet.

Im Theater wurden vorzüglich folgende neue Stücke gegeben, die aus dessen zeitherigem Repertorio ausgeschlossen waren, die *Waldmänner (les anachorètes)* in welchen man bisher eine Satire auf die Mönche witterte, ein an sich mittelmässiges Stück von *Schikaneder;* die *Kreuzfahrer von Kotzebue*, wo Geistliche, Nonnen und Kirchen auf dem Theater erscheinen — und *Don Carlos von Schiller*, aus welchem aber, wie schon die Wiener Zeitung bemerkt hat, manches Wesentliche weggelassen worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 27. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. T. Ciceronis epistolae* ad Atticum, ad Quintum Fratrem et quae vulgo ad Familiares dicuntur temporis ordine dispositae. Recensuit selectisque superiorum interpretum suisque annotationibus illustravit *Christianus Godofr. Schütz.* — *Tomus I.* 1809. 343 S. gr. 8.

Die Erscheinung der Uebersetzung von Cicero's Briefen durch unsern ehrwürdigen Veteran *Wieland*, über deren Werth schon diese und andere Blätter entschieden haben, hat manchen lange her genährten, aber immer noch unerfüllten Wunsch in Hinsicht auf Cicero's Briefe wieder laut werden lassen, wie sie vielleicht auch die mannigfache Beziehung, welche dieses Römers Selbstbekenntnisse überhaupt, und namentlich auf unsere Zeit, behaupten, wieder näher zur Aufmerksamkeit gezogen haben. Was diess anlangt, konnte schon *Parrhasius* zu seiner Zeit sagen: *Cicero non solum ea, quae vivo se acciderunt, futura praedixit, sed etiam quae nunc usu veniunt, cecinit ut vates.* Wie gern möchte man diese Briefe jetzt in mehreren, als bloss der Philologen und Schüler, Händen sehen! Für die Geschichte unentbehrlich, für die Sprachforschung um des ungekünstelten Ausdrucks willen so wichtig und für die Darstellung Muster, werden sie stets eine der ersten Stellen unter den classischen Alten einnehmen. Und dennoch blieb bis auf unsre Zeit noch so vieles für die Bemühung des Kritikers übrig, ja trotz allem dem, was in ziemlicher Masse über und zu einem Theil der Ciceron. Briefe geschrieben worden ist, läst sich durch Beweise belegen, dass die vollständig durchgeführte und sich auf äussere und innere Gründe stützende Bearbeitung derselben, die eine Wiederherstellung genannt werden kann, noch nicht vorhanden war. Doch auch nicht gering sind die entgegenstehenden Schwierigkeiten bey einem Schriftsteller, welcher, obgleich mit Rede und Sprachform aufs Reine gekommen, dennoch als ein Andrer erscheint, wenn er öffentlich sprach oder philosophirte, als wenn er seinen Freunden schrieb. *Quid tibi ego in epistolis videor?* konnte er selbst sagen, *nonne plebeio sermone agere tecum? nec enim semper eodem modo.* Was auch nach *Ernesti* von Einigen, mehrentheils in Hinsicht auf die Bücher *ad familiares*, geleistet und beygetragen worden ist, es liess diess Alles die Erwartung noch höher spannen, auf die uns *Martyni-Laguna's* Verheissungen hinwiesen. Aber auch diese sollte durch ein böses Schicksal getäuscht werden, und wir fühlen das Bedürfniss um so drückender, je näher wir der Befriedigung desselben gebracht waren. Je grösser nun und je dringender die Forderungen waren, und je vielseitiger noch die Wünsche sind, die sich auf diese zum Schulbuche gewordenen Briefe beziehen, um so erfreulicher musste sich uns schon der Titel einer neuen Ausgabe ankündigen, von einem Manne unternommen, dessen Verdienst um Cicero anerkannt ist, und dessen Scharfsinn in vielen Stellen so glücklich das Einzigrichtige traf. Hn. Hofrath *Schütz*, so erzählt er in der Vorrede, regte die Erscheinung der Wielandischen Uebersetzung einen längst genährten Vorsatz auf. Zweyfach schienen ihm die Mängel, welche der Lectüre der Ciceronianischen Briefe noch anhingen; nämlich dass die Briefe *ad familiares* oft von den übrigen getrennt, und diese deshalb weniger beachtet wurden, und dann, dass sie nicht nach der Zeitfolge geordnet erschienen, was doch zur Aufhellung vieler Stellen und zum richtigen Verständniss sehr vieles beytragen muss. Diesen Forderungen Genüge zu leisten war einer der Hauptgründe, um einen neuen Abdruck zu veranstalten, und so wahr er ist, so allgemein wurde er schon anerkannt, und ihm schon von manchen Schulmännern, die ihren Zöglingen mehr als Worte erklären, im Stillen zugearbeitet. Noch ist die Anzahl der Ausgaben nicht so gross, als dass wir nicht, auch ohne nach der Vorzüglichkeit zu fragen, einen erneuerten, und zwar nach obigen Grundsätzen veranstalteten Abdruck billigen sollten. Doch bey einem solchen Herausgeber fragen wir vielmehr und sogleich, wie er uns diesen gab. Verschiedne Plane konnten ihm hierbey vorliegen, von denen jeder in seiner Art, gut durchgeführt, Billigung erhalten musste.

Es legte der Herausg. den Ernestischen Text zum Grunde, und wendete auf diesen die Prüfung durch andre kritische Hülfsmittel an. So musste es sich aber bald ergeben, dass der Stellen nicht wenige seyen, in welchen er von dem zum Grunde liegenden Texte abwiche; die Beweise dafür sollten in den Noten enthalten, von diesen aber die Aufzählung der für die Richtigkeit der Lesart nicht entscheidenden handschriftlichen Abweichungen ausgeschlossen seyn. Uebrigens sollten die Anmerkungen noch alles enthalten, was zum Verständniss des Schriftstellers in Hinsicht der Geschichte und Sachen nöthig und zum Theil schon von den Vorgängern bemerkt worden sey. Der *letzte* Band

Band endlich werde am Schlusse die alte Ordnung der Briefe verzeichnen, ein Sachregister und eine chronologische Uebersicht liefern. So der Herausgeber. Auch nicht im Besitze neuer handschriftlicher Hülfsmittel, die allerdings bey Cicero, und vorzüglich bey den Briefen an Atticus, bedeutenden Ertrag liefern würden, konnte uns eine neue Bearbeitung in der richtigen geschichtlichen Beziehung, in der Beachtung der vertrauten und darum um desto charakteristischen Sprache, in der Erklärung der mit attischem Salze gewürzten Darstellung, wie nicht minder in Hinsicht auf Richtigkeit und Correctheit um viele Schritte vorwärts bringen. Deshalb haben wir nöthig, den Werth vorliegender Ausgabe aufzufinden und den Maßstab des sich um Cicero auch hier erworbenen Verdienstes näher ins Licht zu setzen. Die Recension konnte sich nur auf die schon bekannt gewordnen (freylich unvollständigen) Abweichungen der Handschriften, auf Geschichte und Sprachgebrauch gründen, und in diesem Verhältnisse ist so viel geleistet, dass sich überhaupt eine besonnene und darum sichere Kritik durch das Ganze und Einzelne bewährt, und sonach eine grosse Anzahl von Stellen berichtigt oder bestätigt worden sind, die Lectüre dieser Briefe aber um vieles sichrer und fruchtreicher unternommen werden kann. Was die Wiederherstellung der durch die Ausleger verdrängten Lesart anlangt: so fanden wir an vielen Stellen die ältere und handschriftliche Lesart in ihr Recht eingesetzt und mit Gründen vertheidigt. So ist richtig aus dem *Cod. Palat.* in Epist. 18. (ad Attic. I, 13.) *ancoris sublatis* statt *soluta* oder *solutis* aufgenommen; so lesen wir nun Ep. 80. (Att. III, 23.) nach *Grävius* auf dem Helmstädter Codex gegründeten Vorschlag richtiger *ut uno impetu perfungamur* statt *perfringantur* oder *perfringatur;* so ist nach Andeutung einer Handschrift Ep. 71. (Att. III, 16.) statt *quum lectae sunt*, was einen sehr matten und falschen Sinn giebt, nun aufgenommen: *quum laeta sunt*, wodurch Cicero andeutet, dass ihm die Briefe des Atticus zugleich froh und traurig stimmten, da er zu zweifeln in seiner damaligen Lage geneigt seyn musste [vgl. 73. (in der Note steht falsch 71.) Att. III, 18. *tuae autem literae sunt variae*); so steht Ep. 63. (ad Qu. frat. I, 3.) die handschriftliche Lesart: *ego vero suavitate aequalem, obsequio filium* etc., indem bemerkt wird, dass die Wiederholung des *fratrem* zu dem vorigen nicht passe, und bey inniger Freundschaft Altersgleichheit, wenn auch nicht nach Jahren berechnet, vorausgesetzt werde, übrigens das *prope* von einem Abschreiber herrühre, der den Marcus doch als älter bezeichnen wollte. Wie in diesen Stellen, so sieht man die auf Autorität gegründete Lesart an mehreren anderen wieder hergestellt. Grösser hätte deren Zahl seyn müssen, wenn wir über diese Bücher Cicero's eine vollständige Variantensammlung besässen. Doch auch die Vorgänger und deren Verdienst hat Hr. *Sch.* nicht übersehen, und durch seine prüfende Revision auch manches Goldkörnchen gefunden. Diese Würdigung ist um so mehr hochzuachten, je mehr unsre jungen Kritiker über die Altväter absprechen, ohne genau herauszufinden, was diese bey ihren Verbesserungen gedacht und bezweckt haben, ja auch wohl mit vermeinter Selbstständigkeit das schon ans Licht gebrachte ignoriren. Wir finden Ep. 27. (Att. II, 2., falsch steht gedruckt II, 3.) *Muret's* treffliche Verbesserung: *ei nos συννοεῖν videtur*, nun in den Text aufgenommen, ob sie gleich selbst von *Ernesti* nicht erwähnt wurde; ebendaselbst *Lipsius* Conjectur *mihi crede*, *lege sis hoc otio*, welche wenigstens das Ansehn der Echtheit hat; mit Beweis steht nun Ep. 28, 2. (II, 3.) *Manutius radiorum* statt *viridariorum* im Texte; Ep. 33, 2. (II, 7.) hat die Lesart des *Manutius: jejuna ac bella relegatio*, dem schon von *Corradus* angenommenen *jejuna tabellarii relegatio* Platz gemacht, so wie nun *Corradus* Vorschlag: *bene habet* statt *bene habemus* Ep. 34. (II, 8.), im Texte steht; mit nicht geringerm Rechte findet sich Ep. 33. (II, 4.) statt *Syspirae conditione Gronov's Scepsii conditione;* Ep. 2. (I, 6.) statt: *Quo fratrem*, das nach Cicero's Gebrauch von *Lambinus* vorgeschlagene *Q. fratrem;* Ep. 10. (I, 1.) *amici* bey *Pompeji nostri* nach *Murets* Vorgang getilgt. Und so an vielen andern Stellen, obgleich noch hin und wieder einige Nachlese zum Theil für die Bestätigung könnte gehalten werden, wie z. B. Ep. 22, 3. (I, 17.), wo auch *Gifanius* nach Handschriften das *pecuniam* auswirft. Eine Sammlung der den Text selbst nicht aufhelfenden Conjecturen und Vermuthungen lag ausser dem Plan des Herausgebers. Wie die Ernestische Recension überhaupt zum Grunde liegt, so nahm der Herausg. vorzüglich auch auf die Verbesserungen *Ernesti's* Rücksicht, und wir finden viele derselben theils noch mehr bekräftigt, theils auch zurückgewiesen. Es bedarf keiner Anführung der Stellen, die schon *Ernesti* im Texte verändert wissen wollte, theils nach grammatischer Sprachrichtigkeit, wie Ep. 27. (II, 2.) *putarem* statt *putassem*, theils nach Cicero's Sprachgebrauch und dem Sinne; daher wir auch z. B. gewünscht hätten Ep. 28. (II, 3.), *Ernesti's* Vorschlag *jam si* etc. statt *nam si* wäre vorgezogen, wenigstens erwähnt worden. Behutsamkeit war dabey die erste Regel des Verfahrens: denn so grosse Verdienste sich *Ernesti* um Cicero erworben hat, und so einzig seine Vertrautheit mit diesem Schriftsteller war, so setzte er bey ihm doch stets eine Eleganz der Schreibart voraus, und suchte diese, wo sie mangelte, einzuführen, was bey Cicero, einem Manne, der Alles nur durch Fleiss und Kunst war, wohl Statt finden konnte, aber dennoch nicht Statt hatte, wenn er im Schlafrocke Briefe schrieb oder für sich und seine Freunde philosophirte. Daher die Verschiedenheit der Schreibart zwischen seinen rednerischen und andern Schriften; daher die verschiednen Regeln der Kritik bey Beiden. Nicht allein eine grosse Menge Stellen ist bis jetzt übrig geblieben, die nur einst aus Handschriften mit Wahrheit hergestellt werden können (wie z. B. *sed opinor, excipiamus* Ep. 31. ad Att. II, 5.), sondern es wird auch eine noch grössere Anzahl, welche wir jetzt als Ciceronianisch verbessert lesen, und welche uns wünschen lassen, Cicero möchte sich gleichbleibend

bend so geschrieben haben, wieder auf die alte und echte Lesart zurückgeführt, aber aus dem Verfahren, wodurch Cicero von seiner Regel abwich, bestärkt werden. Und so werden auch sehr viele Vorschläge *Ernesti's* fallen müssen, und noch mehrere zurückgewiesen werden, als selbst in dieser Ausgabe geschah. So ist sicher die Lesart Ep. 45. (ad Att. II, 19.) *et sexcenta sunt* richtig, was nun nach *Ernesti ea sexcenta sunt* heisst: denn es steht bey Cicero häufig statt *adeo* oder *et sane* so *de legg.* II, 3, 7., wo *Görenz* es sehr gut erläutert. Eben so wenig ist Ep. 82. (III, 12.) *Ernesti's at videntur* statt *ac videntur* sicher. Sehr häufig würde die Sprache in diesen Briefen nach Cicero's Eleganz verbessert werden können, was aber doch nicht Sache des Kritikers ist. Uns steigen daher Zweifel auf, wenn z. B. Ep. 75. (III, 20.) *ferri oportet* statt *ferre oportet* ohne äussere Autorität, wenn auch besser, gelesen wird. Doch wir gehen zu dem über, was der Herausg. ganz als das Seinige geliefert hat, und wollen auch hier einige Beweise für das Urtheil anführen, dass dessen Bemühung an vielen Stellen gewiss sehr erfreulich ist. Wir können es nicht anders, als eine wahre Verbesserung nennen, wenn der Herausg. Ep. 45, 2. (Att. II, 19.) statt *neminem tenet: voluntate an metu necesse sit iis uti, vereor* sehr leicht änderte *neminem tenet voluntate; ne metu necesse sit* etc.; der Sinn und die ganze Structur verlangt es. Der Sprache gemäss verändert er Ep. 75. (III, 20.) *quo tua in me humanitas fuerit excelsior* in *fuit excelsior;* den passenden Zusammenhang stellte er Ep. 19. (I, 14.) dadurch her, dass er statt *in magistratibus praeter Fusium, neminem. Bonis* etc. schrieb *in magistr. neminem. Praeter Fuf. bonis;* und dass er statt *erit hoc mihi pro illo tuo* Ep. 6. (I, 10.) mit Recht gegen die Annahme Andrer *erit hoc tibi p. i. t.* vindicirt, da *mihi* mit *erit* in keiner treffenden Beziehung steht. Ep. 16. (I, 12.) emendirt der Herausg. *Etenim accedit hoc quod totum cujusmodi sit, mando tibi, ut perspicias,* statt: *Etenim accidit h.* in dem Sinne: ausser dem, dass ich selbst den *Antonius* nicht schicklich vertheidigen kann, mag ich es auch nicht, da er gesagt haben soll, ich wollte von ihm Geld haben; und wir finden so erst die Stelle nicht nur nach Cicero's Sprachgebrauch, sondern auch nach der Forderung des Zusammenhangs hergestellt. An mehreren einzelnen Stellen möchte man wünschen, Cicero habe so geschrieben, wie wir jetzt lesen, ein für scharfsinnige Verbesserungen gültiger Beweis; so Ep. 21. (I, 16.) *domum, inquit emisti. — Non potes inquam, dicere, judices emisti,* statt: *Putes, inquam, dicere* etc., wo der Sinn weiter keiner Erklärung bedarf; so Ep. 1. (I, 5.) *scio, quid dicas; neque id neglexi* statt *quid dicas*, was schon *Ernesti* unerträglich fand; so wünschten wir nur noch historischen Beweis für den Vorschlag Ep. 28. (II, 3.): *Id judicium Atiliae condonatum putabatur*, wo Atilia die Gattin des Valerius und Geliebte des Pompejus sey.

Damit unsre Leser in den Stand gesetzt werden, noch genauer die Eigenthümlichkeit und den Werth dieser Ausgabe zu beurtheilen, wollen wir die Abweichungen von der Ernestischen Recension aus dem ersten Briefe an den Bruder Quintus mittheilen und die eignen hinzugefügten Bemerkungen berühren. Verworfen wird §. 1. der unnöthige Vorschlag *Ernesti's*, statt *quum id commiserim* zu lesen *quum ita c.* §. 2. *ad excellentis omnibus in rebus laudis cupiditatem* nach *Ernesti's* Vorschlag, den wir doch nicht unumgänglich nöthig glauben. *Contraque erigas ac demittas animum* statt *aut*, nach *Malaspina* aus *Codd. Vel obruere* wird gegen *Ernesti* vertheidigt, da *vel* so viel als *etiam*, *adeo* ausdrückt. §. 4. wird *cautiorem etiam ac diligentiorem* gut vertheidigt. In der Folge vermuthet Hr. *Sch.: quae id, quod audiunt, existimentur audire, non id quod ficte et simulate quaestus causa insusurretur.* Vertheidigt wird *lenitatis*, was *Ernesti* und andern verdächtig war. Scharfsinnig emendirt der Herausg. in der nicht zusammenhängenden Stelle §. 5. *quamobrem qui potes reperire ex eo genere hominum, qui, quum pecuniae — — possumus, tamen te, alienum hominem ament ex animo.* Handschriften werden einst entscheiden. — *ad tuorum numerum* statt *ad tuum num.* aus Cod. — *Cavendae sunt familiaritates* nach *Ernesti's* Vorgang, so wie im Folgenden *Nunc vero* statt *Sic vero*, weil hier die alten und neuern Griechen entgegengesetzt würden. §. 6. *tibi ipsa illa putavi fore jucundiora* nach *Ursinus*. §. 8. *disputando* wird gegen *Manutius* Aenderung vertheidigt. In der Folge *primum quievit* statt *primus*, in dem Sinne, dass *Octavius* der erste war, der jene Sitte einführte. §. 9. *ut omni ratione tueare, ut* etc. Nach richtiger Construction wird *quorum praeceptis sumus eruditi* gegen *Ernesti* vertheidigt. *Quoniamque in te retinendo* etc. nach *Faernus* und *Malaspina*. So nach *Ernesti in his tuendis*, mit Auslassung des *honoribus*. §. 10. *facilem se in rebus cognoscendis — praebere*, weil *suos* vorausgegangen sey (was aber auch ohne jenes Statt haben kann). Die Worte nach *videtur: id est tuae*, sind als Glossema getilgt. §. 12. *Quare quoniam theatrum tuis virtutibus est datum, celebritate refertissimum* etc., mit Tilgung des *ejusmodi*, übrigens nach *Victorius*. *Si mea pars* nach *Faernius* und andern statt *et si mea pars*. — *In quo cavendum est* statt *in qua*, nach *Ernesti's* Vorschlag. Die häufig beygefügten Sinneserklärungen und historischen Erläuterungen, zum Theil aus andern entlehnt, haben wir nicht erwähnt. Eine nicht geringe Anzahl von Beyspielen würde den Beweis für die auf vielen Stellen gegebene Aufhellung liefern; so die historischen Bemerkungen über *Teucris*, zu Ep. 16. (Att. I, 12.), wo derselbe als ein *foenerator* angenommen wird; über Ep. 28. (II, 3.) an mehreren Orten, und so öfters. Häufig ist der wahre Sinn aus der richtigen Deutung einzelner Worte und der Beziehung gewonnen worden. Man urtheile, ob nicht einzig richtig erklärt und aufgehellt worden ist Ep. 18. (I, 13.) *quod etiam sine dicacitate ridetur* durch *quod genus morosae cavillationis in homine ridetur, etiamsi non sit dicax*, h. e. *breviter et acute dictis festivus.* Ep. 19. (I, 14.), wo der Sinn des Schlusses also dargestellt wird: *tu pro tua parte effice,*

efficere, ut tum Lucceio in gratiam redeas. Video hominem nunc valde in eo elaborare, ut consulatum petat. In eo negotio ei operam navabo. — Ep. 21. (I, 16.) 5. wird divinitus nach andern Stellen erklärt durch divine, admirabiliter; Ep. 45. (II, 19.) dominus wird nicht Galinius, der die Spiele gab, verstanden, sondern mit Recht Cäsar, und unter advocati dessen Partey. Man sehe auch die Aufhellung der dunkeln Stelle Ep. 21. (I, 16.) 5. nosti enim marinas etc. Die zeitgemäse Ordnung der Briefe kann an sich schon über diese selbst Licht verbreiten, und die Ueberschriften und Argumente zeigen häufig die Beziehung an; doch verbreitet sich der Herausg. auch in den Noten über die noch streitigen Puncte und über Ort- und Zeitbestimmungen. So widerlegt er zu Ep. 28. (II, 3.) die Meinung des Mongault, als sey dieser Brief von der Villa aus an den Atticus geschrieben, da ihn Cicero vielmehr von Rom aus an den Atticus, der aus Epirus schon auf sein Landgut zurückgekehrt war, sendete, wie der vorige Brief andeutet. So wird auch Middletons Meinung, als sey Cicero's Vater im Jahre 689. gestorben, dadurch widersprochen, dass Ep. 2. (I, 6.) nicht um diese Zeit, um welche Atticus zu Rom war, geschrieben seyn kann. So wird bey mehreren andern, wie Ep. 32. (II, 6.), Ort und Zeit genauer bestimmt, durch historisches Zeugniss der Beweis geführt und durch Combination der Thatsachen entschieden. Der Herausg. hat daher auch in der chronologischen Stellung der Briefe sich keineswegs ganz an die in Wieland's Uebersetzung angenommne Ordnung gebunden, sondern ist oft von derselben mit Grunde abgewichen.

(Der Beschluss folgt.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 27. Oct. 1809. starb zu Käsmarkt *Paul Nadler*, ein sehr wackerer Lehrer der Syntaxisten-Klasse am dortigen evangel. Lyceum.

Der am 2. Nov. im 83sten Lebensjahre verstorbene k. k. Staatsminister *Leopold Graf Kollowrath* verdient auch in den Annalen der Literatur eine rühmliche Erwähnung. So wie ihn ein gerader Sinn und Biederkeit des Herzens in allen Handlungen auszeichneten, eben so hat er in einer langen Reihe von Dienstjahren unter vier Souveräns zur guten Sache der Bildung der Nationen viel beygetragen. Manches literarische Verdienst ist ihm seine Belohnung, mancher Unterdrückte seine billigere Behandlung und Rettung schuldig.

Am 3. Nov. starb zu Wien am Nervenfieber *Daniel Caroli*, Lehrer der dritten oder untersten Klasse bey der gemeinschaftlichen protestantischen Wiener Schule; zum grossen Verluste dieser Anstalt, welcher er durch seine pädagogischen Einsichten, durch Accommodation zur Fassungskraft der Jugend und durch besondere Fertigkeit in der Anweisung zum Kopfrechnen sehr nützlich gewesen.

Am 7. Nov. starb in Pesth *Gabriel Nagy*, Doctor der Philosophie und Theologie, Professor der Pastoral-Theologie und Homiletik an der k. ungr. Universität.

Am 14. Nov. starb zu Oedenburg *Andreas Kralovanszky*, Rector und Prof. am evangel. Gymnasium daselbst, ein verdienstvoller Schulmann, und Herausgeber eines Lehrbuchs der Naturgeschichte für Gymnasial-Vorlesungen.

Am 15. Nov. starb zu Pesth *Alexius Agoston*, Doctor der Chirurgie und Prof. der Augenarzneykunde an der k. ungr. Universität daselbst, 37 Jahr alt.

Am 19. Nov. starb zu Pesth *Georg Schrader*, Inspector der Ofner und Pesther National-Schule, und referirender Beysitzer der Studien-Commission bey der k. ungr. Statthalterey, 43 Jahr alt.

Am 23. Nov. starb ebendas. *Jacob Joseph Winterl*, Prof. der Chemie und Botanik, Oberaufseher des botan. Gartens, Mitglied der k. Gesellsch. der Wissenschaften zu Göttingen. Seine *Prolusiones ad Chemiam* Saecl. XIX. sind in Deutschland theils im Original, theils nach Hn. *Schusters* Bearbeitung bekannt, und haben seinen Ruf, als eines seinen eigenen Weg betretenden Denkers und Forschers, bewährt. Er war es, der im März 1784. eine Privatgesellschaft von Gelehrten in Ungern stiftete, die aber freylich von ihren monatlichen Früchten nur den *ersten* Heft an das Licht fördern konnte.

Am 12. Dec. starb ebendas. *Paul Hajnik*, Doctor der Rechte, ehemals Prof. des ungr. Privat- und des Criminalrechts zu Presburg, nachmals Prof. der Statistik und des Bergrechts an der k. Universität zu Pesth, Vf. einer in Nr. 77. der A. L. Z. angezeigten tabellarischen *Historia Juris Hungarici*.

Am 24. Dec. starb zu Wien, 76 Jahr alt, *Alexander von Bárótzi*, pensionirter k. k. Oberster bey der k. hung. Leibgarde, gebürtig aus Ispánlaka in Siebenbürgen, ein in der ungrischen Literatur unvergesslicher Mann, der durch seine Apologie der ungr. Sprache und Literatur zu ihrer Verbreitung viel beytrug, und als Uebersetzer der Cassandra von Calprenede, der moralischen Erzählungen von Marmontel, und der moral. Briefe von Dusch dem guten Geschmack unter seinen Landsleuten viel Vorschub that. Schade, dass er in spätern Jahren so manche Zeit mit Alchymie verdarb.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. *März* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *M. T. Ciceronis epistolae* ad Atticum etc. Recensuit *Christianus Godofr. Schütz.*

(*Beschluss der in Num. 85. abgebrochenen Recension.*)

Wir haben berichtet, was wir gefunden, und haben kein Urtheil ohne Beweis aufgestellt, mithin jedem die eigene Prüfung und Zustimmung vermittelt. Dabey aber musste sich ergeben, dass die Lectüre der gesammten Ciceronianischen Briefe auf Schulen und von andern gewiss weit sicherer nach dieser Ausgabe unternommen werden kann, und wir bis zu einer vollständigen, das ist, aus Handschriften genommenen Revision in vielem durch einen gereinigten und aufgehellten Text befriedigt sind. Der Herausg. wird selbst nicht abläugnen, dass noch vieles im Einzelnen zu thun sey, und dass man bey einer grossen Anzahl Stellen darum nicht anstösst, weil man sie für echt hält und halten muss; dass ferner bey dem bis jetzt bekannten kritischen Apparat zu diesen Büchern Cicero's vieles der blossen Conjectur überlassen blieb, und darum eben noch Verschiedenheit der Meinung obwalten wird; dass man sich endlich hier, wie bey keiner andern Schrift des Cicero, am meisten von vorschneller Billigung früher aufgestellten Annahmen und Erklärungen anderer frey erhalten muss, weil es hier auf die feinsten, oft kleinlichen Beziehungen ankommt. Nicht selten wird man noch späterhin an einzelnen Stellen den Scharfsinn üben und mit Verwerfung der Vorgänger neue Meinungen zu Tage fördern, wenn nur nicht sogar vieles übrig bliebe, was stets unentschieden und zweifelhaft bleiben möchte.

Um zu zeigen, mit welchem Interesse wir diese Ausgabe gelesen haben, wollen wir noch einiges von dem mittheilen, worin wir theils dem Herausg. nicht beystimmen, theils noch Berücksichtigung wünschten. Der Raum läst uns nur kürzlich folgendes ausheben. Ep. 4. (Att. 1. 8.) *signa cetera, quae tibi ejus loci et nostri studii et tuae elegantiae esse videbuntur.* Zu *ejus loci* wird nach *Corradus* Vorschlag supplirt, *quem tu non ignoras* aus Ep. 2. Uns scheinen die Worte *ejus loci* nicht bloss wegen der harten Ellipse, sondern auch wegen des folgenden *gymnasii xystique* und der ganzen Structur verdächtig, und ein durch das ausgehende *et* herbeygezogenes Glossem aus Ep. 2. Ep. IX, (I, 4.) 1. hätten wir erörtert gewünscht, ob Cicero's Sprachgebrauch die Stellung der Worte *Crebras exspectationes tui nobis commoves* verlangt hätte oder nicht. Am Ende des Br. *Quod si assequor, supero Crassum divitiis atque omnium vicos et prata contemno.* Noch kann sich Rec. nicht überzeugen, dass *omnium* echt sey; sicher liegt ein *nomen proprium* darin versteckt, wenn man auch nicht geradehin *Wassenberghs* Emendation *supero Croesum div. atque Alcinoi lucos*, die um des Scharfsinns willen der Erwähnung werth gewesen wäre, billigen möchte. Ep. X, (I, 1.) 2., wo die Corruption sehr alt zu seyn scheint, und vielleicht stets Sache der Conjectur bleiben wird, glauben wir dennoch, dass die Aenderung: — *quae* (*via*) *tum erit absoluta sane facile. Eo libens Thermum Caesari Consulem accedere viderim*, ob sie gleich den Sinn der Stelle gewiss andeutet, nicht Genüge leisten wird, theils um des nachschleppenden *sane facile* willen, theils weil die Wiederholung des Namens *Thermus* ohne eine andre Beziehung unstatthaft und der ganze Satz als Schluss ziemlich matt scheint. — Die Worte *verum hoc ridiculum est, de magistro nunc cognoscere* würde Rec. nicht als Glossem verdammen, obgleich das *hoc* und *magistro* corrigiren, denn ein drittes scheint hier gemeint zu seyn. Dem Herausg. können wir nicht beypflichten, wenn er Ep. 18. (I, 6.) 1. *quae* (*epistolae*) *fuerunt omnes rhetorum* vertheidigt, und erklärt *adeo elegantes erant, ut a rhetoribus scriptae videri possent*, was wenigstens Cicero nicht durch obiges ausgedrückt haben würde. Ohne mit *Ernesti rhetoris* zu schreiben, vermuthen wir, dass nach *omnes* ein oder zwey Worte ausgefallen sind. Dagegen wird in der Folge bey *primum igitur scito, primum me* ohne Zweifel das zweyte *primum* zu tilgen seyn, wie auch in alten Ausgaben steht, nur ist das Komma nach *scito* aufzuheben. In §. 7. stiess auch der Herausg. mit Recht bey den Worten an: *Novi tibi quidnam scribam? quid? etiam*; weil das affirmative *etiam* nicht zu *quidnam? quid?* passt, und er schlägt daher vor *Novi tibi quid aliud scribam? quid? etiam.* Leichter wäre die Emendation *Novi tibi quippiam scribam? quid? etiam*, wo *quippiam* so viel als *aliquid* ist. — Ep. XIX, (I, 14.) 31. *mihique ut assedit, dixit, se putare, satis ab se etiam de istis rebus esse responsum*, so liest der Herausg. mit *Popma* statt *de istius rebus.* Da aber *Pompejus* alle Senatsbeschlüsse überhaupt gelobt hatte, so konnte er eben zu Cicero sagen, er habe dabey auch von ihm gesprochen. *Istis rebus* scheint daher zu wenig Beziehung zu haben, weil *satis* hier nicht die Hauptvorstellung enthalten kann; *etiam* ist überdiess fast unerklärlich, und muss nach jeder Erklärung wegfallen, wie es auch

auch der Herausg. überging. Es liegt darin zugleich die Lösung des Folgenden, wo *aperte — accepi* nicht zu verändern ist in *aperto*. Ohne Handschriften wird man auch dort nur eine unsichere Conjectur liefern, da *de meis rebus*, wie *Popma* wollte, zu gewagt und *istius* nicht statthaft ist. Im 6. §. wünschten wir also interpunctirt zu sehen: *convicium Pisoni consuli mirificum facit, si id est convicium; vox plena* etc. — Ep. XXI, (I, 16.) 2. *me vero teste producto, credo te, ex acclamatione Clodii advocatorum, audisse, quae consurrectis iudicum facta sit.* Ernesti sah, dass die Worte *ex acclamatione Clod. advoc.* nicht auf *audisse*, sondern aufs Folgende bezogen werden müssen, stiess aber bey *ex* an. Der Herausg. erklärt aber *ex* durch *post*, *per occasionem*, auf Veranlassung, ob er gleich auch die Härte nicht abläugnet. Die Composition der Worte ist, wie es uns scheint, zu gezwungen, und die Bedeutung des *ex* wegen dieser Härte zu unsicher, als dass wir die Stelle für ganz echt halten sollten. Man kann leicht lesen *credo te de acclamatione Cl. advocat. audisse, quae* etc. Ein sonderbarer, aber eigenthümlicher Zug Cicero's ist es, gleichtönende Sylben an einander zu reihen, so im 4. §. *te de republica cons.*, so in dem Wortspiel *de te ex te ipso audiebam* (*ad famil.* III, 11.). — Die Worte *de cujus oratione in me honorifica ad te scripseram* möchten wir keineswegs mit dem Herausg. für Glossem zu *laudatorem* halten, vielmehr sehen wir einen Zug von Cicero's Eitelkeit darin ausgeprägt. — Ep. XLV, (II, 19.) 2. *Eandem virtutem istam — gemes.* Der Herausg. vermuthet: *Idem: Virtutem* etc. Wir hielten das Wort *eandem* für nichts als Glosse, die aus der Stelle des Valerius Maximus später und durch Zufall in den Text gekommen seyn kann.

Bisweilen glauben wir den Text ohne die triftigen Gründe geändert, wenn es auch an sich wirklich Verbesserung heissen könnte; so Ep. LXXV, (III, 20.) 3. *nominatim ferri oportet* statt *ferre;* Ep. LXXX, (III, 23.) 1. *atqui hoc — laedebat* statt *atque*, was sich in ähnlichen Uebergängen ganz eigenthümlich bey Cicero findet; Ep. LXXIII, (III, 18.) *tu, si vides* statt *fac, si vides.* — Doch selbst mehrere von den nun erwähnten Stellen, werden noch eine Uebung des kritischen Zweifelgeistes ausmachen, und wir haben nur durch ihre zufällige Auswahl zeigen wollen, dass uns diese Ausgabe von Cicero's Briefen der längern Aufmerksamkeit werth geschienen.

Dieser erste Band, dem so eben der zweyte gefolgt ist, enthält die besondern Abtheilungen, die *Epp. ante consulatum scriptas, Epp. post consulatum, ante exsilium scrr.* und *epp. in exsilio scrr.*, mithin ausser den eingestreuten Briefen an *Quinct.* und andre, die ersten drey Bücher an Atticus. — Der Druck ist correct und fällt angenehm ins Auge. Nur hin und wieder haben wir unangezeigte Druckfehler bemerkt; so S. 140. Col. 2., wo bey der ersten Note der Name *Ernesti* fehlt. S. 72. 1. *lactabat;* S. 232. 1. *novius;* S. 329. 2. *scribit* statt *scribis;* Ep. VI, (I, 10.) sind nach *non modo non arcessi* die Worte *a me* ausgefallen.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Umlang: *Descrizione delle Medaglie Greche e Romane del fu Benkowitz*, fatta dall' Ab. Domenico *Sestini*. 1809. 82 S. 4. Nebst einer Kupfertafel. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die griechischen und römischen Münzen (1250 an der Zahl), die wir hier beschrieben finden, scheinen, nach der Meinung des Vfs., aus dem *Museo Farnese* gestohlen worden zu seyn. Der verstorbene *Benkowitz* hatte auf seiner Reise in Italien Gelegenheit sie zu kaufen. Er brachte sie nachher in sein Vaterland, und war anfangs Willens, sie mit einigem Vortheile, an irgend ein öffentliches Institut zu verkaufen. Aber da er kein Kenner war, und nicht wusste, was er gekauft hatte: so blieben die Münzen liegen, und er achtete auf keine Nachfragen, die desshalb an ihn kamen. Er hinterliess diesen zwar kleinen, aber kostbaren Schatz in einem verwickelten Processe zwischen seinen Gläubigern und seinen Erben, doch mit der Vorschrift, sie verauctioniren zu lassen.

Hr. *S.* wurde aufgefordert, ein Verzeichniss von dieser Sammlung zu verfertigen, und er übernahm dieses Geschäft mit Vergnügen, weil er diese Münzen schon im J. 1806. bey dem Besitzer selbst gesehen, und er einige besondere Stücke unter den griechischen bemerkt hatte. — Bey aufmerksamer Betrachtung dieser Münzen, die er nun alle vor sich sah, erkannte er viele Stücke, woran der Cardinal Noris, Vaillant, Morelli, Harduin, Banduri und andre bekannte Numismatiker der Vorzeit, ihr Vergnügen *gefunden* hatten, aber auch einige, die jenen berühmten Münzschriftstellern unbekannt waren, wenigstens zu der Zeit, als sie ihre Werke heraus gaben. Hierher gehören besonders die 17 Stücke, von denen auf der hier anhängenden Kupferplatte die Abbildungen geliefert werden. Die andern Münzen theilt er zwar auch mit, doch ohne Abbildung, aber mit Berichtigung derjenigen, die bisher falsch erklärt worden sind. — Das Verdienst dieses Werkchens ist also ein doppeltes, nämlich, dass der Numismatiker theils bisher noch unbekannte Münzen kennen lernt, theils lehrt es aber auch schon publicirte Münzen aus einem andern Gesichtspunkte zu betrachten und ihnen ihr eigentliches Vaterland anzuweisen. — Rec. wird der Ordnung des Vfs. folgen, und die unedirten und richtiger erklärten unter einander anführen, doch so, dass der aufmerksame numismatische Leser die noch nicht publicirten leicht bemerken wird.

Die *erste* abgebildete und vom Vf. (S. 2.) erklärte Münze ist folgende: VOCAR. *Arcus cum coryto, clava et pharetra cum arcu*)(VOCARANT. *Eques currens ad sin; superne duo globuli. El.* 3. Diese Münze, welche schon *Bouteroue*, *Occo* und *Wise* kannten, wird hier so erklärt, dass das VOCAR. des Revers, den Namen eines gallischen Anführers, der VOCAREIX oder VOCARIX geheissen, und das VO-

VOCARANT. des Revers den Namen eines Volks oder einer Provinz, Namens *Vocarantes* oder *Vocarantium* bedeuten könne. *Eckhel* hat diese Münze ganz übersehen. — S. 2. lernen wir aus einer unter dem Kaiser Tiber zu Pästum geschlagenen Münze, dass unter seiner Regierung ein Flamen, und Duumvir dieser Kolonie, Lucius Cälius Clemens hiess. — S. 3. macht uns der Vf. mit einer gewöhnlichen Punischen Münze von Panormus bekannt, die auf dem Revers sich durch drey ins Dreyeck gestellte Strichelchen auszeichnet, welche er für das Zeichen des Quadrans hält. — Die Münze von *Tyra* (S. 5.) im europäischen Sarmatien, welche schon *Vaillant* (*Num. Impp.* S. 58.) beschreibt, ist hier die *zweyte* abgebildete Münze; sie ist unter dem Kaiser Marc Aurel geprägt und in Bronze zweyter Grösse. — Die *dritte* abgebildete Münze, von Tomi in Nieder-Mösien, unter dem Kaiser Commodus geprägt, hätte der Vf. füglich unabgebildet lassen können, da er hier nichts anders hat zeigen wollen, als dass der Buchstabe O darauf wie ein kleiner Punkt erscheint; dieses ist ja auf alten Münzen so etwas Ungewöhnliches nicht. — (S. 6.) Eine unter Gordian III. in Byzanz geschlagene Münze, die schon *Vaillant* l. c. S. 149. und Banduri aus dem Mus. des Hn. *Foucault* beschrieben, erscheint hier als die *vierte* abgebildete und S. 6—7. erklärte Münze, weil beide nicht richtig lasen. Es ist folgende: M. ANT. ΓΟΡΔΙΑΝΟC — *Caput laur.*)(ΕΠΙ ΚΥΡ. (*in monogr.*) ΔΙΟΝΥCΙΟΥ (ΝΥ. *lit. coll. ut in ectypo*) Τ. Β. Κ. ΑΛΕΞΑΝΔΡΑC. *in area:* ΒΥΖ *Delphinus inter duas pelamides. Ae.* 2. Α Ν ΤΙΩΝ

Eine von Philippopolis unter Commodus geprägte Münze, in Bronze dritter Grösse, die hier S. 8. aufgeführt wird, ist zwar schon von *Vaillant* aus *Foucault's* Mus. beschrieben worden, aber das Wort: ΝΕοΚοΡΩΝ in der Exergue des Avers. Sie ist also demnach interessant, weil wir daraus lernen, dass das Neocorat dieser Stadt unter dem Commodus, und nicht unter dem Caracalla seinen Anfang nahm. — Von der *fünften* Münze auf der Kupfertafel sagt Hr. S. S. 11.: *E questa una medaglia nuova nella colonia di corinto;* und die Beschreibung davon ist folgende: M. AVR. ANTONINVS AVG. *Caput laur.*)(C. L. I. COR. *Vir nudus d. duos arboris ramos praefert, ut videtur, vel potius pateram, s. remum, ad sin: stans ante aram maximam, in qua legitur:* ISTHMIA. *et ex imo folium hederae exsurgit; arae impositus Melicerta delphino prostratus; juxta aram est arbor, cum hedera implicita. Ae.* 2. Aus dieser Beschreibung geht so viel hervor, dass ein Theil des Originals dieser Münze entweder nicht gut erhalten oder nicht deutlich genug bearbeitet ist. Von der Insel Andros sind bis jetzt noch wenig Autonom-Münzen bekannt, und Kaisermünzen noch gar nicht. Interessant ist in dieser Hinsicht die *sechste* hier abgebildete und S. 13. beschriebene Münze: M. A. . . . . ΑΥΤΟΚΡΑΤΟΡΑC. *Capita M. Aurelii et L. Veri adversa laureata, cum parvo Commodi capite incuso.*)(ΑΝΔΡΙΩΝ. *Bacchus ad sin: stans et retrospiciens d. cantharum s. thyrsum. Ae.* 2. — Auf einer Paphlagonischen Münze der jüngern Faustina, von Amastris, sieht man auf dem Revers eine stehende geflügelte Figur, die in der Rechten ein Stäbchen, in der Linken eine Wage hält und zu ihren Füssen einen Gryphus. Diese Figur erklärt *Mionnet* (T. II. S. 394. N. 43.) für eine Victorie, aber unser Vf. hält sie mit Recht, nach den ihr gegebenen Attributen für eine Nemesis. (S. 14.) — Die *siebente* Münze S. 14. ist etwas noch ganz Unbekanntes, nämlich eine Paphlagonische Münze von Neoclaudiopolis unter Antonin dem Frommen im J. 900. nach Erbauung der Stadt Rom geschlagen. *Eckhel* kennt bloss eine vom M. Aurel. — Die *achte* (S. 17.) ist eine Bithynische Münze von Nicäa unter Commodus geschlagen: M. ΑΥ. ΚΟΜ. ΑΝΤΩΝΙΝΟC. *Caput laur.: cum paludamento.*)(M. ΑΥ. ΚΟΜ. ΑΝΤΩΝΙΝΟΥ. ΝΙΚΑΙΕΩΝ. *in segm:* ΒΑCΙ. ο. ΚοCΜοC — (*Lit. vit.*) *Imperator eques in citato cursu d. hastam. Ae.* 2. Eine sonderbare Münze. Die Schrift im Segment soll unstreitig so viel sagen, als: Βασιλεύοντος, ὁ κόσμος εὐτυχεῖ, welches mit der Umschrift des Revers zusammenhängt. — Auf einer Bithynischen Münze, die unter Antonin dem Frommen in Tium geschlagen ist, sahen *Morell* und *Vaillant* das Symbol des Bacchus falsch. Der eine sah in dessen rechten Hand ein Trinkgeschirr (*cantharus*), der andre einen Ast oder Zweig von einem Baume; aber unser Vf., der vielleicht aber auch ein deutlicher Exemplar von dieser Münze vor sich hatte, hält es mit Recht für eine Weintraube. (S. 18.) — Die *neunte* hier abgebildete Münze, durch welche das Andenken der Julia Donna verewigt wird, ist von Cyzicus in Mysien: ΙΟΥΛΙΑ. ΑΥΓΟΥCΤΑ. *Caput ejus*)(ΚΥΞΙΚΗΝΩΝ. Β. ΝΕΟΚΟΡΩΝ. *Mulier tutulata stans, d. pateram, s. cornu copiae. Ae.* 2. Ein merkwürdiges Stück S. 19. — Eine noch nirgends bekannt gemachte Münze ist die *zehnte*, die wir nur beschreiben dürfen, um ihre Wichtigkeit sichtbar zu machen: Κ. Μ. ΟΠΕΛ. ΔΙΑΔΟΥΜΕΝΙΑΝΟC. *Caput nudum cum paludamento*)(ΕΦΕCΙΩΝ. ΗΡΑΚΛΕΙΤΟC. *Heraclitus philosophus, capite nudo, pallio indutus ad sin: stans, d. elata et ori quasi admota, ad indicandum, vel ad calculandum, s. baculum nodosum erectum tenet. Ae.* 2. — Auf der *eilften*, von Sagalassus in Pisidien, unter Septimius Severus geschlagenen Münze sehen wir, dass der Cultus des Deus Mensis in jener Stadt üblich war: ΑΥΤ. ΚΑΙ. Λ. CΕΠΤ (CΕοΥΗ) ΡΟC. ΠΕΡΤΙ. *Caput laur:*)(CΑΓΑΛΑCCΕΩΝ. *Deus Mensis pileo phrygio tectus, et cum luna ad humerum, ad sin: stans, d. strobilum, s. hastam. Ae.* 2. — Die *zwölfte* von Isaurus in Isaurien unter Geta geprägte Münze, gehört zwar unter die Seltenheiten, ist aber, im Ganzen genommen, schon durch *Harduin* in seinen *Opp. Sel.* S. 152. und durch *Vaillant* S. 118. bekannt. — Die *dreyzehnte* hat zwar schon *Vaillant* bekannt gemacht, aber als eine Münze von Pergamus, da sie doch zu Thyatira in Lydien gehört: (ΑΥ. ΚΑΙ) ΤΡΑΙΑΝ. ΑΔΡΙΑΝΩ (CΕΒΑCΤΩ) *Caput laur: cum paludamento.*)(ΘΥ (ΑΤΕΙΡ) ΗΝΩΝ. *Jupiter decumbens in lectisternio; juxta eum mulier sedens, hinc camillus, inde equus. Ae.* 2. Vermuthlich konnte Vail-

Vaillant auf seiner Münze nur die Buchstaben: ΗΝΩΝ lesen, und so dachte er sich die Buchstaben: ΠΕΡΓΑΜ vorn daran. Da aber hier die vordersten Buchstaben: ΘΙ sichtbar sind, so muss man der Meinung unsers Vfs. beytreten (S. 25. u. 26.). — Die *vierzehnte*, welche von Emisa in Syrien unter Elagabalus geprägt ist, hat der Vf. stehen lassen, damit man sie mit *Vaillant's Col.* II. S. 117. vergleichen soll, welches dieselbe ist, die *Patin* dem Caracalla zuschrieb. — Die *funfzehnte* Münze zeigt uns einen neuen Typus von der Kolonie Sidon unter Elagabalus. Wenn wir diesen Kaiser auf andern Münzen als Sonnenpriester sehen, so finden wir ihn hier als Priester der Astarte (Luna), einer Göttin, die, nach Lucian, vorzüglich von den Sidoniern verehrt wurde: IMP. (C. M. AVR.) ANTONINVS AV (*sic*). *Protome laureata cum paludamento.*)(COL. AVR. PIA.... RO. SID. *Elagabalus tunicatus stat in curru 2 serpentum alatorum, d. elata flagellum, s. Astartes currum sustinet. Ae. 2.* — Die *sechzehnte* ist eine Alexandrinische Münze der jüngern Faustine, die schon *Harduin* l. c. S. 773. aufgeführt hat. Die *siebzehnte* ist eine noch ungewisse griechische Münze vom Hadrian. Auf dem Revers glaubt der Vf. die kaum sichtbaren Buchstaben: ΔΙΟΝΥ. zu entdecken, und hält sie, wenn dieses richtig wäre, für eine Münze von Dionysiopolis in Phrygien. Aber freylich wird man dieses nicht eher gewiss entscheiden können, als bis man einmal ein deutlicheres Exemplar findet (S. 39.).

Die Asses, die Münzen der Stadt Rom und die Familien-Münzen enthalten nichts Besonderes und Auszeichnendes. Unter den Kaiser-Münzen befindet sich manches gute Stück, aber es ist keine unpublicirte Münze darunter.

STATISTIK.

OLDENBURG, b. Stalling: *Oldenburgischer Kalender auf das Jahr Christi* 1810. Mit gnädigster Freyheit. 148 S. 8.

Seit dem Regensburger Deputations-Recess von 1802. sind bekanntlich die Münsterschen Aemter Kloppenburg und Vechte und das Hannöversche Amt Wildeshausen, freylich mit den darauf haftenden Schulden, an das Haus Holstein-Oldenburg übergegangen. Der Staatskalender von O. ist desswegen seit dieser Zeit etwas ausgedehnter geworden, als er es in frühern Zeiten gewesen war. Als Muster guter Ordnung und zweckmässiger Einrichtung empfiehlt er sich auf den ersten Blick. Auf dem Verzeichniss des Herzogl. Holsteinschen Gesammthauses, das sich in die Herzogl. Holstein-Gottorpsche Linie, deren Chef der Kaiser von Russland ist, und in die königl. Holsteinsche Hauptlinie, und die Nebenlinien Holstein-Augustenburg oder Sonderburg, Holstein-Beck und Holstein-Glücksburg theilen (von der letztern sind noch drey Prinzessinnen am Leben) folgt der Hofetat des wirklichen Herzogs von Holstein, der mit drey Gesellschaftscavalieren zu Plön sich aufhält, und der des regierenden Landesadministrators, Fürsten zu Lübeck, das Kabinet, die Civilbedienten (Regierung, Consistorium, Kammer, Landgerichte, Amtsgerichte, Patrimonialgerichte, Magistrat, Amts- und Hebungsbediente u. a. m.), der Militär-Etat, die Geistlichkeit, die aus 63 lutherischen und 64 katholischen Religionslehrern besteht (Chef von jenen ist der Gen. Sup. *Hollmann*, Chef von diesen der Gen. Dechant *Haskamp* zu Vechte), und das Gymnasium zu Oldenburg. Auch dieser St. K. enthält ein Verzeichniss und giebt den summarischen Inhalt der vorjährigen Verordnungen, Rescripte und Resolutionen an; viele derselben beziehen sich auf die zu Wasser und zu Lande ankommenden und weiter geführten Waaren, damit sich keine unzulässige Colonialwaaren und Fabrikate einschleichen. Der übrige Theil des St. K. besteht aus statistischen Nachrichten von einem Theile *des Landes*, und aus mannichfaltigen Notizen, die auch für *durchreisende* Fremde Werth haben; so kann man z. B. *im* Oldenburgischen nicht bey den Posten und Fährstätten übersetzt werden; um alle Willkür so viel wie möglich abzuschneiden, ist die Taxe bey den Extraposten, fahrenden Posten, Fährstätten genau bestimmt, und die Anzahl der Pferde bey den Extraposten nach den Umständen festgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen und Amtsveränderungen.

An die Stelle des verstorbenen *Paul Nadler* ist der zeitherige Rector zu Iglo, *Huß*, als Lehrer der Syntaxisten in Käsmarkt angestellt worden.

An Statt des verstorbenen Rectors am Evangel. Gymnasium zu Oedenburg hat das dortige Rectorat der zeitherige Prof. der Rhetorik, Hr. *Raitsch*, erhalten. An *Raitschens* Stelle rückte Hr. *Gamauf*, zeither Lehrer der Grammatisten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig u. Riga, b. Hartmann: *G. Merkels sämmtliche Schriften.* — *Erster* Band. 332 S. *Zweyter* Band. 318 S. Beide auch unter dem Titel: *Erzählende Schriften.* 1808. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. hat es unterlassen, in einer Vorrede über die darin enthaltenen verschiedenartigen Aufsätze einige nähere Nachrichten zu geben, und sich begnügt, die wichtigern darunter mit der Jahreszahl ihrer Entstehung zu bezeichnen; eine sehr nützliche Sitte, welche bekanntlich auch *Klopstock*, *Schiller* u. a. bey ihren Gedichten beobachtet haben. Wir können aus obigem Grunde nicht mit Gewissheit sagen, ob alles hier erscheinende bereits gedruckt gewesen ist; mit dem meisten ist diess wenigstens der Fall: so z. B. finden wir hier vieles aus des Vfs. Erzählungen, einiges aus der Zeitschrift: *der Freymüthige* u. s. f. Wir könnten hieraus Veranlassung nehmen, unsere Kritik sehr ins Kurze zu ziehen; da sich aber der Geist des Vfs. aus dieser Sammlung ziemlich bestimmt übersehn lässt, so wollen wir etwas länger dabey verweilen, und unsere Beurtheilung selbst bis auf das Einzelne ausdehnen. Einige der hier zusammengestellten Aufsätze sind historischen Inhalts; die meisten der übrigen aber Darstellungen in jener psychologisch rhetorischen Manier, die man sonst häufig für Poesie gehalten hat. Der Vf. ist aber weder Geschichtschreiber, noch Dichter; sein Talent ist ein rhetorisches. Er erweckt daher keine neuen Gestalten, aber er giebt manche schon bekannte gut und anschaulich wieder; wir fühlen uns bey ihm nicht in den Zauberkreis der Dichtung hineingezogen, aber oft erwärmt, erschüttert, bewegt. Ueberall herrscht das Bestreben, aufs Leben zu wirken, oder praktisch zu werden; selten erblicken wir den Vf. auf dem Gefilde bloss contemplativer Schönheit. Seine Schreibart ist nachdrücklich durch starke kräftige Gedanken, aber die Kraft dieser Gedanken wird durch den Ausdruck nicht völlig unterstützt; sie sind mit einer schönen Diction überkleidet, ohne die angemessene Kürze und Gedrängtheit; doch wird durch die häufigen Declamationen der Stil oft pathetisch. Die heitern Gebilde der Phantasie haben für ihn wenig Reiz; wir finden eine ernste, durch Erfahrungen getrübte, zum Theil düstere Weltansicht. Ob nun gleich der rhetorische und kritische Standpunkt, worauf wir den Vf. erblicken, ihn von vielen Verirrungen und Modethorheiten frey erhält, und bey ihm eine reinere und correctere Schreibart, als bey den meisten neuern Schriftstellern, erzeugt, so stechen doch auf der andern Seite die Mängel einer bloss rhetorischen Ansicht oft genug hervor; häufig ist der Vf. mehr darauf bedacht, überhaupt etwas zu sagen, als das gerade Passende; wir sehen ihn mehr um den Ausdruck, als um den Gedanken bekümmert, zuweilen wird der Gedanke von dem Ausdruck fortgeschwemmt, die Declamationen passen nicht zu der nachfolgenden Erzählung oder stehen gar in Widerspruch damit. Mit unter erinnert der etwas gedehnte Gang an *Wieland;* aber mehr noch finden wir in der Manier des Vfs. den von ihm so hochverehrten *J. J. Rousseau* wieder. Doch darf man die Vergleichung nicht streng nehmen: so ist z. B. Hr. *Merkel* in seinen Paradoxieen, mit *Rousseau* verglichen, sehr mild, und man kann sagen, dass sie nicht aus Bizarreriensucht, sondern aus dem Bestreben, den Stil auf eine passende Art zu beleben, herfliessen.

Am wenigsten hat sich uns die Manier des Vfs. bey den historischen Gegenständen bewährt, und es giebt eine Seite, von welcher betrachtet Hr. *M.* das Gegentheil des wahren Geschichtschreibers ist. Dieser stellt nämlich die Dinge zwar aus einem gewissen Gesichtspunkte dar, (denn wie liesse sich eine Geschichte schreiben, ohne allen Gesichtspunkt?) aber doch keinesweges so befangen, dass er von Anfang seiner Darstellung an durchaus auf ein bestimmtes Resultat hinarbeitete, um es dem Leser aufzudrängen; er giebt uns bedeutende und charakteristische Facta in reichlicher Anzahl, und weiss sie so darzustellen, dass der denkende Leser sich selbst daraus das Gehörige abstrahire; er selbst giebt uns Reflexionen nicht oft, nur da, wo sie einen besondern Werth haben. So hat uns *Woltmann* den Wallenstein dargestellt, ohne die meisten von den Eigenschaften dieses auffallenden Charakters selbst auszusprechen; aber sie leuchten uns aus den Thatsachen entgegen, welche er uns vorführt. Hr. *M.* hingegen fängt die Erzählung mit den Resultaten an, und verliert sie keinen Augenblick aus dem Gesicht; seine ganze Darstellung erhält davon ihr Colorit; die freye Ansicht des Erzählten wird dem Leser geraubt; er ist mit Anführung von Thatsachen und historischen Zügen eher sparsam, als verschwenderisch, und füllt dagegen die Lücken mit Reflexionen und Declamationen aus. Mit einem Wort, er

er verfährt auch in der Geschichte als Rhetor. Diess wird sich noch mehr aus der Beurtheilung des Einzelnen ergeben.

Der *erste* Band enthält: 1) *Johanna die Erste, Königin von Neapel. Eine Biographie.* Der Charakter dieser Königin ist von vielen aufs äusserste angeschwärzt worden; man hat sie des Männermordes, der Ketzerey, der Heucheley und einer unersättlichen Wollust beschuldigt. Schon *Brantome* vertheidigte sie auf eine ungeschickte Art; nach ihm *Giannone.* Hier tritt Hr. *M.* als ein neuer Vertheidiger auf; ein ehrenwerthes Geschäft, wäre es nur auch gehörig ausgeführt worden. Er beginnt seine Darstellung mit dem Ausspruche *Schillers:* „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht!" (*sollte* es vielmehr seyn,) und leitet daraus die Pflicht der Parteylosigkeit für den Historiker her; allein er hätte sich erinnern sollen, dass zu seinen Pflichten auch die *Gründlichkeit* gehöre. Schon *Knigge* räth in dem bekannten, ans Triviale gränzenden, Buch über den Umgang, einen Charakter minder aus grössern, wichtigern und öffentlichen Handlungen, als vielmehr aus den kleinern unbemerktern Zügen seines Privatlebens zu beurtheilen; Hr. *M.* sagt (S. 5.) selbst, dass alle (soll heissen die meisten) Beschuldigungen, die man gegen Johannen vorgebracht hat, ihren Privatcharakter angehen, und dennoch hat er — im Widerspruch mit sich selbst — auf ihr Privatleben beynahe gar keine Rücksicht genommen, sondern seine Vertheidigung darauf eingeschränkt, die meisten ihrer öffentlichen Handlungen, die eine sehr ungleiche Beurtheilung erlauben, als weise und gut darzustellen. Ohne daher Johannen selbst anzuklagen (vielmehr ist es auch uns wahrscheinlich, dass mönchischer Hass ihr zu viel gethan hat), müssen wir doch Hn. *Ms.* Bemühung im Ganzen für misslungen erklären: denn er hat fast nur das vertheidigt, was nach seiner eigenen Erklärung der Vertheidigung minder bedurfte. Er ist dabey von seinem Gegenstande ganz eingenommen, und deutet alles nach seinem vorher gefassten Resultat, zum Theil sehr gezwungen, z. B. Karls und Johanna's Betragen (S. 78 — 80.); über manches dagegen, was seinen Resultaten nicht zusagt, z. B. den allgemeinen Hass des Volks gegen Johannen, wird sehr leicht weggeschlüpft. Kurz, diese Art, einen Charakter zu vertheidigen, ist nicht die rechte, und verfehlt ihren Zweck. Auch schwächt der Vf. den Eindruck, den seine Darstellung etwa noch machen könnte, selbst durch den übertriebenen Lobredner-Ton, worin er z. B. S. 81 u. fgg. verfällt. (Wir bemerken hier noch, dass Johanna's Geschichte vor kurzen, wahrscheinlich auf Veranlassung dieses *Merkelschen* Auffatzes, zum Stoff eines Trauerspiels benutzt worden ist.) 2) *Snitger, ein Bruchstück aus der Geschichte Hamburgs.* (Es ist vom J. 1799., und manche Declamationen würden auch gewiss, im Jahr 1809. geschrieben, anders ausgefallen seyn.) Die Darstellung ist zweckmässiger gerathen, als die erstere; man kann hier mit dem Eifer, den der Vf. für Wahrheit und Recht blicken lässt, eher sympathisiren; wenn er aber seinen Held bald als einen deutschen Timoleon betrachtet wissen will, bald wieder als ein abschreckendes, warnendes Beyspiel, wohin der Ehrgeiz führe, so stimmt dieses schlecht zusammen, und verräth das Bestreben des Vfs., nur etwas wohltönendes zu sagen, gleich viel ob es auch wahr und treffend sey. Und diess können wir den Vf. weniger verzeihen, als dem Dichter, dem etwa seine aufgeregte Phantasie zu dergleichen Fehlern hinreisst. Wir loben es daher, dass unser Zeitalter der blossen Rhetorik so wenig günstig ist. 3) *Die Unterhaltung beym Punschnapfe, ein Coq-à-l'ane.* Eine Erzählung, die aus dem Hundertsten ins Tausendste geht, dergleichen hat man freylich schon in unzähliger Menge, nur mit dem Unterschiede, dass es die gegenwärtige ausdrücklich auf dasjenige anlegt, was andern Autoren nur gar zu oft zufällig, wider ihr Wissen und Willen, kommt. Der Vf. giebt uns sieben, weder uninteressante, noch übel erzählte Anekdoten, mit einem Anfang und Schluss versehen. Wir wünschen nicht, dass diese Manier viele Nachahmer finde; sonst möchte unsern Vielschreibern ihr Geschäft noch leichter werden, als es ohnehin schon ist. Ob wir gleich bey gegenwärtiger Erzählung das Einzelne nicht ohne Verdienst finden, so verliert doch das Ganze seinen Anspruch auf den Namen eines Kunstwerks, weil es die nöthige Einheit nicht beobachtet. Denn einige der erzählten Anekdoten haben den leichten französischen Anstrich, andere athmen deutschen, zum Theil sogar trüben Ernst, so dass man dabey an das Horazische *humano capiti* etc. erinnert wird. Wollte der Vf. der Kritik gehorchen, so musste das Ganze, wenn nicht aus *einem Stück*, wenigstens doch aus *einem Ton* seyn. 4) *Zwey Anekdoten aus J. J. Rousseau's Leben.* Diese Anekdoten werden von dem Vf. *mit einer* Liebe, ja mit einer Begeisterung erzählt, wie sie *mancher* Dichter nicht gegen das Kind seiner eigenen Phantasie beweist; sie gehören in Absicht der Darstellung zu den Vollendetsten, was uns der Vf. in diesen beiden Bänden gegeben hat. Nur von dem Inhalt und der Tendenz derselben fühlte sich Rec. nicht ganz befriedigt, wozu ohne Zweifel der Umstand beytrug, dass er nicht lange vorher *Rousseau's* Selbstgeständnisse über seine Thorheiten und Ausschweifungen mit einem Gefühl von Missmuth und Verachtung gelesen hatte. Auf eine zu hohe Stufe erhoben, zu herrlich und gleichsam verklärt soll hier nach Hn. *M's.* Absicht der Genfer Bürger erscheinen, von seinen noch ungedruckten Schriften werden dem Publicum die ausserordentlichsten Genüsse, sogar Entzückungen versprochen, und Hr. *M.* scheint sich etwas vorzügliches darauf einzubilden, dass durch ihn zuerst diese vorher unbekannten Anekdoten (man kann darüber seine Einleitung nachsehn) ins Publicum gebracht werden. Rec. kann in alles dieses Pathos nicht einstimmen. Er findet den verfolgten, schwachen und doch so viel wirkenden Mann des Mitleids und eines Grades von Verehrung würdig; aber es ist fast beleidigend, dass er, der sich selbst Ausschweifungen vorzuwerfen hatte, die eines andern züchtigen soll, wie es hier in der zweyten Anekdote von ihm erzählt wird. Das mag freylich

in

in der Welt häufig geschehn, ist auch wohl unvermeidlich, muss aber doch nicht mit einem solchen Pathos gepriesen werden, wie es hier geschieht. Weit mehr können wir der ersten Anekdote unsern Beyfall geben, wo *Rousseau* als Beschützer eines gefallenen Mädchens erscheint, wiewohl er selbst nicht das meiste für sie thut. Der Vf. stimmt mit Rousseau im Hass des Despotismus zusammen; und daraus lässt sich dieser übertriebene Enthusiasmus erklären. 5) *Der Getröstete. Ein Mährchen.* Ein ziemlich unbedeutender Einfall. 6) *Männerstolz von Fürstenthronen.* Eine Anekdote von Engel, mit grosem oratorischen Aufwande erzählt. 7) *Der Arzt auf dem Balle. Eine Nessel.* Ein alter und ein junger Mann gerathen auf einem Balle in ein Gespräch über die leichte Bekleidung der Damen. Ein dazu kommender Arzt vertheidigt die heutige Tracht damit, dass man jetzt mit ein wenig Physiologie und Anatomie auf einem Balle eine förmliche Gesundheitsrevue unter den Schönen anstellen und darnach die Wahl seiner Braut mit Vorsicht treffen könne. Die verrätherische Tracht der Weiber solle daher sogar von Seiten der Polizey anbefohlen werden. (!!) Der Vf. hätte so wohl diesen, als ähnliche unbedeutende und schiefe Einfälle unterdrücken sollen; er scheint aber gegen seine Geisteskinder eine grosse Nachsicht zu hegen. 8) *Herder* und *Engel.* Eine kurze Charakteristik beider, wozu ihre im Jahre 1804. dem Freymüthigen beygelegten Bildnisse die nähere Veranlassung gaben. Ueber *Engel* werden hier eine Menge einseitiger Urtheile nachgesprochen, die freylich schon vor Hn. *Merkel* in Umlauf gewesen sind, und die ihn etwas zu sehr empor heben. Wenn der Vf. z. B. sagt, *Engels* Mimik sey längst und mit unstreitigem Recht als ein klassisches Werk anerkannt worden, so hätte er sich erinnern sollen, dass diess jetzt von vielen, sehr stimmfähigen Männern, bezweifelt wird. Noch mehr muss man sich wundern, wenn der Vf. eben so sehr *Lorenz Stark* erhebt, einen Roman, der durchaus nichts Romantisches hat. Hier musste erst die besondere Klasse bestimmt werden, in welcher dieser Roman allenfalls auf Auszeichnung rechnen darf. 9) *Auch ich war in Arcadien! Eine Reminiscenz.* Mit dem Motto: *Vixi!* Eines der interessantesten Stücke dieser Sammlung, welches dem Rec. schon früher, wo es in den Erzählungen des Vfs. zuerst erschien, lebhafte Theilnahme erweckte. Es ist, wie uns der Vf. dort sagt, eine Reminiscenz aus einem ihm entfallenen französischen Dichter. Wir bekommen daher auch, wie man leicht erwarten wird, nicht das wirkliche, sondern ein nachgeahmtes Arcadien zu schauen, welches auf einem gewöhnlichen Landgute hervorzurufen sogar Schäfermasken angewendet werden. 10) *Jonas und Eudoxia. Eine wahre Geschichte.* Eine Anekdote, auf 6 Seiten erzählt. 11) „*Ich sah*" — diese gar nichts sagende Ueberschrift steht vor einer Phantasie, welche ziemlich gesucht den Eindruck eines Gemäldes darstellt.

Der Inhalt des *zweyten* Bandes ist nicht ganz so mannichfaltig, aber auch von minder ungleichem Werth, als der des *ersten.* Wir finden hier: 1) *Die Rückkehr ins Vaterland. Ein Halbroman.* Kein Meisterwerk, nicht einmal ein Kunstwerk, aber eine interessante und aufregende Lectüre. Sie scheint den versteckten Hauptzweck zu haben, sich über das Betragen der Edelleute in Liefland gegen ihre Leibeigenen auszulassen, wo denn die Grausamkeit der frühern adligen Generation mit starken Farben geschildert, der jetzigen aber eine Lobrede in einem so enthusiastischen Tone gehalten wird, dass man fürchten muss, der Vf. verschönere manches. Der Hauptgegenstand der Erzählung aber, der mit Ausnahme einiger Episoden auf jeder Seite wiederkehrt, und mit aller Gemächlichkeit und Ruhe ausgesponnen wird, sind die Gefühle eines bejahrten viel umhergeworfenen Mannes, der noch fähig für eine Art des Lebensgenusses, sich in der Fremde einsam und verlassen fühlt, und daher nach einer Abwesenheit von 36 Jahren in sein Vaterland Liefland und seine Vaterstadt Riga zurück eilt, um hier durch Erneuerung der süssen Bande der Vergangenheit seinem Leben den ihm so sehr bedürftigen Reiz zu geben. Ob und wie viel von dieser Erzählung der Wirklichkeit angehöre, können wir nicht genauer untersuchen. Das Ganze ist aus den verschiedenen Eindrücken, die der Rückkehrende erhält, verbunden mit einer Menge Anekdoten und Reminiscenzen ohne alle Kunst, und ohne ein anderes leitendes Princip, als die Aufeinanderfolge der Zeit, zusammengesetzt. Schon hiedurch verliert es den Namen eines Kunstwerks und mehr noch dadurch, dass uns der Vf. nicht in die heitere Region des Schönen empor zu heben weiss; vielmehr fühlen wir uns drückend von der Wirklichkeit befangen, und Rec. hat diese lebendige Darstellung der Freudenlosigkeit eines einsamen Alters mit wahrem Schmerz und einer Art von Beklemmung gelesen. Auch erhält diese Erzählung einen ziemlichen Grad von Eintönigkeit dadurch, dass die hier weitläufig geschilderten Empfindungen des Rückkehrenden alle von einerley Art, und höchstens verschieden modificirt sind. Bey alle dem aber empfiehlt Rec. diese Erzählung als echt psychologische Darstellung. Selten ist der Ideenkreis und der Blick des Alters ins Leben, selten sind die süssen Gefühle der Rückkehr ins Vaterland und der Reiz, welcher das Alter an die Erinnerungen der Jugendjahre fesselt, so wahr und lebendig geschildert worden, als hier: so dass sich der praktische Philosoph, der künftig über diese Materien schreibt, mit vorzüglichem Recht auf diese Darstellung des Vfs. wird berufen können. Wir halten daher diese Erzählung für einen der besten, wo nicht gar für den besten Bestandtheil dieser Sammlung. Mehrern Vorwürfen begegnet Hr. *M.* auch dadurch, dass er sie selbst nur einen *Halbroman* nennt. An einzelnen, treffenden, naiven und selbst poetischen Zügen, ist diese Erzählung reich; auch finden sich schöne Beschreibungen von Naturscenen z. B. in dem Abschnitt, überschrieben: Der Dünastrom (S. 78—88.), und kräftige, dem Weltbeobachter willkommene Sittengemälde; dagegen hätten wir einige einseitige und ver-

verfehlte Declamationen, z. B. über die Schwärmerey (S. 62 u. f.) weggewünscht. Uebrigens entläſst Hr. *M.* den Leſer, nach ſo vielen ſchwermüthigen Anſichten, die mit aller Macht der Wirklichkeit das Gemüth drücken, doch am Schluſſe getröſtet, und dieſs rechnen wir ihm hier zum beſondern Verdienſt. Auf dieſen Halbroman, welcher in viele kleinere Abſchritte getheilt iſt und die Hälfte des Bandes einnimmt, folgt 2) *Signora Contarini. Eine venetianiſche Novelle.* Ein Beyſpiel der unmenſchlichen Grauſamkeit des vormaligen (nicht religiöſen, ſondern politiſchen) Inquiſitionsgerichts zu Venedig, den Grundzügen nach aus *Mayers* Beſchreibung von Venedig entlehnt. Antonio Dandoli und Bianca Foscari, beide aus den edelſten Geſchlechtern Venedigs entſproſſen, lernen ſich auf einem Balle kennen und lieben ſich. Ihre Väter und Familien ſind Feinde, und Fascari verheirathet ſeine Tochter, auf die erſte Nachricht von ihrer Leidenſchaft, mit dem funfzigjährigen ſtrengen und grauſamen Inquiſitor Contarini. Antonio verfällt in eine ſchwere Krankheit, nach ſeiner Geneſung wird das Verhältniſs zwiſchen den Liebenden wieder angeknüpft, und der Jüngling beſucht ſeine Geliebte Nachts im Pallaſt ihres Gemahls. Da dieſer an den Pallaſt des franzöſiſchen Geſandten ſtieſs: ſo geſchieht der Inquiſition die Anzeige, daſs ein Verkleideter alle Nacht aus dem letztern Pallaſt ſchliche, welches geheime Verſtändniſſe fürchten lieſs, ein Verbrechen, worauf unvermeidlicher Tod ſtand. Antonio wird daher in einer der nächſten Nächte aufgehoben, und vor das Tribunal geführt, welches aus ſeinem Vater, dem Vater und Gemahl der Bianca beſteht. Hier verſchlieſst ihm die Liebe zu Bianca den Mund; er erduldet die Folter und einen ſchimpflichen Tod; Bianca aber wird wahnſinnig. Der Vf. hat dieſe erſchütternde Begebenheit im Ganzen ſtark und kräftig dargeſtellt, doch iſt ſein Stil viel gezierter und pretiöſer, als ſonſt. Pathetiſche Declamationen machen den Eingang, der mit den Uebrigen nur in ſehr loſer Verbindung ſteht, und den Schluſs, und ſuchen der Begebenheit allgemeine Anſichten abzugewinnen. Auffallend war es uns, daſs der Vf. die ſonderbare, bis dahin ſo wenig bewährte Prophezeyung über Venedig (S. 195.) bey dieſem neuen Abdruck, (denn die Novelle erſchien ſchon vor mehrern Jahren in den Erzählungen des Vfs.) unverändert hat ſtehen laſſen. 3) *Der Ueberſpannte. Ein Tagebuch.* Eine pſychologiſche Darſtellung, die mit der erſten dieſes Bandes groſse Aehnlichkeit hat, und vielleicht noch eher auf den Namen eines Kunſtwerks Anſpruch machen darf. Der Vf. ſchildert uns dieſsmal die Gefühle eines heftig Liebenden (denn darin beſteht allein die Ueberſpannung, wovon der Aufſatz den Namen hat,), der ſich mit ſeiner Braut veruneinigt hat, in der Form eines von ihm geführten Tagebuchs. (Eine gute Idee, wenn dabey Einförmigkeit vermieden wird.) Er iſt anfangs völlig auſser ſich, macht dann auf den Rath ſeines Freundes eine Fuſsreiſe, und wird hier zuerſt durch die Bekanntſchaft mit einem edeln, auf einem höhern Standpunkt erſcheinenden jungen Manne, von ſeiner übertriebenen Leidenſchaft etwas zurück gebracht, nach und nach aber immer mehr geheilt. Zuletzt wird das Verhältniſs mit ſeiner Geliebten hergeſtellt. Auch dieſe Darſtellung hat einen nicht kleinen pſychologiſchen Werth. Als freyes Erzeugniſs der Poeſie aber hat ſie uns weniger gefallen; der Vf. hätte der Geliebten leicht reizendere und intereſſantere Züge geben, und das Conventionelle etwas mehr beſeitigen können, wenn es ſein Zweck erlaubt hätte. Die Liebe, mit allen conventionellen Formen in Romanen geſchildert zu finden, iſt — Rec. geſteht es unverholen — das Widrigſte was ihm nur immer begegnen kann. Schlimm genug, daſs man im Leben oft ſo wenig ausweichen kann; warum ſoll ſich die Poeſie mit ſolchen Feſſeln behängen! Auſserdem enthält dieſer *zweyte* Band noch 4) *Gulhindy, ein Mährchen*, und 5) *vier kleinere Aufſätze*, denen wir aber ſämmtlich nicht viel Geſchmack abgewinnen konnten. Denn wie ſonderbar wird z. B. in dem Aufſatze *Hypochondrie* die Entſtehung dieſes Uebels ſo erklärt: Das Schickſal habe ſie den Gelehrten zugetheilt, als Gegengewicht gegen ihre ſonſtigen groſsen Vorzüge. Die weitere Ausführung dieſes Gedankens enthält einiges Treffende; z. B. die Schilderung der Geſchenke, welche das gemeine Volk erhielt [Geſundheit des Körpers und enge Beſchränktheit des Geiſtes; Stärke, ohne Einſicht, ſie ganz zu benutzen; langes Leben ohne herzerhebende Freuden; ruhiger Genuſs (?) ohne die Fähigkeit ihn zu würdigen; mit einem Worte dürre Wirklichkeit ohne allen verſchönernden Schimmer]; manches aber iſt ſehr bizarr, beſonders die Schilderung der Hypochondrie ſelbſt, völlig im Geiſt der allegoriſchen Perſonen in der Henriade. Auch ſcheint es uns, als ob man gegenwärtig weniger über die Hypochondrie der Gelehrten klagen höre; eine Folge davon, daſs ſie ſtatt der ehemaligen Folianten jetzt mehr mit Octav- und Duodezbänden zu thun haben. Beſſer als dieſer Aufſatz hat uns die Vergleichung zwiſchen den Witzlingen und Mücken gefallen; aber die Tändeley, überſchrieben *der Schmetterling*, bleibt ihrem Charakter ſo wenig getreu, daſs man ſie beſſer als das Gegentheil einer (frohen) Tändeley anführen könnte.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 7. S. 51. Z. 6. v. u. iſt *über* ſtatt *aber*, ebend. S. 54. Z. 15. v. u. *Capituls* ſtatt *Capitäns* und Nr. 54. S. 432. Z. 23. v. u. *Treilhard* ſtatt *Greilhard* zu leſen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Hitzig: *Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens. — Erstes.* (Ohne Jahrzahl, aber 1809. erschienen.) 211 S. 12. (1 Rthlr.)

Diess Taschenbuch enthält zuförderst einen netten Abdruck des spanischen Originals der Tragödie *Numancia* des *Miguel de Cervantes Saavedra*, und sodann eine deutsche Uebersetzung dieses Werkes, in den Versmassen des Originals. Die Veranlassung dieser Uebersetzung durch einen der Sache gewachsnen Mann eignet der Verleger sich zu, so wie er mit Recht den Abdruck des spanischen Originals, wegen dessen Seltenheit, für verdienstlich hielt. Das Aeussere des Büchleins selbst ist gefällig, und der Druck des spanischen Textes sowohl als der Uebersetzung bis auf einige wenige, auch am Schluss noch unbemerkt gebliebene, Fehler correct.

Die *Numancia* des *Cervantes*, welche von ihrem Erscheinen noch in den frühern Lebensjahren des grossen Dichters an, bis zum Jahre 1784., wo sie mit noch einem andern Schauspiele desselben: *el trato de Argel*, einer neuen Ausgabe des *viage al Parnaso* von dem Herausg. Dr. *Ant. Sancha* beygefügt wurde, und mithin gleichsam zum zweyten Male ans Licht kam, selbst den Spaniern unbekannt geblieben war, verdiente allerdings den Deutschen genauer bekannt zu werden, und diess theils durch ihren absoluten Werth und ohne sie mit ihrem Zeitalter und ihrer Nation überhaupt in Beziehung zu setzen, theils durch ihr Verhältniss zu der spanischen Literatur selbst. Ein Werk eines Mannes, wie *Cervantes*, von demselben in der ersten Entfaltung derjenigen schriftstellerischen Talente geschrieben, durch welche er einige Zeit darauf in seinem *Don Quixote* eine Höhe erreichte, der an Genialität und Reinheit des Productes mit und nach ihm kein andrer Dichter Spaniens gleich kam, muss an und für sich schon einen Grad der Vortrefflichkeit besitzen, welcher die deutsche Universalität zur freudigen Aufnahme einladen kann. Allein eben diese Universalität unsrer Nation, welche dieselbe recht eigentlich zur Sammlerin — Bewahrerin und Ordnerin aller Literatur der Erde bestimmt und fähig macht, wird auch auf einer andern Seite noch zu diesem Werke hingezogen, deren genauere Betrachtung und Erwägung neue Aufschlüsse über die ganze dramatische Literatur der Spanier überhaupt verspricht. Die *Numancia*, obwohl aus eines *Cervantes* Feder in der ersten und dennoch, nach dem Werthe des Gedichtes selbst zu urtheilen, bereits herrlich ausgebildeten Schriftsteller-Periode des Mannes geflossen, vermochte dennoch mit allen andern dramatischen Arbeiten desselben aus dieser Zeit, so wenig das damalige Publicum für sich zu gewinnen, und verschwand mit allen ihren übrigen dramatischen gleichzeitigen Schwestern, deren *Cervantes* in seiner Reise auf den Parnass eine grössere Anzahl mit hohem Selbstgefühle nennt, so schnell wieder aus dem Andenken der Spanier, dass erst die oben angeführte Ausgabe zweyer dieser Dramen, unter denen eben die *Numancia* sich befand, die Welt nach einer Unbekanntschaft von fast zweyhundert Jahren mit dieser Periode des Schriftstellerlebens des *Cervantes*, des Lieblingsdichters der Nation, wiederum bekannt machen musste. Diese Thatsache ist es, welche den Literatoren diess Gedicht noch besonders merkwürdig macht. An ihm selbst und an der ganzen Composition desselben, bey aller absoluten Vortrefflichkeit der Arbeit es abzunehmen, warum eigentlich die Spanier am Ende des sechszehnten Jahrhunderts, die, welche den fast gleichzeitigen *Lope* vergötterten, das *in seiner Art* nicht minder vortreffliche und auf jeden Fall nach Plan und Ausarbeitung gegen *Lope's* Arbeiten correctere Gedicht des *Cervantes* eben so, wie alle andre theatralische Producte desselben, aus dieser ersten Zeit seiner Autorschaft unbeachtet, und bald wiederum mit der grössten Gleichgültigkeit verschwinden liessen, diess kann nichts anders, als wichtige Resultate für die Auffindung des wahren Standpunktes der spanischen Bühne im Allgemeinen herbeyführen, und wie sollten wiederum diese Resultate, aus Thatsachen rein abgezogen und eben darum gegründet und richtig, den Deutschen, diesen gebornen Universal-Literatoren, nicht zu immer schärferer Berichtigung ihrer Ansichten der Welt-Literatur willkommen seyn. — Es würde zu weit abführen, diese Untersuchung selbst hier zu unternehmen. Auch hat sie der im hohen Sinne des Worts universelle Geschichtschreiber der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts in der Geschichte der spanischen Literatur nicht nur begonnen, sondern auch vollendet. Indessen dürfte schon eine, auch nur mit einiger Reflexion angestellte, Lectüre der so kalt aufgenommenen und bald ganz bey Seite gelegten *Numancia*, verglichen mit einigen Stücken des als Liebling der Nation so vergötterten *Lope de Vega Carpio*, oder auch nur seines noch feiner und höher ausgebildeten

deten Nachfolgers, des *Calderone*, dieser beiden Repräsentanten des spanischen dramatisch eigenthümlichen National-Geschmackes hinlänglich seyn, um Ein wichtiges Gesetz für die Erfahrung vielleicht aller Literaturen gebildeter, oder sich bildender Völker aufzufinden, folgendes nämlich, dass unter allen Zweigen der Poesie hauptsächlich das Theater, versteht sich bey Nationen, die noch Nationen sind, National-Angelegenheit sey, dass es bey dergleichen Nationen nie, auch selbst einem Talente wie des *Cervantes*, gelinge, denselben etwas, das nicht mit ihnen selbst in frischer Jugend fröhlich aufgewachsen und aus ihrer Wurzel gleichsam mit empor geschossen sey, zu Lust und Liebe mühsam anzueignen; dass der absolute Werth eines Drama im Verhältniss zu dem Ideale der Kunst wenig oder nichts zu dieser Aneignung beytrage, da es hier nicht auf die Gewinnung eines oder des andern mehrseitig gebildeten Mannes, sondern der ganzen Nation, also einer ihrem eignen Geschmack und ihrer eignen Liebhaberey, wenn man so sagen darf, blind und unschuldig anhängenden Menge ankommt, und dass mithin jeder dramatische Dichter, wenn er einmal Dichter der Nation seyn will, zuerst sich mit demjenigen, was dieselbe im Theater verlange und wolle, befreunden und ihr in so fern gleichsam wie Einer aus ihr selbst entgegen kommen müsse, ehe er das ihm obliegende zweyte Werk beginnen könne, die nun einmal gewonnene Menge auf ihre, wegen des, grösstentheils nur halb Wesentlichen gemachten, eignen Bedingungen zu einer höhern Bildung des Geschmacks und zu absolutern Kunstwerken empor zu heben. Diese Reflexion dürfte für die Geschichte der Literatur nicht unfruchtbar seyn. Sie dürfte verrathen, warum *Shakespear* der Mann seiner Nation ward und sie empor hob, warum aber auch *Cervantes*, ein genialer Kopf gleich diesem, durch seine Dramen auf das Zeitalter gar nicht zu wirken vermochte. Das spanische Theater jener Zeit, so wie es *Lope* durch mehr als zweytausend Dramen vollends ausbildete, oder vielmehr, da ein andres als das von *Lope* ausgebildete Theater als Nationalangelegenheit gar nicht existirt hat, das spanische Theater κατ᾽ ἐξοχὴν ging nicht, wie das griechische, aus einer den Göttern gesungnen Hymne — dem Chor, sondern, wie fast alle neuere Poesie, von der Erzählung, der Romanze, der Novelle, kurz vom Abenteuer aus, welches in der Einkleidung der noch früher beliebten allegorischen und moralischen Stücken der sogenannten Moralitäten und Mysterien auf die Bühne gebracht wurde. Im Genusse solcher Unterhaltung aufgezogen, suchte die spanische Phantasie um so mehr dasselbe Spiel der mannichfaltigsten Unterhaltung — auf welche es hauptsächlich ankam, auf dem Theater wieder, als zu jener Zeit der eingetretne religiöse und politische Despotismus alle andere Knospen, durch welche die Kraft der Nation hätte hervorbrechen können, gewaltsam zurückdrängte, wodurch denn natürlich aller Geschmack, alle Liebhaberey, alle Wärme des feurigen Volks auf das Theater geworfen, und dieses mithin die einzige und gleichsam noch zuletzt übrig gebliebene National-Angelegenheit wurde. Freylich verschmähte der damals alleinherrschende *Lope*, vielleicht durch seine Genialität selbst verleitet, das Verdienst seiner Nation mehr noch als er ward, nämlich ihr *Shakespear* zu werden, der dieselbe auf ihre Bedingungen zu einem reinern Kunstproducte, obwohl in ihrer erwählten Manier, fortgerissen hätte; allein klar ist es auch, dass ein Product, wie die *Numancia*, ohne romantische Verwickelung, ohne grosse Mannichfaltigkeit der Situationen, kurz ein Gedicht, in welchem es des Inhalts, in Vergleichung mit *Lope's* Stücken, so wenig gab, und das recht eigentlich nicht *multa*, obwohl *multum* enthielt, trotz des dem Gange des antiken Dramen vielleicht näher kommenden Planes, trotz des edeln und stätigen Gangs seiner Handlung, trotz der im Verhältniss zu *Lope's* Darstellungen grössern Bestimmtheit der Charaktere, trotz der edeln, männlichen, reinen und oft hochtragischen Sprache, trotz der Huldigung endlich, welche der Dichter dem Nationalgeschmacke durch Einmischung allegorischer Personen und der an sich schönen Episode des Morander und der Lira zu bringen sich vielleicht nur mit Mühe entschloss, auf eine Nation keinen grossen Eindruck machen konnte, welche manchmal in *Einer* Woche mehr als *Ein* neues Schauspiel des *Lope* sah. Welches Wunder also, dass diese Dramen des *Cervantes* in einer Zeit bald wieder untergehn mussten, in welcher ein Dichter lebte, der durch die ungeheure Leichtigkeit seiner Compositionen das ganze spanische Theater eine lange Reihe von Jahren fast allein mit *Allem* versah, was die Nation eben im Theater finden wollte.

So viel über das Werk selbst, da bey der wenigen Bekanntheit des dramatischen Talents des *Cervantes*, welches gleichwohl durch das gegenwärtige Taschenbuch zur Sprache kommen dürfte, einige Bemerkungen hierüber nicht am unrechten Orte seyn dürften.

Wenn nun aber aus allem bisher Gesagten hervorgeht, dass der Abdruck des Originals und die Uebersetzung der *Numancia* nichts weniger als unverdienstlich war: so ist auf der andern Seite diese Arbeit einem Manne in die Hände gefallen, welcher es wusste, wie dergleichen Uebersetzungen bearbeitet werden müssen, obgleich die Ausführung im Einzelnen allerdings noch hier und da, vorzüglich in den ersten Acten, manche Ausstellung gegen sich haben dürfte. Rec. ist aus eigner Erfahrung mit der Schwierigkeit einer, auch der poetischen äussern Form nach treuen, Uebersetzung von dergleichen Gedichten der spanischen Halbinsel bekannt, er weiss aber auch, dass, wenn der Geschmack an dieser dem unsern etwas entlegenen Poesie im Reflexe deutscher Uebersetzungen verbreitet werden und eine solche Arbeit demselben gefällig entgegen kommen, ihn vertraulich zu sich einladen soll, dieser Reflex *rein* seyn, das heisst, nichts vom reflectirten Werke entnehmen und nichts hinzuthun müsse, und dass es, statt jener Literatur unter dem nördlichern Himmel neue Freunde zu gewinnen, viel-

vielmehr jeden, der das Original nicht sofort selbst nachsehn kann, von einem solchen Studium abschrekken müsse, und es mithin ein wahrer Verrath jener Literatur seyn werde, wenn man die äussere Form, ohne eine vollendete Herrschaft über unsre Sprache, nachahmen und durch dieses — übrigens wohlgemeynte und durchaus erforderliche Bestreben — das, was im Original natürlich, leicht, gerundet und in Wendung und Sprache vollendet und zierlich war, in ungelenken Tonweisen aufstellen wollte, welche der spanische Dichter, wenn er das Organ der deutschen Sprache bey seiner Composition zu handhaben gehabt hätte, niederzuschreiben nicht gewagt haben würde. Nur durch die Reflectirung eines solchen westlichen Gedichts in eben so wohlklingenden, gerundeten, weichen und sprachnatürlichen Octaven, Terzinen und Redondilien, als das Original selbst enthält, wird ein solches Werk wahrhaft, und ohne Versündigung an dem Dichter, dem es gilt, unsrer Nation mit Erfolg für die gute Sache dargeboten, nur dadurch kann und wird die Entfernung von diesen unsrer Sprache allerdings nicht ganz natürlichen und gemässen Formen möglichst beseitigt, und der deutsche Universalgeschmack auch für diese Gattungen des Schönen gewonnen werden. Allein, wenn jedes freye poetische Werk seine poetische äussere Form aus dem Geiste eines grossen Dichters gleichsam schon fertig mit sich bringt, und an derselben später wohl nicht füglich noch lange gemeiselt und gemodelt werden darf: so ist es mit der Arbeit einer treuen Uebersetzung etwas ganz anders. Diese kann, selbst nach gemachten vielen Vorübungen, nicht auf einmal, wie Minerva, aus Jupiters Haupte völlig gerüstet hervor treten. Es bedarf hier des treuesten Fleisses, einer Pflege mit Liebe und Sorge, und einer Strenge gegen sich, welche die kleinste Gezwungenheit, Sprachwidrigkeit und Unbehülflichkeit darum für grosse Fehler achtet, weil sie einem an sich und in der Ursprache vollendeten Werke unredlicher Weise Flecken anhängen würde, deren sich der Dichter selbst gegen seine Nation, und warum also auch nicht gegen andre, geschämt haben müsste.

(*Der Beschluss folgt.*)

Leipzig, b. Hartknoch: *Bianca von Toredo.* Eine dramatische Dichtung in 5 A. Von *Karl Winkler.* 1808. 152 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Charakter eines Heldenmädchens ist um so fruchtbarer für theatralische Darstellung, je mehr sich in ihm Kraft mit Schönheit, Seelenstärke mit Zartheit verbindet, und es stand, nachdem der unsterbliche *Schiller* seine *Jungfrau von Orleans* mit entschiedenem Glück auf die Bühne brachte, zu vermuthen, dass die Aufmerksamkeit späterer Theaterdichter sich häufig auf ähnliche Charaktere lenken werde. Bey *Johanna* war Vaterlandsliebe, erhöht durch Glauben an göttlichen Beruf, das schöne Motiv. Hass, Rachsucht und andere feindliche Leidenschaften vernichten, als eines weiblichen Herzens unwerth, gewissermassen den Vortheil, der sich aus der Verschmelzung des Erhabenen und Schönen, des Starken und Sanften ziehen lässt. Liebe im eigentlichen Sinne des Worts erscheint zu eigennützig. Mithin blieb wenig mehr übrig, als Freundschaft, welche aber freylich, als an sich zu ruhig, zu jenem schönen Enthusiasmus gesteigert werden musste, welcher in der Ueberzeugung, die Freundin sey jeder, auch der höchsten, Aufopferung werth, keine derselben fürchtet.

Das grosse Buch der Geschichte beut auch hievon einige Beyspiele dar. Schon *Valerius Maximus* (III, 2. ext. 9.) erzählt, dass, als nach einer Verschwörung die ganze Familie des Königs *Gelon* bis auf dessen Tochter *Harmonia* umgebracht worden war, und man auch diese aufsuchte, die Amme der Prinzessin ihre eigene Tochter für jene ausgab. Das heldenmüthige Mädchen verrieth selbst im Tode diese Täuschung nicht; aber Harmonia konnte eine so edle Freundin nicht überleben. Sie rief die Abgesandten zurück, entdeckte das todtbringende Geheimniss, und sank neben dem Leichnam der Freundin unter den Dolchen der Mörder. Dieser Anekdote ähnlich, nur von einem günstigern Erfolg begleitet, ist das, aus der mittlern Geschichte entlehnte, Sujet dieser Dichtung, in welches jedoch der Vf., wie uns dünkt, nicht sehr passend, zwey, am Schluss des Stücks zum Hochzeitaltar führende, Liebes-Intriguen verflochten hat.

Was die Behandlung anlangt, so ist leider die Nachahmung des grossen Vorgängers nur allzusichtbar, und das ganze Stück augenscheinlich nur dazu geeignet, dass Schauspielergesellschaften, die in *Schiller's* Johanna die Hauptrolle gut, die übrigen leidlich zu besetzen im Stande sind, dieses Stück ohne grosse Anstrengung, ohne beschwerlich fallende Abweichung vom Alltäglichen, recht gut darzustellen vermögen. Von den Charakteren ist der *Bianca's* und *Isabellens* grösstentheils gut, die übrigen nur mässig gehalten; die Effecte sind mit Kenntniss berechnet, auch ist für das Auge durch Gefechte, Aufzüge, einstürzende Burgen gesorgt; kurz, diese Dichtung ist für gewöhnliche Schauspieler auf einige Zeit ein recht brauchbares Theaterstück. Die Diction ist, ohne sich auszuzeichnen, im Ganzen fliessend, doch, besonders vom dritten Aufzuge an, zu weitschweifig und mit Erzählungen zu überladen. Auch sind die Jamben oft sehr nachlässig, und der Stil sinkt nicht selten ganz zum Prosaischen herab. Von letzterm nur einige Proben! Z. B.

S. 9., wo die Stelle:

— — „So eben kam
Ein Bote von Palermo, *der* ihn brachte,
Nicht sagen wollte der, wer ihn gesendet,
Darum erbrach ich schnell den Brief u. s. w."

des Metrums wegen offenbar gezwungen und fast unverständlich ist.

S. 18.

S. 18.

„Ja in der Hoffnung goldnen Blütenauen
Lass deine Blicke fröhlich sich ergehen;
Das Unglück ist dahinten, ist geschehen,
So lass uns ruhig in die Zukunft schauen."

S. 25.

— — „Ist es auch des Kaisers Wille,
Dass ihr, den dunklen Abend *nutzend*, euch
Herangeschlichen habt, und, Räubern gleich,
Die Ruhe friedlicher Familien stört?"

S. 71.

„Doch mitten in dem Laufe wird er wanken,
Zerbrecht ihr ihm des schönen Wahnes *Ranken*."

S. 99.

„Ha! eure Königin wisst ihr in Ketten,
Und ihr *ergreifet die* schimpfliche *Flucht*,
Und *nicht alles habt ihr versucht*,
Strebet nicht freudig, sie zu erretten?"

S. 68. ist das:

„Ein Gott stand er im Vordertheil des Schiffs;
Ein Blitz sein Schwert, *sein Aug' allein schon tödtend*."

doch allzuauffallende Uebertreibung, und die Antwort

S. 104.

Soderini.

— — „Wie gern hätt' ich für euch
Mein ganzes Leben strömend ausgeblutet."

Bianca.

Viel besser ist's, ihr lebt!

wenigstens — äusserst naiv.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten und andere Lehranstalten.

Greifswald.

Am 26. Jan. 1809. vertheidigte Hr. *M. F. Feitscher* aus Stralsund unter Hn. Justizr. *C. Th. Gutjahr: Quadripartitorum de quaestoribus parricidii pars tertia.* (S. 85 — 111. gr. 8.)

Am 16. März vertheidigte Hr. *Wilh. Ziemssen* aus Greifswald unter demselben Praes.: *Quadripartitorum — pars altera.* (S. 49 — 84. gr. 8.)

Am 18. März vertheidigte unter Hn. Prof. *Bratt* Hr. *A. G. Törnquist* aus Ostgothland eine Inaug. Dissert.: *De motu corporis e luna projecti.* (16 S. 4. m. 1 Kpfr.)

Am 23. Jun. vertheidigte Hr. *Joh. Ludw. Held* aus Greifswald unter Hn. Prof. *Rudolphi: Obss. circa dentitionem* (18 S. 4.) und erhielt darauf die medic. Doctorwürde. Das Programm, wodurch Hr. Prof. *Rudolphi* dazu einlud, handelt: *De solidorum c. h. partibus similaribus.* (8 S. 4.)

Am 15. Aug. hielt Hr. Consistorialrath, Dr. und Prof. *Kosegarten* eine Rede, worin er einen „concentrirten Ueberblick der bisherigen heroischen sowohl als legislatorischen Laufbahn des Kaisers zu geben und die derselben zum Grunde liegende leitende Idee zu erforschen" versuchte. (Die Rede gedruckt bey Eckhardt, 38 S. 8.)

Am 27. Oct. vertheidigte unter Hn. Mag. *Raab* Hr. *Wilh. Aug. Wöldike* aus Pommern den *zweyten* Theil einer Diss.: *De officiis parentum erga liberos.* (12 S. 4.)

Am 15. Dec. Hr. *J. Chr. Klatt* aus Pommern unter Hn. Mag. *Tillberg: Theses.* (½ Bog. 4.)

Am 29. Dec. ertheilte die medicin. Facultät Hn. *Friedrich Hofmann* aus Hornhaus im Magdeburgschen, nach überreichtem *Spec. de febris intermittentis epidemia hoc anno grassante*, die medic. Doctorwürde.

Rom.

Die bisherige unter dem Namen der *Sapienza* bekannte Universität zu *Rom* hat seit der Vereinigung der päpstl. Staaten mit Frankreich eine neue Organisation erhalten; die drey bisher bestandenen gewöhnlichen Facultäten sind mit zwey neuen für die physikalischen Wissenschaften und die schöne Literatur vermehrt worden, und sie hat einen Kanzler, einen Rector und einen Inspector erhalten.

II. Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Hr. *Stromeyer* d. j. zu Göttingen, bisher ausserordentl. Prof. der Medicin, ist zum ordentl. Professor das., und Hr. *Mackeldey* zu Helmstädt, bisher ausserordentl. Prof. der Rechte das., ist zum ordentl. Prof. der Rechte zu Marburg ernannt worden.

Der durch mehrere mineralogische Schriften vortheilhaft bekannte Steuer - Assessor, Hr. *Leonhard* in Hanau, hat von der philosoph. Facultät zu Halle *honoris causa* die Doctorwürde erhalten.

Hr. Etatsrath und Prof. *Weber* in Kiel ist zum Director u. zum Mitglied des Schleswig - Holsteinschen Sanitäts - Collegiums und zugleich zum Oberaufseher über die vereinten Krankenanstalten und den botanischen Garten, Hr. Prof. *Weber* d. j. aber zum Aufseher des botan. Gartens, so wie zum ausserordentl. Prof. der Medicin, und Hr. Dr. *Hegewisch* zum Aufseher u. Dir. der vereinten Krankenanstalten daselbst ernannt worden.

Hr. Dir. Dr. *Valett* zu Otterndorf im Lande Hadeln geht als Rector der gelehrten Schule nach Glückstadt.

An die Stelle des verstorbenen *Fourcroy* ist Hr. *Thenard* als Mitglied des Instituts der Wissensch. getreten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Berlin, b. Hitzig: *Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 88. abgebrochenen Recension.*)

Rec. hat die Uebersetzung der *Numancia* von Anfang bis zu Ende mit dem Originale sorgfältig verglichen, und hat dieselbe in den Stellen, wo der Dialog in Redondilien und Terzinen fortgeht — und diess sind fast zwey Drittel des Gedichts, — mit nur sehr wenigen Ausnahmen fleissig, treu, leicht, natürlich, sprachgemäss, und mithin gelungen; in den Stellen hingegen, wo Octaven eintreten, bey weitem nicht genügend befunden, und er wundert sich um so mehr darüber, als die weit besser gerathenen Terzinen auf keinen Fall weniger schwierig sind als die Octaven. Nicht zu läugnen ist nun allerdings, dass durch diesen Abstand der Octaven, gegen die beiden andern mit einer einzigen Ausnahme durch das ganze Werk hin regierenden Formen und Versarten, die Uebersetzung im Ganzen um so mehr verlieren muss, als hier das Unvollkommne gegen das Vollkommne stärker absticht, und dann freylich gerade die edelsten Stellen des Gedichts eben von dem höhern Pathos der Octavenform getragen werden. Um das hier Gesagte einigermassen zu beweisen, sey folgendes bemerkt.

Da es hier auf die Nachbildung eines Poems der spanischen, d. h., einer sehr weichen Vocalensprache abgesehen war, so mussten auch zu Erreichung der verhältnissmässig höchsten Weichheit der Uebersetzung, zu deren Behuf der Uebersetzer sehr verständig die Octaven und alle andre Formen mit weiblichen Endreimen durchaus mit gleichen deutschen Endreimen nachzubilden strebte, die nordisch-harten, consonantenschweren Worte, von denen unsre Sprache voll ist, möglichst vermieden werden. Diess ist aber nun nicht nur nicht geschehen, wo es oft leicht geschehen konnte, sondern es sind eine Menge Vocalen elidirt, wodurch auch weichere Worte härter werden, und sich mithin von weichem Vocalenspiele der spanischen Sprache nur noch mehr entfernen. Warum in eine solche Uebersetzung Elisionen, wie z. B. Will'n, starr'n, traur'ge, Eu'r, lein'ne, Grill'n, Vasall'n u. dgl., welche vielleicht in der Uebersetzung einer altenglischen Ballade noch an ihrer Stelle seyn würden! Die Behandlung der Octaven selbst betreffend, so mögen einige Stanzen zum Belege dessen dienen, was denselben noch abgeht, so wie sie zugleich fast die Gewissheit erregen, dass ein Uebersetzer, der es so gut verstand, wie eine solche Arbeit genommen werden müsse, und dem die verschlungenen Terzinen, die leichten hüpfenden Redondilien so meisterhaft geriethen, es nur noch an einiger Strenge gegen sich fehlen liess, um nicht auch in der Rüstung der Octave sich frey und natürlich zu bewegen.

Die erste Scene des ersten Aufzugs hebt folgendermassen an:

Scipio. Diess schwierige Geschäft voll *wicht'ger* Lasten,
Vom Römischen Senat mir aufgegeben,
Lässt nimmer ab, so hart mich zu belasten,
Dass schon *die Sorgen ihrem Bord entstreben.*
Solch *wundersamer Streifkrieg*, sonder Rasten,
Bezahlt schon mit so vieler Römer Leben,
Wer wird nicht *staunend, ihn zu end'gen*, sinnen,
Wer sich nicht scheu'n, ihn wieder zu beginnen?

Warum hier der leichten flüchtigen Stanze ein Consonantenwort, wie das ohnehin prosaische *wicht'ge* auflegen! da das spanische *pesada* diess nicht nothwendig machte. Das *Lasten* und *Belasten* liegt absichtlich im doppelten *carga* des Originals, allein warum das matte Bild der *Sorgen, welche ihrem Bord entstreben*, da das Original die viel deutlichere Metapher hat, dass die Sorge gleichsam aus Thür und Angel trete, *sale de quicio mi cuidado.* Ein *Streifkrieg* endlich, welches auch ohnehin schon eine so viele Jahre lang bereits fortgesetzte Einschliessung einer Stadt gar nicht seyn konnte, ist im Originale nicht enthalten, wenn die Zeile so heisst:

Guerra de curso tan estraño y largo,

denn das *curso estraño y largo* geht natürlich nur auf den Lauf der Zeit, und eben so ist das

Quien no estarà suspenso al acabarla,

durch

Wer wird nicht *staunend* ihn zu end'gen sinnen,

gleichfalls nicht richtig wieder gegeben, da das *suspenso* hier nur so viel als ganz damit beschäftiget bedeutet.

So ist ferner S. 9. Z. 13. der Ausdruck: *doch es lässt sich wittern*, für: wenn ich nicht irre, *si mal yo no me fando*, so wenig edel, dass schon darum die beiden correspondirenden Reime *zittern* und *erschüttern* lieber gar nicht gebraucht werden mussten.

Auf

Auf derselben Seite sind die spanischen Worte:

La Cipria Diosa estése agora á parte,
Dexe sa hijo nuestro alojamiento,

durch die Uebersetzung

Uns stehe Cyprus Göttin nur von *weiten*,
Dem Lager fern sey ihres Sohns *Erblindung*.

nur sehr gekünstelt dargestellt: denn abgesehn von dem ungrammatikalischen *von weiten*, ist die zweyte Zeile fast unverständlich; freylich entstand sie erst und eigentlich nur durch das Wort *Erblindung*, das den Compagnon zu *Verbindung* und *Erfindung* gab; allein warum diese beiden ersten Reime überhaupt zur Stanze wählen, wenn kein dritter eben so natürlich sich einfügender denselben entsprach!

Dieselbe Rüge trifft in der Octave S. 21. die Z. 17.

Tyrannen durften meinen Schatz *verschütten*,
a mil tiranos, mil riquezas diste,

wo durch den dritten nothwendigen Reim auf *erlitten* und *glitten* der ganze Sinn verstört wurde, dieselbe Rüge die Octave S. 25. von der 13. Zeile an:

Doch sey's auch, dass die Stern' in harter Lenkung,
Die für Numancia wenig Frist gestatten,
Bis zu der letzten traurigen *Versenkung*,
Weil schon so weit gekommen ihr Ermatten,
So bleibt ihr doch ein Trost in solcher *Kränkung*,
Denn nie wird durch *Vergessens* trübe Schatten
Sich ihrer Thaten Sonne je verdunkeln,
Nein, angestaunt durch alle Zeiten *funkeln*.

Der einzige unglücklich gewählte Reim *Lenkung* brachte die unpassende und dunkle *Versenkung*, eine für den Untergang einer Stadt doch zu kühne Metapher, brachte das nicht adäquate *Kränkung* mit, und in der That würde der Uebersetzer der Sonne auch lieber ein *strahlen*, *flammen*, *glänzen*, als ein *funkeln* beygelegt haben, wenn nicht vorher das Wort *verdunkeln* gestanden hätte; und auf keine andre Weise kamen Zeilen wie z. B. S. 68.

Und läfst man seine Glut mehr um sich raffen
S. 10. Wenn sich nach echter Kriegszucht *guten Sitten*.
S. 18. Nie mich *zum Freund* für Eure Stadt *verwandeln*.
S. 21. Als mir durch dich die starken Glieder *flammten*,

welches letztere Wort dem Sinne des Originals gar nicht entspricht,

S. 26. Wo diese Römer sich bezwungen *bücken*
S. 59. Und wenn die Sterne sich so grimm *befeuern*,
S. 68. Mehr um zu sterben dort, als zu *entwischen*,

in den Text. Eben so war es auch nur Eile, wenn einer so geübten Hand, wie der des Uebersetzers, Sprachunrichtigkeiten, wie z. B. S. 21.

Du hoher Himmel, klar in weiter Helle,
Der (du) günst'gen Einfluss stets hernieder regnest.

S. 22. Soll ich nie Freyheit sehn? nie meine Fahnen
Auch nur für kurze Augenblicke fliegen?

S. 28. Wie mich's bedünkt, Ihr muthigen Genossen,
Seh' ich zu unserm Unheil *Strahlen brechen*.

S. 32. *Des Hungers* unerträgliches *Ermatten*,
Der uns umschliesst mit also steten Plagen,
Dringt mich *zu Eurer Meynung mich zu gatten*,

S. 53. Und sey auch dieser Leichnam Staub, doch *leist' er*
Mir Dienst vor dieser Geissel harten *Fällen*,

oder endlich Stanzen wie S. 78. folgende vorkommen:

Erster. Ergeufs o süsser Bruder! durch die Augen
Die Seele, aufgelöst in bittres Weinen!
Komm, Tod! *Dass zu Trophäen wir dir taugen*,
Wollst deinem Reich diess Jammerleben einen.
Zweyter. Kurz währen dieser Thränen *bittre Laugen*
Weil sichtbar schon der Tod uns *will* erscheinen,
Um schnell im kurzen Fluge zu *geleiten*,
— So viel Numancia's Boden noch beschreiten.
Anfänge seh' ich, wie sie bald *versprechen*
Dem holden Vaterland ein hart *Erliegen*,
Und ob auch *sorgend* unsre Kraft nicht *schwächen*
Die, so dem Mavors dienend, uns bekriegen:
Wir andern selbst, weil wir *zusammenbrechen*
Vor Lebensübeln, die so drückend *wiegen*,
Wir haben sonder Widerruf *erhoben*
Des Todes *Spruch*, zwar grausend, doch zu loben.

Bey der Octave muss jede Zeile, so wie ein jedes Glied am Körper leicht und natürlich und ungezwungen seyn, und einen einzigen matten, oder unbeholfnen wegen, wenn diese aus Mangel an einem natürlich sich einwebenden Reime nicht zurecht gerückt werden kann, alles Uebrige bereits auch noch so Vollkommne weggeworfen und ein neuer Bau angefangen werden. Diess ist zwar schwer und mühsam, aber eben so unerläfslich als belohnend. Hätte der Uebersetzer *so* streng mit seinen Octaven verfahren, so würden sie eben so vollkommen als seine Redondilien und Terzinen geworden seyn, an denen Rec., trotz der sorgfältigsten Vergleichung, nur wenige Ausstellungen würde machen können, wenn er auch nur noch mehr Flecken an dieser richtig aufgefassten, und auch zum gröfsten Theile mühsam und *treu ausgeführten* Arbeit aufspüren wollte. Da diess aber nicht nöthig ist, weil das bisher Gesagte bereits hinlänglich seyn wird, um dem Uebersetzer zu beweisen, *dass es nicht* auf ein leeres Lob, sondern eine ernste *Vergleichung* seines Werkes mit den höchsten Forderungen seiner Kunst abgesehen war, in welcher Beziehung auch einzig gegen manche andre fehlerlose Stanze einige der weniger gelungenen ausgehoben wurden, so möge diese Recension lieber noch eine Stelle in den Redondilienbeschliessen, welche beweisen wird, dass der Hand, welche diese Versart so leicht zu behandeln wusste, der Griff nach jeder andern Blume südwestlicher Formen später völlig gelingen muss.

Wir wählen zu dessen Beweise die Trennungs-Scene zwischen Morander und Lira, als der erstere, um die fast verhungernde Geliebte nicht ohne seine Hülfe verschmachten zu lassen, den Plan gefasst hat, sich in das Römer Lager durchzuschlagen und Brot zu erbeuten.

Lira.

Liebend ist dein Wort erklungen,
Doch ich meide solche Gaben;
Nimmer kann die Labung laben,
Die Du mit Gefahr errungen.
Was Du liegend auch begönnest,
Hilft mir nicht auf lange mehr,
Ob Du dorten zwar viel-ehr
Dich verlörst, als mich gewönnest.
Du geniesse Stärk' und Kraft

Die

Die, die Jugend dir erheben,
Denk', dass unsrer Stadt Dein Leben
Mehr als meines Vortheil schafft.
Du kannst wohl sie noch beschützen
Gegen Feindes droh'nde Werke,
Doch was soll die wen'ge Stärke
Dieser armen Jungfrau nützen?
Drum, o meiner Liebe Mann,
Lass' von solcherley Gedanken!
Nicht mag dem ich Nahrung danken,
Was Dein blut'ger Schweiss gewann,
Und verspät'st Du auch den Lauf
Meines Tod's um ein'ge Tage:
Dieses Hungers stete Plage
Zehrt doch endlich all' uns auf.

Morander.

Lira, Du versuchst vergebens
Diesen Weg mir zu verkümmern;
Dahin will ich, dahin schimmern
Alle Sterne meines Lebens.
Bet' indess, ob uns bedauern
Noch die Götter, und mich senden
Mit der Beute, die beenden
Kann Dein Elend und mein Trauern.

Lira.

O Morander, süsse Minne,
Gehe nicht! Mich dünkt, ich schaue,
Wie Dein Blut im rothen Thaue
Von des Feindes Stahle rinne.
Wage diese Fahrt doch nimmer,
O Morander, theures Leben.
Droht der Hinweg nothumgeben,
Ist der Rückweg noch viel schlimmer.
Ihm den kecken Muth zu binden,
Seyd als Zeugen eingeladen,
Götter, dass ich allwärts Schaden,
Nirgends denke Heil zu finden.
Aber wenn Du solchem Streite,
Holder Freund, nicht willst entsagen,
Lass Dir diess Umarmen sagen,
Dass mein Geist Dich stets begleite.

Morander.

Lira, sey'n mit Dir die Götter!
Geh. Dort kommt Leoncius eben.

Lira.

Mögen sie Dir Segen geben!
Sey'n sie günstig Dir und Retter!

POESIE.

TÜBINGEN, b. Cotta: *Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach.* Ein Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker. Auf das Jahr der Gnade 1810. Herausgegeben von *Baggesen.* 186 S. 8.

Was der Xenienalmanach vor einem Jahrzehend in einem weiteren Kreise für die damals in beschränkter Kritik grösstentheils befangene schöne Literatur zu wirken sich vorgesetzt hatte, soll wahrscheinlich der gegenwärtige Almanach in einem engern Kreise für ein eingetretenes anderes Extrem wirken. Der Sonnettenwuth und dem romantischen Unwesen oder der Afterromantik, die unter uns eingerissen, (denn wer wird an eine wahre romantische Poesie nicht glauben wollen?) durch die Waffen des Spottes, vorzüglich der Ironie und Parodie, entgegen zu arbeiten, hat der Herausgeber mit seinen Freunden sich zum Ziele gesetzt. Das Publicum kennt längst dieses geistvollen Dänen humoristisches Talent. Auch der gegenwärtige Almanach beurkundet diess hinlänglich. Es sind lange nicht alle Stücke von ihm selbst, sondern ein grosser Theil von seinen Freunden in Heidelberg und Schwaben; aber die Einrichtung des zum Grunde liegenden Instituts, so wie die Anordnung, scheint ganz sein eigen zu seyn. Jene nämlich, wodurch das Ganze zu einer pikanten Einheit gewissermassen organisirt wird, ist keine andre als folgende. Der Vf. stiftete mit seinen Freunden eine eigene Sonnettenfabrik. In heitern Zirkeln wurden Endreime nach den Gesetzen des Sonnetts, seiner verschiedenen und schwersten Form vorgeschrieben, an die Freunde ausgetheilt, Themata und eine Zeit angegeben, binnen der jeder mit seinem Fabrikate fertig seyn sollte. Es lässt sich denken, dass dieser Wetteifer und die fröhliche Anstrengung dem Reime nach und voraus zu laufen, und seinen Eigensinn zu bändigen, recht viel drolligtes und echtsatirisches müsse hervorgebracht haben. Wenn es wahr ist, was in dem Vorberichte gesagt wird, (unwahrscheinlich ist es nicht,) dass während sieben Abenden (jeden Abend zu drey Stunden gerechnet) 700, schreibe *siebenhundert* vollständige Sonnette, worunter sogar mehrere *colla coda* — — mit Schwanz, von sieben zum Theil nicht ganz geübten Händen verfertigt worden, ohne Opium, ohne Gloria, ohne Brenz, oder Jakob Böhmische und andre Begeisterung zu Hülfe zu nehmen, und, so setzt der Vf. hinzu, ohne den protestantischen Glauben abgeschworen oder dem Teufel sich ergeben zu haben; so beweist diess allerdings für die Herrlichkeit der Erfindung „*Sonnette aller Art durch eine äusserst leichte Handbewegung mechanisch in der grössten Schnelligkeit, ja sogar dutzendweis, in der nämlichen Zeit, die ein gewöhnlicher Sonnettenschreiber braucht, eins abzuschreiben, hervorzubringen*" (S. IV.). Diess Arcanum, diesen Karfunkel, oder Stein der Weisen (der Liederweisen nämlich), als das Geheimniss der einzig möglichen und einzig wirklichen echt poetischen Poesie will der Herausgeber hier zum Trost und Frommen aller romantischen Seelen diesen nicht verheimlichen. Darum ward hier eine Auswahl von den zahllosen Producten jener fruchtbaren Sonnettenfabrik mitgetheilt, die in 3 Epochen, nach einer vorangehenden Geschichte des ganzen Instituts (S. 1—34.), in die genialische, romantische und mystische eingetheilt sind. In der letzten übertreffen die Vff. sich selbst, und die Vollendung vorzüglich durch die Einmischung indischer Denkweisen steigt aufs Höchste. Indessen zweifeln wir, ob die Leser jene Stücke überall so erheiternd und genügend finden werden, als wo die Gesellschaft noch auf einer niedrigeren Stufe steht, und gemeinere Gegenstände als *Sodoma's und Gomorra's Untergang* S. 93., *der Winter* S. 97. u. s. w. nach den vorgeschriebenen Endreimen besingt. — Das Problem hätte in den angeführten Stücken innerhalb solcher Schranken nicht besser gelöst werden können. — *Faust Danwaller* be-

besonders (der Herausg. selbst) und *Sirius* erheben sich in der letzten Periode zu einer Höhe und Tiefe, vor welchen uns ein Schwindel antreten muss, beynahe dem *Edgar'schen* gleich auf dem Felsen Dowar in Shakespears Lear. Aber so sollte es kommen! Wir theilen einige dieser hochbegeisterten dithyrambischen Sonnette dem Leser mit.

An die himmlische Schwester meines Orlando. S. 122.

„Der Urgranaten tiefe Felsen*blüthe*
„Des Ewigen zeitfüssige *Gaselle*,
„Des funkelnden Olymps Karfunkel*quelle*
„Und des Gesangbaums Apfelgold *ich hüte*."
So sprach im tiefgemüthlichen *Gemüthe*
Der Priester der Verborgenheit, der *Helle*
Verdunkler jeder Sonn' in seiner *Zelle*
Als ihm des Lebens letzter Funke *sprühte*
Und still entblätternd seines Daseyns *Rose*,
Verwandelt' er in Klanggedüft die *Sprache*,
Dass sie das Nichts ihm heilig möcht' entschliessen
Du, Gloriosos Schwester, *Gloriose!*
Du weiss'st, dass, was bewahrt der *sel'ge* Drache,
Ich ferner möcht' es nah' in dir *geniessen*.

Faust Danwaller.

Ostindische Vereinigung mit Gott.

Voll seliger Erwartung stehn die *Anden*
Schon glühn sie in romantischer *Verklärung*
Und geist'ger Klarheit, die nach langer *Gährung*
Neu triumphirt aus alten *Todesbanden!*
Am Ganges ist ein hohes Heil *erstanden*;
Nach langer eingerosteter *Verjährung*
Geschah die geistgewaltige *Gebährung*,
Wodurch wir Gottvereinigung *empfunden*.
Nun werden wir in hoher Lieb' *erwarmen*
Schon ruft das Blut durch unsrer Pulse *Schläge*
„Bald werden wir von der Vernunft *gesunden*."
Empfangt das Heil mit ausgespreizten *Armen!*
Und wird's nunmehr auf einem *Nebenwege*
Aufs neu „aus Südamerika „*entbunden*."

Phosphorus Occidentalis.

Die mit („) bezeichneten Worte sind die des Hn. *Brausers* in *Ast's* Journal.

Pilgrim an Isidorus.

Im Innersten ist mir dein Lied *erklungen*,
Ein goldner Frühling strahlt mir im *Gemüthe*,
Und Liebe hauchet jede frische *Blüthe*,
Doch nicht die irdische, die mich einst *durchdrungen*.
Der Drache ward vom bösen Geist *gezwungen*
Dass er des Gartens Eingang strengsam *hüte*;
Doch als er Flammen dir entgegen *sprühte*,
Da hast du ihn in tiefen Schlaf *gesungen*.
Jetzt pflücke mir vom ewiggrünen *Baume*
Des Südens goldne Frucht im *Morgenstrahle*,
Ich will sie, wie mein Auge, treu *bewachen*.
Wer sie geniesst, entschwebt aus Zeit und *Raume*,
Der Traube Blut wird ihm zum *Göttermahle*,
Und seine Siegeswagen ziehn die *Drachen*.

Sirius.

Angehängt sind: ein *allgemeiner Hymnus an den Karfunkel*, oder *Klingklingel-Kyrie-Eleison.* (S. 145.) ein romantischer Roman: *Eiszapf und Frostblume*: oder: der in einen Phönix verwandelte *Karfunkel*, in 27 Sonnetten; und: *Frosch* und *Kröte*, oder *der in einen Urkarfunkel verwandelte Phönix*, ein mystischer Roman in 12 Sonnetten, alle drey abenteuerlich genug!

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Schöne Künste.

Kupferstiche.

Schillers Garten bey Jena.

Der Ort, wo *Schiller* seine glücklichsten Stunden lebte, wo er die vollendetsten seiner unsterblichen Werke schuf, wo in erhabenen Mitternächten die Genien der Wahrheit und Schönheit ihren Geweiheten gern besuchten, war sein Garten zu Jena.

Da schmückt er sich die hohe Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnissvoll und klar entgegen kam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt er die Zeiten wundersam.
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber schien die Sonne.

Göthe.

Wem je *Schillers* Worte zum Herzen drangen, und wem des Vaterlands Ruhm noch nicht gleichgültig geworden ist, muss dem nicht jene Stätte heilig seyn? Selbst wenn diese Landschaft für den Maler nicht darböte, was sie doch darbietet, einen reichen Vorgrund, eine romantische Umgebung und einen malerischen Hintergrund, wo sich die weite Aussicht in duftigen Bergen schliesst, würde den Freunden *Schillers*, wie sich glauben lässt, eine Darstellung im Bilde davon willkommen seyn müssen. Unterzeichneter wird diese Landschaft gern durch einen ausgeführten Kupferstich vervielfältigen, wenn er durch hinlängliche Subscription für Kostenaufwand und Mühe einigermassen gesichert ist, und dann wird dieser Kupferst. noch im Sommer 1810 erscheinen.

Der Subscriptions-Preis für das Blatt in Folio-Grösse ist 1 Rthlr. 12 gr. sächs. Die Cottaische Buchhandlung in Tübingen, und Unterzeichneter selbst nehmen Subscription an. Der nachherige Preis ist 2 Rthlr. 12 gr. sächs. Weimar, den 17. Febr. 1810.

Jacob Roux.

Der Kunstverlag des kürzlich in Paris verstorbenen Kupferstechers, *Piranesi*, der in 1100 Kupferplatten besteht, ist von der französischen Regierung angekauft und mit der Kupferstichs-Officin des Museum Napoleons vereinigt worden.

Hr. Prof. *Reissig* zu Cassel, hat ein astronomisches Kunstwerk verfertigt, ein Hautrelief des Mondes nach *Schröters* selenotopographischer Karte, 2 Fuss im Durchmesser, und jede Höhe von einer Lieue in der Höhe einer Linie. Stark beleuchtet und durch einen Tubus betrachtet bringt die Halbkugel eine grosse Wirkung hervor. Der Künstler hatte das Werk anfangs der Amsterdamer Gesellschaft *felix meritis* bestimmt, hat es aber nun einem grossen nordischen Regenten angeboten.

MONATSREGISTER

vom

MÄRZ 1810.

I.

Verzeichniss der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recensirten Schriften.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beysatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adress-Kalender, Dresdner, auf das Jahr 1810. EB. 30, 239.
Anderson's, A., kleine Fussreise durch einen Theil von Seeland; aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann*. EB. 26, 201.
Annalen, theologische, s. L. *Wachler*.
Ansichten des Rheinbundes. 2e Ausg. EB. 32, 256.
Ascher, Saul, s. Praxede.

B.

Backenberg, Fr. H., Lehrbuch der niedern Mathematik. 1 u. 2e Abth. 2e verb. Ausg.; auch:
— — Lehrbuch der Kriegswissenschaften. 1r Th. EB. 30, 240. 2r Th. 2e verb. Aufl. auch:
— — Anleitung zum militär. Aufnehmen, zur Terrainlehre u. s. w. EB. 31, 248.
Baggesen, J., der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach für das J. 1810. 89, 709.
— — Taschenbuch für Liebende auf das J. 1810. 78, 623.
Bail, C. J., Statistique générale des Provinces composant le Royaume de Westphalie. 83, 657.
Bärens, J. H., Penia eller Blade for Skole-Industrie-Medicinal og Fattigvaesen. 1 — 3r Jahrg. 1806 — 8. 79, 625.
Bartholomäides, Lad., de Sajone amne natura navigero 70, 558.
— — Inclyti Superioris Hungariae Comitatus Gömöriensis Notitia historico-geographico-statistica. 70, 553.
Bocher, Fr. L., observationum criticarum ad quosdam scriptores veteres utriusque linguae specimen primum. 72, 569.
v. Berzeviczy, Gr., Ansicht des asiat. europäischen Welthandels nach dem jetzigen Zeitbedürfniss betrachtet. 69, 550.
Beurard, J. B., Dictionnaire allemand. français, cont. les termes propres à l'exploitation des Mines, à la Minéralurgie et à la Minéralogie, avés les mots techniques. 69, 549.
Bibliothek der neuest. Reisebeschreibungen, s. M. C. *Sprengel*.
Bolaffi, Mich., s. Teodia.
Bossut's, K., Versuch einer allgem. Geschichte der Mathematik. Aus dem Franz. von N. Th. *Reimer*. 1 u. 2r Th. 65, 515.

C.

Ciceronis, M. T., epistolae temporis ordine dispositae. Recens. et illustravit Ch. G. *Schütz*. Tom. I. 85, 673.
Conversations-Lexicon. Nachträge. 1r Bd. EB. 36, 281.
Crome, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland. 3n Bds 1 u. 2s H. EB. 32, 249.

D.

Dégrange, Edm., l'Arithmetique pratique, analysée, démontrée dans différentes applications à tous les usages du Commerce etc. 2 Vol. EB. 36, 286.
— — nouveau Traité du Change. Seconda édit. EB. 36, 286.
Delbrück, F., ein Gastmal: Reden u. Gespräche über die Dichtkunst. 71, 561.
Depon's, F., Nachrichten von der General-Hauptmannschaft Caracas; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann*. EB. 26, 201.
Dorn, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1810. EB. 32, 256.

E.

Ehrenberg, Fr., Blätter dem Genius der Weiblichkeit geweiht. 74, 585.
— — weiblicher Sinn und weibliches Leben. 74, 585.
Ehrmann, T. F., s. M. C. *Sprengel*.
Eschenburg, J. J., Handb. der klass. Literatur. 5e verm. Aufl. EB. 25, 193.
— — Lehrbuch der Wissenschaftskunde. 3e verm. Ausg. EB. 25, 193.

F.

Flurl, Matth., über die Gebirgsformationen in den dermaligen Kurpfalzbaier. Staaten. EB. 34, 270.
Friese, Fr. G., Versuch einer histor. kritischen Darstellung der Verhandlungen üb. die Kuhpocken-Impfung in Grossbritannien. 77, 609.

G.

Gehlen, A. F., Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie. 6r — 8r Bd. 1 — 4s Heft. EB. 27, 209.
v. Gehren, A., s. A. G. *Kästner*.
Germanien, s. A. Fr. W. *Crome*.
Geschäfts- u. Adress-Kalender, medic. praktischer, s. K. H. L. *Schulz*.
Gmelin, Car. Ch., Flora Badensis Alsatica et confinium regionum Cis et Transrhenana. Tom. I — III. 67, 529.
Grammatik der Slavischen Sprache, s. *Kopitar*.

H.

Hajnik, P., historia Juris Hungarici a tempore S. Stephani Regis ad Franciscum I. in tabellas distributa. P. I — III. 77, 615.
Haubold, Ch. G., Doctrinae Pandectarum Monogrammata ad J. A. *Helfeldii* iurisprud. forensem. EB. 25, 198.
Hecker, A. Fr., üb. die Natur und Heilung der Faulfieber, nebst Bemerkungen üb. einige Verschiedenheiten, Eintheilungen und Kurmethoden der Fieber überhaupt. 77, 612.
Hopf, Fr., vermischte Blätter der Vorzeit. 70, 560.

I.

Jaup, K., s. A. Fr. W. *Crome*.
Jean Paul, s. *Richter*.
Journal für die Chemie, Physik u. Mineralogie, s. A. F. *Gehlen*.

K.

Kalender, Dresdner, s. J. F. *Dorn*.
— Oldenburgischer, auf das J. 1810. 86, 687.
Karfunkel, der, oder Klingklingel-Almanach, s. J. *Baggesen*.
Kästner, A. G., dreyssig Briefe u. mehrere Sinngedichte; herausg. von A. *v. Gehren*, geb. *Baldinger*. 70, 558.
Kersting, H. L., Tableau comparatif des poids et des mesures franç., avec celle des provinces principales du Royaume de Westphalie. 81, 641.
v. Klettenhof, Erdm., Denkschrift zur öffentl. Feyer des am 24. May 1809. eintretenden hundertjähr. Jubiläums der Gnadenkirche Augsb. Bekenntn. vor Teschen. 81, 646.
Kögel, J. G., erster Unterricht für die Jugend üb. Gegenstände der Natur u. Kunst. 2e verm. Ausg. nebst Nachtrag. EB. 25, 200.
Kopitar, Grammatik der Slavischen Sprache in Krain, Kärnten u. Steyermark. 82, 653.
Krummacher, Fr. A., Parabeln. 1 u. 2s Bdchn. 2e verb. Aufl. EB. 34, 272.

L.

Liturgie für die evangel. lutherische Kirche im Königreiche Würtemberg. 67, 535.
Ludwig, Fr., Anweisung zum Vermessen, Verzeichnen, Berechnen u. Theilen der Gewannen u. Hofraithen. 72, 574.

M.

Maass, J. G. E., Grundriss des Naturrechts. 78, 617.
Meister, J. Ch., üb. die Aufnahme u. üb. die fortdauernde Gültigkeit des Sachsenrechts in Schlesien. 65, 519.
Merkel, G., sämmtliche Schriften. 1 u. 2r B. auch:
— — erzählende Schriften. 87, 689.
— K. F. G., die Politik der Rechtspflege. 1r Th. 60, 473.
Meyer, H., das französische Decimalsystem, in Hinsicht auf Münzen, Masse u. Gewichte. 81, 641.
Montuela, J. F., histoire des Mathématiques. Nouv. édit. Tom. I — IV. 63, 497.
Müchler, K., Spiele müssiger Stunden. 1 u. 2r Th. 75, 599.
Müller, Ign., prakt. Anleitung zur Markscheidekunst. 81, 644.

N.

Nachrichten, theologische, s. L. *Wachler*.

O.

Olivier, G. A., Reise durch das Türkische Reich, Aegypten u. Persien; aus dem Franz. von T. F. *Ehrmann*. 3r Th. enth. Reise nach Persien. *EB. 26*, 203.
Ouvrier de Lille, J. Cl., l'Arithmetique méthodique et démontrée, appliquée au Commerce, à la Banque et à la Finance. Huit. édit. EB. 36, 286.

P.

Penia, s. J. H. *Bärens*.
Peridier, Manuel des Comptables, où l'on peut trouver, par le moyen d'une simple addition, le Decompte d'une Somme quelconque, soit d'intérêts, soit d'arrérages de rentes etc. Seconde édit. EB. 36, 286.
Politik, die, der Rechtspflege, s. K. F. G. *Merkel*.
Praxede, oder der franz. Werther; aus dem Franz. von *Saul Ascher*. 76, 601.

R.

Reimer, N. Th., s. K. *Bossut*.
Reinhold, C. L., die Anfangsgründe der Erkenntniss der Wahrheit. 62, 489.
— — Rüge einer merkwürd. Sprachverwirrung unter den Weltweisen. 62, 494.
Richter, Jean P., Dämmerungen für Deutschland. 75, 597.
— — des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit Noten. 83, 663.
Rosenthal, Bergeoman., das franz. Mass-, Münz- u. Gewichts-System, oder die franz. Metrologie. 1 u. 2s H. 81, 641.

Rud-

[illegible], Fr. Xav., Abhandlung üb. die einfachste u. sicherste Operations-Methode eingesperrter Leisten- u. Schenkelbrüche. 2r Bd. EB. 35, 273.
Rumi, K. G., geograph. statist. Wörterbuch des österr. Kaiserstaates. 82, 649.

S.

Schrader, F. W., kurze tabellar. Vergleichung des neuen franz. Masses, in Vergleich. mit dem Calenberg. u. Rheinländischen. 81, 641.
Schreiber, A., Heidelberger Taschenbuch auf das Jahr 1810. 2r Jahrg. 76, 605.
Schulz, K. H. L., medicin. prakt. Geschäfts- u. Adress-Kalender auf das J. 1809. 64, 510.
Schütz, Ch. G., s. M. T. *Cicero.*
Sestini, Ab., Descrizione delle Medaglie Greche e Romane del fu *Benkowitz.* 86, 684.
Soulet, P. (d'Uzerche), Calcul des Escomptes, ou Intérêts simples et composés. EB. 36, 286.
Sprengel, M. C., Bibliothek der neuesten u. wichtigsten Reisebeschreibungen; fortgesetzt von T. F. *Ehrmann.* 34 u. 36r Bd. EB. 26, 201.
Suhl, L., über dänische Vergleichscommissionen, franz. Friedensgerichte, commissar. u. compromissarische Versuche zum gütlichen Vergleich. 62, 494.

T.

Taschenbuch für Freunde der Poesie des Südens. Erstes. 83, 697.
— für Liebende, s. J. *Baggesen.*
— Heidelberger, s. A. *Schreiber.*
Teodia, ossia inno filosofico a Dio; traduz. di Mich. *Bolaffi.* 83, 664.
Theater, Wiener Leopoldstädter. 1r Bd. EB. 31, 245.
Theologie, bibl., des alten u. neuen Test. nach *Reinhard.* Vorles., oder die Beweisstellen der Dogmatik. EB. 28, 224.
Töpelmann, G. W., neuere Erfahrungen üb. zweckmäss. Behandlung vener. Schleimausflüsse u. der ihnen nachfolgenden Uebel. 60, 478.

V.

Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Monnikhoff.* 4n Thls 2s — 6n Thls 1s St. EB. 35, 273.
Vor-Katechismus, kleiner, oder Lehre des Guten u. Edeln für Kinder. In 6 Gesprächen. EB. 35, 279.

W.

Wachler, L., theolog. Nachrichten. Jahrg. 1809. 2 Bde. EB. 27, 215.
v. Weissenthurn, J. Fr., geb. *Grünberg*, Schauspiele. 1 u. 2r Bd. EB. 31, 245.
Wenzel, G. Imm., Elementa philosophiae methodo critica adornata. Tom. I — III. auch:
— — Elementa Logices, — Metaphysices, — Ethices methodo crit. adornata. EB. 34, 265.
Winkler, K., Bianca von Toredo. 88, 701.

Z.

de Zach, Fr., Tabulae speciales Aberrationis et Nutationis in ascensionem rectam et in declinationem etc. Vol. I et II. EB. 33, 257.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 80.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adlerbeth in Schweden 62, 496. *Andréossy*, Graf, in Paris 62, 495. *v. Balogh* in Ungern 71, 568. *Batthanyi* in Wien 70, 559. *Blumhof* zu Winterberg bey Giessen 84, 668. *v. Brinkmann* in Schweden 62, 496. *Dumas*, Mathieu 62, 495. *Dümge* in Heidelberg 84, 668. *v. Fontanes*, Graf, in Paris 62, 496. *Frint*, Pfarrer in Laa 70, 560. *Gamauf* in Oedenburg 86, 688. *Grautoff* in Hamburg 68, 544. *Haenle* in Lahr 84, 668. *Harl* in Erlangen 84, 668. *Hegewisch* in Kiel 88, 704. *Huss* in Iglo 86, 687. *Jörg* in Leipzig 84, 669. *Kastner* in Heidelberg 68, 544. *Lacuée*, Graf *Cessac* 62, 495. *Leonhard* in Hanau 88, 704. *Mackeldey* in Helmstädt 88, 704. *Montesquiou*, Graf, in Paris 62, 496. *v. Prónay*, Alex., in Ungern 71, 568. *v. Prónay*, Gabr., in Ungern 71, 568. *Raitsch* in Oedenburg 86, 688. *Resa* in Halberstadt 84, 668. *Stolka*, Rector zu Mező Berény 71, 568. *Stromeyer* d. j. in Göttingen 88, 704. *Thenard* in Paris 88, 704. *Vallett* zu Otterndorf 88, 704. *Weber* in Kiel, Etatsr. 88, 704. *Weber* d. j. in Kiel, Prof. 88, 704. *Wildberg* in Neustrelitz 62, 495. *Zimmermann* in Neubrandenburg 84, 668.

Todesfälle.

Agoston in Pesth 85, 679. *v. Barrótzi* in Wien 85, 680. *Bartelmus* in Teschen 69, 552. *Belnay* in Presburg 81, 647. *Beloselsky*, Alex., in Petersburg 61, 484. *v. Birkenstock* in Wien 76, 608. *Caroli* in Wien 85, 679. *Cygnäus*, Bischof zu Borgo 84, 668. *Ferro*, Nied. Oestr. Regierungsrath 69, 552. *Hajnik* in Pesth 85, 680. *v. Heppe* in Ofen 69, 551. *Höffmann* in Krakau 69, 551. *Herányi* in Pesth 74, 592.

Hutt

Mutt in Wien 76, 608. Karl Ambros. Erzherz. v. Oestr. Este 69, 552. Kollowrath, Graf, k. k. Staatsm. 85, 679. Kralowanszky in Oedenburg 85, 679. Langvaux in Wien 69, 551. Leppentin in Ludwigsluft 84, 668. Martini in Florenz 61, 484. Molanderhielm in Stockholm 61, 484. Nadler in Käsmarkt 85, 679. Nagy in Pesth 85, 679. Opitz in Dresden 61, 484. de Paula Gahis in Wien 69, 552. Piranesi in Paris 61, 484. Ritter in München 61, 484. Schober in Wien 69, 551. Schrader in Pesth 85, 680. v. Vakassevich, östr. Feldmarschall-Lieutenant 69, 551. Vesselényi zu Sibo in Siebenbürgen 75, 599. Weinberger in Wien 69, 551. Winterl in Pesth 85, 680.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Berlin, Humanitätsgesellschaft, öffentl. Versammlung zur Feyer ihres 13ten Stiftungsfestes 71, 567. Greifswald, Universit. 88, 703. Jena, herzogl. Societät für die gesammte Mineralogie, öffentl. Versammlung zur Geburtstags-Feyer der Herzogin zu Sachsen Weimar u. Eisenach, aufgenommne Mitglieder 76, 607. Königsberg, Universit., Einladungs-Programm zu einer Rede bey der Abreise des Kronprinzen von Preussen, abgekürzter Inhalt dess., die neuesten Schicksale der Universit. enthaltend 74, 589. Landshut, Universit., Preiserth., Gehaltszulagen, Anzahl der Studierenden 65, 519. Paris, erste Klasse des franz. National-Instituts, Preiserth., neue Preisfr. 82, 655. Rom, Universit., neue Organisation ders. seit der Vereinigung der päpstl. Staaten mit Frankreich 88, 704. Stockholm, königl. schwed. Kriegs-Wissensch. Akademie, Preisaufgabe eines Ehrenmitgliedes ders. 64, 511. Westphalen, Universitäten dieses Königr., Inhalt des königl. westphäl. Decrets vom 9. Febr. in Betr. ders. 61, 483. — v. Wolfradt's erstatteter Bericht in der Versamml. der Reichsstände, über die öffentl. Unterrichts-Anstalten das. im allgemeinen 61, 481.

Vermischte Nachrichten.

Bonde u. Adlersvärd haben das Hermelinsche Landkarten-Institut gekauft 64, 512. Decret, Kaiserl. Franz., üb. die Direction der Buchdruckereyen u. des Buchhandels in Frankreich, wesentl. Inhalt dess. 63, 503. Erklärung an das Publicum wegen der Rüge eines literar. Falsi in der Neuen Oberd. Allg. Lit. Zeitung 84, 665. Mollweide in Halle, Nachricht von den durch Bartholom. Pitiscus in dem Canon des Rhäticus gemachten Verbesserungen 61, 484. Nachrichten aus Wien seit der franz. Besitznahme bis zum October 1809, die in diesem Zeitraum erschienenen Schriften üb. Oestr. betr. 84, 669. Piranesi's in Paris, Kunstverlag ist mit der Kupferstichs-Officin des Museum Napoleons vereinigt 89, 712. Reissig's zu Cassel, Hautrelief des Mondes nach Schröters selenotopographischer Karte 89, 712. Roux in Weimar, will Schillers Garten bey Jena in einem ausgeführten Kupferstiche vervielfältigen 89, 711. Verordnung zu Folge des Münchner Regierungsblatts vom 3. Febr., die Verbindungen der Staatsdiener mit auswärt. literar. Societäten betr. 64, 512.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Harl in Erlangen, Handbuch der Staatswirthschafts- u. Finanzwissenschaft 66, 526.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Akadem. Buchh. in Jena 80, 636. Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 66, 521. 73, 578. Crone. Buchh. in Osnabrück 80, 637. Fleischer, Gerh., in Leipzig 66, 524. Gessner. Buchh. in Zürich 66, 528. Gräff in Leipzig 66, 522. 528. Hartknoch in Dresden 80, 637. Hinrichs in Leipzig 66, 525. Kupferberg in Mainz 73, 577. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 66, 521. 527. 73, 579. Maucke in Chemnitz 80, 634. Mitzky u. Comp. in Leipzig 73, 579. 80, 633. Reclam in Leipzig 80, 637. Seidler in Jena 80, 636. Salfeld in Berlin 66, 521. 73, 577. 80, 633. Solbrig in Leipzig 80, 635. Steudel in Gotha 73, 580. Voss in Leipzig 66, 524. Waisenhaus-Buchh. in Halle u. Berlin 66, 525.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Berlin, Quiensche 80, 639. — — in Halberstadt, Kramersche 80, 640. Henrici in Goslar, an die Leser der Recension seiner Theorie der Polizeywissensch. in der A. L. Z. 66, 528. Keil u. Gädike in Leipzig, Anzeige für die Freunde des verstorbenen Rectors Schwarze in Görlitz 80, 638. Körte u. Vogler in Halberstadt, empfehlen sich mit ihrer errichteten Sortiments-Buch- und Kunsthandlung unter der Firma: Bureau für Literat. und Kunst 80, 640. Wetz in Biskirchen, macht auf seine Sammlung verschied. Predigten aufs neue aufmerksam 80, 640.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, auch zum Gebrauche bey Vorlesungen. Von *Karl Friedrich Eichhorn*, Prof. der Rechte zu Frankfurt a. d. O. *Erste* Abtheilung. 1808. VIII u. 438 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Werth dieser Schrift läfst sich aus einem zweyfachen Gesichtspunkte beurtheilen. Wird sie blofs als historisches Werk betrachtet, so ist nicht zu verkennen, dafs dasselbe eine bisherige Lücke in diesem Zweige der Literatur ergänzt, indem es eine in dieser Vereinigung noch nicht dargestellte *innere* und *äußere* Geschichte der Staats- und Privatrechtsnormen liefert, und der Vf. hier auch nicht allein bey dem, was in den sogenannten Alterthümern der deutschen Rechte, und in den deutschen Rechtsgeschichten gegeben war, stehen blieb, sondern unter fleifsigem Gebrauche der Quellen selbst, die neuern Forschungen *Möfers*, *Mannerts*, *Mayers*, *Hüllmanns*, *Spittlers*, *Planks* u. a. zweckmäfsig benutzte. Eine Arbeit der Art (obgleich gegenwärtig nur noch in Beziehung auf deutsches Privatrecht) kann aber auch eine juristisch-wissenschaftliche Tendenz haben. Aus der inneren Rechtsgeschichte, d. i. aus der Geschichte des Ursprungs, der allmähligen Veränderungen und Schicksale eines Rechtsinstituts bis zu seiner neuesten Gestalt bildet sich am reinsten und wahrsten der Begriff und das Wesen desselben, das bekanntlich oft die Quelle sogar praktischer Folgerungen werden mufs. Eine solche Geschichte deutscher Rechtslehren hätte defswegen um so mehr schon früher eine beharrliche Ausführung verdient, als sie der einzige Weg gewesen wäre, auf dem wir zur festeren Begründung eines deutschen Privatrechts hätten gelangen können. Diesem Zwecke nun scheint die vorliegende Ausführung nicht zuzusagen. Hr. *E.* hat die deutsche Staats- und Kirchengeschichte in einer parallel laufenden Anlage damit verbunden, ohne jedes mal ihre Einwirkung auf den Charakter dieses oder jenes Privatrechtsinstituts oder einer Gewohnheit nachzuweisen. Wenn aber eine solche simultane Bearbeitung nicht blofs formell, oder vielmehr willkürlich, wie man eine Geschichte des römischen, canonischen und deutschen Rechts in einem Buche zusammen fassen kann, erscheinen soll: so ist es wohl zweckgemäfs, die Regenten- und Staatengeschichte *nur da* zu berühren, wo sie entschieden oder wahrscheinlich auf die Entstehung oder Veränderung eines Rechtsinstituts Einflufs gehabt hat. Die Hauptepochen sind ferner nach der Staatsgeschichte abgetheilt. Da aber nicht alle rechtlichen Institute gerade nach diesen Perioden sich umgewandelt haben, so wird dadurch die Uebersicht des historischen Ganges manches Rechts erschwert, und es kann auch nicht fehlen, dafs bey manchem die wahre Ursache und der Zeitpunkt seiner Entstehung oder Umwandlung übergangen wird. Rec. schien immer der Vortheil für das Rechtsstudium gröfser, wenn einzelne Rechtsverhältnisse durch alle Perioden ihrer Geschichte durchgeführt, und so nur einzelne Gemälde dargestellt werden, statt dafs man sich durch eine periodenweise Zusammenfassung aller oder mehrerer Rechtsinstitute der Gefahr aussetzt, da, wo diese Einzelnheiten nicht durch eine allgemein wirkende Hauptursache zusammen gehalten werden, gleich einer Gruppe, der es an einer das Ganze bindenden Hauptfigur, oder Handlung fehlt, den praktischen Zweck einer solchen geschichtlichen Untersuchung nicht weniger, als den Eindruck zu verlieren. Eine innere deutsche Rechtsgeschichte wird auch noch von einer andern Seite wichtig: sie liefert den treusten Spiegel der sittlich rechtlichen Individualität unserer Nation, und gewährt daher ein vorzügliches Interesse in einer Epoche, wo von einer neuen Gesetzgebung die Rede ist. Der Vf. scheint auch, nach der Vorrede, diese Seite in seinem Plane beachtet zu haben. Aber auch dieser Absicht entspricht die Methode, nach der jedes ursprünglich deutsche Rechtsverhältnifs einzeln nach seinen verschiedenen Epochen dargestellt wird, mehr, als eine nach allgemeinen Perioden getheilte Uebersicht der jedesmal herrschenden oder modificirten Rechtsbegriffe.

Wir glauben unsere Leser nur mit der Hauptanlage des Werks bekannt machen zu müssen, und wollen damit einige wenige Bemerkungen über historische Angaben verbinden. Es werden *vier* Hauptepochen der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte angenommen, wovon dieser Band nur die beiden ersten umfafst. I. *Aelteste Geschichte der germanischen Völker bis zur festen Gründung des fränkischen Staats* von 114. vor Christi bis 534. nach Chr. Geburt. Gemeinschaftliche Nutzungen vereinigen die Familien in Markgenossenschaften; Stammverwandschaft zu Völkern. Fürsten, die gewählt wurden; Edle; Freye; Freygelassene und Leibeigene. Frühe schon sind die Fürsten mit Gefolgen von besonderer Treue umgeben: die ersten

ersten Keime des Lehnwesens. Alle freyen Männer versammeln sich in gemeinsamen Angelegenheiten, und beschliessen nach dem Rathe der Fürsten und Edlen. Verletzung des Friedens büfste die Währung. Die Schutzpflicht der Verwandten, der Grund der Erbfolge. Nach der Völkerwanderung und Eroberung des römischen Reichs bleiben die Besiegten bey ihrem Rechte, Eigenthum und Freyheit; nur Land nimmt sich der Eroberer nach Bedürfniss. Die Kirchenverhältnisse werden nicht geändert, die katholische Kirche wird bald die alleinige, und ihre Priester gewinnen Einfluss auf die Staatsgeschäfte. Niedergeschriebene deutsche Gewohnheitsrechte der Westgothen, Salier, Burgunder, Ripuarier, Alemannen und Bayern. *Breviarium Alarici* für die ursprünglich römischen Unterthanen. Aus diesen Gesetzsammlungen werden umständlicher die einzelnen Theile des germanischen Privatrechts für diese Periode erkannt, und hier entwickelt. Die hervorstechendsten Eigenheiten deutscher Sitten finden sich in der vierfachen Abtheilung der Stände; in der Münde, welche die Familie, die Kinder, das weibliche Geschlecht und die Freygelassenen umschlang, und die Quelle vieler eigenen Gewohnheiten war; in dem Stammgute; der deutschen Pfandschaft; in der Fried- und Wehrgelde für Verbrechen; in der Zusammensetzung des Gerichts, das aus dem Richter, Schöffen und Sachmännern bestand; in den Ordalien und der Eideshülfe. Hr. *E.* nimmt (§. 47.) die Eigenschaft eines königl. *Getreuen vom ersten Range (Antustrio)* für identisch mit *Adlig*, glaubt aber dass es daher rühre, weil die meisten alten adligen Geschlechter in die Gefolge der Könige getreten seyn. Wir finden keine historische Data, die uns eine andere Ueberzeugung beybringen könnten, als dass unsere Nation in dieser Periode nur Freygeborne kannte, dass nur Hof- oder Staatsämter, welche meist jene Getreuen bekleideten, einen persönlichen Adel verliehen, und ihre gewöhnlich reichen Nachkommen (Dynasten), so lange jene Würden noch nicht erblich geworden, blofs angesehene Freygeborne waren. Das Salische Gesetz erwähnt keines Adels als eines besondern Standes; es wird aber in den ältesten Denkmälern der fränkischen Geschichte häufig der Optimatum gedacht, welche des Vertrauens des Königs zu Hof- und Staatsämtern gewürdigt, den persönlichen Adel hatten. — Offenbar steht es mit der Natur der mildern deutschen Leibeigenschaft oder Hörigkeit im Widerspruch, wenn §. 49. der *Leibeigene* für eine *blosse Sache* ausgegeben wird, welche im Eigenthum gestanden. Das angeführte Bojoarische Gesetz unterstützt diese Behauptung nicht. — Den Grund der alten Erbfolge im Allode, und der Unveräusserlichkeit desselben möchte Rec. nicht mit dem Vf. (§. 53. u. 57.) in dem wechselseitigen Schutz, zu dem die Familienglieder verbunden waren, suchen. Diese Hypothese ist nicht erwiesen, sie ist auch weniger wahrscheinlich, als die vom Gesammteigenthum der Familie am Allode. Anerkannt ist dieses der Grund der Lehnsfolge; und die Allodialsuccession hat wahrscheinlich mit der Lehnsfolge gleichen Ursprung. Nimmt ja doch der Vf. selbst an, dass, wenn ein Gut veräussert werden sollte, dieses durch Aufnahme in das Gesammteigenthum des Käufers hätte geschehen müssen. — Die Betrachtung des fränkischen öffentlichen und des kanonischen Rechts macht den Beschluss dieses ersten Abschnitts. Die verschiedenen Völker der fränkischen Erbmonarchie bilden sich zu einem Staate, dessen Hauptvolk die Franken sind. Doch ist noch ein merkbarer Unterschied unter den Rechten des Königs, und der Staatsverwaltung in ursprünglich deutschen und römischen Provinzen. Hier werden nach römischer Art die Hoheitsrechte des weniger beschränkten Beherrschers fortgesetzt: dort bleibt noch ziemlich das frühere Verhältniss eines germanischen Fürsten zu seinem Volke; hier und da selbst noch alte Stammfürsten; noch keine königliche Beamten, ausser den Einnehmer des königl. Fredegeldes (diess ist vom Vf. nicht erwiesen); gewählte Vorsteher der Genossenschaften, der Gauen, Centen und Gemeinden; keine Staatsabgaben, und kein Krieg, den die Freyen nicht beschlossen hatten. Die christliche Kirche wird Staatsreligion und nach der orientalischen eingerichtet. Schon frühe Spuren der *Regierung* der Kirche, als äussern Gesellschaft, durch die einander in verschiedenen Graden untergeordneten Priester-Hierarchie der Weihe, und der Regierung. Geistliche Gerichtsbarkeit; *audientia episcopalis*. Kirchengüter, aber noch keine Immunitätsprivilegien. Mönche.

II. Per. *Geschichte der fränkischen Monarchie von* 534—888. Germaner und Römer schmelzen in ein Volk, und die Macht des Königs geht in eine Staatsgewalt über. Die Anzahl der Getreuen vermehrt sich, es entsteht eine eigene Gattung: *die Ministerialen*; sie bekommen, mit den Bischöfen, *Einfluss auf* Staatsberathungen, und die Verleihung der Beneficien an sie wird häufiger: doch noch kein ausgebildetes Feudalsystem. Die Pfalzgrafen, Sendgrafen (die wichtigen Mittelorgane in der carol. Verfassung) Grafen und Centenarien sprechen Recht unter des Königs Bann. Die ganze Provincialverwaltung ist in den Händen der Grafen. „Den Grafen controllirte Karl, heisst es §. 137., durch den Bischof, und umgekehrt diesen durch jenen; den Bischof selbst machte er grösser und gab ihm Grafenrechte." (Wo ist die urkundliche Spur dieser Controlle? Bischöfe, ihre Leute, und das Kirchenorbar blieben unabhängig von des Grafen Bann; sie waren geschützt und vertreten durch den Vogt, der unmittelbarer kaiserlicher Richter über die Hintersassen der Kirche und der Gewalthaber in weltlichen Angelegenheiten derselben war. Viel später wurden den Bischöfen *jura Comitatus* oder *Ducatus*, und Regalien zu Theile.) Der Heerbann wird mehr organisch; die alten Duces verlieren sich und es entstehen wahre Herzoge. Im Finanzwesen gehen bedeutende Veränderungen vor: die ehemals römischen Lasten werden allgemeiner. Verleihung der Regalien. — Wirkungen des Pseudo-Isidors, und des mehr ausgebreiteten Mönchswesens auf die Kirchenverhältnisse. Geistliche Gerichtsbarkeit

keit in Streitsachen der Geistlichen unter sich, und unter Layen, in Ehe- und Testamentssachen. Erscheinung der Zehnden, der geistlichen Beneficien und Immunitätsprivilegien. Kirchenvögte, Bischöfe und Aebte werden noch gewöhnlich durch den König benennt. — Neben den allgemeinen Gesetzen (*Capitularia*) werden die alten Particulargewohnheiten theils revidirt theils erst gesammelt. Im Privatrecht wird der Begriff der Freyheit durch den neuen Stand der Ministerialen modificirt. Richterliche Obervormundschaft. Gesetzliche Verfügungen wegen Unveräusserlichkeit des Allods. Königliche Bannforste. Verjährung, aber ohne feste Grundsätze. Feyerliche Tradition auch bey Beneficien. Testamente jedoch noch nicht ganz nach römischer Form. Erbfolge der Collateralen auf gewisse Generationen beschränkt. Sorgfältigere Beurkundung der Rechtsgeschäfte. Oeffentliche Strafen auf Verbrechen, und Beschränkung der Privathülfe, dagegen neue Ordalien.

Die *dritte* Periode soll den Zeitraum von der Entstehung der römisch-deutschen Kaiserwürde bis zur Reform der deutschen Justizverfassung von 888—1517; und die letzte die Bildung und Geschichte des deutschen Staatensystems und Gesetzgebung von 1517—1803. umfassen. — Dem §. 9. not. *c.* mit Recht beklagten Mangel an einer guten Geschichte der deutschen Städte und ihrer Verfassung ist, obgleich nur einigermassen, durch *J. C. Huscher's Skizze einer Culturgeschichte der deutschen Städte.* Culmbach. 1808. gr. 8., wovon ein *zweyter* Theil erwartet wird, abgeholfen.

1) MARBURG, b. Krieger: Indices Lectionum in academia Marburgensi per semestre hybernum MDCCCVIII. *Praemittitur de aetate brachylogi observatio.*

2) GÖTTINGEN, b. Röwer: *Ulpianus de edendo,* nunc primum editus ex apographo Bestiano Codicis Mspti Harleyani per *Ge. Aug. Meywerth,* J. u. D. et Procur. general. in curia crim. circ. Hercyn. et *Ernest. Spangenberg*, J. u. D. et Ass. Trib. pr. Inst. Goett. 1809. 32 S. 8.

Beide kleine Schriften sind es werth, als Beyträge zur Quellenkunde des römischen Rechts besonders angezeigt zu werden.

Nr. 1. die Arbeit des leider zu früh verstorbnen Prof. *Weis* zu Marburg, enthält überaus wichtige, dem civilistischen Literator vorzüglich interessante Bemerkungen über das Alter des kleinen civilistischen Tractates, der unter dem Namen *Brachylogus* bekannt ist. Bekanntlich gieng *Senkenberg* so weit, den Vf. des Brachylogus in das 6te Jahrhundert nach Christus zu versetzen. „*Sed dici vix potest* (sagt unser Vf.) *quam jejuna sint argumenta, quibus eam in rem utitur.*" — *Saxe im Onom. liter.* (P. 2. S. 537.) und mit ihm *Püttmann* (Miscell. c. VII.) und ein Ungenannter im allg. literar. Anzeiger Bd. 3. S. 1217. stellen dagegen, auf der andern Seite zu weit gehend, die Behauptung auf, dass der *Scriptor brachylogi* im 16ten Jahrhundert gelebt habe. Unser Vf. bemerkt darüber: „*Ast vereor, ne vir celeberrimus (Saxius), dum Senckenbergianam Charybdin evitavit, in Scyllam inciderit.*" Mit vielem Scharfsinn und bewunderns-würdigen Aufwand von Gelehrsamkeit werden auch die Saxischen Gründe widerlegt. Zur grössten Aufmerksamkeit durch die vorgebrachten Zweifelsgründe gespannt, lesen wir aber mit Bedauern die Schlussworte dieser wahrhaft eleganten Observation: „*Sed, inquient lectores, si libellus, de quo agitur, neque seculo VI. neque XVI. adscribendus, quodnam aliud ei assignas? Alio tempore dicam, lectores humanissimi, nam haec praefatio jam justos limites egressa est.*" Der Verstorbene hat sein Versprechen nicht erfüllen können, er ist uns die eigentlichen Entscheidungsgründe schuldig geblieben. Das civilistische Publicum darf aber erwarten, dass Hr. Prof. *Wachler* der als Freund des seligen *Weis*, dessen Papiere geordnet, sie einem tüchtigen Civilisten (Hn. *von Savigny*) wird übergeben haben, der als *heres literarius* die Schuld *baldmöglichst* tilgen wird. Mancher literarische Schatz des trefflichen Marburger Gelehrten wird hoffentlich nicht für uns verloren gehen!

Nr. 2. Schon im *ersten* Bande des vom Hn. Prof. *Hugo* zu Göttingen besorgten äusserst schätzbaren civilistischen Magazins hatte derselbe eine Notiz und Probe von dem angeblich Ulpian'schen Tractat *de edendo* mitgetheilt. Er wurde zuerst aufmerksam gemacht durch *Heineccius*, der in seiner *Defensio compilationis juris Rom.* (vergl. *Opp. ed. Genev.* T. III. Syll. 3. n. X. S. 158.) erwähnt, dass er im *Catalogus codicum Msc. Angliae Scotiae et Hiberniae* einige kleine Schriften von *Ulpian* oder von *Paulus* gefunden zu haben sich erinnere, von denen er entweder die Existenz nicht gewusst, oder die er längst für verloren gehalten. In dem von *Heineccius* bloss aus dem Gedächtniss citirten Catalog fanden sich zwey Piecen von *Ulpian*, die eine *de edendis actionibus et quaedam descriptiones juri consonae;* die andere *de judiciis* überschrieben. Die Hn. *Best* und *Planta* zu London unterzogen sich auf Bitten des Hn. Prof. *Hugo* der Mühe, die Manuscripte des brittischen Museums durchzugehen, und hier fand sich glücklicher Weise der Pseudo-Ulpianische Tractat *de edendo*, der *de judiciis* konnte aber, alles Suchens ungeachtet, nicht gefunden werden. Das Ganze enthält unter dem unzweckmässigen speciellen Titel *de edendo*, der mit griechischen Buchstaben geschrieben ist, eine kurze ziemlich vollständige Darstellung des gesammten Processes. Von *Ulpian* rührt diese Schrift, wie Hr. Prof. *Hugo* einleuchtend bewiesen hat, nicht her, sie ist vielmehr ohne Zweifel in die Nachjustinianische Zeit zu setzen, wahrscheinlich aber bald nach *Justinian's* Tode verfertigt. Auf jeden Fall ist dieselbe für den Literator von der nämlichen Wichtigkeit wie der *Brachylogus*. — Da Hr. Prof. *Hugo* nur den Anfang des ihm Mitgetheilten hat abdrucken lassen; so entschloss sich Hr. *Spangenberg* alles was Jener aus London erhalten hatte, (*ohngefähr den vierten Theil des Ganzen nach Best's* Versicherung) abdrucken zu lassen. Bey der Entziffe-

rung

rung der Abschrift des Mscpts. hat der auf dem Titel genannte Hr. *Meywerth* wahrscheinlich mit geholfen, und hätte daher in der Vorrede, die Hr. *Spangenberg* ganz in eigenem Namen abgefasst hat, eine Erwähnung verdient. Es bleibt immer zu beklagen, dass eine so flüchtige Abschrift, die Hr. *Best* selbst ein *Geschmier* nennt, dabey zum Grunde gelegt werden musste, und — dass das Ganze nicht vollständig ist. Hr. *Spangenberg* hat übrigens noch das Verdienst, den fortlaufenden Text gehörig abgesetzt und in Abschnitte getheilt zu haben. Es zerfällt nämlich die vorliegende kleine Ausgabe in ein *Prooemium* und *X capita*. Das kurze *Prooemium* mag hier selbst den Leser anreden: „*Quoniam ea, quae in civilibus negotiis frequenter accidunt, scire perutile est, nescire turpe, vel paucis ignorare permissum; ea, quae scire commodius, nescire turpius est, et ea quae frequentius accidunt, verbis admodum paucis perstringere satagemus.*" — Das *erste* Kapitel handelt: *de ingressu litium*; das *zweyte* K.: *de in jus vocando*; das *dritte* K.: *de Heremodicio*; das *vierte* K.: *de excusationibus*; das *fünfte* K.: *de satisdationibus*; das *sechste* K.: *de juramento calumniae*; das *siebente* K.: *de ordine quaestionum*; das *achte* K.: *de compensationibus*; das *neunte* K.: *de pluris petitione*; das *zehnte* K.: *de exceptionibus*. — Die *genuina ac vera Ulpiani fragmenta*, welche der Herausgeber nach einer etwas pomphaften Ankündigung aus *Priscian* mittheilt, hätten füglich wegbleiben können, da sie zu unbedeutend sind. Das eine ist ein blosses Wort „*fruiturum*" das andere ein kurzer Satz ohne Zusammenhang und Wichtigkeit: „*si quis proximior cognatus nasceretur.*"

ERDBESCHREIBUNG.

Ohne Jahrzahl und Druckort: *Karte der Gegend um Göttingen auf 2 und 3 Meilen*, herausgegeben von *A. E. J. (Irsengarth)*.

Göttingen hatte noch keine Karte seiner Umgebungen, ungeachtet die Stadt so grosse Theoretiker und Praktiker in den mathematischen Wissenschaften besass und noch besitzt; das Bedürfniss wurde stark gefühlt, und der sich dort aufhaltende Lieutenant *Irsengarth* entwarf eine Karte dieser Gegend nach Ritten, Schritten, Taschenboussole, und dem Augenmasse ohne Längen- und Breitengraden. Die Karte ist innerhalb des Randes 0,354 Mètre hoch und 0,33 Mètre breit, sie erstreckt sich südlich bis Witzenhausen und Heiligenstadt, östlich an die ehemalige Eichsfeldische Gränze, nördlich bis Nordheim, Moringen, Uslar; westlich bis an die Sababurg und Münden. Lage, Zeichnung und Stich auf dieser Karte sind gleich mangelhaft. Möchte doch der geschickte Astronom, Professor *Harding*, seine nach astronomischen Bestimmungen schon entworfene Karte derselben Gegend bald mit dem gehörigen Detail ausfüllen und herausgeben!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Se. Majestät der Kaiser v. Oestreich haben, um denjenigen Beamten welche nicht im Stande sind, ihre Söhne zur Erlernung der für den Lehrcurs an der Schemnitzer k. Bergakademie nöthigen Vorbereitungs-Wissenschaften (Logik und Physik) auf die Lyceen und Universitäten in Ungern zu schicken, so wie um allen übrigen Unterthanen der k. k. Erbstaaten, welche gedachten Lehrcurs zu benutzen wünschen, und dazu würdig und fähig befunden werden, ein Mittel an die Hand zu geben, ihre Söhne zu geschickten Bergbeamten zu bilden, allergnädigst geruhet, für oberwähnte Vorbereitungswissenschaften einen eigenen neuen Lehrstuhl auf der königl. Bergakademie zu Schemnitz zu errichten.

Da die städtischen Cassen gewöhnlich zur Unterhaltung der katholischen Schulen und Gymnasien das Ihrige beytragen müssen, die protestantischen Bürger, Einwohner und Contribuenten in einer Stadt auf die städtische Casse gleiches Recht mit den Katholischen haben: so ist durch ein Statthalterey-Intimat bewilligt worden, dass auch das evangelische Gymnasium zu Leutschau aus dortiger Stadt-Casse einen jährlichen Beytrag von etwas mehr als 500 Fl. geniesse.

Hr. *Clauser* hat dem evangelischen Gymnasium zu Schemnitz 1000 Fl. geschenkt.

II. Beförderungen.

Der durch seine rühmlichen Talente bekannte Oberbaudirector *Jussow* in Cassel ist von Sr. Majestät dem Könige von Westphalen als General-Inspecteur aller Krongebäude in dem Königreiche angestellt worden.

Auch haben Se. Majestät den Professor *Rahl* schon im vorigen Jahre als Ihren Hofbildhauer mit einem Gehalt angestellt, und die von ihm seit der Zeit verfertigte Büste Sr. Majestät in Carrarischem Marmor, ist zu ihrer Bestimmung nach Paris abgesendet worden. Zugleich hatte der König ihm mehrere Aufträge in Carrarischem Marmor zur Ausführung übertragen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Vernunft und Verstand.* — *Erster* Theil: *eine wissenschaftliche Darstellung;* dem gebildeten Manne, nicht der Schule, zunächst gewidmet. Von *J. Salat*, Prof. auf der Univers. zu Landshut. 366 S. *Zweyter* Theil: *eine kritische Uebersicht des Interessantern, was zeither im Gebiete der Philosophie erschienen ist.* 1808. 411 S. 8. (3 Rthlr.)

Nach der *Einleitung* hat der Vf. bey seiner gegenwärtigen Arbeit die Absicht, die seiner Meinung nach schwankende und unsichere Bedeutung der Worte *Vernunft* und *Verstand* dadurch festzusetzen, dass er diese Vermögen nicht nur an und für sich selbst, sondern auch in ihren Verhältnissen und Beziehungen unter sich und mit den übrigen Gemüthsvermögen und deren Wirkungsweisen in Betrachtung zieht. Der Vf. überläfst es seinen Lesern selbst zu entscheiden, ob und wiefern seine Erörterung zugleich eine Darstellung der *eigentlichen* Philosophie sey. Da aber darunter die reine materiale verstanden zu werden pflegt, so wird man sie wohl nicht für mehr als psychologische Abhandlungen über die verschiedenen Gemüthsvermögen und die Producte ihrer Thätigkeit, nach ihren wechselseitigen Beziehungen und Verbindungen, halten können. Hr. *S.* widmet sein Buch vornehmlich dem *gebildeten Manne*, nicht der *Schule;* diesem möchte aber das Lesen desselben etwas zu sauer ankommen, da eines Theils die meisten Materien nicht nach ihren Anfangsgründen dargestellt, sondern nur, mit Voraussetzung derselben, einzelne Partien und Ansichten herausgehoben und in Betrachtung gezogen werden, andern Theils aber die durch die eigene gesuchte Manier zu philosophiren und durch das Ringen nach originellen Ansichten bestimmte Schreibart nicht den erforderlichen Grad von Klarheit und Leichtigkeit hat, dessen anthropologische Betrachtungen doch so empfänglich sind. Man wird sich von dem, was wir meynen, einen deutlichern Begriff machen können, wenn wir erstlich den Inhalt des Werks im Allgemeinen anzeigen, und dann mehrere Abhandlungen selbst in nähere Betrachtung ziehen. Dieser Abhandlungen, die hier §§. heissen, sind *zwölf.* §. 1. Idee und Begriff; 2. Gefühl und Begriff; 3. Idee und Gefühl, im Verhältniss zur Phantasie, oder Bild und Begriff; 4. Ahndung; 5. Glaube und Wissen; 6. Anschauung und Reflexion; 7. Erkenntniss; 8. Ueberzeugung, Gewissheit, Beweis; 9. Geist und Buchstabe, Sinn und Begriff; 10. die Sache, Stoff und Form, Wissenschaft; 11. Leben und Wissenschaft, Praxis und Theorie; 12. der Mensch und der Denker, das lebendige Princip, System, Philosophie, Beschluss. Diese zwölf Abhandlungen nehmen den *ersten* Theil ein, welchen der Vf. eine wissenschaftliche Darstellung nennt. Der *zweyte* Theil liefert *kritische Beylagen* zu dem *ersten*, und zwar: I. kritische Bemerkungen über einige neuere Schriften von *Köppen*, *Weiller*, *Thanner*, *Eschenmayr*, *Wagner*, *Berg*, *Fries*, *Fichte* und *Schelling*, lauter Namen, die an der philosophischen Tagesordnung sind; II. kritische Bemerkungen über einige neuere, interessante und wichtige Aeusserungen in dieser, der Jenaischen und der Leipziger neuen Literatur-Zeitung; nebst einer *Zugabe:* über einige verwandte Erscheinungen von Dr. *Vogel*, *Süsskind*, *Daub*, *Sailer* u. s. w. Da jeder Philosophirende seine Meinung über philosophische Schriften und Urtheile nach Belieben abgeben darf: so werden wir auch diese Recensionen von Büchern und Recensionen, die natürlich auf des Vfs. eigner Ansicht der Philosophie beruhen, ungestört in ihrem Werthe lassen; erlauben uns aber nur zu wünschen, dass die Urtheile des Vfs. nicht so oft bloss laconische Andeutungen seyn möchten, indem dadurch das Verstehen derselben für diejenigen, welche die recensirten Schriften und Recensionen zum Vergleichen nicht bey der Hand haben, sehr erschwert wird. Da auch dem Hn. Prof., vermöge seines Interesse an der Vervollkommnung der Philosophie, daran gelegen zu seyn scheint, seine Ansicht derselben sowohl durch den Widerspruch gegen Andersdenkende, besonders *Schelling*, als durch Hinweisungen auf mit ihm gleichgestimmte Denker, besonders *Jacobi*, den er so gern mit *Kant* vereinigt zu sehen wünscht, geltend zu machen: so hätte er vielleicht seinen Zweck besser erreicht, wenn er, mit Vermeidung aller weitläuftigen Recensionen, nur die Hauptsätze seiner Philosophie mit den sie unterstützenden Gründen kürzlich dargelegt, dabey die Harmonie anderer Philosophen mit ihm genügend aus ihren Schriften belegt, und damit die Widerlegung derer, die mit seinen Behauptungen in Widerspruch oder Abweichung stehn, verbunden hätte. Jetzt müssen die Hauptmomente, auf die es ankömmt, aus der Masse mühsam hervor gesucht und erst in Ordnung gebracht werden, wenn man eine deutliche Uebersicht erlangen will; eine Arbeit, welche den wenigsten gebildeten

deten Männern ausserhalb der Schule, die sich überhaupt weniger für die Sache interessiren dürften, als die von der Schule, zuzumuthen seyn möchte. — Wir gehen nun zu den versprochenen Mittheilungen aus dem *ersten* Theile über.

Der Vf. bestimmt den Begriff der *Idee* aus dem des *Ideals*. Dieses ist das, was *völliger*, aber nie *völlig* erreicht werden kann, das Ideal κατ᾽ ἐξοχήν. Es stellt ein *Höheres* dar, das, als solches, jede Schranke der Endlichkeit, jedes Verhältniss der Zeit und des Raumes übersteigt. Daher wird es, in der Sprache der *würdigen* und *wirklichen* Menschheit, das *Ewige* genannt, das als wahrhaft *reell*, und im Gegensatze mit jedem Andern, als das *Eine* wahrhaft *Reelle* gilt. So wäre denn, heisst es nun weiter, *Idee* die Vorstellung, die innere Erscheinung dieses *Höheren*. Dieses erscheint nur da, wo der wahre *Geist der Freyheit* wirkt. Es verschwindet, so bald die freythätige Potenz eine andere Richtung nimmt. Also kann die Idee, als die innere Erscheinung des Ewigen, nicht ohne die echte menschenwürdige Stimmung, noch diese ohne jene gedacht werden. (Hieraus wird sich schwerlich jemand von der Idee und dem Ideale eine richtige Vorstellung machen können, wenn er auch noch so frey und würdig wäre. Das Ideal soll das seyn, was zwar *völliger*, aber doch nie *völlig* erreicht werden kann. Was ist aber das, in Beziehung auf welches das Ideal zwar nicht völlig, aber doch völliger zu erreichen ist? Das wird nicht gesagt. Zwar heisst es: das *Ideal stelle ein Höheres dar*, welches das *Ewige* genannt werde und das *Eine* wahrhaft *Relle* sey, und die *Idee* sey die Erscheinung dieses Ewigen in unserm Inneren selbst; man vernimmt aber nicht, worin die *Darstellung* und die innere *Erscheinung* des Ewigen verschieden sind, warum das Ewige in dem Ideal völliger erreichbar seyn soll, als in der Idee, und worauf die *Realität* des Ewigen in der Idee beruht. Ueber diesen letzten Punkt, der gerade in das Herz der Philosophie eingreift, und hauptsächlich die Schulen der Philosophen trennt, hätten wir gern von dem Vf. etwas mehr, als die blosse Annahme und Voraussetzung gelesen. Uebrigens lässt sich auch nicht wohl sagen, dass die Idee die *Erscheinung* des Ewigen oder Unbedingten sey; die Grundidee ist vielmehr das Unbedingte selbst; dass sie uns erscheint, oder, welches einerley ist, dass wir uns ihrer bewusst sind, ist kein Merkmal, das in dem Begriffe von der Idee etwas bestimmt.) Von dem Verhältnisse des Verstandes zu der Vernunft, des Begriffes zu der Idee wird mancherley gesprochen; aber von dem, was jenes Verhältniss wesentlich begründet, und nur bey dem Verstande in den Categorieen und bey der Vernunft in der Grundidee des Unbedingten zu suchen ist, erfährt man nichts. Dafür liest man Bemerkungen, wie folgende: S. 19. „Um die Einsicht in das Verhältniss zwischen *Idee* und *Begriff* deutlich, bestimmt und klar zu erhalten, können wir die Unterscheidung in den *negativen* und *positiven* Begriff wohl nicht entbehren. Noch hat unsere Sprache kein Wort, das so geltend, so kurz und bezeichnend wäre, wie das lateinische Schulwort. Wenn jedoch dem Begriffe, so wie er mit der Idee verbunden wird, nur das Prädicat *negativ* zukommt: so erscheint er, aus dem höchsten Standpunkt betrachtet, gleichwohl, dem Vorigen zufolge, selbst für den Gehalt des positiven Begriffs entscheidend, bestimmend. Er ist also vermittelst der Idee in dieser höhern Bedeutung allein *positiv* (setzend); und jeder andere ist dann bloss verneinend, tilgend (*Nihilismus!*). Aber mit dieser Bedeutung kann jene Unterscheidung, in Betracht unserer *menschlichen* Existenz überhaupt, wohl bestehn. Und nun, indem wir jene Unterscheidung anwenden, löset sich der oben berührte Widerspruch wie von selbst. Es giebt einen *negativen Begriff* des Höhern; aber dasselbe ist eben darum *positiv unbegreiflich*. Es ist also doch nicht *schlechterdings* unbegreiflich u. s. w. Man sieht (wird hinzugesetzt), wie die Logik hier mit dem Worte, durch willkürliche Mischungen und Versetzungen, spielen könnte." Ja wohl! Mit allen diesen Worten ist weiter nichts gesagt, als dass durch die Idee des Unbedingten, die Schranken der Urbegriffe des Verstandes, wenn diese mit jener sich verknüpfen, negirt werden, wobey jedoch der logische Gehalt jener Begriffe selbst positiv bleibe; welches bekanntlich ganz wahr, aber in jenen Sätzen nicht fasslich genug ausgedruckt ist. Doch lässt sich nicht sagen, dass dem Begriffe, wenn er mit der Idee verbunden werde, das Prädicat *negativ* zukomme; der Begriff behält vielmehr, wie auch der Vf. in der Folge selbst bemerkt, seinen positiven logischen Gehalt, und nur der Vernunftbegriff, der aus der Verbindung einer Categorie mit der ursprünglichen Idee des Absoluten entstanden ist, nimmt einen negativen Charakter an, da hingegen die Categorieen in ihrer Anwendung auf Gegenstände der Erfahrung beschränkt erscheinen. Sie stehen zwischen dem Bedingten und Unbedingten und reichen in beide Naturen, das Zeitliche und das Ewige, die Sinnlichkeit und die Vernunft. — Nach der eignen Ansichtsweise des Vfs. heisst es S. 22 u. 23. von der Idee: sie sey immer das Erste, worauf es ankomme. Zwar sey die Empfänglichkeit für Ideen Jedem, vermöge seiner höhern Anlage, gegeben. Allein wirklich finde sich die Idee nur in der Seele des *Würdigen*. In wie fern nun die Geister allein, im Vergleiche mit andern Wesen, der Ideen empfänglich, und, als würdige, im Besitze derselben wären, in so fern könnten wir allerdings mit *Plato* diese Geister selbst Ideen nennen. Man könnte dann auch, am rechten Orte, von dem Abfalle der Ideen sprechen. Nur dürfte die poetische Redeform nicht herrschender Ton werden, zumal im Gebiete der Wissenschaft selbst, deren Sprache sich offenbar von jener des echten Lebens sowohl als der Poesie durch einen höhern Grad von Bestimmtheit unterscheiden müsse; dieser Ton würde folglich nur Affectation, eine kindische Nachäfferey, oder Schwärmerey, und hiermit eine *beschränktere* Denkkraft verrathen. — Endlich hänge die Idee zwar immer mit der ersten, ursprünglichen und fortdauernden Stimmung des *würdigen Menschen* innerlich zusammen: allein

allein so wie nun *derselbe* als *Denker* betrachtet werde, so könnten wir dann auch diesem sie beylegen. Auch in der Wissenschaft erscheine also die *Idee;* auch hier könne und müsse von *Ideen* die Rede seyn. Aber, setzt der Vf. wohlmeynend hinzu, dass man sie ja nicht von der *Wurzel des Lebens* losreisse! — Von dem *Gefühle* wird gesagt, dass es nur dem Menschen, die *Empfindung* aber auch dem Thiere zukomme; die letzte, wenn sie echt und des Menschen nicht unwürdig sey, gehe aus dem *reinen* Gefühle hervor. Rein heisse hier das Gefühl, so fern es dem *unreinen* entgegen gesetzt werde. In *jedem Falle* setze das Gefühl eine bestimmte Thätigkeit des Willens *voraus* und sey also davon abhängig. Wenn es indessen auf der einen Seite mit dem *Höchsten* im Menschen zusammenhänge, so sey es auf der andern ohne ein *Niederes* nicht denkbar: denn *es entstehe vermöge des* Eindrucks, welcher darauf (auf das Niedere) geschieht. Das Gefühl ist Zeuge unseres *Adels*, unserer *himmlischen Abkunft;* aber zugleich ein Beweis unserer Endlichkeit oder Abhängigkeit. Denn es wird der Gottheit so wenig, als dem Thiere beygelegt; es kommt nur dem Menschen zu, der ein Himmlisches und Irdisches in sich vereinigt. (Wenn aber das Gefühl weder Gott noch dem Thiere zukommt, wie kann es denn zugleich ein Zeuge unserer himmlischen Abkunft und unserer Endlichkeit seyn? Auf diese Weise und in dieser Rücksicht hinge ja der Mensch weder auf der einen Seite mit dem Himmel, noch auf der andern mit dem Irdischen zusammen.) Dem *Orte* nach, wo es ist, gehört das Gefühl sowohl als die Empfindung der blossen Natur, und folglich der Sinnlichkeit an: aber dem *Grunde* nach, der es bewirkt, stammt es von der Freyheit ab. Nur der Mensch, das freythätige Geschöpf *fühlet!* Immer ist daher dieser Grund sittlich, und das Gefühl heisst *rein* oder *unrein*, je nachdem der Grund *sittlich gut* oder *sittlich böse* ist (*Tertium non datur*). Merkwürdig ist es, wie sich der Vf. (S. 31 ff.) gegen die Beybehaltung des scholastischen Begriffs des *Begehrungsvermögens* und seiner Unterscheidung in ein *höheres* und ein *niederes* erklärt. Wir theilen davon nur den Ausgang mit: „Ueberhaupt müssen die scholastischen Unterscheidungen, so wie die Cultur fortschreitet, *immer mehr* wegfallen. Denn nicht nur machen die Beyworte, welche nothwendig daher entstehen, den Stil schleppend und mehr oder weniger barbarisch, sondern es wird auch der Fortschritt des Wahren und Guten — die weitere und völligere Entwickelung des Ewigen in der Zeit, d. h. in *dieser* Sphäre der Menschheit — dadurch gehemmt. Und die Sache wird kaum oder wenig besser, wenn, statt der alten Schulworte, neue eingeführt werden, z. B. *rationelles* oder gar *intellectuelles* Gefühl (!)." (Liesse sich aber nicht wenigstens das erste Beywort vertheidigen, da der Vf. selbst den Grund des Gefühls in die Freyheit des Willens, und folglich in die Vernunft setzt? Wie die scholastische Terminologie dem Fortgange des Guten oder der Moralität hinderlich sey, hat der Vf., der dieses wohl zuerst behauptet, nicht gezeigt.) So wie unter der *Idee* die innere lebendige Erscheinung des Ewigen oder des Höhern verstanden wird, so heisst das *Gefühl* diejenige Stimmung des *Geistes*, welche von der freythätigen Kraft, so fern sie dem Ewigen huldigt, unzertrennlich ist (und doch soll das Gefühl seinen Ort in der Sinnlichkeit haben?). Das Gefühl, indem es sich auf das Ewige bezieht, ist das *Urgefühl:* denn wie aus der *Uridee* die Ideen, so gehen aus jenem die Gefühle des Wahren, des Guten, des Schönen u. s. w. hervor (und so ist die Sache klar). Aber, *was* ist denn das *Ewige*, frägt der Vf., und antwortet: „der *Name* ist nicht das Erste, worauf es ankommt, und so fern es zuvörderst um die Sache zu thun ist, gilt es gleich, wie man das Eine, was *reell* erscheint, indem es *ideell* vorschwebt, *nennt:* das Höchste oder das Vollendete, das Absolute, und, wie kürzlich ein würdiger Recensent in der Leipz. Lit. Zeit., das Eine und Ewige, das Schlechthin-Nothwendige, oder, mit *Köppen*, das *Unnennbare!* kurz: es *ist;* und das *Wort* kann gewiss den Freund der Wahrheit nicht stören: er ist ja mit der *Sache* bekannt! Für jeden Andern ist das Wort, wie es auch laute, nothwendig *leerer Schall*, oder, um mit *Jean Paul* zu reden, ein *Vexierwort*." Doch verspricht der Vf., an seinem Orte noch zu zeigen, wie das *Eine* durch den Begriff näher bestimmt oder bezeichnet werde. Wir sind aber in dem ganzen Buche auf keine dergleichen nähere Bestimmung gestossen.

(*Der Beschluss folgt.*)

TECHNOLOGIE.

GÖTTINGEN, a. K. d. Vfs.: *Versuch einer praktischen Darstellung des Deich- und Faschinenbaues an der Oberelbe im Lüneburgischen*, entworfen von *Gust. Ge. Heinr. Buchholz*, Deichinspector an der Oberelbe; mit einer Vorrede vom Kön. Preuss. Geh. Oberbaurath *Eytelwein* in Berlin. *Erster* Theil, welcher die Deichbaukunst enthält, mit Rücksicht auf die im Monat März 1805. im Amte Dannenberg vorgekommenen Deichbrüche u. Ueberschwemmungen. 1809. 240 S. 4. m. 3 Kpfrt.

In Verhältniss der Wichtigkeit dieses Theils der Wasserbaukunst für das Wohl flachliegender Stromländer ist alles, was wir darüber von *Hunrichs*, *Silberschlag*, *Beckmann*, *Schemerl*, *Eytelwein*, *Woltmann*, *Wiebeking* u. a. bisher haben, immer nur wenig, und daher erwirbt sich Hr. *B.* ein wahres Verdienst durch diesen Beytrag. Er beschreibt darin vorzüglich die in seiner Gegend übliche Deichbauart mit umständlicher Genauigkeit und aus der Erfahrung gesammelten Bemerkungen, die auch andern Orts den angestellten Auffsehern sowohl als Unterbeamten zum nützlichen Unterricht dienen können. Das *erste* Hauptstück begreift den Deichbau selbst, und handelt in *zehn* Abschnitten 1) von den Arten der Deiche; 2) den Werkzeugen und Geräthschaften; 3) der Erde und ihrer Mischung; 4) der Deichlinie und ihrer Richtung nach dem Lauf des Stroms und der Lage des Bracks oder stehenden Wassers; 5) dem Deichprofil, der

der Höhe, Dicke, Böschung und den Bermen, auch 6) den Auf- und Abfahrten. Vorzüglich unterrichtend beschreibt der *siebente* Abschnitt das ganze Verfahren bey Verfertigung der Deiche zu der schicklichsten Zeit vor der Aernte, die Anstellung der Arbeiter, die Hütten für sie, die Aufseher, einen Marketender und Küche, das Ankarren der Erde und die Stege oder Laufbrücken dazu, die wassergleichen, moldenförmigen und schrägen Lagen der Erde, ihre Befeuchtung und die Besodung oder den Ueberzug mit Rasen, die am besten im Herbst von Viehweiden gestochen werden; endlich auch die Steindossirungen der dem Eisgang ausgesetzten Stellen mit Granitblöcken. 8) Von der Verkabelung der Deiche, wonach jeder Besitzer der gesicherten Aecker nach Verhältnifs der Gröfse und Güte ein gewisses Stück unterhalten muss, welches durch Pfähle mit Buchstaben und Zahlen ausgezeichnet und hierüber ein eignes Buch, die Deichrolle, gehalten wird, woraus aber der in Zeit und Güte ungleichen Ausbesserungen wegen oft Schaden entsteht. 9) Von der Deichaufsicht, wozu, ausser dem Oberdeichinspector, ein Conducteur, mehrere Deichvögte, und in jeder Vogtey wieder Geschworne oder Aelteste angesetzt sind. Von diesen wird alle Jahr im May eine Deichvorschau, und im October eine Nachschau angestellt, jeder Mangel bemerkt, die Abstellung angeordnet, und die Saumseligkeit bestraft. 10) Von den Anschlägen. Sie gründen sich auf genaue Beobachtungen der Zeit der Karrengänge nach verschiedenen Entfernungen, des Beladens und Rückwegs, eben so auch bey Wagen oder Kähnen, desgleichen der Arbeit des Zerstechens, Schlichtens, Stampfens und Festrammens der Erde, und des Stechens, Herbeyführens, Anlegens und Festschlagens der Soden; aber die besondern Umstände des Orts und der Witterung haben zu viel Einfluss, als dass die Ausführung damit genau zutreffen könnte, wie denn in dem gegebnen Beyspiel die Kosten des Anschlags im Ganzen von 6089 auf 6650 Rthlr., oder für die laufende Ruthe von 43 Rthlr. 2 gr. auf 47 Rthlr. 8 gr. erhöhet wurden. — Das *zweyte* Hauptstück handelt von den Deichdefensions-Arbeiten bey überhohem Wasser, besonders von Eisstopfungen und Besorgniss eines Durchbruchs. Zu den Vorkehrungen gehört Aufsicht gegen übermäsig dick begossene Eisbahnen, welche in Zeiten mit Sägen oder Aexten zerstückt werden müssen, und gegen Anlandungen von der andern Seite, da man bey gegebener Erlaubniss wenigstens die Leute begleiten lässt, damit sie nicht muthwillige Durchstiche machen. Nachrichten von oberhalb müssen die Aufseher sich zu verschaffen suchen, günstige möglichst verbreiten, widrige aber verschweigen, um ihre Leute bey Muth und Thätigkeit zu erhalten. Pfähle und Buschwerk müssen schon im Herbst angefahren werden, an Stellen, die von Dörfern weit entfernt sind, auch Mist, da er hingegen bey näheren nur in den Höfen auf die Wagen geladen wird. Bey annahender Gefahr müssen abwechselnde Wachen, am besten aus den Wirthen selbst, die Deiche sowohl oben als an der innern Böschung Tag und Nacht begehen, und bemerkte Fehler, Quellstellen u. dgl. den Aufsehern anzeigen. Kleine Löcher von Maulwürfen oder Baumwurzeln stopft man mit Werg oder Mist, bey gröfsern wird Buschwerk und Erde aufgestampft. Bey beträchtlichern Schäden können auch Breter und Bauholz dienen, desgleichen Grundwasen oder grosse Klumpen Buschwerk, oder allenfalls Stroh mit Steinen und Soden gefüllt, welche auf Schiffen heran gebracht oder auf Lagerhölzern angeschoben werden. Geschwächte Deiche kann ein oben gezogener und mit guter Kleyerde gefüllter Graben verstärken. Dem Ueberlaufen sucht man durch Aufsätze von Bretern, Zäunen, Wagenleitern und Reisholz zwischen Pfählen und dahinter gestampften Mist und Erde zu begegnen, und dem Wellenschlag durch herabgeschobene Zäune, ausgebreitetes Buschwerk oder Wülste von Stroh und eingeworfene Bäume. Die letzte Nothhülfe ist bisweilen selbst dem Wasser an mehrern Stellen, wo es am wenigsten Schaden thun kann, Luft zu machen, damit es hinter den Deichen durch Gegendruck sie erhalten helfe, und selbst bey erfolgtem Bruche muss wenigstens der Strom gehemmt werden, um der Besandung der Felder Einhalt zu thun. Alle diese verschiedenen Arbeiten sind umständlich beschrieben und gleich dem Bau selbst durch die Kupfer deutlicher gemacht, als hier im blossen Auszug möglich ist, so dass Kunstgenossen von weniger Erfahrung und Anfänger sich dadurch aufs beste unterrichten können.

Anhangsweise sind noch die Lüneburger Deichordnungen von 1664 und 1748, Eidesformeln der Aufseher, ein Tarif der Deichstrafen u. s. w. beygefügt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle und Beförderungen.

Am 22sten Januar starb zu Zürich im 69sten Jahre seines Alters *Felix Herder*, Pfarrer an der Predigerkirche und Canonicus des Carolinischen Stifts. Ausser einer Sammlung von Predigten über die *Geschichte Josephs* und einigen Arbeiten, die er als Mitglied der asketischen Gesellschaft aufgesetzt hat (z. B. noch zu des sel. Chorherrn *Breitinger's* Zeit schrieb er eine Abhandlung gegen *Lavater's* Meinung von den *Geistesgaben*), hat der bescheidene und fromme Mann nichts im Drucke herausgegeben. Sein Diacon, *Konrad von Orell*, den auch die A. L. Z. 1803. Nr. 323. als Vf. einer Sammlung von Predigten rühmlich bekannt gemacht hat, ward sein Nachfolger als Pfarrer und Chorherr.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh: *Vernunft und Verstand.* — — Von *J. Salat* u. s. w.

(*Beschluss der in Nr. 91. abgebrochenen Recension.*)

In der dritten Abhandlung, die das Verhältniss der Idee und des Gefühls zur Phantasie, oder Bild und Begriff erklärt, wird die Idee, sofern sie von der Phantasie aufgefasst und dargestellt wird, *Bild* genannt. Es giebt aber auch Bilder oder sinnliche Anschauungen und Darstellungen von Begriffen, z. B. eines Dreyecks, und diese sind es, welche eigentlich *Bilder* heissen. Nach diesem Begriffe kann es keine Bilder von Ideen geben, wenn man genau sprechen will, weil es in der Erfahrung keinen Gegenstand giebt, welcher den Ideen völlig angemessen ist. Den Ideen entsprechen nur *Ideale* oder *Urbilder;* und beide, *Bild* und *Urbild*, sind hier nicht getrennt, sondern gleichbedeutend genommen, obgleich auch der letzte Ausdruck gebraucht wird. — Die Phantasie ist auf der einen Seite von dem Ewigen, und auf der andern von dem Zeitlichen abhängig; sie bildet bald das Ewige in das Zeitliche *herein*, bald das Zeitliche in das Ewige *hinein* u. s. w. (Dass sich die Ideen versinnlichen und individualisiren lassen, ist zwar bekannt; wie sich aber das Zeitliche, Endliche, sinnlich Angeschaute in das Ewige, in das Unbedingte, in eine Idee hinein bilden lasse, davon haben wir keine Vorstellung.)

Zu den Abhandlungen (4. u. 5.) über Ahndung, Glauben und Wissen, lag die Veranlassung wohl in der interessanten Schrift des Hn. Pr. *Fries Wissen, Glaube und Ahndung* (1805.), welche die *Ahndung* zuerst als eine Quelle der Erkenntniss, neben dem Glauben und Wissen, in die Philosophie eingeführt hat. Hr. *S.* erwähnt ihrer aber hier nur in einer Anmerkung, wo es heisst, dass in einigen Schriften *Ahnung*, bey *Jacobi*, *Bouterweck* und *Fries* aber *Ahndung* regiere (i. e. geschrieben würde). Doch hat sich Hr. *S.* auch nicht an dieselbe gehalten, sondern ist als ein Selbstdenker seinen eignen Weg gegangen. Den Anfang macht ein Begriff von der Ahndung, der so lautet: Das Gefühl, so wie es *Keim* (nach einer spätern Erklärung, so viel als erster Anfang) der Erkenntniss ist, heisst *Ahndung*. Allein weder jede Art des Gefühls, als Erkenntnissquelle, noch jede Art der Erkenntniss, die aus dem Gefühle entspringt, noch das Gefühl überhaupt, kann *Ahndung* genannt werden; diese entsteht nur, wenn das Wissen um das Endliche, Bedingte mit dem Glauben an das Ewige, Unbedingte, oder der Begriff mit der Idee sich verbindet, und in dieser Verbindung mein Urtheil sogleich unmittelbar selbst, ohne weitere vermittelnde Vernunftgründe, bestimmt. Das Wissen um das meinen Sinnen gegenwärtige Bedingte und der Glaube an das Unbedingte, sprechen in demselben Momente mein Gefühl an, und unmittelbar in diesem so bestimmten Zustande meines Bewusstseyns spricht sich das Urtheil aus: siehe hier das Ewige in dem Endlichen! — Um den Begriff von der *Ahndung* deutlicher zu machen, musste zuvor der des *Gefühls*, als unmittelbar selbstthätige Urtheilskraft, bestimmt werden, welches aber weder hier noch zuvor geschehen ist. Die Ahndung ist die Wirkung der durch das Anschauen des Bedingten in unserm Gemüthe erregten Idee des Unbedingten, als verbunden mit dem Bedingten. Sie ist der Anfang aller höhern, das Irdische übersteigenden Erkenntniss in reinen, unbefangenen, kindlichen Gemüthern, die Quelle, von welcher ursprünglich alle Erkenntniss, die auf dem Glauben und dem Wissen beruht, ausging und noch ausgeht. — Nun noch etwas über *Wissen* und *Glauben*. Nach einem geschichtlichen, die Bildung und Veränderungen dieser Begriffe betreffenden Eingange ergiebt sich folgender *Stufengang* als Resultat: *a*) das *Wissen*, wie es im *Reiche der Natur* entsteht und herrscht: es ist das Erste, Herrschende; *b*) ein *Glauben*, wie es sich vermittelst der beginnenden Freyheit *neben* dem Wissen erhob: es ist das Zweyte, Untergeordnete; *c*) das *Glauben*, wie es sich vermöge der fortwirkenden Freyheit *über* das Wissen erhebt: es erhält den Primat, den Vorrang; und *d*) das *Wissen*, wie es *hinzukommt* und dem Glauben untergeordnet wird, jedoch so, dass nunmehr kein Gegensatz zwischen beiden, sondern vielmehr eine schöne Harmonie und damit eine echte Totalität eintritt. Dieser Rangstreit ist von eigner Art: erst hat das Wissen den Vorgang, dann stellt sich der Glaube neben das *Wissen* und ist gleichwohl demselben *untergeordnet;* hierauf erhebt sich der *Glaube* über das *Wissen* und erhält den Rang vor ihm, und endlich wird das Wissen dem Glauben dergestalt *untergeordnet*, dass zwischen beiden eine gute Eintracht und Gleichheit besteht. Der Vf. erklärt sich für das letzte Verhältniss zwischen Wissen und Glauben, und ist der Meinung, dass auch das Glauben auf *objectivem* Grunde, auf dem Höhern oder nach *Platon*, auf dem Göttlichen in uns, beruhe: denn davon stam-

stamme die Objectivität ausser uns, welche man mit der Realität für Eins nehme, ab. Aber dieser reine objective Grund ergebe sich nur bey und vermittelst der menschenwürdigen Stimmung des *Subjects*. Die Wirklichkeit des reinen Glaubens hänge also von einer *subjectiven Bedingung* ab, und der Glaube beruhe in sofern auch auf einem *subjectiven Grunde*. Allein auch das *wahre Wissen* erscheine nun, aus dem Standpunkte der Totalität (das heisst wohl so viel als in einiger Eintracht mit dem Glauben) betrachtet, eben davon abhängig. Und hiermit ist die Sache rein abgethan, und man erfährt nicht, wie etwas, das auf einem subjectiven Grunde beruhet, eben darum auch objectiv begründet sey. Zuletzt werden noch folgende Sätze aufgestellt: der Glaube hängt mit der *Wurzel* der Freyheit zusammen, er bezieht sich also auf die Willenskraft. Aber als Ueberzeugung oder Fürwahrhalten bezieht er sich zugleich auf die *Denkkraft*, den *Verstand*. Im Glauben also *vereinen*, *durchdringen* sich *Wollen* und *Denken*. (Wir möchten wohl fragen: wenn der Glaube als Fürwahrhalten oder Ueberzeugung sich auf den Verstand bezieht, als was oder nach welcher Eigenschaft bezieht er sich denn auf den Willen? hierauf erfolgt hier so wenig eine Antwort, als darauf, wie der Glaube mit dem Willen zusammenhänge. Was die Beziehung des Glaubens auf den Verstand betrifft, dem das Wissen angehört, so sind Erscheinungen der Sinnenwelt die Gegenstände des Wissens, die des Glaubens hingegen sind die Ideen. Der Verstand nimmt also nur in sofern Antheil an dem Glauben, als er seinen Antheil zu den Ideen liefert; aber er selbst weiss von dem, was den Erscheinungen zum Grunde liegt, von den Gegenständen des Glaubens, nichts; er weiss einzig, dass wir diesen Glauben haben. Dieser Glaube ist auch gar nicht von dem Willen abhängig, oder seiner Natur nach mit demselben verbunden: denn er ist nicht praktisch, und es hängt nicht von uns ab, ob wir glauben wollen; vermöge der Einrichtung unserer Intelligenz müssen wir so nothwendig glauben, als wir denken, wollen und empfinden. Der Charakter des Fürwahrhaltens der Realität eines Grundes der Erscheinungen hat gar nichts an sich, das der Freyheit des Willens eigen oder entliehen wäre.)

Von der *Anschauung* und der *Reflexion* (in der sechsten Abhandl.) wird gesagt, jene schliesse sich an den Glauben, und diese an den Begriff oder das Wissen an; die reine ursprüngliche Anschauung heisse *Vernunftanschauung* oder *rationell*, im Gegensatze mit der bloss sinnlichen, welche, weil sich der Verstand mit dem Sinne verbinde, *Verstandesanschauung* genannt werden möge. Es ist aber schon längst entschieden, dass weder die Vernunft noch der Verstand anschaue, und hier sind keine neuen Gründe beygebracht, die diese Behauptung umstossen und die gegenseitige haltbarer als bisher unterstützen könnten. Dass der Mensch alle Erscheinungen in seinem Innern, die Thätigkeiten seiner Vernunft, seines Verstandes u. s. w. anschaue, ist bekannt; aber darum ist es weder die Vernunft noch der Verstand, welche anschauen. Consequent ist es zwar, wenn der Vf. in der Folge den Glauben, als freyes ursprüngliches *Anerkennen*, eine *unmittelbare Anschauung* nennt; aber es ist nicht richtig, dass der Glaube eine Anschauung sey. Dem Glauben, sagt *Fries* sehr wahr, liegt keine Anschauung zum Grunde; er kann nur durch freye Reflexion zum Bewusstseyn kommen und so ergriffen werden; woraus denn auch erhellet, in welchem Verhältnisse der Glaube zur Reflexion steht, wovon hier nichts gesagt wird. Von der Reflexion heisst es, vermöge derselben würden die Gegenstände von einander unterschieden; es entstehe dann der Begriff, und darum heisse auch der Begriff öfters ein Product der Reflexion. Das giebt aber keine bestimmte und wahre Ansicht von der Natur der Reflexion. Diese setzt vielmehr schon Begriffe voraus, die entweder mit einander selbst, oder mit dem Erkenntnissvermögen, in welchem sie gegründet sind, verglichen werden, aus welcher Vergleichung dann ihr Verhältniss zu einander oder zu ihren Gemüthsvermögen bestimmt wird, woraus (logische) Vergleichungs- und (transscendentale) Reflexions-Begriffe hervorgehen. Man sieht, dass hier das Reflectiren von dem Denken nicht unterschieden ist. — Hiermit beschliessen wir unsere Anzeige. Die andere Hälfte übergehen wir, um nicht allzu weitläuftig zu werden. Doch wird in dem Angeführten für sachkundige Leser schon Stoff genug liegen, um diese Arbeit selbst würdigen zu können.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

HAMBURG, b. Kratzsch in Comm.: *Handlungs-Principal-Buch*, oder Anweisung zu einer Buchhalterey, welche die Hauptbücher entbehrlich macht, vermittelst welcher man zu jeder Zeit wissen kann, was und an welchem Gegenstande verloren oder gewonnen, und wie der Vermögenszustand überhaupt beschaffen ist. Den Vorschriften des französischen Handels-Gesetzbuches gemäss entworfen, von *Johann Heinrich Decker* junior, Buchhalter und Lehrer des Buchhaltens in Hamburg. 1809. 6 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Seit zehn Jahren sind sehr viele Schriften erschienen, die sich mit Verbesserungsvorschlägen des kaufmännischen Rechnungswesens beschäftigten. Manche derselben enthielten ganz unausführbare Vorschläge, andere nagten bloss an der Schale, und liessen den Kern, worauf es bey einer Reform hauptsächlich ankam, ganz unberührt. Der Vf. des vorliegenden Werks, schon durch einige frühere Schriften als ein denkender Kopf bekannt, war einer der ersten, der in einem Aufsatze in den Hamburgischen Adress-Comptoir-Nachrichten die Unbrauchbarkeit der damals ausposaunten englischen Buchhalterey, gründlich darthat. Um so mehr lässt sich nach obigem vielversprechenden Titel, etwas ganz Durchdachtes und Vollkommenes erwarten. Rec. muss jedoch im Voraus

aus gestehen, dass diese Erwartung grösstentheils getäuscht wird.

Das französische Handels-Gesetzbuch verordnet im zweyten Titel des ersten Buchs: „Jeder Kaufmann ist gehalten, ein Journal zu führen, das Tag für Tag seine Forderungen und Schulden, seine Handelsunternehmungen, was er an Papieren umgesetzt, acceptirt und indossirt hat, und überhaupt alles, was er, aus welchem Grunde es auch seyn möge, einnimmt und ausgiebt, darlegt, und das jeden Monat die in seinem Hausstande verwendeten Summen angiebt." Nach dieser Vorschrift trägt unser Vf. alle Geschäfte nach der Zeitfolge in ein Memorial ein, das so eingerichtet ist, dass auf die linke Blattseite alle Debitoren, auf die gegenüberstehende rechte aber alle Creditoren zu stehen kommen. Wir können dieser Einrichtung unsern Beyfall nicht versagen, indem dadurch eine ungemeine Deutlichkeit und Zuverlässigkeit erlangt wird. Allein eben ein solches Memorial findet sich schon in der Meisner'schen deutschen Buchhalterey. Aus diesem Memorial wird nun in das sogenannte Handlungs-Principal-Buch übergetragen. Da dieses nun das Wesentliche dieser Buchhalterey-Methode ausmachen, und jedes andere Hauptbuch entbehrlich machen soll, so verdient es eine ernste und strenge Prüfung.

Man erschrickt auf den ersten Anblick vor der Menge Linien, deren das Schema nicht weniger als 81 zu eben so vielen Rubriken enthält. Dieser Uebelstand rührt von der Nebeneinanderstellung der Conto's her, die sonst in den gewöhnlichen Hauptbüchern hintereinander, jedes Conto nämlich auf zwey besonderen einander gegenüberstehen Blattseiten, aufgeführt werden. Hier erblicken wir nun jedes Conto mit seinen Debet- und Creditsummen, jedoch ohne Benennung wofür, und ohne Zurückweisung auf ein anderes Buch, neben einander gestellt. Die Personen-Conto's sind jedoch in eins zusammen gezogen, und zwar die einheimischen in ein besonderes Fach, so wie die auswärtigen Handlungsfreunde wieder in eine besondere Rubrik. Die erste vordere Columne links, enthält das Datum vom 1. bis 31. Januar senkrecht unter einander gestellt. An jedem Tage werden nun die in dem Memorial notirten Geschäfte, in einer einzigen Linie, durch alle Conto's quer durch geführt, so dass bey denen, wo an diesem Tage keine Geschäfte vorgefallen, der leere Raum durch Punkte ausgefüllt wird, bey solchen aber, die an einem Tage mehrmal vorkommen, werden die Summen zusammengezogen, und entweder sowol ins Debet als Credit ganz, oder auch bloss ihrem Ueberschuss nach entweder in jenes oder dieses notirt. Der Uebertrag in dieses Principal-Buch ist folglich leicht, nur muss er mit besonderer Genauigkeit geschehen; indem sonst leicht, besonders bey dem Zusammenziehen mehrerer Posten, und bey dem Abziehen der Saldo's, ein wesentlicher Fehler begangen werden kann, der hernach schwer zu entdecken seyn möchte.

Dieses Principal-Buch soll nun 1) jedes andere Hauptbuch entbehrlich machen, 2) soll es zu jeder Zeit den Gewinn und Verlust an jedem Gegenstande nachweisen, und 3) den Vermögenszustand der ganzen Handlung auf das Genaueste darstellen. — Dass es aber den ersten Zweck nicht erfüllt und nicht erfüllen kann, geht schon daraus hervor, dass die Debet- und Creditsummen bloss summarisch gefasst sind, und keine helle Einsicht in das Detail der Geschäfte geben. Eben diese Unvollkommenheit wird bey den Personen-Conto's noch um desto fühlbarer. Es ist folglich durchaus nicht dazu geeignet, einem Freunde eine laufende Rechnung daraus zu ziehen. Auch bescheidet sich der Vf. selbst, dass noch ein besonderes Conto-Corrent-Buch daneben gehalten werden müsse, das nicht nur Personen-Conto's, sondern auch das Cassa- und mehrere todte Conto's in sich fassen muss. Ist nun aber ein solches Conto-Corrent-Buch nicht ebenfalls als ein wichtiges Hauptbuch, und keineswegs als blosses Nebenbuch anzusehen? — Und welche Belege kann der Vf. wohl für die Sicherheit und Zuverlässigkeit aller in dem Principal-Buche enthaltenen Posten beybringen? Wie nun, wenn entweder aus Versehn, oder auch absichtlich, bey irgend einem Conto, ein falscher Saldo aus dem Memorial in das Principal-Buch übergetragen wird? — Welche Mühe und Schwierigkeit wird nicht das Aufsuchen eines solchen Fehlers bey dieser Einrichtung verursachen, wo er nicht gar etwa unbemerkt bleibt? — Wenn man nun aber zu jeder Zeit den Gewinn und Verlust an jedem Gegenstande, so wie den Zustand der ganzen Handlung überhaupt aus diesem Principal-Buche ersehen soll, so muss diesem immer erst ein förmlicher Abschluss sämmtlicher Rechnungen vorausgehen. Die Mühe ist hier folglich um nichts geringer als bey jedem andern Hauptbuche. Worin besteht nun also der besondere Vorzug dieses Principal-Buchs? — Rec. kennt keinen andern, als das unbequeme Nebeneinanderstellen der Conto's, welches bey dem Abschluss eines gewöhnlichen Hauptbuchs ebenfalls geschehen kann, wenn man an Deutlichkeit der Uebersicht dadurch zu gewinnen glaubt. Rec. sieht sich daher genöthigt, dieses Principal-Buch für ganz unzweckmässig, und den Titel des Werks für ein marktschreyerisches Aushängeschild zu erklären, indem sich wohl keine Handlung dieses Principal-Buchs, mit Beseitigung anderer Hauptbücher bey ihren Geschäften wird bedienen wollen und können.

NATURGESCHICHTE.

Palermo, b. Barravecchia: *Sicularum plantarum Centuria prima*, *Antonini Bivona Bernardi*. 1806. 84 S. und 6 Kupfertafeln. 8.

Wenn ein Land von der Natur so gesegnet ist, wie die glückliche Insel Thrinakia, so ist es desto mehr zu bedauern, dass die Trägheit der Bewohner ihre eigene Schätze vernachlässigt. Nehmen wir *Boccone*, *Barrelier*, *Franz Cupani*, und in neuern Zeiten *Bernardin von Ucria* aus, so ist für die Botanik Siciliens so gut wie nichts geschehn. Ein besonderes feindseliges Schicksal waltete über dem Nachlass des fleissi-

ſsigen Franciſcaners *Cupani*, den der Fürſt della Cattolica im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auf ſeine Koſten die Inſel durchreiſen und einen eigenen reichen Garten anlegen lieſs. Da *Cupani* in ſeinem *Hortus catholicus* und den beiden Supplementen desſelben die bloſsen *Bauhin'ſchen* und *Moriſon'ſchen*, oft unrichtigen, Namen aufzählte, ſo ſind dieſe Schriften von den Ausländern ſchwer zu gebrauchen. Nur *Ucria* und der Vf. dieſer Schrift, die Gelegenheit hatten, den Nachlaſs *Cupani's* ſelbſt zu unterſuchen, konnten darüber urtheilen. Ein unerſetzlicher Verluſt für die Wiſſenſchaft war es daher, daſs *Cupani* die Vollendung eines groſsen Kupferwerks nicht erlebte, welches, unter dem Namen *Panphytum ſiculum* alle von ihm unterſuchte Pflanzen darſtellen ſollte. Zehn Jahre hatte er darauf verwandt: von 700 Kupfertafeln waren 198 fertig, als er 1711 ſtarb. Von dem Text iſt nie etwas herausgekommen: *Bernardi* weiſs ebenfalls nichts Gewiſſes davon: er vermuthet, daſs es die ſechzehn Bände in Quart ſeyn, die *Franz Chiarelli* (*ſtoria naturale di Sicilia*) im Jahr 1789. heraus zu geben verſprach. Der Letztere nannte die Vff. dieſes Werks *Vincenz* und *Anton Bonanni*: *Bernardi*, der die Handſchrift geleſen, verſichert, daſs es ſehr wahrſcheinlich *Cupani's* eigene Arbeit ſey, die die *Bonanni's*, *Cupani's* Schüler, für die ihrige ausgegeben. Auch haben eben dieſe undankbaren Menſchen die Herausgabe der Kupfertafeln aufgehalten, um in der Folge das Publicum damit zu täuſchen. Dieſs ſey auch wirklich geſchehn; 198 Tafeln ſeyn unter *Bonanni's* Namen im Jahr 1713. herausgekommen.

Davon hat man auf dem feſten Lande nie etwas erfahren. *Haller* hatte durchaus keine Nachricht davon. *Banks* beſitzt nur 168 Kupfertafeln dieſes „*operis inediti*" (*bibl. Banks*. III. 149.). Rec. hat durch die Güte eines Freundes 52 Kupfertafeln aus dieſem Werke erhalten, worauf ungefähr 150 Pflanzen abgebildet ſind. Die Namen beziehn ſich auf *C. Bauhin* und den *Hort. cathol.*, die Kupfer ſind den *Boccone'ſchen* ähnlich, doch etwas beſſer. Dieſe Tafeln nun werden von dem Vf. unter dem Titel *Bonanni* citirt, und vom *Panphytum* noch unterſchieden.

Wir heben nur die wichtigern aus. *Agroſtis pungens*, bey Palermo. (*Bonanni* tab. 1.). *Allium album* Santi, eben daſelbſt, dem *A. triquetrum* nahe verwandt, *Allium Chamaemoly*. *Arabis Halleri* (*Bonanni* t. 65.), *Biſcutella raphanifolia* (*B.* t. 59.), *Carex divulſa* (*B.* t. 11.), *C. diviſa* (*B.* t. 130.), *C. pendula* (*B.* t. 11.), *Crepis burſifolia* (*B.* t. 139.), *Dianthus rupicola*, *floribus aggregatis faſciculatis, ſquamis calycinis breviſſimis mucronatis, ciliatis, petalis crenatis, caule ſuffruticoſo*. (Hier abgebildet.) *Euphraſia rigidifolia*, *foliis linearibus integerrimus ſcabris, floribus racemoſis ſecundis, ſtaminibus corolla brevioribus, antheris hirſutis*. (*E. autumnalis purpurea Cup. hort. cath.* S. 70.) *Iris alata Lam.* (*B.* t. 18.) *Linaria piloſa*. (*B.* t. 24.) *Lobelia tenella*. (*Lob. minuta Lam. et Decand. fl. franç.*, hier abgebildet, aber auch ſchon *Boccon. muſ.* t. 27.) *Narciſſus ſerotinus*. (*B.* t. 38.) *Orchis longibracteata*, *tuberibus teſticulatis, nectarii labio trifido, lobo medio bifido porrecto, petalis conniventibus, bracteis ſubulatis calyce longioribus*. (Hier tab. 4. *Bon.* t. 33.) *Ophrys ciliata*, *labello trilobo, limbo barbato, lobis lateralibus oblongis ciliatis, medio productiori emarginato, opertulis anguſtiſſimis recurvatis*. (*B.* t. 28.) Unſtreitig die ſchönſte europäiſche Orchide. Die Lippe himmelblau und glänzend, mit rothem Bart: die obern Blätter grün mit roſenrothen Streifen, die untern Kronenblätter purpurroth." *Ophrys Speculum Bern.* (*Scolopax W. Bon.* t. 28.) *Ranunculus flabellatus Desfont.* *Saponaria illyrica*. *Schoenus mucronatus*. (*B.* t. 11.) *Senecio vernus*, *radio patente, foliis inferioribus obovatis petiolis integris, ſuperioribus ſublyratis amplexicaulibus denticulatis, corymbo paucifloro*. (Hier t. 5.) *Serapias cordigera*. (*B.* t. 31.) *Silene decumbens B.* (*ciliata W. Bon.* t. 87.) *Thlaſpi luteum*, *foliis dentatis, inferioribus petiolatis, ſuperioribus cordato-ovatis amplexicaulibus*. *Tuſſilago fragrans*.

Noch finden wir folgende merkwürdige Abbildungen in unſerm Exemplar der *Cupani-Bonanni'ſchen* Kupfer:

Avena fragilis t. 2. (*Gramen avenaceum viminale*.) *Feſtuca bromoides* t. 37. (*Gramen ariſtatum, criſtatum*; dieſelbe behaarte Abart, die auch *Scheuchzer* tab. VI. f. 5. hat.) *Triticum unioloides* t. 3. (*Gramen filiceum*.) *Arundo micrantha Lam.* t. 8. (*Ampelodeſmos Plin.*) *Triticum maritimum* t. 2. (*Gramen marinum locuſtis hians*.) *Milium lendigerum* t. 51. (*Gramen hordeaceum nemorenſe*.) *Cyperus Papyrus* t. 13. *Scandix auſtralis* t. 17. *Rhamnus infectorius* t. 74. *Viola cornuta* t. 138. *Allium ſiculum Ucr.* t. 27. *Rumex tuberoſus* t. 74. *Agroſtemma Coeli roſa* t. 3. *Silene ſicula Ucr.* t. 144. *Reaumuria vermiculata* t. 119. (*Sedum maritimum villoſo ſemine*.) *Origanum heracleoticum* t. 23. *Orobanche coerulea* t. 52. *Cheiranthus helveticus* t. 53. *Raphanus cheiranthiflorus Willd.* t. 71. *Cardamine heterophylla Hoſt.* t. 66. *Sinapis pyrenaica* t. 54., *pubeſcens* t. 51., *erucoides* t. 52. *Siſymbrium burſifolium* t. 54. *Geranium phaeum* t. 35. *Ononis Cherleri* t. 17. *Spartium cinereum Vill.* t. 72. *Trifolium ſcabrum* t. 35. *Tragopogon porrifolius* t. 36. *Crepis rubra* t. 53. 114. 116, *albida* t. 113. 115. 117., *leontodontoides* t. 121., *taurinenſis* t. 120. *Tolpis barbata* t. 118. *Hypochoeris ſicula Ucr.* t. 122. *Lapſana virgata Desf.* t. 128. *Andryola lanata* t. 144. *Seriola urens* t. 148., *aetnenſis* t. 50. *Gnaphalium comoſum Lam.* t. 36. *Anthemis montana* t. 38. *Orchis enſifolia* t. 29. *Ornithis* t. 29., *acuminata Desf.* t. 35. *Ophrys aranifera* t. 28., *myodes* t. 29. *Monorchis* t. 36., *picta Linn.* t. 37. *Atriplex ſicula Ucr.* t. 73.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Geschichte der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung im Preussischen Staate*, von den ältesten Zeiten bis zu dem Ausbruch des Krieges im Jahr 1806. Ausgearbeitet und mit Anmerkungen begleitet von *Leopold Krug*, Königl. Preufs. Kriegsrath. *Erster* Band. 1808. XXXVIII u. 732 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Der Gegenstand dieser Schrift ist unstreitig ein sehr wichtiger, die zweckmäfsige Bearbeitung desselben aber eine sehr schwierige Aufgabe, da, bey der Menge des Stoffs, aufser einem grofsen Fleifs und umfassenden, sehr ins Einzelne gehenden Kenntnissen, ein sehr treffendes Urtheil erforderlich ist, um die Extreme des *zu Viel* und *zu Wenig* zu vermeiden, um stets Meister der oft widerstrebenden, verwirrt durch einander liegenden, Materialien zu bleiben, auch grofse Gewandheit, um den Anforderungen einer deutlichen Darstellung zu genügen. So richtig es ist, dafs die Geschichte in Darstellung von Thatsachen, von dem, was geschehen ist, besteht, so gewifs ist es auch, dafs wir nicht jede Darstellung von Thatsachen schon defshalb Geschichte, und vielweniger eine gute Geschichte nennen. Ein wesentliches Erfordernifs der letztern ist eine solche mit tiefer Erkenntnifs des innern Zusammenhangs der Thatsachen angeordnete Zusammenstellung derselben, dafs es jedem, der richtig zu urtheilen im Stande ist, möglich wird, sich eine deutliche Vorstellung von dem, was geschehen, und von dessen nothwendigen oder beabsichtigten Folgen zu machen, woraus sich dann zuletzt ein Urtheil über Zweckmäfsigkeit oder Unzweckmäfsigkeit des absichtlich Geschehenen, und überhaupt eine richtige Erkenntnifs von selbst ergiebt. — An Fleifs, so wie auch an den erforderlichen umfassenden Kenntnissen fehlt es dem Vf. nicht; auch hat derselbe, wie Rec. mit Ueberzeugung hinzusetzen kann, sehr wohl die grofsen Schwierigkeiten seines Unternehmens selbst gekannt; allein die Ausführung ist ihm nicht überall so gelungen, wie es für die Sache selbst zu wünschen gewesen wäre. — Doch wir wollen unsern Vf. selbst hierüber hören: denn er selbst giebt uns in der Vorrede, die schon defshalb nicht überschlagen werden darf, und auch aufserdem sehr lesenswerthe Sachen enthält, eine getreue Rechenschaft von seinem Unternehmen, und von dem, was er zu leisten sich vorgesetzt hat. — Es wäre ihm angenehmer gewesen, sagt er, eine Geschichte der preufsischen *Staatsverwaltung* ausarbeiten zu können, da diese von noch gröfserm Nutzen gewesen seyn würde; allein die Zeitumstände und seine Ueberzeugung von einer nothwendigen Revision der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung in der preufs. Monarchie hätten ihn zu einer Geschichte dieser Gesetzgebung bestimmt. Dankbar erwähnt der Vf., dafs der brandenburgische Geschichtforscher *Möhsen* ihm oft als Führer nützlich gewesen sey bey seinem Bestreben, mit der Darstellung der Gesetze selbst auch zugleich eine zusammenhängende Geschichte des behandelten Gegenstandes zu verbinden, oder durch Anmerkungen das zu erläutern, was aus jenen allein nicht zu erklären war. Sein Bestreben geht nämlich dahin, den *Geist* der Gesetzgebung in staatswirthschaftlichen Gegenständen richtig aufzufassen und darzustellen, und da, wo diefs durch die eignen Worte des Gesetzes oder durch einen gedrängten Auszug nicht hinlänglich geschehen kann, durch beygefügte Anmerkungen, Erläuterungen und Vergleichungen nachzuhelfen. Von dieser gewählten Darstellungsart des Vfs. wird weiter unten noch die Rede seyn müssen. — Mit Freymüthigkeit bemerkt er in der Vorrede, dafs in dem preufsischen Staat nie ein eigenes staatswirthschaftliches System ausschliefslich befolgt worden, dafs das seit Friedrich Wilhelm I. entstandene Reglements-Wesen sehr fehlerhaft gewesen sey, und dafs er dasselbe als dem Wohlstande der Nation höchst schädlich darzustellen sich bemüht habe; wobey er jedoch sich selbst die Frage aufwirft; wie es zugehe, dafs bey diesem fehlerhaften Verwaltungs-System doch manche preufs. Provinzen, besonders Schlesien, so blühend geworden seyn? Die Beantwortung derselben ist interessant. Wenn der Vf. es aber als etwas Gutes ansehen will, dafs man im preufs. Staat bey Ausübung und Anwendung der Gesetze, die hart waren, ja oft die Rechte des Menschen und des Bürgers zu verletzen schienen, milde, nachsichtig, und, wie er sich ausdrückt, human war: so kann Rec. hierin nicht seiner Meinung seyn: denn ihm hat grade diefs immer eine sehr tadelnswerthe Seite der preufs. Staatsverwaltung geschienen, da hierdurch die Heiligkeit des Gesetzes vernichtet ward, ein in jedem Betracht nachtheiliger Zustand des Schwankens, hervorgebracht und insbesondere das Ergreifen der unseligen halben Mafsregeln begünstiget wurde, die in der innern Verwaltung dieses Staats nicht weniger verderblich, wenn gleich auf eine minder in die Augen fal-

fallende Weise, als in den äufsern Beziehungen desselben zerstörend gewirkt haben. Mit Recht eifert der Vf. *dagegen*, dafs bey staatswirthschaftlichen Gegenständen in der Regel so selten mit Rückficht und auf den Grund von wohl geprüften und geläuterten Principien, und überhaupt mit derjenigen sorgfältigen Aufmerksamkeit, wie diefs z. B. bey den Verordnungen über das Mein und Dein geschehe, zu Werke gegangen zu werden pflege; auf die gehörige Untersuchung eines kleinen Diebstahls werde oft eine ungleich gröfsere Aufmerksamkeit verwendet, als auf Verordnungen über Aus- und Einfuhr, auf Polizey-Gesetze u. f. w., wodurch nicht selten Tausenden von rechtlichen Bürgern, zum Nachtheil des Ganzen geschadet werde. Es kann nicht oft genug bey jeder schicklichen Gelegenheit wiederholt werden, wie unendlich nachtheilig der Mangel an gehöriger Prüfung der Zweckmäfsigkeit der Sache, und an besonnener Auswahl der Mittel zur Ausführung bey neuen Einrichtungen aller Art ist, da die erste gute Richtung so höchst wichtig ist, und nachherige Aenderungen schwierig, auch, wenn sie zum Bessern führen, in der Regel nicht ohne Aufopferungen geschehen können. — Sehr bescheiden wünscht der Vf. — und Rec. darf hinzusetzen mit Wahrheit, — dafs man seine Arbeit nur als eine Materialien-Sammlung für den künftigen Geschichtschreiber ansehen, und das, was ihm davon eigen gehöre, als gutgemeinte Winke für Staatswirthe betrachten möge; er wollte lieber *mehr* leisten, als der Titel verspricht, als sich den Vorwurf des Gegentheils zuziehen. — So viel hielt Rec. nöthig von der Vorrede, in welcher gegen das Ende auch eine Angabe der Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, befindlich ist, zu sagen, um den Geist, in welchem der Vf. gearbeitet hat, bemerklich zu machen. Er wendet sich jetzt zu dem Werke selbst.

Der ganze vor uns liegende *erste* Band, der aus 732 ziemlich enge gedruckten Seiten besteht, enthält nur die *erste* Abtheilung des Werks, nämlich die Gesetzgebung, welche den *Grund und Boden* und dessen *Cultur*, oder die *Production*, wie der Vf. sich ausdrückt, betrifft. Alle sich darauf beziehenden hier angeführten Gesetze — von denen einige wenige 300 Jahre zurückgehen, die allermeisten aber aus dem 18ten Jahrhundert sind — hat Hr. *K.* unter folgende *vier* Abschnitte geordnet: 1) Gesetze, welche den Besitz der Grundstücke betreffen, 2) solche, die den Bauernstand, als den im preufs. Staat für die Production wichtigsten Stand, betreffen, 3) Gesetze, welche die Grundbesitzer in der Bewirthschaftungsart ihrer Grundstücke und in der Benutzung derselben einschränken, und endlich 4) Gesetze und Einrichtungen, die nach dem Willen der Regierung zur Beförderung der Production und zur Erhöhung der Cultur des Bodens wirken sollten. Der *erste* Abschnitt hat wiederum zwey, der letzte aber sieben Unterabtheilungen oder Kapitel. Nach diesem Zuschnitt wird das ganze Werk eine ziemliche Reihe von Bänden füllen müssen, wenn es vollständig werden soll. — In Ansehung der äufsern Anordnung der Darstellung konnte der Vf. zweckmäfsiger verfahren, wenn er jedem Abschnitt und jedem Kapitel eine kurze Uebersicht von den Endzwecken, welche die Regierung durch ihre Gesetze beabsichtigte, und von dem Geist, in welchem die Verordnungen gegeben worden, wie auch, so viel möglich, von den Veranlassungen zu denselben vorangeschickt, dann die anzuführenden Gesetze in chronologischer Ordnung zum Theil nur in kurzen Inhalts-Angaben, zum Theil in gedrängten wörtlichen Auszügen hätte folgen lassen, und zuletzt seine Bemerkungen, Erläuterungen und — mit seinen Worten zu reden — seine Winke hinzugefügt hätte. Auf diese Weise würde eine eigentliche Bearbeitung der Materialien, wie man nach dem Titel zu erwarten berechtiget ist, statt gefunden haben, und es wäre schon durch diese Anordnung selbst, auch wenn die Ausführung nicht allen schwer zu erfüllenden Anforderungen genügt hätte; doch wenigstens eine deutliche Uebersicht gegeben worden, die ein weiteres Studium sehr erleichtert haben würde. Der Vf. hat aber eine solche Anordnung, die chronologische Aufführung der Gesetze ausgenommen, nicht befolgt. Nur einigen Abschnitten und Kapiteln ist eine sehr kurze und ungenügende Vorbemerkung vorangeschickt, und den oft ziemlich weitläuftigen Gesetzauszügen hat der Vf. seine Erläuterungen und Winke, in Anmerkungen, die zuweilen zu kleinen Abhandlungen angewachsen sind, unmittelbar beygefügt, ja dergleichen Anmerkungen sind hin und wieder sogar einzelnen im Auszuge gegebenen Stellen von ein und demselben Gesetze hinzugefügt, so dafs der Vf. den Zwischenredner macht. Es ist natürlich, dafs hierdurch Wiederholungen, die eine unangenehme Weitläuftigkeit verursachen, entstanden, und Rec. mufs diese Mängel um so mehr bedauern, da er sich überzeugt hält, dafs der Vf. bey seinen trefflichen Kenntnissen etwas Besseres geleistet haben würde, wenn er sich zur Verarbeitung der gesammelten Materialien mehr Zeit genommen hätte. Allein es scheint, dafs er, wenigstens in einigen Abschnitten, uns nur seine zusammengetragenen Materialien, ohne eine nachmalige sorgfältige Ueberarbeitung, mit den beym Sammeln derselben gewiss oft in Eile hingeworfenen Bemerkungen gegeben habe. Selbst gegen die Vertheilung der anzuführenden Gesetze unter die einzelnen Abschnitte lassen sich Erinnerungen machen. So gehört z. B. das S. 223. in dem *dritten* Abschnitt aufgeführte Gesetz, welches die Abschaffung der schmalen Rücken auf den Stadt- und Eigenthums-Feldern, und die Ziehung von Feld- und Wassergräben, wo es tief und sumpfig ist, verordnet, in den *vierten* Abschnitt, und dagegen würde das S. 238. unter dem *vierten* Abschnitt angeführte Patent vom 5. May 1737., wodurch den Amtsbauern untersagt wird, von ihrem Heu und Stroh ohne ein pflichtmäfsiges Attest des Amtmanns etwas zu verkaufen, richtiger unter den *dritten* Abschnitt gebracht worden seyn. Rec. verkennt zwar die besondern Schwierigkeiten nicht, welche bey manchen Gesetzen, ihres gemischten oder nicht recht bestimmten Inhalts wegen, in

in Beurtheilung der ihnen anzuweisenden Stellen zu besiegen waren; allein bey einer sorgfältigeren Aufmerksamkeit und einem schärfern Urtheil würde der Vf. auch in diesem Punkt etwas Vollendeteres haben liefern können. — Diese Bemerkungen sind indess keinesweges gemacht, um undankbar übersehen zu lassen, was der Vf. wirklich leistete. Er giebt treffliche Materialien für ein, durch seine Arbeit sehr erleichtertes, gründliches Studium der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung des preussischen Staats in dem bis jetzt bearbeiteten Theile; und zugleich den praktischen Geschäftsmännern, die er bey seiner Schrift vorzüglich im Auge hatte, in seinen Anmerkungen und beygebrachten Notizen sehr reichen Stoff zum eigenen Nachdenken, und zu einer vielseitigen Ansicht der Gegenstände, womit sie sich beschäftigen. In jedem Abschnitt, den dritten etwa ausgenommen, finden sich sehr lesenswerthe, als kleine Abhandlungen anzusehende Anmerkungen, wie z. B. die im zweyten Abschnitt S. 107 ff. angestellte Untersuchung: ob es möglich sey, in Hinsicht auf möglichst beste Cultur eine allgemein anwendbare Masbestimmung für die Grösse der Grundbesitzungen, oder auch nur ein *Minimum* oder *Maximum* zu dem Ende festzustellen? in welcher das Resultat, sehr richtig, verneinend ausgefallen ist. Am reichlichsten sind solche Anmerkungen, wie auch sehr interessante, nur mitunter zu weitläuftige, Notizen, dem *vierten* Abschnitt beygefügt, die aber dadurch eine auffallende Ausdehnung erhalten hat und über *zwey Drittheile* des ganzen Buchs einnimmt. Eine sehr lesenswerthe Untersuchung hat der Vf. hier gelegentlich über die Hindernisse und den langsamen Gang der Gemeinheits-Theilungen angestellt. Er bemerkt darin, dass von der strengen Gerechtigkeit, auch wenn von dem Besten des Staats die Rede wäre, nicht abgewichen werden müsse. Aber wie, wenn was jetzt Recht und Gerechtigkeit heisst, auf einer in die Augen fallenden, oder wie man auch sagt schreyenden, Ungerechtigkeit beruht? wie, wenn das vermeinte dem allgemeinen, ja oft dem eigensten Besten schädliche Recht, im eigensinnigen Egoismus, oder im widerspenstigen Starrsinn seinen Grund hat? — Rec. will hierdurch keinesweges den durchfahrenden Verbesserern, den allezeit fertigen *organisateurs* das Wort reden; allein, er kann sich nicht enthalten auf den Missbrauch aufmerksam zu machen, der von einseitigen, engherzigen Staatsmännern, kleinen und grossen, oft aus Liebe zur Bequemlichkeit, und insbesondere von den — man verzeihe den hier sehr bezeichnenden Ausdruck — *Buchstaben-Männern* unter den Juristen, mit der Phrase: „*es kann nicht mit der Gerechtigkeit bestehen*" getrieben wird. Man habe nur den auf einer gründlichen Einsicht und festen Ueberzeugung beruhenden Muth, das Geschrey der Unwissenden über *den Schein der Ungerechtigkeit*, den die gerechte Sache zuweilen im Anfange haben kann, geduldig und mit Würde zu ertragen, und man wird (vorausgesetzt, dass die Regierung nie sich erniedrigte, schlechten Sachen, wirklichen Ungerechtigkeiten *den Schein des Rechts* zu geben, also das Vertrauen der Unterthanen besitzt), nach den aus der moralischen Natur des Menschen sich ergebenden, durch Erfahrungen im gemeinen Leben täglich bestätigten Grundsätzen, sich eines glücklichen Erfolgs der Bemühungen für das gemeine Beste erfreuen können. — Manche von den aufgenommenen detaillirten Nachweisungen über Aufhebung der Dienste, und besonders über geschehene Vererbpachtungen von Domänen-Gütern hätten des Zwecks und der Brauchbarkeit des Buchs unbeschadet, wegbleiben können, da es an einigen gut gewählten Beyspielen völlig genug gewesen wäre. Das Werk soll kein Repertorium für die staatswirthschaftliche Gesetzgebung in der preussischen Monarchie seyn, und noch weniger darf es ein Magazin von tabellarischen Nachweisungen werden. Der Vf. hüte sich daher ja bey der weitern Ausführung seines nützlichen Unternehmens vor diesen Abirrungen von seinem Hauptzweck, welche übrigens auch in mehrerm Betracht, der wünschenswerthen Verbreitung seiner Schrift sehr hinderlich seyn dürften. Ueberhaupt muss Rec. hier noch im Allgemeinen bemerken, dass der Vf. weit mehr giebt, als er zu geben versprochen hat: denn in der That nähert sich die vor uns liegende Arbeit weit mehr einer Geschichte der *Staatsverwaltung* als der Geschichte der staatswirthschaftlichen *Gesetzgebung* im preussischen Staat. Obgleich der Käufer des Werks sich diess wohl gefallen lassen kann: so kann doch diess Ueberschreiten des Plans und dieser dem wissenschaftlichen Zweck nachtheilige Mangel an Consequenz bey einer strengen Beurtheilung des wissenschaftlichen Werths der Schrift dem Vf. nicht zum Lobe angerechnet werden. — Dass auch *die* Gesetze, welche ganz speciell für die in dem Frieden von Tilsit abgetretenen Lande, und besonders für das vormalige Süd- und Neu-Ostpreussen gegeben worden, mit aufgenommen werden mussten, folgt aus dem Plan des Vfs., und Rec. gesteht, dass gerade die letztern den preussischen Staatsmännern die meiste Ehre machen; allein es dürfte doch gerathen seyn, sich hier ganz vorzüglich nur auf das Wesentlichste zu beschränken, und nur so viel zu geben, als nöthig ist, um den Geist der Gesetzgebung zu zeigen.

Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er sich jetzt noch auf eine mehr ins Einzelne gehende Beurtheilung des Inhalts der Schrift einlassen wollte; nur folgende allgemeine Bemerkungen mögen hier noch Platz finden. — Rec. stimmt ganz der von dem Vf. geäusserten Meinung bey, dass man im preussischen Staat bey der staatswirthschaftlichen Gesetzgebung häufig von zu einseitigen Gesichtspunkten ausgegangen sey; es ist eigentlich nie ein allgemeines, von einem grossen schöpferischen Staatsmann aufgestelltes, System vorhanden gewesen. Der grosse König hatte, wie schon bey einer andern Gelegenheit bemerkt worden ist, zu wenig gründliche Kenntnisse, und, man darf es wohl behaupten, aus Mangel an Neigung für die mühsame Regierungskunst im Innern, auch zu wenig ernstlich über die Sache nachgedacht, um ein haltbares und consequentes System einzuführen. Diess ist

ist sehr zu beklagen: denn Friedrich sahe im Einzelnen oft ungemein treffend, weshalb auch in vielen auf seine höchst eigene Veranlassung ergangenen Verordnungen häufig sehr zweckmäfsige Ideen enthalten sind. Insbesondere ist diess bey mehreren für Schlesien, die Lieblings-Provinz Friedrichs, ergangenen Gesetzen der Fall; in einem derselben heifst es unter andern: *„durch bloße Zirkular-Verordnungen und durch Zwang lassen sich aber dergleichen nützliche Einrichtungen nicht machen, sondern das ist hauptsächlich die Sache der Landräthe und Beamten, mit Beyspiel voranzugehen."* — Sehr bemerkenswerth ist übrigens noch, dafs unter Friedrichs Regierung, bey allen Mängeln und Einseitigkeiten, doch ein reges Leben in allen Zweigen der Staatsverwaltung war, und dafs ein lebendiger Geist herrschte, der vor jener verderblichen Schlaffheit sichert, die sich im Schlendrian gefällt und das sichere Zeichen von Stillstand und Rückgang in allem Guten und Grofsen ist.

TECHNOLOGIE.

MÜNCHEN, gedr. mit Wolf. Schr.: *Aeltere Geschichte der Saline Reichenhall*, vorzüglich in *technischer* Hinsicht bis zur Erbauung der Hülfs-Saline Traunstein — abgelesen zur Feyer des allerhöchsten Namenstages Sr. Majestät des Königs den 12. October 1809. in einer öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften von *Matthias Flurl*, Director der königl. General-Administration der Salinen, Ritter des Ordens der Baierischen Krone und ordentlichem Mitglied der königl. Akademie der Wissenschaften. 1809. 43 S. gr. 4. m. 1 K.

Das grofse Salzwerk Reichenhall, welches durch die sonderbaren Einrichtungen nach der Lage des Orts so vorzügliche Merkwürdigkeiten hat, und doch bisher nur von Reisenden beyläufig beschrieben ist, erhält hier an Hn. *Fl.* einen durch Gebrauch der Archive und öffentlichen Acten mit allen Hülfsmitteln versehenen Geschichtschreiber, von welchem sich daher alles erwarten läfst. Die Entdeckung der Quelle und der Anfang im Alterthum ist unbekannt, die erste Nachricht aber findet sich schon im zweyten Decennium des achten Jahrhunderts, da Herzog Theodo II. das Bisthum Salzburg stiftete, und dazu bey Hall zwanzig von seinen Pfannen mit überliefs. Eben so kamen in der Folge mehrere Antheile an Klöster und Bürger durch Geschenke und Verleihung, so dafs eine Gewerkschaft von Siedeherren entstand, welche das Aerzt oder den Salzbrunnen gemeinschaftlich bearbeiten liefsen, auf 32 Pfannen sotten, die Arbeiter mit Salz bezahlten, und es unter Aufsicht eines herzoglichen Salzmeisters zu einem gesetzten Preise verkauften, wie z. B. um 1328. den weichen, noch nicht gedörrten Fuderstock von 50 Pfund zu 4 Pfennig oder $7\frac{1}{2}$ Kreuzer jetziger Münze. Der Betrieb war höchst einfach, indem aus verschiedenen Quellen mit ledernen Eimern geschöpft, die Soole in Bottigen durch hinein geworfenes, vorher gesottenes Salz angereichert, in kleinen eisernen Pfannen gesotten, und die Fuderstöcke in eigenen Härthäusern oder gewölbten Kammern mit Flammenfeuer von Büchenholz gedörrt wurden. Erst 1437 bis 40. ward im Brunnen ein Kettengeschöpf mit Pauschen von Leder für die Soole und Kübelgeschöpf für die süssen Wasser erbaut. Es entstanden aber Klagen über Mangel und Schwäche der Soole, welchen durch mancherley Versuche und Anlage eines Stollens nicht abgeholfen werden konnte, daher ein Aufschlag des Salzpreises bewilliget werden mufste. Indessen kaufte der Herzog von 1493 bis 1501. nach und nach alle Sieden mit den dazu gehörigen Gebäuden und Waldungen an sich, zog eigene und aus der Fremde, selbst Italien, verschriebene Kunstverständige zu Rathe, und so ward von 1507. an durch Erasmus Grafser, Steinmetzen von München, der Brunnenschacht in Marmor gefafst und und die Maschine verbessert, auch von Hans Zwykopf von München 1509. eine andere Einrichtung der Heerdstätten, Pfannen und Pfieseln oder Trockenkammern gemacht, diese aber 1514. wieder verworfen. Ferner ward 1524 bis 32. ein 7510 Fuss langer Stollen meist mit Werkstücken eingefafst, von 1538. an von *Wolfgang Vütl*, einem Bürger von Hall im Innthal, die Weite der Pfannen von 6 bis 13 auf 51 Fuss im Durchschnitt vergröfsert, 1555. von *Hans Gasteiger*, Uhrmacher in München, ein Druckwerk mit metallenen Stiefeln in den Brunnen gesetzt, aber bald wieder abgeschafft, und das Kettengeschöpf hergestellt, 1567 von *Caspar Seeler*, Münzmeister zu Augsburg, also vor der Naumburger von 1579. eine Luftgradirung, 1579. von *Marx Zellmayr* bleyerne Pfannen, 1589. eine kupferne Wärmpfanne u. a. Veränderungen theils vorgeschlagen, theils wirklich versucht. Unter Herzog Maximilian I. der 1598. zur Regierung kam, ward bey einer Brunnenräumung 1613. eine neue ergiebige Quelle aufgefunden, 1615. von *Christoph Hamberger*, einem Allendorfer Bürger, ein Leckwerk von Stroh angelegt, hauptsächlich aber die Soolenleitung in eine holzreichere Gegend nach Traunstein, 8 Stunden weit mit einem Ansteigen von 828 Fuss durch den Baumeister *Hans Simon Reifenstuhl* 1617 bis 1619. zu Stande gebracht. Dieses geschickten Künstlers Abbildung nach einem Gemälde im Landesarchiv ist daher der Abhandlung zu seinem wohlverdienten Andenken beygefügt. Gegenwärtig aber läfst der König eine neue Soolenleitung von Siegsdorf nach Rosenheim 14 Stunden weit anlegen. Möchte doch Hr. *Fl* auch hievon die Geschichte ausführen, und die ganze Einrichtung des unter seiner Aufsicht stehenden Werkes umständlicher, auch für Auswärtige deutlich und lehrreich darstellen. Möchte er dabey zugleich auf Reinigkeit der Sprache achten und Fehler der Oberdeutschen Mundart vermeiden, wie *selbe* für sie, *thuen* für thun, *willfahren* für gewillfahrt wurde, *dermahl* für jetzt u. d. gl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Knick: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader.* B. I. 1806. St. 1. 184 S. St. 2. 204 S. St. 3. 200 S. B. II. 1808. St. 1. 172 S. St. 2 u. 3. 376 S. B. III. 1809. St. 1. 2. 260 S. St. 3. 4. 294 S. Der *erste* Band mit 6 Kupfertafeln und dem Bildniss des Abbé *Cavanilles*; der *zweyte* mit 3 Kpfrn und d. Bildn. *Jussieu's*; der *dritte* mit 3 Kpfrn und dem (durchaus unähnlichen) Bilde *Willdenow's.* (6 Rthlr. 20 gr.)

Diese neue Fortsetzung des beliebten Journals erhält sich in dem Werthe, den ihr die Kenntnisse des Herausgebers, sein rühmlicher Eifer, die Theilnahme geschickter Naturforscher und die treffliche Gelegenheit, die meisten kostbaren Schriften des Auslandes zu bekommen, verleihen können. Auch hier findet man wieder einzelne vorzügliche Abhandlungen, Auszüge aus den seltnern Werken des Auslandes, kürzere Recensionen und Correspondenz-Nachrichten, die viel Interessantes enthalten.

Den *ersten* Band eröffnet die berühmte Abhandlung von *Swartz* über die Gattungs-Charaktere der Orchiden, welche letztere hier durch recht gute Kupfer erläutert werden, und seitdem allgemein angenommen worden sind. Schade, dass die Orchiden der Peru'schen Flor: *Masdevallia*, *Anguloa*, *Gongora*, *Maxillaria* u. s. w., nicht näher vom Vf. untersucht werden konnten. Dann folgt *Link's* Abhandlung vom Cistus, den er, nach *Tournefort's* Vorgang, in zwey Gattungen, *Cistus* und *Helianthemum*, theilt, und mehrere Willdenow'sche Arten näher beurtheilt. Auch diese Abhandlung hat allgemeinen Beyfall gefunden. Derselbe macht mit Recht aus *Drosera lusitanica* eine eigene Gattung *Drosophyllum*, die zur zehnten Klasse gehört, und durch die Anheftung der Samen an dem Centrum der Kapsel sich auszeichnet. Wichtig ist auch *Acharius* Abhandlung von der neuen Lichenen-Gattung *Arthonia*, deren Samenbehältnisse aus eigenthümlicher Substanz gebildet, von unregelmäsiger Form sind, und mehrentheils mit dem feinen Oberhäutchen der Flechte überzogen werden. Es gehören dahin die *Opegraphae*, deren Samen-Behältnisse breit und ungerändert sind, als *O. obscura* und *astroidea Achar. meth.* Auch *Peltidea crocea* und *saccata* gehören hierher, weil diese keine wahre Schildchen tragen. Endlich rechnet der Vf. die *Lecidea lyncea* seines *Methodus* und *Spiloma tumidula* hierher, von welcher letztern er späterhin die Früchte entdeckte. Diess alles wird durch Abbildungen erläutert. *Swartz* beschreibt ferner seine Moosgattung *Conostomum* genauer, und liefert eine gute Abbildung. Er führt zwey Arten auf: *Conostomum boreale*, *fol. lanceolatis acuminatis*, wozu *Bryum tetragonum Dicks.* IV, 9. gehört, und *C. australe*, *fol. lineari-lanceolatis apiculatis.* [*Bartramia pentasticha Bridel musc.* II. tab. c. f. 3.] Das letztere wächst an der magellanischen Meerenge. Die gepaarten Zähne des Peristoms sind in der Figur nicht gut ausgedrückt. Der berühmte *Thunberg* beschreibt 15 Arten Asperifolien vom Kap. Weniger Beyfall hat *Bernhardi's* neuere Abhandlung über die Eintheilung der Farrenkräuter gefunden, weil zu viele eigenmächtige und willkürliche Aenderungen darin vorgeschlagen werden. *B.* beruft sich zwar auf das Linné'sche Gesetz, dass die Eintheilungsgründe der Gattungen bloss von der Fructification hergenommen werden müssen. Allein dazu gehört auf jeden Fall auch der Stand der Früchte, wodurch *Blechnum* von *Pteris* unterschieden wird. Wenn der Stand der Früchte nicht dazu gehörte, so könnten die Gräser nicht unterschieden werden; und bey unvollkommenern Pflanzen muss man sich, aus Mangel anderer Merkmale, oft mit dem Stande der Früchte allein begnügen. Ferner unterscheidet der Vf. zu fein, und eben darum unrichtig, weil die Natur diese feinen Unterschiede nicht anerkennt. Der Gliederring um die Samenkapsel soll nämlich entweder in einen feinen Stiel übergehn, oder dieser soll mitten aus der Kapsel, unabhängig vom Ringe, entstehn. Allein dieselbe gestielte Beschaffenheit des Ringes findet sich bey *Woodwardia*, *Cheilanthes* (*Allosorus* des Vfs.), wie bey *Cyathea* und *Dicksonia.* Bey einer Art des *Cheilanthes* (*Lonchitis tenuifolia Forst.*) erkennt sie der Vf. an; aber er macht eine eigene Gattung *Hypolepis* daraus. Durchaus keines Beyfalls werth ist seine Vereinigung von *Blechnum*, *Diplazium*, *Caenopteris*, *Scolopendrium*, *Pteris*, *Lonchitis*, und sogar *Taenitis* zu einer Gattung *Asplenium*, weil hier gar nicht auf die Schleierchen, noch auf den Fruchtstand Rücksicht genommen wird. Dass der Gliederring bald eine Schneckenlinie beschreibe, bald die Kapsel in zwey gleiche Hälften theile, wird auch nicht bestätigt. Kurz, diese Abhandlung ist mit Recht von den neuern Bearbeitern der Farrenkräuter übersehen worden; das Beste, was sie enthält, ist unstreitig der Vorschlag, die *Onoclea sensibilis*, als eigene Gattung, unter dem Namen *Calypterium*, aufzustellen, obgleich er

er den Gattungsbegriff bey weitem nicht so klar aufgefasst hat, als *Willdenow*. Endlich gehört zu den eigenen Abhandlungen des ersten Bandes eine Bemerkung über das Wiederaufleben des *Adiantum fragrans (Cheilanthes odora Sw.)* von *Bellardi*. Die Pflanze hatte schon völlig vertrocknete Wurzeln, und schlug doch nach geraumer Zeit wieder aus; eine Erscheinung, die aus der knolligen Beschaffenheit der Wurzeln zu erklären ist. — Auszüge enthält dieser erste Theil aus *Ventenat's Jardin de Malmaison*, *Palisot-Beauvois flore d'Oware*, *Decandolle's plantes grasses*, *Labillardière's plant. nov. Hollandiae* und den *Annales du muséum d'hist. natur.* Leider fehlen hier schon und in den folgenden Theilen gänzlich die englischen Werke, die der Vf., wenigstens für den *ersten* Theil, wohl noch hätte erhalten können. Die zum Theil sehr wichtigen Abhandlungen aus den *Annales du Muséum* könnten auch viel regelmäßiger und früher hier epitomirt werden: denn in den folgenden Theilen kommen sie gar nicht wieder vor.

Im *zweyten* Theile sind die eigenthümlichen Abhandlungen nicht so ausgezeichnet wichtig, als im ersten. Der Herausgeber macht interessante Bemerkungen über die Rudbekien und die Verschiedenheit ihrer Samen, und unterscheidet sehr richtig *R. digitata Ait.* von *R. pinnata Venten.*, welche *Willdenow* verbunden hatte. Er stellt ferner eine neue Art *Aloë cymbaefolia* auf. *Link* giebt zwey neue Gattungen von Leguminosen: *Calicotome (Spartium villosum Vahl.)* durch den *Calyx circumscissus truncatus* von *Spartium* verschieden; und *Stauracanthus (Ulex genistoides Brot.)*, von *Ulex* ausgezeichnet durch *Calycis lab. sup. ad medium bipartitum*, *legumen exsertum compressum polyspermum*. *Swartz* beschreibt vortrefflich seinen *Holcus alpinus*. *Rohde* erzählt sehr angenehm seine botanische Reise durch das südliche Deutschland. *Roth* schildert eine neue Algen-Gattung *Mertensia (Ulva lumbricalis Linn.)*, die sich durch keulenförmige blasige Warzen in einem fleischigen Fruchtbehältniss unterscheidet. Der Name wird nun wohl verändert werden müssen, da wir eine Gattung Farrenkräuter *Mertensia* kennen. Weniger interessant ist *Richard's* Versuch, aus *Convallaria japonica* eine eigene Gattung *Flüggea* zu bilden, die bey der Geringfügigkeit der Unterscheidungszeichen, und bey der Verschiedenheit der übrigen Convallarien nicht bestehen kann. Auch hat *Willdenow* schon eine gleichnamige Gattung gebildet. — Auszüge enthält der zweyte Theil aus *Humboldt's Plantes équinoxiales*, aus den *Nov. act. Petropol.* tom. 14., aus der *flora peruv.* tom. 3., aus *Pallas halophytis* und aus *Willd. hort. berolin.* Das letztere Werk hätte füglich zur Literatur gerechnet, und statt dessen ein ausländisches Werk epitomirt werden können.

Die eigenthümlichen Abhandlungen des *dritten* Bandes sind ungemein wichtig. Gleich zu Anfang findet man *Link's* treffliche Abhandlung von neuen Gattungen der Lichenen, Algen und Schwämme. Der Vf. bemerkt, dass die Samen von *Gyrophora* und *Sphaerophoron Achar.* nicht nackt sind, sondern in häutigen Röhrchen der Samenschichte stecken, wie bey *Parmelia* und *Peltidea*. Bey *Thelotrema* nimmt der Vf. eine krümelige Masse in grössern Zellschläuchen an, die er *sporidia* nennt. Bey *Urceolaria Hoffm.* sind eben diese *sporidia* kugelig, durchsichtig und leer. Der Vf. nennt die Gattung *Circinnaria*. Bey *Lecidea atrovirens Ach.* sind die Samenbehältnisse auf dem *thallus* angewachsen und mit krümeliger Masse erfüllt. Der Vf. macht daraus eine eigene Gattung *Lepidoma*. Sehr lehrreich sind ferner die Untersuchungen über die Algen. In der Gattung *Fucus* sind verlängerte, fast gestielte *Sporidia*, zwischen welchen bisweilen Paraphysen stehn. (*F. vesiculosus.*) Die gemeinschaftlichen Fruchtbehältnisse schwellen an, und öffnen sich in Poren. Davon ist die Gattung *Agarum* unterschieden, deren gemeinschaftliche Samen-Behältnisse kugelig in den kleinern Aesten sitzen, und gleichfalls verlängerte, oft gegliederte zusammengedrängte *Sporidia* enthalten. (*F. rubens.*) Die dritte Gattung ist *Sphaerococcus*, deren gemeinschaftliche Fruchtbehältnisse wie in *Agarum* sitzen; aber die *Sporidia* sind winklich-rundlich, die im *F. cartilagineus* auf Stielchen stehen, im *F. Teedii Roth.* aber ungestielt sind. Beym *F. Filum (Chorda Stackh.)* ist das ganze Laub mit krümeliger Masse angefüllt, deren Körner viereckig sind, und, nach einem Drucke, auf durchsichtigen Stielchen hervorspringen. Unter den Conferven sind mehrere *Ceramia* mit dem *Sphaerococcus* zu verbinden. Bey der *Amanita* besteht das *Hymenium* aus lauter einzeln gedrängten, fast keulenförmigen, durchsichtigen Samenbehältnissen, welche die Samen oben abfallen lassen. *Agaricus* hat einen flockigen, *Russula* einen blasigen Bau; doch geht dieser in jenen, in der *R. emetica*, über. *Agaricus coprinus* hat die merkwürdige Stellung der Samen, dass diese durchgehends zu vieren zusammenstehen, so dass jedes Behältniss vier kreuzweise gestellte Samen enthält. Beym *Coprinus comatus* drängen sie sich auch in dieser Gestalt über das *hymenium* hervor. Im *Boletus*, *Hydnum* und *Clavaria* sind kugelige Samen in ganz feinen röhrigen Behältnissen, welche letztere in *Geoglossum* und *Thelephora* ganz deutlich werden. *Thelephora ferruginea* hat einen besondern pyramidalischen Bau der Fruchtbehältnisse, die ganz solide erscheinen. Der Vf. nennt sie deswegen, nebst den verwandten Arten, *Stereum*. Mit *Sphaeria* ist *Hysterium* sehr nahe verwandt; der Vf. zeigt, dass es eben solche Samenbehältnisse hat. Unter dem Namen *Antennaria* beschreibt der Vf. einen Gastromyce, der auf der *Erica arborea* in Portugal vorkommt, und ganz aus halsbandförmigen Fäden besteht, inwendig aber längliche Samenbehältnisse hat. In diesen feinen mikroskopischen Untersuchungen wetteifert mit Hn. *Link* sein Freund Hr. *Ditmar*, der uns hier den *Trichoderma fuliginoides Pers.* und das *Agaricus lycoperdoides* liefert. Das erstere nennt er *Strongylium;* das ganze Wesen besteht aus zahllosen, gedrängten, ästigen Fäden, zwischen denen sich kleine Walzen, aus zusammengehäuften Samen bestehend, befinden. *Agaricus lycoperdoides* heisst hier *Asterophora;* nicht die Lamellen enthal-

halten den Samen, sondern die obere Fläche des Huts ist mit einem flüchtigen Filz bekleidet, zwischen dessen Fäden sternförmige Samen sitzen. Höchst merkwürdige Beobachtungen, die der Eintheilung der Schwämme eine ganz andere Gestalt geben. Der Herausgeber macht sehr scharfsinnige Bemerkungen über die *Halophyta* von *Pallas*, besonders über den Charakter von *Salsola*, *Suaeda*, *Kochia* und *Chenopodium*. *Pallas* rechnete nämlich zu der ersten Gattung diejenigen Gewächse, deren Kelche nach der Befruchtung in fünf häutige, mehrentheils gefärbte, Blättchen auswachsen; zu *Chenopodium* diejenigen, wo statt der Blättchen der Kelch verdickt wird. Zwischen diesen beiden Gattungen stellte er die *Suaeda Forsk.* in die Mitte, bey der der Kelch, statt der Blättchen, Stacheln bekommt. Hr. *Schr.* will diesem Unterschiede die Beschaffenheit des Embryons vorziehen, und schlägt demnach drey Gattungen vor: 1) *Salsola* mit schneckenförmig gewundenem, 2) *Kochia* mit doppelt liegendem, 3) *Chenopodium* mit peripherischem harten Embryon. Da nun aber einige *Salsolae* (*Spinifex oppositiflora* und *monandra*), ungeachtet ihres schneckenförmigen Embryons, denselben doch vertical tragen, die übrigen *Salsolae* aber horizontal, so verbindet Hr. *Schr.* jene mit *Anabasis*. Mit der letztern sollen auch die *Polycnema* (*arvense* ausgenommen) vereinigt werden. Dass die Kelche gar nicht in Betracht kommen, will dem Rec. freilich so wenig einleuchten, als die Wichtigkeit der Lage des Embryons als Gattungs-Charakter. Es scheinen ihm nämlich manche sehr natürliche Gattungen, z. B. *Polygonum*, sowohl in der Lage der Embryonen verschieden zu seyn, als auch die Vernachlässigung des Kelches den einmal angenommenen Gesetzen zu widersprechen. — Sehr angenehm ist der Reisebericht des Hn. *Rohde* aus dem südlichen Frankreich, und die zusammengestellte Uebersicht der drey Abhandlungen über die Gefäse der Pflanzen von *Treviranus*, *Rudolphi* und *Link*. — Ein trefflicher Versuch, die letzte Linné'sche Klasse einzutheilen, hat Hn. *Lühnemann* zum Vf. Mit der äussersten Sorgfalt und Einsicht gearbeitet, verdient diese Classification bey weitem den übrigen, namentlich der neuesten Willdenowschen, vorgezogen zu werden. Sehr glücklich sind die allgemeinen Namen gewählt: *Mitrocarpa* (*Musci frondosi*), *Eccalyptrocarpa* (*Musci hepatici*), *Ascidiocarpa* (*Blasia* und *Riccia*), *Aspidocarpa* (*Lichenes patelli- orbilli- scutelliferi*), *Angiocarpa* (*Verrucaria*, *Endocarpon*; *Thelotrema*), *Hypepidermocarpa* (*Fucus*, *Conferva*, *Ulva*, *Termella*), *Engastriocarpa* (*Sphaeria*, *Hysterium*, *Lycoperdon* etc.), *Hymenocarpa* (*Agaricus* etc.), *Eleutherocarpa* (*Byssi*). Auszüge enthält dieser Band aus *Palisot Beauvois*, *Labillardière*, *Pallas* Halophyta, der *flora peruviana*, *Humboldts* Melastomen. Nur zu vollständig ist die Abhandlung von *Smelovsky* über die Tetradynamisten, die, nach Rec. Dafürhalten, gar keinen Auszug verdient hätte. Die Recensionen sind durchgehends in einem anständigen, humanen Tone abgefasst, und mehrentheils gründlich.

STATISTIK.

LANDSHUT, gedr. m. Thomann. Schr.: *Die Statistik als Wissenschaft bearbeitet* von D. *Wilh. Butte*, ordentl. Prof. d. staatsw. Section in Landshut. *Erste* Lieferung. 1808. XXIII u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Ein eifriges Streben, die Wissenschaft weiter zu bringen, ist bey der vorliegenden Schrift, wovon die versprochene andere und letzte Lieferung, so viel Rec. bekannt, bis jetzt noch nicht erschienen ist, nicht zu verkennen; auch sind dem Vf. Fleiss und Liebe zur Gründlichkeit nicht abzusprechen. Aber dennoch fehlt der Arbeit im Ganzen, um es gelinde auszudrücken, eigentliche Reife und Gediegenheit. Der Vf. selbst ist freylich ganz anderer Meinung: denn er äussert in der Vorrede: „das Vertrauen, dass die ihm einzig wahre Methode nicht zögern könne, den allgemeinen und vollendeten Sieg davon zu tragen, stehe bey ihm unerschütterlich fest, und er könne sich von dem Gedanken nicht losreissen, dass jeder akademische Lehrer dieser Wissenschaft, der hierin nicht mit dem Zeitalter fortschreiten wolle, bald isolirt stehen werde." Dieser Ton ist charakterisirend; er herrscht in der ganzen Schrift, und ist ein Zeichen, dass der Vf. nicht diejenige wahre und edle Bescheidenheit hat, die nur auf die gute Sache sieht. Bey den Gesinnungen, die ihm zum Grunde liegen, kann es nicht auffallen, dass der Vf. selbst auf die Neuheit und Einzigkeit seiner Ideen aufmerksam macht, und sich es überhaupt recht angelegen seyn lässt, Alles, was er weiss, gehörig auszustellen und an den Mann zu bringen, wodurch er denn nicht selten weitläuftig und eigentlich weitschweifig wird. Auch ist es hiernach ganz in der Ordnung, dass er seinen Lesern sehr wenig zutraut; wogegen er es aber auch diesen nicht wird übel nehmen können, wenn sie glauben, diess habe seinen Grund darin, dass ihm selbst Vieles von dem, was er vorbringt, neu sey, und dass eben dieser Reiz der Neuheit ihn zu dem anmassenden Tone, der ihm und seiner Sache schadet, verleitet habe. Doch unsere Leser mögen aus dem Folgenden selbst urtheilen.

Auf den ersten 120 Seiten der Schrift sucht uns der Vf. seine Ansichten von Wissenschaft und Staat überhaupt, und zwar in Aphorismen, darzulegen, und bemerkt, zur Entschuldigung dieses Verfahrens, dass sonst vielen, besonders *auswärtigen!* Lesern manches Eigene seiner Ansicht schlechthin unverständlich bleiben würde, da seine beiden neuesten Schriften, aus mehrern Ursachen, kaum in das grössere Publicum geblickt hätten. Der 1. §. dieser Aphorismen lautet wörtlich, wie folgt: „Das All (griech. τὸ πᾶν, lat. *universum*), ausser welchem schlechthin nichts ist, und dem folglich, nicht weniger als das Gestein, der Gedanke und der Zweck angehören, bietet, *als solches*, nichts Unterscheidbares dar: denn es ist das *Eine!* In der Offenbarung seiner treten der Contemplation aus ihm — und zwar nach der zwiefachen Richtung der Extension und der Intension — hervor: Ganze der *Grösse*, und Ganze der *Totalität*. Man könnte jene die *reale*, diese die *ideale* Seite des Alls nennen. Der Beweis, dass Beide, auf dem Stand-

Standpunkte des Einen, doch wieder zusammenfallen müssen, stimmt mit dem eben Gesagten, dass nämlich nichts sey, was nicht dem Einen angehöre." Solcher Paragraphen sind 20, unter denen einige eine ziemliche Ausdehnung haben. Einige Hauptsätze derselben sind folgende: „Wissenschaft überhaupt (S. 13.) ist: die (von der göttlichen Idee durch das Medium der Begriffe erwirkte) Uebersetzung des wirklichen Seyns in den nothwendigen und lebendigen Zusammenhang eines intellectuellen Schauens; und eine jede Wissenschaft insbesondere ist der Inbegriff einer Erkenntniss als System." „Gesellschaft (S. 32.) muss definirt werden, als: die in Zwecksgemeinschaft zur Totalität gediebene Mehrheit von (dadurch zu Mitgliedern erhobenen) Individuen." „*Der Staat* (S. 114.) ist: Eine ewige Gesellschaft Vollbürtiger, die sich, für den Gewinn des Zustandes der möglichsten *Selbstständigkeit* (in dieser stillschweigend und nothwendig zu deren Kopula — *Kultur*) bekennt." — Diess mag genug seyn, um eine Vorstellung von der Sprache zu geben, in welcher der Vf. redet, und von der *Einzigkeit* seiner Ideen. Rec. gesteht aufrichtig, dass es ihm Mühe gemacht hat, sich durch diese scheinbar neuen, oft sonderbar zusammengestellten Lehren durchzuarbeiten, und er bedauert sehr, dass der Vf., dem Talente und Scharfsinn nicht abzusprechen sind, diese auf solche Weise zeigen zu müssen geglaubt hat. Diess ist warlich nicht der Weg zu dem Ziele, welches er zu erreichen sich vorgesetzt hat; wir können wenigstens Niemanden anrathen, mit ihm zu gehen. Wer belehren will, muss vor allen Dingen sich bemühen, in einer verständlichen Sprache zu reden; widrigenfalls geschieht ihm Recht, wenn man ihn nicht hören will.

Ausser diesen einleitenden, für die meisten aber, und wie wir hoffen, für alle Jünglinge, in der That abschreckenden Aphorismen enthält nun die erste vor uns liegende Lieferung von den 6 Abschnitten, aus denen das ganze Werk bestehen soll, nur die beiden ersten, von welchen der eine von dem Alter, der andere aber, in zwey Unterabtheilungen, von Benennung und Rechtschreibung und von dem Begriffe der Statistik handelt. Wir bemerken gern, dass der Vf. in dem *ersten* Abschn. einen treuen Fleiss und ein gründliches Studium seines Gegenstandes gezeigt hat; auch ist die Darstellung hier deutlich und einfach. Dem in vielem Betracht ausserordentlichen Manne, dem Polyhistor *Conring*, lässt der Vf. volle Gerechtigkeit widerfahren. *Conring* war der erste, welcher Vorlesungen über die Kenntniss gegebener Staaten auf den Katheder brachte. *Achenwall* wird die Ehre zugestanden, den Begriff der Statistik als Wissenschaft zuerst aufgestellt zu haben, jedoch zugleich bemerkt, dass er nicht eine eigentliche Definition, sondern mehr eine blosse Description derselben gegeben habe. Weitläuftig dagegen, und zum Theil recht widrig breit ist die Untersuchung über Benennung und Rechtschreibung der Statistik ausgefallen. Der Vf. fand in *Schneider's* griech. Lexicon, dass das Wort σταϑμος und σταϑμα einen Ort bedeute, wo Menschen, Vieh oder Sachen sich befinden — *Stall*, auch das Quartier für Reisende, und dass im perf. Reiche durch στάϑμοι die Orte bezeichnet werden, wo der König auf seinen Reisen einkehrte, in welcher Bedeutung denn diess Wort in den Beschreibungen des Landes, welche von einigen Schriftstellern nach den σταϑμοις gemacht worden, auch ein (Länder-) Mass ausdrücke. Diess ist nun für den Vf. ein herrlicher Fund! Durch Wegwerfung der Endsylbe erhält er das Wort *Staath* in der Bedeutung einer beträchtlichen Länderausdehnung, eines Gebiets, wo irgend eine Verfassung ist; und gerade diess ist die Grundbedeutung, welche, nach dem Vf., das Wort Staat hat. Ein besonderes Gewicht für diese von ihm, wie er selbst sagt, liebgewonnene Conjectur geben ihm auch die neuern gelehrten Untersuchungen über die Abkunft und die ältesten Stammsitze der Germanen, da hierdurch ein näherer Zusammenhang der Perser, bey denen das Wort *stathma* sich finde, mit den angeblichen Urbewohnern Germaniens kaum zu bezweifeln sey. — Wir konnten nicht unterlassen, diese Probe von der Kritik des Vfs. und von seiner Kunst, zu etymologisiren, zu geben, welche zugleich zeigen kann, wie leicht derselbe einige Seiten anzufüllen, und Kenntnisse mancherley Art auszustellen weiss. — Die Untersuchung über den Begriff der Statistik ist in 5 Unterabtheilungen dergestalt geführt, dass zuerst eine Kenntniss der vorhandenen Definitionen, dann deren Classification, hierauf eine Kritik derselben, demnächst die allen jenen Definitionen gemeinsamen Züge gegeben worden, und zuletzt die eigne Definition des Vfs., mit Hinzufügung der Exposition und Deduction derselben aufgestellt ist. Diese eigne Definition ist wörtlich folgende: „Wissenschaftliche Darstellung derjenigen Daten, aus welchen das Wirkliche der Realisation des Staatszwecks gegebener Staaten in einem als Jetztzeit fixirten Momente, gründlich erkannt wird, ist (mir) Statistik." Die Exposition und die Deduction, durch welche letzte der enthüllte Sinn bewährt werden soll, nehmen nicht weniger als 90 Seiten ein, woraus sich schon auf die auch hier herrschende Weitläuftigkeit schliessen lässt. Rec. läugnet nicht, dass sich bey dem Vf. einzelne treffliche Ansichten und wahre Bemerkungen finden; aber im Ganzen ist seine Arbeit ein noch nicht gehörig gereiftes Product. Es würde ihm Ehre machen, und gewiss zum Besten der Wissenschaft gereichen, wenn ein fortgesetztes eifriges Studium diese Ueberzeugung auch in ihm selbst bewirkt hätte. — Ausser einer summarischen Inhalts-Anzeige, welche sich auch über die noch rückständige zweyte Abtheilung oder Lieferung des Werks erstreckt, ist dieser ersten Lieferung noch eine besondere Special-Inhalts-Uebersicht beygefügt, welche sehr vollständig ist, und das Auffinden der einzelnen Gegenstände sehr erleichtert.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Bamberg.

Ueber die *neue Einrichtung der öffentlichen Unterrichts-Anstalten* im Königreiche *Baiern* (s. A. L. Z. 1809. Nr. 56 und 61.) hat das Ministerium des Innern eine gedruckte öffentliche Bekanntmachung erlassen, wovon das Wesentliche hier im Auszuge folgt.

A. Die Bestimmungen des allgemeinen Normativs lassen sich auf nachverzeichnete Hauptpunkte zurückführen: Die *Volksschulen* sind von den Studien-Anstalten ganz zu trennen; in den Studien-Anstalten werden die *Studien-Schulen* von den *Studien-Instituten* durch eine schärfere Abtheilung abgesondert. — Die Studien-Schulen, welche dazu bestimmt sind, für eine möglichst gründliche Vorbereitung auf die höheren Studien zu sorgen, theilen sich in *Primär-* und *Secundär-Schulen.* — In der Primär-Schule beginnt der Unterricht mit dem frühesten Alter der Kinder, so bald nur diese die erforderlichen Vorkenntnisse sich erworben haben; und dauert in der Regel bis zu ihrem 11ten oder 12ten Lebensjahre, je nachdem sie Vorkenntnisse mitbringen, oder schnellere Fortschritte machen. — Die Secundär-Schule theilt sich in zwey verschiedene, neben einander parallel laufende Anstalten. Die eine, das *Progymnasium*, nimmt diejenigen Schüler auf, die zum gelehrten Studium bestimmt, eines auf den nahen Uebergang zu den höheren Gymnasial-Studien ausschliessend berechneten Unterrichts bedürfen. Die andere, die *Realschule*, nimmt diejenigen Schüler auf, die zum eigentlich gelehrten Studium entweder keine Lust oder keine Fähigkeit haben, gleichwohl aber eine höhere Bildung, als die Volksschule bewirkt, verlangen. Die Unterrichtszeit in den beiden Hauptzweigen der Secundär-Schule muss in der Regel vom 11 oder 12ten bis zum 13 oder 14ten Lebensjahre der Lehrlinge dauern. — An die Studien-Schule schliesst sich ein zweyfaches *Studien-Institut* an: *a)* das *Gymnasial-*, *b)* das *Real-Institut*. Eben so wie das Progymnasium und die Real-Schule, bilden auch das Gymnasium und das Real-Institut zwey verschiedene, neben einander parallel laufende Anstalten. Die eine, das *Gymnasium*, richtet ihren Unterricht ausschliessend auf das Bedürfniss derjenigen Schüler, die dem eigentlich gelehrten und speculativen Studium der idealen Wissenschaften bestimmt sind, und dazu vorzüglich der Vorbereitung durch das höhere Studium der Sprachen bedürfen. Die andere, das *Real-Institut*, sorgt vorzugsweise für das Bedürfniss derjenigen Schüler, die sich mehr dem contemplativen Studium der Naturwissenschaften und der Kunst widmen, und dazu vorzüglich der Vorbeitung durch das höhere Studium der sogenannten Realkenntnisse bedürfen. — Die Zahl der *Real-Institute* ist vorläufig auf zwey, in den beiden Städten Augsburg und Nürnberg, beschränkt. — Die Unterrichtszeit in den beiden Instituten ist auf vier Jahre vom 13 oder 14ten bis zum 17 oder 18ten Lebensjahre festgesetzt. — An beide Institute schliesst sich für diejenigen Schüler, die sich dem Specialstudium einer Berufswissenschaft widmen wollen, das allgemeine *akademische* Studium, entweder auf einem *Lyceum*, oder auf der *Universität* nach folgender Haupteintheilung an:

I. *Primärschule*
(bis zum 11 oder 12ten Lebensjahre der Schüler.)

II. a. *Progymnasium.* b. *Realschule.*
(vom 11 oder 12ten bis zum 13 od. 14ten Lebensjahre.)

III. a. *Gymnasium.* b. *Realinstitut.*
(vom 13 oder 14ten bis zum 17 od. 18ten Lebensjahre.

IV. a. *Lyceum.* b. *Universität.*

B. In Absicht der Missverständnisse und Missdeutungen, welche bis jetzt gegen das allgemeine Normativ vernommen wurden, folgen zugleich die nöthig erachteten Erörterungen:

1) Die *Trennung der Volksschulen von den Studienanstalten* war für beide Hauptzweige des öffentlichen Unterrichts gleich nothwendig. Die Volksschulen müssen ihre Lehrlinge schon darum, weil diese eine ungleich kürzere Zeit als die Studienschüler den öffentlichen Unterricht geniessen, nicht bloss den Lehrgegenständen, sondern auch der Lehrmethode nach ganz anders behandeln, als es für einen Studienschüler erforderlich und gedeihlich ist, der dem Besuche des öffentlichen Unterrichts eine weit längere Zeit widmet. Sollen nun gleichwohl die Volksschulen zum Elementar-Unterricht für die Studienschulen dienen: so kann diess letztere nicht ohne Nachtheil für den eigenthümlichen Zweck jener wichtigen Bildungs-Anstalten für das Volk geschehen. Die *Studienschulen* dagegen, welche ihre Schüler in den Vorkenntnissen, die in den höheren Unterrichts-Anstalten gefordert werden, zu einem hohen Grade von Fertigkeit zu führen haben, können schon darum nicht einen zweckmässigen Elementar-Unterricht für ihre Schüler von den Volksschulen erwarten, weil diese nicht nur durch ihre meist

meist zu grosse Zahl von Lehrlingen verhindert sind, für jeden Einzelnen die für die Studienschulen erforderliche Vorbereitung zu leisten, sondern sich auch auf Unterrichtsgegenstände verbreiten, und dabey oft länger verweilen müssen, die für die Vorbereitung der Studienschüler entbehrlich und nicht selten sogar nachtheilig sind. — Nach allerhöchstem Ermessen dieser Rücksichten haben Se. Königl. Majestät aus weisester wohlmeynender Absicht beschlossen, den *Volksschulen*, als den für die Volksbildung so wichtigen Anstalten, ihre eigenthümliche Bestimmung ungestört und ungetheilt zu sichern, und sie von dem fremdartigen Zwecke des Elementar - Unterrichts für das gelehrte Studium zu befreyen, dagegen aber den *Studien - Instituten*, als den für die ganze Nationalbildung wichtigsten Anstalten, ihr eigenthümliches, von allen fremdartigen Rücksichten möglichst freyes, Fundament zu geben, und zu dem Ende eigene *Studienschulen* anzuordnen, deren eigentliche Bestimmung es ist, die Schüler, die für irgend eine Art höherer, die Leistung der Volksschulen übersteigender, Bildung von ihren Aeltern bestimmt werden, möglichst frühe auf dem, nach einer längeren Unterrichtszeit und den nothwendigen Forderungen der Studien - Institute, mit Bedacht bemessenen Wege der höheren Bildung entgegen zu führen.

2) Ein zweytes Hauptbedürfniss hat sich längst in Absicht auf den zahlreichen Stand derjenigen Staatsbürger gezeigt, die ohne eine eigentlich gelehrte oder wissenschaftliche Bildung zu bedürfen oder zu verlangen, doch sowohl für ihren Stand, als für die Kunst, Profession oder höhere Gewerbsart, der sie sich widmen, eine ausgebreitetere Bekanntschaft mit mannigfaltigen Kenntnissen, eine vielfältigere Erweckung und Uebung des Geistes, eine grössere Geübtheit in verschiedenen Kunstfertigkeiten nicht entbehren können. Zwar wurde vordem in der Organisation der Mittelschulen Bedacht darauf genommen, dass mit dem Gymnasialstudium so viel Uebung in Realkenntnissen, neueren Sprachen und Kunstfertigkeiten verbunden wurde, als für das Bedürfniss jener grossen Klasse von Staatsbürgern nothwendig schien. Allein die Erfahrung hat hinreichend dargethan, dass die versuchte Vereinigung verschiedenartiger Zwecke von der einen Seite dem eigentlichen Gymnasialstudium höchst nachtheilig werde, und von der andern Seite doch auch für das andere Bildungsbedürfniss nicht genug zu leisten vermöge. — Dieser wohl begründeten Erfahrung gemäss haben Se. Königl. Majestät genehmigt, von den Gymnasialstudien die Ausdehnung auf höheren Volksunterricht wieder zu trennen, dagegen aber allergnädigst beschlossen, zum Besten dieses wichtigen Zweiges der Nationalbildung überall in Verbindung mit den Studienschulen eigene *Realschulen* als besondere Anstalten einrichten zu lassen, deren eigentliche Bestimmung es ist, den einer Kunst oder höheren Gewerbsart sich widmenden Bürgern einen angemessenen Unterricht zu ertheilen. — Die Vereinigung der Realschulen aber mit den Studienschulen, und die Stellung, welche denselben im Verhältniss zu den Primärschulen gegeben worden, scheint über deren eigentliche Bestimmung Missverständnisse veranlasst zu haben, welche durch folgende Erörterung der Beziehung, in der die Realschulen zu den Primärschulen stehen, zu heben sind. — Wir führen hievon nur einiges an: Die Realschule setzt die Primärschule nicht nothwendig voraus, indem als Bedingung der Aufnahme in dieselbe nicht die Kenntnisse der Primärschule, sondern jene der Volksschule gefordert werden; dessen ungeachtet ist aus mehr als einem Grunde wohl zu erwarten, dass die Realschule in der Regel ihre gründlicher vorbereiteten Schüler aus der Primärschule erhalten werde, obgleich diese ihren Unterricht nach ihrer Hauptbestimmung nur auf das gelehrte Studium richtet. — — Ein Uebergang aus der *Realschule* könnte höchstens in das Progymnasium, niemals aber in das Gymnasium gestattet werden, weil der ganze Gymnasial-Unterricht eine in der Realschule nicht zu erwerbende Fertigkeit in den alten Sprachen voraussetzen muss. So kann auch aus der Primärschule kein Schüler in das *Progymnasium* aufgenommen werden, der nicht die als Aufnahmsbedingung geforderte Fertigkeit in der lateinischen Sprache bereits erreicht hat. Auch ist in dem Progymnasium durchaus nicht mehr zu gestatten, dass ein Schüler sich von dem Studium der griechischen Sprache lossage; wie überall in jeder Schule es unstatthaft ist, die Schüler Ausnahmen von den vorgeschriebenen Lehrgegenständen machen zu lassen. — Die *Realschule* ist sonach in einer zweyfachen Beziehung, als gesteigerte Volksschule, und als Vorschule zu einem höheren Natur- und Kunst-Studium zu betrachten, erfordert aber keine andern nothwendigen Vorkenntnisse, als die in einer gut eingerichteten Volksschule, und um so mehr also in einer Primärschule, zu erlangen sind, und ist deshalb den Studienschulen als eine eigene Secundärschule mit Grund eingereihet worden, um ihre eigene Bestimmung durch ihre Stellung zu bezeichnen.

3) Eine dritte Hauptrücksicht erforderte die Anordnung des Studiums der *alten Sprachen*. Die pädagogischen Methodiker waren eine Zeit lang der Meinung, dass es eine unnütze Quälerey und ein baarer Zeitverlust für die Kinder sey, sie gleich in den ersten Schuljahren zur Erlernung alter Sprachen anzuhalten, indem sie darin einige Jahre später in wenigen Monaten weiter kämen, als zuvor in ganzen Jahren; dass dagegen es weit mehr Noth thue, die Kinder mit sogenannten Realkenntnissen vorzugsweise zu beschäftigen, indem diese zur Erweckung des Verstandes weit mehr, als jenes Sprachstudium, beytrügen. Allein die Folgen dieser Neuerung haben bald genug die lange alte Erfahrung hinlänglich gerechtfertigt. Man hat eingesehn, dass das späte Beginnen des Studiums der alten Sprachen eine wahre, öfters ohne Nutzen bleibende, Qual für die Schüler wird; da sie den Theil des Sprachstudiums, der nothwendig auf der Gedächtnisskraft beruht, meistens sich nie mehr ganz anzueignen vermögen, und mit der vergeblichen Anstrengung, sich dessen noch zu bemeistern, bis in späte Jahre hinein auch die Zeit für ein gründliches Studium der Realkenntnisse verlieren. Zum wahren Besten

sten selbst des Realstudiums also muss in den Studienschulen die pädagogische Künsteley aufgegeben, und dafür die mehr psychologische und naturgemäse ältere Lehrordnung wieder aufgenommen werden. Für diejenigen Schüler, die dem eigentlich gelehrten Studium bestimmt sind, ist es ohnehin ganz unläugbar nothwendig, über die technischen Hauptschwierigkeiten des Sprachstudiums, so früh nur immer möglich ist, hinwegzukommen. Selbst aber auch für die Schüler irgend eines Kunst- oder Gewerbsfaches, die zwar der Kenntniss *alter Sprachen* weniger bedürfen, aber doch wenigstens die lateinische Sprache erlernen wollen, ist es unstreitig zuträglicher, diesen Versuch gleich im frühen Unterrichte zu machen, als damit die letzten Schuljahre, die sich allein zu einem gründlichen Studium der Realkenntnisse eignen, grossentheils zu verlieren.

4) Dass die Stufen des Studien-Unterrichts in dem allgemeinen Normativ nach dem *Lebensalter* der Schüler bezeichnet, und in den Studienschulen zu je zwey und zwey Jahren, für die Studieninstitute aber zu vier Jahren bestimmt worden, beruht auf der Beobachtung des Ganges, den die naturgemäse Entwicklung des jugendlichen Geistes in der Regel nimmt, und deutet eben darum die *natürlichen Unterrichts-Perioden* an, die ein Jüngling zu durchlaufen hat, dem es nicht sowohl darum zu thun ist, in der Oberklasse des Gymnasiums, als dem Vorhofe des akademischen Studiums, um so eiliger, als vielmehr um so reifer und würdiger anzukommen. Es ist aber dabey nicht die Meinung, dass ein Schüler in jeder Abtheilung der Primär- und Secundärschule zwey Jahre unerlässlich hinbringen müsse; — oder dass ein Schüler in das Real- oder Gymnasial-Institut unbedingt weder vor vollendetem 14ten Lebensjahre aufgenommen, noch vor vollendetem 18ten Lebensjahre aus demselben zum akadem. Studium entlassen werden dürfe. Vielmehr versteht sich von selbst, dass sowohl die Aufnahme als die Entlassung sich immer vorzüglich nach der erforderlichen Reife an Kenntnissen zu richten hat; und da diese in ihrem ganzen Umfang vor vollendetem 18ten Lebensjahre nur in seltenen Ausnahmen eintritt: so sind die Gymnasial-Rectorate angewiesen, die Entlassungsscheine vom Gymnasium nur mit grosser Behutsamkeit zu ertheilen.

5) Die *Zahl der öffentlichen Lehrstunden* ist für alle Studien-Anstalten des Königreichs gleichgesetzt, für diejenigen also, die bis jetzt weniger Stunden gegeben hatten, erhöht worden, weil *a)* die Erweiterung der Kenntnisse in allen Zweigen der Wissenschaft, der Kunst und des Gewerbs eine grössere Ausdehnung des Unterrichts in unsern Tagen unvermeidlich fordert; — *b)* der Ersatz des unvollzähligen öffentlichen Unterrichts durch die gewöhnlichen Privat-Instructionen zu ungleich und unvollkommen ist, nur von den vermöglichen Aeltern bestritten werden kann, von den ärmeren Schülern also grösstentheils entbehrt werden muss, und bey dem Mangel an guten Instructoren dieser Art selbst für die reicheren Schüler nur zufällig gewonnen wird; — endlich *c)* die dagegen erhobene Besorgniss zu grosser Anstrengung für die Schüler eines Theils durch die Betrachtung — dass *Ein Viertheil* der ganzen für die öffentlichen Lehrstunden bestimmten Zeit noch *drey Viertheile* der Zeit für Essen, Trinken, Schlafen, Bewegung u. s. w. übrig lasse — als ungegründet in sich selbst zerfällt, andern Theils durch eine vieljährige Erfahrung gut eingerichteter Schulen längst hinreichend widerlegt ist.

Der Schluss des ersten Jahres, seit welchem die Eröffnung des protestantischen Gottesdienstes zu *Bamberg* Statt gehabt hat, ist von Hn. Consistorialrath *K. Fuchs* in einer Schrift: „*Die erste Jahrsfeyer der protestantischen Kirche zu Bamberg*. Bamberg 1809. 32 S. 8." angekündigt worden.

Nebst dem bisherigen Hn. Lehrer der französischen Sprache, Abbé *le Cointe*, ist nun auch Hr. Baron *de Koppin*, vormals Domherr zu Lüttich, als Lehrer dieser Sprache für die höheren Lehranstalten ernannt worden.

II. Preise.

Da die schon ehedem mehrmals behandelte Frage über die Anlegung einer *Universität* in *Norwegen* von neuem in Anregung gebracht worden: so hatte vor kurzem ein Einwohner von Christiania 400 Thaler für die beste Abhandlung über diesen Gegenstand ausgesetzt. Jetzt hat ein anderer Patriot diese Prämie mit 600 Thalern vermehrt, und beide Prämien sind bey der topographischen Gesellschaft von Christiania niedergelegt, welche die eingehenden Preisschriften beurtheilen soll. Gedachte Gesellschaft hat nun diese Prämie von 1000 Thalern den Vf. der genügendsten Abhandlung über folgende Fragen bestimmt: 1) Bedarf Norwegen eine eigene Universität? 2) Wie und wo wäre sie am zweckmässigsten anzulegen? 3) Was wird zur Errichtung und Erhaltung einer Universität in Norwegen erfordert, und woher sollen die dazu erforderlichen Kosten genommen werden? — Die in der Muttersprache abzufassenden Abhandlungen sind vor dem 1. Julius 1810. einzusenden.

III. Beförderungen.

Zu dem durch das Absterben des *Dan. Nitsch* erledigten Professorate der deutschen Sprache und Literatur am reformirten Collegio zu Patak, ist abermals ein lutherischer Candidat, Hr. *Scheverlay*, zeither Hofmeister bey Hn. *v. Vjházy*, und zwar mit Verbesserung des mit dieser Stelle verbundenen Gehalts und Weindeputats (er erhält künftig 300 Fl. und 5 Fässer Wein), berufen, und auch bereits in sein Amt eingeführt worden.

An dem Leutschauer Gymnasium ist nach dem Abgang des Hn. Prof. *Fuchs* zur Käsmarker Predigerstelle Hr. *Magda*, zeither Rector zu Gömor, als Prof. der Philosophie und r ungr. Sprache, Hr. *Kupetz* aber, zeit-

zeither Hofmeister beym Hn. *v. Draskovzy*, als Prof. der mathematischen und Humanitäts - Studien, jeder mit einem fixen Gehalte von 300 Fl., berufen worden.

IV. Vermischte Nachrichten.

Hr. Dr. *Ferdinand Hand* in Leipzig (ebenderselbe, der durch Besorgung der nachgelassenen Schriften des Prof. *Carus* sich ein Verdienst erworben) ist dermalen mit einer vollständigen Ausgabe des *Statius* beschäftigt, wozu er theils den beträchtlichen Apparat des sel. Prof. *Lenz* in Gotha erhalten, theils für sich selbst mehrere Collationen von Handschriften und ungedruckter Bemerkungen herbeygeschafft hat; und diese Hülfsmittel gewiss mit Sorgfalt und Sprachkenntniss benutzen wird. Ausserdem sammelt er für eine verbesserte Ausgabe der lateinischen Grammatiker, bey denen noch so viel zu thun übrig ist, und wird dazu einzelne Beyträge andrer Philologen mit Dank annehmen. Möge dem wackern Manne bald eine Lehrstelle zu Theil werden, die ihm die Sorge für seine Subsistenz erleichtere, und ihm Musse und Freyheit des Gemüths genug zu diesen verdienstlichen literarischen Arbeiten übrig lasse!

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der Bibliothek der redenden und bildenden Künste hat so eben das *Erste* Stück des *siebenten* Bandes die Presse verlassen. Es enthält unter andern eine ausführliche Beurtheilung von *Göthe's* Wahlverwandtschaften, nebst Bemerkungen über die Kritik dieses Romans in der Allg. Lit. Zeit., ferner eine Vertheidigung des Staatsraths *v. Müller* gegen die Beschuldigungen des Hn. *v. Woltmann*, und Bemerkungen über die mimischen Darstellungen der Madam *Hendel* zu Leipzig.

Dyk'sche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Erinnerung an die Erweisungen der Vaterhuld Gottes unter den Drangsalen des scheidenden Jahres. Eine Predigt am letzten Sonntage des Jahres 1809. vor der evangel. Hofgemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck übergeben von Dr. *J. G. A. Hacker*, K. Sächs. evang. Hofprediger. gr. 8. Dresden u. Leipzig. Geheftet 3 gr.

So eben ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Grundriß der allgemeinen Welt- und Völker-Geschichte für den ersten systematischen Unterricht in dieser Wissenschaft, von *Joseph Anton Eisenmann*. Rudolstadt, in der Klüger'schen Buchhandlung. 1810.

Da die *erste* Auflage meines *Versuchs einer systematischen Darstellung des Justinianischen Privatrechts*, welche zu Marburg 1808. erschien, bis auf wenige Exemplare vergriffen ist: so wird eine *neue* völlig umgearbeitete Auflage gleich nach Ostern in der Buchhandlung Hemmerde und Schwetschke allhier erscheinen. Der Plan ist im Allgemeinen aus dem frühern Versuch beybehalten, aber das Detail ausführlicher bearbeitet, so dass es nun kein blosser Conspect, sondern ein eigentliches Lehrbuch ist. Vorzüglich habe ich bey der Ausarbeitung desselben auf das grosse systematische Werk *Hugo Doneau's*, das weniger benutzt als bekannt ist, Rücksicht genommen, und glaube dadurch meiner Schrift ein allgemeineres Interesse gegeben zu haben. Das Ganze wird ungefähr zwanzig gedruckte Bogen betragen, und auch unter dem besondern Titel: *System der Pandekten*, ausgegeben werden.

Halle, den 17. März 1810. Professor *Bucher*.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Bey dem Antiquarius Schumann in Leipzig liegen folgende Bücher gegen baare Zahlung netto in Sächs. Gelde zum Verkauf bereit.

1) *Virgilius, omni prorsus typographico mendo (typographi saltem judicio) expurgatus.* Parisiis, P. Didot natu major 1791. Velinpapier in Folio. Pappbd. unbesch. 18 Rthlr. 2) *Horatius.* Parmae typis Bodon. 1791. in Fol. maj. (*Bodoni's* Meisterstück) vortreffl. Exemplar in rothem Maroquinbd. m. vergold. Schnitt. 35 Rthlr. 3) *Longi Pastoralia de Daphnide et Chloe. Graece c. proloquio de Libris eroticis.* Parmae typis Bodon. 1786. in 4 maj. R. und E. Maroquinbd. unbesch. 8 Rthlr. 4) *Belvisi. Elogi d'illustri Bolognesi.* Parma Bodoni 1791. m. Porträts in 4 maj. Pappbd. unbesch. 2 Rthlr. 5) *E. Q. Visconti Osserv. su 2 Musaici antichi.* Parma Bodoni 1788. m. Kpfrn. in 8. Pappbd. unbesch. 1 Rthlr. 12 gr. 6) *Baluzii Capitularia Regum Francorum.* Parisiis 1677. 2 Led. Bde in Fol. 5 Rthlr. 7) *Kempis de Imitatione Christi.* Parmae typis Bodon. 1793. in Fol. maj. Pappbd. unbesch. 14 Rthlr. — Im allg. Anzeiger der Deutschen Nr. 107. 23. April 1809. steht ein ähnl. Bücher-Verzeichniss in wohlfeilen Preisen, daraus aber folgende weg sind. Nr. 19. *Illustres François.* Nr. 25. *Hippocrates.* Nr. 30. *Inscrizione esosicke.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern*, ausgeführt auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers und Königs auf den Corvetten dem Geographen, dem Naturalisten, und der Goelette dem Casuarina während der Jahre 1800, 1801, 1802, 1803 und 1804. Herausgegeben vermöge kaiserlichen Dekretes unter dem Ministerium des Herrn von Champagny und verfasst von Herrn *F. Péron*, Naturforscher der Reise, Correspondenten des Institutes von Frankreich, Mitgliede der Gesellschaft der Arzneyschule von Paris, und der philomatischen und medicinischen Gesellschaften ebendaselbst. Aus dem Französischen übersetzt von *Ph. W. G. Hausleutner*, Professor. *Erster* Band. 1808. XVI und 415 S. 4.

2) Weimar, im Industrie-Compt.: *Entdeckungs-Reise nach Australien*, unternommen auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers — in den Jahren 1800 bis 1804. Beschrieben von *Fr. Aug. Péron*, Naturforscher bey dieser Expedition u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *T. F. Ehrmann*. — *Erster* Theil. Der *Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen 37ster* Band. 1808. VIII u. 494 S. 8. m. 2 Kupfn. (2 Rthlr.)

In Erwartung, dass der *zweyte* Theil dieses sehr wichtigen, und der französischen Nation, besonders ihrer Marine, Ehre bringenden Werks bald auf den *ersten* folgen würde, ist es bisher in unserer Zeitung unangezeigt geblieben. Da aber jener wohl nicht so bald in der deutschen Uebersetzung erscheinen möchte, so wollen wir unsern Lesern die Anzeige dieser Reise, welche die geographischen Kenntnisse in der That erweitert hat, nicht länger vorenthalten. Eine der ersten für die Wissenschaften erspriesslichen Unternehmungen, welche der grosse Napoleon, nach seinem Regierungs-Antritt beschloss, war die Ausrüstung zweyer Schiffe, welche die Erforschung der Küsten von Neu-Holland, die östliche, wo die Engländer eine Colonie errichtet haben, ausgenommen, zum vorzüglichsten Gegenstand hatten. Das dritte auf dem Titel genannte Fahrzeug, die Casuarina, ward in Sydney, dem Hauptorte der englischen Colonie, angeschafft, als man beschlossen hatte, das Schiff *der Naturalist* mit den gesammelten Naturalien, und den Kranken, welche die Reise fortzusetzen nicht im Stande waren, zurück zu schicken. Der Befehlshaber der Expedition wird nicht genannt. Es ist aber bekannt dass er Baudin hiess, nach Frankreich nicht zurück gekehrt, sondern 1803. auf der Insel Isle de France gestorben ist. Ihm werden viele Vorwürfe gemacht, dass er sich nach der mit vieler Weisheit entworfenen Instruction nicht gerichtet, durch seine Fahrt längs der Küste von Afrika viele Zeit verloren, da, wenn er sich näher an die Amerikanische Küste gehalten, er günstigere Winde gewonnen haben, und in kürzerer Zeit um die Südspitze von Afrika gekommen seyn würde, dass er sich zu lange auf Isle de France aufgehalten, in einer ungünstigen Jahrszeit die Entdeckung an der südwestlichen Küste von Neuholland angefangen, das Begleitungsschiff, den Naturalist, das durch Stürme von ihm getrennt war, nicht an den zur Wiedervereinigung bestimmten Plätzen abgewartet, die Officiere, Naturforscher und Künstler beider Schiffe schlecht behandelt, wodurch viele veranlasst wurden schon auf Isle de France sich von ihm zu trennen, die zur Untersuchung des Landes nöthige Zeit nicht immer verstattet, die zu machenden Entdeckungen nicht gehörig unterstützt, nicht immer den bessern Weg gewählt, sondern aus Eigensinn den schlechtern vorgezogen habe. Alle diese Beschuldigungen werden mit Thatsachen belegt, über welche der vor der 1804. erfolgten Zurückkunft des Schiffes *der Geograph*, gestorbene Baudin nicht hat vernommen werden können. Der gegenwärtige *erste* Theil geht bis zum 18. November 1802., wo in Sydney oder Port Jackson der Geograph in Begleitung des neu angekauften Schiffes der Casuarina sich zur Fortsetzung der Reise anschickte. Die beiden aus Havre de Grace am 19. October 1800. ausgelaufenen Schiffe, der Geograph und der Naturalist, blieben bis zu ihrer Ankunft in Isle de France den 15. März 1801. beysammen. Auf dieser Fahrt, die im *ersten* Buche beschrieben wird, legten sie zu Teneriffa an, der beträchtlichsten der Canarien-Inseln, die vulkanischen Ursprungs sind, und nie mit dem festen Lande in Afrika, wo die Gebirge Urgebirge sind, verbunden waren. Von Isle de France segelten die Schiffe den 25. April nach Neuholland, und begannen ihre Untersuchung an der Westküste bey Lewins (Löwens) Land an. Sie wurden aber bey Edels-Land am 8. Junius getrennt, und trafen erst auf der Insel Timor wieder zusammen, wo der Geograph den 18. August und

und der Naturalist den 21. September ankam. Die Verrichtungen des Naturalisten seit seiner Trennung von dem Geographen auf Edelsland und Erdrachts land werden in den beiden letzten Kapiteln des *zweyten* Buches beschrieben. Der Geograph hat noch ausser diesen Ländern Wittsland, welches sich von dem Nordwestkap bis zu dem Nordkap von Neuholland erstreckt, untersucht. Nirgends hat man Flüsse, die süsses Wasser hatten, angetroffen, und obgleich der Boden mit einer ungeheuren Menge verschiedener Bäume und Gesträuche bedeckt war, so fand man doch keine Früchte, die zur Nahrung für Menschen oder Thiere tauglich gewesen wären. Diesem Mangel und der Salzigkeit des Bodens (denn wo man nachgrub, quoll nur salziges Wasser hervor) ist wahrscheinlich die Seltenheit der Thiere zuzuschreiben. Jedoch ist dieser grosse Landstrich nicht menschenleer. Die Einwohner zeigten sich aber alle sehr feindselig und verschmäheten die ihnen angebotenen Geschenke. An der Küste von Edelsland strandete die Schalupe des Geographen, wobey auch verschiedene Gewehre und Schiffgeräthe und einer der besten Matrosen verloren giengen. Endrachtsland ist wie Löwenland, niedrig, flach, sandig, und erschien mit mageren und halb welken Staudengewächsen spärlich versehen. Das Meer gab eine reiche Ausbeute an Mollusken, Zoophyten und Schlangen, die in Verfolgung einer ganzen Schicht kleiner Häringe begriffen waren. Auch erblickt man viele Wallfische. Auf der Bernier's-Insel sind ihrer Dürre ungeachtet einige merkwürdige Pflanzen. Das gestreifte Känguru lebt hier und auf den benachbarten Inseln, aber sonst nirgends. Der Naturalist untersuchte an der Küste von Edelsland die Insel Rattennest, die, obgleich sie ohne süsses Wasser ist, starke Vegetationskraft hat, und eine kleine Art von Kängurus in Menge nährt, so wie einige andere Inseln. Als einige von der Mannschaft auf Endrachtsland landeten, wurden sie von den mit Sagaien und Keulen bewaffneten Wilden angegriffen, die aber, sobald eine Flinte über ihren Kopf abgefeuert war, davon liefen. In kaum zwey Tagen, seitdem der Geograph Wittsland, und in fünf Tagen, seitdem der Naturalist Endrachtsland verlassen hatte, welcher Unterschied von der mehr nördlichen, also nähern Lage von Timor herrührte, erblickte man die hohen Gebirge dieser Insel. Auffallend war der Contrast der üppigen und anmuthigen Gegend, welcher man zueilte, gegen die einförmige und dürre, die man kurz zuvor verlassen hatte. Der lange Aufenthalt von beynahe drey Monaten (denn erst am 13. November segelten beide Schiffe von hier) auf dieser grossen mit den nützlichsten Pflanzen und den schätzbarsten Thieren versehenen Insel benutzte Hr. *Péron* zu einer genaueren Beschreibung, wovon er nur einige Bruchstücke mittheilt. Ausser Malayen, und den Abkömmlingen jener wilden Bewohner von Malakka, welche vor Zeiten den grossen ostasiatischen Archipel erobert haben, und Chinesen, leben hier noch portugiesische Mestizen (eine portugiesische Niederlassung, die noch in den neueren Geographieen angeführt wird, existirt dieser Nachricht zu folge nicht mehr) und Holländer. Es kostete den Franzosen anfangs viele Mühe das Zutrauen der Malayen zu gewinnen, weil einige Jahre vorher die Engländer die Insel erobert, und viele Gewaltthätigkeiten verübt hätten, wodurch die Einwohner zum Aufstande gereizt die Engländer umgebracht hatten, und noch jetzt gegen sie einen tödtlichen Hass hegten. Die grosse Achtung, welche die Holländer in dem Fort Cupang gegen die Franzosen zeigten, und der letzteren Betragen und ihr Umgang mit den Eingebornen, flösste diesen bald eine günstige Meinung von ihnen ein, und sie wurden daher auch auf ihren Streifereyen in dem Innern des Landes, um Naturalien zu sammeln, von den Häuptlingen und andern mit Höflichkeit aufgenommen. Der Besuch bey der Wittwe eines vormaligen holländischen Gouverneurs giebt einen Begriff von dem Luxus der Vornehmern. Die Hauptabsicht warum man hier landete war die skorbutischen Kranken zu heilen, und eine neue Schaluppe zu bauen. Jene Kranken genasen, aber die rothe Ruhr, welche statt des Skorbuts ausbrach, raffte viele Menschen hinweg, auch den geschickten Obergärtner Riedle, und andere würdige Männer. Sobald die Schaluppe fertig war, eilte man mit gespanntem Segel davon, und nahm noch viele Kranken mit. So weit das zweyte Buch.

Das *dritte* Buch enthält die Reise von Timor nach Port Jackson. Sie begann den 13. November und endigte den 20. Junius 1802. in Port Jackson, wo der Geograph theils zur Untersuchung der physischen und statistischen Beschaffenheit der neuen Colonie, theils zur Zubereitung zu einer neuen Fahrt bis zum 18. November verweilte. Die Jahrszeit war besser gewählt, als auf der ersten Fahrt, weil sie meistens in den Sommer der südlichen Halbkugel fällt. Dessen ungeachtet erlaubten die Stürme nicht, dass die Schiffe beständig bey einander blieben. Am 8. März wurden sie an der östlichen Küste von Diemensland getrennt, und der Naturalist stiess am 28. Junius zu seinem Begleiter in Port Jackson, wo dieser 8 Tage vorher angekommen war. Dass hier der Naturalist nach Europa zurück geschickt wurde, ist schon oben bemerkt. Die meisten Untersuchungen haben beide Schiffe, sie mochten einzeln oder in Gemeinschaft ihre Arbeiten verrichten, bey van Diemens oder Diemens Land, an der Südostspitze von Neuholland, und in der Meerenge, die diese Insel von dem festen Lande trennt, und den daher herum gelegenen Inseln und Küsten angestellt. Die Fahrt geschah von Timor aus längs der Westküste von Neuholland, bald nahe, bald in beträchtlicher Entfernung von der Küste, ohne irgend wo anzulegen, in 61 Tagen nach Diemensland, und gab Stoff zu Betrachtungen über die See-Zoologie. An der südlichsten Spitze dieser grossen gebirgigen Insel wurden die Seefahrer bey ihrem Suchen nach süssem Wasser mit einer Familie von Eingebornen bekannt, die sich gutmüthig und wohlwollend betrug. Der feindselige und tückische Charakter der Wilden verläugnete sich übrigens bey verschiedenen Gelegenheiten auch hier nicht. Die zoologischen Erzeugnisse des

des Ufers, Muscheln und Krabben waren grösstentheils den Naturforschern unbekannt. Obgleich zu dieser Jahrszeit im Februar die meisten Bäche ausgetrocknet waren, so entdeckte man doch zuweilen einige Quellen süssen klaren Wassers. Dass die Einwohner die Gewohnheit haben, ihre Todten zu verbrennen, ward aus den Menschenknochen geschlossen, die in den Denkmälern, welche von Baumrinden in Form von Kegeln aufgerichtet waren, unter der Erde verscharrt gefunden wurden. Viele neue Fische und Conchylien wurden gesammelt, von denen, wie von allen zoologischen Producten, eine besondere Beschreibung versprochen wird. Hr. *Péron* war nur noch allein von den mit ihm ausgegangenen Naturforschern am Leben, und setzte seine Beobachtungen über die ihm täglich vorkommenden neuen naturhistorischen Gegenstände, und die Eingebornen fort, so wie andere auf den Schiffen mit geographischen Untersuchungen beschäftiget waren. An der Ostküste von Vandiemensland ward durch heftige Stürme das lange Boot des Schiffes, welches die Küste in der Nähe aufnehmen sollte, und bald nachher auch das Begleitungsschiff der Naturalist von dem Geographen getrennt. Jenes traf in der Nähe der Furneaux-Inseln, welche in der Meerenge zwischen dem festen Lande und der grosen Insel liegen, ein englisches Schiff an, das die abgematteten Franzosen mit Lebensmitteln erquickte, und ihnen noch mehr Hülfe anbot, deren sie aber nicht benöthiget waren, weil sie in dem Augenblicke als sie mit dem englischen Capitän Campbell wegen der ferneren Fahrt Abrede nahmen, den Naturalist erblickten und von diesen aufgenommen wurden. Der Geograph segelte um die nordöstliche Spitze des Vandiemensland in die Banksstrase, einen Canal der Meerenge Bass, deren Beschiffung wegen der heftigen Strömungen und fürchterlichen Sturmwinde von Südwesten schwer und gefährlich ist, um die südliche und südwestliche Küste von Neuholland zu untersuchen. Diese erstreckt sich vom 33 bis 39 Grad südlich, und in Osten vom 112 bis über den 144 Grad der östlichen Länge (von dem Pariser Meridian). Hievon war, die ganze Strecke von dem Western Hafen, wo die englischen Untersuchungen aufgehört hatten, bis zum Lande Nagts unbekannt. Eines der vornehmsten Probleme, die durch die Entdeckungsreise aufgelöst werden sollte, war, ob nicht in Süden von Neuholland, dem Meerbusen Carpentaria in Norden gegen über, eine Meerenge zu finden sey, welche das Land in zwey grose Inseln theile. Man fand sie aber nicht, da wo man sie vermuthet hatte, hinter den Inseln St. Pierre und St. François: Auch anderswo wurden keine Flüsse entdeckt. Vermuthet werden indessen einige Bäche oder Quellen in der Gegend des ostwärts von jenen Inseln entdeckten grosen Meerbusens Bonaparte, wo das Land weniger unfruchtbar und einförmig, als in der ganzen übrigen beschifften Küste, das Gestade hoch und mit dicken Wäldern bewachsen ist. Nach einer Fahrt von 43 Tagen, wo das Schiff beständig in Gefahr war, auf Felsenbänken oder Untiefen zu scheitern, und der Skorbut schon mehreren Matrosen das Leben geraubt hatte, und andern zu rauben drohte, ward den 8. May der Entschluss gefasst, die ferneren Untersuchungen dieses Landes, welchem man den Namen Napoleon gab, aufzugeben, und den Weg nach Süden zu nehmen, um in Port Jackson zu überwintern. Anstatt aber durch die Meerenge Bass zu segeln, wählte der Commandant den weitern Weg um Diemensland, wodurch die Unglücksfälle vervielfältiget wurden. In der Adventure-Bay auf Diemensland würde angelegt, aus den Bächen und Sümpfen süsses Wasser eingenommen, aus den Waldungen Holz gefällt, und die Kranken ans Land gebracht. Wüthende Orkane, ungestüme Stosswinde, Platzregen, Hagel und dichte Nebel verfolgten die Seefahrer auf der fernern Fahrt, und fast jeden Tag wurden Todte ins Meer geworfen, und Kranke in das Hospital gebracht. Als sie im Angesicht von Port Jackson waren, schickte ihnen der englische Gouverneur eine Schaluppe entgegen, die ihnen zum Einlaufen beystehen musste. Am 20sten giengen sie hier vor Anker. Wenige Tage nachher kam auch der Naturalist an, der schon vorher hier angekommen, und wieder ausgelaufen war, um den Geographen aufzusuchen. Die meiste Zeit hatte jener seit seiner Trennung von diesem in der Meerenge Bass zugebracht, die darin liegenden Inseln Furneaux und den nördlichen Theil von Diemensland untersucht. Wegen der Seehundejagd sind diese Inseln, und ihre Umgebungen wichtig; allein die Gestade sind auch mit Schiffstrümmern bedeckt. Da der Naturalist von Excursionen gegen Süden in Befolgung der Befehle des Commandanten nach der Bass-Strasse wieder zurückkehren musste, so konnte er an der Untersuchung des Landes Napoleon, womit der Geograph um diese Zeit beschäftiget war, keinen Antheil nehmen. In dem Hafen Western in Neuholland hatte man eine Zusammenkunft mit den Wilden, die argwöhnisch, misstrauisch und treulos sind wie die in Diemensland, in der körperlichen Bildung sich aber vor diesen vortheilhaft auszeichnen. Am 24. April erreichte der Capitän Port Jackson, und obgleich damals der Krieg zwischen England und Frankreich noch fortdauerte, so nahmen ihn doch die Engländer mit Grosmuth und edler Gastfreyheit auf. Bald nachher kam die Nachricht an, dass der Friede geschlossen war. Aber leider dauerte er nicht lange, und setzte das Schiff in der Folge der Gefahr aus, genommen zu werden. Der Capitän stach aufs neue in die See, um die Südspitze von Diemensland, ward aber im 47° südlicher Breite durch Strömungen und Winde genöthiget umzukehren, und vereinigte sich am 3. Julius mit dem Geograph an demselben Ankerplatze. Der prächtige Hafen, und noch mehr die blühende Colonie, mit ihrer Hauptstadt Sydney erregte die Bewunderung der angekommenen Franzosen. Die Beschreibung von Sydney ist durch einen schönen Kupferstich anschaulich gemacht. In dem Hafen lagen viele Schiffe die entweder auf den Wallfischfang bey Neu-Seeland oder nach China, oder mit Steinkohlen beladen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung

oder

oder auf den Schleichhandel an der Küste von Peru oder zu andern Expeditionen ausgerüstet waren. Den Franzosen die bey ihrer Ankunft fast an allem Mangel litten, wurde von der Regierung und den Kaufleuten alles gereicht, was die Colonie vermochte. Und so wie es den Engländern zur Ehre gereicht, diese Dienste geleistet, so ist es nicht minder ehrenvoll für die Franzosen, sie dankbarlich erkannt zu haben. Die Kranken wurden geheilet, die Schiffsmannschaft neu gekleidet, die Schiffe ausgebessert, und ein drittes zur Fortsetzung der Reise angekauft, die französische Sternwarte von einem englischen Soldaten bewacht, und Streifereyen in das ganze Land den Naturforschern verstattet. Alle Thiere die man aus Europa hieher gebracht hat, gedeihen vortrefflich. Vorzüglich gilt dieses von den Schafen, die sich sehr geschwind vermehren, und eine Wolle liefern, die der Spanischen gleich ist.

(Der Beschluss folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHAUSPIELE.

Hamburg, in Com. b. Perthes: *Dramatische Spiele*, von *C. Costenoble. Ein Taschenbuch für* 1810. 284 S. 12.

Der Vf. scheint durch *Kotzebue's* Muse begeistert zu seyn. Denselben Werth, dieselben Fehler, die man in dieses Schriftstellers kleinen dramatischen Unterhaltungen findet, besitzen auch diese: Ohne Witz, ohne Laune sind sie nicht; aber der Witz ist ziemlich wohlfeil, oft platt, und die Laune gefällt sich meist im Kreise des Niedrigkomischen, Burlesken, ohne höhere Beabsichtigung und Genialität, die auch dieses Gebiet gebildeten Lesern anziehend zu machen im Stande ist. Alles ist auf augenblicklichen komischen Effect durch tolle Theaterstreiche, Verwirrungen, fratzenhafte verzerrte Charaktere u. s. w. berechnet, und verräth durch Routine erworbene Gewandtheit in der Handhabung solcher Mittel, die auch bey einem geschickten und raschen Spiel ihres Zwecks, eine fröhliche Abendunterhaltung hervorzubringen, bey Zuschauern zumal die es hierin nicht so genau nehmen, nicht verfehlen werden. Auf echt dramatische Lenkung der Handlung, Motivirung der Scenen und Situationen, und Wahrheit der Charaktere ist wenig oder kein Fleiss gewendet worden. Karrikaturen von erzalbernen Männern und Weibern liebt der Vf. am meisten; wie z. B. der Burgermeister *Wasserdamm* und seine Gattin *Petronella* in den *Steckenpferden* (Nr. I.), der Amtsverwalter *Schwabe* in *der Zauberflöte* (Nr. III.), auch für die Posse ist eine so entsetzliche Dummheit, wie sie hier dargestellt wird, viel zu unwahrscheinlich — und der Kaffeewirth *Hans Plattkopf* in der Operette: der *Unsichtbare* Nr. IV., die übrigens mehrere recht drolligte Scenen hat. Ausser diesen drey angeführten Stücken, davon das erste in Alexandrinern, aber sehr nachlässigen, die oft gar keine, häufig falsche Cäsur haben; das andre in Knittelversen, nicht unglücklichen, nur zu monotonischen, das letzte in Prosa mit untermischten Gesängen geschrieben ist, findet sich noch eines, ganz in Prosa abgefasst: *Die Heimlichkeiten*, Nr. II., *ein Lustspiel in zwey Aufzügen*, das statt zu belustigen, durch den allzu bunten Wirrwarr, auf den es darin angelegt ist, eher ermüdet. Die Sprache des Vfs. ist gewandt und zeigt von Uebung, wenn sie gleich nicht gebildet genug scheint; der Dialog ist theatralisch eingreifend, überraschend, behend, verstösst aber häufig durch Mangel an Angemessenheit zu dem Charakter der Personen, wenn der Reim da und dort ein Bild nothwendig macht, oder der Vf. eben seinen Witz auskramen will, ohne sich zu besinnen, ob er für die Person taugt. Der dumme Hans Plattkopf z. B., der sich bereden lässt, man habe ihm die Gabe, *sich* unsichtbar zu machen beygebracht, ein roher Mensch, der, wie S. 223. angegeben wird, ehe er Kaffeeschenk wurde, Bedienter war, wirft nichts desto weniger mit lateinischen und französischen Brocken um sich: auch Hr. *Schwabe* behauptet sich nicht. Am besten gelungen ist dem Vf. Charakter und Dialog des Juden in eben demselben Stücke, wo der geprellte Amtsverwalter, der eine Flöte gegen einen Ehecontract einhandelt, weil man ihm weiss macht, durch ihre Töne könne er alles umsonst bekommen, wonach ihn nur gelüste, die Hauptrolle spielt. Von seinen Alexandrinern hier einige Pröbchen:

S. 12. — Du faselst wie ein Kind,
Dem Menschencharaktere Hieroglyphen sind.
S. 20. Den edlen Burgermeister muss ich kennen lernen,
S. 25. Nach diesem *Wassergute* wässert mir der Mund.

Doch es liessen sich dergleichen zu vielen Dutzenden abschreiben!

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Tübingen, in d. Cotta'schen Buchh.: *Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern*, — — verfasst von *F. Péron*. — — Aus dem Französischen übersetzt von *Ph. W. G. Hausleutner* u. s. w.

2) Weimar, im Industrie-Compt.: *Entdeckungs-Reise nach Australien*. — — Beschrieben von *Fr. Aug. Péron*. — — Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 96. abgebrochenen Recension.*)

Von Sydney nach Paramatta ist eine wohl unterhaltene Strasse von 25 engl. Meilen durch dichte Wälder, die hin und wieder durch urbar gemachte Plätze unterbrochen werden, angelegt. Nach des Vfs. Bemerkung ist in dem moralischen Charakter der Colonisten eine grosse Umwandlung geschehen. Aus Dieben und Gaunern und Schelmen aller Art sind arbeitsame Landwirthe und friedliche Bürger, aus feilen Dirnen gute Gattinnen und Mütter geworden. Englische Nachrichten entwerfen keine so vortheilhafte Schilderung; nach diesen bestätigt sich an den Colonisten: *Coelum non animum mutant qui trans mare currunt*. Die Versuche mit dem Weinbau hatten der Erwartung noch nicht entsprochen. Die schrecklichen Nordwestwinde, die, obgleich sie über hohe Gebirge kommen, doch eine glühende Hitze mit sich führen, waren bisher den Weinstöcken verderblich gewesen. Gegen Westen von Sydney, in einer Entfernung von 50 Meilen, durchläuft eine Gebirgkette von Norden nach Süden das Land, die mit den Cordillera's in Süd-Amerika verglichen werden kann, jedoch mit dem wichtigen Unterschiede, dass das Land an der Westseite jener mit dürrem Sande bedeckt, aller Gewässer beraubt, auf einige schwache Bäche süssen Wassers beschränkt, und von der Natur zu der gräslichsten Unfruchtbarkeit verurtheilt zu seyn scheint, da hingegen die Ebene an der Ostseite dieser mit einer reichen und tiefen Schicht von Pflanzenerde bedeckt, nach allen Richtungen von grossen Strömen und unzähligen Flüssen bewässert, und erstaunlich fruchtbar ist. Alle Versuche, über diese Gebirge zu kommen, obgleich sie von sehr beherzten Männern unternommen wurden, waren bisher vergebens gewesen. Auch die Franzosen, die mit Erlaubniss des Gouverneurs sich einen Weg durch die Gebirge öffnen wollten, waren nicht glücklicher, und vielleicht nicht einmal so weit gekommen als ihre Vorgänger. Auf den in dieser Absicht gewagten Streifereyen, ist in den Wäldern um den Fluss Hawkesburry eine Völkerschaft Be Dia-Gal entdeckt worden, die von den Eingebornen in der Colonie durch Sitten, Sprache und Lebensweise sehr verschieden sind, und übermässig lange Arme und Schenkel haben. Der Vf. sammelte 150 neue Gattungen von Insekten, unter welchen 40 schöne Schmetterlinge und Käfer waren, ingleichen Eidechsen, Frösche, die er bisher nirgends angetroffen hatte, Land- und Fluss-Muscheln, Würmer und Fische, kurz eine Menge neue Gegenstände. Hr. *Lesueur*, der Freund und Reisegefährte des Vfs., sammelte mehr als 200 Vögel, 68 vierfüssige Thiere, und fertigte überdiess viele Zeichnungen und Malereyen. 33 grosse Kisten wurden mit den Sammlungen angefüllt, worüber sich alle unterrichtete Engländer, besonders der berühmte Naturforscher *Paterson*, verwunderten. (Wenn S. 349. der Tübinger Uebersetzung gesagt wird, dass mehr als 40,000 *Thiere* in den letzten verflossenen 2 Jahren gesammelt sind, so ist dafür nach der Weimarschen Uebers. S. 472. *Naturalien* zu lesen.) Der Anbau des Pfirsichbaums, welcher unter allen europäischen Pflanzen am besten gediehen ist, verspricht der Colonie einen beträchtlichen Handlungszweig. Der Fluss Hawkesburry erregt das Erstaunen der Naturforscher, und bietet eine Reihe von Erscheinungen dar, die sich aus den bekannten Gesetzen nicht erklären lassen. Seine Ergiessungen, die grosse Verheerungen auf den Feldern an seinen Ufern anrichten, haben zu allen Zeiten des Jahrs ohne Unterschied Statt, und stehen in keiner allgemeinen Beziehung mit dem Gange der Jahrszeiten oder der Richtung der Winde, halten unter sich keine besondere Ordnung, und haben nichts Aehnliches mit dem, was in den tropischen Ländern oder in den dem Wendekreise nahe liegenden geschieht. Sie scheinen in den häufigen und starken Regen, die in den Gebirgen, wo er entspringt, fallen, ihren Grund zu haben. Da aber durch sie das Wasser eines an sich schwachen Flusses auf einmal 30 bis 50 Fuss hoch steigt, so müssen sie überaus stark seyn, auf eine unermessliche Strecke Landes zu gleicher Zeit fallen, und die Gewässer müssen einen über alle Vorstellung schnellen Lauf haben. Die Engländer haben vollkommen Recht, wenn sie Neu-Holland ein Land ohne Gleiches nennen. So schrecklich auch der Fluss den Anbauern in seiner Nachbarschaft wird, so gereicht er ihnen doch

doch auch durch die Pflanzenerde, welche er auf den überschwemmten Feldern absetzt, zur grossen Wohlthat, und er wird nicht ohne Grund der Nil von Neu-Holland genannt. In Gesellschaft des Hn. *Paterson*, dessen zuvorkommende Gefälligkeit bey jeder Gelegenheit sehr gerühmt wird, machte der Vf. mehrere Reisen, besuchte verschiedene Landhäuser, auch eine werdende Stadt Castle hill, von damals nicht mehr als 12 Häusern, in deren Nähe 600 Verurtheilte beschäftigt waren, die Wälder umzuhauen und das Land urbar zu machen. Die Mineralogen *Depuch* und *Bailly* machten Excursionen in andern Gegenden, und ihr Bericht wird eingeschaltet. Der Grund der Graffschaft Cumberland oder des von den Engländern in Besitz genommenen Territoriums ist quarziger Sandstein, von dem Ufer des Meeres bis an die westlichen Berge, und ausserdem Schiefer, die in horizontalischen Schichten liegen. Auf diesen ruhet die Pflanzenerde, die immer tiefer wird, je mehr man in das Innere des Landes kommt. Von einem weisslichen, mit Quarz-Glimmer und einer eisenhaltigen Materie vermischten Thone, den man in London als eine neue Substanz unter dem Namen Sydneya dargestellt hat, werden sehr feine Töpfergeschirre verfertigt. Kalksteinlager sind zur Zeit noch nicht entdeckt, und man brennt Kalk aus den Muschel- vorzüglich Austerschalen. Steinkohlen ist das einzige nützliche mineralogische Product, welches man bisher entdeckt hat, und werden in Bengalen und dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit Vortheil abgesetzt. Endlich ging der Geograph nach einem Aufenthalte von 152 Tagen d. 18. Nov. wieder unter Segel. Hiermit endigt sich die in diesem Bande enthaltene Geschichte der Entdeckungs-Reise. Das 20ste und letzte Kapitel beschreibt die Versuche, die über die physische Stärke der wilden Völker von Diemensland, Neu-Holland und der Einwohner von Timor mit einem dazu erfundenen Instrumente, Dynamometer, angestellt sind. Nach diesen Versuchen ist die mittlere Stärke der Wilden von Diemensland und Neu-Holland, die sich in der körperlichen Bildung unterscheiden, und wovon diese nicht völlig so roh und wild sind als jene, indem sie schon den Hund zahm gemacht, und ihn als Gefährten ihrer Jagden, Streifzüge und Kriege gebrauchen, weit unter derjenigen, die an denselben Orten bey den Europäern beobachtet ist, die am meisten Kinder der Natur sind; die Wilden von Diemensland sind die schwächsten. Die Malayen von Timor, obgleich sie ein wenig mehr Stärke haben, als die gedachten Wilden, sind doch weit schwächer als die Franzosen und Engländer, und bey den Versuchen, die bey diesen Europäern angestellt wurden, war das Resultat sowohl in der Faust- als Lenden-Stärke zum Vortheil der Engländer.

Von dieser nicht allein für die gesammte Naturwissenschaft und Geographie ungemein reichhaltigen, sondern auch in einem schönen Stile geschriebenen Reise, besitzen wir, wie die obigen Titel zeigen, eine doppelte Uebersetzung; die von Hn. *Hausleutner*, die auch im Aeussern der Schönheit des Originals ähnelt, liefert die Urschrift vollständig und unabgekürzt. Obgleich ihr das Lob der Treue nicht versagt werden kann: so sind uns doch einige Unrichtigkeiten, und noch mehr Härten aufgestossen. Ein Beyspiel einer unrichtigen Uebersetzung ist schon vorher gegeben. Ein anderes ist S. 4. Z. 14., wo von dem Capitän Flinders gesagt wird, dass ihn die *französische* Regierung ausgeschickt habe. Er ward aber von der *englischen* auf Entdeckungen ausgeschickt. S. 9. Z. 7. ist *Bewerber vom Seewesen* sehr undeutlich und undeutsch; richtiger sagt die andere Uebers. *Seekadetten*. — Z. 12. lese man statt: die *rechtschaffensten Familien*, die *rechtlichsten*. — S. 116. Z. 6. die 16 Faden, welche das Senkbley fiel, waren nach Nr. 2. S. 157. nur *sechs*, und dieses ist die wahre Zahl. — S. 300. Z. 13. v. u. Was der Vf. damit sagen wolle, dass der *Grund der* daselbst angeführten *großen Bai ziemlich beträchtlich sey*, ist nicht klar. — S. 313. Z. 19. *Erdkohlen* st. *Steinkohlen*. — S. 328. Z. 7. ist *Schiemann* ein wenig bekanntes Wort, wofür Nr. 2. S. 460. *Quartiermeister* setzt. — S. 348. Z. 9. v. u. *die Schiffe waren für kleine geographische Untersuchungen zu* s t a r k, *die wir noch theils an der Südwestküste theils an der Nordwestküste von Neu-Holland fortgesetzt hatten.* Deutlicher hat es Nr. 2. S. 471. ausgedrückt *die Schiffe waren zu groß, um die Südwest- und Nordwestküsten von Neu-Holland in der Nähe und ganz genau zu erforschen.* — S. 351. Z. 6. v. u. *Landsleute* st. *Landleute*. — S. 358. Z. 19. *Sträflinge* besser *Verurtheilte*. — S. 362. Z. 1. v. u. *Steinkohlen, die man bereits in den Hafen Stephan in Norden und in den Hafen Hacking in Süden von Port Jackson* g e m a c h t hat. Statt *gemacht* lese man *aufgefunden*, wie auch Nr. 2. S. 483. übersetzt hat. — S. 397. Z. 11. v. u. r a h n *von Wuchs*, ein veraltetes Wort für *schmächtig*, das S. 399. mehrmals wiederholt wird.

Eine besondere Zierde hat diese Uebersetzung durch die Abdrücke der vortrefflichen Kupfer erhalten, welche das französische Original begleiten, und den historischen Atlas der Entdeckungs-Reise ausmachen. Von den Landkarten und geographischen Planen fehlen noch die drey ersten Blätter, t. 1. t. 2. t. 3. bezeichnet, die mit dem zweyten Bande des Originals herauskommen werden, und unter denen die allgemeine Karte von Neu-Holland für alle Freunde der Geographie von grosser Wichtigkeit seyn wird. Die übrigen, von denen noch II. Grundriss der Stadt Sydney zu den Landkarten, III — VII. zu den physischen Küsten-Ansichten gehören, VIII — XVI. Eingeborne von Diemensland, nebst ihren Waffen, Schifffahrt, Wohnungen, Grabmälern, XVII — XXIV Eingeborne von Neu-Holland, nebst ihren Gefässen, Waffen und Fischerey, Schifffahrt, Wohnungen, XXV. XXVI. Malayen des Archipels von Timor, XXVII — XXXVI. u. XLI. naturhistorische Producte, XXXVII — XXXIX. historische Ansichten, XL. den Thermobathometer zur Messung der Temperatur des Meers in grossen Tiefen darstellen, sind schon mit diesem Bande erschienen, und machen den Zeichnern,

nern, *Lesueur* und *Petit*, und den Kupferstechern viel Ehre. Man kann sie nicht ohne Bewunderung ansehen, und muss sie für das *non plus ultra* der Kunst halten.

Der Herausgeber von Nr. 2. versichert, dass die Uebersetzung möglichst treu, sonst aber ziemlich frey sey, nur Declamationen und unnöthige Abschweifungen abgekürzt, und der bloss physikalisch naturhistorische Anhang, (wir setzen hinzu: der an die Regierung erstattete Bericht von dem kaiserlichen Institute über die Entdeckungs-Reise nach den Südländern, womit Nr. 1. anfängt,) weggelassen sey. So viel wir aus Vergleichung beider Uebersetzungen, und ohne das Original zur Hand zu haben, urtheilen können, finden wir diese Versicherung der Wahrheit gemäss. S. 408. Z. 13. ist das undeutsche Wort *Finsterkeit* statt *Dunkelheit* dem sonst die schicklichsten Ausdrücke wählenden Uebersetzer entschlüpft. S. 18. Z. 7. wird von Portugal, das die vorbey Segelnden gegen Osten liegen liessen, gesagt: *alles paßte zu den Schilderungen des reizenden Landes*, ohne diese Schilderungen näher anzuzeigen. Es sind die Schilderungen *Fenelon's* in seinem Telemach gemeint, wie aus der vollständigen Uebersetzung Nr. 1. S. 11. erhellt. — Der Bericht, von der traurigen Lage, worin sich die Mannschaft am Bord des Schiffes kurz vor ihrer Ankunft in Port Jackson befand, abgefasst von dem Schiffsarzte Taillefer, fehlt S. 409., und es genügte dem Uebersetzer, sie bloss im Allgemeinen zu schildern. — Die physische Beschaffenheit des Flusses Hawkesbury S. 355. 356. in Nr. 1. ist durch die Weglassung dieser beiden Seiten in Nr. 2. S. 477. weniger klar und einleuchtend geworden. Mehrere Beyspiele von weggelassenen Stellen, für deren Beybehaltung wir gestimmt haben würden, wollen wir nicht geben. So viel ist wohl gewiss, dass nichts Wesentliches weggestrichen ist. Einen bedeutenden Vorzug hat Nr. 2. durch die hinzugefügten Anmerkungen erhalten, S. 7. 8. 9. 28. 61. 63. 103. 122. 237. 379. 380. 382. u. f., worin *Péron's* Reise aus Bory de St. Vincent, der sich von *Baudin* in Isle de France trennte, und des engl. Lieutenants *Grant*, und andern Reisen erläutert, auch sonst manche gute Notiz mitgetheilt wird. Von den vielen schönen Kupfern hat diese Uebersetzung nur zwey, den Plan und die Ansicht von Sydney.

Straubing, b. Heigl u. Comp.: *Kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern* in (nach) seiner neuen Constitution, bearbeitet von *Franz Xaver Müller*, königl. Kreis-Schul-Rathe in Brixen. *Zweyte*, neu bearbeitete Auflage. 1809. 124 S. 8. Ohne Vorerinnerungen und Inhaltsanzeige. (30 Kr.)

Die erste Auflage dieser Schrift, die uns nicht zu Gesicht kam, ward, nach der Versicherung des Vfs., in 8 Wochen vergriffen; daher diese neue. Zunächst ist diess Büchelchen zum Gebrauche für die vaterländische Jugend in den Bürger- und Feyertagsschulen bestimmt, und wird, wenn der Lehrer die Kunst es wohl zu benutzen versteht, seinen Zweck nicht verfehlen. Was vorzüglich zum Wissenswürdigen für junge Leute gehört, ist hier kurz und fasslich vorgetragen. Die Anordnung des Ganzen ist natürlich. — *Erster* Abschnitt. Von dem Königreiche Baiern überhaupt: Gränzen, Lage nach der Länge und Breite, Grösse nach Quadratmeilen, Volkszahl und Verhältniss derselben zu dem Flächeninhalt; bisherige Eintheilung in Herzogthümer, Fürstenthümer und Provinzen, neue Eintheilung in Kreise; grössere und kleinere Flüsse, Seen, Gebirge, Klima. Wir hätten gewünscht, dass hier auch etwas weniges von den Hauptproducten und Gewerben gesagt worden wäre. — *Zweyter* Abschnitt. Von den funfzehn Kreisen des Königreichs: Grösse, Seelenzahl, Hauptstadt mit ihren vorzüglichen Merkwürdigkeiten, Gewerben u. s. w., und Bestandtheile oder Landgerichte jedes einzelnen Kreises; und Grösse, Seelenzahl, Hauptstadt, oder Hauptflecken jedes einzelnen Landgerichts mit seinen Merkwürdigkeiten und Gewerben. Der Beschreibung des Regenkreises ist eine kurze Beschreibung des fremden Fürstenthums Regensburg beygefügt, weil es in diesem Kreise liegt, und ganz vom baierischen Gebiete umgeben ist. Hierauf giebt der Vf. Rechenschaft von der Vertheilung der verschiedenen Provinzen in Kreise, z. B. „der Inn-, Eisak- und Etschkreis machen die bisherige Provinz Tyrol aus, indem nur das einzige kleine Amt Vils davon getrennt und dem Illerkreise einverleibt wurde." Alsdann folgt eine kurze Beschreibung des Fürstenthums *Bayreuth* aus derselben Ursache, aus welcher der Vf. auch von dem Fürstenthum *Regensburg* Erwähnung that. — *Dritter* Abschnitt. I. Rheinischer Bund. Regierungsform. Religion. Thronfolge. Kronämter. Orden. II. Verwaltung des Reichs. III. Nationalrepräsentation. IV. Verwaltung der Justiz. V. Der Militärstand. VI. Königl. Wappen und Siegel. (Wir würden diesen Artikel unter Nr. I. geordnet haben.) VII. Neues Wappen der Haupt- und Residenzstadt München (würde schicklicher einen Platz bey der Beschreibung dieser Stadt erhalten haben). Als Anhang: Alphabetisches Verzeichniss der Städte, der wichtigern Märkte und Flecken der Provinzen, und anderer Bestandtheile des Königreichs ohne die Mediatgebiete (zur Beantwortung einiger in diesem Buche vorkommenden Fragen). — Sehr wohl gefiel es uns, dass der Vf. bey jeder schicklichen Gelegenheit zweckmässige Fragen ohne ihre Beantwortung einrückte, z. B. wo dieser oder jener Fluss entspringe, welche Richtung er nehme, welche Städte oder merkwürdigern Flecken an demselben liegen, wo er seine Mündung habe u. dgl. m. Dadurch erhält der Lehrer Veranlassung zu fruchtbaren mündlichen Erläuterungen; der Zögling aber wird dadurch gewöhnt, seine Aufmerksamkeit zu spannen, dieses und jenes auf der Landkarte selbst aufzusuchen, und sich eine anschauliche Kenntniss fest einzuprägen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Beförderungen.

Se. Majestät der Kaiser von Russland haben während ihres Aufenthalts in Finland zu Rittern des St. Annenordens zweyter Klasse ernannt, die Professoren in Åbo *Calonius* und *G. Er. Haartmann*, und zu Rittern des Wladimirordens vierter Klasse die Professoren *Gadolin* und *J. F. Wallenius*. — Der Bischof Dr. *Tengström*, dessen Kinder in den Adel erhoben wurden, erhielt ein brillantirtes Bischofskreuz und Prof. *Franzén* einen brillantirten Ring zum Geschenk.

Der grosse und vortreffliche Rechtslehrer, Prof. *Calonius*, ist Generalprocurator bey der neuen Regierung in Finland.

Der Domprobst, Dr. *Alopäus*, in Borgo, auch als Schriftsteller bekannt, ist zum Bischof über gedachtes Stift ernannt.

Prof. *Franzén* ist an die Stelle des Grafen *Gyllenborg* zum Mitgliede der schwedischen Akademie erwählt.

Hr. *P. G. Ewers*, aus dem Korveyschen gebürtig und durch verschiedene Schriften rühmlich bekannt, ist an Hn. *Gaspari's* Stelle Professor der russischen Geschichte, Geographie und Statistik zu Dorpat mit dem Charakter eines Hofraths geworden.

II. Vermischte Nachrichten aus Wien vom geschlossenen Frieden bis zu Ende des J. 1809.

Nach dem hergestellten Frieden gab es in der Leitung innerer öffentlicher Angelegenheiten so manche Veränderungen. Graf *Carl Zichy* führt noch den Titel eines Armee-Ministers, scheint aber die Leitung der Kabinetsgeschäfte zu besorgen. Graf *Saurau* ist Statthalter in Oesterr., ob und unter der Enns, und als solcher oft um den Monarchen. Der Staatsrath *Baldacci* ist Vice-Kanzler bey der böhm. östr. Kanzley. — Bey der böhm. Kanzley hatten schon mehrere Reductionen Statt, aber die *Studien-Hofcommission* ist in ihrem vorigen Stande gelassen worden. Die Polizeyhofstelle hat die Leitung der *Censur* wieder übernommen. *Voltaire's*, *Thümmel's*, *Blumauer's* Werke dürfen, wie voraus zu sehen war, nicht fortgesetzt werden. Der Nachdruck der Klassiker *Göthe*, *Schiller*, *Pfeffel* dürfte wohl fortgehen, jedoch ist zur Zeit nicht gestattet, diese Nachdrucksausgaben öffentlich anzukündigen.

Man hat übrigens alle Ursache, sich künftig noch mehr Liberalität bey der Censur zu versprechen. Es soll im Werke seyn, dass die Instructionen für die Censoren umgearbeitet, und den Josephinischen genähert werden sollen. Auch soll man davon abkommen, dass handschriftliche Werke statistisch historischen Inhalts über das Ganze oder einzelne Theile der Monarchie, den politischen Hofstellen mitgetheilt werden müssten, welches bisher den Schriftstellern häufig Verzögerung, den Werken Verstümmelung zuzog.

Der berühmte tragische Dichter und Verfasser der Landwehrlieder, *Heinrich Jos. Edler v. Collin*, ist nicht nur in den Leopoldsorden aufgenommen, sondern auch zum Hofrathe bey der k. k. Finanzhofstelle, und namentlich bey der sogenannten Creditscommission, befördert worden. Ein neuer Beweis, dass man in Oestreich nicht mehr daran glaubt, dass Schriftsteller, und besonders Dichter, zu Staatsämtern nicht brauchbar seyen. Ein andrer berühmter Dichter, *Ratschky*, ist noch Kanzley-Director des k. k. Staatsrathes. Die Würde eines k. k. Hofrathes hat auch der gewesene, in vielen Zeitungen wegen Erfüllung seines Auftrags leidenschaftlich gemisshandelte Intendant in Tyrol, Director des k. k. Hausarchives, *Jos. Freyherr v. Hormayer*, erhalten.

Die Besorgnisse, dass die widrigen Grundsätze, die Hr. *Friedrich Schlegel* im 27sten Blatte der Oestreichischen Zeitung, (davon mehrere Numern zu Pesth bey Hartleben erschienen,) über die wünschenswerthe Einschränkung der Pressfreyheit äusserte, um sich greifen würden, scheinen demnach zu verschwinden, und der Eifer der östr. Literatoren scheint immer lebhafter zu werden. Die mit den Annalen der östr. Literatur und Kunst vorgenommene Veränderung ist bereits bekannt. — Bey Anton Strauss ist auf Pränumeration angekündigt ein *Archiv für Erdkunde*, *Geschichte*, *Staats- und Kriegskunst*, das 3 Mahl die Woche (jedesmal ein halber oder manchmal ein ganzer Bogen) erscheinen, und die Leser schnell mit dem Neuesten und Besten, was in diesen Fächern im Aus- und Inlande erscheint, bekannt machen soll. Ausser den Excerpten aus den europäischen Annalen, aus den Zeiten, aus der Minerva, aus dem Mercure du France, aus den nordischen Miscellen, kurz aus den besten politischen Zeitschriften, werden auch Originalaufsätze über die besprochensten Gegenstände des Tages, über die östr. Vorzeit und Gegenwart aufgenommen. Der Stil der Ankündigung scheint zu verrathen, dass der Freyherr *Jos. v. Hormayer* der Herausgeber seyn werde. Der Preis des ganzen Jahrgangs ist auf 25 Fl. festgesetzt. Da sich nun auch die Belehrungs- und Unterhaltungsblätter des Hn. *Andre* erhalten, und die vaterländischen Blätter in ihrer unterbrochenen Laufbahn wieder emporrichten: so wird es den östr. Literatoren an Gelegenheit, zur allgemeinen Cultur mitzuwirken, nicht fehlen.

Noch ein Grundübel nagt an allen Kirchen- und Schulanstalten, das sie alle zur Mittelmässigkeit herabzudrücken, wo nicht ganz aufzulösen droht, und diess ist die Unverhältnissmässigkeit aller Besoldungen zu den jetzigen Bedürfnissen. Wenn es mit dem Finanzwesen so fortgeht, so wird am Ende niemand Prediger, Professor und Schullehrer werden wollen, und niemand Bücher anschaffen können. Hier helfe doch jeder Patriot, in seiner Sphäre, so viel er vermag.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. *April* 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

(CASSEL, in d. Kön. Druck.): *Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie an* 1809. — *Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen im Jahre* 1809. (1810.) 85 S. 4.

Neben den vielen traurigen Ereignissen unserer Tage bieten sich doch dem unparteyischen Beobachter auch manche erfreuliche Erscheinungen an. Dahin gehört auch die, dass die früher nur auf wenige Staaten beschränkten öffentlichen Erklärungen der Regenten über die Lage ihrer Reiche an ihre Unterthanen sich in neuern Zeiten auf mehrere ausdehnten, und ein neues Band zwischen den Regierenden und Regierten knüpften. Auch die Bewohner des neuen Königreichs Westphalen geniessen diese Wohlthat. Sogleich auf dem ersten Reichstage erstattete der um das Reich höchst verdiente Justizminister *Simion*, damals zugleich Minister der innern Angelegenheiten, einen solchen Bericht über die Lage des Reichs, der alle Zuhörer und Leser mit frohen Hoffnungen für die Zukunft erfüllte. Was damals zum Theil nur noch als Entwurf angedeutet war, konnte bereits auf dem sechszehn Monate später eröffneten Reichstage in dem gegenwärtigen Jahre als ausgeführt angegeben; andere erfreuliche Einrichtungen konnten als nahe bevorstehend angekündigt werden. Diess geschieht in dieser durch den Schmuck unbestochener Wahrheitsliebe und überzeugender, einfacher, Beredsamkeit anziehenden Darstellung der Lage des Reichs, die der gegenwärtige Minister der innern Angelegenheiten, Hr. Graf *v. Wolfradt*, auf Befehl des Königs am 2ten Febr. der Versammlung der Stände vorlegte; ein Minister, der, von den Braunschweigschen Landen längst als gerechter, humaner und thätiger Mann verehrt, jetzt auch in einem grössern Wirkungskreise alles Gute, und namentlich die Wissenschaften, schützt und fördert, und darin mit seltener Einsicht und Thätigkeit von J. v. Müller's Nachfolger, Hn. Bar. *v. Leist*, unterstützt wird. — Nach einer kurzen Einleitung über den durch den Krieg nur wenig getrübten Genuss der Ruhe von Aussen, als eine wohlthätige Folge des grossen Staatenbundes, wovon Westphalen einen Theil ausmacht, verbreitet sich der Redner über die *Justiz*, den *Cultus*, die *Künste* und *Wissenschaften*, die *öffentlichen Bauten*, die *Verwaltung des Gemeindewesens*, die *Wohlthätigkeits-Anstalten*, den *Handel*, die *Finanzen* und die *Conscription*. Ein kurzer Auszug wird dessen Reichhaltigkeit beweisen. 1) *Justiz*. Durch das Napoleon'sche Gesetzbuch, dessen officielle Uebersetzung auch ausser Westphalen im Grossherzogthum Berg Gesetzeskraft erhielt, wurde dem Reiche die Wohlthat der Einheit in der Gesetzgebung zu Theil; und mehrere Decrete waren dazu bestimmt, die Reste der Barbarey der mittlern Jahrhunderte, die jener Einheit noch im Wege standen, zu zerstören. So wurde durch das Decret vom 28sten März v. J., mit gewissen hier vollkommen gerechtfertigten Modificationen, die Lehnbarkeit im ganzen Reiche aufgehoben, und alle Lehen für freyes Eigenthum erklärt; die Anstände, welche das Decret vom 23sten Jan. 1808., die Aufhebung der Leibeigenschaft betreffend, fand, wurden durch ein neues Decret gehoben; auch wurde das Problem der Abkäuflichkeit der die Grundstücke drückenden Lasten ohne Nachtheil für den Berechtigten durch das Decret vom 18ten Aug. v. J. gelöset. Zu den ersten drey auf dem frühern Reichstage den Ständen vorgelegten Büchern der Prozessordnung kamen seitdem die übrigen hinzu, die vorläufig durch Königl. Decrete eingeführt und auf dem zweyten Reichstage zur Prüfung vorgelegt wurden; eben diess war der Fall mit der Bestimmung der Procedur vor den Corrections-Tribunalen, nachdem in der vorigen Sitzung das dem Nationalgeiste angemessen befundene öffentliche Verfahren in peinlichen Sachen und das Verfahren der Municipal-Polizeygerichte organisirt worden waren. Zwey Königl. Decrete organisirten das Hypothekenwesen, andere Decrete betrafen die Verfassung des Notariats, die Sporteltaxe der Friedensrichter, die erhöhten Besoldungen der Richter bey den höhern Tribunalen, das Alter und die Prüfungen der künftigen Richter in Hinsicht auf das römische Recht, als Quelle des gegenwärtig geltenden, und dessen Sprache. Sehr erfreulich sind die Bemerkungen 2) über den *Cultus*. Wenn schon „die durch die Beförderung der Wissenschaften und echte Aufklärung im Norden von Deutschland hervorgebrachte religiöse Toleranz" erwarten liess, dass der constitutionelle Grundsatz, die Schranken der *herrschenden* Religion niederzureissen und jeden Westphalen nur nach seinen Handlungen, nicht nach seinem Glauben, zu beurtheilen, in der Ausführung keine Schwierigkeit finden würde: so sieht man doch in einer solchen Darstellung nicht nur gern diese Erwartung bestätigt, sondern auch Thatsachen für diese Bestätigung, wie die, dass an Orten,

Orten, wo eine Religionspartey zu viele Kirchen hatte, diese den bisher blofs tolerirten Brüdern einer andern Confession Kirchen abtrat, und dafs man in andern Gegenden gleiche Willfährigkeit erwartet. Die Regierung vermehrte die für den Cultus ausgesetzte Summe, um den Religions- und Schullehrern ihren durch die Kriegsereignisse erlittnen Verlust zu ersetzen, und gab den Israeliten eine religiöse Organisation. 3) Der vorzüglich die Lage der Universitäten des Reichs darstellende Abschnitt über *Künste* und *Wissenschaften*, oder den *öffentlichen Unterricht*, ist bereits in diesen Blättern vollständig mitgetheilt worden, wie auch das darauf sich beziehende Königl. Decret (N. 61.). 4) Für die *öffentlichen Bauten* wurde ein Departement der Brücken und Chausseen, so wie das der öffentlichen Bauten organisirt, und mit dem des Berg- und Hüttenwesens verbunden. Zu den neuen Bauten gehört das Ständehaus und ein neues Hauptgebäude des Mefshauses in der Residenz, die Ausbauung und Verschönerung des Königl. Schlosses zu Braunschweig, als künftiger Residenz des Monarchen für einen Theil des Jahres, wozu die Bewohner gewisse, im 17ten Jahrhunderte verlorne, ihnen vom Könige zum Theil zurückgegebene, Communal-Einnahmen verwenden, die Verbindung der einzelnen Bruchstücke der Chausseen, so dafs bald ununterbrochene Chausseen auf den vorzüglichsten Handelsstrafsen aus Holland nach Sachsen und aus dem nördlichen Deutschlande nach dem südlichen führen werden. 5) *Verwaltung des Gemeindewesens.* Je schöner hier der Beruf eines Maire dargestellt wird, desto schmerzlicher ist die Bemerkung, dafs nicht nur die Königl. Vergünstigung einer Entschädigung nicht selten gemifsbraucht wurde, sondern auch, dafs sich bey weitem nicht allenthalben fähige Subjecte dazu fanden. Um diesen Mängeln abzuhelfen, wurden Canton - Maires ernannt; da aber durch die diesen Beamten zu bewilligenden Entschädigungen und Bureau-Kosten die Lasten der Gemeinden sehr vermehrt werden: so wird man allmählich mehrere Cantone einem einzigen Canton-Maire anvertrauen, wie bereits im Werra-Departement 54 Cantone unter 15 Canton-Maires vereinigt sind. Auch gelten, da bey der ersten Ernennung der Maires Mifsgriffe unvermeidlich waren, alle bisher ernannte Maires nur bis zur Einreichung verbesserter Listen durch die Präfecten. Aufser andern das Gemeindewesen und vorzüglich die Budgets betreffenden Verfügungen ist besonders die wichtig, dafs nach dem Finanzgesetz von 1810. die bisher den Gemeinden auferlegten Ausgaben für die Casernirung der Gens d'armerie, die Bekleidung und Besoldung der Departemental-Compagnieen, die Bureau-Kosten der Friedensrichter, das Local ihrer Audienzen, die Entschädigung und Bureau - Kosten der Cantons-Maires und die Einrichtung der Cantongefängnisse künftig von dem Staate bestritten werden. 5) *Wohlthätigkeits-Anstalten.* Nach dem Decrete vom 24sten März v. J. wird jeder Arme von seiner Gemeinde ernährt; aufser den Wohlthätigkeits-Anstalten in Cassel wurde das zweckmäfsig eingerichtete Arbeitshaus zu Grofsensalza aufs neue (für die Departem. der Elbe und Saale) organisirt; auch haben Hildesheim und Braunschweig ihre guten Anstalten; wo noch keine Arbeitshäuser sind, werden deren errichtet; andere wohlthätige Stiftungen verbessert. Die Ausbreitung der Kuhpocken-Impfung wurde, ungeachtet ihr noch hier und da Vorurtheile im Wege stehn, durch das Königl. Decret vom 13. Aug. 1808. so belebt, dafs über 30,000 Kinder und erwachsene Personen vaccinirt wurden. 6) Der *Handel* wurde allerdings durch die Zeitumstände empfindlich beschränkt; doch führte der Leinewand- und Garnhandel, nach Aufhebung der vorhin bestandenen Beschränkungen im Innern des Reichs, mehrern Departements nicht unbedeutende Summen zu; und abgerechnet, dafs das Erhöhen von überflüssigen Luxus-Artikeln die ohnehin schon vortheilhafte Bilanz des Handels noch erhöhen mufs, sind selbst die gegenwärtigen Beschränkungen „nur das temporäre Mittel zur Erreichung des grofsen Zwecks, den Handel der Welt von dem schädlichen Monopol zu befreyen, das eine Nation allein zu usurpiren unabläfsig bemüht ist." Es wird noch hinzugesetzt: „Die Erreichung dieses grofsen Zwecks ist nicht mehr ferne, und noch die gegenwärtige Generation wird die Früchte der Mafsregeln, die ihr jetzt drückend scheinen, in reichem Mafse ernten." 7) *Oeffentlicher Schatz und Finanzen.* Trotz den mannichfaltigen Schwierigkeiten der Einführung eines gleichförmigen Finanzsystems in den verschiedenen jetzt in ein Reich vereinigten Provinzen war doch die Bilanz von 1808. sehr günstig; weniger konnte sie es für das J. 1809. bey den Kriegen Frankreichs in Spanien und Oestreich seyn, die auch für Westphalen die Completirung der Kriegsmacht und aufserordentliche Anstrengungen erforderten; doch war weder ein Deficit zu decken, noch eine auswärtige Anleihe zu machen (sie wurde durch Veräufserung von Klostergütern entbehrlich); und der Reichstag hatte — ein Glück, dessen sich, Frankreich ausgenommen, jetzt kaum ein Staat rühmen darf — keine neuen Auflagen zu bewilligen, sondern nur die frühern Finanzgesetze zu modificiren und die möglichst gleiche Vertheilung derselben zu befördern. Die gleichförmige Vertheilung der Grundsteuer (im J. 1809. 10 Mill., nebst 700,000 Fr. Zulage-Centimen; eine nicht ganz ausgeschriebene und erhobene Summe) kann, bey den dabey obwaltenden Schwierigkeiten der Catastrirung, erst die Folgezeit bewirken; dagegen gab eine kurze Erfahrung Modificationen für die Patentsteuer, deren Zweckmäfsigkeit sich auch in finanzieller Hinsicht bewährte, so wie, was die schwierigen indirecten Steuern betrifft, für die Consumtionssteuer, die hier und da, wo sie neu war, Widerspruch, ja selbst Widersetzlichkeit fand. Eben diefs ist der Fall mit der Personensteuer von 4 Mill. Fr., die der erste Reichstag zur Deckung der Interessen für die allgemeinen Staatsschulden und zur Anlegung eines Amortisationsfonds bewilligte. Die Fehler bey der Vertheilung, die im J. 1808. den König zu Remissionen, und im J. 1809. nur zur provisorischen Erhebung

hebung der Hälfte bewogen (ohne dafs jedoch dadurch die Abführung der rückständigen Zinsen gefährdet würde), veranlafsten einen Entwurf zu einer zweckmäfsigern Vertheilung. Bey der Anleihe von 20 Mill. zur Abtragung der dem französischen Reiche noch schuldigen Rückstände an aufserordentl. Kriegssteuer und an gewöhnlichen Einkünften des Königreichs, zufolge der Convention vom 22sten April 1808., entsprachen die Unterthanen dem Vertrauen des Monarchen mit ehrenvollem Eifer. Eben so vortheilhaft erscheint der Charakter der Unterthanen in dem Abschnitte 8) von der *Conscription*, deren erste Einrichtung durch ein neues Decret verbessert wurde, in welchem der König erklärte, bey der durch den Grundsatz der allgemeinen Freyheit der Stellung eines Stellvertreters begründeten nothwendigen Sparsamkeit von Exemtionen, nur durch vorzügliche Talente und Kenntnisse und durch den Mangel an Vermögen zur Stellung eines Stellvertreters eine Ausnahme begründen zu lassen. „Im Allgemeinen — heifst es hier — verdienen die Bewohner Westphalens das Lob, dem Rufe des Gesetzes und der Ehre treu gefolgt zu seyn. Sie haben, vereint mit den Heeren des unüberwindlichen Kaisers, in Spanien sich mit Ruhme bedeckt, und gezeigt, dafs der alte kriegerische Geist, der sie von je her auszeichnete, nicht unter ihnen erloschen sey." Unmittelbar an diese Stelle schliefst sich folgende: „Jede Autorität hat mit Eifer und Treue die wohlthätigen Absichten des Monarchen zu unterstützen und zu befördern, und sich der Gnade und des Vertrauens desselben würdig zu machen gesucht. — Aber auch kein Verdienst, keine Beweise von treuer Anhänglichkeit an seine Person entgehn dem Scharfblicke des Königs; keiner entfällt seinem Gedächtnisse, keiner bleibt zu seiner Zeit unbelohnt. Ehrenmedaillen zieren diejenigen seiner Krieger, die er wegen ihrer Tapferkeit oder wegen ihres musterhaften Betragens dieser Auszeichnung würdig fand. Vorzüglich aber stiftete er am Schlusse des vorigen Jahres, in der Absicht Verdienste zu belohnen, den Ritterorden der westphälischen Krone" u. s. w. — „Zu welchen Aussichten, zu welchen Hoffnungen — so schliefst der Redner — berechtigt nicht eine so schöne Morgenröthe dieses aufblühenden Staates bey der weisen Thätigkeit eines Herrschers, der unabläfsig für das Wohl seiner Unterthanen wacht, und sein gröfstes Glück in der Beförderung des ihrigen findet. Vereinigen Sie sich mit mir, die Vorsehung um die Erhaltung und das Glück seines Lebens, um Segen für seine Regierung anzuflehen."

An eben dem Tage, an welchem der Hr. Minister, Graf *v. Wolfradt*, diesen Bericht vor den versammelten Reichsständen erstattete, hielt vor denselben ein vom Könige besonders auch durch die Decoration des eben erwähnten Ordens ausgezeichnetes Mitglied folgende zum Druck verordnete Rede:

Cassel, in d. Kön. Druck.: *Rede zur Gedächtnifsfeyer der seit der ersten Versammlung verstorbenen Mitglieder der Reichsstände*, von *August Hermann Niemeyer*, Kanzler u. Rector der Univers. Halle, Mitglied der Reichsstände. Am 2ten Febr. 1810. 17 S. 4.

Nach einer kurzen sanft eindringenden Betrachtung über den ehrenvollen Beruf der Reichsstände geht der nicht minder durch seine Beredsamkeit, als durch seine literarischen Verdienste berühmte Vf. zu seinem Gegenstande über. Den Anfang der Charakteristik der Verstorbenen macht der zwar nicht unmittelbar zu dem Verein der Reichsstände, aber als eine Zierde der Nation allen angehörige *Johannes von Müller*, „der Stolz der deutschen Literatur auf dem Gebiete der Geschichte, wo das Ausgezeichnete sich vielleicht unter uns noch seltner, als auf andern findet; der Mann von einem bewundernswürdigen Umfange des Wissens; von einer eigenthümlichen Kraft der Rede; oft vielleicht übermäfsig gelobt, öfter unfreundlich und bitter getadelt; endlich, seit ihn Lob und Tadel der Menschen nicht mehr berührt, allgemein anerkannt von einer Seite, welche wahrlich nicht die unbedeutendste an dem Menschen ist — eines für alles Grofse und Gute rein gestimmten Gemüths." — — Dann werden „der treffliche Darsteller des *alten* deutschen Reichs, *Häberlin*" — sein Freund *Henke*, der noch auf dem ersten Reichstage seinen Mitständen in einer kurzen (am Ende angehängten) Rede den Tod seines Collegen anzeigte, der verehrte Minister *von Baumbach*, *Roloff* und *Suren* nach ihren mannichfaltigen Verdiensten in einem weitern und engern Kreise, und nach ihrer Denk- und Handlungsart, empfindungsvoll geschildert. So heifst es hier, nachdem der Vf. die grofsen Verdienste *Henke's* um die gelehrte Welt mit einigen allgemeinen Zügen angedeutet hat: „In unserm Kreise wollte er nicht sowohl als der durch Tiefe und Umfang des Wissens hervorragende Gelehrte, er wollte vielmehr als der treue Bürger, als der wackre Diener des Staats, als der Sprecher für alles, was diesen ehrt und beglückt, erscheinen. Das Schicksal hat den Abend seines Lebens nicht heiter gemacht. Selbst das, was vielleicht die Vernunft, unter veränderten Ordnungen der Dinge, für nothwendig erkennt, kann dem Gemüth als ein schmerzliches Opfer erscheinen. Wer kann heiter ein Feld veröden sehen, auf dem man mehr als dreyfsig Jahre in einem arbeitsvollen Leben seine Kraft verzehrt hat? Aber das Bewufstseyn hat ihn nicht verlassen können, es hat ihm den letzten Augenblick des Kampfs erleichtern müssen, nicht von seiner Pflicht gewichen zu seyn, und so, gleich dem Krieger, der auf seinem Schilde stirbt, mitten in seinem Beruf sein Haupt zur ewigen Ruhe niederzusenken." — Mit eingreifender Rührung knüpft der Vf. an die Frage: „Wer von uns wird sich zunächst an das stille Chor (dieser Verstorbenen) anschliefsen?" eine Betrachtung über den Werth des Lebens, in Hinsicht auf die Wirksamkeit für den Staat, insonderheit aber über die Pflichten der Reichsstände, reinen Bürgersinn, Vertrauen und Freymüthigkeit gegen den Monarchen, der vielleicht nicht sogleich gewähren könne, was die Stände als den allgemeinen

Wunsch der Nation aussprechen, aber es willig höre, weise prüfe und mild beurtheile. — „Der verständige Reichsstand (der sich nicht verbirgt, dass am wenigsten da, wo grosse Erschütterungen vorangegangen sind, der ganze Segen einer wohlwollenden Regierung sich sogleich entfalten könne) tadelt nicht das Unabänderliche; er fordert nicht das Unmögliche; er verlangt nicht die Ernte vor der Aussaat. Er ist eben so gerecht gegen den Regenten, als er wünscht, dass der Regent gegen ihn gerecht sey. So viel er vermag, bringt er Trost und Beruhigung in seine Heimath zurück, und redet, fände er auch noch nicht alle Wunden geheilt, doch lieber von der Heilung, als von dem Schmerz. Denn dass das Volk ruhig lebe unter dem Gesetze, dass es willig unvermeidliche Lasten trage, dass es den, der Unzufriedenheit verbreiten will, wie sehr er sich auch als Volksfreund anschmeicheln mag, für seinen gefährlichsten Feind halte — das ist das Ziel seiner Bestrebungen, denen er sich geweiht hat, als er den Schwur der Treue dem Könige und der Constitution leistete. In diesem Sinne haben die gehandelt, welche uns vorangegangen sind." — Der Redner schliesst mit einer herzlichen Aufforderung zur Eintracht unter den Ständen — „die auf acht verschiednen Wegen angekommen, gleich gesammelten Stralen alle in einem Mittelpunkte zusammentreffen, damit das Getrennte eins werde" — und für diesen Zweck vorzüglich dahin mitzuwirken, „dass das werdende Geschlecht der Bürger dieses Reichs als ein wahrhaft erleuchtetes, für alles Wahre, Edle und Schöne empfängliches, aus den Quellen alter bewährter Weisheit tief schöpfendes, dass es als ein Geschlecht aufwachse, dem Recht und Sitte heilig, die Religion und der Stand, welcher sich ihrer Verbreitung würdig widmet, äusserlich den übrigen Ständen gleichgestellt, durch seine hohe Bestimmung ehrwürdig bleibe. Auch durch diesen Sinn haben die Todten ihren Beruf beurkundet. Es sey der Schwur an ihrem Grabe, uns mit jedem Tage mehr der hohen Idee anzunähern, immer als echte Volksvertreter am Throne zu erscheinen."

Möchten doch diese und andere hier nur angedeutete Erinnerungen auf die Herren Mitstände einen nicht bloss vorübergehenden, sondern einen bleibenden, für eine ferne Zukunft wirksamen Eindruck gemacht haben, und möchten auch andere Bewohner des westphälischen Staats sich dadurch bewogen fühlen, in ihren Zirkeln die Vorurtheile auszurotten, die der Eintracht, dieser Hauptstütze des Staats, im Wege stehen!

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg;* ein Programm, durch welches zu der am 5ten Jänner zu haltenden öffentlichen Prüfung und Preisvertheilung an der Hebammenschule daselbst im Hörsale der Grossherzoglichen Entbindungs-Anstalt einladet Dr. *Adam Elias von Siebold*, prakt. Arzt u. Geburtshelfer, Grossherzogl. Würzburg. Medicinalrath, ord. öff. Lehrer der Med., Entbindungsk. u. geburtshülfl. Klinik an der Julius-Univers., dirig. Arzt u. Geburtshelfer d. Grossherz. Entbindungs-Anstalt, Stadt- u. Land-Hebammenlehrer, u. m. gel. Gesellsch. Mitgl. 1810. 40 S. 4.

Hier erfährt man, dass im J. 1739. in Würzburg der erste Schritt zur Bildung der Hebammen gethan, und der Unterricht derselben dem Grossvater des Vfs. mütterlicher Seite, von dem damaligen Fürstbischof, übertragen, mithin dort immer weit früher, als in so vielen andern deutschen Ländern, für diesen wichtigen Zweig der Heilkunde gesorgt worden ist. Es wurde das *Hornische* Hebammenbuch zum Grunde gelegt. So langsam auch die wohlthätige Absicht des Fürsten und seiner Nachfolger erkannt wurde, so vieles Widerstreben durch Aberglauben, Unwissenheit, selbst durch bösen Willen der Beamten, in den Weg traten: so wurde dennoch von einer Zeit zur andern die gute Sache wieder in Anregung gebracht, und so trat eine Haupt-Epoche in der Vervollkommnung des Hebammenwesens ein, als, in Hinsicht der ganzen Chirurgie sowohl, als auch in der Geburtshülfe, der nicht nur in Würzburg, sondern auch in ganz Deutschland so verdiente und berühmte Vater des Vfs. dort zu wirken anfing. Dieser um die Kunst höchst verdiente Mann erlebte auch die wohlerworbene Freude, die Geschäfte im geburtshülflichen Fache zuerst seinem ältesten Sohne, und als dieser für die Kunst und Wissenschaft zu früh verstarb, seinem jüngsten, dem würdigen Vf. der vorliegenden Schrift, übertragen zu können, so wie auch die anatomischen und chirurgischen Geschäfte seinem zweyten Sohne, Hn. *Barthel von Siebold*, noch bey seinem Leben übergeben wurden. Dass hierin weder eitle Vorliebe des Vaters, noch auch schwache Nachsicht der obern Behörden, in etwaniger Rücksicht auf die grossen Verdienste des Vaters, zum Grunde lag, davon haben beide, als selbstständige Männer, die deutlichsten Proben dargelegt. Bemerkungswerth ist hierbey diess, dass die öfteren Regierungs-Veränderungen jenes Landes nicht nur keinen widrigen Einfluss auf diese der Menschheit so nützlichen Anstalten hatten, sondern dass sogar jeder neue Regent seinen Vorgänger in der Förderung der guten Sache, der ungünstigen Zeitumstände ungeachtet, gleichsam zu übertreffen suchte. Vergessen darf man freylich hierbey nicht, mit welcher Energie eines unermüdeten, mit Herzensgüte verbundenen Fleisses der Vf. seinen Gang verfolgte, so dass die älteren Institute weit hinter dem seinigen zurückstehen! — Wir wünschten aus mehreren Ländern gleiche detaillirte Nachrichten von dem Anfange, Fortgange und jetzigen Zustande der geburtshülflichen Anstalten, um dem Geschichtsforscher Materialien zu einem Ganzen zu liefern, das Deutschland zur Ehre gereichen muss.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Halle.

Vorlesungen im Sommer-Semester 1810.

I. *Theologie.*

Theolog. Encyklopädie und *Methodologie* lehrt Hr. Dr. *Wegscheider.*

Von *Büchern des alten Testaments* erklärt die *Genesis* Hr. Dr. *Stange;* auserlesene Kapitel der *Propheten* erläutert Hr. Prof. *Bruns;* die *Psalmen* Hr. Prof. *Gesenius.*

In dem zweyjährigen Cursus über das *N. Test.* erklärt Hr. Dr. *Knapp* in diesem halben Jahre *Jacobus* Brief und die *Paulinischen Briefe an die Römer, Hebräer, Timotheus, Titus* und *Philemon.*

Die *hist. kritische Einleitung* in die *Bücher des A. und N. Test.* tragen Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Wahl* vor; allgem. und besondere *Einleitung ins N. T.* Hr. Dr. *Wegscheider.*

Die *Apologie der Bibel* trägt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Entwurfe (1800.) vor.

Den *ersten* Theil der *christl. Glaubenslehre* trägt Hr. Dr. *Knapp* vor in Verbindung mit der *Geschichte* der einzelnen Lehren und ihrer vornehmsten Veränderungen. Die *christliche Dogmengeschichte* insonderheit erzählt Hr. Prof. *Wahl.*

Die *Elenctische Theologie* lehrt Hr. Dr. *Stange.*

Von der *christlichen Moral* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* den *ersten* Theil vor.

Von der *christl. Kirchen- und Religionsgeschichte* trägt Hr. Prof. *Gesenius* die erste Hälfte vor, und hält darüber ein Examinatorium.

Die *Pastoral-Theologie* lehrt Hr. Dr. *Wagnitz.*

Die *geistliche Rhetorik* nebst der *Theorie der ganzen praktischen Theologie* trägt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* vor nach seinem Grundr. d. unmittelb. Vorbereitungsweise für künftige Religionslehrer.

Im *theologischen Seminarium* setzt Hr. Dr. *Knapp* die gewöhnl. Lehrstunden nebst den Uebungen im Interpretiren und in schriftlichen und mündlichen Vorträgen über theol. Gegenstände fort; Hr. Dr. *Wagnitz* giebt eine kurze Charakteristik der *Predigtmanier* unserer besten Kanzel-Redner neuerer Zeit, mit Winken zur weisen Nachahmung.

Den *akademischen Gottesdienst* besorgt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer.*

II. *Jurisprudenz.*

Juristische Encyklopädie nebst *Rechtsgeschichte* trägt Hr. Prof. *König* nach seinem Lehrbuche vor; die *Encyklopädie* insonderheit Hr. Prof. *Wehrn* nach Schmalz, und Hr. Prof. *Salchow;* die *Rechtsgeschichte* für sich Hr. Prof. *Bucher;* die *Philosophie des positiven Rechts* lehrt Hr. Prof. *Salchow* nach Hugo's Naturrecht, dritter Ausgabe.

Die *Institutionen* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Wehrn* nach dem Heineccius-Waldeck'schen Lehrbuche.

Die *Pandekten* erläutert Hr. Prof. *Woltär* nach Heineccius, Hr. Prof. *Wehrn* entweder in system. Ordnung nach Thibaut, oder nach der gesetzl. Ordn. über Hellfeld, und Hr. Prof. *Bucher* in system. Ordn. nach seinem Lehrbuche (1808).

Den *Napoleonischen Civil-Codex* erläutert Hr. Prof. *Wehrn* nach Zachariä, und Hr. Prof. *Schmelzer*, der auch besondere Vorlesungen über die *Geschichte*, die *Hülfsmittel* und *Grundlehren* dieses Gesetzbuches hält.

Das *Criminalrecht* lehrt Hr. Prof. *Woltär* nach Meister, Hr. Prof. *Wehrn* nach Tittmann, und Hr. Prof. *Salchow* nach s. Lehrbuche.

Das *Kirchenrecht* trägt Hr. Prof. *König* vor nach seinem Grundriss.

Vom *allgemeinen europäischen Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Voß* den *zweyten* Theil vor.

Das *Staatsrecht des rheinischen Bundes*, und insonderheit des Königr. *Westphalen*, lehrt Hr. Prof. *König* nach seinem Grundriss; das *Staatsrecht des Königr. Westphalen* insonderheit Hr. Prof. *Schmelzer* und Hr. Prof. *Voß.*

Das *Kameral-* und *Polizeyrecht* trägt Hr. Prof. *Salchow* nach Dictaten vor.

Den *Civilproceß* nach der westphäl. Processordnung lehrt Hr. Dr. *Scheuffelhuth.*

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über die gesammte Rechtswissenschaft hält Hr. Prof. *König;* ein besonderes *Examinatorium über das röm. Recht* hält Hr. Prof. *Bucher.*

III. *Medicin.*

Pathologische Anatomie lehrt Hr. Prof. *Meckel.*

Allgemeine und *besondere Physiologie* trägt Hr. Prof. *Horkel* in besondern Stunden vor.

Die *medicinische Psychologie* lehrt Hr. Prof. *Reil.*

Die *allgemeine Pathologie* lehrt Hr. Prof. *Kemme.*

Specielle Therapie trägt Hr. Prof. *Reil* vor.

Ueber *Frauenzimmer-Krankheiten* lieset Hr. Prof. *Senff.*

Ueber *Kinder-Krankheiten* lieset *Ebenders.* und Hr. Prof. *Bergener.*

Die *Chirurgie* lehrt Hr. Prof. *Meckel*.

Die *Entbindungskunst* lehrt Hr. Prof. *Senff*, der auch seine Zuhörer in dieser Kunst übt.

Die *Arzneymittellehre* tragen vor Hr. Prof. *Bergener* nach Arnemann, und Hr. Dr. *Düffer*.

Die *Experimental-Pharmacie* lehrt Hr. Dr. *Düffer*.

Ueber die *verschiedenen Arzneyformen* und deren Gebrauch nebst der *Receptirkunst* lieset *Ebenders*.

Die *gerichtl. Arzneykunde* trägt Hr. Prof. *Meckel* vor.

Mit der *ausländischen Literatur der Medicin* macht Hr. Dr. *Düffer* bekannt.

Ein *Examinatorium* und *Disputatorium* über medicin. Gegenstände hält *Ebenders*.

Die *klinischen* und *chirurgischen* Uebungen leitet Hr. Prof. *Reil*.

IV. Philosophie und Pädagogik.

Eine *historisch-kritische Einleitung* in die gesammte Philosophie trägt Hr. Dr. *Wegscheider* vor.

Die *Systeme der platonischen*, *aristotel.*, *stoischen* und *epicur. Philosophie* erläutert Hr. Prof. *Schütz* in lateinischem Vortrage.

Die *Logik* lehrt Hr. Prof. *Maaß* nach seinem Lehrb. und Hr. Prof. *Hoffbauer*, letzterer in Verbindung mit einer *Einleit. in die gesammte Philosophie*.

Die *Anthropologie* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* vor.

Das *Naturrecht* lehrt Hr. Prof. *Hoffbauer* in Verbind. mit der *Geschichte des Naturrechts*.

Vernunftrecht und *Gesetzgebung* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Anfangsgründen.

Das *natürl. Staatsrecht* trägt Hr. Prof. *Tieftrunk* vor.

Die *Moral-Philosophie* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Im *pädagog. Seminarium* giebt Hr. Kanzler Dr. *Niemeyer* eine Literar-Notiz von den *besten Schriften über Didaktik* und *Pädagogik*, und setzt die gewöhnl. Uebungen, Hr. Dr. *Wagnitz* aber die *katechetischen* Anweisungen und Uebungen fort.

V. Politik, Oekonomie und Technologie.

Die *allgemeine Politik* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Ebenders. eröffnet einen *diplomatischen* Cursus.

Ueber *Polizey* und *Finanzwesen* lieset Hr. Prof. *Rüdiger* nach seinen Grundsätzen.

Eine *Einleitung* in die *sämmtl. ökonom.* und *Kameralwissensch.* giebt *Ebenders*.

Die *Staatswirthschaftslehre* trägt Hr. Prof. *Voß* vor.

Die *Encyklopädie der Kameralwissensch.* trägt Hr. Prof. *Ebers* vor nach Lamprecht.

Die *Landwirthschaft* lehrt Hr. Prof. *Rüdiger* nach Beckmann.

Die *Technologie* Hr. Prof. *Ebers* nach Beckmann.

VI. Physik und Naturgeschichte.

Die *Natur-Philosophie* lehrt Hr. Prof. *Steffens* nach seinen Grundzügen.

Die *Experimental-Physik* trägt Hr. Prof. *Gilbert* vor.

Die *theoret.* und *Experimental-Chemie* lehrt *Ebenders*.

Die *allgemeine Naturgeschichte* tragen Hr. Insp. *Hübner* und Hr. Lector *Buhle* nach Blumenbach vor, ersterer in Verbindung mit der vergleichenden Anatomie nach Cuvier's von Meckel übersetzten Vorlesungen (1809).

Die *Zoologie* lehren Hr. Prof. *Meckel* und Hr. Lector *Buhle*.

Die *Entomologie* trägt Hr. Insp. *Hübner* in Hinsicht auf Oekonomie vor.

Die *Naturgeschichte der Eingeweidewürmer* insonderheit erzählt Hr. Insp. *Hübner* nach Göze und Rudolphi, mit Benutzung seiner Samml. von Eingeweidewürmern.

Die *Einleitung* in die *Botanik* trägt Hr. Prof. *Sprengel* nach seiner Ausg. von *Linné's Philos. bot.* so vor, dass er damit prakt. Uebungen, bot. Excursionen und Demonstrationen verbindet. — Ueber *inländische Pflanzen* und deren Nutzen lieset Hr. Prof. *Bergener*.

Die *Anatomie* und *Physiologie* der *Gewächse* lehrt *Ebenders*.

Die *Geognosie* lehrt Hr. Prof. *Steffens*.

Die *Mineralogie* lehrt *Ebenders*. nach *Werner*.

VII. Mathematik.

Die *Elemente der reinen Mathematik* lehren Hr. Prof. *Klügel* nach der 5ten Ausg. seiner Encykl., Hr. Prof. *Pfaff* nach Lorenz, in Verbindung mit praktisch-geometr. Uebungen, und Hr. Lector *Hetzel* nach Maass.

Die *Stereometrie* und *Trigonometrie* lehrt Hr. Prof. *Maaß*.

Die *analyt. Geometrie*, und besonders die *Theorie der Kegelschnitte* nach Biot, erklärt Hr. Prof. *Pfaff*.

Die *Analysis* trägt Hr. Prof. *Klügel* vor.

Die *Algebra* trägt Hr. Prof. *Pfaff* vor.

Auserlesene Probleme aus der *angewandten Mathematik* behandelt Hr. Prof. *Klügel*.

Die *europäische Staaten-Geschichte* lehrt Hr. Prof. *Voß*.

Prakt. Geodäsie lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbindung mit Uebungen im Messen und Zeichnen.

Die *mechanischen Wissenschaften* trägt Hr. Dr. *Mollweide* vor.

Die *Kriegs-*, *Civil-* und *Land-Baukunst* lehrt Hr. Lect. *Hetzel* in Verbind. mit Zeichnungen; auch giebt er ausserdem Unterricht in *geometrischen* und *architectonischen Zeichnungen*.

Die *Civil-Baukunst* insonderheit lehrt Hr. Prof. *Prange* nach Jetze.

Die *Land-Baukunst* insonderheit *Ebenders*. nach Gilly.

VIII. Historische Wissenschaften.

Die *alte Geschichte* trägt Hr. Prof. *Voigtel* vor.

Die *deutsche Geschichte* trägt *Ebenders*. nach seinem Handbuche vor.

Die *Wahrscheinlichkeits-Rechnung* lehrt Hr. Dr. *Mollweide*.

Die *allgemeine Statistik der europäischen Reiche* trägt Hr. Prof. *Ersch* vor.

Die *Statistik* und *ausgewählte Topographie des Königr. Westphalen* lehrt *Ebenders*. nach seinem Handbuche über das Königr. Westph. (1808).

Die *politischen* und *literarischen Denkwürdigkeiten unserer Tage* erzählt *Ebenders*.

Die

Die allgemeine Literatur-Geschichte erzählt Hr. Prof. *Bruns* nach seinem Compendium (1804).

Die *Kunst- und Literatur-Geschichte der letzten funfzehn Jahre* trägt Hr. Prof. *Schütz* lateinisch vor.

IX. *Alte* und *neue Sprachen*, nebst *allgemeiner Sprachkunde.*

Die *Geschichte* und *Verwa[illegible] Sprachen* trägt Hr. Prof. *Rüdiger* vor nach sei[illegible]risse.

Die Anfangsgründe der *hebräischen Sprache* lehren Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Gesenius*, letzterer in Verbindung mit prakt. Uebungen im Interpretiren.

Das *Chaldäische* lehrt Hr. Prof. *Wahl* nach Michaelis Gramm. in Verbindung mit der Uebersetzung und Analyse auserlesener Abschnitte der Bibel. Auch giebt Hr. Prof. *Gesenius* Unterricht im *Chaldäischen*, und ist zum Unterrichte im *Arabischen* erbötig.

Die Anfangsgr. der *syrischen Sprache* lehren Hr. Prof. *Bruns* und Hr. Prof. *Gesenius*.

Von *griechischen* Schriftstellern erläutert Hr. Prof. *Schütz* einige Bücher von *Homer's* Iliade; *Xenophon's* Anabasis erklärt Hr. Dr. *Lange*.

Von *lateinischen* Autoren erläutert Hr. Prof. *Schütz* einige Bücher von *Virgil's* Aeneide; *Horaz'ens* Satiren erklärt Hr. Dr. *Bispink*; *Cicero's* Bücher von den *Gesetzen* Hr. Dr. *Lange* in Verbindung mit Uebungen im Interpretiren; *Cicero's Acad.* erklärt Hr. Dr. *Rath*; *Cicero's tuscul. Untersuchungen* erläutert Hr. Dr. *Bispink*.

Die *Uebungen* der Mitglieder des *philologischen Seminariums* sowohl im Schreiben und Disputiren, als auch im Interpretiren (der Plutarchschen Biographieen, des Demosthenes und Cic. Top.), leitet Hr. Prof. *Schütz*.

Privatunterricht in der *griech.* und *lat.* Sprache giebt Hr. Dr. *Lange*.

Die *grammatischen Grundsätze* des *deutschen Stils* trägt Hr. Prof. *Voigtel* nach seinem Lehrb. der deutschen pros. Schreibart (1802.) vor.

Die *französische* Sprache lehrt Hr. Lect. *Masuier*.

Die *englische* Sprache lehrt theoret. und prakt. Hr. Prof. *Ebers*. Ebendieselbe lehrt Hr. Lect. *Müller*.

X. *Schöne* und *gymnastische Künste.*

Die *Aesthetik* der *Musik* trägt Hr. Prof. *Türk* vor.

Die Theorie der *Harmonie* lehrt *Ebenders.* nach der 3ten Ausg. f. Anweis. zum Generalbass.

Die Theorie der *Composition* lehrt *Ebenders.*

Praktischen Unterricht in der *Musik* giebt Hr. *Heise*.

Die *Geschichte* der *zeichnenden* und *bildenden Künste* erzählt Hr. Prof. *Prange* nach Büsching.

Praktische Uebungen im *Zeichnen* und *Malen* hält *Ebenders.*

Die *Reitkunst* lehrt Hr. Stallmeister *André*.

Die *Tanzkunst* lehren die Hn. *Langerhans d. ä.* und *j.*

Die *akademische Bibliothek* wird Mittwochs und Sonnabends von 1 — 3 Uhr, das *akademische Museum* an denselben Tagen von 1 — 2 Uhr geöffnet.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Der Nordische Seher.

Ein Sonntagsblatt für den Weltbürger. Des Jahrgangs 1810. *erstes* Heft. *Zweyte* Auflage.

Der Hauptzweck dieses Blatts ist: 1) einen kurzen, durchführenden Ueberblick des *gegenwärtigen* politischen Zustandes von Europa zu geben, mit Rücksicht auf die Ursachen, welche ihn herbeyführten, und mit Hinsicht auf die Folgen, welche er haben dürfte; 2) aus den Zeichen der Zeit die sowohl politische als kosmopolitische Tendenz der gewalt- und wundersamen Ereignisse unsrer Tage zu ahnden, u. s. w.

Ueber Erwarten hatte sich die *erste* Auflage noch vor Ablauf des *ersten* Quartals vergriffen. Da sich indessen noch immer mehr Liebhaber meldeten: so entschloss sich der Verfasser, für die noch Eintretenden eine *zweyte* Auflage der bereits vergriffenen Stücke zu veranstalten. Welches hiermit angezeigt wird. Man kann nun noch bis zum ersten Julius beytreten; indem man sich an jede solide Buchhandlung oder auch an ein zunächst liegendes Postamt und durch dieses an die Zeitungs-Expedition zu Leipzig wendet. Wöchentlich erscheint ein halber Bogen. Der Ladenpreis des Quartals ist neun gute Groschen, wofür es geheftet frey bis Leipzig geliefert wird. Einzelne Stücke werden nicht versandt, da der Jahrgang ein zusammenhängendes Ganze ausmachen wird. Inhalt des *ersten* Hefts: Eine kurze und durchführende Beantwortung der Frage: wie steht es jetzt im politischen System von Europa? Frankreichs und Russlands Verhältniss gegen einander und beider Reiche gegen die Türkey. Räthselhafte Lage der Pforte. Was man ihr weissage? Ob ihr Ende so nahe sey? Polens einstweile Bescheidung. Schwedens zarte Verhältnisse. Dänemarks späte Aussicht zur Ruhe. Hollands Verlegenheit. Deutschlands Werden. Illyriens Wiedergeburt. Das ehemalige Gleichgewicht in Europa. Dessen Ursprung und Untergang. Oestreichs und Preussens bedenklicher Mittelzustand und

und grosse politische Aufgabe. Friedrich und Joseph. Kaunitz und Herzberg. Italiens Umschwung. Ende des Kirchenstaats. Ursachen und Folgen. Persien und Amerika in Beziehung auf Europa u. s. w.

In der Salfeld'schen Verlagshandlung ist erschienen:

Annalen
der
gesammten Medicin
als
Wissenschaft und als Kunst
zur
Beurtheilung ihrer neuesten Erfindungen, Theorieen, Systeme und Heilmethoden,
von
Dr. *A. F.* Hecker.
Ersten Bandes *erstes* Heft.

Der Preis eines jeden Bandes von *sechs* Heften ist auf 3 Rthlr. 12 gr. festgesetzt.

Nachstehende Journale sind erschienen und expedirt:

1) Journal des Luxus und der Moden. 2tes St.
2) Allgem. geogr. Ephemeriden. 1stes St.
3) Neueste Länder- und Völkerkunde. 1809. 12tes oder 8ten Bds 6tes St.
4) *Wieland's* Neuer deutscher Merkur. 1810. 1stes St.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

So eben ist bey uns erschienen und versandt das *erste* Stück von *London und Paris* 1810.

Rudolstadt, im Februar 1810.

F. S. R. Hof-Buch- und Kunsthandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlag ist so eben erschienen und an alle solide Buchhandlungen versendet worden:

Grundzüge zu einer Pathologie der ansteckenden Krankheiten, von Dr. *Friedr. Christian Bach.* Mit einer Vorrede von *Kurt Sprengel*, Prof. zu Halle. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

„Der Verf. dieser Schrift, sagt Hr. Prof. *Sprengel* in der Vorrede, ein junger Gelehrter von vorzüglichem Talent, hat einen der schwierigsten und wichtigsten Gegenstände der Pathologie gründlich und scharfsinnig behandelt und mehrere neue oder eigenthümliche Ansichten eröffnet. Wie sorgfältig er alle ältere und neuere Schriften über die ansteckenden Krankheiten studirt, wie treu er die Natur beobachtet, wie offen er, frey von Sektengeist, seinen Sinn für die Wahrheit erhalte, wie trefflich er den Weg der Induction zu betreten weiss, wird jeder unbefangene Leser mit Vergnügen bemerken, wenn er nicht etwa den Werth einer Schrift nach einer gewissen Kunstsprache beurtheilt, wie [illegible] dem Verderblichen des Zeitgeistes gehört."

Es wird n[illegible] Urtheil eines, auf dem Gebiet der Arzneyge[illegible]eit so anerkannten, Gelehrten keines Zusatzes bedürfen, um Schüler und Freunde der Heilkunst auf diese Schrift aufmerksam zu machen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey dem Hof-Buchhändler Albanus in Neustrelitz erscheint zu Ostern d. J. in Commission:

Universitäten-Almanach für das Jahr 1810. Herausgegeben von Dr. *C. F. L. Wildberg.*

Auch unter dem Titel:

Jahrbuch der Universitäten Deutschlands. Erster Jahrgang.

Da so viele Gelehrte Deutschlands dem Unternehmen des bekannten Verfassers bereits ihren Beyfall geschenkt haben, und dieses Jahrbuch nach dem Zwecke des Verfassers nicht nur für Gelehrte, sondern auch für Aeltern, die Kinder auf eine Universität schicken wollen, und auch für Jünglinge, die sich den Studien widmen, brauchbar seyn soll: so eilen wir, nicht nur das Publicum von der wirklichen Erscheinung *dieses* Jahrbuchs zu benachrichtigen, sondern auch die Versicherung zu geben, dass die Schrift an alle diejenigen, die sich mit ihren Bestellungen zeitig genug an oben genannten Commissionnar wenden, schon in der Woche nach Ostern gebunden und in einem farbigen Umschlage versendet werden soll.

Von den beliebten

Tulpen von *Fr. Kind*

wird in der bevorstehenden Oster-Messe das *siebente* Bändchen erscheinen, und enthalten: 34) Das Prinzenband. 35) Heidchen. 36) Geistergeschichten. 37) Die Bleichermädchen. 38) Das Hochzeitgeschenk. 39) Der Rausch. 40) Die neue Psyche.

Das *sechste* Bändchen ist in allen Buchhandlungen zu haben, und enthält: 27) Das Nachtmährchen. 28) Gisla von Geisburg (ein Seitenstück zu *Wiligard* im *ersten* Bändchen). 29) Die Ueberraschung. 30) Buschmutter. 31) Schwanengesang des jungen Ritters. 32) Das Osterwasser. 33) Der Orangenbaum (Lustspiel in 1 Act).

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

WEIMAR, im Verlag d. Industrie-Comptoirs: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systematischen Plane bearbeitet und in Verbindung mit einigen anderen Gelehrten gesammelt und herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann*. — *Acht und dreyssigster* Band. 1808. XLVI u. 504 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Dieser Band enthält *John Barrow's* Esq. *Reise nach Cochinchina in den Jahren 1792 und 1793. Nebst Nachrichten von diesem Königreiche und den übrigen auf dieser Reise besuchten Ländern.* Aus dem Englischen. Die Einleitung des Hn. *E.* giebt eine Uebersicht der Quellen, woraus bisher die Kunde von Cochinchina zu schöpfen war, und Notizen von diesem Lande aus *Borri*, dessen Buch italiänisch zu Rom 1631. heraus kam, und noch mehr aus *Kofler*, der so wie jener ein Jesuit war, ein Deutscher von Geburt, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als Missionar sich 14 Jahre im Lande aufhielt, und dessen Bemerkungen, ein Auszug aus einem grösseren zur Zeit noch ungedruckten Werke, Hr. *von Muer* 1803. lateinisch heraus gab. In der der Reise angehängten Zugabe (S. 479—504.) hat Hr. *E.* den Bericht eines ungenannten Franzosen, der in den 70ger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Lande war, und den Hr. *Mentelle* mitgetheilt hat, übersetzt. Auf die Weise besitzen wir hier das Beste und Neueste, was über Cochinchina zur Zeit bekannt geworden ist. Aber wir haben an diesem Werke noch weit mehr, denn die Beschreibung jenes Landes hat Hr. *Barrow* erst im *neunten* Kap. S. 314. angefangen. Die vorhergehenden *acht* beziehen sich auf die Länder, welche er auf der bekannten englischen Gesandschaftsreise nach China, von welcher er ein Mitglied war, besuchte. Da er seine Reise in China, von Peking an in einem besondern Buche beschrieben hat, so kann das gegenwärtige als der erste Theil der grossen Reise angesehen werden. Denn er beschreibt was von der Abreise aus England bis zur Ankunft in China ihm merkwürdiges vorkam. *Erstes* Kap. Auf der Insel *Madera* legt die Escadre, die aus 3 Schiffen, wovon eines ein Kriegsschiff von 64 Kanonen war, bestand, zuerst an. Das Experiment, wodurch Admiral Patton die Existenz der doppelten Strömungen in der Strasse von Gibraltar hat erläutern wollen, wird beschrieben S. 5. Von der Stadt Funchal, den darin befindlichen Klöstern, den Einwohnern, sagt Hr. *B.* mehr als sein College, der Secretär der Gesandtschaft, Staunton. Die Gastfreyheit der daselbst ansässigen Britten, welche gegen alle ohne Unterschied ausgeübt wird, contrastirt sehr gegen die eingezogene armselige Lebensart der Portugiesen. Der Vf. glaubt, dass es ein Glück für den Handel und für das Beste aller Nationen sey, dass sie sich in den Händen einer mittelmässigen Seemacht befindet; eine grössere, die im Besitz derselben wäre, würde den ganzen Handel nach Ost- und Westindien zerstören können. Der Insel selbst und ihren Bewohnern würde es vortheilhaft seyn, wenn die Engländer Herrn davon wären, höchst nachtheilig aber, wenn sie französischer Botmässigkeit unterworfen wäre. In diesem Urtheile (S. 24.) spricht sich nur gar zu deutlich National-Hass und Verblendung aus. *Zweytes* Kap. *Teneriffa*. Der Vf. obgleich er 1792. auf dieser Insel war, rückt einen Bericht ein von der unglücklichen Expedition, welche der berühmte Seeheld Nelson 1797. gegen die Insel unternahm. Die wenigen englischen Kaufleute, die hier wie in Madera mit dem Weinhandel ein Monopol treiben, wohnen meistens zu Oratava, wo der grösste Theil des Weins eingeschifft wird. Laguna im Innern der Insel ist nicht grösser als der Hafen Santa Cruz, und scheint noch weit düstrer und einsamer zu seyn als dieser Ort. Aus Stauntons Bericht weiss man, dass der Vf. einer von denen war, welche den Pico zu besteigen wagten. Hier liest man seine eigene Nachricht davon. Von den Nachkommen der Guanchen, der Ureinwohner der Insel, sah der Vf. einen 60jährigen Mann, der noch sehr stark und thätig war, eine blasse Gesichtsfarbe, starke hervorragende Backenknochen, eine etwas platte Nase, ziemlich dicke Lippen und lange schwarze Haare hatte. Die Hauptzüge dieser fast ganz erloschenen Völkerschaft werden geschildert (S. 63.). Trotz der grossen Wachsamkeit der Inquisition auf die Einführung der Bücher sind die Sitten sehr verderbt, und die physischen Folgen von der Ausschweifung in der Liebe sehr verbreitet. Die Krätze, der Aussatz, und andere Hautkrankheiten werden dem häufigen Genusse der Fischspeisen zugeschrieben, haben aber auch andere Ursachen. Die wenige Seide, welche gewonnen wird, darf zu Handschuhen und Strümpfen verarbeitet werden; alle übrige Fabricationen sind strenge verboten. Ausser Wein liefern die canarischen Inseln wenige Artikel zur Ausfuhr. Der Mangel an sichern Bayen

Bayen und Häfen für grosse Schiffe, und die Nähe von Europa benimmt ihnen alle Wichtigkeit in mercantilischer und politischer Rückficht. *Drittes* Kap. *St. Jago.* Die Fahrt von den canarischen nach den capverdischen Inseln beschreibt der Vf. genauer als Staunton. Der Hungersnoth ungeachtet, die wegen des Mangels an Regen 3 Jahre lang auf der Insel geherrscht hatte, waren doch Baumfrüchte, als Feigen, Bananen, Kokosnüsse, in Menge vorhanden. Die Engländer erhielten auch einige Gemüs- und Wurzelarten, süsse Pataten, Kürbisse und Wassermelonen. Portugal bezieht von diesen Inseln wenige Einkünfte, und diese wenigen fliessen aus dem Monopol mit dem Sklavenhandel auf der Küste des festen Landes, und dem Verkauf des ausschliesslichen Privilegiums Brasilien mit Salz zu versorgen. *Viertes* Kap. *Rio de Janeiro.* Ueber alle Beschreibung schön ist der Anblick von Brasilien, wenn man sich von der See dieser Stadt nähert; und so gelungen auch die von dem Vf. versuchte zu seyn scheint, so glaubt er doch, dass der, der die schöne und grosse Natur, die sich an dieser Küste entfaltet, nicht selbst gesehen hat, sich keinen Begriff davon zu machen im Stande ist. In einem Gebäude an dem Ende des öffentlichen Gartens befinden sich acht Gemälde, welche die Hauptproducte des Landes darstellen. Das achte ist die Ansicht einer Hanfanpflanzung und der Verarbeitung dieses Products zu Tauen und Seilwerk. Der Vf. gesteht, dass die Cultur desselben bis jetzt wenig Aufmunterung gefunden hat. Allein sollte sich dieses nicht ändern, wenn die russischen Häfen den englischen Schiffen noch ferner verschlossen bleiben, und selbst durch den Schleichhandel kein Hanf mehr ausgeführt werden kann? Sollten nicht die Engländer, die in andern portugiesischen Niederlassungen die Trägheit und Unwissenheit der Einwohner durch ihren Fleiss und Einsicht ersetzen, zum Hanfbau ermuntern, und die nöthige Anweisung dazu ertheilen, um ein Product zu erzielen, das für ihre Schifffahrt unentbehrlich ist, dessen Verkauf den Russen so vielen Gewinn brachte, und das dermalen für die Russen und andere Nationen, die theils durch die Zeitumstände, theils durch ausdrückliche Verbote keine Schifffahrt haben, keinen Werth hat? Die zahllosen Schwärme von Insekten, von welchen die Muskiten am meisten beschwerlich waren, werden mehr der ausserordentlichen Unreinlichkeit der Einwohner, die in ihren Häusern, ihrer Kleidung, und an ihrem Körper sichtlich ist, und garstige Hautkrankheiten, Aussatz, und Elephantiasis nach sich zieht, als der Hitze des Klimas zugeschrieben. In den beiden Buchläden der Stadt befinden sich bloss alte medicinische, alchemische, kirchenhistorische und theologische Werke, keines, welches auf die Naturgeschichte oder Statistik des Landes Bezug hätte. Ein Franciscaner Mönch hatte Materialien zu einer Flora der umliegenden Gegend gesammelt, die er durch den Druck bekannt machen wollte. Dass dieses wirklich geschehen sey, hat man noch nicht erfahren. Die grosse Lebhaftigkeit und die geringe Zurückhaltung der Frauenzimmer wird zugegeben; dass sie aber in einem höheren Grade ausschweifend und unmoralisch wären als in irgend einem andern Lande, wird geläugnet, und gegen die von Cook angeführten Beweise verschiedenes erinnert. Auf der kleinen Reise in das Thal Tejeuca, dessen auch Hr. Staunton gedenkt, erschien das schönste und fruchtbarste Land, äusserst vernachlässiget. *Fünftes* Kap. *Allgemeine Bemerkungen über Brasilien.* Die geringen Fortschritte, welche die Europäer hier und in andern Colonien in der Civilisirung der Ureinwohner gemacht haben, rühren vornehmlich von der unwürdigen Behandlung her, die man sich gegen sie hat zu Schulden kommen lassen. Die Jesuiten waren in dem Bekehrungsgeschäft auf eine vernünftige Weise zu Werke gegangen; und da die übrigen Orden diese Methode nicht befolgten: so haben sie es ganz aufgeben müssen. Jetzt sind die meisten Eingebornen so roh und uncivilisirt, ja vielleicht in einem noch höheren Grade als zur Zeit der Entdeckung. Jährlich werden gegen 20000 Neger aus Afrika eingeführt, die in den Bergwerken, auf dem Felde oder in den Städten arbeiten müssen. Die von der ersten Klasse werden am härtesten behandelt; die, welche in den Städten zu häuslichen Geschäften gebraucht werden, werden nicht so gut genährt, und haben nicht so viele Ruhetage, als die, welche das Feld anbauen. Das Schicksal dieser ist zwar nicht so gut als das der Tagelöhner in Europa; indessen sind ihre Arbeiten nicht so beschwerlich als auf den westindischen Inseln, und Peitschenhiebe und andere Zwangsmittel sind hier überflüssig. Von der grossen Revolution auf St. Domingo erwartet der Vf. die wichtigsten Folgen, sogar unter gewissen Umständen den Verlust des brittischen Westindiens. Dieser würde zwar für den Staat sehr bedeutend seyn, ihn aber auch von einer grossen Sterblichkeit, die durch das ungesunde Klima in Westindien verursacht würde, befreyen; die Producte müssten aus Ostindien, woraus sie ursprünglich nach Westindien verpflanzt wären, geholt werden: denn *Indien und China seyen die Hauptanker von dem Flor des brittischen Handels.* Er kann auch einen neuen in Brasilien finden, wenn alle Hindernisse, die der Cultur Brasiliens bisher im Wege standen, beseitiget, die Monopole aufgehoben, die unpolitischen Ein- und Ausfuhr Zölle abgeschafft, die Communication durch gute Heerstrassen erleichtert wird, und die Britten im Besitz des Handels mit dem aufblühenden Reiche bleiben. Denn zu einem Reiche ist die Colonie erhoben, seitdem nun das, was der Vf. sich als möglich dachte, und wovon er Brasilien die grössten Vortheile versprach, geschehn, nämlich der Hof von Portugal nach Brasilien verpflanzt ist. Was beyläufig von dem Mangel an Lebens-Bequemlichkeiten bey allem Ueberfluss an Gold und Silber in dem spanischen Amerika gesagt wird (S. 172.), giebt dem bedrängten festen Lande von Europa, da man die Bereitwilligkeit und das Vermögen der Britten kennet, diesem Mangel abzuhelfen, wenig Hoffnung zu einem allgemeinen Frieden. *Sechstes* Kap. *Die Inseln Tristan da Cunha und Amsterdam.* Eine Niederlassung auf jener

jener, die im atlantischen Meere liegt, und wobey auf den Schleichhandel mit dem südlichen Amerika Rücksicht genommen ist, wird angerathen; auf dieser im indischen Meere erregte die ungeheure Menge von Wallfischen, Nordkapern, Meerschweinen, Seelöwen und Seekälbern, ihr vulkanischer Ursprung, die Süsswasserquellen bey dem durch das Meer bewirkten Einbruch in den Krater, die Menge von Barschen und Krebsen im kalten Wasser daneben, und die europäischen Pflanzen grosse Verwunderung. Der Vf. weiss sich das Daseyn dieser Pflanzen auf einer Insel mitten im Weltmeer, auf der Hälfte des Weges zwischen Madagascar und Neuholland, nicht zu erklären. Sollten sie nicht von gutmüthigen Seefahrern aus Europa herkommen, die wie Cook in neueren Zeiten Saamenkörner ausgestreuet haben? Die Vergleichung der benachbarten Insel St. Paul mit dieser giebt dem Vf. Gelegenheit zu geologischen Bemerkungen. *Siebentes* Kap. *Die Strasse Sunda und die Insel Java.* Zuerst etwas Allgemeines über die Entstehung der Inseln aus Korallen, Madreporen, und andern Zoophyten. Von 115960 Einwohnern in Batavia und den umliegenden Gegenden starben gewöhnlich über 4000. Die grösste Sterblichkeit ist unter den Holländern und ihren Familien: denn von 100 derselben sterben jährlich vier, von den Eingebornen und Malagen nur zwey. Das Phlegma der Holländer zeigt sich in der geringen Sorge, mehrere der Ursachen dieser Sterblichkeit hinweg zu räumen, und in dem aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Vorurtheil, dass je mehr das Land ihrem Vaterlande ähnele, und je weniger von den holländischen Sitten und Gebräuchen aufgegeben werde, desto glücklicher das Leben ausser der Heimath sey. In der Beschreibung der merkwürdigsten Pflanzen die sich durch Schönheit, Nutzbarkeit oder Seltenheit auszeichnen, wird der Giftbaum nicht vergessen, der nach den ihm oft beygelegten Eigenschaften in der Natur nicht existirt, obgleich Java einen Ueberfluss an Gewächsen hat, die giftige Eigenschaften besitzen, und den Namen Upas führen. Denen, die an die Stärke der Spinneweben, wovon in Staunton's Reise erzählt wird, nicht haben glauben wollen, wird zu ihrer noch grösseren Verwunderung gesagt, dass die Nägel von den Vorderklauen der Spinnen, in silberne oder goldene Handgriffe eingefasst, zu Zahnstochern gebraucht werden. *Achtes* Kap. *Batavia.* Die Lebensart der *Holländer* hat für den, der keine reich besetzte Tafeln, keine mit Juwelen beladene Damen liebt, nichts reitzendes. Die *Chinesen* sind weit zahlreicher und treiben alle Arten von Handel und Gewerben. Das unter ihnen 1740. angerichtete Blutbad gehört zu den Gräuelthaten, die den Namen der Europäer in den entfernten Welttheilen mit Schande bedecken. Die *Javaner* sind von der mittlern Grösse der Europäer, haben sehr kleine Hände und Füsse, dunkelbraune Haut, schwarze und hervorstehende Augen, ziemlich breite und etwas eingedrückte Nasen, ein wenig aufgeworfene Oberlippen. In ihrer Nahrung sind sie sehr mässig, und beschränken sich hauptsächlich auf Reiss; Fleischspeisen sind ihnen fremd; kaum geniessen sie Milch. Sie haben in ihren Gesichtszügen, Sitten und bürgerlichen Einrichtungen viel ähnliches mit den Hindus. Wenn die Javaner von den Hindus abstammen, so sind die *Malayen* von den Tataren entsprossen, und Hindus und Tataren scheinen die beiden Stämme zu seyn, von welchen alle übrige orientalische Nationen abzuleiten sind. Der ungestüme heftige Charakter der Malayen ist so wohl ihren Freunden als Feinden gefährlich. Sie lieben den Hahnenkampf so leidenschaftlich als die Engländer, und der Vf., so sehr er auch von Vaterlandsliebe glühend die Ehre seiner Nation vertheidigt, gesteht, dass ihr diese Sitte, die sogar in Erziehungsanstalten die Zöglinge belustigt, zur grössten Schande gereicht. Die *Sklaven* der Holländer dürfen weder Schuhe noch Strümpfe tragen, damit man sie sogleich in den Strassen erkennen kann. Sie haben nicht viel zu arbeiten, und werden gut genährt. Die meisten sind Malayen von den Inseln des östlichen Oceans. Die aus Madagaskar und Mozambique sind gutmüthige harmlose Menschen. *Neuntes* Kap. *Cochinchina.* Die vielen Kranken am Bord der Schiffe machten es nothwendig auf irgend einer Küste Erfrischungen zu suchen, und da diese nicht auf einer der Inseln Pulo Condore erhalten werden konnten, so segelten sie in die Bay Han-San in 16° 7′ der Breite auf den Karten Turon genannt, wo ein vortrefflicher Hafen ist, dem wenige an Sicherheit und Bequemlichkeit gleich kommen. Die Länder welche Tung-Quin (Tonquin), Cochinchina, Tsiompa (Chiampa), Cambodia auf unsern Karten heissen, führen, das erste ausgenommen, bey den Eingebornen andere Namen. Sie werden unter dem Namen An-Nan begriffen, und zerfallen in drey Hauptabtheilungen: Don-Nai, Chang, und Hue von Süden nach Norden. Jener Name An-Nan ist den europäischen Geographen nicht ganz unbekannt. In *Fennings* und *Collyer's System of Geography* (London 1785. fol. P. I. S. 153.) wird gesagt, dass Cochinchina oder das westliche China von den Eingebornen Anam oder das Westland genannt, und in Renan, Polocambi, Quamgum, Cachiam, und Simuva abgetheilt werde. Statt Renan lese man nach Art der Chinesen, die kein r in ihrer Sprache haben, Denan, welches mit Donnai übereinkommt; von Polocambi ist Polo, welches eine Insel bedeutet, und *cambi*, auch *quamgum* hat einige Aehnlichkeit mit Chang. Aus der historischen Uebersicht des neuern Cochinchina von 1774. an, heben wir nur die Merkwürdigkeit aus, dass 1787. ein Vertrag zwischen dem Könige von Frankreich Ludwig XVI. und dem Könige von Cochinchina geschlossen worden ist, vermöge dessen dieser, so bald er mit französischer Hülfe in sein Reich wieder eingesetzt ist, sich anheischig macht, zur Erbauung und Ausrüstung von 14 Linienschiffen die Materialien zu liefern, die Bay und die Halbinseln Turon, nebst allen dazu gehörigen Inseln, an Frankreich abzutreten, im Fall eines Krieges, den Frankreich in irgend einem Theile von Indien führen würde, dem französischen Oberbefehlshaber zu verstatten, eine Armee von 14000 Mann an-

anzuwerben; und sollten die Franzosen in Cochinchina angegriffen werden, sie mit einer Armee von 60000 Mann und noch mehr zu unterstützen u. s. w. Die französische Expedition zu Gunsten des Königs von Cochinchina wurde aber durch Cabalen verzögert, und der Tractat, welcher die Vernichtung der brittischen Besitzungen in Indien zur Absicht hatte, nicht vollzogen. Als die Engländer landeten, war der rechtmäsige Monarch Caung Schung nach Besiegung der Rebellen seit 1790. wieder im Besitz des Landes. Die Nachrichten die man von ihm in England hatte, giengen bis auf das Jahr 1800. In diesem Zeitraum hatte er nur zwey Jahre Frieden 1797. und 1798. Unter der Leitung eines französischen Missionars *Adran* hat er sein Reich sehr blühend gemacht, den Landbau und die Industrie ermuntert, die Rechtswissenschaft verbessert, eine Flotte von 1200 Fahrzeugen angeschafft, Tun-Quin erobert, und überhaupt grosse Regenten-Tugenden gezeigt. Der Vf. fürchtet viel Nachtheil für das brittische Ostindien, wenn es den Franzosen gelingen sollte hier eine dauerhafte Niederlassung anzulegen, und er räth seinen Landsleuten, mit diesem seltenen Manne in gutem Vernehmen zu bleiben.

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERATURGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Vollmer: *Kotzebueana*, das ist kurzgefasste Merkwürdigkeiten in Leben, Thaten und Schriften des reichhaltigen und beliebten Schauspieldichters *August von Kotzebue*. Mit seinem wohlgetroffenen Portrait. Ohne Jahr (Ostermesse 1809.) 121 S. 8. (12 gr.)

Ebendaselbst: *Schilleriana*, das ist Leben, Charakterzüge, Begebenheiten und Schriften des verstorbenen Hofrath und Professor *Friedrich von Schiller*. Mit dessen wohlgetroffenem Portrait. Ohne Jahr (Ostermesse 1809.) 118 S. 8. (14 gr.)

Der Vf. dieser Schriften (denn dass beide nur einen Vf. haben, ist uns mehr denn bloss wahrscheinlich) hat einen schlecht gerathenen Versuch gemacht, die in der ältern Literatur so bekannten Schriften in *ana* ins Andenken zurück zu rufen. Treffende Urtheile, einen Reichthum interessanter, noch nicht bekannter biographischer Züge und Anekdoten sucht man bey ihm vergebens. Einige zusammengestoppelte, meistens allgemein bekannte, den Schriftsteller oft nur sehr fern berührende Anekdoten, Kunsturtheile, wie man sie in gemischten Gesellschaften hört, und in einer Sprache, wie sie etwa Comptoirdiener und jüdische Elegants führen mögen, besonders aber lange ausgeschriebene Stellen aus den Werken der beiden genannten Schriftsteller, das ist es, was man bey ihm findet. Einen besondern Sinn aber scheint er für literarische Klatschereyen und Fehden von mehr berüchtigter als berühmter Art zu hegen, weshalb denn auch *Kotzebue*, dessen Leben an Vorfällen jener Art reicher ist, ihm mehr Stoff zur Füllung der Bogen, als *Schiller*, geliefert hat. Bey den letztern musste der Vf., der doch mit *Schillern* genauer bekannt seyn will, zur Füllung von acht weitläuftig bedruckten Bogen seine Zuflucht dazu nehmen, eine grosse Menge poetischer und prosaischer Stellen einzurücken. So findet man S. 13 — 43. der *Schilleriana*, also 30 Seiten, nur *Schillers* eigne Worte, ingleichen S. 47 — 55. S. 62 — 68. u. s. f. Eben diess geschieht in den *Kotzebueanis*. Kurz es stimmt in diesen beiden Producten alles vollkommen zusammen; selbst die fehlende Jahrszahl auf dem Titelblatt darf als charakteristisch nicht übersehen werden; die beiden Kupfer machen allein eine Ausnahme und erheben sich über das andere. *Eine* Probe wenigstens von dem Machwerk des Vfs. sind wir unsern Lesern schuldig, die wir aus den *Schillerianis* S. 94. nehmen. „In der Reeperbahn zwischen Hamburg und Altona giengen zwey Freunde und sprachen über den ästhetischen Werth der *Schillerschen* Schriften. Zwey Juden, die hinter ihnen giengen, horchten, konnten aber nur das Wort ästhetisch wegkriegen. Mai, sagte der Eine, wenn ich nur wissen sollte, was ästhetisch eigentlich wäre? Was? sagte der andere, das wasst du nit. Bey den Vornehmen, do hoben se anen Esstisch und anen Theetisch. Oberst bey uns, und den Armen, do hoben se nur anen Esstheetisch." Was sagen unsere Leser zu einem solchen *Schillerianum*?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten.

Die für Ost- und West-Preussen und Litthauen errichtete *wissenschaftliche Deputation* besteht aus Hn. Prof. *Hüllmann* als Director, und den Hnn. Professoren *Vater*, *Herbart*, *Schweigger*, *Gaspari* und dem Director des neu einzurichtenden *Collegii Fridericiani*, Hn. *Gotthold* (bisher Rector in Küstrin). Vollständige Prüfungen der Lehrer gelehrter Schulen und Plane für dieselben sind die Hauptgeschäfte der Deputation, 200 Rthlr. der Jahrgehalt jedes jährlich von neuem confirmirten Mitgliedes.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verlag d. Industrie-Comptoirs: *Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen* — — herausgegeben von *M. C. Sprengel*, fortgesetzt von *T. F. Ehrmann* u. s. w.

(*Beschluss der in Num.* 100. *abgebrochenen Recension.*)

Kap. IV. *Schilderung von dem Charakter, den Sitten und Gebräuchen und dem Zustande der Eingebornen zu Turon.* Nachdem der Schrecken und das Misstrauen, welches die Erscheinung des englischen Geschwaders erregte, sich gelegt hatten, und ein Schoppen von Bambusrohr zur Aufnahme so vieler neuen Gäste erbaut war, so wurden die Engländer hier oft bewirthet, und gingen nach der Tafel ins Schauspielhaus. Der damalige Herr des Gebiets um die Turon-Bay, der Sohn eines rebellischen Generals, schickte einen grossen Vorrath von Lebensmitteln an den Gesandten, welcher es mit einer schönen Doppelflinte, ein paar Pistolen u. s. w. erwiederte. Einem Zuge in die Wälder, um Elephanten, Tiger und Büffel zu jagen, hätten die Engländer gern beygewohnt. Drey Dinge in der Natur, sagt der Vf. beyläufig, hätten seine Vorstellung davon in der Einbildungskraft weit übertroffen; die Elephanten in Cochinchina, der Pico von Teneriffa und ein Seesturm. Ein grosses Fest, das dem Gesandten zu Ehren, der dazu den 4. Jun., den Geburtstag des Königs von England, bestimmt hatte, gegeben wurde, wird beschrieben. Auf dem Theater tanzten Frauenzimmer, gegen die Sitte der Chinesen, die alle Tänze von ihren Schauspielen verbannen. In allen Spielen, womit die Engländer auf eine angenehme Art unterhalten wurden, zeigten die Einwohner eine grosse Gewandtheit in dem Gebrauch ihrer Füsse, Hände und übrigen Glieder. Ungeachtet der grossen Uebereinstimmung der Chinesen und Cochinchinesen in ihren Gesichtszügen, Gebräuchen, geschriebenen Sprache, religiösen Meinungen und Ceremonieen, zeigt sich manche wesentliche Verschiedenheit. Diese sind immer lustig, jene ernsthaft, diese offenherzig und zutraulich, jene verschlossen und zurückhaltend. Die chinesischen Frauenzimmer sprechen nicht eher als bis sie gefragt werden, dürfen nicht lachen, sondern lächeln nur, singen nicht, wenn die anwesenden Männer es nicht verlangen, und zum Tanzen sind ihre Füsse verstümmelt. In Cochinchina sind sie fröhlich und lustig, und führen ein zwangloses Leben. Uebrigens verrichten sie auch hier sehr beschwerliche Arbeiten, und werden von den Mannspersonen mit Geringschätzung behandelt, die in Ansehung der Ehre und Keuschheit des weiblichen Geschlechts sehr gleichgültig sind. Die besten Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, von Holz oder Backsteinen erbaut, und erfordern ein beständiges Ausbessern. Auch die Stadtmauern sind von leichten Materialien aufgeführt. Zu den Nahrungsmitteln gehören auch die Seewürmer, Molusken genannt, und die Meermoose, die unter dem Namen Fucus und Ulva bekannt sind. Der Vf. fordert zur Untersuchung auf, ob nicht ausser den bekannten essbaren Tangen noch andere von diesem weitläuftigen Geschlechte zur Nahrung gebraucht werden können. Vom Ackerbau findet man nicht viele Spuren, und die Künste und Manufacturen sind in einem höchst elenden Zustande. In Bereitung der irdenen Geschirre stehen sie den Chinesen weit nach, im Bearbeiten der Metalle kommen sie ihnen gleich. In der Schiffsbaukunst zeichnen sie sich vortheilhaft aus; insbesondere sind die Ruderschiffe ausserordentlich schön. Die geschriebenen Charaktere der chinesischen Sprache sind von den Cochinchinesen beybehalten, und wurden von den chinesischen Priestern am Bord der englischen Schiffe vollkommen verstanden, aber die geredete Sprache hat grosse Veränderungen erlitten, wie die aus beiden Sprachen mitgetheilten Proben zu erkennen geben. Wenn wir dieses Verzeichniss S. 426. mit dem in der Einleitung S. XXXVI. aus *Koster* gegebenen vergleichen, so scheint in jenem die Zahl *zehn* unrichtig *taap*, wofür dieses *muoi* hat, ausgedrückt zu seyn. Denn wir finden in jenem die auf *zehn* folgenden Zahlen mit *muoi* und der Einheit darüber angegeben. Da der Vf. versichert, dass die Cochinchinesen die Buchstaben *B*, *D* und *R* in ihre Sprache aufgenommen haben, so wundert uns, letztern in keinem der von ihm angeführten Wörter zu finden. Kap. 11. *Vortheile eines Handelsverkehrs mit Cochinchina.* Um den Handel nach China zu sichern, welcher für die ostindische Compagnie sehr gewinnvoll ist, und Schiffe, die über 20,000 Tonnen Gehalt haben, und beynahe 3000 Matrosen beschäftigt, und um die Franzosen zu verhindern, dass sie sich nicht eines Punktes bemächtigen, von welchem aus sie allen brittischen Besitzungen in Asien gefährlich werden können, wird gerathen, auf der Halbinsel Turon eine Faktorey anzulegen. Brittische Manufactur-Waa-

Waaren könnten hier mit Vortheil abgesetzt, und andere Waaren, z. B. wohlriechende Holzarten, Zimmt, der in China dem von Ceylon vorgezogen wird, Reiss, Zucker, Pfeffer erhalten werden, die in China, mit Vortheil verkauft, den für England nachtheiligen Handel, wegen des vielen Ausflusses des baaren Geldes, ausgleichen würden. Hier würde man auch fortfahren können, mit China Handel zu treiben, wenn es der chinesischen Regierung einmal einfallen sollte, allen Fremden das Einlaufen in ihre Häfen zu verbieten. Sollten die Cochinchinesen nicht geneigt seyn, ein Gebiet auf ihrem Lande abzutreten, so würden doch von einem Verkehr mit ihnen, grosse Vortheile zu erhalten seyn, um die Schiffswerfte in Bombay und auf der Prinz Wallis-Insel mit gutem Nutzholze zu versehen. Die Directoren der Compagnie haben auch mehrere Male versucht, Handelsverbindung anzuknüpfen. Der letzte Versuch fiel in das Jahr 1804. und mislang wie die vorigen. Der Vf. zweifelt aber nicht an dem Gelingen, wenn der Antrag unmittelbar von der brittischen Regierung, und nicht von Kaufleuten, die im Orient verachtet werden, geschähe. Die grosse Abneigung der orientalischen Völker vor allem Verkehr mit den Europäern, kommt zum Theil von der Mishandlung her, die sie von allen Europäern ohne Ausnahme, wovon der unparteyische Vf. ein Beyspiel aus dem Verfahren seiner eigenen Landsleute anführt, erfahren haben. Wo sie keine Gefahr laufen, von diesen verdrängt und gemisshandelt zu werden, zeigen sie Unternehmungsgeist und wagen Seereisen in sehr entfernte Gegenden. Die Malayen segeln in Flotten von 60 Pros von Makassar auf der Insel Celebes nach dem Meerbusen von Carpentaria auf der Nordküste von Neu-Holland, Seeschnecken und Muscheln zu laden, und bringen sie nach Timor, wo chinesische Kaufleute ihnen die Ladungen abkaufen, und sie in ihren eigenen Junken nach den südlichen Häfen von China führen. — Wir bemerken nur noch, dass diese treffliche Reisebeschreibung hier vollständig und unverstümmelt geliefert worden. Die wenigen Anmerkungen sind mit *W.* unterzeichnet, z. B. S. 388. 436., vielleicht der Anfangsbuchstabe des Namens des Uebersetzers. Wenn wir gleich gern auf die illuminirten Kupfer des Originals Verzicht thun, so wünschten wir doch, dass die Karte nicht vorenthalten wäre.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Rede bey Vereinigung des reformirten und katholischen Gymnasiums zu Heidelberg*, gehalten — am 21. November 1808 von *Joh. Ludw. Ewald*, der heil. Schrift Doctor, Mitglied des evangelischen Ober-Kirchenrathes und der Grosherzogl. Badischen General Studien-Commission. 1809. 29 S. 8.

2) *Ebendas.* b. Gutmann: *Das hiesige Großherzoglich Badische vereinigte Gymnasium nach seiner jetzigen Einrichtung.* Eine Einladungsschrift — von *Gottfr. Christ. Lauter*, Doctor der Theologie, Professor und zur Zeit Director des Gymnasium. 1809. 20 S. 4. Nebst 8 S. Lectionsverzeichniss.

Zu den neuen, bisher ungewohnten Erscheinungen unserer Zeit, die der Vf. des Auffatzes: *Geist der Gymnasien* in *Benzel-Sternau's* Jason October 1809., etwas bitter, *Zeitmeisterstücke* nennt, gehören auch die Versuche, katholische und protestantische Gymnasien mit einander zu vereinigen, und sie in Bildungsanstalten für Knaben und Jünglinge von allen Confessionen umzuwandeln. Die Sache hat eine doppelte Seite, von der sie betrachtet werden kann, eine vortheilhafte und eine nachtheilige; es kömmt daher bey dem Urtheile über jene Versuche alles darauf an, ob die Nachtheile von den Vortheilen, oder ob diese von jenen überwogen werden. Was sich dafür sagen läst, ist in den beiden vor uns liegenden Gelegenheitsschriften angeführt. Die Rede des Hn. Ober-Kirchenraths *Ewald* hat die Rechtfertigung und Empfehlung der von vielen nicht gebilligten Vereinigung des reformirten und katholischen Gymnasiums zu Heidelberg zum Zwecke. Der Vf. derselben sah sich, nachdem er sie gehalten hatte, genöthigt, dieselbe drucken zu lassen, weil er manches gesagt haben sollte, was er *nicht* gesagt hatte, und manches durchaus *nicht* gesagt haben sollte, was er wirklich gesagt hatte. Die Schrift Nr. 2., eine Einladungsschrift zu den ersten öffentlichen Prüfungen und dem ersten Actus des Heidelbergischen vereinigten Gymnasiums, giebt zwar hauptsächlich Rechenschaft von der Einrichtung, die dieses Gymnasium erhielt, und von dem Fortgange desselben in seinem ersten Jahre; allein in der Einleitung sind ebenfalls, nur kürzer als in jener Rede, und ohne dass der Vf., welcher bloss die Rolle des Referenten übernommen zu haben scheint, ein eigenes Urtheil gefällt hätte, die Umstände und Gründe angegeben, welche die Vereinigung der beiden Heidelbergischen Gymnasien veranlassten. Nach Hn. *E.* haben dergleichen Vereinigungen einen dreyfachen Vortheil: 1) einen *statistisch-ökonomischen;* 2) einen *statistisch pädagogischen;* 3) einen *statistisch-humanen.* Der *statistisch-ökonomische* besteht in zweckmässiger Geldersparung. „Ist es nicht," frägt er S. 14., „Verschwendung, wenn in *einer* Stadt in *zwey* Instituten das Nämliche gelehrt wird, was in *Einem* gelehrt werden könnte? Wenn man eigene Lehrer der Mathematik, der Erdbeschreibung u. s. w. für die Katholiken, und wieder eigene für die Protestanten besoldet? Als ob es eine eigene Art von Mathematik u. s. w. für Katholiken, und wieder eine eigene für Protestanten gäbe!. Als ob Xenophon und Tacitus u. s. w. auf eine eigene Art für Katholiken und auf eine eigene für Protestanten behandelt werden müssten!" Wenn nur der Religionsunterricht für jede Confession von einem Religionslehrer dieser Confession besonders gegeben wird, und etwa noch der Unterricht in der neuern Geschichte, so hat es, glaubt Hr. *E.*, nichts auf sich, von welcher Confession die Lehrer der übrigen Fächer seyen. Den *statistisch-päda-*

dagogischen Vortheil setzt Hr. *E.* darein, dass durch die Vereinigung katholischer und protestantischer Gymnasien die beiden Arten von Lehrinstituten eigenthümlichen Fehler — die zu grosse Eingeschränktheit der katholischen Schüler, und die den protestantischen Schülern vielleicht in einem zu reichen Masse gestattete Freyheit, das Zurückseyn mancher katholischen Schulen hinter dem Zeitgeiste, und die blinde Unbedachtsamkeit, womit sich manche protestantische Schulen zu weit von dem Zeitgeiste mit fortreissen liessen, endlich die in manchen Schulen der Protestanten zu freye, in manchen katholischen Schulen hingegen zu steife Lehrmethode, Fehler, die Hr. *E.* die katholischen und protestantischen nennen möchte — in einer Lehranstalt vermieden werden, in der Ein Aeusserstes durch das Andere gemildert, also unschädlich gemacht wird. Unter dem *statistisch-humanen* Vortheile versteht endlich Hr. *E.* die Freundschaft, welche auf solchen vereinigten Gymnasien unter den sie besuchenden Jünglingen verschiedener Confession für ihr ganzes künftiges Leben gestiftet wird, und sie, wenn sie einst als Männer in die Dienste eines und desselben Staates treten, vielleicht gar Mitglieder der nämlichen Collegien werden, in Verbindung mit der gemeinschaftlichen Bildung, die sie erhielten, am besten vor Confessions- nnd Sectengeist bewahrt, der nicht ausbleibt und nicht unterlässt, sich zu äussern, wo jede Confession ihre eigenen Bildungsanstalten für ihre studierenden Jünglinge hat. Der Vf. von Nr. 2. betrachtet hauptsächlich folgende Umstände als solche, durch welche man auf den Gedanken geführt worden seyn mochte, die Lehranstalten verschiedener Confessionen zu vereinigen: 1) das Bestreben des Zeitgeistes, Katholiken und Protestanten auf jedem Wege einander näher zu bringen; 2) die veränderte Ansicht der Nothwendigkeit, dass jede Kirchengesellschaft auch zur gelehrten und bürgerlichen Erziehung ihrer jungen Mitglieder ihre eigenen Schulen haben müsse, wie zu ihrer religiösen Bildung; 3) die Forderungen des Staats an die Kirche, in Ansehung dessen, was man in frühern Zeiten der Kirche ausschliessend zugestand, wohin auch die Aufsicht über das Schulwesen gehört; 4) die gleichförmige Bildung, die der Staat von seinen künftigen Bürgern fordert, und die er als minder erreichbar ansieht, so lange die Kirche noch zu vielen Einfluss auf Schulen und Schulwesen hat; 5) endlich die in unsern Zeiten so nothwendige Geldersparung, die um so dringender ist, je mehr durch die neuesten Zeitereignisse die für dergleichen Institute bestimmten Fonds, theils gänzlich zu Grunde gegangen, theils sehr geschwächt worden sind, und je weniger sich diese Fonds wieder auf eine andere Weise ersetzen oder ergänzen lassen. — So scheinbar diese Gründe für die Vereinigung gelehrter Schulen von verschiedenen Confessionen sind, so hat doch ebendieselbe auf der andern Seite auch ihre eben so grossen Bedenklichkeiten und Schwierigkeiten, auf welche Rec. hier um so mehr für Pflicht hält, aufmerksam zu machen, da Beyspiele leicht zur Nachahmung reitzen. Erstlich ist es zwar richtig, wenn Hr. *E.* sagt: es gebe weder eine eigene Art von Mathematik, noch von Erdbeschreibung und Naturgeschichte für die Katholiken, und wieder eine eigene für Protestanten; Xenophon, Tacitus u. s. w. müssten auf die nämliche Art für Katholiken wie für Protestanten behandelt werden. Allein in welchen Schulen und in welchen Ländern wurden bisher sowohl die Wissenschaften überhaupt, als auch die klassische Literatur der Griechen und Römer insbesondere, am zweckmässigsten gelehrt und betrieben, und wird man es wohl bey vereinigten Gymnasien verhindern können, dass nicht ein Theil des Unterrichts Männern übertragen werden muss, welche eine ganz andere Schul- und wissenschaftliche Bildung erhalten haben, als die andern Lehrer an dem nämlichen Institute? Nie oder doch höchst selten wird es bey dergleichen Instituten der Fall seyn, dass Ansichten der Lehrer und Lehrmethode mit einander übereinstimmen; daher werden auch jene Institute nie ein harmonirendes Ganzes bilden, das von Einem Principe belebt und regiert wird. Sollten aber auch die Lehrer Eines Sinnes seyn, werden es die Vorgesetzten einer solchen Anstalt seyn, und werden, wenn die Rede von Entwerfung von Schulplanen ist, ihre Ansichten nicht sich in beständigem gegenseitigem Conflicte befinden? Und welcher Partey soll dann nachgegeben werden? Natürlich derjenigen, auf deren Seite die bessere Einsicht ist; aber welche wird der andern so unbedingt die bessere Einsicht zugestehen, oder gesetzt die Vorgesetzten beiderseits nähern sich so, dass jeder dem andern etwas einräumt, welche Monstra von Schulplanen werden da nicht zu Stande kommen! Jede Partey wird ferner bey dergleichen Vereinigungen zu verlieren glauben, die eine mit Recht, und die andere vielleicht nicht ganz mit Unrecht, wenigstens nach ihrer Ansicht der Dinge, wenn sie auch genau genommen eher Vortheil als Nachtheil davon haben sollte. Endlich dürfte auch die Ersparniss bey dergleichen Vereinigungen nicht sogar gross seyn; durch dieselben kommen auch mehr Schüler zusammen, und diese machen wieder eine grössere Anzahl von Lehrern nöthig, und wenn gar die vereinigten Institute eine unnöthige und zweckwidrige Ausdehnung erhalten, so kann vom Sparen gar nicht die Rede seyn; das Geld geht nur auf eine andere Weise fort, oft ohne so nützlich und weise verwendet zu werden als vorher. So lange daher der Vereinigung katholischer und protestantischer Gymnasien und Schulanstalten (denn Vereinigung protestantischer mit protestantischen gehört gar nicht hierher) noch so viele Schwierigkeiten entgegenstehen, so möchte es wohl gerathener seyn, jedes Institut in seinem bisherigen Bestande zu lassen, und nur dafür zu sorgen, dass es die nach Umständen möglichst beste Einrichtung erhalte. Auch mit wenigen Mitteln kann oft, bey zweckmässiger Anwendung, viel ausgerichtet werden. Zum Schlusse bemerken wir noch, dass Hr. *E.* die Schulen durchaus nicht als *kirch-*

kirchliche Institute gelten lassen will, und doch waren sie es ihrer ersten Bestimmung nach, und bleiben es so lange, als die Kosten derselben von der Kirche, der sie angehören, bestritten werden. Dieser Bestimmung nach sollten Jünglinge zunächst durch sie zum Dienste der Kirche, wenigstens für die Confession, in der sie erzogen wurden, gebildet werden, zwar zugleich auch zu Bürgern und Dienern des Staats, aber immer von dieser oder jener Confession. Daher auch bis auf die neuesten Zeiten fast durchgängig die gelehrten Schulen unter der Aufsicht der Kirchencollegien standen. Es wäre wenigstens in der Pfalz gewiss ein Unglück für die in ihr wohnenden Protestanten gewesen, wenn man früher ihre Schulen als *nichtkirchliche* Institute betrachtet hätte, oder auf den Gedanken gekommen wäre, katholische und protestantische Schulen mit einander zu vereinigen. Von allen protestantischen Schulen wäre sicher keine einzige übrig geblieben, und statt Lehrer von ihrer Confession zu haben, hätten die protestantischen Jünglinge lauter Lehrer von einer andern Confession gehabt. Jetzt ist zwar dergleichen nicht zu befürchten, aber die Zeiten können sich wieder ändern, und was schon einmal geschah, kann wieder geschehen.

LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Denkrede auf Carl Albert v. Vacchiery*, königl. wirkl. geheimen Rath und Hofgerichtskanzler, in einer allgemeinen akademischen Versammlung (den 12. Nov. 1808.) gelesen von *Lorenz Westenrieder*, königl. wirkl. geistl. Rath, Kanonikus und Secretär der historischen Klasse. 1808. 40 S. 4.

Der Gelehrte, aus dessen Leben Hr. *W.* hier einige Züge mittheilt, war in den Jesuitenschulen gebildet worden, worin er gar keine Nahrung für seinen Geist, keine Gelegenheit zur Entdeckung hellerer Regionen, und „kaum eine Nachricht von dem Daseyn einer Rechtschreibung der deutschen Sprache" erhielt. Auch der Besuch der hohen Schule zu Ingolstadt gab ihm keine Veranlassung, mit der humanistischen Literatur näher bekannt zu werden, so wenig, als in der Folge seine Gerichtspraxis und seine erste Anstellung als Hofrath (Justizrath). So viel schickt der Vf. voraus, um zu zeigen, was *Vacchiery* nicht war. Er geht hierauf zur Hauptsache über, und zeigt, was er war, erstens in Ansehung seiner literarischen Eigenschaften, als Gelehrter, als Mitglied der baierischen Akademie der Wissenschaften, als Director der historischen Klasse bey derselben (vom J. 1779. bis 1801.), als Mitglied der Universitätskuratel, und zweytens in Ansehung seiner moralischen Eigenschaften.

Ungeachtet des Mangels an Gelegenheit zur Ausbildung, bewarb er sich doch um die Aufnahme in die Akademie, die er auch erlangte. Seit dieser Zeit verfasste er eine beurkundete Geschichte des Chorstifts in der Hauptkirche zu München in zwey Foliobänden, sammelte Grabschriften in fünf Foliobänden unter dem Titel: *Bavaria subterranea, seu Epitaphia boica collecta* etc., und lieferte einen dem ersten Bande der neuen akademischen Abhandlungen einverleibten Aufsatz über die (in der Frauenkirche zu München befindlichen) Grabstätte und Grabschriften einiger Herzöge in Baiern, nebst mehrern akademischen Reden. Seine zahlreiche Bibliothek enthielt grösstentheils *Boica*. Seine Sammlungen verschiedener Originalaufsätze, Abschriften alter Chroniken u. s. w. in mehrern Foliobänden, brachte die Akademie mit grossen Kosten an sich. Hier, wo von seinen Schriften Nachricht ertheilt wird, hätte auch seiner aus zwey Foliobänden bestehenden, noch ungedruckten *Vacchiery'schen Geschichte* gedacht werden sollen, anstatt dass eine Nachricht von ihr sehr unschicklich in den folgenden Theil, wo von den moralischen Eigenschaften des Verstorbenen die Rede ist, eingeschoben worden. Im Jahre 1781. wurde *Vacchiery* Mitglied der Universitätskuratel. Ob und wie er aber in dieser Eigenschaft gewirkt habe, hat der Vf. nicht angegeben. Als Director der historischen Klasse hatte er das Verdienst, dass er, als die Akademie im J. 1785. in Gefahr gekommen war, eine ihr nachtheilige Aenderung (welche?) zu erfahren, er sich mit dem grössten Eifer verwendete, sie aus ihrer unangenehmen Lage zu reissen.

Zu den moralischen Eigenschaften, wodurch der Verstorbene sich besonders auszeichnete, zählt der Vf. dessen warme Liebe zum Vaterland und zur Akademie, Empfänglichkeit für die einsame Stille, und die sanften Vergnügen feinerer Seelen, Freundlichkeit und Mildthätigkeit, (er brachte auch im J. 1788. eine Pensionsanstalt für die Wittwen der Advocaten zu Stande), seine Meinungen über das, was man heut zu Tage human und liberal zu nennen pflegt, und seine dem gegenwärtigen Zeitgeiste nicht durchgehends günstige Denkungsart, die Gabe, bey richterlichen Untersuchungen die verwickeltsten Dinge in eine klare Ordnung zu bringen, eifriges Bestreben zur Vervollkommnung und Verbreitung des vaterländischen Geschichtstudiums neue Wege zu öffnen, unermüdeten Fleiss sowohl in Erfüllung seiner Amtspflichten, als in seiner wissenschaftlichen Laufbahn, und die grossen Erwartungen, die er von den Früchten hatte, welche die in unsern Tagen neu organisirte und reichlich dotirte Akademie der Wissenschaften bringen wird; manches nicht ohne beissende Sarkasmen auf das, was gegenwärtig ist und nicht ist. Dass übrigens in Herzählung der moralischen Eigenschaften des Verstorbenen nicht immer die beste Ordnung von dem Vf. beobachtet worden, manches wohl gar in diese Rubrik nicht sehr passt, wird den Lesern von selbst auffallen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

Altona, b. Hammerich: *Was muß ich glauben als Mensch und Christ?* Ein Handbuch für nachdenkende Christen, von *Christian Friedrich Callisen*, Doctor der Philosophie, Propst der Propstey Hütten und Pastor der Friedrichsberger Gemeinde in Schleswig. 1810. 192 S. gr. 8. (18 gr.)

Auch unter dem Titel:

Christliche Glaubenslehre nach Vernunft und Schrift, entworfen von u. s. w.

Rec. würde keine Recension, sondern ein eigenes Buch schreiben müssen, wenn er sich über jeden einzelnen Abschnitt in diesem gehaltreichen Werke widerlegend oder beypflichtend äussern wollte. Da ihm diess aber der Raum und Zweck dieser Blätter nicht verstattet: so glaubt er sich füglich auf einige allgemeine, den Geist der vorliegenden Schrift hinlänglich charakterisirende, Betrachtungen beschränken, und dem Leser alsdann das Urtheil ruhig überlassen zu können, welchen Gewinn er in derselben für die Berichtigung, Bestätigung und Erweiterung seiner individuellen Ueberzeugungen zu erwarten habe oder nicht.

Hr. Propst *C.* will, ohne Rücksicht auf ältere oder neuere theologische Systeme, die wichtige Frage beantworten: „Was muss ich als Mensch und als Christ glauben?" Wer die Beantwortung dieser Frage übernimmt, kann sich, dünkt uns, auf einen zweyfachen Standpunkt stellen. Er kann sich entweder als Sprecher der gesammten bisherigen Menschheit und Christenheit betrachten, und in so fern er diess thut, wird er durch die Auflösung jener Aufgabe nichts anders liefern dürfen und wollen, als die Summe von Glaubenswahrheiten, zu welchen man sich, mit Uebergehung der Meinungen, welche einzelne christliche Parteyen von einander trennen, bisher meistens allgemein bekannte. Er kann sich aber auch zu dem weit höheren Range eines neuen Lehrers der Mit- und Nachwelt erheben, und zeigen wollen, was die Menschheit und Christenheit von nun an zu glauben habe, wenn sie die Irrthümer ablegen will, welche das bis jetzt gewöhnliche Glaubenssystem entstellten. Es springt von selbst in die Augen, dass Jener bereits seine Pflicht erfüllt, wenn er treu erzählt, was und warum es bisher geglaubt ward, während man von Diesem mit Recht erwartet, dass er aus philosophischen und exegetischen Gründen darthue, was in Zukunft den Denkgesetzen unserer Vernunft, so wie den Aussprüchen der heiligen Urkunden des Christenthums gemäss geglaubt werden könne und müsse. Rec. zweifelt daran, dass der Vf. diese beiden Standpunkte bey Abfassung seiner Schrift deutlich und bestimmt unterschieden habe. Sonst hätte sie wahrscheinlich der Form und der Materie nach eine andere Einrichtung erhalten, hätte entweder einen mehr historisch-dogmatischen, oder einen mehr philosophisch-exegetischen Charakter gewonnen. Jetzt sind Geschichte und Dogmatik, Philosophie und Exegese so wunderbar mit und in einander verwebt, dass es nicht recht klar wird, ob der Vf. die christliche Glaubenslehre in ihrer bisherigen Gestalt, nur nach seinen individuellen An- und Einsichten modificirt, wiedergeben, oder ob er eine Neue an die Stelle der bis jetzt gewöhnlichen setzen wolle, so weit nämlich da noch von Neuheit die Rede seyn kann, wo dem Kenner der Geschichte, der Dogmen und der Philosophie alle Gegenstände und Formen des menschlichen Forschens fast als erschöpft vorkommen müssen. Diess ist, so weit Rec. urtheilen kann, Eine mangelhafte Seite dieser, das unbefangene, ruhige Nachdenken über christlich-religiöse Wahrheiten sonst sehr fördernden, Schrift: ein Fehler, den sie jedoch mit sehr vielen Büchern ähnlichen Inhalts gemein hat, und der in der That um so verzeihlicher ist, je schwerer es überall halten mag, sich auf Einem der angeführten Standpunkte unverrückt zu behaupten.

Noch mehr hat der Vf. sich die richtige, lichtvolle Auflösung seiner Aufgabe dadurch erschwert, dass er nicht scharf und bestimmt genug trennte, was der Mensch, als solcher, durch seine Vernunft zu glauben genöthigt wird, und was er noch ausserdem als Christ glauben dürfe. Es finden hier nämlich zwey Fälle Statt. Das Christenthum stellt entweder keine andere Glaubenssätze auf, als welche die Vernunft uns allein schon ohne alle Beyhülfe der christlichen Religion, als einer höhern göttlichen Offenbarung, für wahr zu halten dringt; oder es macht uns solche, ihm eigenthümliche, Glaubenssätze bekannt. In dem erstern Falle ist der Zusatz in der obigen Frage: was muss ich als Christ glauben? offenbar überflüssig: denn er fällt identisch mit der Frage zusammen: was muss ich als Mensch glauben? Nimmt man aber mit dem Vf. den zweyten Fall an: so kann, dünkt uns, bey aller Verehrung gegen die heiligen Urkunden unsers Christenglaubens doch wohl nur gefragt werden: „was *kann*, was *darf*, und nicht, was *muß* ich als Christ

Chrift glauben?" Wenigftens wird es dem Vf. fühlbar einleuchten, dafs der Ausdruck: „glauben müffen," bey weitem nicht fo ftrenge gedeutet werden könne, wenn er vom Chriften, als wenn er vom Menfchen gebraucht wird. Jener ift mit feinem Glauben an Thatfachen gewiefen, die von je her mannichfaltigen Beftimmungen unterworfen waren, während diefer fich an Denkgefetze gebunden fühlt, die fo unwandelbar find, als die Vernunft felbft. Vernunft ift und bleibt das einzige, höchfte Medium aller göttlichen Offenbarung, auf welchem Wege uns diefelbe auch zukommen möge, mithin auch der einzig fichere Probirftein aller für uns erkennbaren Wahrheit. Läugnet man diefs: fo ift in der That fchwer abzufehen, warum nicht jede vorgebliche Offenbarung fo gut wahr und glücklich feyn könne, als die jüdifch-chriftliche. Möge Letztere — was Rec. keinesweges zu läugnen begehrt — immerhin Manches gelehrt haben, worauf die fich felbft überlaffene Vernunft gar nicht, oder doch erft viel fpäter gekommen wäre: fo konnte und kann ihre Stimme doch nur durch Vernunft vernommen — warum hörte fie fonft nicht auch das Thier? — und das, was fie aus dem innern, verborgenen Heiligthume göttlicher Rathfchlüffe mittheilt, nur durch fie als wahr und probehaltig erkannt werden. Was fie nicht dafür erkennen kann, nicht eben, weil es ihr geradezu widerfpräche, fondern weil es ihr als menfchlicher, durch Sinnlichkeit bedingter und befchränkter Vernunft nicht klar und überzeugend eingeht, mag dabey an und für fich felbft immer noch wahr feyn und bleiben. Es ift aber einftweilen nicht Wahrheit, mindeftens nicht zweifelsfreye Wahrheit für fie, weil es ihr, wenn man fo fagen darf, an einem Organe fehlt, diefelbe hell anzufchauen, und an Gründen, fie in ihre Ueberzeugungen aufzunehmen. Hätte es dem Vf. gefallen, diefe von ihm fchwerlich zu beftreitenden Grundfätze nicht nur, wie es hie und da wirklich gefchehen ift, fcharf ins Auge zu faffen, fondern fie auch, was er nicht immer gethan hat, feft im Auge zu behalten; fo würden feine Unterfuchungen unfehlbar einen viel freyern und fiherern Gang genommen haben, als es jetzt der Fall ift. Vermuthlich hätte er dann auch nicht die uns durch Vernunft und Schrift bekannten Glaubenslehren unter einander vermifcht, fondern jede einzeln für fich vorgetragen, und manchem eine noch gröfsere Beftimmtheit, eine tiefere Begründung, eine genauere Würdigung ertheilt. Wollte Rec. ein folches Buch fchreiben: fo würde er es etwa nach folgendem Schema bearbeiten: 1) Glaubenslehren, fo weit fie allein durch Vernunft erkannt werden. 2) Glaubenslehren, welche das Chriftenthum mit der Vernunft gemeinfchaftlich vorträgt. 3) Glaubenslehren, welche dem Chriftenthume eigenthümlich angehören. Bey diefem Gange der Unterfuchung müfste und würde es fich unfehlbar deutlich zeigen, ob und welche Lehren das Chriftenthum, als Offenbarungsreligion betrachtet, charakteriftifch von der Vernunftreligion unterfcheiden, und in welchem Verhältniffe beide zu und mit einander ftehn. Die Bedenklichkeiten, welche einen Verfuch diefer Art erfchweren, oder gar widerrathen, find Rec. nicht unbekannt. Endlich aber wäre es doch wohl einmal Zeit, nicht nur felbft über diefen Gegenftand, der bey vielen Schriftftellern noch immer in einem gewiffen Helldunkel liegt, ins Klare zu kommen, fondern auch Andere ins Klare zu fetzen, und, wie das Refultat einer folchen Unterfuchung auch ausfallen möchte, die erkannte Wahrheit frey und unumwunden zu bekennen. So lange diefs nicht gefchieht, fo lange man immer noch fortfährt, Vernunft und Offenbarung in einem und demfelben Buche einander bald *über*, bald *unter*, bald *bey* zu ordnen und mit einander zu vermengen: fo lange werden die bis dahin erfcheinenden Glaubenslehren weder für die Wiffenfchaft, noch für den Volksunterricht einen wahren, bleibenden Gewinn abwerfen, und die Menfchheit felbft wird dadurch je länger, je mehr irre werden in ihren heiligften Ueberzeugungen, und endlich in Maffe dahin kommen, wohin leider in den fogenannten cultivirten Ständen fchon zu viele gerathen find, dahin nämlich, dafs fie nicht mehr weifs, ob, was und warum fie glauben foll.

Der Vf. legt in der Einleitung zur Revifion feines religiöfen Glaubens zuvörderft feine Anfichten und Ueberzeugungen von Religion überhaupt, von geoffenbarter Religion und vom Chriftenthume dar, und theilt dann die chriftliche Glaubenslehre in *vier* Abfchnitte. Der *erfte* handelt von Gott; der *zweyte* von den Wefen, in denen das Ziel des Ganzen (?) (Moralität mit der ihr angemeffenen Glückfeligkeit verbunden) erreicht werden foll; der *dritte* von der Erlöfung und Heiligung der Menfchen in diefer Welt; und der *vierte* von der Befeligung der Menfchen in jener Welt. Diefe vier Abfchnitte zerfallen wieder in fo viele kleinere Unterabtheilungen, dafs der Lefer nicht leicht einen Gegenftand von Bedeutung vermiffen wird, der in Schriften diefer Art behandelt zu werden pflegt. Hr. *C.* zeigt fich in diefer Schrift durchgängig als einen denkenden Forfcher, als einen befcheidenen, chriftlich religiösgefinnten Weifen, der überall die Wahrheit redlich fucht, und freudig ausfpricht, fo weit er fie erkannt zu haben glaubt. Volkslehrern in Kirchen und Schulen wird fein Buch ein fehr erfreuliches Gefchenk feyn.

Nachdem Rec. vorhin fchon feine unmafsgebliche Meinung über die möglich zweckmäfsigfte Oekonomie eines folchen Buches, wie das vorliegende feyn foll, offen ausgefprochen hat, hält er es für überflüfsig, fich über die in diefer Schrift beliebte Anordnung des Ganzen und Einzelnen ausführlich zu erklären. Auch will er nicht über die Richtigkeit einzelner Begriffe und Anfichten, die in diefer Schrift vorkommen, mit dem Vf. rechten, obgleich viele derfelben noch einer nähern Beftimmung fähig feyn dürften. Statt deffen will er demfelben lieber noch einige Gedanken zur beliebigen Prüfung vorlegen, die bey einer neuen Auflage diefes Werkes der Beherzigung nicht ganz unwerth fcheinen.

Der

Der Vf. beginnt seine Schrift mit der Erklärung des Begriffes: Religion. Sollte es nicht gerathener seyn, in Büchern dieser Art vor allen Dingen die Bedingungen aufzusuchen und nachzuweisen, unter welchen Religion überall nur möglich ist im Menschen? Dann erst, dünkt uns, wird die Religion dem Menschen recht heilig werden, wenn es bis zur höchstmöglichen Evidenz erwiesen ist, dass die Begriffe: „Menschheit und Religion, oder vielmehr Religiosität, als die Urquelle aller Religion," ganz identisch sind. Und diess lässt sich in der That beweisen, aber schwerlich auf dem Wege, den der Vf. (S. 2.) dazu einschlägt. Er sucht und findet nämlich die Quelle der Religion im Bedürfnisse der Menschheit. Freylich, so fern es dem Menschen Bedürfniss ist, gewisse, ihm beywohnende, Kräfte zu entwickeln und zu äussern, in so fern mag Religion auch Bedürfniss seyn und heissen. Bedürfniss aber setzt Mangel, Beschränktheit, Unvollkommenheit voraus, die unter veränderten Umständen wegfallen, sich vielleicht gar in Vollkommenheit auflösen kann. Leitet man also die Religion aus einem Bedürfnisse der Menschheit ab; so hört sie in der That auf, etwas ihr wesentlich Angehöriges zu seyn; sie wird alsdann so zufällig, als jede andere Kunst, Wissenschaft und Fertigkeit, die wir zur Erreichung irgend eines, obgleich möglich edelsten, Zweckes uns anbilden und aneignen. Gleichwohl ist Religiosität, diess Wort in seinem weitesten Sinne genommen, durchaus der Grundcharakter der Menschheit; ist etwas Gegebenes, nicht Gemachtes; nicht ein Supplement vorübergehender Gebrechen, sondern ursprüngliche Anlage und angeborner Sinn; nicht das Merkmal einer temporären Schwäche, sondern Beweis der höchsten, zum Ueberfinnlichen und Unendlichen mächtig emporstrebenden Kraft; ist, wie *Herder* so schön sagt, die erhabenste Blüthe der menschlichen Seele. Dass die Religiosität sich hier so, dort so zeigt und ausspricht, ist, wie alles, was der Menschen Bildung anvertraut ward, unser Werk, bedingt durch Klima, Organisation, Lebensart, Staatsverfassung u. s. w. Ihr Daseyn selbst aber ist Gottes Werk, die herrlichste Offenbarung, wodurch sich der Unendliche endlichen Vernunftwesen kund thut, und wodurch diese, wenn sie seiner Stimme folgen, je länger je mehr mit ihm Eins werden im göttlichen Sinne und Leben. Religiosität und Religion verhalten sich daher zu einander, wie Kunstsinn und Kunsttheorie. Jene ist die Wurzel, diese der Baum. Religion ist also nicht, wie der Vf. sagt, Richtung des Geistes auf Gott — diess ist eher Religiosität – sondern die Summe von Begriffen, in welchen und durch welche der Mensch das ursprünglich Religiöse in sich auffasst und ausspricht. So sieht Rec. wenigstens jede Religion, wie sie sich auch gestalten mag, als einen Versuch an, das innerlich Religiöse äusserlich darzustellen. Dem Christenthume gelang diess unstreitig am vollkommensten. Und diess ist sein unbestreitbarer Vorzug vor allen bekannten Religionen der Erde, das schönste Siegel seiner Wahrheit und Göttlichkeit, und seines unvergleichlichen Stifters ewig dauerndes, von Jahrhundert zu Jahrhundert immer weiter und herrlicher glänzendes Verdienst.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Leipzig, b. Bruder: *De matrimonio atque ratione quae ei cum civitate atque ecclesia intercedit spectato imprimis Codice Napoleoneo;* scrips. ad summos in utroque jure honores rite obtinendos *Carolus Küstner*, J. U. Bacc. et Notar. P. Imm. clↄlↄcccx. 110 S. gr. 4.

2) *Ebendas.*, b. Tauchnitz: *Praeceptorum Codicis Napoleonei de administratione tutelae cum jure Romano et Germanico collatio*, quam pro summis in utroque jure honorib. rite obtinendis scrips. *Henricus Doerrien*, J. U. Bacc. Adv. et Not. P. Imm. clↄlↄcccix. 55 S. 4.

Rec. hat sich bey der Durchlesung dieser wohlgerathenen Inauguralschriften über die vielfachen Kenntnisse ihrer Vff. recht sehr gefreut. Eine etwas genaue Anzeige derselben wird gewiss auch für das grössere Publicum nicht ohne Interesse seyn, um so mehr, da die darin abgehandelten Gegenstände gleichsam an der Tagesordnung sind, in Lehrbüchern aber und Commentarien nicht in einem so gründlichen Umfange dargestellt werden können.

Nr. 1. Hr. *Küstner* hatte die Absicht, die wichtige Frage zu erörtern: Auf welche Art die Grundsätze des Napoleonischen Rechts über die Ehe und das Verhältniss derselben zum Staat und zur Kirche am richtigsten darzustellen und zu beurtheilen wären? „*Ut vero haec quaestio firmis argumentis innitatur, exponendo dijudicandoque huic legislationis Franco-Gallicae capiti necessarium videbatur primum: partem aliquam generalem praemittere, in qua exponeretur, quaenam sit indoles matrimonii, atque ratio, quae per se matrimonio cum civitate ecclesiaque intercedat, ac quomodo ea in civitatibus bene dispositis ex communibus politices artisque legislatoriae praeceptis moderanda sint; deinde vero, quae matrimonii indoles diversis temporibus atque terris, a Judaeorum inde Romanorumque aetate usque ad promulgatum Codicem Napoleoneum fuerit, ostendere.*" Das Ganze zerfällt daher in *drey* Theile; der *erste* handelt in zwey Kapiteln von der Ehe überhaupt und dem Verhältniss derselben zum Staat und zu der Kirche; der *zweyte* enthält die Geschichte des Eherechtes, und zwar in dem ersten Kap. bis auf das Tridentinische Concilium, in dem andern bis auf Napoleons Gesetzbuch; der *dritte* Theil endlich, wozu die vorhergehenden nur als Vorbereitung dienen und führen sollten, enthält die Darstellung und Beurtheilung des neuen Rechts selbst. — Der Vf. geht davon aus, dass der Fortpflanzungstrieb, den die Natur in beide Geschlechter gelegt, zwar an und für sich ohne fortwährende rechtliche Gemeinschaft erreicht werden könnte; da aber wahre Lebenscultur bloss durch gesellschaftlichen Verein möglich sey, dieser aber vorzüglich auf Familienverbindung beruhe: so müsse, um jene zu erreichen, der Familienstand als durchaus nöthig

thig betrachtet werden. Der Familienstand lasse sich inzwischen ohne Paternität nicht denken, und diese nur durch die Verbindung eines Mannes mit einem oder mehrern Weibern mit Gewissheit erreichen; übrigens sey es einerley, ob die Verbindung auf immer, oder auf eine gewisse Zeit, oder unter welchen Bedingungen sie eingegangen werde. „*Conjunctio talis ab una femina cum pluribus maribus inita, matrimonium propterea habendum non est, quia praecipuo matrimonii fine, i. e. paternitatis certitudine, caret.*" Rec. sieht nicht ein, warum die Verbindung einer Frau mit mehrern Männern nicht als eine eheliche betrachtet werden soll, wenn man die eines Mannes mit mehrern Frauen als solche gelten läfst. Man kann darüber kein allgemeines Räsonnement aufstellen, weil hier so sehr Vieles, ja beynah Alles, von dem klimatischen Verhältnifs und von der gröfsern oder geringern Masse des einen oder des andern Geschlechts abhängt. Wenn *Montesquieu Espr. des Loix* Liv. XVI. Chap. 5. erzählt: „*Sur la côte du Malabar, dans la caste des Naïres les hommes ne peuvent avoir qu'une femme, et une femme au contraire peut avoir plusieurs maris.*" wie wollte man wohl beweisen, dafs wegen fehlender Gewifsheit der Paternität keine eheliche Gesellschaft, kein Familienzustand Statt gefunden hätte? Es ist hier offenbar von keinem willkürlichen Durcheinanderleben die Rede, sondern von einer bestimmten Familienverbindung, nur *eine* Frau kann mehrere Männer haben, eben so wie bey der Polygynie *ein* Mann mehrere Frauen hat; in beiden Fällen wird ohne Zweifel der vorhandene Nexus durch Nationalsitte begründet, und die fehlende Gewifsheit der Paternität in dem ersten Falle, durch die Gewifsheit der Maternität ersetzt. Die Geschlechtsverbindung erhält also, gleichsam durch die Natur selbst, einen bey jedem Volke anders bestimmten positiven Charakter, und hierdurch allein wird sie zur *Ehe* erhoben, die sonstigen Bestimmungen in Hinsicht der Zeit, der Dauer u. s. w. mögen noch so verschieden seyn. Der Vf. hat über das Wesen der Ehe sehr interessante scharfsinnige Bemerkungen mitgetheilt, es würde uns indessen zu weit führen, wenn wir sie der Reihe nach durchgehn wollten. Nur eine Behauptung wollen wir noch ausheben, der Vf. sucht nämlich (S. 9 f.) mit scharfsinnigen Gründen die neuen Legislationen Josephs II. und Napoleons zu vertheidigen, worin bekanntlich die Sponsalien gänzlich aufgehoben sind. Er stimmt hierin mit *Bucher*, auf dessen System. Darstellung des Nap. Privatrechts er sich bezieht, überein, und wenn wir ihm gleich auch darin beytreten, so glauben wir doch, dafs eine offenbare Unbilligkeit darin liegt, dafs die Napoleonische Legislation die von Verlobten erzeugten Kinder gar nicht von andern unehelich gebornen Kindern unterschieden und begünstigt hat, wenigstens sollte hier in jedem Falle von Seiten des Vaters eine *nothwendige* Anerkennung vorgeschrieben seyn.

Nr. 2. Auch diese kleine Schrift des Hn. *Dörrien* verdient sowohl in Hinsicht der Darstellung, als des Inhalts, dasselbe Lob, welches wir der vorhergehenden beygelegt haben. Nach einem kurzen Prooemium wird 1) von der Natur und den Schicksalen der Vormundschaft bey den Griechen, Römern, Deutschen und Franzosen überhaupt geredet; 2) von den Rechten und Pflichten der Vormünder; zunächst von der allgemeinen Eintheilung in einzelne und Mitvormünder, in verwaltende und nicht verwaltende; hierauf die Darstellung der Rechte und Pflichten selbst, nach römischem, deutschem und Napoleonischem Recht. (Der Vf. ist bey dem Nap. Recht mit *Bucher* in d. syst. Darst. der Meinung, dafs der C. N. die väterliche Gewalt mit der Vormundschaft in einander laufen lasse, und beide Institute nicht genau von einander getrennt habe. Nach aufgehobener strengen väterlichen Gewalt scheint aber eine solche scharfe Begrenzung überhaupt nicht gut möglich zu seyn.) 3) Von den Mitteln, die zur Sicherheit des Vermögens der Pflegbefohlnen abzwecken, wieder nach römischem, deutschem und Napoleonischem Recht. In Beziehung auf das letztere handelt Hr. *D.* *a)* vom Gegenvormund (*subrogé tuteur.*) [Rec. kann mit dem Vf. nicht übereinstimmen, wenn er glaubt, dafs der Gegenvormund mit dem *tutor honorarius* des röm. R. die gröfste Aehnlichkeit habe, und ihn daher auch geradezu *honorarius* nennt. Die Amtsverrichtungen des Beyvormundes bestehen hauptsächlich blofs darin, für das Interesse des Minderjährigen aufzutreten, wenn es mit dem des eigentlichen Vormundes collidiren sollte, und auf die Ernennung eines neuen Vormundes anzutragen; die Function des *tutor honorarius* hingegen ist viel umfassender, indem er überhaupt die Oberaufsicht über die Verwaltung des administrirenden Vormundes zu führen hat. Mit Recht bemerkt daher *Leroy* in seinem *Discours sur le projet relatif à la minorité tutelle et l'émancip.* folgendes: „*Le subrogé-tuteur n'est autre chose que le curateur des pays coutumiers. La curatelle est le complément de la tutelle. Il est possible que le tuteur, souvent le parent du mineur, ait des intérêts communs, en opposition même avec les siens. Le législateur ne devoit pas laisser la fidélité aux prises avec l'intérêt. Dans ce cas, un autre protecteur est donné au mineur dans la personne d'un subrogé tuteur.*" Vgl. *Bucher* §. 95. N. **).] *b)* vom Familienrath (*consilium propinquorum*); *c)* von der gerichtlichen Bestätigung der Beschlüsse des Familienraths (*de vi tribunalium in caussis tutelaribus*); endlich *d)* von der Oberaufsicht der kaiserlichen Procuratoren über die gerichtlichen Bestimmungen in Sachen der Minderjährigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, a. K. d. Vfs.: *Reise um die Welt* in den Jahren 1803. 1804. 1805. u. 1806. auf Befehl Sr. kaiserl. Majestät *Alexander des Ersten* auf den Schiffen Nadeshda und Newa unter dem Commando des Capitains von der kaiserl. Marine *A. J. von Krusenstern.* — *Erster* Theil. 1810. XX u. 353 S. gr. 4.

Endlich ist die gespannte Erwartung des für Erdkunde und Schifffahrt interessirten Publicums erfüllt, der Bericht des verdienten Hn. *v. Krusenstern* über seine Reise um die Welt liegt vor uns. Wir eilen, diese erfreuliche Erscheinung eines Werks anzuzeigen, dessen gewichtvoller Inhalt doppelt anziehend wird durch die ansprechende Art der Darstellung, die von dem Motto des Titels: *les Marins écrivent mal, mais avec assez de candeur*, die erste Hälfte widerlegt, die zweyte überall bestätigt, und auch für die Person des würdigen Erzählers selbst so lebhaft als ungesucht interessirt. Hr. *v. Kr.* hat auf der ganzen Reise, deren Entstehung selbst sein Werk zu nennen ist, keine Gelegenheit unbenutzt gelassen, wo auf einer Bahn, welche so wenige zu betreten vermögen, für Wissenschaft überhaupt und das russische Reich insbesondere etwas gewonnen werden konnte. Gemacht oder wenigstens versucht wurden neue Entdeckungen, wo es der sehr zusammengesetzte Zweck dieser Reise nur irgend erlaubte. Wo ältere Beobachtungen unterstützt, berichtigt oder näher bestimmt werden konnten, da ist es überall geschehen. Mit der sorgfältigsten Rücksicht auf alle frühern Erfahrungen, welche einer solchen Bestätigung oder Berichtigung fähig schienen, wurden, so oft es möglich war, Versuche für die Physik und die genaueste Bestimmung selten besuchter Punkte der Erde angestellt. Eine Menge der sorgfältigsten Ortsbestimmungen sind in diesem Werke enthalten, und der Atlas, welcher diese Reisebeschreibung begleiten wird, und wahrscheinlich schon mit ihrem zweyten Theile erscheint, wird höchst interessant für den Geographen, unschätzbar für den Seefahrer seyn. Für letztere hat Hr. *v. Kr.* überall die Strömungen, ihre Richtung und ihre Dauer, die Tiefe des Meeres an jedem für die Schiffe bedenklichen Orte, den Bestand des Bodens angegeben, vgl. S. 93. 96 u. a. Eine neue Karte wird den nördlichen Eingang zum Ankerplatze zwischen der Insel St. Catharina an der Küste von Brasilien, so wie auch die Inseln, die vor diesem Eingange liegen, und einen Theil der Küste im Norden von St. Catharina zum ersten Male genau darstellen: denn nur eine einzige, und zwar sehr fehlerhafte, Karte davon hatten wir bisher in *Bellin's petit Atlas maritime.* Eine genaue Karte der Insel St. Catharina selbst wird die von *Frezier* bestätigen. S. 143. wird der Plan beschrieben, welchen der Atlas von dem schönen, neu entdeckten Hafen auf der südlichen Küste von Nukahiwa, der bedeutendsten von den Washington- oder Revolutions-Inseln, gewährt. Das ganze achte Kapitel S. 151—166. ist einer ausführlichen geographischen Beschreibung dieser Washington-Inseln gewidmet, die bisher nur wenig bekannt, und wovon die einzelnen zum Theil mit einander verwechselt waren. Wo sich nur irgend Mondsbeobachtungen zur Begründung künftiger Resultate anstellen liessen, wo ein Sonnenblick eine Mittagslinie zu nehmen erlaubte, da waren Hr. *von Kr.* und sein trefflicher Gefährte und Freund Hr. Dr. *Horner* thätig; letzterer richtete nach den Unterhandlungen des Hn. *v. Kr.* mit dem wackern und gütigen portugiesischen Gouverneur seine Sternwarte auf der kleinen Insel Atomery bey St. Catharina auf, um genaue Beobachtungen am südlichen Himmel anzustellen, was so selten noch europäischen Astronomen zu Theil geworden ist, und um die Instrumente und Uhren der Schiffe zu berichtigen, zu welcher Berichtigung Hr. *v. Kr.* nirgends eine Gelegenheit, noch weniger einen etwas längern Aufenthalt, wie z. B. auch zu Kopenhagen, Teneriffa und Japan ungenutzt liess. Die Bestimmungen *Cook's* wurden überall sehr genau gefunden, vergl. besonders S. 239., und überhaupt ehrt Hr. *v. Kr.* so sehr jedes frühere fremde Verdienst, dass solche Abwesenheit aller Selbstsucht, mit solchem Eifer für gründliche Wissenschaft verbunden, Jedem zum Muster dienen kann. Alle bis dahin angewandte Sorgfalt und Umsicht wird aber von der genauesten Untersuchung aller Theile der Fahrt von Kamtschatka nach Japan und an den Küsten dieser grossen Insel übertroffen. Diese hatten begreiflich die ausgezeichnetste Wichtigkeit bey einer Expedition, deren Veranlassung die Befestigung und Erweiterung der russisch-amerikanischen Compagnie von Kamtschatka aus gewesen war. Eine Menge neuer Punkte, Vorgebirge und Landspitzen sind über und an *Satsuma*, wie Hr. *v. Kr.* den südlichsten Theil von Kiusiu nennt, im Norden von Japan entdeckt, und unter den Namen Cap *Tschirikoff* im 32° 14′ 15″ N. B. und 228° 18′ 30″ W. L., Cap *Cochrane* im 31° 51′ 00″ N. B. und 228° 33′

33' 30" W. L., von wo die Küste der Insel Kiusiu eine ganz südliche Richtung nimmt, Cap *d'Anville* im 31° 27' 30" N. B. und 228° 32' 45" W. L., Cap *Nagaeff* im 31° 15' 15" N. B. und 228° 49' 00" W. L., Cap *Tschitschakoff*, die Südspitze von Satzuma, im 30° 56' 45" N. B. und 229° 23' 30", und Pic *Horner* auf's genaueste bestimmt worden. Besonders gilt diess auch von den in der *van Diemen*-Strasse liegenden, von Hn. *von Kr.* erst bestimmt unterschiedenen und benannten Inseln, *Volcano* im 30° 43' 00" N. B. und 229° 43' 20" W. L., letztere von dem Greenw. Meridian, und zwar von da, bis der ganze Kreis vollendet war, westlich gerechnet, *Seriphos* 30° 43' 30" N. B. und 229° 15' 30" W. L., *Apollos* im 30° 43' 45" N. B. und 229° 36' 00" W. L., *Julie* im 30° 27' 00' N. B. und 229° 46' 30" W. L., *St. Claire* im 30° 45' 15" N. B. und 230° 05' 45" W. L. Die Insel *Meac-sima*, die Hr. *von Kr.* auf allen Karten entweder gar nicht oder höchst unrichtig, sowohl in Rücksicht ihrer Lage als ihrer Richtung verzeichnet fand, kennen wir nunmehr als aus mehrern kleinen Inseln bestehend, die aber alle so nahe an einander liegen, dass nur in einer ganz geringen Entfernung die trennenden Kanäle und eine Menge darauf segelnder Fahrzeuge bemerklich werden, und die, ihrer Felsen ungeachtet, überall Beweise der Industrie der Japaner geben. Die Länge dieser Insel beträgt in einer NO. und SW. Richtung 18 kleine nautische Meilen (deren 60 auf einen Grad gehen), die Felsen und Klippen ungerechnet, die sich von der NO. Spitze noch weiter nach NO., so weit das Auge reichte, erstrecken. Der südwestlichste Theil, welcher die Hälfte des Ganzen ausmacht, ist auch der breiteste, doch nicht über 4 Meilen breit. Die SW. Spitze liegt im 31° 35' 30" N. B. und 230° 20' 00" W. L., die NO. Spitze hingegen im 31° 49' 00" N. B. und 230° 09' 00" W. L. Die Insel *Likeo*, welche nach den französischen Karten südlich von der van Diemen-Strasse, nach der Arrowsmith'schen aber im Norden derselben liegt, so dass diese Strasse zwischen Likeo, das durch einen schmalen Kanal von der grossen Insel Kiusiu getrennt sey, und einer Insel Tanao Sima sich befinde — dieses Likeo ist, wie sich Hr. *v. Kr.* nach allen eingezogenen Nachrichten und eigner Untersuchung der Gegend überzeugte, dort gar nicht vorhanden, sondern der Name Likeo gehört allein der Inselgruppe an, von welchen die grösste dieses Namens ungefähr im 27° der Breite liegt. Die Insel in SW. aber, ohne Zweifel das Tanao Sima der Arrowsmith'schen Karte, ist eine vieles Holz liefernde Insel, die bey den Japanern *Jakono-Sima* heisst, sehr niedrig ist, und erst, als das Schiff tief in die van Diemen-Strasse eingedrungen war, ganz übersehen werden konnte; ihre Richtung ist beynahe Nord und Süd, und ihre Länge beträgt in derselben 18 Meilen; ihre grösste Breite ist nur ungefähr 6 Meilen, wird aber in der Mitte durch zwey Einbuchten beynahe um die Hälfte vermindert, so dass die Insel in einiger Entfernung das Ansehn von zwey Inseln hat. Ihre Nordspitze liegt im 30° 42' 30" N. B. und 229° 00' 00" W. L., die Südspitze im 30° 24' 00" N. B. So ist diese van Diemen-Strasse, die, wie Hr. *v. Kr.* von einem holländischen Capitain in Nangasaky erfuhr, ihren Namen daher erhalten hat, weil der Seefahrer dieses Namens mit seinem von Nangasaky nach Batavia bestimmten Schiffe von einem heftigen Sturme durch diese Strasse getrieben wurde, fast zu eben der Zeit im Norden so genau bestimmt worden, wo im Süden das van Diemen-Land bey Neuholland von *Péron* uns um so vieles bekannter geworden ist. — Jedem Verdienste seine Krone!

Wir begleiten, ungeachtet die Schicksale der Weltreise des Hn. *v. Krusenstern* im Allgemeinen dem aufmerksamen Publicum nicht neu seyn können, diese Reise noch einigermasen, um wenigstens das Ganze dieser Schicksale überschauen zu lassen, und noch manche ihrer Früchte zu zeigen. Nachdem Hr. *v. Kr.* in Vorerinnerungen die bey dieser Reise gebrauchten Arten zu messen und zu rechnen bestimmt hat, giebt er in der Einleitung theils kurze Uebersichten von dem Gange des russischen Handels und der russischen Schifffahrt im nördlichen Ocean, dem dortigen Pelzhandel und der Entstehung der russisch-amerikanischen Compagnie; theils Nachrichten von der Veranlassung der zu beschreibenden grossen Reise, welche von dem patriotischen Eifer des Hn. *v. Kr.*, den Activhandel Russlands zu beleben, ausgeht. Dieser Eifer hatte seine Aufmerksamkeit längst auf den ostindischen und chinesischen Handel der Engländer gerichtet; er hatte deshalb sich selbst nach Ostindien und China eingeschifft, und jene Aufmerksamkeit bey sich erhalten, als er sich in den folgenden Jahren auf der englischen Flotte im Seedienste vollends ausbildete. Schon auf der Rückreise aus Ostindien hatte Hr. *v. Kr.* ein Memoire über die Belebung des russischen Activhandels mit vorzüglichster Rücksicht auf den Pelzhandel aufgesetzt, welches er aber bey seiner Rückkunft nach Russland erst nicht übergeben konnte oder durfte, welches aber, nach manchen nun in Russland selbst angestellten Beobachtungen umgeändert, 1802. von dem damaligen Seeminister, Admiral Mordwinoff, und dem damaligen Commerzminister, Grafen Romanzoff, angenommen und so gebilligt wurde, dass dieser Erfolg nach den vielen frühern fruchtlosen Versuchen, Hn. *v. Kr.* in den wünschenswürdigsten häuslichen Verhältnissen überraschte, die er, nach jenen Versuchen sich zurückziehend, sich gebildet hatte, und von denen er sich nur zum Besten des Vaterlandes und der Wissenschaft losriss. Die Wahl eines Capitains des zweyten Schiffs war Hn. *v. Kr.* überlassen, und er wählte den Capitain Lieutenant *Lisianskoy*, der mit ihm auf der englischen Flotte in Amerika und Ostindien mit Ruhme gedient hatte. Die Schiffe wurden von letzterm in London gekauft, und zum Theil hier, zum Theil in Kronstadt mit Allem versehen, was die überlegendste Sorgfalt versuchter Seefahrer zu einer so weiten Reise nöthig fand, besonders auch mit trefflichen physikalischen und astronomischen Instrumenten. Als Gelehrte begleiteten bekanntlich Dr. *Horner*, *Tilesius* und *Langsdorff*, letzterer aus ganz eigenem Eifer, diese Unterneh-

nehmung. Den 7. Aug. 1803. fuhren sie von Cronstadt aus, kamen nach einem Aufenthalte zu Kopenhagen und Falmouth, der noch möglichst genutzt wurde, mit den Theilnahme erregendsten Empfindungen ins atlantische Meer, fanden auf den canarischen Inseln die erwünschteste Aufnahme, stellten während der Zeit eine Menge astronomischer, nautischer und physikalischer Beobachtungen an, z. B. (S. 60.) Dr. *Langsdorff* und *Tilesius* über das Leuchten des Meerwassers und die Beschaffenheit der dasselbe verursachenden Thiere, durchschnitten den Aequator am 26. Nov., überzeugten sich, dass man schwerlich eine Insel *Ascensao* in den Gegenden der ältern Angaben finde, wurden an der Küste von Brasilien durch nöthig gewordene Reparaturen länger aufgehalten, aber dabey aufs freundlichste unterstützt. Sie umsegelten die Südostküste von Amerika und das Feuerland in ausserordentlich kurzer Zeit, stellten itzt und nachher (S. 97. 106. 209. 225.) mancherley Beobachtungen mit der Hale'schen Maschine an, um die Temperatur des Wassers in der Tiefe des Meers zu erforschen, wobey die Veränderungen während des Heraufziehens derselben auffallend gross gegen die Anzeichen der zu eben dem Zwecke gebrauchten Thermometer waren. Sehr schätzbar war die Sorgfalt, welche Hr. *v. Kr.* für die Erhaltung der Gesundheit der Mannschaft überall anwendete. Wie wesentlich das Detail davon und manches andere ähnliche Detail bey einer solchen, der Regierung selbst als Bericht übergebenen, Beschreibung sey, wird Jeder anerkennen, den es auch zunächst nicht interessirt. Hr. *v. Kr.* hatte dem Capitain der Newa Punkte der Wiedervereinigung bey einer so bedenklichen Fahrt bey der Abfahrt von St. Catharina vorgeschrieben, die Schiffe werden nach der Passage des Feuerlandes im Sturme, der einen ganz ungewöhnlichen Barometerstand verursacht, getrennt, und vereinigen sich wieder an *Nukahiwa*, wo sie verweilen, um frisches Wasser einzunehmen. Dieser Aufenthalt giebt Hn. *v. Kr.* Gelegenheit zu ausführlichen Schilderungen dieser bisher noch sehr wenig bekannten Bewohner der Washington-Inseln und ihrer ganzen Lebensweise (S. 125—205.), und so machen diese Schilderungen und Urtheile einen sehr bemerkenswerthen Punkt dieser Reisebeschreibung aus. Tiefere Blicke, als fremde Besucher solcher unbekannter Inseln sonst erhalten, thut Hr. *v. Kr.* hierbey durch zwey in Nukahiwa gefundene Europäer, einen Engländer und einen Franzosen, welche auf eine merkwürdige Weise den tödtlichsten Nationalhass gegen einander selbst dort fortsetzen, und von welchen der Franzose vor der Abfahrt sich in die Nadeshda hereinstiehlt. Die grösste Nüchternheit leitet die Urtheile des Vfs. über diese durch körperliche Schönheit ausgezeichnete Washington-Insulaner, nicht bestochen durch einzelne freundliche Erweisungen, würdigt er den Kannibalensinn von Menschen, die nicht bloss die Mitbewohner ihrer kleinen Insel, sondern ihre Weiber und Kinder schlachten und verzehren, und bey denen einige, das namenfehliche Morden beschränkende, Einrichtungen (S. 188.) ohne Zweifel zur Folgen der ausserdem augenscheinlichen Gefahr, einander bald gänzlich aufzureiben, sind, so wie die Unverschämtheit des zweyten Geschlechts. Die Könige der verschiedenen Thäler scheinen ihr Uebergewicht bloss durch Reichthum zu haben; einige religiöse Begriffe von höherer Natur (*Etua*) zeigen sich: nicht bloss die Priester sprechen ein religiöses Verbot (*tabhu* S. 191.) der Berührung und des Angriffs gegen eine Sache oder Person aus, die Gebräuche bey Verstorbenen (S. 192.) sind so sonderbar als kostspielig für ein an animalischen Producten so armes Völkchen, bey welchem überdiess der Fischfang ein verächtliches Handwerk ist, aber zum Theil (S. 180.) auf eine sehr sonderbare Art so betrieben wird, dass man ein die Fische betäubendes Pulver ins Meer streut, und sie dann ohne grosse Mühe sammelt, wovon Hr. *v. Kr.* nur in Surinam etwas einigermassen ähnliches sah. Das Tatuiren auch des Gesichts beym männlichen Geschlecht, und bloss der Vorderarme und Hände beym weiblichen, die Aufschlitzung der Vorhaut bey jenem, werden, ersteres als vielleicht beabsichtigte Schützung gegen Insecten, letzteres als vielleicht einzige Massregel einer Art von Schamhaftigkeit betrachtet. — Doch alle diese interessanten und merkwürdigen Schilderungen, wovon wir nur einige ausheben können, müssen unsere Leser selbst nachlesen. An den Sandwichs-Inseln konnte Hr. *v. Kr.* nicht verweilen, hatte aber doch Gelegenheit, die grosse Veränderung zu beobachten, welche bey den Eingebornen seit den letzten bekannt gewordenen Schilderungen derselben vorgegangen waren, indem sie durchaus keine animalischen Lebensmittel, ausser für Tuch, ablassen, und alle andere sonst geliebte europäische Zierrathen verschmähen, und Eisenstücke verächtlich zurückweisen. Wenn Hr. *v. Kr.* das Steigen ihres Luxus deshalb sehr hoch anschlägt: so könnte man vielleicht auch umgekehrt auf Ueberladung mit solchen Eisenstücken, und auf richtigere Schätzung der Spielwerke schliessen, die solche Wilden sonst zu fesseln pflegen. — Bemerkenswerth ist S. 213., dass alle Chronometer einmal ganz einerley fehlerhafte Angabe machen. Bald nach der Abfahrt von den Sandwich-Inseln trennt sich die Nadeshda von der Newa. Für erstere, welche den nach Japan bestimmten Gesandten, Hn. *v. Resanoff*, mit seinem Gefolge am Bord hatte, sieht sich Hr. *v. Kr.* genöthigt, eine Abänderung seines Plans zu machen, und die Newa allein an die NW. Küste von Amerika segeln zu lassen, weil er sonst nicht würde zu der Zeit von Kamtschatka nach Japan haben segeln können, wo eine Beschiffung dieser Gegenden möglich ist, und das dortige Eintreffen des russischen Gesandten und die dadurch für Russland zu erreichenden Handelsvortheile einer von den mehrern Hauptzwecken der Reise war. Hr. *v. Kr.* segelte also unmittelbar nach Kamtschatka, wo der Gouverneur alles Mögliche für die Verproviantirung und Beförderung der Zwecke des Schiffs that. So wie auf der Fahrt nach den Sandwich-Inseln (S. 207.) *Marchand's* angeblich gefundenes Land, welches nach

Flem-

Flüsses das Ohiwa Potto des Otaheiters auf *Cook's* letzter Reise seyn sollte, vergeblich gesucht worden war: so vergeblich ist auch die Sorgfalt gewesen, mit der Hr. *v. Kr.* sich ganz in der Mitte von dem Curs der über die Sandwich-Inseln nach China segelnden Handelsschiffe und dem des Capitain *Clerke* im J. 1779, hielt, so wie das Aufsuchen des von den Spaniern, dem Holländer *Kwast*, dem bekannten Capitain *Vries* und in neuern Zeiten bloss von *la Perouse* im Osten von Japan gesuchten Landes. Wäre Hr. *v. Kr.* in einer dieser mit dem gründlichsten Studium aller frühern Reisen angestellten Bemühungen glücklich gewesen, viele neue Entdeckungen zu machen, so würde dadurch wenigstens das Verdienst seines Eifers nicht wachsen.

Der ganze Aufenthalt in Japan war nicht nur vergeblich, sondern die dasige Regierung gab selbst den schriftlichen Befehl, dass nie wieder ein russisches Schiff ihre Küsten berühren solle. Hr. *v. Kr.* erzählt mit der grössten Discretion; aber doch zeigen alle Umstände, dass der Gesandte, der nun verstorbene Hr. *v. Resanoff*, durch wunderliche Forderungen viele Schuld an diesem Ausgange hatten, obwohl diese Schuld undankbare Japaner theilen, die an der russischen Küste verschlagen und nach St. Petersburg geschickt, auf diesen Schiffen dahin zurückgebracht wurden. Die ausführliche Beschreibung dieses Aufenthalts in oder vielmehr vor Japan müssen wir auch dem eignen Nachlesen überlassen. Für Sprachkunde enthält dieser Band nur einige Bemerkungen, nämlich dass zwischen den Mendoza- und Washington-Inseln nicht bloss in Sitten- und Regierungsform, sondern auch in der Sprache völlige Aehnlichkeit herrsche (S. 168.), und dass dagegen, ungeachtet der Aehnlichkeit der bey *Cook* verzeichneten Wörter der Sandwichs-Inseln mit denen der Washington-Inseln, der hier gewesene Franzose sich dort nicht verständlichen konnte, welches aber wahrscheinlich von individueller und dialektischer Verschiedenheit der Aussprache herrührte. Vielleicht, dass Capitain *Lisianskoy* von der NW. Küste von Amerika mehrere Ausbeute der Art mitgebracht hat, und dass wir diese durch den rühmlichst bekannten Eifer des Hn. Hofrath *Klaproth* mitgetheilt erhalten, von dem wir, nach einem von der Petersburger Akademie genehmigten Plane, bald solche Mittheilungen zu hoffen haben. — Der *zweyte* Band dieser Reisebeschreibung wird hoffentlich die Schicksale der Newa, so wie die Rückreise, der *dritte*, nach ausdrücklicher Versicherung, schätzbare Memoires von Hn. *v. Kr.* und den Hnn. *Horner*, *Tilesius* und *Langsdorf* enthalten, und von uns, so wie gewiss auch von allen unsern Lesern, begierig erwartet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Marburg.

Am 17. Jan. d. J. erhielt Hr. *Karl Claus* aus dem Königreich Westphalen die medicinische Doctorwürde. Seine Inaugural-Disputation enthielt einige Bemerkungen *de instrumentorum chirurgorum usu in anchyloses spurias ac talipedes.*

Am 3. Febr. erhielt Hr. *Daniel Karl Theodor Merrem*, Sohn des hiesigen Prof. der Naturgeschichte, die medicinische Doctorwürde. Seine Inaugural-Disputation enthält: *Observationes in Authenriethii methodum tussi convulsivae medendi.*

Am 17. März disputirte öffentlich *pro facultate legendi* der Doctor der Philosophie *Christian Koch* über Theses, nachdem er schon früher seine Inaugural-Dissertation hatte vertheilen lassen.

Der Freytisch ist mit 60 neuen Stellen, worunter mehrere für Ausländer, besonders Ungarn und Siebenbürgen, sind, vermehrt worden.

Ausserdem hat die Universität noch einen besondern Beweis der königl. Huld erhalten, indem Se. Majestät geruhet haben, durch ein Decret vom 14. Februar die an 3000 Bände von seltenen und köstbaren Werken, besonders aus der neuern ausländischen Literatur, reiche Bibliothek von Luclum der Universität zu schenken. Der unschätzbare Werth dieses Geschenkes, durch welches eine der bedeutendsten Lücken der Universitäts-Bibliothek ausgefüllt wird, ist noch dadurch erhöht worden, dass jene Bibliothek auf Kosten des Königs bis Marburg transportirt wird.

Berichtigungen.

A. L. Z. 1810. Nr. 32. S. 255. Z. 22. v. o. ist *βηθαβαρα* statt *βηθανιαρα*, Nr. 43. S. 337. Z. 16. v. o. *dann* statt *denn*, und S. 339. Z. 24. v. o. *populären* zu lesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Joseph von Destouches*, königl. baierschen vormaligen Landesdirections- und dermaligen Kreisraths zu Amberg, *statistische Darstellung der Oberpfalz, und ihrer Hauptstadt Amberg — vor und nach der Organisation von* 1802., mit einem tabellarisch statistischen Ueberblick des dermalen organisirten Naabkreises. In *drey* Theilen. Mit einem Titelkupfer (welches die Ansicht der Stadt Amberg gegen Abend darstellt) und zwey Namen- und Sachregistern.

Auch unter dem Titel:

Joseph von Destouches u. s. w. *statistische Beschreibung der Oberpfalz, vor und nach der neuesten Organisation;* nebst einem chronologischen Ueberblick der oberpfälzischen Geschichte und der statistischen Beschreibung der Stadt Amberg. *Erster* und *zweyter* Theil. 1809. XVI u. 480 S. Mit einem Kupfer. *Dritter* Theil. 287 S. 8.

Schon im J. 1805. ward dieses statistische Werk angekündigt, und bis zum J. 1809. hatte sich die Herausgabe verzögert, theils weil eine hinlängliche Zahl von Subscribenten nur sehr langsam zusammen gebracht wurde, theils weil indessen kriegerische, literarischen Unternehmungen ungünstige, Zeitumstände eintraten, theils auch, weil man bey der Menge der Reformen immer eine neue Schöpfung der Dinge erwarten, und das bereits Abgedruckte immer wieder durch Nachträge berichtigen musste. Dieser letztere Umstand ist vorzüglich die Ursache, dass diese statistische Darstellung der Oberpfalz nicht als ein zusammenhängendes Ganzes bearbeitet werden konnte, sondern gewissermaßen fragmentarisch erscheint. Der *erste* Theil, der sich ausschliesslich mit der Geschichte der Oberpfalz beschäftigt, oder, nach den eigenen Worten des Vfs., einen chronologischen Ueberblick der oberpfälzischen Geschichte von den frühesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten, in *drey* Perioden getheilt, giebt, ist zwar ein für sich bestehendes Ganzes; aber der Inhalt des *zweyten* Theiles, dessen Zweck ist, ein geographisch-statistisches Gemälde der Oberpfalz aufzustellen, erscheint schon zerstükkelt, und konnte wohl nicht anders erscheinen. Die meisten Bogen waren bereits früher abgedruckt, da man an Reformationen, und völlige Umwälzungen, wie sie später erfolgten, noch nicht dachte; darin ist der ältere Zustand der Dinge geschildert, wie er noch im J. 1803. war. Veränderungen, die seit dieser Zeit vorgiengen, machten Berichtigungen und Supplemente nöthig, die den Raum von S. 431 bis 472. einnehmen, und auf diese folgt ein neuer Pendant, welcher die Oberpfalz nach ihrem neuesten Zustande als *Naabkreis* des Königreichs Bayern darstellt. Der *dritte* Theil ist der Beschreibung der oberpfälzischen Hauptstadt Amberg allein gewidmet, und gleichfalls mit zwey Nachträgen versehen, welche der immer unruhige Zeitgeist, der heute niederreisst, was er gestern aufgebaut hatte, nöthig machte.

Die im *ersten* Theile vorgetragene Geschichte macht uns nur kurz, von S. 3—64. mit den Schicksalen der Oberpfalz — I. von den frühesten Zeiten bis zur Ausscheidung der Provinz, als ein rheinpfälzisches Nebenland (als eines rheinpfälzischen Nebenlandes), II. bis zum Rückfalle desselben an Bayern, 1328—1628., III. bis zu gegenwärtigen Zeiten, und vorzugsweise mit den Familien bekannt, die sich nach und nach in die einzelnen Stücke dieses Landes getheilt, und sie theils als Eigenthum, theils als Lehen besessen hatten. Eigene historische Untersuchungen hat der Vf. nicht unternommen, sondern nur gesammelt, was andere bereits vor ihm von der Geschichte der Oberpfalz geliefert haben; hier und da auch eine unerwiesene Meinung, z. B. von der Erhebung des Grafen Berthold IV. von Andechs zum Herzoge von Meran durch den Kaiser Friedrich I. (Ein Herzog von Meran hatte höchst wahrscheinlich nie existirt. Die Besitzer von Andechs und Meran nannten sich nur zuweilen so, weil sie zugleich Herzoge von Dalmatien waren.) Als Einleitung zur Statistik der Oberpfalz, welche hier die Hauptsache ist, mag indessen dieser chronologische Ueberblick immer seine Dienste leisten.

Der *zweyte* Theil fängt, wie billig, mit einem allgemeinen Ueberblicke des statistischen Zustandes der Oberpfalz an, und fährt von Abschnitt II. bis IX. mit Einschluss der speciellen Beschreibung jedes einzelnen Landgerichts fort. Wir verkennen die grosse Mühe nicht, welche der Vf. aufwenden musste, um die Menge von Nachrichten, die er darin dem Publicum vorlegt, aus officiellen öffentlichen Blättern und Verordnungen, aus handschriftlichen Beyträgen der Beamten, und aus andern Quellen zusammen zu bringen und zu ordnen. Wir sprechen ihm auch das Verdienst nicht ab, sehr zuverlässige und brauchbare Nach-

Nachrichten geliefert zu haben. Wirkliche und angehende Geschäftsmänner insbesondere werden ihm vielen Dank dafür wissen, dafs er sie durch dieses nützliche Handbuch in den Stand setzte, den politischen und ökonomischen Zustand dieses Landes kennen zu lernen; aber bey allem diesen kennen wir das Geständnifs nicht unterdrücken, dafs uns dieses Werk nicht in jeder Hinsicht Genüge thut. Gerade der *erste* Abschnitt, welcher das allgemeine statistische Gemälde der Oberpfalz überhaupt aufstellt, woraus man also die gröfsere, oder geringere Wichtigkeit des Landes in jeder Beziehung, und dessen Kräfte im Ganzen kennen lernen sollte, ist viel zu kurz (er beträgt nur 27 Seiten), und hat gar zu viele wesentliche Lücken. In diesem ganzen Abschnitte finden wir nichts anders, als: Aufzählung der Landesportionen, aus denen die Oberpfalz bis zum J. 1803. bestand; Verzeichnifs der Amtsbezirke, in die sie eingetheilt war, wie auch der verschiedenen Benennungen der Beamten; Anzeige der Landgerichte und Rentämter nach der im gedachten Jahre vorgenommenen Organisation, des dazu gehörigen Personals, und des jedem Individuum angewiesenen Geschäftskreises; Ueberficht der Forstinspectionen, Oberförstereyen und Forstreviere, und des dazu gehörigen Personals; Nachricht von der Verwaltung der medicinischen Polizey in jedem Landrichteramtsbezirke, und von den zu diesem Zwecke angestellten Personen; Angabe dessen, was einer künftigen Organisation der Pfarreyen als Einleitung vorangieng; Inbegriff der landesherrlichen Vorschriften, welche das Landschulwesen betreffen, nebst Anführung derjenigen Stellen, welchen die Leitung desselben obliegt; Inhalt der in Gewerbe- und Handwerkssachen bestehenden Verordnungen, wie auch der Grundsätze und Vorschriften, welche den Wohlstand des Landmannes begründen sollten, und endlich ein Verzeichnifs der Steuern und Abgaben, und des Betrages einer jeden.

Zum Beweise, dafs hier manches Fremdartige, oder wenigstens Entbehrliche weitschweifig genug vorgetragen ist, wollen wir hier nur ein paar Stellen aus dem *ersten* Abschnitte ausheben. §. 8. S. 79. heifst es: „Der Anstellung der Hebammen nach den Pfarrsprengeln mufs noch eine zweckmäfsige *Organisation der Pfarreyen*, nämlich eine verhältnifsmäfsige Eintheilung derselben vorausgehen. . . Die Einleitung zu dieser Pfarrorganisation wurde mit einem Auftrag begonnen, der schon unterm 30. September 1803. an alle Landgerichte, Herrschaftsgerichte und Hauptstädte erlassen worden ist, allen inclavirten, sowohl landgerichtlichen als übrigen Pfarren, Beneficiaten, Curatpriestern und Expositen ein Exemplar jenes Formulars mitzutheilen, nach dessen Vorschrift jeder derselben die hierin enthaltenen Punkte berichtigen, und, bis Hornung 1804. an seine unmittelbare weltliche Obrigkeit einsenden soll. Die Punkte, worüber diese Priester Aufklärung geben sollen, betreffen in der Hauptsache: *a*) den Namen der Pfarrey, ihr Bisthum (ihre Diöcese), den Dechant, das Präsentationsrecht, die Präsentationstaxe, das Landgericht. *b*) Die Namen der zur Pfarrey gehörigen Curatien, Exposituren, Filialen, Dorfgemeinden, Einöden, Mühlen und zerstreuten Häuser. *c*) Die Entfernung der Ortschaften und Häuser von der Pfarrey. *d*) Die der Pfarrey und den dahin gehörigen Ortschaften zunächst liegenden Pfarreyen, Curatien, Exposituren. *e*) Die Zahl der Priesterschaft in der Pfarrey. *f*) Die Schule in der Pfarrey. *g*) Die Lage der Pfarrey und der dazu gehörigen Ortschaften. *h*) Die Seelenzahl der Pfarrey. *i*) Die jährlichen Einnahmen der Pfarrey. *k*) Die jährlichen Ausgaben der Pfarrey. Auch die Beneficiaten haben das Verhältnifs ihres Beneficiums auf die nämliche Weise anzuzeigen. Bey dieser Einleitung aber blieb die Organisation der Pfarreyen bisher stehen." Ebendaselbst § 9. S. 81., wo von den Landschulen die Rede ist, heifst es: „4) Vom ersten May bis zur Aernte wird die Schule nur vier Stunden gehalten, hingegen aber auch nur halbes Schulgeld entrichtet; auch werden in diesen Sommermonaten der zweyte Curs, das ist: die gröfsern Kinder Vormittags, und der erste Curs Nachmittags, den Unterricht empfangen, und damit die Kinder in diesen Sommermonaten von ihren Aeltern doch zur nöthigen Arbeit gebraucht werden können, so fängt die Schule um 6 Uhr an, und endet sich um 8 Uhr. 5) Alle schulfähigen Kinder müssen bey einer Seelenbeschreibung besonders bemerkt, in ein Verzeichnifs gebracht, diese Verzeichnisse den Schullehrern übergeben, von diesen die Monatstabellen verfafst, und diese an die Polizeyobrigkeiten eingesandt werden. 6) Diese Verfassung ist bey den Landgerichts- wie bey den Hofmarktschulen eingeführt; falls die Hofmärkte (Hofmarken) aber ihre Kinder in landgerichtische Schulen schicken: so wird das Schulgeld von der Hofmarktsverwaltung eingebracht, und an das Landgericht übersendet, dem die Hofmarkt (Hofmark) einverleibt ist."

Auffallen wird es wohl jedem, dafs hier Auszüge aus Verordnungen und dergleichen, welche mehr in einem Handbuche der Staatsverwaltungskunde, als in einer geographisch-statistischen Beschreibung ihren geeigneten Platz haben, ja sogar Nachrichten von Anstalten, die *erst künftig* getroffen werden sollen, aufgenommen, und im Gegentheile sehr viele wesentlich hierher gehörige Dinge entweder nur sehr kurz berührt, oder gänzlich weggelassen sind. Jeder, dem daran liegt, ein in mancher Betrachtung merkwürdiges Land, wie die Oberpfalz ist, statistisch kennen zu lernen, wird hier mit Recht eine befriedigende Beantwortung der Fragen erwarten: Ist das Land im Ganzen ein fruchtbares, oder unfruchtbares, ein gebirgiges, oder ebenes Land? Welche sind die Hauptgebirge? Ist es gut oder schlecht bewässert? Welche sind die vornehmsten Flüsse? Hat es ein rauhes, oder mildes Klima? Ist es mit Producten, und mit welchen vorzüglich, gesegnet? Wie hoch kann der Ertrag derselben, oder wenigstens der vorzüglichern geschätzt werden? Sind die Einwohner ein verständiges, oder unwissendes, ein thätiges, oder träges Volk? Bekennen sich alle

zu

zu einer und derselben Religion? Allein von allen diesen Punkten findet man im *ersten* Abschnitte keine Sylbe. Der Vf. wird zwar einwenden, dass er von dem ökonomischen und commerziellen Zustande bey der Beschreibung jedes einzelnen Landgerichts gehandelt habe. Allein fürs Erste breiten sich seine Nachrichten nicht über alle nothwendigen Gegenstände aus; und zweytens wird der Leser schwerlich im Stande seyn, sich aus den zerstreuten Angaben einen Ueberblick über das Ganze zu verschaffen, und daraus die Vorzüge und Mängel, den Reichthum, oder die Armuth des Landes im Allgemeinen kennen zu lernen. Indessen müssen wir zum Ruhme des Vfs. auch anführen, dass er diesen Mangel doch wenigstens in Rücksicht auf einige Gegenstände durch eine diesem Abschnitte beygefügte Tabelle einigermassen ersetzt habe, welche einen Ueberblick von den Aemtern der Oberpfalz, dem Flächeninhalte nach Quadratmeilen, der Seelenzahl, den Häusern, Herdstätten (Feuerstellen), Höfen, Städten, Märkten, Hofmärkten (Hofmarken) und Landsassengütern, Dörfern, Einöden, Pfarreyen, dem Viehstande an Pferden, Ochsen, Kühen, Rindern, Schafen, Schweinen, und von dem einfachen Steuerbetrage sowohl jedes einzelnen Amtes, als der ganzen Oberpfalz vor der im J. 1803. eingetretenen Aemterorganisation, nach der vorigen politischen Eintheilung der ganzen Provinz in 34 Aemter, giebt. In der ganzen Oberpfalz lebten damals auf 131$\frac{3}{4}$ Quadratmeilen 226,330 Seelen, auf einer Quadratmeile im Durchschniitte 1727$\frac{83}{131}$; man zählte darin 34,276 Häuser, 45,419 Feuerstellen, 9148$\frac{322}{960}$ Höfe (nach dem sogenannten Hoffuss berechnet), 18 Städte, 40 Märkte, 265 Hofmarken und Landsassengüter, 1838 Dörfer, 803 Einöden, 180 Pfarreyen, 6766 Pferde, 65,286 Ochsen, 63,098 Kühe, 62,482 Rinder, 107,408 Schafe, 67,555 Schweine; der einfache Steuerbetrag belief sich auf 72,811 Fl. Notizen, für welche jeder Statistiker dem Vf. aufrichtig danken wird. Diesem Abschnitte sind noch zwey andere nützliche Tabellen angehängt, wovon eine die Amberger und Neumarkter Getreidepreise von den Jahren 1784. 1794. und 1804., die andere die Marktpreise verschiedener Bedürfnisse enthält, die zum Wochenmarkt (zu welchem?) beygefügt werden.

Im *zweyten* und in den folgenden Abschnitten liegt bey der Beschreibung jedes einzelnen Landgerichts folgende Form zum Grunde: Zuerst werden die Bestandtheile und Gränzen des Landgerichts, die Flüsse, die es benetzen, der Flächeninhalt desselben, und die Landstrasen, welche durch denselben Bezirk ziehen, angegeben; alsdann die darin befindlichen Städte, Märkte, Landsassereyen oder gefreyten Güter nach ihrer natürlichen Lage und Beschaffenheit, nach ihren politischen Einrichtungen und ihren Nahrungsquellen, mit Angabe des Inhalts der dazu gehörigen Aecker, Wiesen, Gärten, Waldungen, nach Tagwerken, des Viehstandes, und der Gattungen und Zahl der Handwerker, Taglöhner und übrigen Einwohner kurz beschrieben; hierauf folgt ein Verzeichniss der in dem Landgerichtsbezirke begriffenen Dörfer und einzelnen Höfe, und endlich die Statistik des ganzen Landgerichts überhaupt, wobey nicht nur die Volkszahl, sondern auch die Zahl der Hausväter und Hausmütter, der ehelichen, unehelichen und älternlosen Kinder, und der Dienstboten männlichen und weiblichen Geschlechts, das Verhältniss der Bevölkerung zum Flächeninhalt, die Beschaffenheit des Bodens und Klima, die vornehmsten Producte, die Nahrungszweige der Einwohner, besonders der Zustand des Landbaues und der Viehzucht, die in dem Gebiete des Landgerichts befindlichen Bergwerke, Manufakturen, Fabriken und übrigen bürgerlichen Gewerbe, und endlich die Zahl der Pfarreyen, Schulen, Chirurgen und Hebammen mit Angabe der Oerter, wo sie sich befinden, in Betrachtung kommen.

Dieser specielle Theil der Statistik der Oberpfalz ist, wie schon aus dieser summarischen Uebersicht seines Inhaltes erhellet, weit ausführlicher bearbeitet, als der allgemeine. Nur hier und da vermissen wir manches, was eine Erwähnung verdient hätte. Wo sich z. B. Waldungen befinden, ist zwar überall ihr Daseyn und ihr Flächeninhalt angezeigt, aber nirgend angemerkt, welche Holzarten in denselben die herrschenden, oder welche wenigstens in grösserer Quantität vorhanden seyen. Mehrere Gattungen von Fossilien, womit die Oberpfalz reichlich versehen ist, sind nicht angeführt. Bey der Beschreibung des Landgerichts Amberg geschieht keine Erwähnung von den in der Nähe der Stadt befindlichen Steinkohlen, von dem Fayencethone, von den im Bezirke des Landgerichts vorkommenden Eisensteinen, von den Sand- und Mühlsteinen bey Bleyseisach und Ehenfeld, von den Chalcedoniern und Achaten bey Vilseck, von dem carneolartigen Hornschiefer bey Hirschau. Es ist ferner von den Kalkbergen und Versteinerungen im Landgericht Eschenbach, von dem sehr guten Sandsteinbruche bey Raindorf, und den Kalksteinbrüchen in der Nähe von Auerburg im Landgerichte Kam, und von dem Jaspis bey Schornreith im Landgerichte Kemnath nichts angemerkt. Auch der Jaspis bey Weiden Landgerichts Parkstein, der Serpentin bey Erbendorf eben daselbst, und bey Werndorf im Landgerichte Nabburg, wie auch der schöne Muschelmarmor im Landgerichte Neumarkt sind unangezeigt geblieben. Bey Beschreibung des Landgerichts Tirschenreith ist des Zinnseifenwerks zwischen Thannhausen und Hohenthan nicht gedacht. Wenn auch mehrere dieser Producte unbenutzt in der Erde liegen, so ist doch eine Kenntniss von ihrem Daseyn dem Statistiker wichtig. Durch sie verschafft er sich eine richtige Uebersicht der Nahrungsmittel, welche die Natur den Einwohnern anbietet; sie lehrt ihn die Kräfte des Landes, und den höhern, oder niedrigern Grad der Industrie der Einwohner kennen. Denselben Mangel an Reichhaltigkeit entdeckten wir hier und da auch in Ansehung anderer Gegenstände. Der Vf. merkt zwar mehrmals an, wo sich Bergwerke, Manufacturen und Fabriken befinden; aber selten belehrt er das Publicum über die Quantität der Producte, die in denselben gewonnen werden, über ihren Werth, u. s. w. Doch finden in Ansehung dieser Gegenstände

hier

hier und da Ausnahmen statt. So ist z. B. wenigstens der grössere Theil der Mineralien, womit die Landgerichte Nabburg und Tirschenreith versehen sind, der Aufmerksamkeit des Vfs. nicht entgangen. Bey Beschreibung des Landgerichts Neunburg ist die Quantität des Erzes, welches zu Bodenwöhr jährlich gewonnen wird, der Ertrag desselben, und die Zahl derjenigen, die dabey ihr Brod verdienen, umständlich angegeben. Das Landgericht Kemnath ist in Rücksicht auf Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, Gebirge, Flüsse, Landescultur und Industrie der Einwohner gut geschildert. Auch die Ursachen, welche den Verfall manches Gewerbes bewirkten, sind hier und da bemerkt; z. B. „die Bewohner des Fleckens Mähring (im Langerichte Tirschenreith) gewannen vor 15 Jahren durch ihre Podaschensiedereyen (Potaschesiedereyen) sehr viel; nunmehr aber widmen sich nur noch vier Einwohner diesem Geschäfte, weil es wegen Mangel des Holzes (an Holz) nicht mehr im Grossen betrieben werden kann. . . . . Vor 18 Jahren fand man in dem Amte Tirschenreith 50 Tuchmacher, und 125 Zeugmacher, dermalen findet man kaum 80 Zeugmacher mehr (kaum noch 80 Zeugmacher); man giebt als Ursachen dieses Verfalls die Ueberschwemmung Europens mit englischen Waaren, den Wechsel des Geschmackes, der von diesen Fabrikaten sich weg, und meistens zu Seidenzeugen wendet, die Säcularisirung aller Stifte und Klöster, den Mangel der inländischen Wolle, und dergl. mehr an."

Der Abschnitt, welcher die Oberpfalz als Naabkreis aufstellt, ist sehr kurz, und beträgt nur acht gedruckte Octavseiten. Er enthält nichts anders, als ein Verzeichniss der Bestandtheile dieses Kreises, und der 12 Landrichterämter, in die er getheilt ist, die Anzeige seiner Gränzen, Nachrichten von dem Personale und Wirkungskreise des Generalkreiscommissariats, von der Gerichtsverfassung des Kreises, dem Personale und dem Geschäftskreise des Appellationsgerichts, und der Stadt-, Land- und Patrimonialgerichte, von der Finanzdirection und ihrem Personale, und endlich einige (nicht hierher gehörige) Auszüge aus königlichen Edicten.

Zu dieser speciellen Beschreibung der oberpfälzischen Landgerichte gehören zwey unrichtig paginirte Tabellen, wovon eine den statistischen Zustand der Oberpfalz nach der Organisation von 1802. bis zum Ende des Etatsjahres $180\frac{7}{8}$. darstellt, die andere aber einen Ueberblick über den Zustand des am 21. Julius 1808. gebildeten Naabkreises giebt. Nach dieser Territorialeintheilung beträgt der Flächeninhalt des gedachten Kreises, von welchem einige Stücke der Oberpfalz waren getrennt worden, noch 129 Quadratmeilen, die Volkszahl mit Einschluss der Abwesenden 217,405; die Zahl der Städte 20, der Märkte 35, der Hofmarken- und Landsassengüter 175, der Edelsitze und Burggüter 3, der Dörfer, Weiler und Einöden 1878, der Häuser 29,495. Ferner begreift der ganze Kreis $213{,}720\frac{7}{16}$ Tagwerke Aecker, $70{,}170\frac{5}{8}$ Tagw. Wiesen, $80{,}651\frac{7}{16}$ Waldung, $12{,}303\frac{4}{8}$ Ordgärten, und $6857\frac{1}{8}$ Weiber (Teiche). Man zählt darin 4115 Pferde, 44,230 Ochsen, 47,784 Kühe, 44,416 Rinder und Kälber, 80,043 Schafe, 26,673 Schweine. Der Hoffuss beträgt $7413\frac{15}{24}$ Höfe. Endlich befinden sich im Kreise eine Gewehrfabrik, 12 Waffenhämmer, 45 Eisenhämmer, 2 Hochöfen, 9 Drahtfabriken, 5 Glashütten, 44 Spiegelschleifen, 11 Papiermühlen, u. s. w.

Der *dritte* Theil dieses Buches, welcher die Beschreibung der Stadt *Amberg* allein enthält, hat *drey* Abtheilungen, wovon die *erste* das Civilwesen, die *zweyte* das Religions- und Kirchenwesen, und die *dritte* die allgemeine Verfassung schildert. Unter dem Civilwesen ist hier eine kurze Geschichte von dem Ursprunge und Wachsthum der Stadt, und die Beschreibung ihrer Lage, ihrer nächsten Umgebungen und Landstrassen, ihrer Eintheilung in Viertel, ihrer merkwürdigern Privathäuser und öffentlichen Gebäude, wie auch der darin befindlichen Collegien und Aemter, des dort in Garnison stehenden Militärs, der magistratischen und bürgerlichen Verfassung, der in dieser Stadt eingeführten Gewichte, Masse und Münzen, der Preise des Getreides und anderer Lebensbedürfnisse, der Gasthäuser, der Oekonomie der Einwohner, des Handels und der Fabriken verstanden. Die *zweyte* Abtheilung macht die Leser nach einer kurzen Geschichte der Religionsveränderungen, welche von Zeit zu Zeit zu Amberg vorgiengen, mit den in der Stadt befindlichen Pfarreyen, den Kirchen in und ausser der Stadt, den Hauskapellen, der Geistlichkeit, und den geistlichen Gebäuden bekannt, und liefert Geburts-, Trauungs- und Sterbelisten der Stadt und Pfarrey Amberg von den Jahren 1804. 1805. und 1806. Aus der *dritten* Abtheilung lernt man die Bevölkerung der Stadt Amberg, die Consumtion in derselben, die Unterrichts- und Erziehungsanstalten, die Stiftungen, die mit Gebäuden zur Aufnahme kranker und armer Personen versehen sind, die übrigen öffentlichen und gemeinnützigen Anstalten, die Jahr-, Wochen- und andere Märkte, die Gefängnisse, Strafen und Belohnungen, die Feyerlichkeiten, Vergnügungen, Spiele und Leibesübungen der Einwohner, ihre Lebensweise, Gewohnheiten bey Geburten, bey Hochzeiten und Sterbefällen, ihre Nahrung, Charakter, Ton und Sprache, den Zustand der Literatur und Künste unter ihnen, und ihre Schriftsteller kennen, worauf endlich eine Nachricht von den daselbst ankommenden und abgehenden Postwagen, Posten und Boten, und ein Namen- und Sachregister das ganze Werk beschliessen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

Züllichau, b. Darnmann: *Kleine Romane und Erzählungen,* von *Friedrich Rochlitz.* In *drey* Bänden. 1807. 350, 335 und 338 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Der achtungswerthe Vf. giebt uns in dieser Sammlung das Wichtigste von dem, was im erzählenden Fache einzeln in Taschenbüchern und Zeitschriften von ihm gedruckt war, vereinigt und ungefähr mit einem Drittheil neuer, noch ungedruckter Stücke vermehrt. Er erklärt, das hier erscheinende mit Strenge gewählt, und mit aller ihm möglichen Sorgfalt gefeilt und verbessert zu haben, und bittet das Publicum, alles, was ausser dem hier Gesammelten bis zum J. 1806. im Erzählungsfache von ihm einzeln erschienen sey, der Vergessenheit zu übergeben. — Manche hier gelieferte Aufsätze dürften zwar nur den bescheidenen Namen von Studien verdienen; aber etwas ganz Unbedeutendes und Charakterloses findet sich nicht darunter. Die Vorrede ist in sonderbarer Verstimmung geschrieben, deren Veranlassung der Vf. nur dunkel berührt, und worin er z. B. sagt: „dann mögen auch ferner, die das kleine Wort führen, aber viel in der Welt bedeuten, flüstern: Ja, warum wendet der Mann seine guten Kräfte auf Versuche, Menschen zu erfreuen, und nicht lieber, sie todtzuschlagen?" Wer mag doch einem harmlosen Gelehrten so etwas zumuthen? Gegründeter sind offenbar die Klagen über den oberflächlichen Geschmack der Lesewelt, und wohl nicht mit Unrecht sagt der Vf. in Rücksicht seines Buches: „Wie wenige nehmen sich die Mühe, oder auch nur die Zeit, eine Reihe kleiner Erzählungen mit festem Auge und gesammletem Gemüth achtsam anzublicken! wie Wenige pflegen bey ihnen mehr und etwas anderes voraus zu setzen, als was sogar ein mittelmäsiger Kopf im Fluge erkennen, halbträumend geniessen, spielend — wollt' er's — selbst machen könnte! wie Wenige mögen (oder können) wohl gar bey so grosser Verschiedenheit dieser Stücke, in Materie und Form, jedes in *seiner* Gattung und Art betrachten;" — Ausser Stande, den Geschmack der Lesewelt zu ändern, will Rec. für seine Person dem Vf. einen Beweis des entgegengesetzten Verfahrens geben, und seine Sammlung, nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Einzelnen mit unbefangenem Urtheil in möglichster Kürze würdigen.

Das Genie und die Manier des Vfs. sind dem grössten Theile unserer Leser wahrscheinlich schon bekannt. Gegenwärtige Sammlung enthält Stücke, von sehr verschiedenem Inhalt und Tendenz; zwar zeichnet der bey weitem grösste Theil derselben Scenen des bürgerlichen Lebens und neuere conventionelle Verhältnisse; aber der Vf. behandelt diesen Stoff auf die mannichfaltigste Weise. Bald ist es die Schilderung schon veralteter, man könnte sagen, grossväterlicher Sitten, bald die psychologische Entwickelung eines Hauptcharakters, bald eine Tendenz zum Komischen und zur frohen Satyre, bald endlich die Darstellung der feinern und feinsten Nüancen des gesellschaftlichen Tons und Lebens, was in den Erzählungen des Vfs. am meisten hervortritt; doch sind die Stücke der zuletzt angedeuteten Art am zahlreichsten, und in ihnen zeigt sich das meiste eigenthümliche Verdienst. Diese kleinen Familien, Cabinets- und Reisegemälde zeigen ganz den geübten und glücklichen Sittenbeobachter, durch einen Reichthum der feinsten und treffendsten, dem Leben abgelauschten Züge; sie haben zugleich, wie sich erwarten läst, eine gewandte Sprache, wiewohl sich diese nicht ganz dem feinen Beobachtungsgeist des Vfs. fügen will, so, dass das Ringen desselben häufig sichtbar wird. In der Darstellung des Kleinen erwirbt sich der Vf. das grössefte Verdienst; sein Talent neigt sich, gleich dem jener niederländischen Maler, zur sorgfältigen Ausführung des Einzelnen, und wenn etwas seinen Erzählungen Freunde erwirbt, so sind es gewiss mehr ihre feinen einzelnen Züge als der vollkommene Plan des Ganzen. Im eigentlich romantischen Fache, glänzt der Vf. nicht so, als in den kleinen Sittengemälden; energische Schöpfungen der Phantasie, Darstellungen des Grossen und Starken in Leidenschaften und Charakteren, vermisst man bey ihm fast durchaus. Er ist immer sanft, beynah immer heiter und launig; durchgängig herrscht bey ihm die Tendenz zum Realen, zur Nachbildung einer ausgewählten, übrigens unverschönten Wirklichkeit, wobey er seinen Widerwillen gegen das Idealisiren oft und deutlich genug ausspricht.

Wir betrachten nunmehr das Einzelne. Den *ersten* Band eröffnet: *Der Besuch im Irrenhause.* Eine Aufgabe. Es ist eine der psychologischen Darstellungen, die eine Zeitlang unter uns Mode waren; die Biographie, oder vielmehr, wenn man so sagen darf, die Bildungsgeschichte eines Wahnsinnigen, dessen gesammter Gedankenkreis sich auf einige eigenthüm-

thümliche Ideen über Musik, und eine sehr mangelhafte Ausübung derselben beschränkte. Wir wissen nicht recht, ob wir diesen Auffatz als bloss historische Darstellung oder als ein Kunstwerk betrachten sollen. Als das erstere wollen wir ihm Verdienst nicht absprechen; nur scheint er hier nicht ganz an seinem Orte zu seyn; als das letztere finden wir sowohl an dem Ganzen, als an den Einzelnheiten manches auszustellen. Die Geschichte liest sich wie ein Roman, aber die eingestreuten trocknen und technischen Reflexionen des Vfs. bilden mit dem rührenden Inhalt der Erzählung, einen sonderbaren Contrast in der Darstellung; die steten Rückfälle des Unglücklichen beleidigen das Gefühl des Lesers; der Eindruck des Ganzen ist unbestimmt und nicht wohlthuend. Offenbar aber ist die Erzählung mit Geist und Genialität geschrieben. Folgendes mag eine Probe seyn von dem Detail, welches der Vf. giebt. S. 32. heisst es: „So war z. B. das kleine Stübchen, worin er wohnte, mit schlechtem Marmorpapier tapeziert. Er konnte Stunden lang sitzen und die ganz willkürlichen Züge des Malers, welche die Marmoradern vorstellen sollten, verfolgen, bis ihm schien, sie ordnen sich und er sehe nun Landschaften, Köpfe alter Heiligen, darniedergeworfene Betende, u. dergl. Diese Erscheinungen belebten sein ganzes Wesen und erhoben ihn eine Weile weit über seine gewöhnliche Stimmung: er liebte sie darum und suchte sie zu erzwingen, wenn sie sich nicht von selbst stellen wollten. Nun verwandelte sich aber oft die eine dieser Gestalten in die andere, es wurde z. B. aus denselben Linien, die jetzt das bärtige Haupt eines Mönchs gezeichnet hatten, nun der Hintergrund einer Landschaft, und dergl. Das konnte ihn zuweilen in die bängsten Zweifel versenken und anhaltend ängstigen. Er vermochte sich dann des Triebes zum angestrengten Nachsinnen über diese Gegenstände, über ihr Wesen und ihre Verhältnisse zu ihm, nicht zu erwehren; aber anstatt zu abstrahiren und zu schliessen, fühlte er sich bald in einem wohlthuenden Staunen befangen, und überwand jene Aengstlichkeit durch den Gedanken: bey Gott ist kein Ding unmöglich." *Das Lotterieloos.* Eine an sich sehr einfache Anekdote. Zwey Freunde, ein unbemittelter Gelehrter und ein reicher Konditorssohn, setzten zusammen in die Lotterie. Der letztere gewinnt 12000 Rthlr., überlässt sie aber aus Freundschaft dem erstern durch Umtausch der Loose, so dass dieser selbst gewonnen zu haben glaubt. Erst später, als wohlhabender Mann, erfährt er seinen Irrthum, und erzeigt nun seinem Freunde, der eben in misslichen Umständen ist, gleichen Freundschaftsdienst. Der Vf. hat diese Anekdote mit vieler Sorgfalt behandelt, aber mehr, als sie selbst, gefällt die Darstellung des gesellschaftlichen Cirkels, worin er sie erzählen lässt. Er zeigt dabey auf eine glänzende Weise seine Fertigkeit in der feinen, gewandten, wenig sagenden Conversationssprache gebildeter Zirkel. *Elwina an ihre Mutter.* Ein Mädchen erzählt seiner Mutter das Entstehen seiner Liebe. Der Umstand, dass der Vf. die Erzählung dem Mädchen selbst in den Mund legt, verstärkt allerdings das Inte legt aber auch der Darstellung beschwerliche F an. Die Freunde einer etwas weit getriebenen vetät werden hier vollkommen ihre Rechnung fi Der Vf. legt es so sehr darauf an, natürlich zu dass er Ausdrücke gebraucht, wie: „ein Streif Pflaster *abschnippeln.*" Der nämliche Vorwurf Mangels an Sorgfalt in der Wahl einzelner Ausdr trifft auch andere Stücke des Vfs., und er kann nicht damit entschuldigen, dass der Ton des Ga es so fordere. *Die Romantischen.* Ein Auffatz, in der Anlage mit dem zweyten Aehnlichkeit Um einem weiblichen Cirkel die Bedeutung des W tes romantisch zu erklären, lässt der Vf. drey schichten erzählen, nämlich die bekannte Anek von der Apothekerstochter zu Palermo, welche in den König Peter von Aragonien verliebte, die schichte des Ungars Bancoban, und die der heil Cäcilia. Von der letztern bemerkt er mit Recht, sie zwar an sich nicht in das Mittelalter gehöre, a doch in demselben so wie wir sie jetzt lesen, gesta worden sey, und sich daher auch eigene, den G desselben darzustellen. Wir sind der Meinung, d diese drey Erzählungen, besonders die erste, alle dings die Idee des Romantischen theilweise, do nicht nach ihrem ganzen Umfange hervor zu ruf vermögen, was der Vf. auch gewiss selbst zugebe wird. So ist z. B. die Einmischung gewisser erdichte ter Wesen, der Sylphen, Elfen u. dergl., die doch auch in das Gebiet des Romantischen gehören, hier völlig unberührt geblieben. *Cölestine. Novelle. In der Materie zum Theil nach dem Französischen.* Diese Erzählung soll ein Versuch seyn, die spanische Novelle scherzhaft und gleichsam travestirt, nachzubilden. Wir halten dafür, dass der Vf. hier nicht ganz in seinem Fache sey; sein Komisches wird zu mühsam herbey geholt, und lässt überdiess bald nach, so dass der Ton zuletzt ganz ernsthaft wird. In seinen Familien- und Sittengemälden gelingen dem Vf. einzelne treffende komische Züge; hier aber ist das Ganze von diesem Geiste bey weitem nicht kräftig genug durchdrungen. Da Rec. Florians Novellen, denen diese Erzählung nachgebildet ist, nicht zur Hand hat, so kann er auch nicht bestimmt sagen, wie viel von dem eben gefällten Urtheil eigentlich auf Rechnung des Hn. *Rochlitz* komme. *Die Ehescheidung. Studien nach der Natur.* Diese rührenden, mit treffender Wahrheit und Anschaulichkeit dargestellten Scenen, scheinen uns, ob sie sich gleich nicht zum vollendeten Ganzen runden, doch bey weitem das Beste und Empfehlenswertheste in diesem *ersten* Bande. Schade, dass der Stil im Anfang etwas gekünsteltes, wir möchten sagen, geschraubtes, hat. *Azakia.* Eine blosse Anekdote, wiewohl interessant genug. Man sieht schon aus dieser kurzen Angabe, dass unter den Stücken des *ersten* Bandes jedes an Ton und Tendenz von dem andern verschieden ist. Von den fünf Erzählungen des *zweyten*, noch gehaltreichern Bandes, gilt mit Ausnahme der beiden letzten, das nämliche. In dem *Amtsbericht des Pfarrers zu Eichengrün* bemüht sich

der

[...]r Vf. zwar mit allzu viel Vorbereitungen, doch nicht ohne Erfolg, das Schauderhafte, Gräsliche, Zermalmende, einer äusserlich unbestraft gebliebenen, von dem erwachenden Gewissen aber desto härter gerügten Frevelthat, anschaulich vor das Gemüth zu bringen. Zwar künstelt er ein wenig zu viel, das Räthselhafte, Dunkle, was über der Erzählung ruhen soll, hervor zu rufen, aber des moralischen Eindrucks seiner Dichtung auf jedes nicht ganz stumpfe Gemüth kann er gewiss seyn. Die alterthümliche [...]tenmässige Form ist diesem Zweck angemessen. *Der Roman meiner Jugend. Aus den Papieren der kleinen Grossmama.* Ein geistreiches Sittengemälde, ganz innerhalb der Sphäre, worin der Vf. mit so vielem Erfolge auftritt. Es unterhält besonders durch die gelungene Darstellung einiger veralteter Charaktere und älterer gesellschaftlichen Formen. Die Auflösung ist in der That überraschend; das Ganze in gleichem Grade unterhaltend und lehrreich, mit echt philosophischem Geist geschrieben. *Missverständnisse.* Soll ein Intriguenstück seyn, deren wir nach der Aeusserung des Vfs. unter unsern bessern Erzählungen noch gar nicht haben.(?) Hier wird denn eine noch so ziemlich gutmüthige Liebesintrigue nach aller Ordnung abgesponnen; doch wird der Leser gewiss mit uns den Charaktergemälden des Vfs. den Vorzug geben. *Der Beneidete* und *das kleinste aller Reisenabenteuer.* Zwey niedliche Gemälde, worin der Vf. sein Talent, auch die kleinsten Nüancen gesellschaftlicher Verhältnisse aufzufassen und interessant darzustellen, trefflich bewährt. In der That ist in beiden Gemalden der Stoff eben so unbedeutend, als die Ausführung anziehend, und wir empfehlen sie denen, welche das eigenthümliche Verdienst des Vfs. kennen zu lernen wünschen, zur besondern Beobachtung. Das erstere ist eine höchst pikante Darstellung der Unruhe, Verlegenheit und Verzweiflung eines erst kürzlich vermählten zärtlichen Ehemanns, der sich zum erstenmal, ganz ohne seine Schuld, in einen Ehezwist verwickelt sieht. Zu früh bricht der Vf. ab und lässt uns das kleine Gemälde als ein Fragment, welches der interessantesten Erweiterung fähig gewesen wäre, wenn der Vf. der epistolarischen Erzählung des Neuvermählten eine ähnliche seiner Gattin gegen über gestellt, und dann den Brief jedes Gatten wechselseitig dem andern in die Hände gespielt hätte.

Der *dritte* Band, obgleich aus sieben verschiedenen Stücken zusammen gesetzt, scheint uns dennoch an innerm Gehalt den *zweyten* nicht zu erreichen. *Camilla Caffarelli*, eine historische Darstellung der bekannten Verschwörung der Pazzi's gegen die Medici's zu Florenz, so fern sie durch die Liebe Julians von Medici zu der schönen Camille veranlasst wurde. Die etwas zu gedehnte Einleitung abgerechnet, erzählt der Vf. mit Geist und Sinn für romantische Verwikkelung, so dass sich das Ganze wie ein interessanter Roman liest. Dennoch sind ihm einige bedeutende Momente und historische Data entgangen, die wir ungern vermissten und die zum Theil in der einfachern, kürzern Darstellung dieser Begebenheit vom Hn. Dr. *Friedrich Cramer* (in der *Eunomia*, Septemberstück des Jahrs 1802.) besser hervorgehoben sind. Dahin gehört z. B. der rührende, herzzerreissende Brief, den die liebende Camilla, von düstern Ahndungen niedergeworfen, an ihren Gatten schrieb, und den Hr. *Rochlitz* (S. 98.) zu flüchtig berührt. *Der Traum.* Eine Erzählung, in der das Romantisch-Wunderbare, mit der dem Vf. gewöhnlichern Darstellung häuslicher Scenen nicht besonders glücklich gemischt ist. *Alkuz und Taher* oder *das Schicksal und die weichgeschaffnen Seelen.* Eine Geschichte im orientalischen Geschmack, voll sonderbarer Verknüpfungen, übrigens rasch und mit einem nicht immer glücklichen Streben nach Laune erzählt. *Rosa.* Auch dieser Versuch im eigentlich Romantischen scheint uns nicht sehr gelungen. Das Wunderbare darin wird vom Vf. zu wenig begründet, so dass der Leser einen natürlichen Ausgang zu erwarten geneigt ist, wobey er sich aber getäuscht sieht. Ueberhaupt ist der Vf. bey seiner Behandlungsart des Wunderbaren gewöhnlich auf einem falschen Wege. Er stellt es so auf, dass die Enträthselung desselben der freyen Willkür des Lesers überlassen bleibt, aber dadurch erhält die Reflexion desselben einen zu weiten Spielraum, der den eigentlich poetischen Genuss zerstört. *Der unruhige Abend. Eine Plauderey.* Durch diesen letztern Zusatz scheint der Vf. die Strenge der Kritik für diesen Aufsatz mildern zu wollen. Allerdings steht dieser kleine Intriguen-Roman dem im *zweyten* Bande sehr nach, theils weil bey dieser Intrigue so viel auf die Veränderung des Ortes ankommt, die auf dem Theater angesehn, natürlich ungleich besser wirkt, als in einem Romane erzählt, theils weil der Leser hier gar keinen Charakter antrifft, für den er sich erwärmen könnte. Das Ganze bleibt daher ein ziemlich leeres und langweiliges Spiel, und man sollte Neckereyen, wie die hier sorgfältig dargestellte, dem gemeinen Leben überlassen, und sie nicht in die Poesie herüber verpflanzen; auf jeden Fall war ein Stoff dieser Art eher geeignet, ein kleines Theaterstück, als eine Erzählung daraus zu bilden. Da, wo die sinnliche Anschauung zu Hülfe kommt, mag er allenfalls für eine müssige Stunde Unterhaltung gewähren. *Die Schildwache.* Eine Anekdote. Sie betrifft Kaiser Joseph II., und der Vf. scheint den Charakter dieses Fürsten darin richtig aufgefasst zu haben. *Anhang. Fabeln und Parabeln* enthaltend. Sie sind in Prosa und haben in der äussern Form eine entfernte Aehnlichkeit mit den Lessingischen; nur sind sie mehr mit kleinlichem Detail umgeben und die Sprache ist minder rein. Nicht immer tritt die Moral aus der Erzählung klar genug hervor, sondern muss erst gesucht und gefasst werden, wie es z. B. gleich bey der ersten Fabel der Fall ist.

Berlin: *Adelma, die Fürstenbuhlerin.* Aus dem (?) Memoires der Gräfin v. L***. 1805. *Erster* Theil. 224 S. *Zweyter* Theil. 252 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Umstand, dass dieses Buch, ungeachtet des angeblichen Druckorts Berlin, aus einer andern bekann-

kannten Romanfabrik hervor gegangen ist, wie die hinten angehängten und zum Theil im Buche selbst empfohlnen Verlagsartikel beweisen, nebst der im abgedroschensten Stil gemeiner Romanfabrikanten geschriebenen Vorrede, hatte Rec. mit einem sehr ungünstigen Vorurtheil für das Buch selbst erfüllt. Dennoch las er, und fand im *ersten* Bändchen manches nicht verwerfliche, fand insbesondere die unglückliche Situation der noch nicht von allem moralischen Gefühl verlassenen Buhlerin mit einer erschütternden Wahrheit dargestellt, dass er eine Zeit lang geneigt war, der Versicherung des Vfs., bey seinem Buche redliche Absichten zu haben, Glauben bey zu messen. Doch lange konnte diese Täuschung nicht dauern. Denn die immer wiederkehrenden, in aller ihrer Nacktheit dargestellten wollüstigen Scenen, die durchaus romanhaften Episoden, und so manches andere, überzeugte ihn, dass er einen der gewöhnlichen Romane vor sich habe, in denen Moral und Wollust dergestalt gemischt sind, dass es sich schwer entscheiden läfst, welche von beiden die Oberhand hat. Aus diesem Grunde läfst sich das Buch in moralischer Hinsicht durchaus nicht empfehlen, und wenn der Vf. (S. 165.) einen höchst derben Ausfall auf mehrere unserer gelesensten Romanschriftsteller thut, so wird er vielleicht nicht ohne Verwunderung erfahren, dass er selbst mit dem ersten der dort genannten Schriftsteller grosse Aehnlichkeit habe. In ästhetischer Hinsicht macht das Buch noch weniger auf Auszeichnung Anspruch. In der Darstellung der Charaktere, in der mehr nach Art gemeiner Romane verworrenen, als verwickelten Anlage ist nirgends Kunstsinn bemerklich. Dagegen ist dem Vf. eine gute Darstellungsgabe nicht abzusprechen; er hat Stil und Sprache in seiner Gewalt, und würde in dieser Rücksicht etwas besseres haben liefern können, als dieses Buch. Den Corrector desselben — wenn es sonst einen gehabt hat, — wünschten wir zu kennen; es muss ein originaler Kopf seyn. Druckfehler, wie: Staarprille, grimmasirend, Säume (statt Seume), Playl (statt Pleyel), thuen, Gimnasium, Dezens, ein Geheimnisse, verplautern, Katoliken, Eduart, debeauchiren, Kanallie, Rendevois u. s. f. erfüllen das ganze Buch, und nehmen schon auf dem Titelblatt ihren Anfang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Zu Ulm starb im Februar d. J. M. *Karl Friedr. Vetter*, Lehrer an der neu errichteten Realklasse in einem Alter von 43 Jahren an der Auszehrung. Man hat von ihm einige Gelegenheitspredigten und eine zur Erlangung der Magisterwürde zu Tübingen geschriebne Abhandlung: *De Sapientia Dei ex Persecutionibus primorum Christianorum cognoscenda.* Ulmae 1792. 4.

Zu Naumburg starb am 9. März Mag. *Christian Gotthold Schocher*, im 74sten Lebensjahre. Seine Verdienste als Declamator sind bekannt und er hat sie durch das, noch kurz vor seinem Tode vollendete Werk: *über declamatorische Beredsamkeit* beurkundet. Er war auch ein sehr guter und religiöser Mann.

II. Beförderungen.

Bey der neuen Organisation der bisher sehr vernachlässigten Elementarschulen zu Ulm, ist der als Condiacon am Münster angestellte, bisherige Professor der Philosophie, *Andr. Adam*, zum Schulinspector ernannt worden. Der mit dieser Stelle verbundene Gehalt soll erst bestimmt werden. — Dem über 40 Jahre lang als Lehrer am Gymnasium angestellt gewesene Rector, *Dav. Wiedemann*, sind, da er nun bey der neuen Organisation des Gymnasiums ausser Funktion gesetzt wurde, 500 Gulden als Alimentationsbeytrag ausgesetzt worden. Von den übrigen Lehrern, welche gleiches Schicksal hatten, erhielt der eine 350, der andre 250, und der Lehrer der untersten Klasse, welcher noch als Kantor angestellt bleibt, 150 Gulden.

III. Vermischte Nachrichten.

Aus Br. aus Stockholm v. 7. März.

Doctor *Hagberg* hat nun seine Vorlesungen in Lund eröffnet, und sowohl da, als zu Upsala, finden die neu errichteten Prediger-Seminarien thätigen Fortgang. Die Abschiedspredigt dieses berühmten Gelehrten ist, so wie eine Sammlung von Kanzelreden des verstorbenen Bischofs *Lehnberg*, unlängst im Druck erschienen. Letzterer ist eine Vorrede vom Erzbischof und das Leben des Vfs. von *Rosenstein* beygefügt. — Der Veteran unserer Literatur, der ehrwürdige *Gjörwell* hat eine Schrift über das Oldenburgische Haus herausgegeben, und in einem der neuesten Stücke *Journal für Literatur und Theater* befindet sich eine sehr schöne Lateinische Elegie an unsern geliebten Kronprinzen, die Professor *Lundblad*, zu Lund, gedichtet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Univerſitäten.

Vorleſungen auf der Univerſität zu Marburg für das Sommerhalbejahr vom 7. May 1810.

I. *Allgemeine Encyklopädie.* — *Allgemeine Wiſſenſchaftskunde* Prof. *Wachler* 3 Uhr. — *Hodegetik* Dienst. u. Freyt. 1 U. Prof. *Tennemann.*

II. *Philologie.* — Die Anfangsgründe der arab. Sprache Prof. *Hartmann* 10 U. — *Derſelbe* erläutert öffentl. Abulfeda's Beſchreib. v. Syrien. — *Derſelbe* die Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache 11 U. — *Derſelbe* erläutert um 4 U. Mittw. u. Sonnab. auserleſene Stücke des A. T. — Prof. *Wagner* erklärt die Ilias 9 U. — Dr. *Koch* Plutarchs Lebensbeſchr. des Alexander oder des Cäſar und Aeſchylus Agamemnon 2 U. 6 St. — Prof. *Wagner* öffentl. d. Elegieen d. Tibull. — *Derſelbe* Horaz'ens Oden 3 U. — Prof. *Crede* Cicero v. den Pflichten mit Stilübungen 7 U. — Auserleſene Stücke des Quintilian Mittw. u. Sonnab. 9 U. Prof. *Rommel.* — *Derſelbe* hält auch Privatiſſima. — Die Anfangsgründe d. franz. Sprache Prof. *Beauclair* 8 U. — *Derſelbe* erklärt Voltaire'ns Henriade 9 U. — *Derſelbe* über die Germanismen 11 U. — *Derſelbe* die italiäniſche Sprache 3 U. — Prof. *Kühne* Theorie der franz., italiän., engliſch., und auf Verlangen auch der ſpaniſchen Sprache. — *Derſelbe* über die Eigenheiten dieſer Sprachen für Geübtere. — *Derſelbe* giebt Anweiſung, Briefe u. Aufſätze aller Art in neueren Sprachen abzufaſſen. — *Derſelbe* erklärt öffentl. auserleſene Stellen der franz., italiän. u. engliſchen claſſiſchen Dichter. — Die Proff. *Beauclair* und *Kühne* erbieten ſich auch zu Privatiſſimis.

III. *Hiſtoriſche Kenntniſſe.* — Allgemeine Erdbeſchreibung 6 U. Morg. Prof. *Rommel.* — *Derſelbe* öffentl. Montags 6 U. Beſchreib. d. Völker des Caucaſus. — *Derſelbe* alte Geſchichte 10 U. — Geſchichte d. Griechen u. Römer Prof. *Wagner* 10 U. — Prof. *Wachler* Geſchichte des Mittelalters u. d. drey letzten Jahrhunderte 11 U. — Geſchichte Deutſchlands Prof. *Robert* 5 U. — Examinatorium darüber *Ebenderſelbe* Dienst. 4 U. — Europäiſche Statiſtik Prof. *Rommel* 7 U. — Zeitungscollegium öffentl. Prof. *Wachler* Mittw. 6 U. Ab. — *Derſelbe* Literaturgeſchichte d. drey letzten Jahrhunderte 4 U. — Die neuere Kirchengeſchichte Prof. *Münſcher* 7 U.

IV. *Mathematik.* — Reine Mathematik wöchentl. 4 Mal Prof. *Gundlach;* dieſelbe Dr. *Müller* 10 U. — Die prakt. Arithmetik öffentl. 4 St. Prof. *Gundlach.* — Die Algebra Prof. *Gundlach* um 2 U., und um 11 U. Dr. *Müller.* — Die praktiſche Geometrie auf dem Felde Prof. *Gundlach.* — Zu Privatiſſimis erbietet ſich Dr. *Müller.*

V. *Philoſophie.* — Erfahrungsſeelenlehre Prof. *Tennemann* 11 U. — Logik 9 U. Prof. *Bering*, *Creuzer* u. *Tennemann.* —, Examinatorien über die Logik Prof. *Bering* u. *Creuzer* öffentl. Sonnab. 9 U. — Philoſophiſche Grammatik Prof. *Kühne.* — Metaphyſik Prof. *Bering* 8 U. — Aeſthetik Prof. *Juſti* 5 U. — Rhetoriſche Anfangsgründe des deutſchen Stils und der Declamation Prof. *Rommel* 9 U. 4 St. — Naturrecht Prof. *Creuzer* 4 U. — Pädagogik 2 U. Prof. *Beauclair;* verb. mit Didaktik Prof. *Creuzer* 11 U. — Ueber die phyſiſche Erziehung der Kinder öffentl. Prof. *Wurzer* Sonnab. 1 U. — Diſputirübungen ſetzt Prof. *Bering* fort.

VI. *Staatswiſſenſchaften.* — Landwirthſchaft Prof. *Merrem* 6 U. Morg. — Forſtwiſſenſchaft *Derſelbe* 8 U. — Den Bergbau 8 U. Prof. *Ullmann* d. Aelt. — *Derſelbe* Technologie 11 U. und Prof. *Merrem* 2 U. — Finanzwiſſenſchaft Prof. *Merrem* Mont., Mittw. und Freyt. 1 U.

VII. *Naturkunde.* — Experimental-Phyſik Prof. *Gundlach.* — Chemie Prof. *Wurzer.* — Allgemeine Geſchichte d. organiſchen Körper, vorzügl. d. Thiere, öffentl. Prof. *Merrem.* — Prof. *Buſch* Naturgeſchichte d. Menſchen öffentl. Mittw. u. Sonnab. 11 U. — Literaturgeſchichte d. Botanik öffentl. Prof. *Wenderoth* 11 U. Mittw. — *Derſelbe* allgemeine Botanik 11 U. 5 St. — *Derſelbe* mediciniſche Botanik 3 U. 3 St. — *Derſelbe* ökonomiſche Pflanzenkunde u. Forſtbotanik 9 U. 3 St. — *Derſelbe* giebt auch 4 St. wöchentl. Uebungsſtunden m. Demonſtrationen im botan. Garten 5 U. und ſtellt Sonnabends Nachmittags Excurſionen an. — Ueber die Entſtehung d. Gebirge öffentl. Prof. *Ullmann* d. Aelt. 9 U. Mittw. u. Sonnab. — Mineralogie *Derſelbe* 6 U.

VIII. *Medicin.* — Encyklopädie, Methodologie, Literatur u. auserleſene Kapitel a. d. Geſch. d. Medicin Prof. *Conradi* öffentl. Mont. und Donnerst. 3 U. — Examinatorium über d. Anatomie öffentl. Prof. *Ullmann* d. Jüng. 2 St. 2 U. — *Derſelbe* die Knochen- und Bänderlehre 7 U. — Die Knochenlehre Prof. Bar-

Bartels. — Ueber den Knochenbau der Hausthiere Prof. *Busch* Mittw. u. Sonnab. 8 U. — Demonstration des Gehirns u. der Nerven m. prakt. Uebungen Prof. *Ullmann* d. J. 11 U. Mittw. u. Sonnab. — Physiologie Prof. *Bartels*. — Diätetik Prof. *Conradi* Mittw. u. Sonnab. 3 U. — Allgemeine u. besondere Pathologie Prof. *Conradi* 9 U. und Dienst. und Freyt. um 3 U. — *Derselbe* die besondere Therapie 2 U. — Arzneymittellehre Prof. *Wurzer* 9 U. — Pharmacie *Derselbe* 4 U. — Klinische Uebungen leitet Prof. *Conradi* täglich 10 U. — Chirurgie m. Uebungen Prof. *Michaelis* 7 u. 8 U. 5 St. — Ueber die Augenkrankheiten Prof. *Ullmann* d. J. — Ueber die Ohrenkrankheiten, über Galvanismus u. Elektricität, so wie auch über Buckel und Klumpfüsse Prof. *Michaelis* 4 St. — Ueber den chirurgischen Verband und Maschinenlehre Prof. *Ullmann* d. J. 3 U. — Geschichte d. Chirurgie Prof. *Michaelis* 5 St. — Das chirurgische Klinikum setzt *Derselbe* Mittw. u. Sonnab. 9 U. öffentl. fort. — Geburtshülfe Prof. *Stein* 10 u. 11 U. 4 Mal. — Auch erbietet sich zu Vorlesungen darüber Prof. *Busch*. — Literaturgeschichte der Geburtshülfe Prof. *Stein* Mont. und Donnerst. 3 U. — *Derselbe* trägt öffentl. 11 U. Mittw. und Sonnab. seltene Fälle aus der Geburtshülfe vor, und setzt die Uebungen in dem Entbindungshause fort. — Medicinische Polizey Prof. *Busch* 8 U. 4 St. — Ueber Speise und Beköstigung der Armen Prof. *Wurzer* öffentl. Mittw. 1 U. — Gerichtliche Arzneykunde Prof. *Michaelis* 5 St. und Prof. *Stein* 2 U. Mont., Mittw. und Sonnab. — Arzneymittellehre für Thierärzte Prof. *Busch* 8 U. 4 St.

IX. *Jurisprudenz*. — Encyklopädie u. Methodologie Prof. *Schrader* 11 U. — Die Schicksale des röm. und kanonischen Rechts Prof. *Bucher* öffentl. 3 U. Mont. u. Donnerst. — Institutionen des Justinianischen Civilrechts Prof. *Bucher* u. *Mackeldey* 11 U. — Pandekten Prof. *Schrader* 9 u. 2 U. — Das Dienstbarkeits-, Pfand- u. Hypothekenrecht nach Böhmer Prof. *Erxleben* öffentl. 5 U. Mont. und Donnerst. — Civilrecht nach dem C. Napoleon 7 U. Prof. *Bauer*. — *Derselbe* öffentl. Mittw. und Sonnab. 8 U. das franz. Civilrecht in s. Beziehungen auf Verfassung und Verwaltung des Staats. — Das Erbrecht nach dem röm. und franz. Recht Prof. *Schrader* öffentl., nach dem franz. Recht allein Prof. *Mackeldey* öffentl. — Besonderes Privatrecht, besonders das Wechsel-, Handels- und Kameralrecht Prof. *Bauer* 8 U. — Das Kirchenrecht der Katholiken u. Protestanten Prof. *Erxleben* 11 U. — Die vier Sätze der Gallicanischen Kirche von der Gewalt des Papstes Prof. *Müller*. — Staatsrecht d. rheinischen Bundes Prof. *Bucher* 10 U. — Lehnrecht Prof. *Robert* 3 U. — Examinatorium darüber *Derselbe* Donnerst. 4 U. — Zu Vorlesungen über deutsches Privatrecht und über Lehnrecht erbietet sich auch Prof. *Mackeldey*. — Criminalrecht Prof. *Bauer* 10 U. — Die Lehre von den Klagen Prof. *Bucher*. — Ueber den bürgerlichen Process des Königr. Westphalen Prof. *Robert*. — Practicum *Derselbe* 4 U. Mont., Mittw. u. Freyt.

X. *Theologie*. — Einleitung in die gesammte Theologie Prof. *Münscher* 3 U. — Die Psalmen Prof. *Hartmann* 2 U. — Jesaias Prof. *Arnoldi* 2 U. — Auserlesene Stellen des A. T. Prof. *Justi* öffentl. Mittw. 1 U. — Brief an die Römer Prof. *Zimmermann* 10 U. — Beide Briefe an die Corinther Prof. *Münscher* 11 U. — Die katholischen Briefe Prof. *Justi* 10 U. — Glaubenslehre Prof. *Arnoldi* 9 u. 11 U.; Examinatorium darüber *Derselbe* Sonnab. 2 U. — Christliche Moral Prof. *Zimmermann* 8 U. — Homiletik mit praktischen Uebungen *Derselbe* nach Dictaten 3 U.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Friedenspräliminarien.
Sechstes Heft. 12 gr.

NB. Jedes Heft kostet 12 Groschen.

Auf Kosten der Herausgeber.

Inhalt.

Napoleons Bestimmung. Ein Fragment.
Blicke auf das Königreich Westphalen.
Blicke auf das Königreich Bayern.
Bemerkungen über Ungarns Staatsverfassung in Bezug auf die neuesten Zeiten.
Einige Nachrichten von dem östreichischen Operationsplane bey den Ereignissen, welche dem Waffenstillstande vorangingen.
Kaiser *Franz I.* Thaten bis zum August 1809. (Beschluss.)
Ueber den Frieden zu Wien.
Anekdote vom Tyroler Insurgentenchef *Hofer*.
Alphabetisches Verzeichniss der französischen Grossen, welche mit Ertheilung des Adels andre Namen bekommen.
Inhalt des vierten und fünften Bandes des Intelligenzblatts zu den Friedenspräliminarien.

In der Salfeld'schen Verlagshandlung ist als Fortsetzung erschienen das 3te und 4te Heft der

Allgemeinen
Reise-Encyklopädie.

Inhalt.

V. *Wadströms* Reise nach den Senegal-Ländern in Afrika (aus einer Handschrift).

VI.

VI. *von Hoffmannsegg*, des Grafen, Reise durch Ungarn bis an die türkische Gränze. Beschluss.
VII. *Le Gentils* Reise nach Ostindien.
VIII. *Dallaway's* Gemälde von Constantinopel und Reise in der Levante (aus dem Engl.).

Hiezu gehören folgende Kupfer:
1) Das Negerspiel und die Negerin.
2) Plan von Constantinopel und seinen Umgebungen.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Eine neue und vollendete Ausgabe
von
Gustav Schillings Schriften.

Seit ein paar Jahren sind mehrere von *Gustav Schillings* frühern Romanen bey der Verlags-Buchhandlung ganz ausgegangen.

Der Herr Verfasser ist geneigt, diese fehlenden Schriften mit Rücksicht auf die ihm darüber gewordenen Winke der Kritik aufs neue zu bearbeiten.

Um aber dem Leser zugleich auch immer neue Dichtungen von ihm geben zu können, soll von Zeit zu Zeit, so wie die ältern Ausgaben vergriffen sind, eine Lieferung von *sechs* Bänden erscheinen, wovon *drey* bis *vier* Theile umgeschaffen werden, und die übrigen ganz neu seyn sollen.

Die *erste* Lieferung erscheint in der Ostermesse d. J., und wird
Emma, oder *das Weib wie es ist*, *die Ignoranten in 3 Theilen*, und *neue komische Erzählungen*
enthalten.

Wer bis zur Ostermesse an uns selbst, oder an die ihm zunächst gelegne Buchhandlung 4 Rthlr. 12 gr. bezahlt, erhält dafür alle 6 Bände auf schönem Schreibpapier.

Der Ladenpreis jeder Lieferung von 6 Bänden, die nicht getrennt werden können, beträgt 6 Rthlr.

Wir hoffen, dass das Subscriptions-Anerbieten vielen Freunden und Verehrern dieses originellen Dichters, so wie den Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, sehr willkommen seyn wird.

Namen und Charakter der Herren Theilnehmer sollen dem Werke vorgedruckt, und auf 10 Exempl. das 11te freygegeben werden.

Dresden, im Februar 1810.

Arnold'sche Buchhandlung.

Nachricht wegen der Reise des Herrn von Humboldt.

Der schnelle Fortgang, welchen, ungeachtet der misslichen Zeitumstände, die Herausgabe der verschiedenen Theile, welche die Humboldtsche Reise ausmachen, bisher gehabt hat, kann diejenigen Personen, welche diese grosse Unternehmung durch ihre Subscription unterstützt haben, überzeugen, dass sich kein Hinderniss mehr der Vollendung derselben widersetzen wird. Bereits über 40 Lieferungen sind erschienen, und da nunmehr fast alle zu den Fortsetzungen gehörige Kupferplatten vollendet sind, kann man dem Publicum versprechen, dass das Ganze, mit Inbegriff des *historischen Theils* der Reise, mit dem Jahre 1811. geendigt seyn wird.

Alle Theile dieses Werkes werden von dem Verfasser selbst, der sich seit drey Jahren ununterbrochen in Paris aufhält, *in französischer Sprache redigirt*, und unter seinen Augen gedruckt.

Unterzeichneter ist der einzige Eigenthümer des ganzen Werks; man kann es bey ihm in Paris directe auf die wohlfeilste Weise beziehen. Particulare und Buchhandlungen, welche diesen geraden Weg nicht einschlagen wollen oder können, wenden sich mit ihren Bestellungen an die Herren **Levrault** in **Strasburg** und **Leipzig**, von welchen sie schnell werden bedient werden.

Die Menge der geographischen, statistischen, astronomischen, zoologischen, mineralogischen und botanischen Materialien, welche die beiden Reisenden mitgebracht haben, nöthigte sie, ihre Reisebeschreibung in *sechs* Haupttheile abzutheilen, theils um die Neugierde mehrerer Klassen von Lesern zugleich befriedigen zu können, theils auch, um die Anschaffung des kostbaren Werks zu erleichtern. Auf diese Weise kann jeder Liebhaber denjenigen Theil wählen, welcher ihn am meisten interessirt, und wozu ein besonderer Titel gegeben wird.

Um die vielen Anfragen wegen dieser Abtheilungen und wegen der Epoche, wo jede vollendet seyn wird, auf einmal zu beantworten, macht Unterzeichneter folgende Erklärung bekannt.

Die *sechs* Hauptabtheilungen sind:

I. *Allgemeine Physik und historischer Theil der Reise*, in 5 Bänden in 4to und 2 Atlanten in Format von *grand colombier*. Diese Abtheilung enthält:

1) *Géographie des Plantes, suivie d'un tableau physique des régions équinoxiales, servant d'introduction à la Relation historique.* Dieser Band, welcher erschienen ist, enthält die allgemeine Physik oder das ganze wissenschaftliche Resultat der Reise, unter Einen Gesichtspunkt gebracht. Hiezu eine grosse Karte, welche man illuminirt oder schwarz haben kann.

2) *Vues des Cordillères et monumens des peuples indigènes de l'Amérique.* Dieser Atlas enthält 50 bis 60 Ansichten, Monumente, hieroglyphische Gemälde, Kostüme u. s. w. aus allen Theilen des spanischen Amerika, mit einem besonderen höchst interessanten Text. Kupfer und Text sind in gross Folio *(grand colombier)* auf Velinpapier, und werden *fünf* Lieferungen ausmachen, wovon die *zweyte* noch zur Jubilatemesse ausgegeben wird. Zur Schonung der Kupfer wird jede Lieferung in einem eigenen Portefeuille versandt. Der ganze Atlas erscheint vor Ende 1810.

3) *Relation historique du voyage*, 4 Bände in 4to mit einem physisch-geographischen Atlas in gross Folio

Folio (*grand colombier*). Die Karten sind unter den Händen der Kupferstecher; der Text selbst erscheint, so bald Herr *von Humboldt* seinen *Essai politique sur la Nouvelle Espagne* wird geendigt haben, also noch im Jahre 1810., und wird vor Ende 1811. vollständig seyn.

II. *Recueil d'observations de zoologie et d'anatomie comparée*, 2 Bände in 4to.

Hiervon sind 6 Lieferungen erschienen, welche 26 zum Theil in Farben gedruckte Kupfer enthalten. Diese stellen vor den Kandor, verschiedene neue Gattungen von Affen, Caleopteren, Lepidopteren u. s. w.

III. *Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne*, 1 Band in 4to, nebst einem Atlas in gross Folio (*grand colombier*). Vier Lieferungen sind erschienen, die fünfte und letzte wird bald nach der Messe ausgegeben. Unter den vortrefflichen Karten des Atlas wird man hauptsächlich die aus ganz neuen Materialien vom Herrn *von Humboldt* zusammengetragene Karte von Neuspanien in 2 Blättern bewundern.

IV. *Recueil d'observations astronomiques et magnétiques*, 3 Bde in 4to. Sechs Lieferungen sind erschienen, die 7te erscheint zur Messe, und das Ganze wird vor Ende 1810. in den Händen des Publicums seyn. Die astronomischen Beobachtungen des Hn. *von Humboldt* sind alle vom Hn. *Jabbo Oltmanns* berechnet. Die geographische Lage aller vom Hn. *von Humboldt* besuchten Orte ist dadurch berichtigt. In der dritten Lieferung giebt Hr. *von Humboldt* die barometrischen Höhenbestimmungen von 453 Punkten Amerika's, nebst vielen geographischen und geologischen Notizen über dieselben. Die Höhen sind alle von Hn. *Oltmanns* nach eigenen von ihm entworfenen Tafeln berechnet. Für Liebhaber der Geographie, welche sich nicht den ganzen astronomischen Theil anschaffen wollen, ist eine kleine Zahl dieser Beobachtungen unter dem besonderen Titel: *Nivellement barometrique fait dans les regions équinoxiales du nouveau continent*, abgezogen worden, so wie von den von Hn. *Oltmanns* entworfenen Tafeln, unter dem Titel: *Tables hypsometriques, dressées par le calcul des nivellemens barometriques.*

V. *Partie mineralogique.* Diese erscheint im J. 1811.

VI. *Partie botanique.* Diese grösstentheils vom Herrn *Bonpland* redigirte Hauptabtheilung besteht aus *zwey* Unterabtheilungen:

1) *Plantes Equinoxiales recueillées au Mexique, dans l'île de Cuba, dans les provinces de Carracas, de Cumana et de Barcelone, aux Andes de la Nouvelle-Grenade, du Quito et du Perou, et sur les bords du Rio Negro, de l'Orénoque et de la rivière des Amazones.* 2 Bde in Folio.

Unter den 6000 von Hn. *von Humboldt* und *Bonpland* aus Amerika mitgebrachten Pflanzen befinden sich 1500 neue Arten und Gattungen.* Eine Auswahl von ungefähr 200 der schönsten und interessantesten liefert obiges Werk. Die Kupfer sind von *Sellier*, dem ersten Kupferstecher dieser Art in Frankreich, vortrefflich ausgeführt. Der begleitende Text ist Lateinisch und Französisch. Der *erste* Band ist fertig, und von dem *zweyten* vier Lieferungen, die 9te, 10te, 11te, 12te des Ganzen. Ein systematisches Werk über alle 1500 Pflanzen in lateinischer Sprache von einem unserer ersten Botaniker, dem Herr *von Humboldt* diese Arbeit aufgetragen hat, mit blassen Umrissen, wird seiner Zeit besonders angezeigt werden.

2) *Monographie des Melastomes et autres genres du même ordre.* Diese Monographie wird einen Band in Folio ausmachen. Der Text ist ebenfalls Lateinisch und Französisch; die Kupfer, welche in Farben gedruckt sind, gehören zu den schönsten Werken dieser Art, die Frankreich geliefert hat. Zehn Lieferungen mit 50 Kupfern sind erschienen. Die 11te, 12te, 13te erscheinen vor Michaelis.

* * *

Nach dieser Erklärung wird nun jeder Liebhaber im Stande seyn, sich für das Ganze oder einzelne Abtheilungen zu bestimmen. Wir fügen noch folgende Bemerkungen bey:

1) Man kann jede Abtheilung entweder auf ordinärem, oder auf Velinpapier haben; die dazu gehörigen Kupfer und Karten sind jederzeit auf Velinpapier, allein der botanische Theil, welcher ganz eine Prachtausgabe ist, existirt nicht anders, als auf Velinpapier.

2) Da einige Liebhaber sich über das verschiedene Format beklagt haben, so bemerkt man, *a)* dass der Text aller fünf ersten Hauptabtheilungen nicht anders, als in 4to existirt, und also alle ein einziges Format haben; *b)* dass alle Atlanten (die *Vues des Cordillères*, der *Atlas géographique* und der *Atlas Mexicain*) in demselben Format, nämlich im grössten Folio (*grand colombier*) sind; *c)* dass, da die botanische Abtheilung wegen der Kupfer nicht hat in 4to geliefert werden können, man dazu gross Folio (*grand Jesus*) gewählt hat, welches Format bey der ganzen Abtheilung sich gleich ist. Weil jedoch einige Freunde von Prachtausgaben gewünscht haben, diese Abtheilung in demselben grossen Format zu besitzen, welches man den Atlanten gegeben hat: so ist davon eine kleine Anzahl Exemplare auf *grand colombier Velin* abgezogen worden. Die anscheinende Mannichfaltigkeit des Formats reducirt sich also auf 2 bis 3, welches nicht mehr ist, als man bey jedem grossen Werke dieser Art, wobey Atlanten sind, hat wählen müssen.

Paris, den 10ten März 1810.

Fr. Schoell,
rue des fossés-S. Germain-l'Auxerrois.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Dresden, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältniſſen zu den populären Staats-Theorieen.* Eine Vorleſung von *Adam H. Müller.* 1809. 48 S. 4. (16 gr.)

2) Berlin, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunſt.* Oeffentliche Vorleſungen vor Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard von Sachſen-Weimar und einer Verſammlung von Staatsmännern und Diplomaten im Winter von 1808 auf 1809 zu Dresden gehalten, von *Adam H Müller*, herzogl. S. Weimar. Hofrathe. *Drey* Bände. 1809. XXVIIII, 298, 378 u. 328 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Die erſtgenannte Vorleſung iſt einzeln als Probe vom Ganzen im Drucke bekannt gemacht, aber in dem darauf gefolgten Werke (im *zweyten* und *dritten* Abſchnitte) wörtlich wieder enthalten. Sie war ſehr geſchickt dazu, Aufmerkſamkeit zu erregen. In dem Vortrage iſt etwas Genialiſches, und vorzüglich der Anfang des Bruchſtücks ſehr anziehend. Der Vf. verſetzt den Leſer gleich mitten in die Sache, und kündigt auf eine auffallende und treffende Art an, welchen Fehlern der herrſchenden Manier, über Staatsangelegenheiten zu raiſonniren, er durch ſeine Theorie entgegen wirken will. Alle heutigen ſpeculativen Staatsphiloſophen und praktiſche Reformatoren, ſagt er, greifen die Sache an, als wenn ſie den Punkt gefunden hätten, aus dem Archimedes die Welt ſelbſt zu bewegen verſprach. Sie reden ſo, als wenn es irgend einem Einzelnen möglich wäre, aus der geſellſchaftlichen Verbindung herauszugehen; als ob es ihm erlaubt wäre, von allen Verhältniſſen, die er vorgefunden hat, in denen er ſelbſt geboren, erzogen und gebildet iſt, nichts anzuerkennen, und Neues zu ſchaffen; als wenn ſie einen Staat erbauen ſollten, wozu ſie die Materialien doch aus gewiſſen, beſtimmten und wirklich exiſtirenden Staaten nehmen müſſen; und als wenn die bürgerliche Geſellſchaft, oder der Staat, eine Maſchine wäre, die zu irgend einem Behufe auſser ihm erfunden und aufgerichtet wäre; da der Staat, oder die bürgerliche Geſellſchaft, doch vielmehr ſelbſt den Inbegriff aller menſchlichen Zwecke ausmacht, und die Menſchheit weder vor noch auſser dem Staate gedacht werden kann.

Dieſer Eingang iſt vortrefflich ausgedacht; treffende Wahrheiten werden darin einleuchtend vorgetragen. Bevor aber genauer erwogen werden kann, wohin der Weg des Vfs. führt, und wie die Ausführung ſeiner eignen Theorie beſchaffen iſt, muſs etwas von der Form ſeines Vortrags geſagt werden, die auf die ganze Behandlungsart ſo groſsen Einfluſs hat, daſs die Einkleidung dieſsmal nicht als etwas Unweſentliches zuletzt beurtheilt werden kann, ſondern vielmehr der Betrachtung zuerſt zu unterziehen iſt.

Das Werk beſteht aus Vorleſungen, die, wie der Titel anzeigt, wirklich gehalten ſind. Nicht akademiſche Vorleſungen, in dem Tone der bloſsen Belehrung über wiſſenſchaftliche Gegenſtände, oder in dem vertraulichen Tone des Lehrers, der in einer ungeſuchten nachläſſigen Sprache der lehrbegierigen Jugend ſchwere, verwickelte und an einander gekettete Lehrſätze begreiflich machen, erläutern, dem Gedächtniſſe einprägen will, ſondern Reden, die vor einem vornehmen und eleganten Cirkel von Zuhörern gehalten ſind. Der Effect, den der Vortrag auf dieſe Zuhörer thut, iſt daher der nächſte Zweck der Vorleſung. Wer ſchreibt, um geleſen zu werden, kann wenigſtens die Ueberzeugung ſeiner Leſer zum erſten Gegenſtande ſeiner Bemühungen machen; und der paradoxeſte Schriftſteller bedarf doch einer andern Art von Ausführung, um den ruhigen und kalten Leſer zu intereſſiren und zu beleben, als der Redner, der ſeinen nächſten Zweck erreicht, wenn er etwas Einleuchtendes, oder Scheinbares, Blendendes in einem Ausdrucke und mit Verbrämungen vorbringt, die die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer rührt; wenn er dadurch ihren Verſtand beſticht, dem nicht einmal die Zeit gelaſſen wird, zu prüfen, und ſo der Unterſuchung vorgreift. Die Rhetorik hat es nicht mit der Wahrheit an ſich ſelbſt zu thun, ſondern mit dem, was dem Zuhörer einleuchtend gemacht werden kann. Τα πιθανα, wie Ariſtoteles am Anfange ſeines Lehrbuches ſagt. Die Redekunſt gehört alſo dahin, wo auf die Entſchlieſsungen der Menſchen gewirkt werden muſs; wo ein ſouveraines Volk oder hoher Rath bewogen werden ſoll, in ſeinen eigenen Angelegenheiten Beſchlüſſe zu faſſen; wo eine Gemeinde erbauet, ihre Empfindung belebt, und ihre praktiſchen Geſinnungen geſtärkt werden ſollen. Lehrer, die Rednertalente beſitzen, können wohl hin und wieder Gelegenheit finden, dieſelben an ſchicklichen Stellen ihrer Lehrvorträge anzuwenden. Redneriſche Vorträge über wiſſenſchaftliche Gegenſtände hingegen ſind gar nicht zu billigen, weil ſolche öffentliche Vorträge mit ihrem angeblichen Zwecke ſelbſt

selbst im Widerspruche stehen. Sie gehören in ein sophistisches Zeitalter, und zur Gaukeley der vorgeblichen allgemeinen Aufklärung. Diess hat sich schon bey den Griechen bewiesen. Plato, in dessen vorzüglichsten Schriften die trefflichsten Gedanken mit dem edelsten Schmucke des dichterischen Reizes bekleidet sind, hat keine solchen Vorlesungen gehalten, wohl aber Gorgias. Die Reden des Epictetus, die Arrianus aufgezeichnet hat, sehen nichts in der Welt weniger ähnlich, als rhetorischen Ausarbeitungen; und dass man den schönen philosophischen Schriften des Cicero den Rhetor hin und wieder anmerkt, ist nicht zu ihrem Vortheile. Gerade das sind die schwachen Stellen. Bey den Franzosen des 18ten Jahrhunderts ist der Geschmack der rednerischen Behandlung literarischer Gegenstände wieder aufgekommen. Der Hang zu dem eiteln Genusse des unmittelbaren, persönlichen Beyfalls hat einen sehr merklichen Einfluss auf die Literatur dieses Volks gehabt, und könnte uns warnen. Dennoch fängt diese verderbliche Mode an, in Deutschland einzureissen. Wie die Versammlung beschaffen ist, die sich in einer grossen Hauptstadt einfindet, um wissenschaftliche Vorlesungen anzuhören, das lässt sich leicht denken; aber auch, welchen Einfluss solche Zuhörer auf den Vortrag haben, der ihnen gehalten wird. Vornehme Personen suchen eine Zerstreuung und Erholung von dem schwirrenden Getümmel der Lustbarkeiten, die ihre tägliche Beschäftigung ausmachen, so wie *Wieland's* Dionysius den Plato kommen lässt, um zu philosophiren, bis die Nerven wieder Wein und Liebe vertragen; oder, was vielleicht heutiges Tages weit häufiger der Fall seyn mag, sie sind des Gähnens müde, und wollen sich einmal etwas vorklimpern lassen, damit der unsterbliche Geist doch nicht vollends einschlafe. Damit ist denn auch der Haufe zufrieden, der den Saal füllen hilft, und sich eingefunden hat, theils um mit vornehmen Leuten in Gesellschaft gewesen zu seyn, theils um sich als Genossen der höhern Cultur darzustellen. Um diese Zuhörer zu unterhalten, muss alles Gemeine und Bekannte den Anschein des Neuen, und höherer, verborgener, jetzt erst kund gemachter Weisheit erhalten. Es müssen neue Worte und überraschende Zusammenstellungen, Anspielungen, Deutungen gesucht werden. Der überlegte klare Vortrag des verständigen Mannes reicht nicht zu, und muss Seiltänzerkünsten Platz machen. Der Redner klettert immer höher, zum Erstaunen der Zuhörer, die mit eben den Empfindungen den Saal verlassen, mit denen sie dem Furioso zugesehn haben, der auf einem haushoch aufgespannten Seile Sprünge gemacht.

Die neuen Worte behalten sie allenfalls, und dünken sich weise, wenn sie diese aussprechen, und diejenigen verachten, die in gemeiner Sprache reden. Die ausschweifendsten Speculationen der unverständlichsten Metaphysik, die abenteuerlichsten Orakelsprüche einer vorgeblichen Weisheit, die von ruhigen Forschern, ernstlichen Freunden der wahren Wissenschaft, und treufleissigen Lehrern der Jugend noch wohl eine Zeitlang, wenigstens an einem oder dem andern Orte, abgewiesen werden, finden eine Stütze in dem Kreise der Menschen, die gerade am wenigsten Einfluss auf die Behandlung der Wissenschaften haben sollten.

Alle Werke, die auf jene Art entstanden sind, tragen mehr oder weniger Spuren davon an sich. Falschen Schmuck, blendenden Schein übertriebener Behauptungen, unpassende Ausdrücke, schreienden Contrast erzwungener Ansichten mit den gewöhnlichen Vorstellungen. Zu allen diesem kommt noch eine andere Inconvenienz. Der Ton einer Vorlesung, nicht für Schüler, sondern für Zuhörer, die die Ehre erzeigen, zu erscheinen, verleitet zu einer pedantischen Eleganz. Der Redner steckt in einer Schnürbrust, dergleichen weder *Demosthenes*, *Fox*, *Burke*, noch auch *Bossuet* getragen haben, soviel Rücksicht diese auch insgesammt auf die Personen nehmen mussten, vor denen sie standen.

Von diesen Fehlern hat das vorliegende Werk seinen Antheil; und zuverlässig würde manches davon vermieden seyn, wenn der Vf. ein Buch zum Lesen geschrieben hätte. Sollte er sich wohl z. B. alsdann auch so gequält haben, um durch Allegorisiren, Missbrauch von Worten und Bildern, Personification abstracter Ideen u. s. w. mittelst eines einigermassen schulgerechten Raisonnements herauszubringen, dass *der Adel die erste und einzig nothwendige staatsrechtliche Institution im Staate sey?* (Th. I. S. 264.), wenn er nicht eine Versammlung vor sich gehabt hätte, deren Ohren so etwas kitzelte, und denen es gar nicht einfiel, zu fragen, wie denn der Adel der bekannten Nationen des Continents von Europa das leisten könne, was der Vf. seiner Idee vom Adel in seinem idealischen Staate, oder vielmehr in seiner Ideenwelt zuschreibt.

Jedem Bande des Werkes ist eine Tabelle beygefügt, die im Saale der Vorlesungen vermuthlich aufgestellt worden, damit das *air de grimoire* nicht fehle, womit die Weltkinder, die da gegenwärtig waren, die sichtliche Ueberzeugung erhielten, in höhere Wissenschaft eingeweiht zu seyn.

Es ist oben bereits bemerkt, dass der Vf. von einer richtigen Ansicht der fehlerhaften Principien ausgeht, auf denen die gewöhnlichen Theorieen beruhen. Drey Grund-Irrthümer, sagt er, herrschen in der gewöhnlichen Vorstellungsart, und auf ihnen beruhen die Systeme unserer Zeit. Der erste dieser: der Staat sey eine willkürlich errichtete Maschine zu gewissem Behufe ausser ihm selbst, da er doch wirklich *die innige Verbindung der gesammten physischen und geistigen Bedürfnisse, des gesammten innern und äussern Lebens einer Nation zu einem grossen, energischen, unendlich bewegten und lebendigen Ganzen ist.* Der zweyte: *es gebe einen Naturzustand ohne Staat, eine Zeit vor allem Staate;* die ganze gesellschaftliche Verbindung der Menschen beruhe auf willkürlicher Verabredung, könne daher auch eben so willkürlich wieder aufgelöst werden. Der dritte: *die Wissenschaften seyen unabhängig vom Staate, und es sey in ihnen eine Zuflucht gegen alle politische Abhängigkeit.* Diese letzte

letzte Behauptung kann nicht wohl mit den beiden ersten zusammengestellt werden. Freylich kann zwar auch der einzelne Gelehrte nicht allen bürgerlichen Verhältnissen entsagen, und sich ganz allein dem Interesse ergeben, das die Wissenschaften für alle Menschen haben, in welchen Verhältnissen diese sich auch sonst befinden mögen. Man kann auch dem Vf. nicht abstreiten, dass die weltbürgerliche Denkungsart, die unter einem grossen Haufen von Gelehrten, — und von solchen, die sich wegen einer von ihnen selbst zu hoch angeschlagenen literarischen Bildung dazu rechnen, — eingerissen ist, sehr grossen Schaden gethan hat. Viele Wissenschaften sind mit der besondern Bildung, die der einzelne Mensch in seinem Staate und von demselben erhalten hat, innigst verwebt. Wissenschaftliche Bücher über Gegenstände, die die rechtlichen und sittlichen Verhältnisse unter den Menschen angehen, sind wahrhaftig nicht schlechter, wenn sie von dem Erdreiche, auf dem sie gewachsen sind, einen recht merklichen Geschmack angenommen haben. In der einseitigen Ausführung des Mannes, der ganz von der lebendigen Ansicht, dem tiefen Gefühle der Verhältnisse, in denen er geboren und erzogen, durch die er gebildet worden, durchdrungen ist, liegt mehr Lehrreiches, als in der vielseitigen, alles umfassenden und erwägenden, speculativen, und gegen alles gleichgültigen Darstellung, die niemals verräth, welche Seite der Sache der individuellen Denkungsart und dem Herzen des Schriftstellers anlag. Wer könnte alles aus eigner Erfahrung kennen! Die Divinationsgabe des grössten Kopfes geht doch nicht aus einem gewissen Kreise analogischer Vorstellungen heraus. Und die vollkommenste unparteyischeste Untersuchung muss doch von einem gewissen Gesichtspunkte ausgehen. Auch würden die Werke eines Kopfes, der sich über alle eingeschränkte Beziehungen erheben könnte, die Wirkung nicht thun, deren die Bildung tüchtiger Bürger ihres Vaterlandes bedarf. Wie kann man aber dieses alles so weit treiben, zu behaupten, *daß die Wissenschaften eben so national seyn sollen, als alles Uebrige, was der Mensch treibt?* Der Vf. will dieses damit beweisen, dass *selbst die Naturwissenschaft, als die von aller Politik am weitesten entfernte Wissenschaft, sich nicht isolirt haben würde, wenn man eine Ahndung davon gehabt hätte, daß es auch eine Naturgeschichte des Staates giebt.* Es mag dem dabey gepriesenen *Schelling* überlassen bleiben, aus dieser den Verstand übersteigenden Idee etwas Begreifliches zu machen, wenn sie nicht etwa zu den unbegreiflichen Lehren gehören soll, die wir von ihm durch Offenbarung anzunehmen haben. Aus obigen drey Irrthümern, fährt der Vf. fort, ist eine durchaus irrige Behandlung der Staatswissenschaften entstanden. Man verwandelt, sagt er, die Vorstellungen von den Verhältnissen der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, in beschränkte, steife, kalte, todte Begriffe, statt dass der über den Staat räsonnirende Philosoph sowohl als der thätige Staatsmann von einer lebendigen, sich bewegenden Idee ergriffen seyn sollte. Auf diesen Gegensatz der Ideen und Begriffe kommt der Vf. immer wieder zurück; mit ihm treibt er ein immer wieder kommendes Spiel. Um nur Ein Beyspiel davon anzuführen, wie er es anwendet, damit nur etwas Frappantes herauskomme: so soll der Streit über die französische Revolution, der die beiden grossen englischen Staatsmänner, *Burke* und *Fox*, entzweyete, darauf beruht haben, dass *Fox* am Begriffe von der Freyheit gehängt, *Burke* hingegen sich bis zur Idee von ihr erhoben habe. Man könnte aber eben so gut, und noch mit mehrerm Rechte, allenfalls sagen, dass *Fox* durch eine unbestimmte *Idee* von der Freyheit einer Nation verleitet worden, den Umsturz der französischen Verfassung gut zu heissen: da hingegen *Burke* sich bis zu einem bestimmten *Begriffe* von dem erhoben, was die wahre Freyheit erfordert; daher denn dieser die richtigen und befriedigenden *Begriffe* allenthalben erkannt und gewürdigt, in welche *Ideen* sie sich auch versteckt und verkleidet haben mochten.

Da die eigenthümliche Behandlungsart des Vfs. auf diesem Gegensatze der Ideen und Begriffe durchaus beruhet, so ist es nothwendig, näher zu beleuchten, was das beständige Idealisiren des Vfs. eigentlich sagen will: und das um so mehr, da der Ausdruk Idee überall sehr häufig gebraucht wird, ohne dass eben viel an einen bestimmten Unterschied der Idee von Begriffen gedacht wird.

Idee heisst ursprünglich so viel als Bild. *Plato* dachte sich dabey eine Art von unsinnlicher Erkenntniss höherer Gegenstände, und weil weder Sinne noch Verstand ihrer Natur nach einer solchen unmittelbaren Erkenntnissart fähig sind: so verwarf Aristoteles, dessen Bemühungen überall auf bestimmte deutliche Einsicht in alle Theile der menschlichen Erkenntniss gerichtet waren, diese Platonischen Ideen, und verfolgte sie mit so vielem Eifer. In neuern Zeiten ist Idee, Begriff, Vorstellung, oft ohne Unterschied, eins für das andere gebraucht. *Kant* hat diese Ausdrücke genauer unterschieden, und das Wort Idee in bestimmter Bedeutung zum Behufe seiner metaphysischen Theorie des Erkenntnissvermögens gebraucht. Seitdem spielen die Ideen wieder häufig eine grosse Rolle in den Vorträgen der Philosophen, zumal wenn sie sublimere Ausdrücke suchen.

Es ist allerdings ein grosser Unterschied unter Ideen und Begriffen, sobald man bestimmt reden will. Durch Begriffe werden die innern und äussern Beziehungen der Dinge in allen verschiedenen Verhältnissen ausgedrückt. Bis zu den höchsten allgemeinsten Verhältnissen derselben hinauf giebt es Begriffe. Die Idee aber ist etwas Vollständigeres. Sie umfasst das Ganze, und stellt die Sache selbst, nicht etwa ihre höhern oder niedern einzelnen Verhältnisse, dar. Man macht sich auch wohl eine unbestimmte oder dunkle Idee von einer Sache; immer aber ist es ein Bild, wenn es auch nicht recht ausgemalt ist, und nicht klar wird. Die Einbildungskraft ist dabey so geschäftig, als der Verstand. Es ist etwas Poetisches dabey. Sie ist also auch mehr Geschöpf unserer eignen Kraft, als die Begriffe, die der Verstand von gegebenen Dingen abstrahirt. Und deswegen ist das Spiel mit Ideen der heutigen Philosophie so werth.

Seit-

Seitdem die Metaphysiker *Kant's* Methode, in der Natur des Verstandes die Gesetze aufzusuchen, deren Grund in der äussern Welt nicht zu finden war, so verkehrt haben, dass daraus ein frecher Versuch geworden ist, eigenmächtig und willkürlich eine Welt, eine innere und eine äussere zu schaffen: so müssen die Ideen, die man nach Belieben zusammensetzt, die armseligen Begriffe des beobachtenden und räsonnirenden Verstandes wohl verdrängen.

Alle Wissenschaften, die in der Erläuterung, Zusammensetzung und Anwendung von Begriffen bestehen, umfassen niemals das wirkliche Wesen der Dinge in ihrer ganzen Wirksamkeit und in allen Beziehungen zugleich. Diese Bemerkung ist wichtig, weil sie gegen eigensinnige voreilige Anwendung einzelner wissenschaftlicher Lehrsätze in den Beziehungen warnt, wo es auf den ganzen Menschen, auf seine nach allen Seiten hin sich ausdehnende und allenthalben anstossende Kraft ankommt. Die Philosophie unserer Zeiten leitet aber hieraus einen Beweis des gänzlichen Unwerthes aller wissenschaftlichen Erkenntniss ab. Eine mysteriöse Weisheit, die über klare Erkenntniss weit erhaben seyn soll, wird sogar in allen Erfahrungswissenschaften an die Stelle sicherer Principien gesetzt, die geprüft werden können. Manche sagen es gerade heraus, dass der Mensch nichts wissen könne, sondern alles selbst schaffen solle. Er muss sich also mit Poesie abfinden lassen, wenn er etwas zu lernen wünscht. Erst hat die Ausbildung wissenschaftlicher Begriffe zu Systemen den lebendigen Geist getödtet, und die Menschen zu Sklaven der Bücher machen wollen. Jetzt wird umgekehrt ein dichterischer Geist, der sich aller Theile der menschlichen Erkenntniss zu bemächtigen strebt, dazu angewandt, alle wahre Wissenschaft zu zerstören.

In der wirklichen Welt lassen sich die Gegenstände nicht immer nach Anleitung wissenschaftlicher Begriffe von einander absondern. Das Leben des Menschen ist nicht eine Reihe von einzelnen Fällen, die mittelst schulgerechter Anwendung der Syllogistik entschieden werden. In einem solchen Verstandes-Mechanismus würde schlechter Zusammenhang und eine traurige Disharmonie mit der wirklichen Welt entstehen, die nicht aus Abstractionen besteht. Der Mensch muss daher allerdings im Ganzen von gewissen Ideen beherrscht werden, die sich seines Geistes bemächtigen, und ihn oft selbst unbewusst bestimmen.

Dieses kann auch auf die politische Welt angewendet werden. Auch in ihr ist es nützlich, alle einzelnen Bemerkungen über Verhältnisse der Dinge und der Menschen, alle Grundsätze, die daraus gezogen werden, in einen Brennpunkt zusammen zu ziehen, um die Gesichtspunkte festzuhalten, aus denen die Welt angesehen werden muss, um ihren Zusammenhang zu begreifen, und die den thätigen Staatsmann leiten müssen. Diese grossen Gedanken, von denen wahre Einsicht ausgeht, können nicht so, wie mathematische Lehrsätze, behandelt werden. Empfindung muss sie beleben, und wird sie in jedem beleben, der nicht von der Natur verwahrloset ist. Der blosse reine Verstand leistet in der wirklichen Welt sehr wenig. Ein gewisser poetischer Sinn macht einen wesentlichen Theil eines vollständigen menschlichen Geistes aus. Er ist sogar dazu gut, den Verstand zu schärfen; und in der lebendigen Welt lässt sich ein wirklich grosser Mann kaum denken, ohne dass ihm jenes Gefühl zu Theil geworden, welches zu edler Thätigkeit begeistert. Ganz etwas andres ist aber der angebliche Enthusiasmus, der den Verstand benebelt und unterdrückt: dieser taugt weder in wissenschaftlichen Arbeiten, noch in der praktischen Welt. Wer in dieser allenthalben nur Ideen sucht, anstatt sich die individuellen Menschen und ihre Verhältnisse klar zu machen, läuft Irrlichtern nach. So macht es der Vf. dieser Vorlesungen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

MATHEMATIK.

Nürnberg, b. Stein: *Fragmentarischer Versuch zur Begründung einer neuen Wissenschaft, Chronometrie genannt*, von *M. A. Gebhard.* 1808. 45 S. 8. Mit 1 Kpfr. (6 gr.)

Die gerade geometrische Linie lässt sich nach der Meinung des Vfs. nicht zur sinnlichen Darstellung der Zeit gebrauchen, und mittelst ihrer lasse sich nie auf eine Wissenschaft Rechnung machen; vielmehr könne man die Zeit durch den reinen Ton anschaulich machen. (§. 8.) Es werden hiernächst ein paar Axiome und Postulate gegeben, ähnlich denen in der Geometrie von der geraden Linie. (§. 10 u. 11.) Den Ton einzeln und für sich stellt der Vf. auf der Kupfertafel unter dem Bilde eines Kreises dar, und zeigt daran die Ableitung der Intervalle und Accorde. (§. 15. 16.) Hierauf folgen einige Vergleichungen zwischen Ton und Zeit. (§. 17.) Es heisst hier: „Die Zeit ist unendlich, und der ältesten Hieroglyphe zu Folge = einer immer wieder in sich zurückkehrenden Kreislinie; *Tönen* ist = *τω Seyn;* Accordiren ist = dem bestimmten Zugleichseyn; *Uebelklingen* nicht accordiren, Accord heischen ist = dem unvollendeten Nacheinanderseyn, dem Werden. *Harmoniren* ist = dem vollendeten Seyn, dem gewordenen Seyn." Weiterhin im zweyten Theile wird die Chronometrie eingetheilt in *reine* und *angewandte.* „Jene beschäftiget sich mit reinen Tönen, deren Zweck Harmonie ist; diese mit materiellen articulirten Tönen, *d. i.* mit Wörtern, mit verständlichen Ausdrücken, *kurz* mit der Sprache, deren Zweck Ueberzeugung, Gewissheit und Wahrheit ist." (§. 19.) Rec. überlässt es den Lesern, sich hieraus eine Idee von der neuen Wissenschaft zu machen, die hier begründet werden soll; lässt auch dem Selbstdenken des Vfs. gern Gerechtigkeit widerfahren; gesteht aber, dass er für seine Person keine grossen Erwartungen von dieser Chronometrie hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu den populären Staats-Theorieen.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

BERLIN, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunst.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recension.*)

Der Vf. sieht die bürgerliche Gesellschaft im Ganzen aus dem rechten Gesichtspunkte an. Die gewöhnlichen metaphysischen Systeme des Naturrechts und der Politik betrachten den Staat nur als ein Aggregat von einzelnen Menschen, die sich mit einander verbunden haben, um ihre persönliche Freyheit, und ihr, durch freye Anwendung ihrer Kräfte, erworbnes Eigenthum zu schützen. Gegen diese falschen und höchst nachtheiligen Vorstellungen erhebt sich der Vf. sehr nachdrücklich. Er will dagegen den Staat als ein aus Stämmen, als Familien zusammen gesetztes Ganze betrachtet wissen. Er dringt darauf, dass die Veranstaltungen der frühern Generationen, und die Rücksicht auf die künftig eintretenden, die jetzt lebende durchgehends binden. Durch diese stete Verknüpfung des Vergangnen, des Gegenwärtigen und des Künftigen, erhebt sich die menschliche Natur über das thierische Interesse in der materiellen Welt. Dadurch wird der Staat zu einem geistigen Ganzen. Der Vf. dringt ferner auch darauf, dass der Staat oder die bürgerliche Gesellschaft durchaus nicht als eine Sicherheitsanstalt des irdischen Genusses, sondern als der Inbegriff aller Zwecke der Menschen, ihrer gemeinschaftlichen Bemühungen, für Cultur, Sittlichkeit und Glückseligkeit, angesehen werden müsse. Alles dieses, ganz vortrefflich. Aber so verdienstlich es auch ist, die herrschenden Vorstellungsarten in ihrer Schwäche darzustellen, und zu zeigen, wohin sie führen, so wenig kann die phantastische Manier gebilligt werden, womit der Vf. bessere Vorstellungen an die Stelle der von ihm verworfnen Theorie zu setzen versucht. Dass der Mensch nur den Niessbrauch aller Güter dieser Erde sich zueignen kann, und die Materien selbst denen überlassen muss, die nach ihm kommen werden, ist eine Bemerkung, die sehr weit greifende Folgen im Naturrechte und in der Politik hat. Der Vf. schreibt aber, um die Sache recht auffallend zu machen, den Sachen eine Persönlichkeit zu, er spricht vom wechselseitigen Verhältnisse dieser von ihm erschaffenen Personen zu den Menschen; er nennt diess wechselseitige Verhältniss gar, um seine Zuhörer mit einem recht seltsam klingenden Satze zu unterhalten, *eine Ehe.* Weil bey ihm alles Idee, das ist lebendiges Bild, seyn soll, so sucht er auch durchgehends für seine abstracten Vorstellungen Repräsentanten in der wirklichen Welt. So sollen die verschiednen Alter der Menschen durch verschiedne Corpora in den ständischen Versammlungen repräsentirt werden. Die Jugend durch das Unterhaus in England, und das Alter durch das Oberhaus. Der Adel soll die vergangnen Geschlechter repräsentiren. Im brittischen Parlamente, heisst es, werden die Lehnsverhältnisse und das Grund-Eigenthum durch das Oberhaus, (das Grund-Eigenthum durch die erbliche *persönliche* Würde?) das strenge Privat-Eigenthum aber (so nennt der Vf. die unbeschränkt freye Disposition über bewegliches und unbewegliches Vermögen), und das Geld-Interesse, durch das Unterhaus repräsentirt. (Sollte man nicht glauben, das Unterhaus sey eine Compagnie von Bankiers?) Am Ende erscheint gar der Monarch, als eine lebende Idee, im Contraste mit dem republikanischen Wesen, als einem Versuche das todte Gesetz zu repräsentiren. Cicero würde sich wundern, zu hören, dass er mit sammt seinem ganzen Senate nur ein *Caput mortuum* gewesen.

Die Grundzüge der Theorie die der Vf. auf diese Art vorträgt, sind folgende.

„Die Idee des Rechts beherrscht ewig alle Verhältnisse der Menschen unter einander. Der Nutzen, den das menschliche Geschlecht vermöge seiner Triebe, in allen seinen Bemühungen und Arbeiten sucht, widerspricht jenem Rechte, sobald man sie beide als abgesonderte Begriffe behandelt. Sie versöhnen sich aber, indem der wahre Staatsmann, *der alles Ideenweise behandelt*, das Gesetz (den Ausdruck des Rechts) nicht einzeln in seiner Strenge, sondern in Rücksicht auf die Umstände, und den Nutzen; den ökonomischen Gewinn aber auch nie einzeln in seiner concreten Gestalt behandelt. Der Staatsmann muss also den Justizminister, der die Idee des Rechts praktisch darstellt, und den Finanzminister, der den Nutzen besorgt, mit einander zu einer höhern Idee vereinigen."

Hier ist viel Spiel mit Worten, um etwas Frappantes hervor zu bringen. Nutzen und Recht widerspre-

sprechen einander nicht. Sie geratben nur oft in Streit mit einander. Das Justiz und Finanzdepartement aber streiten sogar höchst selten mit einander. Es kommt nur darauf an, dass ein neues Gesetz gegeben werde, so muss die heilige Justiz zufrieden seyn, und ist auch zufrieden. Wenn die eingeschränkte Denkungsart eines juristisch gebildeten Kopfes, der ausserhalb seiner Sphäre Einfluss gewinnt, in den nothwendigen Veränderungen der Gesetzgebung fürs Künftige, Verletzungen des Rechts sieht, und der Aufrechterhaltung alter Verhältnisse dem Buchstaben nach, wenn die Sache selbst schon lange nicht mehr dieselbe war, das Wesentliche des Gegenwärtigen aufopfert, wie in manchen deutschen Staatsverwaltungen des achtzehnten Jahrhunderts gesehen worden: so muss man freylich bedauern, dass die Regierung solchen Köpfen anvertrauet war, die sich nicht zu bestimmten und deutlichen Begriffen vom Wesen der Rechtspflege erheben konnten. Dieses ist nirgends häufiger, als bey denjenigen, welche bloss eine juristische Bildung erhalten haben; und das nicht bloss unter uns Deutschen. Der Vf. bemerkt zwar ganz richtig, dass das englische Recht, weil es national ist, dort zur allgemeinen Bildung von Staatsmännern mehr beyträgt, als das römische Recht in Deutschland. Aber es ist ganz falsch, was er hinzufügt, dass alle grosse Finanziers in England, erzogne Juristen gewesen, und dass man es dort für gut halte, alle National-Angelegenheiten juristisch anzusehen. Ganz anders urtheilt hierüber ein englischer Schriftsteller, den man um so mehr gegen den Vf. anführen kann, da dieser ihn selbst wegen seiner vielumfassenden, über die kleine und eingeschränkte Denkungsart derer die am Buchstaben der Gesetze hängen, erhabnen Denkungsart so sehr empfiehlt; — *Burke* urtheilt ganz anders über den Einfluss der Juristerey auf die Staatsverwaltung. (In der ersten Rede über die Taxation der Amerikaner, und zwar, bey Gelegenheit eines englischen Finanz-Ministers, der zum Rechtsgelehrten erzogen und gebildet war, George Grenville.)

Im *zweyten* Buche führt der Vf. seine Ideen vom *Rechte* aus. *Os grandiloquum.* Eine einzige Idee vom Rechte soll den Menschen im Staate und den ganzen Staat beleben. Neben ihr sollen keine Begriffe von einzelnen Rechten geduldet werden. Der Vf. deutet sogar das erste Gebot Mosis, du sollst keine andern Götter haben neben mir, als einen Ausdruck seines Satzes. Ihm ist der Richter der Vermittler aller einzelnen Rechtsansprüche. Wie diese Ideen von den ganz gewöhnlichen Vorstellungen verschieden sind, lässt sich unmöglich angeben, da der Vf. verschmähet, sich zu deutlichen Begriffen herab zu lassen.

Er geht zum Völkerrechte über. Kein Volk, sagt er, kann sich isoliren. So wie die gegenseitigen Einwirkungen der einzelnen Menschen unter einander die menschliche Natur entwickeln, so bildet sich auch der Nationalcharakter durch den friedlichen Verkehr und durch die unvermeidlichen Kriege aus, die das streitende Interesse der Nationen veranlasst. Zu jeder Einwirkung wird aber etwas gemeinschaftliches erfodert. Dieses ist in Europa die christliche Religion. Kriege der aussereuropäischen unchristlichen Nationen mit diesen, werden zu blossen Verheerungen. Ausrottung, Vernichtung, wo nicht der Menschen, doch aller ihrer Verhältnisse, wodurch sie sich auszeichnen, und über die thierische Natur erheben, ist der Zweck. Kriege unter Nationen, die vieles mit einander gemein haben, dienen hingegen nur, die eigenthümlichen Verhältnisse, innre und äussre, zu modificiren. In ihnen und durch sie entwickeln sich daher alle Talente des menschlichen Geistes. Dieses alles ist sehr gut gedacht: aber die glänzende und dabey sehr fehlerhafte Manier des Vfs. in der Behandlung seiner Gegenstände verdirbt auch seine vorzüglichsten Gedanken. Sie zeigt sich ganz vorzüglich im *dritten* Buche, worin der Geist der verschiednen Gesetzgebungen des Alterthums und des Mittelalters, im Gegensatze mit den neuerlich herrschend gewordnen Ideen dargestellt wird. Einige grosse Züge der Sitten, der Denkungsart, der Verhältnisse der Menschen in verschiednen Zeitaltern sind lebendig aufgefasst. Von der mosaischen Gesetzgebung, das von so vielen vorzüglichen Schriftstellern bereits Vorgetragne, nur in neue Ausdrücke eingekleidet. Die Bemerkung des Vfs., dass alle staatsrechtliche Ideen, welche in den neuern Zeiten fast alle Köpfe fast allein beschäftigt haben, die Speculationen über die Form der Regierungsverfassung, dort unbedeutend waren; dass das Wesentliche der jüdischen Gesetzgebung unter monarchischer, aristokratischer, demokratischer Form gleich gut bestand, drängt sich jedem auf, der das alte Testament lieset. Der Contrast des griechischen Nationalgeistes damit, und der Einfluss des Polytheismus darauf, ist lebhaft ergriffen. Uebrigens aber ist der Abschnitt von der griechischen Gesetzgebung höchst dürftig. Mehr Bekanntschaft mit den griechischen politischen Schriftstellern wäre überhaupt dem Vf. heilsam gewesen. Aus dem Plato kann man schon lernen, was für eine Politik herauskommt, wenn man sie *Ideenweise* behandelt; das heisst, Ideen in wirkliche Wesen verwandelt, Menschen zu lebendigen Ausdrücken von Ideen bestellt. Im Aristoteles hingegen, den der Vf. sehr herabsetzt, weil er alles auf klare Begriffe bringt, und diese immerfort eintheilt und bestimmt, kann man lernen, die einzelnen Fäden aufsuchen, aus denen das Gewebe der menschlichen Veranstaltungen besteht, und ihre Composition begreifen.

Es folgt die römische Gesetzgebung, die das Privateigenthum, den uneingeschränkten möglichst freyen persönlichen Gebrauch desselben, ausgebildet hat; und der Streit dieser Gesetzgebung mit der Feudalverfassung, in der alles auf Familien, auf Abhängigkeit und Anhänglichkeit der Personen ankommt. Die neuern Staatsverfassungen und Begriffe vom Staats- und Privat-Rechte und von der Staatskunst, worin die Sachen immer mehr die Oberhand gewinnen, alles nach todtem Werthe isolirter Dinge geschätzt werden

den soll. Dieses alles ist gut aufgefasst: müsste aber anders ausgeführt werden, wenn es um historische Wahrheit zu thun ist. Die Geistlichkeit, der Adel, der abhängige Bauerstand, die städtischen Corporationen, das öffentliche Recht der Zeiten des sogenannten Faustrechts, das alles wird hier aufgeführt: durch Ideen: das heisst, mit blendenden Farben gemalte Nebelgestalten. Die verschiednen Stände der deutschen Nation und ihre Verhältnisse, lernt man ganz anders in *Mösers* Schriften kennen. Die unbestimmten Ideen, die leicht hingeworfen werden, erregen ein täuschendes Gefühl, als habe man etwas vielumfassendes, herzerhebendes gefasst. Aber sie können nur als Probleme angesehen werden, die Veranlassung zum Nachforschen und Denken geben. Kommt es zur Prüfung, so findet man nur zu oft, dass man Worte erhalten hat; nichts als Worte, falsch oder einseitig aufgegriffene Thatsachen, in schiefe Gesichtspunkte gestellt, damit die Projection ein blendendes Bild hervorbringe, Reflexionen die im Gemüthe des Erzählers, und nicht in den Gesinnungen und der Denkungsart derer von denen die Rede ist, Grund haben.

Herder hat den Ton in Deutschland angegeben, so über die Geschichte zu räsonniren. Er hat dadurch unendlich viel Schaden gestiftet. Denn mit ihm ist es so gegangen, wie es gemeiniglich mit Männern von ausgezeichneter Kraft des Geistes und von grossen Talenten zu gehen pflegt: das glänzende ihrer Manier, und gerade das Fehlerhafte, hat man angenommen, und das Echte was darunter lag, und von andern nicht so leicht erreicht werden mochte, vernachlässigt.

Der Vf. des Werks mit dem wir uns beschäftigen, hat nicht genug an der dichterischen Manier *Herders*: er setzt eine metaphysische hinzu, und *Herder* selbst, der es manchmal nicht so genau damit nahm, ob er verstand was er sagte, würde die Theorie des Vfs. als ganz unverständlich verstossen haben. Hr. *Müller* verfällt mit seiner Geschichte der Ideen die das menschliche Geschlecht beherrschen, oder vielmehr, die allein alles Reelle im Menschen ausmachen sollen, in die Manier eines Schriftstellers, den er selbst sehr nachdrücklich tadelt, des Prof. *Buchholz*.

Er setzt gelegentlich den *Johannes Müller* herab; weil dieser in der Geschichte nur Climate, Völker und Sitten gemalt, den Weltgeist hingegen nur in einzelnen Momenten erkannt oder geahndet, und ihm die *Idee* des Staates gefehlt habe. Wie möchte *Johannes Müller* wohl dazu ausgesehn haben, wenn er nach des Vfs. Begriffe vom Staate gefragt, und folgendes zur Antwort bekommen hätte?

„Ich habe erwiesen, dass der Staat nichts andres seyn kann, als die Garantie der vollständigen Freyheit durch die vollständige Freyheit, der Persönlichkeit durch die Persönlichkeit, des Lebens durch das Leben (Theil 2. S. 82.)." Haben diese Worte Sinn?

In dem Kapitel von dem Verhältnisse der kirchlichen Gesetzgebung zur weltlichen lieset man folgendes:

„Die Reformation hat unendlichen Gewinn für die Menschheit herbey geführt. Die Geschichte, vor allen Dingen die heilige Geschichte, die in den Zeiten vor der Reformation durch natürliche Senkung ihres Baues vielleicht allzu unbeweglich geworden war, ist aufgelockert und gelüftet worden; unzähliges Grosse, aus neuen Standpunkten angesehen, vor allen Dingen aber das herrlichste, nämlich die Kirche selbst, die wie so manches Alte und Angeborne und Angewöhnte nicht mehr gehörig empfunden wurde, von aussen betrachtet und drey volle Jahrhunderte entbehrt worden, da wo sie hingehört, nämlich im Herzen und beym Lebensquell der Staaten. — Entbehrt meine ich von denen, die wie *Leibnitz*, auf die Zukunft zu wirken, sie zu erheben und ihr die Bahn vorzuzeichnen bestimmt sind, nicht von denen entbehrt, die bloss einen leeren Raum in ihrer Zeit ausfüllen sollen. Das sind die wahren universalischen Früchte der Reformation."

Rec. hat sich viele vergebliche Mühe gegeben, in diesen Worten nur einen grammatischen Sinn zu finden. Bey der gleich darauf folgenden historischen Idee, ist diess leichter. „Den innern Verband von Italien und Deutschland administrirte die geistliche Macht, unter deren Schutze wir zumal die italiänischen Handels-Republiken sich haben erheben sehen. Diejenigen, besonders norddeutschen Staaten, welche aus *andern politischen Gründen dem Verbande oder der Föderativ-Verfassung* abgeneigt waren, mussten nothwendig den Principien der Reformation, die dem völkerrechtlichen und staatsrechtlichen Einflusse der Geistlichkeit entgegen arbeiteten, gewogen seyn." Diese Worte sind klar: desto schwerer möchte es dem Vf. seyn, die *historische Idee* die hier vorgetragen werden soll, begreiflich zu machen, und zu erweisen.

Das Verhältniss der Kirche zum Staate wird gewöhnlich in einem Anhange des natürlichen Staatsrechts abgehandelt. In einem auf metaphysische Begriffe erbauten Systeme von Zwangsrechten und Veranstaltungen sie zu sichern, hat die Religion und die Kirche, die zur Aufrechterhaltung derselben bestimmt ist, freylich gar keinen Platz. Da es aber doch den Menschen frey stehen muss, die innern Angelegenheiten ihrer Seele, ohne alle Beziehung auf das Interesse des sinnlichen Lebens zu besorgen, sich dazu zu vereinigen, willkürliche Veranstaltungen dazu zu treffen: so wird im Naturrechte auch das Verhältniss einer solchen kirchlichen Vereinigung und der in selbiger und von ihr verliehenen Autorität, zu der weltlichen Obrigkeit erörtert; und so entsteht denn die in den nach jenen Ideen aufgeführten Systemen herrschende Vorstellung von einer vom weltlichen Arme geduldeten, höchstens geschützten Religion. Das verderbliche dieser Denkungsart sieht der Vf. ein: und Rec. führt hier mit Vergnügen auch einmal eine Stelle an, die eben so gut ausgedrückt als gedacht ist.

„Die

„Die Unentbehrlichkeit der Religion, welche mit der Bildungslosigkeit der niedern Stände motivirt wird, erklärt den dumpfen, instinctartigen Respect vor der Religion nicht: die Kirchen eines protestantischen Landes müssten einmal alle zerstört oder geschlossen und der Sonntag aufgehoben werden: so würden die Gebildeten fühlen, dass eine grosse, ihnen selbst jetzt unbewusste Hoffnung aus ihrer Seele verschwände; sie würden fühlen, dass dieser wirkliche Gottesdienst, ausser seiner politischen Wirkung auf den grossen Haufen, ohne dass sie daran Theil nehmen, und bloss durch seine Fortdauer, gewissermassen als reines Symbol, eine Art von Sicherheitsgefühl in ihnen begründet, einer Art von dunkler Ahndung in ihnen zur Grundlage dient, die nichts anders zu ersetzen im Stande ist."

Die Religion muss also nach dem Systeme des Vfs., eine öffentliche Angelegenheit bleiben, wenn die bürgerliche Gesellschaft nicht alle Haltung verlieren soll. Die herrschende Denkart unsrer Zeiten sieht hingegen wegen der grossen und nicht ganz zu vermeidenden Schwierigkeiten und Missbräuche der herrschenden Kirchen, in dem Systeme einer öffentlichen Religion selbst, die Quelle alles Uebels, und will die Religion zu blosser Privatangelegenheit machen. Diess nennt der Vf. die Idee des *absoluten Protestantismus*. Hier zeigen sich wieder die Folgen einer Darstellung der Welt, der Menschen, ihrer Denkungsart und ihrer Bemühungen, nach willkürlich gedachten und componirten Ideen. Gewissen philosophischen Systemen ist allerdings die Idee, dass die Religion als Privatsache, lediglich als individuelle Angelegenheit der Menschen, angesehen, und vom Gesetzgeber und der Staatsverwaltung behandelt werden müsse, ganz wesentlich. Diese Idee hat in den neuesten Zeiten ihren Weg aus den speculativen Regionen der Metaphysik in die politische Welt gefunden. Die Bemühungen atheistischer Revolutionärs trafen hier mit den Ansichten mancher aufrichtig religiöser Menschen, die von dem Einflusse der Staatsverwalter auf die kirchlichen Anstalten eine Gefahr für die Reinheit der Religion besorgten, unseliger Weise zusammen. Will der Vf. diess mit den Worten absoluter Protestantismus stempeln, so mag es ihm erlaubt werden. Aber es ist nicht der Geist desjenigen Protestantismus, der im 16ten Jahrhunderte die Spaltung der christlichen Kirche veranlasst hat. Diesem thut man sehr Unrecht, wenn man die Schwärmereyen fanatischer Secten, oder die Gleichgültigkeit gegen alles förmliche und äussre im kirchlichen Systeme, welche im achtzehnten Jahrhunderte, allgemein, und nicht bloss unter Protestanten eingerissen ist, für echt Protestantisch ausgiebt. Die verschiednen Parteyen, die man wegen ihres gemeinschaftlichen Widerspruchs gegen die päpstlichen Anmassungen Protestanten nennt, sind hierin gar nicht gleich gesinnt. Es giebt nichts entgegen gesetzteres, als die Grundsätze der evangelisch-lutherischen Partey und der Reformirten. Der republikanische Geist den die letztern in die kirchlichen Angelegenheiten übertrugen, verträgt sich durchaus nicht mit der Denkungsart der Lutheraner. Die schottischen Presbyterianer sind zu der Zeit der lebhaftesten religiösen Bewegungen in Grossbritannien den Episcopalen verhasster gewesen, als die römischkatholischen. Dieser presbyterianische Geist, aufs äusserste getrieben, so wie man ihn in den fanatischen Secten in Grossbritannien antrifft, — und das ist das was Hr. *Müller* absoluten Protestantismus nennt, — kann weder mit einer englischen Episcopalkirche, noch schwedischen Bischöfen, noch der Kirchenzucht im lutherischen Deutschlande bestehen. Und wenn auch gleich die grössere Denkfreyheit der Protestanten solche Abwege begünstigt, so ist es doch eben so unrecht, diese Ausschweifungen fanatischer Köpfe absoluten Protestantismus zu nennen, als es ungerecht gegen die römische Kirche seyn würde, den Verfolgungsgeist des wüthendsten Dominikaners, oder des heuchlerischsten, gegen Wahrheit und Irrthum, gegen Sittlichkeit und Laster *gleichgültigsten* Jesuiten, absoluten Katholicismus zu nennen. Der Vf. liebt so sehr Gegensätze. Frappanten Contrast der streitenden Ansichten sucht er in seinem ganzen Buche aufzustellen. Allenthalben giebt er seinen Ideen Namen, damit jeder Leser sich das Bild vollends ausmale und festhalte. Warum fehlt gerade hier das Gegenbild des absoluten Protestantismus? Warum kein Wort vom absoluten Katholicismus?

(*Der Beschluss folgt.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen.

Der König von Preussen hat den ehemaligen Canzleyrath *von Bülow* in Zelle, welcher im Jahr 1806. in preussische Dienste trat, und bey der Münsterschen Regierung als geheimer Regierungsrath angestellt wurde, im Julius 1809. zum Director des Oberlandesgerichts von Litthauen in Insterburg, ernannt. Er ist ein Bruder des Finanzministers, Grafen *von Bülow* in Cassel, und hat sich vorzüglich durch seine Widerlegung der Rehbergschen Schrift über den preussischen Staat und die preussische Staatsdienerschaft, vortheilhaft bekannt gemacht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Dresden, b. Walther: *Von der Idee des Staates und ihren Verhältnissen zu den populären Staats-Theorieen.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

Berlin, b. Sander: *Die Elemente der Staatskunst.* — Von *Adam H. Müller* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.*)

Wenn die Religion als öffentliche Angelegenheit behandelt werden soll, so muss auch ein weltliches Reich der Kirche existiren: denn Ideen wirken in der bürgerlichen Welt nichts, wenn nicht im Räderwerke der Staatsverfassung Hebel existiren, wodurch jene Ideen eingreifen können. Diess sieht der Vf. recht gut ein. Der beliebte Lehrsatz des neuen Staatsrechts, der die Geistlichen zu Dienern des gemeinen Wesens machen, und sie auf Besoldung setzen will, führt zu einer verkehrten Ordnung der Dinge: sie macht die Religion zu einer Dienerin der weltlichen Angelegenheiten. Ein von allem Staatsgute, Familiengute, Privat-Vermögen ganz abgesondertes Kirchengut, ist allerdings zur Aufrechthaltung der Religion wesentlich nützlich; und es gewährt in vielen Absichten sehr grosse Vortheile, wenn der geistliche Stand, von wegen dieser Besitzungen, zugleich weltlicher Stand im Staate ist. Vortheile, die Rec. in seinen Schriften über die Angelegenheiten der bürgerlichen Welt, und über die Revolution, von der sie in unsern Tagen ergriffen worden, ausführlich gezeigt hat, wenn er gleich nicht nöthig fand, ihnen einen metaphysischen Namen zu geben. Aber nothwendig ist eine solche Anordnung gar nicht. In Grossbritannien hat die Geistlichkeit als Corporation keinen Antheil am Parlamente. (Der Sitz der Bischöfe im Oberhause ist etwas ganz andres, und gehört hier nicht her.) Die *Convocation* wird seit langer Zeit nie zu Deliberationen über weltliche Angelegenheiten gelassen; und in der englischen Staatsverfassung würde ein solcher Antheil der Geistlichkeit an der gesetzgebenden Versammlung, als in Frankreich und in Deutschland in ständischen Versammlungen Statt fand und heilsam war, vermuthlich eine höchst verderbliche Wirkung thun. Gegen alles dieses wird der Vf. schwerlich etwas einwenden können. Wie reimt sich aber damit seine auf Ideen gebauete Theorie der Elemente der Staatskunst? Das hat man davon, wenn man Ideen, die Veranlassung zum Nachdenken über die Geschichte geben können, gebraucht, um einen innern Zusammenhang der Geschichte zu construiren. Man erbauet eine idealische Welt, die, ungeachtet des innern Zusammenhangs, keine Haltung hat, weil sie nicht auf festem Boden steht. Ein einziger Blick auf die wirkliche Welt reicht hin, den Zauber zu lösen. Dafür ist doch immer noch besser, einzelne Begriffe in ihrer Entstehung aufzusuchen, ihre Verhältnisse zu entwickeln, ihrem Einflusse und Antheil an den Handlungen der Menschen nachzuspüren. Solche Bruchstücke von Erkenntniss machen auf den hohen Rang einer aus der Schöpferkraft des Menschen entsprungnen Idee keinen Anspruch; aber sie gewähren sichre Einsicht. Die Minerva aber, die aus dem Kopfe eines Jupiter hervorspringt, steht vom Kopfe bis zum Fusse schön gebildet und geharnischt da; aber wenn man sie greifen will, zerfliesst die Nebelgestalt.

Der Vf. beschliesst seine Darstellung der Verhältnisse der verschiednen Stände, aus denen die neuen Staaten bestehn, der Geistlichkeit, des Adels und Bürgerstandes, mit der Bemerkung, dass es nicht auf die Aufrechthaltung oder Wiederherstellung der Formen ankomme, unter denen diese Stände existirt haben, und die in unsern Zeiten zerbrochen werden: dass ohne den Geist dieser Institute alle äussre Anordnung nichts helfen könne. Vortrefflich. Es ist eine blosse Mummerey, wenn zu einer Zeit, in welcher niemand an die Heiligkeit der religiösen Institute glaubt, das Ehrgefühl, auf welchem die Sitten des Ritterstandes beruheten, verschwindet, und der Gemeingeist, der bürgerliche Corporationen beseelte, matt wird; wenn zu solcher Zeit, da alles der Berechnung des persönlichen Vortheils, der sich zählen und wiegen lässt, weichen muss, die Phantome abgeschiedner Wesen heraufgerufen werden, und man das Volk ermahnt, sich um sie zu sammeln, und Gut und Blut zu wagen, um sie zu vertheidigen. Der grosse Haufe lässt sich nicht so anführen. Sein beschränkter Sinn fühlt gar bald, ob es Ernst ist, und ob ihm etwas Reelles geboten wird.

Eben so wenig aber lässt sich der gebildete Geist Ideen anzaubern. Die Wärme der religiösen Empfindungen erzeugt oft echte Schwärmerey; aber aus der Anstrengung der Phantasie wird kein wahres Gefühl. Weder die Gefangennehmung des Glaubens durch den Gehorsam kirchlicher Zucht, noch die Zurückkehr zum Dienste von Heiligenbildern kann eine wirksame Religion herstellen: und wenn man auch gar keine Rücksicht auf den Antheil nehmen will, den die Eitelkeit und andre leichtfertige Bewegungsgründe an dem Ueber-

Uebertritte so mancher Protestanten zur katholischen Kirche haben mögen, so ist das Unternehmen, die Protestanten durch diese Rückkehr zu bessern Christen zu machen, in sich selbst widersprechend. Die neuen Apostel des Katholicismus kennen so wenig das Wesen der Kirche, mit welcher sie die Protestanten wieder vereinigen wollen, als die protestantischen Völker, zu deren Lehrern sie sich aufwerfen. Sie verdienen der katholischen Kirche selbst als Verderber des katholischen Glaubens denuncirt zu werden; und der verehrungswürdigste Theil der katholischen Geistlichkeit würde die Proselyten, die ihnen von diesen phantastischen Renegaten zugeführt werden, ungern aufnehmen. Unsre Zeit ist nach Einsicht begierig. Bis in die untern Stände hat sich eine Geringschätzung der Autorität, Abneigung gegen persönliche Abhängigkeit, Verlangen nach eigner Kenntniss und selbstgewählter Handlungsweise verbreitet. Diese Begierde ist durch die unbegränzte Beförderung der Aufklärung viel zu sehr begünstigt. Aber sie ist einmal eingerissen. Wer in dieser Lage der Sachen Gutes wirken will, muss daher wahre Einsicht zu befördern suchen. Unwissend und beschränkt lassen sich die Menschen nicht wieder machen, nachdem ihnen der Dünkel, als ob sie alles wissen, einsehen und selbst beurtheilen könnten, so geflissentlich beygebracht worden: aber durch eine sorgfältige und unablässige Bemühung, in allen Dingen, in jedem Verhältnisse recht einleuchtend zu machen, was zu wahrer Einsicht und Beurtheilung erforderlich ist: dadurch, und nur dadurch wird es möglich, die Menschen dahin zu bringen, dass sie wieder einige Gründlichkeit der Einsicht, einige Festigkeit in der Gesinnung schätzen. Gerade zu dem Gegentheile hievon, zu einem leichtsinnigen Uebermuthe, Aufgeblasenheit des Geistes, Ertödtung des wahren Gefühls, führt das Spiel, das die Modeweisen unsrer Zeit treiben: wovon der Vortrag des Schriftstellers, von dem hier die Rede ist, nur zu viel an sich hat.

Im *vierten* und *fünften* Buche folgt die Theorie der bürgerlichen Gesellschaft als ökonomischer Anstalt. Der Vf. bestreitet die Vorstellungen, die den meisten statistischen und staatswirthschaftlichen Schriften zum Grunde liegen, in welchen die Bemühungen der Menschen bloss nach dem materiellen Ertrage geschätzt werden: in welchen daher eine uneingeschränkte Freyheit des Verkehrs, aus dem Grunde, weil dadurch die grösste Summe von Producten und Mitteln des physischen Genusses erzeugt werde; oder auch im Gegentheile, der unbegränzteste Zwang von Seiten des Regenten, aus welchem die grösste Summe von Kräften, über die er disponiren kann, hervorgeht, gepredigt wird. Beiden setzt der Vf. seine Erklärung entgegen, nach welcher der Staat, nicht ein Aggregat vieler einzelnen Menschen, sondern die *Totalität der Verhältnisse unter den einzelnen Staatsbürgern* ist. Er dringt in seiner ökonomischen Theorie durchgehends darauf, dass die Verhältnisse der lebendigen Menschen, ihre mannichfaltigen Verbindungen unter einander, durch moralische Kräfte, das Wesentliche der bürgerlichen Gesellschaft ausmachen. Hierauf kommt er oft zurück, und tadelt deswegen sehr nachdrücklich die Abgötterey, die in Deutschland mit der Theorie des Reichthums, und mit ihrem Herolde, dem in der That unter uns viel zu sehr gepriesenen *Adam Smith*, getrieben wird. Einem gewinnsüchtigen und nach Genuss begierigen Zeitalter konnte freylich nichts willkommner seyn, als eine Theorie des Reichthums. Selbst diese verlangt aber auch Rücksichten auf die moralischen Kräfte des Menschen, weil diese auf alles Einfluss haben, was der Mensch unternimmt. So weit ganz vortrefflich. Aber die Grundsätze des Vfs. konnten sehr gut vorgetragen und einleuchtend gemacht werden, ohne ihnen ein so mysteriöses Ansehn zu geben. Man bewundert die Bemühung des Vfs., die ganze Theorie von der Production, dem National - Reichthume, dem Gelde, der Circulation u. s. w. in seine metaphysisch - poetische Sprache zu übersetzen. Seine Zuhörer werden schwerlich recht begriffen haben, was er sagen wollte; aber die paradoxen Behauptungen, die er aufstellt, um die Sache frappanter zu machen, würden sich in einer einfachern Ausführung nicht ausgenommen haben. Z. B. „dass die Sachen, welche der Mensch benutzt, als zum Beyspiele das Geld, wie freye Personen behandelt werden müssen; dass der Staatsmann wahres Geld sey." (Weil er alle rechtlichen Verhältnisse unter den Menschen ausgleiche, so wie das Geld die Verhältnisse unter den Waaren.) Weil alles nur von einer glänzenden Seite gezeigt werden soll: so heisst es gelegentlich, *Colbert* sey der Repräsentant des neuen ökonomischen Systems gewesen, welches die Vermehrung des circulirenden Metalls für wahren Reichthum, und für einziges Zeichen des vermehrten Reichthums hält: als ob die Veranstaltungen jenes grossen Staatsmannes nicht unzähligen Menschen in Frankreich Mittel der Subsistenz, Beschäftigung, Genuss des Lebens, Thätigkeit des Geistes verschafft hätten!

Der Vf. zeigt hin und wieder Bekanntschaft mit der Geschichte, der Verfassung, den Rechten, der Staatswirthschaft von Grossbritannien. Er weiss wohl, dass dessen ganze Verfassung aus dem Feudal - Rechte hervorgegangen ist, und dass eine wunderbar vervollkommnete und modificirte Feudal - Verfassung ihr noch immer zum Grunde liegt. Dennoch sagt er selbst an einer andern Stelle, *ganz England habe eine consolidirte Zunftverfassung; der König sey der wahre Meister; die Geistlichkeit, der Adel, das Ministerium, die Richter, verfassungsmässig die wahren Gesellen, und jeder einzelne vorübergehende Britte wahrer Lehrling:* bloss weil es ihm eben gefällt, die brittische Staatshaushaltung für eine ganz städtische Wirthschaft auszugeben, im Gegensatze mit welcher die Continentalstaaten von Europa landwirthschaftliche Haushaltungen vorstellen sollen. Das Wahre, was in solchen Behauptungen liegt, wird so übertrieben, verdreht, falsch dargestellt und angewandt, dass man nicht fertig würde, zu berichtigen. Und alles nur, um einzelne Analogieen, scharfsinnige Einfälle, Vergleichungen,

gen, Gegensätze, unter dem Namen *Ideen*, als bewiesene Lehrsätze aufzustellen.

Die Theorie des Geldes und der Circulation kleidet der Vf., so wie alles übrige, in sein metaphysisch-poetisch-theosophisches Gewand. Selbst der trockenste Theil der Staatswirthschaftslehre, das Kapitel vom Gelde, muss das seinige dazu beytragen, um eine Politik im höhern Stile auszubilden. Hier findet sich denn auch eins der auffallendsten Beyspiele, wie bey einer solchen Behandlung alles verstellt wird, um Effect zu machen. Metallgeld ist eine Waare, gleich andern verkäuflichen Dingen. Es ist von variablem Werthe, gleich allen andern Waaren. Das Geld selbst ist bald theurer, bald wohlfeiler. Die Schätzung, welche bey jedem Handel durch Vermittelung des Geldes Statt findet, ist daher schwankend und relativ. Sie bezieht sich zugleich auf den Werth der Waare, und auf den Werth des Geldes. Ihr liegt die Idee eines ganz unkörperlichen Masssstabes zum Grunde. So lautet die Sache in *Steuart's* Theorie. In dem Romane eines in lebenden, sich bewegenden Ideen bestehenden Staates wird aber hieraus gefolgert, dass der Staatsmann den Münzfuss bald schwerer, bald leichter mache, um das gehörige Gleichgewicht im Preise des Metallgeldes zu erhalten. Dieses ist ganz gegen die Geschichte. Nach Hn. *Müller's* Idee müsste ein französisches Livre immer schwerer im innern Gehalte geworden seyn, so wie der Werth des Silbers fiel: damit der innere Werth des Livre der nämliche bleibe. In der wirklichen Welt hingegen haben die Regenten den Metallgehalt des Livre immer tiefer herabgesetzt, um dem Bedürfnisse des Augenblicks abzuhelfen, und ohne sich daran zu kehren, dass das Silber in seinem Werthe immerfort herabfiel; der Werth eines Livre im Handel also doppelt und dreyfach vermindert ward. So falsche Vorstellungen sollte man überhaupt nicht vorbringen: am wenigsten aber Staatsmännern und Männern vom *Corps diplomatique*, die in diesen Vorlesungen seltsame Begriffe davon erhalten, was die Staatsverwaltung, zu der sie berufen sind, zu leisten vermag.

Das *sechste* Buch endlich ist überschrieben: *Vom Verhältnisse der Staaten zu der Religion.* Der Vf. zeigt, dass die Auflösung aller Bande der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, durch den calculirenden Egoismus, der in unserm Zeitalter herrscht, den Untergang aller Staaten nach sich ziehen müsse. Es ist wahr: durch blosse Gewalt werden sie schlecht zusammen gehalten. Grosse Exempel der neuesten Geschichte beweisen es: und neue Staaten, die aus den Trümmern der alten hervorgehn, können sich nicht viel Gutes versprechen, wenn die blosse Gewalt des Staats-Oberhauptes das Mittel seyn soll, die neue Schöpfung zu bilden und zu erhalten. Die Staaten bedürfen, so räsonnirt der Vf., eines innern Verbindungsmittels, und mehrere Staaten, die in naher Berührung mit einander stehn, bedürfen wieder eines gemeinsamen Regulativs ihres friedlichen Verkehrs, ihrer Verbindungen, sogar ihrer Kriege unter einander, damit diese nicht in thierische Verheerung und Zerstörung ausarten: etwa so wie mongolische Heereszüge. (So glaubt Rec. den Gedanken des Vfs. ausdrücken zu können, um ihn begreiflich zu machen. Hr. *M.* wird jedoch vielleicht nicht damit zufrieden seyn, ihn so einfach ausgedrückt zu sehn.) Das Bindungsmittel, welches der Vf. sucht, besteht in der Religion. Nur bis hieher ist Rec. im Stande gewesen, dem Vortrage zu folgen. Das ganze sechste Buch, worin dargethan werden soll, wie die christliche Religion das Verbindungsmittel der europäischen Staaten ausmache, ist durchaus in einem Orakeltone abgefasst. Christus, heisst es hier, hat nicht bloss für die Menschheit gelitten, sondern ist auch für die Staaten gestorben. Das Kapitel, worin dieser Satz ausgeführt und bewiesen werden soll, ist aber dem Rec., und vermuthlich den meisten Lesern, durchaus unverständlich. Der Vf. verspricht, dass die allgemeine Auflösung aller gesellschaftlichen Verhältnisse, die aus dem sogenannten Mittelalter herstammen, welche das gegenwärtige Geschlecht so geflissentlich bewerkstelligt, zu einer neuen Bildung von Staaten, zu einer Oberherrschaft der idealischen Menschheit in den einzelnen Menschen, führen werde: und das, durch die Religion. Nun hat zwar Christus gesagt: sein Reich sey nicht von dieser Welt; nach der Auslegung des Vfs. aber heisst diess so viel: die Staatsverfassungen und das bürgerliche Leben der Menschen soll aus dem Christenthume hervorgehn, und das irdische Leben nicht etwa durch die christlichen Gebote regulirt, sondern in ein geistiges umgewandelt werden. Wir haben also ein tausendjähriges Reich, eine Umwandlung der sinnlichen Menschheit in eine intellectuelle Natur zu gewärtigen. Die alten Religionsbegriffe von Opfern, die Anwendung derselben auf den Tod Christi, Cosmopolitismus, Nationalismus, Gehorsam und Freyheit in Christo, Verbindung des Katholicismus und Protestantismus im Herzen der Gläubigen — eine hundert Seiten lange Apokalypse, die nicht verstanden werden kann, und vermuthlich nur empfunden werden soll. Der Vf. zwingt uns, darauf zurückzukommen, wovon wir im Anfange dieser Anzeige ausgingen. *Diderot's* begeisterte atheistische Declamationen sind bekannt und berühmt. Lieset man das Zeug, so ekelt es an. Aber seine Gesticulationen, seine Töne, seine Mienen, seine Blicke, diess alles versetzte die Zuhörer in einen geistigen Rausch: sie mochten wohl nicht viel davon wissen, was sie von dem Schamanen gehört hatten. Den nämlichen Effect machen die theosophischen Declamationen im Geschmacke der gegenwärtigen Zeit in Deutschland, worin die Vernunft, durch ein unaufhörliches Geklirre hochtönender Worte, seltsamer Combinationen von Ausdrücken, um die Beziehungen zu verstecken, ein Helldunkel, worin Gespenster-Erscheinungen geahndet werden mögen, und durch mannichfaltige andre Verführungen der Phantasie närrisch gemacht wird. Solche Vorträge wirken gerade so viel, und so lange, als starke Getränke oder Opium. Mit dem Menschen, der erst dadurch aufgereizt werden muss, um Grosses und Gutes mit

Leb-

Lebhaftigkeit zu empfinden, ist der menschlichen Gesellschaft wenig gedient; und der Hang unsers schlaffen Zeitalters, sein erstorbnes Gefühl durch unnatürliche Reize zu beleben, gerade dieses steigende Bedürfniss von Reizmitteln macht es wünschenswerth, dass die Buden, wo man dergleichen verkauft, verschlossen werden möchten.

Hr. *Adam Müller* ist ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, von grosser Lebendigkeit des Kopfes, mannichfaltigen Kenntnissen und von Einsicht: er hat ein vorzügliches Talent sich auszudrücken. Eben deswegen ist es nothwendig, sein Werk der schärfsten Kritik zu unterziehen. Einen Schriftsteller, der in seiner Manier gearbeitet hätte, ohne ausgezeichnetes Talent, ohne eigenthümliche Ideen, dessen schwärmerischen Vorträgen nichts Reelles unterläge, den liesse man liegen. Ihn läse Niemand, oder er könnte wenigstens nichts wirken. Aber es kostet wirklich auch Mühe, dieses Buch bis ans Ende zu lesen. Der Vf. kennt, schätzt und empfiehlt durchgehends die besten Schriftsteller. Rec. findet hier die wärmsten Lobpreisungen der Bücher, die er selbst bey jeder Gelegenheit als Werke des Genie's, und als die fruchtbarste Quelle ernstlicher Belehrung empfohlen hat. Fühlt aber Hr. *M.* nicht selbst, dass seine Empfehlung von *Burke's* Schriften die ärgste Satire auf seinen eignen Vortrag macht, dass jeder seiner Leser, der sich von ihm bereden lässt, auch nur ein einziges von den vortrefflichen Werken jenes grossen Staatsmanns und Schriftstellers zu lesen, von dem Unterschiede ergriffen werden muss, zwischen dem lebendigen Vortrage eines tiefen, vielumfassenden, und in der praktischen Welt gebildeten Denkers: und der gesuchten, unverständlichen, oft abenteuerlichen Einkleidung, der absichtlichen Verkehrtheit des Ausdrucks, der phantastischen Anordnung des Ganzen, mit welchem allen es zunächst nur auf den Effect des Augenblicks abgesehn ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Göttingen.

In der unter Hn. Prof. *Osiander* stehenden *Entbindungs-Anstalt* wurden im verflossenen Jahre 1809. von 85 Müttern, die alle am Leben blieben, 86 meist uneheliche Kinder (47 Mädchen und 39 Knaben) zur Welt gebracht, von welchen 10 (die meisten zu früh) todt geboren wurden, und 4 während des Wochenbettes der Mütter starben. Die Anstalt wurde in dem gedachten Jahre von 63 Studierenden, in- und ausländischen Aerzten und Wundärzten zum ersten Male, und von 81 zum zweyten, dritten und vierten Male besucht, und ausserdem wurden 6 Frauen in der Hebammenkunst unterrichtet.

Zu den bisherigen Instituten kam im J. 1807. noch ein von Hn. Prof. *Langenbeck* errichtetes *chirurgisches Institut*, von welchem man jetzt ausführlichere Nachrichten bis zu Ende des verflossenen Jahres hat. Schon im J. 1807. wurde dazu ein eigenes Haus angewiesen, in welchem auch der Director wohnte. Im J. 1808. wurde dazu vom Könige eine ansehnliche Fonds-Vermehrung bewilligt und ein neues schönes Haus dazu gekauft. Diess Haus empfiehlt sich durch seine Lage und Aussicht am Walle, hohe und geräumige Zimmer und einen grossen Garten. Unbemittelte Kranke werden darin unentgeldlich behandelt und verpflegt, bemittelte können eigene Zimmer erhalten; die Zimmer für Staarblinde sind auf das zweckmässigste eingerichtet. Einen vorzüglichen Werth erhält die Anstalt durch eine ansehnliche und treffliche Sammlung chirurgischer Instrumente, Bandagen und Maschinen, die der (im Hause wohnende) Director (Prof. *Langenbeck*) besitzt und zum Gebrauche des Instituts bestimmt hat. — Im J. 1807—8., in welchem 82 Studierende die Anstalt besuchten, wurden darin 290 Kranke behandelt; unter 18 Staar-Operationen wurden 17 mit dem besten Erfolge verrichtet, und ausserdem 78 andere Augenkrankheiten behandelt, zwey eingeklemmte Schenkelbrüche glücklich operirt, und drey nicht eingeklemmte Brüche durch Operation gänzlich geheilt. Im J. 1808—9., in welchem die Zahl der besuchenden Studierenden 84 betrug, waren unter 430 Kranken 16 Staarblinde, 118 andere Augenkranke, 15 Bruchpatienten u. s. w.

II. Todesfälle.

Am 7ten Januar starb zu Bordisholm bey Kiel *Joh. Otto Thieß*, Dr. der Philos. u. Theol., ehemals ausserordentl. Prof. der Theol. zu Kiel, bis 1800., da er diese Stelle niederzulegen genöthigt wurde, bekannt durch eine Menge theologischer u. literarischer Schriften, unter welchen sich auch seine eigene Biographie befindet. Er wurde am 15ten Aug. 1762. zu Hamburg geboren, wo sein Vater Arzt und er selbst einige Jahre Prediger war.

Am 27sten Jan. starb auf seinem Landgute nahe bey Florenz der ehemalige Bischoff von Prato und Pistoja, *Scipio de Ricci*, bekannt durch die im J. 1786. gehaltene Synode von Pistoja und viele Hirtenbriefe, im 69sten Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

MAYNZ, b. Wirth: *Annuaire statistique du Département du Mont-Tonnere* pour l'an 1809. Par *Ferdinand Bodmann*, Chef de division à la préfecture. 296 S. kl. 8.

Seit den letztern Jahren erscheinen von mehrern französischen Departements kleine statistische Handbücher, welche zur genauern Kunde des grossen Reichs unstreitig wichtig sind. Dasjenige, welches wir hier anzeigen, verdient um so mehr auch in Deutschland bekannt zu werden, da es mit Sorgfalt und gutem Urtheil abgefasst ist, auch durchaus Lande betrifft, die vor noch nicht langer Zeit von Deutschland getrennt sind, und es manchem Leser interessant seyn wird, die Lage, worin sich ehemalige Mitbrüder jetzt befinden, näher kennen zu lernen. Auf die Zuverlässigkeit der hier gelieferten Nachrichten darf wohl um so mehr gerechnet werden, da das Werk unter öffentlicher Autorität von einem Beamten ausgearbeitet ist, der eben so viel Gelegenheit sich wohl zu unterrichten, als guten Willen gehabt hat, dieselbe zu benutzen. Letztern beweist der Ton in welchem das Werk geschrieben ist. Ueberall sucht der Vf. genau bestimmte Nachrichten zu geben und bemerkt, wo er dieses nicht im Stande ist. Es wird daher nicht, wie in Schriften dieser Art es oft geschieht, alles gepriesen, was vorhanden ist, sondern auch Mängel und Fehler werden bemerklich gemacht. In der That darf dieses ein Administrator nicht scheuen, der, wie der Präfect dieses Departements, Hr. Jeanbon-Saint-André, ernstlich das Gute will und sich allgemeine Achtung in seinem Kreise erworben hat, wie dieses Rec. selbst auf einer Reise durch jene Gegend zu bemerken Gelegenheit gehabt hat. Wir zeichnen einige der erheblichsten Thatsachen aus.

Das jetzige *Departement vom Donnersberg* begreift einen Theil des ehemaligen Kurfürstenthums Mainz, und der Pfalz, das ehemalige Herzogthum Zweybrücken, die Bisthümer Speyer und Worms, so wie die Reichsstädte dieses Namens; ferner Theile der ehemaligen Hessen-Darmstädtischen, Nassauischen, Badenschen, Leiningischen, Salmschen und anderer kleinen Lande. Der Umfang des Departements kann, da die Messung noch nicht vollendet ist, nicht genau angegeben werden; doch wird er auf 5300 Q. Kilometer (ungefähr 200 deutsche Q. Meilen) geschätzt, wovon mehr als ein Fünftel mit Waldung bedeckt ist. Das Département ist in vier Gemeindebezirke oder Unter-Präfecturen (Mainz, Kaiserslautern, Speyer, Zweybrücken), 36 Cantons, 350 Mairies und 748 Gemeinden eingetheilt. Letzteres Verhältniss beweiset, dass mehrere Gemeinden nur *Einen* Maire haben, weil, sagt der Vf., es unmöglich war, in jeder Gemeinde einen Mann zu finden, fähig der Stelle eines Maire vorzustehen. Die mannichfaltigen Pflichten und die beständige Thätigkeit, welche einem Maire obliegen, werden in der That in allen Landen, welche auf französischen Fuss organisirt sind, die Vereinigung mehrerer Gemeinden zu einer Mairie nothwendig machen. — Im 6ten Jahre der französischen Republik (d. i. im J. 179⅞.) betrug die Bevölkerung in sämmtlichen Landen, welche jetzt das Departement ausmachen, nach den zuverlässigsten Angaben, 398,165 Menschen. Im J. 1806. aber 426,607, ohne die unter den Waffen befindlichen Soldaten mitzurechnen. In acht Jahren, während welcher das Land von den mannichfachen drückenden Folgen des Krieges litt, hat sich also die Volksmenge um mehr als 28,000 Seelen vermehrt. Eigentlich ist diese Vermehrung noch weit bedeutender: denn der Vf. behauptet, dass bey der Zählung vom J. 1806. die Angaben an sehr vielen Orten unter der Wahrheit gewesen sind, und dass man am Ende des J. 1808. die Volksmenge zuverlässig auf eine halbe Million rechnen könne. Dieser Zuwachs hat aber nur auf dem platten Lande statt, wo die Abschaffung der Zehnten, der Frohndienste und Abgaben an die Grundherrn den Zustand des Landmanns offenbar sehr verbessert hat. Dagegen hat in den grössern Städten, wo die Menschen mehr vom Luxus der hohen Geistlichkeit und des Adels lebten, ihre Zahl sehr bedeutend abgenommen. Nach der Zählung vom J. 1806. fanden sich 204,885 vom männlichen, gegen 221,785 vom weiblichen Geschlecht; das Verhältniss war also 18 Männer zu 19 Weibern. Nach Necker war es im alten Frankreich 16 Männer zu 17 Weibern. Die Zahl der Gebornen beträgt 17,988; auf 24 Menschen kommt also Eine Geburt. Unter jener Zahl der Gebornen befinden sich 628 uneheliche d. h. die Zahl der letztern ist $\frac{1}{28}$ aller Geburten. Ein Verhältniss, das ungemein für die Sittlichkeit in diesem Departement spricht: denn vielleicht ist es in wenig europäischen Landen so geringe. In ganz Frankreich, also das platte Land mitgerechnet, betrug nach Necker vor der Revolution die Zahl der Unehelichen $\frac{1}{4}$ aller Gebornen. — Die Zahl der Ehen

Ehen betrug im Departement des Donnersberges in Einem Jahr 3616 d. i. auf 112 Menschen kommt Eine Ehe. — Die Zahl der Gestorbenen ist 13,458, oder auf 31 Menschen kommt ein Todesfall. Es wurden 4530 mehr geboren, als gestorben sind. — Man rechnete 87,650 Familien, welches also ungefähr fünf Köpfe auf Eine Familie giebt. Die Zahl der Grundeigenthümer war 86,055, oder ⅟₄ der ganzen Volksmenge. Dieses Verhältnifs ist eine Folge der grofsen Veräufserung der ehemaligen landesherrlichen Domänen in kleinen Parcelen. Man rechnet aber unter jenen Grundeigenthümern 32,426, welche noch einen andern Erwerb nöthig haben, um leben zu können. Die Zahl derer, welche Land gepachtet haben, beträgt 22,118 oder ⅟₁₈ der ganzen Volksmenge. Der vom Staat Besoldeten, mit Ausnahme der im wirklichen Dienst befindlichen Soldaten, beläuft sich auf 2,320 oder. Einer auf 184. Unter den ehemaligen Regierungen war Ein Besoldeter auf 164. — Die Zahl der von mechanischen Arbeiten lebenden ist 34,460 oder ⅟₁₁ der ganzen Volksmenge. Die Zahl derer, die sich von Handarbeiten ernähren, beiderley Geschlechts, ist 33,769 oder etwas mehr als ⅟₁₂ der Bevölkerung. Die Zahl der Dienstboten beiderley Geschlechts beträgt 22,011 oder ⅟₁₈. Der Dürftigen und Bettler beiderley Geschlechts sind 4016, oder unter 106 lebt Einer von der Mildthätigkeit der übrigen. Unter diesen ist die Zahl der Weiber bedeutend gröfser, als die der Männer. Die Bewohner der Ebene, besonders längs dem Rhein und der Nahe, unterscheiden sich vortheilhaft von den Bewohnern der Gebirge. Die erstern sind gewöhnlich stark, lebhaft, und befinden sich im Wohlstande; die letztern sind meistens schwächer und dürftiger, durch zu frühzeitige und übertriebene Arbeit werden sie hinfällig, ehe sie alt geworden sind. Der allgemeine Charakter aller Bewohner des Departements ist Liebe zur Arbeit, Bravheit und Unterwerfung unter die Gesetze, wenn anders, setzt der Vf. hinzu, die Administratoren derselben selbst sie achten u. s. w. Die Abgaben werden willig bezahlt. Die Gesetze über die militärische Conscription werden schnell befolgt. Die vielen Opfer, welche seit 15 Jahren gefodert worden, werden ohne Murren getragen. Sittlichkeit und Religion sind im Allgemeinen geachtet. Die deutsche Sprache ist fast überall, besonders auf dem Lande, sehr verderbt; die französische breitet sich immer mehr aus. Etwas über ein Drittheil der Einwohner sind katholisch, die übrigen gröfstentheils protestantisch. Ein höherer Grad von Industrie und Wohlstand zeichnet überall die protestantischen Orte vor den katholischen aus, welches, sagt der Vf., nicht nur eine Folge des bessern Unterrichts, sondern auch der liberalern und aufgeklärteren Regierung ist, welche die Protestanten unter ihren ehemaligen Regenten genossen: die Mennoniten zeichnen sich durch Einfachheit der Sitten und grofsen Fleifs vor allen andern aus; sie treiben besonders die Viehzucht mit vielem Erfolg. Auch unter den Juden ist jetzt eine weit bessere Bildung als ehemals. Einige derselben haben Landeigenthum gekauft, andere treiben Handwerke; ihre Kinder besuchen die öffentlichen Schulen. In dem District von Zweybrücken ziehen noch Zigeuner-Horden umher. — Im ganzen Departement sind 13 Spitäler, in welchen ungefähr 1000 Kranke und hülflose Alte verpflegt werden; ihr Zustand verbessert sich immer mehr durch Ordnung, Reinlichkeit und Oekonomie, obgleich die Aufhebung der Zehnten und der Verlust des Eigenthums am rechten Rheinufer die Zahl derer welche darin versorgt werden können, beträchtlich vermindert hat. Die sämmtlichen Revenüen aller dieser Anstalten betragen jetzt 185,880 Francs. Die Waisenkinder sind meistens in Pension ausgethan, welches man sowohl ökonomischer, als vortheilhafter für die Kinder befunden hat. — Zwanzig Anstalten versorgen Arme mit Unterstützung in ihren Wohnungen. Die Revenüen derselben belaufen sich auf 95,597 Francs. — Man beschäftiget sich jetzt damit eine Anstalt zu errichten; worin die häufigen Landstreicher aufbehalten und zur Arbeit angehalten werden sollen. Die Kosten zu dieser für das Land höchst nöthigen Anstalt müssen von den Unterthanen durch die *Centimes additionels* besonders aufgebracht werden. Es giebt 10 Gefängnisse im Departement ungerechnet die kleinen Sicherheits-Behältnisse in den Hauptorten der meisten Cantons. Alle sind in sehr verfallenem Zustande und die Administration ist jetzt mit ihrer Herstellung beschäftiget. Die Zahl der Gefangenen beträgt jährlich ungefähr 950, worunter 250 Weiber. Während der französischen Herrschaft sind weit mehr, als ehemals arretirt: diefs ist, bemerkt der Vf., eine Folge der neuern Gesetzgebung, nach welcher der Arrest wegen weit kleinerer Vergehungen, aber nur auf kurze Zeit, statt findet. Die häufigsten Vergehungen sind Wald-Frevel. Feld-Diebstähle (da fast gar keine Dorfpolizey existirt) und Schleichhandel. Letzterer besonders bringt eine Menge verderblicher Processe hervor und ist von dem schädlichsten Einfluss auf die Sitten. — Die Veräufserung der landesherrlichen Domänen und ihre Zerstückelung in eine Menge kleiner Besitzungen haben eine grofse Menge von Rechts-Streitigkeiten zur Folge gehabt, welche sich jedoch nach und nach vermindern. Sehr allgemein ist die Klage über die ungeheuer hohen Gerichts-Gebühren. Wenn man als eine gute Folge derselben es ansehen will, dafs manche Processe deshalb unterbleiben: so gewinnt doch, bemerkt der Vf., der Unterdrücker hierbey weit öfter als der Unterdrückte. — Die Zahl der Menschen, die lesen und schreiben können, hat nach der Revolution nicht zugenommen und mufs vielmehr immer abnehmen. Ehemals waren sehr wenige Gemeinden, die nicht einen eigenen Schullehrer hatten; jetzt ist dieses nicht der Fall. Sehr viele dieser Stellen sind eingegangen, und die schlechte, mit denselben verbundene Besoldung macht, dafs sich nur solche Personen, die kein anderes Mittel des Unterhalts haben, zu denselben finden und sie wieder verlassen, sobald sie auf irgend eine andre Weise sich ernähren können. Dieser Zustand ist in der That beunruhigend und läfst traurige Folgen für die Nachkommen

menschaft besorgen. Wenn nicht der Staat zutritt, um wirklich brauchbaren Lehrern eine hinlängliche Subsistenz zu sichern, sondern sie wie bisher, in gänzlicher Abhängigkeit von den Landleuten lässt, so ist eine Besserung nicht zu hoffen. Neuerlich ist die Errichtung einer Normal-Schule befohlen, welche vorzüglich den Unterricht in der französischen Sprache und die Bildung von Schullehrern, die diese verbreiten sollen, zum Zweck hat. Sie ist aber noch eben so wenig zu Stande gekommen, als die Errichtung einer schon vor mehrern Jahren angeordneten medicinischen Special-Schule in Mainz. Dagegen hat Hr. *Jeanbon-Saint-André* bey der Regierung die Errichtung einer sehr nöthigen Hebammenschule bewirkt. Eine vom Minister des Innern gestiftete freye Gesellschaft der Wissenschaften und Künste hat bisher keinen Fortgang gehabt, weil es an Menschen fehlt, welche Bildung und Zeit genug haben, um sich den Wissenschaften mit Eifer zu widmen, und die öffentlichen Beamten zu sehr mit ihren Geschäften überhäuft sind.

Obgleich nach der Revolution die Zahl der Consumenten in den Städten sehr vermindert ist; so sind doch die Preise der Bedürfnisse des Lebens sehr gestiegen. Bey einigen z.B. Wein und Bier, ist diess eine Folge der Abgaben; beym Holze liegt es an der Art des Verkaufs desselben, welche so beschaffen ist, dass nur grosse Speculations-Händler kaufen können. Doch hat auch die grosse Vermehrung der Klasse der kleinen Landeigenthümer zur Erhöhung der Preise der Dinge, die vom Lande in die Städte gebracht werden, beygetragen. Die militärische Conscription hat die Zahl der Tagelöhner bedeutend vermindert; doch trägt auch natürlich der gestiegene Preis der ersten Bedürfnisse und die bessere Art zu leben, an welche auch der gemeine Mann seit der Revolution sich gewöhnt, zur Erhöhung des Arbeitslohns bey. Man rechnet, dass der nothdürftige Unterhalt eines Tagelöhners in den Städten täglich erfordert 1 Franc 30 Centimes, und man kann einen männlichen Domestiken nicht unter 500 Francs des Jahrs halten. Ein Handwerker bedarf zu seinem individuellen Unterhalt jährlich 800 Francs; der kleine Landeigenthümer, oder auch der mittlere Bürger, jährlich 1500 Francs, wobey er aber oft sich wird einschränken müssen. Ein Privatmann aus der bessern Klasse hat 2400 Francs, mit Frau und Kindern aber 4000 Francs nöthig, wenn er sich nicht mit dem durchaus Nothwendigen begnügen und mit einigem Anstande leben will.

Bereits vor der französischen Revolution befand sich der Ackerbau in der ehemaligen Pfalz in einem sehr blühenden Zustande, aber in den übrigen Theilen des Departements war er weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, in welchem er sich jetzt befindet. Die Abschaffung der Zehnten and so vieler andern Lasten, die dem Bauer drückend waren, auch die Vernichtung des grossen Wildstandes, welcher besonders im ehemaligen Zweybrückischen durch die angerichteten Verheerungen den Landmann fast zur Verzweiflung brachte, haben offenbar dem Landbau ein neues Leben gegeben. In dem grössten Theil des Departements hört die Brache immer mehr auf; dagegen sind die künstlichen Wiesen in der letzten Zeit sehr vermehrt. Die Gemeinde-Weiden und Triften haben wegen mancher Hindernisse noch nicht abgeschafft werden können, so sehr auch die Landeigenthümer fast allgemein über ihre nachtheiligen Folgen klagen. Der Weinbau hat sich seit der französischen Regierung mehr ausgebreitet, aber nicht zur Verbesserung des Weins. Ehemals war in der Pfalz und den meisten andern deutschen Landen die Bestimmung eines Bodens zum Weinbau der Willkür des Eigenthümers nicht überlassen. Jetzt ist dieses der Fall, eine Menge neu angelegter Weinberge bringt vielen Wein hervor, dem man die alten im Ruf stehenden Namen beylegt. Die schlechtere Qualität hat aber dem Credit dieser Weine so bedeutend geschadet, dass allgemein gewünscht wird, es möchte wieder, wie ehemals, Wein nur auf solchem Boden gebauet werden, der nach dem Urtheil einsichtsvoller, dazu bestellter Männer durch seine Lage und Qualität vorzüglich fähig ist, edles Gewächs hervorzubringen. Getreide wird über den Bedarf producirt. Der Tabacksbau hat in den letzten Jahren sehr zugenommen, aber man fürchtet, dass die vielen Formalitäten, welche eingeführt sind, um den einländischen Taback vom fremden zu unterscheiden, dieser wichtigen Cultur nachtheilig seyn möge, so wie sie wirklich das Aufkommen der Tabacksfabriken hindern. — So sehr die Lage des Departements Handel und Industrie begünstigt, so waren diese doch ehemals fast nicht vorhanden. Die kleinliche Eifersucht der vielen Souveräns, die Menge der den Handel drückenden Abgaben, werden als die Ursachen angedeutet. Vorzüglich zeichneten sich die ehemaligen geistlichen Lande zu ihrem Nachtheil aus. Bingen, hart am Rhein gelegen, wurde von Creutznach, das 3 Meilen davon entfernt ist, weit übertroffen, und Frankfurt zog allen Handel, und alle Capitalien der Gegend an sich, und überliess Mainz, welches den Vortheil der zwey grossen Ströme hat, die dort zusammenfliessen, seinen berühmten Namen und seine geistlichen Ceremonien. Die französische Regierung hat alles gethan, um Thätigkeit und Handels-Geist zu erwecken, aber diese fordern Zeit. In der That hat Rec. noch vor ein paar Jahren in Mainz keine Folgen dieser Bemühungen bemerken können. Selbst der Weinhandel wird nicht bedeutend von Mainz aus betrieben; doch schätzt der Vf. den Werth des jährlich ausgeführten Weins auf 7 Millionen Francs. Die Ausfuhr des Kleesamens, vorzüglich von Creutznach, beträgt jährlich den Werth von 2 Mill. 600,000 Fr. und nimmt bedeutend zu, vorzüglich nach Holland und dem südlichen Frankreich. Der in Mainz errichtete Freyhafen, die durch die Rhein-Octroy verbesserte Einrichtung des Zollwesens, die gut erhaltenen Leinpfade, die grosse Strasse von Paris über Mainz müssen den Zwischenhandel immer wichtiger machen. Unter allen Zweigen von Industrie ist der Bergbau bis jetzt der einzige, wel-

welcher bedeutend zugenommen hat. — Es giebt jetzt in dem Departement 7 Eisen-, 2 Silber-, 3 Kupfer-Bergwerke und 20 Hüttenwerke, und noch ausserdem mehrere Fabriken, welche das Eisen weiter verarbeiten. Doch fehlt es an Stahlfabriken. Das Departement vom Donnersberge ist das einzige in ganz Frankreich, welches Quecksilber hervorbringt: denn diejenigen Quecksilber-Gruben, welche bey Montpellier und im Departement de la Marche entdeckt worden, werden nicht bearbeitet. Vor dem Kriege wurden zehn grosse Quecksilber-Bergwerke bearbeitet, jetzt deren nur sieben. Man ist aber um so mehr beschäftiget, diese Production zu vermehren, da, nach zuverlässigen Nachrichten, die Werke von Idria anfangen sich zu erschöpfen. — Es giebt 37 Steinkohlen-Bergwerke im Departement, die vor dem Jahr 1789 alle bearbeitet wurden, von denen aber jetzt 10 eingegangen sind. Die ehemals berühmten Fayence-Fabriken von Frankenthal und Zweybrücken sind ganz eingegangen, nur die von Grünstadt geht noch fort. Die Zahl der Handwerker ist jetzt in den Städten grösser, als ehemals, ohne dass deshalb mehr Industrie wäre. Denn die Ursache jener Zunahme ist, weil die Gesellen sich drängen, Meister zu werden, um auch wenn sie weniger erwerben, freyer zu seyn. Man findet fast keine Lehrlinge mehr, weil die militärische Conscription alle junge Leute wegnimmt. Kein Gewerbe hat so sehr zugenommen, als das der Gastwirthe und Kaffeeschenken. Die strenge Einrichtung der Douanen hat alle fremden Kaufleute, die noch sonst die Messen von Mainz besuchten, zurückgehalten; doch haben sich seit drey Jahren viele Tuchhändler aus dem ehemaligen Belgien eingefunden. — Ein Verzeichniss aller Gemeinden des Departements und eine namentliche Liste der Mitglieder der verschiedenen Autoritäten, wie auch der Geistlichen der drey Confessionen, machen den Beschluss dieses lehrreichen Werkchens.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in d. ökonomischen Druckerey: *Lettres sur l'Espagne, ou essai sur les moeurs, les usages, et la litterature de ce royaume, par Feu La Dixmerie.* 1810. *Vol. I.* 351 S. *Vol. II.* 368 S. 8.

Dass man hier doch ja keine neue Reisebeschreibung erwarte; man würde sich sehr unangenehm getäuscht sehn. Wem indessen der Name *La Dixmerie* nicht ganz unbekannt ist, der wird sogleich errathen, was etwa hier zu finden seyn mag. Es ist eine Reihe vermischter Aufsätze, die der 1791 verstorbene *La Dixmerie*, bereits vor nunmehr sechs und dreyssig Jahren in ein Pariser Journal (*l'Espagne littéraire* 1774. 4. Vol. 12.) einrücken liess, und die nun einer seiner Freunde wieder gesammelt, und zum Theil etwas verbessert herausgegeben hat. *La Dixmerie*, bekanntlich keiner der schlechtesten, aber auch keiner der vorzüglichsten Schriftsteller seiner Zeit, hat nie eine Reise nach Spanien gemacht. Er nahm seine Materialien aus ältern Reisebeschreibungen, und benutzte dieselben auf seine Art. So findet man denn in diesen zwey Bänden eine Menge Aufsätze, von bald grösserem bald kleinerem Umfange über Sitten, Gebräuche, literarische Verhältnisse, u. s. w. ziemlich bunt unter einander gemischt. Dazwischen sind Fragmente aus der ältern Geschichte Spaniens, Auszüge aus *Quevedo* u. s. w. spanischen Novellen und dergl. eingestreut. Ja um den *zweyten* Band voll zu machen, ist noch ein kleiner Roman von Mad. *Beauharnais*, und eine Reihe Gedichte angehängt. Man sieht hieraus, dass das Ganze sehr unbedeutend ist, und dass alles auf einer Buchhändler-Speculation beruht. Mehr über dieses Werk zu sagen, würde völlig unnütz seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 22. Julius 1809 starb in Insterburg der dortige Oberlandesgerichtspräsident *Conrad von Hellen* in seinem 52sten Lebensjahre. Aus der Graffschaft Mark gebürtig, fieng er seine juristische Laufbahn in dem Posten eines Staatsrichters in Soest an. Hier lernte ihn Friedrich der Grosse bey einer Durchreise kennen und entdeckte in ihm einen Mann von ausgezeichneten Talenten; *Hellen* wurde nun als Regierungsrath in Königsberg angestellt, ausser der Reihe zum Tribunalsrathe befördert, 1787 geadelt, und 1788 zum Chefpräsidenten des damaligen ostpreussischen Hofgerichts ernannt. In diesem Posten hat er sich um die Provinz Litthauen unverkennbare Verdienste erworben, auch besass er in einem seltenen Grade die Liebe und Hochachtung der Gerichtseinsassen. Menschenfreundlichkeit war der herrschende Zug in seinem Charakter. Auch als Schriftsteller hat er sich Verdienste erworben, aus politischen Gründen gab er jedoch bey seinen Lebzeiten nur unbedeutende Broschüren heraus, dagegen hat er seinen literarischen Nachlass dem lithauischen Oberlandesgericht vermacht, worunter sich fast 20 sehr wichtige Manuscripte befinden. Letztere sollen nach und nach herausgegeben werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten und andere Lehranstalten.

Vorlesungen auf der Universität Königsberg im Sommer-Semester 1810.

Theologische.

Die Perikopen aus den Evangelien erklärt Hr. Dr. u. Prof. *Wald*, den Brief an den Timotheus Hr. Dr. u. Prof. *Wedeke*, den Matthäus Hr. Dr. *Schütz*, den Jesaias Hr. Dr. u. Prof. *Vater*, die Messianischen Psalmen Hr. Prof. *Rhesa*. Die Reformations-Geschichte lehrt Hr. Dr. u. Prof. *Gräf*, den zweyten Theil der Kirchen-Geschichte Hr. Dr. *Wald*, Hr. Dr. *Vater*, Hr. Prof. *Rhesa*, Dogmen-Geschichte Hr. Dr. *Wedeke*, Christliche Moral Hr. Dr. *Vater*, Homiletik lehrt (oder erkärt den ersten Brief an die Korinther) Hr. Dr. *Gräf*, Pastoral-Theologie trägt vor Hr. Dr. *Wedeke*. Ein theologisches Disputatorium und ein Examinatorium über die Kirchen-Geschichte hält Hr. Dr. *Vater*.

Juristische.

Einleitung zur Jurisprudenz lehrt Hr. Dr. u. Prof. *Heidemann*, Naturrecht Hr. Dr. u. Prof. *Reidenitz*, Römische Rechts-Alterthümer Hr. Dr. u. Prof. *von Goltz*, Institutionen *Ebenderselbe* u. Hr. Prof. *Heidemann*, Pandekten Hr. Prof. *Reidenitz*, Criminalrecht Hr. Prof. *von Goltz* u. Prof. *Heidemann*, Deutsches Privat-, Civil- und Völkerrecht Hr. Prof. *Heidemann*, Theorie des Processes Hr. Prof. *Reidenitz*, ein Practicum und ein Examinatorium hält Hr. Prof. *Heidemann*.

Medicinische.

Medicinische Encyklopädie trägt vor Hr. Dr. u. Prof. *Kelch*, Osteologie und Physiologie *Ebenderselbe*, allgemeine Pathologie und allgemeine Therapie Hr. Dr. u. Prof. *Remer*, Toxicologie und Materia medica Hr. Dr. u. Prof. *Elsner*, Botanik überhaupt, die Lehre von officinellen Pflanzen Hr. Dr. u. Prof. *Schweigger*, welcher auch Pflanzen-Demonstrationen und Excursionen anstellt; Pharmacie Hr. Dr. u. Prof. *Hagen*, die Receptirkunst und die populäre Medicin Hr. Prof. *Remer*, Geburtshülfe lehrt theoretisch und praktisch Hr. Dr. u. Prof. *Reusch*, die klinischen Uebungen leitet Hr. Prof. *Remer*.

Philologische.

Allgemeine Grammatik lehrt Hr. Dr. *Vater*, Hebräische Alterthümer Hr. Dr. *Wald*, auserlesene Stücke des A. T. erklärt *Ebenderselbe*, Stücke aus dem Koran Hr. Dr. *Vater*, Hebräische Grammatik lehren Hr. Prof. *Rhesa* und Prof. *Wlochatius*, Biblische Kritik, Anfangsgründe des Griechischen, Lateinisch nach Cicero, Hr. Prof. *Wlochatius*; Griechische Phraseologie Hr. Prof. *Lehmann*, die Hekuba des Euripides erklärt Hr. Dr. *Schütz*, Horaz'ens Episteln Hr. Prof. *Pörschke*, dessen Oden Hr. Prof. *Lehmann*, den Oedipus des Sophokles Hr. Prof. *Erfurdt*, Deutschen Geschäftsstil lehrt Hr. Dr. *Wald*, die Rhetorik, verbunden mit der Erklärung des X. Buchs des Quinctilian, Hr. Prof. *Delbrück*; Römische Alterthümer, nach Burmann, Hr. Prof. *Erfurdt*, der auch die Uebungen im philologischen Seminarium leiten wird.

Neuere ausländische Sprachen lehren die Sprachmeister, Französisch Hr. *Frank* u. *Japha*, Englisch Hr. *Cerf* u. *Frank*, Polnisch u. Russisch Hr. *v. Mowczanowicz* u. *v. Szczesnowicz*.

Historische, statistische und geographische.

Literatur-Geschichte lehrt Hr. Dr. *Wald*, Geschichte der Semitischen Sprachen Hr. Prof. *Rhesa*, Geschichte der Deutschen Poesie Hr. Dr. *Schütz*, Geschichte der Cultur des Menschengeschlechts Hr. Prof. *Hüllmann*, Geschichte des Mittelalters, wie auch Geschichte der Nordischen Europäischen Reiche *Ebenderselbe*. Statistik des Russischen Reichs, wie auch Statistik der Europäischen Staaten überhaupt Hr. Prof. *Gaspari*, Physische Geographie Hr. Prof. *Pörschke*.

Mathematische und physikalische.

Elementar-Geometrie trägt vor Hr. Prof. *Wrede*, Trigonometrie und höhere Mechanik *Ebenderselbe*, Astronomie Hr. Prof. *Bessel*, Reine Mathematik Hr. Prof. *Wlochatius*, ebendieselbe nach Pestalozzischer Methode Hr. Dr. *Möller*, Kaufmännische Rechenkunst Hr. *Tressen*, Algebra und Astronomie Hr. Prof. *Wlochatius*, Bürgerliche Baukunst Hr. Prof. *Wrede*. Experimental-Chemie lehrt Hr. Prof. *Hagen*, die Optik insbesondre und die Halotechnik *Ebenderselbe*.

Philosophische, ästhetische und pädagogische.

Logik und Einleitung in die Philosophie trägt vor Hr. Prof. *Herbart*, Logik Hr. Prof. *Pörschke*, Metaphysik Hr. Prof. *Herbart*, Moral Hr. Prof. *Pörschke*, Naturrecht und Moral Hr. Prof. *Herbart*, Geschichte der Philosophie

phie Hr. Prof. *Lehmann*, Poëtik Hr. Prof. *Delbrück*, Metrik Hr. Prof. *Erfurdt*, Didaktische Uebungen stellt an Hr. Prof. *Herbart*.

Künste.

Zeichenkunst und Malerey lehren Hr. *Vigoureux* u. *Harward*, Musik Hr. *Witt*, Reitkunst Hr. *Schmidt*, Tanzkunst Hr. *Weininger* u. *Schink*.

Vorlesungen auf der Rechtsschule zu Wetzlar für das Sommer-Semester 1810.

I. Oeffentliche Vorlesungen.

1) *Institutionen des Römischen Rechts:* Prof. *Vahlkampf*, nach Konopack und mit Hinsicht auf das französische Civilrecht, wöchentlich 6 Stunden.
2) *Geschichte und Alterthümer des Römischen Rechts:* Prof. *v. Löhr*, nach Hugo, wöchentlich 9 Stunden.
3) *System der Pandekten: Derselbe*, nach eigenem Plane und mit Hinsicht auf Thibaut, wöchentl. 15 Stunden.
4) *Das Gesetzbuch Napoleons:* Prof. *Stickel*, nach dem Texte, wöchentl. 15 Stunden.
5) *Lehnrecht: Derselbe* nach Pätz, wöchentl. 4 Stunden.
6) *Grundsätze der allgemeinen und positiven Criminalrechts-Wissenschaft*, mit *propädeutischer Rücksicht auf gerichtliche Arzneykunde:* Prof. *Werner*, nach Feuerbach, wöchentl. 5 Stunden.
7) *Grundsätze der philosophischen Rechtslehre: Derselbe* nach Gros, wöchentl. 5 Stunden.
8) *Theorie des gerichtl. Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten, nach den gemeinen deutschen Rechtsnormen,* mit *Hinsicht auf die Abweichungen des Code de procédure Frankreichs:* Prof. *Abel*, wöchentl. 6 Stunden.
9) *Die damit verbundene Anleitung zur juristischen Praxis: Derselbe*, in besondern Stunden.

II. Privat-Vorlesungen.

1) *Deutsche Geschichte:* Prof. *Follenius* nach Mannert, wöchentl. 5 Stunden.
2) *Statistik der europäischen Staaten: Derselbe* nach eigenem Plane, wöchentl. 5 Stunden.
3) *Alte Geschichte: Derselbe* nach Heeren, wöchentlich 5 Stunden.
4) *Kirchenrecht:* Prof. *Vahlkampf* nach Böhmer, wöchentl. 6 Stunden.
5) *Examinatorium über den Code Napoléon und den Proceß:* Prof. *Stickel*.
6) *Medicinische Polizey- und gerichtliche Arzneykunde für Rechtsgelehrte:* Medicinalrath *Gergens*.

Die Herren *P. Blum* und *R. Braun* werden, auf Verlangen einer hinreichenden Anzahl Zuhörer, nach Bedürfniss der Kandidaten, philosophische und philologische, — sodann die Herren *Langlois* und *Rimrod* Vorlesungen über die französische, italienische und englische Sprache halten.

Das Sommer-Semester nimmt den 1sten May seinen Anfang, und die öffentlichen Vorlesungen werden unentgeldlich gehalten.

In Ansehung der Wohnungen und übrigen ökonomischen Einrichtungen der Studierenden werden der unterzeichnete Curator sowohl, als die Herren Professoren mit Vergnügen Auskunft ertheilen und mit gutem Rathe an die Hand gehen.

Die Kandidaten, welche auf andern hohen Schulen bereits immatriculirt waren und die hiesige Rechtsschule beziehen wollen, müssen sich mit den gehörigen Universitäts-Zeugnissen versehen, indem ohne solche eine Immatriculirung allhier nicht Statt findet.

Wetzlar, den 18ten März 1810.

Der Curator der Rechtsschule,
von Mulzer.

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

Von der, mit Beyfall aufgenommenen,

Bibliothèque françoise pour la jeunesse plus avancée ou choix de lectures intéressantes tirées des meilleurs ouvrages anciens et modernes,

ist das 2te und 3te Heft erschienen, die folgende interessante Aufsätze enthalten:

Cah. II. *Details curieux sur l'Indostan. Variétés:* les deux souris, fable; la veillée, conte; Ver-vert; Morceaux tirées des métamorphoses d'Ovide. Cah. III. *Notices sur le Japon. Lettre du Roi Stanislas Leszinski à la Reine de France sa fille*, contenant le récit intéressant de sa fuite de Danzig. *Le cheval d'Espagne* par *Florian*; *L'héritier malheureux* — le bouquet et les étrennes, contes moraux par *Imbert*.

Alle drey Hefte kosten 1 Rthlr. 22 gr.

Bey F. Kupferberg in Mainz ist das 2te Heft des *rheinischen Archivs* für *Geschichte und Literatur*, herausgegeben von *Vogt* und *Weitzel*, erschienen, mit folgendem Inhalte: I. Gedichte: Vaterlandsgesang auf dem Königstuhl des Donnersbergs, von *Lehne*. Des Marsyas Enkel, von *Demselben*. Erste Liebe, von *K. Hadermann*. II. Ueber den Grosherrn und seinen Hof, von *Weitzel*. III. Ehre und Unehre der Deutschen, von

von P. Boost. IV. Mainz und seine Bewohner zur Zeit der Römer, von Lehne. V. Kritische Miscellen über Gemälde u. Maler; Fortsetzung von N. Müller. VI. Geschichte der Zeit, von Weitzel.

Der ganze Jahrgang, oder 12 Hefte, kosten 9 Fl. oder 5 Rthlr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In unserm Verlage ist so eben fertig und an alle solide Handlungen versendet worden:

Neue Aufschlüsse über die Natur und die Heilung des Scharlachfiebers, von *G. C. Reich*, Doctor u. Professor der Arzneykunde in Berlin. gr. 8. 1 Rthlr.

Was das ärztliche und nichtärztliche Publicum in dieser Schrift zu suchen habe, deutet der Titel an. Bey den Verheerungen, welche diese Krankheit seit mehreren Jahren angerichtet hat, ist es gewiss jedem Arzte, und auch dem besorgten Familienvater, wichtig, die durchaus auf sorgfältig beobachtete Erfahrungen gegründeten, ganz neuen Ansichten, welche der Herr Verf. in diesem Buche aufgestellt hat, kennen zu lernen, um so mehr, da Herr Professor *Reich*, besonders in Hinsicht auf die Behandlung der Fieber im Allgemeinen, sich als scharfsinniger Arzt so vielfach bekannt gemacht hat.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Ankündigung für Forstmänner und Botaniker.

In unserm Verlage wird, von Ostern dieses Jahres an, Heftweise in gr. 4. erscheinen:

Abbildung der deutschen Holzarten für Forstmänner; herausgegeben von *Fr. Guimpel*, mit Beschreibung derselben von *C. L. Willdenow*.

Dieses Werk soll die Abbildung und Beschreibung aller in Deutschland (von der Nord- und Ostsee bis an die hohen Alpen, so wie von dem Rhein bis zur Weichsel) wildwachsenden Bäume und Sträucher, sauber in Kupfer gestochen und nach der Natur ausgemalt enthalten, und aus *zwey* Bänden, jeder ungefähr von hundert Kupfertafeln mit dazu gehörigem Text, bestehn. Die Abbildungen sind nach der Natur, unter Aufsicht des Herrn Prof. und Ritter *Willdenow*, von Herrn *Guimpel* (durch seine Abbildungen zum *Hortus berolinensis* schon als ein vorzüglicher Pflanzenmaler bekannt) verfertigt. Sie enthalten von jeder Art einen blühenden Zweig, Zergliederung der Blume und Frucht und genaue Abbildung der Knospe. Der Text ist nach dem Linneischen System abgefasst, und enthält eine zweckmäsige Beschreibung, die richtige lateinische und deutsche Benennung, alle in Deutschland gebräuchliche Namen, Standort, Boden, Nutzen und Art der Fortpflanzung. — Auf die richtige und genaue, bisher wirklich verabsäumte, Kenntniss dieser Gewächse kommt viel an, und wir hoffen, den Forstmännern und Liebhabern der Dendrologie durch Herausgabe dieses Werks, an dem wir keine Kosten sparen werden, ein recht brauchbares Geschenk zu machen, da, nach dem Urtheile sachkundiger Männer, bisher noch keines vorhanden war, was ihren Wünschen entspräche.

Jedes Heft von 6 Tafeln, nebst Text (deren jährlich 3 bis 4 erscheinen sollen), wird für den sehr billigen Preis von 1 Rthlr. 12 gr. Courant in allen Buchhandlungen zu haben seyn, welche auch schon jetzt Bestellungen darauf annehmen.

Berlin, im März 1810.

Schüppel'sche Buchhandlung.

Die Kunst mancherley Gegenstände aus Papier zu formen.
Eine bereits anerkannte, nützliche und angenehme Beschäftigung für *junge Leute*.
Erfindung, Zeichnungen und Anweisung von Dr. *H. Rockstroh*.
Mit 20 gröfstentheils illuminirten Kupfer-Blättern, gebunden in kl. Quart.
Leipzig, bey C. Salfeld. 1810.
Schreibpapier 1 Rthlr. 12 gr.

Ein für Aeltern, Lehrer und Erzieher höchst willkommenes Buch, um Kinder und Zöglinge in müssigen Stunden angenehm und zweckmäsig zu beschäftigen.

Künftige Leipz. Ostermesse wird in meinem Verlage erscheinen:

Systematische Darstellung der Rechtslehre von der Gütergemeinschaft unter Eheleuten, nach den *Grundsätzen des Napoleon'schen Gesetzbuchs* und der *neuern franz. Gesetze;* von *R. F. Terlinden*. 1 Alph. gr. 8.

Münster, im März 1810. P. Waldeck.

Nachricht wegen einer Ausgabe der Humboldt'schen Statistik von Neu-Spanien, in 4 Bänden in 8., in der französischen Originalsprache.

Um dem Wunsch vieler Liebhaber zu entsprechen, habe ich mich entschlossen, eine wohlfeile Ausgabe des *Essai politique sur la Nouvelle Espagne* par Mr. *de Humboldt* zu veranstalten. Sie wird 4 Bände in 8., jeden von 450 bis 500 Seiten, ausmachen, und von keinen anderen Kupfern und Landkarten begleitet seyn, als der zur *fünften* Lieferung der grossen Quart-Ausgabe gehörigen General-Karte, welche im verjüngten Massstabe das Königreich Neu-Spanien, nebst Louisiana und den vereinigten Nordamerikanischen Staaten, vorstellt.

Uebri-

Uebrigens ist der Text vollkommen dem der Quart-Ausgabe gleich, und wird mit neuer Ciceroschrift in gross Octav auf schönem weissen französischen Papier gedruckt. Die zwey *ersten* Bände erscheinen zu Johannis, die übrigen zugleich mit der letzten Lieferung der Quart-Ausgabe. Bekanntlich ist dieses Werk vom Herrn *von Humboldt* bloss in französischer Sprache redigirt, und also diese als die einzige Original-Ausgabe anzusehn. Um den Liebhabern die Anschaffung dieses Werks zu erleichtern, nehme ich in bevorstehender Jubilatemesse auf die 4 Bände, nebst der Karte, Pränumeration mit 7 Thaler Sächs. Courant an. Nachher wird der Preis erhöhet werden.

Paris, den 17ten März 1810.

Fr. Schoell, Buchhändler.

Im Laufe des vorigen Jahres sind von den in meinem Verlag erschienenen *Schriften des Herrn Professor* **Bredow** *in Frankfurt an der Oder* folgende *neue Auflagen* erschienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Handbuch der alten Geschichte, Geographie und Chronologie, *zweyte* verbesserte Auflage. VIII u. 668 Seiten in gr. 8., nebst 4 Tabellen. 1 Rthlr. 20 gr.

Hauptbegebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte in 3 Tabellen. 2te verb. Aufl. gross Folio. 6 gr.

Merkwürdige Begebenheiten aus der allgemeinen Weltgeschichte. Für den ersten Unterricht in der Geschichte, besonders für Bürger- und Landschulen. 5te, aufs neue durchgesehene, Auflage. 8 Bogen in 8. 4 gr.

Umständlichere Erzählung der merkwürdigen Begebenheiten aus der Weltgeschichte, 3te vermehrte und verbesserte Auflage. 8 und 678 Seiten in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Weltgeschichte in Tabellen, mit einer tabellarischen Uebersicht der Literärgeschichte. 3te verbesserte und zum Theil umgearbeitete Ausgabe. 17 Bogen in gross Folio. 1 Rthlr. 16 gr.

Fünf Tabellen der Literärgeschichte, besonders. 3te umgearbeitete und vermehrte Ausgabe. gross Folio. 12 gr.

Die nöthig gewesenen wiederholten Auflagen beweisen ihre Zweckmässigkeit, und das einstimmige Lob gelehrter Beurtheiler machen es unnöthig, noch etwas zu ihrem Lobe zu sagen. Bey dieser Gelegenheit erlaube ich mir nur die Nachricht beyzufügen, dass zur *Chronik des neunzehnten Jahrhunderts*, bearbeitet vom Herrn Dr. *Karl Venturini* und herausgegeben vom Hrn. Professor *Bredow*, das Manuscript *zum Jahrgang* 1807. sich schon seit einiger Zeit *ganz* in den Händen des Buchdruckers befindet, und ich hoffe, am Ende dieses Monats die Versendung besorgen zu können, wie auch dass Herr Dr. *Venturini* sich bereits mit Ausarbeitung des Jahrgangs 1808. beschäftigt und mit dem Druck desselben gleich nach Vollendung des Jahrgangs 1807. fortgefahren werden wird. Der Preis der bisher erschienenen Bände, oder vom Jahrgang 1801 bis 1806. ist 10 Rthlr., dieses zur Berichtigung einer unrichtigen Angabe desselben bey Gelegenheit einer Recension in der Allg. Lit. Zeit. 1809. Nr. 345.

Altona, im Februar 1810.

J. Fr. Hammerich.

Im Verlage der Zweybrücker typographischen Gesellschaft ist herausgekommen und bey Treuttel und Würtz in Strasburg zu haben:

L. Annaei Senecae ad Lucilium Epistolae morales, ad fidem veterum librorum, in his trium Manuscriptorum Argentoratensium, recognovit, emendavit, notisque criticis illustravit *Johannes Schweighaeuser*. 2 Voll. 8.

Da von der Auflage dieser, an Verbesserungen reichen, Ausgabe schon bey ihrer Erscheinung nur ein geringer Vorrath übrig bleibt: so bittet die Verlagshandlung, die Bestellungen darauf bald möglichst in frankirten Briefen (unfrankirte würden nicht angenommen werden), oder durch Vermittlung irgend einer soliden Buchhandlung an sie gelangen zu lassen.

Für Naturforscher und jeden Liebhaber der Insectenkunde.

Spinolae Insectorum Liguriae species novae aut rariores, quas in agro Ligustico nuper detexit, descripsit et iconibus illustravit. 2 Tomi, cum 6 Tab. aen. 4 maj. 1809. 4 Rthlr. 12 gr.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen von der

Jäger'schen Buch-, Papier- und Landkartenhandlung in Frankfurt a. M.

III. Vermischte Anzeigen.

Die französischen Monate, eine Zeitschrift zur Beförderung der französischen Literatur und Sprache unter den Deutschen — sind mit dem 18ten Hefte geschlossen worden, und bilden nun ein Ganzes von 3 Bänden, welches sowohl dem Kenner der französischen Sprache, als auch dem Anfänger in derselben eine eben so lehrreiche, als interessante und unterhaltende Lectüre gewährt. Es enthält über 100 neue Gedichte, 8 Theaterstücke, mehrere biographische und historische Aufsätze, Reisebeschreibungen, eine Biographie des Kaisers Napoleon u. s. w. Von jetzt an bis zu Michaelis dieses Jahres erlasse ich das vollständige Exemplar dieses Werks noch um den Subscriptionspreis von 6 Rthlr. Sächs. Späterhin aber tritt der Ladenpreis von 9 Rthlrn. wieder ein.

Leipzig, den 21ten März 1810.

Heinrich Gräff.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1810.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MÜNSTER, b. Waldeck: *Mimigardia.* Poetisches Taschenbuch für 1810. Herausgegeben von *Friedrich Raßmann* (mit *Sonnenbergs* Bildniss). 189 S. 16. (20 gr.)

Der Ausdruck *Mimigardia*, ist eine ältere Benennung der Stadt Münster, die wohl nur wenigen Lesern bekannt seyn dürfte, daher man auch irgendwo durch einen Druckfehler Minnigardia daraus gemacht hat. Der Herausgeber nennt sein Taschenbuch in der Vorrede selbst ein Münstersches, und es führt diesen Namen nicht mit Unrecht, wiewohl es fast noch eher ein westphälisches heissen könnte. Denn von den Dichtern, welche Beyträge dazu geliefert haben, lebt ein beträchtlicher Theil in Münster selbst, und die übrigen fast ohne Ausnahme im Umfange des ehemaligen westphälischen Kreises. In so fern daher dieses Taschenbuch einer bestimmten Gegend angehört, hat es ausser dem ästhetischen Interesse noch ein anderes, indem es einen Blick auf den Culturzustand dieser Gegend thun läfst. Die ehemaligen westphälischen Provinzen erscheinen hier nichts weniger als arm an Dichtern, und ausser den bereits, theils mehr, theils weniger bekannten Namen: *v. Halem*, *Gittermann*, *v. Sonnenberg*, *Schlüter*, *J. J. Pfeiffer*, *J. Ecker*, *dem Herausgeber* und einigen andern, findet der Leser eine ziemliche Anzahl noch unbekannter, hier zuerst auftretender Dichter. Das Verdienst, manches Talent, wo nicht geweckt, doch angeregt und dem Publicum vorgeführt zu haben, wird man dem Herausgeber deshalb nicht absprechen können: so wie überhaupt sein Enthusiasmus für Poesie unter den ungünstigsten äusserlichen Umständen sich immer gleich geblieben ist, wenn nur der Erfolg seiner Bemühungen überall der gewünschte gewesen wäre. Denn das wird jeder unserer Leser ohne diess vermuthen, dass unter einer Zahl von 24 hier auftretenden Dichtern, die überdiess alle *einer* Provinz, wovon ein Drittheil sogar *einer* Stadt angehört, gar mancher seyn müsse, der Gefallen *an* der Poesie mit Talent *für* die Poesie verwechselt, und der zu schwach einen eigenen Ton anzustimmen, anderwärts gehörte Töne nachahmt. Diess ist namentlich mit *Nonne*, *Constantin*, *Möllmann* (einem blinden Naturdichter in Dinslaken), *Rothmann*, *Stiegler*, *v. Wintgen* und andern der Fall. Auch eine noch nicht 20jährige junge Dichterin, Dem. *Catharine Busch*, stellt uns bis jetzt noch nichts von eigenthümlichem Geist beseeltes auf, und nur eins ihrer beygetragenen Gedichte, *die Moosrose* (S. 137.) erweckt die Hoffnung, dass in ihren künftigen Producten, wie in den frühern Werken der Sophie Brentano, vorher verehel. Mereau, liebenswürdige Weiblichkeit besonders hervortreten werde. Andere Dichter haben so weniges beygetragen, dass sich daraus noch kein sicheres Urtheil über sie fällen läfst. Auch besteht das, was wir mit den bekanntern Namen *v. Halem*, *Schlüter* u. s. f. unterzeichnet finden, fast durchaus in Kleinigkeiten. Eine von dem erstern, die wir in Absicht auf den Inhalt gern unterschreiben, finde hier eine Stelle:

Die Empfindsamkeit an das Gemüth.

Kind der Zeit, o Gemüth, ob der alten Empfindsamkeit lachst du?
O wir verlachten uns nicht, hätten wir beide Gefühl.

Ueberhaupt enthält dieses Taschenbuch in Fache des ältern und neuern Epigramms und andern Kleinigkeiten, besonders von anonymen Dichtern, manchen interessanten Beytrag, wohin unter andern das kleine Gedicht, *die Urne* (S. 149.), desgleichen *der prosaische Tag* (S. 129.) gehört. Den plattdeutschen Epigrammen von *Friedes* konnten wir keinen Geschmack abgewinnen. Von dem verstorbenen, ebenfalls aus Münster gebürtigen, berühmten Freyherrn *von Sonnenberg*, dessen Bildniss, von *Vagedes* gezeichnet und von *Thelott* gestochen, zum Titelkupfer dient, fanden wir nur eine Reliquie, ein mit der Jahreszahl 1800. bezeichnetes Gedicht, *die Schlacht*, das in der *Gruberschen* Ausgabe nicht steht, in seinem gewöhnlichen kühn lyrischen bilderreichen Aufschwung, dem es aber auch hier an Klarheit und Haltung gebricht. Die Gedichte von *Cornelius*, Maler in Düsseldorf, in *ottave rime* tragen zu viel Manier an sich. *J. Ecker*, bereits durch eine Sammlung Gedichte unter dem Titel: *telynische Versuche* bekannt, versucht in dem Gedicht, die Wage der Zeit (S. 22.) den horazischen Odenflug nur mit mittelmässigem Erfolg. Die Ideen sind zu prosaisch an einander gereiht, und Stellen wie:

Horch! mancher sonst *vergötzte* Name
Schreckt noch, *als Kobold*, des Enkels Ursohn.

finken zu fehr unter die übrige lyrifche Diction herab. Auch die alcäifchen Verfe find nicht immer fliefsend genug. Am meiften nähert fich noch der Schlufs:

— — — — Klagendes Menfchenblut
Drückt' nieder eine Schal', und in der
Anderen fteigt ein erobert Sandkorn.

dem Horazifchen Auffchwunge. Zwey junge Dichter, *Goldmann* und *von Vagedes* fcheinen fich, wie um das Verdienft der gröfsern Anzahl von Beyträgen, fo um den Ruhm des gröfsern Talents zu ftreiten. Der letztere hat ein nicht zu verkennendes Talent für die Reflexionspoefie, und tritt in dem Gedicht der Tempelbau, nicht ohne Glück in die Fufsftapfen *Schillers*, wiewohl er uns keineswegs etwas Vollendetes geliefert hat; weniger hat er uns noch im erotifchen Fache genügt, wo er nur ziemlich matte Nachklänge hören läfst. Der erftere dichtet mit jugendlich warmer Phantafie, die das All mit dem Hauch des Lebens durchdringen möchte, die aber in ihrer kühnen Bilderfprache oft zu weit geht, und es ihren Producten an Bewegung, oft auch an Einheit mangeln läfst. So eröffnet er einen Gefang (S. 26.), wozu ihn die Einfahrt in einen Schacht auf einer Harzreife begeiftert, alfo:

Wehe! wehe! wefs gierigem Sinne
Nicht der Mutter himmlifches Antlitz gnügt,
Um das weit die zitternden Blüthen
Selig glänzen, und Duftgefänge
Hinaus in des Abendroths Spiele klingen;

Wenn die himmlifchen Morgenwellen
Aus des Lichts
Ewigem Strahlenmeere gequollen,
Wonne nicht ftrömen ins glühende Herz —
— — — — — —
— — — — — —

Wehe! der ftürzt,
Wild zerreifsend,
Tief in der Mutter Herz,
Liegt und faugt, gierigen Blicks
Der Herzens heiliges Blut!

und dann fleht er:

Aber nimm! mich, heil'ge Erde,
Liebend auf in deinen Schoofs!
Dafs ich vernehme nahe, nahe
Des glühenden Lebens ewigen Schlag,
Dafs ich zittre, von dir umfchlungen,
Dafs die trunkne, bebende Seele,
Betet am klopfenden Mutterherzen! —

Am weiteften über die Gränze, in das Gebiet undeutlicher Gefühlsanklänge hinaus, tritt die Manier des Vfs. in dem *Todtenliede* (S. 78.); beffer und der Empfehlung werth find *Herbftgefühl* (S. 62.) und befonders *Nachgefühl* (S. 117.). Der *Herausgeber* felbft hat zu diefem Tafchenbuch mehreres beygetragen, das uns zu keinem harten Urtheile verleiten foll, da fein Talent für die Poefie mit feinem Enthufiasmus für diefelbe keinesweges gleichen Schritt hält. Er zeigt fich in der Auffindung des poetifchen Stoffes zu dürftig und in der Geftaltung fehr unficher und gar zu oft ftatt der Juno eine Wolke umarmend. So ift z. B. in den Nachbildungen alter Horazifcher und neuerer Klopftockifcher Sylbenmafse der Inhalt über der Form verloren gegangen, und die lyrifche Sprache durch fo manches feltfame Bild aufgefrifcht, dafs das Ganze einen fehr unangenehmen Cento bildet. Dazu kommt eine Dunkelheit, die nicht der Tiefe des Sinnes, fondern der Verworrenheit des Ausdrucks ihren Urfprung dankt. Folgende zwy Strophen aus einer Ode im Sylbenmafs der Horazifchen: *ad Neobulen*, über die Aufführung der Tragödie Kallirhoë im Münfterfchen Theater, mögen zum Beweife dienen:

Als der Vorhang im Kothurn jüngft und im Chortanz fich mir aufrollt!
Und der Fefttraum von des kraftftrotzenden Aefchylo Period' ach!
Um den Schlaf rankt': — o! der Springbrunn
Der Begeiftrung, wie er hoch ftieg, fich des Blicks Glut mit Orions
Diadem mafs und das Schauhaus Empyräum mir zu feyn fchien!
Es erlifcht nicht im Gedächtnifs. —

Leichtere Spiele der Mufe find dem Vf., wie fonft, fo auch hier gelungen, doch in geringerer Zahl, als man wünfchen möchte. Noch bemerken wir zum Schlufs, dafs diefes Tafchenbuch drey profaifche Fabeln von *Schlüter*, und einen intereffanten profaifchen Auffatz, überfchrieben: *Leib und Seele der Kunft*, von *S — n*, enthält, den wir den neuern Aefthetikern mit vieler Ueberzeugung empfehlen können.

ROMANE.

BERLIN, b. Schmidt: *Begebenheiten einer Marketenderin*, mit ihren *kritifchen Anfichten der Feldzüge* 1806. und 1807. Im Anhange ein *Pax vobiscum*. Herausgegeben von *Julius von Vofs*. 1808. *Erfter* Theil. IV und 240 S. *Zweyter* Theil. XXI und 210 S. 8. m. Kpfn. und Vign. (2 Rthlr.)

Wenn man den Werth diefes feltenen Werks, das ohne den grofsen Haufen gewöhnlicher Romanlefer nur einen Augenblick aus dem Geficht zu verlieren, zugleich auch jeder andern Klaffe von Lefern etwas darbietet, erft einmal recht erkannt hat: fo kann man in der That nicht umhin, über die Refignation zu erftaunen, mit welcher fein Vf. dem wohlverdienten Schriftftellerruhme entfagt, um ihn einer Marketenderin zuzuwenden, die ungeachtet ihrer Herkunft aus Weimar und ihrer äfthetifchen Cultur, doch immer nur *eine Marketenderin* ift. Das Räthfel löfst fich indefs am Schluffe, wo der Vf. ehrlich genug feine Marketenderin fagen läfst: *Es hat nie eine Marketenderin, wie ich, exiftirt, ich bin eine blofse Erdichtung, habe mich à la Fichte felbft gefetzt.* So nach fiele alfo der Ruhm, Urheber eines fo genialen Werks zu feyn, doch auf Hn. *v. Vofs* zurück, und mit ihm zugleich ein fehr kräftiger Anfpruch auf den Namen eines Dichters der *Allgemeinheit*, ein Ehrenname, den hof-

hoffentlich auch andere Kritiker anerkennen, und nicht etwa durch Wegwerfung der ersten Sylbe des cursiven Wortes schmälern werden. Der ernsthafteste Gelehrte, der vielleicht Jahre lang keinen Roman liest, wird doch nicht durchaus ein Buch verwerfen können, das von einer Menge der interessantesten Begebenheiten der letztern Jahre, lebendige, zum Theil an Ort und Stelle mit nicht gemeinem Beobachtungsgeist aufgenommene Schilderungen und manches treffende Urtheil darüber enthält. Der grosse Haufe der Politiker wird zwar schwerlich mit allen Erklärungen und Ansichten der uneingeweihten Verfasserin übereinstimmen, aber ihr doch, zumal wenn er nicht selbst Zuschauer der Kriegsbegebenheiten war, manche Zurechtweisung, manchen Stoff zu neuen Urtheilen verdanken. Für Frauenzimmer — passt freylich das Buch *nicht ganz*, bloss aus dem Grunde, weil es für eine gewisse Klasse derselben *ganz* passt; alle übrigen werden von Rechtswegen auf jedem Bogen des Buches mindestens ein paar mal wakker erröthen müssen; indessen, wenn man es nur mit dem Romantischen nicht allzu genau nimmt, ist die Unterhaltung mit diesem Buche Stellenweise so übel nicht, und es bietet überdiess *Männerkenntniß* in so reichem Masse dar, dass die Unannehmlichkeit des Erröthens dadurch zum Theil vergütet wird. Was aber den Haufen der Romanleser gewöhnlichen Schlags betrifft, so lässt sich kaum sagen, welche leckerhafte, reich gewürzte Speise ihnen der Vf. durch Herausgabe seines Buches bereitet hat. Denn die Heldin desselben, deren Jugendgeschichte bereits durch manche treffende Andeutung des Zeitgeistes anzieht, wohnt nicht allein dem preussisch - russisch - französischen Feldzuge von 1806. und 1807., den Schlachten von Jena und Eylau, und so mancher andern Begebenheit bey, worunter der Abwechslung wegen auch ein Sturm zur See mit Schiffbruch in *optima forma* unterläuft — nein, was mehr ist, sie heirathet in *einem* Winter *fünf* oder *sechs* Männer, wobey sie jedoch durch besondere Conjuncturen jederzeit ihre Jungfrauschaft behält, verliert alle diese Männer durch den Tod, und ist am Ende doch so glücklich, mit dem ersten davon zum zweyten male wirkliche Hochzeit zu machen und die übrigen dabey — sämmtlich zu Gaste zu haben. Das ist viel in der That, und legt für das Genie des Vfs. mehr Zeugniss ab, als wir ihm mit dem besten Willen ertheilen könnten; nur, dass man nicht etwa die Folgerungen zu weit treibe und aus dem Eifer, womit der Vf. über die Unschuld seiner Heldin wacht, auf eine gewisse Keuschheit des Buches schliesse, die ihm gewiss eine grosse Zahl seiner Leser rauben würde, die aber in der That auch sein geringster Fehler ist. Wollte mancher sagen, dass vielleicht auf der andern Seite zu weit gegangen sey, so bleibt dem Vf. auf jeden Fall die Beziehung auf die Wirklichkeit übrig, die er als treuer Sittenmaler darzustellen beflissen war, wobey er sich denn weislich aller poetischen Veredlung der Charaktere enthielt, die Heldin des Buches und ihren Geliebten etwa ausgenommen. Bey so bewandten Umständen hält es Rec. für unnütz, von dem Inhalte des Buchs mehr zu sagen, überzeugt, dass die grosse Lesewelt schon vorlängst von einer so köstlichen Speise genascht haben werde. Auch über den Vf. selbst will er kein Urtheil fällen, theils weil er an der Autorität der A. L. Z. zu zweifeln scheint, theils weil ihn seine höhere Cultur sichtlich über alle Kritik weit erhebt. Nur das eine sey zu bemerken erlaubt, dass seine Schreibart auf zierliche Leichtigkeit und wohlklingende Periodenfülle keinen Anspruch mache. Was *Herder* einst *Engeln* vorwarf, dass er die Wahrheit nicht anders, als in einer Reihe schön geründeter Perioden zu sagen wisse, trifft den Vf. nicht. Was er uns zu sagen hat, sagt er entweder ohne viel Redetropen frey heraus, oder legt es wenigstens nahe genug, und dabey thut sein Stil gewöhnlich so spröde, als ob alle die Siebensachen einer sorgfältigern Erwähnung gar nicht werth wären. Eine Art von Gedankenfülle, und nervöser, wenn auch nicht gerade gefälliger, Kürze, wollen wir ihm daher nicht absprechen, auch nicht das Verdienst, die Lexika der Schimpf und Fluchwörter durch manchen Beytrag erweitert zu haben. — Eine Frage, deren Beantwortung in dem Buche immer widerkehrt, betrifft das Unglück des preussischen Staates, wovon mancherley Ursachen, zum Theil gar sonderbare, angegeben werden. So findet sie die Heldin Th. 1. S. 111. in den engen Hosen der Armee; ein ehemaliger preussischer Officiant Th. 2. S. 200. in dem Nationalstolz der Preussen u. s. f. Des Anhangs, *Pax vobiscum* überschrieben, hätte sich die Marketenderin überheben mögen; ein Aufsatz der Art, der zu so vielen sprechen soll, lässt, wo nicht mehr Umsicht und Wärme, wenigstens doch mehr Klarheit und weniger Digressionen wünschen.

LEIPZIG, b. Weigel: *Die Kleinstädter*, ein komischer Roman, von *G. L. P. Sievers.* — *Erster* Theil. 1809. 8.

Man durfte nach dem unstreitig gelungensten Lustspiele des Hn. *v. Kotzebue* gleiches Namens, welches gewissermassen durch seine echte Originalität einen Typus aufstellt, wie diese Seite des Komischen behandelt werden müsse, wenn sie wahrhaft seyn und gefallen solle, etwas wenigstens nicht ganz verfehltes erwarten, wenn ein Schriftsteller denselben Stoff nun als komischen Roman bearbeitet. Hr. *Sievers* hat uns aber in dieser Erwartung sehr getäuscht. Er hätte sich wahrlich schämen sollen seinen Namen einem solchen Machwerke vorzusetzen. Diess Urtheil ist nicht zu hart, für einen Schriftsteller, der das Publicum für so ungesittet hält an seinen schmutzigen Schilderungen Gefallen zu finden. Was müssen fremde Nationen von unserer Literatur denken, wenn ihnen der Zufall ein solches Werk gerade in die Hände führt, und da wir an komischen Romanen wirklich Mangel leiden, so könnte diess in dieser Hinsicht am ersten der Fall seyn. Doch wenn auch diess nicht wäre, unsre eigne Literatur muss sich sträuben ein solches Product aufzunehmen,

men, um ihre Würde zu behaupten. Es hiess das Papier verderben, wenn man einen Auszug aus dem Roman machen wollte; wer sich überwinden kann etwas dieser Art zu lesen, der blicke hinein, blättre wo er will und er wird unser Urtheil bestätigt finden. Alle Scenen darin beginnen und enden mit Kothwürfen, der Vf. drückt sich aber jedesmal derber in diesem Worte aus, und verweilt recht mit Liebe bey dieser Substanz. Wir berufen uns auf S. 50—52. wo dieser Ausdruck achtmal hinter einander vorkömmt, S. 191. 233. u. s. w. Schimpfwörter und unedle Ausdrücke finden sich auf jeder Seite. An schlüpfrigen und undelikaten Scenen in andrer Hinsicht fehlt es auch nicht. S. 109. 121. 214. u. s. w. sind Zeugen davon. Wir haben uns nicht überwinden können den *zweyten* Theil zu lesen, da der *erste* hinreichend beurkundet, welche Ansichten der Vf. von einem komischen Romane habe.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Antwort auf eine sogenannte Kritik und Antikritik.

In Nr. 154. der Allg. Lit. Zeit. von 1809. war dem Hn. Dr. *Weinhold* bey Gelegenheit seiner Schrift: *über die Kunst veraltete Geschwüre zu heilen*, ohne ihm über das Verdienstliche derselben das gebührende Lob zu entziehen, nur gesagt worden, dass er die *Baynton'sche* Methode weder zuerst bekannt gemacht, noch zuerst ausgeübt habe; und bey Anzeige der *zweyten* verbesserten Auflage nur gesagt, dass die Verbesserung wohl vorzüglich in dem *prologo galeato* zu suchen seyn müsste. Hiergegen lässt sich Hr. *W.* im Intelligenzblatt der Leipziger Literatur-Zeitung 7. Stück, S. 108. also vernehmen:

> Ein Hallescher Recensent gab in der A. L. Z. 1809. Nr. 154. bey Gelegenheit der Recension meiner Schrift *über Hautgeschwüre* vor: er besitze gegen dergleichen Uebel ein *Zaubermittel*.

Sollte man nicht denken, der Rec. hätte sich für einen Hexenmeister ausgegeben? Die Worte, die Hr. *W.* schändlich verdreht, heissen so: Ausserdem könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, aus eigener und anderer Erfahrung Beweise darbringen, dass viele Geschwüre nach einer ähnlichen, ja noch einfachern Methode, *gleichsam wie durch einen Zauber geheilt worden sind*, woran öfters Mühe und Kunst bis zum Ermüden verschwendet worden war. Hr. *W.* fährt fort:

> In der *zweyten* Auflage sage ich *sine ira et studio:* dass jede Stunde der verzögerten Bekanntmachung desselben eine Versündigung am kranken Menschengeschlechte sey;

und der Rec. erwiederte gewiss noch mehr *sine ira et studio* in der Recension der *zweyten* Auflage: Was die Gewissensrüge für den Rec. betrifft, so hat er mit der Aeusserung, dass schon lange mancher offene Schade wie durch einen Zauber geheilt worden sey, so viel sagen wollen, dass er, wenn man sich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beschäftiget hatte, mit Compressions-Pflastern zu verbinden rieth, und dass bloss mit diesen die Heilung ausserordentlich schnell bewirkt wurde.

Nun schliesst Hr. *W.* wie folget:

> Darob ergrimmt die Leber des Recensenten in schrecklicher Präponderanz, ihm scheint nun die *zweyte* Auflage offenbar schlechter, denn er ist es ja, der sie mit wässeriger *Atrabilis* taufet. *Sennynotsalz (sic!)* oder Weinsteinrahm bis zu lenitiver Wirkung dürfte dem armen Manne nützlich seyn.

Wenn man auch dem Hn. *W.* das treffliche Deutsch — *in schrecklicher Präponderanz ergrimmen* — nachsehen will, so kann man ihm doch eine doppelte Lüge nicht schenken. Wo ist eine Spur von Grimm in der Recension zu finden? Wo steht auch nur eine Sylbe davon, dass die *zweyte* Auflage offenbar schlechter sey? Statt also sein *Sennynotsalz* (Rec. kennt ein *Seignettesalz*) zu verschreiben, welches Rec. nicht bedarf, lasse er sich einen Rath geben, der ihm offenbar sehr gute Dienste thun wird. Gegen die Aufgeblasenheit eines einbilderischen Stolzes, gegen wunderliche Phantasmen verschrieben schon die Alten ein Kraut, was dem von schwarzer Galle afficirten Gehirne vortrefflich zu statten kam. Er lasse sich also, da er ohne dem nach Italien reiset, von dort aus einen Abstecher nach dem Inselchen, wo es wächst, nicht verdriessen: *Naviget Anticyram!* Dann, wenn anders die Cur so gewiss gelingt, als Hr. *W. alle* Hautgeschwüre an den Füssen mit Circulärpflastern, *alle* Flechtenausschläge mit Graphit heilt, und mit seiner Staarnadelscheere in *allen* angegebenen Fällen Blinde *sehend* macht — möchte dem Hn. Dr. schwerlich noch einfallen, sein Contingent zu stellen, womit er in *seiner Staarnadelscheere* dem Rec. in den Göttingischen gel. Anz. und andern, die nicht im blindesten Glauben seine Worte annehmen, gedrohet hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Lübeck u. Leipzig, b. Niemann: *C. Crispi Sallustii Opera* exceptis fragmentis omnia edidit et prooemio quadripartito, argumentisque capitum praemissis, eam, quae in scholis legi solet, partem notis illustravit M. *Henr. Kunhardt*, Gymn. Lub. Prof. *Pars prior*, continens bellum Catilinarium. 1809. XLII u. 160 S. 8.

Das Bedürfniss guter, zweckmässig eingerichteter Schulausgaben der alten, klassischen Schriftsteller ist bey den meisten derselben, zumal den lateinischen, immer noch unbefriedigt, so zahlreich auch von manchem das Verzeichniss der *editiones in usum scholarum* schon ist und mit jeder Messe noch vermehrt wird, von denen immer eine aus der andern verfertigt ist. Auch vom *Sallust* haben wir noch keine zweckmässige Schulausgabe; was immer ein wenig auffallend ist, da er fleissig auf Gymnasien gelesen wird, wie er es auch verdient, und zu jeder Zeit viele Liebhaber und Bewunderer angezogen hat, von denen Mehrere wohl fähig gewesen wären, ihn auch für die Schule, wie sichs gehörte, zu bearbeiten. Die vor uns liegende Arbeit des Hn. *K.* hat unsere Erwartungen nicht befriedigt. Wir verkennen keineswegs den darauf verwendeten Fleiss, keineswegs das Verdienstliche, welches diese neue Ausgabe wirklich hat, wenn desselben auch, indem sie, unsers Ermessens, ihren Zweck verfehlt, wenig seyn sollte. Denn eine zweckmässige Schulausgabe, welche sie seyn will, ist sie nicht. Auch hier ist weit häufiger und mehr gefehlt durch ein *zu viel*, als durch ein *zu wenig:* denn dieser Fall ist überhaupt bey dergleichen Bearbeitungen für Schulen bey weitem der gewöhnlichere. Meynt man etwa, wenn man nur recht Vieles angemerkt, und, wo möglich, Nichts unerklärt gelassen hat, so hätte man nun recht gehörig für die Schule gesorgt? Das ganz verschiedene Bedürfniss des Lehrers und Schülers scheint man sich kaum klar gemacht, noch weniger aber das recht bedacht zu haben, was man beiden, auch ohne solche Noten, die weder für den Einen noch für den Andern recht zu gehören scheinen, anmuthen kann und muss. Ein tüchtiger Lehrer kann die meisten solcher Anmerkungen vollkommen entbehren, — für den untüchtigen aber muss kein Mensch Bücher verfertigen und der Untüchtigkeit Vorschub thun, — und der Schüler lieset sie entweder gar nicht, — wobey denn auch nicht viel verloren ist, weil ihm theils der Lehrer das sagen wird und soll, was grossentheils die Noten enthalten, theils sein Universal-Hülfsmittel, das Lexicon, — oder Einer und der Andere lieset sie, und indem er sich dünken lässt, er wisse schon Alles, wenn der Lehrer der Uebrigen wegen doch oft genöthigt ist, den Inhalt solcher Noten wieder zu geben, achtet er weniger auf den Vortrag; zu geschweigen, dass er vorläufig auch manches Falsche gelernt hat, und des Lehrers Vortrag sich in eine Polemik gegen den Notenschreiber zu verwandeln genöthigt ist. Es liesse sich hier noch mancher andre Gesichtspunkt in Anregung bringen, wenn es Zeit und Ort erlaubte.

In der vorliegenden Ausgabe schwimmen nun die wenigen Zeilen Text zwischen lauter Anmerkungen, Einleitungen, Inhaltsanzeigen, und werden von ihnen beynahe ersäuft. Welcher Art und welches Inhalts die meisten dieser Noten sind, werden wir gleich nachher sehen. Zum Glück ist des Eigenen von dem Herausg. nicht gar zu viel; die reichen Fundgruben der frühern Bearbeiter, besonders *Corte*, und die gleichfalls allzuweitschweifigen Noten *Dahl's*, lieferten das Meiste. Nichts wäre hiegegen einzuwenden, möchten sie nur mit mehr Zweckmässigkeit benutzt seyn. Das *Prooemium quadripartitum* handelt 1) *de editoris consilio;* 2) *de vita et scriptis C. Sallustii Crispi*, eine recht gute Zusammenstellung aus den frühern Bearbeitungen, die wir aber in einer Schulausgabe auch mehr ins Kurze gezogen wünschten; 3) *de latinitate Sallustii*, welcher Abschnitt uns vorzüglich befriedigt hat und Beyfall verdient. Am Ende desselben sind eine Reihe eigenthümlicher Redensarten des *Sallust* zusammengestellt, die sich aber noch bereichern liesse. 4) *De praestantioribus operum Sallustianorum editionibus, diatribe Joannis Hermanni a Melle, Lubecensis*, immer eine ganz nützliche Arbeit, aber wiederum hier schwerlich an ihrer Stelle. Der *Schüler* braucht ein solches Verzeichniss gar nicht, der *Lehrer* weiss es sich schon anderwärts her zu verschaffen, ja hat es selbst zum Schulunterricht nicht einmal so vollständig vonnöthen.

Es liegt uns nun ob, durch nähere Betrachtung einzelner Anmerkungen des Hn. *K.* unser, im Allgemeinen abgegebenes, Urtheil zu rechtfertigen.

Gleich die erste Anmerkung (S. 2.) ist nicht genau und vollständig genug, in welcher über die alten Accus. der dritten Declination auf *is* gesprochen wird. Nicht bloss die Wörter, die im Nom. und Gen. des Singulars die gleiche Endung *is* haben, sondern alle, wel-

welche im Gen. Plur. *ium* statt *um* flectiren, können im Accus. jenes *is* annehmen. Wie konnte Hr. *K.* *artis bonas* (C. 10. und anderwärts) und ähnliche Wörter übersehen, die doch den Nom. und Gen. Sing. nicht gleich haben. Vollkommen verständlich sind (C. 1. S. 3.) die Worte: *nostra omnis vis* etc., und die Erklärung derselben in der Note: *omnis virium complexus, — unser ganzes Kraftmaß — der Inbegriff unserer sämmtlichen Kräfte* steht überflüssig. Dasselbe gilt von den Anmerkungen auf der nächstfolgenden Seite: *rectius — honestius, humana praestantia dignius; Virtus — fortitudo viris digna, vis atque excelsitas animi; magis procederet, idem quod alias: prosperius, melius procederet.* Und eben so (S. 5.) *utrumque, animi deliberatio et corporis robur,* was jeder Schüler augenblicklich sieht, wenn er nur die unmittelbar vorhergehenden Zeilen des Textes überblickt. S. 7. ist *periculo* erklärt durch *experimento (?) periculoso;* zunächst *negotiis* durch *laboribus ingratis et difficilibus;* zunächst *posse* durch *valere,* und dazu gesetzt: *quocum nonnunquam jungitur,* und dieses wird durch eine Beweisstelle besonders erhärtet: „*quantum potes et vales,*" Cic. Att. IV, 13. Hätte der Herausg. nicht aus der Stelle merken sollen, dass doch wohl *posse* und *valere* nicht einerley sey? oder will er den Cicero der auffallendsten Tautologie beschuldigen? In *posse* liegt ursprünglich der Begriff des *Möglichen,* in *valere* der des *Vermögens,* durch den Besitz von *Kraft, Gesundheit,* daher von *Geltung* und *Werth.* Hieraus gehn die übrigen Verschiedenheiten beider Wörter von selbst hervor. Ist der Unterschied nicht an allen Stellen gleich bemerklich, so ist er doch ursprünglich vorhanden. Auch merkt es Hr. *K.* bey dem gleich folgenden *valeret,* dass dasselbe *non idem, quod ante, τὸ posse* bedeuten könne. Konnte die Sache aber nicht genauer entwickelt werden, so musste lieber gar nichts gesagt werden, zumal übrigens nicht die mindeste Dunkelheit im Texte deswegen Statt findet. Von *artes* finden sich fast dieselben Erklärungen bey C. 2. S. 7., bey C. 10. S. 31., bey C. 11. S. 32. S. 29. *Duabus his artibus,* durch diese beiden Mittel. Von *dominatio* auch S. 18: *est autem dominatio imperium injustum* etc., und S. 24. wieder: *dominationem, — admixta est huic vocabulo odiosa tyrannidis injustae notio.* Auf derselben S. 7. ist bey *ubi pro labore desidia* etc. angemerkt: *Ut ex opposito liquet, labor hic industriam significat.* Niemals heisst *labor* etwas anders als *Anstrengung, anstrengende Arbeit,* und den vollkommenen Gegensatz macht *desidia,* was Jeder, ohne erst darauf gewiesen zu werden, an dieser Stelle sieht. Aber ganz etwas anders ist *industria.* Völlig leer stehen (S. 8.) wiederum Noten, wie: *invasere, elegantissime; sunt enim quasi hostes reipublicae. Fortuna, rerum publicarum conditio* etc. *Contra naturam, ganz gegen die Absicht der Natur.* S. 9. *Juxta aestumo,* h. e. *vitam non majoris aestimo, quam mortem. Beides ist mir von gleichem Werthe,* i. e. (wenn auch diess ja Einer noch nicht verstünde) *ich achte des einen so wenig als des andern.* (Dieselbe Sache wird uns S. 126. noch einmal gesagt.) Unmittelbar dahinter: *siletur, de iis nihil commemoratur.* S. 11. *Ibique multa mihi adversa fuere,* i. e. *et in rep. multa me offenderunt.* S. 18. *Vastus animus, qui non facile expletur.* S. 21. *Vexabant, variis modis perturbabant.* S. 32. *Nititur,* i. e. *pervenire studet.* S. 64. *Jocum movere, ea loqui, quae aliis jocandi materiam (?) praeberent.* S. 94. *Innoxios, innocentes,* h. e. *conjurationis expertes.* S. 72. *Gladiatoriae familiae,* i. e. *servi gladiatores.* S. 73. *Manus supplices,* i. e. *complicatas, atque supinas.* Ebendas. *Omnia pavere, nam timidorum est, etiam ea, quae non sunt timenda, timere.* Wenn soll des Notenschreibens ein Ende werden, wenn man dergleichen zu ihrem Inhalt machen will. Hieher gehört auch S. 75. *Temere, sine argumento veritatis.* S. 59. *Parum, zu wenig.* S. 60. *Inopia,* i. e. *propter inopiam.* Ebend. *Repente* etc., was als nächste Note folgt. S. 74. *Sui expurgandi, seu a suspicione conjurationis liberandi.* S. 88. *Minus valere, deminui suam potestatem* (?). S. 91. *Vetus certamen* etc., wo Alles, was die Note enthält, deutlich aus dem Text hervorgeht. S. 149. *Praesidebat — praefectus erat agro.* S. 150. *In tali re, in einer solchen (so gefährlichen) Lage.* Mit eigenen neuen Erklärungen schwieriger oder ihm schwierig vorkommender Stellen hat Hr. *K.* wenig Glück. Gänzlich misslungen sind die Versuche bey C. 2. und 3. S. 8. und 11., auf welche er uns in der Vorrede (S. VIII.) aufmerksam macht. Die erste: *Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent,* glaubt er durch folgende Conjectur: *virtute omnia parant,* heilen zu müssen, so dass das Ganze nun bedeutete: *Was die Menschen sich erpflügen, erschiffen, erbauen, quae arando, navigando, aedificando sibi comparant, virtute omnia parant.* Die gleichfalls verfehlten Uebersetzungen werden auch gelobt: *Bene Hökkius vertit,* heisst es: „*Selbst beym Ackerbau, bey der Schifffahrt und dem Bauwesen richtet sich Alles nach den Gaben des Kopfes.*" *Eleganter Meisnerus: Alles, was der Mensch in Landbau, Schifffahrt u. s. w. thut, ist seines Geistes Werk.* Aber der vollkommen richtige Text drückt nach dem ganzen Zusammenhange nichts mehr und nichts weniger aus, als: *Alle Erzeugnisse des Ackerbaus, der Schifffahrt, der Baukunst stehn der Tapferkeit* (den überlegnen Geisteskräften eines Helden, oder Regenten, *zu Gebote.* Sallustius sprach gleich vorher nur von den Künsten des Kriegs und Friedens, wodurch Reiche gestiftet, und Reiche erhalten werden; und von den Fehlern, wodurch blühende Staaten wieder zu Grunde gehn. Und *so* schliesst er diese Betrachtung mit den Worten: *Ita imperium semper ad optimum quemque a minus bono transfertur. Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.* — Was die andere Stelle betrifft am Ende des 3ten Cap.: *ac me, cum ab reliquorum malis moribus dissentirem, nihilo minus honoris cupido, eadem, quae ceteros, fama atque invidia vexabat,* — so ist die von Hn. *K.* vorgeschlagene Aenderung des *cupido* in *cupidum* und der Zusatz des *et* vor

vor *eadem* ganz unnöthig. Denn die Leseart, die *J. F. Gronovius*, und nach ihm die Zweybrücker Editoren aufgenommen haben, *ac me*, *quum ab reliquis malis moribus dissentirem nihilominus honoris cupido*, *eadem qua ceteros*, *fama atque invidia vexabat*, ist unstreitig die richtige. Die Sucht nach Ehrenstellen, sagt *Sallustius*, plagte mich so gut, als die andern, durch die Nachrede und den Neid, den sie mir zuzog.

Was (S. 31.) über den Gebrauch des *Genus neutr.* beygebracht ist, sucht und findet Jedermann in jeder Grammatik. Wie mochte der Herausg. bey C. 30. S. 72. zu den Worten: *libero impunitatem ejus rei* etc., sagen: *non satis accurate loquutus esse videtur Sallustius; dicere enim debuisset: si quis conjuratorum indicavisset* etc. Es scheint uns überall ein wenig gewagt, von Männern, wie *Sallust* einer ist, zu sprechen: *dicere debuisset*, oder diesem Aehnliches. Unsers Erachtens hat er auch hier, wie er sonst pflegt, genau und ordentlich geredet. Denn konnten nicht sowohl *Sklaven* und *Freye* unter den Verschwornen sich finden? Dem Senat ist diess ja zur Zeit noch unbekannt. Und auf der andern Seite, wenn auch bloss *Freye* in der Verschwörung vorausgesetzt und der Sklave hier bloss erwähnt wäre als einer, der von irgend etwas, die Verschwornen betreffendem, Kunde bekommen hätte und es nun anzeigte (*de conjuratione indicasset*), so konnte *Sallust* doch noch immer eben so schreiben, wie er schrieb: *libero impunitatem* etc. Denn indem der *Freye* um die Sache weiss, und nicht sogleich Anzeige davon gemacht hat, ist er sofort als Theilhaber angesehn, und mithin strafbar. Daher kann ihm nun, damit er nicht etwa aus Besorgniss, er möchte in den Verdacht der Theilhaberey gerathen und mit den Verschwornen in eine Klasse geworfen werden, verschwiegen zurückhalte, *impunitas ejus rei* vom Senat zugesichert werden. Freylich liebt *Sallust* nicht, dieses Alles mit umständlicher Breite, welche eher seinen Commentatoren ansteht, auszuspinnen. Cap. 31. S. 73. unten ist wohl das *pro* vor *reipublicae magnitudine* durch einen Druckfehler ausgelassen: denn in der Note ist es beybehalten. — Wer in C. 20, S. 54. unten, bey *res*, *tempus*, das Voranstehende gelesen und verstanden hat, weiss auch ohne Noten, was hier gemeynt sey. *Res* ist überhaupt *Zustand;* dass dieser *schlimm* war, war eben gesagt durch *mala res* etc., hier bedurfte es eines abermaligen bestimmenden Beyworts nicht. Dasselbe gilt von dem nächststehenden *tempus*, was auch ῥῆμα μέσον ist. Fast alle Anmerkungen auf dieser ganzen Seite waren gleich entbehrlich. Bey *distribuerat* C. 56. S. 147. war nicht anzustossen; es steht ja mit lauter Plusquamperfectis verbunden: *adduxerat* — *habuerat* — *distribuerat* — *expleverat*. Sollte ja etwas gesagt werden, so musste es bey *venit* geschehen, wo vielleicht ebenfalls *venerat* erwartet werden könnte. Allein auch *venit* ist untadelhaft, und entstanden durch die Lebhaftigkeit der Darstellung: *so wie nur Einer da war*, *hatte er* u. s. w. Uebrigens giebt es auf dieser Seite noch wieder viel Unnützes: *Copia*, sc. *militum*, *pro copiis*, wo der Text die Möglichkeit, es anders zu nehmen, verbietet; und zunächst: *instituit — fecit;* warum nicht gar? Wer durfte jemals statt *instituit legiones* sagen *fecit?* Richtiger wenigstens mag das übrigens auch abundante Deutsche: *errichtete zwey Legionen*, seyn. Doch wir hören hier auf, und lassen vieles Aehnliche unerwähnt, was uns an andern Stellen nicht minder aufgefallen ist.

Das Vorzüglichere der Ausgabe sind die eingestreuten historischen Erläuterungen und einige Bemerkungen der Eigenheiten der Sallust. Diction. S. 25. im Anf. der vorletzten Note steht durch einen Druckfehler *per usu*, i. e. *usum*, anstatt *per usum*, i. e. *usu*.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Bertrand: *Voyage à Tine*, l'une des iles de l'Archipel de la Grèce, suivi d'un *traité de l'asthme;* par *Marcaky Zallony*, Dr. en médecine. 1809. 174 u. 90 S. 8. Nebst einem Kärtchen. (4 Livr.)

Keine eigentliche Reise, sondern bloss eine Beschreibung der Insel. Die Arbeit scheint im Ganzen recht brauchbar, doch könnten Anordnung und Vortrag um vieles besser seyn. Der Vf. ist selbst aus Tine, und Leibarzt des Fürsten Alexander Suzzo. Das Kärtchen ist nach Materialien des Vfs. von *Barbil du Bocage* gezeichnet, und giebt dieser Monographie einen doppelten Werth. Die neupaginirte Abhandlung über das Asthma liegt ausser den Gränzen dieser Anzeige, die es bloss mit den geographisch-historischen Notizen zu thun haben soll. — Der Vf. giebt die Lage von *Tine* auf 22° 50′ O. L. von Paris, und 37° 35′ N. B. an. Der Umfang der Insel wird auf 15 — 18 Lieuen, die Länge auf 10, die Breite auf 5 L., die Bevölkerung auf 23 — 25,000 Seelen geschätzt. Man kann Tine im Verhältnisse zu dem Umfange als die bevölkertste Insel des ganzen Archipelagus ansehn. Die Insel ist gebirgigt, und wird nach ihrer Abflachung von N. O. nach N. W. in zwey ziemlich gleiche Theile, den obern und den untern, abgetheilt. Der fruchtbarste Theil ist der unterste, was theils dem Boden, theils dem Ueberflusse an Wasser zuzuschreiben ist. Indessen sind beide Theile mit zahlreichen Ortschaften bedeckt. Die einzige Stadt heisst San Nicolo, liegt an der Westküste, zählt 7 — 800 Einwohner, und ist der Hauptpunkt des Handels und der Schifffahrt. Das Klima von Tine ist so mild, wie man es unter dieser Breite erwarten kann, und die Luft im Allgemeinen sehr gesund. Die herrschenden Krankheiten auf der Insel sind das Asthma und die Lungenschwindsucht. Jenes wird auf allen Inseln des Archipelagus, doch nirgends so allgemein, wie in Tine, bemerkt. Worin die Veranlassung dazu liege, ist noch nicht ausgemacht. Von der Lungenschwindsucht werden besonders sehr viel Weiber weggerafft; die Ansteckung hat meistens durch alte Kleidungsstücke Statt. Die tiniotischen Kaufleute besuchen nämlich die Messen

sen von Venedig, Ancona und Sinigaglia, und handeln daselbst grosse Quantitäten abgelegter Opern- und Ballkleider ein. Diese setzen sie dann an die tiniotischen Weiber ab, und verbreiten so das Gift auf sehr mannichfaltige Art. Ein ähnlicher Handel findet auch auf den übrigen Inseln des Archipelagus Statt, und bringt dieselben Wirkungen hervor.

Trotz ihres gebirgigten Bodens ist die Insel noch immer fruchtbar genug, ob sie gleich in dieser Hinsicht andern Inseln des Archipelagus nachstehn muss. Die vornehmsten Producte sind Weizen, Gerste, Seide, Südfrüchte, Gemüse und Wein. Von Weizen und Gerste wird indessen höchstens der Bedarf von vier bis fünf Monaten gebaut, das übrige schafft man aus Asien und Griechenland herbey. Die Industrie der Tinioten ist auf die Fabrication von etwas Oel und Branntwein (auch aus Feigen und schwarzen Maulbeeren); so wie auf die Bereitung von Schmierkäse u. dgl. eingeschränkt. Die Fischerey, die Schifffahrt und der Handel erstrecken sich vorzüglich auf die grösseren Inseln in der Nachbarschaft. Die Insulaner sind schön und proportionirt gebaut, vorzüglich zeichnen sich die Weiber aus. Die Landleute sind grosse Liebhaber von aromatischen Kräutern, wie Mairan, Thimian, Basilicum u. s. w., und tragen dergleichen immer in ihren Kleidern bey sich. Die Tinioten sind sehr starke Esser, aber sehr mässige Trinker, besonders was Wein und andere geistige Getränke anlangt. Ein Säufer ist auf dieser Insel allgemein verachtet, und ein junger Mensch, der den Wein liebt, wird für einen Taugenichts angesehn. Ueberhaupt darf kein Jüngling vor dem 20 — 25sten Jahre Wein trinken, wenn er nicht seinen guten Ruf verlieren will. Man isst auf Tine meistens Gerstenbrod, und vermischt den Teig mit einem Breye von Kichererbsen (*Cicer arietinum*), die man den Abend zuvor abgekocht hat. Das Brod erhält einen sehr angenehmen Geschmack davon. Drey bis vier Pfund Erbsen sind auf dreyssig bis vierzig Pfund Mehl genug.

Sehr artig ist der Gebrauch der *Protomaghia*, oder Frühlingskränze, die man hier jeden ersten May über den Hausthüren aufhängt, und das ganze Jahr daran lässt. In der Regel wird diess von den Hausvätern besorgt; oft kommen ihnen aber auch die Liebhaber ihrer Töchter darin zuvor. Diese fügen dann häufig auch einen Topf mit Honig, etwas Zuckerwerk, und ein Vogelnest hinzu, das aber in der Regel nie von einem Raubvogel seyn darf. Ein solches wird nur dann gebraucht, wenn sich der Liebhaber für die Sprödigkeit seiner Schönen rächen will. Meistens nimmt man Nacht- oder Horn-Eulen-Nester dazu. Die Insulaner sind theils der griechischen, theils der lateinischen Kirche zugethan. Die Anhänger jener Kirche sind indessen die zahlreichsten, und bewohnen fast ausschliessend den obern Theil der Insel, oder Apanomeri, wie man sagt. Beide Parteyen hassen sich auch hier mit einer Heftigkeit, die oft in Thätlichkeiten übergeht. Diess ist besonders bey den Processionen der Fall, die man der anhaltenden Dürre wegen anstellt. Jede Partey will sich dann den guten Erfolg allein zuschreiben, worüber es gewöhnlich zu den blutigsten Schlägereyen kommt. Türken, Armenier und Juden findet man auf der Insel gar nicht. Die Einwohner werden von ihren selbstgewählten Proestis regiert, und zahlen bloss einen jährlichen Tribut an die Pforte, der etwa 70,000 Livres beträgt. Die Tinioten haben viel angeborne Herzensgüte, und zeichnen sich durch Wohlthätigkeit gegen Unglückliche, und grosse Gastfreundschaft gegen Fremde aus; wirklich stehn sie auch deshalb unter allen Insulanern des Archipelagus in sehr grossem Ruf. Die meisten jungen Leute beiderley Geschlechts pflegen auf eine gewisse Zeit nach Constantinopel, Smyrna u. s. w. zu gehn. Hier treten sie in Dienste bey Gesandten, Consuls, Kaufleuten u. s. w., und kehren zuletzt mit guten Ersparnissen wieder auf ihre Insel zurück. Alle Tinioten können mit einem einfachen Passe von ihren Proestis durch die ganze Levante reisen, ohne dem Raratsch oder Kopfgelde unterworfen zu seyn.

ARTISTISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindungen.

Säulenlampen.

Der Herr Director *Vieth* in Dessau lässt, nach seiner Angabe und Zeichnung, Lampen von neuer Form verfertigen, welche sich durch *schöne Form*, durch *große Reinlichkeit* und *helles Licht* vorzüglich empfehlen. Sie werden nach *dorischer* Ordnung gearbeitet, mit *einem* Arm als Studierlampen, mit *zwey* Armen als Armleuchter. Der Preis, welcher bey der Bestellung portofrey übersandt wird, ist für jene 5 Rthlr., für diese 6 Rthlr. Sächs. Vermuthlich werden diese *Säulenlampen* Beyfall finden. Der gewöhnliche Fehler der Lampen, die Schmiererey mit dem Oele, ist bey ihnen gänzlich vermieden, und Schönheit der Form, welche von den Alten bey ihren Geräthen so allgemein beobachtet wurde, ist bey ihnen sorgfältig berücksichtigt. In der That verdiente auch ein Geräth, welches wir so oft vor Augen haben, in dieser Rücksicht nicht so vernachlässigt zu werden, wie bisher grösstentheils geschah.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Christ. Gottlieb Hauboldi*, J. D. et Prof. Lipf., *Institutiones juris Romani litterariae. Tom I.* partem biographicam et bibliographicae capita priora, maxime quae ad jus Antejustinianeum spectant, continens. 1809. XXVIII und 370 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Bisher besassen wir zwar in der Literatur des römischen Civilrechts schon viele schätzbare Versuche, und die trefflichsten Hülfsmittel konnte der Literator benutzen; aber noch niemand beschenkte uns mit einer *reinen, alles umfassenden Literatur des Civilrechts*. Die vor uns liegenden *Institutiones litterariae* zeichnen sich durch treue Benutzung der Hülfsmittel, durch eine im Ganzen zweckmäfsige Ordnung, und durch eine elegante Latinität gleich vortheilhaft aus. Die akademischen Vorträge des gelehrten Vfs. gaben, laut der Vorrede, die erste Veranlassung dazu; ihr Zweck sollte aber auch darin bestehen: „*ut simul indicis loco essent, ad cujus ductum ii, qui haec studia non egerassent, interpretum praestantiorum, librorum in quoque genere optimorum, fatorum denique, quae ars ipsa juris civilis habuit, summatim reminiscerentur.*" Die Einwürfe gegen die bisherige Behandlungsart der Literaturgeschichte überhaupt, dass sie nicht genug mit historischem Geiste bearbeitet und mehr einer rohen ungeordneten Masse ähnlich sehe, als das Gepräge einer wissenschaftlichen Darstellung an sich trage, entgiengen unserm Vf. keinesweges. Dennoch liess er sich nicht von einem Extrem zum andern verleiten, sondern war überzeugt dass eine andere Behandlungsart bey der Geschichte der Staaten und Völker, eine andere bey der Literaturgeschichte eintreten müsse. Schon die eigenthümliche Beschaffenheit beider Disciplinen begründet diesen Unterschied: dort kommt es auf öffentliche Umstaltungen, auf offenbare Thatsachen an, die mit ihren Urhebern in der genauesten Verbindung stehen; hier sollen die Fortschritte des menschlichen Geistes erforscht werden, die nicht einem Menschen, einer Zeit angehören, sondern oft verborgen und unbemerkt zunehmen und sich vermindern; Fortschritte die nicht unmittelbar von äussern Begebenheiten abhängig sind, sondern einzig und allein auf der sorgfältigen Prüfung ihrer Erzeugnisse beruhen. Die letztern können aber gleichsam subjectiv und objectiv betrachtet werden: die Gelehrten selbst sind es, und ihre Werke, die hier unsere Aufmerksamkeit fesseln, und nicht eher sind wir im Stande pragmatisch den jedesmaligen Zustand der Wissenschaft zu bestimmen, als wir jene doppelte Rücksicht vollständig erschöpft und abgesondert betrachtet haben. (Mit dem Vf. stimmt auch *Wolf* überein, vergl. Museum der Alterthumswissensch. Th. 1. S. 60 fg.) Der vor uns liegende *erste* Theil enthält nun, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, von den concreten Theilen der Literaturgeschichte, die *pars biographica* vollständig und von der *pars bibliographica* die *capita quae ad Jus Antejustinianeum maxime spectant.* Bey dem *biographischen Theile* suchte der Vf. eine gehörige Auswahl zu treffen, nicht alle civilistische Schriftsteller sind angeführt, aber auch nicht bloss Juristen, sondern auch solche Männer die auf die Wissenschaft durch ihr Studium der Humanioren einen bedeutenden Einfluss gehabt haben. Der Vf. machte es sich zum löblichen Gesetz: „*doctos homines non honorum gradu et loco, aut munerum et scriptorum amplitudine, sed ingenio, et librorum vel institutionis bonitate metiri,*" und wollte daher bloss die Juristen anführen, die vor der Restauration der Wissenschaften als Glossatoren oder Commentatoren einen grossen Ruf erlangt, oder sich nachher um die Quellen des gesammten römischen Rechts, sey es durch Herausgabe derselben, oder durch ihre Erklärung, oder durch ihre praktische Anwendung ein Verdienst erworben haben. In der neuern Zeit beschränkte sich der Vf. einzig und allein auf die bereits *verstorbenen* Rechtsgelehrten, bey den Lebenden wollte er es abwarten, welche Zusätze der Tod zu seinem Werke machen würde. [Schon nach völlig vollendetem Abdruck starb namentlich ein schätzbarer *Marburger* Civilist, der allgemein geachtete Hr. Prof. *Weis* „*cui* (wie der Vf. sagt) *in analectis non parentare religio fuisset.*"] Ueberhaupt suchte Hr. *H.* alles in gedrängter Kürze vorzutragen, und zugleich so viel es angieng, auf die Lehrer, auf die äussern Schicksale und auf die geistige Thätigkeit eines jeden aufmerksam zu machen. Die einzelnen Schriftsteller sind nach den Gegenden in welchen sie gelebt, und nach der Zeitfolge classificirt. Auf die verschiedenen Secten unter den Juristen sollte aber, weil diess mehr in die pragmatische Behandlung einschlägt, keine Rücksicht genommen werden. — Der *bibliographische Theil*, der sich, wie gesagt, in dem vorliegenden *ersten* Bande hauptsächlich nur auf das Antejustinianische Recht erstreckt, ist mit der grössten Sorgfalt bearbeitet: „*Sancte adfirmare audeo*" sagt der Vf., „*nullius prorsus libri mentionem in eam migravisse, nisi ejusmodi, quem vel ipse oculis*

oculis usurpassem, vel ex idoneorum testium relatione cognovissem," und Rec. freut sich dieses Urtheil *unbedingt* beltätigen zu können. Hr. *H.* hatte jedoch nur die Absicht auch hier das Wichtigste auszuheben, namentlich nur die Schriftsteller zu erwähnen, welche die Quellen „*ut litteratae antiquitatis monimenta tractaverunt.*" Alles was ausschliessend zur historischen oder dogmatischen Literatur gehört, blieb zweckmässig ausgeschlossen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen wenden wir uns zur nähern Betrachtung des Details. Dem von uns liegenden *ersten* Theile werden *Prolegomena* vorausgeschickt, und zunächst wird vom Begriffe gehandelt. Die Literaturgeschichte des römischen Rechts soll nämlich die Schicksale erzählen, welche die Wissenschaft des römischen Rechts, von dem Wiederaufleben derselben im Occident an gerechnet, bis auf unsere Zeit gehabt hat. Von der Geschichte und dem Inhalt der Quellen selbst wird völlig abstrahirt, bloss die Art ihrer Behandlung, von der Zeit der Glossatoren an, dargestellt. Der Nutzen einer solchen Darstellung leuchtet von selbst zu sehr ein, als dass es nöthig wäre, dabey zu verweilen. Die Hülfsmittel sind vollständig und mit grosser Genauigkeit angeführt. — Die *Pars biographica* insonderheit zerfällt in vier Sectionen: I. Interpreten und Literatoren vor dem 16ten Jahrh.; II. des 16ten Jahrh, in Italien, in Frankreich und der Schweiz, in Deutschland, in den übrigen Gegenden; III. des 17ten Jahrh. nach derselben geographischen Eintheilung, und eben so IV. endlich des 18ten Jahrh. Da es zu weit führen würde die angeführten Gelehrten alle mit einander einzeln durchzugehen, so bleiben wir hier bloss bey den ersten beiden Sectionen stehen, und streuen einige Bemerkungen ein, die mehr dazu dienen sollen, dem Vf. zu bewähren dass wir sein Werk nicht bloss oberflächlich gelesen haben, als dass wir dadurch einen kleinlichen Tadel hätten aussprechen wollen. — Den Anfang macht 1) der Mönch *Lanfrancus*, nachher Abt zu Caen in der Normandie und Erzbischof von Canterbury. Viele Literatoren übergehen ihn ganz mit Stillschweigen; er soll aber zuerst das in Italien erlernte Civilrecht in *monasterio Beccensi* gelehrt haben (starb 1089.); 2) *Pepo*, dessen Namen wir bloss aus dem Zeugniss von Odofred kennen, welcher von ihm erzählt, dass er, wiewohl ohne glücklichen Erfolg, das Civilrecht zu Bologna interpretirt habe; 3) *Irnerius* den man gewöhnlich zuerst nennt. Nach dem Vf. ein *Deutscher*, nicht, wie einige wollen, ein Mailänder. Es hätte angeführt werden sollen dass er die *artes liberales* zuerst zu Ravenna vorgetragen hat. Der Vf. ist geneigt, ihm mit *Fr. A. Biener* (*hist. Auth.* Lp. 1807.) auch die Authentiken der Institutionen zuzuschreiben, obgleich andere namentlich von *Savigny*, sie dem Glossator *Martinus Gosia* beylegen. Wir hätten gewünscht dass der Vf. etwas über die Fehler bemerkt hätte, welche *J. Wissenbach*, dem Irner bey seinen *Auth.* vorwirft. 4) *Hugo de Porta Ravennate* vergl. Nr. 16. 5) *Jacobus (Bononiensis)*. Der Zusatz *antiquus* würde zum Unterschied von dem vielleicht Pseudo-Glossator *Jac. Bandinus* oder *Gandinus*, wohl beyzubehalten gewesen seyn. Das Todesjahr 1178. ist nicht ganz ausgemacht; vielleicht ist es das J. 1161. (Der Vf. hätte in solchen Fällen der Jahrzahl wohl ein Fragzeichen beyfügen können.) 6) *Burgundius* oder *Burgundio* „*graecae linguae adeo peritus, ut graeca, quae in Pandectis leguntur, latine vertit.*" 7) *Bulgarus.* Von seinen Zeitgenossen *Os aureum* genannt, des folgenden Glossators *Martinus* eifriger Gegner. Die Streitigkeit über die Rückgabe der *dos* als *pecul. patris profectitium* hat der Vf. als ein Beyspiel consequenter Beharrlichkeit nicht angeführt. Doch würden wir solche charakteristische Züge, um das Interesse zu erhöhen, beyläufig bemerkt haben. Andere freylich lassen sich besser mündlich erzälen, z. B. „*rem non novam, neque insolitam aggredimur.*" Als Todesjahr wird nach *Savioli* 1166. angenommen, *Panzirolus* sagt: „*quo anno decesserit non constat.*" 8) *Martinus Gosia.* „*Gratia et auctoritate apud Fridericum I. reliquos doctores vicit, sicut apud posteros Bulgaro cessit.* Billig hätte er mehr als niederträchtiger Schmeichler geschildert werden sollen: denn er trug bekanntlich, um die Gunst des Kaisers zu gewinnen, kein Bedenken, den despotischen Grundsatz zu behaupten: dass dem Kaiser die Herrschaft und das Eigenthum aller Sachen gehöre. Die Verachtung der Mit- und Nachwelt war sein gerechter Lohn. Der gelehrte *Jason Maynus* sagte in gerechtem Unwillen von ihm, dass kein wahres Wort aus seinem Munde gegangen. 9) *Rogerius Beneventanus* bekannt durch seine *Summa* die ungefähr zwanzig Blätter betrug. Ob diess, wie Hr. *H.* meynt, bloss eine *Summa Codicis* gewesen sey oder überhaupt ein *juris comp.*, wagen wir nicht zu entscheiden. Als merkwürdiger Umstand hätte eine Erwähnung verdient, dass er zuerst in *Dig. infortiatum* Glossen geschrieben hat. 10) *Albericus de Porta Ravennate* das Gegentheil von Bulgarus Gewissenhaftigkeit. Durch einen sonderbaren Zufall kam er in denselben Fall der Rückgabe der Mitgift wie sein Lehrer; er sagte aber dass er den Irrthum endlich eingesehen und seine Meinung geändert habe. Mit Recht sagt der Vf.: „*Homo ceteroquin intemperans.*" Der einzige Zug den *Panzirolus* anführt dass seine Zuhörer „*eum largius bibentem semel inebriarunt et ad fidejubendum pro se improbe induxerunt*" will freylich nicht viel sagen, aber er soll auch sonst *et sordibus et gulae praeter dignitatem* ergeben gewesen seyn. 11) *Placentin.* Nach dem Vf. ist derselbe 1192. gestorben; doch erzählt *Panzirol* dass er um das Jahr 1196. in seiner Vaterstadt zu Montpellier (*Mons Pessulanus*) in Frankreich ein Gymnasium gestiftet habe. Auch er schrieb unter andern eine sogenannte *Summa oder juris compend.* welches der *Roger'schen* Arbeit vorgezogen wurde. 12) *Pillius* (Pyleus). Anfangs Professor des Civilrechts zu Bologna, nachher, ob er gleich den Eid nie anderswo als zu Bologna lehren zu wollen, brechen musste, zu Modena. Ein schlauer Kopf, wie aus dem bekannten Process mit den Handwerksleuten, die einen vorübergehenden beschädigt hatten, erhellet. Der Beschädigte behauptete, dass sie ihn nicht

nicht vorher gewarnt hätten, die Handwerksleute mussten sich auf des Juristen Anschlag stumm stellen, und der unvorsichtige Gegner behauptete nun selbst, dass er sie habe rufen hören. Dieser merkwürdige Advocatenstreich, hätte immer als charakteristischer Zug des Glossators allenfalls in einer Note erzählt werden können. Sein Buch *de ordine judiciorum* ist nicht angeführt, doch soll dasselbe vor dem *Durandschen speculum juris* ein wahrer Trost der Richter und Advocaten gewesen seyn. 13) *Joh. Bassianus.* Nach dem Vf. „*Azone discipulo et summa novellarum clarus.*" *Angelus de Perusio* nennt ihn *juris lucerna et speculum mundi; Odofred* hingegen will ihm alles Verdienst absprechen. So geht es oft in der Welt! 14) *Lotharius Cremonensis.* Ein großer Freund des schönen Geschlechts und zugleich ein verwegener Mann: *plus ense quam jure valuit* sagt *Panzirol.* Hr. *H.* charakterisirt ihn nicht näher. „*Frequens ejus in commentariis Accursianis mentio, in quas magna glossarum ab eo scriptarum pars migravit.*" *Panzirol* sagt gerade das Gegentheil: „*Non multum in jure scripsisse creditur, cum raro etiam ejus opiniones recitentur.*" Eben so *Gravina:* „*non tam studiis quam annis claruit.*" starb 1227? 15) *Azo* dessen Ruhm nach Bologna beynah 10000 Studenten gezogen. Zu Mailand und Cremona erhielt niemand ein Amt der seine *Epitome* nicht studiert hatte. Seine grosse Unparteylichkeit erhellet aus der bekannten Geschichte, dass als er und der Jurist Lothar K. Heinrich VI. durch die Stadt begleiteten, und dieser fragte, wem das *merum imperium* zustehe, Lothar antwortete: dem Kaiser, Azo aber: nicht dem Kaiser allein! Lothar erhielt für seine Antwort ein kostbares Pferd, Azo äußerte mit einem naiven Wortspiel: „*aequum se dixisse, equum abduxisse Lotharium.*" starb 1220. nach andern 1200. 16) *Hugolinus Presbyteri (de Presbyteris).* Die Person und Existenz dieses Hugolins scheint nicht ganz über allen Zweifel erhoben zu seyn. Wir hätten gewünscht von Hn. *H.* befriedigende Aufschlüsse darüber zu erhalten. Die meisten Rechtsgel. schreiben die *libri feudorum* als *decima collatio* dem unter der vierten Numer genannten *Hugo (Hugolinus de Porta Ravennate)* zu: *Odofr. in auth. „cassa" C. de ss. eccl. Panzirol.* ed. Lipsiens. S. 105. *Senckenberg primae lineae jur. feud.* §. 81. *Gravina* c. 147. *Silberrad ad Heinecc.* §. 420. N. γ. — 17) *Jac. Balduinus (Balduini)* der Vf. sagt: „*in foro non minus, quam schola clarus.*" Ganz anders lautet was *Gravina* nach *Odofred* von ihm anführt: „*pessime de magistro Azone et de civitate sua meruit, indignusque prorsus fuit justitiae sacerdotio* etc. 18) *Rofredus (Butiensis) Beneventanus.* Nach *Panzirol* „*vir fuit festivi ingenii, qui, ut scripta ejus indicant, multis in locis opportune, suaviterque jocatur.*" 19) *Accursius.* Der Vf. scheint die Glossatoren etwas zu gleichförmig dargestellt zu haben, Rec. hätte es, bey den wichtigern z. B. bey *Irner, Azo, Accurs* u. s. w. lieber gesehen, wenn er etwas ausführlicher gewesen wäre. Der Vorname *Franz* fehlt mit Recht, denn der alte Accurs wird häufig mit seinem Sohne, der diesen Namen führt, verwechselt. Der Vf. sagt: *jus civile in acad. Bononiensi per XL. circiter annus professus.* Da Accurs 78 Jahr alt geworden, so lässt sich damit vereinigen dass er als ein *prope quadragenarius* sich erst zum Studium des Civilrechts bekannt haben soll, wiewohl es auf der andern Seite unwahrscheinlich ist, dass er sogleich Professor geworden sey; vielmehr heisst es ausdrücklich dass er sich längere Zeit vorher mit seinen Glossen in die Einsamkeit begeben habe. Bey dem Geburts- und Sterbejahr giebt es wieder Varianten, von vielen wird 1229. als das letztere angenommen, er kann also nicht 1182. geboren seyn. Von der Dunkelheit seines Stils sagt der Vf. nichts; P. Castrensis bemerkt dass er ihn, um den Scharfsinn seiner Zuhörer zu wecken, mit Fleiss gewählt habe. Die beiden Söhne unsers Glossators, der gelehrte *Franz* und der ungelehrte *Cervottus* werden angeführt. Die gelehrte Tochter welche zu Bologna das Civilrecht öffentlich gelehrt haben soll, übergeht aber Hr. *H.* mit Stillschweigen. 20) *Odofredus.* „*Vir ingenii festivissimi.*" Nach dem Vf. ein *Bononiensis*, nach andern bekanntlich ein *Beneventanus.* Unter allen Interpreten soll ihn keiner an Scharfsinn und eigentlicher Bildung übertroffen haben. — Die übrigen Interpreten führen wir bloss namentlich an, um aus dem *zweyten* Abschnitt, der mit *Alciat* beginnt, auch noch einiges mittheilen zu können. 21) *Vivianus Tuscus.* 22) *Dinus Mugellanus.* 23) *Richardus Malumbrae.* 24) *Cinus.* 25) *Albericus Rosata.* 26) *Bartolus de Saxoferrato.* 27) *Baldus de Ubaldis.* 28) *Paullus Castrensis.* 29) *Franciscus Accoltus.* 30) *Alexander Tartagnus.* 31) *Jason Maynus.* 32) *Angelus Politianus.* 33) *Ludovicus Bologninus.* 34) *Aelius Antonius Nebrissensis.* 35) *Alexander ab Alexandro.* (Viele Interpreten die mitunter den aufgezählten wohl den Rang streitig gemacht hätten, z. B. *Bartholomäus Socinus, Joannes Sadoletus, Marianus Socinus, Aemilius Ferretus, Castilioneus, Cumanus, Fulgosius* u. s. w., hat Hr. *Haubold* nicht erwähnt, doch wollen wir darüber aus einem unten anzuführenden Grunde nicht mit ihm rechten.)

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Keyser: *Gemeinnütziges Forst-Taschenbuch zum belehrenden und angenehmen Begleiter des Forstmannes auf seinen Reisen, bey seinen Geschäften im Walde und am Arbeitstische.* Von *Johann Gottfried Hahn*, Herzogl. Sachsen-Goth. Forstcommissar, der naturforsch. Gesellschaft in Jena und der Forst- und Jagd-Soc. zu Dreyssigacker ord. Mitgl. *Erster* Band. 1809. XII und 244 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

Dieses Taschenbuch ist bloss eine Compilation aus grössern Forst- und andern Schriften, und daher für diejenigen die diese Schriften nicht besitzen, zwar in so fern von Nutzen, als sie hier in gedrängter Kürze alles beysammen finden, was ihnen oft im Walde und am Schreibtische zu wissen nöthig ist; für den mehr gebil-

gebildeten und belesenen Forstmann hingegen mag dieses Taschenbuch wohl zum geschwinden Nachschlagen, keinesweges aber zur vollständigen Belehrung dienen können.

Der Vf. hat sein Buch in 16 Uebersichten gebracht, die wir einzeln betrachten wollen. *Erste* Uebersicht. Kurze Holzpflanzen-Physiologie, oder für den Forstmann nothwendige Kenntnifs von den allgemeinen Eigenschaften der Holzpflanzen. Diess ist bloss ein kurzer Auszug aus *Borkhausens* Handbuch der Forstbotanik. Wie aber der Vf. *Splint* und *Safthaut* als ein und denselben Theil des Baums betrachten könne, kann Rec. nicht begreifen, da doch von allen Physiologen diese als verschiedene von einander abweichende Theile beschrieben werden. *Zweyte* Uebersicht. Kurze Natur- und Forstbeschreibung der vorzüglichsten und am meisten vorkommenden Holzarten. Hier sind 91 Holzarten ihrer Natur nach beschrieben, und also hier unnöthig wiederholt, was man fast in jeder kleinen oder grofsen Forstschrift vorgetragen findet. *Dritte* Uebersicht. Verzeichnifs einiger einheimischen und fremden Holzarten, welche sich für jeden Stand und Boden am besten schicken. Eine sehr allgemeine Uebersicht, wovon man für wenige Locale Anwendung wird machen können. *Vierte* Uebersicht. Tabelle über den Stockausschlag einiger Laubholzarten. Sehr bekannte Erfahrungen welche der gemeinste Forstmann wissen muss. *Fünfte* Uebersicht. Tabelle über die Zeit der Aussaat und des Aufgangs des Holzsamens, der in der zweyten Uebersicht beschriebenen Holzarten. Diese übrigens bekannten Angaben sind wiederum sehr allgemein und leiden nach den verschiedenen örtlichen Umständen sehr viele Ausnahmen. *Sechste* Uebersicht. Tabelle über die Menge des nöthigen Samens einiger der vorzüglichsten Waldhölzer auf einen Acker (Morgen). Diess weiss ein jeder der nur einige Aussaaten gemacht hat. *Siebente* Uebersicht. Die vorzüglichsten Kennzeichen von der Güte einiger Holzsamen und die beste Art sie aufzubewahren. Diese Uebersicht ist ganz aus *v. Sponeks* Anleitung zur Einsammlung und Aufbewahrung der Waldsamen u. s. w. genommen. *Achte* Uebersicht. Tabelle über das Gewicht der vorzüglichsten deutschen Baumhölzer, und zwar im grünen, halb trocknen und dürren Zustande. Ein blofser Auszug aus *Hartig's* und *v. Werneck's* Schriften über das Verhältniss der Brennbarkeit und die specifischen Gewichte der Hölzer. *Neunte* Uebersicht. Tabelle über das Verhältniss der Brennbarkeit oder Hitzkraft der vorzüglichsten deutschen Feuerhölzer zu einander und über den daraus hergeleiteten Werth derselben. Diese Uebersicht ist ebenfalls aus den eben angeführten und der *v. Liebhaberschen* Schrift über diesen Gegenstand ausgezogen. *Zehnte* Uebersicht. Tabelle über die wirkliche Holzmasse in einer Klafter Holz drey- und vierschuhiger Scheitlänge, und zwar bey den vorzüglichsten Holzarten. Die hier angegebenen Resultate sind von den *Hartigschen* wenig verschieden. *Eilfte* Uebersicht. Tabelle über das ungefähre Gewicht einer Klafter der vorzüglichsten Feuerhölzer im grünen, halbtrocknen und dürren Zustande. Diese ist aus den Resultaten der achten und zehnten Uebersicht zusammengesetzt. *Zwölfte* Uebersicht. Tabelle über die Hitzkraft der vorzüglichsten Holzkohlen zu einander. Ein Auszug aus *v. Werneck's* Abhandlung. *Dreyzehnte* Uebersicht. Kurze Schilderung der schädlichen Forstinsekten. Hier werden einige der schädlichsten Käfer-, Raupen-, Wanzen- und Wespen-Arten kurz beschrieben. *Vierzehnte* Uebersicht. Die vorzüglichsten, in jedem Monat des Jahres vorkommenden Forstverrichtungen. Diese Uebersicht findet man in so vielen Schriften wiederholt, dass sie gewiss einem jeden Forstmanne hinlänglich bekannt seyn muss. — *Funfzehnte* Uebersicht. Vergleichungstabellen der gangbarsten Masse, Gemäse und Gewichte. Die Masse und Gemäse sind mit dem altfranzösischen verglichen, auch das neue französische Metresystem angeführt worden. Diese Uebersicht ist von allen *die* interessanteste. *Sechzehnte* Uebersicht. Kurze Erklärung der wichtigsten und gebräuchlichsten Forstterminologieen, in Beziehung der in diesem Buche vorkommenden Sachen und Namen.

Der Vf. verspricht in der Vorrede mit der Zeit ein *zweytes* Bändchen folgen zu lassen, worin die wichtigsten Dinge des *Jagdwesens* auf eine ähnliche Art zusammengestellt werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle.

Am 5. August 1809. starb in Insterburg der Oberlandesgerichtsrath *Friedrich Ernst Follenius* in seinem 36sten Lebensjahre. Er war aus Anhalt-Bernburg gebürtig, und war in seinen jüngern Jahren einige Zeit Privatsecretär des Fürsten von Bernburg. Wenn er sich gleich durch die Fortsetzung von Schillers Geisterseher und durch eine Reihe von Romanen im Geschmack seines Zeitalters keinen literarischen Ruf erringen konnte: so stiftete er sich doch durch seine Rechtschaffenheit und treue Pflichterfüllung, so wie durch seine geselligen Tugenden in den Augen seiner Freunde und Angehörigen ein bleibendes Andenken. Seiner Wittwe hat der König von Preussen eine jährliche Pension von 200 Rthlrn. bewilligt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Hinrichs: *Christ. Gottlieb Hauboldi — Institutiones juris Romani litterariae* etc.

(*Beschluss der in Nr. 114. abgebrochenen Recension.*)

Die *zweyte* Section umfasst, wie oben bereits bemerkt worden, die Interpreten und Literatoren des 16ten Jahrhunderts, ohne Zweifel die wahre Blüthezeit der ganzen civilistischen Literatur. Zuerst von den gelehrten Männern Italiens, es gehören dahin nicht bloss eigentliche Italiäner, sondern auch Ausländer die daselbst ihren Ruhm gegründet haben. *Andreas Alciatus*, ein Mann von seltener Geisteskraft steht an der Spitze. Die Wissenschaft durch unreine Zusätze der Glossatoren entweihet, erhält durch ihn ihr altes Ansehen wieder. Von ihm wurde zuerst ein gründliches Quellenstudium und eine geläuterte Interpretation allgemeiner verbreitet. Durch das Studium der Humanioren, und im Civilrecht durch den belehrenden Unterricht des *Jason Maynus* zu Pavia und des zu seiner Zeit gleich berühmten *Ruinus* zu Bologna, hinlänglich vorbereitet, gab Alciat schon im zwey und zwanzigsten Jahre seine *libri dispunctionum* und *paradoxorum* heraus. Zu Ferrara genoss er eine fixe Besoldung von 1350 Ducaten, eine exorbitante Summe für die damalige Zeit! — Ein grosser Name drängt in dem geistvollen 16ten Jahrh. den andern. *Paullus Manutius* (Manucci) obgleich kein eigentlicher Jurist, verdient in der Culturgeschichte des Civilrechts allerdings eine rühmliche Erwähnung. *Fr. Giovanetti (Zoannettus)* wegen seiner gründlichen Emendationen nicht so allgemein bekannt, als er es verdient (*Opera:* Marburgi 1600. 4.). Der treffliche *Sigonius* dessen Werk *de antiquo jure populi Romani* als ein wahrer Schatz von Erudition zu betrachten ist. Sehr richtig bemerkt der Vf. von ihm: „*qui, etsi ipse Jurisconsultis non adnumerandus, tantum tamen juris antiquitatibus profuit, quantum vix alius.*" *Laelius Taurellus* (Torelli) und dessen Sohn *Franz*, die Herausgeber des Florentinischen Codex. *Guido Panzirolus* berühmt durch seine literarische Schrift: *de claris legum interpretibus. M. Anton. Muretus:* „*de civili jure multo minus, quam de politiori litteratura, in qua facile principatum tenuit, meritus.*" *Albertus Bolognetus. Jac. Menochius:* „*subtilitate quidem judicii magis quam doctrina celebris, sed sermone tamen satis latino usus, cujusque scripta a forensi utilitate commendari meventur.*" *Caesar Costa. Ant. Faber* (Favre): „*qui omnibus interpretibus palmam eripuisset, si modestiam ingenio et doctrinae junxisset.*" — Es folgen die Gelehrten in Frankreich und in der Schweiz. Den Anfang macht *Nic. Boerius* (Boyer) der erste Herausgeber der von Julian epitomirten Novellen. *Guil. Budäus* (Budé): „*Archaeologus et Philologus egregius, sed a juris scientia minus instructus. Aem. Ferrettus* (Ferretti): „*cultioris jurisprudentiae in Gallia verissimus instaurator.* Er genoss eine solche Liebe, dass sein Nachfolger, da er seinen Ruhm schmälern wollte, aus Avignon vertrieben wurde. *Almaricus Bouchardus* (Amaulry Bouchard) von dem die *editio princeps* der Inst. des Cajus und der Sentenzen des Paullus herrührt (Paris 1525.). *Joh. Coras*, ein würdiger Gelehrter welcher in der Pariser Bluthochzeit sein Leben verlor. *Ant. Govean* (Gouvea): „*Vir felicissimi ingenii, multaeque eruditionis, omnium interpretum, judice ipso Cujacio summus.* Ant. Faber vergleicht ihn so mit Cujas, dass er diesem *diligentiam, copiam et laborem*, dem Gouvea aber *acumen atque ingenii praestantiam* beylegt. Nach Gravina „*in reprehensione veterum, quibus vel invitus ipse multum debet, ingratus videtur et immoderatior.*" *Franc. Duarenus*, Cujas erhebt ihn eben so wie den Gouvea, und sein Urtheil ist um so unparteyischer da beide keineswegs in collegialischer Eintracht lebten. Seine voluminösen Werke bezeugen dass er den aus dem Lucrez gewählten Wahlspruch durch seine Thätigkeit befolgte: „*Floriferis ut apes in saltibus omnia libant, Omnia nos itidem depascimur aurea dicta. Theod. Adamäus* zu Schwalenberg im Lippischen geboren, daher *Sualembergius*, der erste Herausgeber des Promtuariums von Harmenopul (Paris 1540. 4.). *Joh. Tillus* (du Tillet), ein berühmter Vielwisser durch seine Ausg. d. Ulpian. Fragm. u. d. letzten Bücher des Theod. Cod. bekannt. *Eguinarius Baro* (Baron): „*Interpres elegans et doctus, magnaeque auctoritatis.*" Es hätte angeführt werden sollen, dass er zuerst, wiewohl mit zu viel Willkür, die Fragmente des immerwährenden Edicts gesammelt hat, vergl. *Jac. Gothofr.* Manual jur. S. 46. *Franc. Connanus*; dem harten Urtheil das Cujas (in *Comm. in Papiniani Quaest.* libr. X. Opp. posth. ed. *Fabrot.* T. 1. S. 176.) über ihn fällt, widerspricht *Bynkershoek Observ.* VI, 24. Als erster Systematiker merkwürdig. *Franz Balduin* (Baudovin): „*Homo non minoris eruditionis inprimis historicae, quam inconstantiae et levitatis, judicio tamen inferior.*" Seine Werke sind nicht, wie der Vf. meynt, abgesehen vom

vom Institutionencommentar, vollständig in der *Jurispr. Rom. et Att.* von *Heineccius* enthalten. Die *Epistola Chr. Thomasii ad Fautores jurispr. atque hist. de n. edit. Opp. Fr. Bald.* Lp. 1689. könnte bey den Hülfsmitteln wohl nachgetragen werden. *Jac. Vintimillius* (de Vintemille), seine Ausg. d. Corp. jur. ist nicht 1547. sondern 1548 — 1550. zu Paris in 9 Vol. 8. erschienen, vergl. *Brenkmann hist. Pand.* S. 268. 269. *Aymarus Ranconetus. Lud. Miraeus* (le Mire), gleichfalls bekannt durch seine Ausg. d. Corp. jur. *Fr. Hotomanus* (Hotman): „*qui eloquentiae et doctrinae copia jurisprudentiae cultiori plurimum profuit.*" Seine berühmte Abhandlung gegen Tribonian (*Anti Tribonianus*) verdiente wohl eine besondere Erwähnung. *Steph. Forcatulus* (Forcadel), *Lud. Charondas* (le Caron): „*inter editores Juris Justinianei celeberrimus.*" — Wir würden viel zu weitläuftig werden, wenn wir uns von der Menge glänzender Männer hinreissen lassen wollten, sie alle aufzuzählen, die Reichhaltigkeit des vor uns liegenden Werkes würden wir doch nicht erschöpfen können. — Rec. hätte nun zwar bey dem biographischen Theile wohl noch manche fehlende Namen anführen können; da man aber mit Recht voraussetzen darf, dass entweder Hr. *H.* seine guten Gründe hatte sie nicht zu nennen, oder dass er die aus Versehen nicht genannten um die Wissenschaft hochverdienten Gelehrten, in den Analekten zum *zweyten* Theil selbst nachtragen werde: so ist es besser diesen Punkt ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Ueberhaupt war es ja die Absicht des Vfs. nicht, ein *civilistisches Gelehrtenlexicon* zu schreiben!

Der *bibliographische Theil* zerfällt in *zwey* Sectionen. Die *erste* enthält Sammlungen von Werken und kleinen Schriften, sowohl von verschiedenen, als von ein und demselben Vf., die *zweyte* hingegen ist ausschliesslich der literarischen Behandlung der Quellen gewidmet. Der vor uns liegende *erste* Band enthält aber von dieser letzten Section bloss das *erste* Kapitel, oder die Quellen des Vorjustinianischen Rechts. Zunächst wird davon überhaupt geredet, und vor allen Dingen der Umfang derselben beschrieben. Es sind darunter nicht bloss die eigentlich sogenannten Quellen zu verstehen, d. h. die Gesetze, Senatusconsulte, kaiserlichen Constitutionen, Edicte der Magistrate und die Schriften der alten Juristen, sondern auch die aus dem römischen Recht entlehnten Gesetze der Barbaren, die nach denselben gebildeten Rechtsformeln, und sonstigen Urkunden feyerlicher Geschäfte u. s. w. die sich erhalten haben. Der Vf. wendet sich zunächst zu den literarischen Denkmälern, wodurch die nicht besonders für sich bestehenden Quellen auf unsere Zeit gekommen sind, dahin: 1) das *Breviar. Alaricianum* und dessen *Epitomae*; 2) das Justinianische Recht, mit allen Hülfsmitteln das ältere Recht aus demselben zu restituiren; 3) die Werke anderer alten Schriftsteller, die nicht Juristen sind. Nach ihrem heutigen Zustand lassen sich die Antejust. Quellen eintheilen in solche die in ihrem reinen und unmittelbaren Verhältniss noch existiren, und solche die bloss restituirt sind. Diese Ansicht ist zwar an und für sich betrachtet vollkommen richtig, aber sie hätte durchgreifender seyn und mit der vorigen Klasse mehr in Verbindung gesetzt werden können, vielleicht auf folgende Art: die Quellen des Antejust. Rechts haben sich entweder unmittelbar durch Handschriften erhalten, oder mittelbar entweder in bekannten Sammlungen und Schriften, oder bloss durch den Scharfsinn und die Forschung neuerer Gelehrten. Im Allgemeinen gehören nämlich auch die in bekannten Sammlungen enthaltenen ältern Rechtsquellen, in so fern man sie daraus hervorzieht und benutzt, zu den wieder hergestellten Quellen. Doch dieses nur beyläufig. Der Vf. nimmt in Beziehung auf die *fontes pure superstites* und *restitutos* eine dreyfache Klasse an: 1) Sammlungen der rein erhaltenen Quellen, diese zerfallen: *a*) in solche, die das römische Recht mit dem Studium anderer Wissenschaften gemein hat, dahin die Sammlungen von Inscriptionen und Urkunden überhaupt, insonderheit über die *res agrimensoria*, wobey die Sammlung von *G. Goesius* mit d. Not. von *N. Rigaltius* (Amsterdam 1674. 4.) angeführt wird, endlich über das alte Kirchenrecht und des Rechts der barbarischen Völker. Die *Collect. scriptorum rei agrimensoriae* sind wohl etwas zu speciell, um einen besondern Absatz bilden zu können, Rec. würde sie bloss beyläufig erwähnt haben. Die Sammlungen des alten Kirchenrechts scheinen in Hinsicht auf das röm. Recht nur ein mittelbares Interesse zu haben und nicht hierher zu gehören; dasselbe gilt von den Sammlungen des Rechts der sogenannten barbarischen Völker (*juris barbari*): ob diese Sammlungen selbst als Quellen sich rein erhalten haben, kann uns in der Literaturgeschichte des röm. Rechts, wo wir doch alles auf den Hauptgegenstand beziehen müssen, nicht unmittelbar interessiren. *b*) Sammlungen der rein erhaltenen älteren Quellen, die dem röm. Recht ausschliessend angehören, dahin vorzüglich der *Cod. Theodosianus* und die *Jurispr. vetus Antejustinianea*, von *Schulting* u. s. w. (Man könnte gegen die reine Erhaltung des Theodosian. Codex gleichfalls an das *breviar. Alaricianum* erinnern, um dem Vf. gegen seine Darstellung einen Einwurf zu machen.) 2) Sammlungen der wiederhergestellten Quellen und endlich 3) Sammlungen die theils reine theils wieder hergestellte Quellen enthalten. Nachdem so *de fontib. juris Antejustinianei universe* gehandelt ist, kömmt der Vf. auf die Darstellung der einzelnen Quellen. Er theilt dieselben in *zwey* Abschnitte; der *erste* enthält wieder die rein erhaltenen, der andere die wieder hergestellten Quellen. Im Detail scheint dieser Unterschied wieder nicht ganz bestimmt gehalten zu seyn, wir würden z. B. die *leges barbarorum e jure Rom. decerptae* lieber zu den wieder hergestellten Quellen gezählt haben. — Doch wir bescheiden uns gern dass alles dieses nicht sowohl Vorwürfe gegen den Vf. als individuelle Ansichten sind, und dass aller etwaige Tadel, der ein so gründlich angelegtes Werk treffen kann, doch immer nur relativ ist; der hohe Werth desselben soll und kann dadurch nicht gemindert werden.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) Landshut, gedr. b. Thomann: *General Tabelle der Staatswissenschaft und der Landeswissenschaft*, ein Versuch von *W. Butte*, Dr. ord. Prof. der Cameral-Section an der Ludwig-Maximilians-Universität. 1808. Ein fol. Bogen. (mit Futteral 36 Kr.)

2) *Ebendas.*: *Entwurf eines systematischen Lehrcurses auf die Grundlage seiner General-Tabelle*, von *Demselben*. Ein Beytrag zur Architektonik der reinen (von Cameral- und Jurisscienz geschiedenen) Staatswissenschaft. 1808. XII u. 84 S. kl. 8. (8 gr.)

In der dem Entwurf vorgesetzten Zueignung an den Königl. Bayerschen Geh. Rath u. s. w. v. Zentner sagt Hr. *B.*: „Es würde zu spät seyn, wenn ich jetzt noch bergen wollte, dass meine wissenschaftliche Tendenz auf eine *Umbildung* gehe, die sich dem *ganzen staatswirthschaftlichen* und noch einem *andern Gebiete* mittheile, welches bisher sogar eines generellen Namens und mehrerer partiellen Benennungen ermangelte." — Wes Geistes Kind diese Umbildung ist, darüber giebt die Ansicht der General-Tabelle, welche die Eine Seite eines aus einander gelegten Folio-Bogen in grossem Format einnimmt, vollständige Belehrung. Wir halten uns versichert, dass eine gedrängte Uebersicht des wesentlichen Inhalts derselben unsre Leser am besten in den Stand setzen wird, selbst ein richtiges Urtheil über diese neue Schöpfung zu fällen; zugleich wird auf diese Weise die Anzeige am kürzesten gefasst, und der Zweck derselben, hoffentlich, am sichersten erreicht werden.

Die Tabelle hat *zwey* Haupt-Abtheilungen und die beiden gemeinsame Ueberschrift, welche die der neuen Gestaltung zum Grunde liegenden Hauptideen enthält, ist folgende. — In zwey in den beiden obern Ecken befindlichen Quadraten stehet geschrieben, in dem zur Linken, *Denken* und, als daraus abfliessend, *Wissenschafts-Allheit*, in dem zur Rechten, *Handeln*. In der Mitte des zwischen den Quadraten befindlichen Raums ist ein runder Kreis, dem Aeussern nach der Abbildung einer Münze ähnlich, mit der Inschrift *Seyn;* die Umschrift lautet *physische freye Nothwendigkeit.* Rechts und links dieses bedeutungsvollen Kreises stehen die Worte: *Empfinden, Fühlen; Begehren, Wollen.* — Die Ueberschrift der *ersten* Haupt-Abtheilung ist: *Es waltet Nothwendigkeit der Vernunft* d. h. *Freyheit.* Unmittelbar unter derselben stehen, zwischen zwey Dreyecken, die Worte: *Bürger und Gebiet;* das Dreyeck zur Linken hat zur Inschrift und Umschrift: *Idee, Begriff, Zweck, Kunst;* das zur Rechten: *Körper, Gesellschaft, Staat, Anstalt.* Unter diesem Allen, und als diess Alles in sich befassend steht: *Staats-Wissenschaft.* — Dann folgen, in nicht tabellarischer Form, einige erläuternde und leitende Bemerkungen, von denen wir einige zur Probe geben: „Die Idee ist Autarkie. Der Begriff derselben giebt die Merkmale *Macht, Recht, Cultur.* Der Zweck hält ihre Realisirung vor, schaffend die Zwecke. — Der Staat ist Anstalt des schöpferischen Menschen, und selbst untergehend in der humanen Menschheit ihr ein Dienendes." — Hierauf sind unter den drey Abtheilungen: *Sollen, Seyn* und *Bilden*, die drey Wissenschaften, *Staatslehre, Staatskunde* und *Politik*, denen Philosophie, Erfahrung, Geschick und Uebung zur Seite geschrieben steht, aufgeführt und einer jeden in Dreyecken, die eine offene Seite haben, ihre Sprösslinge zugetheilt worden. — Die *zweyte* Haupt-Abtheilung hat zur Ueberschrift: *Es waltet Nothwendigkeit der Natur* d. h. *physische Nothwendigkeit.* Unter dieser ist, in gleicher Ordnung, wie bey der ersten, geschrieben: *Boden* und *Einwohner.* Die Dreyecke links und rechts haben zur Inn- und Umschrift: *Organismus, physische, psychische Seite; Land, reale, ideale Seite*, und unter diesem allen steht: *Landes-Wissenschaft.* Einige der hierauf folgenden erläuternden Bemerkungen sind: „Die Idee des Organismus ruht unmittelbar in Gott nicht versuchend den Durchgang durch den Menschen-Geist. Demnach ist seine Freyheit zurück geblieben in der überirdischen Region; der Erde selbst zeigt er nur die Gebundenheit in dem, was die Allmacht an ihm setzte, zur Offenbarung der ewigen Weisheit. In dem Organismus des Landes treten nothwendig jene Pleonasmen und Ellipsen hervor, welche sich zu dem Ganzen der (des) Erdorganismus ergänzen sollen. Endlich erkennt sich der Mensch als Kulminations-Punkt der psychischen Seite des Organismus u. s. w. — Die unter den *drey* Abtheilungen: *Natur, Arbeit, Genuß* als hieher gehörig aufgeführten Wissenschaften sind folgende: 1) *Geographie* mit der untergeordneten *Chorographie* und *Prophoragraphie* (?); 2) *Prophoralogie* (?) d. h. Hervorbringungslehre, mit drey Unterabtheilungen, nämlich *Urproductions-Lehre, Technologie, Emporiologie* (?); endlich 3) *Laeuporiologie* (?) d. h. Volks- (Einwohner) Wohlstandslehre, welche wiederum in *Laoplusiologie* (?) und *Laokosmiologie* (?) und diese abermals in mehrere Unterabtheilungen zerfällt sind. — Die bey den barbarischen gelehrt klingenden Worten befindlichen Fragezeichen sind von Hn. *B.* selbst hinzugefügt. In einer Anmerkung, welche der *Laokosmiologie* (?) d. h. der Volks-Ordnungs-Lehre, die in Ordnung der Fülle des Lebes, der Genussmittel, der Genussfähigkeit und Ordnung der gleichheitlichen Vertheilung zerfällt, besonders hinzugefügt worden, ist prophetisch bemerkt: „alle bisherigen Eintheilungen der sogenannten Policey (Feuer-, Wasser-, Armen-, Theurungs-, Schönheits-Polizey) müssen und werden untergehen." Wahrscheinlich um den rechten Gesichtspunkt bey der Ansicht und Beurtheilung der Arbeit zu geben, stehen am Rande der Tabelle folgende Worte: „An Einen und den Andern: *Insero Daphni pyros, carpant sua poma nepotes!*" — Zugleich mögen sie aber auch zum Beweise dienen, welche Meinung Hr. *B.* selbst von seiner Arbeit hegt. — Wir hoffen hierdurch genug Data gegeben zu haben, um unsre Leser zu einem eignen und richtigen Urtheil in den Stand zu setzen, und wen-

wenden uns nun noch zu einer kurzen Anzeige, der unter Nr. 2. aufgeführten kleinen Schrift.

Hr. *B.* erwartet, dafs der Beurtheiler dieser Abhandlung so billig seyn werde, sie zunächst aus dem Gesichtspunkte einer Adresse an Zuhörer und zwar an *Ankömmlinge auf der Universität* zu beurtheilen. Er selbst giebt aber hiermit einen Gesichtspunkt an, aus welchem das Urtheil über seine Arbeit nicht anders, als sehr ungünstig ausfallen kann. Denn vor allen Dingen muss hier bemerkt werden, dafs Hr. *B.* selbst gegen seine Zuhörer und insbesondere gegen die *Ankömmlinge auf der Universität* ohne alle Billigkeit verfährt, indem er ihnen ansinnt, eine solche Nahrung zu verdauen. Man höre. — Die Einleitung fängt von der *Wissenschafts-Allheit* an, und schon im ersten §. findet sich wörtlich folgende Stelle: „Urletzt taucht sich sogar die ganze Besonderheit des Denkens und des Wissens *unter* (!) und wird mit dem Handeln und dem Seyn zugleich, dem *Einen* zugeführt. Forthin mag von keinem Wissen mehr Rede seyn; fromme Ahndung und Anbetung sind an seiner (?) Stelle getreten, und das Wissen ist zurück gekehrt zu dem Unbegreiflichen von wannen es ausgieng." Im nächsten §. wird, weil es dem wirklich Studierenden äusserst interessant seyn müsse, Kunde zu haben von der *Schöpfungs-Geschichte* der besonderen Wissenschaften aus der Einen, und umgekehrt die Entdeckung zu machen, was alle besondere der Einen zurückführt, *Einiges* davon *berührt*, und am Ende der Einleitung, die fast den vierten Theil des Büchleins einnimmt, obgleich sie, nach Hn. *B.* Versicherung, verhältnissmässig *kurz* seyn soll, wird auf die unsern Lesern bereits bekannten Aphorismen, die vor der Schrift „Statistik als Wissenschaft u. s. w." befindlich sind, verwiesen. Wir gestehen gern, dafs in den folgenden Abschnitten des Büchleins, wo Hr. *B.* den Plan des staatswissenschaftlichen Lehrcurses selbst entwickelt und über die Vereinigung seiner angekündigten Vorlesungen mit dem allerhöchsten Orts vorgeschriebenen Studien-Plan eine Untersuchung anstellt, manches Treffende enthalten ist; aber das allermeiste ist, aus dem von ihm selbst angegebnen Gesichtspunkte betrachtet, höchst unpassend und unzweckmäsig, und es ist kein kleiner Vorwurf, dafs bey dem geringen Umfang der Schrift dennoch Weitläuftigkeit unter ihre Gebrechen gezählt werden muss. Hr. *B.* hat von dem bey ihm jetzt noch vorhandenen Mangel an *wahrer Lehr-Weisheit* durch diese ganze Arbeit einen sprechenden Beweis gegeben; bey seinen Talenten, und wenn die unselige Sucht zu glänzen und Aufsehen zu erregen, von ihm besiegt worden, hätte er etwas Besseres leisten können. Aber vielleicht findet Hr. *B.* es ganz angemessen und nützlich, seinen Zuhörern zu erklären, wie er sich freue seinen Lieblings-Gegenstand in der Staatswirthschafts-Politik gefunden zu haben, weil seine Neigung darin einen Gegenstand ergreife, in welchem für Menschen- und Staatswohl so viel zu thun, man kann sagen, so viel zu *thun übrig sey!* — Möchte doch Hr. *B.* sich überzeugen, dafs durch eignes Ausposaunen seiner Ideen und durch eine, wenn auch nur scheinbare, *Arroganz*, in deren Verdacht zu seyn, er sich selbst nicht verheelen kann, der an sich guten Sache, welche er ausführen will, nur geschadet, nicht genützt werden kann. Der berühmte *Werner* in Freyberg hat, fast ohne Etwas, wenigstens ohne selbst über sein System geschrieben zu haben, eine Umbildung der Mineralogie und des mineralogischen Studiums bewirkt. Freylich dazu gehört Ueberwindung und diejenige wahre Weisheit, die frey von kleinlicher Eitelkeit, nur auf *die Sache* sieht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 14. März starb zu Stuttgart der durch seine historischen und juristischen Schriften berühmte *Tim. L.* Freyh. *v. Spittler*, königl. wirtembergischer Minister, Präsident der Studien-Oberdirection und Curator der Universität Tübingen, Grofskreuz des königl. Civilverdienstordens, ehemals Professor zu Göttingen, im 58sten J. s. A.

II. Beförderungen.

Hr. Hofrath Dr. *Jüngken* zu Magdeburg ist zum Medicinalrath des *Collegii medici et sanitatis* des Elbdepartements, und Hr. Dr. *Roloffs*, bekannt durch seine Preisschrift über die Metallurgie und das Bergwesen des alten Spaniens, und durch mehrere Abhandlungen in physisch-chemischen Journalen, zum Landsyndicus des Districts Magdeburg ernannt worden.

Der bisherige Hof- und Canzleyrath *G. H. v. Berg* zu Hannover, Verfasser mehrerer, mit verdientem Beyfall aufgenommener juristischen Schriften, ist als Regierungspräsident in Fürstlich Schaumburg-Lippesche Dienste getreten, und schon nach Bückeburg abgegangen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Am 18ten März dieses Jahrs starb zu Berlin der Geheime Oberjustizrath *Ernst Ferdinand Klein*, geboren zu Breslau am 3ten September 1743. (nicht 1744, wie es aus Versehen in seiner Selbstbiographie heisst). [s. *Dessen* Bildniss und Selbstbiographie, herausgegeben von *M. S. Lowe*. Berlin 1806.]

Seine erste gelehrte Bildung erhielt er in seiner Vaterstadt auf dem Magdalenen-Gymnasium. Zu Ostern 1763. bezog er die Universität Halle, woselbst er die Rechte studirte. Nach der Rückkehr in seine Vaterstadt gelangte er daselbst zur Advocatur. Seine vermischten Abhandlungen, durch *Garve* in den Jahren 1779 und 1780. zum Druck befördert, bewogen den Grosskanzler *von Carmer*, ihn zum Assistenzrath zu ernennen, und bald darauf, 1781., ihn nach Berlin zu berufen, um an dem Werke der Gesetzgebung Theil zu nehmen. Ihm und seinem Freunde *Suarez* hat man hauptsächlich die Förderung desselben zu danken. 1786. ward er Kammergerichtsrath. Seine Preisschrift über die väterliche Gewalt veranlasste, dass er 1789. in die Akademie der Wissenschaften aufgenommen wurde. Im Jahr 1791. wurde er mit dem Titel eines Geheimen Justizrathes als Professor der Rechtsgelährtheit und Director der Universität nach Halle versetzt, woselbst er Doctor der Rechte wurde, und späterhin auch von der philosophischen Facultät die Doctor- und Magister-Würde erhielt. Nicht nur durch mündliche Lehre wirkte er in diesem neuen Verhältnisse, sondern er benutzte zugleich die grössere Geschäftsmusse, welche dasselbe ihm anbot, den Kreis seiner schriftstellerischen Thätigkeit zu erweitern. Im Jahr 1800. kehrte er nach Berlin zurück, um als Geheimer Obertribunalsrath Mitglied des höchsten Gerichtshofes zu werden, nachdem er zuvor schon zum Mitgliede der Gesetzcommission ernannt worden. In der Folge wurde er ausserdem noch Justitiarius der Akademie und Mitglied der Jurisdictionscommission, der Oberrevisionsdeputation und der Examinationscommission. Im Jahr 1805. nahm die Kaiserl. Russische Gesetzcommission ihn unter die Zahl ihrer Correspondenten auf. Endlich erhielt er im Jahre 1809. als Geheimer Oberjustizrath den Vortrag beym Justizministerium im Fache der Gesetzgebung. Der unglaubliche, seine körperlichen Kräfte weit übersteigende Eifer, mit welchem er sich den Geschäften dieses neuen Amtes unterzog, war die Ursache seines Todes. Nicht lange hatte er sich der Auszeichnung erfreuen können, welche ihm im Januar dieses Jahres durch Verleihung der dritten Klasse des rothen Adlerordens zu Theil geworden.

Die ausführlichere Darstellung dieser Hauptmomente in dem öffentlichen Leben des Verstorbenen; die Schilderung seiner freundschaftlichen und maurerischen Verbindungen, seiner Familienverhältnisse; die Geschichte seines inneren Lebens findet man in der oberwähnten Selbstbiographie, worin der edle Geist des Verfassers sich in seiner ganzen Lauterkeit ausspricht. Seine vielfachen Schriften sind hinreichend bekannt, und es ist um so weniger dieses Ortes, ein vollständiges Verzeichniss derselben aufzustellen.

Ein Urtheil zu sprechen über die schriftstellerischen Verdienste des Verstorbenen, über den Gehalt der eigenthümlichen Ideen, welche er als Staatsmann praktisch darzustellen bemüht war, diess mag der Gegenstand kritischer Untersuchungen seyn; und die Resultate dieser Untersuchungen mögen nach der Verschiedenheit der Gesichtspunkte, von welchen aus sie unternommen werden können, leicht verschieden ausfallen. Doch über die Gesinnung des Verewigten, über den Charakter seines sittlichen Lebens kann unter denen, welche ihn näher gekannt haben, nur Eine Stimme seyn. Fern von aller kleinlichen Eigensucht widmete er sich mit der ganzen Kraft seiner energischen Seele der Wissenschaft und dem Staate. Auch der Freundschaft und dem Genuss häuslicher Geselligkeit war sein Gemüth nicht verschlossen; ja mit Rührung gedenken seine Freunde, seine Verwandte der Herzlichkeit, mit welcher er sie zu empfangen, der Theilnahme, welche er den Unterhaltungen, den Spielen der Jüngeren unter ihnen zu beweisen pflegte, mit Einem Worte, der liebevollen Milde, welche vornehmlich in den letzten Jahren über sein geselliges Betragen verbreitet war. Aber dennoch sind Wissenschaft und Staat als die eigentlichen Wendepunkte aller seiner Bestrebungen anzusehn. Die Wissenschaft als solche und die Anwendung ihrer höchsten Grundsätze auf den Staatsverein machte den liebsten und vornehmsten Gegenstand seiner tieferen Studien aus; allein mit echt wissenschaftlichem, echt humanem Sinn schätzte er jedes Treffliche, auf welchem Felde der Wissenschaft es immer gewachsen war. Und eben dieser liberale Geist liess ihn auch die Erzeugnisse der Kunst, namentlich der Poesie, mit regem Gefühle auffassen. Wie er in seinem speculativen Leben bey den Ideen von Recht und Staat mit besonderer Vorliebe ver-

verweilte, so war das Interesse, diese Ideen äusserlich darzustellen, die Seele seines praktischen Lebens. Eine solche Richtung des Gemüths scheint schon ihrer Natur nach unzertrennlich von der Liebe zum Vaterlande zu seyn: bey dem Verewigten gestaltete sie sich so durchaus in dieser Form der Pietät, dass seine gesammte praktische Thätigkeit als ein System patriotischer Bestrebungen erscheint. Noch in den letzten Augenblicken war er mit der Sorge um das Wohl seiner Mitbürger beschäftigt. Für das Vaterland hat er gelebt; für das Vaterland ist er gestorben!

INTELLIGENZ DES BUCH- UND KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

C. Bertuchs Bilderbuch für Kinder, mit deutschem, französischem, englischem und italienischem Texte, Nr. CXV u. CXVI., mit illuminirten Kupfern, gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. Sächs. od. 2 Fl. 24 Kr. Rheinl.; dasselbe mit schwarzen Kupfern 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.; der ausführliche Text dazu 8 gr. Sächs. od. 6 Kr. Rheinl.

sind so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Vollständige Exemplare dieses Werks, so wie einzelne Hefte, sind beständig bey uns zu haben.

Weimar, im Februar 1810.

H. S. priv. Landes-Industrie-Comptoir.

Berlin, in Commission der Realschul-Buchhandlung:

Hufeland und *Himly Journal der praktischen Heilkunde. Februar* 1810. Inhalt: I. Beyträge zu Verhütung und Heilung der Lungensucht, auf Erfahrung gegründet von *Hufeland*. (Fortsetzung.) II. Die Zeit- und Volkskrankheiten des Jahres 1808. in und um Regensburg, vom Geheimenrath Dr. *Schäfer*. (Beschluss.) III. Vertheidigung meiner Beobachtung über die, nach vollkommner Vaccination erfolgten, Blattern, gegen die Einwürfe des Hrn. Geheimenrath Dr. *Heim*. Vom Hofmedicus *Mühry* in Hannover. IV. Nachricht über ein neues Heilmittel beym Croup, vom Dr. *Wigand* in Hamburg.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben: *Hufeland* und *Himly Bibliothek der praktischen Heilkunde. Drey und zwanzigster* Band. *Zweytes* Stück. Inhalt: Dr. T. a *Tuessink* Waarnemingen omtrent de Ziekten etc.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In Friedr. Maurers Buchhandlung in Berlin ist seit kurzem erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Annalen der Politik, herausg. von Dr. *Th. Schmalz*. 2s Heft. gr. 8. 16 gr.

Fessler, Dr. *J. A.*, die alten und neuen Spanier. Ein Völkerspiegel. Auch unter dem Titel: Versuch einer Geschichte der spanischen Nation. 2 Theile. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr., mit einer grossen Karte von Spanien und Portugal 4 Rthlr. 8 gr.

Heinel, E. F. R., Leitfaden bey dem Religionsunterrichte für Katechumenen. Mit einem Anhange, den Katechismus Lutheri enthaltend. 3te, aufs neue durchgesehene u. verm. Aufl. 8. 3 gr.

Jahrbücher, kritische, der Staatsarzneykunde für das 19te Jahrhundert. Herausg. von Dr. *Ch. Knape* und Dr. *A. F. Hecker*. 2ten Bds 2s Stück. Mit Kupfern. gr. 8. 20 gr.

Portrait des vormaligen Königs und der Königin von Spanien, gestochen von Krethlow. gr. 8. 12 gr.

Reichhelm, *K. F.*, Predigt vor der Stadtverordneten Wahl am Sonntage Jubilate 1809. zu Prenzlow gehalten. gr. 8. Geh. 3 gr.

Rohlwes, *J. N.*, Taschenpferdearzt. Ein Handbuch für alle Stände, vorzüglich zum Gebrauch der Cavallerie. 2te verm. und verb. Aufl. Mit Kpfrn. 8. 1 Rthlr.

Wiesiger, K. F., über die zweckmässigste Art der Tilgung der preussischen Landesschulden und über die beschränkte Anwendbarkeit der brittischen Staatswirthschaft auf den preuss. Staat, sowohl im Allgemeinen, als auch in besondrer Rücksicht auf die Schuldentilgung. 8. Geh. 8 gr.

Interessante Erzählungen, Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben berühmter und berüchtigter Menschen. Erster Band. (Oder: *Historische Gemälde in Erzählungen merkwürdiger Begebenheiten* u. s. w. *17ter* Bd.) Mit 1 Kpfr. von Jury. 8. Leipzig 1809. 1 Rthlr. 8 gr.

Unter obigem Titel beginnt eine neue Abtheilung eines Werks, das sich durch eine lange Reihe von Jahren, ungeachtet der vielen Nachahmungen, in dem ununterbrochenen Beyfall des Publicums erhalten hat. Es bedarf also keiner weitern Anpreisung, als der Anzeige des Inhalts dieses neuen Bandes, der an Mannichfaltigkeit und historischem Interesse keinem seiner Vorgänger nachsteht:

1) Ferdinand von Schill. 2) Der Bürger Nettelbeck. 3) Der Mameluck Rustan. 4) Georg Canning, brittischer Staatssecretär der auswärtigen Angelegenheiten. 5) Der Neger Angelo Soliman. 6) Die arme Manon. 7) Don Pero Nino, ein spanischer Held des Mit-

Mittelalters." 8) Peter Aretin. 9) Vermont und Karoline v. Limeuil, eine Geschichte aus dem franz. Kriege v. J. 1800. 10) Der falsche Prinz von Modena, ein politisches Räthsel. 11) Thamas Culi-Chan. 12) Der Schiffscapitän Ali. 13) Der Harfenist Kirchhof. 14) Marcus Brutus. 15) Die Toilette, eine Anekdote. 16) Eine wenig bekannte Veranlassung zu Robespierre's Sturz. 17) Moritz, Graf von Sachsen. 18) Epaminondas. Züge aus seinem Leben. — Das trefflich gearbeitete Kupfer stellt vor: „Den Major von Schill im Begriff, einen Besuch in Stettin zu machen."

Der folgende Band, welcher zur nächsten Ostermesse erscheint, wird, unter andern, einige der interessantesten Züge aus dem Leben des Herzogs von Braunschweig-Oels enthalten.

Bey Salzmann in Strasburg sind neu erschienen und bey König daselbst zu haben:

Blick in das Geheimniss des Rathschlusses Gottes über die Menschheit; mit 7 Tabellen. 24 Bogen. gr. 8. Fein weiss Papier 1 Rthlr. 14 gr.

Was ist Tod, Todten-Behältniss, Errettung vom Tode und Auferstehung von den Todten? gr. 8. 12 gr.

Ein Wort der Vereinigung, oder Beantwortung der Frage: Ist die Tradition eine zuverlässige Erkenntnissquelle in unsern Zeiten? gr. 8. 16 gr.

Bey Joh. Jac. Palm in Erlangen sind erschienen und um beygesetzte Preise durch alle Buchhandlungen zu haben:

Erhard, *S.*, Vorlesungen über die *Theologie* und das Studium derselben. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 30 Kr.

Glück, Dr. *Chr. Fr.*, ausführliche Erläuterung der Pandecten, nach Hellfeld, ein Commentar. 12n Theils 2te Abtheilung. gr. 8. 18 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Goldfuß, Dr. *G. A.*, die Umgebungen von *Muggendorf*. Ein Taschenbuch für Freunde der Natur und Alterthumskunde. Mit Kupfern und einer *Gebirgskarte*. 12. Gebunden 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Hagen, M. *Fr. W.*, kurze Anweisung zur *Obstbaumpflege*, für Schullehrer auf dem Lande. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Rau, Dr. *Joh. Wilh.*, Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien. 1n Bandes 4s Stück. *Zweyte* verb. und verm. Ausgabe, besorgt von Dr. *P. J. S. Vogel*. gr. 8. 10 gr. oder 40 Kr.

Schott, *J.*, über die Natur der *weiblichen Erbfolge* in Allodial-, Stamm- und altväterliche Güter nach Erlöschen des Mannsstammes, sowohl beym hohen als niedern Adel in Deutschland. gr. 8. 22 gr. oder 1 Fl. 24 Kr.

Schreger, Dr. *B. N. G.*, Uebersicht der *geburtshülflichen Werkzeuge* und Apparate. Ein Seitenstück zu Arnemans Uebersicht der chirurgischen Werkzeuge. 8. 12 gr. oder 45 Kr.

Stephani, Dr. *Heinr.*, Winke zur Vervollkommnung des *Confirmanden-Unterrichts*. Ein Commentar zu dessen Leitfaden zum Religions-Unterrichte. gr. 8. 20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr. Rhein. (Von diesem *Leitfaden* ist im vorigen Jahre eine *zweyte*, verbess. und verm. Ausgabe in meinem Verlage, Preis 6 gr. oder 24 Kr., erschienen.)

Ankündigung eines Prachtwerks über Schlesien.

Malerische Reise durch Schlesien.

Erstes Heft,

in Royalfolio-Format, mit vier sauber illuminirten Blättern, nach der Natur gezeichnet von Herrn *Reinhardt* in Hirschberg, gestochen von dem Herrn Rector *Berger* in Berlin. Mit deutsch und französischem Text in nämlichem Format, höchst elegant und auf sauberes Papier gedruckt. Besorgt durch den Doctor *Salfeld*.

Leipzig, bey C. Salfeld.

Diess *erste* Heft wird in der Leipziger Ostermesse d. J. ausgegeben, und die Namen der Pränumeranten und Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt. Der Preis eines jeden Hefts ist für erstere 10 Rthlr. Cour., für die letzteren 12 Rthlr. Cour. Subscription und Pränumeration nehmen alle solide Buchhandlungen an; auch kann man sich direct an den Doctor *Salfeld* in Berlin wenden.

Eine ausführliche Recension des *ersten* Hefts befindet sich im 2ten Heft des *Journals für Kunst und Kunstsachen, Künsteleyen und Mode*. Auch ist sie gratis durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die Größe der Blätter beträgt in der Länge 9½ Zoll, und in der Breite 1 Fuss 3 Zoll.

Anzeige für jeden praktischen Landwirth.

Das

Verjüngen der Wiesen.

Nebst einer vorausgeschickten

Revision der Wiesenwirthschaftslehre

von

Hans Friedrich Pohl.

Leipzig 1810., bey Heinrich Gräff.

Preis 1 Rthlr.

Der Verfasser, ein vollkommner Landwirth, lehrt in diesem Buche, nebst allen andern Arten den Wiesenbau zu verbessern, auch ein von ihm selbst gefundenes, eben so leichtes als wohlfeiles, überall anzuwendendes Verfahren, wodurch der Ertrag der Wiesen

sen bis zum zehn- und hundertfältigen Gewinne gebracht wird. Jeder Besitzer von Wiesen kann den Versuch sogleich im Einzelnen oder im Grossen machen.

Bey König in Strasburg sind so eben folgende Bücher erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lettres écrites en Allemagne, en Prusse et en Pologne, dans les années 1805, 6, 7 et 8.; contenant des recherches statistiques, historiques, litteraires, physiques et medicales; avec des détails sur les monumens publics, les usages particuliers des habitans; les établissemens utiles; les curiosités; les savans et leurs découvertes etc.; ainsi que des notices sur divers hôpitaux militaires de l'armée et des fragmens pour servir à l'histoire de la dernière campagne de Prusse; par *Graffenauer*. gr. 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Nouveau Dictionnaire de poche français-allemand et allemand-français. Neuvième édition originale. 2 Vol. in 12. oblong. 2 Rthlr.

Méthode théoretique et pratique d'Orthographe, adaptée à l'enseignement public et particulier; divisée en deux parties: Manuel de l'élève, manuel du Professeur. Ouvrage utile aux jeunes gens dont l'instruction a été négligée. Par Petitpoisson in 8. 1 Rthlr. 3 gr.

Spinola, *Max.*, Insectorum Liguriae species novae aut rariores, quas ille in agro ligustico nuper detexit, descripsit et iconibus illustravit. 4. 2 Vol. cum figuris. 6 Rthlr.

Stöber, *E.*, Blätter, dem Andenken Pfeffels gewidmet. 8. 6 gr.

Latreille, *L. A.*, genera crustaceorum et insectorum, secundum ordinem naturalem in familias disposita; iconibus, exemplisque plurimis explicata. Tom. 4. et ultimus. 4 Rthlr. 12 gr.

Die drey *ersten* Bände kosten 12 Rthlr.

Leçons de langue allemande, ou méthode courte et facile, tant pour enseigner que pour apprendre l'allemand; par *J. V. Oger*. Seconde édition augmentée. 8. 12 gr.

Nouveau Vocabulaire allemand et français, nouvelle édition. 8. 10 gr.

Répertoire des tems et des modes des verbes irréguliers allemands, avec indication des Infinitifs dont ils dérivent. 12. 3 gr.

Histoire naturelle des Araneïdes, par *C. A. Walckenaer*. 5 et 6. Livraison. 12. 1 Rthlr. 12 gr.

Traduction nouvelle de Salluste, avec le texte latin en regard, par *C. L. Mollevaut*, Professeur au lycée à Nancy. 2 Vol. in 18. 1 Rthlr.

Bögner, Réduction des florins au pied de 24, ou louis à 11 florins, en livres tournois, suivie de celle des livres tournois en florins audit pied. 8. 8 gr.

Bögner, Sammlung von Vergleichungs-Tabellen verschiedener Gewichte mit Kilogrammen; des Pariser Stabs mit dem Meter; der Strasburger, Brabanter und Englischen Elle mit dem Stab und Meter; nebst einer Haupttabelle über das Verhältniss der Gewichte und Ellenmasse der bekanntesten Handelsplätze Europens mit dem Gewicht und Masse des französischen Reichs. 8. 13 gr.

Bögner, Vergleichungs-Tabellen der Livres mit Franken und der Franken mit Livres. *Zweyte* vermehrte Auflage. 8. 8 gr.

La mort d'Abel, poème, imitation en vers de *Gesner*; par un Officier d'Artillerie. 18.

Nouveaux modèles d'écriture anglaise par *Champion*. 4.

Denk- und Sittensprüche Salomo's, nebst den Abweichungen der Alexandrinischen Uebersetzung, ins Deutsche übersetzt von *J. G. Dahler*. 8.

Thierry, *Jon.*, Kern französischer und deutscher Sprache, oder abgekürzte leichte und angenehme Lehrart, um nach Grundsätzen diese beiden Sprachen reden, schreiben und übersetzen zu lernen. 8. 1 Rthlr.

Von dem geschätzten Werke: *Schöpflini* Alsatia illustrata, celtica, romana et francica. Fol. maj. 2 Vol. cum magnis tabulis aere incisis — sind jetzt wieder Exemplare um den herabgesetzten Preis bey König in Strasburg zu haben. Statt 20 Rthlr., 15 Rthlr.

Minéralogie alsacienne, par *Graffenauer*, in 8., 1 Rthlr. 16 gr., ist jetzt bey Ebendemselben zu bekommen.

Der Hofrath Dr. *Weinholdt* zu Meissen arbeitet gegenwärtig an einem Werke über die *krankhaften Metamorphosen der Hyghmorhölen*, zu welchem derselbe seit mehreren Jahren viele praktische Beobachtungen angestellt.

III. Bücher, so zu verkaufen.

Folgendes wichtige Werk:

Annales du Museum d'histoire naturelle, par les professeurs de cet établissement. Ouvrage orné de gravures. à Paris, chez Levrault, Schoell et Thurneisen. 59 Cahiers in 10 Bänden, gross Quart, mit 335 zum Theil illum. Kupfern von den besten Pariser Meistern; angefangen im Jahr 1802. und fortgesetzt bis zum Jahr 1807., ganz neu und unversehrt, sauber in Franzband gebunden,

wird für den Preis von 100 Rthlr. in Golde zum Verkauf angeboten. Liebhaber belieben sich in frankirten Briefen an das *Bureau für Literatur u. Kunst* in *Halberstadt* zu wenden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1810.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

PARIS, b. Testu: *Almanach Impérial* pour l'année MDCCCX. présenté à S. M. l'Empereur et Roi par *Testu.* Aufser dem Kalender 910 S. gr. 8.

Wer die Ereignisse der verflossenen Jahre mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, weiss im voraus, welche Neuigkeiten dieser Jahrgang des französischen Staatskalenders enthalten muss. Sie hier genauer zu verfolgen, ist der Zweck dieser Anzeige, die, der Kürze wegen, auf die Anzeige der frühern und vorzüglich des vorjährigen (A. L. Z. 1809. Nr. 147.) Rücksicht nehmen muss.

Wie schon in frühern Jahrgängen begreift vom *ersten* Kapitel der *erste* Abschnitt: die *Genealogie der europäischen Regenten*, zuerst unter der Rubrik des *französischen Reichs*: *Frankreich*, *Italien*, *Sicilien*, *Lucca* mit *Piombino* u. *Holland*. Unter Frankreich ist bereits neben dem Kaiser die neue Gemahlin, und zwischen den Brüdern und Schwestern des Kaisers die ehemalige Gemahlin, aufgeführt; bey dem Vicekönige von Italien ist, wegen seiner neuen dem Rheinbunde sich anschliessenden Würde, auf den *Rheinbund* verwiesen. Unter diesem, der unmittelbar auf das französische Reich folgt, steht der *Großherzog von Frankfurt* (wie ehedem als Fürst-Primas), und zwar als Erzbischof, Fürst-Primas, Grofsherzog, souveräner Fürst von Aschaffenburg, Frankfurt, Fulda u. s. w. oben an, neben ihm der eben gedachte Vicekönig von Italien als Erbprinz; dann folgen die Könige von Bayern, Wirtemberg, Sachsen und Westphalen, die Grofsherzoge von Baden, Berg, Darmstadt und Würzburg, die Fürsten von Nassau u. s. w. Auf den Rheinischen Bund folgen in der Ordnung des (franz.) Alphabets die übrigen europäischen Regenten. Der *Papst*, der ehedem unter Italien mit aufgeführt wurde, steht jetzt, nach der Vereinigung seiner Staaten mit dem französischen Reiche, in dem *zweyten* Abschnitte von den *Cardinälen* diesen voran. Das im *dritten* Abschnitt folgende Verzeichniss der Minister der auswärtigen Staaten, das wie schon ehedem bey den Bundesfürsten nur bis auf die Grofsherzoge herab geht, hat auch diessmal wieder einige Lücken und Druckfehler. Aus dem Verzeichnisse der Gesandten im *vierten* Abschnitte ergiebt sich, dass damals, den englischen Gesandten ungerechnet, auch kein sächsischer und noch kein schwedischer in Paris war. — Im *zweyten* Kapital findet man die Zahl der Marschälle gegen den vorigen Jahrgang, der, die 4 Titular-Marschälle ungerechnet, 12 aufführt, um 2 vermehrt. — Das *dritte* Kapitel, das die verschiedenen *Hofstaaten* enthält, hat manche Vermehrung und Veränderung erhalten. Bey dem *Hofstaate des Kaisers* selbst (im *ersten* Abschn.) sind die Kammerherrn und Stallmeister bedeutend vermehrt; der erstern sind jetzt 60, der letztern 18. Zu der Intendanz der Krongüter in den Departements von Piemont und von Taro (Parma und Piacenza) ist eine Intendanz des kaiserl. Hofstaats in den Departements des Po, des mittelländischen Meers und des Ombrone (Theile von Piemont und Toscana) getreten; und auf den bisherigen General-Schatzmeister der Krone und die untergeordneten Beamten folgt jetzt noch eine General-Intendanz der ausserordentlichen Domäne, (ein General-Intendant mit Minister-Range und ein Schatzmeister mit dem Titel eines Maitre des Requêtes). Der Hofstaat der neuvermählten *Kaiserin* ist, wie er hier (im 2ten Abschn.) aufgeführt wird, noch nicht so gross, wie der (im 4ten Abschn. angegebene) Hofstaat der Kaiserin Josephine; er besteht aus einem Oberalmosenier, 1 Dame d'honneur, 1 Dame d'atour, 14 Dames du Palais, 1 Chev. d'honneur und 1 Oberstallmeister; ein besonderer Abschnitt (der 3te) ist den Beamten gewidmet, die ehedem den Hofstaat der auf auswärtige Thronen beförderten franz. Prinzen ausmachten, die noch die Hofehre geniessen, doch ohne Angabe zu welchem Hofe sie gehörten; noch folgen 4 andere: 1) die Hofstaaten des Fürsten Borghese, Herz. von Guastalla und seiner Gemahlin, 2) (neu hinzu gekommen) der Hofstaat der Prinzessin Elisa, Grofsherzogin von Toscana, 3) der Hofstaat der Madame Mutter des Kaisers; 4) der Militärhofstaat. Der letztere, den man nach der kurzen Vorerinnerung für eingeschränkter halten sollte als bisher, ist sehr vermehrt und verändert. Das Corps der Grenadiere zu Fuss, wozu bisher 2 Reg. Grenadiers mit 1 Reg. Fuseliers gehörten, besteht jetzt aus 1 Reg. Gren., 1 Comp. Veteranen, 1 Reg. Fuseliers Gren., 2 Reg. Tirailleurs Gren. und 2 Reg. Conscribirter Gren. Das Corps der Jäger zu Fuss, wozu bisher 2 Reg. Jäger und 1 Fus. Reg. gehörten, besteht jetzt aus 1 Reg. Jäger, 1 Reg. Fusel. Jäger, 2 Reg. Tirailleurs Jägern und 2 Reg. Conscrib. Jägern; auf die Gren. zu Pferde, die nach wie vor aus 4 Escadrons und 1 Esc. Veliten bestehen, folgen die 1806 errichteten 4 Esc. Dragoner mit 1 Esc. Veliten; den 4 Esc. reitender Jäger (mit 1 Esc. Veliten) folgen, wie ehedem die Mamelucken und Polen Che-

Chevauxlegers, dann die Gensd'armerie d'élite, die Artillerie u. s. w.

Im *vierten* Kapitel sind (im 1. Abschn.) zu den *Senatoren* vom 18. März 1809. bis 3. März 1810. *siebzehn* neue hinzugekommen, unter welchen sich der Bischof von Parma, Graf Caselli, und der Grossmeister der Universität, Graf de Fontanes, befinden. Eine neue Senatorerie ist zu *Florenz* angelegt. In dem Verzeichnisse der Mitglieder des *Staatsraths* (im 2ten Abschn.) ist zu den bisher gewöhnlichen Sectionen ein *Office des Relations extérieures* hinzu gekommen: die Sectionen des gewöhnl. Dienstes haben zum Theil weniger Mitglieder, als vorher, desto zahlreicher sind aber die Mitglieder zum gewöhnlichen Dienste ausser den Sectionen. Unter den Mitgliedern des *gesetzgebenden Corps* (im 3ten Abschn.) findet man zwar Deputirte der neuen toscanischen, aber noch nicht der neuesten röm. Departements. Die Abschnitte (4 — 6) von dem *hohen Justizhofe*, dem *Cassations*- und dem *Rechnungshofe* haben keine bemerkenswerthe Abänderungen erhalten.

Im *fünften* Kapitel findet man zwischen der *Ehrenlegion* und dem *Orden der eisernen Krone* den neuen Orden *der drey goldnen Vließe*, doch noch ohne Namen von Mitgliedern. Zu den Mitgliedern der *Ehrenlegion*, die den grossen Adler tragen, kamen in Frankreich selbst im August 1809. *sechs*, die 4 Divisionsgenerale und Grafen Andréossy, Bertrand, Grenier und Gudin, der Kriegsminister, Herz. v. Feltre und der R. Marschall, Herz. v. Tarent; von Ausländern erhielt ihn bloss der Warschauische Oberbefehlshaber Fürst Poniatowski; Grossofficiere wurden seit dem vorigen Jahre 10 Generale, der Staatsrath Präfect des Seine-Depart. und die Minister des öffentlichen Schazzes und des Innern; Commandeurs wurden seit dem 8. Dec. 1808. bis 22. Dec. 1809. an 50. Der neuen Erweiterung des Reichs ungeachtet ist bisher die Eintheilung in 16 Cohorten geblieben. Das durch ein Decret vom 29. März 1809. definitiv organisirte Institut der kaiserlichen Erziehungshäuser für Töchter der Mitglieder der Ehrenlegion zu Ecouen und St. Denis, jedes für 300 Zöglinge (letzteres jedoch noch nicht organisirt), steht jetzt unter der Protection der Königin von Holland. Zu den Rittern des *Ordens der eisernen Krone* sind als Grosswürdenträger in Italien 2, in Frankreich 3, zu den Commandeurs in Frankreich 2, hinzugekommen.

Aus dem *sechsten* Kapitel von dem *Staats-Secretariat* und den *Ministerialdepartements* zeichnen wir die durch die Erweiterung des Reichs veranlassten Aenderungen aus. Unter den dem Ministerium des Innern untergeordneten Ingenieurs des Brücken-, Wege- und Wasserbaues (im 3ten Abschn.) findet man deren bereits für die aus Toscana gebildeten Departements, aber noch keine für die Departements, deren Bestandtheile die letzten Besitzungen des Papstes ausmachten. Bey dem Ministerium des *Schatzes* (im 6ten Abschn.) findet man jetzt, statt des einen Staatsraths, der die Aufsicht über die Finanzen jenseits der Alpen führte, einen Staatsrath (zu Laybach), der diese Aufsicht in den illyrischen Provinzen und in der 27 u. 28 Militär-Division (im franz. Italien) und ein Staatsrath Auditeur, der sie für Toscana insonderheit führt. Zu den bisherigen drey Bezirken für die Polizey, wovon der eine bloss Paris begreift, kommt jetzt ein neuer für die Departements in Italien, der Reihe nach das dritte; (das schon früher dem 2ten Bezirke zugetheilte Po-Depart. ist sowohl unter diesem zweyten als auch unter dem dritten aufgeführt); die Zahl der Städte und Landschaften, in welchen sich General-Commissare der Polizey befinden, ist von 16 auf 20 gestiegen; die bisherigen waren: Toulon, Marseille, Bordeaux, Brest, Boulogne, Lyon, Genua, (*Turin*, jetzt abgesondert für die Depart. jenseits der Alpen) Antwerpen, Livorno, L'Orient, Le Havre, St. Malo, Strasburg, Morlaix, la Rochelle; neu hinzu gekommen sind: Wesel, Bayonne, Perpignan, die Insel Elba, Civita-vecchia.

In dem *siebenten* Kapitel von der *Organisation des Cultus* sind in dem 1ten Abschn. vom *kathol. Cultus* zu den bisherigen 12 Erzbisthümern mit 66 Bisthümern 3 neue hinzu gekommen: 1) das Erzb. *Florenz* (Dep. Arno) mit den 5 Bisth. von Colle, Fiesole, Pistoja und Prato, S. Miniato und Borgo S. Sepolcro; 2) das Erzb. *Pisa* (Dep. des mittelländ. Meers) mit dem Bisth. von Livorno; 3) das Erzb. *Siena* (Dep. Ombrone) mit den 4 Suffraganbisth. Chiusa und Pienza, Grosseto, Massa und Sovana, und den 6 nicht suffraganen Bisth. Arezzo, Cortona, Pescia, Volterra, Montalcino und Montepulciano. Der 2te Abschn. von den *protest. Kirchen* zeigt keine Veränderung; im 3ten, der den *jüdischen Gottesdienst* begreift, sind diessmal ausser den 3 zum Central-Consistorium gehörigen Oberrabinen mit 2 weltlichen Mitgliedern, auch die 13 Oberrabbinen mit den 39 weltlichen Mitgliedern der 13 Synagogen des Reichs namentlich aufgeführt.

Das *achte* Kapitel von der *Militär-Organisation* enthält weniger Neues, als man vermuthen möchte. Bey dem *Generalstabe der Armee* (im 1. Abschn.) theilen sich die *Divisionsgenerale* in solche, die zu ausserordentlichen Diensten, und in solche, die bey der Armee gebraucht werden; zu den ersten gehören der General-Commandant in den aus den toscanischen Staaten gebildeten Departements (Fürst von Lucca und Piombino), der General-Gouverneur von Venedig (Graf Menou), die beiden Kriegsminister in Frankreich, nebst dem Divisions-Chef der Artillerie im Kriegsministerium, und die Kriegsminister in den Königreichen Italien und Westphalen, der Grossmarschall des Pallastes und der k. k. Grossstallmeister; die Zahl der Divisions-Generale bey der Armee ist so wenig vermehrt, als die der Brigadegenerale und der commandirenden Adjudanten. Die 29 *Militär-Divisionen* (im 2. Abschn.) umfassten bereits die neuen Organisationen schon früher. Bey den verschiedenen *Corps der Armee* (im 3. Abschn.) finden wir nur Vermehrung bey der Gensd'armerie und Artillerie. Die *kais. Gensd'armerie* (bisher 17,958 Mann mit Einschluss von 713 Officieren), besteht jetzt, nachdem die Zahl der Departements von 112 auf 117 vermehrt ist, aus 18,173 Mann mit Inbegriff von 733 Officieren, und theilt

theilt sich jetzt in 30 Departements — Legionen (bisher 29), 59 Escadrons (bisher 58), 126 Corp. (bisher 123), 400 Lieutenances (bisherr 388) und 2882 Brigaden (bisher 2795), nämlich 1913 zu Pferde und 969 zu Fuss (bisher 1865 zu Pferde und 930 zu Fuss). Die neue 30ste Legion hat ihren Sitz zu Rom; der Chef der bisher einzigen Escadron derselben zu Spoleto. Bey der *Artillerie* sind die bisherigen 111 Compagnien Gardes-Côtes auf 114 vermehrt. Die Regimenter der Linien-Infanterie, denen der Name ihrer Colonels beygefügt ist, gehen bis zur Numer 120; da aber die Numern 31. 38. 41. 49. 68. 71. 73. 74 77. 78. 80. 83. 87. 90. 91. 97. 98. 99. 104. 107. 109. 110. ausfallen, so ist die wirkliche Zahl der Regimenter 98, nicht 90, wie in der Vorerinnerung steht. Die leichte Infanterie hat 27 Regimenter. Die Numern gehn bis zu 32. Bey der Cavallerie sind 2 Regimenter Carabiniers, 13 R. Cürassier, 30 R. Dragoner, 26 Chasseurs, (die letzte Numer ist 28, aber 17 u. 18. sind *licenciés*,) 10 Husaren. So ist also die Zahl der bestehenden Cavallerie-Regimenter 81, nicht 78, wie in der Vorerinnerung hier angegeben wird.

Im *neunten* Kapitel von der *Organisation der Marine und der Colonien*, wird (im 2. Abschn.) unter den westindischen Colonien nur noch bey Guadeloupe mit dem dazu gehörigen Gebiete ein namentlicher Etat aufgeführt; unter den ostindischen und afrikanischen findet man die Inseln France und *Bonaparte* (letztere hier zuerst unter diesem Namen) mit einem Nominal-Etat bemerkt; bey Senegal ist bloss der Titel eines commandirenden Obersten und General-Administrators (ohne Namen) angegeben.

Das *zehnte* Kapitel von der *Administrations-Organisation* hat einige bedeutende Zusätze durch die neuen Acquisitionen der beiden aus den Resten des Kirchenstaats zusammengesetzten Departements der *Tiber* und des *Trasimene* erhalten, so dass jetzt die 12 Colonial-Departements ungerechnet, die schon oben angegebene Anzahl von 117 Departements heraus kommt. Zwar sind sie noch nicht in den Wahl-Reihen untergebracht, aber bereits in dem alphabetischen Verzeichniss der Präfecturen wiewohl noch mit einigen Lücken in den allgemeinen statistischen Angaben. Beide Departements, das Depart. der *Tiber*, und das Depart. des *Trasimene*, sind in der 29sten Militär-Division, der 16ten Cohorte der Ehrenlegion, und der 29sten Forst-Conservation begriffen (alle ähnliche Bestimmungen fehlen noch); das erste, *Tiber*, hat 5 Bezirke, *Rom* mit der Präfectur, *Frosimone*, *Rietti*, *Tivoli*, *Velletri* und *Viterbo* mit Unterpräfecturen; das zweyte 4 Bezirke: *Spoleto* mit der Präfectur; *Fuligno*, *Perugia* und *Todi* mit Unterpräfecturen. Ausserdem findet man in diesem Kapitel einige andere neue Abschnitte in den allgemeinen Nachrichten. Auf die Tabelle der Wahlreihen folgt diessmal ein Verzeichniss der lebenslänglichen Präsidenten der Wahlcollegien in den Departements (Minister, Marschälle u. s. w.), und dem alphabetischen Verzeichnisse der Departements und der Entfernung ihrer Hauptorte von Paris sind die Namen der Präfecten beygefügt, die auch noch besonders nach der alphabetischen Reihe ihrer Namen, aufgeführt werden. Den bisherigen *General-Gouvernements* (von Paris, der 5 Depart. jenseits der Alpen und der toscanischen Departements) sind beygefügt die *ausserordentliche Consulta von Rom*, bestehend aus dem General-Gouverneur (Grafen Miollis) als Präsidenten, drey Mitgliedern, mit den Titel von Maitres des Requêtes (Staats-Referendarien) und einem Auditeur als Secretär, und das *Gouvernement der illyrischen Provinzen*, bestehend aus einem General-Gouverneur (dem Marschall Herz. von Ragusa), einem General-Intendanten (dem Staatsrath Grafen Dauchy), einem Justiz-Commissar und drey Provinzial-Intendanten (die vier letztern sind nicht namentlich angegeben).

Auch das *eilfte* Kapitel von der *gerichtlichen Organisation* ist durch die neuen Acquisitionen erweitert. Ausser dem schon im vorigen Jahrgange aufgenommenen Appellationsgerichtshofe zu *Florenz* ist jetzt auch einer zu *Rom*; doch sind die Mitglieder noch nicht genannt. Eben diess ist der Fall mit dem Criminalgerichtshofe zu Rom für das Depart. der Tiber, da hingegen die Mitglieder dieses Gerichts für das Departement Trasimene zu Spoleto namentlich angegeben sind, mit Ausnahme des Präsidenten, des Gen. Procureurs und des Greffier; die Districtsgerichte für die beiden Departements waren grösstentheils besetzt, mit Ausnahme des Gerichts zu Rom.

Zu der im *zwölften* Kapitel abgehandelten *Finanz-Organisation*, so wie zu der im *dreyzehnten* Kapitel aufgeführten *Handels-Organisation*, sind die neuesten Departements noch nicht gezogen; in der Organisation der Finanz-Behörden selbst aber sind einige Veränderungen vorgefallen. So hat jetzt das General-Secretariat der Administration der Einregistrirung und der Domänen statt der bisherigen 6 Divisionen jetzt 8, und eben so sind die Departements in Rücksicht auf die Correspondenz in 8 Divisionen getheilt, da sie vorher nur 6 ausmachten. Die vorher mit dem Jagd-Departement verbundene *Forst-Administration* ist nun dem Finanz-Departement untergeordnet, und mit einer neuen Conservation (der 29sten) vermehrt, welche die Departements Marengo, Po, Doira und Sesia, Stura, Taro, Genua, Apenninen und Montenotte, Arno, Ombrone und mittelländisches Meer begreift, und sich künftig auch auf die zwey neuesten Depart. Tiber und Tasimene erstrecken wird. Dagegen findet man nicht mehr die Generaldirection der Liquidation der öffentlichen Schuld.

Dass das *vierzehnte* Kapitel, das ehedem die Organisation des *Forst*- und *Jagdwesens* gemeinschaftlich begriff, jetzt nur das *Jagdwesen (Louveterie)* allein behandelt, ist so eben erwähnt; nach wie vor ist es übrigens nach den Forstconservationen eingetheilt, doch sind deren nur noch 28.

Aus dem *funfzehnten* Kapitel, das die *Anstalten für Wissenschaften und Künste und den öffentlichen Unterricht* behandelt, theilen wir hier nur einiges mit in Beziehung auf die in der A. L. Z. 1809. Nr. 182 u. ff. aus diesem Kapitel des vorigen Jahrgangs gelieferte

lite-

literarische Statistik Frankreichs; ohne uns jedoch auf den Nominal-Etat einzulassen. Mit Uebergehung des Real Inhalte nach unveränderten ersten Abschnitts von dem *Institute der Wissenschaften und Künste* gehen wir sogleich zu dem *zweyten* von der *kaiserl. Universität* über, einer Behörde, der bekanntlich, die Schulen für den öffentl. Dienst abgerechnet, alle Lehranstalten Frankreichs untergeordnet sind, so dass jetzt auch bey dem Ministerium des Innern die noch im vorigen Jahrgange dieses Staatskalenders beybehaltene besondere Rubrik einiger Theile des öffentlichen Unterrichts weggeblieben ist. Das Universitätsconseil ist jetzt völlig besetzt; die Bureaux des Grossmeisters theilen sich jetzt in 4 Sectionen. Im vorigen Jahrgange wurden die Akademien, weil ihr Hauptort noch nicht bestimmt war, nur nach den Bezirken der Appellationsgerichte angegeben; jetzt sind diese Akademien nach ihren Hauptorten mit den übrigen zu jeder gehörigen Lehranstalten aufgeführt. Es sind folgende zum Theil noch nicht vollständig besetzte: 1) die Akademie zu *Aix* mit dem Lycée zu Marseille; 2) die Akad. zu *Ajaccio*; 3) die Akad. zu *Amiens* mit dem dasigen Lycée; 4) die Akad. zu *Angers* mit dem dasigen Lycée; 5) die Akad. zu *Besançon* mit dem dasigen Lycée; 6) die Akad. zu *Bordeaux* mit dem dasigen Lycée; 7) die Akad. zu *Bourges* mit dem dasigen Lycée; 8) die Akad. zu *Brüssel* mit dem Lyceen zu Brüssel, Gent und Brügge; 9) die Akad. zu *Caen* mit dem dasigen Lycée; 10) die Akad. zu *Cahors* mit dem dasigen Lycée; 11) die Akad. zu *Clermont* mit den Lyceen zu Clermont und Moulins; 12) die Akad. zu Dijon mit dem dasigen Lycée; 13) die Akad. zu *Douai* mit dem dasigen Lycée; 14) die Akad. zu *Genf*; 15) die Akad. zu *Genua* mit den Lyceen zu Genua und Casal; 16) die Akad. zu *Grenoble* mit dem dasigen Lycée; 17) die Akad. zu *Limoges* mit dem dasigen Lycée; 18) die Akad. zu *Lüttich* mit dem dasigen Lycée; 19) die Akad. zu *Lyon* mit dem dasigen Lycée; 20) die Akad. zu *Maynz* mit der Rechtsschule zu Coblenz und den Lyceen zu Maynz und Bonn; 21) die Akad. zu *Metz* mit dem dasigen Lycée; 22) die Akad. zu *Montpellier* mit der dasigen med. Schule und den Lyceen zu Montpellier und Rhodez; 23) die Akad. zu *Nancy* mit dem dasigen Lycée; 24) die Akad. zu *Nismes* mit den Lyceen zu Nismes und Avignon; 25) die Akad. zu *Orléans* mit dem dasigen Lycée; 26) die Akad. zu *Paris* mit den dasigen Lycéen und andern Lehranstalten; so wie mit den Lyceen zu Rheims und Versailles; 27) die Akad. zu *Parma* mit den Lyceen zu Parma und Piacenza; 28) die Akad. zu *Pau* mit dem dasigen Lycée; 29) die Akad. zu *Poitiers* mit dem dasigen Lycée; 30) die Akad. zu *Rennes* mit den Lyceen zu Rennes, Nantes und Napoléon, Ville; 31) die Akad. zu *Rouen* mit dem dasigen Lycée; 32) die Akad. zu *Strasburg* mit dem dasigen Lycée; 34) die Akad. zu *Toulouse* mit dem dasigen Lycée; 35) die Akad. zu *Turin* mit dem dasigen Lycée. (Dass hier noch die neuesten Departements fehlen, bedarf kaum der Bemerkung). — In dem Abschnitte von den Schulen *für den öffentlichen Dienst* haben wir nichts der Auszeichnung werthes bemerkt.

Das bloss der Stadt *Paris*, ihren Anstalten und Behörden gewidmete *sechszehnte* Kapitel hat eben so wenig wesentliche Veränderungen erhalten, als die gewöhnlichen Anhänge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Am 4. Junius 1809. verlor Kopenhagen einen seiner geschicktesten Künstler; der königl. Historienmaler, Professor an der Kunstakademie und Ritter des Danebrogordens *Nicolai Abildgaard* starb in einem Alter von 66 Jahren. Er studirte die Malerkunst auf der kopenh. Akademie in den J. 1766 — 1772., und benutzte sein erhaltenes Reisestipendium zu einer Reise nach Italien u. s. w. Nach seiner Rückkehr 1777. verschaffte ihm das Stück *König Svends Loskaufung* die Aufnahme zur Malerakademie. Andre schätzbare Stücke von ihm sind: *Sokrates*, *Jupiter, wägend die menschlichen Schicksale*, *die Schöpfung der Welt* nach *Orpheus* u. s. w. Ausser mehrern Streitschriften hat man auch von ihm: *Erklärung der Marmortafel mit dem Bilde der Sonne in der Matthäischen Sammlung in Rom* 1793., und *einige Nachrichten von einer Malerey von Correggio* 1798. Beide Schriften befinden sich in der dänischen Minerva. Er hinterlässt mehrere geschickte Schüler, unter denen sich besonders der berühmte *Thorwaldsen* auszeichnet. In *Fernows* Leben des Künstlers *A. J. Carstens* u. s. w. befinden sich einige ihm zum Nachtheil gereichende Nachrichten, denen von wohl unterrichteten Personen widersprochen wird.

II. Vermischte Nachrichten.

Die berühmte Frau *v. Staël*, die schon seit mehrern Jahren in Gesellschaft des Hn. Rath *A. W. Schlegel* Europa bereiset, ist jetzt im Begriff, mit diesem Begleiter Europa ganz zu verlassen und künftig zu Neuyork zu leben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1810.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Anzeige der Vorlesungen,
welche auf der
Grofsherzoglich Hessischen Universität zu Giessen
im bevorstehenden
Sommerhalbenjahre
vom 14ten May 1810. an
gehalten werden sollen.

Theologie.

Bibelerklärung a) des *Alten Testam.* Ueber die *Messianischen Weissagungen* Prof. Dr. *Kühnöl* von 4—5 Uhr. Ueber das *Buch Hiob* Prof. Dr. *Pfannkuche* von 8—9. b) des *Neuen Testam.* Ueber das *Evangelium des Johannes* Prof. Dr. *Dieffenbach* von 11—12. Ueber die *katholischen Briefe* Prof. Dr. *Pfannkuche*, so wie auch Pädagoglehrer Dr. *Zimmermann*, beide von 11—12. Ueber die *Evangelischen Perikopen* Prof. Dr. *Kühnöl* von 2—3. Ueber die *kleinen Paulinischen Briefe* Prof. Dr. *Rumpf* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Kirchengeschichte. Aeltere nach Schröckh, Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* von 7—8. *Neuere* nach eigenem Lehrbuch, geistl. Geh. Rath u. Prof. Dr. *Schmidt* von 9—10. *Examinir-Uebungen* über die *Kirchengeschichte* Superintend. und Prof. Dr. *Palmer* von 8—9. dreymal wöchentlich.

Dogmatik nach eigenem Lehrbuch geistl. Geh. Rath u. Prof. Dr. *Schmidt* von 10—11. *Examinir-Uebungen* über *Dogmatik* und *Moral* Superintend. u. Prof. Dr. *Palmer* von 8—9. zweymal wöchentlich. *Examinatorium* über die *theol. Moral* Prof. Dr. *Dieffenbach* von 3—4.

Rechtsgelehrsamkeit.

Das *Natur- und Völkerrecht* trägt nach Gros Oberappellationsrath und Prof. Dr. *Grolman* von 8—9 Uhr vor.

Die *Rechtsgeschichte* lehrt nach dem v. Selchow'schen Lehrbuche Geh. Rath u. Prof. Dr. *Büchner* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Das *Staatsrecht des Rheinischen Bundes* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 6—7 Uhr Vormittags vor.

Die *Institutionen des Römischen Rechts* Prof. Dr. *Arens* nach Waldeck von 10—11 Uhr, und Montags, Dienstags und Freytags von 5—6 Uhr.

Die *Pandekten* trägt nach Hellfeld Geh. Rath und Prof. Dr. *Büchner* täglich von 6—7, 9—10. und 11—12 Uhr vor.

Die *Institutionen des Französischen Civilrechts* lehrt Prof. Dr. *Jaup* nach Bauers Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts (Marburg 1809.) und mit Zuziehung der bey Heyer erschienenen Ausgabe und Uebersetzung des *Code Napoléon* von 11—12 Uhr.

Das *Deutsche Privatrecht* erklärt nach v. Selchow Geh. Rath u. Prof. Dr. *Musäus* von 10—11 Uhr.

Die Haupttheile des *Lehnrechts* lehrt nach Böhmer Prof. Dr. *Jaup* Nachmittags von 4—5 Uhr an noch zu bestimmenden Tagen.

Das *Handlungs- und Wechselrecht* trägt Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* nach seinem Lehrbuche, mit Rücksicht auf das Französische Handelsgesetzbuch, Dienstags und Donnerstags von 3—4 Uhr vor.

Das *Kirchenrecht* lehrt Prof. Dr. *Arens* von 8—9 Uhr.

Das *positive Europäische Völkerrecht* trägt Prof. Dr. *Jaup* von 5—6 Uhr öffentlich an noch zu bestimmenden Tagen vor.

Die *Theorie des Civilprocesses* trägt Oberappellationsrath u. Prof. Dr. *Grolman* nach der dritten Auflage seines Lehrbuchs von 7—8, und Montags, Mittwochs und Freytags von 3—4 Uhr vor.

Die *Theorie des Criminalprocesses* lehrt *Derselbe* nach seinem Lehrbuche der Criminalrechtswissenschaft von 4—5 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags.

Uebungen in der *gerichtlichen und außergerichtlichen juristischen Praxis* stellt Prof. Dr. *Arens* von 2—3 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags an.

Praktische Vorlesungen hält Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus* von 3—4 Uhr Montags, Mittwochs und Freytags.

Examinatorium über die Pandekten hält Prof. Dr. *Arens* von 11—12 Uhr.

Heilkunde.

Von den *Knochen* und *Bändern* des menschl. Körpers, mit Hinsicht auf vergleichende Anatomie, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Physiologie des Menschen, nach den in seinen Schriften: über die Bedeutung der Respiration (Münster 1807.), und über die gesammte Organisation (Giessen 1809.), aufgestellten Grundansichten der organischen Natur, mit Hinweisung auf *Walthers* Physiologie, um 7 Uhr, Prof. Dr. *Wilbrand.*

Dispu-

Disputatorium und Ausarbeitungen über Gegenstände der Anatomie und Physiologie, Prof. Dr. *Wilbrand*.

Allgemeine Pathologie, nach eignen Heften, um 9 Uhr, Medic. Rath und Prof. Dr. *Balser*.

Allgemeine Therapie, ebenfalls nach eignem Plane, *Derselbe* um 3 Uhr.

Die Lehre von den plötzlichen lebensgefährlichen Zufällen und Vergiftungen, *Derselbe*.

Semiotik nach Sprengel um 8 Uhr, Prof. Dr. *Nebel*.

Chirurgie, um 10 U., Geh. Rath u. Prof. Dr. *Müller*.

Geburtshülfe, nach Froriep, um 11 Uhr, Prof. Dr. *Nebel*.

Die Lehre von den *Viehseuchen*, um 2 U., *Derselbe*.

Zu Vorlesungen über etliche Theile der Thierarzneykunde nach seinem Plane erbietet sich der Prof. honor. und Landphysicus Dr. *Schwabe*.

Naturwissenschaften siehe unter den philos. Wissenschaften.

Philosophische Wissenschaften.

Philosophie im engern Sinn.

Logik und *Psychologie* trägt Pädagogiarch und Prof. Dr. *Schaumann* von 4 — 5 Uhr vor.

Rhetorik, oder *Lehre vom Stil in Rede und Schrift*, und Uebungen darin, *Derselbe* von 11 — 12 Uhr.

Derselbe trägt die *Aesthetik* von 6 — 7 Uhr Abends vor.

Ueber die Aesthetik liest Prof. und Pädagoglehrer Dr. *Welker* von 1 — 2 Uhr nach dem Lehrbuche von *A. Schreiber*. 1809.

Ueber *Didaktik* Prof. Dr. *Dieffenbach*, wobey er die zweyte Hälfte des *Niemeyer'schen* Lehrbuchs der Pädagogik und Didaktik zum Grunde legt; in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Ueber das *Wesen der Universitäten* und die *Pflichten und Rechte ihrer Bürger*, in einer noch zu bestimmenden Stunde, Prof. Dr. *Schaumann*.

Ueber das *Naturrecht* s. unter den *juristischen Vorlesungen*.

Mathematik und militärische Wissenschaften.

Reine Mathematik Morgens von 6 — 7 Uhr nach seinem Lehrbuche Prof. Dr. *Schmidt*.

Ebene und sphärische Trigonometrie mit Anwendungen auf topographische und geographische Vermessungen, *Derselbe* von 11 — 12 Uhr, nach Dictaten.

Praktische Geometrie Major und Prof. Dr. *Cämmerer* von 7 — 8 Uhr nach der von ihm umgearbeiteten dritten Auflage von *Böhms* Messkunst auf dem Felde.

Hydraulik und *Maschinenlehre* Prof. Dr. *Schmidt* nach seinem Lehrbuche von 3 — 4 Uhr.

Buchstabenrechenkunst und *Elemente der Algebra* Major und Prof. Dr. *Cämmerer* nach *Snells* Anfangsgründen der Arithmetik und Algebra.

Artillerie nach *Struensee's* Anfangsgründen der Artillerie wird *Derselbe* von 8 — 9 Uhr vortragen.

In einer noch zu bestimmenden Stunde wird *Derselbe* den *Unterricht im Planzeichnen* nach seinen Vorlegblättern fortsetzen.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Experimental-Chemie trägt der Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller* von 11 — 12 Uhr nach *Gren's* Grundriss der Chemie vor.

Pflanzenkunde nach *Linné's* System *Derselbe* früh um 6 Uhr.

Dieselbe mit der Lehre von der äussern Form der Pflanzenwelt, nach *Willdenow's* Grundriss, und der Pflanzenphysiologie, nach den in seiner Schrift über die gesammte Organisation dargestellten Ansichten, um 11 Uhr, Prof. Dr. *Wilbrand*.

Ueber die *Dendrographie* oder Forstbotanik liest Prof. Dr. *Walther* von 8 — 9 Uhr nach eigenem Lehrbuche, und wird damit Untersuchungen im Forstgarten verbinden.

Mineralogie lehrt auf Verlangen Geh. Rath und Prof. Dr. *Müller*.

Mineralogisch-botanische Excursionen hält *Derselbe*.

Geognosie liest Hofkammerrath *Emmerling* in einer noch zu bestimmenden Stunde.

Naturhistorische Excursionen leitet Prof. Dr. *Wilbrand*.

Botanische Vorlesungen, verbunden mit Excursionen, wird der Pädagoglehrer Dr. *W. L. Zimmermann* dreymal die Woche halten; zweymal wird *Derselbe* eine *Einleitung in das Studium der allgemeinen Physiographie*, und einmal *Entomologie* in noch zu bestimmenden Tagen und Stunden vortragen.

Staats- und ökonomische Wissenschaften.

Politik (Staatslehre) trägt von 11 — 12 Uhr der Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *Crome* vor.

Finanzwissenschaft und *Steuerwesen* von 3 — 4 Uhr *Derselbe*.

Practicum camerale mit schriftlichen Ausarbeitungen, zweymal in jeder Woche, von 11 — 12 Uhr, *Derselbe*.

Forstwissenschaft nach seinem eignen Lehrbuche von 10 — 11 Uhr Prof. Dr. *Walther*.

Geschichte.

Die *ältere Universalhistorie*, von 2 — 3 Uhr, Prof. Dr. *Snell*.

Die *Geschichte der drey letzten Jahrhunderte*, von 3 — 4 Uhr, *Derselbe*.

Die *Geschichte des Mittelalters* in einer noch zu bestimmenden Stunde, *Derselbe*.

Deutsche Geschichte von 2 — 3 Uhr, Geh. Rath und Prof. Dr. *Musäus*.

Diplomatik lehrt Syndicus Dr. *Oeser* von 10 — 11 Uhr.

Statistik und *neuere Geschichte der europäischen Staaten*, von 5 — 6 Uhr, Geh. Reg. Rath und Prof. Dr. *Crome*.

Orientalische Philologie.

Die *hebräische Grammatik* trägt Prof. Dr. *Pfannkuche* am Montage, Mittwochen und Freytage von 7 — 8 Uhr vor.

Die *Anfangsgründe der arabischen Sprache* lehrt *Derselbe* am Dienstage, Donnerstage und Sonnabend von 7 — 8 Uhr.

Class-

Classische Philologie.

Cicero's Verrinische Reden wird von 2 — 3 Uhr der Professor und erste Pädagoglehrer Dr. *Rumpf* erklären.

Des *Demosthenes Rede vom Frieden* in einer noch zu bestimmenden Stunde *Derselbe*.

Ueber das *griechische Alterthum* im Allgemeinen, oder *Einleitung in das Alterthumsstudium*, liest in noch zu bestimmenden Stunden *publice* Prof. und Pädagoglehrer Dr. *Welker*.

Den *gefesselten Prometheus des Aeschylus* (nach der Ausgabe von *Schütz*, Halle 1781.) erklärt wöchentlich viermal von 1 — 2 Uhr der Pädagoglehrer Dr. *Ludwig Christian Zimmermann*.

Neuere Sprachen.

Theoretisch-praktische Vorlesungen über die französische Sprache hält nach seiner kleinen französischen Sprachlehre und nach *Estelle* von *Florian* dreymal die Woche von 1 — 2 Uhr der ausserordentl. Prof. der französischen Sprache *Chastel*.

Derselbe setzt seine französischen Privatissima fort.

Die *italiänische Sprache* lehrt Prof. Dr. *Welker*.

Unterricht in freyen Künsten und körperlichen Uebungen ertheilen:

Im *Reiten*, Universitäts-Stallmeister *Frankenfeld*.

In der *Musik*, Universitäts-Musik-Lehrer, Cantor *Ahlefeld*.

Im *Zeichnen*, Universitäts-Zeichenmeister *Dickore*.

Im *Tanzen*, Universitäts-Tanzmeister und Interims-Fechtmeister *Brutinelle*.

Im *Fechten*, *Derselbe*.

II. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 4ten April hielt die *philomathische Gesellschaft* zu Berlin ihre Quartalsitzung. Der Director derselben, Hr. Ober-Med. Rath *Klaproth*, eröffnete sie mit einer Anrede; der Secretär, Hr. *Bendavid*, gab eine Uebersicht der Beschäftigungen derselben im vorigen Quartal; Hr. Prof. *Ideler* erörterte die Frage: Haben die Alten die Bewegung der Erde um die Sonne gekannt? Hr. Geh. Rath *Dellbrück* las einige Bemerkungen über die Selbstbiographie des verst. *Klein*; Hr. Geh. Finanzrath *Rosenstiel* zeigte einige in der Königl. Porcellanmanufactur verfertigte Glasmalereyen und Tableaux vor; Hr. Prof. *Buttmann* gab eine Notiz über *Fr. Merc.* Freyhn. *v. Helmont* Paradoxal-Discourse (Hamb. 1691.); und am Ende zeigte Hr. Dr. *Meyer* einen im Aug. 1809. in der Spree geangelten Frosch von citrongelber Farbe vor.

Bekanntmachung,

den von der K. Baierschen Regierung auf die vorzüglichste deutsche Grammatik ausgesetzten Preis betreffend.

In dem letzten Jahresberichte der K. Akademie der Wissenschaften zu München ist der 28ste März d. J. als der Tag genannt worden, an welchem die Bekanntmachung des Urtheils über die Schriften erfolgen werde, welche um den, auf die vorzüglichste neue deutsche Sprachlehre gesetzten, Preis werbend eingekommen sind. Allein der Umfang dieser Schriften und die unvermeidliche Weitläuftigkeit in der Behandlung der Sache haben die genaue Einhaltung dieses Termins unmöglich gemacht; auch müssen nach dem Inhalte des im Programme mit abgedruckten K. Rescripts vom 14ten Aug. 1807. — vor der Publication des zuerkannten Preises oder der zu ertheilenden Belohnung, die eingegangenen Schriften mit der Beurtheilung derselben dem Ministerium des Innern vorgelegt werden.

Da demnach die Beendigung dieser Sache nicht von der Akademie allein abhängt: so kann diese auch vor der Hand einen neuen Termin zur Publication der Entscheidung nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen, sondern nur die Versicherung geben, dass der Ausspruch spätestens im Laufe des Monats Junius bekannt gemacht werden soll.

München, den 28sten März 1810.

K. Akademie der Wissenschaften.

INTELLIGENZ DES BUCH- und KUNSTHANDELS.

I. Neue periodische Schriften.

An das medicinische Publicum.

In meinem Verlage ist erschienen und an die meisten Buchhandlungen versendet worden:

Neuestes Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin. 8. *Ersten* Bandes *erstes* Stück. Broschirt 9 gr. Sächs. oder 40 Kr. Rheinl.

Inhalt: Vorbericht. *Ausführliche Aufsätze:* I. Uebersicht der Fortschritte der Chirurgie im letzten Jahrzehend. II. Ueber den Standpunkt der Geburtshülfe im Jahr 1809. in Deutschland. *Kürzere Aufsätze* und *Bemerkungen:* Beschreibung der Irrenanstalt des Hn. *Esquirol* in Paris. *Intelligenzblatt. Literarischer Anzeiger.*

Unter diesem wenig veränderten Titel erscheint dieses

Neueste Journal der Erfindungen, Theorieen und Widersprüche in der gesammten Medicin —

als *Fortsetzung* vom Journal der Erfindungen u. s. w., welches zehn Jahre lang unter den ähnlichen, gleichzei-

zeitigen Journalen mit entschiedenem Nutzen und Beyfall gelesen worden, und nun, da die ersten Stücke vergriffen sind, complette Exemplare schon längst nicht mehr geliefert werden konnten, mit dem 44sten Stück (N. J. d. Erf. 20stes St.) geschlossen worden ist.

Alle 2 bis 3 Monate erscheint von diesem *Neuesten Journal der Erf.* eine Fortsetzung. 4 Stücke werden, wie bisher, einen Band ausmachen, zu dem der Inhalt und ein Haupttitel geliefert wird.

Eine ausführliche Anzeige von der Fortsetzung dieses Journals ist dem 44sten, als dem vom Journal der Erf. erschienenen *letzten*, Stücke angeheftet, und auch auf dem Umschlage zum *ersten* Stücke des *Neuesten* Journals der Erf. abgedruckt worden. Gotha, den 5ten April 1810.

Justus Perthes.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey F. Kupferberg in Mainz hat die Presse verlassen:

Damine Hessel und seine Raubgenossen. Actenmäſsige Nachrichten über die Gegenden, wo sich gegenwärtig die zerstreuten Niederländer, Crevelder und Mörsischen Räuberbanden aufhalten, über die neueste Art ihrer Diebstähle, und die Kunstgriffe, die sie anwenden, um sie zu begehen und zu verhehlen. Nebst Anzeige und Mittel, die man anzuwenden hat, um diese Banden zu zerstören und sein Eigenthum gegen sie zu sichern, und einigen Winken für Polizey-Behörden. Von einem gerichtlichen Beamten. 8. Geheftet 8 gr. oder 30 Kr.

Metternich, A., über die gute Wirkung der siberischen Schneerose in der Gichtkrankheit. 8. 4 gr. oder 15 Kr.

Müller, M. J., neue französische Lese-, Schreib- und Sprechmethode. gr. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Münzsorten-Tabellen, oder Berechnungen aller Münzen, so in hiesiger Gegend cursiren, sowohl in Franken und Centimen, als in Gulden, Kreuzern und Pfennigen. 8. 6 gr. oder 24 Kr. Geheftet.

Renard, J. C., die mineralsauren Räucherungen als Schutzmittel gegen ansteckende und epidemische Krankheiten. 8. 6 gr. oder 24 Kr.

Theyer, P. N., Archiv für das Notariat. 1n Bandes 1s bis 3s Heft. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Vogt und *Weitzel* rheinisches Archiv für Geschichte und Literatur. *Erster* Jahrgang. 1810. 12 Hefte. gr. 8. 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Wenzel, J., Beobachtungen über den Hirnanhang fallsüchtiger Personen, nach seinem Tode herausgegeben von *C. Wenzel*, mit einer kurzen Lebensgeschichte des Verfassers von *D. S. Ch. Lucä*, mit 9 Kupfertafeln. gr. 8. Geheftet. Velinpap. 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr., Schreibpap. 3 Rthlr. od. 5 Fl. 24 Kr.

Im Verlag der Stettin'schen Buchhandlung in Ulm ist kürzlich fertig geworden, und daselbst, wie auch in allen Buchhandlungen, à 2 Fl., zu haben:

Gemälde
der
merkwürdigsten Revolutionen,
Empörungen, Verschwörungen, wichtiger Staatsveränderungen und Kriegsscenen,
auch
interessanter Auftritte
aus der Geschichte der berühmtesten Nationen,
Zur
angenehmen und belehrenden Unterhaltung
dargestellt von
Samuel Baur.

28 Bogen stark. In groſs Octav. Ulm, 1810.

Dieses interessante Werk verbindet das Unterhaltende eines gutgeschriebenen Romans mit dem Belehrenden, das die *wahre Geschichte* so anziehend macht; und da es sich zu einer *allgemeinen* Lectüre eignet: so machen wir die Freunde einer geistreichen Unterhaltung und angenehmen Belehrung, so wie auch Besitzer von Leih- und Lesebibliotheken, auf dasselbe aufmerksam, und sind versichert, daſs ihnen die nähere Kenntniſs desselben Vergnügen machen wird.

In diesem Bande sind von dem rühmlichst bekannten Herrn Verfasser 12 Gemälde aus der ältern und neuern Geschichte der berühmtesten Nationen dargestellt, und eben so anziehend als wahr und treffend geschildert.

Der *zweyte* Band ist unter der Presse, und erscheint bis nächste Michaelis-Messe.

Von

Lossius moralischer Bilderbibel

erscheint in nächster Leipziger Jub. Messe des *vierten Bandes zweyte Lieferung* mit der gewöhnlichen Anzahl Kupfer von dem Werthe, welcher dieses Werk vom Anfang an so vortheilhaft ausgezeichnet hat. In der darauf folgenden *dritten* und letzten Lieferung dieses Bandes wird die Geschichte der Römer beendigt, und der *fünfte Band*, mit welchem das Werk, seiner ersten Ankündigung gemäſs, geschlossen wird, enthält das *Leben Jesu*, oder die Geschichte des *neuen Testaments*.

Liebhaber, die sich dieses Werk vom Anfang an anzuschaffen wünschen, und sich mit baarer Zahlung directe an mich selbst wenden, erhalten es noch um den Pränumerations-Preis. Gotha, im Apr. 1810.

Justus Perthes.

MONATSREGISTER

vom

APRIL 1810.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Adelma, die Fürſtenbuhlerin; aus den Memoires der Gr. v. L. 1 u. 2r Th. 105, 838.
Almanach impérial pour l'an 1810, ſ. *Teſtu.*
Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. Fr. *Hermbſtädt.*

B.

Barrow, J., Reiſe nach Cochinchina in den J. 1792 u. 1793. Aus dem Engl. von T. F. *Ehrmann;* ſ. M. C. *Sprengel*, Bibliothek der Reiſebeſchr. 38r Bd.
Begebenheiten einer Marketenderin, ſ. J. *v. Voſs.*
Bernardi, A. B., Sicularum plantarum Centuria prima. 92, 734.
Bibliothek der neueſten u. wicht. Reiſebeſchr. ſ. M. C. *Sprengel.*
— — für die Chirurgie, ſ. C. J. M. *Langenbeck.*
Blätter zur Unterhaltung, ſ. G. H. *Heinſe.*
Bode, A., Burlesken. EB. 42, 335.
Bodmann, Ferd., Annuaire ſtatiſtique du Département du Mont-Tonnere pour l'an 1809. 110, 873.
Buchholz, G. G. H., Verſuch einer prakt. Darſtellung des Deich- u. Faſchinenbaues an der Oberelbe im Lüneburgſchen. 1r Th. 91, 726.
Butte, W., die Statiſtik als Wiſſenſchaft bearbeitet. 1e Liefr. 94, 750.
— — Entwurf eines ſyſtemat. Lehrcurſes auf die Grundlage ſeiner General-Tabelle. 115, 917.
— — General-Tabelle der Staats- u. Landeswiſſenſchaft. 115, 917.

C.

Calliſen, Ch. Fr., was muſs ich glauben als Menſch u. Chriſt? auch:
— — chriſtl. Glaubenslehre nach Vernunft u. Schrift. 102, 809.
Chriſt, J. L., allgemeines theor. prakt. Wörterbuch üb. die Bienen u. Bienenzucht. EB. 39, 305.
Chriſtiani, C. J. R., Anviisning til en med vor Natur og Beſtemmelſe paſſende Leveplan. 2r Th. Overſat efter Forf. tydske Mſpt. ved J. *Krumm;* auch:
— — Anthropologie eller Veiledning til Kundskab af Menneſket. EB. 47, 369.
Consbruch, G. W., klin. Taſchenbuch für prakt. Aerzte. 1r Bd. 5e verm Aufl. auch:
— — u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte. 7n Thls. 1r Bd. 5e verm. Aufl. EB. 40, 318.
Coſtenoble, C., dramatiſche Spiele. Taſchenb. für 1810. 96, 767.
Crome, A. F. W. u. K. *Jaup*, Germanien. 3n Bds. 3s Heft. EB. 42, 332.

D.

Danz, J. T. L., ſ. M. A. *Plautus.*
Darſtellung der Lage des Königreichs Weſtphalen im J. 1809. ſ. Expoſé.
Decker, jun., J. H., Handlungs-Principal-Buch, dem franz. Handels-Geſetzbuche gemäſs entworfen. 92, 732.
v. Deſtouches, J., ſtatiſt. Darſtellung der Oberpfalz u. ihrer Hauptſtadt Amberg vor u. nach der Organiſation von 1802. auch:
— — ſtatiſt. Beſchreibung der Oberpfalz vor u. nach der neueſten Organiſation. 3 Thle. 104, 825.
Dillwyn, L. W., Synopſis of the britiſh Conſervae. Faſc. V–XVI. EB. 44, 345.
Dixmerie, ſ. *La Dixmerie.*
Doerrien, H., praeceptorum Codicis Napoleonei de adminiſtratione tutelae cum jure Romano et Germanico collatio. 102, 814.

E.

Ehrmann, T. F., ſ. *J. Barrow*, Fr. *A. Péron* u. M. C. *Sprengel.*
Eichhorn, K. Fr., deutſche Staats- u. Rechtsgeſchichte. 1e Abth. 90, 713.
Ewald, J. L., Rede bey Vereinigung des reform. u. kathol. Gymnaſiums zu Heidelberg im J. 1808. 101, 803.
Expoſé de la Situation du Royaume de Weſtphalie en 1809. (par Mr. le Comte *de Wolfradt.*) auch Deutſch. 98, 777.

F.

Flurl, M., ältere Geſchichte der Saline Reichenhall. 93, 743.
Freſenius, J. Fr. Th., zweyte Fortſetz. der neuen Theorie, krummlinichte Flächen zu quadriren. EB. 48, 380.

G.

G.

Gebhard, M. A., fragmentar. Versuch zur Begründung einer neuen Wissensch., Chronometrie genannt. 107, 856.

Germanien, s. A. F. W. *Crome*.

Göldlin, Fr. B., der Geist des sel. Bruder *Klaus*, zur Förderung eines guten Sinns u. Lebens. 2e verb. Ausg. EB. 40, 313.

H.

Hacker, J. G. A., ausführl. Predigtentwürfe üb. gewöhnl. Sonntäg. und üb. freye Texte. 2—5e Samml. auch:

— — neue Predigtentwürfe. 1 u. 2e Samml. EB. 48, 384.

Hahn, J. G., gemeinnütz. Forsttaschenbuch zum belehrenden u. angenehmen Begleiter des Forstmannes auf Reisen, im Walde u. am Arbeitstische. 1r Bd. 114, 910.

Harms, Cl., Winterpostille, od. Predigten vom Advent bis Ostern. EB. 48, 381.

Hauboldi, Ch. G., Institutiones juris Rom. literariae. Tom. I. 114, 905.

Hausleutner, Ph. W. G., s. Fr. A. Péron.

Heinse, G. H., Blätter zur Unterhaltung u. zur Beförderung der Cultur. 1n Bds. 1—3r u. 2n Bds. 1s H. EB. 42, 329.

Hermbstädt's, S. Fr., Archiv der Agricultur-Chemie. 3n Bds. 2s H. EB. 43, 337.

Herrmann's, J., hinterlassne Predigten. 1r Bd. EB. 39, 309.

Holler, G. L., Geschichte u. Würdigung der deutsch. Patrimonial-Gerichtsbarkeit, mit besondr. Rücksicht auf Baiern. EB. 43, 342.

I.

Jaup, K., s. A. F. W. *Crome*.

Indices Lectionum in acad. Marburgensi per semestre hybernum 1808. s. P. F. *Weis*.

Journal, neues, für die Botanik, s. H. A. *Schrader*.

Irsengarth, A. E., Karte der Gegend um Göttingen auf 2 u. 3 Meilen. 90, 720.

K.

Karte der Gegend um Göttingen, s. A. E. *Irsengarth*.

Kotzebueana. 100, 799.

Krug, L., Geschichte der staatswirthschaftl. Gesetzgebung im Preuss. Staate. 1r Bd. 93, 737.

Krumm, Jac., s. C. J. R. *Christiani*.

Krummacher, Fr. A., Parabeln. 1s Bdchn. 3e verb. Ausg. EB. 39, 312.

v. Krusenstern, A. J., Reise um die Welt in den J. 1803—1806. 1r Th. 103, 817.

Kunhardt, H., s. C. Cr. *Sallustius*.

Kunowski, G. A., katechet. Handbuch üb. den in Schlesien eingeführten Katechismus. 1r Th. 2e verb. Aufl. auch:

— — Versuch einer fassl. Darstellung aller Glaubenswahrheiten u. Sittenlehren nach Sokrat. Methode. EB. 47, 376.

Küstner, Car., de matrimonio atque ratione quae ei cum civitate atque ecclesia intercedit spectato inprimis Cod. Napoleoneo. 102, 814.

L.

La Dixmerie, Lettres sur l'Espagne. Vol. I et II. 110, 880.

Lang, K., Welt- u. Wunder-Magazin. 1810. 1n Bds. 1s H. EB. 45, 360.

Langenbeck, C. J. M., Bibliothek für die Chirurgie. 2n Bds. 4s St. EB. 44, 350.

Lauter, G. Ch., das Grossherzogl. Badische vereinigte Gymnasium zu Heidelberg nach seiner jetzigen Einrichtung. 101, 803.

a Linné, C., Species Plantarum, cur. C. L. *Willdenow*. Tom V. Edit. quarta. EB. 37, 289.

Löffler, A. Fr., die neuesten u. nützlichsten prakt. Wahrheiten u. Erfahrungen für Aerzte u. Wundärzte. 3r Bd. auch:

— — Handbuch der wissenswürdigsten, zur Beförderung einer glückl. medic. u. chirurg. Praxis geeigneten, neuest. Bemerk. u. Entdeckungen. 3r Bd. EB. 40, 319.

M.

Meyer, G., die Kunst ohne alle Anleitung regelmässig reiten zu lernen u. seine Pferde selbst zu heilen. 2e neugearb. Aufl. EB. 41, 326.

Meywerth, Ge. A., s. Dmt. *Ulpianus*.

Mimigardia, s. Fr. *Rassmann*.

Müller, Ad. H., die Elemente der Staatskunst. 3 Bde. 107, 849.

— — von der Idee des Staates u. ihren Verhältnissen zu den populären Staatstheorieen. 107, 849.

— Fr. Xav., kurze Erdbeschreibung des Königreichs Baiern nach seiner neuen Constitution. 2e neu bearb. Aufl. 97, 773.

N.

Netto, J. F., Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- u. andrer weibl. Arbeiten, für das J. 1810. 2e verm. Aufl. EB. 43, 344.

Niemeyer, A. H., Rede zur Gedächtnissfeyer der seit der ersten Versammlung verstorbenen Mitglieder der Reichsstände. 98, 781.

Nuppnau, F. P., hamburgscher Staats-Kalender auf das J. 1810. EB. 37, 294.

P.

Péron, Fr. A., Entdeckungs-Reise nach Australien in den J. 1800—1804. A. d. Franz. v. T. F. *Ehrmann*. 1r Th. s. M. C. *Sprengel*, Bibliothek der Reisebeschr. 37. Bd.

— — Entdeckungs-Reise nach den Süd-Ländern während der J. 1800—1804. Aus dem Franz. von Ph. W. G. *Hausleutner*. 1r Bd. 96, 761.

Plautus, Marc. Acc., Lateinisch u. Deutsch, von J. T. L. *Danz*. 3r Th. EB. 39, 309.

de

de Plouquet, G. G., Literatura medica digesta. Tom. I — IV. EB. 48, 377.
Poptae, Leon., Dissert. inaug. chirurg. med. de praecipuis Herniis spuriis. EB. 46, 361.

R.

Rassmann, Fr., Mimigardia. Poet. Taschenbuch für 1810. 112, 889.
Rau, J. W., Materialien zu Kanzelvorträgen üb. die Sonn- u. Festtags-Evang. in Bds. 3 u. 4s St. 2e verb. Aufl. von P. J. S. *Vogel*. EB. 48, 384.
Rochlitz, Fr., kleine Romane u. Erzählungen. 3 Bde. 105, 833.
Rönne, B. F., Forsög til en kort Veiledning for Almuens Börn til at kjende Dyrenes Natur og Bestemmelse deres Rettigheder og Menneskets Pligter imod dem. EB. 41, 327.

S.

Salat, J., Vernunft u. Verstand. 1 u. 2r Th. 91, 721.
Sallustii, C. Cr., Opera exceptis fragmentis omnia edid. et illustr. H. *Kunhardt*. P. I. cont. bellum Catilin. 113, 897.
Schilleriana. 100, 799.
Schrader, H. A., neues Journal für die Botanik. 1 — 3r Bd. 1 — 3s St. 94, 745.
v. Schwartner, M., Statistik des Königreichs Ungern. 1r Th. 2e verb. Ausg. EB. 38, 301.
v. Siebold, A. E., Geschichte der Hebammenschule zu Würzburg. 98, 783.
Sievers, G. L. P., die Kleinstädter. 1r Th. 112, 894.
Spangenberg, E., s. Dmt. *Ulpianus*.
Spitzenberger, J., s. *Virgil's* Aeneis.
Sprengel, M. C., Bibliothek der neuesten u. wicht. Reisebeschreibungen; fortges. von T. F. *Ehrmann*. 37r Bd. 96, 761. 38r Bd. 100, 793.
Staats-Kalender der freyen Hansestadt Bremen auf das J. 1810. EB. 37, 294.
— — Hamburgscher, s. F. P. *Nappnau*.
— — Lübeckscher, auf das J. 1810. EB. 37, 294.
— — Mecklenburg-Schwerinscher, für das J. 1810. 2 Thle. EB. 46, 366.
— — Mecklenburg-Strelitzscher, für das J. 1810. EB. 46, 366.

T.

Taschenbuch für Damen auf das J. 1810. EB. 47, 373.
Täubel, Ch. G., allgem. theor. prakt. Wörterbuch der Buchdruckerkunst u. Schriftgiesserey. 2 Bde. EB. 45, 357.
Testu, Almanach impérial pour l'an 1810. 117, 929.
Theorie, neue, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren, s. J. Fr. Th. *Fresenius*.

U.

Ulpianus, Dmt., de edendo; nunc primum edit. per Ge. A. *Meywerth* et E. *Spangenberg*. 90, 717.

V.

Vater, J. S., hebräisches Lesebuch. 2e verb. Aufl. EB. 46, 368.
Virgil's, M., Aeneis, deutsch u. latein., in 3 Bden, herausg. von J. *Spitzenberger*. 1r Bd. 2e verb. Ausg. EB 37, 296.
Vogel, P. J. S., s. J. W. *Rau*.
v. Voss, J., Begebenheiten einer Marketenderin, mit ihren krit. Ansichten der Feldzüge 1806 u. 7. 1 u. 2r Th. 112, 892.
— — Beyträge zur deutschen Schaubühne. 1r Bd. EB. 44, 352.
— — die zwölf schlafenden Jungfrauen. EB. 44, 352.

W.

Weis, P. F., de aetate brachylogi observatio. 90, 717.
Weissenbach, J. A., Leben u. Geschichte des sel. *Nikolaus von Flüe*. EB. 40, 313.
Welt- u. Wunder-Magazin, s. K. *Lang*.
Westenrieder, L., Denkrede auf Karl Albert *v. Vacchiery*. 101, 807.
v. Wolfradt, Graf, s. Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie.

Z.

Zallony, Marc., Voyage à Tine, suivi d'un traité de l'asthme. 113, 902.

(Die Summe aller angezeigten Schriften ist 86.)

II.

Verzeichniss der literarischen u. artistischen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Adam in Ulm 105, 839. *Alopäus* in Borgo 97, 775. *v. Berg* in Hannover 115, 920. *v. Bülow*, Geh. Reg. Rath bey der Münster. Regierung 108, 863. *Calonius* in Abo 97, 775. *v. Collin* in Wien 97, 776. *Ewers* aus dem Korveyschen 97, 775. *Franzén* in Abo 97, 775. *Gadolin* in Abo 97, 775. *Haartmann* in Abo 97, 775. *v. Hormayer* in Wien 97, 776. *Jüngken* in Magdeburg 115, 919. *Jussow* in Cassel 90, 720. *de Koppin* in Bamberg 95, 758. *Kupetz* in Leutschau 95, 758. *Magda* zu Gömor 95, 758. *v. Orell* in Zürich 91, 728. *Roloffs* in Magdeburg 115, 920. *Ruhl* in Cassel 90, 720. *Scheverlay* in Patak 95, 758. *Tengström*, Bischof zu Abo 97, 775. *Wallenius* in Abo 97, 775. *Wiedemann* in Ulm 105, 839.

To-

Todesfälle.

Abildgaard in Kopenhagen 117, 935. *Follenius* in Insterburg 114, 911. *v. Hellen* in Insterburg 110, 879. *Herder* in Zürich 91, 727. *Klein* in Berlin (Nekrolog.) 116, 921. *Nitsch* in Patak 95, 758. *Schocher* in Naumburg 105, 839. *Scipio de Ricci*, Bischof von Prato u. Pistoja 109, 872. *v. Spittler* in Stuttgart 115, 919. *Thiess* zu Bordisholm bey Kiel 109, 872. *Vetter* in Ulm 105, 839.

Universitäten, Akad. u. andre gel. Anstalten.

Bamberg, öffentl. Unterrichtsanstalten im Königr. Baiern, Bekanntmachung des Ministeriums des Innern üb. die neue Einrichtung ders., Auszug des Wesentlichen 95, 753. — *Fuchs* Ankündigung der ersten Jahresfeyer seit Eröffnung des protestant. Gottesdienstes das. 95, 758. *Berlin*, philomathische Gesellschaft, Quartalsitzung 118, 941. *Christiania*, topograph. Gesellschaft, Preisfr. üb. die Anlegung einer Universität in Norwegen 95, 758. *Giessen*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 118, 937. *Göttingen*, Univers., Entbindungsanstalt unter *Osiander; Langenbeck's* errichtetes chirurg. Institut, Zweckmässigkeit des Locals, vom König dazu bewilligte Fonds Vermehrung 109, 871. *Halle*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 99, 785. *Königsberg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer-Semester 1810. 111, 881. — errichtete wissenschaftl. Deputation für Ost- und West-Preussen u. Litthauen, Mitglieder, Jahrgehalt ders., Hauptgeschäfte, 100, 799. *Leutschau*, evangel. Gymnasium, erhält einen jährl. Beytrag zur Unterhaltung aus der Stadt-Casse 90, 719. *Lund*, Univers., *Hagberg's* Eröffnung seiner Vorlesungen, Fortgang der neuerrichteten Prediger-Seminarien 105, 840. *Marburg*, Univers., Verzeichniss der Vorlesungen im Sommerhalbenjahr 1810. 106, 841. — Vermehrung der Freytisch-Stellen das., hat vom König die Bibliothek von Luclum erhalten. 103, 823. *München*, Akad. der Wissenschaften, die sich verspätende Publication der Zuerkennung des von der K. Baier. Regierung auf die vorzügl. deutsche Grammatik ausgesetzten Preises betr. 118, 942. *Schemnitz*, neu errichteter Lehrstuhl für die nöthigen Vorbereitungswissensch. auf der Kgl. Bergakademie das. 90, 719. *Upsala*, Univers., Fortgang der neu errichteten Prediger-Seminarien 105, 840.

Vermischte Nachrichten.

Antwort auf eine sogenannte Kritik u. Antikritik, *Weinhold's* Schrift: üb. die Kunst, veraltete Geschwüre zu heilen, betr. 112, 895. *Clauser's* Geschenk an das evangel. Gymnasium zu Schemnitz 90, 720. *Hand* in Leipzig, ist mit einer Ausg. des *Statius* beschäftigt und sammelt für eine verb. Ausg. der Lat. Grammatiker 95, 759. Nachrichten aus *Stockholm*, schwedische Literatur betr. 105, 840. — aus *Wien*, Veränderungen in der Leitung innerer öffentl. Angelegenheiten seit geschlossnem Frieden bis zu Ende 1809., Missverhältniss der Besoldungen im östreichschen zu den jetzigen Bedürfnissen, üb. Censur, Pressfreyheit u. Literatur. 97, 775. *v. Stael*, Frau, u. A. W. *Schlegel*, bleiben in Neuyork 117, 936. *Vieth's* in Dessau, Säulen-Lampen nach dorischer Ordnung gearb. 113, 903. *Weinholdt* zu Meissen, arbeitet an einem Werke: üb. die krankhaften Metamorphosen der Hygämorhöllen 116, 928.

III.

Intelligenz des Buch- u. Kunsthandels.

Ankündigungen von Autoren.

Bucher in Halle, System der Pandekten 95, 759.

Ankündigungen von Buch- u. Kunsthändlern.

Albanus in Neustrelitz 99, 792. Anonyme Ankünd. 95, 759. 99, 789. 116, 924. *Arnold*. Buchh. in Dresden 106, 845. *Dyk*. Buchh. in Leipzig 95, 759. *Gräff* in Leipzig 106, 843. 116, 926. *Hammerich* in Altona 111, 887. *Hartknoch* in Dresden 99, 792. 111, 883. 116, 924. Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt 99, 791. *Jäger*. Buch-Papier- u. Kunsthandl. in Frankfurt a. M. 111, 888. *Klüger*. Buchhandl. in Rudolstadt 95, 759. *König* in Strassburg 116, 925. 927. *Kupferberg* in Mainz 111, 884. 118, 943. Landes-Industrie-Compt. in Weimar 99, 791. 116, 923. *Maurer* in Berlin 116, 923. *Palm* in Erlangen 116, 924. *Perthes* in Gotha 118, 941. 944. Realschulbuchh. in Berlin 116, 923. *Salfeld*. Verlagsh. in Berlin 99, 791. 106, 844. 111, 886. 116, 926. *Salzmann* in Strassburg 116, 925. *Schoell* in Paris 106, 845. 111, 886. *Schüppel*. Buchh. in Berlin 111, 885. *Stettin*. Buchh. in Ulm 118, 944. *Treuttel* u. *Würz* in Strassburg 111, 888. Waisenhaus-Buchh. in Halle 99, 791. 111, 885.

Vermischte Anzeigen.

Bureau für Lit. u. Kunst in Halberstadt, Verkaufsanzeige der Annales du Muséum d'histoire naturelle. 10 Bde. 116, 928. *Gräff* in Leipzig, Subscriptionspreis Verlängerung der Zeitschrift: die Franz. Musate zur Beförderung der franz. Lit. u. Sprache unter den Deutschen 111, 888. *Schumann* in Leipzig, Bücherverkauf 95, 760.

